Eph. pol. 38
122, a Stadt-Lohn

Digitized by Google

Extra-Felleisen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Ein belletristisches Unterhaltungsblatt

des

Würzburger Stadt- und Landboten.

1869.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.

Würzburg.

Druck und Verlag der **Bonitas-Bauer**'schen Verlagshandlung, Buch- und Steindruckerei.

130

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

1. Erzählungen.

Adele, Nr. 118 und ff.
Brandstifter, der, Nr. 52 und ff.
Des Spielers Weib, Nr. 24 u. ff.
Dorfarzt, der, Nr. 123 u. ff.
Gottesgericht, ein, Nr. 44.
Hauptmann, der, des Kaisers, Nr. 135 u. ff.
Juana, Nr. 1 u. ff.
In der Sägemühle, Nr. 96 u. ff.
Mädchen, das, von Helgoland, Nr. 6 u. ff.
Nonne, die, von Montmartre, Nr. 1 u. ff.
Rebekka, Nr. 45 u. ff.
Rose, die, aus Spanien, Nr. 42 u. 43.
Seckendorf, Nr. 76 u. ff.
Wie Studiosus Pippin als Karl Moor auf den Hund kommt, Nr. 127—28.
Zug, ein, aus Rembrandts Leben, Nr. 18 u. ff.

2. Gedichte.

An den Grafen Moriz von Bentheim zum 71. Geburtstage, Nr. 7.
An Elise, von J. Ruttor, Nr. 71.
Augensprache, von Demf. Nr. 77.
Besser als Perlen und Juwelen, von M. Graf zu Bentheim, Nr. 135.
Den Gönnern des Wittwen- und Waisenvereins, gewidmet am Stiftungstage, Nr. 17.
Der erste Mai, Nr. 52.
Ein Wort nach den Wahlen, Nr. 146.
Ein gelöstes Räthsel, Nr. 7 u. ff.
Elegie am Grabe des k. Aufschlägers Carl Wilh. Brandt in Kuhzgau, Nr. 43.
Elegie an das frühverblichene Schwesterpaar A. u. B. Brethauer, Nr. 50.
Erinnerung an eine Todte, von J. Ruttor, Nr. 74.
Erwiderung auf das Frankfurter Schoteliedchen, N. 98.
Frankfurter Schoteliedchen, Nr. 87.
Frühlingslied, von F. Rückert, Nr. 47.
Frühlingsgedanken, von Wolpert, Nr. 56.
Gedankenspähne, von M. Grafen zu Bentheim, Nr. 139 und 149.
Ghasel, Nr. 13.
Heinrich von Melchthal und sein Sohn, von J. Ruttor, Nr. 76.
Herr Wirth laß dich berathen, Nr. 152.
Klage. An Elise, von J. Ruttor, Nr. 73.
Mein Reichthum, Nr. 107.
Prolog zur 4. Stiftungsfeier des Krankenunterstützungs- und Sterbklasse-Vereins, von J. Ruttor, Nr. 111.
Stilles Lieben, von J. Ruttor, Nr. 75.
Schwarz auf Weiß, von J. Ruttor, Nr. 72.
Toast, von J. Ruttor, Nr. 133.
Wahre Stimme, Nr. 117.
Zwiegespräch zwischen zwei biederen Landleuten über die Landtagswahl.
Zigeuner-Leichenfeier, die nächtliche, von J. Ruttor, Nr. 70.

3. Größere Aufsätze, wichtige Begebenheiten ꝛc.

Abenteuer eines Champagner-Diebes.
Andreas Halbig, Nr. 100.
Aufruf an die Feuerwehrmänner Deutschlands, Nr. 85.
Die siamesischen Zwillinge, Nr. 26.
Der Suezkanal, Nr. 141.
Dorffeuerwehren, Nr. 31.
Eine Begegnung mit der Exkönigin von Spanien, Nr. 136.
Ein amerikanischer Trinkspruch auf die Damen, Nr. 150.
Gußstahl-Kanonen, die, des Friedens, Nr. 86 u. ff.
Howe, El., ein moderner Erfinder, Nr. 49 u. 50.
Internationale Kunstausstellung in München, Nr. 95 u. ff.
Kaiser Franz I., Nr. 74.
Löfund-Liebigschen Präparate, die, Nr. 113.
Neuestes aus dem Monde, Nr. 6.
Pariser Hofgeschichten, Nr. 124.
Photographischer „Lichtdruck", Nr. 108.
Ueberschwemmung, die, von Pisa, Nr. 155.
Untergang der Germania, Nr. 104.
Vortrag des Bürgermeisters Dr. Zürn über die Befestigung und Entfestigung Würzburgs, Nr. 23 u. ff.
Wettervorzeichen durch Thiere, Nr. 84.
Zur Gesundheitspflege, Nr. 142 u. ff.
Zwangsimpfung und deren Folgen, Nr. 16.
Zweite deutsche Nordpolfahrt, Nr. 61.

Mannigfaltiges und Literarisches durch fast alle Nummern.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 1. Sonntag, den 3. Januar. 1869.

Die Nonne von Montmartre.

Historische Erzählung, frei nach dem Französischen von Eduard Lehmann.

I.

Die schöne Cyprioten.

Die gothischen Fenster des alten Louvre erglänzten in den Frühstrahlen der Morgensonne.

Dieser auf Befehl Katharina's von Medicis unlängst erbaute Palast lag finster und schweigsam am Ufer der Seine.

Schon erhob sich wie ein breiter Gazeschleier allmälig der dichte, durch die Dünste der Nacht und des benachbarten Flusses gebildete Nebel, der bis dahin das weite Gemäuer umlagert gehalten, und ließ die unvollendeten Friese, die zierlichen Karnieze und die wundersamen, aus Stein gehauenen Blumengewinde hervortreten, mit denen Johann Goujon's kunstgewandter Meisel die Außenseiten des Gebäudes geschmückt hatte.

Im Innern des Palastes schien die tiefste Ruhe zu herrschen, während draußen nur der einförmige Schritt der unter den Fenstern der Gemächer des Königs auf- und abwandelnden Schildwache oder das Geklirr der Waffen des am Eingange des nach der Seine zu gehenden Einlaßpförtchens aufgestellten Hellebardiers hörbar wurden.

Es war zu Anfang des Herbstes. Der sich mit jedem Augenblicke mehr und mehr aufhellende Himmel verhieß einen herrlichen Tag.

Katharina von Medicis war Tags vorher von Monceaux, ihrem Landsitze, wo sie einen Theil der schönen Jahrzeit über verweilt und sich, umgeben von jener Schaar hübscher Frauen, die ihren gewöhnlichen Hofstaat bildete und mit dem Namen der „kleinen Bande" der Hofdamen bezeichnet wurde, mit Reiten und Hirschjagen belustigt hatte, in aller Eile nach Paris zurückgekehrt, da die Wirren in den Staatsangelegenheiten und die Intriguen der Hugenottenpartei die Anwesenheit der Königin Mutter in der Hauptstadt dringend erheischten, wo König Karl der Neunte bereits ungeduldig ihrer Ankunft entgegenharrte, obwohl er schon mehr als ein Mal, wenn gleich vergebens, sich einer Vormundschaft zu entziehen versucht hatte, welche sich weit über den vom Gesetz bestimmten Endpunkt hinaus verlängerte.

In dem Augenblicke, wo die Uhr des Palastthurmes die sechste Stunde verkündete, verließ eine junge Dame mit behutsamer Vorsicht ein dem Gemache Katharina's nahe gelegenes Zimmer. Sie schritt an der Schildwache vorbei, welche sie, ohne eine Frage an sie zu richten, passiren ließ, und gelangte an das Ende einer langen Galerie, wo sie eine ziemlich enge und schlecht erhellte Treppe mit einer Sicherheit hinabstieg, welche deutlich erkennen ließ, daß die junge Schöne sich durch öftere Benutzung mit diesem Wege vollkommen vertraut gemacht haben müsse.

Am Fuße der Treppe angekommen, öffnete sie eine nur leicht angelehnte Thür, schritt dann mit einer Art von heiliger Scheu vorwärts und kniete nieder.

Sie weilte in der Kapelle des Louvre.

Der junge Tag, dessen Licht das Innere des Gotteshauses zu erhellen begann, ließ den matten Schimmer, welchen eine von der Mitte des Gewölbes herabhängende Lampe in dem heiligen Raume verbreitete, vollends erblassen.

Die junge Dame betete, gesenkten Hauptes, in ernster Andacht. Sie war von ungewöhnlicher Schönheit, welche durch die malerische Eleganz ihrer Kleidung auf wahrhaft bezaubernde Weise noch mehr hervorgehoben wurde. Eine prachtvolle, blaue, mit einer goldenen Quaste geschmückte Toque, wie sie die griechischen Frauen zu tragen pflegen, ließ das anmuthvolle ovale Antlitz und ein en Theil der weißen und glänzenden Stirn der schönen Beterin völlig unverhüllt. Ihrem Profile nach, das von

Digitized by Google

faſt überirdiſcher Zartheit und Formenreinheit war, hätte man ſie für den Engel des Gebetes halten ſollen, wenn nicht die üppigen Umriſſe ihrer gebeugten Geſtalt und das unruhige Wallen ihres von einem reichverzierten Sammetmieder umſchloſſenen Buſens ein Weſen hätten erkennen laſſen, geſchaffen, irdiſche Gefühle und Leidenſchaften zu empfinden und einzuflößen.

Eine weiße, kurze, in enge Falten gelegte Tunika umhüllte die reizenden Glieder, und ließ ein kleines, mit einem rothen, goldgeſtickten Halbſtiefel zierlich bekleidetes Füßchen zum Vorſchein kommen. Ihr ſchwarzes, in langen Flechten über die Schultern herab allenthalb Haar verhüllte zum Theil die reizenden Formen des Halſes. Zuweilen wurde ihr etwas blaſſes und in der Regel ſich vermuthvolles Antlitz plötzlich von einem Ausfluge wilden Stolzes durchzuckt; aus ihren, von langen, aufwärts gebogenen Wimpern umſäumten Augen ſchoſſen dann feurige Blitze, und das dunkle, ſchöngezogene Brauenpaar ſchien in Eins zu verſchmelzen .... Bald erſtarben indeß alle dieſe Anzeichen unterdrückten Stolzes oder Zornes wieder, und die Züge der reizenden Schönen nahmen von neuem den gewohnten Ausdruck empfindſamer Träumerei an.

In dieſem Augenblicke ſchien die Seele der jungen Dame ganz in den Entzückungen ſtiller Betrachtung und des Gebetes verſenkt zu ſein. Gehörten ihre Gedanken wohl in der That dem Himmel an, oder weilte ihr Geiſt gefeſſelt auf der Erde? Gedachte ſie vielleicht des fernen Vaterlandes? Betete ſie für ihre Brüder, ihre Eltern und Verwandte, für irgend einen geliebten Gegenſtand, oder nur allein für ſich ſelbſt? ....

Manchmal näherte ſich ihre, von rührender Schwermuth umwölkte Stirne noch mehr dem Boden, und ihr Kopf neigte ſich auf eigene Weiſe, als ob ſie den geheimnißvollen Klängen lauſchte, welche der in den Blätterkronen der Bäume am Seineufer ſpielende Morgenwind zu ihr herüber trug. Es war, als ob jene Klänge die Erinnerung an irgend ein heimathliches Lied in ihrer Seele wach riefen, an eine jener Melodien, die in den Bergen, Thälern oder Ebenen des Vaterlandes erklingen, und noch nach langer Zeit im Herzen des Verbannten ihr Echo finden. In ihrem poeſievollen Schmerze ſchien es ihr, als ob Griechenlands Genius ihr Tröſtung zuhauche, als ob er ihr entgegen lächle aus den Strahlen der das Schiff der Kirche mit goldenem Lichte übergießenden Sonne, als ob ſeine Stimme zu ihr ſpreche in dem dumpfen Gemurmel des Windes unter den hohen Bogengewölben. Obwohl ſie in tiefer Inbruſt betete, miſchte ſich doch öfters ein Name in ihr Gebet, und heiße Thränen rollten, Thauperlen gleich, über ihre jugendlichen Wangen.

Allmählig entflohen indeß die düſteren Wolken, welche ihre Stirn umlagerten, ein kaum merkbares Lächeln umſpielte ihre rothen Lippen, und wilder ihren Willen verſcheuchte eine heitere Rückerinnerung, ein ſüßes Bild, die trüben Gedanken, welche ihre Seele bedrückten.

„Zaneh! Zaneh!“ .... rief ſie plötzlich aus, als ob ſie durch den Zauber eines theuren Namens einem faſt erſterbenden Gefühle neue Lebenskraft verleihen wolle.

Ein leichtes Geräuſch an der Kapellenthüre entriß ſie ihren ſchwärmeriſchen Betrachtungen.

Sie erhibte, erhob den Kopf, und als ſie gewahrte, daß es ſchon völlig Tag geworden und der Morgen weit vorgerückt ſei, beeilte ſie ſich, das Zeichen des Kreuzes zu machen und die Kapelle zu verlaſſen, um in ihr Gemach zurückzukehren.

Als ſie den großen, vor der Kapelle befindlichen Saal durchſchritt, ſah ſie ſich plötzlich einem, nach der Hofmode jener Zeit, in einem Anzug von geſticktem Atlas gekleideten jungen Manne von ungefähr zwanzig Jahren gegenüber, an deſſen Halſe das Kreuz des Heiligengeiſt-Ordens erglänzte.

Auf dem Haupte trug er einen hochgeränderten Hut mit weißer Schwungfeder. Sein Wuchs war hoch und edel; ſeine Stirn erhaben, der Ausdruck ſeiner Züge frei und offen, aber nichtsbeſtoweniger voll Hoheit und ehrfurchtgebietend.

Es war Heinrich, Prinz von Bourbon, gegenwärtig König von Navarra und Gatte Margaretha's von Valois.

Das junge Mädchen gerieth bei ſeinem Anblick in die lebhafteſte Verlegenheit und wagte nicht vorwärts oder rückwärts zu ſchreiten.

Ah! Madame! rief Heinrich mit der ungezwungenen Lebhaftigkeit aus, welche den hervorragendſten Zug ſeines Charakters bildete, Sie werden doch, um des Himmels Willen, mir nicht die Kränkung anthun, vor mir zu erzittern, vor mir, der Alles zu wagen bereit iſt, wenn es gilt, Sie zu beſchützen, vor mir, der keinen heißeren Wunſch kennt, als den, Ihnen zu gefallen! ....

Sire, entgegnete Daxelle, (ſo war der Name des jungen Mädchens), ohne die Augen zu erheben, ich wage die Sitte an Eure Majeſtät zu richten, meinem Fortgehen kein Hinderniß entgegenzuſetzen und mir gnädigſt geſtatten zu wollen, mich unverzüglich in mein Zimmer begeben zu dürfen.

Der Himmel behüte mich davor, der ſchönſten und liebenswürdigſten Dame im ganzen Palaſte nicht augenblicklich Gehorſam zu leiſten! ....

Sire! verſetzte die junge Griechin in halb ernſthaftem, halb ironiſchem Tone, Sie vergeſſen die Königin Margaretha, der anderen glänzenden Damen des Hofes nicht weiter zu gedenken.

Der König biß ſich vor Aerger auf die Lippen und erwiederte nicht ohne einige Verlegenheit:

Ich vergeſſe Alles, ſobald ich Sie ſehe, oder vielmehr, ich weiſe Jeder ihren Rang und ihr Verdienſt an, indem ich Sie, reizende Daxelle, für die Schönſte der Schönen an dieſem Hofe erkläre.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Juana.

Episode aus dem spanischen Thronfolge-Kriege des Jahres 1837.

Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nahen.
Schiller.

1.

Hart an der Grenze von Toledo und Estremadura, mitten zwischen den großen Flüssen Tajo und Guadiana, an jenem Punkte, wo beide Gewässer sich am nächsten kommen, erhebt sich in dem Mittelpunkt eines anmuthigen, rings von waldbegrenzten Bergen umgebenen Thales eine einzelne Villa.

Die Lage derselben macht sie zu dem Schlüssel des von dem Cabeza del Moro gebildeten Passes von Canamero, und somit von ganz Estremadura.

Es ist Guadalupe.

Dem umwohnenden Landmanne einst ehrwürdig als der Sitz eines wunderthätigen Marienbildes, zu dem in ruhigern Friedenszeiten ganze Scharen frommer Pilger andächtige Wallfahrten unternahmen, ist sie demselben nun eben so furchtbar geworden, da sie, umgestaltet in die lärmende Werkstätte des auf Spaniens weiter Halbinsel wüthenden Bürgerkrieges, nun den zahlreichen, das Land in allen Richtungen durchziehenden Guerillas-Banden zu einem Schlupfwinkel und dem Aufbewahrungsorte des blutgetränkten Raubes dient.

Es war an einem heitern Juli-Nachmittage des nun schon verflossenen Jahres 1837, als sich auf der breiten Landstraße, die nach dem etwa zwei Leguas entlegenen Flecken Olia führt, ein einzelner Reitertrupp in langsamen Schritten der Villa näherte.

Keine Pforte wehrte den Ankommenden den Zutritt in den weiten, den Hofraum, und in einer kurzen Zeit war derselbe mit den stolzen andalusischen Rossen der abgesessenen Reiter angefüllt, die, ihrer Bürde entledigt, sich in voller Freiheit an dem duftenden Grase vergnügten, das in üppiger Fülle aus dem fetten Boden sproß.

Indessen hatten ihre sorgsamen Herren das wenige Gepäck mit dem ihren Pferden abgenommenen Sattelzeuge in nachlässiger Ordnung unter einem seitwärts stehenden Mandelbaum aufgehäuft, und sich alsdann selbst am Fuße desselben in einem großen Kreise gelagert.

Es war eine Schaar finsterer, unheimlich aussehender Männer.

Ein dichter struppiger Bart verbarg ihre verwilderten Züge, die feurigen Augen leuchteten wie zündende Blitze unter ihren buschigen Brauen hervor, und ein brauner kurzer Mantel von grobem wollenen Zeuge bedeckte die starken Schultern, über die das lange Feuerrohr des in ihrem Schooße ruhenden Trabaco weit hinauslehnte, während aus den um ihren Körper befestigten Gurten der glänzende Griff zweier Pistolen und eines scharf geschliffenen, in einer ledernen Scheide verwahrten Messers drohend hervorsah.

Der ganze Kreis bot einen widrigen, fast konnte man sagen, furchtbaren Anblick.

Ein lebhaftes, von ausdrucksvollen Geberden begleitetes Gespräch vereinigte Alle. — Eine mit Branntwein gefüllte Korbflasche ging rasch von einer Hand zur andern, und nur zu Zeiten unterbrachen kräftige Flüche oder ein lautes, schallendes Gelächter die sonst ungestörte Ruhe und Stille des weiten Hofes.

In einer geringen Entfernung, nahe an dem Eingange des in das Innere des Gebäudes führenden Portales, breitete ein alter, dichtbelaubter Ölbaum seine im frischen Grün prangenden Äeste über eine runde, steinerne Tischplatte aus.

In seinem kühlenden Schatten hatten sich auf einer, am Fuße desselben angebrachten hölzernen Bank zwei einzelne, durch ihren abenteuerlichen Anzug ganz von einander unterscheidende Gestalten niedergelassen.

Die Eine trug weite, rothe Pantalons. Eine Blouse umgab die schlanken Formen, deren Gestaltung das weibliche Geschlecht nur zu deutlich verrieth. Den enh ößten, olivenfarbigen Nacken umgab eine Art Schmuck, aus vielen einzelnen Silberplättchen kunstreich gebildet, und in langen, mit rothen Bändern verzierten Flechten fiel das glänzend schwarze, von einem weiten Strohhut bedeckte Haar wallend auf ihre Schultern nieder.

Ein breiter Gurt mit zwei kleinen Taschenpistolen und einem zierlichen Dolche vollendete, nebst einem großen Schleppsäbel, der Alirrend an ihrer Seite niederhing, den sonderbaren Anzug dieses Weibes, das, nach der lebhaften Frische ihres jugendlichen Antlitzes zu urtheilen, höchstens ein Alter von einigen zwanzig Jahren erreicht zu haben schien. Spielend unterzielten sich ihre Finger mit den kleinen, hölzernen Kügelchen eines auf ihrem Schooße ruhenden Rosenkranzes, und kaum hörbar murmelten ihre frischen rosigen Lippen ein halblautes Ave Maria! indessen ihr helles feuriges Auge nicht selten mit verzehrender Gluth auf dem zu ihrer Rechten sitzenden Manne weilte, den sein kräftiger, athletischer Körperbau und die männlich schönen, obschon von den Spuren des nahenden Alters leise angehauchten Züge zu dem besonderen Gegenstande ihres unverkennbaren Wohlwollens erhoben hatten.

Doch als würde sie dieser nicht gewahr, sah sein Auge mit tiefem Ernste auf die im Grase gelagerten Guerillas nieder, von denen er sich durch nichts, als die hellrothe Farbe seines Capa (Mantels) unterschied, den eine silberne Kette um den Hals befestigt hielt.

Es war der gefürchtete Carlistenchef Bejar — das Weib — Juana — durch des Priesters Segen mit ihm verbunden.

Das gemeine Volk belegte denselben wegen jener Schlauheit, mit der er sich, oft gefangen und zum Tode verurtheilt, dennoch wieder zu befreien und dem drohenden Ende zu entrinnen wußte, mit dem Namen:

El padre eterno!!

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Mannichfaltiges.

München, 22. Dez. Seit einigen Tagen macht eine neue Feuerlöschmaschine — Extinctеur genannt — aus der Fabrik von Schäffer & Budenberg in Magdeburg, viel von sich reden.

In der That waren die am 13. und 20. ds. Mts. veranstalteten Experimente ganz geeignet, dieser Erfindung die allgemeine Aufmerksamkeit zuzulenken. Es wurden nämlich am 13. ds. im Beisein von Tausenden der hiesigen Bewohner, der königlichen und städtischen Behörden und, wie man versichert, selbst Ihrer Excellenzen der Herren Staatsminister v. Hörmann und v. Schlör, unter Leitung des Herrn Directors Löb und mit Betheiligung der Feuerwehr, Versuche an in Flammen gesetzten Holzstößen, sowie an brennenden Theer- und Petroleumflächen von circa 50' Länge und 4' Breite, also auch an Bränden vorgenommen, welche durch die gewöhnlichen Löschmittel nur sehr schwer bewältigt werden können. Den zweiten Versuch dirigirte eine Commission des polytechnischen Vereines für das Königreich Bayern, und wurde, in Anwesenheit vieler sachverständiger Autoritäten, die Wirksamkeit des Extinctеurs mittelst ausgedehnterer Proben einer eingehenden Prüfung unterzogen, und durch einen Vortrag des Hrn. Directors Löb dessen innere Einrichtung, Function und wirksames Prinzip erklärt. Beide Versuche lieferten die überzeugendsten Resultate; die Wirkung des Extinctеurs erwies sich als eine eben so sichere als schnelle und nachhaltige; sie beruht neben der gewöhnlichen Löschkraft des Wassers hauptsächlich auf der jede Flamme erstickenden Entbindung von Kohlensäure, welche, unter hohem Drucke in reichlicher Menge erzeugt, im dünnen, aber kräftigen Wasserstrahle frei wird und selbst das intensivste Feuer bezwingt, die gelöschten Stellen inkrustirt und hiedurch das Wiederanbrennen erschwert. Die leichte Tragbarkeit und der geringe Umfang des Apparates gestatten seine Anwendung auch in engen, anderen Löschgeräthen unzugänglichen Lokalitäten, wie z. B. bei Thurm-, Magazins- oder Kellerbränden, während ihm andererseits seine stete Bereitschaft und unmittelbare Schlagfertigkeit zur Unterdrückung und Einschränkung im Entstehen begriffener Feuersbrünste den unbestrittenen Vorzug vor allen anderen Löschrequisiten sichern. Der Effect der Kohlensäure im Extinctеur-Wasserstrahle tritt bei Kellerbränden u. s. w. auch dann ein, wenn der Strahl den brennenden Gegenstand selbst nicht trifft, was uns in einem interessanten Experimente während des Vortrages: durch Erstickung von in einem halbgeschlossenen Blechkasten brennendem Petroleum nur durch die Kohlensäure des Strahles allein — demonstrirt wurde.

Wie die hiebei in vielen Exemplaren vertheilten Prospekte ergeben, ist der Extinctеur auch im Auslande als eine höchst wichtige Erfindung anerkannt, von den betreffenden Regierungen empfohlen, und z. B. in Oesterreich bei der Marine u. s. w. durch Ministerial-Erlässe eingeführt worden. Wir glauben deßhalb unsere geehrten Leser auf diese gewiss wünschte Novität aufmerksam machen zu sollen.

In Dalmatien wird gegenwärtig eine neue Bahnstrecke tracirt. Da die Unsicherheit in der betreffenden Gegend eine notorische ist, so ließ man Anfangs die verschiedenen Ingenieur-Sectionen unter Gendarmerie-Bedeckung arbeiten, ein Vorgang, der sich allerdings als höchst störend und schleppend herausstellte. Da blieb denn schließlich nichts übrig, als das dort landesübliche cordiale Einvernehmen mit den Herren Räubern einzuleiten und durch eine bestimmte Quote, für welche ausnahmsweise nicht allzuhohe Forderungen geltend gemacht wurden, sich monatlich mit den P. T. Strolchen abzufinden. Nun wurde das Verhältniß ein weit freundlicheres, und die Räuber begleiteten keinen einzigen Ingenieur, die ihnen durch militärische Dienstkappen kenntlich waren. Später trat sogar der Oberingenieur mit dem Räuberchef in persönliche Beziehungen und wurde von Letzterem einmal zu Mittag geladen. Es wurde gar nicht wie bei „armen Burschen", sondern ganz comfortabel gespeist, und sogar Champagner gab es dabei. Scherzend fragte der Oberingenieur seinen Gastgeber, ob dieser denn nicht den Preis der Sauvegarde bald hinaufschrauben werde, worauf ihm ganz geschäftsmännisch erwidert wurde, daß dieß sehr incorrect handeln hieße, da durch die Tracirung der neuen Bahn doch mehr Leben und Verkehr, und somit auch lucrativere Ausbeutung desselben in die Gegend käme!

In der sog. Furthmühle, unweit Frauenberg, Landgerichts Erding, kam man, wie der „K. f. K." berichtet, vor einigen Tagen einem schweren Verbrechen auf die Spur, welches vor ungefähr 10 Jahren verübt worden ist. Beim Ausgraben von Kies und Erde fanden nämlich die jetzigen Besitzer eines in der Nähe der Mühle befindlichen Neubaues die Ueberreste einer männlichen Leiche, welche dort in einem früher an jener Stelle befindlichen Stadel ziemlich oberflächlich verscharrt worden war. Recherchen haben ergeben, daß von den berüchtigten Söhnen des früheren, nunmehr verstorbenen Furthmüllers, oder doch von zweien derselben, vor 10 Jahren ein lediger Bauernsohn aus dem Gerichtsbezirke Landshut, welcher nach Verbüßung einer längeren Zuchthausstrafe in der Heimath sein Elterngut von 1500 fl. erhoben hatte und dasselbe bei sich führte, in der Mühle sich einige Zeit aufhielt, daselbst ermordet, beraubt und im Stadel unter Beihilfe eines Dienstknechtes, dessen Stillschweigen durch eine Belohnung von 100 fl. erkauft worden war, vergraben wurde. Die der That Verdächtigen sind verhaftet.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und burger

Stadt- Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 2. Dienstag, den 5. Januar. 1869.

Die Nonne von Montmartre.

Historische Erzählung, frei nach dem Französischen von Eduard Lehmann.

(Fortsetzung.)

Dayelle ließ diese Schmeicheleі unbeantwortet und machte eine Bewegung nach der Treppe zu, welche sie bei ihrem Gange nach der Kapelle herabgekommen war; allein der junge Prinz hielt sie, ihren Arm ergreifend, zurück.

Wenigstens, sagte er, ohne weitere Ueberlegung, werde ich die Ehre haben, Ihnen bis zu Ihrem Zimmer das Geleit geben zu dürfen.

Ach, Sire, thun Sie das nicht, ich bitte Sie darum! rief Dayelle erschreckt aus. Was würde der Hof, was würde Ihre Majestät die Königin Katharina davon denken, erblickte man ein armes fremdes Mädchen allein i Gesellschaft eines so hohen Prinzen, eines so . . .

Eines so galanten und munteren Mannes! setzte Heinrich, in ein lautes Gelächter ausbrechend, hinzu. Sie haben Recht, Madame, ich werde Ihren Wunsch erfüllen, wie groß auch das Bedauern ist, welches ich darüber empfinde. Aber, bei dem Liebesfeuer Ihrer Augen! man soll nicht sagen, eine so wunderbare Schönheit sei in meiner Gewalt gewesen, ohne daß ich irgend eine, wenn auch nur die kleinste Gunstbezeugung von ihr erlangt hätte.!

Bei diesen Worten versuchte der kleine Bearner einen Kuß auf die von Purpurroth übergossenen Wangen der jungen Griechin zu drücken; doch diese befreite sich mit rascher Bewegung, wich einige Schritte zurück und riß voll Entschlossenheit einen kleinen, im Mieder verborgen gehaltenen Dolch aus der Scheide.

Zorn und Unwillen walten sich in allen ihren Zügen. Sie war plötzlich bleich geworden; aus ihrem Wesen, ihrem Schweigen sprachen so viel Stolz und Entschiedenheit, daß Heinrich einen Augenblick wie eingeschüchtert vor ihr von Bestürzung ergriffen dastand.

Er schämte sich seines Beginnens und fühlte wohl, daß er von einem so muthvollen und beherzten Mädchen mit Gewalt nichts erlangen würde.

Ventre saint-gris! rief er aus, ich bin nicht gewohnt, mein Schwert gegen Damen zu gebrauchen. Ich ziehe vor, mich dieß Mal für überwunden zu erklären, und eine so edle und hübsche Feindin um Gnade anzuflehen. Sie können daher, bei meinem königlichen Worte, Ihren Weg ohne Furcht weiter fortsetzen, nur gestatten Sie mir, fügte Heinrich, sich mit einem Knie auf die unterste Stufe der Treppe niederlassend, hinzu, zum Zeichen der Verzeihung und des Vergessens einen Kuß auf Ihre eben so weiße, als schöne Hand.

Beruhigt durch diese Worte, steckte Dayelle den Dolch wieder in die Scheide, und kühn zu dem jungen König herantretend, bot sie ihm mit liebreizender Anmuth die Hand zum Kusse dar.

Daß ist eine Hand, sagte Heinrich, sie voll lebhafter Zärtlichkeit an seine Lippen führend, geschaffen, einem Könige zu gebieten, und, bei Gott! mit Ihrer Erlaubniß, Madame, werde ich sie achtungsgebietend zu machen wissen, daß Niemand ferverhin wagen soll, sie zu berühren.

Dayelle heftete einige Sekunden lang auf Heinrich einen Blick, aus welchem die Freude über ihren Triumph und befriedigter Stolz hervorleuchtete.

Sire, versetzte sie mit tiefbewegter Stimme, die arme Verbannte nimmt den Schutz Eurer Majestät an, und wird verkommenden Falles nicht zögern, Ihrem gegebenen Worte zu vertrauen.

Als sie Dies gesprochen, eilte Dayelle rasch die Treppe hinab, dem noch immer knieenden Monarchen ein Lächeln zuwerfend, welches den Prinzen vollends in Verwirrung brachte, der seinerseits mit großen Schritten im Saal auf und nieder zu schreiten begann, vielleicht um seine aufgeregten Sinne zu beruhigen, vielleicht auch, um

Digitized by Google

Dayelle Zeit zu lassen, ungestört ihr Zimmer zu erreichen.

II

Die Freundin.

Ungeachtet der Heiterkeit, welche mit einem Male Dayelle's ganzes Wesen belebte, war ihr Geist doch nicht minder aufgeregt, als dies bei Heinrich der Fall war.

Sie hatte jetzt ein Geheimniß zu bewahren: das Geheimniß der Liebe des Königs von Navarra zu ihr.

Dayelle hatte wohl schon das Vorhandensein dieser Neigung in Heinrich's Herzen geahnt; jetzt aber war ihr die vollste Gewißheit darüber geworden. Sie wurde geliebt von dem hohen Prinzen, geliebt, wie sie geliebt zu sein sich gewünscht hatte, geliebt mit zärtlicher Ehrerbietung und inniger Ergebenheit. Hatte ihr doch Heinrich seine vollste Achtung bewiesen und geschworen, ihr Beschützer sein zu wollen.

Bis dahin und ungeachtet des Schutzes der Königin Mutter, hatte sich Dayelle als eine Fremde am Hofe betrachtet. Sie hatte fast ganz abgeschieden von Allen gelebt, ihre Thränen gewaltsam unterdrückend, und stets bemüht, ihren Kummer vor den sorgenden Augen ihrer hohen Beschützerin und der zudringlichen Neugier der Hofschranzen zu verbergen.

Jetzt aber galt es, ihr Glück noch sorgfältiger zu verheimlichen, als früher ihren Kummer. Und doch belastete dies Geheimniß weit mehr ihr Herz, als es bisher Leid und Gram gethan hatten. Es war ihr, als ob sie dem gewaltigen Uebermaße des so plötzlich auf sie einstürmenden Glückes erliegen müsse. Die Brust drohte ihr zu zerspringen, das Herz wurde ihr zu enge, denn schon seit langer Zeit war es von dem Bilde des jungen Herrschers erfüllt gewesen.

Die Bewunderung, welche dieser für sie bei jedem Zusammentreffen mit ihr in seinen Blicken, wie in seinen Reden an den Tag gelegt, das Anmuthvolle seines ganzen Wesens, die sich in seinen Zügen, wie in seinen Worten unzweideutig aussprechende Innigkeit und Biederkeit seiner Gefühle, Alles, Alles, ja selbst sein leichter Sinn und das Ungestüme seines Charakters, hatten ihr Herz mit Liebe für ihn erfüllt.

Dayelle liebte! Sie liebte und fühlte, ohne noch zu wagen, ihrem Blick weiter in die Zukunft zu richten, daß diese Liebe über ihr Geschick entscheiden, ihr ganzes Sein und Leben erfüllen müsse

Nur einer einzigen Person am Hofe, der Marquise von Dreux, der Ehrendame und bevorzugtesten Günstlingin der Königin Katharina, hatte Dayelle das Geheimniß ihres Kummers entdeckt .... Sollte sie die Marquise nun auch zur Vertrauten ihres Glückes machen? ....

Auf Katharina's Empfehlung hatte die Marquise der jungen Cyprioten die lebhafteste Theilnahme gewidmet, und sie bei jeder Gelegenheit mit ihrem Rathe, ihrer Erfahrung unterstützt. Vollkommen vertraut mit den Sitten und Gewohnheiten, wie mit allen Geheimnissen am Hofe, und begabt mit einem feinen, durchdringenden Verstande, war es ihr leicht geworden, Dayelle's Vertrauen zu erlangen und auf das gängstete Gemüth des jungen Mädchens einen unter den obwaltenden Umständen doppelt wohlthätigen Einfluß auszuüben.

Dayelle wurde durch das Kommen einer der Frauen Katharina's, welche sie benachrichtigte, daß die Königin Mutter sie zu sehen wünsche, aus ihren Nachsinnen aufgeschreckt.

Katharina war von einer besondern Zuneigung für ihre junge Ehren ame beseelt, und verstehte nie, diese zu sich rufen zu lassen, so bald die Staatsgeschäfte ihr nur irgend gestatteten, sich einer traulichen Muße hingeben zu können.

Das Fremdartige in Dayelle's Manieren und ihre heimathliche Tracht, welche sie auf Befehl der Königin Mutter beibehalten hatte, ließen ihre Schönheit nur noch mehr hervortreten, und erwarben ihr das lebhafteste Gefallen der Königin Dabei gaben sich in Dayelle's ganzem Wesen, selbst bei der Erfüllung der Pflichten ihres Hofamtes, ein gewisser natürlicher Stolz und unabhängiger Sinn kund, welche deutlich die edle Abkunft der Griechin verriethen, und wenn diese auch stets eine außerordentliche Zurückhaltung und Bescheidenheit beobachtete, so war dennoch das Feurige und Leidenschaftliche ihres Charakters unverkennbar.

Dayelle, kaum zweiundzwanzig Jahre alt, konnte schon für eine vollendete Schönheit gelten. Ihr Wuchs war nur von mittlerer Größe, aber so schmiegsam und anmuthig, ihre Züge, wie ihre ganze Persönlichkeit so edel und lieblich, daß Katharina, von der sie fast wie ein eigenes Kind behandelt wurde, sie scherzweise die kleine Königin von Cypern zu nennen pflegte, was indeß ihrer wirklichen Tochter, Margaretha von Valois, höchlichst mißfiel, und diese zu mancherlei Aeußerungen veranlaßte, die von der Mißstimmung und Unzufriedenheit der Prinzessin das unzweideutigste Zeugniß gaben.

Dayelle fand Katharina umgeben von ihren Frauen, die sich mit der Toilette der Königin beschäftigten. Katharina, noch im vollen Besitz ihrer glänzenden Schönheit, saß vor einem hohen Spiegel von venetianischem Glase und ließ sich, während kunstgeübte Hände ihr üppiges Rabenhaar, nach der Mode jener Zeit, zu einem hohen Aufputz ordneten, von einer auf einem gestickten Schemmel zu ihren Füßen sitzenden Dame verschiedene, während ihrer Abwesenheit eingelaufene Depeschen und Papiere vorlesen.

Diese Dame war die Marquise von Dreux, welche Katharina ebenfalls schon vor der Zeit, zu welcher Jene sonst der Königin Mutter die Aufwartung zu machen pflegte, zu sich hatte bescheiden lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Juana.

Episode aus dem spanischen Thronfolge-Kriege des Jahres 1837.

(Fortsetzung.)

2.

In tiefen Gedanken schritt der General-Kapitän von Estremadura, Don Ramon Pardinas, ein junger, blühender Mann, durch das gewölbte Gemach mit langsamen Schritten auf und nieder.

Zuweilen warf sein ernstes Auge einen finsteren Blick durch das hohe Bogenfenster auf den weiten Marktplatz von Logrosan; — doch als fände er dort keinen Gegenstand einer aufmerksamern Beobachtung würdig, wandte er sich wieder in das Gemach zurück, indem sein stechender, argwöhnischer Blick auf einen ältlichen Menschen fiel, der, in die gemeine aber malerische Tracht eines spanischen Maulthiertreibers gekleidet, sich in ehrerbietiger Entfernung an den Eingang der Thüre zurückgezogen hatte.

Plötzlich blieb Pardinas stehen, und forschend sah sein Auge auf das ehrliche Gesicht des Maulthiertreibers, zu dem er sich nun mit der Frage wandte:

„Du weißt also gewiß, daß Bejar: den ihr mit dem Namen: El padre eterno belegt, nach Quadalupe zurückgekehrt sei? —"

„Si, Senhor!" war die schnelle Antwort.

„Und wie groß kannst Du die Zahl seiner Guerillas angeben?" fuhr Pardinas fort, indem sein Blick so stechend auf den gedrungenen Maulthiertreiber niedersah, als wollte er ihn mit seinem Auge durchbohren; doch offenherzig erwiederte dieser:

„Ich kann es nicht so genau angeben, da ich sie nur aus der Ferne gesehen habe; doch mögen es bei dreißig Pferde gewesen sein."

„Und hast Du Bejar selbst gesehen, ihn auch genau unter seinen Gefährten erkannt?" frug der General-Kapitän im strengen Tone weiter.

„Si, Senhor!" entgegnete ehrerbietig der Befragte, indem er nach einer Pause trotzig hinzufügte: „Valga me Dios! Wie sollte ich den nicht kennen, der mir mein Mülo schon dreimal abgenommen. Cuerpo de Dios! den kenne ich, wie Juana, sein Weib, und selbst wenn Beide verkleidet wären."

Es schien, als sei Pardinas durch die erhaltene Auskunft befriedigt; denn mit dem Ausdrucke eines eigenen, zufriedenen Lächelns in den schönen Zügen trat er rasch zu einem mit Papieren bedeckten Tische hin und blieb sinnend vor demselben stehen. — Als wäre er plötzlich mit seinem Entschlusse einig geworden, ergriff aber bald seine Hand ein auf demselben befindliches Glöckchen, und schrillend ertönte ihr Geklingel durch das weite Gemach.

Schnell öffnete sich die Thüre, und mit steifem, abgemessenen Schritte trat eine Ordonnanz von den unter des General-Kapitäns Befehlen stehenden Christinos in das Gemach.

„Ich wünsche den Obristen Basilio Crespo zu sprechen!" rief Pardinas dem Eintretenden entgegen. Augenblicklich wandte sich dieser, und nach Verlaufe weniger Minuten trat der Berufene, ein stattlicher Mann, hoch an Jahren, in das Gemach.

„Soeben," begann nach den ersten Begrüßungen der spanischen strengen Militär Etiquette der Generalkapitän, indem er sich zu dem Obersten wandte, und zugleich auf den noch immer am Eingange der Thüre regungslos stehenden Maulthiertreiber hinwies: „Soeben hat mir dieser Mann die wichtige Nachricht mitgetheilt, daß Bejar mit seinen Guerillas, ungefähr dreißig Mann stark, nach Quadalupe zurückgekehrt sei. — Ich wünschte, diesen Chef der Rebellen dort zu einer Zeit aufzuheben, wo er eines Ueberfalles am wenigsten gewärtig ist, und habe Sie, Don Basilio Crespo, zur Ausführung meines Willens ersehen."

Mit stolzem Anstande verbeugte sich der Oberst. „Diesemnach," fuhr Pardinas fort, „werden Sie die unter Ihrem Befehle stehenden Truppen vereinigen, und schon in der nächsten Stunde in zwei Kolonnen nach Quadalupe aufbrechen. Die erste unter Ihrer eigenen Anführung schlägt den Weg über das Gebirge und durch den Paß von Canamero ein, indeß die andere unter den Befehlen des Brigadiers Don Rafael Garcia sich eben dahin durch das Gehölze der Venta de Lagana in Bewegung setzt. — Das weitere Detail der noch zu erlassenden Anordnungen," fuhr der Generalkapitän nach einer kleinen Pause mit einem verbindlichen Lächeln fort; „überlasse ich Ihrer Einsicht, die sich nach den eintretenden Umständen zu benehmen wissen wird. — Doch," fügte er mit plötzlich geändertem, strengen Tone hinzu: „hasten Sie mit Ihrem Leben für die volle Ausführung meiner Befehle!"

Mit einem dunkeln, zornglühenden Blicke verbeugte sich abermals der Obrist, den der letzte Zusatz seines jugendlichen Generalkapitäns verdrossen zu haben schien vor demselben, und rasch schritt er der Thüre zu.

Ihm folgte, seiner Erlösung froh, der Maulthiertreiber.

Ein lauter Ruf beorderte Beide in das eben erst verlassene Gemach zurück.

„Noch eins!" rief der Generalkapitän den wieder Eintretenden entgegen, indem er zugleich auf den erschrockenen Maulthiertreiber hinwies:

„Jenen Mann nehmen Sie an die Spitze Ihrer Kolonne, er möge Ihnen den nächsten Weg nach dem Gebirge weisen; bei dem geringsten Versuche zur Flucht lassen Sie ihn niederschießen. Wird aber der Auftrag," fügte er, sich an diesen wendend, hinzu, „zu meiner Zufriedenheit ausgeführt', dann kannst Du Deine Belohnung bei mir abholen."

Mit einem stolzen Nicken des Kopfes waren Beide entlassen.

Sie hatten sich entfernt, und langsam schritt Pardinas in dem nun wieder einsamen Gemach auf und nieder.

Ein kurzer Zeitraum war bald verstrichen — plötz-

Digitized by Google

lich drangen schmetternde Trompetentöne, von wirbelndem Trommelschlag begleitet, zu demselben empor.

Schnell begab sich der Generalkapitän zu dem nahen Fenster, und beide Flügel desselben öffnend, blickte er mit zufriedenem Antlitz auf die Truppen nieder, die sich unter dem furchtsamen Rufe der durch den plötzlichen Allarm erschreckten Einwohner von Logrosan: „Los Querillas, los Querillas!“ in schneller Eile auf dem weiten Marktplatze sammelten.

Bald war das kleine Heer geordnet, und in tiefer Stille setzten sie sich nach ihrem Ziele in Bewegung.

In tiefes Sinnen verloren, sah ihnen Pardinas lange nach.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Als „verbürgt“ theilt die „Wiener Presse“ folgende österreichisch-ungarische Eulenspiegelei mit. Der jüngste Sohn eines österreichischen Hofrathes hat mit dem Namen Gustav auch ein gut Theil jenes classischen Leichtsinnes als Mitgabe für's Leben bekommen, welche Paul de Kock seinem Gustave le mauvais sujet andichtet. Unser mauvais sujet aus Wien, — die Sorte wird technisch „Wiener Früchtel“ zubenannt — hatte mit seinen Vorbereitungsstudien zum Maturitätszeugniß so viel Pech, daß er auf mehreren cisleithanischen Gymnasien durchfiel. Probiren wir's jenseits der Leitha, dachten die Eltern unseres Gustav, die wohl über den Durchschnittsstand der ungarischen Wissenschaft viel für ihren Sohn Beruhigendes vernommen hatten. Gustav wird in eine ungarische Stadt geschickt und meldet das Günstigste über seine Aussichten, von dortigem Gymnasium die Prüfung zu bestehen. Aber der Prüfungstermin geht vorüber und Gustav kehrt nicht heim. Da wird einer seiner Brüder ausgesandt, um zu sehen, ob Gustav nichts zugestoßen sei, etwa weil er Morgens vor dem Aufstehen das Beten vergessen, nie der Knabe Veit. Der Bruder kommt in der ungarischen Stadt an und erkundigt sich, doch kein Mensch weiß etwas von einem Gymnasiasten Gustav; wohl aber spricht man viel von der berühmten Wiener Lokalsängerin, „Fräulein Gerstenmeyer“, der Perle einer wandernden „Singspielhalle“, welche sich eben so sehr durch flottes Auftreten auf dem Podium als durch tugendhaften Wandel im Privatleben auszeichne und die ganze Noblesse der umliegenden Edelsitze zu ihren Füßen sehe. Der Bruder Gustav's begibt sich, neugierig, die erfolgreiche Landsmännin kennen zu lernen, in den betreffenden Gasthof und sieht sich dort plötzlich von einem braunlockigen, fröhlichen Mädchen umarmt, welches ihn lachend in ein Nebenzimmer zieht und sich dort als — der examensscheue Gustav entpuppt. Die Reminiscenzen an die Wiener Singspielhallen, eine hübsche Persönlichkeit und ein vorzügliches Falsett hatten den jungen Studenten zu dieser Rolle als ungarische Theresa so sehr qualificirt, daß der Direktor der „Singspielhalle“ mit dieser von ihm angerathenen Metamorphose viel Geld machte. Nichtsdestoweniger drang der Bruder auf sofortige Abreise. Gustav willigte ein, unter der Bedingung, daß er noch einmal zu seinem Benefize singen dürfe. Dieß geschah mit bestem Erfolg und so war auch für die Mittel zu einer heiteren Heimreise des Wiener Früchtels gesorgt.

In dem oberschwäbischen Orte Ottmannshofen ereignete sich dieser Tage das gräßliche Unglück, daß bei dem Graben eines Ziehbrunnens drei in demselben befindliche Arbeiter Morgens 9 Uhr durch Einsturz einer Wandung verschüttet wurden. Der zu oberst befindliche konnte leicht und ohne daß ihm Schaden zuging, gerettet werden; eben so der unterste, dem — stehend getroffen — durch eine Oeffnung im Schachte ein Seil zugeworfen werden konnte, mit dem er, freilich mit Verlust der Kleider und theilweise der Haut an den Füßen, herausgewunden wurde. Der dritte ungefähr 3 Fuß höher auf einem Gerüste kniende Zimmermann wurde aber von den Sprießhölzern und den nachgefallenen Steinen der Brunnenmauer so eingezwängt, daß er sich selbst keine Hülfe mehr geben und auch mit dem ihm durch die erwähnte Schachtöffnung zugeworfenen Seil nicht gerettet werden konnte. Das sofort begonnene Nachgraben brachte da es ohnedieß die vorangegangene Nacht sehr stark und anhaltend geregnet hatte, die Folge, daß immer mehr Erde nachrutschte und diese Rettungsversuche auch vergeblich waren. Bis Abends 4 Uhr, also volle 7 Stunden, war der Verschüttete bei vollem Bewußtsein und konnte sich den ungefähr 30 Fuß über ihm arbeitenden Männern verständlich machen und ihnen mittheilen, daß er es schon noch einige Zeit in seiner Lage aushalten könnte, wenn nicht das von unten nachdrückende Wasser sein Leben von Minute zu Minute mehr bedrohen würde. Wasser weg! Wasser weg! war der letzte verzweifelte Schrei des Verschütteten. Auf spätere Anrufen erfolgte keine Antwort mehr und muß angenommen werden, daß der Verunglückte erstickt ist.

In Großwardein wurde ein Faß, 1 Ctr. Arsenik enthaltend, gestohlen. Man fürchtet, daß das Gift wegen seiner weißen Farbe und seines süßen Geschmacks für Zucker gehalten werden und entsetzliche Folgen haben könnte.

Aus Lugano erhält der Bund als Kuriosum folgende telegraphische Nachricht vom 28. Dez.: Auf offener Terrasse vor dem „Hotel du Parc“ sitzen wie zur Sommerszeit die fremden Gäste, gemüthlich der Zeitungslektüre sich widmend. Zwei Engländer haben sich auf den Rasen gelagert und beschäftigen sich mit Malen und Lesen; die Damen promeniren unter dem Schutze ihrer Sonnenschirme.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt- burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 3. Donnerstag, den 7. Januar. 1869.

Die Nonne von Montmartre.

Historische Erzählung, frei nach dem Französischen von Eduard Lehmann.

(Fortsetzung.)

Komme näher, mein Liebchen, umarme mich! sagte Katharina, einen Kuß auf die Stirn der jungen Gräfin drückend, welche sich vor der Königin auf die Kniee niederließ und ihr die Hand küßte. Wir haben heute Nachrichten empfangen, die Dich lebhaft interessiren werden... Deine Feinde, zugleich auch die unsern, sind endlich durch die vereinigte, von unserm tapfern Vetter, Don Juan von Oesterreich, befehligte Kriegsmacht des heiligen Vaters und der venetianischen Republik gänzlich geschlagen und vernichtet worden. Der Muselmann hat zu Lepanto die Verwüstung und Plünderung Deines schönen Inselvaterlandes, Cypern, theuer gebüßt... Mehr als sechzig seiner Schiffe sind in den Grund gebohrt worden und ich denke, daß er nunmehr nicht nur für lange Zeit die Lust verloren haben wird, seine räuberischen Einfälle weiter fortzusetzen, sondern daß er auch ganz außer Stand dazu ist... Was Dein liebes Nikosia betrifft, so wirst Du es mit Hilfe der Kriegsvölker, welche ich beabsichtige, dorthin zu senden, noch wiedersehen können, wenn anders Gott und nach ihm der König, mein Sohn, mir erlauben, mein Vorhaben in's Werk zu setzen.

Bei der Erinnerung an ihr geliebtes Vaterland entsanken Thränen der Freude wie der Wehmuth den schönen Augen der jungen Cypriotin.

Ihre Majestät, sagte sie, eine Hand Katharina's ergreifend und auf ihr Herz legend, haben mich mit so vieler Gunst und Gnade überhäuft, daß mein Herz weder Raum genug für meine Dankbarkeit hat, noch mein Mund im Stande ist, meinen Empfindungen Worte zu leihen.

Nun, mein Kind, versetzte die Königin mit der liebevollsten Freundlichkeit, ich werde Dir noch größere Beweise meiner innigen Zuneigung für Dich geben, und bin vollkommen zufrieden, wenn auch Dein Mund nicht einen Dir genügenden Ausdruck für Deine Dankbarkeit zu finden vermag, daß Dein Herz um desto mehr von diesem Gefühle beseelt ist. Aber, fuhr Katharina fort, ihren Zügen plötzlich einen Ausdruck strengen Ernstes verleihend, es scheint mir, als ob Du heute nicht allzugroßes Verlangen danach trügest, unsern Louvre zu verlassen, um in Deine Vaterstadt Rosia zurückzukehren.

Die Wohlthaten Ihrer Majestät, versetzte Lopelle erröthend, haben mir dies Land und vor Allem den Ort, wo ich mich des hohen Glückes erfreue, in der unmittelbaren Nähe Ihrer Majestät weilen zu dürfen, überaus theuer gemacht.

Ich wünsche, daß kein anderes Gefühl Dich hier zurückhalten möge .... Doch jetzt verlaß mich, und auch Sie, meine Damen, mögen sich entfernen. Ich habe mich jetzt mit dringlichst wichtigen und dringenden Angelegenheiten zu beschäftigen.

Die Damen verließen das Gemach, nachdem sie der Reihe nach vor der Königin eine tiefe Verbeugung gemacht hatten.

Lopelle zog die Marquise von Dreux mit sich in ihr Gemach. Die letzten Worte der Königin hatten sie in die tödtlichste Unruhe versetzt, und sie bedte bei dem Gedanken, ihnen die wahre Deutung zu verleihen.

Ach, Madame! rief sie aus, als sie sich mit der Marquise allein befand und das Gemach verschlossen hatte, ich beschwöre Sie, sagen Sie mir, wodurch die Königin Mutter so gegen mich aufgebracht worden ist, und welche Art von Ungnade mich bedroht. Denn daß die Königin sehr unzufrieden mit mir ist, ist mir nur allzuklar .... Haben Sie Mitleid mit mir, gnädige Frau, und sagen Sie mir, da die Königin Ihnen selbst die geheimsten Gedanken enthüllt, was ich zu fürchten, zu er-

Digitized by Google

warten habe. Hat die Königin Etwas gehört, was sie beleidigen konnte, oder hat irgend Etwas in meinem Benehmen ihr Mißfallen rege gemacht?

In Wahrheit nichts Anderes, als was seit einer Stunde aller Welt bekannt ist, und, wie ich vermuthe, von Ihnen selbst zuerst bemerkt wurde: man weiß, daß Sie diesen Morgen die Palastkapelle verließen, und der König von Navarra Ihnen auf dem Fuße gefolgt ist. Jedermann behauptet nun, daß Sie augenscheinlich, weder um die Messe zu hören, da der Kapellan noch nicht aufgestanden war, noch irgend eines andern frommen Zweckes halber sich so früh in Gesellschaft des liebenswürdigsten und galantesten Prinzen in ganz Frankreich an jenem heiligen Orte befanden.

Bei diesen Worten barg Dayelle ihr Haupt in den Händen, während heiße Thränen ihre Wangen netzten.

Unvorsichtiges Kind! fuhr die Marquise fort, glaubten Sie etwa noch auf Ihrem heimathlichen Eilande zu weilen, wo, nach der Aussage des Herrn von Guise, der im vorigen Jahre sich dort aufhielt, die Frauen und Mädchen keiner Art von Zwang in Bezug auf ihre Herzensangelegenheiten unterworfen sind? .... Sie konnten für wahr keine schlimmere Thorheit begehen, als diesem jungen bearner Wildfang ein Stelldichein in der Kapelle zu gestatten, wo Jedermann, um so mehr, da es bereits heller Tag geworden, Sie nacheinander heraustreten sehen konnte.

Madame, erbiderte Dayelle lebhaft, und den Kopf mit stolzer Würde erhebend, ich besuchte die Kapelle nur in der Absicht, dort mein Gebet an den Höchsten zu richten, und bin dem König von Navarra ich betheuere es Ihnen, dort nur durch Zufall und ganz gegen meinen Willen begegnet.

Die Marquise wurde betroffen durch den Ausdruck der Wahrheit, welcher sich in den Worten der Exprinzessin kund gab. Da sie jedoch nichtsdestoweniger zu wissen wünschte, bis zu welchem Punkte das geheime Verhältniß zwischen der schönen Griechin und dem König von Navarra gediehen sei, so sagte sie in verstelltem Zorne:

Wahrhaftig, dieser junge König ist der Mann dazu, die Ehre aller Damen am Hofe, der Reihe nach, auf's Spiel zu setzen, wenn man sich nicht besser vor ihm hüte. Kaum sind die Vermählungsfeierlichkeiten vorüber, so vernachlässigt er bereits auf beleidigende Weise die Königin Margaretha, seine Gemahlin, die doch wahrlich die Schönste von uns Allen und zugleich die liebenswürdigste und einnehmendste Fürstin ist, welche jemals gelebt hat. Erst vor einigen Tagen überraschte man ihn, als er bemüht war, die Gunst einer der Damen der Königin Elisabeth zu gewinnen.

O, dem ist nicht so, Madame; das kann nicht sein! rief Dayelle erbleichend aus.

Die Marquise lächelte und sah zu Dayelle neigend, suchte sie forschend in deren Augen zu lesen.

Sie lieben ihn also wohl? sagte sie.

Dayelle schwieg, und erröthend ihr schönes Antlitz an dem Busen der Marquisin bergend, begann sie von Neuem zu weinen.

Weßhalb weinen? fuhr die Marquise fort. Man braucht weder zu errötheu, noch zu verzweifeln, wenn man von einem so hohen und liebenswürdigen Prinzen geliebt wird. Ich kenne mehr als eine Dame in Frankreich, und zwar unter den allervornehmsten und tugendhaftesten, welche sich durch eine solche Auszeichnung hochgeehrt fühlen würde,

Ach, es ist um mich geschehen! schluchzte Dayelle, weil die Königin Katharina, die mir so viel Gnade erwies, und welche ich als eine Mutter verehre, mein Vergehen kennt .... Ich werde nicht mehr den Muth haben, vor ihr zu erscheinen .. Ich werde vor Scham und Kummer sterben ... Ach, was sagte Ihre Majestät, als man sie von dem Zusammentreffen mit dem König von Navarra in Kenntniß setzte? ... O, gnädige Frau, nehmen Sie sich meiner mitleidsvoll bei der Königin an! .. Sagen Sie ihr wenigstens, daß ich schuldlos an dem Vorfall bin und daß ich nichts dazu that, diese unselige Zusammenkunft herbeizuführen! ...

Ich werde Ihren Wunsch redlich erfüllen, liebe Freundin, sagte die Marquisin, vertrauen Sie ganz meiner Freundschaft. Ich hatte bereits noch vor Ihrer Ankunft Ihre Vertheidigung und Rechtfertigung bei der Königin begonnen; allein Ihre Majestät war überaus zornig, als sie den Beweggrund des heimlichen Kicherns und Zischelns aller ihrer Damen erfuhr, und sie befahl mir sogleich, zu schweigen, und Ihnen bei erster Gelegenheit den Text zu lesen, was hiermit in aller Form, wie Sie sehen, geschieht ... Nachdem ich nun so den Befehlen der Königin treulich nachgekommen und Ihnen in ihrem Namen die gebührigen Vorwürfe gemacht, will ich jetzt, als Ihre treu ergebene Freundin, offen und ohne alle Umschweife weiter zu Ihnen reden, und sehen, ob Ihr Interesse und Ihre Liebe nicht weiter mit einander in Einklang zu bringen sind. Also sagen Sie mir vor allen Dingen frei heraus, was ist Wahres an der Sache, und lieben Sie Heinrich wirklich von Herzen?

Ja! hauchte Dayelle schüchtern.

Und ziehen Sie ihn in der That jedem Andern vor? ... fuhr die Marquise zögernd weiter fort.

Welchen Andern könnte ich sonst wohl lieben, da der mir von meinem Vater zum Gatten bestimmte Mann von den Türken gefangen und als Sklave fortgeschleppt wurde, so daß ich nie weitere Kunde von ihm erhielt, und ich nichts weiter thun kann, als für ihn zu beten...

Das ist in der That nur allzuwahr, da alle auf Befehl der Königin Mutter, wie des Königs selbst, angestellten Nachforschungen fruchtlos geblieben sind. Auch ist Jener es nicht, von dem ich reden wollte, sondern von irgend einem andern hohen Herrn oder Prinzen hier am Hofe.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Juana.

Episode aus dem spanischen Thronfolge-Kriege des Jahres 1837.

(Fortsetzung.)

3.

Es war ein schöner, heiterer Abend.

In röthlicher Gluth sanken die letzten Strahlen der scheidenden Sonne hinter den waldbegrenzten Bergen der Sierra Quadalupe nieder, indessen ihr erlöschender Widerschein sich an dem altersgrauen Gemäuer der einsamen Villa brach, zu der jetzt, wie aus weiter Entfernung, helle Glockentöne in einzelnen abgebrochenen Lauten leise wiederhallten.

Es war das Geläute des wenige Leguas entlegenen Fleckens Siguenza, das mit seinen feierlichen Klängen die umliegenden Landbewohner zum Abendgebete und zur erquickenden Ruhe nach den ermüdenden Anstrengungen des Tages berief.

Schon bei dem ersten Nachhalle waren Bejars noch immer auf dem weiten Hofraume gelagerte Guerillas rasch emporgesprungen, und ihre Häupter entblößend, die blutgefleckten Hände zu dem sternenklaren Himmelszelte empor gehoben, verrichteten auch sie eine Andacht, die mit ihrem raub- und mordgierigen Handwerk in so wenigem Einklange stand.

Die letzten Glockentöne waren leise in der Ferne verhallt, immer tiefer sank die Dämmerung auf die weiten Fluren nieder, und immer stiller und ruhiger wurde es in dem anmuthigen Thale, durch das nun, gleich den säuselnden Tönen einer Aeolsharfe, die melodischen Klänge einer sanften weiblichen Stimme drangen.

Es war Juana.

In einem der wenigen bewohnbaren Gemächer des alten Gebäudes, an die halbverfallene Oeffnung eines Fensters gelehnt, glitten ihre Finger in dem leichten Spiele über die zitternden Saiten einer Mandoline, indeß sie mit tiefem, schwärmerischen Ausdruck eine jener Canzonetten sang, die, noch aus den Zeiten der Mauren stammend, sich ihrer einfachen lieblichen Melodien wegen bis jetzt unter dem gemeinen Volk Spaniens erhalten haben.

Auf ihre braunen Mäntel nachlässig im Grase hingestreckt, den Kopf auf die zum Kissen binenden Sättel gestützt, horchten die Guerillas in wortlosem Schweigen den lieblichen Tönen, die sie bald in einen ruhigen Schlummer wiegten.

Immer leiser verklang Juana's seelenvolles Spiel — nun hatte sie geendet — lächelnd sah ihr helles Auge auf den Gatten hin, der sanft an ihre Seite geschmiegt, den süßen Schlummer seiner Gefährten zu theilen schien. Zärtlich neigte sie sich zu ihm nieder, und mit den unverkennbaren Lauten der innigsten Liebe hauchten leise ihre Lippen: „My Jose!“

Hell flammt in demselben Augenblick ein blendender Blitz durch das kleine Gemach, und krachend folgt ihm mehrfacher Knall abgefeuerter Gewehre.

Es waren die der Kolonne des Don Basilio Crespo vorausgeeilten Cavalleristen, die ihren Ueberfall durch dumpfe Schüsse verkündeten.

Mit einem lauten Ausrufe des Schreckens sprang Bejar hoch empor, seine Hand griff nach den auf einem nahen, zerbrochenen Tische ruhenden Pistolen, und mit gespanntem Hahne taste er durch die tiefe Dunkelheit die Stufen hinab, seinen Gefährten zu Hülfe.

Ihm folgte unerschrockenen Muthes Juana mit hochgeschwungenem Säbel.

Der erste Schuß der am Eingange des Hofraumes plötzlich überfallenen Schildwache hatte die Guerillas aus ihrem ruhigen Schlummer emporgerissen. Mit noch schlaftrunkenem Auge griffen sie nach ihren Waffen, und durch das fortdauernde Schießen der Cavalleristen schnell ermuntert, versuchten sie eilend sich ihren Pferden zu nähern, welche, für die Dauer der Nacht in einer hölzernen, links an das Hauptgebäude angebrachten Schuppe verwahrt, durch Stampfen und Wiehern den Schrecken ihrer Herren theilten.

Doch jeder Versuch war umsonst.

Nur zu wohl hatte Obrist Crespo, dessen Ehre von dem glücklichen Ausgange dieser Unternehmung abhing, seine Anstalten getroffen.

Rings herum von seinen Christinos umzingelt, drangen diese von allen Seiten zugleich in die wenig geschützte Villa ein, während er selbst an der Spitze seiner Retter den Paß von Canamero besetzt hielt und den einzigen dem Feinde noch übrigen Weg zur Flucht, in das Gehölze der Venta de Lagana, durch Garcias hier aufgestellte Kolonne abschneiden ließ.

Bejar und seinen Guerillas blieb nur die Wahl eines ehrlichen Todes auf dem Kampfplatze oder einer schmählichen Gefangenschaft und eines noch schmählicheren Endes in den Händen der Christinos; und das Erstere dem letzteren vorziehend, begann der Kampf in verzweifelter Erbitterung.

Laut wiederhallte das Thal von krachenden Schüssen;

Jetzt lodert prasselnd eine helle Flamme aus der durch die Schüsse der Christinos in Brand gesteckten hölzernen Schuppe empor. Grell beleuchtet die röthliche Gluth den Hofraum der Villa, in der nun ein immer wilderes Gemetzel beginnt.

Doch umsonst ist Bejar's erschöpfende Anstrengung, umsonst Juana's heldenmüthige Tapferkeit, mit der sie, gleich einer zweiten Johanna d'Arc, in den Reihen der ärgsten Feinde wüthet — sich im letzten Todeskampfe windend, sinkt ein Guerilla nach dem andern sterbend nieder, und immer weniger wird ihre Anzahl; indessen sich die Christinos, wie aus dem Boden gewachsen, zu mehren scheinen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Mannichfaltiges.

Paris, 28. Dez. „La Presse" erzählt: Vor einigen Tagen empfing die Gräfin Reus als Weihnachtsgeschenk für ihren Gemahl ein prächtiges, reichgeschmücktes, mit einem silbernen Schlüssel versehenes Kästchen. Es war an diesem Tage gerade großes Diner bei dem Marschall Prim und seine Frau ließ zum Dessert das schöne Kästchen herbeibringen; man öffnete es und findet einen Galgen in Miniatur, an welchem Prim in Uniform und wohlgetroffen aufgehängt war, darneben eine Guillotine, unter welcher er hingestreckt war und auf dem Boden des Kästchens in silbernen Buchstaben drei Worte: „Eines oder das Andere!" Ein ähnliches Geschenk war der Frau des Marschalls Serrano zugegangen. Der General Prim soll ausgerufen haben: „Jetzt begreife ich Don Pedro den Grausamen!"

Die französischen Provinzialblätter sind voll von Ueberschwemmungsberichten und Sturmnachrichten, wobei die Loire wieder die Hauptrolle spielt, natürlich die Charente, den Indre und die Unmasse ähnlicher Unholde nicht zu vergessen, die bei solcher Gelegenheiten die Franzosen an die Folgen der Entwaldung erinnern. Die heftigen Stürme, die am 28. und 29 Dez. im Norden wütheten, haben an den Küsten des Kanals und der Nordsee und den benachbarten Landstrichen vielen Schaden angerichtet. In und um Antwerpen z. B war der Wind von außerordentlicher Gewalt; Schornsteine wurden umgeweht, Dächer abgedeckt und Personen ganze Strecken weit fort- oder zu Boden geschleudert. Eine Droschke wurde umgeweht, zum Glücke ohne Schaden für die darin sitzenden Personen und den Kutscher. Ein junges Mädchen, welches die Fensterläden eines Hauses schließen wollte, wurde in den Kanal geschleudert. — An der englischen Küste ist der Seeschaden geringer gewesen, als befürchtet worden, vielleicht wegen der Warnungen, die zuvor in allen Küstenplätzen gegeben worden waren. Zahlreiche Schiffe sind gescheitert oder verlassen worden, doch sind nicht so viele Menschenverluste zu beklagen, wie zu erwarten war. Die Rettungsboote haben überall lobenswerthe Dienste geleistet. Zu Yarmouth und Harwich wurden acht ganze Schiffmannschaften eingebracht. Vier Schiffe strandeten auf den Gansleetbänken; diese und noch zwei andere wurden gänzlich zertrümmert.

Der Vizekönig von Egypten führt mit jedem Jahre europäische Sitten und Gebräuche immer mehr ein. Im vorigen Jahre hat er das Polizeiwesen nach früherem österreichischen Muster einrichten und mit Italienern besetzen lassen. Die Dienerschaft des Vizekönigs trägt nun Livrée, wobei selbst der Hut nicht fehlt, der den Muhamedanern ein Gräuel ist. Im Theater ist eine Loge für die Damen des Harems eingerichtet worden; auch hat unter dem Vorwande, Fremde herauszuziehen, eine europäische Gesellschaft die Pacht einer Spielbank erhalten und sich dagegen verbindlich gemacht, jährlich eine gewisse Summe zur Verschönerung Kairo's zu verwenden. Die Pächter werden bei Beginn der Saison Dampfboote nach Marseille und Triest senden, um die Reisenden nach Egypten zu holen und nach einem Aufenthalte von 50 Tagen wieder zurückzubringen; auch werden dieselben für einen moderirten Preis nach Oberegypten und zurück befördert. Nächsten Monat wird der neue Palast von Gizzara mit einem großen Ball und mit Wettrennen und Feuerwerk eingeweiht. Was äußerliche Dinge betrifft, so geht es mit den orientalischen Wesen in diesem Lande zu Ende: zu zivilisirten Zuständen ist aber darum noch wenig Aussicht.

(Gruben-Explosion.) Die „Engl. Corresp." schreibt: Abermals wurde die Nachbarschaft von Wigan durch ein Kohlengruben-Unglück heimgesucht. In der Zeche Haydock bei St. Helens ereignete sich am 31. Dezember Nachmittags eine Explosion, welche 22 Bergleuten das Leben kostete und eine große Anzahl anderer erheblich verletzte. Die Ursache des beklagenswerthen Unglücks ist noch nicht festgesetzt.

Literarisches.

Unser kleines Landgut und seine Einkünfte. Praktische Rathschläge und Winke für Landwirthe und Landwirthinnen. Nach der 84. Englischen Auflage, bearbeitet von Dr. Löffler und Peter von Pasti-Balogh, Direktor der k. Ungar. Akademie für Land- und Forstwissenschaft. Preis 12 Sgr.

Mehr als 80 Auflagen des vorliegenden Buches wurden in London schnell vergriffen und beweisen wohl zur Genüge, daß dieser bewundernswerthe Erfolg einzig und allein der unbestreitbaren Nützlichkeit dieser Schrift zu verdanken ist.

Eine englische Dame, welche durch Vermögensverluste außer Stand gesetzt war, in der Stadt zu leben, sah sich gezwungen, auf dem Lande eine kleine Pacht zu erwerben.

Um nun denjenigen, welche ebenfalls auf dem Lande zu leben berufen sind, alle Prüfungen und Versuche, durch welche jene Dame erst mit vieler Ausdauer die zur Landwirthschaft nöthigen Kenntnisse gesammelt hat, zu ersparen, beschloß sie, dies Büchlein zu veröffentlichen, das gewissermaßen einen einfachen und kurzgefaßten Leitfaden der ländlichen Arbeiten und Beschäftigungen umfaßt.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 4. Sonntag, den 10. Januar. 1869.

Die Nonne von Montmartre.

Historische Erzählung, frei nach dem Französischen von Eduard Lehmann.

(Fortsetzung.)

Ich weiß nicht, gnädige Frau, wen Sie eigentlich meinen, rief Doyelle lebhaft aus; aber ich weiß, daß mein ganzes Herz nur Heinrich allein angehört!

Bei dieser Erklärung konnte die Marquise ihre Freude nicht verbergen.

Nun denn, sagte sie, ich glaube Ihnen, ungeachtet mancherlei Dinge wider Sie zeugen. Weil ich aber wohl einsehe, daß die Liebe Heinrich's von Bourbon für Ihr Glück und Ihre Ruhe eben so nothwendig ist, als die schützende Gunst der Königin, so gebe ich Ihnen den freundschaftlichen Rath, ins Künftige so zu handeln, daß Sie sich die Eine, wie die Andere bewahren. Ihr ganzes Heil hängt davon ab. Mahnen Sie Heinrich zur Verschwiegenheit, Vorsicht und besonnenen Klugheit. Er ist jung, leidenschaftlich und heißblütig. Frau Margaretha mißfällt ihm sehr, und schon hat er, sagt man, ganz offen die Absicht ausgesprochen, einen gewandten und zuverlässigen Unterhändler nach Rom zu senden, um seine Heirath für ungültig erklären zu lassen. Wer weiß, zu welcher andern Thorheit er nach solchem Schritte sich hinreißen läßt. Es bedarf wahrlich dazu nur eines schönen, geistvollen Mädchens, das ihm den nöthigen Widerstand entgegensetzt, besonders wenn Katharina etwa sich einfallen lassen sollte, ihn, wie sie es schon oft gethan, auf maßlose Weise gängeln und hofmeistern zu wollen. Ich werde bei der ganzen Angelegenheit gewiß nur zu Ihrem Besten handeln, und es wird nicht meine Schuld sein, wenn Ihnen aus dem Allen kein Vortheil erwächst. Als Lohn für meine Dienste fordere ich nur, daß Sie mich so lieben, wie ich Sie liebe, und daß Sie das Geheimniß wohl bewahren!

Doyelle umarmte die Marquise mit der leidenschaftlichsten Hingebung.

Ah, mein Herr Herzog von Anjou, murmelte die Marquise, als sie sich entfernte, ganz leise vor sich hin, Sie haben Ihre Rechnung ohne Wirth, das heißt, in diesem Falle, ohne ihren Vetter, den König von Navarra, gemacht, der Ihnen, wie ich sehe, in allen Stücken den Rang abgelaufen hat . . . Und was meine Wenigkeit betrifft, so werde ich Eure Hoheit so gut zu bewachen wissen, daß Sie mir wohl treu bleiben sollen, selbst, nachdem Ihr Herz mir nicht mehr angehört.

III

Der königliche Schmied.

Karl der Neunte liebte alle starken Leibesübungen. Außer den Freuden der Jagd, denen er im Uebermaße, selbst bis zur Gefährdung seiner Gesundheit, ergeben war, behagten ihm vorzugsweise die härtesten und gröbsten Handarbeiten. Er verstand, nach den Berichten der Geschichtschreiber, vortreffliche Eisenarbeiten, als Helme, Sturmhauben, Harnische und anderes Kriegsgeräthe anzufertigen. Seine Geschicklichkeit in der Nachahmung von Gold- und Silbermünzen hat mehr als ein Mal das Erstaunen und die Bewunderung seiner vertrautesten Freunde erregt.

Karl hatte sich in einem der Höfe des Louvre eine Schmiedewerkstätte errichten lassen, wohin er sich oft am frühen Morgen, ehe noch irgend Jemand im Palaste aufgestanden war, ganz allein begab, um sich dort seiner Lieblingsbeschäftigung ungestört hingeben zu können.

Diese Werkstätte stand mit den von ihm bewohnten Gemächern im Louvre, vermittelst einer Geheimtreppe, in Verbindung, die zu betreten Jedermann auf das Strengste untersagt worden war. Die Schmiede selbst war übrigens eine dunkle, rußige, rauchgeschwärzte Halle und der Werkstätte eines ehrlichen Schlossers so ähnlich, wie ein Ei dem andern. In der Mitte sah man einen schweren

Digitized by Google

Ambos, in einer Ecke den Werktisch, nebst dem vollständigsten Zubehör von Zangen, Feilen, Hämmern und aller Art von eisernen und stählernen Werkzeugen, die überdieß auch an den Wänden umherhingen.

Ein sehr einfach meublirtes Gemach, dessen außerordentliche Sauberkeit einen bizarren Gegensatz zu dem Innern der Schmiede bildete, diente dieser als Vorzimmer. Es war dieß, um recht zu sagen, das Ankleidezimmer Karls des Neunten. Dort wechselte er die Kleider, bevor er die Schmiede betrat, wie er sich bei'm Fortgehen dort der Spuren entledigte, welche die Arbeit und der Rauch auf seiner königlichen Person zurückgelassen hatten.

Eines Tages, als Karl der Neunte später als gewöhnlich im Begriff stand, sich in seine rußige Werkstätte zu begeben, wurde ihm gemeldet, daß der König von Navarra um die Ehre nachsuche, Seiner Majestät die Aufwartung machen zu dürfen.

Karl gab den Befehl, den Prinzen eintreten zu lassen.

„Für dies Mal, lieber Vetter," redete er den Eintretenden an, „werden wir Euch weder in diesem Gemache, noch überhaupt im Palaste Audienz ertheilen. Ich bitte Euch, mir zu folgen."

Bei diesen Worten öffnete der König eine in der Dicke der Mauer verborgene Thüre, welche er, sobald ihm Heinrich nachgefolgt war, sorgfältig wieder verschloß.

In dem vor der Schmiede befindlichen Gemache angelangt, entledigte sich Karl, zum großen Erstaunen seines Begleiters, seines grünen, mit weißseidenen Aermelaufschnitten versehenen Sammtwamses, zog über sein Hemd von feinem Linnen aus Courtray einen grobleinenen Kittel, krämpte die Aermel bis zum Ellbogen in die Höhe, und forderte Heinrich auf, ein Gleiches zu thun. Dieser gehorchte lachend und fragte den König, ob sie unter dieser Verkleidung etwa auf irgend ein galantes Abenteuer mit der Tochter eines ehrlichen Handwerkers oder Krämers aus dem Stadtviertel der Bombarden ausgehen würden.

Wir werden nicht so weit gehen, wenn es Euch behagt, Vetter! versetzte Karl, nun seinerseits über den Irrthum des Beamten lachend. Aber, bei der heiligen Messe! Vetter, mag es nun einem Kriegs- oder Liebesabenteuer gelten, so viel versichere ich Euch, daß es bei dem Handel heiß genug hergehen wird, und wenn Ihr, wie ich glaube, Feuer und Lärm nicht fürchtet, so hoffe ich, Ihr werdet zufrieden sein.

Karl öffnete nun die in die Schmiede gehende Thür, und führte Heinrich in die Werkstätte ein. Dann begann er, ohne sich weiter um das mit jedem Augenblick zunehmende Erstaunen des Königs von Navarra viel zu kümmern, scheinend, mittelst eines Stricks einen ungeheuern Blasebalg in Bewegung zu setzen, wobei er von Zeit zu Zeit die Kohlenstücke zusammenschürte, die auf dem Schmiedeherde allmählig in Gluth geriethen. Herauf legte er ein Stück Eisen in das Feuer, um es weißglühend zu machen. Als dieß geschehen, ergriff er einen schweren Hammer, und Heinrich aufforderud, seinem Beispiele zu folgen, legte er das weißglühende Metall auf den Ambos, und begann, es mit kräftigen Schlägen zu bearbeiten.

Heinrich ging bereitwillig auf die sonderbare Grille seines Vetters ein, und hämmerte ebenfalls tüchtig und im Takte auf das Eisen los, während König Karl es unablässig umwandte und nach Belieben formte. Die hageldichten Streiche wurden von einem lauten Echo begleitet, und ein Regen von Feuerfunken erhellte die Schmiede.

Nun, Heinrich, sagte König Karl, hatte ich nicht Recht, als ich Euch sagte, daß es bei dem Handel heiß hergehen und Feuer und Lärm genug geben würde?

Heinrich antwortete nicht.

Obgleich stark und rüstig, überstieg diese ihm ganz ungewohnte Arbeit doch das Maß seiner Kräfte. Seine Brust hob sich keuchend, und der Schweiß rann in dicken Tropfen von seiner Stirn herab.

Karl drückte ihn, ohne jedoch im Schlagen einzuhalten, verstohlen an und lächelte boshaft.

Nachdem Karl sich indeß lange genug an Heinrich's Ermüdung und der Anstrengung, welche dieser aufwandte, um auf ehrenwerthe Weise die Prüfung, welcher man ihn unterworfen, zu bestehen, ergötzt hatte, hieß er ihn mit der Arbeit einhalten, worauf Jener die Kraft und Zahl seiner Schläge allmählig verringerte.

Bei der Messe, Vetter! rief Karl aus, indem er die Hand an das Metall legte, das allmählig eine bestimmtere und geregeltere Form angenommen, Ihr seht hier wunderbare Dinge, und einen König beschäftigt . . .

Zu wahrhaft königlichem Zeitvertreib Meisterstücke zu schaffen, fiel Heinrich höflich ein, indem er einige der an den Wänden hängenden Waffenstücke näher betrachtete. Da ist zum Beispiel ein Wehrgehänge und ein Brustharnisch von wahrhaft bewundernswerther Arbeit.

So nehmt sie, versetzte Karl, dessen Eitelkeit durch die Lobeserhebungen seines Vetters an ihrer erregbarsten Seite aufgestachelt worden war; so nehmt sie, weil sie Euch gefallen, und tragt sie aus Liebe zu mir. Doch sagt meinem Bruder Anjou nichts davon, es würde seinen Neid erregen . . . . Auch ist er ohnehin schon erzürnt genug über Euch wegen der jungen Cypriotin . . . Sagt mir doch, Vetter, wie weit Ihr mit dieser Schönen gekommen seid, damit ich mich zugleich mit Euch an dem Mißgeschick meines Bruders ergötzen kann . . . . Sein Zorn gegen Euch belustigt mich ungemein, schon des lebhaften Interesse halber, daß meine Frau Mutter an dem Handel nimmt, obgleich auch sie, wiewohl vergebens, sich abmüht, ihren Aerger darüber zu verbergen.

Karl der Neunte sprach diese Worte in dem Vorgemache der Schmiede, wohin die beiden Könige sich wieder begeben hatten, um ihre Toilette zu ordnen, und die dort abgelegten Kleider wieder anzulegen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Juana.

Episode aus dem spanischen Thronfolge-Kriege des Jahres 1837.

(Fortsetzung.)

Den Tod seiner Gefährten zu rächen, raft Bejar mit der letzten Kraft der Verzweiflung in die Reihen der Cacciadores, die absichtlich ihn zu schonen scheinen; denn reichen Lohn sichert ihnen seine Gefangennehmung.

Doch plötzlich dunkelt es vor seinen Blicken; heiß rieselt das Blut von seiner Stirne nieder — seine Lebensgeister schwinden, und bewußtlos sinkt auch er auf den vom Blute seiner Gefährten benetzten Boden hin. Eine Flintenkugel hatte ihn nahe an den Schläfen gestreift.

Der Kampf war nunmehr schnell zu Ende.

Jubelnd stürzten die Christinos auf den Bewußtlosen hin, und schon der nächste Augenblick fand sie mit ihrem Gefangenen auf dem Rückmarsche nach Logrosan.

Juana sah den Gatten fallen — und den Jubel der Cacciadoren über jene Gefangennehmung. — Ein rascher Gedanke kreuzte in ihrem Innern auf — und schon die nächsten Minuten sahen sie spurlos vom Kampfplatz verschwinden.

4.

Das bleiche Haupt mit einem weißen Tuche umbunden, starb Bejar, in düsteres Sinnen verloren, an dem eng vergitterten Fenster des kleinen Gemaches, in welches die strenge Vorsicht der Christinos ihren Gefangenen gebracht hatte.

Mit stiller Trauer umstort, sah sein trübes Auge durch die eisernen Stäbe auf den weiten Marktplatz nieder, den die von ihrer Furcht befreiten Einwohner von Logrosan in jubelndem Gedränge erfüllten, indem sie mit reger Neugierde und unter dem häufigem Ausrufe: „Vide el Padre eterno!“ zu seinem Sitter emporsahen.

Doch war es nicht die leise Ahndung des ihn erwartenden Schicksals, nicht der Verlust der Freiheit, was schwer und lastend Bejar's Brust beengte — es war die bange Sorge um Juana's Loos — das Gefühl der innigsten, zärtlichsten Liebe für sie, die ihn sein blutiges Ende schmerzlich empfinden ließen.

Ein lautes Geräusch im Innern des Gebäudes näherte sich jetzt seiner Zelle. Die Schlüssel drehten sich in den verrosteten Schlössern, knarrend ging die Thüre in ihren Angeln auf, und von einem geringen Gefolge umgeben, trat der Generalkapitän von Estremadura, Don Ramon Pardinas, in das enge Gemach.

Das Nahen des Kommenden war von ihm ebenso unbemerkt geblieben, als ihre Anwesenheit in dem Gemache den Gedankenflug Bejar's nicht unterbrach.

Lange weilte der finstere, ernste Blick des Generalkapitäns auf dem Gefangenen, der noch immer sinnend in die Ferne starrte. Eine freudige Regung, den gefürchteten Chef in seiner Gewalt zu wissen, spiegelte sich einen Augenblick in Pardinas' düstern Zügen; doch ebenso schnell war sie wieder verschwunden, und mehr mit dem Tone eines schmerzlichen Mitgefühls, als jenem des strengen Befehls, rief er leise den Namen des Gefangenen.

Ueberrascht, aber unerschrocken wandte sich Bejar. Fest blickte sein Auge auf den Generalkapitän. Es schien, als wolle er sein Loos in den ernsten Mienen desselben lesen.

„Ihr seid Bejar?“ — begann nach einigen Augenblicken Pardinas.

„Ich bin es,“ erwiederte der Befragte, und der freudige Stolz, diesen Namen zu führen, sprach deutlich aus seinem plötzlich erheiterten Antlitz.

„Das Volk nennt Euch El Padre eterno?“ fuhr der Erstere fort.

„So habe ich mich nennen gehört,“ war die ruhige Antwort.

„Ihr seid,“ sprach jetzt Pardinas mit eisiger Kälte weiter, „mit den Waffen in der Hand im Kampfe mit den Truppen unserer erhabenen Königin gefangen genommen worden; mittlen ist Euch das Loos, das den Rebellen erwartet, nicht unbekannt,“ und fester weilen seine Blicke bei den letzten Worten auf den unveränderten Zügen Bejar's.

„Ich kenne es,“ entgegnete schnell und unerschrocken dieser, und keine Miene änderte sich in seinem heiteren Antlitz, als er jetzt hinzufügte:

„Faßt mich, Senyor, immerhin die Stunde der Füsilade wissen — Ihr kennt Bejar nicht, wenn Ihr glaubt, der Tod werde den schrecken, der ihm nur zu oft schon in das bleiche Angesicht gesehen.“

Mit Staunen sah der Generalkapitän und sein Gefolge auf den Gefangenen, der, hoch empor gerichtet, mit unerschrockenem Muthe seinem Richter fest in das Auge blickte.

Pardinas verachtete den Rebellen; aber die Seelengröße dieses Mannes mußte er wider seinen Willen schätzen, und tief ergriff es ihn, — denn das Wohl seines Vaterlandes, das Glück seiner Königin so sehr am Herzen lag, — einen solchen Mann in den Reihen ihrer Feinde zu wissen. — Von sanftern Gefühlen übermannt, begann er in wenigen Augenblicken: — „dem Manne, der mir Achtung abgedrungen, konnte ich sein Schicksal nicht vorenthalten; doch knüpfen sich auch Formalitäten an Euere Verurtheilung, und nicht ohne den Spruch des Kriegsgerichts dürft und sollt Ihr enden. Heute bei Sonnenuntergang steht Ihr vor demselben. Bis dahin lebt wohl.“

Mit kräftigem Druck ergriff er Bejar's Rechte, und schnell gewendet, schritt er rasch der Thüre zu, — ihm folgte seine Begleitung.

„So sehe ich denn die Sonne heute zum letztenmale untergehen!“ rief Bejar wie in tiefen Gedanken unwillkürlich den Entfernten nach.

Leise flüsterte eine Stimme in seiner Nähe: — „Das wirst Du nicht. Vertraue auf Juana — sie rettet Dich.“

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Mannichfaltiges.

Aus dem Staate Indiana wird ein Fall von Lynchjustiz berichtet, wie er seit vielen Jahren nicht vorgekommen ist. Am Abend des 11. Dec. zog ein sogenanntes Vigilanz-Comite, etwa 100 Mann stark, von Seymour Indiana aus nach New-Albany am Ohio. Unterwegs zerschnitten sie die Telegraphendrähte, damit keine Nachricht von ihrer Ankunft gegeben werden könne. Gegen 3 Uhr Morgens trafen sie vor dem Gefängniß von New-Albany ein und verlangten Zulaß, welchen der Gefängniß-Aufseher verweigerte. Dieser wurde bald überwältigt und gebunden worauf die Schließer gezwungen wurden, die Zellen von vier Gefangenen, drei Brüdern Namens Reno und einem Manne Namens Anderson zu öffnen, welche wegen schwerer Räubereien unter Anklage standen. Diese vier Männer wurden hervorgeholt und sofort gehängt; gegen Morgen kehrte dann das Vigilanz-Comite wieder heim. Der Vorwand zu dem Verfahren war, daß die vier Gehängten verzweifelte Bösewichter und eine wahre Landplage der Gegend waren, deren Beseitigung durch die ordentlichen Gerichte nicht zu erwarten stände. Sie gehörten zu einer ausgebreiteten Bande von Dieben und Räubern, welche in Seymour einen Mittelpunkt für ihre Thätigkeit organisirt und lange Zeit ihre Unthaten fortgesetzt hatte, da sie so stark war, daß sie alle Versuche, sie zu strafen, vereitelt konnte. Seymour ist ein Paß, wo sich zwei Eisenbahnlinien kreuzen, von denen eine St. Louis mit Cincinnati, die andere Louisville mit Indianopolis und Chicago verbindet. Die Lage benutzten die Gauner, um bedeutende Räubereien auf den Zügen zu verüben und wurden endlich so kühn, daß sie Extrazüge gewaltsam zum Halten zwangen und ausplünderten. Mehrmals war ihnen das gelungen, bis endlich die Beamten eines solchen Zuges, vorher gewarnt, sich darauf vorbereitet hatten, wo denn verschiedene der Räuber nach einem heftigen Gefechte, wo es auf beiden Seiten Verwundungen gab, gefangen wurden. Die Brüder Reno waren die Anführer der Bande und zwei von ihnen wurden bei dieser Gelegenheit festgenommen, während der dritte und Anderson nach Canada entkamen. Diese wurden nachträglich dort ebenfalls gefangen und gemäß dem Auslieferungsvertrage nach den Vereinigten Staaten zurückgeschickt. Da Frank Reno und Anderson unter der Bedingung ausgeliefert wurden, daß sie vor ein gesetzmäßiges Gericht gestellt und, wenn freigesprochen, nach Canada zurückgesandt werden sollten, so fürchtet man, daß das summarische Verfahren der Leute von Seymour zu diplomatischen Verwicklungen Anlaß geben könne.

Aus Beszprim vom 26. Dec. wird geschrieben: „In einem Dorfe des Debeczer Bezirkes wurde eine Bunda entwendet. Der Verdacht fiel auf ein armes Bauernmädchen. Der dortige Stuhlrichter B. nahm das Mädchen ins Verhör; sie gestand nicht. Er ließ ihr die Hände auf den Rücken binden und sie dann prügeln; sie gestand nicht. Er ließ sie bei den Haaren in die Höhe heben und auf die Erde fallen; sie gestand nicht — das Mädchen verfiel vor Angst und Peinigung in eine gefährliche Krankheit und am Ende stellte es sich heraus, daß die Arme ganz unschuldig war. Diese haarsträubende Procedur bildete nun den Gegenstand einer aufgeregten Comitats-Kuschußsitzung, in welcher besonders die Herren Stephan v. Rosos und M. v. Papp die Unmenschlichkeit dieses unconstitutionellen Verfahrens verdammten. Es wurde der Beschluß gefaßt, den betreffenden Stuhlrichter nicht nur von seinem Amte zu entheben und in Anklagestand zu setzen, sondern denselben für immer von der Bekleidung eines Amtes auszuschließen.

Man schreibt aus Darmstadt: „In einer süddeutschen Residenz — den Namen wollen wir verschweigen — kam dieser Tage der gewiß seltene Fall vor, daß Jemand seine eigene Grabrede frisch und wohlgemuth mitanhören mußte. — Unglaublich aber doch wahr! Die Leidtragenden, am Grabe eines allgemein geachteten Bürgers versammelt, erstaunten nicht wenig, als der betreffende Geistliche in seiner Rede nicht der Verdienste und Tugenden des Verblichenen, sondern eines gegenwärtigen Freundes in gebührender Weise gedachte und diese Verwechselung der Namen consequent bis zum Schluß durchführte. Nach Beendigung der Ceremonie machte Derjenige, welcher in optima forma von dem Geistlichen beerdigt worden, diesem doch die Mittheilung, daß er noch lebe und sich sehr gefreut habe, seine Leichenrede selbst mitanhören zu können, indeß ꝛc. ꝛc. Den Schluß der ganzen Affaire, was sollen wir weiter davon sagen, bildeten Entschuldigungen u. s. w.

Die neue Hängebrücke über den Niagarafluß, welche in kurzer Entfernung von dem berühmten Niagara-Falle erbaut wird, ist nunmehr so weit vollendet, daß sie für Fußgänger passirbar ist. Die Brücke, welche als ein wissenschaftliches Denkmal der Baukunst gelten kann, besitzt enorme Dimensionen. Die Spannung von Fels zu Fels beträgt 1190 Fuß und die zwischen den Zentren der Thürme 1268 Fuß. Die hängende Platform hat eine Länge von 1240 Fuß. Die Höhe über der Oberfläche des Flusses beträgt 190 Fuß. Die beiden Thürme auf den Felsen an dem kanadischen und amerikanischen Ufer, die, wenn vollendet, der Umgegend zur großartigen Zierde gereichen werden, haben eine Höhe von 100 und 105 Fuß. Im nächsten Jahre wird die Brücke auch für Fuhrwerke passirbar sein.

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonifas Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 5. Dienstag, den 12. Januar. 1869.

Die Nonne von Montmartre.

Historische Erzählung, frei nach dem Französischen von Eduard Lehmann.

(Fortsetzung)

Sire, erwiederte Heinrich, Dayelle's schöne Augen reden deutlicher als ihr Mund. Dennoch habe ich Ursache, mir Glück zu wünschen.

Wie? Hat die schöne Cypriotin Euch noch immer nicht offen als ihren Sieger erklärt?

Nicht so ganz, Sire; aber eine Freundin, eine Vertraute offenbar, hat es übernommen, mich von meinem Glück in Kenntniß zu setzen. Sehen Sie hier, was man mir schreibt.

Heinrich, der eben seinen Anzug vollendet hatte, zog aus der Tasche seines Wamses ein kleines wohlduftendes Briefchen hervor und überreichte es König Karl, der sich Folgendes zu lesen beeilte;

„Eine kleine Königin verzehrt sich in geheimer Liebe zu einem großen Prinzen. Sie ersehnt und erbeht zugleich davor, ihre glühende Leidenschaft zum Ausbruch kommen zu lassen. Aber eine niedrige Sterbliche, dem Dienste Eurer Majestät durchaus ergeben, macht Ihnen dieß Geständniß, damit Sie nach Belieben Nutzen davon ziehen können. Diesen Abend wird sich die Cypriotin, noch ehe der Ball geendet, mit einer ihrer Freundinnen auf ihr Zimmer zurückziehen, doch wird diese Letztere sich bald wieder entfernen und Sorge tragen, daß die Thüre unverschlossen und leicht angelehnt bleibt."

Das ist ein eben so galanter als klug ausgesonnener Plan! rief Karl aus. Nur Ronsard oder Madame Margaretha möchten allein fähig sein, so pfiffige Anordnungen zu treffen.

Margaretha! Meine Frau! fuhr Heinrich, betroffen von diesem Gedanken, auf.

Ich muß die Wahrheit bekennen, lieber Vetter, fuhr Karl fort, daß mir Euer Liebesbriefchen etwas verdächtig vorkommt. Diejenige, deren Hand diese Zeilen geschrieben hat, ist weder Eure Freundin, noch die der schönen Griechin. Nehmt Euch in Acht, daß Ihr nicht in eine Falle gerathet!

Bei Sankt Heinrich, meinem Schutzpatron! Das wäre wie was Schönes, aus Furcht vor der List eines Weibes ein zärtliches Stelldichein zu versäumen! Ich gehe hin, komme, was da wolle! . . . Es lebe die Liebe, der Wein, und das Spiel! . . . . Verdammt sei alle Mummerei und jegliches Mißtrauen!

Jedenfalls, versetzte Karl, müßt Ihr mir versprechen, den Ball nicht vor Beendigung des von mir zu veranstaltenden Divertissements zu verlassen. Es ist endlich Franz Lepoulchre und Jamin, meinem Geheimschreiber, gelungen, dreißig der verwegensten Beutelschneider und Straßendiebe aufzuspüren, welche allabendlich, nach dem Läuten der Feierglocke, die Bürger unserer guten Stadt ausplündern und brandschatzen. Ich habe nun die Absicht, mich persönlich von ihrer Gewandtheit zu überzeugen.

Ich werde mich pünktlich einfinden, Sire, und dicht bei Eurer Majestät Platz nehmen.

Recht so! Ich hoffe, daß wir zusammen über mehr als einen listigen Streich lachen werden, ohne indeß irgend Jemand ein Wort davon zu sagen.

Während dieser Unterhaltung hatten die beiden Fürsten Karl's königliche Wohnung wieder erreicht, wo sich Heinrich dann von jenem trennte.

Auf Wiedersehen, schöner Vetter! rief Karl ihm lachend nach. — Vergeßt nur nicht, wenigstens auf Mantel und Dörse wohl Acht zu haben!

IV.

Der Ball.

Am Abend war großer Ball im Louvre.

Die Menge der dort versammelten vornehmen Da-

Digitized by Google

men und Herren war eben so groß, als glänzend. Auf den Sammetmänteln und Wämsern, wie auf den goldgestickten Roben der Damen funkelte und blitzte der kostbarste Edelsteinschmuck, und obgleich die Mehrzahl der Anwesenden Masken vor den Gesichtern trug, leuchtete doch die lebhafteste Freude aus Aller Augen.

Hier unterhielt man sich ganz laut über den Krieg mit den Türken und die neuen Unternehmungen der Hugenotten; dort wechselte man leise Liebesworte, oder erzählte sich boshafte Dinge über irgend ein neues galantes Abenteuer.

Karl der Neunte hatte unter einem mit goldenen Bienen übersäeten Thronhimmel Platz genommen. Ihm zur Seite befanden sich die Königin Mutter; Madame Elisabeth, seine Gemahlin; Madame Claudia und Madame Margaretha, seine Schwester, Gemahlin Heinrichs von Bourbon, Königs von Navarra. Dieser stand rechts von den Prinzessinnen, während die beiden Brüder des Königs, der Herzog von Anjou, und Monsieur, der Herzog von Alençon, sich zur Linken desselben befanden. Hinter den Prinzessinnen erblickte man die gewohnte Schaar der Hofdamen und Ehrenfräulein, unter denen die dicht hinter dem Sessel der Königin Katharina stehende Dayelle durch ihre fast zauberische Schönheit Aller Augen auf sich zog, ungeachtet der unmittelbaren Nähe der reizenden Königin von Navarra, deren natürliche Anmuth durch ein Kostüm von verschwenderischer Pracht noch mehr gehoben wurde.

Außer den Edelsteinen, welche Margarethens Stirne umgaben und an ihrem Halse und den Armen erglänzten, trug diese eine Robe von fristrtem Goldtuch, welches der Großherr dem französischen Gesandten, Herrn von Grandchamp, zum Geschenke gemacht hatte. Dieses Kleid war überaus kostbar, denn es enthielt nicht weniger als fünfzehn Ellen, von denen eine jede mit 100 Thaler bezahlt worden war. Es war ein wahrhaftes Wunder, sowohl hinsichtlich der feinen Arbeit, als des werthvollen Stoffes halber. Da es sehr lang war, so wurde seine Schleppe, sobald Margaretha gehen wollte, von zwei Ehrendamen getragen. Die Prinzessin hatte es bei diesem Feste auch nur angelegt, um es vom ganzen Hofe beschauen zu lassen; und sobald vom Könige das Zeichen zum Beginne des Balles gegeben, beeilte sie sich, in ihre Gemächer zurückzukehren, um es mit einem weniger beschwerlichen Gewande zu vertauschen, das ihr vollkommene Freiheit, sich zu bewegen und dem Vergnügen des Tanzes zu huldigen, gestattete.

Als Margaretha wieder erschien, waren die Tänze bereits im Gange, und die glänzende Menge wogte im harmonischen Durcheinander auf und nieder. Die Freude ließ jede Rangordnung vergessen. Die Prinzessinnen hatten selbst das Beispiel dazu gegeben, wie denn der König von Navarra, nebst den Herzogen von Anjou und Alençon unter den Tänzern bemerkt wurden.

Da nur von der königlichen Familie und den zu ihrem Gefolge gehörenden Personen allein keine Masken getragen wurden, so überließ man sich ungenirt Intriguen und wechselseitigen Bemerkungen aller Art.

Eine zahlreiche Gruppe von Männern und Frauen hatten sich um die Königin Mutter gebildet, welche letztere sich mit der einfachen Rolle einer ruhigen Zuschauerin bei'm Feste begnügte. Man schien sich dort mit glühendem Eifer und wachsender Ungewohnheit in den seltsamsten Vermuthungen in Bezug auf gewisse Personen zu erschöpfen, deren Aeußeres und eigenthümliches Wesen selbst den zudringlichsten und schärfsten Forscherblicken Hohn sprach.

Ihrem lebhaften Gange und dem Reichthum ihrer Kleidung nach zu urtheilen, mußten die Fremden jung sein und den ersten Familien des Hofes angehören. Ihr ungezwungenes Benehmen, ihre herausfordernde Haltung und ihre gleichzeitig eben so eleganten als verwegenen Manieren waren ganz die der jungen Roués jener Zeit. Gleich diesen trugen sie mit erkünstelem Unbekümmertsein ihre gestickten Wämser und weißseidenen, mit Garbellitten besetzten Beinkleider; nur waren ihre Blicke kühner und durchdringender und ihre Bewegungen behender und rühriger.

(Fortsetzung folgt.)

Juana.

Episode aus dem spanischen Thronfolge-Kriege des Jahres 1837.

(Schluß.)

Ueberrascht sah Bejar um sich — sein Blick fiel auf die am Eingange der Thüre stehende Schildwache, welche sich soeben dem Zuge anschloß, indeß ein alter, bärtiger Christino die Thüre zu verschließen eilte, und schon zuckte die leise Frage; „Lebt Juana?“ auf den Lippen des Gefangenen, da weidet der abgetretene Posten noch einmal seinen Blick nach ihm zurück, — und Freude, Schmerz und Ueberraschung spiegeln sich in wechselnder Röthe und Blässe in Bejar's bleichem Antlitz. — Fester wurzelt sein Auge auf der jugendlichen Gestalt des Christino; denn laut sagt das hörbare Pochen seines Herzens: „Es ist Juana!“

Sie war es.

Nach dem Abmarsche der Christinos aus Quadalupe war Juana leise aus ihrem Verstecke auf den weiten Kampfplatz getreten. Mit ihrem Entschlusse einig, war schnell einer der entseelten Cacciadores entkleidet — eben so schnell hatte sie sich in den Anzug desselben geworfen — Das reiche Haar fiel unter dem scharfen Schnitte ihres Dolches, und in dem jugendlichen der schon weit entfernten Kolonne nachfolgenden Christino erkannte Niemand Bejar's liebende Gattin.

So schloß sie sich unbemerkt dem bald eingeholten Zuge an; eben so leicht gelangte sie zu dem Posten vor

Digitized by Google

dem Gefängniſſe ihres Gatten. Ein Theil des Vorhabens war gelungen; doch der größere ſtand ihr noch bevor.

Es galt Bejar's Befreiung.

5.

Auf der großen, breiten Plaza del Sol wogten, wie die Wellen eines unruhigen Meeres, zahlloſe Menſchen in buntem Gedränge durcheinander. Ein wichtiges Ereigniß ſchien alle Bewohner von Logroſan und der umliegenden Gegend hier verſammelt zu haben; denn mit geſpannter Aufmerkſamkeit und ruhiger Stille ſah Alles der Ankunft einer langen Kolonne naheuder Truppen entgegen, die aus einer der breitern Straßen kommend unter lautem Trommelſchall ihre Richtung nach dem Platze nahmen, und ſich hier, der Wohnung des General Kapitäns und dem Gefängniſſe Bejar's gegenüber, in einer langen Linie aufſtellten.

Es waren die Regimenter Tortoſa und de las Aſturias, nebſt einer kleinen Abtheilung Caceladores.

An der Spitze einer glänzenden Suite reitet ihnen Don Ramon Pardinas entgegen. Er will durch ſeinen perſönlichen Vorſitz bei dem hier ſtattfindenden Kriegsgerichte dem gefangenen Chef der Carliſten ſeine Achtung und ſein Mitleid mit dem traurigen Loose deſſelben bezeugen, deſſen Aenderung nicht in ſeiner Willkür ſteht.

Vor dem Gefängniſſe ſtand indeſſen eine kleine Schaar Caceladores — ſie erwarteten, von einer zahlreichen Menſchenmenge umwogt, das Erſcheinen Bejar's.

Bald kam dieſer.

Gefaßt trat er mit ruhiger Heiterkeit in die Mitte des abgeſandten Kommando's. Sein Angeſicht war bleich — das Haupt entblößt und mit einem weißen Tuche umwunden; doch ernſt und edel ſeine Haltung. — So ging er mit feſtem Schritte, von den neugierigen Blicken der Menge verfolgt, mit lächelnder Miene — ſeinem Schickſal entgegen.

Ihr war der Zug in der Mitte des Platzes angelangt, und mit ſtummem Gruße empfing der General-Kapitän und ſein Gefolge den Unerſchrockenen.

Plötzlich ertönt aus der Ferne ein wildes, verworrenes Geſchrei.

Es kommt immer näher — und mit Blitzesſchnelle verbreitet ſich der laute Schreckensruf: Los Guerillas, Los Guerillas! unter der beſtürzten Menge.

Immer größer wird die Unordnung.

Die Zuſchauer zerſtreuen ſich — oder ſchließen ihre Hausthore. — Schon werfen hie und da einige Chriſtinos ihre Waffen weit hinweg, und vernehmbar dringt der Ruf einzelner Stimmen; Viva el Rey Carlo V.! aus den Reihen der Soldaten.

Mit Beſtürzung, Wuth und Schrecken gewahrt Pardinas den Aufruhr ſeiner Truppen.

Schwer laſtet die Wichtigkeit des Augenblickes auf ſeiner Bruſt. — Seine Ehre, ſein Leben — mehr noch das Wohl der Königin, beruhet auf einem ſchnellen Entſchluſſe.

Er iſt gefaßt.

Raſch fährt ſeine Hand nach den am Sattelknopfe befeſtigten Halftern — hoch hebt ſeine Rechte eine Piſtole empor — blitzend kracht ihr Schuß — und an der Stirne getroffen, ſinkt der erſte der ihm in das Auge fallenden Aufrührer todt zur Erde nieder.

In ſtummer Beſtürzung gewahrt das Gefolge die Tollkühnheit ihres Generals, und mit gezogenen Klingen drängen ſich alle ſchützend um ihn; doch während ſeht dieſer ſeinem Pferde die Sporen in die Weichen, — in geſtreckter Carriere jagt er mit unerſchrockenem Muthe die Reihen der empörten Chriſtinos hinab, und eine zweite, in ſeiner Rechten blitzende Piſtole bedroht den nächſten der Aufrührer mit dem gleichen Schickſal. Hell ertönt zugleich ſein Kommando über die weite Linie, und iſt es Ueberraſchung oder Furcht? Willenlos, faſt maſchinenmäßig der gewohnten Stimme gehorchend, ſchwenken die aufrühreriſchen Truppen mit Blitzesſchnelle in demſelben Augenblicke herein, als der Gefangene, den erſten Tumult benützend, in die kleine, ihn umgebende Schaar zu brechen ſuchte.

Es iſt zu ſpät. Schnell iſt das Quarrée formirt, und rings von demſelben eingeſchloſſen, ſteht Bejar. Sein Verſuch iſt mißlungen, ſein Schickſal kaum mehr zweifelhaft.

„Pense a Dios!“ ruft Pardinas dem Unglücklichen zu. — Ihm geſtatten es die Umſtände nicht mehr, das Kriegsgericht zu berufen. Dem Drange des Augenblicks erliegend, nimmt er die Verantwortung der gräßlichen Handlung auf ſich, indem er mit ernſtem, entſchloſſenem Tone den Befehl zum Beginne des blutigen Auftrittes ertheilt.

Der letzte Glaube an Rettung iſt verloren. Mit feſtem Schritt tritt Bejar vor die rechte Flanque des Quarrées, und unerſchrocken läßt er ſich dort auf ein Knie nieder, indeß ſich ihm ſechs Caceladores in einer Entfernung von drei Schritten nahen. Unwillig verweigert ſeine Hand das ihm dargebotene Tuch, und ruhig blickt ſein Auge rings umher, als ſcheine es Jemand zu ſuchen.

Nun fällt ſein Blick auf einen der Chriſtinos, der ſich mit Gewalt aus den ihn feſt umſchlingenden Armen ſeiner Gefährten los zu ringen verſucht.

Ein krampfhaftes Zittern durchſchauert den Körper des Knieenden.

Er hat den Chriſtino erkannt.

Es iſt Juana, ſein Weib, deren Plan, den Gatten in dem Getümmel des von ihr angeſtifteten Aufruhrs zu retten, mißlang, und die nun das Loos deſſelben zu theilen eilt.

Schnell hat ſie ſich losgeriſſen. — Die rechte Flanque des Quarrée's öffnet ſich. — Sie eilt auf Bejar los — abwehrend ſtreckt ihr dieſer ſeine Arme entgegen — die Caceladores legen an. — Sie hat ihn erreicht. — „Fuer!“ ertönt das Kommando Pardina's, und zum Tode getroffen ſuchen beide Körper auf einmal hoch empor, und feſt umſchlungen ſtürzen Beide zurück.

Ihrem ſelbſtgewählten Berufe treu war Juana den ehrenvollen Tod eines Kriegers geſtorben. Feſt, wie das

Digitized by Google

Leben, sollte das gleiche Loos auch sterbend die Gatten wieder vereinen.

Noch zwei Leichen der empörten Christino's fielen dem Aufruhr zur Sühne. Wenige Stunden später zogen die Truppen in ihre Standquartiere zurück, und bald darauf zerstreute sich auch das Volk, das, von seinem ersten Schrecken erholt, mit stummem Entsetzen dem blutigen Schauspiel zugesehen hatte, unter dumpfem Gemurmel und dem häufigen Ausrufe:

„Juana e muerte como Caballero!“

Mannichfaltiges.

(Entsetzliche Schiffbruchscene.) Ein Theil der Passagiere des Dampfers „Stuart Banner“ (Sternenbanner) welcher zwischen Alexandria und Newyork fährt, ist in London angekommen und bringt die erschütternde Botschaft, daß das Schiff im atlantischen Ocean bei einem Sturme zu Grunde gegangen ist, welcher 122 Menschen das Leben gekostet hat. Das Unglück ereignete sich etwa 700 Meilen westwärts von Irland. Nachdem das Schiff das Mittelmeer verlassen, begegnete es so heftigen Stürmen, daß es sich zu dem weiten Umwege nach Southampton entschloß, um stilleres Wetter abzuwarten. Nach kurzem Verweilen ging der Dampfer am 14. December wieder in See; aber bald trat wieder einer der in diesem milden Winter so überaus zahlreichen Stürme ein und hielt mit ungeschwächter Kraft eine ganze Woche an. In diese Zeit fällt das Unglück. Man wußte an Bord, daß das Schiff nicht zu den tüchtigsten gehörte und schon ziemlich alt sei; dieß trug dazu bei, die Besorgniß beim Eintritt schlimmen Wetters zu vermehren. Am 19 December wuchs der Sturm zu solcher Heftigkeit an, daß die Wogen hoch über das Schiffsdeck hinausschäumten, als wäre es nichts mehr als ein rollender Balken, und die Rettungsboote theilweise entführten, theilweise unbrauchbar machten. Am 20. Dezember verdoppelte sich die Wuth und damit die Verzweiflung Derer am Bord, namentlich als der Metallbeschlag dem fürchterlichen Anprall der wüthenden Wasser nicht mehr Stand hielt, sondern sich abzulösen begann. Der größte Theil der Passagiere nahm seine Zuflucht in den großen Salon oder in dessen Nähe, um den Wogenschnellen zu entgehen. Plötzlich folgte aber Wasserberg auf Wasserberg in reißender Schnelligkeit, zertrümmerte einen Theil der Seitenwände, zersplitterte den ganzen Salon in Atome und schwemmte durch die gewaltsam erweiterte Oeffnung nicht weniger als hundert Personen, Männer, Frauen und Kinder in den schäumenden, tobenden Ocean hinaus. Das Jammergeschrei wird als Herz und Sehnen lähmend geschildert. Ein junger Cavallerie-Offizier, der Vereinigten Staaten Armee angehörig, Major H Joy, bewies heroische Kühnheit. Er entledigte sich eines Theiles seiner Kleider und eben so mit Gewalt der ihn festhaltenden Arme der Seeleute, die ihn für einen Wahnsinnigen hielten, und stürzte sich in die Wogen, um zu retten. Ein vorzüglicher Schwimmer, fand er seine Bemühungen reichlich belohnt; es gelang ihm allein, wie der Bericht sagt, eine große Anzahl Menschenleben zu retten, indem er die Sinkenden dem Schiffe so nahe brachte, daß mit Hülfe der Hände an Bord deren Rettung bewerkstelligt werden konnte. Während dessen begann das Schiff bedenkliche Risse und Spalten zu zeigen und alle Hoffnung, an Bord desselben der Gefahr Trotz bieten zu können, mußte aufgegeben werden. In fliegender Eile zimmerte man ein Floß zusammen, in solcher Eile, daß man nicht die Zeit gewannen, einen Bissen Zwieback, ein Faß Wasser mit auf die Reise zu nehmen. Und auf diese Holzinsel von losen Masten und Tauwerk retteten sich die überlebenden Zweiundvierzig aus einer Gesammtzahl von 164 Köpfen unter Befehl des Oberstlieters von Barem. Drei Tage und zwei Nächte dem unerbittlichen Sturme Preis gegeben, den Wogen und Wasserstürzen ein hülfloses Spielzeug, ohne Stillung des Hungers und des Durstes trieben sie dahin, bis ein französisches Barkschiff in Sicht kam, die Gerretteten aufnahm und an fran zösischer Küst: landete, von wo sie zum großen Theil nach England heraübergekommen sind.

Von dem verstorbenen Professor Schleicher erzählt Dr. E Bulle in einem Nekrologe (in der „Weser Zeitung“) folgende beluftigende Anekdote: Eines Tages erschien Schleicher im Colleg nicht wie gewöhnlich in seinem grauen, bis an den Hals zugeknöpften Anzug, sondern in schwarzem, offenem Oberrock; als er aber seine Hefte aus der Tasche ziehen wollte, waren sie nicht drin. Er entschuldigt sich, bittet einen Augenblick zu warten; er werde in zehn Minuten wieder da sein, und eilt weg. Zu Hause angekommen, nimmt er zwar die Hefte aus der Tasche des grauen Rocks und steckte sie in den schwarzen; dann aber denkt er: du kannst nun auch in Eins die Röcke wechseln, zieht den grauen an, läßt aber natürlich die Hefte in dem schwarzen sitzen. So erscheint er zum zweiten Male ohne dieselben im Colleg, bemerkt hier mit großer Bestürzung seine Zerstreutheit und entläßt dann, nachdem er den tragikomischen Hergang erzählt hat, seine Zuhörer, deren Heiterkeit man sich denken kann, bis zum folgenden Tage.

Während Ende Dezember aus Westeuropa von „grünen Weihnachten“ gemeldet wurde und in Nordeutschland die mildeste Witterung herrschte, berichtet man aus New York, 19. Dez: Der Winter hat hier endlich in aller Form Einzug gehalten; sämmtliche Kanäle, viele Häfen und schiffbare Flüsse sind geschlossen, namentlich im Nordwesten ist die Kälte sehr intensiv; der Mississippi und Missouri nebst ihren Nebenflüssen sind von einem Ufer zum andern zugefroren.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 6. Donnerstag, den 14. Januar. 1869.

Die Nonne von Montmartre.

Historische Erzählung, frei nach dem Französischen von Eduard Lehmann.

(Fortsetzung.)

Eine ausschließlich nur aus Männern bestehende Gruppe umgab Seine königliche Majestät Karl den Neunten. Die Mehrzahl derselben gehörte vorzugsweise zu den wenigen Personen, welche an diesem Abende das Vorrecht genossen, die Neugierde des die Königin Mutter umgebenden Kreises auf's Höchste zu spannen. Sie schienen darüber zu wachen, alle Zudringlichen entfernt zu halten, während Einer von ihnen, dem die Uebrigen besondere Achtung zollten, sich leise mit dem Könige unterhielt.

Es war dies ein Mann von hohem Wuchse, dessen Kleidung, sowohl hinsichtlich des Reichthums als guten Geschmacks, selbst den Anzügen der prachtliebendsten Herren ihn an die Seite gestellt werden durfte.

Ganz recht, Messire Coupe-Jarret, sagte der König mit einer, seine Zustimmung zu dem ihm so eben von dem geheimnißvollen Unbekannten Gesagten ausdrückenden Miene, ganz recht; das ist eben Unser Wunsch und Wille. Ihr werdet tüchtig darauf losarbeiten, Ihr und Eure Gefährten, und Niemand schonen, weß Namens und Standes er auch sein möge . . . Nur bedingen wir uns aus, daß Ihr Sorge tragt, Uns jedes Mal, wenn Ihr einen glücklichen Handstreich ausgeführt habt, davon durch einen Wink in Kenntniß zu setzen.

— — — — — — — — — — —

Die Gesellschaft wurde immer belebter.

Die jungen Abenteurer, denen eine königliche Laune den Zutritt bei Hofe gestattet hatte, verbreiteten Lust und Heiterkeit um sich her, wofür ihnen, freilich auf unfreiwillige Weise, volle Börsen, Hals- und Armbänder und alle sonstige Arten von kostbaren Schmucksachen zum Lohne wurden. Jedes Mal, wenn sie sich einem Gesellschaftsmitgliede zum Zwecke seiner Beraubung näherten gaben sie dem König Karl ein Zeichen, worauf sie sich dann mit unvergleichlicher Behendigkeit und seltenem Glücke des Gegenstandes, nach welchem ihnen gelüstete, zu bemächtigen wußten.

Der König lachte recht herzlich und war erstaunt über solche Kühnheit und Geschicklichkeit.

Galanterie und Liebe gingen Hand in Hand mit Betrug und Diebstahl, ohne sich gegenseitig Zwang aufzulegen oder zu schaden. Die honigsüßen Reden und das gute Ansehen der verwegenen Gesellen thaten Wunder, so gut wie ihre Hände. Mehr als eine Dame verlor ihr Herz mit dem Ringe, welcher an ihrem Finger glänzte, oder mit dem kostbaren Armbande, das ihrem schönge formten Arm zum Schmucke diente.

Nur ein Einziger, und zwar Der, welcher der Gebieter der Andern zu sein schien, hatte eben so wenig Theil an Galanterien seiner Genossen, als an ihren Diebereien genommen.

Bald ruhelos im Saale umher irrend, eine Beute der heftigsten Unruhe, welche er möglichst zu besiegen bemüht war, bald unbeweglich und stumm in einem entlegenen Winkel des Saales verweilend, als ob er Allem, was um ihn her vorging, fremd sei, blieb er zuletzt in einer Art von verzückter Betrachtung versunken. Seine Augen schienen wie durch übernatürliche Gewalt nur auf einen einzigen Punkt geheftet und unter der Menge junger Damen und Fürstinnen, die unablässig auf- und abwandelten, nur eine Einzige zu gewahren.

Diese Eine war keine Andere, als Dayelle, die schöne Cypriotin, Ehrendame der Königin Katharina.

Dayelle schien ebenfalls einem fremden geheimnißvollen Einflusse zu gehorchen, nicht minder unwiderstehlich, als der, welchen sie selbst ausübte; denn jedes Mal, wenn ihr Blick dem des Fremden begegnete, erbebte sie

Digitized by Google

unwillkürlich, als ob sie von einer unsichtbaren Hand berührt worden sei.

Der König von Navarra hatte sich seinerseits vergeblich bestrebt, Doyelle zu verstehen zu geben, welche Qual ihm die unerträglichen Fesseln der Etikette bereiteten, die ihn entfernt von ihr hielten. Jedes Mal, wenn er an der jungen Griechin, in der Hoffnung, ihr verstohlen einige Worte zuflüstern zu können, vorüberging, traf er auf die verhüllte Gestalt des Unbekannten, der sich wie ein Gespenst drohend vor ihm erhob.

Heinrich, dem der König Karl, wie wir wissen, seinen bizarren Einfall vertraut hatte, begnügte sich, da er das Geheimniß Seiner Majestät zu verrathen fürchtete, wenn er seinen Unwillen über die zudringliche Frechheit des Unbekannten offen zu erkennen gebin würde, im Stillen die Laune seines königlichen Vetters auf alle Weise zu verwünschen.

Eine Jagdpartie, welche am nächsten Tage in der Frühe stattfinden sollte, veranlaßte den König, zeitig das Zeichen zur Beendigung des Festes zu geben.

Dieser Augenblick mußte ihn nun am meisten belustigen.

Jeder bemerkte jetzt, daß ihm irgend ein Gegenstand abhanden gekommen sei. Mehrere Personen sahen sich sogar gezwungen, im bloßen Wamms, wie gewöhnliche Dienstleute, fortzugehen, indeß König Karl, der ihnen aus offenem Fenster nachschaute, sich an ihrem verlegenen Aussehen höchlich ergötzte.

Der König ließ den Werth aller an diesem Festabend entwendeten Gegenstände, welche in einem Nebengemache niedergelegt worden waren, genau abschätzen. Derselbe belief sich auf mehr als achtzigtausend Livres. Man bemerkte unter andern ein der Königin Margaretha während des Tanzes geraubtes Halsband von Smaragden, eine Rubinnadel, der Königin Elisabeth gehörig; einen aus acht Reihen der edelsten Perlen bestehenden Leibgürtel der Königin Mutter; die Federn vom Hute des Herzogs von Anjou, und dergleichen Dinge mehr. Die Diebe hatten sich wie ächte Höflinge benommen, indem sie den König Karl allein verschont ließen.

Karl ließ ihnen sofort das Geld zum Tausch für das Gestohlene auszahlen, worauf er dann in ernster Strenge folgende Worte an sie richtete:

Ihr könnt euch jetzt, bei meinem königlichen Worte! eben so ungehindert wieder entfernen, wie ihr gekommen seid. Aber laßt das heutige Unternehmen euer letztes gewesen sein, oder, bei der heiligen Messe! ich schwöre, euch sonst, ohne alle weitere Umstände, sammt und sonders hängen zu lassen. Denkt lieber daran, brave Soldaten zu werden, und euch gut für mich zu schlagen! ... Und somit nun Gott befohlen!

Als der König von Navarra, nachdem er sich bei Karl dem Neunten verabschiedet hatte, verstohlen den Weg nach Doyelle's Gemache einschlug, wie es ihm im Briefe angezeigt worden war, bemerkte er eine Dame aus demselben treten, welche er jedoch nicht erkannte. Die Zimmerthür war nur leise angelehnt, und Heinrich wollte eben, beschützt von der herrschenden Dunkelheit, eintreten, als er einen heftigen Stoß erhielt. Er stürzte fluchend rücklings zu Boden, und hatte kaum Zeit, wahrzunehmen, wie ein Schatten in dem durch die halbgeöffnete Thür leergelassenen Raume verschwand.

Heinrich raffte sich so schnell als möglich empor ... Es war zu spät ... Die Thür war verschlossen.

IV.

Zanetz.

Der auf so sonderbare Manier in Doyelle's Zimmer eingedrungene Unbekannte hatte, wahrscheinlich um jedem möglichen Ueberfall vorzubeugen, die Vorsicht, die Thür hinter sich zu verschließen und den Schlüssel in seinem Wams zu verbergen.

In dem Augenblicke, wo er das Gemach betrat, in welchem sich das junge Mädchen befand, hatte dieses gerade begonnen, sich der schweren Prunkkleidung zu entledigen.

Auf einem Marmortischchen lag der Kranz von Perlen und Blumen, welcher beim Feste Doyelle's schöne Stirn geschmückt. Eben wollte sie zu dem Kranze noch ein anderes Geschmeide legen, als sie, bei dem Geräusch von Tritten auf dem Parquet sich rasch umwendend, einen entlarvten Fremden gewahrte, welcher auf sie zuging.

Doyelle erkannte sogleich den geheimnißvollen Unbekannten, dessen unabässig auf sie gerichteter Blick einen eben so unerklärlichen, als unheimlichen Einfluß während des Balles auf sie ausgeübt hatte. Dieser Umstand, weit entfernt davon, sie zu beruhigen, diente vielmehr nur dazu, sie um alle Fassung zu bringen. Der plötzliche Schreck erstarrte ihre Glieder .... Sie wollte schreien ... um Hülfe rufen .... Die Stimme versagte ihr den Dienst.

Der Unbekannte heftete schweigend, die Arme auf der breiten Brust gekreuzt haltend, einen langen durchdringenden Blick auf die einem Marmorbilde gleichende Dame, gleichsam, als wolle er durch lange, sorgfältige Prüfung sich die unzweifelhafteste Gewißheit darüber verschaffen, daß das vor ihr stehende Wesen kein bloßes Traumgesicht oder ein neckendes Gebilde seiner erhitzten Phantasie sei.

Ungeachtet der kalten Ruhe, welche er seiner äußern Haltung zu verleihen strebte, war seine Seele offenbar eine Beute der heftigsten Aufregung. Seine Brust hob sich in krampfhafter Beklemmung und ein eisiger Schauer durchrieselte seine nervigen Glieder. Endlich schien er mit gewaltiger Aufbietung aller seiner Geisteskräfte, den entfesselten Stürmen seines innern Trotz bieten zu wollen.

Doyelle! stieß er stumpf hervor.

Der Ton dieser Stimme, die so oben ihren Namen genannt, schien der bis dahin regungslos weilenden Griechin plötzlich neues Leben einzuhauchen. Sie begann zu erzittern.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

Etwa acht deutsche Meilen in nordwestlicher Richtung von Cuxhaven am Ausflusse der Elbe erhebt sich vereinzelt inmitten der Nordsee die kleine Insel Helgoland, die den meisten Lesern als stark besuchter Badeort sicherlich, wenigstens dem Namen nach, bekannt ist. Seit Jahrtausenden schon trotzt dieser kleine Felsen muthig den Wogen und Stürmen der mächtigen Nordsee, die langsam und unermüdlich ihr Zerstörungswerk an ihm fortsetzt und schon einen großen Theil des Gesteins, sowie des flachen Landes am Fuße desselben verschlungen hat, der ganzen Insel nach Jahrhunderten den Untergang drohend. Fast in der Form eines gleichschenkligen Dreiecks, dessen Höhe ungefähr 3000, dessen Basis 1000 Schritte beträgt, zieht sich der eigentliche Felsen, das sogenannte Oberland, von Südost nach Nordwest, so daß die Spitze dieses Dreiecks sich nach letzterer Richtung erstreckt. Fast senkrecht, oft oben überhängend, aus dem Meere aufsteigend, erreicht der Felsen, ein schichtenweis gelagertes Gemisch von rothem Thonstein und Sand, an der Westseite eine Höhe bis zu 208 Fuß, und gerade an dieser Seite bietet sich das deutlichste Zeugniß des hartnäckigen Kampfes mit en empörten Wogen in den grotesksten, tiefen Klüften und Höhlen, in der Landessprache Gatts genannt, und einzelnen sich aus dem Wasser erhebenden, losgerissenen Felsen dar.

Helgoland war vor Zeiten von bedeutend größerer Ausdehnung, und die vom Meere fortgerissenen und überschwemmten Theile bilden jetzt die besonders an der Nord- und Westseite sich erstreckenden, gefahrdrohenden Klippen — der Schrecken der Schiffer, denen der auf dem Oberlande errichtete Leuchtthurm oft vergeblich seine Warnung zuruft. An der Ostseite setzt sich an den Fuß des Felsens das flache, sandige Unterland an; von ihm führt, der einzige Zugang zu dem Oberlande, eine schöne, breite Treppe, noch aus der Zeit der dänischen Herrschaft stammend, hinauf. Das Unterland bildet eine Landzunge, deren äußerster Rand beweglich ist, d. h. je nach der längere Zeit anbauenden Richtung des Windes gewinnt diese Landzunge eine andere Gestalt durch das Vorschreiten der Fluth. Ungefähr tausend Schritt gegenüber erstreckt sich längs der Ostseite eine Düne, der eigentliche Badeplatz, die früher mit der Insel zusammenhing und im Jahre 1720 durch das Meer abgetrennt wurde.

Das ganze Unterland ist mit Häusern, gleichwie die südöstliche Ecke des Oberlandes, bebaut. Letzteres ist die eigentliche Stadt mit Kirche, dem Sitze des Gouverneurs des Insel und dem Leuchtthurme. Meistens sind die Häuser zu kleinen, freundlichen Wohnungen für Badegäste eingerichtet, zwischen denen sich hin und wieder größere, elegantere Hotels erheben.

In Folge der heftigen Stürme, denen die Oberfläche des Felsens ganz ausgesetzt ist, gedeiht kein Baum oder andere Vegetation auf der Insel, und der ganze freie Theil des Oberlandes ist mit Weideland bedeckt, oder, den geringen Bedürfnissen der Einwohner entsprechend, mit Kartoffeln bepflanzt. Das Klima ist bei der freien Lage der Insel rauh, aber gesund, wie in Norddeutschland, die Sommerhitze durch die Kühle des umgebenden Meeres und den Seewind gemildert.

Die Bevölkerung, etwas über 2000 Seelen betragend, ist friesischen Stammes mit ganz eigener Sprache und Sitten, deren Einfachheit und Reinheit dem Kontinent fremd ist. Gottesfürchtig, bieder und genügsam, worauf sie durch die vereinzelte Lage der Insel angewiesen werden, leben sie von dem spärlichen Ertrage des Fischfanges und liefern der Nordsee die unerschrockensten, kühnsten Lootsen. Erst in der neuesten Zeit, seit einigen zwanzig Jahren etwa, seitdem Helgoland ein bekannter häufig besuchter Badeort geworden ist, haben sich die Einwohner auch auf andere Erwerbszweige geworfen, und durch diese nähere Berührung mit dem Kontinent hat sich auch manches Uebel der modernen Zivilisation, der alten Sittenreinheit Gefahr drohend, eingefunden, wenn auch die Mehrzahl der Einwohner ihre alte Originalität zu erhalten strebt. Das ganze kleine Volk, durch Heirathen mit einander mehr oder weniger verwandt, bildet in Bezug auf seine Regierungsform auch eine große Familie, an deren Spitze selbstgewählte Rathsleute stehen, deren Entscheidung bei Streitigkeiten ohne jedes schriftliche, lange Prozeßverfahren Gesetz ist, und selten fallen solche Streitigkeiten vor.

Lange Zeit war Helgoland unter dänischer Oberhoheit, bis dieser Staat es im Jahre 1807 an England abtrat, welches dort einen Gouverneur eingesetzt hat.

So frisch und bunt wie Helgoland in den Sommermonaten zur Zeit der Badesaison durch die vielen, aus allen Theilen des Festlandes herbeiströmenden Fremden der höheren, oft der höchsten Stände, deren Zahl zuweilen 3000 erreicht, belebt ist, so einsam und still vergeht die übrige Zeit des Jahres den Einwohnern in ihrem häuslichen Leben, und oft ist in harten Wintern durch den Eisstand der Elbe und um die Insel herum jede Verbindung mit dem Festlande abgeschnitten. Kommt dann das Frühjahr, so führen die kleinen Schaluppen einen Theil der Männer in ihren Geschäften wohl wieder nach den kleinen Hafenorten; die Mehrzahl der Inselbewohner aber tritt erst durch die Ankunft der Badegäste wieder in Berührung mit der Außenwelt.

In diese Zeit der abgeschlossenheit der Insel, in den Monat Februar des Jahres 185., fällt der Anfang dieser Geschichte.

Es war ein trüber, unfreundlicher Winterabend, und der Schnee hatte eine mehrere Zoll hohe weiße Decke über den Erdboden gebreitet. Schwer und dunkel zogen die Wolken über den Himmel und sandten einzelne dicke Schneeflocken nieder, die der ziemlich heftig wehende Wind herumwirbelte und nur langsam sich zur Erde senken ließ. Auf der See draußen hoben sich die mächtigen um die Insel angestauten Eisschollen im wilden Durcheinander-

Digitized by Google

ringen, sich gegenseitig mit dumpfem Klange überstürzend, — so weit das Auge bis an den fernen Horizont reichte, ein bewegtes weißes Eismeer, das die schwarzen schäumenden Wogen nur stellenweise überfluthete.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Neuestes aus dem Monde.

Unter diesem Titel veröffentlichte kürzlich J. H. Mädler, bekanntlich eine der ersten Autoritäten auf dem Gebiete der Selenographie, in der köln. Z. einen Artikel, dem wir Folgendes entnehmen: Im Herbste 1866 las man in den Sitzungsberichten der naturwissenschaftlichen Klasse der wiener Akademie eine Anzeige des Direktors der Sternwarte zu Athen, C. Schmidt, des Inhaltes, daß einer der Krater des Mondes nicht mehr existire. Bald darauf verbreitete von England, und zwar zunächst von W. Birt, daß mit dies m Krater eine Veränderung vorgegangen sein müsse, was auch andere britische Beobachter bestätigten. Ich hatte ihn wiederholt als eine schroff abstürzende Tiefe und ohne Zentralberg, aber umgeben von einem hohen, kreisförmigen Walle, der einen sehr kenntlichen Schatten in die Tiefe warf, beobachtet. Umgeben war er auf allen Seiten von dem gleichförmigen Grünlich-Grau der dunklen Fläche, dem Riccioli den Namen mare serenitatis gegeben hatte. Jetzt nun zeigt sich das Ganze viel weniger vertieft, der Schatten viel weniger bestimmt und bei höherer Sonnenbeleuchtung ganz verschwunden; im Innern ein kleiner Zentralberg, und um das Ganze herum zeigte sich ein weißlichter, unbestimmt begrenzter Fleck. Selbst an diesen Untersuchungen praktisch theilzunehmen, war mir nicht mehr vergönnt, da mein im Jahre 1866 vom grauen Staar operirtes Auge zu astronomischen Beobachtungen nicht befähigt ist. Von den verschiedensten Seiten kommen mir Berichte, namentlich auch aus Italien, sämmtlich darin übereinstimmend, daß der gegenwärtige Zustand ein merklich vom frühren verschiedener sei. Am Deutlichsten zeigen Dieß die genauen Messungen Birts, der aus der Länge des Schattens, dem Abstande von der Lichtgrenze und der Höhe der Sonne die Höhen berechnet hat und sich dadurch in den Stand gesetzt sah, ein Durchschnittprofil des Kraters zu zeichnen. Schon ein flüchtiger Anblick dieses Profils genügt mir, die Verschiedenheit des gegenwärtigen Zustandes von dem früheren zu erkennen. In England hat sich, durch diesen Gegenstand angeregt, ein besonderes Lunar-Comité gebildet, mit dem Zwecke, sowohl diesen Krater als einige andere Partien der Mond-Oberfläche, wo nach früheren Beobachtungen Veränderungen vermuthet werden, genau zu untersuchen. Dieses in England sehr gewöhnliche Verfahren war im gegenwärtigen Falle ohne Schwierigkeit; denn Hunderte von Privat-Sternwarten, zum Theil mit sehr großen und kräftigen Instrumenten ausgerüstet, sind hier in Thätigkeit. Was die Veranlassung zu dieser Veränderung betrifft, so vermuthet Schmidt, daß ein Ausbruch stattgefunden hat, ähnlich den Ausbrüchen, durch welche in den frühesten Zeiten die gesammte Mond-Oberfläche ihre gegenwärtige Gestaltung erhielt. Dieß könne aber keine bloße Gas-Eruption gewesen sein, denn ein Gas entweicht nach oben und verflüchtigt sich, ohne bleibende Spuren zu hinterlassen. Vielmehr müsse der Ausbruch einer flüssigen Masse angenommen werden, und zwar in einer solchen Quantität daß nicht allein der Krater im Innern ausgefüllt, sondern auch der Ringwall überströmt und dadurch unkenntlich gemacht worden sei. Der weiße Fleck, der sich jetzt um Linné herumzieht, scheint dieser Erklärung günstig. Denn nach Ueberfluthung des Walles muß sich die Ausbruchsmasse in der umliegenden Gegend verbreitet haben und so die frühere Färbung verändert worden sein. Wir hätten also hier nicht an eine Analogie mit Aetna und Vesuv zu denken, sondern ebenfalls an einen Vorgang, wie bei den Schlammvulkanen Siciliens, einem Maccaluba und ähnlichen. Uebrigens hat man bei allen diesen Vergleichungen nicht zu vergessen, daß die Schwerkraft auf dem Monde $6^1/_2$mal geringer ist, als auf unserer Erde. Wir zweifeln nicht, daß die Theilnehmer des erwähnten Lunar Comités den Gegenstand beharrlich verfolgen werden, wünschen jedoch, daß Dieß auch in Deutschland geschehe, und fügen für die, welche Dieß beobachtigen, noch hinzu, daß der erwähnte Krater im östlichen (teleskopisch rechts liegenden) Theile des mare serenitatis gefunden wird und daß seine selenographische Lage nach 7 Messungen von mir sich folgendermaßen ergeben hat: westl. Länge 11° 32′ 28″, nördl. Breite 27°, 47′ 13″.

Auf dem Grabe der im vorigen Jahre in Berlin verstorbenen Frau Cäcil Birch-Pfeiffer soll ein einfaches Denkmal errichtet werden, daß aus einem einfachen Steine mit dem Namen „Charlotte Birch Pfeiffer“ und den Worten „Das deutsche Theater in dankbarer Erinnerung“ bestehen soll. Unter dem Aufrufe zu Beiträgen für dieses Denkmal befinden sich die Namen v. Hülsen, G. v. Putlitz, G. Horn und Düringer.

Ein Engländer, Mr. Howard Paul, der sich gegenwärtig in Paris aufhält, hat Herrn Offenbach 25,000 Frcs. geboten, wenn er die von Ersterem verfaßte Fortsetzung der „Großherzogin von Gerolstein“ componiren will. Wenn Offenbach, wie man allgemein glaubt, diesen Vorschlag annimmt, wird das erste Libretto auf die Welt kommen, welches ein Engländer verfaßt hat. Der Titel soll heißen: „Le grande-duchesse mariée, mais pas en repos“.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 7. Sonntag, den 17. Jenner. 1869.

Die Nonne von Montmartre.

Historische Erzählung, frei nach dem Französischen von Eduard Lehmann.

(Fortsetzung.)

Zaneh! kreischte Dayelle, vor Ueberraschung und Entsetzen zurückweichend und erblassend, aus.

Zaneh lächelte bitter und warf einen Blick auf die junge Griechin, in welcher sich jüdstere Verzweiflung malte.

Zaneh! wiederholte Dayelle; bist Du es denn wirklich, den ich hier sehe?

Wollte Gott, es wäre nur mein Schatten, und ich hätte nicht, ein Lebender, das Grab verlassen, in das Du mich für immer hinabgestiegen wähntest!

Warum diese Sprache, Zaneh? Weßhalb diese drohenden Blicke? . . . Wenn ich Dich damals beweinte, als ich nicht den kleinsten Hoffnungsschimmer mehr hatte, Dich jemals auf dieser Erdenwelt wieder zu sehen, warum soll es mir versagt sein, mich Deiner Rückkehr erfreuen zu dürfen? . . . Welches, selbst unfreiwilligen Verbrechens bin ich schuldig gegen Dich geworden? . . . Hättest Du mich fähig der Undankbarkeit gegen den Freund meiner Kindheit, gegen Den, welcher sich so muthvoll dem Tode weihte, um mich zu vertheidigen? . . . O, Zaneh! Ich habe viele und lange Nächte hingebracht, um unter heißen Thränen und im brünstigen Gebete Gott für die Ruhe und das Heil Deiner edlen Seele anzuflehen . . .

Doch jetzt, unterbrach sie Zaneh mit Bitterkeit, ist Dein Herz erschöpft, wie Deine Thränen, der Born Deines Grames ist ausgetrocknet, und die Erinnerung an mich allmählig erloschen. Umgewandelt sind die Gefühle, welche Deine Seele sonst bewegten, und neue Freuden, statt der alten Schmerzen, darin eingezogen! . . .

Zaneh! mein Freund! mein Bruder! jammerte Dayelle mit bittender Stimme.

Treulose Verrätherin! fuhr Zaneh wüthend auf; warum sagst Du nicht auch: mein Verlobter!

Dayelle erbebte und sank, das Antlitz mit den Händen verhüllend, wie niedergeschmettert auf eine Ottomane, ohne auf die an sie gerichtete Frage eine Antwort zu geben.

In der Bestürzung, welche ihren Geist seit dem Erblicken Zaneh's gefesselt hielt, enthüllte ihr diese so gerabezu an sie gestellte Frage die ganze Gefahr ihrer unglückseligen Lage. Sie erinnerte sich des Treuschwurs, welchen sie Zaneh geleistet, des feierlichen Eides, den der sterbende Vater von ihr empfangen, der unaussprechlichen Liebe und Hingebung ihres Verlobten — und dann gedachte sie Heinrich's von Bourbon. Ihr Herz wurde von den widerstreitenden Gefühlen zerrissen, und vergebens bot sie Alles auf, die Gluth der Leidenschaft, welche sie verlockt, und durch die sie nun als Opfer fallen sollte, gewaltsam zu ersticken.

Zaneh, welcher ein unheilkündendes Schweigen beobachtete, schien den Sturm der Gefühle zu erkennen, welcher Dayelle's Seele durchwogte. Von Zeit zu Zeit entsprühte seinen schwarzen Augen ein feuriger Blitzstrahl, und seine hohe Stirn zog sich in Falten wie die eines wüthenden Löwen.

Einen Augenblick lang kam ihm der Gedanke, auf das schwache Weib loszustürzen und es mit einem gewaltigen Druck seiner ehernen Hände zu erwürgen . . . Dann schien sein Zorn dem Mitleid oder einem noch tiefern, mehr umfassenden Gefühle zu weichen.

Er ließ sich erschüttert an Dayelle's Seite nieder, und als er ihr Schluchzen hörte, als er sah, wie heiße Thränen zwischen den Fingern der die schönen Augen verhüllenden Hand auf ihren wogenden Busen herabrieselten, da dämmerte es wie Hoffnungsleuchten vor ihm auf, und vor ihr auf die Kniee niederstürzend, suchte er mit liebevoller Gewalt ihr die Hände von den Augen hinwegzuziehen.

Digitized by Google

Daxelle, liebst Du mich? rief er aus, von einer unbeschreiblichen Angst erfüllt.

Als D..elle mit der Antwort zu zögern schien, sagte er lebhaft:

Warte noch! . . . Antworte mir noch nicht . . . Du weißt vielleicht noch nicht, wie tief ich Dich liebe . . . Du weißt so nicht, was ich für Dich gelitten, und was mich dieser Augenblick, welcher mein Schicksal entscheiden wird, gekostet hat . . . Höre mich also! . . . Ich liebte Dich — Du erinnerst Dich dessen vielleicht — schon lange zuvor, ehe noch mein Herz begreifen gelernt, was Liebe sei, lange zuvor, ehe noch Frauenschönheit meinen Blick zu entzücken vermochte. Meine Augen kannten noch keine Thränen, und doch weinte ich, sobald ich fern von Dir war. Meine Brust war ruhig, und doch erbebte ich stets, sobald ich Dich nur erblickte, und meine Hände begegneten in unsern Spielen nie den Deinen, ohne daß es mich nicht wie ein elektrischer Strahl durchzuckt hätte. Meine Liebe ruhte in mir, mir unbewußt, ein Geschenk der Gottheit, das ich noch nicht erkannt, so wie Pflanzen meine Seele, wie das Licht meine Augen, wie der Odem meinen Körper . . . . . O, sage mir, daß Du noch nicht unserer Kindheit vergessen, daß Du noch gedenkst an meine Freude, wenn ich mich an Deiner Seite wußte, an meinen Kummer, wenn Du ferne warst, an die unschuldvolle Eifersucht, welche Du durch Deine kindliche Koketterie in mir zu erwecken suchtest! . . . Ach, hast Du denn nie mit wehmuthsvollem Sehnen zurückgedacht an unsere Spiele in den Bergen, an die verwegenen Fahrten auf dem Strome, an die kindlich bange Furcht und den Schrecken, welche Dich ergriffen, wenn Du mich kühn allen Gefährnissen trotzen sahst, wenn es galt, Dir ein Wasserblümchen von der Klippe zu holen, oder ein grünendes Moosgewächs, das vom Meer zurückgelassen, oder die kleinen rothen Muscheln, aus welchen ich Halsbänder für Dich zu formen wußte? . . . Und später! War ich es denn nicht, der nur allein das Vorrecht genoß, mich an Deiner Seite zeigen zu dürfen, wenn Du einen Spaziergang durch die Stadt machtest, Du, das schönste und koketteste aller jungen Mädchen von Nikosia, das auf seinem Wege die Bewunderung des Volkes erregte, und die Herzen aller jungen Männer in Flammen setzte? Und war ich es nicht, den Du unter allen Andern zu Deinem Bräutigam erkoresst? . . . Hast Du denn wirklich Deiner zahllosen Schwüre; des dem sterbenden Vater heilig gelobten Eides so ganz und gar vergessen? . . . Verflucht sei der Tag, wo ich den Edlen verlor! Verflucht der Tag, wo die Feinde unsere Mauern erstürmten und mein Arm unfähig war, Dich zu vertheidigen! . . . Verflucht sei der Augenblick, wo ich Dich auf dem Platze, wo ich, erschöpft von Blutverlust und Wunden, zusammensank und sehen mußte, wie die Feinde Dich mit sich hinwegschleppten? . . .

Zaneh vermochte nicht weiter zu reden; es war, als ob der Drang seiner Gefühle ihn überwältigte und die Sprache ihm raubte. Nach einer Weile begann er wieder:

Als ich wieder zur Besinnung kam, war die Stadt verheert und geplündert, die Einwohner ermordet oder zu Gefangenen gemacht. Ich war unter der Zahl der Letztern. Anfangs beschloß ich, zu sterben, da ich Dich als für mich verloren betrachtete; allein die Hoffnung, Dich vielleicht eines Tages unter unsern Feinden wieder zu finden, ließ mich eben so schnell wieder meinen Entschluß ändern. Ich ließ mich also mit anscheinender Folgsamkeit fortführen, was von der barbarischen Horde für Muthlosigkeit gehalten wurde. Man brachte mich nebst einer Anzahl anderer Gefangenen, gleich mir bestimmt, späterhin als niedrige Sklaven zu dienen, an Bord eines Schiffes. Unter uns befand sich ein christlicher Priester, der den Sterbenden die heiligen Sakramente reichte und uns durch sein Beispiel zur Ausdauer ermuthigte. Durch ihn erfuhr ich, daß es einem französischen Offizier, dessen Namen er nicht kannte, gelungen sei, Dich den Händen der Türken zu entreißen und mit Dir eines der venetianischen Schiffe zu erreichen, die selber zu jener Zeit zum Ersatz von Nikosia herbeigekommen waren. Obgleich diese Nachricht alle meine Hoffnungen zu Boden schlug, dankte ich doch der Vorsehung, welche Dich der Rohheit unserer Feinde entzogen, und Dich unter den Schutz der ritterlichen Gesinnungen eines Bundesgenossen gestellt hatte. Seit diesem Augenblick beseelte mich denn auch nur der einzige Gedanke, meine Ketten zu brechen und nach Venedig zu eilen. . . .

Von den Dreihundert, welche mit mir zu Nikosia eingeschifft worden waren, langten nur etwa Achtzig in Konstantinopel an; die Uebrigen waren während der Ueberfahrt unterlegen, oder man hatte sie noch lebend in das Meer geworfen, da sie in Folge ihrer Wunden oder durch Krankheit zum Sklavendienst untauglich gemacht wurden. Was mich betrifft, so hatte die Hoffnung meinen Muth, wie meine Kräfte aufrecht erhalten, wie denn meine Jugend und mein kräftiger Gliederbau bei den eigenthümlichen Seelen der Soldateska des Sultans sehr zu meinen Gunsten sprachen.

Kaum ausgeschifft, wurde ich, mit sechs meiner Gefährten, einem reichen Türken verkauft, der uns sofort zu einem seiner Oberaufseher sandte, welcher einige Meilen von Gallipolis die Ausbeutung eines nicht unbeträchtlichen Kupferbergwerks zu leiten hatte. Dort lebten wir, den elendesten Thieren gleich, der tyrannischen Gewalt gefühlloser Menschen unterworfen. Ein ganzes Jahr lang erduldeten wir, zweihundert Fuß tief unter der Erde gleichsam lebendig begraben, der frischen Luft beraubt, den übermäßigsten Arbeiten erliegend, unbarmherzig und fast wie zur Last von unsern Folterknechten unaufhörlich gepeitscht und gepeinigt, dabei eine eben so schlechte und unzureichende Nahrung erhaltend, und von Krankheiten und Schmerzen ganz erschöpft, die furchtbarsten Körper- und Seelenleiden.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortsetzung.)

Vom Leuchtthurme, dessen Feuer man eben angezündet hatte, war ein Dampfschiff in West-Nord-West, auf Helgoland steuernd, signalisirt worden, und trotz des unfreundlichen Abends hatte sich auf dem Hügel, der den alten Leuchtthurm trägt (einen halb verfallenen viereckigen Thurm), eine Menge von Männern versammelt, die mit Fernröhren neugierig und besorgt nach dem Schiffe ausschauten, welches den gefährlichen Kampf mit den Eisschollen nicht scheute, um die Insel zu erreichen. Die Neugier der Inselbewohner wurde durch das Erscheinen eines Schiffes überhaupt zu einer Zeitlang, die allen Verkehr mit der Insel hemmte, angeregt; die Besorgniße dadurch, daß der in Sicht befindliche Dampfer sich als ein Kriegsschiff erwies und daß England damals im Kriege mit Rußland begriffen war; — welche Nationalität führen nun dieses Fahrzeug, das die Kriegsflagge Großbritannniens zeigte, dem friedlichen, dem Geräusche der Weltferntliegenden Insel zu?

„Det es en Fregatt, ick kew van vielle Kanon, Ingels Flag" (es ist eine Fregatte, ich glaube von 40 Kanonen, englische Flagge), sagte zuerst Hinrich Heykens ein wettergebräunter alter Seemann, gleich dem größten Theile seiner anderen Genossen in die landesübliche Tracht der Fischer gekleidet: hohe, tranngeschmierte Wasserstiefeln, leinene, weite, bis an die Kniee reichende Hosen, das leinene Posrecke oder Oberhemde, über das er eine blaue Düffelsjacke gezogen hatte, den goldten Südwester auf dem Kopfe. „Seit Anno 48 haben wir hier kein Kriegsschiff gehabt, als die Schiffe vom deutschen Bund den „Walkürjen" hinter den Sandbünen herauszuholen wollten."

„Wär ihnen bald schlecht bekommen, Hinrich Heykens", versetzte Broader Hansen, der Lootse; „war auch an Bord des „Walkürjen" als Lootse; der „Geiser" und die drei dänischen Fregatten hätten es ihnen wohl bezahlt, wenn sie sich nicht davonmachten."

„Der da wird auch nicht viel Gutes bringen," meinte ein Anderer, und Alle schienen diese Ansicht zu theilen, denn Niemand erwiederte etwas darauf.

Mannigfache Vermuthungen ließen sich über die Absichten des fremden Gastes vernehmen, aber bei Allen stand die Ueberzeugung fest: die Ankunft jenes Schiffes stände mit den Kriegsereignissen, die damals das Festland so eifrig beschäftigten, in irgend welcher Verbindung, und die Helgoländer hatten wohl nicht Unrecht, wenn sie auch in diesem Punkte ihre Abgeschlossenheit für sich zu bewahren wünschten.

„De komb dalong ni mia ihn; bet es Tid dat he werd", ja det Nöth wat" (die kommt heute nicht mehr herein; es ist Zeit, daß sie umkehrt, ehe es Nacht wird), Heykens, auf den Kampf der Eisschollen deutend, und drüben an Bord schienen sie derselben Ansicht zu sein, denn wirklich gab das Schiff den Versuch auf, die Insel noch heute zu erreichen, und legte um.

Kopfschüttelnd und bedenklichen Blickes trennten sich die Leute endlich, als die immer tiefer hereinbrechende Dunkelheit ihnen jede Aussicht auf das Fahrzeug nahm, das wieder in die hohe See zurückzugehen versuchte. Jedenfalls fürchtete man auf demselben auch den Einbruch der Nacht, die das Fortschreiten durch die Eismassen in so großer Nähe der Insel gefährlich machte. Unsere Helgoländer aber begaben sich nach einem herzlichen „Gud Noch" (Gute Nacht) beikommenen Herzens in ihre Wohnungen, und ihre Mittheilung des Gesehenen trug bange Besorgniß und Angst vor den Ereignissen, die am kommenden Tage die Ankunft des Kriegsschiffes bringen sollte, in die kleinen gemüthlichen und sorglosen Familienkreise.

So kühn und todesverachtend der Helgoländer den Schrecknissen der See zu trotzen versteht, die ihm eine vertraute, liebgewordene Nachbarin geworden ist, da sie ihm seine Erwerbsquellen eröffnet, und deren zeitweiliges Zürnen ihm schon zu gewohnheitsmäßig geworden, ebenso bang und zagend schaut er auf die ihm fremden Gefahren des Festlandes; vor denen ihn gewöhnlich die Abgeschlossenheit seiner kleinen Insel bewahrt. So versetzte der Gedanke, daß sie in irgend welcher Weise in die Wirren des Krieges, der zur Zeit wüthete, ihr Interesse bis dahin aber wenig auf sich gezogen hatte, verwickelt werden könnten, selbst die ruhigsten Leute in eine unangenehme Spannung und sorgenvolle Erwartung des nächsten Tages.

Die erste Morgendämmerung sah an derselben Stelle, wie gestern, einen großen Theil der dort versammelt gewesenen Männer wieder, denen sich später bald auch Weiber und Kinder zugesellten. Das gefürchtete Fahrzeug befand sich der Insel schon bedeutend näher und irrrelte augenscheinlich, den Hafen zwischen der Sandbüne und der Küste zu erreichen, indem es der Klippen wegen um ersteres herum seinen Weg nehmen mußte. Zwei Kanonenschüsse und die aufgehißte Lootsenflagge riefen die Lootsen, die am Strande auch schon beschäftigt waren, zwei kleine Boote flott zu machen.

In Folge der Bewegung des Schiffes um die Düne wurde von den Neugierigen nun der Ausguckplatz vom alten Leuchtthurme nach dem Falm verlegt: einem breiten gepflasterten Wege an der Ostkante des Felsens, von wo aus sich die Aussicht auf die Düne und den Hafen eröffnet. Mittels der Fernröhre erkannte man bald die rothen Uniformen englischer Soldaten auf dem Deck des Dampfes; die Lootsen waren an Bord aufgenommen worden, und bald hätte sich die schlanke Vierzig Kanonen-Fregatte durch das Eis bis in den Hafen durchgearbeitet und der Anker fiel. Ein Boot führte einen britischen Seeoffizier, wahrscheinlich den Schiffskapitän, und einen Ingenieuroffizier der Landarmee an den Strand; aber die stolzen Söhne Albions, auf ihrem schleunigen Wege zum Gouverneur der Insel von den staunenden und forschenden Blicken der Insulaner begleitet, legten durchaus keine Neigung an den Tag, die Neugier zu befriedigen,

Digitized by Google

und schritten, jene kaum eines Blickes würdigend, durch die Menge.

(Fortsetzung folgt.)

Ein gelöstes Räthsel.

(Aus dem Dr. J.)

Aus den Papieren eines Criminalbeamten.

In der großen Stadt, in welcher ich zu Ende der zwanziger Jahre die amtliche Stellung eines Criminalcommissärs inne hatte, lebte ein Mann von den seltensten, heterogensten Eigenschaften, den ich mit dem Namen Treuheim belegen will. Auf der Grenzscheide zwischen 40 und 50 erschien er beim ersten Anblick um gut zehn Jahre älter, denn sein sonst kräftiger Körper war gebeugt und sein dichtes, buschiges Haar ergraut. Bei näherer Prüfung entdeckte man jedoch unter dieser Greisenhülle die rastlose, unermüdliche Thätigkeit, ein fieberhaftes Jagen nach irdischen Glücksgütern dem verhältnißmäßig noch jungen Mann übergeworfen, einen Körper von Erz, einen Geist voll intensiven Feuers. Herr T. stand allein in der Welt, war nie verheirathet gewesen und kannte nur eine Leidenschaft: seine Truhen zu füllen! Und das war ihm denn auch bei seinem scharfen Blicke, seinem unerschöpflichen Fleiße und einem sehr seltenen, stetigen Glücke über das gewöhnliche Maß hinaus gelungen; man zählte ihn zu den reichsten Männern der Stadt. Dabei war Herr T. keineswegs ein Geizhals; er speiste an der Wirthstafel des ersten Hotels, trank sein Fläschchen des edelsten Weines, spendete, wo er es am Orte erachtete, reichliche Almosen, diente Geldbedürftigen gern gegen sehr mäßige Zinsen, war gegen Jedermann höflich und zuvorkommend und kleidete sich, wenn auch nicht modisch elegant, so doch stets sauber und in die gediegensten Stoffe. Der Ruf seiner Reellität und Zuverlässigkeit ging bis weit über seinen Wohnsitz hinaus.

Und trotz aller dieser Bürgertugenden, deren ein ächter Biedermann kaum mehr aufweisen kann, konnte ich zu diesem seltsamen Manne, so sehr ich mir auch Mühe gab, kein Zutrauen fassen. Uns Criminalbeamten wohnt ein eigenthümlicher Instinct inne, der sich selten irrt, und ein scharfer Blick, da wir zumeist die Brille tiefster, herbster Erfahrung vor den Augen tragen. Herr T. hatte etwas Lauerndes in seinen scharf geprägten Zügen, etwas Katzenartiges — sein verbindliches Wesen hatte Sammetpfötchen mit — Krallen!

Lange Zeit verging, bevor ich Gelegenheit hatte, zu Herrn T. in nähere Beziehungen zu treten. Wir kannten uns von Ansehen, wohl auch dem Namen nach, grüßten uns en passant und wechselten auch wohl im Speisesaale oder im Theater ein gleichgiltiges Wort der Höflichkeit. Da fügte es der Zufall, daß ich behufs Recherchirung im Falschmünzerprozesse die ausgezeichnete numismatischen Kenntnisse des Herrn Banquiers (wie er sich gern nennen hörte) in Anspruch zu nehmen so ziemlich gezwungen war. Eines Morgens begab ich mich zu ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Aus Thüringen, 3. Januar, melden die H. Nachr.: „Auf dem Hoftheater in Koburg wurde das Ballet abgeschafft; die Zuschüsse sollen den Hofbedienten, Hofmusikern ꝛc. zugewendet werden."

An den

Grafen Moriz von Bentheim.

Zu Dessen 71. Geburtstage.

I.

Oft, wenn wir wallen unsre dunklen Pfade
Durch Würzburgs Straßen, sagt man uns, den Blinden,
Daß Ehrentafeln sich an Häusern finden,
Ein Erzbild prange auf der Promenade.

Das sei der Bischof, sagt man uns, den Blinden,
Fürst Julius, durch dessen reiche Gnade
Das Hospital erstanden, und es lade
Zur Heilung Jeden, dem die Kräfte schwinden.

Kein Krankenhaus, — zu stolzem Unterschiede
Ein Palast rag' es, mancher Stadt zum Neide
Im fränk'schen Rom, wo seine „goldne Schmiede"

Herr Chuonrat hab' verfaßt im Minneleide,
Wo, Zoll für Zoll ein Ruhmesheld im Liede,
Herr Walther ruhe von der Vogelweide.

II.

Er, der so süß und kühn gestimmt den Psalter,
Ist mythisch, sagt man uns, sein Bild entschwunden,
Doch hab' am Neuen Münster man gebunden
An einen Stein die Sage von Herrn Walther.

Auch Lorenz Frieß, der aus dem Mittelalter,
Die Chronik uns bewahrt nach Schrifturkunden,
Hab' eine Ehrentafel nur gefunden
Wie Abbé Vogler, groß als Tongestalter.

Ja, wenn wir leb'ten noch nach hundert Jahren,
Dann fänden sich vielleicht die erz'nen Gäste
Auf Würzburg's Plätzen, solchen Ruhm zu wahren.

Vielleicht auch fänden wir, o Herr, auf's Beste
Dein Haupt bekränzt an Deinem Wiegenfeste,
Im Blindenhaus*), von dankerfüllten Schaaren.

***

*) Hr. Graf v. Bentheim hat bekanntlich im J. 1853 unsere Kreisblinden-Anstalt begründet.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würzburger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 8. Dienstag, den 19. Januar. 1869.

Die Nonne von Montmartre.

Historische Erzählung, frei nach dem Französischen von Eduard Lehmann.

(Fortsetzung.)

Meine Gefährten erlagen einer nach dem andern diesem gräßlichen Elend. Ich allein trotzte Allem. Die Erinnerung an Dich, Dayelle, hielt mich aufrecht. Dein Bild, das unauslöschlich meinem Herzen eingeprägt, erfüllte meine Seele, wie meinen Körper mit übernatürlicher Stärke und unerschöpflichem Lebenstriebe. Wie oft, wenn meine grausamen Peiniger mir erlaubten, mich einen Augenblick ausruhen zu dürfen, nahm der Flug meiner Gedanken, die Tiefen der Erde, wohin man mich versenkt, in Blitzesschnelle durchmessend, die Richtung nach jenem Lande, wohin ich Dich gebracht wähnte!... Wie oft glaubten meine geschwächten Augen, bei dem zweifelhaften Schimmer des an der Wand eines Felsens hängenden Grubenlichtes Deine Gestalt zu erblicken, bemüht, mir Trost zu spenden!... Dann bemächtigte sich ein heftiges Fieber meines Gehirns; Verzweiflung und Wuth bestürmten meine Seele; ich wälzte mich auf der Erde, mit rasendem Geschrei Deinen Namen rufend, und nur die übermäßige Gewalt meines gräßlichen Leidens und die Schläge meiner Henker machten, daß ich endlich wieder den rechten Gebrauch meiner Sinne erlangte, und von wildem Gewirr einer aufgeregten Phantasie zum Bewußtsein der nicht minder schrecklichen Wirklichkeit zurückkehrte.

Endlich nahte sich die Stunde meiner Befreiung!... Eines Tages arbeitete ich allein und in ziemlich großer Entfernung von den andern Minirern. Der am Eingange des Stollens Wache haltende Aufseher war eingeschlafen. Ein Gedanke des Himmels oder der Hölle, der Gedanke an Flucht und Rettung bemächtigte sich meiner mit unwiderstehlicher Gewalt. Mit behutsamer Vorsicht näherte ich mich dem Schlafenden. Keiner der übrigen Wächter konnte mich sehen, und das Werkzeug, dessen ich mich zum Loshauen des Gesteins bediente, konnte ihn mit einem Schlage todt dahinstrecken... Ich führte den Streich, und der Wächter sank lautlos und entseelt zu Boden.

Nachdem ich den Erschlagenen entkleidet, vertauschte ich seinen Anzug mit dem meinigen... Um aller Barmherzigkeit willen, Dayelle, wende nicht so Deine Blicke voll Schauder von mir ab.... Der Himmel ist mein Zeuge, daß es nicht so sehr das Verlangen nach meiner Befreiung war, was mich zu dem Verbrechen trieb, als vielmehr der glühende Wunsch, Dich wieder zu finden. Glaube mir, das nur mit den Qualen der Hölle vergleichbare Marterleben, welches ich an jenem Aufenthalte des Schreckens und Entsetzens dahin lebte, dieser langlangsame und furchtbare Todeskampf, waren Nichts für mich im Vergleich zu dem einzigen Gedanken, auf ewig von Dir getrennt zu sein.

So bald ich mich für genugsam verkleidet hielt, gab ich den beiden am äußern Eingange aufgestellten Wächtern das Zeichen, welches die Aufseher sich einander zu geben pflegten, wenn sie den unterirdischen Aufenthalt zu verlassen beabsichtigten. Sogleich wurde ein hölzerner, an zwei langen Seilen befestigter Sessel durch die Oeffnung, welche den Ausgang aus dem Bergwerke bildete, herabgelassen. Ich nahm rasch auf dem Sessel Platz, und gelangte alsbald an die Oberfläche der Erde. Die herrschende Dunkelheit verhinderte die oben Wachestehenden, meine Züge zu unterscheiden und die Blutspuren zu gewahren, welche meine Kleider bedeckten. Neu belebt von der erfrischenden Kühle, welche mir entgegenströmte, und mit Muth und Kraft erfüllt durch den Gedanken, meinem fürchterlichen Grabe entronnen zu sein, eilte ich, so schnell, als mich nur meine Füße zu tragen vermochten, von dannen, die Richtung nach dem Meere einschlagend und fest entschlossen, mich eher tödten zu lassen,

Digitized by Google

als lebend wieder in die Hände der Soldaten zu fallen, die man gewiß, ſo bald meine Entweichung bekannt geworden war, zu meiner Verfolgung ausſenden würde.

Beim Tagesanbruch bemerkte ich in geringer Entfernung ein Fiſcherboot vor Anker liegen. Ich gab der Mannſchaft deſſelben mehrere Zeichen, die indeß unerwidert blieben. Zögern war ſicherer Tod. Ich warf mich daher ohne Weiteres in die Fluth, um das Boot zu erreichen und Hülfe und Rettung zu erflehen. Zum Glück erkannte ich, dem Boote näher gekommen, deſſen Mannſchaft für griechiſche Fiſcher. Dieſe nahmen mich denn auch in der That nicht nur in ihr Fahrzeug auf, ſondern erboten ſich auch, nachdem ich ihnen meine verhängnißvollen Erlebniſſe mitgetheilt, mich zu einem franzöſiſchen Schiffe zu bringen, welches ſich damals gerade im Hafen befand und bald unter Segel zu gehen beabſichtigte . . . Alles gelang weit über mein Erwarten . . .

Nachdem ich mich, fuhr Zaneh fort, vier Tage am Bord des franzöſiſchen Fahrzeugs verborgen gehalten, trug mich oasſelbe fort von den ungaſtlichen Ufern der Türkei an Frankreichs freundliche Geſtade.

Nach mancherlei Mühſeligkeiten, Entbehrungen und Beſchwerden betrat ich endlich das große Paris.

Unbekannt, ohne Stütze, trete ich lange, der bitterſten Armuth preisgegeben, in der Hauptſtadt umher. Doch es gab ja für mich kein Elend mehr ſeit jenem Augenblicke, wo ich der Hoffnung leben durfte, Dich wieder zu ſehen. Ich zweifelte keinen Augenblick, daß Dein Befreier Dich, nachdem er einige Zeit zu Venedig verweilt, nach Paris geführt haben würde. Unglücklicherweiſe verhinderte der Umſtand, daß mir der Name deſſelben durchaus unbekannt war, jede wirkſame Nachforſchung; die Zeit verging, und ich verlor nach und nach jede Hoffnung, Dich wieder aufzufinden.

Eines Abends gerieth ich durch Zufall unter eine Bande von Straßenräubern, denen ich in meiner Verzweiflung auch nicht den leiſeſten Widerſtand entgegenſetzte. Da ihnen indeß meine anſcheinende Stärke und Kaltblütigkeit eben ſo auffallend erſchienen, als die Armſeligkeit meiner Kleidung, ſo führten ſie mich in eine Schenke, die ihren gewöhnten Verſammlungsort bildete, und baten mich ein, ihr Gaſt zu ſein und mich an Speiſe und Trank zu laben. Ich nahm das Anerbieten an, denn ich verzieg faſt vor Hunger.

Als ich Hunger und Durſt geſtillt, richteten die Freibeuter mehrere Fragen an mich, welche ich durch Erzählung meiner Abenteuer und das offene Geſtändniß meiner trübſeligen Lage zu beantworten ſuchte.

Kaum hatte ich indeß Deinen Namen genannt, als einer der Räuber mir verſprach, mich zu Deiner Wohnung führen und mir behülflich ſein zu wollen, Dich dort ſehen, vielleicht ſprechen zu können, vorausgeſetzt, daß ich mich entſchließen würde, mich ihrer Schaar anzurethen.

Vor Freude meiner nicht mächtig, verſprach ich Alles, was man nur von mir verlangte. Derjenige, welcher mir jene Zuſicherung gegeben, ſagte mir nun, daß er unter die Dienſtleute des Grafen von Miremont, Deines Befreiers, aufgenommen worden, und daß der Graf bald, nachdem er Dich bei Hof vorgeſtellt, wo Du Dich des einflußreichſten Schutzes der Königin Mutter zu erfreuen hätteſt, mit Tod abgegangen ſei.

Unter dem Beiſtande meiner neuen Gefährten machte ich zahlloſe, wiewohl ſtets vergebene Verſuche, um zu Dir zu gelangen, oder Dir wenigſtens Nachricht von mir geben zu können. Endlich ſollte eine Laune des Königs Karl alle meine Wünſche mit einem Male erfüllen, da er mir den Befehl ertheilen ließ, mit dreißig unſerer Gefährten auf einige Stunden in paſſender Verkleidung bei Hofe zu erſcheinen, um Sr. Majeſtät Gelegenheit zu verſchaffen, ſich an unſerer Geſchicklichkeit, Gewandtheit und Dreiſtigkeit bei der Ausübung des ſchmachvollen Gewerbes, zu welchem mich das Geſchick verdammte, ergötzen zu können.

So ſah ich Dich endlich wieder, Dayelle! . . . Ach, wie ſoll ich Dir ſchildern, was in jenem Momente in meinem Innern vorging? Bald ſegnete, bald verfluchte ich das reiche Gewand, durch welches ich Dir unkenntlich wurde, ſo wie die Maske, welche Dich an dem Erkennen meiner Züge hinderte. Zwanzig Mal war ich im Begriff, zu Deinen Füßen hinzuſtürzen, ſelbſt auf die Gefahr hin, Dich durch dieſe Unbeſonnenheit von Neuem zu verlieren. Zwanzig Mal wollte ich Dich anreden, Dir wenigſtens zuflüſtern: Ich bin es! Ich bin Zaneh! . . . Zaneh, der Dich liebt, Dich ewig lieben wird, und den Du vielleicht als todt betrauerteſt! . . . Dann wollte ich mich zu den Füßen des Königs und der Königin Mutter werfen und um Gnade flehen! . . . Mit wenig Worten, ich war außer mir, Dayelle. Dein Anblick berauſchte mich, und ich vermochte vor Beziehung, den Klang Deiner Stimme zu hören . . . . Aber Du, Seele meines Lebens, hatteſt Du denn keine Ahnung; durchrückte Dich denn nicht eine innere Regung, wenn ich ſo nahe an Dir vorüberging, ſo nahe, daß meine Hände Dein Gewand berührten und mein glühender Athem über Deine weißen Schultern dahinſtreifte? . . . Ach, hätte es nichts weiter gegolten, als das Leben, mit welcher Luſt hätte ich es dahin gegeben, um nur den Saum Deines Kleides küſſen zu dürfen! . . . Doch Du, für die ich allein noch lebe, Du, die mich einzig und allein noch an das Daſein feſſelt, ſage mir, wenn meine Blicke, die Du zu vermeiden ſchienſt, wie feſtgebannt auf Deinem Antlitz weilten, fühlteſt Du denn nicht, in geheimer Sympathie der Seelen, Dein Herz, wenn auch nur in milderer Weiſe, durchwallt von der faſt wahnſinnigen Freude, die mein ganzes Inneres erfüllte? . . .

Ach, in dieſen Augenblicken habe ich alle Wonnen und alle Qualen der Liebe kennen gelernt, denn zum erſten Male empfand ich das Gefühl der Eiferſucht! . . . Ja, Dayelle, in den gluthentflammten Blicken Heinrichs von Bourbon wußte ich das Geheimniß ſeiner Liebe zu Dir zu entdecken . . . . Und erſt noch vor wenigen Augenblicken ließ eine Dame, von Dir fortgehend, die Thüre Deines Gemaches halb offen . . . und der König

Digitized by Google

von Navarra ſtand vor derſelben! . . . Er wollte, jenen ſicher früher verabredeten Umſtand nützend, unter dem Schutze der Dunkelheit zu Dir treten, als die Wuth mich übermannte. Ich ſtürzte auf ihn los, warf ihn rücklings zu Boden und trat ſtatt ſeiner bei Dir ein . . . . Du erbleichſt, Dayelle! . . . Großer Gott, Du liebſt dieſen Mann! . . . Wehe denn über ihn! Wehe denn über Dich und mich! . . .

(Fortſetzung folgt.)

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortſetzung.)

Zu derſelben Zeit befanden ſich zwei junge Mädchen, helgoländer Landeskinder, im eifrigen Geſpräch über die wichtige Tagesneuigkeit, welche die ganze Inſel ſo lebhaft intereſſirte, in der Wohnſtube des Kaufmanns Andres Hanſen, der ein hübſches Haus in der Prinzenſtraße beſaß und ſich zu den erſten Leuten der Inſel zählen durfte. Das, für die helgoländer Verhältniſſe reich ausgeſtattete, Zimmer mit den etwas altertümlichen Möbeln zeigte in ſeiner geſchmackvollen Einfachheit und ſorgſam erhaltenen Reinlichkeit die Spuren einer pflegenden und ordnenden weiblichen Hand, der Hausfrau oder älteren Tochter des Hauſes, und letztere war es, — die Mutter war ſchon vor Jahren geſtorben — welche die ſchneeweißen Gardinen ſelbſt aufgeſteckt, das kleinſte Stäubchen von dem als Schauſtück aufgeſtellten chineſiſchen Service, dem Geſchenke eines verwandten, weitgefahrenen Schiffskapitäns, ſorgfältig abgewiſcht hatte, kurz, dem alten Vater die Wirthſchaft ſelbſtändig führte und nebenbei ihn in dem Laden im Vorderhauſe unterſtützte, in welchem er ſeltene Muſcheln, ausgeſtopfte Seevögel und andere dem Bedarf der Badegäſte entſprechende Luxusartikel zum Verkaufe ausgeſtellt und ſich dadurch ſeinen Wohlſtand erworben hatte.

Soeben hatte Tina Friedrichs, die Freundin der jungen Tochter vom Hauſe, in größter Eile die Neuigkeit von der Landung des Bootes und der beiden geheimnißvollen Fremden gebracht, und durch die eigene Unruhe, ſowie die Bitten der beiden Mädchen bewogen, war der alte Hausherr ausgegangen, um die ſeit geſtern erſehnte Auflöſung des Räthſels aus erſter Quelle zu erfahren. Die Beiden hatten ſich nun, ſehnſüchtig der Zurückkunft des Alten harrend, an das Fenſter geſetzt und erſchöpften ſich in Vermuthungen, die an ängſtlichen Befürchtungen reich waren; denn den jungen unerfahrenen Mädchenſeelen erſchien ein Kriegsdampfſchiff als ein Tod und Verderben ſpeiender Vulkan, und ein Soldat, den man hier ſeit Jahren nicht geſehen hatte, mindeſtens als ein ſich von Menſchenblut ſättigendes Ungeheuer.

Antye Hanſen war jetzt zwanzig Jahre alt. Hoch und ſchlank gewachſen, galt ſie für eines der hübſcheſten Mädchen der Inſel und zog nicht wenig die Augen der jüngeren männlichen Badegäſte auf ſich, die ihretwegen oft in den Laden ihres Vaters eintraten, dort mit einer Kleinigkeit ſich einen freundlichen Blick, ein Paar Worte der ſchönen Helgoländerin zu holen. Ihre ſtrenge Zurückhaltung, ihr natürlicher Anſtand, der jede zu vertrauliche Annäherung ſicher zurückzuweiſen verſtand, wie man unwillkührlich ihr gegenüber ſogleich fühlen mußte ſchützte ſie indeſſen vor jedem kühlen Worte. Antye unterſchied ſich auffallend von ihren, gleich den meiſten Nordländern, blonden Landsmänninnen durch ihr dunkles, faſt ſchwarzes Haar, das zu einem glatten, abſtehenden Scheitel abgetheilt war und eine ſtarke, ſich um denſelben ſchlingende Flechte bildete. Durch ein nicht häufig vorkommendes Naturſpiel waren die ſprechenden großen Augen von dem klarſten Blau, und dieſe Zuſammenſtellung brachte einen mächtigen anziehenden Reiz hervor, welcher durch den aus den Augen ſtrahlenden Ausdruck von Sanftmuth und Unſchuld geſteigert wurde. Und was die Augen, das ganze feine Geſichtchen zu verkünden ſchienen, was die ganze äußere Erſcheinung anmuthsvoll durchwehte, das wohnte wirklich in der Tiefe der Seele: die hohe, vollkommene Weiblichkeit und der gerade, allem Falſchen fremde Sinn für das Rechte und Edle.

Die allgemein übliche Landestracht, die Antye nie ablegen mochte, wie es einige eitle, der herübergekommenen Mode des Feſtlandes huldigende Mädchen der Inſel für beſſer befunden hatten, kleidete ihre ſchlanke, tadelloſe Figur ausnehmend gut. Sie trug ſtets den Rayk von ſcharlachrothem Tuche, einen langen weiten Rock, den ein gelbgrünes ſeidenes Band beſäumte, darüber ein Leibchen und eine breite bis zu den Füßen hinunter reichende Schürze von leichtem, andersfarbigem Stoffe.

In demſelben Anzuge befand ſich die ihr gegenüberſitzende Freundin Tina Friedrichs, die Tochter des Apothekers, ein blondes liebliches Kind von gleichem Alter, über deren blaſſes Geſicht zuweilen, beſonders wenn ſie ſich unbeachtet glaubte, der Ausdruck eines ſtill verſchloſſenen Grames flog. Man fühlte, daß ein Geheimniß, das ſie ſich zwang, nicht offenbar werden zu laſſen, das Herzchen drückte, und daß es ihr ſchwer werden mußte, den Kampf mit einem in ihr vorherrſchenden tiefen Gefühle ſiegreich zu beſtehen. Welches aber dieſes Geheimniß war, das hatte bisher Niemand erfahren, ſelbſt die Freundin nicht, die vergeblich in ihrer zärtlichen Theilnahme forſchte, was ungefähr ſeit einem Jahre dieſe Veränderung bei dem bis dahin ſo heiteren Mädchen bewirkt hatte. Es ließ ſich auch nicht leicht ein Grund dafür errathen, denn Tina lebte in den glücklichſten Familienverhältniſſen, wurde im elterlichen Hauſe faſt verwöhnt, da man ihr aufmerkſam jeden Wunſch erfüllte, ängſtlich, ihrem Trübſinne auf keine Weiſe Nahrung zu geben und ſie vielmehr zu erheitern. Die jungen Leute legten dem hübſchen Mädchen auffällig ihre Huldigungen zu Füßen, aber eben ſo auffällig blieb ſie kalt und gleichgültig dagegen.

Digitized by Google

wenn sie auch, wie gezwungen, scherzen und lachen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein gelöstes Räthsel.

(Aus dem Dr. J.)

Aus den Papieren eines Criminalbeamten.

(Fortsetzung.)

Herr L. wohnte in einem alten soliden Hause in der Belle-Etage, aus drei Zimmern und einem Kabinet bestehend, die er allein inne hatte. Ein alter Diener wies mich in das große geräumige Comptoir, der breiten Treppe gegenüber gelegen. Eine schwere, eichene Thür, mit starken eisernen Bolzen beschlagen, verschloß dasselbe; nachdem ich diese geöffnet, was einigen Kraftaufwand erforderte, fand ich nach innen zu noch eine zweite, massiv eiserne Pforte, die j doch geöffnet war. Herr L., bereits völlig angekleidet, saß hinter einem großen Pulte, gegenüber seinem Buchhalter, einem mortkargen, verknöcherten Gesellen von etwa 40 Jahren Bei meinem Eintritte kam mir Ersterer sehr höflich entgegen, Letzterer nahm keine weitere Notiz von mir, als daß er mich, über seine mächtigen Bücher hinweg, verstohlen anlugte.

— Was steht zu Ihren Diensten, Herr Commissär?

— Ich komme, Herr L., um Sie amtlich um eine Gefälligkeit, denn als solche muß ich sie betrachten, zu ersuchen.

— Ich stehe ganz zu Dero Verfügung.

— Es ist ein Päckchen Tresorscheine in Beschlag genommen worden, von denen wir nicht feststellen vermögen, ob und welche echt sind. Wir dürften in den ersten Stadien der Voruntersuchung keinen unnützen Lärm schlagen und wenden uns daher vertrauensvoll an Sie mit der Bitte, uns wenigstens einen vorläufigen Bescheid zu geben.

— Ich mache mir eine Ehre daraus, um so mehr, als es das Wohl des Staates erfordert. Wo sind die vermeintlichen Falsificate?

Ich zog das Päckchen hervor und breitete den Inhalt, 17 Stück à 1 Thlr., vor ihm aus. Er musterte sie aufmerksam und sagte dann:

— Sie müssen mir schon gestatten, daß ich aus meinem Wohnzimmer meine Lupe hole, meine Augen lassen mich ohne diese optische Hilfe im Stich.

Während er zur Comptoirthür hinaus über den Flur ging, musterte ich das saalartige Zimmer. Es hatte keinerlei Verbindung nach irgend einem Nebengemache. Die drei Fenster waren außen mit eisernen Traillen, innen mit eben solchen Laden, die jetzt geöffnet waren versehen. An der Wand standen zwei kolossale Spinden von Fichtenholz, links dagegen, hinter dem Sitze des Principals, ein mächtiger, mit Eisen beschlagener Geldkasten, an dem drei gerichtliche Vorlegeschlösser hingen. Der Deckel desselben war offen, der Tresor darunter geschlossen. Außer einigen Stühlen und einem Canapé mit Leder überzogen, enthielt der Raum nur noch neben dem großen Ofen eine Wanduhr von imponirender Schönheit, geschnitzt und mit reicher Vergoldung beinahe überladen. Der schwere Pendel bewegte sich in langsamem Tiktak und der prachtvoll dröhnende Schlag einer großen Glocke hob zu „neun“ Uhr aus, als Herr L. mit einem Kä chen wieder eintrat.

— Sie müssen schon verzeihen, Herr Commissär, wenn ich Sie ein wenig warten ließ. Die selten gebrauchten Instrumente waren verkramt. — So jetzt können wir zur Oculairinspection schreiten.

Ich verbeugte mich flüchtig und trat näher.

Herr L. musterte jedes Werthzeichen auf das Genauste durch ein gewaltiges Vergrößerungsglas, eine Linse von etwa vier Zoll Diameter. Ruhig legte er Stück auf Stück, bei dem letzten hielt er inne.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Der „Augsb. Allg Ztg.“ schreibt man aus Wien: „In den nächsten Tagen gelangen in Wien die bisher beim Militärdepositenamt in Verwahrung gewesenen Pretiosen, sehr beschriebene Pretiosen freilich, welche die ermordete Gräfin Czorinsky hinterlassen hat, zum Besten des hinterbliebenen Kindes zur öffentlichen Versteigerung. Die interessantesten Gegenstände darunter sind der Ehering, mit welchem sie in Arcona vor den Traualtar trat, ein kleines emaillirtes Kreuz, welches sie als ein theures Andenken an ihre Mutter hochhielt; ein Gebetbuch, welches ihr vom Papste persönlich zum Geschenk gemacht worden, und welches Graf Czorinsky mit Randzeichnungen versehen; ein schmaler Goldreif mit grünem Stein, den einst in Prag, nachdem sie die Maria Stuart gegeben, ein Verehrer ihr eingehändigt; sechs silberne Theelöffel, welche auf dem Tische gelegen, an dem sie aus der Hand einer Nebuhlerin den tödtlichen Trank erhielt ꝛc. Das Tagebuch der Ermordeten wird nicht mit veräußert; es ist von einer Seite bereits angekauft, wo man ein dringendes Interesse hat, diese Geschichte voll Blut und Schmutz nicht in die weitesten Kreise dringen zu lassen.“

Vom russischen Botschafter in Paris wird ein vielleicht bedeutsames Wort erzählt. Die Conferenz war bereits entschieden. „Sie sehen — bemerkte ihm eines Tages Herr v. Lavalette — wir sind stimmten Falls entschlossen, zugleich mit Ihnen in Konstantinopel einzutreffen“. „Es gibt wenig Leute — entgegnete Graf Stackelberg sehr verbindlich — die nicht mit Vergnügen in guter Gesellschaft reisen“.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas Bauer in Würburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 8. Donnerstag, den 21. Januar. 1869.

Die Nonne von Montmartre.

Historische Erzählung, frei nach dem Französischen von Eduard Lehmann.

(Fortsetzung.)

Mit diesem Ausruf sank Zaneb vor Dayelle nieder, in wilder Verzweiflung die Hände ringend und laute Klagen und Verwünschungen ausstoßend. Vergebens versuchte Dayelle, eben so erschreckt durch die Heftigkeit von Zaneb's Verzweiflung, als durch den Gedanken an die schändliche Verrätherei der Marquise, sich zu rechtfertigen. Ihr Bemühen diente nur dazu, Zaneb's Zorn noch mehr zu entflammen.

Nein, nein! rief dieser, Dayelle unterbrechend, aus, es ist Alles umsonst. Er oder ich! Einer von uns ist des Todes!

O, sag' Das nicht, aus Barmherzigkeit für mich! fiel Dayelle flehend ein.

Ich! Du zitterst für ihn, Treulose!

Nein, Wahnsinniger, nicht für ihn, aber wohl für Dich! Oeffne die Augen dem Lichte der Wahrheit! Dein Haß ist ohnmächtig einem König gegenüber! Du würdest tausend Mal unterliegen, ehe die Spitze Deines Dolches nur seinen Brustharnisch zu streifen vermöchte!

Sei ohne Sorgen darüber, sagte Zaneb mit bitterem Lächeln, wenn mein Dolch weder lang noch stark genug sein sollte, so werde ich die Dolche meiner Gefährten zu Hilfe rufen. Dreißig wohlgeschliffene, sicher treffende Dolche, sollte ich denken, werden doch seinen Panzerrock und Brustharnisch, ja selbst dem mächtigen Schwerte eines Königs und den Klingen seiner Begleiter überlegen sein!'. . . Höre mich, fuhr Zaneb weiter fort, nachdem er sich einige Zeit an Dayelle's Angst und Entsetzen geweidet hatte, ich habe mit dem Leben abgeschlossen, stößest Du mich von Dir zurück, der einzige Zweck meines Daseins würde nur noch die Befriedigung meiner Rache sein . . . Nun d u n! Du kannst mit einem Worte meine Rache hemmen! Schwöre mir, bei dem Andenken Deines entschlafenen Vaters, daß Du jenen Mann nicht liebst! . . .

Dayelle sah mit wirren Blicken um sich her, als suche sie einen Ausweg, durch welchen sie dem sich vor ihr öffnenden Abgrund zu entkommen vermöge. Auf ihrer bleichen Stirn und in ihren fast verzerrten Zügen wollte sich der gewaltige Kampf der Gefühle, welcher in ihrem Innern tobte.

Zaneb erwartete Dayelle's Antwort, wie der Angeklagte den Urtheilsspruch seines Richters.

Ich schwöre, sagte Dayelle endlich mit einer so sehr bewegten Stimme, daß die Festigkeit, welche jene ihren Zügen zu verleihen strebte, augenblicklich als erkünstelt erscheinen mußte, — ich schwöre, ewig dem Gelübde, welches ich Dir geleistet, treu zu bleiben, und niemals einem Andern außer Dir anzugehören!

Bei diesen Worten verließ die mit aller Gewalt erzwungene Kraft, durch welche Dayelle sich bis dahin aufrecht erhalten, sie mit einem Male, gerade als ob sie durch diese letzte aufopfernde Anstrengung des bedauernswerthen Mädchens gänzlich erschöpft worden sei. Dayelle brach in sich zusammen, und sank, von Todeskälte übergossen, leblos auf den den Boden des Zimmers bedeckenden Teppich nieder.

Zaneb schloß sie in seine Arme und legte sie sanft auf eine Ottomane.

In diesem Augenblicke wurden Schritte draußen in der Galerie hörbar. Der Tag begann durch die seidenen Vorhänge zu schimmern, welche die Fenster des Gemaches verhüllten.

Zaneb erbebte, als er sich plötzlich seiner Lage und der Gefahr erinnerte, in welche Dayelle durch seine Anwesenheit in ihrem Gemache gerathen mußte. Sich vorsichtig über die noch immer ohnmächtig Daliegende hinbeugend, drückte er einen leisen Kuß auf die bleichen

Digitized by Google

Wangen des jungen Mädchens, dann erhob er sich rasch und verließ eilig das Gemach, nachdem er sich genugsam versichert hatte, daß er von Niemand bemerkt worden sei.

Endlich glücklich im Hofe des Louvre angelangt, zeigte er der Schildwache den vom König Karl dem Neunten erhaltenen Geleitsbrief, wo er dann ohne weiteres Hinderniß die Hallen der königlichen Hofburg verlassen konnte.

VI.

Das Gespenst.

Als Dayelle den Gebrauch ihrer Sinne wieder erlangt hatte, war es bereits seit lange heller Tag geworden.

Im Innern des Louvre herrschte eine außerordentliche Reglamkeit. Diener in der königlichen Livree eilten geschäftig hie zu hen Gemächern des Königs und der Prinzen führenden Galerien führenden Treppen auf und nieder, während unten in den Höfen des Palastes die Stallknechte kaum den feurigen Muth der reich aufgezäumten, vor Ungeduld mit den Füßen stampfenden Rosse zu bändigen vermochten.

Dayelle begab sich so schnell als möglich zu Katharina von Medicis, wohin sie ihr Dienst heute früher, als gewöhnlich rief. Die Königin Mutter empfing die Griechin mit gewohntem Wohlwollen und befahl ihr, sich bereit zu halten, sie auf die Jagd zu begleiten.

Ich will Dich heute beständig an meiner Seite haben, mein liebes Kind, sagte die Königin, Dayelle mit argwöhnischem Forscherblick betrachtend, und Dich auch nicht einen Augenblick aus dem Gesichte verlieren, da ich weiß und fürchte, daß, außer den Hirschen und Ebern, auch Dir Gefahren drohen könnten, und Dieser oder Jener vielleicht lieber Dir, als dem Edelwild nachstellen würde, wie Du denn, dem Gerede am Hofe nach, wirklich ein königliches Wild sein sollst.

Dayelle erbleichte bei diesen Worten. Katharina bemerkte es und beeilte sich, mit freundlichen Mienen hinzuzusetzen:

Nun, nun, sei nur ruhig! Was mich betrifft, so glaube ich von all' dem Geschwätz kein Wort. Solchen boshaften Nachreden sind wir armen Frauen nun ein Mal alle ausgesetzt

Ihre Majestät, stammelte Dayelle, sind über jede Verleumdung durch Ihre Tugend erhaben, wie über alle andern Frauen durch ihre Schönheit.

Glaubst Du wirklich, mein Kind? sagte Katharina, durch diese Schmeichelei völlig wieder erheitert, indem sie einen Blick selbstgefälliger Zufriedenheit in den Spiegel warf. In diesem Falle sollten wir heute, weder Du noch ich, den Wald betreten, da es bekanntlich schon in einem alten Volksliedchen heißt, daß Gott Amor dort am liebsten sein Wesen treibe .... Nicht wahr, liebe Mercoeur, war das nicht der Sinn des warnenden Refrains von den Versen des Liedchens aus Ihrer Heimath, das Sie mir neulich vorsangen? fuhr Katharina fort, sich zu einer hübschen blonden Frau wendend, welche ebenfalls zur Zahl der kleinen Bande der Damen der Königin Mutter gehörte.

So ist es, Ihre Majestät. Doch das Lied hat noch einige andere Verse, welche ich damals aus Furcht, Ihre Majestät zu langweilen, nicht sang, versetzte Frau von Mercoeur, ein leichtes Erröthen unter einer Verneigung zu verbergen suchend — und in diesen heißt es dann weiter, daß Amor, dieser Räuber und Feind aller Frauenherzen, nicht nur in Wald und Hain, sondern überall hause, und die armen Mädchen und Frauen an keinem Orte sicher vor ihm seien.

Nun, meine Damen! Weil es denn so ist, rief Katharina fröhlich aus, und wir hier im Innern unseres königlichen Palastes eben so wenig vor den Nachstellungen des argen Schalkes gesichert sind, als im Dickicht des Waldes, so werden wir denn Alle miteinander nach Saint-Germain gehen. Zudem dürften wir hier auch Gefahr laufen, mit einem leibhaften Strauchdiebe zusammen zu treffen, seit es dem König Karl, unserm Sohne, gefallen hat, in der vorigen Nacht eine ganze Kompagnie von Spitzbuben und Beutelschneidern in den Louvre einzuführen .... Apropos, meine Damen, und Du, Dayelle, unterbrach sich dann die Königin Mutter, ist Ihnen denn nichts von Einem oder dem Andern dieser verwünschten Gauner gerandt worden? ... Aber was ist Dir, mein Goldkind? Du wirst ja plötzlich bleich wie der Tod, und vermagst Dich kaum aufrecht zu halten? Hast Du vielleicht eine schlechte Nacht gehabt und bist von irgend einem bösen Traume gequält worden?

Dayelle, in der That durch die Reden der Königin verwirrt und bestürzt geworden, schien einer Ohnmacht nahe zu sein. Sie gedachte an Zaneh's nächtliches Zusammentreffen mit dem Könige von Navarra, und fürchtete ein neues Aergerniß

Ermanne Dich, Liebchen, begann die Königin Mutter von neuem, die frische Luft und die Bewegung im Walde werden Dir wohlthun, und Dich von Deinem Uebelbefinden bald befreien. Du darfst Dich auf mich verlassen .... Jetzt geh' und kleide Dich zur Jagd. So bald Du damit fertig, wirst Du Dich beeilen, wieder hieher zu kommen, um dann mit mir zu Rosse zu steigen und mich auf unserm Ausfluge zu begleiten.

So bald Dayelle das Gemach verlassen, blickten sich mehrere Damen verstohlen an, wobei sie auf boshafte Weise lächelten.

Unsere kleine Königin befindet sich öfters nicht ganz wohl, bemerkte Frau von Candola mit anscheinender Unbefangenheit.

In diesem Augenblick verkündete der Hörnerschall, welcher unten im Hofe hörbar wurde, daß der König sich zum Aufbruch rüste.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortsetzung.)

„Dein Vater bleibt lange aus," sa te Tina zu ihrer Freundin. „Gewiß, der Sekretär des Gouverneurs, sagte vorhin im Vorübergehen meinem Vater, sie wüßten selbst durchaus nicht, was das Schiff bringe, denn der Gouverneur habe des Elbstandes wegen seit länger als vier Wochen keinen Brief mehr von England erhalten."

„Ach, Tina, ich kann Dir nicht beschreiben, wie bange ich bin," erwiederte Antye; „mir sagt es eine innere Ahnung, daß die Fremden Unglück auf unsere friedliche Insel tragen. Welcher erdenkliche Grund kann sie wohl hierher führen? Vielleicht braucht die Fregatte Leute und will hier mit Gewalt Matrosen pressen, wovon Hinrich Heykens, der auf seinen Reisen in England war, uns so viel Schreckliches erzählt hat."

Einen Augenblick rötheten sich in plötzlicher schreckhafter Aufregung die blassen Wangen Tina's und ängstlich die Freundin anblickend, flüsterte sie: „Das verhüte Gott!" aber schnell ihre Fassung wiedergewinnend, erinnerte sie jene daran, daß dieser Mißbrauch ja jetzt in England abgeschafft und sich überdies nie auf die mit eigenen Rechten der Krone zugehörigen Helgoländer erstreckt habe. Aber dieser von Antye als Vermuthung leicht hingeworfene Gedanke verursachte ihr doch eine Unruhe, wie sie solche seit der Ankunft des fremden Schiffes nicht gefühlt hatte.

In diesem Augenblicke kam ein junger kräftiger Mann mit einem wettergebräunten offenen und edlen Gesichte schnell die Straße herunter. Die feinere Seemannskleidung von blauem Tuche und der sorgfältig geknüpfte ostindische Shawl ließen in ihm einen Seefahrer erkennen, der wohl nicht den kleinen Schaluppen der Insel angehörte, sondern einem der die Weltmeere durchstreifenden größeren Segler.

Mit den Worten: „Da kommt Vetter Lassen," hatte Antye schnell das Fenster geöffnet und dem jungen Manne freundlich einen „Guten Tag" geboten, den er in gleicher Weise erwiedernd, den blanken Hut lüftete und, zu den Mädchen hinaufblickend, das braune lockige Haar mit der Hand aus der hohen Stirne strich.

„Keine guten Nachrichten, Cousine Antye," sagte er, indem sich die Verdrießlichkeit seiner Mittheilung, so wie der freudige Eindruck, den das liebliche Mädchengesicht auf ihn machte, gleichzeitig auf seinem ausdrucksvollen Gesichte malte. „Die Fregatte hat hölzerne Baracken an Bord, die auf dem Oberlande aufgeschlagen werden sollen, und nächstens werden wir Soldaten hier haben. Die Engländer werden hier werben. Mir hat's Görtsen selber gesagt, als er vom Gouverneur kam."

„O, das kann doch nicht angehen," rief Antye erschrocken. „Soldaten auf Helgoland, die hier plündern und morden werden?"

„'S wird nicht so schlimm werden, Antye; das brauchst Du gerade nicht zu fürchten, aber leid ist mir die Geschichte auch nicht," meinte Lassen finster. „Ich muß aber jetzt schnell weiter gehen, also Adieu, Antye," und in bittendem Tone fügte er leise hinzu: „Darf ich heute Abend zu Euch herankommen?"

„Wie Du willst, Vetter," erwiederte Antye ziemlich gleichgültig. „Adieu!" und sie schloß das Fenster.

Lassen Jaspers aber setzte mit nicht sehr befriedigter Miene seinen Weg fort, denn die Gleichgültigkeit der schönen Cousine ärgerte und betrübte ihn, da er schon seit Jahren vergeblich ihre Gunst zu erringen strebte.

Lassen Jaspers, der Sohn wohlhabender Helgoländer, war mit den beiden Mädchen, die wir eben kennen lernten, aufgewachsen, und von Jugend auf schon zog ihn sein Herz zu seiner Cousine Antye, die er allen anderen vorzog, und die es allein vermochte, mit ihrem milden, sanften Wesen den wilden Sinn des kräftigen Knaben zu beherrschen und zu lenken. Als Kind schon von Verwandten und Bekannten im rauhen, mühevollen Fischerhandwerk unterwiesen, theilte der heranwachsende Jüngling seine ganze Neigung zwischen der See, deren Stürme und Gefahren seinen abenteuerlichen Sinn reizten und befriedigten, und dem jungen Mädchen, dessen anmuthige Milde das unruhige Herz beschwichtigte, wenn er zum heimatlichen Strande zurückkehrte. Jedes Mal war dann sein erster Gang zum Onkel Hansen, und wenn Antye sich der bunten meerwürdigen Muscheln und Seegewächse herzlich freute, die er nie vergaß, mitzubringen, dann klopfte auch sein Herz, froh ihrer Freude und ihres freundlichen Dankes.

(Fortsetzung folgt.)

Ein gelöstes Räthsel.

(Aus dem Dr. J.)

Aus den Papieren eines Criminalbeamten.

(Fortsetzung.)

— Dieser Treuschein hier ist gefälscht, alle anderen sind echt, Herr Commissär.

— Darf ich um das oder die Zeichen der Unechtheit gerade dieses einen Papiers anfragen?

— Vorerst ist, trotz der meisterhaften Arbeit, die Farbe darin nicht so intensiv schwarz, wie bei den echten, das Papier fühlt sich etwas lappig an und, was den Ausschlag gibt, in der Krone über dem Wappen fehlt am Ringreifen eine Perle. Bei den echten sind es 9, hier nur 8! Ueberzeugen Sie sich selbst:

Ich that es und war erstaunt über den schnellen Scharfblick des Mannes.

— Ich mache Ihnen mein Compliment, Herr Treuheim, und benelde Sie fast um Ihre eminente technische Sachkenntniß.

Digitized by Google

— Zu gütig, Herr Commissär, dergleichen lernt sich durch den täglichen Umgang mit großen Geldsummen ganz von selbst!

Der hämische, stechende Blick, der diese Worte begleitete, entging mir, trotz seiner Blitzesschnelle, nicht; der steinreiche Mann stand dem gering besoldeten Beamten gegenüber, der nicht in den Fall kam, dergleichen gründliche Studien zu machen. Ich nahm jedoch keine weitere Notiz von diesem kleinen Zwischenfall, packte die Scheine zusammen und empfahl mich, im Namen meiner vorgesetzten Behörde deren Dank aussprechend.

Herr L. geleitete mich, denselben ablehnend, höflich bis zur Thür. — — —

Was derselbe über die bewußten Werthpapiere zu mir geäußert hatte, bestätigte sich später vollkommen und seine Andeutungen waren die Veranlassung, binnen Kurzem eine vollständige Fabrik solcher Treforscheine und ihre Verfertiger aufzuheben. —

Die erste Bekanntschaft war in dieser Weise geknüpft und setzte sich unwillkürlich weiter fort. Aus öfter gewechselten Worten wurden kürzere und dann längere Gespräche, aus gleichgültigen Phrasen Sätze, die für beide Theile interessant waren. Bei Gelegenheit der Unterbringung einer kleinen Erbschaft, wobei er mir in der That die ersprießlichsten, uneigennützigsten Dienste leistete, wußte er in so zarter, verbindlichster Weise das anbietende Anerbieten einfließen zu lassen, daß er hoffe, daß ich mich bei etwaigen Geldverlegenheiten an Niemand anders, als an ihn wenden werde, daß ich mich bereits zu fragen begann, ob ich Herrn L. mit einem andauernden Mißtrauen doch nicht etwa Unrecht gethan?! —

Alljährlich einmal pflegte Herr L. eine etwa 14tägige Reise zu unternehmen, wie man behauptete, um seine zahlreichen Geldbeziehungen zu ordnen. Von den allerverschiedensten Seiten nämlich wurden dem gewissenhaften Administrator Kapitalien zur Unterbringung und Anlegung übergeben, deren vortheilhafte Verzinsung er übernahm und deren Rückzahlung, falls sie gekündigt wurden, auf das Pünktlichste erfolgte. Ein kleines Blatt Papier mit einem einfachen Anerkenntniß und seiner Namensunterschrift genügte überall, um Tausende von Thalern sicher untergebracht zu wissen, so unerschütterlich fest war das Vertrauen, welches seine Clienten ihm entgegen brachten. Waren doch Fälle vorgekommen, wo er die Annahme von Geldsummen am Abend ablehnte, weil er mit Capitalien überhäuft sei. In den meisten solcher Fälle waren die Betheiligten froh, wenn Herr L. die offerirten Summen vorläufig zinslos zu einfacher Aufbewahrung übernahm.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Vom Semmering wird geschrieben: „Eis und Schnee sind die Losungsworte des Tages; fast ein jeder Postzug bringt neue Anfragen nach diesem Artikel, Eisgaeten suchen täglich Eis. Woher jedoch Eis nehmen? — Seit dem Jahre 1824 ist es in hiesiger Gegend nicht vorgekommen, daß im Monate Januar Felder und Wiesen grünten, die Alpenspitzen nur mit einer leichten Schneedecke bedeckt waren. Fast täglich haben wir 8—10 Grad Wärme. Am 7. Januar war der erste ausgiebige Schneefall; der Schnee fiel etwa 3 Zoll hoch und schon werden bedeutende Projekte gemacht denselben nur theueres Geld nach Wien zu befördern. Eis wird bezahlt per Waggon mit 150—160 fl. loco Wien.

Es war spät in einer der letzten Nächte, die Gasflammen flimmerten erbärmlich und auf dem Trottoir der Ringstraße in Wien hörte man nur von Zeit zu Zeit regelrecht abgemessene Schritte, als Beweis, daß die Wiener Augen des Gesetzes nicht geschlossen waren. Da öffnet sich, wie die „Debatte“ meldet, leise die Pforte eines der Palais und heraus tritt nach scheuem Umherblick ein junges Mädchen im Alter von kaum 14 Jahren mit einem großen Korbe am Arm. Das unsichere Wesen des Kindes, die Art und Weise, wie sie den schweren Korb zu verbergen suchte, zogen die Aufmerksamkeit eines Polizisten auf sich. In der Meinung, einer Diebin auf der Fährte zu sein, schlich er ihr nach. Das Mädchen, das bei einer plötzlichen Wendung den gefährlichen Verfolger bemerkte, begann nun gegen die Wieden zu auszureißen, wurde aber eingeholt. Befragt, was sie in dem Korbe trage, suchte sie das Offnen mit aller Gewalt unter lautem Schreien zu hindern. Da plötzlich tönte in das Concert das Jammern eines Kindes aus dem Korbe. Man öffnete und fand ein neugebornes Kind, nothdürftig in Windeln gehüllt. Das Mädchen, das auf alle Fragen die Antwort schuldig blieb, wurde alsogleich in polizeilichen Gewahrsam genommen und nun stellte es sich heraus, daß ihre heutige Promenade nicht die erste nächtliche gewesen, daß das junge Mädchen mit dem Korbe auch schon anderen Wachtposten in späte Nacht aufgefallen, und daß sie schon wiederholt auf ihren Gängen beobachtet wurde. Ueber dieses sonderbare Gebahren dürften wohl die Nachforschungen der Polizei ein aufklärendes Licht werfen.

Gegen Zahnleiden.

Bei einer Versammlung des Londoner medizinischen Vereins bemerkte Dr. Blake, ein ausgezeichneter Arzt, daß er im Stande sei, das verzweifeltste Zahnleiden, falls dasselbe nicht mit Rheumatismus verbunden, durch Anwendung des folgenden Mittels zu stillen: Alaun, ganz feinem Pulver gestoßen, 2 Drachmen; Schwefeläther 7 Drachmen; man vermische beide Substanzen und lege sie auf den hohlen Zahn.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas Bauer in Würzburg.

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 10. Sonntag, den 24. Januar. 1869.

Die Nonne von Montmartre.

Historische Erzählung, frei nach dem Französischen von Eduard Lehmann.

(Fortsetzung.)

In demselben Momente trat auch Dayelle wieder in das Zimmer der Königin Mutter, welche nach beendigter Toilette, gefolgt von ihren Ehrendamen, ihre Gemächer verließ und über die große Treppe in den Hof schritt, wo ein prächtig aufgezäumter, herrlicher spanischer Hengst für sie bereit gehalten wurde, den sie sofort mit anmuthvoller Leichtigkeit bestieg.

Dayelle, auf einem weißen Zelter reitend, hielt sich unmittelbar hinter der Königin Katharina. Bald darauf langten die Prinzessinnen mit ihrem ganzen Gefolge an, und endlich kam der König in Begleitung des Königs von Navarra und der Herzöge von Alençon und Anjou. Auf ein Signal des Königs ertönte noch ein Mal der Schall der Hörner, dann setzte sich der ganze Zug in Bewegung, den Weg durch die Sankt Honoriusstraße nehmend.

An der Spitze des Zuges befanden sich der König und die Prinzen, denen in angemessener Entfernung eine Kompagnie Bogenschützen voranritten. Nach ihnen kamen die Fürstinnen, gefolgt von einer Abtheilung leichter Reiterei, während eine andere zu dieser Truppengattung gehörige Schaar die Bedeckung längs der beiden Seiten der glänzenden Kavalkade bildete. Die Pagen, Stallmeister und Diener folgten in einiger Entfernung.

So bald man die Stadt hinter sich hatte, wo das Zusammenströmen der Neugierigen die im Zuge Reitenden zwang, die Zügel straffer zu halten und den Eifer ihrer Rosse zu bändigen, um bei dem ungeheuren Menschenandrange Niemand zu verletzen, ließ der König, ungeduldig über den bisherigen Aufenthalt, seinem Pferde die Zügel schießen, worauf der ganze Zug, die Damen mit eingerechnet, seinem Beispiele folgte und in starkem Trabe dahinsprengte.

In weniger als zwei Stunden langte man am Eingang des Waldes von Saint-Germain an, wo die Jagd-Equipagen des Königs bereits seit frühem Morgen der Ankunft der Majestäten und ihres Gefolges harrten.

Als der König, die Prinzen und die Ehrenleute ihres Gefolges sich mit dem nöthigen Jagdgewehr versehen und die Pferde gewechselt hatten, wurden die Hunde losgekoppelt und nach allen Richtungen hin in den Wald ausgeschickt. Die ganze Schaar der Jäger, den König an der Spitze, drang ebenfalls, den Hunden folgend, in den Wald ein, wo man sich dann nach allen Seiten hin vertheilte.

Bald erschallte der ganze Wald von fröhlichem Hörnerklang und lautem Hundegebell.

Katharina von Medicis, nicht minder als ihr Sohn, König Karl der Neunte, der Jagdlust ergeben, hatte sich, gleich ihm, mit einer Muskete bewaffnet, und in raschem Trabe einen breiten Nebenweg eingeschlagen, wobei sie indeß stets die durch die Hörnersignale angedeutete Richtung einzuhalten bestrebt war. Drei Ehrendamen, worunter Dayelle, vermochten nur mit Mühe sich der Königin zur Seite zu halten.

Margaretha von Valois, die Königin Elisabeth, Prinzessin Claudia und eine große Zahl von Damen bildeten, in einiger Entfernung weiter rückwärts, einen glänzenden Reitertrupp, den man, dem Reichthum, wie der Eleganz der Kostüme nach zu urtheilen, mit Recht für den Generalstab der Armee der Königin Katharina hätte halten können. Es waren dieß im Allgemeinen auch wirklich die Damen der „kleinen Bande." Sie ließen ihre Pferde nur im Schritt gehen, und unterhielten sich, ohne sich weiter um die Jagd zu kümmern, als ob sie sich im Louvre befänden, über allerlei lustige und galante Abenteuer.

König Karl war dagegen, von seiner Jagdlust so-

Digitized by Google

griffen, bald seiner ganzen Begleitung vorauseilte. Nur fünf oder sechs Edelleute folgten ihm so gut als möglich nach. Der König von Navarra befand sich an ihrer Spitze, doch war es, dem Gange seines Rosses nach zu urtheilen, augenscheinlich, daß er diesen Vorsprung nur der Ehrerbietung und Höflichkeit der ihn begleitenden Edelleute verdankte.

Heinrich schien träumerisch und zerstreut, und man konnte leicht erkennen, daß die Freuden der Jagd, denen er sonst leidenschaftlich zu huldigen pflegte, heute durchaus keinen Reiz für ihn haben mußten.

Die Erinnerung an sein Mißgeschick in der verflossenen Nacht, welche ihn kein Auge hatte schließen lassen, beschäftigte ihn auch jetzt noch unaufhörlich. Im ersten Augenblick der durch das seltsame Ereigniß hervorgerufenen Bestürzung hatte er vergebens Ordnung in das Chaos der seinen Geist beängstigenden Gedanken und Empfindungen zu bringen gesucht. Er wußte nicht gleich, ob er den heftigen Stoß, welchen er empfangen, und der ihn zu Boden geworfen, dem Zufall oder der Böswilligkeit zuschreiben sollte. Im letzteren Falle war das am Abend zuvor erhaltene Briefchen eine Schlinge gewesen, und sein Verdacht konnte nur den Herzog von Anjou oder die Königin von Navarra, vielleicht auch beide zugleich treffen; denn die Vorliebe Margaretha's für ihren jüngeren Bruder war nur zu bekannt, und nichts hinderte ihn an der sich bis zur Gewißheit steigernden Vermuthung, daß Beide ein Komplott geschmiedet, um ihm einen bösen Streich zu spielen, durch den sich der Eine an einem verhaßten Nebenbuhler, die Andere aber an einem treulosen Gatten rächen wollte. Vielleicht auch war die Königin Mutter, die dem Könige von Navarra gerade nicht sehr zugethan war, der Sache nicht fremd.

Und doch hatte Alles, bis auf die Entwickelung des Abenteuers, genau so stattgehabt, wie man es ihm in den verhängnißvollen Billets vorher angezeigt hatte! Eine Dame hatte Dagelle's Zimmer verlassen, und die Thüre war nur leicht angelehnt geblieben. Wenn diese Dame mit zu den wider ihn Verbundenen gehörte, wie hatte sie es wagen können, sich der Gefahr auszusetzen, durch den König von Navarra erkannt zu werden und seinen ganzen Zorn zu erregen? . . . Und wie konnte Heinrich anderseits auch nur einen Augenblick eine Theilnahme oder Mitwissenschaft Dagelle's an einer so tückischen Verrätherei für möglich halten? . . . Was den Gedanken an einen wirklichen Treubruch von Seiten der Griechin anlangt, so kam eine solche Vermuthung selbst nicht ein Mal dem in dieser Hinsicht gewiß nicht zu den Schwergläubigen gehörenden Heinrich von Navarra in den Sinn . . . Bei alle Dem war der üble Ausgang seines Unternehmens nur allzuwahre Wirklichkeit, und der Schatten, den er statt seiner durch die halbgeöffnete Thüre hatte gleiten sehen, keineswegs ein Spiel seiner Einbildungskraft gewesen . . .

Der anbrechende Morgen hatte Heinrich noch, seinen Zweifeln und Vermuthungen nachhängend, überrascht, und eben diese quälenden Gedanken beschäftigten ihn auch noch jetzt während der Jagd. Zwanzig Mal hatte er, sowohl während der Jagdzug im Hofe des Louvre versammelt war, und auf das Signal, sich in Bewegung zu setzen, harrte, als während des Rittes nach Saint-Germain, und dann wieder bei der Ankunft im Gehölze Dagellen sich zu nähern versucht, um, wenn auch nur wenige Worte verstohlen mit ihr zu wechseln, oder mindestens in ihren Zügen eine Spur von dem Geheimniß des verhängnißvollen Abenteuers der letzten Nacht zu entdecken; allein es war ihm unmöglich, sich ihr so weit zu nähern, um mit ihr reden zu können, und eben so wenig vermochte er, wie sehr er auch mit seinem Forscherblick in Dagellens Seele zu lesen strebte, an nur das Geringste zu entdecken. Die junge Cyprioitin war unerforschlich. Seelenruhe und offene Redlichkeit thronten wie sonst auf ihrer weißen Stirne; ihre großen dunklen Augen begegneten denen König Heinrichs, ohne die geringste Verwirrung auszudrücken, und in ihrem, im Augenblick, wo der Zug sich in Bewegung setzte, etwas bleichen, durch den langen Ritt aber mit lebhafter Röthe übergossenen Antlitz gab sich keine andere Bewegung ihres Inneren kund, als jene leichte Aufregung, welche die Erwartung eines ersehnten Vergnügens stets herbeizuführen pflegt.

Die Jagd war im lebhaftesten Gange. Der Hirsch war aufgetrieben worden, und bald ließen die Hörner ein jauchzendes Halloh ertönen. Das Wiehern der Rosse, das Geschrei der Jäger und das verdoppelte Gebell der Hunde antworteten diesem fröhlichen Rufe.

König Karl, leichend und schweißbedeckt, kam so eben allein bei einem Kreuzwege an, als er plötzlich aus einem Seitengange ein Gespenst von riesiger Statur auf sich zukommen sah, dessen Augen ein Paar glühenden Kohlen glichen, trotzdem auf seiner Brust eine breite, noch blutende Wunde klaffte.

Karl, obgleich tapfer, doch von Natur abergläubisch, fühlte sich von einem unüberwindlichen Schrecken überwannt, indem er in dem Antlitz des Gespenstes die Züge des Admirals von Coligny zu erkennen glaubte . . . . Seine erste Bewegung war zu fliehen . . . Allein eine Art von Schaam hielt ihn zurück, und nachdem es ihm gelungen war, trotz seines sich unruhig hin und her bewegenden und wild aufschäumenden Rosses, das Gespenst gut aufs Korn zu nehmen, drückte er seine Muskete ganz dicht auf daſſelbe ab. Doch die Kugel fiel mitt zu seinen Füßen nieder. Dieser Anblick raubte dem König alle Gegenwart des Geistes, und er hatte nichts Eiligeres zu thun, als sein Roß zu wenden und, mit verhängtem Zügel davon sprengend, aus Leibeskräften um Hülfe zu rufen.

Die Edelleute, welche ihm nachgefolgt waren, hatten kaum Zeit, sich so aufzustellen, daß der König freien Weg behielt, und da sie ihn bleich und ganz entsetzt sahen, so sprengten sie ihm sofort nach, so laut als möglich den Ruf: Verrätherei ausstoßend.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortsetzung.)

Als Lassen sechszehn Jahr alt war, schied er nach den Willen seines Vaters schweren Herzens von der dreizehnjährigen Antye und seiner heimathlichen Insel, um sich auf einem Hamburger Schiffe weiter zum Seemann auszubilden. Oefter hatte er Antyen, die er nicht vergessen konnte, in welche ferne Welttheile und Länder ihn seine Bestimmung auch führte, geschrieben, ihr auch manches werthe Andenken von dorther mitgebracht, als er drei Jahre später als Matrose zurückkehrte; aber Antye war anders geworden, als er sie verließ. Das jungfräuliche Gefühl hielt sie ab, dem Vetter so frei und ungezwungen zu begegnen, wie er es wünschte und erwartete. Nach kurzer Zeit, in der er es nicht wagte, zu ihr von seiner Liebe zu sprechen, wie er sie nie vergessen gekonnt und ihr liebes Bild ihn stets in Lust und Gefahr begleitet habe, ging er wieder in See, und stolz seiner erworbenen Stellung als Steuermannsmaat und mit dem festen Entschlusse, jetzt offen um sie zu werben, war er vor einem Jahre zurückgekehrt. So freundlich Antye aber dem Vetter entgegenkam, so änderte sich bald ihr Benehmen und wurde zurückhaltender, als sie aus seinen Blicken, seinen halbverstecken Worten die Ueberzeugung dessen gewann, was er beabsichtigte. Sie fühlte klar, daß sie ihn nicht lieben konnte und, wie die Helgoländer aller falschen Erklärung fremd sind, hielt sie es für das Rechte, durch ihre deutlich an den Tag gelegte Meinung ihm eine bestimmtere, abschlägliche Antwort zu ersparen. In dieser Absicht war sie oft hart gegen den Cousin, den sie übrigens hoch schätzte. Lassen täuschte sich keineswegs ganz über ihre Gefühle gegen ihn, aber er hoffte eine Sinnesänderung von der Zeit und war trotz des Zurredens seiner Verwandten nicht zu bewegen, jetzt seine Carrière fortzusetzen und wieder in See zu gehen, was er von Tage zu Tage verschob. So hatte er schon den ganzen ewigen Sommer unthätig auf Helgoland zugebracht, fuhr mit seinen Bekannten zum Fischfang in die See, schwärmte auf der Vogeljagd umher und besuchte so oft, als sich eine Gelegenheit dazu darbot, den Onkel Hansen, der seine Wünsche billigte, ohne einen freundlicheren Blick oder ein hoffnungerregendes Wort von Antye zu erhalten.

Wie schon gesagt, hatte die offenbare Gleichgültigkeit Antye's, als er seinen Besuch für heute Abend ankündigte, Lassen verstimmt, und er kämpfte mit dem Entschlusse, auch seinerseits ihr gegenüber eine solche zu erheucheln und den Abend anderswo zuzubringen; aber das schwache Herz drohte zu unterliegen, und als er einige Geschäfte beendet hatte und der Abend herangekommen war, fand er sich gegen seinen eigentlichen Willen doch wieder auf dem Wege zu Onkel Hansen's Hause.

„Bin ich nicht ein Schwächling," philosophirte er bei sich selbst, „dem Mädchen nachzulaufen, das mich von sich stößt und meiner Werbung lacht? — Soll ich mich denn immer wieder neuer Kränkung aussetzen und mir selbst neuen Schmerz bereiten?" Und der arme Junge senkte den Kopf, als er Hansen Heinrich Onkels Hause vorbeischlich, schielte aber doch seitwärts nach den Fenstern der erleuchteten Wohnstube. Da hörte er drinnen Antye's Stimme; sie lachte laut, wahrscheinlich im Gespräche mit der Freundin, und der Ton bannte plötzlich seinen Schritt; er wußte selbst nicht, wie es zuging, aber er hatte die Klinke der Hausthür bereits in der Hand und mußte eintreten.

Onkel Hansen, ein sechszigjähriger weißhaariger Greis von noch kräftigem Körperbau und frischem heitern Gesichte, auf dem die Ruhe eines sorglosen Alters lag, saß, in einen weißen Flausrock gekleidet, am Tische inmitten der Stube in dem gepolsterten hohen Lehnstuhle und las beim Scheine der Lampe die „Hamburger Nachrichten", die bereits zwei Monate alt waren, da in letzter Zeit die Posten ausblieben. Ihm gegenüber hatten sich die beiden Mädchen niedergelassen, sich bei ihrer Näharbeit unterhaltend.

Lassen, dem, weit in der Welt herumgekommen, sonst die Schüchternheit fremd war, trat heute etwas befangen in Erwartung des Empfanges der Cousine in das Zimmer. Sein Eintritt schien die kleine Gesellschaft nicht zu stören, da er als Verwandter die Rechte eines geehrten, gerngesehenen Gastes beanspruchen konnte. Der Alte schaute aus seinem Zeitungsblatte in die Höhe und reichte ihm stumm und kopfnickend die Hand, worauf er sich wieder in seine Lektüre vertiefte. Antye rückte, ohne aufzustehen, mit einem freundlichen „Guten Abend, Cousin!" eine nahe stehenden Stuhl an ihre Seite und lud ihn, darauf deutend, ein, Platz zu nehmen, und Tina erwiderte, ein wenig errötheud, den Gruß des Besuchers, ohne von ihrer Arbeit aufzusehen.

Natürlich bildete die, wie man jetzt wußte, zum Frühjahre bevorstehende Ankunft englischer Truppen das vorzüglichste Thema der Unterhaltung und Lassen benützte sich, den beiden Mädchen ihre übertriebenen Befürchtungen dadurch zu benehmen, daß er ihnen von der strengen Mannszucht der britischen Soldaten, die er auf seinen Reisen gesehen hatte, erzählte; mußte aber doch selbst zugestehen, daß in mancherlei Beziehung die Insel ohne diese Gäste, die viel Unlugenden und wohe Sitten sicherlich mitbrächten, sich besser befinden und daß ihre Anwesenheit besonders dem jetzt so zahlreichen Besuche im der Badezeit Eintrag thun würde.

Inzwischen hatte der alte Hansen seine Lektüre beendet, ein Paar kräftige Worte über die Einquartierung fallen lassen, und schickte sich nun an, einen Besuch bei seinem Nachbar zu machen. Die jungen Leute blieben allein, und Lassen, der mit der Zeit lebendiger und unbefangener geworden war, erzählte, was allen Seeleuten besonders ein Bedürfniß und liebgewordene Gewohnheit

Digitized by Google

ist, den aufmerksam forschenden Mädchen von seinen Reisen und Abenteuern in der Fremde.

(Fortsetzung folgt.)

Ein gelöstes Räthsel.

(Aus dem Dr. J.)

Aus den Papieren eines Criminalbeamten.

(Fortsetzung.)

Eines Tages, es war im Spätherbst, trafen wir auf der Post zusammen. Er hatte soeben mehrere gewichtige Geldbriefe abgehoben, die er sorglältig in eine große lederne Brieftasche schob. Bei dieser Gelegenheit nahm er in einem beinahe scherzenden Tone Abschied von mir, da er am nächsten Morgen mit dem Frühesten seine gewöhnliche, alljährliche Geschäftsreise antreten müsse, und empfahl seine Behausung und namentlich sein Comptoir meiner gütigen Ueberwachung gegen diebische Gelüste. Unter der Bemerkung meinerseits, daß er bei den kolossal festen Verschlüssen des letzteren in dieser Beziehung wohl nichts zu fürchten habe, schieden wir von einander.

Am nächsten Morgen führte mich der Weg zu meinem Büreau die Hauptstraße entlang, bei T.'s Hause vorüber. Die Fenster des Comptoirs waren fest geschlossen, auch die Thür desselben wohl verwahrt. Ich überzeugte mich davon, als ich, gleichsam instinctiv, die wohlbekannte breite Treppe hinanstieg und eiserne Kreuzbalken davor gelagert und diese wieder mit ungeheuerlichen Vorlegeschlössern versichert fand. Es war mir eine innere Befriedigung, der sonderbaren Einladung des seltsamen Mannes Folge geleistet zu haben. Auf der Post, wohin mich stets des Morgens der amtliche Weg zuerst führte, erfuhr ich beiläufig, daß Herr T. um 5 Uhr früh mit Extrapferden abgereist sei und seinen Buchhalter, sowie seinen alten Hausdiener, was sonst nie geschah, mitgenommen habe. Ich konnte mir selbst nicht Rechenschaft geben, weshalb dieser an sich geringfügige Umstand mich stutzen machte. Der Postmeister gab mir die für ihn genügende Erklärung, daß Herr T. weit r als gewöhnlich reise und, der Pflege bedürftig, seine beiden getreuen Hausleute habe mitreisen lassen. Für mich genügte sie nicht, obgleich im Grunde genommen die ganze Sache mich entschieden nichts anging.

So waren sechs Tage vergangen, von denen nicht ein einziger verlief, ohne daß ich mich mindestens zwei Mal des unverletzten Verschlusses der T.'schen Wohnung und vorzugsweise des Comptoirs vergewisserte, als ein Brief des Abwesenden aus Hamburg an einen diesseitigen Geschäftsfreund einlief, in dem auch Grüße für mich enthalten waren. Er klagte über ungünstige Geschäftsabwickelung und sprach die Absicht aus, früher, als er vorausgesetzt hatte, zurückzukehren.

In der darauf folgenden Nacht hielt mich ein umfangreicher Bericht in einer Kriminalsache länger als gewöhnlich an den Schreibtisch gefesselt. Den ermatteten Gliedern und den müden Augen endlich ihren nothwendigen Tribut zollend, sank ich auf dem Sopha in einen wenig erquickenden Halbschlummer, als der Traum mich plötzlich mitten in ein riesiges, blutigrothes Flammenmeer versetzte. Während ich noch gegen die peinigenden Eindrücke dieses schauerlichen Bildes ankämpfte, war es mir, als vernähme ich die dumpfen Schläge der nächtlichen Sturmglocke, die wohlbekannten Horn- und Trommelsignale der städtischen Löschmannschaften. Ich täuschte mich nicht! Mit einem Schlage ermuntert, überzeugte ich mich, wie wachsam meine Ohren waren; durch meine Fenster drang ein glühender Feuerschein; ringsum war der Himmel blutig roth hell

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Während des abgelaufenen Jahres wurden nicht weniger als 203 Personen durch Pferde oder Fuhrwerke in den Straßen Londons getödtet; davon waren 65 Kinder unter 10 Jahren, 18 zwischen 10 und 15 Jahren und 120 Personen über 15 Jahre. Ungefähr dieselbe Menschenzahl verlor während des Jahres 1868 ihr Leben auf den Eisenbahnen von England und Wales.

Literarisches.

Eine der interessantesten Nummern von „Westermanns Illustrirten Deutschen Monatsheften" ist das soeben ausgegebene Heft für Januar. Sämmtliche Aufsätze gehören sowohl durch die Wahl der Gegenstände, die sie behandeln, wie durch die Bedeutung der Verfasser selbst, zu den hervorragendsten Arbeiten ihrer Art. Paul Heyse eröffnet mit einer feinen und spannend geschriebenen, tief gemüthvollen Novelle „Am todten See" den Reigen des Inhalts; Fr. Schoebler gibt uns in „Friedrich Kohlrausch" das Lebensbild eines deutschen Schulmannes; Schelden setzt seine interessanten Berichte über „Pole und Polarreisen" fort, und mit Beigaben trefflicher Illustrationen führt uns Schwarda in „Das Hochland der Insel Ceylon." In einem mit der ganzen Klarheit und Schärfe des berühmten Literarhistorikers geschriebenen Artikel charakterisirt Schmidt „Fernan Caballero und die spanische Literatur in Deutschland"; mit „Bojardo und Ariosto" beginnt Carriere einen längeren Aufsatz über „Das romantische Kunstepos" — und dann reihen sich noch August Vogel und Friedrich Mohr mit interessanten Mittheilungen. — Wir machen noch darauf aufmerksam, daß für die jetzt vollendeten vierundzwanzig Bände ein Generalregister vorliegt, und zu dem billigen Preise von 10 Sgr. gewiß den Freunden der Monatshefte willkommen sein wird.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas Bauer** in Würburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 11. Dienstag, den 26. Januar. 1869.

Die Nonne von Montmartre.

Historische Erzählung, frei nach dem Französischen von Eduard Lehmann.

(Fortsetzung.)

Das durch den mit jedem Augenblick sich mehrenden Tumult und das furchtbare Geschrei völlig scheu gewordene Roß des Königs begann endlich, keines Zügels mehr achtend, in wilder Hast mit seinem Reiter durchzugehen, und Niemand wagte, sei es aus Furcht vor der Gefahr, sei es aus Unkunde von dem Vorgefallenen, sich dem scheuen Thiere entgegenzuwerfen, um es anzuhalten.

Neugieriger oder verwegener als die Andern war der König von Navarra, der Einzige, welcher, als er Karl den Neunten so plötzlich davon fliehen sah, es wagte, den früher eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen, um wenigstens die Ursache des panischen Schreckens seines königlichen Vetters zu entdecken.

Bei dem Kreuzwege fast in demselben Augenblicke anlangend, wo König Karl eben davon sprengte, sah er das Gespenst nicht mehr; indem er aber um sich her blickte, bemerkte er an mehreren Stellen des Waldsaumes maskirte Gesichter und Musketenläufe, die, so bald man ihn gewahr zu haben schien, sofort zurückgezogen wurden .... Heinrich, nun auch in Schrecken gerathen, floh jetzt ebenfalls mit dem lauten Rufe: Verrath! Verrath! davon.

Bald erschallte dieser Ruf, von Baum zu Baum sich wiederholend, von allen Seiten. Der Schrecken wurde allgemein.

Diejenigen, welche nichts gesehen hatten und die wahre Ursache des Tumultes nicht kannten, sagten, man habe den König Karl ermorden wollen; Andere versicherten, er sei schon todt; noch Andere endlich sagten, er sei plötzlich wahnsinnig geworden, und tödte Jeden, der sich ihm zu nahen wage. Eine kleine Zahl von Hofleuten verbreitete das Gerücht, der ganze Wald sei von den Hugenotten umzingelt, welche an dem Könige und dem ganzen Hofe blutige Wiedervergeltung wegen der St. Bartholomäusnacht ausüben wollten.

Bei der ersten Kunde von dem Aufruhr brachen Katharina von Medicis, Madame Claudia und Margaretha von Valois rasch auf, um persönlich die Wahrheit zu erforschen. Die Königin Elisabeth sank in Ohnmacht.

Jetzt entstand auch Verwirrung unter dem Gefolge der Prinzessinnen. Einige Damen brachen in ein lautes Jammergeschrei aus, während Andere, die Besinnung ganz verlierend, auf gut Glück sich in die Seitenwege flüchteten, um, wie sie sagten, vielleicht so dem furchtbaren Gemetzel, das bald statt haben werde, zu entfliehen. Die Mehrzahl der Ehrendamen wagte nicht ihren Gebieterinnen zu folgen, sei es nun aus Furcht vor den Feinden, oder um das schreckliche Zusammentreffen mit dem Könige Karl zu vermeiden.

Unterdessen wandte dieser häufig den Kopf nach dem ihm dicht auf dem Fuße folgenden Könige von Navarra, welcher nebst den Herzögen von Anjou und Alençon, so wie den Herren von Guise, Matignon, Coss, Montmorency, Buhy, Guitry und Rochefancault ihn zu beruhigen versuchten, indem sie ihn mit lauter Stimme bei Namen nannten. König Karl aber hielt Alle in seiner Verwirrung für Hugenotten, die ihn blutlechzend verfolgten, weßhalb er ihnen mit allen Zeichen der entsetzlichsten Angst zurief:

Pardon! meine Herren, Pardon! ... Ich bin Edelmann! ... Ueben Sie Barmherzigkeit! ... Bei dem Heil meiner Seele! Es soll Ihnen und allen Ihren Glaubensgenossen völlige Gewissensfreiheit für immer gewährt sein! ...

In einiger Entfernung von den dahersprengenden Prinzessinnen stürzte das Roß des Königs.

Man zitterte für das Leben Seiner Majestät, und beeilte sich, ihm beizuspringen und unter dem Pferde her-

Digitized by Google

vorzuspeisen ... Der Zufall wollte, daß die Ersten, welche sich ihm näherten, die Herren von Guitry und Buhy waren, deren Eifer für die reformirte Glaubenslehre Karl der Neunte sehr wohl kannte. Beide hatten im ersten Schrecken den Degen gezogen. Herr von Guitry ergriff rasch mit der einen Hand den Zügel des Pferdes, während Herr von Buhy sich zu dem König beugte, um ihm aufstehen zu helfen.

Herr von Guitry, rief der König aus, indem er sich mit seinem Jagdmesser, welches er aus dem Leibgurt hervorgezogen, zu decken versuchte, ich beschwöre Sie, tödten Sie mich nicht hier! Bei meinem königlichen Worte, ich werde Sie in alle Güter und Würden Ihres Vaters wieder einsetzen, dem Gott um Ihretwillen gnädig und barmherzig sein möge! ...

Nur nach vieler Mühe gelangte man endlich dahin, den unglücklichen Mönarchen, dessen Verstand durch den gehabten Schrecken gänzlich in Verwirrung gerathen war, zu entwaffnen. Man ließ sogleich einen Wagen herbeikommen, in welchem man ihn mit denjenigen Edelleuten seines Hofes, welche er am meisten liebte, Platz nehmen ließ, worauf man den Befehl gab, so schnell, als nur irgend möglich, nach dem Schlosse Saint-Germain zu fahren.

Die Prinzessinnen sollten in einem andern Wagen. Der dritte Theil des königlichen Zuges blieb zu Pferde, während eine Kompagnie der leichten Reiter und der königlichen Leibwache den Zug eröffnete und schloß, wie dieß bei dem Austritt aus Paris der Fall gewesen war.

In dem Augenblicke der Abfahrt wandte sich Katharina von Medicis nach ihren Damen, um mit Einer von ihnen zu reden. Wie erstaunte sie aber, als sie Dayelle nicht unter denselben bemerkte.

Man rief sogleich die junge Griechin laut bei Namen. Vergebens. Man erhielt nur die unumstößliche Gewißheit, daß die junge Cypriotin sich nicht unter den Ehrendamen befände, und daß auch Niemand, seit dem Ereignisse im Walde, sie zu Gesicht bekommen habe.

Ungetheilt der lebhaften Bestürzung, in welche Katharinen durchaus den Könige zugestoßenen Unfall versetzt worden war, ertheilte sie dennoch Herrn Pardillon sofort den Befehl, in Begleitung von sechs andern Kavalieren in aller Eile in den Wald zurückzukehren, und nicht eher wieder zu kommen, als bis es ihm gelungen sei, die junge Cypriotin aufzufinden und mit sich zurückzubringen, oder doch wenigstens genaue Auskunft über ihr Schicksal zu erlangen.

Dayelle's Verschwinden war bald unter sämmtlichen Personen des königlichen Gefolges bekannt geworden. Als der König von Navarra die traurige Nachricht erfuhr, war sein erster Gedanke, sogleich allein umzukehren und Dayelle aufzusuchen; indeß bestimmten ihn doch die Furcht vor dem Aergernisse, welches die Ausführung dieses Vorhabens hervorrufen könnte, so wie die Achtung, welche er seiner Frau und dem Könige von Frankreich schuldete, von seinem Vorsatze, trotz der lebhaften Unruhe und Ungeduld, welche er empfand, abzustehen.

Ueberzeugt, daß das dem König Karl widerfahrene Ereigniß nur das Ergebniß eines von den Hugenotten angezettelten Komplotts sei, vermuthete er, daß das Verschwinden Dayelleus nur durch einen ganz unvorhergesehenen Zufall veranlaßt worden sein müsse. Er würde an eine Entführung geglaubt haben, wenn irgend einer der Theilhaber an der Jagd des Königs nach dem Ereignisse nicht wieder zum Vorschein gekommen wäre. Aber es fehlte Keiner auf seinem Posten, und Jedermann schien nur seine Theilnahme dem seltsamen Begebnisse und dem Geisteszustande König Karls des Neunten zuzuwenden.

Selbst der Herzog von Anjou, welchen Heinrich anfangs in Verdacht gehabt, schien ganz in Gedanken versunken, welche durch das so ganz unvorhergesehene Ereigniß, das zu gleicher Zeit das Leben und die Vernunft seines königlichen Bruders in Gefahr brachte, hervorgerufen worden waren.

Die Aufregung des Königs hatte sich indeß während der Fahrt vom Walde nach dem Schlosse von Saint-Germain allmählig gemildert. Im Schlosse angelangt, wurde er sofort zu Bette gebracht, worauf ihn von den Aerzten stark zur Ader gelassen wurde; ein Mittel, das ihn bald in tiefen Schlaf versenkte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortsetzung.)

Dem die kleine Gruppe beobachtenden Beobachter konnte es nicht entgehen, wie Alle, hauptsächlich durch die Beschreibung der Koketterie und Excentrizitäten der jungen Lady, die sie gesehen interessirt wurde; Tina dagegen vorzüglich von dem ernsten Ernst des jungen Mannes, der in seinen Gesichtszügen, und zuweilen, ganz Unrecht, unbewußt die Nähe seiner ließ, wenn er die Gräfin ansprach, denen er selbst ausgesetzt gewesen. Was er jetzt, als die Fremde nicht im Entferntesten ahnte, was Raimund damals von Tina vernommen, und wie sehr dort sich der letzten Rückkehr des jungen Mannes in ihrer Brust trug, das war das tiefe Interesse, das aufgeregte Interesse, die volle Theilnahme, mit welcher und scharfe Abwägung, ohne sich von ihrer eigenen wollen, sie fest jener Zeit [illegible] Wie peinigte das arme Mädchen [illegible] Neigung zu Alex, die nach [illegible] als das ihrige erwachte [illegible] des jungen Mannes, daß, wie sie fühlte, [illegible] oft unwillkommenen Zudringen, [illegible] galt, die es nicht nach seinem [illegible]

Digitized by Google

und wollte! Sie hatte versucht, sich von ihrer hoffnungslosen Leidenschaft loszureißen, hatte Lassen und selbst die Freundin zeitweise gemieden, um sich jene unerträglichen Qualen zu ersparen, aber diese Leidenschaft war stärker, als die Ueberlegung und führte sie immer wieder in Beider Gesellschaft zurück. Unglücklich, ihr Herz, das ihm so gern zugeflogen wäre, zu verrathen, zeigte sie sich Lassen gegenüber stumm und befangen und wagte kaum, ein Wort an ihn zu richten, weshalb er das junge Mädchen, dessen äußere Reize in Antye's Gegenwart seinen Augen entgingen, wenig beachtete.

So litt es auch heute Lina nicht lange in der Beiden Gesellschaft, und vorschützend, daß die Besorgung der Wirthschaft ihre Anwesenheit zu Hause erfordere, nahm sie von der Freundin Abschied, ohne sich durch die Bitten dieser zum längeren Bleiben bewegen zu lassen. Der Cousin freute sich des lange ersehnten Augenblicks, mit Antye endlich allein sein zu können, was sie immer gern vermied, und er hatte sich vorgenommen, diese Gelegenheit zu seinem Vortheil möglichst auszubeuten; sie aber fühlte sich unangenehm berührt.

Als sie ihre Freundin bis vor die Thüre begleitet hatte und nun in die Stube zurückkehrte, suchte sie daher das Gespräch gleich auf minder gefährliche Punkte zu lenken und bat Lassen, seine Erzählung fortzusetzen. Das behagte nun aber dem jungen Seemanne nicht, denn er wollte lieber von der Geschichte seines Herzens zu ihr sprechen; darum sagte er, seinen Stuhl näher an den ihrigen rückend:

„Wenn ich bei Dir sitze, Antye, erinnere ich mich gar nicht mehr der vorübergegangenen Gefahren, konnte ich sie doch selbst schon vergessen, wenn ich mitten in ihnen war und auf das kleine Bild schaute, das ich auf allen meinen Reisen stets auf der Brust trug, seitdem ich Helgoland zum ersten Male verließ."

Da war das von Antye gefürchtete Thema doch angeschlagen; denn sie erinnerte sich noch recht gut, wie sie als dreizehnjähriges Mädchen dem abschiednehmenden Cousin auf seine Bitte heimlich die kleine aus schwarzem Papier geschnittene Silhouette ihres eigenen Gesichts geschenkt hatte, deren er jetzt das erste Mal wieder erwähnte. Der innige Ton Lassen's rührte sie und schnitt ihr in das Herz, denn sie fühlte, daß sie ihm die liebste, langgehegte Hoffnung nicht erfüllen konnte; sie vermochte nichts zu erwiedern und nähte eifriger als zuvor an ihrer Arbeit, sehnlich wünschend, es möchte dieses peinliche Alleinsein durch die Zurückkunft des Vaters unterbrochen werden.

„Es war eine schöne, liebliche Zeit, als wir noch Kinder waren, Antye," fuhr er inniger fort, „wir glaubten damals Beide, sie solle und müsse immer so bleiben, und durch den Schmerz der ersten Trennung sah ich immer wieder die Rückkehr im Voraus und bildete mir ein, sie müsse mich hier Alles ebenso wie damals finden lassen. Ich ahnte nicht, daß es hier so ganz anders sein sollte."

„Du magst eher eine Veränderung auf Helgoland finden, da Du so lange abwesend warst," erwiederte sie, verlegen suchend, seinen Worten eine andere Deutung zu geben, „uns aber, die wir in den letzten sieben Jahren nicht den Fuß von unsern Felsen gesetzt haben, ist die Zeit spurlos vorübergegangen."

(Fortsetzung folgt.)

Ein gelöstes Räthsel.

(Aus dem Dr. J.)

Aus den Papieren eines Criminalbeamten.

(Fortsetzung.)

Ich fuhr empor und in die Kleider. Zu jener Zeit war noch jeder der Executivpolizei angehörige Beamte verpflichtet, bei einer im städtischen Weichbilde ausbrechenden Feuersbrunst sich sofort an der Brandstätte einzufinden, falls nicht anderweitiger, dringender Dienst oder Krankheit daran verhinderte.

Als ich das Haus verließ, wälzte sich bereits ein wogender Menschenstrom der Hauptstraße zu; ich ließ mich von demselben tragen. Ein Sergent, der an mir vorübereilte, um einer nachfolgenden Spritze Raum zu schaffen, antwortete mir auf meine Frage: „Wo das Feuer?" — „In der Hauptstraße im Treuhelm'schen Hause!" . . .

Das machte meine Beine geläufiger; in einigen Minuten war ich an Ort und Stelle. Die Autorität meiner dem Publikum wohlbekannten amtlichen Stellung machte mir sehr bald Platz — ich stand vor dem Herde des Brandes, dessen furchtbar schöner Anblick mir unvergeßlich bleiben wird.

Von den fünf Fenstern in der Front, welche das T'sche Haus hatte, gehörten, wie schon bekannt, drei dem Comptoire an. Aus den Lichtritzen in den Läden von denselben drang je ein langer, lischender Feuerstrahl; die starken Platten begannen schon zu glühen. Nach oben hin hatte das Feuer bereits, die dicke Mauerkrone durchbrechend, die mit Schiefer gedeckte Dachreihe erfaßt und wüthete mehr und mehr Reich unter dem Dache herum, die bombenfest gewölbten Parterreräume leckten die Ausbreitung des entfesselten Elements. Ich sah auf den ersten Blick, daß hier nichts mehr zu retten war, als die nackten Mauern, zumal, wie man mir berichtete, die Festigkeit der T'schen Comptoirthüre jeder Anstrengung der Pompiers gespottet habe, die sich schon mit kurzer Zeit vor der entsetzlichen Hitze aus dem innern Hause hatten zurückziehen müssen. Die ganze Thätigkeit derselben mußte sich darauf beschränken, die Nachbargebäude vor dem Uebergreifen der Flammen zu schützen, was ihnen denn auch glücklich gelang. Da meine Anwesenheit dort vorerst nicht mehr nöthig war, verließ ich gegen den grauenden Morgen die Brandstätte in todtmüdem Zustande, um endlich ein wenig der Ruhe zu pflegen.

Und dennoch fand ich die ersehnte nicht! Vor meinem innern Auge drängten sich allerlei Gestalten in bun-

Digitized by Google

ter Reihenfolge vorüber; ich combinirte — die unwillkürliche, fieberige Beschäftigung von Männern meines Faches. Es drängte sich mir selbstverständlich die nahe liegende Frage auf: „Wie ist das Feuer entstanden?“ — Das Haus war sonst von Niemanden bewohnt, als von jenen Dreien, die seit fast einer Woche verreist waren. Gehetzt war bis zu L.'s Abreise nicht worden, dazu war das schöne Herbstwetter noch zu milde, und wenn auch, so konnte sich in oder vor dem Ofen eine Gluthstätte doch unmöglich sechsmal 24 Stunden halten, um erst nach dieser Zeit zum Ausbruche zu kommen. Der Holzvorrath im Comptoir selbst konnte nur gering sein; er lagerte, nach altväterischer Sitte, unter dem großen Kachelofen, der auf vier mächtigen Füßen, wie die meisten seines Gleichen in der Stadt, stand. Woher denn nun aber nach dem Ausbruche des Brandes die furchtbare Intensität desselben, die ohne überreiches Material gar nicht möglich, — woher endlich der unerläßliche Zutritt frischer Luft von außen, um das Feuer derartig anzufachen und im Gange zu erhalten, wie es thatsächlich der Fall gewesen?! — Auf alle diese Fragen mußte ich mir vorerst die Antwort schuldig bleiben! —

Am nächsten Morgen erfuhr ich, daß noch in der Nacht eine Estaffette an L. abgefertigt worden, um ihn von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen und zur schleunigsten Rückkehr aufzufordern. Die Brandstätte selbst bot ein Bild der crassesten Zerstörung; das Dach war eingestürzt; die stehengebliebenen Mauern mit den ausgebrannten Fenstern glichen einem hohlängigen, gespenstigen Kopfe. Die Aufnahme des objectiven Thatbestandes war eine sehr einfache; sie gipfelte in dem negativen Begriffe: Nichts!

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Aus Amsterdam, 11. Jan., läßt sich die „Neue Freie Presse“ folgendes Geschicht en berichten: „Vor einigen Wochen stand ein holländisches Schiff im Begriffe, in einen der kleinen preußischen Häfen einzulaufen, als plötzlich ein preußischer Schooner bei hellichtem Tage auf dasselbe losfuhr und trotz der Signale der holländischen Equipage ein Loch in seine Seitenwand bohrte. Die Matrosen wetterten und fluchten, der Kapitän und der Steuermann schwiegen Anfangs und verbissen ihren Ingrimm. Als aber einer der preußischen Matrosen höhnend herüberrief: „Preußen hat schon so vielen deutschen Fürsten den Garaus gemacht — es wird auch mit Holland fertig werden!“ da brach dem Steuermanne die Geduld und er schrie zurück: „Ihr könnt in Deutschland so viel Land stehlen, als Ihr wollt; aber an Holland werdet Ihr Euch keinen Zahn ausbeißen, wir schlagen Euch lieber alle in den Rachen!“ Die Scene endigte mit Verwünschungen und Flüchen. Als aber Abends das holländische Schiff vor Anker lag, kamen plötzlich sechs Gendarmen an Bord und luden den Kapitän und die ganze Equipage vor das Gericht für den folgenden Tag. Der Steuermann ward angeklagt, Preußen verhöhnt und beleidigt zu haben. Nach einem ersten Verhöre verlangte der Richter die Versicherung vom Kapitän, daß er entweder das Ende der Untersuchung abwarten oder eine Kaution von 6000 Thlr. erlegen wolle. Der holländische Kapitän, ein strammer Seeländer, meinte, er wolle doch sehen, was ihn verhindern würde, die Anker zu lichten, und weigerte sich, die Kaution zu stellen. Schließlich begnügte sich der Richter Beschlag auf 75 Thlr. zu legen, welche der Kapitän unklüger Weise erklärte, dem Steuermanne auf seine Löhnung zu schulden. Der Mann ist jetzt vor das Gericht zu Kurich zitirt.“ Die „Köln. Z.“, der wir das Vorstehende entnehmen, bemerkt dazu: Der Schilderung des Wiener Blattes zufolge sind die Holländer noch immer voll Furcht und Haß gegen Preußen. Das beste Mittel, sie zu beruhigen, würde sein, wenn wir die Gränzen der Nationalität gegen Dänemark respektirten. Sonst werden wir allen unsern Nachbarn verdächtig und verhaßt bleiben.

Verflossene Woche sollte die Hochzeit des in Wien, wohnhaften Handlungsbuchhalters Eduard M....r stattfinden. Schon war alles versammelt, um zur Trauung zu fahren; die Braut, den grünen Kranz im Haare, wartete festlich geschmückt des Bräutigams. Doch Minute um Minute verrann und der sehnlichst Erwartete erschien noch immer nicht. Nachdem man mehrere Stunden vergeblich gewartet, schickte man in die Wohnung des Bräutigams; statt denselben fand man jedoch auf dem Tische ein an die Eltern der Braut adressirtes Schreiben, worin M. erklärte, daß er Tags vorher, nachdem er von seinem Schwiegervater die Mitgift im Betrage von 2000 fl. erhalten, beim Nachhausegehen in ein Kaffeehaus getreten sei, um noch einen Thee zu nehmen, daß er daselbst eine Spielgesellschaft am grünen Tische getroffen und von dem Spiele angezogen, mitgespielt und die ganze Mitgift und auch sein Privatvermögen im sogenannten „Makao“ nach mehreren Stunden verloren habe. Da er die Schmach nicht ertragen könne, so habe er beschlossen, durch einen Selbstmord „seinem Leben ein Ende zu machen“. Die sofort angestellten Nachforschungen sind bis heute resultatlos geblieben und so dürfte der unglückliche, erst 29jährige Mann seinen Entschluß ausgeführt haben.

Das Ueberhandnehmen des Tabakrauchens hat neulich eine Dame veranlaßt, ihrem dampfenden Neffen vorzustellen, wie diese Gewohnheit sehr tadelnswerth und besonders die Cigarren schädlich seien und das Leben verkürzten. Der Neffe wies, sich entschuldigend, auf seinen Onkel hin, der schon siebzig Jahre alt geworden, gesund wie ein Fisch sei, und doch den ganzen Tag die Pfeife und Cigarre nicht ausgehen lasse. — Die Tante schnitt die Entschuldigung aber mit der Bemerkung ab: Der Onkel wäre vielleicht schon achtzig, wenn er nicht rauchte!

Redaktion, Druck und Verlag von **Kontag & Bauer** in Aarburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würzburger Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 12. Donnerstag, den 28. Januar. 1869.

Die Nonne von Montmartre.

Historische Erzählung, frei nach dem Französischen von Eduard Lehmann.

(Fortsetzung.)

Bei seinem Erwachen waren seine Ideen heller und geordneter, und er selbst wieder völlig Herr seines Verstandes geworden. Er erzählte mit ziemlicher Ruhe, was er im Walde gesehen habe, und schloß daraus, gleich allen anwesenden Personen, daß von Seiten der Hugenotten-partei ein Komplott angezettelt worden sei, entweder in der Absicht, ihn mit Schrecken zu erfüllen und auf diese Weise zu bewegen, die Edikte in Bezug auf die Reformirten und deren Glauben zurückzunehmen oder doch wenigstens zu mildern, oder aber um ihn zu entführen und als Geißel zu behalten.

Die dann von dem Könige von Navarra weiter hinzugefügten Mittheilungen über Das, was er, nach der Flucht des Königs, am Kreuzwege gesehen, verschafften der letztern Meinung vollends das Uebergewicht.

In Folge davon beschloß man, so schnell als möglich den ganzen Wald zu umzingeln und schleunigst Truppen von Paris zur Verstärkung kommen zu lassen, um nöthigenfalls sofort in's Feld rücken zu können.

Diese Anordnungen standen nur sehr mit den geheimen Plänen des Königs von Navarra im Einklang, als daß er nicht mit wahrer Begeisterung die sorgfältigste und schleunigste Ausführung derselben betrieben haben sollte. Deßhalb zögerte er auch keinen Augenblick, für sich selbst die Ehre in Anspruch zu nehmen, die Durchsuchung des Waldes und alle sonstigen Nachforschungen zu leiten, indem er zur Begründung seiner Ansprüche die Sympathie hervorhob, welche man bei ihm für die Anhänger seines früheren Glaubens voraussetzte, so wie die zahllosen Verdächtigungen, die unter solchen Umständen unausbleiblich sich laut gegen ihn erheben würden.

Karl der Neunte gewährte das Verlangen seines königlichen Vetters, um ihm dadurch einen glänzenden Beweis seines Vertrauens zu geben. Heinrich aber nahm sofort von ihm Abschied, um ohne weiteres Zögern sich an die Spitze der Truppen zu stellen, die ihm sein Unternehmen ausführen helfen sollten.

Als er bei dem Herzog von Anjou vorüberging, welcher sich in eine Ecke des königlichen Gemaches zurückgezogen hatte, sagte er leise, seinen Blick voll Argwohn auf ihn werfend, zu ihm:

Und Ihr, Monseigneur, habt Ihr denn nichts bei dem schändlichen Handel eingebüßt? . . . Habt Ihr keine Lust, Euch mit mir zu vereinigen und den Wald zu durchstreifen?

O, gewiß; ich bin gern bereit dazu . . . versetzte der Herzog verlegen; ich werde sicher nicht diese gute Gelegenheit unbenützt vorübergehen lassen, Euch König, meinem vielgeliebten Bruder, zu beweisen, wie groß der Eifer ist, welcher mich für das Wohl des Staates und die Vertheidigung seiner geheiligten Person beseelt . . .

VII.

Die beiden Heinriche.

Indem Heinrich den Herzog von Anjou zur Theilnahme an dem von ihm zu leitenden Unternehmen aufforderte, hoffte er nicht nur, daß seine Nachforschungen dadurch um so wirksamer und ergiebiger sein werden, sondern auch, daß es ihm vielleicht gelingen werde, seinem gefürchteten Nebenbuhler einige Andeutungen über das geheimnißvolle Abenteuer, bei welchem er selbst eine so traurige Rolle gespielt hatte, zu entlocken.

Seinerseits war der Herzog von Anjou im Grunde nicht weniger besorgt über des plötzliche Verschwinden der schönen Cyprienne, als über die neue Verschwörung der Hugenotten.

Obgleich von Mißtrauen gegen einander erfüllt, empfanden die beiden Prinzen doch das gleiche Bedürf-

Digitized by Google

niß, ihre Zweifel, Hoffnungen und Befürchtungen einander mitzutheilen und sich zugleich gegenseitig zu beobachten.

Da aber Verstellung und Zwang dem angebornen Charakter Heinrichs allzusehr widerstrebten, so war es ihm unmöglich, die angenommene Rolle länger fortzuspielen. Er brach zuerst das Stillschweigen, indem er mit seiner gewohnten freimüthigen Offenheit sich geradezu über den Gegenstand ihrer gemeinsamen Besorgnisse auszusprechen begann.

Die beiden Prinzen ritten in geringer Entfernung der ihnen untergebenen Soldateska voraus, von Zeit zu Zeit, wie in Folge schweigender Uebereinkunft, einige Worte über die Vorfälle des Tages wechselnd und sich verstohlen beobachtend.

Gestehe nur, Vetter, begann Heinrich plötzlich, sein Roß dicht dem Herzoge nähernd, — gestehe nur, daß Ihr mich, trotz Eures Eifers für die Wohlfahrt des Staats und den Dienst des Königs, nicht nur der Hugenottenhetze halber begleitet, und daß Ihr gern Ketzer Ketzer sein ließet, wenn Ihr nur hoffen dürftet, unsere „kleine Königin von Cypern" wieder aufzufinden.

Eure und nicht unsere, wenn's beliebt, Sire, entgegnete der Herzog, ohne sich durch den eben so unerwarteten, als heftigen Ausfall des Königs von Navarra außer Fassung bringen zu lassen; denn was mich betrifft, so habe ich nie einen Anspruch auf Jene gemacht. Und wie hätte ich es auch jemals wagen mögen, fügte er dann noch boshaft hinzu, mit einem eben so galanten als mächtigen Prinzen in die Schranken zu treten?

Gemach, gemach, Vetter! Ereifert Euch nur nicht! ... Was ich vorhin sagte, war, ich schwöre es Euch, gewiß nicht in einer bösen Absicht gegen Euch gemeint .... Verständigen wir uns lieber offen und ehrlich, wie es Leuten unseres Standes geziemt, damit wir beste sicherer und schneller unsern Zweck erreichen ... Was mich anlangt, mögt Ihr von mir denken, was Euch gefällt; aber ich würde gern die ganze Rotte dieser rasenden Hugenotten, Gott verzeihe mir die Sünde, zum Teufel schicken, wenn es mir nur gelänge, die kleine Cypriotin zu retten, die sie vielleicht schon auf schändliche Weise mißhandelt, wenn nicht gar getödtet haben! ....

Das Letztere glaube ich in keinem Falle. Ich bin vielmehr der Meinung, daß einer dieser vermaledeiten Ketzer, begünstigt von dem Tumulte, die Cypriotin geraubt hat, als eine Art von Schadloshaltung für den König, meinen Bruder, dessen sie sich nicht bemächtigen konnten.

Aber, Vetter, ich frage Euch, wozu kann ihnen eine solche Geißel nützen, und wer würde, außer uns Beiden, vielleicht daran denken, sie zurückzufordern?

Die Königin, meine Mutter, jedenfalls; ihr wißt es ja, sie liebt das junge Mädchen gerade so sehr, wie meine Schwestern Margaretha und Claudia. Zudem, setzte der Herzog mit argwöhnischem Blicke hinzu, wen könnte man sonst am Hofe dieser Entführung halber anklagen?

Meiner Treu, Vetter! erwiederte Heinrich lebhaft, ich muß gestehen, daß meine Eifersucht Euch diese That zuschrieb, Euch, oder wenigstens einigen von Euch dazu gedungenen vertrauten Helfershelfern.

Mir, Sire?! rief der Herzog aus. Bei dem Heil meiner Seele, Eure Eifersucht hat Euch arg getäuscht. Ihr werdet zugeben müssen, daß ich weit mehr Ursache haben könnte, eifersüchtig zu sein, als Ihr. Euer Sieg hat Aufsehen erregt, und man weiß jetzt sehr wohl, an welche Heilige Ihr neulich Morgens in der Louvrekapelle Eure Bitten richtetet.

Bei Sankt Heinrich, unserm beiderseitigen Schutzpatron! versetzte der König von Navarra, offenbar außer Fassung gebracht, ich besuche die Kirchen nur selten, obgleich ich vielleicht gegenwärtig ein eben so guter Katholik bin, als der Papst selbst. Ich weiß wahrlich nicht, von welchem Sieg Ihr redet, aber der Himmel gebe, daß ich einst siegreicher im Kriege sein möge, als ich es jetzt in der Liebe bin! Doch, da Ihr mich nun ein Mal auf dieses Kapitel gebracht habt, so erlaubt mir die Frage, ob Ihr nicht vielleicht durch Zufall Kunde von einem gewissen Geiste oder Dämon — denn ein Mensch würde unmöglich so kühn gewesen sein — erlangt habt, der es vergangene Nacht gewagt hat, in meiner Gegenwart durch die nur leicht angelehnte Thüre in Doyelle's Gemach zu schlüpfen? .... Denn, bei'm höllischen Feuer! mein Vetter, wenn jenes Wesen eine Seele hat, so wird es einen Tages die Spitze dieses Degens zwingen, dieselbe auszuhauchen! ... Wenn aber irgend Jemand am Hofe, und wäre es König Karl in eigener Person, sich hätte einfallen lassen, nur einen Scherz mit mir zu treiben, so versichere ich Euch, mein werther Vetter, er würde diese Frechheit theuer büßen müssen!! ...

Dieß sagend, ersaßte Heinrich den Arm des Herzogs mit eiserner Gewalt, wobei er ihm heftige Drohblicke zuwarf.

Schon recht, schon recht, Sire! rief der Herzog von Anjou aus, seinen Arm mit Mühe losmachend. Doch muß ich Euch ernstlich bitten, an Anderen Euren Zorn auszulassen, da ich durchaus nicht Der bin, welchen Ihr sucht. Wenn Ihr aber sonst etwas gegen mich haben sollte, so mögt Ihr Euch auf eine andere fählbare Weise darüber erklären. Mit der Angelegenheit der Griechin, ich wiederhole es Euch hiermit ernstlich und ein für alle Mal, habe ich auch nicht das Geringste zu schaffen.

Nun denn, ich glaube Euch! gab Heinrich zur Antwort; allein dann hat man uns alle Beide zum besten gehabt.

Hierauf erzählte der König von Navarra dem Herzoge sein mißglücktes Abenteuer der vorigen Nacht, wobei er jedoch seinen unfreiwilligen Sturz, so wie die verrätherische Nachricht, welche er vorher erhalten, unerwähnt ließ.

Und damit Ihr weiter keinen Zweifel hegt, fuhr er in seiner Mittheilung fort, so nehmt und urtheilt selbst.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Ein gelöstes Räthsel.

(Aus dem Dr. J.)

Aus den Papieren eines Criminalbeamten.

(Fortsetzung.)

Schon am dritten Tage danach langte T. in der Stadt an, die Hiobspost hatte ihn bereits auf dem Heimwege getroffen. Er hatte infolge dessen Courierpferde genommen und war Tag und Nacht gereist. Gleich nach seiner Ankunft meldete er sich bei dem Polizei-Chef, bei dem ich mich gerade zufällig befand, als der Abgebrannte eintraf. T. sah todtenbleich aus, sein steres Auge lag tief im Kopfe, sein Athem war kurz und keuchend. Der Chef ging ihm theilnehmend entgegen.

— Es hat Sie ein schweres Unglück betroffen, Herr Treuheim.

— Ich bin ein Bettler, Herr Polizeidirector!

— Ein Bettler? Wie das, Herr Treuheim?

— In meinem, wie ich mich überzeugt habe, gänzlich ausgebrannten Comptoir befand sich ja mein ganzes Vermögen, über 300,000 Thaler!

— Wie, Ihr ganzes Vermögen?

— Wo konnte es wohl sicherer aufgehoben sein, als gerade in diesem Raume, den ich, eigens für diesen Zweck, durch die besten Sachverständigen habe herrichten lassen?

— Bestand die genannte Summe in barem Gelde?

— Nein, nur etwa der sechste Theil, der ganze Rest in den allerverschiedensten Creditpapieren, Staatsschuldscheinen und Pfandbriefen.

— So haben Sie doch ein Nummernverzeichniß derselben zurückbehalten?

— Das ist ja eben das Unglück, Herr Director. Das Ziffernbuch, in doppeltem Exemplar, befand sich ebenfalls im Comptoir, in meinem Pulte und ist mitverbrannt. Ich habe dasselbe nie mit auf Reisen genommen. Es bleibt mir nach Alledem nichts Anderes übrig, als mein Falliſement gerichtlich anzumelden, denn weit über die Hälfte jener Summe war ja, Gott sei es geklagt, anvertrautes, fremdes Gut!..

Das fuhr mir durch den Kopf! Unwillkürlich blickten wir, der Direktor und ich, uns an. Herr T. wischte sich mit dem Taschentuche über das Gesicht, als ob er eine Thräne trocknen wollte. — Plötzlich schellte der Chef nach einem Ordonanzsergenten.

— Herr Treuheim, Sie werden, unter den obwaltenden, seltsamen und schweren Umständen, es sich gefallen lassen müssen, vorläufig unter meiner Obhut zu bleiben. Schon um Verdunkelungen zu vermeiden, und um Ihrer selbst Willen muß ich Sie ersuchen, in ein Zimmer meiner Dienstwohnung einzutreten, bis ich mich mit dem Direktor des Stadtgerichts benommen haben werde.

— Ich stehe ganz zu Befehl, Herr Direktor, eine bleibende Stätte habe ich hier nicht mehr; so spare ich mindestens die Gasthofsrechnung.

Diese frivole Wendung berührte mich übel. Ein Gleiches glaubte ich bei meinem Chef zu bemerken. — Inzwischen trat der Sergent ein.

— Koch, Sie werden diesem Herrn bis auf Weiteres Gesellschaft leisten. Irgend welche Gespräche haben Sie zu vermeiden, da der Herr von der anstrengenden Reise ermüdet und der Ruhe bedürftig ist. Aus demselben Grunde haben Sie jedweden Besuch unbedingt abzuweisen. Haben Sie mich verstanden?

— Zu Befehl, Herr Direktor.

Beide gingen, Herr T. sich tief verbeugend. Als sie zur Thür hinaus waren, sagte der Chef zu mir bedeutungsvoll: Herr Commissär, Sie bekommen zu thun, denn hier liegt entweder ein großes Unglück — oder ein großes — Verbrechen vor.

Die mit größter Sorgfalt fast vier Monate hindurch geführte Untersuchung blieb, trotz aller Requisitionen nach außerhalb, völlig resultatlos. Auf alle Fragen antwortete Treuheim (der sofort, abgesondert von seinem ebenfalls verhafteten Buchhalter, in das Criminalgefängniß übergesetzt worden war) rasch, klar und bestimmt, ohne sich jemals in den kleinsten Widerspruch, diesen Hauptanknüpfungspunkt für jeden Inquirirten, zu verwickeln. Des Buchhalters stereotype Antwort lautete: „Ich weiß nichts!“ und so mußten denn Beide schließlich, aus Mangel jeglichen Beweises, der Haft entlassen werden. Die Ursache des furchtbaren Brandes blieb ein Räthsel.

In derselben Zeit war auch der Bankrotprozeß gegen T. beendigt. Er hatte sämmtliche Aktiva, die er noch besaß, das schuldenfreie, abgebrannte Haus mit den darauf haftenden Brandentschädigungsgeldern und ein kleines, ebenfalls unbelastetes Gartengrundstück, gleich anfangs zur Disposition seiner Gläubiger gestellt. Von dem herzerreißenden Jammer aller der zahllosen, sogenannten kleinen Leute, die ihm ihre ganzen Ersparnisse zu Gebote gestellt hatten und die nun einen verschwindend kleinen Bruchtheil derselben zurückerhielten, hörte er wenig oder nichts.

Nach geschlossenem Verfahren bat er um den Auswanderungsconsens, da er, mit einer kleinen Summe durch die Großmuth eines Geschäftsfreundes, der nur den Unglücklichen in ihm sah, ausgestattet, nach America übersiedeln wollte, um sich eine neue Heimath dort zu gründen, wo möglich, von dort aus seine Verpflichtungen zu decken.

Er konnte ihm nicht vorenthalten werden!

(Schluß folgt.)

Mannichfaltiges.

Vergnügungsreise nach Aegypten.

Freitag den 5. Februar l. J. wird der vizekönigliche ägyptische Marine-Dampfer „Fayoum“ von Marseille nach Alexandria abgehen, und die Reisenden, welche sich der Vergnügungstour anschließen wollen, unter folgenden Bedingungen aufnehmen:

Der Preis, welcher auf 3000 Franken pro Person

Digitized by Google

festgestellt ist, wird vor der Abfahrt am Bord des „Fayoum“ entrichtet. Er umfaßt alle Kosten von der Einschiffung in Marseille bis zur Wiederausschiffung daselbst, und versteht sich namentlich auch für Beköstigung während der ganzen Reise am Bord und in Hotels ersten Ranges, für die erste Klasse Dampfschiff, erste Klasse Eisenbahn, Nilbarke, Post ꝛc., für Bedienung und Aufsicht über das Gepäck, so daß die Passagiere aller weiteren Unkosten und Bemühungen, sei es für ihre Person oder für ihre Effekten, überhoben sind.

In obigem Preise sind auch alle Ausgaben für Spazierfahrten und Ausflüge inbegriffen, welche von den hiezu bestellten Führern und Dolmetschern bestritten werden.

Ferner ist inbegriffen 1 Platz Sperrsitz zu 4 Vorstellungen im vizekönigl. ägyptischen Theater in Cairo.

Dieser Vergnügungszug, welcher unter dem Schutze der Alexandriner Munizipalität organisirt ist, wird die Reisenden in Marseille aufnehmen und sie nach 46 Tagen (Dauer der ganzen Reise) nach Marseille zurückbringen.

In dieser Zeit werden die Reisenden successive alle Hauptstädte und interessanten Plätze Aegyptens wie folgt besuchen:

Alexandria (den Hafen, Mahmoudié-Kanal, Obelisk der Kleopatra, die Säule des Pompejus, die Katakomben ꝛc.).

Cairo (die Citadelle, Moscheen, Paläste des Vizekönigs und der Prinzen ꝛc., Gärten, die Pyramiden von Gizeh, die Sphynx, das ägyptische Museum in Boulac, den Mattenbaum).

Ober-Aegypten (Riseise von Cairo bis Assuan — bis zum ersten Katarakt per vizeköniglich ägyptisches Dampfschiff — mit Aufenthalt an allen Plätzen, welche artistische, archäologische oder historische Interessen bieten: Obelisk von Luxor, Tempel von Karnak, Edfou, Medinet Abu, Grotte von Beny-Hassan, Pyramide von Sakkara, nach dem Isthmus von Suez, theilweise per Dampfschiff, theilweise per Barke und per Post — Aufenthalt in Suez — Moseszquelle, rothes Meer, Ismailia, Port Said, an allen Werften des Suez-Kanal, Chalouf, Semil, Serapeum ꝛc.).

Die Reisenden haben die Berechtigung, nach ihrem Belieben einen Theil der Reise nicht mitzumachen und sich dafür auf einem anderen Punkte nach ihrer Wahl länger aufzuhalten, ohne durch solche Abweichung irgend welche Nachzahlung oder Inkonvenienz zu veranlassen.

Die Festlichkeiten, welche in Aegypten vorbereitet werden, die Arbeiten, die in den großen Städten und am Suez-Kanal in Ausführung begriffen sind, bieten ein besonderes Interesse zu dieser Reise, welche eben so sehr durch die Jahreszeit begünstigt als auch durch den billigen Preis erleichtert wird.

Reise-Plan:

Von Marseille nach Alexandria	. .	8 Tage,
Aufenthalt in Alexandria	. . . .	1 „
Von Alexandria nach Cairo	. . . .	1 „
Aufenthalt in Cairo	. . . .	4 Tage.
Von Cairo nach Assuan (mit Aufenthalt in Benisouef, Minyeh, Beni Hassan, Syout, Girgeh, Kéné und Dendera, Luxor, Esné, Edfou, Kom-Ombos und Assuan — von Assuan nach Cairo (mit Aufenthalt in Kom-Ombos, Edfou, Esné, Luxor, Kéné und Syout	. . . .	20 „
Aufenthalt in Cairo	. . . .	4 „
Von Cairo nach Suez	. . . .	1 „
Von Suez nach Ismailia	. . . .	1 „
Aufenthalt in Ismailia	. . . .	1 „
Von Ismailia nach Port Said	. . . .	1 „
Von Port-Said nach Alexandria	. . . .	1 „
Von Alexandrien nach Marseille	. . . .	6 „
		47 Tage.

Berlin, 21. Jan. Eine recht heitere Schulgeschichte gibt die „Volkszeitung“ zum Besten, indem sie nachstehende Beschwerde des Tischlers Schwarze an die Schuldeputation zur öffentlichen Kenntniß bringt: „Einer geehrten Schuldeputation erlaube ich mir folgenden Fall zur Kenntniß und baldigen Abhülfe zu bringen. Meine drei Töchter besuchen die 47. Gemeindeschule in der Commandanten- und Alexandrinenstraße, wovon die Aelteste die erste Classe besucht. In einer vorige Woche gehaltenen Geographiestunde erklärte der stellvertretende Herr Hilfslehrer Mitan über die Erde Folgendes: „Die Erde dreht sich nicht, sonst würden die Sterne vom Himmel herunter fallen und Kobold schießen; Herr Knak hat Recht, was die Menschen reden ist Wind, man muß sich immer nach der Bibel richten.“ Als meine Tochter Klara, 13 Jahre alt, unter dem Gelächter fast sämmtlicher Mädchen dem Herrn erklärte, daß ihr erkrankter Lehrer Herr Weber ihnen gerade das Gegentheil gelehrt, und wo denn die vier Jahreszeiten, Sommer, Herbst u. s. w., Tag und Nacht u. s. w. herkommen, wurde diese überhört und das Gerede der Menschen als Wind erklärt. Ich habe sofort Tags darauf mit dem Hauptlehrer Herrn Zembritzky darüber gesprochen und demselben erklärt, daß ich mein Kind einem Manne, der so Etwas lehrt, nicht eine Minute länger anvertraue und ich sie so lange aus der Schule behalte, bis der würdige Herr Lehrer Weber gesund. Herr Zembritzky tröstete mich, daß Herr Weber bald gesund werden würde, leider ist derselbe kränker geworden, und bitte ich dringend, den Herrn Mitan von der Schule zu entfernen. Was soll daraus werden, wenn ein Lehrer so, der andere so lehrt? Mag der Herr Mitan Küster bei Herrn Knak, oder Schreiber bei Herrn Geheimrath Stiehl oder meinetwegen Schreiber beim Cultusminister werden, als Lehrer unserer Stadt Berlin wollen wir ihn nicht haben. Ergebenst F. Schwarze, Stallschreiberstr. 9.“

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 13. Sonntag, den 31. Januar. 1869.

Die Nonne von Montmartre.

Historische Erzählung, frei nach dem Französischen von Eduard Lehmann.

(Fortsetzung.)

Mit diesen Worten überreichte er dem Herzoge das am vorigen Abend erhaltene anonyme Billet.

Der Herzog von Anjou erröthete und erbleichte bei dessen Durchlesung mehrmals nacheinander, denn er hatte sofort die Handschrift der Marquise von Dreux erkannt. Verdruß, Zorn und Schaam erfüllten ihn zu gleicher Zeit.

Der König von Navarra, der ihn, während er las, genau beobachtet hatte, hielt seine Aufregung für einen gewaltsam unterdrückten Ausbruch heftiger Eifersucht.

Nun, Vetter, begann er, Ihr habt bei dieser Sache weder Etwas zu fürchten, noch zu bedauern. Wenn Ihr nicht den Sieg davon tragt, so seid Ihr dagegen auch nicht so geprellt worden, wie ich. Ventre Saint gris! Um wessentwillen und durch wen ist mir dieser Staatsstreich gespielt worden?! . . . Ah, Frau Margaretha, murmelte er vor sich hin, Karl hatte Recht. Der Streich kommt von Ihnen; ich sehe es jetzt deutlich und klar... Aber, bei Satans Barte! Frau Gemahlin, Ihre Bosheit und Verrätherei sollen Sie doch getäuscht haben!...

Ah, Frau von Dreux, murmelte seinerseits der Herzog von Anjou, dießmal sind Sie durch Ihre Eifersucht oder Ihren Ehrgeiz übel berathen worden. Sie öffnen meinen Feinden die Thüre, durch welche ich zu gehen gedachte! Aber, meiner Treu! Sie sollen auf Ihre Kosten erfahren, daß ich keinen Spion in meiner Nähe dulde! . . . So ist also, fuhr er dann laut, sich an den König wendend, fort, Eure Majestät der Meinung, daß die schöne Griechin mit uns Beiden ihr Spiel treibt?...

Nicht doch, nicht doch! fiel Heinrich lebhaft ein; Gott behüte mich, so etwas zu denken, geschweige denn gar zu sagen!

Aber dieser Geist, dieser Dämon, welchen Ihr bemerkt habt? . . .

Dieser Geist, erwiederte Heinrich verlegen, war sicher nur ein Schatten, ein Vision meiner aufgeregten Sinne... Und doch, sprach er dann wieder zu sich selbst, war der Stoß, welchen ich erhielt, nichts weniger als die Berührung eines Gespenstes und mein Sturz zu Boden die unzweifelhafteste Wirklichkeit.

Nun, Sire, begann jetzt der Herzog wieder, der in dem Mißgeschicke des Königs einigen Trost für sich fand, und die Absicht hegte, ihn vermittelst der eben gemachten Entdeckung zu überlisten; ich bitte Sie, legen Sie Ihre Hand an 's Herz, und da wir Beide in dieser mysteriösen Sache gleich wenig vom Glücke begünstigt sind, so lassen sie uns gemeinsam das Geheimniß zu enthüllen suchen, jedoch in der Art, daß Sie zu erforschen streben, wer an unserer Statt Eingang in Dayellens Gemach gefunden, während ich mich bemühen werde, die Schreiberin dieses Briefes zu entdecken. Derjenige aber von uns, dessen Nachforschungen zuerst von glücklichem Erfolge gekrönt sein werden, mag dann auch der alleinige Herr des Schlachtfeldes bleiben.

Vorausgesetzt, daß die Ehre der Dame in jedem Falle gewahrt bleibt, erwiederte Heinrich, und unter der Bedingung, daß ihr weder Gewalt angethan, noch irgend eine Indiskretion begangen wird, welche nachtheilige Folgen für sie haben könnte.

Und ich füge noch hinzu, sagte der Herzog, daß der Dienst des Königs Allem vorangeht und wir die in dieser Hinsicht erhaltenen Befehle zuerst und auf das Genaueste in Ausführung bringen!

So soll es sein. Ich schwöre es! rief Heinrich ohne Zögern aus.

Und auch ich! sagte der Herzog. Somit, Sire, laßt uns also daran denken, den erhaltenen Auftrag so

Digitized by Google

gut als möglich zu vollstrecken, und den Wald dergestalt durchsuchen, daß keiner von den verwünschten Ketzern, die sich jetzt etwa noch darin aufhalten dürften, uns entkommen kann.

In diesem Augenblicke hatten die beiden Prinzen welche längs des Waldsaumes vorgeritten waren, das dem Schlosse gegenüberliegende äußerste Ende des Gehölzes erreicht, wo, ihrem Vermuthen nach, die Verschworenen, falls sie den Wald noch nicht verlassen hätten, ihren Rückzug bewerkstelligen würden.

Die Truppen wurden nun in drei Heerhaufen abgetheilt, von denen der eine, nur aus Fußvolk bestehend, den Befehl erhielt, in den Wald zu dringen und denselben nach allen Richtungen hin zu durchsuchen. Außerdem sollte diese Abtheilung noch dazu dienen, die Verbindung zwischen den beiden berittenen Kompagnien zu unterhalten, von denen die eine vom Könige von Navarra, die andere vom Herzoge von Anjou befehligt wurde, und die sich beide längs des Waldes hinzogen, um das freie Feld zu bewachen und im Auge zu halten.

Die beiden Prinzen trennten sich, mit dem gegenseitigen Versprechen, auf das erste Signal, welches einer von ihnen geben würde, sofort zu einander zu stoßen.

Als Ort des Zusammentreffens wurde der Eingang des Schlosses bestimmt, wo ihre Vereinigung jedenfalls vor dem Eindruch der Nacht stattfinden sollte.

Der Tag begann sich zu neigen, und schon hatten die beiden Reiterhaufen, zu beiden Seiten des Waldes gleichmäßig dahinziehend, ungefähr zwei Drittheile des Weges zurückgelegt, ohne daß von der Fußvolk-Abtheilung irgend ein Signal gegeben worden wäre. Kein Geräusch ertönte mehr in den geheimnißvollen Tiefen des Waldes, und tiefes Schweigen war an die Stelle des Tumultes der königlichen Jagd getreten. Die Wipfel der Bäume neigten sich so leise zu einander, als fürchte der Abendwind sich völlig zu erheben und ihre Blätterkronen zu durchwehen. Geheimnißvoll flogen die Vögel von Baum zu Baum, oder sie verbargen sich schutzsuchend im dichtesten Gebüsch. Kaum vernahm man das dumpfe Geräusch der Schritte der eben so unablässig als behutsam das tiefste Dickigt, wie die Lichtungen des Waldes durchsuchenden Fußsoldaten, die zuweilen mit den Kolben ihrer Musketen an die hohlen Stämme alter Bäume schlugen, um sich zu vergewissern, daß Niemand darin versteckt sei.

Heinrich ritt allein und seinen Gedanken nachhängend seiner kleinen Schaar voraus, seine Blicke weit in die Ebene hinausſendend, welche der Nebel allmählig einzuhüllen begann. Der Wald nahm ebenfalls mit jedem Augenblick ein düsteres Aussehen an, und die hohen Wipfel der alten Ulmen und Eichen wiegten sich schwermüthiger unter dem nachtumzogenen Himmelsgewölbe. Beim Anblick dieser schweigsamen, zu so später Stunde längs des Gehölzes dahinziehenden Reiter-Schaar, deren Rosse fast geräuschlos über den Wiesengrund dahinglitten, hätte man sie für eine Kriegerschaar von Geistern halten sollen, die zu nächtlichem Ritt ihre Gräber verlassen und zur Oberwelt emporgestiegen sei. Trübe Gedanken, ganz im Einklang mit dem Gemälde stehend, das sich vor seinen Augen entrollte, hatten sich des sonst so sorglosen und fröhlichen Geistes des Königs von Navarra bemächtigt. Wider Willen verfolgte ihn unablässig die Erinnerung an Dayellens Verschwinden, und sein Verlangen, sie wieder aufzufinden, war weit größer, als seine Sorge, die hugenottischen Verschwörer zu entdecken und die dem König Karl dem Neunten angethane Schmach zu rächen.

Plötzlich hielt Heinrich sein Roß an, und sich zu dem hinter ihm reitenden Offizier wendend, sagte er:

Captain Michaud, können Sie mir vielleicht darüber Auskunft geben, wem jenes mitten im Felde einsam gelegene Gebäude gehört?

Sire, erwiderte der Capitän, es gehört dem Baron von Ferneuil.

(Fortsetzung folgt.)

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortsetzung.)

„O, so meine ich es nicht," sagte Lassen ernst, „der rothe Felsen, das grüne Land, der weiße Wellenschaum, es ist Alles noch daſselbe geblieben. Jedes Häuschen, jeden Platz habe ich wiedergefunden, und sie hätten mir die Tage der Kindheit in das Gedächtniß gerufen, wenn ich sie je vergessen gekonnt. Aber Eines ist anders geworden, und darum erscheint mir auch Alles anders, und ich kann nicht mehr mit denselben Gefühlen wie der glückliche Knabe darauf sehen, — und dies Eine bist Du, Antye . . . Du bist nicht mehr dieselbe gegen mich."

„Du thust mir Unrecht, Lassen," sagte Antye, deren Wangen sich von innerer Bewegung allmälig höher gefärbt hatten, „ich habe die alte Zeit noch nicht vergessen und erinnere mich ihrer gern. Ich bin Dir noch jetzt dieselbe treue Freundin wie damals, und warum sollte ich Dich auch nicht hochschätzen, da Du mir keinen Grund zum Gegentheil gegeben hast? Wir sind aber nicht mehr Kinder, und in unserm Alter müssen wir auch in unserem Benehmen gegen einander vorsichtiger und zurückhaltender sein."

„Und warum müssen wir das?" fragte er bittend. „Wenn Du mich schätzest, mich liebst, wie damals, als wir auf der grünen Wiese an alten Leuchtthurme so oft spielten, wo ich keine andere Frau, Du keinen andern Mann unter den wilden Jungen haben mochtest; wenn auch Du die alte Zeit nicht vergessen hast, warum sollen wir denn den Leuten ein Geheimniß aus unserer Liebe machen? — Ich bin jetzt Rat und werde nächsten Sommer Steuermann sein; ich habe mein gesichertes Auskom-

Digitized by Google

men und kann eine Frau ernähren, und unsere Aeltern haben gewiß nichts dagegen, wenn wir offen bekennen, daß wir uns gut sind und uns lieben."

Antye hatte ihre Arbeit auf den Tisch gelegt, als er immer leidenschaftlicher sprach, und ihn ernst, aber freundlich anblickend, sagte sie: „Es thut mir wehe, Lassen, Dir mit Worten sagen zu müssen, was Du aus meinem bisherigen Benehmen hättest schließen sollen, und was ich um Deinet- und meinetwillen gern vermeiden wollte. Sei mir nicht böse, wenn ich Dir offen erkläre, daß ich weder Dich noch einen Andern liebe, daß ich jetzt nicht heirathen und dem Vater verlassen mag. Es ist besser — und wenn Du ruhig bist, wirst Du es erkennen — daß ich Dir jede Täuschung nehme, da ich Deinen Wunsch einmal nicht zu erfüllen vermag. Wenn Du in diesem Sommer wieder zur See gehst, wirst Du mich in dem bewegten Leben bald vergessen, wenn Du ernstlich willst, und da draußen blüht Dir wohl ein anderes, größeres Glück. Glaube mir aber sicher, Lassen, ich weiß Dir Dank für Deine treue Anhänglichkeit, die Du mir auch in der Ferne bewahrt hast, und Du wirst stets einen Platz in meinem Herzen haben. Und nun lasse uns Alles, was heute Abend vorgefallen ist, als ungeschehen betrachten und vergessen;" fügte sie heiterer hinzu, da sie die schwere Last sich vom Herzen gewälzt hatte, und reichte ihm herzlich die kleine Hand.

Lassen hatte zwar immer gezweifelt, daß Antye ihm so liebend und bereitwillig entgegenkommen würde, wie er es wünschte, aber eine so bestimmte, alle seine Hoffnungen erdröhnende Abweisung hatte er nicht erwartet; und doch konnte er in seiner reinen Liebe nicht dem jungen Mädchen zürnen, das ihm sein Geschick eben verkündet hatte. Der schöne Traum, den er so viele Jahre gehegt und treu in der Seele bewahrt hatte, war jetzt geschwunden, aber das gesunde, starke Herz ergoß sich nicht in verzweifelte nutzlose Klagen, sondern fügte sich in stummem Schmerze dem unabänderlichen Schicksal. Er las in Antye's klaren, offenen Augen, hörte in dem milden und doch so entschiedenem Tone, daß ihr kundgegebener Entschluß nicht aus mädchenhafter Koquetterie, die mit dem geliebtem Herzen ein Spiel treiben wolle, auch nicht aus Uebereilung entspringe, sondern das Ergebniß längerer, wohlbewußter Herzensprüfung sei, und er wußte, daß bei dem ihm wohlbekannten Charakter seiner Cousine an eine Sinnesänderung mit der Zeit nicht zu denken sei.

Gesenkten Hauptes hatte er sie sprechen lassen und schweigend, eine versteckte Thräne im Auge, drückte er fest die ihm dargebotene Hand.

„Ich habe es ja gewußt," sagte er dann trübe, „aber ich liebte Dich so sehr, Antye; verzeihe mir, wenn ich Dir einen schweren Augenblick bereitet habe. Vergessen kann ich Dich nun einmal nimmermehr, so lange ich lebe, aber ich will Deinen Rath befolgen und zum Frühjahr in See gehen; vielleicht wird es mir dann leichter um's Herz werden."

Und der arme Junge stand auf und nahm seinen Hut, denn er fühlte das Bedürfniß, allein zu sein und seinem Herzen freien Lauf zu lassen. Ohne Groll nahm er Abschied von Antye, die ihr Herz eben so bedrückt fühlte, als er das seinige.

Wochen vergingen nun. Antye und Lassen sahen sich öfter, keines von Beiden erwähnte aber je das an jenem Abende zwischen ihnen Vorgefallene, hingegen zeigte sich Antye jetzt aufmerksamer gegen den Vetter, dessen Erklärung sie nicht mehr, wie früher, zu fürchten hatte. Tina ahnte nicht, was geschehen war, und glaubte zu bemerken, wie Antye's Herz sich allmälig mehr dem ihres Cousins zuneigte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein gelöstes Räthsel.

(Aus dem Dr. J.)

Aus den Papieren eines Criminalbeamten.

(Schluß)

Etwa 12 Jahre später führte mich die Verfolgung eines Wechselfälschers nach England, um mich in London, damals leider noch das Asyl des continentalen Abschaums, mit dem wir von früher bekannten Chef der Detectives, F—r., zu benehmen. Er stellte mir eine lange, hagere Persönlichkeit zur Verfügung, von der er mir andeutete, daß er einer der abgefeimtesten Spürhunde Albions sei. — Das Gesicht kam mir bekannt vor und doch konnte ich es, trotz meines guten Gedächtnisses, nicht registriren. Ueberdies hatte ich Wichtigeres zu thun, als mir über dergleichen Dinge den Kopf anzustrengen.

Meine Mission hatte den besten Erfolg, und ich muß gestehen, daß Mr. John — so hieß der Detectiveman — keinen geringen Antheil daran hatte. Ich zahlte ihm, im Namen der Regierung, die zu vertreten ich die Ehre hatte, eine Gratification von 15 Sovereigns.

An dem Abende, wo ich meinen Gefangenen in Sicherheit hatte und mich zur Abreise rüstete, leistete mir Mr. John zum Abschiede bei einer Flasche Sherry Gesellschaft; ich fragte ihn um seine Lebens- und frühern Verhältnisse, da er mir bekannt vorkäme.

— Well, Sir, sagte er, wir kennen uns von früher, wenn auch nur flüchtig und vor langer Zeit. Als Sie noch Commissär in N. waren, bekleidete ich die Stelle eines Buchhalters bei dem Banquier Treuheim!

Mir fiel es wie Schuppen von den Augen.

— Jetzt erkenn ich Sie. Haben Sie nie etwas wieder von dem Fallliet gehört?

— Gewiß, Herr Polizeirath. Er ist drüben und es geht ihm so wohl, daß er den Millionär spielt und förmlich jung geworden ist.

— So hat er sich wieder emporgerafft?

— Was war da emporzuraffen?! Der Schuft hat mir Alles, als wir hier in Sicherheit waren, entdeckt. Von dem ganzen, großen Vermögen ist auch nicht ein

Digitized by Google

Schilling verbrannt; das war längst geborgen, als sich der rothe Hahn auf des Dach dieses Erzschurken setzte.

— Aber das Feuer, das sechs Tage nach der Abreise ausbrach?

— Hm! Nun, Herr Polizeirath, ich kann es Ihnen ja wohl anvertrauen, zu riskiren ist nichts für mich.

— Gewiß nicht, die Akten sind längst reponirt und überdies seit zwei Jahren Verjährung eingetreten.

— So hören Sie. Erinnern Sie sich noch der großen schönen Wanduhr, die in unserem Comptoir stand?

— Gewiß, ich bewunderte das herrliche Werk.

— Erinnern Sie sich auch noch der damals ganz neu erfundenen Zündmaschinen, die Wasserstoffgas auf einen Platinschwamm leiten und so eine Stichflamme erzeugen?

— Gewiß! Mein Gott, ich ahne . . .

— Treuherm konnte auf die Stunde berechnen, wann das schwere Triebgewicht der Uhr auf den Hebel der Zündmaschine drücken und so das ringsum aufgehäufte, mit Oel getränkte Material in Brand setzen würde. Zugwind lieferte der Ofen und die Fenster, beide weit geöffnet; ehe die eisernen Thüren und Laden von außen gesprengt wurden, war längst jede Spur des Verbrechers getilgt, der ihn der Schande der fleckbrieflichen Verfolgung, wenn er die exorbitanten Summen einfach unterschlagen hätte und davon gegangen wäre, überhob. Wie gut ihm Alles gelungen, wissen Sie ja aus Erfahrung, Herr Polizeirath. Ich empfehle mich Ihnen ganz ergebenst und danke nochmals für den generösen Rath pens! A. D.

Mannichfaltiges.

Am 16. Januar Nachts brach in der Rossau in Wien in einer hölzernen Dampfbretsäge, welche erst kürzlich von der Baumunternehmung der Rudolphscaserne zur Verarbeitung der dort abgelagerten Holzvorräthe errichtet ward, auf bisher unbekannte Weise Feuer aus und nahm, begünstigt durch das Oel der Maschinen, die trockenen Holzvorräthe und die zum Betriebe eingelegerten Steinkohlen, bald so große Dimensionen an, daß man die Rettung der brennenden Objecte aufgeben und sich auf die Bewahrung der die Bretsäge umgebenden Holzmassen beschränken mußte. Da drang das Winseln eines an der Stelle befestigten Hundes durch das Prasseln der Flammen hindurch. Niemand mochte in das vom Rauche umhüllte Wächterhaus dringen, als plötzlich ein Holzeinmann in das Haus stürzte, um den armen Hund zu befreien. Man denke sich aber das Erstaunen des wackeren Mannes, als er da den Wächter selbst ruhig schlafend im Bette antraf. Mit Mühe gelang es, den Schlaftrunkenen hinauszubringen, der so durch das Winseln des Hundes gleichzeitig mit diesem vom Feuertode gerettet wurde. Das Sägehaus brannte bis auf den Grund nieder. Als die brennenden Trümmer in die unteren Räume hinabstürzten, entzündeten sich die daselbst angehäuften Sägespäne (man spricht von über 2000 Centnern). Das Aufsteigen derselben als riesige Feuergarben, als ob Tausende Raketen gleichzeitig losgelassen wären, bot einen großartigen Anblick. Mit einer neuen Gefahr für die Löschmannschaft drohte die Explosion des bereits glühenden Dampfkessels. Glücklicherweise schwoll noch rechtzeitig dessen Löthung, so daß der Wasserdampf entweichen konnte. Der Schaden, namentlich an den zerstörten Maschinen, soll sehr bedeutend sein; doch soll das Gebäude versichert sein.

(Ein historischer Buchstabe.) Der Buchstabe **M** spielt eine Rit Geschichte in dem Lebenslauf der „Napoleoniden". Mabeouf erkannte zuerst in dem Militärschüler Buonaparte das Genie des Jahrhunderts. **Marengo** war die erste große Schlacht des Feldherrn Buonaparte und **Metas** der erste Oesterreicher, der sich ihm unterwarf und Italien räumte. **Mollter** war sein treuer Feldherr; **Moreau** sein erster Verräther; **Murat** sein erster Märtyrer; **Marie Louise** bezeichnet als Lebensgefährtin seinen höchsten Ruhm; **Moskau** seinen tiefsten Abgrund und **Metternich** einen der gründlichsten Nägel zu seinem Sarge. **Montanbau, Magnan, Mathilde, Montijo** (Eugenie) sind die entsprechenden Umgebungen des Thrones von Napoleon III. Aber auch er hat einen Metternich zur Seite; **Mentana** wird die Geschichte niemals als einen Glanzpunkt des Napoleonischen Regiments verzeichnen und welche Schatten **Max** und **Mexiko** noch auf den Kaiserthron um der Seine werfen werden, muß jedenfalls abgewartet werden.

Ghasel.

Ich sah auf ihren glühenden Wangen
im Maienglanz
Die holde Scham der Liebe prangen
in Maienglanz;
Im süßen Traum des Liebesglücks
was konnt ich da,
Als an den weichen Lippen hangen
im Maienglanz;
Da wurden ihre zarten Arme voll
Seligkeit
Um meinen Leib zwei Liebesbogen
im Maienglanz.
Und als die tiefen blauen Augen,
dem Himmel gleich,
Grundlos hinab zum Herzen drangen
im Maienglanz:
War mir der goldne Stern der Liebe
aus dunkler Nacht
Zum blüh'nden Frühling aufgegangen
im Maienglanz.

Ed. S.

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 14. Dienstag, den 2. Februar. 1869.

Die Nonne von Montmartre.

Historische Erzählung, frei nach dem Französischen von Eduard Lehmann.

(Fortsetzung.)

Dem eingefleischtesten und wüthendsten aller Kalvinisten, murmelte Heinrich. Man muß bekennen, daß er seine Vorsichtsmaßregeln gut getroffen, und sich, auf jedes Ereignis gefaßt, eine wahre Feste erbaut hat. Thürme, Schießscharten, Gräben, — nichts fehlt. Es ist überhaupt ein kühnes Wagstück für einen geschworenen Feind der Frau Katharina, eine solche Citadelle gerade den Schlosse von Saint-Germain gegenüber zu erbauen... Doch wie Dem auch sein möge, wenn ich mich nicht sehr irre, war der Baron heute nicht im Gefolge des Königs. Das ist auffallend, denn ich habe mit eigenen Augen den Namen des Barons auf der nach den Befehlen des Königs von Jamin angefertigten Liste der einzuladenden Personen gesehen . . . Capitain Michaud, sagte der König von Navarra dann laut zu seinem Unterbefehlshaber, ich habe Lust, den Bewohnern jenes Schlosses mit sechs von Euren Leuten einen Besuch abzustatten. Ihr werdet unterdessen mit den Uebrigen hier meiner Rückkehr harren, wenn ich Euch nicht etwa durch irgend ein Signal benachrichtigen sollte, daß Ihr zu mir stoßen sollt.

Nach diesen Worten wählte Heinrich sechs Reiter aus, die ihn auf seinem Ausfluge begleiten sollten, und entfernte sich mit ihnen, im raschen Trabe die Richtung nach dem Schlosse einschlagend. Es war nur noch eine kleine Strecke von demselben entfernt, als er in dem durch den Nebel hervorgerufenen Zwielichte einen Menschen gewahrte, der in gleicher Richtung mit den Reitern seinen Weg nach dem Schlosse zu nahm. Er eilte, raschen Schrittes und fast bis zur Erde gebeugt, vorwärts, als ob ihm sehr daran gelegen sei, sich den Blicken Anderer zu entziehen.

Heinrich sprengte mit seinen Reisigen auf ihn zu; allein der Unbekannte hatte einen bedeutenden Vorsprung und erreichte zuerst den Rand des Schloßgrabens.

Heinrich, fast zu gleicher Zeit an derselben Stelle angelangt, blickte sich vergebens nach dem Unbekannten um. Dieser war und blieb verschwunden.

M n ritt sofort um den Graben herum, in der Erwartung, daß der Fremde sich vielleicht im Röhricht oder in dem sich längs des Grabens hinziehenden Buschwerk versteckt habe. Allein diese Nachforschung blieb gänzlich fruchtlos, und man entdeckte nirgend auch nur die leiseste Spur von dem Verschwundenen.

Ventre saint gris! rief Heinrich aus, nachdem er zum fünften Male die Runde um das Schloß gemacht, ventre saint gris! sind wir denn alle zusammen so ganz und gar behext, daß wir nicht mehr einen Menschen von einem Strauche oder Schilfrohr unterscheiden können, oder sind wir auf der Verfolgung des leibhaften Teufels begriffen, der sich plötzlich in eine Ratte oder in einen Frosch verwandelt haben wird, um uns zu entwischen und zugleich einen Streich zu spielen? . . . Meine Freunde, fuhr er dann halb lachend, halb ärgerlich fort, wenn denn der Teufel hier nun einmal die Hand im Spiele hat, so laßt mich denn jetzt allein handeln. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß hier in diesem Gebäude Mancherlei vorgeht, was man um jeden Preis zu verbergen sucht, und daß man schwerlich sieben Leuten unseres Schlages zu gleicher Zeit Einlaß gewähren wird. Kehrt daher jetzt zu euren Kameraden zurück, und laßt mich das Schloß allein betreten. Sollte ich nach Verlauf einer halben Stunde nicht wieder bei euch eingetroffen sein, so sagt dem Capitain, daß er sofort dem Herzog von Anjou das Allarmsignal geben möge, der dann den Gesammtbefehl über beide Reiterhaufen übernehmen wird und dem ihr unbedingte Folge zu leisten habt.

Nachdem die Reiter der erhaltenen Weisung Folge

Digitized by Google

geleistet, nahm Heinrich dem Thorwächter den Schlüssel gegenüber, dessen Brücke aufgezogen war, Platz. Da er noch seinen Jagdanzug trug, so ergriff er das an seiner Seite hängende Horn, und gab das in solchem Falle übliche Signal, um den Bewohnern des Schlosses die Ankunft eines Fremden von hohem Range anzuzeigen. Er hatte das Signal schon drei Mal wiederholt, ohne daß ein lebendes Wesen auf der Mauer oder am Einlaßgitterchen sichtbar geworden wäre, und schon wollte er gezwungener Weise auf sein Unternehmen Verzicht leisten, als die Brücke sich endlich langsam herniedersenkte.

Heinrich überschritt dieselbe, ohne weiter zu zaudern, worauf sich das eiserne Eingangsthor vor ihm öffnete auch, so bald er durch dasselbe hindurchgeritten, sich sofort wieder hinter ihm schloß. Ein Mann näherte sich ihm und lud ihn ein, abzusteigen, während zwei Knechte, die Jenen begleiteten, das Roß des Königs bei'm Zügel ergriffen. Heinrich wünschte sich im Stillen Glück, nicht erkannt worden zu sein, und gab sich für einen einfachen Edelmann aus der Normandie aus, mit dem Bedeuten, daß er der Ueberbringer einer wichtigen Botschaft an den Baron von Ferneuil sei.

Der Mann, welcher den König bei seinem Eintritt in dem Schloßhof empfangen, erbot sich, ihn zu dem Baron zu führen, Heinrich folgte ihm.

In einem Vorzimmer angelangt, bat ihn sein Begleiter, einige Augenblicke zu verweilen. Heinrich's Herz schlug in freudiger Erwartung, da er hoffte, daß er den Baron und seine Mitschuldigen auf frischer That ertappen würde.

In seinem großen Erstaunen sah er indeß seinen frühern Begleiter, von mehreren Bewaffneten gefolgt, wieder erscheinen, welche letztere auf einen Wink ihres Führers sofort die Thüre besetzten.

Sire, sagte jetzt der Unbekannte, mit einem Wesen voll fester Entschlossenheit auf den König zugehend, es gibt hier keinen Baron von Ferneuil; in diesem Schlosse herrscht kein anderer Gebieter, als ich, Zaneh, Hauptmann einer Bande Straßenräuber und Bettelschreiber, dessen Gefangener Sie jetzt sind.

VIII.

Die Befreiung.

Heinrich blieb einige Augenblicke stumm vor Staunen und Ueberraschung.

Ungeachtet der Behauptung Dessen, welcher es gewagt hatte, sich seiner Person zu bemächtigen, beharrte er dennoch bei seiner Meinung, die Kalvinisten seien die Anstifter des ganzen Komplotts, und er selbst sei der Gefangene des Barons von Ferneuil.

Nur die erste Vermuthung war gegründet.

Einige Kalvinisten, Baron von Ferneuil an ihrer Spitze, hatten in der That den Plan zu einem Angriffe auf die Person des Königs Karl entworfen, und, wie wir gesehen, denselben auch auszuführen versucht. Heinrich's Gefangennehmung und Haft war dagegen lediglich das Werk Zaneh's.

Zur höhern Erhöhung eines glücklichen Erfolges bei ihrem Unternehmen hatten die Verschwornen einen unterirdischen Gang von dem Schlosse aus nach dem Walde hin angelegt, wo der durch Zeit und Wetter ausgehöhlte Stamm einer mächtigen Eiche den Eingang zu diesem geheimen Verbindungswege bildete.

Durch diesen Gang war es denn auch den Verschwornen nach dem Gelingen ihres eben so unbesonnenen, als verbrecherischen Unternehmens möglich geworden, ihren Verfolgern zu entgehen, ohne daß diese die Art und Weise ihres so raschen, fast zauberischen Verschwindens zu enträthseln vermochten.

Im Schlosse wieder angelangt, machten der Baron und die andern Kalvinisten, strengere Nachforschungen fürchtend, sich ohne weiteres Säumen auf den Weg nach Havre, welcher Ort damals den vereinigten Streitkräften der hugenottischen Partei zum Sammelplatz diente.

Zaneh und seine Genossen, gleichfalls bei der Ausführung des Attentats auf Karl den Neunten betheiligt, waren nach dem Abzuge des Barons und der übrigen Kalvinisten Herren des Schlosses geblieben. Sie faßten den Entschluß, sich darin einzuschließen und bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, überzeugt, daß alle Diejenigen, welche nicht den Tod im Kampfe fänden, sicher ohne Gnade gehängt werden würden.

In jedem Fall war das Sterben das Einzige, was sie zu erwarten hatten; denn wenn auch das Schloß fest genug war, um einem Angriff widerstehen zu können, so durften sie doch nicht hoffen, sich dort längere Zeit gegen die Uebermacht der Truppen zu halten, welche unfehlbar zur Belagerung und Erstürmung ihres Zufluchtsortes ausgesandt werden würden, sobald das Verschwinden und die Gefangenhaltung des Königs von Navarra bekannt geworden waren.

Zaneh's erster Gedanke, als er sich Herr über das Leben des Königs von Navarra wußte, war, Rache an dem verhaßten Nebenbuhler zu nehmen. Doch bald verdrängte die Erinnerung an seine Genossen, die ihm stets eine unerschütterliche Anhänglichkeit und Treue bewiesen, und diese jetzt durch ihren Tod zu besiegeln im Begriffe standen, jene Aufwallung eines selbstsüchtigen Zornes. Zaneh fühlte, daß er seine Gewalt über Heinrich von Navarra nicht zur Befriedigung seines eigenen Rachedurstes mißbrauchen dürfe, sondern daß es Pflicht für ihn sei, aus Heinrichs verzweifelter Lage, so viel als nur irgend möglich, Nutzen für das allgemeine Beste zu ziehen. Dazu kam noch, daß Zaneh nicht mehr den Muth zu sterben besaß, seit ihm Dayelle geschworen, ihren Eiden treu bleiben zu wollen, besonders aber, seit sie ebenfalls seine Gefangene geworden war, welche er jeden Augenblick ungehindert sehen und sprechen konnte. Denn Niemand anders als Zaneh war es gewesen, welcher, die im Gefolge der Königin Mutter und der übrigen Fürstinnen entstandene Verwirrung benutzend, sich Dayellens bemächtigte und sie durch den unterirdischen Gang nach dem Schlosse des Barons von Ferneuil entführt hatte. (Forts. folgt.)

Digitized by Google

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortsetzung.)

Auf Helgoland war es lebendiger als sonst zu dieser Jahreszeit, denn eine Menge Leute waren beschäftigt, unter Aufsicht und Anleitung des gelandeten britischen Ingenieur Offiziers die Baracken auszuschiffen, auf das Oberland zu transportiren und dort auf einem von der Regierung gekauften Platze unmittelbar an Städtchen aufzustellen, so daß sich dort bald ein ansehnliches militärisches Lager erhob. Mit dem Frühjahr langten auch mehrere Offiziere auf der Insel an, die das neue Rekruten-Depot einrichteten, und früher als gewöhnlich, bereits im Monat Mai, hatten sich in diesem Jahre Gäste eingefunden, wenn auch von den Helgoländern nicht so gern gesehen, als die sonstigen; es war ein buntes Gemisch von englischen Offizieren, alten Soldaten und jungen Rekruten. Nie hier gehörte Kommandowörter und Hornsignale schallten über die Insel; aus dem grünen Spielplatze der Kinder war ein Exerzierplatz geworden, und aus dem alten Leuchtthurme ein Arrestlokal. Die Helgoländer, die gerade nichts Besseres zu thun hatten, konnten sich an den Exerzitien der Rekruten belustigen oder das militärische Leben in den Baracken beobachten, und im Ganzen erwiesen sich die Fremden — freilich nothgedrungen, weil die Disziplin streng aufrecht erhalten wurde — doch nicht so schlimm, als man gefürchtet hatte, und Leben und Sicherheit der Einwohner blieb vollständig ungefährdet.

In den letzten Tagen des Monats Mai sollte, wie die geschriebenen Anschlagszettel an der Treppe besagten, ein Entrée-Ball im Konversationshause, dem im Unterlande gelegenen, zur Sommerszeit besuchtesten Lokale der Insel stattfinden, und dieser Ball erregte ein besonderes Interesse, weil sich bei dieser Gelegenheit eine nähere Bekanntschaft zwischen den Einwohnern und den Offizieren der neuen Garnison anzuknüpfen versprach und letztere bereitwillig das neu formirte Musikkorps ihres Regiments zur Mitwirkung angeboten hatten.

In dem festlich geschmückten und erleuchteten Ballsaale, den im Verein britische Flaggen mit dem Georgenkreuz und die grün-roth-weißen Farben Helgolands zierten, bewegte sich das tanz- und schaulustige Völkchen in buntem Gemisch durcheinander, während die Klänge der Ball-Ouvertüre, von der allgemein bewunderten Militärmusik ausgeführt, durch den hohen Raum schallten. Auf der rothausgeschlagenen Estrade, die sich an der Wand herumzog, hatten sich die älteren Gäste niedergelassen, die Männer in dem schwarzen Zivilisationsfrack und der weißen Kravatte, die behäbigeren Helgoländerinnen in ihrem Nationalkostüme mit den goldbrokatenen, mit ächten brabanter Spitzen reich besetzten Hauben. Die jungen Leute promenirten oder standen gruppenweise im Saale, und die rothen Payks der jungen Mädchen, die scharlachfarbigen goldgestickten Uniformen der Offiziere verliehen dem sich darbietenden lebendigen Bilde in der hellen Beleuchtung einen frischen, reichen Glanz. In dem Nebenzimmer und am Buffet tönten mit heiterem, lockenden Klange schon die Gläser, die man einander zum freundlichen Gruße leerte, und überall, wohin man blickte, sah man frohe, vergnügungslustige Gesichter, und hörte muntere Scherzworte in englischer, deutscher und helgoländer Sprache.

Am Buffet standen zwei junge Offiziere in der rothen Infanterie-Uniform, die gefüllten Gläser in der Hand, auf das bunte Gewühl vor sich blickend; der Eine trug auf dem Kragen der Uniform das Abzeichen der Lieutenants-Charge, die silbergestickte Krone; der Andere Krone und Stern, was den Kapitänsrang anzeigte. Sie unterhielten sich in englischer Sprache.

„Einen eigenthümlich anziehenden Anblick, um den uns mancher Kamerad in unseren Londoner Salons beneiden würde, bietet diese Ballgesellschaft dar," sagte der Kapitän lächelnd zu seinem Genossen. „Hättest Du wohl geglaubt, Hilton, als wir die Ordre nach Helgoland erhielten, daß diese Fischermädchen in ihren rothen Payks so niedlich aussehen und gar unseren alten Flammen in der Heimat gefährlich werden könnten?"

„Ei, laß die sentimentale Bemerkung nicht Miß Ellen Saunders hören, bester Perry," lachte Lieutenant Hilton, mit dem Finger drohend; „ich würde Dich dann auch nicht um die liebenswürdige Bußpredigt beneiden."

„Ellen Saunders? — Das Anjehensste an ihr ist Sandlings-Park, das Landgut ihres Vaters, und die fünftausend Pfund Renten, mein Bester, im Uebrigen ist sie eine Coquette ohne jedes wahre Gefühl."

„Du urtheilst für die kurze Zeit der Trennung ziemlich kühl, lieber Frank," meinte Hilton. „Auf dem Balle beim französischen Gesandten machtest Du ihr doch noch ziemlich stark den Hof und schienst sie mit elfersüchtigen Cerberusaugen zu bewachen, wenn sich ein Anderer erkundete, mit ihr zu tanzen, nicht ausgenommen Deinen Freund William Hilton, Lieutenant in Ihrer Majestät ** Regiment leichter Infanterie. Und entsinnst Du Dich noch des schleunigen Ritts nach Sandlings-Park, um Abschied zu nehmen, als die Ordre zur Station Helgoland uns zukam? Auch pflegt man bei 15 Grad Kälte nicht gern 16 Meilen einer Koquette wegen zu reiten."

„Du vergissest wieder das Landgut und die fünftausend Pfund Renten," brummte der Kapitän etwas betroffen, und in ersichtlicher Abneigung gegen das angeregte Thema der Unterhaltung ergriff er den Arm des Freundes mit den Worten: „Laß uns im Saale promeniren."

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

In einem Pariser Feuilleton wird folgende Carneval-Geschichte aus Paris erzählt: „Der Carneval bringt

Digitized by Google

immer eine Menge Verwechselungen, Intriguen und häusliche Eifersuchtsscenen mit sich; einer solchen Verwechselung that Mlle. Pamela ihr Glück, oder besser gesagt, ihre neue Lebenslaufbahn zu verdanken; hören sie ihre Geschichte. Bei der reichen und schönen Marquise S. ist Pamela erste Kammerjungfer, zu einem costümirten Balle bei der Gesandschaft eines mächtigen Staats wollte die Marquise mit einem originellen Costüm erscheinen, und nach langen Nachdenken hatte sie das einer griechischen Lumpensammlerin gewählt, selbstverständlich einer eleganten Lumpensammlerin. Das Costüm war am Tage vor dem Balle fertig, und an Pamela zur Aufbewahrung gegeben, die nedstdei gesagt, jung, schön, geschickt, fleißig, kurz mit allen Vorzügen, die man von einem Kammermädchen wünschen kann, ausgestattet war; eine Leidenschaft hatte sie, das Tanzen ging ihr über alles. — Und, o Unglück, gerade heute war der erste Maskenball in der großen Oper, Pamela hatte kein Costüm, sie konnte ihn nicht mitmachen; vor ihr lag ausgebreitet, vollendet, verlockend, der Anzug der Marquise; das war zu viel für ein weiblich Herz — ich glaube, einem Kleide zu Liebe wäre Eva viel leichter gefallen, als wegen eines Apfels — und unsere Pamela fiel. Schnell war Toilette gemacht und husch hinaus zum Thor und auf den Ball. Die Nacht war durchgetanzt, noch nie hatte sich Pamela so erquickt, wie an diesen verbotenen Früchten. Des andern Tages ging die Marquise, nicht ahnend, was vorgefallen, im selben Costüm auf den Ball bei der Gesandtschaft. Im anstoßenden Salon stand der Marquis, und da geschah es, daß er das geheimnißvolle Gespräch zweier Bedienten vernahm. „Sieh' einmal, Jean, da ist unsere griechische Lumpensammlerin vom gestrigen Opernball; obwohl sie gestern maskirt war, so erkenne ich sie doch, das Costüm ist zu originell, ein zweites gibts in ganz Paris nicht.“ Den Marquis überlief es eiskalt; doch nicht genug, es sollte besser kommen. „In der Tasche ihres Rockes habe ich ihr ein Briefchen gesteckt mit einem Rendezvous für den nächsten Maskenball, im Theater Châtelet.“ Mit einem Satz ist der Marquis bei seiner Gemahlin, unversehens fährt er in ihre Tasche und ein Streifen Papier bleibt in seiner Hand. „Madame folgen Sie mir“, sagte der Marquis, „wir verlassen den Ball.“ Erstaunt gehorchte sie, doch zu Hause löste sich bald das Mißverständniß. Pamela gestand reuig, doch sie wurde unerbittlich ihres Dienstes entlassen. Heute ist Pamela die erste Tortänzerin am Opernball und Königin des Cancan, mit dem sie sich zehnfach mehr verdient, als ihr ihre Nadel getragen.“

Abenteuer eines Champagner-Diebes.

Auf einem großen Hausball — so erzählt das Wiener Fremdenblatt — fand sich auch ein Student ein, der dem Söhnlein des Hauses mit der Erlernung einer todten Sprache das Leben verbitterte. Der Student, ein armer Teufel, war förmlich gestiefelt von dem Glanze, der bei dieß.m Feste entfaltet wurde, und namentlich war es das Buffet, welches ihm die sehnsüchtigsten Blicke entlockte.

Was er sonst nur hinter den Schaufenstern unserer ersten Delicatessen-Händler sah, Fasane, seltene Seefische u. s. w., sie lagen und schwammen in pikanten Garnirungen und Saucen, und der Student, dessen Begriffe von Delicatesse sich höchstens zum Kuchentische der „Schnaudtadert“ verstiegen, schwamm in einem Meere des Entzückens. Chablis und Champagner floß in Strömen, und der arme Musensohn that, was man ihm eigentlich gar nicht verdenken kann, des Guten ein Bischen zu viel.

Endlich wollte er aufbrechen, der Champagner hatte ihm aber so außerordentlich gemundet, daß er nichts Sehnlicheres wünschte, als einen solchen Silberhelm sein eigen nennen zu können.

Die Weinkarawane ließ ihm nicht lange Zeit zur Ueberlegung. Kühn schritt er zum Buffet, packte eine Champagnerflasche, steckte sie in die rückwärtige Tasche des Fracks und suchte mit der fetten Beute zu entkommen.

Bei der Thür des Saales begegnet er zu seinem Unglücke der Tochter des Hauses, die ihn mit der Frage anhält, ob er sich denn nicht unterhalte, daß er schon den Ball verlassen wolle.

Der Student, in der größten Verlegenheit, stottert einige Entschuldigungen, das gutmüthige Fräulein glaubt, er sei vielleicht beleidigt, weil sich Niemand um ihn gekümmert und in einer Anwandlung von Großmuth sagt sie:

„Nein, mein lieber Herr Stud'osus, Sie dürfen mir nicht früher fort, bevor Sie nicht mit mir ein Tänzchen durch den Saal gemacht haben. Das Orchester hat bereits den Galopp begonnen, also vorwärts junger Mann“, schließt das schöne Fräulein die Anrede, „stürzen Sie sich mit mir in den Strudel.“

Ehe sich der Champagner-Räuber besinnen kann, befindet er sich mit en im Gewoge der tanzlustigen Paare und stürmt durch den Saal.

Urplötzlich erdröhnt ein Knall, eine hinter dem Studenten tanzende Dame sinkt halb ohnmächtig in die Arme ihres Tänzers, der nicht ständlich, sondern in Wirklichkeit „begossen“ dasteht.

Die Champagnerflasche im Frackschoße des Studenten hatte ihre Schuldigkeit gethan, die Stricke waren schon früher durchschnitten gewesen und durch die heftige Bewegung war der Wein ins Brausen gerathen. Mit einem gehörigen Knalle war der Stöpsel heraus- und der nachfolgenden Dame ins Gesicht geflogen, während das mousstirende Getränk in schäumenden Bogen ihrem Tänzer eine unvorbereitete und unfreiwillige Taufe verschaffte.

Der Student mit dem Hinterlader neuester Construction in der Fracktasche, stürzte in der furchtbarsten Verlegenheit aus dem Saale, in welchem noch lange nach diesem Knall-Effekte die größte Heiterkeit herrschte.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würzburger Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 15. Donnerstag, den 4. Februar. 1869.

Die Nonne von Montmartre.

Historische Erzählung, frei nach dem Französischen von Eduard Lehmann.

(Fortsetzung.)

Hier angelangt, beschwor ihn Dayelle, eine Beute der düstersten Verzweiflung, sich zu entfernen und sie auf einige Augenblicke allein zu lassen.

Zaneh gehorchte.

Tausend widerstreitende Gefühle bestürmten das Herz des armen Mädchens. Dayelle zweifelte nicht, daß Zaneh ihre Liebe zu Heinrich von Navarra ahne, nur wußte sie nicht, was sie am meisten fürchten solle, seine Rache oder seine Liebe . . . Was mußte anderseits Heinrich von ihrem plötzlichen Verschwinden denken? . . . Liebte er sie genug, um in eigener Person Nachforschungen ihretwegen anzustellen, und die Rücksichten, welche er der Königin Mutter, wie seiner Gattin, der Königin Margaretha, schuldete, zugleich außer Augen zu setzen? . . . Sie wagte dieß kaum zu hoffen, aber dennoch sagte ihr eine geheimnißvolle Stimme in ihrem Innern, daß Heinrich ihrer gedenken und gewiß Alles zu ihrer Wiederauffindung aufbieten werde.

Als der Sturm der Gefühle in ihrer Brust sich gelegt und ruhiger Ueberlegung Raum gegeben hatte, war Dayelles ganzes Sinnen und Trachten allein darauf gerichtet, auf dem Schlosse zu entfliehen.

Zu diesem Zwecke durchwanderte sie das Gebäude nach allen Seiten, alle Ausgänge sich merkend und die geheimen Wege zu erforschen strebend, entschlossen, bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit die Flucht zu ergreifen.

Als sie aber der in dunkeln Nebelwolken heranziehenden Nacht und der Nähe des Waldes gedachte, fühlte sie ihre Hoffnungen, wie ihren Muth erbleichen. Zitternd, wie ein Kind, flüchtete sie sich auf's Gerathewohl in ein Gemach, dessen Fenster auf den großen Hof des Schlosses hinausgingen. Kaum hatte sie hier einige Augenblicke verweilt, als sie, durch den Hufschlag eines in den Hof sprengenden Rosses neugierig gemacht, an das Fenster trat und den König von Navarra erblickte, welcher eben vom Pferde stieg, und, ohne Argwohn Zahne's hinterlistiger Einladung Folge leistend, sich in's Innere des Schlosses begab.

Dayelle erblaßte. Sie sah anfänglich nur die schreckliche Gefahr, welche Heinrich bedrohte, der, ohne es zu ahnen, in die Gewalt seines racheschnaubenden Nebenbuhlers gerathen war. Zuerst beabsichtigte sie, dem Prinzen diesen Umstand zu entdecken; doch bald sah sie ein, daß diese Enthüllung völlig nutzlos sein und vielleicht sogar Heinrichs Verderben beschleunigen würde, statt es von ihm abzuwenden. Entschlossen, eine Gelegenheit zu erspähen, wo sie wirksamer zu handeln im Stande sein würde, merkte sie sich genau, in welchen Theil des Schlosses Zaneh seinen königlichen Gefangenen führte. Dann verließ sie, um bei Zaneh auch nicht den leisesten Verdacht zu erwecken, eilig das Gemach und begab sich verstohlen in ein anderes, auf einer andern Seite des Schlosses gelegenes Zimmer, von welchem aus man, über die innere Schloßmauer hinweg, die Firste des nahen Waldes gewahrte.

Nicht lange darauf trat Zaneh in das Zimmer, nachdem er Dayelle vergeblich in dem Gemache gesucht, wo er sie verlassen hatte. Sein Benehmen war eben so gemessen als rücksichtsvoll, doch verriethen die argwöhnischen Blicke, mit denen er Dayelle betrachtete, deutlich, was in seiner Seele vorging. Dayelle ließ sich indeß durch nichts betören, kalt und gelassen schien sie weder Zaneh's prüfenden Blick zu gewahren, noch verrieth ein Wort oder eine Miene von ihr die Entdeckung, welche sie kurz vorher gemacht, oder die mannigfachen Empfindungen, denen ihr Herz preisgegeben war.

Zaneh, in der That durch Dayelle's anscheinende

Digitized by Google

Ruhe und Unbefangenheit geheuchelt, lief bald allen Argwohn schwinden. Freude strahlte aus seinen Zügen, und die Gewißheit der Rache verscheuchte auch die letzte Spur der unheilvollen Befürchtungen, welche seine Seele noch vor wenigen Augenblicken umhüllet hatten. Erschöpft von den Anstrengungen und Wirrnissen des Tages, ließ er sich auf ein Ruhebett nieder, das sich in einer Ecke des Zimmers befand. Mit der einen Hand sein Antlitz leicht verhüllend, legte er das Haupt auf ein mit goldenen Quasten verziertes Kissen von karmosinrothem Sammet, mit welchem Stoffe das ganze Ruhebett überzogen war. Seinen mit weißen Federn geschmückten Hut hatte er, nebst dem Dolche, welchen er im Gürtel trug, zu seinen Füßen niedergelegt. Sein Lieblingshund, der unzertrennliche und treue Genosse seines unsteten Wanderlebens, hatte sich dicht neben ihn auf dem Fußteppich des Zimmers niedergekauert, als wolle er die Ruhe seines Gebieters beschützen.

Auf Zaneh's Einladung setzte sich Dayelle zu ihm auf den Rand des Ruhebettes.

Zaneh schien nur mit Mühe die Freude und Erwartung, welche ihn beseelten, in seiner Brust zu verschließen. Man hätte sagen können, daß er im Kampfe mit zwei sich widerstreitenden Gefühlen begriffen sei und daß sein Geist schwanke zwischen dem glühenden Verlangen, in Gegenwart seiner Geliebten über seinen Nebenbuhler zu triumphiren, und der Nothwendigkeit, seine Rache durch beharrliches Schweigen zu sichern. Seine Augen irrten ruhelos umher, ein Bild des Zweifels, in welchen seine Seele versenkt war; doch heftete er sie oft auf das bleiche Antlitz der armen Dayelle, die unter dem Scheine einer stillen Ergebung in ihr Geschick, ihre wahren Empfindungen und Gedanken zu verbergen sorgsam bemüht war. Allmälig schlossen sich Zaneh's Augen, und das ruhige und regelmäßige Heben und Niedersinken seiner Brust, in Folge seines langsamen und gleichmäßigen Athemholens, deutete an, daß er in tiefen Schlummer gesunken war.

Dayelle betrachtete, unbeweglich und nachsinnend das männliche und schöne Antlitz des Schlummernden, in das sie sonst so oft mit Stolz und Wonne geblickt hatte, seine edle, von schwarzen Locken leicht verhüllte Stirn, unter welcher sich jetzt Mord- und Rachegedanken bargen. Sie rief sich in's Gedächtniß, wie der Freund, der Genosse und Beschützer ihrer Kindheit, der ihr schon früh Verlobte, der muthvolle Vertheidiger der armen Verwaisten, ein Opfer seiner hingebenden Liebe zu ihr geworden war. Sie erinnerte sich alles Dessen, was der Unglückliche erduldet und ertragen, um sie wieder aufzufinden; und dann fragte sie sich wehmüthig, ob er, den sie jetzt schlummernd neben sich erblickte, denn wirklich ihretwillen der Schande und vielleicht dem Tode verfallen sei .... Dann gedachte sie des andern Mannes, der, ach! ihrem Herzen noch theurer war, und welchen ein verhängnißvolles Geschick dem Mordstahl seines Todfeindes heute preisgegeben hatte .... Bei diesem Gedanken blickte Dayelle nach dem Dolche, der zu ihren Füßen lag. Sie machte eine Bewegung, um sich seiner zu bemächtigen, aber der Hund, der mit den Augen allen ihren Bewegungen ängstlich gefolgt war, als ob eine drohende Gefahr über dem Haupte seines Gebieters geschwebt hätte, begann plötzlich dumpf und anhaltend zu knurren. Dayelle, Zaneh's Erwachen befürchtend, verbarg rasch den Dolch, welchen sie aufgehoben hatte, und blieb dann unbeweglich. Wie sie so da saß, unbeweglich, den Finger an die Lippen haltend, würde sie in Wahrheit völlig einer Bildsäule des Schweigens geglichen haben, hätte sich nicht in ihren Zügen deutlich der heftige Kampf ihres Innern gespiegelt, und wäre nicht von Zeit zu Zeit ihr ganzer Körper, wie von einem schmerzlichen Erbeben, unwillkürlich durchschauert worden ...

Die Nacht war vollends hereingebrochen. Das Gemach, in welchem Dayelle sich mit dem schlafenden Zaneh befand, wurde nur durch das Mondlicht erhellt. Da gewahrt Dayelle auf dem Ruhebette einen der Hand Zaneh's entsunkenen Schlüssel. Ein Blitzstrahl der Freude erglänzte in ihren Augen. Sie ergreift den Schlüssel, erhebt sich leise und schreitet, kaum den Boden berührend, behutsam zur Zimmerthüre ... Der Hund begnügte sich dies Mal damit, ihr schweigend nachzublicken.

Dayelle, glücklich im Schloßhofe angelangt, nimmt, nachdem sie sich genugsam vergewissert, daß sie von Niemanden bemerkt worden sei, eilig den Weg nach einer Treppe, welche nach einem Gemache führte, durch dessen Fenster noch Lichtschimmer glänzte. Das Fenster selbst war mit starken Eisenstäben wohl verwahrt. Dieser Umstand schien die Cypriotin nur noch mehr in ihrem Entschlusse zu bestärken, die sie ohne Weiteres die Treppe hinanstieg.

Auf den letzten Stufen angelangt, bemerkte sie vor einer Thür eine Schildwache, welche indeß glücklicherweise den Rücken nach der Treppe zu kehrte. Dayelle schleicht sich mit unhörbaren Schritten und angehaltenem Athem vorwärts, den Griff des Dolches krampfhaft in der Hand haltend .... Eben will die Wache sich umkehren, als Dayelle ihr einen raschen und kräftigen Stoß mit dem Dolche versetzte. Der Mann stieß einen furchtbaren Fluch aus, aber in demselben Augenblick machte ihn ein neuer Stoß in die Kehle verstummen und warf ihn leblos zu Boden.

(Fortsetzung folgt.)

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortsetzung.)

Die beiden jungen Mädchen verdienten die Aufmerksamkeit mancher schönen Augen, daß sie auf ihrem Wege begleitete. Frank Perry, dessen sehr proportionirte Figur

Digitized by Google

und ſtolze umgezwungene Haltung den Typus der dreiſtigſten Weltmännlichkeit trug, war etwa achtundzwanzig Jahre alt. Das feine, edel geſchnittene Geſicht, das reiche ſchwarze Lockenhaar und der ſorgfältig gepflegte Schnurrbart, vor Allem das ſcharf blitzende, braune Auge, hatten ihn in der Heimat zum Liebling der Damen gemacht, und man ſagte, der junge Krieger habe auf dieſem Felde noch mehr Schlachten geliefert und gewonnen, als in Oſtindien, von wo er einige Jahre zuvor mit ſeinem Regimente zurückgekehrt war und ſich den Kapitänstitel erſchlen hatte. Von Jugend auf Soldat, wozu ihn als jüngern Sohn einer reichen alten Familie, deren Erbtheil mit der Pferdswürde nach dem engliſchen Geſetze auf den älteſten Sohn überging, ſeine Aeltern beſtimmten, hatte er ſein ruheloſes Leben abwechſelnd in den Feldlagern und Barracken, oder in den Salons der Hauptſtadt und auf den Gütern der Landbellente zugebracht, und Hilton, ſein vertrauteſter Freund, behauptete oft kopfſchüttelnd, er ſei eigentlich wahrhaft edler Regungen nicht fähig und im Stande, Alles ſeiner Laune, ſeinem Ehrgeize zum Opfer zu bringen. Aber Perry war ein angenehmer Geſellſchafter, ein gefälliger und munterer Kamerad, und ſeine Bekannten liebten ihn deswegen.

Wie ſich oft widerſprechende Charactere am feſteſten an einander ſchließen, ſo war auch der ein Paar Jahre jüngere William Hilton Perry's Freund geworden und geblieben. Vielleicht war es das Beſtreben, den unruhigen Perry auf der geraden rechten Bahn zu erhalten, wenn er abſchweifen wollte, der hierbei öfter errungene Erfolg, was den ſtillen, edel denkenden Hilton an Jenen feſſelte. Der Sohn eines Landpredigers, der ihn als Knaben ſchon zum eifrigen Studium leitete, hatte Hilton ſeine Vorliebe für die Wiſſenſchaften in ſeinen neuen Stand mit hinüber genommen; ſie lenkte ihn von den zügelloſen Vergnügungen ſeiner Kameraden ab und erzielt ihm das treue Kindesherz unbefleckt. Sein Aeußeres entſprach dem muſterhaft gebildeten Geiſte: die ruhige Klarheit des blauen Auges, die hohe freie Stirn, die tadellos gebaute ſeine und doch kräftige Geſtalt ſicherten ihm dieſelben Erfolge, wie ſeinem Freunde, wenn er ſie hätte ſuchen wollen.

„Sieh da," ſagte Perry, plötzlich lebhaft den Arm des Freundes drückend, „das allerliebſte Kind in dem weißen Kleide; das iſt ja eine wahrhafte Schönheit."

Der Ausruf galt Antye, die in Begleitung Tina's und ihres Vetters im Saale ſpazieren ging, und in der That ſah das junge Mädchen heute in dem weißen, von einer hellblauen Bandſchärpe umſchloſſenen Kleide, das den rothen Purpur zum größten Theil bedeckte, reizender als je aus, und das ſchöne Geſicht ſtrahlte von Glück und Vergnügen.

„Wer iſt aber der gärſtige Junge in der Seemannsjacke?" fuhr Perry zu ſeinem Freunde fort, auf Laſſen deutend, der ſich in ſeinem feinen blauen Anzuge mit vergoldeten Ankerknöpfen ſtolz neben der Couſine bewegte. „Hoffentlich iſt er nicht ihr Liebhaber, — ein ſo hübſches Mädchen kann nicht einen ſo ſchlechten Geſchmack haben, — vielleicht der Bruder," und Perry zog ſeinen Freund näher an die Beobachteten heran und ſah Antye ſo ſcharf in die Augen, daß ſie betroffen erröthete und ſich wendete.

„O, ſie iſt böſe, Hilton, daß wir ſie bewundern, ſiehſt Du?" und lachend ſetzte er ſeinen Weg fort, ſich noch oft nach Antye umſehnend. Hilton aber meinte: „Laß die Narrheiten wenigſtens die kurze Zeit, die wir in Helgoland bleiben, Frank, wenn es Dir möglich iſt. So weit ich die Helgoländer kenne, denken ſie in dieſer Beziehung ernſter als wir in der großen Welt, und Du kannſt Dir und uns leicht Unannehmlichkeiten bereiten, ohne einmal zu reuſſiren."

„Die Mädchen, lieber Freund, ſind überall dieſelben," erwiederte Perry leichthin. „Helgoländerinnen oder Pariſerinnen, Londonerinnen oder die gelben wilden Kinder Hindoſtans, ſind alle Eitelkeit und Vergnügungsluſt zuſammengeſetzt, und ich habe noch nicht erlebt, daß ſich eine nicht die Huldigungen eines britiſchen Offiziers gern gefallen ließ. Wette noch wollt Du wetten, William, daß ich innerhalb ſechs Wochen mit dieſer ſpröden Schönheit —"

„Ich wette niemals, beſter Frank, am allerwenigſten um Dich in Deiner Laune zu beſtärken. Wenn es Dir aber recht iſt, wollen wir jetzt zum Buffet zurückkehren und noch ein Glas Champagner trinken."

Das Vorſpiel zum erſten Walzer forderte die Tanzluſtigen auf, ſich zu engagiren, und Frank hatte ſich mit den Worten: „Ich ſuche mir unſere ſchöne Helgoländerin auf, laß den Champagner im Eis ſtellen," von ſeinem Freunde getrennt. Er ſah Antye auf der rothen Eſtrade unter den anderen Mädchen ſitzen und eilte auf ſie zu aber noch wenige Schritte von ihr entfernt, kam ihm der „gärſtige" junge Seemann zuvor, und auf deſſen, wie es ſchien, ziemlich vertrauliche Bitte nickte Antye freundlich und reichte ihm die Hand, ſich unter die zum Tanze angetretenen Paare zu begeben. Der Kapitän verbiß mit Mühe ein unwillkürliches „Damn," und um ſich kein Demenit zu geben, da er ſo tanzluſtig an die Reihe herangerückt war, ſah er ſich genöthigt, die nächſte in der Reihe um das Glück zu bitten, mit ihr tanzen zu dürfen. Die gezwungene Wahl traf Tina.

In den hinreißenden, rauſchenden Klängen des Walzers ſchwebte Antye ſo ſeelenvoll, ſo flüchtig durch den Saal am Arme des glücklichen, auf ſeine ſchöne Tänzerin ſtolzen Buſſen, daß die Alten die Köpfe zuſammenſteckten und flüſterten, dies ſei doch das ſchönſte Paar, und nächſtens werde wohl eine Verlobung auf der Inſel ſtattfinden, und daß die fremden Offiziere, den jungen Mann beneidend, ſich beeilen würden, den nächſten Tanz mit Antye zu tanzen. Perry hatte keine Augen und kein Wort für ſeine Dame, und erſtere ruhten bewundernd auf dem Mädchen, deſſen nähere Bekanntſchaft er um jeden Preis machen mußte; ſie ſollte ihm, wie er rechnete, die Langeweile während des gezwungenen Aufenthaltes auf der Inſel verkürzen. Nur einmal hatte er ſich zu ſeiner Tänzerin hinuntergeneigt und ſie in deutſcher Sprache, die er fertig erlernt hatte, gefragt, wer die Dame im weißen

Digitized by Google

Kleide sei, und ängstlich hinzugefügt: „Sie ist wohl mit dem jungen Seemann verlobt?“

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

(Eine Postschein-Geschichte.) „Sol“ sagte der Post-Diener, indem er in den Laden des Colonialwaaren-händlers R. in Eg. trat und zwei Postpakete auf den Tisch legte, „die machen zusammen 39 kr., und dann bin komme ich noch 2 kr. für das Paket, das Sie gestern wieder holen ließen.“

„Wieder holen ließen?“ erwiederte fragend Herr R. „Ich verstehe nicht, was Sie sagen wollen.“

„Nun, Sie haben ja,“ erwiederte in aller Gemüthsruhe der Postdiener, „das Geldpaket, das Sie gestern zur Post gaben, wieder zurückholen lassen, und da kostet es eben, weil es schon eingeschrieben war, 2 kr. Gebühr.“

Herr R. hatte am Abend zuvor durch einen seiner beiden Lehrlinge ein Geldpaket zur Post geben lassen und einen Postschein dafür genommen. Von einem Zurückholen des Pakets wußte er keine Silbe. Er rief seinen Lehrling Franz herbei. „Franz!“ sagte er, „Sie haben gestern das Geldpaket zur Post getragen; nahmen Sie einen Schein dafür?“ — „Ja!“ — „Wo ist er?“ — „Im Fache.“ — „Bitte, bringen Sie ihn.“

Franz lief eiligst an's Brieffach, sucht den betreffenden Postschein und — findet ihn nicht. Der Principal stutzte. — „Hm,“ ich weiß doch, daß ich in hierher gelegt habe, aber d'rauf, auf die andern, das kann ich beschwören,“ sagte Franz in einiger Aufregung. Seinem Principal kam aber die Sache doch etwas bedenklich vor; er suchte selbst nach dem Schein, und da er ihn ebenfalls nicht fand, bedeutete er dem Lehrling kurz, ihm auf die Post zu folgen. Sie gingen. Beide mochten sich auf dem Wege dahin mit gar sonderbaren Gedanken tragen; das sah man ihren ernsten Mienen wohl an.

Herr R. erfuhr nun von den Postbeamten, daß gestern Abend, bald nachdem das Paket aufgegeben gewesen war, ein junger Mensch erschienen sei, der den Postschein vorgelegt und erklärt habe, er müsse das Paket wieder zurückholen, da sogben ein Brief von Seite des Adressaten eingelaufen sei, demzufolge dem Paket noch etwas beigeschlossen werden müsse. Darauf habe er, der Postbeamte, das Paket gegen Rückgabe des Scheins wieder ausgefolgt. „Hier ist der Schein,“ fügte der Postbeamte hinzu.

Herr R. hörte mit wachsendem Erstaunen diese Erklärung an und fragte dann, ob der mitgebrachte Lehrling Franz derjenige sei, der das Paket wieder geholt habe. „Nein,“ erwiderte der Beamte: „dieser hat es zwar gebracht, aber geholt hat es ein Anderer.“ Franz athmete hoch auf.

Herr R. aber ging nun nach Hause und nahm jetzt seinen zweiten Lehrling, Karl, in's Verhör, der heute außergewöhnlich spät aufgestanden war und etwas verlebt aussah. Karl stellte sich sehr verwundert und sehr beleidigt ob der Fragen, die sein Principal an ihn richtete, und erklärte auf das Bestimmteste, ganz und gar nichts von der Angelegenheit zu wissen. Also blieb nichts anders es übrig, als auch ihn auf die Post zu bringen, wohin er nun mit Widerstreben folgte. Hier wurde er vom dem Postbeamten sofort als derjenige erkannt, der das Paket unter dem oben angeführten Vorwande wieder abgeholt hatte.

Nun war die Geschichte klar. Karl hatte den Postschein entwendet, um des Geldpakets habhaft werden zu können. Dasselbe enthielt 540 fl. in baar. Der Dieb war nun erwischt, das Geld aber noch nicht, denn er läugnete alles. Eine Durchsuchung seiner Taschen und Effekten führte nicht zu dem gehofften Ergebniß; er mußte sowie den Raub irgendwo versteckt haben. Vorläufig erhielt er nun Zimmerarrest, da Herr R. die Sache nicht vor Gericht bringen, sondern mit Karls Eltern auf dem Vergleichswege abmachen wollte.

Die inzwischen angestellten Erkundigungen lautet en dahin, daß Karl sofort nach der That (es war Sonntags) mit seinem Freunde, einem Barbiergehilfen, in ein außerhalb der Stadt gelegenes Wirthshaus ging und daselbst bis Nachts 2 Uhr die Welt in Champagner hoch leben ließ. Der Wirth — jedenfalls ein Eyremann — half mit seiner ganzen Familie freudsamst mit, und das schäumende Getränk floß buchstäblich in Strömen. Ein Theil des Geldes war also bereits verpraßt.

Inzwischen war Karls Vater angekommen, um die Sache zu ordnen. Man ging auf des jungen Mannes Zimmer, aber siehe da — der Vogel war ausgeflogen. Er hatte sich über das Dach des Hinterhauses in ein benachbartes Haus geflüchtet und eilte von da, wie man später erfuhr, auf den Bahnhof. Die Geschichte ließ sich nun nicht mehr geheim halten: die Polizei nahm die Sache in die Hand und ein paar Tage darauf erwischte sie das lockere Bürschlein in Straßburg. Von dem Gelde fanden sich aber nur noch circa 200 fl. bei ihm vor. — Es folgte nun die gerichtliche Untersuchung und der jugendliche Verbrecher wurde zu sechs Monaten Arbeitshaus verurtheilt.

Moral: „Postscheine sind Werthpapiere, man halte sie unter Verschluß.“

(Illustr. Anz. über gefälschtes Papiergeld.)

In Dorfe Rabensleben (Kreis Ruppin in Preußen) mit etwa 500 Einwohnern, ist im vergangenen Jahre Niemand gestorben. Dieß ist seit 1708, also seit 160 Jahren, nicht der Fall gewesen. Während damals nur 9 Kinder geboren wurden, sind in dem Jahre 1868 deren die doppelte Zahl, nämlich 18, geboren.

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 16. Sonntag, den 7. Februar. 1869.

Die Nonne von Montmartre.

Historische Erzählung, frei nach dem Französischen von Eduard Lehmann.

(Fortsetzung.)

Dayelle stürzt auf die Thür zu, welche sie mittelst des Zaneh's Hand entsunkenen Schlüssels öffnet.

Hinter der Thüre stand ein junger Mann, dessen Haltung anzudeuten schien, daß er gehört habe, was draußen vorgegangen, und jetzt auf jedes Ereigniß gefaßt sei.

Es war der König von Navarra.

Bei'm Anblick der jungen Griechin wich er, von Staunen ergriffen, einige Schritte zurück.

Heilige Madonna! rief er aus, träume ich oder wache ich? . . . . Ist es mein guter Engel, der hilferingend zu mir eintritt? . . . Wie, Madame, fuhr er dann fort, sich Dayellen nicht ohne einen Anflug von frommer Scheu nähernd, sind Sie es denn wirklich, welche ich hier wiederfinde, und die mich zu befreien kommt? . . . Wie? So viel Muth und Hingebung für mich? . . .

Sire, ich liebe Sie, hauchte Dayelle leise, noch zitternd vor Schreck, Freude und Liebe; ich wollte Sie retten . . . Doch eilen Sie, denn Ihr Leben ist in höchster Gefahr! . . . Fliehen Sie, ehe es zu spät ist!

Als sie sah, daß Heinrich zögerte, diesem Rathe zu folgen, brach sie, fast außer sich, in die Worte aus:

Wenn Sie mich lieben, Sire, wie Sie es mir betheuert, nun denn, im Namen dieser Liebe folgen Sie mir!

Mit diesem Ausrufe ergriff sie die Hand des Königs, der sich, wie willenlos, von ihr durch die Dunkelheit fortführen ließ.

In einem Winkel des Schloßhofes öffnete sie ein verborgenes Ausfallpförtchen, das sie, sobald sie mit dem König hindurchgeschritten, leicht wieder hinter sich zuzog. Sie befanden sich nun in dem unterirdischen Gange, durch welchen nun das Schloß mit dem Walde in Verbindung stand. Dayelle schritt voran, in eilender Hast den König mit sich fortziehend. Die tiefste Dunkelheit herrschte rings umher und außer dem dumpfen Geräusch ihrer Schritte und den unruhigen Athemzügen Heinrichs unterbrach nichts die unheimliche Stille des unterirdischen Ganges. Ungeachtet der Gefahr, die ihnen auf den Fersen folgte, fühlte Heinrich sein Herz von den leidenschaftlichsten Gefühlen bestürmt, als er sich mit dem eben so jungen und schönen, wie edeln und muthigen Mädchen, das ihm noch wenige Augenblicke vorher, in einem Momente der aufopfernd̈sten Hingebung, seine Liebe zu ihm gestanden hatte, so ganz allein befand. Die Eifersucht, welche ihn bis dahin erfüllt, war, wie durch Zauber, gänzlich aus seiner Seele gewichen; alle seine Zweifel waren mit einem Male geschwunden vor so rührenden Beweisen einer eben so hochherzigen als begeisterten Anhänglichkeit. Zum ersten Male in seinem Leben vielleicht mischten sich in seinem Herzen die Gefühle der Bewunderung und Dankbarkeit mit dem Hochentzücken der Liebe.

Dayelle hielt plötzlich in ihrer Wanderung inne. Sie hatte das Ende des unterirdischen Ganges erreicht, und befand sich gerade unter dem Baume, durch welchen man in den Wald gelangte. Einige in das Erdreich gehauene Stufen, so wie im Baume angebrachte Staffeln dienten dazu, das Auf- und Niedersteigen zu erleichtern.

Leben Sie wohl, Sire, sagte Dayelle, auf die Stufen deutend, in wenigen Augenblicken werden Sie außer Gefahr sein.

Wie? rief Heinrich fast unwillig aus, haben Sie geglaubt, ich würde so Diejenige verlassen, der ich allein die Erhaltung meines Lebens verdanke? Wenn Sie verweigern, mir zu folgen, nun, so kehren wir zusammen

Digitized by Google

dahin zurück, woher wir gekommen. Lieber will ich, Sie vertheidigend, sterben, als fliehen ohne Sie!

Sire, erwiderte Daxelle, von Angst erfüllt, ... Heinrich, setzte sie leiser hinzu, ... die Zeit drängt; ... unsere Feinde sind vielleicht schon auf unserer Verfolgung begriffen, und können bald hier sein .... fürchten Sie nichts für mich; ich schwöre Ihnen, daß mir nicht das geringste Leid widerfahren wird; aber fliehen Sie, ich beschwöre Sie darum; ... ich fordere es von Ihnen als einen Beweis Ihrer Liebe zu mir; ... im Namen Dessen, was ich für Sie gethan, Sire, erfüllen Sie mein Begehren .... Wir werden uns bald, bald wiedersehen!

So leben Sie denn wohl, Daxelle, rief Heinrich aus; ich gehorche Ihnen, obwohl mit schmerzlichem Widerstreben; ich scheide, weil Sie es von mir fordern, doch nur, um bald zurückzukehren. Sie haben mir das Leben gerettet, ich aber schwöre, daß, wenn es mir gelingen sollte, mich der Fesseln meines häßlichen, mir verhaßten Ehebundes zu entledigen und wieder Herr meiner Person zu werden, ich keine Andere als Sie, Daxelle, zu meiner Gattin wählen und zur Königin erheben will.

Bei diesen Worten schloß Heinrich die junge Griechin begeistert in seine Arme, einen glühenden Kuß auf ihre Stirn drückend. Dann schwang er sich rasch in die Höhe und war kaum eine Minute später den Augen der Geliebten entschwunden.

Daxelle lächelte traurig vor sich hin und eilte in's Schloß zurück, trunken im Gefühle seliger Liebe und im Herzen gewappnet gegen die Gefahren, die ihrer bei der Rückkehr harrten.

Das Geräusch, welches ihr Wiedereintritt in das noch immer von dem bleichen Lichte des Mondes erhellte Gemach, wo sie Zaneh verlassen hatte, verursachte, weckte diesen aus seinem tiefen Schlummer.

Als Zaneh die Augen öffnete, traf sein Blick auf das blasse Antlitz der Griechin, die ihre frühere Stelle auf dem Ruhebette wieder eingenommen und ihn schweigend anschaute. Ein Lächeln der Zufriedenheit überflog Zaneh's Züge. Er wollte Daxelle's Hand erfassen, doch jene zog sie rasch zurück.

Wie, Daxelle, sagte Zaneh, seinen Unwillen zu verbergen suchend, ich finde Dich bei meinem Erwachen noch an meiner Seite? Bist Du selbst denn nicht der Ruhe bedürftig?

Für mich ist keine Ruhe an diesem Orte, welchen Du mir zum Gefängniß bestimmt hast.

Zum Gefängniß?! ... rief Zaneh, sich erhebend, aus; ein Gefängniß für meine Verlobte? ... Sage lieber ein Tempel für unsere Liebe, denn ich will, daß Du glücklich sein sollst, Daxelle, und Du wirst es sein! Ich schwöre es bei Allem, was ich für Dich gelitten, bei Allem, was ich noch um Deinetwillen zu leiden haben werde! Bin ich denn nicht reich und mächtig? ... Ich befehlige eine eben so tapfere, als mir treu ergebene Schaar von Männern, und lache meiner Feinde hinter den Wällen dieses Schlosses! ... Auch ich bin ein König! setzte er dann lächelnd leiser hinzu.

Unglücklicher! sagte Daxelle, Deine Worte sind vergebens. Deine verbrecherische Unbesonnenheit hat uns für immer getrennt!

Welcher Wille, als der Deine, kann uns trennen?.. Und Du wirst doch daran gedenken, daß Du Deinem Vater geschworen, mir überall hin zu folgen und nur mich zu Deinem Gatten zu wählen?

Ich gedenke an Alles und werde mein Wort halten, wie ich gelobte. Mehr aber fordere nicht von mir!

Was höre ich! .... Was soll das heißen? .... Bedenke, was Du sprichst, Daxelle; denn jedes Wort aus Deinem Munde kann ein Todesbefehl werden! sagte Zaneh, bemüht, in den Augen des jungen Mädchens dessen geheime Gedanken zu lesen.

Ich fürchte nichts für mich, versetzte Daxelle ruhig!

Aber für ihn! rief Zaneh aus, von Zorn und Eifersucht überwältigt. Er wird doch wenigstens das Vorrecht haben, Deine Seele mit Furcht um ihn zu erfüllen? ...

Ich fürchte noch weniger für ihn, als für mich, versetzte Daxelle, denn Deine Rache kann ihn nicht erreichen!

Meinst Du wirklich? fragte Zaneh höhnisch lächelnd. Nun, so zittere denn für ihn! Er ist in meiner Gewalt. Seit zwei Stunden ist er hier im Schlosse mein Gefangener!

Du irrst! Denn schon seit einer Stunde ist er frei und nicht mehr in Deiner Gewalt!

Fluch und Verdammniß! fuhr Zaneh auf, plötzlich von einem erschreckenden Gedanken ergriffen. Der Schlüssel! .... Wo ist der Schlüssel, den ich bei mir hatte, als mich der Schlummer überwannte? .... Wehe Dir, Unglückliche! Du hast mich verrathen! ... Doch nein! Wie kann sie nur so thöricht sein, nicht zu merken, daß Du mich zu täuschen suchst; denn um Jenen aus seinem Gefängnisse zu befreien, hättest Du zuvor den Hüter vor der Thüre bestechen müssen.

Ich habe ihn getödtet! erwiderte Daxelle mit kalter Ruhe, den noch vom Blute des Ermordeten gerötheten Dolch zur Erde werfend.

Zaneh stieß einen Schrei der Wuth aus.

In diesem Augenblicke erhob sich ein gewaltiger Lärm vom Walde her, dessen Wipfel im Frühlicht des jungen Tages zu erglänzen begannen.

Ein furchtbarer Tumult im Innern des Schlosses, wo plötzlich eine Schaar Soldaten durch die in den geheimen Gang führende Ausfallspforte eingedrungen war, diente jenem Lärm gleichsam zur Antwort.

Zaneh ergriff seinen Dolch und stürzte hinaus.

Die Soldaten hatten bereits das Hauptthor geöffnet und die Brücke niedergelassen. Eine Schwadron der leichten Reiter, vom Könige von Navarra beseligt, sprengte endlich in den Hof. Ihr folgten mehrere Kompagnien Fußvolk, die ohne Gnade Jeden niedermachten, der Widerstand zu leisten wagte. (Schluß folgt.)

Digitized by Google

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortsetzung.)

„Es ist ihr Vetter Jasper," erwiederte Tina mit weichend auf die sie schmerzlich berührende Frage, denn sie selbst glaubte, daß die öffentliche Verlobung des jungen Paares wohl nicht mehr fern sein werde.

Der Walzer war vorüber und zu Perry's Aerger stand der Vetter noch immer an Antye's Seite, und Beide sprachen angelegentlich mit einander. Das nächste Mal aber wollte er sich in seiner Bewerbung um Antye nicht durch einen Andern zuvorkommen lassen, und deshalb ging er entschlossen zu dem jungen Mädchen heran und bat sie um den zweiten Tanz. Auch Antye war der schöne, schlanke Offizier schon aufgefallen, und sie sagte gern zu, wenn sie auch des dreisten, anstaunenden Blickes von vorher wegen auch ein wenig zürnte; welches hübsche junge Mädchen vergißt nicht einen etwas zu dreisten Blick, der ihrer Schönheit gilt?

Perry eilte zu Hilton zurück und theilte ihm freudig mit, daß er jetzt mit der schönen Helgoländerin tanzen werde, stürzte dann schnell einige Gläser Champagner hinunter, ohne auf den bedenklichen Freund zu hören, der ihm nochmals empfahl, vorsichtig zu sein und nicht ein müßloses Verhältniß anzuspinnen, dessen Ende sich nicht absehen ließe, und folgte dann der von der Musik gegebenen Aufforderung zum Tanze.

Perry schien vergessen zu haben, daß sich auch seinem eigenen spöttischen Ausdrucke zuvor, nur Fischermädchen auf dem Balle befänden, denn er bestrebte sich eifriger als je zu seinen Landauer-Salons, Antye gegenüber liebenswürdig zu erscheinen, und wie die ersten mit ihr gewechselten Worte und ihr sicheres, jeder übertriebenen Scheu fremdes Benehmen ihn schon belehrt hatten, daß er es hier mit einem offenen, nichts Böses ahnenden Gemüth, aber andererseits auch mit einem geistvollen Mädchen zu thun habe, die es verstehen würde, jede zudringliche Annäherung entschieden zurückzuweisen, hatte er auch mit der ihm eigenen Gewandtheit und in seiner genauen Kenntniß des Weiberherzens die Ueberzeugung gewonnen, daß diese Festung nicht mit Sturm zu nehmen sei, und schnell seinen Feldzugsplan gegen Antye's unschuldiges Herz entworfen.

Deshalb blieb Perry, wohl überlegend, in den strengen Grenzen bescheidener Zurückhaltung, und Hilton hätte vollkommen Grund gehabt, mit dem Freunde zufrieden zu sein, den er in seiner Unterhaltung schwerlich wiedererkannt hätte. Antye aber fühlte sich durch das zarte Benehmen des jungen stattlichen Offiziers wohlthuend berührt, und seine feinen Aufmerksamkeiten schmeichelten ihr, zumal ihr scharfer Blick ihr sagte, daß ihre Person Eindruck auf ihn gemacht habe. Sie bedauerte es fast, als der Tanz beendet war und er sich von ihr verabschiedete, um sich auf seinen Platz zu begeben.

Noch ein Paar Mal tanzte Perry im Laufe des Abends mit Antye und beobachtete sorgfältig sein Benehmen ihr gegenüber, so daß Antye, als sie in Tina's und des Vetters Begleitung nach Hause ging, freudig meinte, sie habe sich noch nie so gut wie auf diesem Balle amusirt, und der fremde Offizier, mit dem sie heute so viel getanzt, sei ein liebenswürdiger, unterhaltender Mann und ein vorzüglicher Tänzer; im Stillen aber dachte sie dabei, er sei auch der schönste und interessanteste Mann, den sie je gesehen habe.

Auch den beiden Freunden gab der Ball hinreichenden Stoff zur Unterhaltung, als sie gegen Morgen das Konversationshaus verließen und sich in ihre gemeinsame Wohnung begaben.

„Ich bin noch zu aufgeregt, um schlafen zu können," meinte Perry, der sich, dort angekommen, eine Cigarre anzündete; „wenn es Dir recht ist, schwatzen wir noch ein halbes Stündchen," und er erzählte Hilton in so liebenswürdigen Worten von Antye's lieblicher äußerer Erscheinung, von ihrer Liebenswürdigkeit, die seine Vorurtheile so glänzend widerlegt habe, daß dieser, nachdem er schweigend der langen schwärmerischen Rede des Freundes zugehört hatte, sich endlich nicht enthalten konnte, in ein lautes Gelächter auszubrechen.

„Ich bewundere wirklich Dein Temperament, Frank! das Dich im Fluge von einer Liebschaft zur andern führt, und vorzüglich, daß es dem kleinen Fischermädchen in Zeit von ein Paar Stunden gelungen ist, Dein Herz in Banden zu schlagen, denn — gestehe es Freund, — Du bist verliebt bis über die Ohren, und ich wünschte nur die arme Miß Ellen Saunders zu sehen, wenn sie erfährt, daß sie ihren Platz in Deinem Herzen oder vielmehr in Deiner Phantasie," verbesserte er sich weiter, „einer Helgoländerin hat einräumen müssen"

„Was Miß Saunders betrifft," erwiederte Frank, durch den Spott bestimmt, so laß sie aus dem Spiele, William, denn ich heirathe doch vielleicht noch einmal Sandlings Park und die fünftausend Pfund; Antye aber wird mir die Zeit vertreiben helfen, und mehr verlange ich nicht von ihr."

„Du bist sehr bescheiden, Frank, aber Du hast wohl noch nicht daran gedacht, daß Antye ein Herz hat und nach Deiner Schilderung obenein ein tiefsühlendes, leicht verletzbares, und daß es ein gefährliches Spiel mit solchen Herzen ist?"

„Ein Mädchen ist eine Blüthe, die sich schließt und mit der neuen Sonne wieder öffnet," sagte Perry, die Zigarrenasche gleichgültig abklopfend; „das Mädchen wird mich lieben, vergessen und ihrem langen Vetter oder einem Andern heirathen. Gute Nacht, William."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

* Zwangsimpfung und deren Folgen.

Ein Mahnruf.

Von Dr. Rittinger in Stuttgart ist eine Schrift erschienen: „Die Impfregie mit Blut und Eisen, der Raub am Mutterrechte, der Flügelschnitt der Nation und als Strafe dafür: Die innere Abhäutung (diphtera) statt der äußern (dera). An den Frauenverein für Gesundheitspflege in London“ ꝛc. Stuttg. 1868.

Der Verfasser ist durchaus gegen die Theorie und Praxis des Impfens, er spricht sich konsequent mit Entrüstung sowohl gegen die Zwangsgesetze, wie gegen die Urheber und Helfershelfer derselben aus. Er behauptet und weist statistisch nach, daß der Hazard der Impfung allmälig die Form der Pocken geändert hat, und daß, indem die sichtbare Entwicklung der Krankheit verringert wurde, ihr Charakter sich um so mehr verschlimmerte; daß eine zehrende Gluth die Gewebe durchglüht, koagulirt, fermentirt und eine unabsehbare Reihe von vikariirenden und tödtlichen Krankheiten erzeugt, wie z. B. die Diphteren: Typhus, Cholera, Schwindsucht, Beulenpest. Die Diphteren nehmen zu, wenn die Derae, Pocken u. a. abnehmen, und umgekehrt. Die innere Abhäutung ist aber in ihren verderblichen Folgen noch als eine weit größere Geißel zu betrachten, als die äußere Gerbung (dera) durch die Pocken. Dr. Rittinger behauptet, daß die Pocken eine ursprünglich genuine, natürliche, depuratorische Krisis seien, durch welche die Natur selbst sich der Schlacken aus dem Verbrennungsprozesse des Lebens entledige, daß die Konstitution, wenn sie die Feuerprobe und den Auswurf ihrer Kohlen und Asche bestanden habe, kräftiger, brillanter, mannhafter dastehe. Er sagt ferner, durch das Zurück- und Verkehrtkuriren, indem man die Kuhpocken den natürlichen Akte substituiren wollte, habe man der unabänderlichen Ordnung des Kosmos entgegen gehandelt, die Entkohlung des Leibes und damit die natürliche Reinigung der Lebenssäfte verhindert, was nothwendig zur Blutzersetzung, zu Eiterblut habe führen müssen, bis seit 1867 das tosende Gewitter als Beulenpest, arm an Schlaf, Appetit und Kraft, reich an Schmerzen und Schwären, sich in Württemberg entladen sollte.

Das Impfgift erweckt das Herz. Die Lunge, welche in der kalten Luft des Athems sich kühlen und heiß ausathmen sollte, trocknet, die Eiterkügelchen finden sich im Blute vor, darum phosphoresziren die Nerven, es bewegt sich das Blut in hektischer Gluth, es gerinnt, gährt, cyanisirt und fault, so daß Fieber und innerliche Krankheiten abnormisch verlaufen und weit komplizirterer Natur und schwieriger für die Behandlung sind. Das ist es in der That, was man, wie der Verfasser es nennt, für die frühere äußere Gerbung der Haut (dera) gesetzt hat: die innere Abhäutelung der Schleimhäute (diphtera); das ist es, was nicht allein den Charakter der Krankheiten geändert, sondern auch die Spannkraft des Lebens und die vigorose Energie der Gesundheit herunterepreßt, das ist es, wodurch das Menschengeschlecht zu einer leichteren Beute für alle Krankheiten geworden ist. Allerdings sind das starke, aber wie uns scheint, nicht weniger wahre Behauptungen, denn sie werden erhärtet durch statistische Zahlen, durch die in den verschiedenen dem Buche beigefügten Tafeln über Krankheitsbefund und Meteorologie, welche die Resultate des Impfens in verschiedenen Staaten und Wärmeregionen auch dem Laien zur Anschauung bringen.

Nachdem Dr. Rittinger sich wider die Vergewaltigung der Mutterrechte durch die Maßregeln des Impfdepartements ausgesprochen und die absolute und diktatorische Art und Weise verdammt hat, in welcher die Regierung sich beeilte, ein Zwangsgesetz über das ganze Volk zu verhängen, während eine Menge der aufgeklärtesten Männer dagegen opponirte, und für einen Aufschub und für eine weitere Untersuchung war, spricht derselbe sich in folgenden Worten der Entrüstung aus: Von allen Konkordaten ist das Konkordat zwischen dem Giftdogma und der Staatsgewalt das verwerflichste, es ist thierisch! Welche Vernunftgründe haben sie für das Recht zu impfen? Wer wird unsern Kindern, unsern Jünglingen und Jungfrauen den geraubten Glanz ihrer Hautfarbe, die Frühlingszier der Jugend wiedergeben? Wer wird unsern Männern und Frauen die Kraft und Energie wiedergeben, deren man sie beraubt hat? Das Impfen ist ein wirklicher Akt der Vergiftung, und als solcher kann derselbe nur gesühnt werden durch einen andern Akt. Jeffery kennt ihn. Die mit Füßen getretenen Mutterrechte verlangen eine Sühne! Das Impfamt lächelt in seinem Schaukelstuhle der Allgewalt; es ist stierstarr gegen alle Klagen über die Zerstörung der heiligen Rechte der Mütter; zu sich selbst spricht es mit selbstgefälliger Bewunderung: „Uns kommt es zu, diese braven Leute gegen ihre eigene Dummheit zu schützen.“ Wie das Faultier die Bäume vernichtet, indem es ein Blatt nach dem andern abfrißt, so zerstört das Impfamt die Blüthen der Nation.“ —

Ob der Mahnruf eines durchaus unabhängen alten Praktikers, wie Dr. Rittinger, geschätzt werden soll, ob und wie alle diese benannten Uebel ein Resultat des Impfens sein können, ist eine Frage, welche gegenwärtig auf das allerlebhafteste Jedermann berührt; und eine Impfregierung sollte ernstlich alle ihre Sinne zusammennehmen, um mit unzweifelhaften Angaben und Thatsachen in der Hand eine verneinende Antwort zu geben, bevor sie dazu schreitet, eine allgemeine Zwangsjacke, wie z. B. das englische Gesetz vom 1. Jan. 1868, einzuführen und so in die Fußtapfen der württembergischen Regierung zu treten.

(Aus: The Courier a West End Journal, 1. Febr. 1868.) H—.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 17. Dienstag, den 9. Februar. 1869.

Die Nonne von Montmartre.

Historische Erzählung, frei nach dem Französischen von Eduard Lehmann.

(Schluß.)

Nichts desto weniger war der Kampf hartnäckig und blutig. Die so plötzlich überfallenen Belagerten vertheidigten sich mit dem Muthe der Verzweiflung .... Man schlug sich in den Gemächern, in den Korridors, auf den Treppen, wie auf den Wällen des Schlosses...

Heinrich war rasch vom Pferde gestiegen und eilte, gefolgt von mehreren Offizieren, in das Innere des Schlosses, mit lauter Stimme Dayellens Namen rufend.

Am obern Ende einer auf eine lange Galerie auslaufenden Treppe leistete ein kleines Häuflein der Belagerten den heldenmüthigsten Widerstand einer weit überlegenern Anzahl von Soldaten, die vergebens sich Bahn zu brechen versuchten.

In der Mitte jenes tapfern Häufleins befand sich Zaneh, schon aus mehreren Wunden blutend, aber mit wunderbarer Kraft und unbeschreiblichem Muthe kämpfend.

Da kam Heinrich mit seinen Begleitern vom andern Ende der Galerie herbei.

Zaneh warf sich dem neu andringenden Feinde entgegen. Sobald er Heinrich erblickte, stürzte er, wie ein gereizter Tiger, auf ihn los, mit den Worten:

Jetzt gilt's, Heinrich von Navarra! Ich bin Zaneh, Dayellens Verlobter! . . .

Bei diesem Ausrufe stellten sich mehrere der Offiziere eilig zum Schutze vor den König auf.

Zurück, zurück, ihr Herren! rief Heinrich ihnen zu. Das da ist mein Mann! Ich bitte, überlassen Sie ihn mir! Wir haben noch mit einander abzurechnen, und ich schulde ihm noch den Lohn für die Gastfreundschaft, welche er mir diese Nacht bewiesen . . .

Aber schon hatte einer der Offiziere, ohne auf die Worte des Königs zu achten, den vom Blutverlust erschöpften, vor Zorn und Wuth fast besinnungslosen Zaneh tödtlich verwundet, der, um doch nicht ganz ungerächt zu sterben, dem Könige noch mit letzter Kraft, indem er niedersank, die Worte zurief:

Heinrich von Navarra, Du bist außerdem noch mein Schuldner! . . . Gedenke der Nacht nach dem Balle im Louvre, wo Du von mir . . .

In diesem Augenblicke drang eine Frau in wilder Hast durch die dichte Menge und warf sich neben dem sich im Todeskampfe windenden Zaneh auf die Kniee nieder.

Ach, Sire! rief sie dem Könige zu, was haben Sie gethan?! . . . Ich rettete Ihnen das Leben! . . . Ihretwegen belastet ein Mord meine Seele! . . Doch dieser da, welcher, zum Tode getroffen, hier am Boden liegt, wagte zwei Mal sein Leben zu meiner Vertheidigung!...

Bei diesen Worten beugte sich Dayelle voll Verzweiflung über Zaneh hin, und suchte das Blut zu stillen, das seinen Wunden entströmte.

Zaneh, dem diese Berührung neues Leben einzuflößen schien, suchte sich noch einmal zu erheben. Doch diese Anstrengung erschöpfte vollends seine letzte Kraft, und er sank, keines Wortes fähig, entseelt zurück.

Dayelle sank ohnmächtig über den Leichnam Zaneh's zusammen. Als man sie aufhob, um sie in einen Wagen zu setzen, der auf Heinrichs Befehl herbeigeschafft worden war, langte eben der Herzog von Anjou mit einer Kompagnie Fußsoldaten im Schlosse an. Beim Anblick der ohnmächtigen Dayelle zog er mit lebhafter Bewegung ein Papier aus seinem Wamse hervor, welches er Heinrich überreichte.

Es war ein eigenhändiges Schreiben der Marquise von Dreux, worin sie sich als Verfasserin des an den König von Navarra gerichteten anonymen Billets bekannte.

Digitized by Google

Sie kommen zu spät, Vetter, sagte Heinrich, denn ich kenne jetzt Den, welcher uns Beiden zuvorgekommen. Zwar ist der arme Teufel weder für Sie, noch für mich mehr zu fürchten, — bei diesen Worten deutete der König auf den Leichnam Zanch's — aber ich habe Sorge, daß wir Beide die Kriegskosten zu tragen haben werden.

— — — — — — — — — —

Es waren nur noch wenige von Zanch's Leuten übrig, sämmtlich schwer verwundet und zu jeder weitern Vertheidigung durchaus unfähig.

Die Andern hatten alle das Loos ihres Gebieters getheilt

Der Herzog von Anjou ließ Die, welche noch am Leben geblieben waren, an den Zinnen des Schlosses aufhängen, das noch an demselben Tage, auf Befehl Königs Karl des Neunten, von Grund aus zerstört wurde.

Der Baron von Fermeuil und seine Gefährten hatten wenigstens das Glück, einige Zeit nachher, mit den Massen in der Hand, in den Reihen der hugenottischen Armee einen ehrlichen Tod zu finden.

Königreiches! bemerkte die Erste, mit einem ganz eigenen, spöttischen Ausdrucke.

Und doch würde, wenn sie es gewollt hätte, Seine Hoheit der Herzog von Anjou niemals der schönen Maria von Kleve sein Herz und seine Hand dargeboten haben . . .

Und die Herzogin von Guise jetzt nicht die eigentliche Königin von Frankreich sein.

Die eine dieser beiden Damen war die Marquise von Dreux, die andere die Herzogin von Guise selbst.

— — — — — — — — — —

Schon lange Zeit vor der Zerstörung der Abtei von Montmartre besuchte Niemand mehr das Grab der Aebtissin Perpetua, und am Hofe hatte man bald die Geschichte der schönen Cyprioten ganz vergessen. Aber noch heute zeigt man, in geringer Entfernung von den Ruinen des Klosters von Montmartre, ein Haus, welches König Heinrich der Vierte, selbst noch bei Lebzeiten der Schwester Perpetua, häufig mit seinem Besuche beehrte.

Es ist das Schloß der schönen Gabrielle!!!

Ungeachtet der dringenden Vorstellungen und Bitten der Königin Mutter, des Königs von Navarra und des Herzogs von Anjou, verließ Daycile einige Tage nach den erzählten Begebenheiten den Hof, um den Schleier im Kloster von Montmartre zu nehmen, zu dessen Aebtissin sie, ihrer großen Frömmigkeit halber, nicht lange darauf ernannt wurde.

Heinrich war ganz untröstlich über den Verlust dieses eben so liebreizenden als muthvollen und hochherzigen Mädchens, und hielt sich seines gegebenen Wortes noch nicht für entbunden, selbst als Daycile in freiwilliger Zurückgezogenheit das Prüfungsjahr verlebt und die heiligen Gelübde abgelegt hatte

Mehrere Jahre später, als er seine Ehe mit Margaretha von Valois wirklich gelöst hatte, besuchte er das Kloster von Montmartre, wo er mit dessen jungen Aebtissin eine lange und lebhafte Unterredung hatte

Heinrich kehrte nach derselben niedergeschlagen und traurig zurück, und es verbreitete sich das Gerücht, daß, wenn Frankreich nicht eine Griechin zur Königin erhalten habe, dies einzig und allein der schönen Nonne von Montmartre, Gemahlin König Heinrich's zu werden und den Thron mit ihm zu theilen, zuzuschreiben sei. — —

Nicht lange darauf besuchten zwei Frauen, von denen die eine einige Jahre älter als die andere zu sein schien, eines Tages zusammen die Kapelle der Abtei von Montmartre, wo sie mit weltlicher Neugier die Inschriften auf den Grabmälern, welche das Schiff der Kirche schmückten, betrachteten.

Ah! rief die eine der beiden Besucherinnen aus, da ist ja die Grabstätte der letzten Oberin des Klosters, Schwester Perpetua genannt . . .

In der Welt, setzte die andere hinzu, hieß sie die schöne Daycile, oder die kleine Königin von Cypern.

Seltsames Ende für die Beherrscherin eines solchen

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortsetzung.)

Am Vormittage des nächsten Tages hatte sich Lassen im Hause des Onkels eingefunden, ihm und der Cousine die Nachricht zu bringen, daß er vor einiger Zeit — es war nach der abschlägigen Antwort Antye's geschehen — an einen ihm unbekannten Schiffsrheder nach Hamburg geschrieben und heute Morgen die Antwort bekommen habe, daß ihm eine Stelle an Bord einer Brigg zugesichert sei, und daß er in den nächsten Tagen abreisen würde, um nach England wieder in See zu gehen. Der junge Mann sah etwas trübe bei dieser Mittheilung aus, denn die bevorstehende Trennung von Antye wurde ihm schwer, wenn er auch selbst fühlte, daß sie seiner Ruhe am zuträglichsten sei, und Antye, die dasselbe dachte, suchte ihn zu erheitern und bestellte scherzweise mancherlei Kleinigkeiten, die er ihr aus England mitbringen sollte.

Sie saßen Beide am Fenster, als der junge Kapitän, der Antye gestern so auffällig bevorzugt hatte, vorüberging und artig grüßte.

Antye's Wangen färbten sich plötzlich hochroth, was ihr durch schnelles Aufstehen kaum gelang, dem Blicke des Vetters zu verbergen. Das junge Mädchen wußte selbst nicht, wie ihr geschah, aber in dem Augenblicke der unerwarteten Ueberraschung nicht fähig, sich selbst Rechenschaft von ihrem Gefühle zu geben, setzte es sie in Verlegenheit, daß der Fremde sie mit Lassen zusammengesehen hatte.

Digitized by Google

Antye mußte es sich selbst gestehen, daß der fremde Offizier sie interessire, und zwar in einer Weise, die sich das unerfahrene Mädchen nicht zu deuten wußte. Schon mehrere Male im Laufe des Tages war ihr sein Bild so klar, so frisch vor die Seele getreten, wie er gestern während des Tanzes neben ihr stand, und dann glaubte sie dieselben ihr zum Herzen dringenden Worte wieder zu hören, die er gestern mit ihr gesprochen hatte, und unbewußt wiegte sie sich gern in diesem Traume, bis sie durch die nüchterne Wirklichkeit, die ihre Thätigkeit in Anspruch nahm, wieder unangenehm daraus erweckt wurde. Hörte sie Jemand sich auf der Straße nahen, so wünschte sie im Geheimen, es möchten seine Schritte sein, und und warf verstohlen, als scheue sie sich vor sich selbst, einen Blick hinaus. Das Alles, was ihr Herz unruhiger schlagen ließ, ihr Gefühl, ihr Wünschen, war — eben so unbestimmt, so formlos, daß sie selbst es nicht in ihren Gedanken zu ordnen und sich klar zu machen vermochte.

Antye befand sich, ohne es zu wissen, in Gefahr, die Ruhe ihres Herzens gegen ein Gefühl einzutauschen, dem alle Sterblichen früher oder später einmal unterliegen müssen; das sich auf den höchsten Gipfel der irdischen Glückseligkeit zu erheben vermag und das schwache Herz auch bis zum Brechen elend machen kann, das Gefühl der Liebe. Sie begriff die sie überkommende Gefahr noch nicht, aber sie ahnte sie unbewußt, und diese Ahnung machte sie unruhig, träumerisch, sehnend nach Dem, was sich ihr mit beseligendem Reize lockend, wie in weiter Ferne jetzt noch durch einen Schleier verhüllt, erschließen mußte. Die Thränen traten ihr in die Augen, und sie wußte nicht warum; das Herz klopfte so unruhig, und jede gewohnte, sonst so liebe Hausarbeit wurde ihr heute lästig; sie fühlte das Bedürfniß tröstender Theilnahme und wußte nicht, wie und zu wem sie sich aussprechen sollte; — vor Allem wollte sie jetzt allein sein und träumen.

Der Nachmittag war herangekommen. Antye war ganz allein zu Hause und konnte sich nun ungestört ihren Gedanken überlassen. Da tönte die Klingel der Ladenthür, und durch die unwillkommene Störung aufgeschreckt, eilte sie in den Laden, aber trotz aller Anstrengung war die Ueberraschung und Bestürzung des jungen Mädchens deutlich auf ihrem Gesichte zu lesen, als sie Kapitän Perry vor sich sah, der sie höflich begrüßte und als Veranlassung seines Kommens vorgab, einige Kleinigkeiten kaufen zu wollen, um sie als Andenken nach England zu senden. So natürlich die Veranlassung dieses Besuches auch war, und so oft Antye sich bei solchen Gelegenheiten, besonders in der Badezeit, auch schon allein mit Fremden im Laden befunden hatte, ohne im mindesten dadurch genirt zu werden, zitterte sie heute doch in dem Gedanken, mit dem jungen Offizier allein zu sein, und vermochte kaum ein Wort hervorzubringen.

Perry, der ihre Verlegenheit bemerkte und sie, still erfreut, zu seinen Gunsten deutete, ließ ihr aber Zeit, sich zu sammeln, und schien ganz und gar im Anschauen der Muscheln und anderer Verkaufsartikel vertieft, und Antye wußte ihm für diese zarte Schonung Dank. Mit einigen gewöhnlichen Höflichkeitsfragen, die den gestrigen Ball und das Befinden danach betrafen, unterbrach nun Perry das Stillschweigen, bat Antye dann, ihm beim Aussuchen seiner Geschenke für Freunde in der Heimath behülflich zu sein, und empfahl sich nach reichlichen Einkäufen wieder eben so ruhig, als läge seinem Besuche durchaus kein anderes Interesse, als das angegebene zu Grunde.

Antyen fiel ein Stein vom Herzen, als er ging, und doch sah sie ihm verstohlen nach, bis er um die Ecke der Straße bog, und nun fühlte sie fast Verdruß, daß er nicht noch ein Weilchen länger geblieben war.

So kam er fast jeden Tag in den Laden, kaufte bald dies, bald jenes, so daß der alte Vater sich oft lächelnd wunderte, wie viele Geschenke der Kapitän seinen Bekannten zu machen habe, denn er dachte nicht im geringsten daran, daß seine Tochter eine Anziehungskraft auf den stolzen Offizier ausüben könne. Antye war sein Kommen schon so gewohnt, daß sie es unruhig wie etwas von sich selbst Verstehendes erwartete.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Am 23. Januar Nachts 12 Uhr brach, wie die „Ostpr. Ztg" berichtet, in Königsberg in Preußen in der Haberberger Neugasse Feuer aus. Bei der Ankunft der Feuerwehr hieß es: „Ein Soldat ist zu retten". Der Brandbirector verfuchte es, von einigen seiner Besten begleitet, den Aufgang nach dem Bodenraume, wo sich der Gefährdete befinden sollte, von vorne zu bewirken, indeß der mächtige Rauch, der sich in dichten Schichten herausdrängte, gestattete nur das Aufsteigen bis zur zweiten Etage und grbot Jenen, um nicht selbst zu ersticken und von den übrigen Mannschaften abgeschnitten zu werden, den eiligsten Rückzug. Der Feuermann Stengel, welcher sich der Wand am nächsten befand, fchlitte eine Oeffnung in derselben. Dies bestätigte sich auch und es gelang ihm, ein hier befindliches Fenster zu öffnen und sich darin festzusetzen. Von der zweiten Etage mußte das Dach selbst noch von außen erkletiert werden, welches auch durch das hervorragende Dachgesims erheblich erschwert wurde. Der Brandbirektor ließ eine Hakenleiter nach oben reichen, die Stengel erfaßte und mit einer solchen Geschicklichkeit gegen das Dachgesims setzte, daß es dem Feuermannne Drosiner möglich wurde, dieselbe zu ersteigen und, sich an der Dachrinne festhaltend, über das Gesims hinweg zu schwingen. Stengel machte nun mit Unterstützung des Drosiner, der von oben herab der Leiter eine gefahrlosere Lage gab, das Wagstück nach. Beide Männer, noch nicht wissend, wo der Soldat zu finden sei, da der starke Rauch sie im Suchen hinderte, fühlten so lange auf dem Dache herum, bis es ihnen gelang, auf der entgegengesetzten Dachseite ein kleines

Digitized by Google

Bodenfenster, 12 Zoll breit und 18 Zoll hoch, zu finden, welches sie öffneten, um zunächst frische Luft dem Bodenraume zuzuführen. Trosiner stieg in dieses Fenster, Stengel blieb vor demselben, um zur etwaigen Rettung des Ersteren ihm zur Hülfe zu eilen. Trosiner bestählte alle Gegenstände des Dachraumes, bis es ihm gelang, das Bett des Soldaten zu entdecken. Er rief ihm zu, aufzustehen und ihm zu folgen; doch da dieser bereits so betrunken war, daß er nicht mehr aufstehen konnte, so nahm er ihn auf den Rücken und es gelang ihm, ans Dachfenster zu gelangen. Trosiner war aber schon so erschöpft, daß er nicht mehr im Stande war, das Fenster zu ersteigen, und er sowohl wie der Soldat wurden von Stengel auf das Dach gezogen. Hier erst erholten sich Beide, und nachdem vorher der von Kleidern entblößte Soldat mit einem Feuerwehrmantel versehen worden, wurde er von den beiden Braven über das Dach getragen und nach unten befördert, wo er zur Freude aller Offiziere des Artillerie-Regiments — der Gerettete war Kanonier bei diesem Regiment — wohlbehalten ankam. Die beiden Feuerwehrmänner wurden schon im vorigen Jahre wegen einer ähnlichen That dekorirt.

Die „Allg. Ztg." erfährt, daß die Unterhandlungen mit Rossini's Wittwe betreffs der Uebertragung der Asche des großen Maestro nach Italien gänzlich gescheitert sind. Der Gemeinderath von Florenz verlangte die unbedingte Uebergabe von Rossini's Ueberresten, um dieselben sofort in Santa Croce zu bestatten, wofür er der Wittwe ihre eigene spätere Beisetzung daselbst versprach. Frau Rossini aber erklärte, sich in keiner Weise von der Asche ihres Gemahls trennen und ebensowenig sich nach Italien begeben zu wollen. Sie soll beschlossen haben, das Grab des verewigten Meisters selbst mit einem bescheidenen Leichensteine zu zieren.

Auch in Württemberg werden diesen Winter Versuche mit Beheizung von Eisenbahnwägen, und zwar 3. Klasse, gemacht; es werden dazu 3 verschieden gebaute Arten von Oefen verwendet. Zur Beleuchtung von Wägen werden dort jetzt Stearinkerzen gebraucht. In den Bahnpostwägen soll Gasbeleuchtung eingeführt werden.

Den verehrten

Gönnern, Freunden und Mitgliedern

des

Wittwen- und Waisen-Vereines hiesiger Einwohner.

(Gewidmet bei der ersten Stiftungsfeier am 2. Februar 1869 von Th. Welzenbach.)

Die Wittwen und die unschuldvollen Waisen
Nimmt Gott in seine heil'ge Vaterhut;
Vergeltung, reichen Lohn hat er verheißen
Jedwedem, der denselben Gutes thut.

Durch seinen allmachtsvollen ew'gen Willen,
Nach welchem Welten ihre Bahnen geh'n,
Soll Jeder seinen Platz im All erfüllen,
Und Alle sollen für den Einen sieh'n.
Gott will nicht selbst das Glück den Menschen bringen,
Sie sollen es durch eig'ne That erringen.

Ein treuer Vater sorget für die Seinen
(Gott Vater geht als Beispiel und voran),
Die größte Freude sind ja seine Kleinen,
Wenn er für ihre Wohlfahrt sorgen kann.
Doch Manchem wird's, sie wacker zu erziehen,
Schon in gesunden Tagen oftmals schwer,
Und muß er aus dem ird'schen Leben fliehen,
Wacht ihnen seine Sorge nimmermehr;
Bei alle seinem festen Gottvertrauen
Blickt er in ihre Zukunft wohl mit Grauen.

Was einem Einz'gen oft nicht will gelingen,
Zersplittert Vielen selten führet aus,
Vereinte Kräfte werden es vollbringen,
Denn Eintracht, wissen wir, erbaut das Haus.
Wir haben gleichsam auch ein Haus gegründet
Mit unserm kleinen, nützlichen Verein;
Durch viele Väter, die ihm sind verbündet,
Wird er fortan der Waisen Vater sein.
Kann er nicht durchweg helfen seinen Kindern,
Vermag er doch ihr hart Geschick zu lindern.

Dann ist der Waisen Vater nicht gestorben,
Sein Wirken lebt in dem Vereine fort;
Das Recht, das er den Kindern hat erworben,
Ist ihres Vaters selbstgeschaff'ner Hort.
Drum mögen dem Vereine alle Väter
Die treue Unterstützung freundlich leih'n,
Und ihren Frauen, ihren Kindern später
Damit ein freundlich Angedenken weih'n.
In Frieden werden sie vereinst entschweben,
Weil Gutes sie gewirkt in ihrem Leben.

So möge der Verein nunmehr erhalten
Viel edler Herzen thät'ge Sympathie,
Er möge segensvoll sich fort entfalten
In Eintracht und in steter Harmonie!
Und wer zu dem Gedeihen beigetragen,
Dem möge Segen daf'ür Gott verleih'n,
Er mög' an unf'rer Stiftung Jahrestagen
In Wohlergeh'n sich des Erfolges freu'n!
Den Gönnern, Freunden und den Gliedern allen
Soll unser dreifach herzlich Hoch erschallen!

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Wärz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 18. Donnerstag, den 11. Februar. 1869.

Ein Zug aus Rembrandt's Leben.

Am Abend des Allerheiligen-Tages im Jahre 16— zog auf der holprichten Landstraße, die von Lülich über Jülich nach der alten Stadt Köln führt, eine kleine Reisegesellschaft mühsam einher. Der tiefeingewurzelte Aberglaube der Flamänder und Wallonen malt unter allen Nächten des Jahres die vom ersten November mit den gräßlichsten Schreckensbildern aus. Was bei den Deutschen die Walpurgisnacht, das ist die des Allerheiligen-Tages für Diejenigen, welche in Flandern, Brabant und an den Ufern der Mosel zu Hause sind.

Auf der ganzen Straße war weit und breit kein menschliches Wesen sichtbar, das die fürchterliche Einsamkeit unterbrochen hätte, in der sich unsere kleine Karavane befand, die nur aus einem Manne und seinem jungen Weibe, einem kleinen Knaben und einem so jungen Mädchen bestand, daß der Vater dasselbe in seinen Armen tragen mußte. Der Schnee lag bereits tief auf dem Boden und fiel noch fortwährend so stark, daß die Wanderer nur mit großer Mühe ihren Weg fortsetzen konnten.

Margarita, hob endlich der Mann mit schwacher Stimme und in italienischer Zunge an, wir können nicht mehr weiter; Deine schwache Kraft, Du zartes Wesen! ist erschöpft. Lege Dich in diese Grube, die einiges Obdach gewährt, nieder, und bedecke Dich und das kleine Mädchen mit meinem Mantel. Ich will unterdessen versuchen, unsern Antonio warm und am Leben zu erhalten.

Die Frau kam den Weisungen ihres Mannes nach, und so lag die kleine Gesellschaft einige Zeit stillschweigend und wehmüthig da. Als jedoch der Schnee immer dichter fiel, der Wind immer schärfer blies und die Kälte immer empfindlicher wurde, erhob sich der Mann und fand seine Frau bereits sprachlos, durch und durch erstarrt und in tiefen Schlaf versunken. Da ihr Tod mit Gewißheit vorauszusehen war, wenn sie nicht erweckt werden konnte, so schüttelte er sie und rief sie bei den zärtlichsten Namen, die die Liebe eingeben kann. — Aber Alles vergeblich. Nun hob er sie in seinen Armen auf und versuchte sie zum Gehen zu bringen; sie schwankte jedoch und stürzte nieder, und bei ihrem Hinsinken entfiel ihren Armen das kleine Töchterlein, das sich hierdurch an der Stirne verletzte. Der Vater hob das weinende Kind auf, und bemühte sich, das Blut zu stillen.

Antonio, begann nun der unglückliche Mann im Tone der Verzweiflung, mache Dich dicht zu Deiner Mutter hin und lege diese weitere Decke über sie hin, während ich Deine Schwester mit mir nehme und mich nach Hilfe umsehe. Er zog hiermit seinen Rock aus und breitete ihn nebst dem Mantel über sein halbtodtes Weib und seinen Sohn. In diesem Augenblick ließ sich der Schlag einer fernen Uhr vernehmen, der durch die nebelgeschängerte Luft nur langsam hinhallte. Der unglückliche Familienvater horchte einen Augenblick; mußte er doch, daß diese Töne von den Kirchenthürmen Kölns herüberdrangen, das nicht mehr sehr ferne sein konnte, und darum pilgerte er auch, das verwundete Kind in seinen Armen tragend, vorwärts.

Er rannte unaufhaltsam fort und erreichte bald das Stadtthor, an welchem eine Schaar spanischer Soldaten müßig herum lag; auf eine kleine Gruppe der letztern nun stürzte er los und bat sie hastig, ihm den Weg nach dem Hause des Meisters Rembrandt zu zeigen. Da er aber seine Bitte in schlechtem Flämisch, mit italienischen Worten vermischt, vortrug, so veranlaßte dieses unverständliche Gewälsch, in Verbindung mit seiner kalbnackten Erscheinung und seinem bekümmerten Aussehen, ein lautes Gelächter bei den Kriegsleuten, die wohl nie ein derartiges Individuum gesehen hatten, und ihn daher in unangemessenen Ausdrücken verhöhnten.

Um's Himmelswillen! stammelte der arme Wande-

Digitized by Google

rer weiter, zeigt mir doch, wo meines sterbenden Weibes Oheim, Meister Rembrandt, wohnt.

Gerade in diesem Augenblicke kam ein kleiner, kurzer, buckliechter Mann, ein Schneidermeister seines Handwerks, die Straße herauf, der eine Laterne in der Hand trug, wie dieß die politzeilichen Verordnungen Klins damals bei Einbruch der Nacht jedermänniglich vorschrieben. Dieser kleine Mann nun war selbst ein Italiener und hatte an der gebrochenen Sprache in dem Fremdling einen Landsmann erkannt. Des Schneiders Herz schmolz bei'm Anblicke des unglücklichen Vaters, der sein zartes Kind in den Armen hielt.

Kommt hierher, sagte Nikolaus Borruelo, der Buckliechte, ich will Euch den Weg zu Meister Rembrandt zeigen, obwohl er zu solch später Stunde und insbesondere in der Allerheiligen-Nacht sein Haus schwerlich einem menschlichen Wesen öffnen wird. Doch wollen wir's jedenfalls versuchen, und so kommt also vorwärts, mein Freund!

Was soll aber aus meinem Weib und meinem armen Jungen werden? rief, mit fürchterlicher Seelenpein kämpfend, der Fremde. Sie liegen außerhalb der Stadt und sind dem Tode nahe. Wenn ich noch viele Zeit verliere, wird's zu spät sein.

Fürwahr, mein Freund, antwortete der Buckliechte, wenn Du auch nur die mindeste Hilfe von der Liebthätigkeit des Meisters Rembrandt erwartest; so leidest Du an einem schmerzlichen Irrthum, und der Verlust der Deinigen ist nur zu gewiß. Der gäbe keinen Heller her, und wenn er seinen eigenen Bruder damit aus den Rachen des Todes retten könnte. Du thust sicherlich viel besser daran, wenn Du einige der Soldaten anspichst, daß sie mit und zu Deinem Weib und Kind hinausgehen und uns die armen Geschöpfe in die Stadt tragen helfen. Man kann sie in meine Wohnung bringen, und ist auch mein Zimmer nur klein, und bin ich schon ein armer Mann, so sollen sie doch in dieser kalten und unheimlichen Nacht unter Gottes Beistand nicht hilflos bleiben!

Da der Fremde sofort einwilligte, sprach der kleine Schneidermeister ein Paar der Soldaten an und schilderte ihnen in eindringlichen herzlichen Worten seines Landsmanns traurige Lage. Ein gutmüthiger Tambour nahm das Kind aus den Armen des Fremden und trug es in das Wachthaus, in die Nähe eines gewaltigen Feuers, während drei Soldaten, mit Erlaubniß ihres Sergeanten, Fackeln anzündeten und den Fremdling und den Schneider zum Stadtthore hinausbegleiteten. Der Zug konnte jedoch nur mühsam gleichen Schritt mit dem ungestüm dahin eilenden Vater halten, der fortwährend die Namen Margarita und Anton's in die Luft hinausjandte. Da aber der Schnee dichter als je fiel und auch der Wind zu viel heftigeren Stößen gestiegen war, so konnten die Unglücklichen sein Rufen durchaus nicht hören. Ein plötzliches Aufhören des Sturmes jedoch machte es den Suchenden endlich möglich, einen schwachen Schrei zu vernehmen, und sie entdeckten nun den Graben, wo das Weib und der Junge, beinahe vergraben unter einer hingewehten Schneedecke, lagen. Hätten sie einige Minuten länger gezögert, so wären sie sicherlich zu spät gekommen. Der Schneider bat die Soldaten, das sprachlose Weib recht sorgsam und zärtlich zu tragen, während er dem Antonio unter seinen eigenen Schutz nahm; und als sie in die Stadt kamen, forderte er seine Begleiter auf, ihm in die enge Straße zu folgen, in welcher sich sein Heimwesen befand. Die Soldaten willigten um so lieber ein, als letzteres von dem Wachthause nicht weit entfernt war. Auf dem Wege dahin brachte Nikolaus Borruelo durch vieles und dringendes Fragen heraus, daß der Fremde Francesco Necelli hieß, daß er aus Venedig gebürtig war, daß er die Tochter einer Schwester Rembrandt's, die gegen den Willen ihrer Familie einen armen italienischen Edelmann geheirathet, entführt und geheirathet hatte, und daß er seines Berufes ein Maler war. Unsere Geschichte spielt zu einer Zeit, zu der einem ausgezeichneten Maler, wie einem gekrönten Haupte, die unbestrittene Huldigung der ganzen Menschheit zu Theil ward — in einer Zeit, da die Malerkunst eben darum auch viel mehr enthusiastische, selbstverläugnende Jünger hatte, als in unsern gegenwärtigen, prosaischen und entarteten Tagen.

Der Schneider führte das arme Ehepaar und die zwei Kinder in seine Wohnung, und entließ, nachdem er Weib und das Töchterlein auf sein Bett gelegt, die Soldaten unter vielen Danksagungen; hierauf blies er das Feuer an und stellte Necelli und seinem Knaben Antonio Stühle hin. Der Erstere sank auf seinen Sitz und starrte regungslos und besinnungslos in das Feuer, wie Einer, der ganz außer sich ist. Auch der Knabe schien sich in einem Zustande der Betäubung zu befinden, Nikolaus Borruelo war unablässig beschäftigt, indem er bald den Mann aufzuwecken versuchte, bald der Frau ihre nassen Gewänder auszog, und sie mit den wärmsten Kleidungsstücken, die seine arme Hütte aufzuweisen und die er sorgfältig zuvor am Feuer gewärmt hatte, bedeckte. Der Erstere blieb für alles Bitten und Zusprechen unzugänglich und todt, die Letztere aber war so erstarrt, daß sie regungslos und kalt wie Marmor dalag. Es konnte allerdings die Kälte auf des jungen Mannes Glieder so heftig eingewirkt und die Verzweiflung über seine traurige Lage seine Seele gequält und ihn sprachlos gemacht haben. Nikolaus Borruelo durchstöberte einen Geschirrschrank, und zog aus dessen Tiefe eine altvätterische Flasche hervor, die sorglam zugepfropft war, da sie einen seltenen und kostbaren Branntwein enthielt, welchen er als eine werthe Arznei schon lang für sich selbst sorgfältig aufbewahrte; sein ehelustiges Herz jedoch ließ ihn alle Gedanken an seine eigene Behaglichkeit bei Seite setzen, obschon ihm ein hörbarer Seufzer entschlüpfte, als er einige Tropfen der kostbaren Flüssigkeit auf den Lappen goß, womit er die Lippen, das Gesicht und die Hände der besinnungslosen Dame behutsam einrieb. Lange Zeit blieben seine Bemühungen erfolglos, endlich aber schlug sie allmählig die Augen auf, und

Digitized by Google

fragte, die Arme ausstreckend, mit matter Stimme nach ihren Kindern.

(Fortsetzung folgt.)

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortsetzung.)

Jeder neue Besuch wurde auch etwas in die Länge gezogen, und man hätte bemerken können, wie der Einlauf gewöhnlich sehr schnell beendigt war und das Thema der Unterhaltung immer weiter davon abschweifte, denn Perry sprach jetzt davon, wie lieb ihm schon die Insel geworden sei, wie er mit Bangen an die früher ersehnte Rückkehr nach England denke und wie er am liebsten immer auf Helgoland bleiben möchte, — und wenn sich Antye auch noch in seiner Gegenwart eigenthümlich befangen fühlte, so fehlte es ihr doch nicht an Muth, ihm zu antworten und selbst zuweilen zu scherzen.

Aber auch Perry fühlte sich in eigener, ihm bisher fremder Weise von dem jungen Mädchen angezogen. Seine Besuche im Hansen'schen Hause waren ihm ein Bedürfniß geworden, und er sah der Zeit dazu eben so ungeduldig entgegen, als sollten sie ihm eine wichtige Entscheidung bringen. Fügte es sich zuweilen, daß er statt Antye's dort ihren Vater traf und für diesen Tag also nothgedrungen auf seinen Wunsch, sie zu sprechen, verzichten mußte, dann konnte er den ganzen Tag unmuthig und übelgelaunt sein. Perry hatte schon zu oft in Liebeleien sein Herz abgestumpft, um eine wahre Innigkeit des Gefühls zu kennen und sie einem anderen Wesen weihen zu können; nie aber war seine Leidenschaft so mächtig erregt worden, wie sie ihn jetzt ganz in Anspruch nahm, — der Grund war wohl die Sonderbarkeit des Verhältnisses und der Reiz des Neuen, — und er selbst täuschte sich mit dem Gedanken, dieses Mal wirklich zu lieben. Er war unwillig über seine Schwachheit, wie er meinte, die ihn, den Weltmann, an ein weit unter seinen Standesvorurtheilen stehendes, einfaches Mädchen aus dem Volke fesselte. Er versuchte seiner selbst zu spotten, wie es der wohlmeinende Freund oft that, da er wußte, daß Spott Perry am sichersten von den gefährlichen Aufgeburten seiner Leidenschaftlichkeit abhalten würde; aber doch konnte er es nicht über das Herz bringen, bei Antye's Hause vorüberzugehen, ohne einzutreten und mit jedem Tage ein Verhältniß fester zu knüpfen, das, vernünftig betrachtet, beiden Theilen so wenig Heil in Aussicht stellte. So blieb es nach wie vor, und vergeblich bemühte sich Hilton, der ahnend für Antye fürchtete, den Freund abzuwehren und ihn durch Zerstreuungen, welche die jetzt eröffnete Badesaison bot, auf einen andern Weg zu lenken. Perry fühlte sich durch die Fürsorge und Ueberwachung Jenes verletzt und beharrte um so mehr in seinem Räthsel, zurückhaltenden Benehmen.

Ein milder, heiterer Junimorgen hatte die Insel begrüßt, deren Bewohner zum größten Theil noch in ruhigem Schlummer lagen, als ein Mädchen rüstigen Schrittes den Weg zurücklegte, der vom Städtchen zum entferntesten Ende des Felsens, der Nordspitze, führte. Antye hatte der Morgenkälte wegen ein Tuch umgeschlagen, und der schwarzseidene helgoländer Hut, dessen lang herabfallendes Ende Nacken und Schultern bedeckte, schützte das frische, vom Hauche des Seewindes geröthete Gesicht. In der Hand trug sie einen zierlichen blanken Blecheimer, denn der frühe Gang galt ihren beiden Schafen, welche die Wirthschaft mit Milch versorgen mußten. Antye wählte stets diese frühe Morgenstunde, um durch lästige neugierige Blicke der promenirenden Badegäste oder Soldaten nicht in ihrem Geschäft gestört zu werden, und ängstlich schaute sie sich zuweilen nach dem zurückgelegten Wege um, ob der schöne Morgen nicht doch schon einen Fremden früher als gewöhnlich zum Spaziergange herausgelockt habe.

Die Lampen des Leuchtthurmes waren im letzten matten Verglimmen und wurden tausendfach von den Lichtern der ersten Morgensonne überstrahlt, die sich auf den glänzenden großen Glasscheiben des Thurmes brachen. Im Westen zogen die letzten dunkeln Wolkenschleier der Nacht am Horizont herunter und tauchten in die dunkle See, die auf ihrer in langen Schwellungen schaukelnden Oberfläche gegenüber im Osten das flammende Bild der dunkelroth aufsteigenden Sonne trug und im leuchtenden Feuer brannte. Weißen Schneeflocken gleich schwebten in weiter Ferne einzelne lichte Segel über die Wasserwüste, Boote der fleißigen Fischer oder stolze Träger des Welthandels. Eine Todtenstille, nur von dem einförmigen Rauschen der See, die den Fuß des Felsens bespülte, dem weißlin schallenden Rückschlage eines kleinen Fahrzeuges, und hin und wieder dem Morgengesange eines Vogels unterbrochen, lag auf dem kleinen Eilande, auf dessen grünem Rasenteppiche die glänzenden feuchten Thautropfen blitzten. Das Ganze schien ein Bild des Lebens des schönen, unschuldigen Wesens, das eben den Weg entlang schritt, der friedlichen, heiligen Ruhe ihres Herzens und der unermeßlichen, grenzenlosen Sehnsucht, die es in sich trug.

Antye hatte die Nordspitze, den Weideplatz ihrer Schafe, bald erreicht, als sie zu ihrem Verdruß die Gestalt eines Mannes erkannte, der sich auf der am äußersten Ende des Felsens aufgestellten Bank niedergelassen hatte und, ihr den Rücken zuwendend, in das herrliche Bild des Sonnenaufgangs ganz vertieft schien. Eine Weile zögerte ihr Fuß und sie überlegte, wie sie dem unangenehmen Zusammentreffen entgehen könne, ohne ihr Geschäft zu vernachlässigen, aber eben erhob sich der Fremde, und sie erkannte in der von der Sonne beleuchteten Figur ihren Vetter Lassen. Was konnte ihn so früh am Morgen schon auf die Klippe führen? fragte sie sich, denn nach Lassen's ganzem Benehmen, seitdem sie ihm jede Hoffnung auf ihre Gegenliebe genommen hatte,

Digitized by Google

ließ es sich nicht voraussehen, daß er ihretwegen hier sei, vielleicht einen Antrag zu erneuern, dessen Abweisung er doch sicher sein mußte. Lassen hatte sich zu edel gezeigt, als daß sie ihn dieses Versuches für fähig halten konnte, und darum schritt sie, den Gedanken verwerfend, ruhig auf ihn zu.

„Guten Morgen, Anige," rief er ihr entgegen, als er sie bemerkte, und das trübe, blasse Gesicht erheiterte sich sichtlich mehr; — „ich hatte Dich nicht so früh erwartet."

„Was treibst Du hier, Lassen?" fragte sie, „Du hast mich erwartet, wie Du eben sagtest? Warum das?"

„Sei mir nicht böse deshalb," erwiederte er traurig, „ich habe Dich wohl das erste und letzte Mal hier aufgesucht, denn ich komme, Abschied zu nehmen, und ich hoffte, Du würdest es erklärlich finden, daß ich Dich dazu ohne Zeugen sehen wollte. Wir sehen uns vielleicht nie wieder, Anige, denn ich bin entschlossen, nicht eher nach Helgoland zurückzukehren, als bis ich mein Leiden ganz vergessen habe, und ich glaube, das wird vieler Zeit bedürfen."

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

(Ein Tyroler und der Kaiser der Franzosen.) Die „Dresdener Nachrichten" erzählen folgende, „wahre Geschichte" über einen Tyroler und Kaiser Ludwig Napoleon: „Einem Tyroler aus Mitterssel, der als Teppichhändler nach Paris gekommen war, wurde dort ein großer Theil seiner Waare gestohlen. Sogleich suchte er beim Kaiser Audienz zu erlangen, und als er vorgelassen wurde, überreichte er dem Kaiser, der bekanntlich sehr gut deutsch spricht, eine Bittschrift, welche also lautet: „Hans Sterz aus Mitterssel thät di bitter, daß Du ihm die Katzen zahlst, die ihm d'Franzosen erst neuli g'stohlen hom, weil Du ihr Kaiser bist und die Schand auf Dir nit sitzen lassen derfst. 'S macht g'rad 19 Gulden aus: wie Du in der beigelegten Rechnung siehst. Scheer Di net Herr Kaiser und mach' mir ka Kränkung. Wannst Du es schon mir nit z'Lieb thun willst, so thu es wegen mein Vater, vor dem Alles selbst der Kaiser in Wean (Wien) Regard hat, anno Neune hat er allein sechzig Stück Franzosen z'sammpfeffert, das schun a Freud' war." Ludwig Napoleon, dem dieser originelle Bittsteller gefiel, beeilte sich, ihm 19 Napoleonsd'or zu geben, worauf der Tyroler sagte: „I kann nach dem Geld a rechnen, Herr Kaiser, 's ist weit z'viel!" „Nimm nur das Geld", sprach der Monarch, „ich zahle hiermit deinem Vater zugleich das Schußgeld." „I nimm's", sprach der Tyroler nach kurzem Sinnen. „Die sackerischen Franzosen haben so mit übel g'wirthschazt, als sie bei uns in Tyrol waren. So g'eicht sich die Sach' wenigstens aus zwischen uns." Der Kaiser fand immer mehr Vergnügen an dem stattlichen, hübschen, offenen Burschen. Er dachte vielleicht daran, ob die streng monarchischen Tyroler sich nicht besser zu Schweizern verwenden ließen, als die republikanischen Schweizer. Er richtete also die Frage an den Mann, ob er nicht in seine Dienste treten möchte. „Warum denn nit", antwortete der Tyroler, „du bist a guter Herr, bei dir kimt mals nit schlecht ham", „Ich mache dich zu meinem Thürhüter!" sagt der Kaiser. „Das haßt ma bei uns Viechhaller; dös ließ i mir g'fallen, wenn's saubere Viecher san." „Die Thür meines Zimmers sollst du hüten!" erklärte Napoleon lächelnd. „Das thue i nit", rief der Tyroler auffahrend. „Vor zehn Jahren war i schon a Gaßbua; was sagt'n dann die Tyroler, wenn's mi jetzt Thür hüten segetten! I dank' schön! Wünsch gut'n Nachmittag!" Der Tyroler eilte fort als würde er gejagt. Der Kaiser, herzlich über die seltsamen Begriffe von Rang und Würde lachend, schickte ihm seinen Adjutanten nach; der gekränkte Tyroler war aber nicht mehr zur Umkehr zu bewegen, und der Kaiser, dem so große Dinge gelungen, mußte den schlichten Sohn der Berge aufgeben.

Eine nicht uninteressante Reminiscenz an den Staatskanzler Fürsten Metternich erzählt der Feuilletonist eines ungarischen Blattes: Eines Morgens läßt sich der dänische Gesandte bei dem Fürsten zur Vormittagsaudienz ansagen. Der Fürst befiehlt seinem Kammerdiener, ihm den dänischen Elephantenorden für die Audienz bereit zu legen. Der Diener sucht in dem Ordenskästchen und findet dessen ganzen Inhalt vollständig, nur die benöthigte Decoration fehlt. Der Staatskanzler kann sich nicht erinnern, sie irgendwo anders hingelegt zu haben, die Zeit drängt, und er beauftragt den Kammerdiener, ihm bei einem bekannten Diplomaten, der im Besitze des Elephantenordens, denselben für eine Stunde auszuborgen. Das geschieht und der Fürst empfängt den Vertreter Sr. dänischen Majestät mit dem entsprechenden Ordensschmucke. Der Anblick desselben übt aber sichtlich auf den Gesandten eine verblüffende Wirkung; er schaut unverwandt nach der Brust des Fürsten, stockt im Gespräche und trägt eine solche Miene des Aus-den-Wolken-gefallen-seins zur Schau, daß Fürst Metternich schließlich nicht umhin kann, ihn zu fragen, ob ihm etwas zugestoßen sei. „Nichts", erwiederte verlegen der Diplomat, „als daß in dem Ordensregister zu Kopenhagen ein erstaunliches Mißverständniß unterlaufen sein muß. Ich hatte mir die Audienz bei Euer Durchlaucht erbeten, um Euer Durchlaucht im Auftrage meines allergnädigsten Souveräns den Elephantenorden als Weihnachtsangebinde zu überreichen, und zu meiner Ueberraschung sehe ich nun den Orden bereits an der Brust Euer Durchlaucht. Die Ueberraschung war nun auf Seiten des Fürsten, die Ueberraschung — aber auch das Mißverständniß. In dem Gemimmel von Orden, mit denen er behängt war, hatte er nämlich total vergessen, daß er den Elephantenorden noch gar nicht besaß, und daß der Kammdiener folglich wohl vergebens suchen mußte.

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 19. Sonntag, den 14. Februar. 1869.

Ein Zug aus Rembrandt's Leben.

(Fortsetzung.)

Da sind sie, Signora! rief der kleine Borruelo; da sind sie ganz warm und behaglich.

Dann trat er zu Rezelli, gab ihm einen leichten Schlag auf den Rücken und forderte ihn auf, ein Mann zu sein. Als er aber sah, daß er ihn fortwährend mit dem nichtssagenden Blicke eines Wahnsinnigen anstarrte, ergriff er die Flasche mit dem kostbaren Inhalt, schenkte ein Glas voll ein, und hieß seinen Gast dasselbe leeren, da dieses Getränke, wie er sagte, selbst in den Rippen des Todes neues Leben wecken würde. Als sich jedoch der junge Mann durchaus nicht regte, setzte ihm der Schneider, der nun etwas ungeduldig wurde, das Glas an die Lippen, und zwängte ihm, nicht ohne einige Mühe, den Inhalt sachte die Kehle hinab. Der Trank wirkte magisch. In sehr kurzer Zeit öffnete Francesco seine Augen, blickte um sich, und brach, als er sein Weib und seine Kinder erkannte, in einen Strom von Thränen aus.

Wir sind gerettet! theuerste Margarita! wir sind gerettet! rief er endlich

Diese glückliche Prophezeihung erwies sich jedoch als irrthümlich; denn die Mutter und die Tochter erlagen noch in derselben Nacht, und ließen den armen Gewahl in seinem durch die schweren Schläge des Schicksals hervorgerufenen Zustande der Betäubung und den zu gen Antonio hülflos in der Welt zurück, auf der er nunmehr keinen andern Freund besaß, als den armen Schneider, der sich entschloß, den Kleinen zu Rembrandt zu führen, und das Gemüth des fügigen Künstlers auf die Probe zu stellen.

Er nahm den Knaben bei der Hand und schlug den nächsten Weg nach dem Juden-Viertel ein. Einen Augenblick er vor dem Hause stehen, daß er mit augenscheinlichem Mißbehagen anschaute, dann aber zog er, als ob er schleunigen Bescheid forderte, die Glocke mit großer Heftigkeit. Auf diese ungestüme Anmeldung erschien ein altes Weib, das sehr schlecht gekleidet war; obgleich aber ihr Anzug keineswegs besser war, als der der niedrigsten Dienstmagd, erkannte doch Borruelo sofort in ihr die Herrin des Hauses, und machte ihr darum, seine Mütze abnehmend, eine tiefe Verbeugung.

Was wollt Ihr? fragte sie barsch und mit rauher Stimme.

Wir haben mit Meister Rembrandt Etwas abzumachen, antwortete Borruelo, und wünschten ihn zu sprechen.

Wirklich! versetzte der Alte ziemlich spitzig. Darf ich wohl fragen, was Ihr mit ihm zu schaffen habt? Ihr könnt meinen Mann jetzt nicht sprechen, denn er ist mit Malen beschäftigt. Kommt also zu Mittag wieder.

Um diese Zeit könnte ich durchaus nicht abkommen, entgegnete der Schneider mürrisch, und meines Erachtens dürfte Meister Rembrandt sehr bekümmern, nicht mit mir gesprochen zu haben. Ich bringe ihm — ich wünschte ihm Etwas zuzustellen, das ihm gehört.

Ist es Geld? fragte das Weib mit scharfem, hastigem und durchdringendem Blick.

Es ist etwas Werthvolles, versetzte der Schneider mit vollkommener Unbefangenheit.

Das Weib hielt die Thüre inzwischen fortwährend halb geöffnet und erwiederte endlich nach längerem Bedenken:

Ihr könnt hereintreten; wenn ich aber finde, daß Ihr mich getäuscht habt, so soll Euer Besuch — das verspreche ich Euch — nur ein ganz kurzer sein, denn Ihr sollt Meister Rembrandt nicht ungestraft in seiner kostbaren Arbeitszeit stören.

Nun öffnete sie die Thüre vollends; sobald aber Borruelo und der junge Antonio in den Hofraum getreten waren, verschloß und verriegelte sie dieselbe wieder mit der größten Vorsicht. Als sie über den Hof liefen,

Digitized by Google

bemerkte der Schneider vier große, langhaarige, wilde Bullenbeißer, die aus ihren respektiven Ställen hervortraten, um einen Blick auf die Fremdlinge zu werfen, und er pries sich nun im Stillen glücklich, daß er am Abend zuvor jeder Berührung mit ihnen ausgewichen war. Dann stiegen sie eine hohe, steinerne Freitreppe hinauf, traten in die Hausflur, durchliefen mehrere geräumige, aber düstere und von jedem Geräthe entblößte Zimmer und wurden zuletzt in ein großes Gemach geführt, welches sein Licht durch ein einziges Fenster von kleinem Umfang erhielt, das gerade unterhalb des Täfelwerkes an der Wand angebracht war. Der plötzliche Uebergang vom Licht in die Dunkelheit machte es dem Schneider und seinem Begleiter für einige Zeit unmöglich, irgend einen Gegenstand genau zu unterscheiden. Endlich gewahrten sie in der dem Fenster gegenüber befindlichen Ecke einen bereits über der Mittagshöhe des Lebens stehenden Mann, dessen Kopf in ein weißes Stück Linnen eingewickelt, dessen Bart augenscheinlich seit langer Zeit vernachlässigt war, dessen Gesicht und Augenbrauen entweder von hohem Alter oder von Sorgen tief gefurcht waren, und dessen grünliche, durchdringende und unstete Augen gleich denen eines wilden Thieres funkelten. Dieser Mann nun stand stillschweigend und in Gedanken versunken vor einem Gemälde, das auf einer Staffelei stand, und worauf er von Zeit zu Zeit nur einzelne Pinselstriche anbrachte, welche stets einen wunderbaren Effekt erzweckten. Sein Pinsel schien in der That die ganze wunderbare Macht eines Zauberstabs zu besitzen. Vor ihm und gerade unterhalb der Lichtstrahlen, die durch das kleine Fenster hineinströmten, sah man auf einer frisch aufgespannten Leinwand einen Mann in einem Leichentuche und in der Stellung eines Menschen, der so eben aus dem eisernen Schlafe des Todes erwacht, und aus der Dunkelheit und den Schrecken des Grabes p'östlich in das Reich des Lichtes und des Lebens tritt. Der alte Mann fuhr an seiner Arbeit fort, ohne einen Blick auf die Fremden zu werfen, während das alte Weib sich ruhig am Herde niedersetzte, und zuerst den herrlich duftenden Inhalt eines großen Kupfertopfes, der über dem Feuer hing, aufrührte, sodann aber mit dem Fleische eines regelrechten Kochs ein Quantum Gemüse putzte und zurichtete.

Nichts desto weniger konnte Borruelo nicht umhin, dem herrlichen Gemälde sich zu nahen, an welchem Rembrandt arbeitete, und auch der kleine Antonio folgte seinem Beispiele. Beide waren ganz versunken in Erstaunen über die außerordentliche Schöpfung des künstlerischen Genius. Hiezu fühlten sie sich in ihrem Innern unwiderstehlich angetrieben; hätte doch selbst das gefühlloseste Herz von Begeisterung schlagen müssen Angesichts dieses wunderbaren Bildes, das kein anderes war, als die Auferweckung des Lazarus.

Heilige Madonna! rief endlich der junge Antonio, wie wahrhaft schön!

Bei'm Schall der jugendlichen und silbernen Stimme, die unmittelbar hinter ihm sich hören ließ, wandte sich Rembrandt plötzlich um, und fragte in scharfem, halbzornigem Tone:

Wie kommst Du dazu, von Dingen zu sprechen, von denen Du doch Nichts verstehen kannst?

Mein Vater ist ein Maler, antwortete der Knabe schnell besonnen; und überdieß habe ich einen Oheim, der als Künstler sehr berühmt ist. Mein Vater hat mir oft gesagt, daß er der Stolz und die Zierde der flämischen Schule sei.

Ah! rief Rembrandt, Du bist also der Neffe von Rubens; denn außer mir kenne ich sonst keinen, der so hohes Lob verdient. Sag' übrigens Deinem Vater, daß Dein Onkel Rubens zwar ein sehr großer Maler sei, aber keineswegs der größte, den Flandern hervorgebracht habe!

Mein Onkel, versetzte der Junge ohne langes Bedenken, ist ein besserer Maler, als Rubens, und selbst als Ihr!

Wer mag denn wohl dieser seltene Phönix sein? fragte Rembrandt mit verächtlichem Lächeln.

Sein Name, antwortete Antonio, ist Rembrandt!

Ha! rief der Maler, Du der Neffe von Rembrandt? — Du, Du bist also der Sohn jenes armen Wichtes Necelli, der meine verblendete Nichte gegen meine gemessenen Befehle heirathete! — Hinaus! — Fort! Ich will weder mit Dir, noch mit Deinem Vater, den ich verachte, Etwas zu schaffen haben!

Der arme Knabe zerfloß in einen Strom heftiger und bitterer Thränen.

Soll der Kleine also, fragte nunmehr der wackere Schneider, vor Kälte und Hunger umkommen, wie seine Mutter und seine kleine Schwester, die beide in der vorigen Nacht starben?

Er soll sich an seinen Vater halten! war des Malers grausame Antwort.

An seinen Vater! rief Nikolaus; lange Leiden, Entbehrungen und Elend haben ihn des Verstandes beraubt, er ist wahnsinnig.

Mein Vater — meine Mutter — meine Schwester! schrie Antonio, fortwährend bitterlich weinend.

Nunmehr konnte selbst das harte Herz Rembrandt's nicht länger widerstehen. Auf seiner eingeschrumpften Wange war eine einsame Thräne sichtbar.

Ist aber auch Das, was Du mir sagst, wirklich wahr? fragte er. Wie, Johanna? das einzige Kind meiner armen Schwester?

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortsetzung.)

„Du willst also wirklich abreisen?“ sagte sie und reichte ihm mit einem freundlich theilnehmenden Blicke die Hand.

„Noch heute Vormittag. Claas Classen geht heute mit seiner Schaluppe nach Glückstadt hinauf, und übermorgen denke ich schon auf der Brigg Galantha in See zu stechen. In England gehe ich dann wohl gleich wieder auf ein anderes Fahrzeug; ich möchte weit, recht weit in die Welt hinaus.“

„Armer Vetter, verliere den Muth nicht; auch Dir wird der liebe Gott wieder Freude und Glück schenken,“ erwiederte Antye, eine Thräne im Auge. „Ich will täglich für Dich beten, daß er Dich in Sturm und Gefahr schütze; mag Dir das ein kleiner Trost sein, wenn Du bekümmert bist.“

„Ach, Antye, mein Schicksal allein bekümmert mich nicht,“ sagte er, „auch das Deine ist es, und wagst Du mir auch zürnen, ich muß mich aussprechen, ehe ich fortgehe, damit es nicht zu spät wird.“

„Mein Geschick, Lassen? — Wie verstehst Du das?“ — und Antye war blaß geworden und fühlte, wie ihr Herz stillstand, denn sie ahnte unbestimmt, worauf Lassen deutete.

„Darf ich recht aufrichtig sprechen und willst Du in meinen Worten nichts Anderes sehen, als die Theilnahme und Sorge eines Herzens, das Dich über Alles innig und wahr liebt? — Ich habe Dir entsagt, Antye, weil Du es so gewollt hast, und ich wünsche nicht, daß Du in der letzten Stunde unseres Zusammenseins ein Falsch in mir argwöhnst, wenn ich es für eine heilige Pflicht halte, Dich vor dem bösen Geiste zu warnen, der Dein vertrauendes, edles Herz umgarnen will.“

Antye lächelte gezwungen. Lassen's ernste, eindringliche Worte, die er mit solcher Sicherheit der Ueberzeugung aussprach, erfüllten sie mit Entsetzen, und sie zitterte bang vor der bevorstehenden Eröffnung, die, wie sie im Voraus fühlte, ihre geheimsten liebsten Gedanken entschleiern sollte.

„Darf ich sprechen, Antye?“ — und sie nickte willenlos ihre Zustimmung, die sie nicht zu verweigern wagte.

„Wahre Dein unschuldiges Herz und den reinen Sinn, Antye,“ fuhr er dringender im innigsten Tone fort; „hüte Dich vor der Schlange der Verführung, die in unserem Herzen zuerst leise das Haupt erhebt und uns die Sehnsucht nach den Genüssen der Welt lockend in das Ohr flüstert, bis ihre Stimme, uns beherrschend, alles Gute und Edle übertönt. Bleibe das schlichte und anspruchslose Kind unserer heimathlichen Insel und laß Dich nicht durch den Hochmuth irre leiten, draußen aufzusuchen, was der Schöpfer in seiner Weisheit für uns nicht zuträglich gehalten hat. Beherzige meine Worte, Antye, wenn Du Dich selbst liebst, und denke, wenn Du der Versuchung schwach unterliegen willst, Deiner Mutter, die hier unter dem Rasen schläft und Dir, wenn sie noch lebte, das Alles besser sagen würde, als ich es kann. Ich weiß, Du hast mich verstanden, ich sehe es in Deiner Bewegung, zürne nicht dem treuen Warner. Und nun segne Dich Gott, Antye, und gebe uns Beiden ein glückliches Wiedersehen.“

Mit innig liebendem Blicke drückte er ihre Hand, während sie bleich und thränenden Auges sein Abschiedswort erwiederte; denn sie war nicht im Stande, mehr zu sprechen. Mit Anstrengung riß er sich los und eilte, ohne sich umzublicken, schnellen Schrittes den Weg nach der Stadt hinunter.

Da stand das junge Mädchen allein, die Hand auf die Brust gepreßt, und Thränen entströmten ihren Augen; die Füße wollten sie nicht mehr tragen, und sie mußte sich auf die Bank setzen, um recht bitterlich zu weinen.

Was, bisher unverstanden, ihr Herz so bedrückt und so selig träumerisch gemacht, das hatten Lassen's gutgemeinte und ihr doch so bitteren Worte ihr jetzt klar und verständlich vor die Seele gelegt; — ja sie liebte, und liebte Frank Perry. Woher wußte es Lassen? fragte sie sich erschrocken. Sollten Andere deutlich durchschaut haben, was ihr selbst bis jetzt ein Räthsel gewesen war, und urtheilten sie ebenso wie der Vetter oder in ihrer Theilnahmlosigkeit gar noch härter? — Und das war es nicht allein, was sie beunruhigte; viel lebendiger, mit viel größerer Angst drängte sich ihr die Frage auf, ob Lassen diese Neigung denn wirklich ruhig beurtheile? Das unschuldige Herz fühlte sich schuldig, und diese Ueberzeugung wollte es fast zersprengen. Hatte sie sich nicht durch die Aufmerksamkeiten Perry's so hoch geschmeichelt gefühlt, weil er der hochgestellte Mann von Welt war? Hatte sie sich nicht selbst schon einmal auf dem Gedanken ertappt, wie schön es sein müsse, in der großen Welt zu leben, im fernen England in Glanz und Pracht? — Und wie klein, wie unbedeutend war ihr dagegen die heimatliche Insel erschienen, wie einförmig und geistödtend das Leben darauf! — Sie liebte, und wohin sollte diese Liebe führen? fragte sie sich jetzt das erste Mal, bang zusammenschreckend, und die Zukunft sah ihr so hoffnungslos trübe, so unendlich öde aus.

„Mein Gott, was fehlt Ihnen, Fräulein Antye?“ fragte plötzlich bestürzt eine Stimme neben ihr. Erschrocken fuhr sie auf, und vor ihr stand Kaptän Perry.

Auch ihn hatte der schöne Morgen bewogen, einen Spaziergang auf die Nordspitze zu unternehmen, um den Sonnenaufgang zu sehen, und als er ein weinendes Mädchen auf der Bank dort sitzen sah, näherte er sich vorsichtig, um in ihr Gesicht zu blicken; — wie erschrak er aber, als er Antye Hansen erkannte.

Der tiefe Schmerz, der sich in den seelenvollen Augen, in ihren Thränen aussprach, durchzuckte Perry mit aller Macht des Vorwurfs; ihm war es, als könn-

Digitized by Google

ten diese Thränen nur ihm gelten, und sie riefen das bessere Gefühl in ihm wach. Zu diesem Eindruck trug wohl auch die eigenthümliche Situation und die Verklärung des schönen Gesichts durch die Strahlen der Morgensonne ein wenig bei.

„Sie ist ein Engel und ich liebe sie, und ich will sie der ganzen Welt zum Trotz lieben und nur sie allein, so lange ich athme," dachte Percy aus aufrichtigem Herzen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Ueber die Entstehung des allgemein bekannten Liedes: „Die Fischerin", als Einlage in Jotzing's Oper „Undine" theilt Herr Direktor, geheimer Commissionsrath Wolterdorff von Königsberg, Nachstehendes mit: Gegen Ende 1846 wurde unter Hrn. Wolterdorff's Direktion die genannte Oper in Königsberg vorbereitet. Auf den Vorproben en pfand man allgemein das Bedürfniß, daß im dritten Akt, dem kürzesten der Oper, nach dem sentimental gehaltenen Liede Bertt: „Vater, Mutter, Schwestern, Brüder" ein belebendes Element Noth thue. Ungesucht bot sich hierzu die nicht allzureich bedachte Rolle des Kellermeisters Hans dar. Rudolf Gottschall, damals Dramaturg in Königsberg, und der kgl. Musikdirektor August Pabst, zu jener Zeit Kapellmeister am dortigen Stadttheater, schufen daher für den Darsteller des Hans, den allbeliebten Baßbuffo Hrn. Düffke, das Fischerlied, das von diesem in seiner bekannten gemüthvollen und drastischen Komik vorgetragen, den durchschlagendsten Erfolg des Abends davon trug und schnell die größte Popularität erlangte. Jeder Königsberger mußte von Düffke das Fischerlied gehört haben, allgemein wurde es nachgesungen. Düffke kam an die Oper des Friedrich Wilhelmstädtischen Theaters und sang auch dort das Lied in der „Undine" vor dem König Friedrich IV., der unter herzlichem Lachen in das allgemeine Verlangen bis da capo einstimmte. Später kam das Lied mit Düffke nach Hannover und wurde dort, wie fast überall, wo „Undine" gegeben wird, zur festbestehenden Einlage.

Paris, 4. Febr. „Man spricht in Paris heute nur von einem Ereignisse, das dazu bestimmt ist, das Dossier der berühmten Prozesse zu vermehren. Die Einzelheiten gehen uns aus mehreren Quellen zu, welche alle die nämliche Version geben. Man berichtet uns:

Graf Z . . . war seit langer Zeit der Geliebte der Herzogin von B . . . . ., die getrennt von ihrem Gemahle lebt; die wahre Leidenschaft wird durch die Hindernisse aufgereizt, welche sich diesen unregelmäßigen Verbindungen entgegenstellen, und nach und nach kamen der Graf und die Herzogin auf den Gedanken, ihre Liaison, der nur das heilige Sakrament fehlte, durch die Heirath geweiht zu sehen. Graf Z. ging der Verwirklichung dieses Wunsches mit dem größten Eifer nach, die eine fixe Idee einflößt; er vergaß das Ungeheuerliche des Verbrechens, das begangen werden mußte, und der Zweck schwebte ihm allein vor den Augen. Er wollte sich des Gemahls der Herzogin entledigen. An ein Duell war nicht zu denken. Der Herzog kannte genau das Leben seiner Frau. Es blieb daher nur eine Ermordung desselben übrig, und zwar die Vergiftung, damit man an den plötzlichen Tod des Herzogs glauben könne. Zwei Schwierigkeiten waren aber vorhanden. Man mußte sich ein schnell tödtendes Gift verschaffen und das Mittel finden, es dem Herzoge beizubringen. Ein junger Mediciner, Freund des Grafen, beseitigte die erstere. Er fabricirte die Bonbons, welche das Opfer auf einem Balle nehmen sollte. Man mußte nun noch das Mittel finden, um dem Herzoge die Bonbons durch eine ihm unbekannte Person überreichen zu lassen, so daß er vor seinem Tode keine Enthüllungen machen könne. Der Graf wählte den Opernball, wo ein geheimnißvoller weiblicher Domino ihm eine Bonbonnière präsentiren und dann verschwinden sollte.

Zur Ausführung seines Planes setzte sich der Graf mit einem Freudenmädchen in Verbindung. Nur von dem Wunsche beseelt, sich mit der Herzogin vereinen zu können, verlor er alle Vorsicht. Er bot demselben 20,000 Franken an, wenn es die Mission annehme. Dasselbe wollte wissen, was die Bonbons enthielten, worauf der Graf sagte, daß es sich um einen Scherz handle, die Bonbons enthielten ein Abführungsmittel, das den Herzog zwingen werde, den Ball zu verlassen. Es habe nichts zu befürchten; nachdem der Herzog eines der Bonbons genommen, werde es einen andern Domino anziehen und verschwinden. Das Freudenmädchen nahm die 20,000 Franken.

Am letzten Samstag kam der Graf zu ihm zurück, um sich mit ihm auf den Ball zu begeben. Die Behörden waren aber benachrichtigt worden, und im Augenblicke, wo der Graf zu dem jungen Mädchen kam, wurde er festgenommen und durchsucht; man fand die Bonbonnière bei ihm. Zugleich verhafteten die Polizei-Agenten auf der Straße einen jungen Mann. Es war der Student, welcher die Bonbons angefertigt hatte und der seinem Freund begleitete.

Beide wurden nach Mazas geführt, während den Herzog, ohne auch nur im Mindesten die Gefahr zu ahnen, der er entgangen, sich im Foyer der Oper divertirte."

Von einer andern Seite wird geschrieben:

„Der junge Mann, welcher den Gemahl seiner Geliebten, einen Herzog, in der großen Oper vergiften wollte, ist der polnische Graf Z. Der Student, welcher die Giftbonbons anfertigte, ist ebenfalls ein Pole."

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würzburger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 20. Dienstag, den 16. Februar. 1869.

Ein Zug aus Rembrandt's Leben.

(Fortsetzung.)

Es ist ihr blos ihr Recht widerfahren! rief eine scharfe, durchdringende Stimme. Und, die Arme in die Seite gestemmt', kam Madame Rembrandt von ihrem Sitze heran, wo sie sich bisher mit ihrer Kocherei beschäftigt hatte. Wenn das vernarrte junge Weibsbild Dir nicht ungehorsam gewesen wäre — wenn sie Deinem Rathe Gehör geschenkt hätte — so würde sie kein so schlechtes Ende erlebt haben!

Meister Rembrandt, hob der Schneidermeister an, sich kaltblütig von dem alten Weibe abwendend. Euer Neffe hat seinen Verstand völlig verloren, Eure Nichte und ihr kleines Töchterlein liegen auf der Todtenbahre; habt Mitleiden. Laßt die Mutter und das Kind begraben und gebt dem hilflosen Vater und diesem eben so hilflosen Knaben Speise und Trank!

Rembrandt blickte zaudernd seine Frau an; diese jedoch faßte den Knaben bei'm Arm und stieß ihn mit solcher Heftigkeit gegen den Schneider, daß der kleine Mann in der Richtung gegen die Thüre hin mehrere Schritte zurücktaumelte.

Sieht es so aus? rief sie. Soll mein Mann einen Tollen hüten und einen Knaben aufnehmen, der so schlecht erzogen ist, daß er sich am Ende als ein Fluch des Hauses erweist? Soll er Tag und Nacht für elende Geschöpfe arbeiten, die seiner Güte nicht würdig sind? Nie so lange ich lebe! Fort! hinaus zum Haus!

Und ist das Euer letzter Entschluß, Meister Rembrandt? fragte Borruelo entrüstet und entschieden.

Rembrandt fuhr jedoch an seiner Malerei fort, als ob er die Frage nicht gehört hätte.

So komm denn, Antonio, rief der Schneider, den Knaben in seine Arme aufnehmend; da Dich Gott mir in den Weg geworfen hat, so soll es Dir auch nie an einem Freunde fehlen, so lange ich arbeiten kann! Fort! — Fort aus dem verfluchten Hause, das voll von Gold ist, in welchem aber Dir und Deinem hungernden Vater sogar ein Bissen Brod versagt wurde! Schmach über diese Familie, die so herzlos ist und kein Mitleiden kennt!

Der Schneider verließ des reichen Rembrandts Wohnung mit seiner Bürde, während Zorn und tiefe Entrüstung sein Herz zu zersprengen drohten.

Während sie mit einander auf dem Rückwege nach Borruelo's Wohnung hinschritten, zog eine Gesellschaft von reich gekleideten Kavalieren so rasch vorüber, daß Borruelo nur mit Mühe ausweichen konnte, während der kleine Antonio ausglitt und unter das Pferd des vornehmsten der Kavaliere gerieth. Dieser stieg sofort ab, hob den Knaben auf, und fragte freundlich, ob er irgend eine Beschädigung erlitten habe; als er jedoch fand, daß dieß nicht der Fall war, drückte er dem Knaben ein Silberstück in die Hand, stieg wieder zu Pferde und bat Borruelo, ihm den Weg nach dem Hause des Malers Rembrandt zu bezeichnen.

Es liegt am Ende der zweiten Straße rechter Hand, im Judenviertel, antwortete der Schneider. Ihr, edler Herr, seid reich, und darum auch gewiß, artig aufgenommen zu werden.

Erhält denn der Arme dort nicht auch zuweilen eine freundliche Aufnahme? fragte der Kavalier!

Der Arme eine freundliche Aufnahme? rief der Schneider. In diesem verfluchten Hause ist selbst nicht ein Bissen Brod für des Malers leiblichen Neffen zu bekommen!

Den Reiter schien die Sache zu interessiren und Borruelo theilte nun in der Fülle seines Schmerzes die Geschichte der Familie Necelli mit.

Sein Zuhörer zog eine Börse aus seinem Gürtel und zählte vier Goldstücke in Borruelo's Hand, mit den Worten: Da ist eine Kleinigkeit zum Begräbniß der

Digitized by Google

Loden und für die augenblicklichen Bedürfnisse der Jobenden; sag' mir aber jetzt auch, mein Freund, wie Du heißt und wo Du wohnst? Du bist eine Ehre für die Menschheit! Ich werde Dich diesen Abend besuchen und mich mit Dir berathen, was am besten mit diesem unglücklichen Knaben anzufangen ist.

Der Schneider nannte seinen Namen und seine Wohnung, die nicht weit von dem westlichen Stadtthore lag, worauf ihm der Kavalier Lebewohl sagte, seinem Pferde die Sporen gab und seinen einstweilen vorangeritteten Begleitern nachgalopirte.

Nachdem der Schneider und der Junge fort waren, griff Rembrandt nach der Palette und seinen Pinseln, womit ein außergewöhnlich großer Pavian (den man für des Malers spiritus familiaris hielt) spielte; er fühlte sich jedoch in seinem Innern so übel aufgelegt, und seine Hand zitterte so sehr, daß er auch nicht einen Strich zu seiner eigenen Zufriedenheit machen konnte, als plötzlich ein gewaltsames Läuten der Glocke die Annäherung von Fremden verrieth. Rembrandt fuhr zusammen und machte einen so falschen Strich mit seinem Pinsel, daß er einen lauten Fluch ausstieß, worauf sein Weib zu ihm hersprang, um nachzusehen, was denn an der Sache sei. Die Fremden vor dem Thore mochten offenbar nicht lange warten, denn die Glocke wurde wiederum, und diesmal noch heftiger, gezogen.

Die Frau eilte, obschon heftig aufgeregt und mit einer Menge von Schimpfworten auf der Zunge, hinaus, um zu öffnen; sie wurde jedoch zum Stillschweigen gebracht, als sie einen Pagen in kostbarer Livree gewahrte, der abgestiegen war und vor der Thüre stand, während eine Anzahl reich gekleideter Kavaliere an der Thüre hielt, in deren Mitte sich eine junge, schöne, reich gekleidete Dame befand.

Der Vornehmste unter den Reitern redete das alte Weib mit den Worten an: „Meldet Eurem Herrn, gute Frau, daß ein Fremder, der so eben aus Antwerpen gekommen ist, um einige Gemälde zu kaufen, in sein Atelier eingelassen zu werden wünscht.“

Die Kavaliere stiegen hierauf alle ab, und folgten dem Weibe in das Haus nach, während der Page zur Bewachung der Pferde zurückgelassen wurde. Rembrandt, der für Gesellschaft nur wenig aufgelegt war, empfing die Besucher mit mürrischem Wesen, gegen welches die ungezwungene und anmuthige Art und Weise, in welcher der Fremde sich bewegte, wunderbar abstach. Ohne sich nämlich um das abstoßende Benehmen Rembrandts viel zu bekümmern, nahm er einen Stuhl und setzte sich vor das Gemälde, an welchem der Meister bis daher beschäftigt gewesen war. Niemand hätte diese beiden Männer in's Auge fassen können, ohne von dem Unterschied in ihrem ganzen Wesen betroffen zu werden. Sie waren so verschieden von einander, wie das Licht von der Dunkelheit, und dennoch war Jedem von ihnen der Weihestempel des Genius sichtbarlich aufgedrückt. Der Fremde war von großem Körperbau und herrlichem Ebenmaß; und obgleich er bereits 50 Jahre zählte, lag dennoch eine Elastizität in seinem Gange, und seine Manieren zeigten Heiterkeit des Herzens, und erinnerten sogar an die Leichtigkeit der Jugend. Seine schöne Gestalt wurde durch einen prachtvollen Anzug vortheilhaft gehoben, denn selbst wenn er ein Fürst gewesen wäre, hätte er keine kostbarere Kleidung tragen können. Seine breite Stirne wurde von einem großen Hute beschattet, auf welchem eine breite schwarze Feder schwankte. Sein Auge war klar und groß, und sein Blick durchdringend; um seinen wohlgeformten und kleinen Mund spielte ein beständiges Lächeln, und seine weiße kleine Hand machte wohl schon bei mancher schönen Dame ein Gefühl des Neides erregt haben. Jede seiner Bewegungen zeigte, daß er von edler Abkunft war, und sein ganzes Leben hindurch mit den höchsten Personen des Reiches zu verkehren gehabt hatte. Rembrandt's Gesicht und Erscheinung hingegen zeigten ein zu frühe eingetretenes, hohes Alter an, — das entweder die Folge von unablässiger Arbeit, peinigendem Kummer und harten Kämpfen mit Armuth, oder aber von unbezähmbarem Sturme der Leidenschaften sein mochte. Er war von kleinem, stämmigem Körperbau, stand mit gekrümmten Rücken und schlotternden Knieen da, war schmutzig in Gesicht und Anzug, und trug einen Rock, für welchen kein jüdischer Kleiderhändler des Viertels auch nur einen Groschen gegeben hätte. Sein langes, bereits graues Haar war mit einem Stück schmutziger Leinwand zusammengebunden, und sein Gesicht von hundert Runzeln durchfurcht; der forschende Blick seines Auges ließ jedoch den allgewaltigen Geist ahnen, der in diesem elend aussehenden Körper verborgen lag.

Während Rembrandt mit seinem häßlichen Liebling, dem Pavian, spielte, betrachtete der Fremde das Gemälde auf der Staffelei mit größter Aufmerksamkeit und Genauigkeit.

„Welch' ein Farbenzauber!“ rief er endlich, von Erstaunen und Bewunderung hingerissen, welche Frische! welche Durchsichtigkeit! Die venetianische Schule hat Nichts hervorgebracht, das mit diesem bewunderungswürdigen Bilde in die Schranken treten dürfte, Meister Rembrandt, — dieser Schatz muß mein werden!“

„Unmöglich!“ antwortete Rembrandt, dieses Gemälde ist auf die ausdrückliche Bestellung der Prinzessin Clara Eugenia gefertigt worden und kostet tausend Gulden!“

„Du soll mein Angebot,“ versetzte der Andere, „seinem Werthe näher kommen — ich will Euch vier tausend Gulden dafür geben. Meine Galerie würde ohne eine solche Zierde einen Makel an sich tragen; so etwas ist nicht für den Palast des Souverneurs der Niederlande bestimmt. Kommt, Meister Rembrandt, das Gemälde gehört mir. Meister van Dyk, zahlt dem Meister Rembrandt viertausend Gulden.“

„Van Dyk!“ rief Rembrandt, und wer mögt Ihr denn wohl sein, daß Ihr über die Dienste van Dyk's, als Eures Schildknappen und Zahlmeisters, verfüget?“

„Ich, antwortete der Fremde, bin Peter Paul Rubens, und ausdrücklich von Antwerpen hierher gekommen, um Euch zu besuchen. (Forts. folgt.)

Digitized by Google

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortsetzung.)

„Armer Frank," würde Hilton gesagt haben, „Du vergissest Sandlings-Park und die fünftausend Pfund Renten."

Und Frank hatte sie wirklich vergessen, als er sich, tief bewegt, zu Antye hinunterneigte und das sprachlose Mädchen nochmals fragte: „Was fehlt Ihnen Antye?"

Zum ersten Male nannte er heute so vertraulich ihren Namen, und sie, die des Trostes an einem andern Herzen so nöthig bedurfte in ihrer angstvollen Verlassenheit, zürnte ihm nicht darüber. Wie schlug ihr Herz dem entgegen, der allein, wie sie jetzt wußte, ihr Glück, ihre Zukunft in der Hand trug; aber in ihrem jungfräulichen Stolze fühlte sie auch, daß sie die Schwäche ihres Herzens ihm nicht verrathen dürfe, denn was bewies ihr, daß er sie wirklich seiner Liebe werth hielt, was er ihr ja noch nicht einmal gesagt hatte. Aengstlich suchte sie nach einer Erklärung ihrer Thränen, die sie ihm auf seine theilnehmende Frage geben wollte, und gedrängt durch die Wiederholung seiner Bitte, ihm zu antworten, erwiderte sie ohne nähere Ueberlegung, ihre Thränen trocknend:

„Mein Vetter Lassen hat eben einen traurigen Abschied von mir genommen; er geht auf lange Zeit in See."

Perry stutzte, und ein finsterer Zug entstellte sein finsteres Gesicht. Liebte das junge Mädchen doch den Seemann, wie er Anfangs geglaubt und dann diesen Gedanken als lächerlich verworfen hatte, und sollte er, der rohe britische Offizier, so lange vergeblich um ihre Gunst gebettelt haben, die sie Jenem freiwillig geschenkt hatte. Tief gekränkte Eitelkeit, Aerger und Kälte lag in dem Tone, in dem er sagte:

„Wenn ihm so schöne Augen Thränen nachweinen, wird es ihn wohl nicht lange draußen leiden, und er kehrt gewiß bald zurück, sich hier ein dauerndes Glück zu gründen."

Antye blickte fragend zu ihm auf, denn sie verstand die räthselhaften Worte nicht.

„Lassen findet hier kein Glück für sich," sagte sie leise.

„Sie liebt ihn und er verschmäht sie!" fuhr es durch Perry's Gedanken, und er wußte nicht, ob diese Entdeckung mehr seinem Stolz kränke, oder ob er sich über die neue Hoffnung freuen solle. Laut aber fuhr er fort:

„Wenn er so undankbar ist und draußen sucht, was ihm hier so herrlich erblüht, dann verdient er auch nicht diese kostbaren Thränen, die ihm die Liebe spendet."

Antye verstand ihn jetzt und erschrak über die ihren Worten gegebene Deutung. Es lag ihr zu viel daran, Perry seinen Irrthum zu benehmen, und darum erwiederte sie offen:

„Die Liebe? — ich liebe Lassen nicht, aber er ist mein Vetter."

Perry's Gesicht heiterte sich augenscheinlich auf, und die Zweifel, die ihn einen Augenblick hatten irre leiten können, verschwanden sofort bei dem offenen Geständniß.

„Ich verstehe Ihren Kummer nicht ganz, Fräulein Antye," sagte er, „und ich will nicht in sie dringen, wir den Grund zu nehmen, obgleich meine Frage mir nur durch das aufrichtige Mitgefühl gegeben wurde. Ich wollte, ich könnte Ihren Schmerz lindern, aber welche Mittel stehen mir zu Gebote, dessen Theilnahme Ihnen von so geringem Werthe sein muß, und der Ihnen stets als unwillkommener Fremdling auf Ihrer Insel erscheinen wird?"

„Halten Sie uns Helgoländer für so ungastlich, daß dem so sein sollte?" erwiederte ablenkend Antye auf seine letzten Worte.

„Darf ich denn auch auf ein freundliches Willkommen von Ihrem Herzen Anspruch machen, darf ich annehmen, daß auch Sie mich nicht ganz ungern sehen?" fragte er bittend.

„Warum sollte ich das?" flüsterte Antye und wagte nicht, die Augen zu ihm aufzuschlagen.

Perry hatte sich neben ihr auf die Bank niedergelassen und fuhr mit bewegter Stimme fort:

„Als ich den Befehl erhielt, hierher zu gehen, fühlte ich mich unmuthig und betrachtete diese Sendung als eine Verbannung. Ich mußte aus dem Kreise liebgewonnener Freunde, aus einem üppigen, glanzvollen Leben auf unbestimmte Zeit scheiden, um das Alles auf einem kleinen Fleck mitten im Ocean zu vermissen, dessen Namen ich bis dahin kaum gehört hatte. So dachte ich damals, und mit unlustigem, vorurtheilsvollem Herzen betrat ich diese Küste. Wie anders aber habe ich jetzt zu denken gelernt. Mich, den früher nur der bunte Flittergland der vornehmen Salons, das reiche schwelgerische Leben befriedigen konnte; mich entzückt jetzt die hohe, heilige Natur, und ich tauschte den Genuß dieses herrlichen Morgens nicht gegen die künstlichsten Erzeugnisse des menschlichen Prachtsinnes ein. Ich bin wieder ein Kind geworden, das sich jeder Blume freuen kann. Mich, der von Jugend auf ein stürmisches, wildes Leben geführt, der alles Glück in dem Reize der ewigen Abwechslung fand, mich fesselt jetzt diese kleine Erdscholle unwiderstehlich an sich, und mein ganzes Sein durchdringt die heiße Sehnsucht: meine Vergangenheit, meinen Ehrgeiz und den Lärm der Welt in einer stillen, glücklichen Häuslichkeit zu vergessen. Ich bin nicht mehr derselbe, der auf dieser Insel landete; ich bin glücklicher und bin besser geworden. Dieses neue Leben aber danke ich nur der Erkenntniß, dieser Felsen der Nordsee berge ein köstlicheres Kleinod in sich, als es das große, mächtige Britannien in seinen Grenzen aufzuweisen vermag, und der Besitz dieses Schatzes müsse mehr beseligen, als aller Reichthum und Größe der Erde. Sie Antye, haben das kostbare Kleinod zu vergeben, das mich zum reichsten Manne Britanniens machen würde. Halten Sie Frank Perry werth, um Ihre Liebe, Ihren Besitz zu werben?"

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Mannichfaltiges.

Am 27. Januar ging in Schwerin zu Mozarts Gedächtniß des Meisters unsterblicher „Don Juan“ zum ersten Mal genau nach der Original-Partitur mit neuem, der Musik und dem da Ponte'schen Textbuche treu angepaßtem deutschen Text von Professor Dr. H. v. Bugler und mit den ursprünglichen Intendanten des Dichters genäher völlig neuer Scenirung von dem Intendanten Alfred Freiherrn v. Wolzogen vor dicht besetztem Hause unter außerordentlichem Beifall über die Bühne.

Die „Hamb. Nachr.“ berichten darüber:

In vier Punkten war die Bearbeitung durch Herrn v. Wolzogen von da Ponte und Mozarts Vorschriften abgewichen, aus scenischen und künstlerischen Rücksichten. Erstens wurde die Oper wegen ihrer durch Aufnahme aller für Prag und Wien geschriebenen Musikstücke bewirkten größeren Länge in vier statt in zwei Akten gegeben. Zweitens erschien die G-dur-Arie Ottavios statt nach der Rache-Arie Donna Anna's aus zu billigenden Gründen schon vor dem Quartett. Drittens: die Mozart'schen Original-Recitative hat H. v. Bugler mit Rücksicht auf die deutschen Sänger, die ihre Sprache nicht so leicht handhaben als die Italiener die ihrige, etwas gekürzt und sehr zweckmäßig in Mozarts Geist instrumentirt (für das Streichquartett von den ersten vier Pulten gespielt). Viertens: nach dem Finale treten Donna Anna, Elvira, Octavio, Zerline und Masetto mit den Gerichtsdienern nicht in das Zimmer ein, worin Don Juan eben versunken, sondern die ganze Villa Don Juans stürzt mit einem Donnerschlag in Trümmer und im Hintergrunde zeigt sich in prachtvoller Vollmondbeleuchtung die Stadt Sevilla mit der Giralda und ihrem vergoldeten Engel; die obengenannten Personen aber kommen mit Volkshaufen, die schließlich an dem Prestofinalsatz als Chor mit Antheil nehmen, aus der Stadt und auf die Trümmer zu — hier tritt der geretiete Leporello heraus und erzählt den staunenden Volk das eben vorgefallene dämonische Wunder.

Was Einzelnheiten anbetrifft, so wollen wir nur erwähnen, daß, den Original-Vorschriften entsprechend, die große Arie der Elvira „Mi tradì“ nicht nach der ersten Leporello-Arie, sondern nach dem fast nie gehörten Buffo Duett „per queste tue manine“ zwischen Leporello und Zerline an Schluß des dritten Aktes gesungen wurde. Ferner fiel uns besonders auf, daß der kleine Satz im ersten Finale „Sù svegliatevi da bravi“ nicht vom gesammten Chor, sondern nur von einigen Dienern Don Juans, Tenören und Bässen gesungen wurde, so daß der allberühmte Freiheitschor „viva la libertà“ vielleicht mit Recht (?) eine andere Bedeutung erhält. Auch die Uebersetzung ist eine veränderte und der Text lautete nicht mehr „Hoch soll die Freiheit leben“, sondern „Lust schwing' ihr Banner frei“, da hier libertà nicht Freiheit, sondern Fröhlichkeit, Lust bedeutet.

Es würde zu weit führen, wollten wir noch der kleineren Abweichungen erwähnen: das in der dunklen Vorhalle gesungene Sextett; der statt als Reiterstatue jetzt als stehend auf einem Postament erscheinende Comthur; die Umänderung der Briefarie; die nur hinter der Scene auftretenden Furien u. s. w.; statt dessen verweisen wir auf die nächstens erscheinende Schrift des Freiherrn v. Wolzogen, der auch eine neue ganz correcte Partitur-Ausgabe von H. v. Bugler folgen soll.

Die „Darmst. Zeitung“ erzählt folgende drollige Geschichte: In der guten alten Zeit, wo es in unserem Darmstadt noch gewisse originelle Persönlichkeiten gab, die oft viel von sich reden machten, wirkte auch in dem Orchester des großherzoglichen Hoftheaters ein Musikus, der zwar sein Blasinstrument tüchtig zu handhaben wußte, aber daneben auch es nicht verschmähte, von Zeit zu Zeit ein Gläschen über den Durst zu trinken. Dies war denn auch geschehen, als er eines Abends sich in die Hauptprobe zum „Freischütz“ begab. Alles ging vortrefflich, bis plötzlich der Capellmeister ihm zurief: Des, „nicht D!“ Nichtsdestoweniger ertönte, da das musikalische Gehör des Herrn Musikus vielleicht durch den Genuß des Weines doch ein wenig verstimmt war, bei Wiederholung der Scene abermals D statt Des, und der Capellmeister sah zum zweiten Mal grollhaft zu rufen: „Ei, Herr . . . ., Sie blasen ja doch wieder D statt Des!“ Verwundert über diesen nochmaligen Zuruf flößt der betreffende Herr Musikus, seinen Nachbar, der mit ihm aus demselben Notenheft spielte, deutet auf die verhängnißvolle Stelle, wo doch einen Fehler des Copisten allerdings D statt Des stand, und fragt mit etwas schwerer Zunge im ächt Darmstädter Dialekt: „Ist des des Des, des des Des sei soll?“ (Ist dieses das Des, das das Des sein soll?)

In England empfiehlt ein Schreiben an den Premierminister als wirksames Mittel zur Verbesserung der Staatseinnahmen eine Steuer auf die Pianos, die sich durch die Leichtigkeit ihrer Erhebung besonders empfehle, da sich das Steuerobject durch den „abscheulichen Lärm“, den es mache, von selbst verrathe. Diese Steuer, bemerkt ein Correspondent der „N. Ztg.“, empfiehlt sich schon aus Gründen der Menschlichkeit und der christlichen Nächstenliebe, denn die Pianos sind in London unter den Händen des schönen Geschlechts zu einer unerträglichen Landplage geworden. Jede Engländerin, von der Herzogstochter an bis zur Nähjungfer, glaubt ihre Talente durch eine Bearbeitung der Piano's dem Ohre der Nachbarn aufdrängen zu müssen. Wohin dieser Modewahnsinn bei einer so durch und durch unmusikalischen Nation wie der englischen führen muß, brauchen wir nicht auszuführen. „Keine Ruh' bei Tag und Nacht“ und die schwerlichsten Qualen für jedes Ohr, das sich nicht der glücklichen Unempfindlichkeit gegen Mißtöne und Gassenhauer erfreut, womit ein ächter Engländer die musikalischen Leistungen seiner Damen zu verlachen vermag.

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonifaz Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 21. Donnerstag, den 18. Februar. 1869.

Ein Zug aus Rembrandt's Leben.

(Fortsetzung.)

Rubens! rief Rembrandt, seinen mächtigen Nebenbuhler vom Kopf bis zu den Füßen messend. Da Ihr also ein Herr Kollege von mir seid, so werdet Ihr's nicht verübeln, wenn ich an meiner Arbeit fortfahre, denn die Zeit ist kostbar und das Brod nur sehr schwer zu verdienen! Hier ließ er einen tiefen, heuchlerischen Seufzer hören, und setzte dann nicht ohne ein boshaftes Lächeln hinzu: Ich meinerseits kann leider nie hoffen, so viel Geld zu besitzen, um viertausend Gulden für ein Gemälde wegzuwerfen!

Während er diese Worte vorbrachte, tröstete er sich im Stillen mit dem Bewußtsein, daß in seinem geheimen Gewölbe jene dreißig Tonnen voll Goldstücken lagen, die man in der That nach seinem Tode daselbst auffand.

Rembrandt begann wieder auf's neue zu arbeiten, und in weniger als einer Stunde war das unsterbliche Gemälde vollendet. Diese Stunde war in ununterbrochenem Stillschweigen verstrichen, und während der ganzen Zeit beobachtete Rubens, der hinter ihm stand, genau die Art und Weise, in welcher er seine Farben auftrug, und den wunderbaren Effekt von Licht und Schatten hervorbrachte.

Als das Gemälde ganz fertig war, wandte sich der Meister von Köln zu Rubens und bat ihn, dasselbe als ein Zeichen der Bewunderung anzunehmen, die er (Rembrandt) für eines Nebenbuhlers hohen Genius hege. Dieß war in seinem langen Leben das erste und letzte Mal, daß der Geizhals ein Geldanerbieten von der Hand wies.

Es ist jetzt noch nicht Mittag, hob er an, und ich kann noch, ehe es Nacht wird, ein anderes Bild skizziren und fertig machen. Empfangt also dieß als ein Zeichen meiner Achtung. Wenn ich zu Zeiten schlaflose Nächte gehabt habe, so kam es blos daher, weil meine Gedanken mit den überlegenen Leistungen meines großen Nebenbuhlers beschäftigt waren.

Ich bin nicht Euer Nebenbuhler, Meister Rembrandt, sondern Euer demüthiger Schüler, antwortete Rubens, dessen Brust jederzeit eben so sehr vom Neide frei blieb, als seine Großmuth ohne Grenzen war; und um Euch zu beweisen, daß ich Euer Schüler bin, und Ihr mein Meister seid, überlaßt mir gütigst das Stück Leinwand und die Pinsel, die Ihr so eben niedergelegt habt. Ich will Eure Manier nachahmen, und Euch zeigen, daß ich mir die Lektion auch gehörig zu Nutzen gemacht habe. Komm hieher, meine süße Helene, und nimm gerade unter dem Licht, das zu diesem Fenster hereinfällt, Platz. Setze auch Deinen breiten Strohhut auf und sei mir ein geduldiges und gelehriges Modell. Erlaubt mir, mein würdiger Herr Kollege, Euch mein treffliches Weib vorzustellen.

Rembrandt betrachtete einige Augenblicke das reizende Geschöpf, das vor ihm stand, mit sardonischem Lächeln, dann rief er das alte Weib herbei, das noch fortwährend am Feuer beschäftigt war, nahm sie bei der Hand und sagte, die Manieren des adeligen Rubens nachahmend: Und dieß, mein Herr, ist mein Weib; erlaubt mir, Euch dasselbe zur gnädigen Beachtung vorzustellen.

Rubens jedoch saß bereits an seiner Arbeit, ohne übrigens das Gespräch abzubrechen.

Vor einigen Wochen, hob Rubens an, war ich Euretwegen, werther Herr, sehr besorgt. Zu Antwerpen ging ein Gerücht von Eurem Tode, und ein Gemälde-Mäkler zeigte sogar einen Brief von Eurem Sohne, worin diese traurige Nachricht bestätigt wurde.

Rembrandt ließ ein halb unterdrücktes Lachen hören und antwortete, ohne zu erröthen:

Das Wahre an der Sache ist, daß ich wegen 6000 Gulden, die ich noch fortwährend als einen Theil von dem Kaufschilling dieses Hauses schuldig bin, in schmählicher Verlegenheit mich befand. Ich breitete selbst das

Digitized by Google

Gerücht von meinem Tode aus, und die Liſt gelang auch, denn meine Gemälde ſtiegen ſofort in ihrem Preiſe um das Doppelte. Aber, fuhr er fort, ich muß Euch tauſendmal um Nachſicht bitten, es iſt jetzt Eſſenszeit, und ſo entſchuldigt mich auch, wenn ich eſſe, ohne Euch übrigens unterbrechen zu wollen. Ich darf Euch nicht einladen, an meinem ärmlichen Male Theil zu nehmen, denn es würde Euren und Eures Herren Begleiter an Wohlleben gewohnten Magen ſchlecht behagen. Was läßt ſich aber dagegen machen? Nicht allen Malern iſt das Loos beſchieden, ein Botſchafter und ein Fürſt zu werden, wie Ihr. Ich war nie ſo glücklich, aus der Hand des Herrn von Spanien und Indien oder aus der des Königs von England Gunſtbezeugungen zu erhalten; auch bin ich in keinen Orden der Chriſtenheit aufgenommen und mein ganzes Gefolge beſteht aus meinem Pavian, meinem Weibe und meinem Sohne Titus, wenn dieſer zufällig in Köln iſt. Komm, komm, Katharine, trag die Suppe und das Eſſen auf!

Ein Stück mageres verſottenes Ochſenfleiſch, einige geſalzene Häringe, etwas Käſe und ein Krug Bier machten die ganze Mahlzeit aus. Rembrandt und ſeine Frau Gemahlin ſetzten ſich zu Tiſche, ohne die geringſte Rückſicht auf die Geſellſchaft zu nehmen, und aßen wie ein Paar hungrige Wölfe. Als ſie fertig waren, gab Rubens gerade dem Bild auf ſeiner Leinwand den letzten Strich zur Vollendung; es war dieß der berühmte Chapeau de Paille, der unter der Begeiſterung der von Rembrandt erhaltenen Lektion gemalt wurde, und den ganzen Einfluß von Licht und Schatten zeigt, wie er der Manier des großen Meiſters von Köln ſo eigen iſt.

Rembrandt betrachtete das Gemälde mit erkünſtelter Bewunderung, während geheime Eiferſucht ſein Herz verzehrte. Rubens überreichte das Bild dem Meiſter Rembrandt.

Jetzt ſind wir, ſagte der Letztere, mehr als quitt denn ich bleibe ſogar noch in Eurer Schuld.

Nein, nein, Meiſter Rembrandt, antwortete Rubens wir ſind keineswegs quitt. Ohne die von Euch empfangene Lektion wäre ich nie im Stande geweſen, dieſes Portrait zu malen, das wohl mein Meiſterſtück genannt werden mag. Erlaubt mir nun, Euch dieſes Silberkäſtchen für Euren Mittagstiſch zu überreichen. Ich habe den Inhalt ausdrücklich für Euch anfertigen laſſen, und Euer Name iſt auf jedem Stücke eingegraben. So oft Ihr Euch dieſer Beſtecke bedient, denkt auch — ich bitte Euch darum — einen Augenblick an Euren Bewunderer, Euren Schüler und, wenn Ihr mir die Ehre dieſes Namens vergönnen wollt, Euren Freund!

Rembrandt betrachtete das Geſchenk vollkommen gleichgiltig, während die alte Katharine das Käſtchen ergriff, die ſilbernen Meſſer, Gabeln und Löffel herausnahm, und lange Zeit in Bewunderung dieſer Schönheiten verſunken blieb.

Ho, ho, Catharine, ſie ſind viel ſchöner, als die zinnernen, deren wir uns bis dahin bedienten! rief der alte Rembrandt. Lege ſie übrigens bei Seite, Weib — thu' ſie weg! fuhr er fort; Ihr aber, Meiſter Rubens, ſeid ein großer Herr, und es würde ſich für einen armen Künſtler, wie ich bin, nicht ſchicken, die Zeichen Eurer Freigebigkeit von der Hand zu weiſen. Ich möchte Euch gehorſamſt um die Erlaubniß bitten, edler Herr, Euch meine Aufwartung machen zu dürfen. In welchem Hotel wohnt Ihr, Herr Rubens?

Ich bin bei dem Grafen Pempforz, dem Gouverneur der Stadt, abgeſtiegen, antwortete Rubens. Lebt wohl, Meiſter Rembrandt, und laßt Euch bei mir ſehen.

Rubens führte ſeine Helene hinaus, und ſeine Begleiter folgten ihm nach; hierauf ſtiegen Alle wieder zu Pferde und ritten weiter.

Er iſt ein Fürſt! murmelte Rembrandt, während ſie ſich entfernten; — er iſt ein wahrer König! Er fährt ein Leben voll Freude und Pracht. Vielleicht hat er Recht!

Was fehlt Dir? fragte ſein Weib; Deine Lippen ſind leichenblaß; Dein Blick iſt unſtät; Du haſt die Halskrauſe an Deinem Wamms zerriſſen, und die Bruchſtücke davon befinden ſich noch in Deinen Händen. Was fehlt Dir?

Still! Weib! ſtill! ich will allein ſein! antwortete Rembrandt mit wildem Tone, der keinen Widerſpruch zuließ. Als er allein war, warf er ſich in ſeinen alten ledernen Armſtuhl und rief, während er ſich mit geballter Fauſt heftig vor die Stirne ſchlug: Welch ein Wahnſinn von mir, dieſen Mann zu beneiden!

Wir müſſen übrigens wieder zu unſerem ehrbaren Freund Nikolaus Borrutelo und dem jungen Antonio zurückkehren.

(Fortſetzung folgt.)

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortſetzung.)

Antye zitterte in Angſt und ſeliger Freude. Nun ſie das Geſtändniß ſeiner Liebe vernommen hatte, das ſie eben noch mit heißer Sehnſucht, in der ihre Thränen gefloſſen waren, herbeigewünſcht hatte, fühlte ſie ſich durch die Worte erſchreckt, und ein neuer Thränenſtrom rauſchte dem gepreßten Herzen Luft machen. Vor ihr lag Wohl und Wehe ihrer ganzen Zukunft; ſie wußte, daß dieß der entſcheidendſte Augenblick ihres Lebens war, und ſie fürchtete ſich, das eine Wort auszuſprechen, das die unwiderrufliche Entſcheidung in ſich trug. Als er aber wieder bat: „Antye, in Deiner Hand liegt mein Glück, die Ruhe meines Lebens, und ich ſchwöre Dir, daß ich Dich wahr und aufrichtig über Alles liebe,“ — da ließ ſie es

Digitized by Google

ohne Widerstand gestehen, daß er sie umfaßte und sanft an sich zog, und vergessen hatte sie die Scheu vor dem Manne, die Warnung Lassen's und ihre eigenen quälenden Zweifel. Alle ihre Gedanken flossen in dem einen zusammen: „Er liebt mich."

Eine Weile hatte sie, ohne ein Wort mit ihm zu wechseln, versunken in das ihr neu erschlossene Glück dagesessen, dann fragte sie leise, den thränenverschleierten Blick zagend zu ihm aufschlagend:

„Was wird mein Vater dazu sagen?"

„Wenn er hört, daß das Glück seines Kindes von seiner Einwilligung abhängt, wird er sie uns nicht versagen, theure Antye," sagte Frank, der bei der Frage zuerst ein wenig gestutzt hatte, denn bisher war es ihm wirklich nicht in den Sinn gekommen, daß er auch des Vaters ruhige Ueberlegung bekämpfen müsse, um den Sieg vollständig sein zu nennen. Er meinte nun zwar Antyen leicht zu bewegen, vorläufig das Geschehene noch geheim zu halten; aber es bedurfte der Angabe eines Grundes, der sie von der Nothwendigkeit dieser Maßregel überzeugte, und den hatte er bald gefunden.

„Nun bin ich so glücklich und zufrieden; meine Antye," sagte er, leise Küsse auf ihre Hände drückend, — „daß mir nur noch ein Wunsch übrig bleibt: unsere Liebe erst stolz vor der Welt bekennen zu dürfen, und wie unendlich lang wird mir die kurze Zeit erscheinen, bis ich meine Verhältnisse in England so weit geordnet habe, um Dich als meine angebetete Gattin dort einführen zu können. Ich will heute ohne Verzug an meine Verwandten schreiben und sie von meiner Wahl in Kenntniß setzen, damit sie schleunigst alle Vorbereitungen für unsere Ankunft treffen und mir die zu unserer Trauung nöthigen Papiere senden. O wie ersehne ich den Tag, wo ich Dich als Herrin in Harwick Castle, das Stammgut meiner Vorfahren, einführen werde. Du mußt Dich schon mit dem bescheidenen Landsitze begnügen, denn meine Familie gehört nicht zu den reichsten des Landes, aber ich hoffe, die herrliche Gegend Süd-Englands und vor Allem die Liebe wird Dir Alles Mangelnde genügend ersetzen. Bis diesen nöthigen, langweiligen Formen aber genügt ist, scheint es mir bester, — und Du wirst meine Ansicht wohl theilen, — daß wir unser süßes Geheimniß der Welt noch verschließen; um so fester und sicherer ruht es in unserer eigenen Brust, und fremde, theilnahmlose oder gar böswillige Menschen werden keine Veranlassung finden, die Reinheit unseres Verhältnisses, das sich unter so eigenthümlichen Umständen gebildet hat, anzutasten und zu beflecken."

Antye mußte sich offen gestehen, daß dieser Punkt ihre Glückseligkeit ein wenig trübe, aber sie unterwarf sich gern jedem Wunsche des Geliebten, dem sie von nun an ihr Geschick ganz und gar in die Hand gegeben hatte, und dessen heiligste, liebste Pflicht es ja auch sein mußte, es, gleich dem eigenen, zu wahren. Schwer wurde es ihr, ihm auch darin beizustimmen, daß selbst der Vater vorläufig noch nichts von ihrer Liebe wissen sollte, aber Perry widerlegte ihren leisen Widerspruch durch seine Gründe und Bitten, und nebenbei theilte sie auch die Befürchtung, der Vater möchte vielleicht in übermäßiger Besorglichkeit die Wünsche ihres Herzens nicht billigen, von dem allzu eifrigen Beharren auf ihr Angesicht zurück.

Schließlich hatte sie die Frage an Perry gewagt, ob ihr einfaches, den Ansprüchen der großen Welt fremdes Wesen seinen Verwandten auch genügen und ob es nie eine Quelle der Unzufriedenheit für ihn selbst sein werde, und liebend hatte er sie an das Herz gedrückt und erwiedert: „Du bist eine reine, kostbare Perle, Antye, die alle die falschen Diamanten unserer vornehmen Welt nicht aufwiegen können, und Frank Perry ist nicht der Mann, dessen liebstes und höchstes Gut Jemand anzutasten wagte."

Sie sprachen noch viel von ihrer Liebe, ihren Plänen für die Zukunft, bis Antye sich erinnerte, daß es die höchste Zeit sei, nach Hause zu gehen, wenn ihre lange Abwesenheit nicht auffällig werden und andere Besucher der Nordspitze ihre Zusammenkunft stören sollten; deshalb bat sie Perry, sie jetzt zu verlassen und voraus nach der Stadt zu gehen.

„Erhalte ich einen Kuß zum Abschiede?" fragte Perry lächelnd, und der erste heiße Kuß brannte auf den Lippen des jungen Mädchens und färbte die Wangen mit dunkler Gluth.

„Ich sehe Dich morgen früh hier wieder, meine Antye," flüsterte Perry eilig, denn schon sah man auf dem Wege zur Klippe einzelne Spaziergänger sich nähern. Sie belauschte und Beide trennten sich, er, nach dem Städtchen zurückkehrend, sie, ihr wirthschaftliches Geschäft zu beginnen.

Als Antye den Heimweg zurückkehrte, zitterte sie vor innerer Bewegung, denn jetzt erst machten sich die Wirkungen der geistigen Anstrengung, der sie heute Morgen ausgesetzt gewesen war, auf den Körper fühlbar. Mit welchem Blicke sollte sie dem Vater zu Hause entgegentreten, da sie ein wichtiges Geheimniß im Herzen barg, dessen Verschweigen ihm gegenüber ein Unrecht war, wie sie fühlte? — Kaum wagte sie, die Augen aufzuschlagen, wenn ihr Jemand auf dem Wege begegnete, denn es war ihr, als müßte ihr brennendes Gesicht, ihr unruhig klopfendes Herz das Geheimniß ihrer Liebe verrathen.

Arme Antye! Die Ruhe des kindlichen Herzens, den stillen Frieden der Seele hatte sie auf immer verloren.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Die Behandlung der Fische für die Küche.

Wiederholt hat man in Erfahrung gebracht, daß die See- und Flußfische, welche man im Norden von Deutschland, sowie Holland auf die Tafel bringt ein viel festeres Fleisch haben, als diejenigen, welche man bei uns servirt. Der Grund davon ist, daß man dort die Fische, sobald

Digitized by Google

sie aus dem Wasser gezogen werden sofort tödtet, während sie bei uns, nachdem sie gefangen, oft noch lagelang am Leben behalten werden und man sie erst unmittelbar vor der Zubereitung tödtet. Wenn wir die Fische auch im Wasser lassen, so fehlt denselben das sehr bald der nöthige Sauerstoff, sie werden matt und sterben in einem langen Todeskampfe allmählig ab. Der Fisch bietet alsdann natürlich kein gesundes wohlschmeckendes Fleisch. Es ist auch schon eine Grausamkeit gegen die Thiere, dieselben so lange zu quälen. Eine Grund für die grausame Gewohnheit, die Fische noch längere Zeit nach ihrem Fange am Leben zu erhalten mag darin liegen, daß man im Allgemeinen glaubt, das Fleisch geschlachteter Thiere halte sich nicht lange gut. Diese Ansicht ist aber falsch, denn das Fleisch eines sofort nach dem Fange getödteten Fisches erhält sich an einem kühlen Orte aufbewahrt mindestens 48 Stunden vollkommen frisch, das Fleisch dagegen aller derjenigen Thiere, welche in aufgeregtem Zustande getödtet worden sind, geht auffallend schnell in Verwesung über. Aehnlich verhält es sich mit dem Schlachtvieh, welches nach anstrengender Treibung oder langer Reise auf der Eisenbahn sofort getödtet wird. In England ist es sogar Gesetz, daß solches Vieh nicht sofort geschlachtet werden darf.

Auber, der greise Tonsetzer, besuchte in den jüngsten Tagen den Ball im „Hotel de Ville“ in Paris. Als die Glocke Mitternacht schlug, erhob sich Strauß, der Direktor des Tanz-Orchesters, und kündete dem Publikum an: daß der anwesende Tondichter jetzt in sein 87. Jahr trete und ließ das Orchester eine Quadrille anstimmen, welche nach Motiven von Auber's Opern zusammengesetzt war.

Der junge russische Fürst A—ff, der auf dem Gute seiner Eltern in Kaukasien aufgewachsen und gar keine Erziehung genossen hatte, verliebt sich in die Tochter des benachbarten Fürsten A—ze, aber das Fräulein verabscheute ihn und die Eltern verbieten ihm das Haus. Indeß der edle Fürst weiß sich zu helfen; eines schönen Tages, wie das Fräulein mit seiner Mutter, Beide zu Pferde, von einem Besuche bei einem Gutsnachbar zurückkehren, überfällt sie der Fürst mit einigen Bewaffneten und schleppt sie, die blos im einfachen Reitkleide waren, in russischer Dezembertälte 31 Stunden weit durch die Wälder auf das Schloß eines seiner Verwandten. Dort bricht die junge Dame, vor Hunger und Kälte und von dem anderthalbtägigen Ritt ermattet, vollkommen erschöpft zusammen und versinkt sofort in einen tiefen Schlaf. Man bringt sie in ein Zimmer neben dem des jungen Fürsten und — am folgenden Tage stellt dieser sie seinen Verwandten als seine Gemahlin vor. Aber die Fürstin will auch jetzt noch nicht die Gemahlin dieses Menschen werden und geht zum Gericht. Der Fürst wird verurtheilt — zu vier Monaten Arrest. Ein so mildes Urtheil empörte denn doch die ganze Gegend und die Agitation gegen dasselbe ruhte nicht, bis durch das Obergericht die ganze Angelegenheit nochmals untersucht wurde. Fürst A—ff wurde zu vierjähriger Zwangsarbeit und lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien verurtheilt.

Aus Stollberg im sächsischen Erzgebirge wird der „Constitutionellen Zeitung“ folgender merkwürdige Vorgang berichtet: „Vor nun etwa zehn Tagen findet der hiesige Strumpfwirkermeister Lasch, der sich auf einige Minuten aus seiner Wohnstube entfernt, bei der Rückkehr in dieselbe seine Frau todt auf dem Sopha liegen. Man hält sie für plötzlich am Schlage verstorben, macht die übliche Anzeige und bringt die vermeintliche Leiche in eine Kammer des Oberdohens, wo der Körper sechs Stunden lang bei 12 Grad Kälte ziemlich dicht gelegen. Dem Manne kommen darauf noch Bedenken bei, und er findet, daß auch nach dieser Zeit die Gesichtsfarbe seiner jungen Frau noch dieselbe blühend rothe ist, dem Körper dieselbe Weichheit beiwohnt, den Augen unter den geschlossenen Lidern noch derselbe Glanz, den Lippen noch die volle Frische geblieben ist, wie es im Leben der Fall gewesen. Er bringt hierauf seine Frau wieder in die warme Stube unweit des Ofens während dreier Tage. Der Körper wird auch unter der Bettdecke wieder warm; es wird der Gerichtsarzt geholt, aber die Frau rührt sich nicht, obgleich die Geschlossenheit des Körpers sich gleich bleibt und andererseits auch keinerlei Verwesung eintritt. Dieser Arzt erklärt jedoch trotzdem die Frau für todt und stellt ein Zeugniß Behufs der Beerdigung aus. Der andere hiesige Arzt, schon vorher gerufen, meint dasselbe. Am vierten Tage wird nun auch die Frau im selben Zustande beerdigt; jedoch gibt der Mann nicht zu, daß der Sarg mit Erde verschüttet wird, weßhalb der Todtengräber das Grab nur mit Brettern verdeckt. Täglich einmal kam nun Lasch, um mit dem Todtengräber nach seiner Frau zu sehen, und diese Situation ist bis heute, fünf weitere Tage lang, ganz dieselbe geblieben. In halbkalter Witterung, bei Wind und Regen, war die Frau derartig in ihrem Sarge eingeschlossen, ohne daß bis zur Stunde von Verwesung etwas zu bemerken ist; immer noch dieselbe rothe, gesunde Gesichtsfarbe, dieselbe Gelenkigkeit der Glieder. Am heutigen Nachmittag ist nun die Frau dem Grabe wieder entnommen und im Sarge, mit dem Deckel darauf, in die auf dem Todtenacker befindliche Leichenhalle (ein Raum, wo zugleich die Todtengräber-Utensilien aufgehoben werden) gebracht worden. Ein kleiner Ofen wird einige Stunden geheizt, aber des Nachts ist der nicht bebeizte Raum wieder eiskalt und die Frau überdies ohne jede Aufsicht. Der Mann, der vier kleine Kinder hat und arm ist, kann nichts weiter thun.“

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitgh-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Wärz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 22. Sonntag, den 21. Februar. 1869.

Ein Zug aus Rembrandt's Leben.

(Fortsetzung.)

Nachdem er von dem freigebigen Kavalier die vier Goldstücke empfangen hatte, kaufte der erstere Speise und eine Flasche Bier, die er auf seinen kleinen Tisch stellte, und hierauf Befehle zu anständiger Beerdigung der Mutter und ihres Kindes ertheilte. Als er um sich blickte, sah er, wie der wahnsinnige Vater in der Ecke des Zimmers sich niederduckte und gierig die Speisen verschlang, die er unbemerkt, und ohne die mindeste Rücksicht auf den unglücklichen Jungen oder seinen edelmüthigen Beschützer zu nehmen, vom Tische hinweggenommen hatte. Der Schneidermeister ward von diesem Anblicke über alle Maßen ergriffen; denn es bedurfte nun keines weiteren Beweises mehr für die gänzliche geistige Gesunkenheit des unglücklichen Vaters.

Gestern noch, sprach Borruelo wehmüthig vor sich hin, zeigte dieser Mann einen heldenmäßigen Muth, die zärtlichste Hingebung für Weib und Kinder, und heute schon hat er seinen Verstand verloren und folgt neben den kalten Ueberresten Derer, die einst seinem Herzen das Theuerste waren, der Stimme eines niedrigen Instinkts! Gestern war er fast ein Engel und heute ist er weniger als das genichste Thier!

Das Begräbniß fand in üblicher Weise statt, wobei die Nachbarn des Schneidermeisters den Särgen folgten; Jeder unter ihnen war gerne bereit, einem Manne seine Achtung zu bezeigen, der mit so außerordentlicher Gutmüthigkeit gehandelt hatte. Der Tag ging nun rasch seiner Neige zu, und noch immer war der Fremde nicht erschienen, wie er doch so bestimmt versprochen hatte. Da stellte Nikolaus Borruelo mancherlei Betrachtungen über die Herzlosigkeit der Reichen an. Der selbstsüchtige Onkel hatte seinen Neffen auf die Straße hinausgeworfen, um zu darben oder sein Brod zu betteln, und jede Unterstützung zum Begräbniß seiner Nichte verweigert. Der reiche Fremde hatte ein leichthin gegebenes Versprechen leicht wieder vergessen und nicht wieder nachgefragt.

Ach, Meister Eustachius! sagte der gute Alte zu seinem Nachbarn, dem Kunstschreiner, laßt uns Gott danken, daß er uns im armen Stande geboren werden ließ; denn glaubt mir, mein Freund, nur die Armen kennen die Leiden des Armen, und nur sie hegen die innigste Theilnahme für dieselben!

Bei unserer lieben Frau, Herr Nachbar, antwortete der Kunsttischler, Ihr seid ein würdiger Mann und ich verehre Euch aus dem Grunde meines Herzens. Aber schaut, Freund Nikolaus, ich bin etwas eifersüchtig, daß Ihr das gute Werk ganz allein ausführen sollt; und so will ich, wenn Ihr nichts dagegen einwendet, dem armen Antonio, während Ihr ihn in Kost und Logis habt, mein Handwerk lehren, und ich verspreche Euch, den besten Arbeiter in Köln aus ihm zu machen. Was sagt Ihr dazu?

Die beiden Biedermänner drückten einander herzlich die Hand und der Handel war bald abgeschlossen.

Beiläufig müssen wir hier bemerken, daß ein Eilbote nach Köln gekommen war, um Rubens zur sofortigen Abreise nach Brüssel zu veranlassen, wo ihm eine andere höchst wichtige Sendung übertragen werden sollte. Er reiste auch noch denselben Abend ab, und wurde somit verhindert, den versprochenen Besuch bei dem ehrbaren Nikolaus Borruelo zu machen . . .

Wir bitten nunmehr um die Erlaubniß, über einen Zeitraum von mehreren Jahren hinzuleiten zu dürfen, und fahren, dieselbe anticipirend, in unserer Geschichte folgendermaßen fort:

Zehn Jahre nach den eben erzählten Ereignissen kam Rubens noch ein Mal in die alte Stadt Köln; er war nämlich von seinem Souverain, Philipp dem Zweiten von Spanien, beauftragt, für die Galerie des Escurials eine Sammlung von den Schöpfungen der gefeiertsten

Digitized by Google

Meister der flämischen Schule zu veranstalten. Einen solchen Befehl nun mußte er in eigener Person ausführen, und der erste Meister, an den er sich wandte, war natürlich der alte Rembrandt. Als Rubens sich dem Hause näherte, gewahrte er mit Erstaunen hieran mancherlei Verschönerungen im Aeußern, und als er in die inneren Räume trat, überraschten ihn die vielen hier eingetretenen Verbesserungen. Er wurde durch einen Diener in sauberer Livree eingeführt, und in das Vorzimmer von einer alten, gut gekleideten Dame geleitet. Es war eine kleine, wohlbeleibte und geschäftige Frauenzimmer, aus dessen Augen die helle Gutmüthigkeit herausleuchtete.

Herr Rubens, sagte sie, so bald sie den Namen und Stand des Besuchers erfuhr, im Tone innigster Herzlichkeit, mein Bruder wird sich sehr freu n, solch einen Gast bei sich zu sehen, denn Ihr werdet hoffentlich in unserem Hause absteigen. Nicht wahr? Meister Rubens wird wohl von keinem andern Menschen Gastfreundschaft annehmen mögen, als von seinem Bewunderer, Rembrandt?

Rubens entschuldigte sich, aber die gute Dame wollte das durchaus nicht gelten lassen. Auf jeden Fall bestand sie darauf, daß er mit ihrem Bruder zu Mittag speise, und meldete, die Thüre des Ateliers öffnend, den Namen ihres hohen Gastes. Dieses Gemach hatte zwar weniger Veränderung erfahren, als die übrigen Theile des Hauses; der alte Herd übrigens hatte einem sauberen Porzellan-Ofen Platz gemacht.

Willkommen! rief Rembrandt dem Könige von Antwerpen entgegen; wo hat aber Eure königliche Majestät Ihr gewöhnliches Gefolge gelassen?

Dieser Gruß, der in spöttischer Weise vorgebracht wurde, jagte ein tiefes Roth auf die Wangen des Gastes; als jedoch Rembrandt's Auge dem seiner Schwester begegnete, änderte er seine Manieren und nahm einen weit herzlicheren Ton an. Er drückte Rubens Hand mit Wärme und sagte: Es sind schon viele Jahre, Meister Rubens, seit wir uns sahen, und mancherlei Ereignisse sind seitdem eingetreten. Meine alte Catherine, deren Ihr Euch vielleicht erinnert, ist, dem Himmel sei Lob und Dank, gestorben.

Pfui, Bruder, schäme Dich! fiel hier die Schwester ein.

Meine Schwester Lise, fuhr Rembrandt fort, hat sich meiner und meines Hauswesens freundlich angenommen, und widmet sich gänzlich ihrer Liebe zu mir. Sie ist ein vollkommener Engel, Herr Rubens, ein vollkommener Engel. Seine Stimme bebte, während seine Schwester herantrat, deren Hand er mit inniger Zärtlichkeit küßte.

Eine Thräne glänzte in dem Auge des edelmüthigen Rubens, als er Louisen mit tiefer Achtung anschaute: Louise aber erröthete wie ein junges Mädchen von 16 Jahren.

Ich hoffe, Meister Rubens, hob Rembrandt von Neuem an, daß Ihr dieß Mal eine bessere Aufnahme in unserem Hause finden werdet, als bei Eurem letzten Hiersein. Ich schäme mich noch heute, wenn ich an den rauhen Empfang von damals denke. Aber, wer kommt da? fuhr er fort, nach der Thüre sich umwendend, die von Meister Nikelecker, dem Notar, geöffnet wurde.

Des Malers Schwester suchte den Eintritt des Notars zu verhindern, mit der Entschuldigung, daß Ihr Bruder Besuch habe und sich nicht stören lassen könne.

Bah, rief der Notar mit herzlichem Tone, Ihr müßt mir den Eintritt nicht verwehren, Jungfer Lise. Ich bringe Euch die Nachricht, daß Ihr eine große Erbschaft gemacht habt, und daß Meister Rembrandt einen Zuwachs von 200,000 Gulden zu seinem Vermögen erhält.

200,000 Gulden? jauchzte Rembrandt, vor Entzücken ganz außer sich.

Ja, Herr, antwortete der Notar. Euer Oheim Eustachius Göritz ist nicht mehr. Er hat im Ganzen 600,000 Gulden hinterlassen — ein Drittheil gehört Euch, ein Drittheil der Jungfer hier, und das übrige Drittheil den Kindern Eurer Schwester Margaretha.

Meine Schwester Margaretha, sagte Rembrandt hastig, starb vor vielen Jahren.

Wirklich? antwortete der Notar; aber ihre Kinder?

Sind auch todt, versicherte der Maler.

Dann, sagte Nikelecker, muß ihr Tod gesetzlich bewiesen werden; denn bevor das geschehen ist, kann die Vermögenstheilung nicht vor sich gehen.

Nun, das kann in weniger als einer Stunde geschehen, antwortete Rembrandt. Das Mädchen starb, wie ich weiß; der Knabe aber war krank und ist, wie ich wohl sagen darf, schon längst todt; wofern ihn nicht etwa der Schneidermeister Nikolaus Borruels, der sich seiner annahm, nach dem Hospital brachte.

Der Knabe unserer Schwester Margaretha? sagte die gütliche Lise, ließ sie ein lebendiges Kind zurück? o Bruder, Bruder, der Himmel sei Dir gnädig! Warum sagtest Du mir nie etwas von der Existenz dieses Knaben?

Was willst Du denn, liebe Schwester? erwiederte Rembrandt ganz verwirrt. Wie hätte ich die Kosten für die Erziehung von Margaretha's Knaben erschwingen können, während ich selbst einen Jungen hatte und überdieß ein armer Künstler war, der sich nur mit Mühe und Anstrengung seinen Unterhalt erwerben konnte?

Hast Du, fragte Lise weiter, erst in der letzten Zeit von des Knaben Existenz Kunde erhalten?

Es sind jetzt, fiel hier Rubens ein, der sich seines Zusammentreffens mit Borruelo und dem Kleinen wohl erinnerte, zehn Jahre, seit Meister Rembrandt von dem Dasein seines Neffen etwas erfuhr; es war gerade in der Allerheiligen-Nacht.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortsetzung.)

Schwer und Herzens bereitete sich Lassen zu seiner Abreise vor, und jedes Stück, das er in den kleinen Koffer packte, begleitete ein Seufzer der gepreßten Brust. Dann nahm er sein Gepäck und schiffte sich, von manchem derben Händedruck und herzlichem „Gud Reis“ (glückliche Reise) seiner Landsleute begleitet, mit Glas Lassen in der kleinen Schaluppe ein, die bald mit günstigem Winde in See stach und Helgoland immer weiter den fest darauf gehefteten Blicken des jungen Mannes entrückte, bis der rothe Felsen endlich in einen grauen Nebelstreifen am Horizont verschwand. Neben seinem tiefen Schmerze, das Liebste auf der Welt einer ungewissen, gefahrdrohenden Zukunft überlassen zu müssen, fühlte Lassen doch die Beruhigung, daß er in der uneigennützigsten Weise seine Pflicht erfüllt habe, Antje zu warnen, und er betete inbrünstig zu Gott: er möge ihr Herz der Freundesstimme öffnen und sie vor dem gefürchteten Unheil schützen. Glücklich erreichte er Hamburg und ging in den nächsten Tagen nach England in See.

Antje wußte indessen, wenn auch mit der äußersten Anstrengung, die ihr manchen schweren Kampf kostete, Perry zu Liebe ihr Geheimniß so gut zu bewahren, daß Niemand eine Ahnung davon hatte, und wenn auch Tina, ihrer vertrautesten Freundin, öfter ihr unruhiges, träumerisches Wesen auffiel, so wagte diese doch keine Frage nach dem Grunde zu thun; denn sie vermuthete, Lassen's Abreise sei die Veranlassung. Litt aber Antje unter der verschlossenen Bewahrung ihres Glückes, von dem geliebten Manne wieder geliebt zu werden, so ersetzten ihr die geheimen Zusammenkünfte auf der Nordspitze, zu denen Perry sich jeden Morgen regelmäßig einfand, vollkommen dieses Leiden, das ja übrigens auch mit dem Eintreffen der von England erwarteten Antwort bald ein Ende nehmen mußte. Ihr Frank sprach dann so liebe, hinreißende Worte, beklagte mit solcher zärtlichen Ungeduld die nothwendige Verzögerung einer offenen Erklärung seiner Liebe, daß sie ihn öfter auf ihre eigene Geduld tröstend hinweisen mußte, und in seinen Küssen vergaß sie, daß kein Sterblicher sich eher glücklich nennen darf, ehe seine liebsten Wünsche mit dem vollständigsten Erfolge gekrönt sind.

Tage auf Tage vergingen und die Papiere trafen nicht ein, obgleich sie in dieser Zeit den Weg von England schon ein Paar Mal hätten machen können.

Antje's Herz schlug jedem nächsten Morgen in banger Erwartung entgegen: daß Perry ihr endlich die ersehnte Nachricht, es stehe der Veröffentlichung ihrer Verlobung nun nichts mehr im Wege, bringen solle; aber stets belehrte sie der erste forschende Blick auf sein finsteres Gesicht, daß sie vergebens gehofft habe, und die Besorgniß drängte sich ihr auf, der Geliebte sei bei seinen Anverwandten auf Hindernisse gegen seine Wahl gestoßen, die er erst zu bekämpfen habe, und wolle ihr dies vertheimlichen, um sie nicht zu traurigen. Perry jedoch wies diesen Gedanken, den sie ihm einmal aussprach, unwillig zurück und versicherte sie, daß er vollständig unabhängiger Herr seines Willens sei, und daß keine Macht der Welt ihn abhalten solle, den Myrtenkranz auf das Haupt derjenigen zu setzen, die er dessen für würdig gehalten habe. Er sprach davon, selbst nach seinem Vaterlande hinüberreisen zu wollen, um diese Angelegenheit zu beschleunigen, aber das wünschte Antje auch nicht, da ihr selbst die kurze Trennung von ihm unerträglich erschien.

Inzwischen hatte die nun in vollem Gange blühende Badesaison eine Menge von Fremden, meistentheils Deutsche aus den höheren Ständen zusammengeführt, und diese wetteiferten, sich in eleganten Toiletten und der Erfindung von amusanten Vergnügungen in den einzelnen Zirkeln, die gleicher Rang und Neigung näher an einander geschlossen hatte, zu übertreffen, so daß die kleine Insel in dieser Zeit sich in dem bewegten, von luxuriösen Belustigungen überfließenden Leben mit den besuchtesten und elegantesten Badeorten messen konnte. Sobald die eigentliche Badezeit, die den Morgen in Anspruch nahm, vorüber war, wogte es bunt auf dem Falm und der Treppe. Was die neuesten Moden des Festlandes liefern konnten, entfalteten hier Damen und Herren in ihrem Putze, denn es war die Tagesstunde der gegenseitigen Kritik, der sich die Badegäste unbewußt aussetzten und die den Stoff zur Unterhaltung auf dieser sogenannten Morgenpromenade geben mußte. Heitere Begrüßungen, denen die Etiquette den möglichst herzigen Ton zu geben sich oft bemühen mußte, häusliche halblaute Bemerkungen über eine auffallende, Neid erregende Toilette, muntere Scherzworte, Alles summte durcheinander in dem bunten Knäuel, der dem Falm auf und ab wogte, bis er sich zur Mittagszeit allmälig lichtete und auflöste.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Ueber den Bergiftungsversuch, welcher gegen den Herzog von Bauffremont gemacht werden sollte, schreibt ein Pariser Correspondent der K. Z. folgendes Nähere: Der Hauptangeklagte ist der polnische Graf Kzchniakowski; sein Mitschuldiger heißt Masson. Derselbe ist, wie der Graf, in Polen geboren, aber französischen Ursprungs. Die Dame, welche die Bonbons auf dem Opernballe übergeben sollte, ist Frau Beloal, in der Demi-Monde unter dem Namen Anna de Narbonne bekannt. Der Herzog von Bauffremont ist ein Mann von fünfzig Jahren, groß, mager und stolz; seine Haare und Bart fangen an grau zu werden. Sein Charakter soll gerade keine sehr liebenswürdiger sein. Frau Beloal wohnt in der Rue Penthièvre. Ihre Wohnung ist bequem, wenn

Digitized by Google

auch einfach eingerichtet. Sie besteht aus einem Vorzimmer, einem Salon, einem Eßsaale, einem Schlafzimmer und einem Boudoir, in welchem letzteren die Verhaftung des Grafen stattfand. Die Belval ist eine große und schöne Blondine von 24 Jahren mit schwarzen Augen. Obgleich von niedriger Herkunft, hat sie doch gute Manieren. Für die Rolle, welche sie spielen sollte, würde sie vollständig gepaßt haben. Der Graf Kschniakowski bewohnt in der Rue Boudreau eine aus zwei Zimmern bestehende möblirte Wohnung, welche er mit 250 Franken per Monat bezahlt. Masson bewohnt ein in Plaisance (auch auf dem linken Seine-Ufer) gelegenes Studentenzimmer. Der Graf kannte die Belval nur oberflächlich. Er war ihr von einem polnischen Fürsten vorgestellt worden. Einige Tage vor seiner Verhaftung begab sich der Graf zur Belval, um ihr seine Anträge zu stellen. Es handelte sich ihm zufolge um einen Karnevalsscherz. Der Graf wollte, daß die Belval an die Person einen Brief schreibe, um sie zu bestimmen, auf den Ball zu kommen. Die Belval wollte aber nicht. Als der Graf später zurückkam, theilte er ihr mit, daß er den Brief selbst geschrieben habe, und daß die in Rede stehende Person kommen werde. Die Belval hat kein Geld erhalten. Der Graf hat ihr nur 20,000 Franken versprochen. Obgleich seine Mutter, welche in Polen lebt, reich ist, so verfügt er doch nur über geringe Summen. Es war erst am Samstag Abend um 5 Uhr, als der Graf der Belval, die in ihn drang, mittheilte, daß es sich nicht um einen Karnevalsscherz, sondern um eine wirkliche Vergiftung handle. Der Graf verließ hierauf die Belval, indem er ihr für Mitternacht ein Rendezvous gab. Sobald sie allein war, ließ sich die Belval einen Wagen kommen, um nach der Rue Caumartin zu eilen, wo ein Polizeikommissär wohnt. Derselbe war abwesend. Dieselbe fuhr nun nach der Rue Provence zu dem Polizeikommissär Billanger, den man aus dem Theater holte, wo er Dienst hatte. Derselbe wollte aber die Sache nicht glauben. Er sandte jedoch die Belval zu dem Polizeikommissär Crepy, Rue de Stockholm (er ist der Polizeikommissär des Quartiers) und fuhr dann selbst zu diesem hin. Es war schon über 10 Uhr. Crepy begab sich mit der Belval und seinem Collegen Billanger nach der Rue Penthièvre. Die Belval war zuerst hinaufgegangen und öffnete den Polizeikommissären, indem sie sagte: der Graf befinde sich in ihrem Boudoir. Er hatte ihr aber noch nicht die Bonbons eingehändigt. Sie meinte, die Kommissäre sollten einen Augenblick warten, er werde sie ihr wohl gleich geben. Da die Polizeikommissäre jedoch befürchteten, der Graf könne Verdacht schöpfen und durch die Hinterthür entschlüpfen, so traten sie fast zu gleicher Zeit mit der Belval in das Boudoir. Der Graf befand sich dort. Er ist 26 Jahre alt, von hoher Statur, und hat einen dicken Kopf mit braunem Haar und einen fast wilden Bart; sein Schnurrbart steht wie Stacheln in die Höhe. Das Auge hat fast etwas Wildes. Der Polizeikommissär Crepy ergriff ihn. „Was thun Sie hier?“ fragte er. „Wer sind Sie“, war des Grafen Antwort. „Wir sind Polizei-Kommissäre, und wir wollen wissen, ob Sie die Dame auf den Ball führen wollen?“ Der Graf gab Dieses zu, und Crepy verlangte die Bonbons, die er bei sich habe. Der Graf übergab ihm eine Schachtel mit elf Bonbons, die bei Boissière gekauft waren. „Sehr gut — meinte Crepy — aber wo sind die andern!“ „Was wollen Sie damit sagen?“ Wenn Sie erlauben, so werden wir Sie durchsuchen.“ Der Graf ließ sich Dieses ruhig gefallen. Man fand bei ihm 241 Franken, Visitenkarten und Schetue vom Pfandhause. Aber nicht die vergifteten Bonbons. Jetzt fiel es der Belval plötzlich ein, daß ein Freund ihn in einem Wagen auf der Straße erwarten sollte. Crepy eilte schnell der Treppe hinunter, indem er Billanger mit dem Grafen allein ließ. An dem Wagen angekommen, öffnete er die Thür und fragte: „Herr Masson?“ (die Belval hatte ihm den Namen gesagt). „Was?“ erwiederte der Domino. „Ich verhafte Sie“. Der Domino verlor den Kopf, und folgte dem Polizeikommissär, ohne den geringsten Widerstand zu leisten. Als beide die dunkle Treppe hinaufstiegen, hörte der Polizeikommissär etwas fallen. Er steckte schnell ein Schwefelhölzchen an und fand zwei Bonbons, ähnlich denen welche man beim Grafen gefunden. Masson läugnete zuerst, daß er sie hingeworfen, gestand es aber später ein. Auf die Frage Crepy's, ob er nicht Jemanden damit hätte vergiften sollen, meinte er, Dieses sei verabredet gewesen, er würde es aber nicht gethan haben. Die Scene im Salon, der nur schwach erleuchtet, war eine eigenthümliche. Der Domino zitterte, der Graf blieb unbeweglich, die Belval, in höchster Erregung, stützte sich auf einen Stuhl; sie war todtenbleich. Einen Augenblick lang herrschte tiefe Stille. Dann fragte einer der Polizeikommissäre: „Ist es wahr, daß sie Jemanden vergiften wollten?“ Der Graf zögerte einen Augenblick und sagte dann: Ja. Man fuhrte hierauf beide fort. Zwei Wagen brachten die beiden Gefangenen nach zwei verschiedenen Polizeiposten. Auf dem Posten angekommen, wollte der Graf nach einem Degen greifen, welcher an der Wand aufgehängt war. Man verhinderte ihn aber daran. Am folgenden Tage wurden die beiden Gefangenen nach dem Bureau des Polizeikommissärs Crepy gebracht. Sie verbrachten zwei Tage auf dem Secretariat des Polizeikommissärs. Sie hatten sich verpflichtet, kein Wort mit einander zu reden, und wurden von einem Polizeidiener überwacht. Während dieser Zeit wurden ihre respektiven Wohnungen durchsucht. Bei dem Grafen fand man eine telegr. Depesche, welche die Herzogin von Bauffremont von London aus an den Grafen gerichtet. Der Herzog von Bauffremont hat auf eine hohe Aufforderung Paris verlassen, um sich nach Genf zu begeben. Die ganze Affaire ist zu Ende; da die Bonbons, die dem Herzog beigebracht werden sollen, wirklich nicht vergiftet waren, so fällte der Gerichtshof ein „arrêt de non lieu“ und die Polizei brachte die beiden Polen, da sie keine Subsistenzmittel nachweisen konnten, einfach über die Gränze.

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und burger

Stadt- Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 23. Dienstag, den 23. Februar. 1869.

Ein Zug aus Rembrandt's Leben.

(Schluß.)

Nun ersuchte Lise den Notar auf's Dringendste, sie sofort nach Borruelo's Wohnung zu geleiten; Meister Nikelecker erklärte sich hiezu gerne bereit, und auch Rubens bat um die Erlaubniß, mitgehen zu dürfen, da er sich durch Nichterfüllung eines Versprechens eines großen Unrechts schuldig gemacht habe, und Alles, was in seinen Kräften stehe, zu thun wünsche, um die Folgen seiner Vergeßlichkeit gut zu machen.

Lise, Rubens und der Notar eilten also mit einander durch die Stadt, und traten in die bescheidene Wohnung des Nikolaus Borruelo. Da fanden sie einen gut aussehenden gesunden Jungen von 16 Jahren, der eifrig an einem Stück Leinwand beschäftigt war, das in der Ecke des Zimmers auf einer Staffelei stand. Auf Befragen antwortete er den Besuchern, daß Meister Borruelo, der mit einigen Kleidungsstücken zu einem Kunden gegangen war, bald wieder heimkommen werde, und bot einstweilen der Jungfrau Lise, die sich in sichtbarer großer Aufregung befand, einen Stuhl an. Rubens lief geradewegs auf die Skizze vor der Staffelei zu, und stieß einen Ruf des Erstaunens und der Bewunderung aus, in Folge dessen der junge Mensch scharlachroth wurde.

Wer ist Dein Meister? fragte Rubens, zu dem Jungen sich wendend.

Ich hatte nie einen Lehrmeister im Malen, antwortete der Gefragte. In meinen Freistunden unterhalte ich mich eben damit, die Leinwand zu beschmieren, wie Ihr seht; doch geschieht das nur selten, denn Meister Eustachius, der Kunst-Tischler, für den ich arbeite, hat zu viel für mich zu thun.

Du sollest Hobel und Säge wegwerfen und Dich gänzlich der Malerei widmen, bemerkte Rubens.

Das, lieber Herr, geht durchaus nicht, erwiderte der Junge, denn ich muß täglich auf meinem Handwerk arbeiten, um mich und meinen Vater, der jetzt alt wird, zu ernähren.

Deinen Vater? fragte Lise; lebt Dein Vater noch?

Ich meinte hier, liebe Frau, antwortete der junge Mensch, den wackern Schneidermeister Nikolaus Borruelo, der mich an Kindesstatt angenommen und Alles für mich gethan hat, was nur der zärtlichste Vater für mich hätte thun können. Mein armer leiblicher Vater ist seit vier Jahren todt. Meister Borruelo ernährte auch ihn sechs Jahre lang, bis er meiner seligen Mutter und meinem Schwesterlein im Himmel nachgefolgt ist! Ach, liebe Frau, unsere Geschichte ist eine sehr traurige; aber der Himmel ist mir gnädig gewesen, daß er mir zwei so edle Freunde, wie Borruelo und Eustachius, sandte.

Du heißt Antonio Necelli, nicht wahr? hob die Dame von Neuem an.

Ja, verehrtes Fräulein; so heiße ich in der That.

Dann sind Deine Leiden und Prüfungen zu Ende! rief die Dame. Du brauchst nicht länger für Dein tägliches Brod zu arbeiten; denn Du hast nunmehr Deine Verwandten gefunden und bist reich geworden. Mein Kind — mein Kind! Ich bin Lise, Deiner Mutter Tante. Und mit reichen Thränen schloß die gutherzige Dame Antonio in die Arme.

In diesem Augenblicke ließen sich schwere Tritte auf der Hausflur vernehmen und alsbald trat Borruelo in's Zimmer. Sofort machte sich der Junge aus Lisens Armen los, sprang freudig auf seinen Pflegevater zu und rief:

Tante Lise ist da, Vater — Tante Lise, von welcher meine Mutter so oft und in so zärtlichen Ausdrücken gesprochen hat!

Lise setzte den Schneidermeister von dem plötzlichen Wechsel in Antonio's Schicksal in Kenntniß.

Borruelo hörte aber diese Mittheilung mit sicht-

Digitized by Google

lichem Herzeleid an. Seine Lippen bebten und seine Augen wandten sich in stillem Gebete himmelwärts. Dann nahm er den Jungen in seine Arme und sagte mit schwacher, wehmüthiger Stimme: Du bist nun reich geworden, Antonio, und brauchst nicht länger auf Deinem Handwerk zu arbeiten; Du mußt jetzt meine Hütte verlassen und wirst vielleicht bald aufhören, Deinen Vater zu lieben.

Nie — nie! rief Antonio, der seiner Rührung kaum Herr zu werden vermochte. Was Du mir bis daher gewesen, sollst Du mir fernerhin stets bleiben — mein Vater. Wir wollen stets unter einem Dache wohnen und uns nun und nimmermehr trennen.

Würdiger Mann! lob die gute Lise an, Ihr verdient die Achtung der Welt, und es ist eine Ehre, Euch kennen zu lernen. Betrachtet mich hinfort als Eure innige Freundin. Du aber, mein Neffe, komm jetzt mit mit mir, Dein Onkel Rembrandt wünscht sehnlichst Dich zu sehen.

Mein Onkel Rembrandt? rief der Junge zurückebend und zusammenschaudernd,

Stille! entgegnete Lise, Du mußt das Geschehene vergeben, wie auch Die verziehen haben, die nunmehr im Himmel sind!

So kommt also, Vater, sagte Antonio, sich zu Bourvelo wendend, wenn ich fort soll, so wünscht Ihr auch mitgehen. Damit faßte er den alten Mann liebreich am Arm und führte ihn mit sich fort.

Junger Mann, begann nun Rubens, seine Hand auf Antonio's Schulter legend, willst Du mein Schüler werden? Ich will Dich und Deinen wackern Vater nach Antwerpen mitnehmen, und mein Haus soll Dir eine Heimath sein. Bist Du's zufrieden? Ich bin Peter Paul Rubens!

Rubens? rief Antonio mit Begeisterung. Rubens! Was! Ich der Schüler von Rubens werden? Hier hielt er einige Augenblicke in großer Unentschlossenheit inne, sprang sodann liebreich auf Lise zu und sagte: Verzeiht mir, edler Herr, ich kann's nicht thun. Ich muß bei dieser guten Dame bleiben, denn sie ist ja das lebendige Ebenbild meiner verstorbenen Mutter.

Antonio Recelli wurde der Schüler Rembrandt's und erlangte schnell große Berühmtheit als einer der ersten Meister der flandrischen Kunst. Seinem Oheim zu gefallen gab er seinem italienischen Namen eine flämische Endung, und bezeichnete jedes seiner Gemälde mit: Caspar Anton Netscher.

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortsetzung.)

Dann kam mit der Sonnenhitze die Siesta des mäßigen, vergnügungssüchtigen Völkchens; das Diner in den Hotels, bei dem die schäumenden Champagnerflaschen ihren Tribut zahlen mußten; wenn es kühler geworden, wieder die Promenade, die Fahrten auf der spiegelklaren See, die Partien nach dem Mönch, Wärmersgatt und Funggatt an der Westküste; Abends der bis in die tiefe Nacht hinein dauernde Tanz im Konversationshause und in dem verschlossenen kleinen Salon das Roulettespiel, bei dem sich alljährlich mehr als ein Elegant ruinirt. So lebten sie fröhlich von Tag zu Tag in Lust und Genuß, knüpften und lösten Liebes- und Freundschaftsverhältnisse, bis die Badeliste einen Namen nach dem andern unter der Rubrik: „Abgereist" aufführte, und oft die besten Bekannten sich ein Lebewohl auf immer gesagt hatten.

In diesem Jahre war die Baronesse v. Goetz die prächtigste Blüthe des Blumenflors der Damen, der junge und alte Männer und selbst die gefallsüchtigsten Damen unstreitig den Preis der strahlendsten, tadellosesten Schönheit zuerkennen mußten. Die junge Baronesse war sich sehr wohl der Macht ihrer Reize bewußt, die sie zur Königin der Badegesellschaft erhoben hatten, denn stolz beherrschte sie den großen Zirkel, der sich um ihren Triumphwagen geschaart hatte, und dem sie den gesellschaftlichen Ton und das Programm seiner Vergnügungen vorschrieb.

Therese v. Goetz war die etwa sechsundzwanzigjährige Wittwe eines der reichsten Gutsbesitzer eines deutschen Staates, der ihr bei seinem vor wenigen Jahren erfolgten Tode ein bedeutendes Vermögen hinterlassen hatte, das ihr eine unabhängige und genußreiche Existenz sicherte. Kam erlaubte es die möglichst abgekürzte Trauerzeit, so stürzte sich das junge lebenslustige Weib, das den Gatten nie sehr geliebt hatte, in den Strudel der üppigsten, rauschendsten Vergnügungen und bereiste, von Uebersättigung und Langweile an der Heimat getrieben, die größten Städte Europa's, bis sie durch ein leichtes, in Folge ihrer Lebensweise sich überkommendes Unwohlsein auf den Gedanken gebracht wurde, sie bedürfe einer ernstlichen Kur im Seebade. Hier fühlte sich nun die eitle, gefallsüchtige Frau ganz auf ihrem Platze, da sie die Erste in der Gesellschaft sein konnte und diese ihren Launen blind folgte.

Die Baronesse ging auf der Morgenpromenade spazieren. Der strohgelbe seidene Ueberrock nach dem neuesten Pariser Schnitt, der koksbare Spitzenshawl, der runde italienische Hut, der das Gesicht fast ganz beschattete, die ganze einfache und doch reiche, geschmackvolle Toilette zog Aller Augen auf die schöne Frau, deren natürliche Reize solchen Schmuckes nicht bedurften, um Aufsehen zu erregen. Therese war von schlanker, hoher und zierlicher Figur; dunkele große Augen, deren brennende Strahlen bald ihren Begleitern, bald den Vorübergehenden zuflogen, scharf beobachtend, welchen Eindruck ihre Erscheinung auf diese mache; die glänzenden braunen Haare, deren Fülle in breiten künstlichen Flechten das blendend weiße Gesicht mit dem scharfgeschnittenen, gebieterischen Profil umrahmten, der feingeformte Mund, dessen stolzes spöttisches Lächeln die glänzenden Perlenreihen der Zähne

Digitized by Google

sehen ließ, rechtfertigte den Ruf von der fliegenden Schönheit der Baronesse.

(Fortsetzung folgt.)

Vortrag

des Bürgermeisters Dr. Zürn

über die Befestigung und Entfestigung Würzburgs

gehalten

am 13. Januar 1869

in der Abend-Versammlung des Bürger-Vereines.

(Nach stenographischen Aufzeichnungen.)

M. H.! In unseren seitherigen Abendversammlungen wurden zumeist allgemeine Fragen der Politik und der Wissenschaft in Behandlung genommen; heute kommt die Sprache auf eine Sache lokaler Natur, auf eine Sache, welche die Interessen unserer Stadt sehr nahe berührt. Der zu behandelnde Stoff bedingt naturgemäß zum größten Theile die Behandlungsweise und den Plan des Vortragenden. Wer sich über ein politisches Thema, einen Gegenstand von allgemeiner wissenschaftlicher Bedeutung verbreitet, der hat die Absicht, das Urtheil, die Ansichten der Zuhörer zu klären, ihren Anschauungskreis zu erweitern. Ich, m. H.! habe heute eine andere Absicht; ich will, daß die Kenntniß des Materials für eine geschichtliche Frage, die ihre Abwicklung gefunden hat, nicht beschränkt bliebe auf die städtischen Collegien, die nur aus einer kleinen Zahl von Mitgliedern bestehen, ich wünsche, daß dieses Material nicht in der Registratur vermodert, sondern daß die Zeitgenossen einer wichtigen Entwicklung Gelegenheit finden, dieselbe nach allen Richtungen zu beurtheilen und zu würdigen.

M. H.! Würzburg ist nunmehr aus der Reihe der Festungen und befestigten Städte eingetreten in die Reihe der offenen Städte. Ich werde suchen, Ihnen zu zeigen, auf welchem Wege diese Entwicklung möglich war, welche Mittel von der Gemeinde angewendet wurden, welche Bedeutung die Sache für die Geschichte unserer Stadt besitzt, welche Forderungen an uns herantreten in Folge einer neu geschaffenen Situation.

M. H.! Es liegt wohl nahe, daß ich über einen Zustand, der auf Jahrhunderte zurückgeht, nicht sprechen kann, ohne wenigstens eine kurze geschichtliche Wanderung anzutreten.

Wenn ich von der Befestigung Würzburgs spreche, so meine ich nicht jene Befestigung, die im Laufe des 10. und 11. Jahrhundert um unsere Stadt angelegt worden ist und die aus Gräben, Mauern, Thürmen und Thoren bestanden hat. Diese alte Befestigung hat den Stürmen des 30jährigen Krieges nicht widerstanden; die Schweden hielten wiederholt ihren Einzug in die Stadt, brandschatzten dieselbe und stehen daher zur Stunde noch im schlimmsten Andenken. Die Zwecklosigkeit der Befestigung gegenüber Angriffen, wie sie im 30jährigen Kriege vorgekommen, haben den Fürstbischof Johann Philipp von Schönborn bestimmt, auf eine bessere Befestigung des Marienberges und der beiden Stadttheile rechts und links des Maines zu denken. Zwei Jahre nach Abschluß des westphälischen Friedens, im Jahre 1650, ging man an die Befestigung des Marienberges, und diese wurde in ungefähr 6 Jahren vollendet.

Im Jahre 1656 ließ derselbe Fürstbischof durch den Obergeugmeister Baron v. Glaris in Verbindung mit einem Ausschusse militärischer Techniker einen vollständigen Stadtbefestigungsplan entwerfen. Es vergingen ungefähr 6 Jahre mit der Grunderwerbung, weil das große Areal, auf welchem die neuen Wälle stehen sollten, im Privatbesitze war. Dann traten die ausführenden Techniker ein: Antonio Petrini, Fillinger, Zimmer, Platz, und verschiedene andere Werkmeister. Die Arbeiten wurden mit großem Eifer betrieben. Es handelte sich in der damaligen Zeit darum, eine Stadt, welche die Haupt- und Residenzstadt eines Fürstenthumes war, in einer den Staat sichernden Weise mit Mauern und Wällen zu umgeben. Der Anfang mit der Befestigung wurde so ziemlich auf beiden Stadthseiten zu gleicher Zeit gemacht, man hat links und rechts des Maines begonnen, und zwar rechts zunächst mit dem Pleichacher Thore und links am Zeller Thore.

Bereits im Jahre 1658 war das Pleichacher Thor vollendet; 10 Jahre darauf — 1668 — stand das neue Thor, und wieder wenige Jahre später, 1673, war das Rennweger Thor vollendet; 1680 war die linksseitige Stadtbefestigung abgeschlossen und auch das Burkarder Thor hergestellt.

Von dieser Zeit an, von 1680 bis 1720, ruhte die Arbeit. Die Furcht vor neu ausbrechendem Kriege veranlaßte 1720, daß die Arbeiten wieder aufgenommen wurden. Dieselben gingen Anfangs nicht recht von statten; es wurde ein neuer Plan über die Befestigung des südlichen Stadttheiles aufgestellt und 3 große Bastionen, welche noch stehen, in die Befestigung hereingezogen. Erst im Jahre 1786, unter der Regierung des Fürstbischofs Franz Ludwig, wurde das Sanderthor und damit die ganze Stadtbefestigung vollendet.

Also vor 82 Jahren ist die neue Stadtbefestigung fertig geworden. Ich lege ein Gewicht darauf, m. H., daß erst im Jahre 1786 der vollständige Abschluß der Befestigung eintrat, um namentlich Denjenigen, welche vielleicht antiquarische Liebhabereien haben, zu bemerken, daß wir es durchaus nicht mit einer so alten Sache zu thun haben. Allerdings wurden 1650 die Pläne entworfen, allein erst 1786, nach 130jähriger Arbeit waren die Befestigungen ausgeführt, und seit dieser Zeit erst können wir von vollständiger Befestigung rechts und links des Maines sprechen.

Bemerken will ich noch, daß bei der neuen Stadtbefestigung von dem großartigen Plane ausgegangen wurde, die sämmtlichen Stadttheile, also auch die Vorstädte, die früher außen lagen, hereinzuziehen, wahrscheinlich weil man glaubte, daß ein Werk für die Ewigkeit geschaffen werde, daß hier, wo mit so großartiger

Digitized by Google

Ausdehnung die Anlagen getroffen wurden, niemals der Augenblick kommen könne, wo innerhalb der Wälle der erforderliche Raum zur Ansiedlung mangeln werde.

Wenn ich Ihnen so, m. H., im Allgemeinen die Baufrage gezeichnet habe, dann dürfen wir wohl auch weiter fragen, wie weit diese Werke ihren Zweck zu erfüllen im Stande waren? Ich gestehe hier zu, daß die Pläne, nach welchen die Werke angelegt wurden, für die Kriegskunst und für die Angriffsmittel ihrer Zeit großartig waren. Allein diese Werke haben gleichwohl die Probe der Zeit nicht bestanden; es hat sich sehr bald gezeigt, daß die Festungswerke, weil sie nicht nach Einem Systeme ausgebaut wurden, den erwarteten Zweck nicht zu erfüllen vermochten. — Es macht nahezu einen komischen Eindruck, wenn man daran denkt, daß 10 Jahre nach Vollendung der Werke, im Jahre 1796, fünfzehn Chevauxlegers im Stande waren, die Stadt zu erobern. Ich muß Sie daran erinnern, es ist dies eine feststehende Thatsache, daß 15 österreichische Chevauxlegers vom Kaiserregiment im September 1793, während die Stadt von den Franzosen besetzt war, an das Sandertor geritten kamen, über die alte Stadtmauer stiegen und in Verbindung mit einigen Bürgern das Thor öffneten; und diese kleine Abtheilung hat die Franzosen so in Schrecken versetzt, daß sie die Stadt räumten und auf das linke Ufer sich zurückzogen.

Mag man dies auch als einen Zufall des Kriegsglückes ansehen, so ist doch so viel sicher, m. H.! daß bei den verbesserten Waffen der Jetztzeit, nach der Art und Weise der gegenwärtigen Kriegführung diese Befestigungswerke nicht mehr im Stande sind, den Zweck einer gründlichen Vertheidigung zu ermöglichen; das Urtheil so ziemlich aller Sachverständigen ist darüber einig, und ich glaube, es bedarf dies keines Beweises. Mir für meinen Theil ist auch klar, daß die Baufrage nicht mit so raschen Schritten vorwärts gehen kann, als die Verbesserung der Angriffsmittel, und daß deshalb, weil die Vertheidigungsmittel nach den Angriffsmitteln sich richten müssen, jede Festungsanlage über kurz oder lang überholt sein wird. Für uns ist es jedenfalls eine ausgemachte Sache, daß die Befestigungsanlagen unserer Stadt bei den heutigen Angriffsmitteln und dem Massenkampfe der Neuzeit eine tüchtige Vertheidigung gegen einen mächtigen Gegner nicht ermöglichen. —

Die Geschichte, m. H.! hat den technischen Theil der Frage gelöst. Wenn wir es hiernach im Großen und Ganzen mit einer verfehlten Festungsanlage zu thun haben, so kann uns das auch nicht Wunder nehmen. Es ist eben eine Sache der Unmöglichkeit, daß jedes Städtchen sich in seiner Vertheidigung so einrichtet, daß es den Weltstürmen gewachsen sein könnte. Auch in dieser Frage, wie in so vielen andern Dingen, wird die Sache nur nach einem großen einheitlichen Plane geregelt werden können und es wäre wohl noch zu untersuchen, ob das deutsche Festungswesen sich überhaupt in einem solchen Zustande befindet, daß die Nation auf diesen Theil ihrer Wehreinrichtungen mit Befriedigung sehen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Man schreibt aus Mailand, 3. Februar: Das historische Schloß Binasco, worin Beatrice die Tenda, die unglückliche Gattin Ludovik's, starb, und das jetzt das Hotel der Präfectur geworden ist, wurde vorgestern in der Nacht der Schauplatz eines großen Unglücks. In einem der Säale sollte ein Ball zu einem wohlthätigen Zweck gegeben werden. Längs der mit Teppichen bekleideten Wände waren Amleuchter angebracht. Unglücklicherweise neigte sich eine Kerze nach einer Tapete, die in dem Augenblick, wo das Fest begann, Feuer fing. Das aus 20 Musikern bestehende Orchester belaud sich auf einer Tribüne in der Nähe des Ortes, wo das Feuer ausbrach. Diese Tribüne war sehr hoch und die Musiker hatten sich einer Leiter bedienen müssen, um hinaufzusteigen, die entfernt wurde, als der Ball begann. Diese armen Leute konnten sich nur retten, indem sie sich von ihrem improvisirten Orchester herabstürzten. Die von Holz erbaute und mit Percale überzogene Tribüne war plötzlich in Flammen eingehüllt. Die erschrockenen Musiker machten den Sprung, stürzten Einer auf den Andern und erlitten Verwundungen, Quetschungen und mehr oder weniger gefährliche Brandwunden. Fünf von ihnen, die zuletzt auf der Tribüne waren, wurden mit großer Mühe aus dieser Art von Scheiterhaufen hervorgezogen; sie waren in einem schrecklichen Zustande. Man schätzt die Zahl der Verwundeten, die alle dem Musikcorps von Motta Visconti angehören, auf sechszehn.

Aus Leipzig, 13. Februar, berichtet die D A Z: Welch schreiende Kontraste bietet doch oft das menschliche Leben. Für gestern waren in einer hiesigen Restauration komische Vorträge des Sängers H und seiner Frau angesetzt. Die Frau erscheint auch zur festgesetzten Stunde, sieht sich aber beim Ausbleiben ihres Ehemannes genöthigt allein durch ihre Kouplets das Verlangen des Publikums nach Erheiterung Rechnung zu tragen. Und während sie sich bemüht, die Lachmuskeln ihrer Zuhörer in Bewegung zu setzen, hat sich ihr Ehemann, durch Nahrungssorgen zur Verzweiflung gebracht, in einem Hofraum einer andern Restauration erhängt. Vier Kinder sind nun der Fürsorge der unglücklichen Mutter allein überlassen.

Ungeheueres Gelächter wurde kürzlich im amerikanischen Senate durch eine Eingabe hervorgerufen, welche von Hrn. Howe überreicht wurde. Das darin enthaltene Gesuch ging nämlich darauf hinaus, es möge ein tüchtiger Petrolog angestellt werden, um alle Candidaten für das Steuerdepartement zu untersuchen, damit festgestellt werde, ob Wohlwollen, Gewissenhaftigkeit und Vergleichungsvermögen bei ihnen in hinreichendem Grade vorhanden seien, auf daß die Regierung in der Folge nicht mehr durch die jetzt so häufigen Bekrügereien der Beamten leiden müsse.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 24. Donnerstag, den 25. Februar. 1869.

Des Spielers Weib.*)

Nach dem Englischen von Streben.

I.

An einem schönen Augustabend des Jahres 185 . . langte der junge Arthur Monrose in dem Bezirke des prachtvollen Schlosses Hetham an, herzlich froh, den Glanz, den Lärm und das Getreibe einer Londoner Saison hinter sich zu haben.

Sein Vater und der jetzige Besitzer des Schlosses waren Vettern und Beide, da sie früh verwaist, von dem Großvater wie Brüder auferzogen worden. Mit der größten Liebe und Sorgfalt hatte dieser sie umgeben, denn sie waren die einzigen Sprossen seines Hauses und Namens, der was Alter und Ehre betraf, zu dem besten Adel des Landes zählte. Die Knaben wuchsen zu Männern auf und mit erhöhter Freude betrachtete er die edlen Jünglinge, welche dazu bestimmt waren, seinen Namen fortzupflanzen.

Ein schwerer Schlag, der den Stolz des Großvaters tief verwundete, traf den alten Hetham indessen bald durch die Verheirathung Arthurs, des ältesten Enkels, welcher zwar die einzige Tochter eines Pairs von England heirathete, aber deßhalb seinen Namen aufgeben mußte, einen Namen, für den Helden gefochten und geblutet hatten.

Seine ganze Zärtlichkeit wandte sich nun Mark Hetham, dem jüngsten Enkel zu, und erhöhte sich zehnfach, als dieser fünf Jahre später eine Gattin erwählte, die durch ihre Herkunft, Schönheit und Tugend des Hauses würdig war, in das sie als Herrin eintrat. Bald nach dieser Verbindung fing der Großvater an zu kränkeln, und ob er auch noch die Freude hatte, zwei liebliche Mädchen auf seinen Knieen zu schaukeln, so schien doch sein tiefer Herzenswunsch, einen Erben seines Namens zu besitzen, unerfüllt bleiben zu wollen.

*) Jeder ohne Genehmigung des Verfassers erfolgte Wiederabdruck wird gerichtlich verfolgt.

Ein plötzlicher Tod hatte seinen ältesten Enkel hingerafft, dem die Gattin bald folgte. Das hinterlassene Söhnchen, der kleine Arthur Monrose aber kam in das Haus seines Urgroßvaters und wurde der Spielkamerad der lieblichen kleinen Harriett und der sanften Rosa. Da tröstete den alten Mann der Gedanke, daß Arthur sich einst mit Harriett, als der zukünftigen Erbin verbinden und dann den Namen Hetham wieder annehmen werde.

Mark Hetham aber stimmte nicht mit ihm darüber ein und sagte oft:

Ich liebe Arthur wie meinen Sohn und sollte Gott mir keinen Erben schenken, so soll der Sitz ohne Bevingung auf Arthur übergehen!

Sanft tadelte der Greis diese Grundsätze und hielt fest an den seinigen.

Nach einem solch' freundlichen Streite und wenige Tage vor seiner Abreise nach London, wo er auf das Drängen seiner Lieben sich der Behandlung eines der besten Aerzte überlassen wollte, sah er mit gedankenvollem Lächeln dem Spiel der Kinder und den kleinen Aufmerksamkeiten Arthurs zu, als er plötzlich ausrief:

Merke es wohl Mark, Harriett muß Erbin sein, Du müßtest denn einen Sohn bekommen! Arthur ist wirklich ein herrlicher Knabe und wäre die Zierde des Namens, dessen ihn sein verstorbener Vater beraubt hat, aber dieser Fehler war zu groß, als daß er in der Weise übersehen werden könnte, wie Du es willst. Nein, wenn er jemals den Namen Hetham wieder annimmt, so soll dieß nur geschehen, indem er Gatte Harrietts wird. Ah, liebliche Rosa, ich spreche nicht von Dir, Du brauchst nicht so seine Wange zu streicheln und ihm so sanft in die Augen zu sehen. Und Du, indem er sich zur Mutter der beiden schönen Mädchen wandte, theure Mary, willst Du mir versprechen, einst allen Deinen Einfluß auf Deine Tochter zu Gunsten dieses Knaben anzuwenden, so daß ich die Hoffnung mit mir nehme, daß später meine Wünsche in Erfüllung gehen?

Digitized by Google

Diese erwiderte lächelnd, indem sie ihre großen dunkeln Augen mit zärtlicher Bewunderung auf den schönen Knaben richtete, der die kleine sanfte Rosa gegen die etwas herrschsüchtige ältere Schwester warm vertheidigte: Wenn er sich nicht sehr ändert, so wird mein Einfluß kaum nöthig sein. Mag sich Ihr Wunsch erfüllen, verehrter Großvater, aber ich gestehe, daß ich mich vor jedem Einfluß auf die Neigung meiner Kinder hinsichtlich einer Verheirathung fürchte.

In der That, bemerkte Mark Hetham lachend: Ich denk, da ist nicht viel Gefahr, daß Harriett ihren Willen aufgeben wird, wenn sie es vermeiden kann. Sieh, wie sie ihn schon über ihre kleine sanfte Rosa geltend macht, welche im Gegentheil ausſieht, als ob sie nie einen anderen haben würde, als den derer, die sie liebt. Ich verspreche dem armen Arthur kein leichtes Leben unter der Herrschaft dieser blühenden Augen.

Ah, Harriett wird ein reizendes Mädchen werden, erwiderte der alte Mann, aber verderbt sie nicht! Fern sei es von mir, daß dieser lebhafte Geist durch zu große Strenge gehemmt oder unterdrückt werden sollte, aber diese unruhigen Augen und die hohe Stirn verrathen schon jetzt ein Temperament, das der scharfſinnigſten Leitung bedarf. Denkt immer daran, meine theuere Mary, daß ein sanftes und feinfühlendes Herz das Schönste an einem Weibe ist, in jedem Alter, in jedem Stande, von der Königin auf dem Throne bis herab zu der Bäuerin in der Hütte! Erinnert Euch, meine geliebten Kinder, an das, was ich gesagt habe, wenn ich im Grabe liege, und erzieht diese lieblichen Mädchen mit umſichtigem Ernst, je nach der Eigenthümlichkeit ihres Gemüthes und ihrer Anlagen! Mögen sie werden, wie ihre Mutter, meine vortreffliche Mary — dann sind meine heißen Wünsche erfüllt.

Wenige Tage nach dieser Unterredung reiste der ehrwürdige alte Hetham ab und kehrte nur zurück, um in die Gruft seiner Ahnen gelegt zu werden.

Der kleine Arthur Monrose blieb nicht lange mehr im Schlosse Hetham. Seine hocharistokratischen Verwandten wollten von nun an seine Fortbildung übernehmen, die freilich nur darin bestand, daß sie ihn auf die Hochschule nach Eton schickten, und ihm, als er kaum das Knabenalter verlassen hatte, ein Offizierspatent auswirkten. Sein Regiment erhielt bald darauf den Befehl, nach Indien auszurücken, und blieb gerechte dem jungen Manne zum Glücke, denn da er alle Eigenschaften besaß, im geselligen Leben zu glänzen, so wäre er in London durch den Wechsel von Wohlleben und Müßiggang in einen Wirbel von Ausschweifungen gerissen worden, die leicht die Grundlage seines Charakters, dem die Natur die edelste Form gegeben hatte, hätte verrichten können.

Nach sieben Jahren kehrte er zurück, ausgezeichnet in der Armee, geehrt und geliebt von Allen, die ihn kannten, seine angeborene Charakterfestigkeit verstärkt, und sein Geschmack durch Reisen gebildet und veredelt.

Zuerst war es seine persönliche Schönheit, die ihm die Gunst der ersten Zirkel, in die er sogleich gezogen ward, gewann. Er wurde ausgezeichnet von den Großen, und die schönsten und reichsten Damen wetteiferten um seine Aufmerksamkeit. Aber sein Herz war zu gesund, sein Geist zu fein, als daß ihn der frivole leichtfertige Weltton hätte befriedigen können, daher wandte er sich zu Mark Hetham, dem ruhigen, feingebildeten Manne, der gerade in London war, und dessen Einladung, einige Wochen auf seinem Landsitze zuzubringen, er mit größter Freude Folge leistete, ja sogar beschloß, da Hetham noch länger durch Geschäfte in London zurückgehalten wurde, diesem voranzugehen und die Familie desselben von dessen längerem Ausbleiben zu benachrichtigen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortsetzung.)

Mehrere junge Männer, die sich durch ihre gewählte elegante Kleidung als Löwen der Badegesellschaft zu erkennen gaben, umschwärmten die Frau Baronin, die öfter stehen blieb, einen an sie gerichteten Gruß mit freundlichen Worten zu erwiedern oder huldvoll die Vorstellung eines neuen Jüngers, der diese Gnade begehrte, entgegenzunehmen. In ihrem Gefolge und nahe ihrer Seite befand sich Kapitän Perry in Uniform und erwiederte mit so heiterem Gesichte und von innerer Glückseligkeit strahlenden Augen, als gäbe es für ihn keine Sorge in der Welt, die Bemerkungen, welche die Baronin von Zeit zu Zeit an ihn zu richten suchte.

„Sie haben also Alles zu unserem heutigen Wasser-Corso vorbereitet, Kapitän Perry?“ fragte die Dame, und berührte mit ihrem Fächer leicht seinen Arm, da er eben im Gespräch mit einem andern Herrn begriffen war.

„Wie Sie es befohlen haben, meine Gnädigste, und ich hoffe, Sie werden mir Ihre Zufriedenheit nicht versagen und Ihren ganz gehorsamen Diener auch künftig mit Aufträgen beehren,“ antwortete Frank.

„O, ich zweifle nicht an dem guten Geschmack meines treuesten Ritters, des galanten Kapitän Perry“, meinte die Baronesse mit einem holdseligen Blicke, der Frank ebenso viele Reiher, als Zeugen da waren, verschaffte.

„Sie wollen meiner spotten, gnädige Frau“, erwiederte Perry lächelnd; „Ihnen allein wird der Ruhm des Tages und der Dank unserer Gesellschaft gebühren, denn meine schwachen Kräfte reichen nur zur Ausführung dessen zu, was Ihr erfindungsreicher Geist angeordnet und ihnen vorgeschrieben hat.“

„Bescheidenheit gehört zu den Rittertugenden, die Sie in sich vereinigen, Kapitän. Aber sehen Sie das hübsche Mädchen dort, meine Herren“, unterbrach sie sich plötzlich, auf eine junge Helgoländerin deutend, die in ihrer durch Geschmack und Zierlichkeit sich auszeichnenden

Digitized by Google

Nationaltracht eben der Gesellschaft entgegenkam und mit zur Erde gesenkten Augen auf die Seite der Straße abwich; „sollte man glauben, daß dieses arme Volk solche Pracht gegen seine Augen aufzuweisen hätte?“

Alle Lorgnetten richteten sich, wie auf Kommando, auf das schüchterne Mädchen, das betroffen bald erröthete, bald erbleichte und eilig seinen Weg fortsetzte.

„In der That, sehr niedlich,“ sagte Perry, und biß sich bis zum Bluten auf die Lippen, denn sie hatte Antye erkannt und sie mußte ihn ebenfalls gesehen haben; „sehr niedlich, dieses Naturkind.“

„Ist es denn wahr, Kapitän, daß diese armen Geschöpfe so stolz und spröde sind, wie man sagt?“ fragte spöttisch die Baronesse. „Sie, Kapitän, sind ja von uns am längsten auf der Insel und müssen das sicherste Urtheil darüber haben, denn Ihr Soldaten wagt mit Euren Grundsätzen: „Andere Städtchen, andere Mädchen,“ am kühnsten den Angriff auf das weibliche Herz.“

„Ich habe den Versuch bisher nicht der Mühe werth gehalten,“ behauptete Perry mit kecker Stirn; „wieß sollten uns die weißen Sternchen reizen, wo eine blendende Sonne am Himmel steht?“ und nach diesem Kompliment leitete er das Gespräch gewandt auf die Vergnügungen des Nachmittags zurück.

Antye hatte Perry wohl an der Seite der Baronin bemerkt und, ohne sich klar zu sein, weshalb, stand ihr Herz vor Schreck und Angst fast still, als sie ein schneller Blick auf sein heiteres, sorgloses Gesicht ahnen ließ, wie wohl er sich in dieser Gesellschaft befinde. Er hatte zwar bei den vertrauten Unterredungen mit ihr öfter erwähnt, daß ihn die Verhältnisse nöthigten, sich nicht ganz der Badegesellschaft und ihren Vergnügungen zu entziehen; aber hinzugefügt, wie ihm dieser Zwang peinigend sei, und sie hatte auch eingesehen, daß sein Stand und seine Stellung erforderten, der allgemeinen Sitte Genüge zu leisten. Aber sein heutiges Ausstechen deutete keineswegs darauf hin, daß ihm diese Selbstverleugnung schwer falle, und was Antye am auffälligsten erschien, war, daß er nie seiner Bekanntschaft mit der Baronin v. Goetz erwähnt hatte; daß diese, deren Ruf auch bis zu Antye's Ohren gedrungen war, seine Begleiterin gewesen sein müsse, sagte ihr die wunderbare Schönheit der Dame.

Freilich, versuchte sich Antye zu trösten, konnte nicht eine ganz zufällige Begegnung ihren Frank heute zum ersten Male mit Jener zusammengeführt haben? Aber sie konnte die feurigen, vertrauten Blicke, mit denen die Baronin Perry angeredet hatte, nicht vergessen, und eine durch alle gesuchten Entschuldigungsgründe nicht zu beschwichtigende Stimme sagte ihr immer wieder, es sei nicht, wie es sein solle.

Das arme Kind hatte den giftigen Stachel der Eifersucht in ihr Herz dringen gefühlt, und das bittere Gefühl: sie stehe Jener an äußeren Reizen, an Geist und Rang so weit nach, drückte ihn tiefer und schmerzender in die Wunde.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Befestigung und Entfestigung Würzburgs.

(Fortsetzung.)

M. H.! Wenn wir untersuchen wollen, in wie weit die Befestigung einer Stadt in deren Interesse gelegen ist oder deren Interesse durchkreuzt, so müssen wir zwei wesentliche Dinge auseinanderhalten: wir müssen nämlich unterscheiden die Consequenzen der Festungs-Eigenschaft eines Platzes und den Bestand der Werke selbst und deren Einfluß auf die Stadt. Ich betone namentlich den ersten Punkt, nämlich die Festungseigenschaft. Und um Ihnen zu zeigen, wie weit die Interessen unserer Zeit damit zusammenhängen, muß ich Ihnen natürlich wenigstens in einigen allgemeinen Zügen die Consequenzen mittheilen, die es hat, wenn eine Stadt oder überhaupt ein Platz zu einer Festung erklärt ist; wir werden dann unsere Schlüsse daraus ziehen können, in wie weit Vortheile oder Nachtheile für einen solchen Platz vorhanden sind!

M. H.! Wenn der Grund und Boden, auf dem eine Gemeinde ihre Lebensaufgabe zu erfüllen sucht, nicht ihren bürgerlichen Interessen und ihrem bürgerlichen Leben allein gehört, sondern zu gleicher Zeit militärischen Zwecken dient, so ergibt sich die einfache Consequenz, daß die Militärbehörde in die Verwaltung der Stadt oder des Platzes hineingreifen hat. Es ist das ganz unvermeidlich. Die Militärbehörde hat die Pflicht, die Interessen der Landesvertheidigung zu wahren und zu schützen, und sie wird die Interessen, die ihr anvertraut sind, nöthigenfalls im Widerspruche mit der Gemeinde in Geltung zu bringen suchen. Diese Competenz der Militärbehörde ist der erste Punkt, der für die bürgerliche Verwaltung einer Gemeinde nicht sehr erfreulich und angenehm ist.

Selbst ein humaner, civiler General und Festungs-Commandant wird es nicht vermeiden können, in dieser oder jener Angelegenheit mit der bürgerlich en Verwaltung in Collision zu kommen; und nachdem schließlich immer der Stärkere Recht behält, so wird es bei vielen Gelegenheiten nicht fehlen, daß die militärischen Interessen die Oberhand gewinnen über die der Civil Bewohner.

Am schärfsten macht sich dies geltend in der Baufrage. Es ist das der wichtigste Punkt und die wichtigste Consequenz der Festungseigenschaft, daß nämlich weder im Innern noch in der äußern Umgebung der Stadt, soweit die Geschütze reichen, gebaut werden darf, ohne Genehmigung und Zustimmung der Militärbehörde, und daß, wenn auch die Militärbehörde die Baubewilligung ertheilt, in demselben Augenblick die unangenehmen Reverse kommen, die nichts anderes heißen, als daß das Gebäude wenn es die Militärverwaltung für nothwendig hält, sofort ohne Anspruch auf Entschädigung weggeräumt werden muß. Diese Einmischung in die Baufrage wurde bei uns auf Grund einer Cabinets-Ordre vom Jahre 1827 geltend gemacht und zwar zunächst in dem Innern der Stadt.

Ich betone das „im Innern“, indem das Princip

Digitized by Google

gegolten hat, — daß im Innern der Stadt kein Neubau oder überhaupt keine wesentliche bauliche Veränderung vorgenommen werden dürfe, ohne Zustimmung der Militärbehörde. Wie weit man hierin gegangen ist, davon wird sich mancher von Ihnen persönlich überzeugt haben.

Nicht weniger strenge ist man in dem äußern Festungsrayon zu Werke gegangen. Man hat in dieser Beziehung drei Gürtel unterschieden: den innern, der auf 300' von dem oberen Rande der Contre-Escarpe sich erstreckt, und den man als Festungsgebiet selbst erklärt hatte; dann einen zweiten Gürtel auf 1800', und einen dritten wieder auf 1800', so daß im Ganzen auf 3600' um die Stadt herum ein Gürtel lief. Und in diesem Gürtel hat die Militärbehörde entweder überhaupt nicht erlaubt, daß auch nur das kleinste Gartenhaus, ein Steg oder sonst etwas gebaut werde, oder wenigstens einen Revers verlangt, der die Erklärung enthielt, daß das aufgeführte Häuschen oder was es sonst war, ohne Anspruch auf Entschädigung zu jeder Zeit auf Verlangen der Militärbehörde beseitigt werden müsse.

Es ist diese Instructiv-Norm vom Jahre 1827 einmal in sehr energischer Weise angegriffen worden, indem man seiner Zeit den Nachweis zu liefern suchte, daß es sich hier um eine Verletzung verfassungsmäßiger Rechte der der Bürger handle. Es hatte Dr. Eisenmann in dieser Angelegenheit formell vollständig Recht. Dagegen läßt sich nichts sagen. Es gab kein Rayon-Gesetz bei uns. Aber materiell hatte er nicht Recht. Denn wenn eine Festung existirt, so ergibt sich die Konsequenz von selbst, daß das, was in dem Rayon liegt und eine Gegenwehr bilden kann, im Interesse der Landesvertheidigung weichen muß.

Es ist mir vor einiger Zeit ein Schriftchen zugekommen über die Entfestigung der Stadt Köln, und in diesem Schriftchen finde ich ein preußisches Rayongesetz. Ich werde Ihnen einige Bestimmungen daraus vorlesen, da Ihnen diese am Karsten zeigen werden, in welchem Sinne man in diesem Staate das Festungsrecht aufgefaßt hat. Dieses preußische Rayon-Gesetz unterscheidet sich nur dadurch von unserer Instruktiv-Norm, daß es in Preußen als Gesetz publizirt wurde, was bei der Kabinetsordre vom Jahre 1827 nicht der Fall war. In den Prinzipien stimmen beide überein. Ich will Ihnen nur einige Stellen vorlesen, damit Sie sehen, in welcher Weise die Festungseigenschaft in diesem Gesetz aufgefaßt wird. Da heißt es:

Regulativ über das Verfahren bei baulichen Anlagen oder sonstigen Veränderungen der Erdoberfläche innerhalb der nächsten Umgebungen der Festungen vom 10. September 1828.

Allgemeine Bestimmungen.

Damit die Vertheidigungsfähigkeit der Festungen durch solche bauliche Anlagen oder Veränderungen der Erdoberfläche, wodurch die freie Umsicht von den Festungswerken und die Wirkung der Schußwaffen gehindert, sowie die Annäherung des Feindes begünstigt werden könnte, — nicht nachtheilig beschränkt werde, auch die Anwohner der Festungen vor wiederkehrenden Kriegsschäden möglichst gewahrt bleiben, wird hierdurch unter Aufhebung der in den Kabinetsordren vom 2c. 2c. enthaltenen Bestimmungen Nachstehendes verordnet:

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Vor einigen Tagen ist, Berliner Blättern zufolge, ein Schwindel verübt worden, der an Dreistigkeit alles Dagewesene übertreffen dürfte. In unmittelbarer Nähe von Tempelhof bei Berlin wird gegenwärtig die unmittelbarer Nähe von Tempelhof bei Berlin wird gegenwärtig die neue Verbindungsbahn vorübergefährt und ein Bahnhof errichtet. Als Baumaterial lagern schon seit einiger Zeit auf der Tempelhofer Feldmark große Quantitäten Mauersteine, welche die Bahn hat anfahren lassen. An einem Tage in der vergangenen Woche erscheint nun bei dem Restaurateur Kreidewein in Tempelhof ein fe ingekleideter Herr und Schätzler und Comp. in der Ziegelstraße in Berlin vor. „Unser Haus befindet sich in der fatalen Lage", erzählte er dem Wirth, daß ihm eine Partie von über 100,000 Steinen, die in Ihrer Feldmark lagern, von der Bahnverwaltung wieder zur Disposition gestellt wird; wir würden die Steine gern an Ort und Stelle zu billigem Preise verkaufen, um durch die bedeutenden Abfuhrkosten nicht noch größere Verluste zu leiden." Der Wirth glaubt verstehen zu dürfen, daß die Tempelhofer Bauern mit Vergnügen die Gelegenheit zu einem billigen Ankauf benützen würden. Der vermeintliche Disponent erklärt, daß er am liebsten die Steine so rasch wie möglich im Wege der Auction loßch lagen möchte; der Schulze wird herbeigeholt, ist mit dem Vorschlage einverstanden, und eine Stunde später verkünden an allen Ecken und Bäumen Zettel das Terpsicho fern und der Umgebung, daß am folgenden Tage 100,000 Mauersteine im Wege der Auction verkauft werden sollen. Das ganze Dorf und viele Bauern aus Nachbarorten finden sich zur bestimmten Stunde „im Krug" ein und die Auction findet statt; 1000 Stück Mauersteine werden mit 5 Thalern losgeschlagen und die Bauern kaufen so fleißig, daß in kürzester Zeit die große Masse vergeben ist. Der Ganner streicht das Geld ein und verschwindet. In den nächsten Tagen schon machen sich die Bauern daran, ihre billigen Steine abzuführen, und die aufgestapelten Haufen werden immer kleiner. Da fährt der Zufall einen höheren Bahnbeamten her bei, während eben ein Bauer seine Steine aufstadet. Natürlich wurde die Abfahrt sofort unterbrochen und über den Verkäufer das Nöthige mitgetheilt. Um die bedeutenden Kosten des Rücktransports zu zahlen, haben nun die meisten Käufer erklärt, die Steine behalten und den wirklichen Preis dafür an die Bahn zahlen zu wollen.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt- burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 25. Sonntag, den 28. Februar. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

II.

Es war an jenem erwähnten Abende, als der junge Mann sich dem herrlichen Stammschlosse näherte, einer Gediegenheit, wie sie vorzugsweise England aufzuweisen hat. Ihr Anblick erfüllt den Reisenden, der lange in fremden Ländern war, mit Bewunderung, und das Schloß Heiham in Cumberland namentlich war von allen Reizen umgeben, wie sie Berge, Wald, Seen und Bäche im Verein gewähren können.

Als der Wagen, welcher Arthur nach dem Schlosse brachte, durch die hohe Allee leicht und schnell dahinfuhr und dann vor der Heimath seiner Kindheit still hielt, erschien es ihm, als habe er das Alles erst kurz vorher verlassen, und wären ihm die beiden Mädchen so klein als damals entgegengesprungen, er würde sich darüber nicht verwundert haben.

Das Dienstpersonal mit der ehrwürdigen Haushälterin an der Spitze, stand an dem großen eichenen weitgeöffneten Portal, um ihren Herrn, den sie erwartet, zu empfangen.

Als sie aber einen Fremden in dem Angekommenen erkannten, so führten sie ihn ehrerbietig in die große Halle, von deren Wänden manches Porträt einer hohen Dame oder eines tapfern Ritters seiner Ahnen herabblickte.

Man kann sich oft einer gewissen Befangenheit nicht erwehren, wenn man sich nach langer Abwesenheit als ein fast Unbekannter selbst vorstellen muß; deßhalb war Monrose froh, daß er Heiham's Billet der alten Haushälterin Fräulein Higgins übergeben konnte, um es der Gattin Heiham's zu überbringen.

Die alte Frau, als sie in dem großen, männlich schönen Manne den kleinen Knaben erkannte, der das Haus seit eilf Jahren verlassen, und den sie um seiner selbst und um seines Vaterswillen so sehr geliebt hatte, ging bald von ihrer ehrerbietigen Steifheit in die größte Freude und Bewunderung über; sie konnte nicht fertig werden, ihr Erstaunen und Entzücken über die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, auszudrücken, wobei sie ganz vergaß, ihm zu sagen, daß die Damen abwesend seien, aber bald zurückkehren würden. Sie führte ihn nun durch das große, mit Eichenholz getäfelte Vorzimmer in den prächtigen Salon, wo sie noch ein wenig mit ihm plauderte, und ihn dann verließ, um die für ihn bestimmten Zimmer einzurichten.

Arthur ging an das offene Fenster, um die prachtvolle Umgebung zu betrachten, die wie ein schöner Traum in sein Gedächtniß zurückkehrte. Er trat hinaus auf die Terrasse, um die weiche Abendluft, die mit dem ringsumher blühenden Blumen erfüllt war, besser zu genießen.

Vor der Terrasse breitete sich ein sanft abfallender, mit sammetgrünem Rasen bedeckter Hügel aus, an dessen Fuße ein kleiner ruhiger See lag, dessen Spiegel zwischen künstlichen Felshügeln, Wasserlilien und Gebäschgruppen, die das Ufer schmückten, hindurchschimmerte.

Arthur ging den kleinen gewundenen Pfad hinab und stand am Rande des Wassers still, ganz verloren im Anschauen dieser wundervollen Natur. Bald wurde indessen seine Aufmerksamkeit durch zwei weiße Schwäne gefesselt, die mit gehobenen Flügeln und gestreckten Hälsen von Jemand gefüttert zu werden schienen, da Brocken Brodes auf der Oberfläche des Wassers schwammen. Das Laubwerk eines überhängenden Baumes entzog aber diese Person Arthurs Blick. Er näherte sich leise und erblickte — die Gestalt eines jungen Mädchens, welches unter den Zweigen jenes Baumes auf einer Bank saß und die Schwäne fütterte.

Als das Mädchen Arthurs Fußtritte hörte, drehte

Digitized by Google

es sein Gesicht nach ihm um, über das sich eine sanfte Röthe ergoß, da ihm ein Fremder so unerwartet gegenüber stand. Es stand auf, verneigte sich und schien auf eine Frage zu warten.

Arthur wußte sogleich, daß eine Hetham vor ihm stand, aber welche von den Schwestern konnte er nicht sagen, obgleich die sanften blauen Augen und die milden Züge ihn mehr an die kleine Rosa, als an die feurige Harriett erinnerten, welch' Letztere zugleich seine Qual und seine Wonne gewesen war.

Er hielt sich indeß nicht durch Nachdenken auf, sondern trat vorwärts und sagte:

Ich fürchte, Sie kennen mich nicht mehr, Fräulein Hetham, obgleich sie sich Arthur Monrose's noch erinnern werden, der in vergangenen schönen Tagen in dieser herrlichen Heimath mit Ihnen lebte, und da unter Glücklichen der Glücklichste war. Ich glaube wohl annehmen zu dürfen, daß ich nicht mit Harriett Hetham, sondern mit ihrer Schwester spreche.

Arthur Monrose! rief Rosa erfreut und streckte ihm zugleich beide Hände entgegen. Sie haben ganz Recht, fuhr sie freundlich lächelnd fort, ich bin Rosa und erinnere mich Ihrer, wenigstens kommt es mir so vor. Ich konnte Sie ja nicht ganz vergessen, da ich Ihren Namen so oft von allen Denen habe nennen hören, die Sie kennen. Mama und Harriett sind noch auf der See, wir erwarten den Vater, und da er manchmal noch in einem kleinen jenseitigen Dörfchen verweilt, von wo aus er überfährt, so sind sie dahin gegangen in der Hoffnung, ihm zu begegnen.

Arthur war jetzt genöthigt, ihr mitzutheilen, daß und warum die Rückkehr ihres Vaters sich verzögern werde, über welche Mittheilungen sich der Ausdruck einer unangenehmen Enttäuschung über ihre Züge verbreitete. Schnell jedoch wurde sie dieser Bewegung Meister und begütigend versicherte sie ihm, wie sehr sich ihre Mutter freuen werde, den wieder zu sehen, von dem sie stets mit der größten Liebe und Hochachtung spreche. Und, fügte sie hinzu, mein Vater hat uns ordentlich eifersüchtig gemacht, so viel Schönes hat er in seinen letzten Briefen über Sie geschrieben."

Die Unterhaltung wandte sich nun ihren beiderseitigen Jugenderinnerungen zu, und als Arthur mit Hochachtung und der dankbarsten Liebe von ihrem Vater sprach, verklärte sich ihr sonst so ruhiges Gesicht wahrhaft, so daß Arthur meinte, nie etwas Schöneres gesehen zu haben. Die Zeit verging bei der angenehmen gemüthlichen Unterhaltung schnell, ohne daß es Beide bemerkten, bis sie ein leiser Ruderschlag und die Töne einer von einer reizenden Stimme begleiteten Guitarre aus der Unterhaltung aufschreckte.

O, da sind sie! rief Rosa, und nach einigen Minuten erschien ein kleines Boot, das bisher durch ein buschiges Inselchen ihren Blicken verborgen gewesen war. Es war noch zu weit entfernt, um die Gesichter der Darinsitzenden unterscheiden zu können, doch sah man, daß diese unverwandt nach dem Platze sahen, wo Arthur und Rosa standen.

Eine süße, wenn auch schwächere Stimme vermischte sich mit den klaren, reinen Tönen, die Arthur schon vorher entzückt hatten und augenscheinlich hielten die Damen den jungen Mann für den Vater, denn sie sangen des Letzteren Lieblingsliedchen, womit er gewöhnlich bei seiner Rückkehr empfangen wurde, und während die eine mit ihrem weißen Taschentuche winkte, legte die andere die Guitarre weg und ergriff ein Ruder, um den Lauf des Schiffchens zu beeilen. Wie sie so stand, hoch aufgerichtet, den schönen Kopf, in dessen vollen Locken der Wind spielte, zurückgeworfen, die rosigen Lippen wie zu dem Ausruf: Vater! halb geöffnet, erschien sie wirklich wie Walter Scott's „lady of the lake" Arthur hielt den Athem an, fürchtend, die schöne Erscheinung möchte verschwinden, und wirklich ging eine schnelle Veränderung mit ihr vor. Denn als sie bemerkte, daß es nicht ihr Vater war, verwandelte sich ihr freundlicher Gesichtsausdruck in einen Blick überraschter Prüfung, den sie auf den Fremden warf; sie hörte auf zu rudern. Wie sie aber dem unverwandten, bewundernden Blick Arthurs begegnete, da zeigte die erhöhte Farbe, die sich kräuselnde Oberlippe und das kaum merkliche Aufwerfen des Kopfes, daß sich das reizende Mädchen ihrer Schönheit nicht wenig bewußt, und mehr gleichgültig gegen, als eitel auf die Bewunderung derselben war.

Das Boot landete, Rosa eilte auf ihre Mutter zu und sagte leise zu ihr: Liebe Mama, der Vater kehrt noch nicht zurück, hat Dir aber durch Arthur Monrose geschrieben

(Fortsetzung folgt.)

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortsetzung.)

Sie dachte an Lassen's Warnung, und zum ersten Male fühlte sie sich von der Ueberzeugung niedergebeugt, das Schicksal habe mit ihrer Geburt eine Kluft zwischen Perry und sie gelegt, die nur die reinste, stärkste Liebe in allbesiegender Macht auszufüllen vermöchte. Welche Beweise hatte sie, daß Perry, der allen Vorurtheilen fremde, starke Mann sei? — Und Antye weinte wieder eben so bittere Thränen als damals auf der Nordspitze, ehe Perry ihr seine Liebe bekannt hatte.

Blicken wir nun zurück, wie Perry in die Gesellschaft der Baronin gekommen war.

Schon vor einigen Wochen, bald nach der Erklärung gegen Antye, hatte Hilton seinen Freund bewogen, die allgemein gefeierte Frau kennen zu lernen, denn im Interesse der jungen, durch Perry's Leidenschaftlichkeit in Gefahr gebrachten Helgoländerin meinte er, diesen von seinen Plänen ablenken zu müssen.

Digitized by Google

Er ahnte nicht im Entferntesten, daß Perry schon so weit gegangen sei, sich gegen Antye auszusprechen, und in ihren Herzen nicht allein Hoffnungen zu erwecken, sondern ihr die bestimmte Aussicht auf einen Bund für das Leben zu eröffnen.

Die Anziehungskraft der schönen Baronesse, deren gewandter Koquetterie Frank's leicht überfließendes Herz unterliegen mußte, und zwar um so sicherer, wenn hierbei auch sein Ehrgeiz, als bevorzugter Anbeter öffentlich zu gelten, in das Spiel käme, schien ihm das geeignetste Mittel zur Erreichung seiner wohlgemeinten Absicht. Er wollte das Spiel zu Antye's Wohl wagen, denn für Frank's Herz fürchtete er dabei keine große Gefahr; er wußte, daß Frank, wenn er sich wirklich in die Baronin verliebe, sie auch eben so schnell wieder vergessen könne.

Wenn Perry auch damals sehr ernst über sein Verhältniß zu Antye dachte und in der ersten Aufwallung seiner Leidenschaft wirklich der nöthigen Papiere wegen nach England geschrieben hatte, wenn er deßhalb auch nicht die geringste Lust bezeigte, die Gesellschaft aufzusuchen und sich durch sie zu zerstreuen, so gab er endlich doch dem Drängen Hilton's nach und sah bei einem Konzert im Konversationshause Therese v. Goetz.

Erstaunt und ergriffen von der bezaubernden Schönheit, vergaß er Antye und sein Versprechen im Augenblick, und jetzt war er es, der Hilton bestürmte, ihn vorzustellen. Die Baronin hat das Ihrige, den schönen jungen Mann, der den günstigsten Eindruck auf sie machte, an sich zu fesseln, und bald war zu Hilton's Freude unter der Badegesellschaft das Gerücht verbreitet, Kapitän Perry sei der erklärte, offen bevorzugte Anbeter der Baronesse.

Von Eifersucht, Stolz über seinen Triumph geblendet, sah Perry das klare, reine Bild Antye's in immer matteren Farben erbleichen, und die ihm lieben Zusammenkünfte auf der Nordspitze fingen an, ihm mit jedem Tage lästiger zu werden.

Die erwarteten Papiere kamen mit umgehender Post, aber sie lagen unbeachtet da und erweckten, wenn sein Auge zufällig darauf fiel, höchstens ein unangenehmes Gefühl in ihm; darum nahm er zu einer Lüge seine Zuflucht und sagte Antye, sie seien noch nicht eingetroffen.

Perry war im Zwiegespräch mit sich selbst; er wünschte, er hätte nie ein Verhältniß mit Antye angeknüpft, aber er schämte sich vor sich selbst, so schnell wankelmüthig sein Wort zu brechen, und die Scheu, durch solche offene Erklärung ein unsellbares Unglück in Antye's Herzen, dessen Zartheit er kennen gelernt hatte, anzurichten, hielt ihn von einem entscheidenden Schritte ab. In seinem gewöhnlichen Leichtsinn beruhigte sich Perry mit dem Gedanken, der Zeit und dem Zufall die Vorzeichnung des Weges zu überlassen, der ihn am besten aus diesen peinlichen Dilemma führen könne.

Gegen Abend, als die brennende Hitze der milden, angenehmen Kühle, die die See schon zeitiger am Tage herbeizuführen pflegt, gewichen war, sammelte sich die Gesellschaft der Baronesse im Garten des Konversationshauses, um sich von hier aus gemeinsam zu dem von ihr angeregten und von Perry arrangirten Wasser-Corso zu begeben.

Perry, dessen Thätigkeit schon den ganzen Tag über durch die Vorbereitungen so lebhaft in Anspruch genommen wurde, daß er selbst den unangenehmen Zufall von heute Morgen darüber fast vergessen hatte, war in der besten Laune und ordnete, von einigen anderen Herren unterstützt, die von Fischern gemietheten Boote, die sich am Landungsplatze im Unterlande eingefunden hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Befestigung und Entfestigung Würzburgs.

(Fortsetzung.)

Rayonlinien und Rayonbezirke.

§. 1. Die nächsten Umgebungen der Festungen werden, nach Maßgabe ihrer Entfernung von den Werken in 3 Bezirke eingetheilt, und für jeden dieser Bezirke weiter unten besondere Bestimmungen festgestellt.

Zum 1. Bezirke gehören diejenigen Grundstücke, welche zwischen den Festungswerken und einer vom diesen auf 160 Ruthen oder 800 Schritte Entfernung zu ziehenden Schanz- oder Rayon-Linie gelegen sind;

zum 2. Bezirk gehören diejenigen Grundstücke, welche zwischen dieser ersten Rayon-Linie und einer zweiten um 100 Ruthen weiter, also auf 260 Ruthen oder 1300 Schritte Entfernung von den Festungswerken zu ziehenden Rayon-Linie gelegen sind; und

zum 3. Bezirke gehören diejenigen Grundstücke, welche außerhalb der 2. Rayon-Linie und bis zu einer Entfernung von 360 Ruthen oder 1800 Schritte von den Werken gelegen sind.

§ 2. Von diesen oben genannten Grenz- oder Rayon-Linien werden nur die beiden ersten von resp. 160 und 260 Ruthen Entfernung von den Festungswerken wirklich abgesteckt und durch Pfähle und Markſteine dauernd bezeichnet. Die Abtragung jener Distanzen erfolgt von den ausspringenden Winkeln des bedeckten Weges, und zwar von dem oberen Rande des Glacis oder in Ermangelung eines Glacis von dem äußeren Grabenrande, oder, wenn auch ein Graben nicht vorhanden ist, von der Feuerlinie der Wallbrustwehren selbst.

Bei der großen Verschiedenartigkeit der Tracéen und der fortifikatorischen Verhältnisse der Befestigungen wird der Entwurf zur Ziehung der Rayon-Linien vom Kriegsministerium für die einzelnen Fälle festgestellt und die Absteckung demnächst durch die Fortifikationsbehörde unter Konkurrenz der Civilbehörde im kommissarischen Wege vollzogen.

Baugesuche, Erlaubnißscheine und Verzichtleistungs-Reverse.

§ 3. Wer auf Grundstücken, welche innerhalb der beiden ersten Rayon-Bezirke liegen, einen Neu-, Reparatur- oder Umbau vorzunehmen, oder eine sonstige, die

Digitized by Google

Gestalt der Erdoberfläche ändernde Anlage zu machen oder Materialien-Vorräthe anzuhäufen beabsichtigt, muß das Gesuch um die Erlaubniß hiezu bei der Ortspolizeibehörde einreichen. Wenn diese in ortspolizeilicher und gewerblicher Hinsicht dagegen nichts zu erinnern findet, übergibt sie das Gesuch der Kommandantur der Festung, die es unter Zuziehung des Platz-Ingenieurs und des Festungs-Inspektors prüft und zur Entscheidung an das Kriegsministerium gelangen läßt.

Letzteres tritt nach Umständen darüber mit den höheren Instanzen des Ingenieurkorps in Rücksprache.

§. 4. Wird das Gesuch bewilligt, so muß der Besitzer des Grundstücks einen Revers ausstellen, in welchem er sich unter Verzichtleistung auf jede Entschädigung verpflichtet, die bewilligte neue Anlage, die Vorräthe ꝛc., soweit die Umstände es erheischen, und die Kommandantur der Festung es schriftlich verlangt, sogleich wiederum wegzuschaffen oder im Falle der Säumniß sich der Zerstörung der Anlagen oder Vorräthe auf seine Kosten zu unterwerfen.

Wird von der Kommandantur, besonders bei neuen baulichen Anlagen, die Eintragung dieses dieses Reverses in das Hypothekenbuch für nothwendig gehalten, so muß der Grundbesitzer auch in diese Eintragung willigen und den Revers in der hiezu geeigneten Form ausstellen. Nach Ausstellung des Reverses und in den geeigneten Fällen nach erfolgter Eintragung desselben in das Hypothekenbuch wird sodann dem Grundbesitzer ein von der Polizeibehörde ausgestellter und von der Kommandantur genehmigter Standmäßigkeitschein zur Ausführung seines Vorhabens ertheilt.

Sie sehen also, m. H.! es handelt sich in solchen Festungen, wie Cöln, nicht allein um einen Bau im Festungsrayon, sondern um jede Veränderung der Erdoberfläche, und es handelt sich weiterhin um jede Anhäufung von Materialien. Es muß daher derjenige, der z. B. nur Holz aufschichten, oder der, wie in Cöln am Rheinquai, seine Waaren aufstapeln will, den Revers unterschreiben, daß diese Waaren jeden Augenblick rücksichtslos beseitigt werden dürfen. Das Schlimmste bei der Sache ist noch, daß dergleichen Bestimmungen nach dem preußischen Rayon-Gesetz nicht allein auf die zur Zeit der Erlassung dieser Bestimmungen vorhandenen Festungen Anwendung finden, sondern daß dieses Gesetz auch einen Vorbehalt macht für künftige, neu zu errichtende Festungen. Der letzte Paragraph des preuß. Rayon-Gesetzes bestimmt nämlich:

„Vorstehendes Regulativ soll nicht blos für die schon vorhandenen, sondern auch für alle etwa neu anzulegenden selbstständigen Befestigungen in der Monarchie Anwendung finden, und dem gemäß in Kraft treten, sobald die Ausführung angeordnet, der Absteckung der Ballinien erfolgt und der Neubau in Gang gesetzt worden ist."

Also wenn man heute irgend einen Platz in Preußen zu einer Festung zu erklären für nothwendig oder für gut findet, tritt dieses Rayon-Gesetz mit all seinen Wirkungen in Kraft. Die Stadt Cöln hat von der Festungseigenschaft noch etwas anderes zu befürchten, nämlich das Rayon-Gesetz bestimmt allerdings das Festungsrayon auf 1800 Schritte Entfernung. Allein nachdem sich in Folge der verbesserten Schießkunst gezeigt hat, daß diese Entfernung nicht mehr ausreicht, so war man veranlaßt, Untersuchungen anzustellen, wie weit die Rayon-Linien um die Festungen ausgedehnt werden müssen. In Cöln, wo diese Arbeiten in Angriff genommen wurden, gehen die Vorschläge so weit, daß auf einen Umkreis von ca. 1½ Stunden keine Gebäude enthehen dürfen, ohne Benehmigung der Festungsbehörde und ohne Ausstellung eines Reverses.

Sie sehen, m. H.! daß mit diesen Baubeschränkungen eigentlich Alles geleistet ist, was eine Stadt zu unterdrücken und in ihrer Entwicklung zu hemmen vermag. Es ist eine Sache der Unmöglichkeit, daß im Rayonbezirke sich irgend welche Industrie entwickelt. Wir haben auch hier diese Dinge zu kosten reichlich Gelegenheit gehabt und es weiß Jeder, der ein Grundstück außerhalb der Stadt besitzt und ein Wohngebäude errichten oder ein gewerbliches Unternehmen ins Leben rufen wollte, welche Plackereien und Unannehmlichkeiten ihm dieß eintrug.

Einen weiteren Punkt, m. H.! der hier gleichfalls noch nicht vergessen ist, bildet die Belast gung, welcher die Einwohner einer solchen Festung bezüglich ihrer freien Bewegung nach Außen unterliegen. Wir kennen noch die Zeit, wo die Thore der Stadt alle Nacht geschlossen wurden, und wo man höchstens durch ein kleines Thürchen herein, und gegen einen polizeilichen Paß hinaus durfte. Wenn diese Zustände heute wieder eintreten sollten, würden die Meisten sich gar nicht in diese Lage finden können. Das sind nur Unannehmlichkeiten im Frieden. Das Schlimmste tritt aber erst ein im Kriege oder wenn auch nur die Kriegsgefahr in Aussicht steht. Es hat sich bei den Festungen gezeigt, daß die glückliche Zeit, in welcher der Bürger hinter Wällen und Mauern Schutz gesucht und gefunden hat, der Vergangenheit angehört; jetzt steht die Sache gerade umgekehrt. Es erklärt dieß einen durch alle deutschen Städte, die unter diesem Drucke seufzen, gehenden Zug; wo Festungen existiren, ist der Kampf der Civilbevölkerung gegen diese Werke gerichtet, weil man einsieht, daß dieselben nichts nützen, vielmehr in jeder Beziehung im Kriege wie im Frieden zum Schaden gereichen. Unter diese Städte gehört auch Würzburg. Würzburg könnte ein reiches Material darüber liefern, was diese Wälle nützen, und was sie dem Bürger schaden. Aber ich glaube, ich habe Ihnen nichts Weiteres über die Nachtheile der Festungseigenschaft zu sagen.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 26. Dienstag, den 2. März. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Arthur Monrose! rief Frau Hetham, während ein Strahl der Freude über ihr Gesicht fuhr, das, obgleich nicht mehr in der Blüthe der Jugend, doch noch immer außerordentlich schön war. Es war dasselbe Gesicht, in welchem Arthur in seiner Kindheit nur Güte gelesen hatte und dessen Züge seinem Gedächtniß in späteren Jahren nie entschwunden waren. Sie reichte ihm die Hand, um sich aus dem Boote helfen zu lassen, begrüßte ihn mit warmer Herzlichkeit, und betrachtete ihn, als wollte sie in dem schönen Manne eine Aehnlichkeit mit ihrem geliebten Arthur entdecken.

Dann wandte sie sich zu ihren Töchtern:

Rosa hat die Bekanntschaft mit ihrem Vetter schon erneuert, sagte sie, aber Harriett Du mußt ihn ebenfalls bewillkommen.

Harriett, die diesen Vetter mehr mit einem neugierigen als freundlichen Blicke betrachtet hatte, streckte kalt ihre Hand aus, schlug ihre schönen Augen nieder, als er sie begrüßte, und glaubte ihm damit Ehre genug erzeigt zu haben, denn sie wandte sich schnell zu ihrer Mutter, die des Vaters Brief las, und fragte in dem Tone eines verzogenen Kindes, wenn es sich in einem Vergnügen getäuscht sieht, nach der Ursache von des Vaters längerem Ausbleiben.

Mary Hetham beantwortete die Fragen ihrer Tochter und nahm dann Monrose's Arm.

Ich bin weder so flink, noch so stark, sagte sie, während sie den Hügel hinaufstiegen, als zu der Zeit, während ich mit Euch hier auf und ab lief. Während aber meine Gesundheit und Behendigkeit abgenommen hat, hast Du an Kraft zugenommen, und mußt mir nun helfen. Harriett und Rosa müssen in Zukunft meine Stelle vertreten, obgleich sie sie damals verschmähten, weil ihre kleinen Beinchen mit dem raschen Knaben nicht Schritt halten konnten. Doch was sagst Du zu Deinen früheren Spielkameraden?

Arthur drückte die Hand, die auf seinem Arme lag und sprach sich in warmem Lobe über Rosa aus: Sie ist so lieblich, wie in der Kindheit und besitzt noch die gewinnende Sanftmuth, die sie schon als Kind auszeichnete.

Mary Hetham horchte diesem Lobe mit befriedigendem Lächeln, aber als er schwieg, sah sie auf ihre andere Tochter, zögerte aber, ihn nach seiner Meinung über diese zu fragen.

Die Augen Monrose's folgten der Richtung ihres Blickes und blieben auf die Schwestern gerichtet, die Arm in Arm auf und ab gingen: ein Maiblümchen und eine frische Rose. Er wandte sich zu ihr und sagte: Harriett ist schön! — wunderschön! Aber, fügte er innerlich hinzu: ich ziehe die sanfte Lilie der stolzen Rose vor.

III.

Wie veränderlich ist der Mann! Als Arthur am Theetisch saß, wanderten seine Augen trotz dem Vorzuge, den er Rosa gegeben hatte, dennoch stets zu der stolzen Rose, und als Harriett mit freundlichem Lächeln ihn einlud, an ihrer Seite Platz zu nehmen, brachte dies eine solche Veränderung in ihm hervor, als ergösse sich ein warmer heller Sonnenschein über eine vorher regnerische Landschaft. Die Ursache von Harriett's Freundlichkeit lag in dem Lobe ihres Vaters, das er gegen Rosa ausgesprochen und die es ihrer Schwester bei'm Nachhausegehen mitgetheilt hatte. Sie wußte, daß dieß Harriett freundlich gegen ihn stimmen würde, obgleich sie nur geäußert hatte: Und wer sollte unsern Vater nicht ehren? Ist er nicht der beste aller Männer? Der müßte blind oder schlecht sein, der seine Verdienste nicht anerkennen wollte!

Digitized by Google

Fräulein Higgins hat uns viele Anekdoten aus den fröhlichen Jahren erzählt, wo wir noch als Kinder zusammenspielten, Herr Monroſe, oder — Arthur; ich glaube, ich darf Sie ſo nennen, obgleich wir nur weitläufig verwandt ſind, ſagte Harriett, als Arthur neben ihr Platz genommen. Nach Fräulein Higgins Ausſage betrug ich mich recht unartig gegen Sie. Wirklich, ich erinnere mich, rief ſie lachend, und ihre dunkeln Augen wie zum Nachſinnen erhebend, als ob ſie ſo ſich die Vergangenheit hierher zurückrufen wolle. Ja, jetzt erinnere ich mich, ich war eiferſüchtig auf Roſa, die ſtundenlang auf Ihrem Schooße ſitzen, Ihre Backen ſtreicheln und den hübſchen Geſchichtchen zuhören konnte, die Sie ihr erzählten. — Ja, Du brauchſt nicht roth zu werden, Roſa — es iſt wahr. Ich glaube nicht, ſagte ſie, ſich an Arthur wendend, daß ich Sie je perſönlich angriff, wahrſcheinlich konnte Sie das kleine Ding nicht reizen, deſto mehr aber tyrannſirte ich meine kleine Schweſter, ſo daß Sie oft ganz bös und ihr eifriger Vertheidiger wurden.

Den wird ſie auch ferner ſtets an mir finden, nur wünſche ich, daß es ein anderer Feind wäre, erwiderte Arthur lächelnd, denn obgleich ich älter und tapferer geworden bin, ſo zweifle ich doch, ob ich einem ſolchen Feinde — und ſolchem Feuer — widerſtehen könnte, und er legte mit der Miene des Schreckens die Hand auf ſeine Augen, wie um ſie vor den feurigen Blicken zu ſchützen, die lachend auf ihn gerichtet waren.

In dieſer Weiſe ging die Unterhaltung noch eine Weile fort, bis Mary Hetham etwas Muſik zu hören wünſchte. Harriett trug mit ihrer herrlichen Stimme, die durch gehörigen Unterricht vortrefflich gebildet war, ein Lied vor, das die Zuhörer entzückte. Auch Roſa ſang. Ihre Stimme war lieblich, aber bei Weitem ſchwächer.

Mrs. Hetham lehnte ermüdet von dem Nachmittags-Spaziergange im Sopha, hörte zu und ergötzte ſich an Arthurs Bewunderung ihres Lieblings. Plötzlich fragte ſie Arthur: Haben Sie Ihr Talent zur Muſik, das Sie als Knabe beſaßen, fortgebildet!

Ich habe nie den Geſchmack an der Muſik verloren, da noch dazu mein Regiment ziemlich muſikaliſch war; unſer Muſikchor gehört zu den Beſten, ich wünſchte, Sie könnten es hören.

Da dieß nicht möglich iſt, unterbrach ihn Harriett, ſo wäre es gut, wenn Sie uns eine Probe Ihres Talents gäben. Wie angenehm, daß Sie Muſik lieben, da dieſe bei uns die meiſte Zeit ausfüllt.

Arthur verſicherte, daß er jetzt unmöglich ſingen könne, da er lange nicht geübt, und auch früher mehr im Chor geſungen habe; doch Harriett wollte keine Entſchuldigung hören, ſo daß Mutter und Schweſter vermittein mußten und ſeine Weigerung auf die Ermüdung der Reiſe ſchoben.

Ein anderes Mal ſoll er uns nicht entkommen! fügte Roſa hinzu.

Harriett richtete ihre großen Augen auf ihn, die Berger und Estampen über ſeine Kühnheit ausdrückten, ihrem Bitten nicht Folge geleiſtet zu haben. Sie verließ ſtill das Inſtrument, als wäre es überflüſſig, ihn weiter zu bitten; da bat Roſa leiſe: Ach, ſinge doch, liebe Harriett!

Sei es, daß Arthur dieſe ſanfte Bitte, ſei es, daß ihn jener Blick der impontirenden Ueberlegenheit bekümmte, genug, er ging an das Piano, ſuchte in den Noten und ergriff ein Duett von Mendelsſohn. Roſa war ihm gefolgt und rief fröhlich:

O, ich ſehe in Ihrem Geſichte, daß Sie dieß ſingen können und wollen. Harriett, bitte, komme ſchnell, Arthur will das Mendelsſohn'ſche Duett ſingen, zu dem wir ſo oft die zweite Stimme wünſchten. Wie wird ſich Papa freuen, es iſt ſein Lieblingsſtück!

Harriett, die eben den Mond betrachtete, wie er ſein magiſches Licht über die Landſchaft ergoß und ſich im See wiederſpiegelte, hatte allen Groll vergeſſen und war im nächſten Augenblick am Piano, an dem ſich gleich darauf beide Stimmen in einem wunderbaren Vortrage vereinigten. Harriett lächelte Arthur wieder zu und dieſes Lächeln, ſo wie die reizenden Töne, raubten ihm roth ſeiner Ermüdung noch einige Stunden Schlafes.

(Fortſetzung folgt.)

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortſetzung.)

Es waren wohl einige dreißig der zierlichſten Fahrzeuge ausgeſucht worden, welche die Inſel ſtellen konnte, und man hatte ſich bemüht, ihnen durch Umwindung mit friſchem Laub und Blumenkränzen und durch Anbringung von bunten Teppichen und Stühlen die möglichſte Eleganz und Bequemlichkeit zu geben. Deutſche, engliſche und helgoländer Nationalflaggen, farbige Wimpeln und Signale wehten von den Borden, und dazwiſchen konnte man die bunten Ballons und Papierlaternen bemerken, welche die Beſtimmung hatten, in ſpäter Abendſtunde angezündet zu werden. Die gepuzten Bootsführer, gleichmäßig in blauen Jacken und weißleinen Beinkleidern, belehrten jetzt noch allein die kleine Flotte, luſtig geſtimmt durch den reichen Verdienſt, den ihnen die Vergnügungsluſt der Badegäſte, heute ſicherte, und begierig, ihre Kräfte beim Wettkampfe im ſchnellen Rudern zu erproben. In einem größern Boote, beſtimmt, dem Zuge leitend vorauszurudern, befand ſich das Muſikkorps von Perry's Regiment in ſeinen weißen Uniformen, und zog beſonders die neugierige Theilnahme der am Strande in Menge verſammelten helgoländer Kinder auf ſich.

Ein dreimaliger Tuſch den Blaseinſtrumente ſchmetterte weithin, als die Geſellſchaft an deren Spitze die Königin des Tages, die Baronneſſe v. Gach, ſchritt, ſich dem Strande näherte.

Digitized by Google

Perry flog ihr entgegen und küßte ihre zarte Hand, die ihm als Beweis der Befriedigung mit den getroffenen Arrangements freundlich gereicht wurde.

Sie gab das Zeichen zum Einsteigen, und es eröffnete sich nun die etwas verwirrte Scene der Einschiffung. Der feine, mit munteren Lachen begrüßte Spritzregen, das Schwanken der Boote, wenn Jemand ungeschickt hineinstieg, die ängstlichen Ausrufe der Damen, obgleich nicht die geringste Spur von Gefahr vorhanden war, der an den Tag gelegte Heldenmuth der Kavaliere, als seien sie auf dem gewohnten Elemente zu Hause und sturmgeprüfte Seeleute — Alles glich auch hier vollkommen anderen derartigen Wasserpartien, und Perry dankte Gott, als er Alle auf ihren Plätzen sah und das Signal zur Abfahrt geben konnte.

Er selbst hatte die Absicht, sich in das vorderste Boot zu begeben, aber die Baronesse, die es bemerkte, winkte ihm mit bittendem Blicke, und freudig sprang er in das Boot, das sie und eine kleine auserwählte Gesellschaft von wenigen Personen trug.

Die Musik spielte einen Marsch, und die Flotte stach nach Perry's Anordnung mit der größten Regelmäßigkeit in See, sich stets in der Nähe der Insel haltend, denn man wollte auf die entgegengesetzte Seite zur Westküste gelangen und dort die romantischen Grotten bewundern, die zur Zeit der Ebbe den Eintritt gestatten.

Bald mischten sich die Boote untereinander und die regelmäßigen Linien lösten sich auf, um den Wünschen der einzelnen Bootsgesellschaften gemäß Wettfahrten und die üblichen Belustigungen im Werfen mit Blumen und Bonbons zu gestatten.

Das glänzend ausgestattete und mit den besten Ruderern bemannte Boot der Baronesse war bald hier, bald da, überall mit einem Hurrahruf und einem Blumenregen begrüßt, und von der Hand der schönen Insassin flogen selbstgeschriebene, geistreiche Devisen, an Rosen geheftet, zu den anderen Booten.

Die Baronin war ganz Leben und Liebenswürdigkeit, denn das verwirrte, fast etwas zu wilde Durcheinander entsprach ganz ihrem Temperament.

Ebenso ging es Frank, den die Nähe und der Frohsinn der angebeteten Therese ganz beseligte. Gestattete sie ihm doch selbst, als werde sie gar nicht darauf, sie schützend zu halten, wenn sie tollkühn sich in gefahrbringender Weise über den Rand des schaukelnden Fahrzeuges bog, um ihre Blumen zu werfen oder den Nachbarboote zuzurufen; dann drückte sie in herzlicher Freude wieder sein feinen Arm und frage ihn immer von Neuem, ob das nicht schön, nicht reizend sei.

So gelangte man nach einer anderthalbstündigen Fahrt um die Insel herum nach dem Junggatt, einer umfangreichen Höhle an der Westküste, über die sich der überhängende rothe Felsen in weiter Spannung wölbt. Zur Zeit der alle vier Stunden wiederkehrenden Fluth drängt das Seewasser brausend in den dunklen Raum und ihn verläßt dann mit seinem Verschwinden seine Gäste in losgerissenen und angeschwemmten Steinen, Muscheln und Seegewächsen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Befestigung und Entfestigung Würzburgs.

(Fortsetzung.)

Sind die festen Plätze übel daran, weil sie unter den Consequenzen der Festungseigenschaft zu leiden haben, so sind die Festungswerke leibst auch ein um die Stadt gelegter Gürtel von höchst unangenehmer Eigenschaft. Unsere Stadt hatte zu der Zeit, als die Festungswerke angelegt wurden, eine Bevölkerung von ungefähr 10,000 Seelen; im Augenblicke der Vollendung war die Zahl bereits auf 18,000 gestiegen und jetzt lebt beinahe die doppelte Anzahl von Bewohnern innerhalb dieser Festungswerke. Die kleinen, krummen und winklichen Straßen, die vielen schlechten Wohnungen sind hauptsächlich der Anlage dieser Werke, welche den äußeren Theil der Stadt von der inneren abschließen, zuzuschreiben. Der Verkehr zwischen Innen und Außen wird auf die unangenehmste Weise unterbrochen; die außerhalb Wohnenden sind von allen Vortheilen und Annehmlichkeiten des gemeinschaftlichen Zusammenlebens abgeschnitten; alle Beschwernisse, welche das Leben in Dörfern und einzelnen Ansiedlungen nach sich zieht, treffen Denjenigen, der außerhalb der Festungswerke seinen Wohnsitz nehmen muß. Von einer Entwicklung und Ausdehnung der Stadt, wie sie durch die veränderten Verkehrs- und Zeitverhältnisse bedingt ist, kann an einem festen Platze keine Rede sein; eine größere Industrie ist gerade ausgeschlossen, eine geordnete Polizei und Communalverwaltung in der äußeren Stadt ohne die größten Opfer undurchführbar.

Das Schlimme dieser Festungswerke besteht übrigens noch darin, daß man keinen Augenblick sicher ist, ob nicht eine Wiederverwendung derselben zu irgend welchem Kriegszwecke eintritt. Deswegen nützt die Beseitigung der Festungseigenschaft allein noch nichts. Vollkommene Sicherheit wird erst dann gegeben, wenn auch von den Festungswerken nichts mehr vorhanden ist. Wir haben das bezüglich unserer Stadt bereits durchgemacht: 1856 wurde die Festungseigenschaft aufgehoben, 1861 wurde sie wieder verordnet. General von Moltke soll über sein Urtheil dahin abgegeben haben, daß Würzburg ein ausgezeichneter strategischer Punkt sei. Wenn dieses Urtheil zu einer anderen Zeit gefallen wäre, wer weiß, was aus unseren Festungswerken noch geworden wäre.

M. H.! Im Zusammenhange mit diesen beiden Dingen, mit der Festungseigenschaft und mit dem Bestande der Festungswerke stehen auch die von Seite der hiesigen städtischen Verwaltung verfolgten Bestrebungen.

Der erste Schritt zur Herbeiführung einer Lösung dieser Sache ist im Jahre 1856 geschehen. Es haben sich damals die beiden städtischen Collegien an Seine Majestät den König gewendet und die Bitte gestellt, es möge wenigstens die Festungseigenschaft rechts

Digitized by Google

des Mainesaufgehoben werden. Vom Bestande des Marienberges und der Werke links des Maines hat man damals noch nicht gesprochen. Durch Verhältnisse welche ich nicht beurtheilen kann — ist ein günstiges Rescript erzielt worden, indem am 7. Oktober 1856 König Max Entschließung dahin erließ, daß die Festungseigenschaft rechts des Maines aufgehoben sei und im Laufe der nächsten Jahre an die allmälige Einlegung der Wälle gegangen, sowie das Areal zum Besten der Staatskasse veräußert werden solle.

Dieses Rescript hat damals in der ganzen Stadt ungeheure Freude erregt und es wurde eine Deputation nach München gesendet, um Seiner Majestät den Dank der Stadt auszudrücken. Man hätte nun glauben sollen, daß man nach dieser wichtigen Errungenschaft rücksichtslos daran gegangen wäre, die Consequenzen dieser Entschließung zu ziehen. Allein es ist das nicht geschehen. Es wurde eine Commission zusammengesetzt, welche bis 1861 Berathungen gepflogen hat. Im Jahre 1861 erging ein neues Rescript, worin es unter Anderem heißt, daß auf Aufhebung der Festungseigenschaft und Einlegung der Wälle nicht weiter eingegangen werde, nachdem die gegenwärtigen Zeitverhältnisse die Einlegung der Festungswerke der Stadt Würzburg nicht räthlich erscheinen ließen. Es ist also dahin gekommen, daß Alles wieder beim Alten blieb. Dies war das Resultat 5 bis 6jähriger Berhandlungen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Die Siamesischen Zwillinge,

Chang und Eng, die täglich in London eine große Zahl von Neugierigen anlocken, sind für die wissenschaftliche Forschung eine so merkwürdige Erscheinung, daß es der jüngeren Generation, die sie noch nicht gesehen hat, von Interesse sein wird, Näheres über sie zu erfahren.

Sie wurden im Mai 1811 geboren, messen 5' 2" in der Höhe, erfreuen sich ihr Lebenlang einer guten Gesundheit und zeigen eine sehr entwickelte Muskulatur. Das Ligament, welches sie verbindet, entspringt aus der unteren Spitze des Brustbeins und war früher so kurz, daß sie einander nur die Vorderseite ihrer Leiber zukehren konnten. In Folge anhaltender Zerrung während ihrer Kinderjahre wurden jedoch die unteren Theile des Brustknochens Beider etwas nach außen gebogen und das Ligament selber so stark verlängert (auf etwa 4", bei einem Umfang von 5" an seiner stärksten Stelle in der Mitte), daß sie bequeme Schulter an Schulter nebeneinander stehen können, wenn sie ihre Nachbararme auf dem Rücken verschlingen. Die innere Structur des Verbindungsbandes entzog sich bisher leider jeder wissenschaftlichen Untersuchung und eine Transparenz desselben ist auch durch Anwendung von starkem Magnesiumlicht nicht zu erzielen. An seinem obern Rande fühlt es sich härter an — wahrscheinlich Fortsetzungen des Brustbeinknorpels, und der knorpliche Ausläufer der sechsten und siebenten Rippen — während die untere Hälfte mit der Unterleibshöhle in Verbindung zu stehen scheint. Die Nerven eines Jeden der Beiden streifen bis über die Mitte des Bandes, woselbst ein angebrachter Druck Beiden zugleich fühlbar ist; drückt man jedoch weiter rechts oder links, dann fühlt es nur der zunächst Berührte. Aehnlich scheint es sich mit den Blutgefäßen zu verhalten; doch ist das Eine festgestellt, daß sie nicht mit einander communiciren. Der Herzschlag Beider ist getrennt und dieser sowohl wie der Pulsschlag bei Beiden nicht ganz übereinstimmend. Eben so isolirt ist ihre Athembewegung.

Anatomisch betrachtet, geben sie uns somit (abgesehen von dem fatalen Ligament) das Bild zweier isolirten Individuen. Getrennt ist auch das Denkvermögen Beider, wie sie denn gegen einander eine Partie Schach spielen können oder sich mit einander berathen, wenn sie gemeinschaftlich gegen einen Dritten spielen. Aber dabei hat sich doch bei ihnen, durch das ewige Zusammenleben, eine gewisse physische und physische Identität herausgebildet, die neben jener Getrenntheit zu den interessantesten Erscheinungen für Psychologen und Physiologen gehört. Wie sehr spricht es z. B. für ihre Getrenntheit, daß sie den Gedanken fassen können, durch einen chirurgischen Eingriff geschieden zu werden! Wie sehr andererseits für ihr Zusammengehören, daß sie früher nie selber diesen Wunsch gehegt haben, sondern erst spät durch ihre Familienangehörigen auf ihn geleitet worden sein sollen!

Die Operation wird wahrscheinlich auch ferner unterbleiben, da fast alle zu Rath gezogenen Aerzte schwere Bedenken dagegen äußern. Vorzunehmen wäre sie auf alle Fälle dann, wenn einer der Beiden sterben sollte; doch ist es das Wahrscheinlichste, daß eine Krankheit, die den Einen hinraffte, auch dem Andern gleichzeitig den Tod bringen würde.

Naturzwang und vieljährige Gewohnheit haben es dahin gebracht, daß alle Bewegungen und Verrichtungen Beider in strenger Harmonie stehen. Sie bewegen sich wie durch einen einzigen Impuls, ohne frühere Verabredung, und sollen sich nur selten mit einander in ein Gespräch einlassen. Doch fühlt Jeder von ihnen den Impuls, der vom Andern ausgeht, viel rascher als ein Dritter ihn gewahr wird.

Rudern, Jagen, Fischen und andere Vergnügungen, die ihnen ihre Gebundenheit gestattet, üben sie mit Vorliebe, finden aber keine Freude an solchen, wo sie einander als Gegner entgegentreten müßten, z. B. Schach- oder Kartenspielen.

Sie wollen mehrere continentale Hauptstädte besuchen, um ihrem Verwögen wieder aufzuhelfen, das durch den amerikanischen Bürgerkrieg arg gelitten haben soll. Sie lebten nämlich als Pflanzer in Carolina, hielten Sclaven und waren gewaltige Enthusiasten für den Süden. Daß sie mit zwei Schwestern verheirath't sind und daß Jeder von ihnen aus seiner Ehe mit 9 Kindern gesegnet ist wurde früher mitgetheilt.

Redaction, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt- burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 27. Donnerstag, den 4. März. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

IV.

Mark Hetham war zurückgekehrt. Hatte Arthur schon am ersten Abende die Bewohner des Schlosses sehr liebenswürdig gefunden, so steigerte sich seine Hochachtung, als er die hohe Bildung des Geistes und Herzens derselben näher kennen lernte, immer mehr. Er lernte hier die Segnungen eines glücklichen Familienlebens kennen, das wohl unter allem Erdenglück das Vollkommenste enthält.

Wenn auf den tropischen Meeren die Luft am klarsten, die Sonne am glänzendsten ist, so zeigt sich oft ein kleines handgroßes Wölkchen, und wehe dem Schiffer, der es nicht beachtet, denn es ist der Vorbote des furchtbaren Tornado. Ein solches Wölkchen zeigte sich am Horizonte des häuslichen Himmels der Familie Hetham, dessen Klarheit seit der Verheirathung fast nie getrübt war: jeder Wunsch hatte sich erfüllt, und wenn man auch hätte denken können, daß noch ein Erbe des Namens, ein Sohn fehlte, so dachte Mark Hetham nicht daran, wie er überhaupt allen Besitz nur schätzte, insofern er das Glück seines Weibes erhöhte, das er über Alles liebte und das diese Liebe in demselben Grade erwiderte; nur war dessen Liebe noch reiner und erhabener, da sie in einer tiefen und wahren Religiosität wurzelte. Aber wie jeder purpurne Granatapfel innerlich ein fanles Fleckchen enthält, so ist auch das lichtvollste Gemüth nicht frei von einem kleinen Schatten. Ja dem Herzen Mary Hetham's entstand dieser Schatten etwas zu großer Mutterliebe. Diese vortrefflichste aller Tugenden, wenn sie sich mit Kraft paart, sinkt ohne dieselbe bis zur Stufe herab.

Die Erziehung Harriett's hatte die größte Aufmerksamkeit gefordert, denn von der frühesten Jugend auf hatte dieselbe einen Willen gezeigt, dem sie gern Alles untergeordnet sah. Wie Harriett sich täglich mehr an Schönheit, Liebenswürdigkeit und einnehmendem Wesen entwickelte, so wand sie sich mehr um das Herz der Mutter, die nur darauf dachte, wie sie ihren Liebling vor jeder Unannehmlichkeit und jedem Kummer schützen könnte. Und wie wirkte diese übertriebene Liebe auf das kleine Mädchen? Bald kannte dieses keinen anderen Willen, als den seinigen, und kein Leid, als wenn dieser Wille nicht durchging, was aber selten geschah, denn schon im Kinderzimmer hatte sie sich durch ihre kindliche Grazie, ihre Fröhlichkeit, die meistens von einem silbernen Lachen begleitet war, das Alle umher mit fröhlich machte, die Herzen gewonnen. Jedes that, was sie wollte, nur um sie stets bei guter Laune zu erhalten. Ganz so war es später bei'm Unterrichte. Erst verstand die Gouvernante das Temperament ihrer Schülerin nicht, und trat ihrem Eigenwillen mit großer Strenge entgegen, aber von Natur sanft fing sie an, sich von ihrer unbeugsamen Widerspenstigkeit und dem Blick ihrer großen dunklen Augen, wenn diese in Aerger auf sie gerichtet waren, zu fürchten. Sie gab nun ihrerseits nach und der Versuch gelang. Der Güte von Miß Williams konnte Harriett nicht widerstehen, und diese wurde von ihrem Talent, ihrem natürlichen Verstand und ihrer Liebenswürdigkeit überrascht, sobald sie ihr zu Willen war. Das junge Mädchen hatte starke Gefühle, und Alle, die es liebte, liebte es mit Leidenschaft, aber bis jetzt waren dieß nur sein Vater, seine Mutter und Schwester gewesen, und da diese Alles thaten, was es wollte, so wäre schwer zu entscheiden gewesen, ob diese Liebe oder sein Eigenwille den Sieg davon getragen hätte, falls sie in Streit gerathen wären. Wie heilsam es gewesen wäre, hätte sich in die Liebe zu den Eltern auch ein wenig Furcht gemischt, das zeigte sich, als sie einst ihrer Mutter

Digitized by Google

Herz tief verwundete, das Herz, daß ſie gerne für ſie verblutet hätte; dadurch aber hatte ſie das Innerſte des Herzens ihres Vaters getroffen, denn er ſtrafte ſie mit ſo ſtrengem Blick und Worten, daß ſie erzitterte und ihm unter heißen treuvollen Thränen gelobte, ſie wolle nie wieder ſo etwas thun und ſich nicht eher be ruhigte bis er ihr verzieh.

„Ich kann Dir Alles vergeben, meine Tochter, ſprach er, nur kränke Deine Mutter nicht, das verzeihe ich nie.

Wie gut wäre es geweſen, wenn er ihr bei anderer Gelegenheit eben ſo kräftig entgegengetreten wäre, denn lange, lange Zeit verging, ehe ſie ſich gegen ihre Mutter wieder vergaß; auch regelte ihr zunehmender klarer Verſtand in etwas ihr heftiges Temperament.

Harriett hatte das achtzehnte Jahr erreicht. Das Jahr vorher hatten die Eltern eine Saiſon in London mit ihrer Tochter zugebracht und dieſe in die große Welt eingeführt. Da Mary Hetham von ſehr zarter Geſundheit war, ſo hatte ſie ſtets ihren ſtrahlenden, heiteren Sanftmuth nur dann verlaſſen, wenn die höhere Ausbildung ihrer Töchter es erforderte; auch den Aufenthalt in London hatten ſie für Pflicht gehalten, denn ſowohl als reiche Erbin, wie durch ihre Talente und perſönlichen Reize konnte das junge Mädchen Anſprüche auf die glänzendſte Parthie machen, und die höchſten Zirkel der Geſellſchaft boten die Gelegenheit dazu. Sie wurde überall mit Auszeichnung empfangen, Alles huldigte der jungen Schönheit, ſo daß ſie eine Zeit lang in Entzücken ſchwamm. Schon fürchteten die Eltern, daß leben der großen Welt möchte ihr den Geſchmack an den einfachen reinen Freuden rauben, die ihr bisher ihre Tage verſchönert hatten; allein darin irrten ſie ſich.

Eines Tages überraſchte ſie Harriett mit der Bitte London zu verlaſſen, da ſie ſich zu ſehr nach ihrem ſtillen Hetham ſehne. Anfangs zögerte der Vater, allein ſie ſagte, ſie ſei müde bis zum Tode von dieſem Getriebe, und ihr Wunſch wurde wie gewöhnlich erfüllt. Und während die Tagen mancher beſorgten Mutter eines Sohnes am andern Morgen den Namen Hetham unter den Abgereiſten mit unangenehmer Täuſchung las und andere hoffnungsvoll im Ballſaal oder in der Oper den glänzenden Stern ſuchten, der mit ſolchem Glanze eine kurze Zeit geglänzt hatte, flog Harriett ihrer ſchönen Heimath zu, eben ſo glücklich und froh, die Geſellſchaften und Bälle hinter ſich zu haben, wie Roſa ihr Stundenzimmer, in welchem dieſe, da ſie jünger war, ihre meiſte Zeit mit den erſten Lehrern Londons, im Unterrichte zugebracht hatte.

Bald nach der Rückkehr wurde Mary Hetham's Geſundheit immer ſchwächer, die hektiſchen Roſen ihrer Wangen färbten ſich höher, verklärten aber zugleich ihr Geſicht zu jüngerer Schönheit, doch da ſie faſt nie klagte und ihren Lieben ſtets ein ruhiges heiteres Antlitz zeigte, um ſie nicht zu betrüben, ſo merkten dieſe die Abnahme ihrer Kräfte bei Weitem nicht ſo, wie es wirklich der Fall war. Mußte ſie ſich bei'm Spaziergange auf ihres Mannes Arm ſtützen, ſo war er zu glücklich, um ihre matteren Schritt zu bemerken; konnte ſie nicht mehr das ſchöne Pferd beſteigen, das die volle Grazie ihrer ſchönen Geſtalt ſo oft gezeigt hatte, ſo freuten ſich die Töchter, ihre Mutter in dem kleinen Ponywagen ſpazieren zu fahren, und ihr ſüßes dankbares Lächeln, das ſie der Sorgfalt ihrer Kinder ſchenkte, ließ dieſe die Gefahr nicht ahnen.

In London hatte Mark Hetham die beſten Aerzte konſultirt, welche ſich über die Geſundheit ſeiner Gattin nicht beunruhigend ausgeſprochen, ſondern nur ſorgfältige Pflege und Ruhe anempfohlen hatten, — und Beides genoß ſie ja in hohem Grade. Selbſt Harriett vergaß ſich ſelbſt und that Alles, was die Annehmlichkeit der Mutter erhöhen könnte. Und Roſa! Sie erfüllte die Prophezeihung des Vaters, als ſie noch Kind war. Ihr Wille wird immer der ſeiner ſein, die ſie liebt. Aber ſie wurde auch wieder gelehrt, eben ſo ſehr, als Harriett, nur in einer anderen Art, ſie nahm die Liebe Aller gefälliger, ſanfter und dankbarer auf. Weniger ſchön als Harriett beſaß ſie doch jene liebliche Friſche, die Jedermann ergötzt, und ihr gutes Herz, ihr rückſichtsvolles Benehmen, ihre Einfachheit, gewannen alle Herzen.

Wir ſind während des Monats nach meiner Rückkehr ſo froh und glücklich zuſammen geweſen, ſagte Mark Hetham eines Morgens, als ſie bei'm Frühſtück ſaßen und ſich die Neuigkeiten der angekommenen Briefe und Zeitungen mittheilten, ſo zufrieden in unſerm kleinen Kreiſe, daß mir die Pflichten der Gaſtfreundſchaft ganz vergeſſen und faſt Ewigkeit nicht eine Seele eingeladen haben. Jetzt müſſen wir Jemand haben, Arthur, der uns die Rebhühner ſchießen hilft. Mein Gewiſſen hat ſich indeß beruhigt, wenn ich bedachte, wie wohl dieſe Ruhe der Frau da thut, und ein herzinniger Blick glitt über Mary Hetham.

O Mark! ſagte dieſe bittend. Laß uns ſo bleiben, wie wir jetzt beiſammen ſind. Ich bin überzeugt, die Rebhühner beliegen ſich nicht; nach dem Schützen zu mittheilen, daß ich den ganzen Tag höre, ſcheint es, haß Du aller Welt Erlaubniß zum Jagen gibſt.

Und was ſagſt Du dazu, Harriett? fuhr Mark Hetham fort, ſollten wir unſerm Vetter nicht ein ländliches Feſt zum Erſatz für die Londoner Vergnügungen geben, die er uns zu Liebe verlaſſen hat?

(Fortſetzung folgt.)

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortſetzung.)

Die ſchauerige Wildheit dieſes Gangs, deſſen mächtige Wölbung drohend über den Eintretenden hängt, der hohle, im Echo dumpf von der Felſenwand zurückgeworfene Klang jedes Schrittes, jedes Wortes, die einzige Ausſicht auf den Fels und draußen die ungeheure See

Digitized by Google

erweckt das Gefühl in dem einsamen Besucher, als sei er hier getrennt von der Welt und jeder menschlichen Nähe, und fährt ihm drohend vor die Seele, wie Nichts, wie schwach der Mensch gegen die allgewaltige Hand des Schöpfers sei. Man muß dieses Gott allein und nicht in munterer Gesellschaft besuchen, um ungetheilt den mächtigen Reiz zu fühlen, den es in sich trägt.

Heute erschien die düstere Felsenhöhle durch die angebrachte eigenthümliche Beleuchtung noch grotesker und schauerlicher, denn man hatte an verschiedenen Punkten Pechfackeln aufgesteckt, deren tiefrothes Licht im Windzuge auf den rothen Wänden tanzte und gespenstische Schattenbilder auf den rothen Sand zauberte.

Die Damen drückten ängstlich den Arm ihrer Kavaliere, als die Gesellschaft aus den Booten in den Raum trat, und auch Therese schmiegte sich fester an Perry, dessen Arm sie genommen hatte, und flüsterte ihm ihre Empfindungen zu.

Der Meeresgott mit Gefolge, von einzelnen Herren in phantastischen Kostüme vorgestellt, die sich bereits früher nach dem Junggatt begeben hatten, empfing die Gesellschaft beim Eintritt und begrüßte sie mit einer zierlich gereimten Rede, hieß sie in seinem Reiche willkommen und lud sie schließlich ein, mit den Erfrischungen fürlieb zu nehmen, die seine dienstbaren Geister den Gästen präsentirten. Den höchsten Reiz verursachten Aufenthalt hatte Perry indessen benutzt, die bunten Lampen auf den Booten anzünden zu lassen, denn schon war die Dunkelheit eingebrochen, und als sich nun die Gesellschaft nach einiger Zeit wieder zur Einschiffung hinausbegab, glänzten ihr die bunten Ballons in tausend hellen Farben entgegen, und der zauberische Anblick rief einen allgemeinen Ruf der Ueberraschung hervor.

In derselben Weise wie die Herfahrt geschah auch die Rückfahrt, die in der Nähe des Landungsplatzes durch ein kostbares Feuerwerk beschlossen wurde. Leuchtende Raketen stiegen pfeilschnell zum Himmel empor und bildeten breite Feuergarben. Mit lärmendem Zischen schossen die Schwärmer über das Wasser, im tollen Wirbel sich herumdrehend, bis sie sich in das nasse Grab senkten, und zum Schluß brannte in tausend Flämmchen der Namenszug der Baronin auf einem entfernten Boote, das die Dunkelheit den Augen entzog.

Durch die am Strande versammelten Einwohner der Insel, die herbeigeströmt waren, daß selten gesehene Schauspiel zu bewundern, schritt die Corso-Gesellschaft, nachdem sie die Boote verlassen hatte, paarweise dem Konversationshause zu; denn dort sollte der frohe Tag mit einem glänzenden Balle beschlossen werden.

Auch dieses Mal führte Perry wieder die schöne Baronin, die ihm entschieden die Rechte ihres Ritters eingeräumt hatte. Er hatte nur Augen und Ohren für sie, die ihm heute reizender und liebenswürdiger als je erschien, und bemerkte nicht das junge Mädchen unter, den hergeströmten Helgoländern, das todtenbleich starr auf ihn schaute, obgleich er sie im Vorübergehen beinahe berührte.

„Diabolo!“ flüsterte hinter ihm Herr v. Busch, auch ein Mitglied der Corso-Gesellschaft, einem Freunde zu, „die Sache ist richtig; der Engländer sticht uns die reizende Therese und ihr Vermögen vor der Nase fort; sie hat heute nur für ihn Sinn.“

Seine Ansicht theilten wohl Alle, die das schöne Paar Abends auf dem Balle sahen. Noch nie hatte die Baronin ihre Neigung zu Perry so öffentlich an den Tag gelegt, als dieses Mal, und der übermüthige Perry schwamm in Entzücken.

Man wollte sogar bemerkt haben, wie die Beiden sich im Cotillon weit in die Fensternische zurückgezogen und lange angelegentlich zugeflüstert hatten, und wie Perry's Gesicht nachher so auffällig freudig lächelte, und der jungen Baronin eine Thräne in dem ernsten Auge stand.

Der Ball war gegen Morgen vorüber, und Perry hatte mit einigen anderen Herren die Baronin nach Hause geleitet.

„Ich habe heute viel erlebt und bin herzlich müde,“ sagte er beim Entkleiden zu Hilton, der still lächelte, da er wußte, daß sein Spiel gelungen war.

Als Perry sich niederlegte, fiel es ihm mit Bestürzung ein, daß er um vier Uhr Morgens schon auf der Nordspitze sein solle, und er zögerte einen Augenblick unentschlossen, ehe er zu seinem Diener sagte: „Du kannst mich morgen um 3 Uhr wecken, John.“

In ihren quälenden Gedanken, die sie seit ihrer Begegnung Perry's am Morgen den ganzen Tag über nicht verlassen wollten, wurde Anny durch Tina's Besuch unterbrochen. Diese erzählte ihr, wie die Badegäste sich heute auf einer Fahrt um die Insel belustigten, welchen anziehenden Blick die Abfahrt der Gesellschaft dargeboten habe, und daß am Abend ein großes Feuerwerk auf dem Wasser stattfinden solle

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Befestigung und Entfestigung Würzburgs.

(Fortsetzung.)

Die Festungseigenschaft des linksseitigen Stadttheiles und des Marienberges war von diesen Verhandlungen nicht berührt worden; es wurde als selbstverständlich angesehen, daß der Marienberg ein so fester Punkt sei, daß man ihn auf alle Fälle halten müsse. Auch hierin, m. H. ist eine Aenderung eingetreten und zwar in Folge der Kriegsereignisse des Jahres 1866. Das Jahr 1866 und die Kriegführung während dieser Zeit hat nämlich den militärischen Behörden Klarheit gebracht über die bereits früher von Seite der Franzosen untersuchte Frage, wieviel Festungen überhaupt ein Staat besitzen solle, wie sie angelegt und beschaffen sein müssen. Es hat sich bei unserem Kriegsministerium die Ueberzeugung gebildet, daß der Bestand so vieler Festungen in Bayern mit eine der Quellen gewesen ist, auf welche man die Mißerfolge

Digitized by Google

des Jahres 1866 zu schreiben habe, und daß die Besetzung vieler fester Punkte zu einer die Action im Felde hindernden Zersplitterung der Kräfte führte.

Durch den Feldzug in Böhmen hat man sich überzeugt, daß mit kleinen Festungen nicht viel ausgerichtet sei, und so kam es, daß ohne Schritte von Seite der Stadt im Mai 1867 die Festungseigenschaft des Marienbergs und der Stadt links des Mains aufgehoben wurde.

Dieser letzte Entschluß, die Festungseigenschaft links des Mains aufzuheben, hat auch die Festungseigenschaft rechts des Mains erst gebrochen.

Erst nach dem Jahre 1867 hat man sich nämlich veranlaßt gefunden, die Revers zurückzugeben, so daß wir im gegenwärtigen Augenblicke sagen können: Die Festungseigenschaft ist definitiv begraben. Man hat alle Urkunden zurückgegeben und Alles beseitigt, was im Zusammenhang mit der Festungseigenschaft gestanden ist.

Die Verhandlungen, m. H., über die Aufhebung der Festungseigenschaft rechts des Mains haben zu dem gewünschten Resultate der Einlegung der Festungswerke nicht geführt und auch nicht führen können, weil man nach fünf- oder sechsjährigen Verhandlungen sich darüber nicht einigen konnte, wer die Festungswerke einzulegen habe.

Als nämlich die Frage aufgeworfen wurde, wer die Einlegungskosten zahlen solle, erklärte der militärische Vertreter, das Militär-Ärar sei in erster Linie nicht betheiligt; der Vertreter des Civil-Ärars erklärte gleichfalls, daß das Civil-Ärar kein Interesse an der Desortification habe und der Vertreter der Stadt äußerte, daß er bezüglich dieses Punktes keinen Auftrag besitze, damit blieb die ganze Angelegenheit liegen, und dann kam das Rescript vom Jahre 1861.

Die Desortification auf Kosten der Stadt wurde ernstlich zum erstenmal angeregt im J. 1863 bei der Anlage des neuen Bahnhofs. Damals wurde von Seite der Staatsregierung gewünscht, und die Stadtverwaltung hat dies auch zugestanden, daß eine Verbindung zwischen der Stadt und dem neuen Bahnhof hergestellt werde. Es wurden verschiedene Projecte aufgestellt, und darunter eines, welches darauf hinaus ging, die Festungswerke vom Stadtneuthor bis zum Pleichacher Thor als Demolitionsobjekt ins Auge zu fassen.

Im Verlauf der Verhandlungen ging man noch einen Schritt weiter, indem man nicht allein die Festungswerke vom Stadtneuthor bis zum Pleichacherthor als Gegenstand der Demolition betrachtete, sondern die Abtretung der Festungswerke vom Pleichacherthor bis zum alten Eisenbahnthor zum Zwecke der allmäligen Niederlegung forderte. Als es aber dazu kam, den Einlegungstermin bestimmt anzugeben, konnte man sich über denselben nicht einigen, und ebensowenig wurde eine Einigung über die Anlegung der Verbindungsstraße zwischen der Stadt und dem neuen Bahnhof erzielt. Und diese letztere Differenz war wesentlich der Grund, daß man der Stadt eine Abtretung der verlangten Festungswerke versagte. Das war das Resultat aller Verhandlungen bis zum Jahre 1866.

Nur die kleine Concession wurde der Stadt gemacht, daß der erforderliche Grund und Boden zur Anlage von Straßen gegen den Centralbahnhof an die Stadt abgetreten werden solle. Von der Abtretung eines größeren Theiles der Befestigungswerke war keine Rede. Die städtische Verwaltung konnte diesem Vorgehen der Staatsregierung gegenüber zunächst Nichts weiter thun, als die Verbindung zwischen der Stadt und dem neuen Bahnhof herstellen und besseres Glück abwarten; und dies ist im Verlaufe der nächsten Jahre auch eingetreten.

Der Gang dieser Verhandlungen, die Gesichtspunkte, die von beiden Seiten geltend gemacht worden sind, die Zwecke, welche die städtische Verwaltung betont hat, die übernommenen Verpflichtungen, und Gegenleistungen — alle diese Dinge würden mich für den heutigen Abend zu weit führen, als daß ich Ihnen hierüber vollständig Aufschluß geben könnte. Ich behalte mir demnach vor, über den neuesten Gang der Sache an einem der nächsten Abende weiteren Vortrag zu erstatten.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Der Papst hat den Befehl gegeben, das herrliche Theater des Marcellus in Rom restauriren zu lassen. Dieses Theater wurde in kolossalen Dimensionen unter Cäsar begonnen und unter Augustus vollendet, der es seinem Neffen Marcellus zu Ehren benannte. Die Arkaden sind übereinander in der dorischen, jonischen und korinthischen Säulenordnung gehalten. Bis jetzt wurde das dorische Erdgeschoß von verschiedenen Boutiquen eingenommen, welche zunächst hinweggeschafft sind, um wieder einer würdigeren Ausstattung Platz zu machen.

Auf eine gewiß originelle Weise kam kürzlich im Hannöverischen eine Bäuerin um einen Zehnthalerschein: sie hatte diesen in ihrer Tasche verborgen mit einem Stück Brod, von welchem sie unterwegs von Zeit zu Zeit etwas abbrach und verzehrte. In einem Kaufladen in der Stadt angekommen, suchte sie lange vergeblich ihren Schein, bis sie endlich ein Ueberbleibsel ihres Brodes hervorzog, an dem sich noch ein kleiner Rest ihres Scheines befand. Sie hatte ein theueres Frühstück zu sich genommen.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 28. Sonntag, den 7. März. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Ich weiß nicht, wie mein Better darüber denkt, doch was mich betrifft, so habe ich letztes Jahr genug sowohl on Stadt-, als an Landvergnügungen gehabt. Ich war nicht sobald der Stadt entronnen, als uns auch bald dieselben Gesichter und derselbe Ton hierher folgte.

Schossen Sie Alle Rebhühner? fragte Arthur schelmisch; denn er hatte von ihren vielen Eroberungen gehört.

Sie erröthete und erwiderte ziemlich übermüthig:

Sie hätten vielleicht gern anderes Wild geschossen, doch wenn das ihre Absicht war, so mußten sie unverrichteter Sache zurückkehren.

Ich will Ihnen den Beweis geben, wie wenig müde ich des jetzigen Lebens bin, sagte Arthur, indem ich die Einladungen, die ich so eben erhalten habe, ausschlage und hier bliebe, wo ich, und dabei warf er einen schüchternen Blick auf Harriett, fünf Wochen solch vollkommenes Glück genossen habe, daß sie mir wie eine vergangen sind.

Alle drückten ihren warmen Beifall aus, nur sie, auf die sein Blick fiel, hatte eine Zeitung genommen und schien ganz verloren im Lesen, so daß Niemand die tiefe Röthe oder die glänzenden Augen sah, die sie dahinter verbarg.

Ich habe Euch noch nichts von dem Zuwachs gesagt, bemerkte Mark Hetham, den unser Kreis erhalten wird. Der Gast hat sich selbst eingeladen, und obgleich Ihre Alle Misanthropen geworden zu sein scheint, so glaube ich doch, daß die Damen nichts einwenden werden, wenn ich den einnehmenden, unwiderstehlichen Fred Carlton nenne.

Kommt er wirklich, rief Mary Hetham in einem Tone, der eine Mischung von Interesse und Aufgeregtheit enthielt.

Harriett ließ die Zeitung fallen und selbst Rosa hielt mit dem Kaffee-Einschenken inne.

Die Sensation, die diese Anmeldung hervorgerufen hatte, war so groß, daß sie Arthurs Neugierde lebhaft erregte.

Wer ist denn dieser fürchtbare Fred Carlton? fragte er.

Stelle Dich ja nicht bloß durch eine solche Frage, entrüstete Mark Hetham, denn Fred Carlton nicht kennen, heißt selbst nicht gekannt sein, wenigstens in der Jagdwelt.

Nun, ich muß gestehen, in diese Welt bin ich bis jetzt nicht viel eingeführt gewesen. Die Monroe's waren nie große Jäger. — Ich kann mich nicht erinnern, ihn irgendwo gesehen zu haben; doch ja, ich habe seinen Namen nennen hören, und einmal ist er mir sogar in der Oper von einer schönen Verwandten gezeigt worden. Ich wußte indessen nicht, daß er, ein so hervorragender Charakter, noch ein solch intimer Freund von Ihnen ist, sonst würde ich mehr Interesse an ihm genommen haben.

Nicht nur ein Freund, erwiderte Mark Hetham, sondern auch ein Verwandter: er ist mein Neffe — der Sohn meiner Schwester, die ich sehr liebte, und um ihretwillen liebe ich ihn, — obgleich verschiedener Geschmack, so wie andere Richtung und Umstände uns getrennt haben.

Ich weiß nicht, welche Wirkung die Landluft bei ihm hervorbringen wird, sagte Harriett, aber ich muß sagen, als ich ihn in London sah, habe ich nichts so Einnehmendes an ihm bemerkt. Vor Allem ist er sehr alt, mehr als dreißig, und —

Sei barmherzig Harriett! Was meinst Du damit,

Männer über dreißig Jahr alte Männer zu nennen? rief Mark Hetham lachend.

Ich erinnere mich indeß recht gut, daß Rosa und ich, als wir noch Kinder waren, ihn für den Inbegriff aller Vollkommenheit hielten; denn er verschaffte uns manchen Feiertag und manches Vergnügen, wir durften ihn necken und mit ihm spielen, wie wir wollten, dann küßte er uns und nannte uns schön, und das, ganz offen gestanden, gewann immer mein Herz, während Rosa dabei ganz gleichgültig blieb.

Die ganze Gesellschaft lachte über das offene Geständniß und sie fuhr fort: Und einige Jahre später, wenn das Haus voll von Gästen und Mama mit ihnen beschäftigt war, wurden wir armen Kinder in das Schulzimmer verbannt. Welche Freude war es da, wenn an einem regnerischen langen Nachmittage das schöne fröhliche Gesicht zur Thüre hereinguckte, und Miß Williams um Erlaubniß fragte, eintreten zu dürfen! Ich bin überzeugt, sie freute sich auch, obgleich sie immer erst ernst aussah; doch bald mußte sie über seine drolligen Geschichten gerade so lachen, wie wir. Erinnerst Du Dich noch Rosa, wie roth sie immer bei seinen angenehmen Komplimenten wurde? Sie galten nicht ihrer Schönheit, dazu hatte er zu feinen Takt, um nicht wissen, was ihr am besten gefiel, er machte sie ihr über den Erfolg ihrer Erziehung, indem er uns als Muster aller Kinder pries.

Ja, sagte Rosa, doch wurde sie stets ernst, wenn sie an Deinem Rothwerden sah, daß er uns heimlich Komplimente machte; sie verwies es ihm und sagte, wir seien schon zu groß, um noch hören zu dürfen, daß wir geschieht und schön seien.

Nun, ich liebte ihn darum nur noch mehr, denn ich glaube, ich ließ mich damals gern bewundern, sagte sie mit leichtem Erröthen, denn sie sah Arthurs Augen auf sich gerichtet, mit dem fragenden Blicke: Und bist Du nicht jetzt auch noch gern bewundert?

Niemand versteht es besser, seine Komplimente für die passend zu machen, denen er sie macht, als Fred Carlton; sagte Mark Hetham, das ist, glaube ich, die Ursache, welche ihn zum Liebling aller Damen macht.

Nun, entgegnete Harriett, die wenigen Male, die ich ihn letztes Jahr traf, oder dann, wenn er uns in London besuchte, und das war nicht oft, habe ich ihn sehr krank aussehend gefunden; in dem mageren gelbbleichen Gesichte war nichts von der früheren Schönheit geblieben, als die prachtvollen Augen, die ich schon als Kind bemerkte. Und wenn er sich auf einem Balle angenehm zu machen suchte, so schien er es mit Anstrengung und gemachter Heiterkeit zu thun, und bei einem Morgenbesuche sprach er stets so eifrig mit Dir, Papa, daß —

Daß er keine Zeit zu den schönen Komplimenten behielt, die ihm einst das Herz seiner Cousine gewonnen hatten; Komplimente, die sie zu jener Zeit von so vielen Anderen auch hörte.

Nein, Papa, das meine ich nicht, sagte sie ihren Kopf aufrichtend Er würde bald, wie die Anderen auch, gefunden haben, wie wenig Werth ich jetzt darauf lege.

Es ist nicht sowohl London, wo er seine Pfeile in die Frauenherzen senkt, als auf den Landsitzen, wo er die Letzteren zu den Fasanen und Hasen rechnet, die er fühllos verwundet, ohne selbst eine Wunde davonzutragen. Fred Carlton ist ein guter Schütze, und selten, ja sehr selten fehlt er das Ziel. In London haben seine Gedanken und sein Herz eine andere Richtung, die ihn weniger zum Verderben des schönen Geschlechts, desto mehr aber zu seinem eigenen führt. Armer Junge! Kein Wunder, wenn seine Backen eingefallen und seine Lebhaftigkeit erzwungen ist. Er hat viel zu verantworten. Seinen Reichthum und seine Gesundheit hat er unterschätzt und vergeudet, seine Zeit und Talente schlecht angewandt. Als Du ihn zum Letztenmale sahst, Harriett, da kämpfte er mit dem Elend eines ruinirten Spielers.

Armer Fred! seufzte Mary Hetham. Es ist wirklich betrübend, ihn auf einer solchen Bahn von Irrthum und Thorheit zu erblicken.

Ich glaube, er hat seine Verhältnisse einigermaßen arrangirt, wenigstens für den Augenblick, doch nöthigen sie ihn, sich einige Zeit lang von der Welt zurückzuziehen, fuhr Mark Hetham fort, deßhalb bittet er mich, ihm das „Schloß Carlton“, wie er das kleine Landhäuschen nennt, das er bei seinem Hierseln stets bewohnt hat, zu überlassen, da, wie er sagt, seine Gesundheit und sein Geist der Erholung bedürfen, welche er am besten in Ruhe und Zurückgezogenheit und in dem Umgange mit unserer Familie zu finden hofft.

Ach, ich fürchte, sagte Mary Hetham, in sanftem mitleidsvollen Tone, daß er nach seiner Uebersättigung im Genusse keinen Geschmack mehr an den einfachen, wenig aufregenden Zerstreuungen finden wird, die wir ihm bieten können.

Da stimme ich nicht mit Dir überein, erwiderte ihr Gatte. Ich schmeichle mir, daß unsere Gesellschaft durchaus nicht so langweilig ist, als Da sie schilderst, liebe Mary, und ich versichere Dich, daß sich Fred eben so viel Vergnügen davon verspricht, wenn wir zusammen auf den See fischen gehen, Ausflüge in die Berge machen, oder in gemüthlichen Abenden, an welchen uns Harriett und Rosa durch Musik und Gesang erfreuen, beisammen sind und endlich von der Rebhühnerjagd mit Arthur und mir, als von den Abenden in den besten Londoner Salons, oder bei den Derby und St. Leger Wettrennen.

Harriett kräuselte verächtlich ihre Oberlippe bei dem Gedanken, daß ihre Gesellschaft und Anziehungskraft in eine Linie mit solchen Vergnügen gestellt werden könnten.

Mark Hetham stand auf und gegen das Fenster tretend, schlug er einen Gang nach dem Parkhause vor.

(Fortsetzung folgt.)

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortsetzung.)

Sie schloß mit dem Vorschlage, die rückkehrenden Boote am Strande abzuwarten. Antye willigte ein. So gleichgültig und reizlos ihr das Spiel an und für sich in ihrer jetzigen leidenden Gemüthsstimmung war, so trieb es sie doch in innerer Unruhe, zu erfahren, ob Frank auch in der Gesellschaft sei, und sich in diesem Falle durch den Augenschein zu überzeugen, welcher Art sein Benehmen dort sei. Deshalb folgte sie bereitwillig der Freundin nach dem Landungsplatze, und hier mischten sich die beiden Mädchen unter die zahlreich versammelten Neugierigen.

Noch hoffte das durch die Ungewißheit gepeinigte arme Herz Antye's, den Geliebten nicht unter den fröhlichen, lärmenden Leuten zu sehen, die aus den Booten nach dem Konversationshause zogen.

In der ängstlichsten Spannung flog ihr scharfes Auge durch die Dunkelheit von einem Gesicht der Vorübergehenden zum andern; — da stand ihr Herz plötzlich still und der Krampf zog es zusammen, als müsse es brechen vor Schreck und Schmerz; sie erkannte Frank, noch heiterer, noch glückstrahlender als an diesem Morgen, und an seinem Arme hing die schöne Baronin so fest, so vertraulich, als habe sie ein unbestreitbares Recht auf ihn. Er hatte sich zu ihr geneigt und blickte so zärtlich, wie es Antye schien, in ihre Augen. Beide sprachen leis mit einander; — für sie, die vernachlässigte Braut, hatte er keinen Blick, keinen Gruß; sie war in diesem Augenblicke seinen Gedanken in weite Ferne entrückt

„Komm, Tina, komm um Gotteswillen fort von hier, daß mich Niemand sieht," bat sie mit halberstickter Stimme, als Jene vorüber waren und sie wieder Worte gefunden hatte, und zog die Freundin aus dem Gewühl nach einer einsamen Stelle am Strande fort.

„Was fehlt Dir, Antye?" fragte Tina, erschreckt durch die fieberhafte Unruhe der Freundin. „Bist Du krank? Du zitterst ja an allen Gliedern. So sprich doch, Antye!"

„O Tina, mein Herz bricht!" jammerte Antye in herzzerreißendem Tone, und sie sank auf den Balken eines dort im Sande liegenden Schiffsankers nieder, an dem von die kleinen Boote zu befestigen pflegte.

Tina beschwor sie mit den heißesten Bitten und Thränen, ruhig zu sein und ihr Herz durch Mittheilung zu erleichtern.

„Ja, Tina, ich will zu Dir sprechen, denn Du bist gut und wirst Mitleiden mit meinem Leiden haben. Du sollst meine Schande kennen lernen und wirst mich nicht verrathen;" sagte Antye endlich, als Thränen ihr Herz erleichtert hatten, und zog die Freundin zu sich auf den Sitz nieder.

„Wie sprichst Du, Antye? Ich fürchte, Du bist krankhaft krank. Was könnte Dir denn zur Schande gereichen?"

„Doch ist es so, wie ich sage, Tina. Verdamme mich nicht, jetzt wenigstens nicht, wo ich so entsetzlich elend bin. Du darfst mir keine Vorwürfe machen, denn ich konnte ja nicht anders denken und fühlen. Ich bin nicht werth ein Kind unserer Insel zu sein; ich bin jetzt ebenso schlecht, als die fremden Menschen draußen, die dieses Unglück in meinen Frieden getragen haben. O hätte ich sie nie kennen gelernt!"

Sie erzählte der bang lauschenden, erstaunten Freundin nun ihre Bekanntschaft mit Perry, ihr Verhältniß zu ihm, und wie die heutigen Vorfälle ihr so sprechende Beweise gegeben hätten, daß Perry sie nicht wirklich lieben könne, und nur ein leichtsinniges Spiel mit ihrem Herzen treibe.

Diese Eröffnung hatte Tina nicht erwartet, denn sie hatte bisher Antye's Herz mit dem Lassen's doch im Geheimen verbunden gehalten. Das unerfahrene Mädchen konnte sich die Bedeutung des Gehörten nicht so schnell klar machen. Aber sie fühlte, daß Antye's Verzweiflung des Trostes bedürfe, und bemühte sich, ihr diesen nach Kräften zu spenden, indem sie ihr zurebete, offen mit Perry über ihren Zweifel zu sprechen, da das Verhältniß zwischen Beiden nun doch einmal geschlossen sei und Perry's Absichten ja auch die reinsten sein könnten. Sie beschwor Antye, ihrer eigenen Ruhe und ihrer Zukunft wegen, nicht auf den Schein hin zu urtheilen, der jedes menschliche Auge trügen könne.

Antye fühlte besser, das Auge der Liebe trüge nicht so leicht. Wie das schwache Menschenherz sich aber immer leicht dem Glauben zuneigt, der seinen Wünschen entspricht, so beruhigten auch sie endlich die Zureden der Freundin, und sie nahm sich vor, am andern Morgen ihrem Frank offen ihr Herz zu erschließen und sich Gewißheit aus seinen Blicken, seinen Worten zu schaffen.

Eine ruhelose Nacht verging ihr unendlich langsam in Wachen und bösen Träumen, und der Morgen traf sie schon früher als gewöhnlich auf der Klippe. Dort saß sie lange, das bleiche ausdrucksvolle Gesicht auf den Weg gerichtet, der vom Städtchen heraufführte; die Zeit verging und Niemand kam

Als die höhersteigende Sonne sie endlich überzeugte, es sei schon sehr spät und jede Hoffnung, den Geliebten heute hier zu sehen, verloren, schritt sie mit demselben thränenlosen Blicke, die bitterste Verzweiflung im Herzen tragend, den Weg zurück. Sie fühlte nur noch den Gedanken: „Er hat mich getäuscht."

Als Perry spät am Tage erwachte, fühlte er sich unzufrieden mit sich selbst, daß er das Rendezvous mit Antye versäumt hatte. Er sagte sich, daß sie diese Rücksichtslosigkeit, die tief kränken mußte, nicht verdiene, und daß ihn sein Ausbleiben überdies in ihren Augen verdächtigen werde, und das wünschte er um keinen Preis.

Perry fehlte noch immer der Muth, einen entscheidenden Entschluß zu fassen, obgleich er sich jetzt ganz klar

Digitized by Google

darüber war, daß die bescheidene Antye ihm nicht die reichbegabte Therese ersetzen könne, der sein Herz ganz und gar gehörte.

Im Gefühl seines Unrechts wollte er sein Verhältniß zu Antye wenigstens noch so lange aufrecht erhalten, bis der Zufall es endete und ihm eine willkommene Entschuldigung vor sich selbst und Anderen bote.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Befestigung und Entfestigung Würzburgs.

(Fortsetzung.)

II. Vortrag

gehalten

am 27. Januar 1869.

Meine Herren! Wenn ich mir erlaube, den Vortrag über die Befestigung und Entfestigung der Stadt Würzburg heute fortzusetzen, so muß ich Ihnen aus dem Vortrag vom letzten Vereinsabend wenigstens einige Punkte kurz wieder holen.

Ich habe Ihnen nämlich das letzte Mal entwickelt, daß die Bestrebungen unserer Stadt in der Festungsfrage nach zwei Richtungen gegangen sind. Es handelte sich in erster Reihe um Aufhebung der Festungseigenschaft und in zweiter Linie um den Erwerb der Festungswerke zum Zwecke der Demolition. Der erste Punkt hat im Jahre 1866 bezüglich der rechtsseitigen Stadt, im Jahre 1867 bezüglich des Main-Viertels seine Erledigung gefunden.

Weniger glücklich verliefen die Verhandlungen bezüglich des Erwerbs der Festungswerke. Es wurde derselbe das erste Mal angeregt, als der neue Bahnhof erbaut wurde. Damals wurde von Seite der Stadt-Verwaltung das Projekt aufgestellt, diese Verbindung zu gleicher Zeit mit der Einlegung eines Theiles der südlichen Stadtbefestigung zu betreiben. Die Behandlungen sind bekanntlich daran gescheitert, daß, während die Gemeinde die Herstellung einer Verbindung des Bahnhofes mit der Stadt durch das Teufelsthor für genügend ansah, man von Seite der Regierung die Verlängerung der Theaterstraße verlangte. Diese Differenz der Anschauungen hatte zur Folge, daß im Februar 1865 auf ein bestimmtes von der Stadt gestelltes Gebot, die Festungswerke vom alten Eisenbahnthor bis zum Pleichacherthore abzutreten, eine Entfestigung erging des Inhalts, daß nicht mehr und nicht weniger abgetreten werde, als unumgänglich nothwendig sei zur Herstellung einer Verbindung zwischen dem Bahnhofe und der Stadt, und daß erst dann, wenn weitere bestimmte Straßenverbindungen gegen den Central-Bahnhof zur Ausführung gebracht werden sollten, auf ein weiteres Entgegenkommen zu hoffen sei.

Auf einen trotz dieser ungünstigen Entscheidung wiederholt gestellten Antrag auf wenigstens theilweise Abtretung der nördlichen Befestigungswerke von der vormals Günther'schen Wiese oder vom Teufelsthor bis zum botanischen Garten erging unterm 1. September 1865 eine Ministerialentschließung, in der es wörtlich heißt:

> „Daß es bei der Entschließung vom 9. Februar sein Verbleiben habe, und eine weitere Veräußerung des civilärarialischen Eigenthums an den Entfestigungsobjekten zur Zeit, bevor nicht die thatsächlichen Verhältnisse sich geklärt haben, und der Bedarf zu Eisenbahnzwecken mit Verlässigkeit bemessen werden kann, nicht beabsichtigt wird."

Sie sehen, m. H.! obwohl dieses Reskript die Verhandlungen abgebrochen hat, enthält dasselbe doch den Faden, an dem die Verhandlungen weiter fortgesponnen oder wieder neu aufgenommen werden konnten. Man hat nicht definitiv abgelehnt, sondern nur erklärt, daß, solange der Bedarf für Eisenbahnzwecke nicht festgestellt sei und solange sich die thatsächlichen Verhältnisse nicht geklärt hätten, auf weitere Abtretung nicht eingegangen werden könne. Für die Gemeinde war unter diesen Verhältnissen die erste Aufgabe, die Eisenbahnverwaltung dazu zu bringen, eine bestimmte Erklärung abzugeben, wie viel Areal sie von den Festungswerken für ihre Zwecke nothwendig habe. So lange dieser Punkt nicht erledigt war, mußte jeder weitere Antrag scheitern.

Diese Frage war übrigens damals nicht das Alleinige, was in die Sache hineingespielt hat. Es kam nämlich im Frühjahre 1866 der damalige Justizminister Herr von Bomhard hieher, um eine Baustelle für einen Justizpalast auszusuchen. Er hatte die Ansicht, daß hier ein Justiz-Gebäude geschaffen werden solle, unter dessen Dach nicht blos das Bezirksgericht, Stadtgericht, die Landgerichte, das Schwurgericht, sondern auch die Frohnfeste und nöthigenfalls eine Strafanstalt untergebracht werden könnten. Es wurden damals verschiedene Baustellen bezeichnet. Man kam aber zu dem Resultate, daß eine Fläche von der Ausdehnung, wie sie zu dem von dem Minister beabsichtigten Justizpalaste nothwendig war, nur mit immensem Kostenaufwand, durch Einlegung vieler Gebäude beschaffen werden könne. Es lenkte sich deßhalb das Augenmerk des Ministers auf die Befestigungswerke, und er kam zu dem Schlusse, daß zweckmäßiger Weise ein Stück des Terrains, das bei der Defortification gewonnen werde, als Grund und Boden für den Justizpalast benutzt werden könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 29. Dienstag, den 9. März. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Ein stiller Spaziergang wird Dir wohlthun, liebe Mary, ich muß dort Alles zum Empfange eines solchen verwöhnten Gastes ordnen lassen und der Geschmack der Damen ist in solchen Fällen von großem Werthe.

Die ganze Gesellschaft war bald auf dem Wege und genoß die frische belebende Luft eines herrlichen Septembermorgens.

Ihr Weg führte über einen Anger, der mit duftiger Haide bedeckt war und an den Park grenzte.

Arthur, an jedem Arme eine Cousine, schritt auf dem sanften weichen Fußpfade im festen schnellen Soldatenschritt fröhlich dahin, während Mark Heitham seinen Schritt nach dem langsamen seiner Frau mäßigend hinterher folgte. Mrs. Heitham hörte mit Vergnügen auf die frohen Stimmen der drei Vorangehenden, und der Vater betrachtete sie mit innerem Stolze. Wie schön unsere Harriett ist, sagte er.

Diese Worte führten zu einem Gegenstande der Unterhaltung, den sie nicht oft berührten, wie nahe er auch ihrem Herzen lag. Es betraf den Wunsch des Großvaters, der nicht allein ihr Wunsch, sondern auch ein heißer Wunsch geworden war. Es war eine Hoffnung und ein Wunsch, die den reinsten Beweggrund hatten, nicht Stolz oder weltlicher Vortheil, sonst würde ihre Wahl nicht auf den jungen Offizier gefallen sein, der weder das Vermögen noch den Rang ihrer Tochter erhöhen konnte, welches Beides sie aber wohl hätten beanspruchen können. Sie gaben Arthur unter Allen den Vorzug, in Zukunft der Beschützer und Führer ihrer geistvollen eigenwilligen Harriett zu werden. Sie wußten wohl, daß von dieser Wahl das Glück ihres Kindes abhängen würde. Sie brauchte einen ruhigen, aber festen Charakter, um dem Ihrigen zu begegnen, und eine starke unveränderliche Liebe, um das heiße Herz zu befriedigen. Sie hätte Gleichgültigkeit oder Vernachlässigung nie ertragen können, es würde ihren stolzen Geist gebrochen, oder ihre warme Liebe in bitteren Haß verwandelt haben. Schwache Unterwürfigkeit würde sie verachtet, und Tyrannei würde aus ihren rebellischen Gefühlen eine Furie gemacht haben.

Die Eltern kannten recht gut die Fehler ihres Kindes, und darum wählten sie den milden, liebevollen, männlichen und großherzigen Arthur Monrose. Aber sie hielten sich von jeder Einmischung fern, zu Niemand ahnte ihren Wunsch; sie überließen die Erfüllung desselben der Zeit und den Umständen und verloren deßhalb die Hoffnung nicht, weil sie in dem Betragen Arthurs nur die liebevolle ruhige Aufmerksamkeit eines Bruders, und Harrietts leichtes und frohes Annehmen derselben, als sei dieß eine verstandene Sache, sahen.

Nachdem die Gesellschaft ungefähr eine Viertelstunde über den Anger zurückgelegt hatte, standen sie an einem kleinen Hause, dem Zufluchtsorte der Fasanen und Hasen, und da stand Carlton-Schloß.

Der erwartete Bewohner desselben hatte ihm einstmals lachend diesen hohen Titel gegeben, als er es früher zu seiner Wohnung wählte. Hier unter dem niederen Strohdache, in diesen kleinen einfachen Zimmern, deren Stille nur durch das Rauschen der Wipfel oder den Gesang der Vögel unterbrochen wurde, wollte der Erwartete nachdenken über den Verlust seines Vermögens, seiner Zeit, seiner Freunde, seiner Gesundheit. Durch was aber dieser Verlust herbeigeführt worden? Es war dieß die Wirkung einer verwerflichen Neigung, gegen die er seine Grundsätze, seine moralische Kraft nicht aufgerufen hatte, um sie zu unterdrücken, und die nun sein Verderben, der Zerstörer seines Glückes, der Verderber seines einst

Digitized by Google

edlen Herzens, seiner tugendhaften Vorsätze geworden war. Es war das Laster des Spiels.

Ja, Fred Carlton begann seine Laufbahn mit den glänzendsten Aussichten. Er wurde geliebt und bewundert von Allen, die ihn kannten. Sein Geist, sein Witz, seine Talente, sein herzliches warmes Wesen, seine schöne Persönlichkeit, und überhaupt etwas Einnehmendes, das ihm angeboren war, machten ihn unwiderstehlich und gewannen ihm alle Herzen. Er wurde mit offenen Augen von der Welt empfangen, er gefiel ihr und sie gefiel ihm. Ein Glück für ihn, wenn er damit zufrieden gewesen wäre!

In der großen Welt gibt es eine Gattung Menschen, die für großmüthig und ehrbar gelten, deren Größe und Ehre aber dem übertünchten Grabe gleicht. Sie beherbergen unter dieser Decke die Schlechtigkeit, die Ausschweifung und alle anderen Laster, und dieser Gattung war Fred Carlton zum Raube geworden.

Er hatte früh die Genüsse aller Art, welche ein Leben unter reichen und vornehmen jungen Männern gewährt, kennen gelernt; eine gewisse Uebersättigung ließ ihn immer neue Aufregung suchen und diese Aufregung verschaffte ihm — das Spiel. Was er aber unternahm, unternahm er mit ganzer Seele. Mit der natürlichen Energie seines Temperaments stürzte er sich in den Strudel des Spiels, um sich nie wieder daraus zu erheben. Durch seine sorgenlose Freigebigkeit wurde er das Opfer der Raubthiere, die ihn umzingelt hielten. Treue Freunde warnten ihn, er hörte sie nicht! Das Glück, das ihm von der Wiege an gelächelt hatte, schien ihn zu verlassen, und im Alter von dreißig Jahren war der einst freie hochherzige Mann der niedrige Sklave seiner Leidenschaft. Sein schönes Stammschloß wurde verkauft, um seine drängenden Gläubiger zu befriedigen, und er würde ihretwegen haben flüchten müssen, hätte er nicht an Mark Hetham eine Stütze gefunden. Und das Herz des Spielers? Es war der Krebskrankheit dieser schrecklichen Leidenschaft, die alle guten Säfte der Sittlichkeit verzehrt und nur Eiterbeulen des Lasters zurücklässt, verfallen. Aber die schöne Außenseite blieb, und obgleich er genöthigt gewesen, sich aus den Zirkeln zurückzuziehen, deren Stolz und Zierde er war, und obgleich die Mütter ihre Töchter jetzt ebenso sorgfältig vor dem ruinirten Spieler hüteten, wie sie früher den reichen vornehmen Fred Carlton als eine vorzügliche Partie gesucht und angezogen hatten, so blieb er doch noch immer der Unwiderstehliche, ja jetzt um so Gefährlichere für jedes Herz, das er erobern wünschte.

VI.

Wir kehren zu dem kleinen Waldhäuschen zurück. Monrose stand am umrankten Fensterchen, aus dem zwei liebliche Mädchenköpfe wie zwei Rosen hinausschauten, die lauernd von einer alten Frau, welche ungesehen hinter den Thürpfosten stand, beobachtet wurden. Sie war eine unheimliche Erscheinung. Fast zum Gerippe abgezehrt und ganz krumm gezogen, schien sie kaum noch der Erde anzugehören.

Schneiden Sie mir die Traube, Arthur, rief Harriett, sie wird mich nach unserm Spaziergange erfrischen.

Es kostete einige Mühe, sie zu erreichen, denn sie hing ziemlich hoch; die alte Frau folgte den Bewegungen des jungen Mannes mit ihren kleinen trüben Augen, als wäre sie neidisch, daß Harriett die Traube bekam.

O, Arthur, sehen Sie, ha ist eine viel schönere, da über der Thüre, ich muß die haben, statt der, rief das launische Mädchen.

Meinen Sie die? Die ist nicht halb so reif. Aber Rosa, jetzt muß ich Ihnen eine eben so schöne suchen.

Rosa kann die nehmen, wenn ihr das gut genug ist, was ich nicht haben will. Ich möchte einmal gern die haben, und haben will und muß ich sie, nur schnell, mein Herr! fügte sie im scherzenden Kommandoton hinzu.

O, ob sie nur her! rief Rosa, ich werde nicht so dumm sein, die schönste Traube wegzuwerfen, Schwesterchen, weil Du sie nicht gewollt hast, und sie lachte herzlich über das getäuschte Gesicht der Schwester, als diese die gewünschte Traube ungenießbar fand. Jetzt tauschtest Du wohl wieder gern mit mir?

O nein! rief Harriett, Arthur mußte sich viel mehr Mühe geben, die saure Traube zu erlangen, und das ist ein Trost. Ich mache mir nie viel aus Dingen, die Jedermann haben kann, aber, sagte sie mit scheinheiligem Tone auf die Frucht in Rosa's Hand deutend: Ich wäre nicht so kleinlich gewesen, das zu nehmen, was andere weggeworfen haben, Schwesterchen!

Sie hielt plötzlich inne, denn Rosa's Lachen folgte ein anderes, so unheimlich, fast hyänenartig, daß Harriett sich die Ohren zuhielt und Arthur erschreckt auffuhr.

Die alte Frau, die den Mädchen ganz gut bekannt war, schien froh zu sein, die Aufmerksamkeit auf sich gezogen zu haben. Sie trat heran und sagte: Das ist recht, Miß Rosa, man muß nicht zu stolz sein, Hochmuth kommt vor dem Fall; später werden Sie vielleicht etwas Besseres ansehen, als Trauben, die Andere weggeworfen haben, weil Sie immer etwas Besonderes wollen. Mag es ihr dann gerade so gehen, wie mit der sauren Traube, damit warf sie einen satanischen Blick auf Harriett, und schlug die Thüre dröhnend zu.

Harriett zuckte mit verächtlichem Lächeln die Schultern und antwortete auf Arthurs Frage, was die alte Frau so bitter gegen sie mache.

(Fortsetzung folgt.)

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortsetzung.)

In diesem herzlosen Leichtsinne, dessen nur ein Charakter wie Perry fähig war, schrieb er einige Worte an

Digitized by Google

Antye, versicherte sie, daß ihn ein bedenkliches Unwohlsein, das er sich wahrscheinlich bei der gestrigen Partie zugezogen, verhindert habe, sie heute Morgen zu sehen, fügte ein Paar zärtliche Worte hinzu: daß er mit Ungeduld den nächsten Morgen erwarte, und bleibe sich dann an, um bei der Baronesse Visite zu machen. Das Billet erhielt Antye durch seinen Diener, der im Salon ihres Vaters einen Einlauf machen mußte.

Das arme Mädchen zitterte vor Unruhe, als sie den Brief öffnete. Der Inhalt und Ton war aber so glaubhaft, so natürlich, daß sie ihr Herz von einer großen Last befreit fühlte und die Hoffnung wieder leise das Haupt in der schwer bedrängten Brust erhob. Mehr als der eigene Schmerz kümmerte sie jetzt das von Perry vorgeschützte Leiden.

Am nächsten Morgen war Perry wirklich bei Zeiten auf der Reitbahn, unruhig, wie ihn Antye wegen seines gestrigen Ausbleibens empfangen würde und verdrießlich, sich in so einer zweideutigen Lage überhaupt zu befinden, der er sich nicht zu entziehen wußte.

Er brauchte nicht lange zu warten, denn bald sah er Antye sich nähern, die bereits von fern den Geliebten erkannt hatte und schnellen Schrittes auf ihn zueilte.

Antye hatte die heutige Begegnung gefürchtet und ersehnt, und ihr leidendes sanftes Gesicht verriet den Kampf, den sie die letzten Tage gekostet hatte.

Perry erriet Alles, was sie ihm sagen wollte, mit dem ersten Blicke; er fühlte sich durch diese Wahrnehmung vorwurfsvoll berührt, und sein leicht erregbares Herz wurde durch die Erscheinung des Mädchens wieder günstiger für dasselbe gestimmt.

„Glaube mir, Antye," sagte er mit dem möglichst innigen Tone, dessen Gezwungenheit ihr entging, „ich befand mich gestern Morgen ganz außer Stande, Dich zu sehen, und fühle mich so leidend, daß ich das Bett nicht verlassen konnte, sonst würde mich nichts abgehalten haben, hieher zu kommen."

„Armer Frank, auch ich habe gelitten, mehr gelitten, als Du es glauben wirst, denn ich vermochte mir Dein Ausbleiben nicht zu erklären, und bin jetzt so kindisch, so schwach, in Allem Unheil zu suchen und mir selbst dadurch Qualen zu bereiten. Aber bist Du auch heute wieder ganz wohl?" fragte sie mit dem Ausdruck der zärtlichsten Besorgniß, „ich habe mir auch deswegen so viel Angst gemacht."

„O es war nur eine leichte Erkältung, die, ohne weitere Bedeutung, schnell vorübergegangen ist," beruhigte Perry. „Wie schmerzlich habe ich Dich gestern vermißt, meine Antye!"

„Auch vorgestern, Frank?" fragte sie, und schaute ihm ernst und fest in das Gesicht; aber Perry war auf die Frage, die er als unausbleiblich vorausgesehen hatte, vorbereitet, und fragte verwundert und unbefangen:

„Vorgestern? — Wie verlebst Du das? Wir haben uns ja vorgestern Morgen gesehen."

„Und auch um die Mittagszeit und des Abends; ich habe Dich wenigstens gesehen, Frank, wenn Deine Augen auch anderweitig zu sehr in Anspruch genommen waren, um mich zu bemerken," erwiderte sie, äußerlich ruhig, während aber ihr Herz in Erwartung seiner Antwort klopfte.

„Sprich deutlicher, Antye, wo Du mich gesehen hast, ich schwöre Dir, daß ich Dich nicht verstehe."

„Des Mittags sah ich Dich bei der Promenade auf dem Falm und Abends, als Du von dem Wasser-Corso zurückkehrtest, am Strande, — und beide Male, Frank, gingst Du neben der Baronin v. Goetz," setzte sie zögernd hinzu.

„In der That, ich habe Dich nicht bemerkt, Antye," erwiederte er, und fuhr lächelnd fort:

„Und nun bist Du ein wenig eifersüchtig, mein Mädchen, gestehe es mir offen."

„Ach, Frank, lache nicht über mich schwaches Mädchen, dessen unsägliche Liebe zu Dir es vielleicht zu bang fürchten läßt. Du kannst nicht begreifen, wie sehr ich gelitten habe, als ich Dich gestern neben jener Dame sah; noch jetzt thut mir das Herz weh, wenn ich daran denke. Sage mir offen, Frank," bat sie leidenschaftlicher, „so offen, wie Du es im innersten Herzen Deinem Gotte bekennst, in welcher Verbindung stehst Du mit dieser Frau? — Täusche mich nicht, Frank, ich beschwöre Dich bei Allem, was Dir heilig ist, darum; ich kann diese gräßliche Qual des Zweifels nicht länger in mir tragen, sie hat mich in den kurzen zwei Tagen schon fast getödtet. Wenn ich Dir nicht genügen kann, Frank, wenn ich Dir nicht wirklich das Höchste und Theuerste auf der Welt bin, dann sei barmherzig und sprich Dich jetzt aus, ehe wir unser Verhältniß noch fester knüpfen. Ich weiß noch nicht, wie ich es ertragen soll, Dir zu entsagen, aber ich will es lieber, als einen Platz in Deinem Herzen mit einer Andern theilen."

Perry hatte sie schweigend sprechen lassen, denn auch in seiner Brust wogte es unruhig auf und nieder, und eine Weile schwankte er, ob er nicht den heißen Bitten des Mädchens nachgeben solle, die so innig und rührend flehte, ihr nur die Wahrheit zu sagen.

Aber er vermochte es nicht, jetzt wenigstens nicht, wo er bei ihrem sichtlich aufgeregten Zustande die Folgen dieser Eröffnung lebhaft vor Augen sah; auch neigte sich Frank gewohnheitsmäßig dem falschen Spiele mehr zu, und so erwiederte er ruhig und mit überzeugendem Tone:

„Du verletzest mich, Antye, und wüßte ich nicht, Deine innige Liebe in Deinen Befürchtungen zu erkennen, so würde ich Dir zürnen. Ich habe Dir schon früher gesagt, daß ich mich von der Gesellschaft nicht ganz ausschließen kann, der ich meinem Stande nach angehöre, und während Du mit den Sitten der großen Welt vertrauter, so würde es Dir erklärlich, sogar natürlich erscheinen, daß wir in ihr oft eine und verhaßte, drückende Larve vornehmen müssen, die unsere wahren Gefühle verbirgt. Diese Larve war der Frohsinn, die scheinbare Befriedigung, mit der ich mich in der Gesellschaft bewegte, in der Du mich vorgestern zufällig gesehen hast und ich mußte sie annehmen, um mein wahres Gefühl,

Digitized by Google

die Sehnsucht nach Dir, die immer in meinem Herzen vorherrschend lebt, spöttischen, theilnahmslosen Fremden zu verbergen. Was endlich gar die Baronesse v. Goetz betrifft, so ist sie ein gefallsüchtiges, eitles Weib, vor dessen Reizen, die vielleicht Anderen gefährlich sind, mich die reine Liebe zu Dir sicher bewahrt. Gerade neben ihr fühle ich am klarsten den Unterschied zwischen dem wahren Werth Deiner erhabenen Natürlichkeit und dem falschen Glanz der geschminkten Koquetterie, die nur Thoren und Gecken blenden kann."

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Befestigung und Entfestigung Würzburgs.

(Fortsetzung.)

Das war der zweite Punkt, der hereingespielt hat, und er war deßwegen von Bedeutung, weil, solange die Baustelle für das Justizgebäude nicht bestimmt war, man gleichfalls von dem Ministerium zu gewärtigen hatte, daß Anträge mit der Entscheidung zurückgewiesen würden, daß erst noch die Angelegenheit bezüglich der Erbauung eines Justizpalastes mit dem Justizministerium in Ordnung zu bringen sei. Die Verhandlungen des Jahres 1866, die zudem durch den Krieg unterbrochen wurden, drehten sich hauptsächlich um die Vereinigung dieser beiden Punkte.

Im Frühjahre 1867 hatten diese Vorfragen ihre Erledigung gefunden. Das Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten hatte die Linie festgesetzt, bis zu welcher die Festungswerke für Bahnzwecke zu reservirten seien und das kgl. Justizministerium hatte einen Bauplatz für das Justizgebäude bestimmt.

Bei der Verhandlung mit der Eisenbahn stieß man auf mehr Schwierigkeiten, als man im ersten Augenblicke meinen sollte. Als es nämlich dazu kam, die Linie zu bezeichnen, bis zu welcher der Bahnhof seiner Zeit etwa ausgedehnt werden würde, hat man von technischer Seite von kurzer Hand eine Linie gezogen, welche nahezu das ganze Pleichacher Glacis abgeschnitten hätte. Das convenirte natürlich unseren Wünschen nicht und wir mußten daher der Eisenbahnverwaltung gegenüber den Beweis zu liefern suchen, daß für Bahnzwecke ein solches Areal nie nothwendig werden könne, was auch geglückt ist; es wurde daher schließlich nur ein kleines Stückchen vom Pleichacher Glacis für Bahnzwecke beansprucht.

Nachdem auf diese Weise die beiden Vorfragen ihre Erledigung gefunden hatten, konnten wieder neue Anträge an die Ministerien der Finanzen und des Krieges wegen Abtretung der Festungswerke gestellt werden und diese Anträge wurden auch unterm 19. Mai 1867 beim kgl. Stabsdirektorate dahier als der zuständigen Civilbe hörde erster Instanz und bei der kgl. Commandantschaft eingereicht. Die städtische Verwaltung hat darin einen wesentlich anderen Standpunkt eingenommen als bei den früheren Verhandlungen. Wie Ihnen bereits bekannt, hat man früher nur Stücke der Festungswerke begehrt; man hat ferner bei der Forderung dieser einzelnen Theile Pläne über die künftige Entfestigung der Nordseite der Stadt vorgelegt.

Der neue Antrag ging weiter, indem er sich bezüglich der Objekte nicht auf die nördlichen Festungswerke beschränkte, sondern sämmtliches Areal als: die Glacisflächen, Gräben, Wälle, Thore, kurz Alles was rechts des Mains Festungsareal ist, mit Ausnahme einiger kleiner Stücke, welche der Staat nicht entbehren konnte, verlangte. Außerdem hat man es vermieden, irgend welches Projekt in Vorlage zu bringen, man hat weder Straßen bezeichnet noch Stadttheile, die neu angelegt werden sollen, sondern sich einfach begnügt, die Erwerbungsobjekte anzugeben.

Es erklärt sich diese weiter gehende Forderung durch die Erfahrungen, welche die städtische Verwaltung in dieser Frage gemacht hatte. Wegen einer ganz unbedeutenden Fläche, die nöthig war, um die Verbindung zwischen der Stadt und dem Centralbahnhofe auszuführen, wurde ein dicker Akt verschrieben; es stand das, was man bekommen hat, mit der Arbeit, welche daran gesetzt wurde, in keinem Verhältnisse mehr, und es war mit Sicherheit anzunehmen, daß man, wenn man sich neuerdings bezüglich der einzelnen Durchbrüche und Verbindungen auf partiellen Erwerb einließe, in endlose Arbeit verwickelt werde, und daß man auf diesem Wege nach vielen Jahren nicht dahin gekommen sein würde, wohin man trachtete.

Es hat sich in den Jahren zwischen 1863 — wo die Verhandlungen begonnen wurden — bis 1867 auch gezeigt, daß mit dem Erwerbe der nördlichen Befestigungswerke allein den Bedürfnisse der Stadt durchaus nicht geholfen ist, indem namentlich die an der Südseite gelegenen Anwesensbesitzer gleichfalls die städtische Verwaltung drängten und die Forderung erhoben, daß auch dort Verbindungen hergestellt werden. Wir bedurften also wie im Norden in gleicher Weise im Süden Areal, um die dort aufgetretenen Wünsche und Forderungen erfüllen zu können.

Es ist ferner, wenn einmal an die Entfestigung gegangen wird, alles Areal nothwendig, um ein systematisches Alignement der Straßen rings um die Stadt herstellen zu können.

Und auch in finanzieller Beziehung glaubte man bei einem complexualen Erwerbe besser die Interessen der Stadt zu wahren, als wenn man sich successive auf Erwerb einzelner Parzellen einlassen würde, um so mehr als man sich der Gefahr aussetzte, den höheren Werth, welchen der Grund und Boden durch die Straßenanlagen erhalten hat, bezahlen zu müssen.

(Fortsetzung folgt.)

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 30. Donnerstag, den 11. März. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

O, ich habe sie schon als Kind beleidigt, weil ich mich manchmal über ihre Häßlichkeit lustig machte, und häßliche Leute sind in der Regel sehr empfindlich. Sie können sich von ihrem Haß gegen mich keine Vorstellung machen. Ich würde indessen ihre Beleidigungen nicht dulden, wenn sie vollkommen bei Verstande wäre, aber es ist nicht ganz richtig bei ihr.

Das wird aber für Carlton kein Vergnügen sein, bei ihr zu wohnen, sagte Arthur, sie kann unmöglich Ruhe und Wohlsein befördern.

Sie ist die Wittwe eines Dieners meines Großvaters, der sich vom Vater das Versprechen geben ließ, für sie bis an ihr Lebensende zu sorgen, und da verwaltet sie das kleine Haus, wenn es Niemand bewohnt, das sie aber zu verlassen hat, wenn es gebraucht wird. Als nun Fred Carlton vor einigen Jahren zum Besuch kam und da zu wohnen wünschte, fing sie Streit mit dem Diener an, der sie heraushaben wollte, und bestand darauf, zu bleiben. Fred, den dieß belustigte und der gewöhnlich nach dem Impuls handelt, war gutmüthig genug, sie wohnen zu lassen. Freilich klagte er manchmal nachher scherzend, daß sie ihn durch ihr lautes Wesen oft störe; auch hat sie seinen Hund vergiftet, weil er ihre Katze biß, und er mußte den Lohn seines Dieners erhöhen, weil dieser wegen ihr nicht bleiben wollte.

Mark Hetham nebst Gattin war endlich angelangt, und Alle zusammen gingen, um die alte Judith aufzusuchen und sie mit der Reinigung des Hauses zu beauftragen. Sie fanden sie in einer kleinen Küche, ihr Essen rührend, während eine große schwarze Katze neben ihr saß, so daß sie nicht undeutlich an die Hexe in Macbeth erinnerte.

Beide saßen nicht sehr freundlich aus, doch als Mark Hetham in freundlichem Tone seine Aufträge gab und scherzend sagte, daß es derselbe Gast sei, von dem sie sich nicht habe vertreiben lassen, so grüßte sie und sah dann ihrer Katze zu, die von den beiden Mädchen gestreichelt wurde. Von Rosa ließ sie es sich gefallen, gegen Harriett aber zischte und drohte sie. Ah, rief das alte Weib, sie weiß, was süß und sauer ist. Weiß sie es nicht, Miß Rosa, mein Engelchen? und damit warf sie einen bösen Blick auf Harriett.

Die Gesellschaft verließ das Häuschen und man unterhielt sich über die alte Judith und ihren Haß gegen Harriett, so wie ihre Zuneigung zu Rosa. Diese Abneigung kam einfach daher, daß Judith der kleinen Harriett einst, als sie in's Waldhäuschen kamen, ein Stück Kuchen geben wollte, die Kleine aber, nachdem sie die dürre gelbe Hand und die verkrüppelte Person bemerkte, verzogen und rücksichtslos rief: Ich kann nichts aus einer so häßlichen Hand essen. Ach, wie glücklich bin ich, Miß Williams, daß ich nicht so häßlich bin! und mit diesen Worten den Kuchen zurückgab. Judith hatte diese Aeußerung des Kindes gehört und von dieser Zeit an konnte sie es nicht mehr leiden.

VII.

Die erste Hälfte des Herbstes war vorüber und mit ihr die schönste Zeit, die man zu Ausflügen in die reizende Umgegend benutzt hatte; die dürren Blätter vom Novemberwinde getrieben rauschelten unter den Fußtritten, die Vögel waren fort, aber Monrose konnte sich noch nicht trennen. Fred Carlton war noch nicht angekommen; dringende Geschäfte, so schrieb er, hielten ihn noch in London zurück, leider war es der Spieltisch dem noch einige Tausend, die er aufgetrieben, geopfert, oder wenn das Glück ihm wohl wollte, damit eben so viel entzogen werden sollte.

Digitized by Google

Der gesellige Kreis in Hetham war noch derselbe. Man reihte sich jeden Abend bei einer duftenden Tasse Thee um das erwärmende Feuer und Musik, Gesang und heitere Unterhaltung wechselten mit einander ab. Aber waren die Herzen Aller auch unverändert geblieben? Mit den Herzen von zwei der Schloßbewohner war in den letzten drei Monaten allerdings eine Veränderung vorgegangen, aber so allmälig, daß sie es selbst kaum bemerkten, bis endlich Arthur sich es nicht länger verhehlen konnte, daß sein Herz nicht mehr frei war, denn es pochte in raschen Schlägen, und ein süßer Schauer durchrieselte ihn, wenn eine geliebte Stimme sein Ohr traf.

War es die der stolzen Harriett? Hatte das stolze Mädchen sich herbeigelassen, ihr Herz einem Manne zu weihen, von dem sie nie Worte der Liebe und Bewunderung gehört, der ihr nur die Aufmerksamkeit eines Bruders geschenkt hatte? Harriett, die so viel Gesuchte, die so viel Schuldigte!

Hätte man nicht weit mehr glauben mögen, daß aus der unschuldigen, aber innigen Zuneigung, welche Rosa zu Arthur im Herzen trug, die Liebe entstanden wäre?

Dem war aber nicht so. Es war wirklich die glänzende ältere Schwester, die ihr Herz der ersten Liebe gewürgt hatte; eine Liebe, der sie erst gern entsprochen wäre, aber umsonst. Und wie eine edle Zuneigung Herz und Gemüth verfeinert, so gab sie auch ihrer Schönheit einen neuen Reiz. Ihre feurigen Augen blickten weniger wild und milder; durch ihre melodische Stimme klang ein weicher Ton.

Und Arthur? Warum fiel er ihr nicht zu Füßen und gestand ihr seine Liebe? Hatte er nicht den Muth, da er doch sehen konnte, daß er nicht zurückgewiesen werden würde.

Nein, ein anderes Gefühl kämpfte in seinem Herzen, das gestritt war zwischen Stolz und Ehre.

Die Ehre sprach: Wer ist es, den Du wählen willst? — Die reiche Erbin der Herrschaft Hetham Sie, für welche die Eltern vielleicht eine glänzende Bestimmung hofften. Und er? Ein verhältnißmäßig armer Verwandter. Es war ein schmerzlicher Gedanke. Und sollte er die Gastfreundschaft, die große Güte dieser treuen Freunde mißbrauchen? Sollte er die Blüthen ihrer Hoffnung knicken, indem er seine Liebe der so hoch begabten Harriett antrug und die ihrige zu gewinnen strebte?

Und der Stolz sprach: Was wird die Welt sagen: Arthur Monroe heirathet eine Erbin. Er versteht seinen Vortheil und ist gescheidter, als wir dachten, da er die Freuden Londons verließ, um einen ländlichen Aufenthalt in Cumberland zu nehmen. Ein goldener Köder lockte ihn in die Einsamkeit von Hetham. Er hat seine Karten gut gespielt, er hat die Erbin gewonnen.

Ich muß Hetham verlassen, sprach er zu sich selbst, ich darf solche schmutzige, niedrige Beweggründe nicht einer Liebe unterlegen lassen, die, Gott weiß es, so uninteressirt, so rein ist. Ach, daß sie arm wäre!

Aber obgleich er sich vornahm, abzureisen, der Zauber, der ihn band, war zu stark, und Woche um Woche verging, und immer noch war er im Schlosse zu finden.

Arthurs Betragen gegen Harriett hatte sich geändert, er war zurückhaltend und sein Ton kälter; er vermied sorgfältig, mit der allein zu sein, in deren Gesellschaft er sich bisher so frei bewegt hatte. Er unterhielt sich jetzt ausschließlich mit Rosa, er ging und ritt an ihrer Seite.

Und Harriett sah dieß Alles und wunderte sich. Durfte man sie übersehen, so zurückstoßen? Sie, die von Allen Gehuldigte. Konnten ihre Reize Dem keine Liebe einflößen, der ihre erste besaß? Was konnte die Ursache sein? Hatte ihm ihr Stolz, ihr oft launisches Wesen mißfallen? Aber nein. In seiner Gegenwart hatte sie sich nie so sehen lassen. O, daß sie es gewesen wäre! Warum hatte sich ihr gewöhnlich so unbesiegbares Herz hier so leicht gefangen gegeben?

Eine Zeit lang wurde ihr Geist durch den Gedanken an ihre unerwiderte Liebe ganz niedergeschlagen. Aber nicht lange, denn dazu war sie nicht geschaffen. Nein, sie erhob ihr gesunkenes Köpfchen, und beschloß der Sache auf den Grund zu kommen und die Wahrheit zu entdecken. Wenn sie aber fand, daß ihre Liebe nicht geschätzt und erwidert wurde, so wollte sie sie aus ihrem Herzen reißen, koste es, was es wolle. Bei dem ersten Blick, den sie in ihr Herz warf, durchfuhr es sie wie ein Schlag. Ihre Schwester war es, der jetzt alle Worte, alle Aufmerksamkeit, jedes Lächeln galt, das ihr sonst allein gehört hatte.

Hatte ihre sanfte, anspruchslose Schwester sie ihres Platzes beraubt? Ein trauriges Gefühl überkam sie, als sie sich erinnerte, wie sie schon als Kind auf Arthurs Liebe zu Rosa eifersüchtig gewesen war.

Aber nein! Bei weiterer Ueberlegung war sie beruhigt, sie dachte tiefer darüber nach, und ein seliger Schauer durchrieselte sie und sagte ihr, daß sie geliebt sei. Und sie lächelte wieder so stolz, so bezaubernd über ihre Blindheit, daß sie seine Verlegenheit, seine zitternde Stimme, wenn er mit ihr sprach, seine von ihr abgewendeten Augen, für etwas Anderes hatte halten können, als für Liebe, die sich verbergen will.

Und warum fürchtet er sich? O, der Feigling! Denkt er, ich liebe ihn nicht? Nun, mag er es glauben. Die Ungewißheit wird ihn diese Liebe noch höher schätzen lassen!

Wie lange der scheinbar frohe leichte Sinn, den sie wieder angenommen hatte, da ihr die Ueberzeugung geworden war, daß sie die vollständige Macht über Arthurs Herz besaß, gedauert haben würde, wissen wir nicht — wir wollen nur sagen, daß, nachdem sie für die Feigheit, wie sie es nannte, manche kleine Rache am Arthur ausgeübt hatte, von den Umständen ihre eigenen Waffen gegen sie selbst gerichtet wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortsetzung.)

Perry sprach noch viel zu Antye, um ihr zu beweisen, wie sein von ihr bemerktes Benehmen der Baronin gegenüber nur ein der in der großen Welt üblichen Form erstatteter Zoll sei, und mehr noch überzeugten sie seine Liebkosungen und die Versicherung, wie fest und treu er sie liebe, von der Grundlosigkeit ihrer Befürchtungen.

Perry versprach auch schließlich, Antye zu Liebe die Baronin so viel als möglich zu meiden, und das alte gute Einvernehmen zwischen den beiden Liebenden war bald vollständig wieder hergestellt.

Als sie sich getrennt hatten, bat Antye in ihrem Herzen nochmals dem Geliebten ihre Zweifel an seiner Treue und Ehrenhaftigkeit ab, und bedauerte, daß sie gestern Abend in ihrer Schwäche Lina in ihr Geheimniß gezogen hatte. Leichten Herzens kehrte sie dieses Mal nach Hause zurück.

Perry zündete sich eine Cigarre an, als er ebenfalls den Heimweg einschlug, und summte, befriedigt von dem Ausgange der Rendezvous, ein Liedchen vor sich hin.

Eine Weile hatten sich die beiden entfernt, als an dem äußersten Ende der Felsenspitze sich zuerst der Kopf, dann der ganze Körper eines Mannes zeigte.

Man hätte fast glauben können, er steige aus der See an dem Felsen hinauf, wer aber mit der Gegend bekannt war, der fand eine natürliche Erklärung für diese Erscheinung. An jenem Ende der Nordspitze nämlich springt, etwas mehr als Mannshöhe tiefer als die Fläche des Landes, ein Absatz des Felsen von geringem Umfange hervor, von dem man senkrecht in die See hinunterblickt; ein schräger Zugang, der auf dem glatten Steine nicht ungefährlich ist, führt zu diesem Plateau, das von der Oberfläche des Felsens aus nicht zu bemerken ist, wenn man einige Schritte vom Rande entfernt steht.

Der Mann, der, ein ungeahnter Zeuge des Gespräches zwischen Antye und Perry, jetzt aus seinem Verstecke hervorkam, war Herr v. Busche, den wir früher schon einmal in der Gesellschaft der Baronesse v. Götz fanden.

Er hatte zufällig einen frühen Spaziergang gemacht und sich absichtslos auf dem beschriebenen Felsenvorsprung niedergelassen, den Sonnenaufgang betrachtend, als er eben Schritte und gleich darauf sprechen hörte. Er erkannte die Stimme Perry's, und ein vorsichtiger Blick wie die geführte Unterhaltung, setzte ihn zu seinem Erstaunen und schadenfrohen Ergötzen von der Bedeutung des Rendezvous und dem Verhältniß des Kapitäns, der durch seine Intimität mit der Baronesse eine die ganze Badegesellschaft interessirende Persönlichkeit geworden war, zu dem helgoländer Mädchen in Kenntniß.

Busche, ein wohlhabender Gutsbesitzer im jugendlichen Mannesalter, mit allen Eigenschaften des Geistes und Körpers ausgerüstet, die einem dem weiblichen Geschlechte angelehnt erscheinen lassen, hatte sich bisher im gerechtfertigten Selbstgefühle [illegible], um die Gunst und Hand Therese's v. Götz [illegible], und wenn sie ihm auch nicht gerade Hoffnung auf die Erreichung seiner Wünsche gegeben hatte, so durfte er sich doch schmeicheln, einer der wenigen Begünstigten zu sein, die sie zu den Auserwählten ihres Hofstaates rechnete, bis ihre Bekanntschaft mit Kapitän Perry diesem fast ausschließlich den Platz an ihrer Seite einräumte.

Gleich mehreren andern Schicksalsgenossen, fühlte sich Busche durch die jetzt offenbare Zurücksetzung in seiner Eitelkeit tief gekränkt und haßte recht bitter den jungen Engländer. Mit welcher hämischen Freude sah er sich gegenwärtig im Besitze eines Geheimnisses, das ihm die gefährlichsten Waffen gegen Perry in die Hand gab. Er war entschlossen, diese Waffen zu führen und überzeugt, daß sie ihm den Sieg über Jenen sicherten; auch fühlte er eine eigene Genugthuung in dem voraussichtlichen Leiden der stolzen Frau, sich getäuscht und obendrein einem einfachen helgoländer Mädchen hintenangesetzt zu sehen. Mit Ungeduld erwartete er daher die Zeit, die ihm erlaubte, sich zu der Baronin zu begeben, um sie mit seinen Entdeckungen zu überraschen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Befestigung und Entfestigung Würzburgs.

(Fortsetzung.)

Es bestand also eine Reihe von Motiven für die städtische Verwaltung nicht auf partiellen Gewerb einzugehen, sondern gleich den complexalen Erwerb zu verfolgen.

Sie können sich denken, daß mit einem so weit gehenden Antrage schwierige Verhandlungen verknüpft waren. Die Schwierigkeiten lagen in der Sache selbst. Ich will nur darauf hinweisen, daß als Betheiligte bei der Sache zu hören waren und ihre Stimme abzugeben hatten: Das Finanzministerium, weil der größte Theil Eigenthum d. Civilfiscus war; das Kriegsministerium, weil ein Theil der Festungswerke dem Militärfiskus gehörte; das Handelsministerium wegen der Eisenbahn; das Justizministerium wegen der Justizbaustelle; die Cabinetskasse, weil der Hofgarten mit in Frage kam. Diese Bielzahl von Betheiligten, von welchen Jeder pflichtschuldigst war, seinen Standpunkt zu wahren, mußte zu weitgehenden Verhandlungen führen.

Der zweite nicht minder wichtige Punkt, der wesentlich zum Scheitern der Verhandlung beitrug, liegt in der außerordentlichen Schwierigkeit bezüglich dieser Objekte einen Werthsmaßstab aufzustellen. Das Finanzministerium hatte in der ersten ablehnenden Entschließung auch betont, daß man sich nicht darüber klar sei, von welchem Maßstabe man bei der Einwerthung derjenigen Theile ausgehen müsse, die als Baustellen verwendbar seien.

Digitized by Google

Wenn man z. B. die sämmtlichen Glacisflächen als Baufläche erklärt hätten, können Sie sich eine ungefähre Schätzung machen, um wieviel höher dieselben gewesen wäre, da die Glacisflächen eine Ausdehnung von 2,400,000 □' haben. Der Staat hatte ferner bereits bestimmt bezeichnet, was er geben wolle und nun kam ein Antrag, Alles zu gleicher Zeit abzutreten. — Nicht gefördert wurden endlich die Verhandlungen durch das Drängen verschiedener betheiligter Einwohner. Die städtische Verwaltung hatte festen Stand zu nehmen, um diesem Drängen gegenüber nicht nachgiebig zu werden und die weiter gehenden Anträge nicht zu mobilisiren, wie dies von der Staatsregierung gewünscht worden war.

Lagen auf der einen Seite die Schwierigkeiten in der angegebenen Weise vor, so waren auf der andern die Verhältnisse besonders günstig für die Bestrebungen unserer Stadt. Es ist nämlich, wie ich Ihnen bereits mitgetheilt habe, gerade im Mai 1867 die Aufhebung der Festungseigenschaft links des Mains ohne unser Zuthun ausgesprochen worden. Diese Beseitigung der Festungseigenschaft links des Mains hatte auf den Gang der Verhandlungen die Wirkung, daß mit einem Schlage alle militärischen Bedenken über die Entfestigung der Stadt rechts des Mains beseitigt waren. Man hatte früher, so lange noch die links-mainische Befestigung aufrecht erhalten wurde, bezüglich der Entfestigung der diesseitigen Stadt militärischerseits immer bestimmte Forderungen gestellt, die mit der Vertheidigungsfähigkeit des Mainviertels im Zusammenhang standen.

Es war ferner das Jahr 1866 mit dem Kriege insofern günstig, als man von Seite der Staatsregierung anerkannte, daß die Stadt unter den Kriegsereignissen viel zu leiden hatte und diese Leiden mit Ruhe und Patriotismus ertragen hat. Man legte darauf ein besonderes Gewicht und war der Stadt gegenüber daher entgegenkommender als zu einer Zeit, wo Differenzen bestanden.

Ein weiterer Punkt, der für die Stadt günstig war, lag in den Persönlichkeiten, die in der Sache das entscheidende Wort zu reden hatten. Auch da war eine Aenderung eingetreten. Sowohl von Seite des Staatsministeriums der Finanzen als des Krieges war man bereit, der Gemeinde so weit thunlich förderlich an die Hand zu gehen. Ebenso wurde von der Kreisregierung Kammer der Finanzen immer in der vorurtheilsfreiesten Weise und mit politischem Blick die Sache nicht als eine solche angesehen, die lediglich für das Stadtrentamt Bedeutung habe, sondern auch festgehalten, daß es dem Staate nicht gleichgiltig sein könne, das Leben einer großen Stadt zu unterbinden, und die Hindernisse ihrer Entwicklung, wie es hier der Fall war, fortbestehen zu lassen.

Endlich war der Conflikt bezüglich der Verlängerung der Theaterstraße aus der Welt geschafft und man hatte sich darein gefunden, daß nur die Verbindung durch die Teufelsthorgasse hergestellt werden solle.

Der Boden war somach günstig für die Anträge der Stadt. — Von Seite des Staatsministeriums wurde ein Commissär bestimmt, der mit weitgehenden Vollmachten ausgerüstet hieher kam, um in Verbindung mit den Vertretern des Militär- und Finanz-Aerars nach vorgenommener Schätzung die Bedingungen der Abtretung festzustellen.

Von unserer Seite konnte auf diese Verhandlungen nicht eingewirkt werden, wenigstens nicht bei dem amtlichen Gange der Sache, weil man nach unserem Wunsche die Commission nur aus Staats- und Militärbeamten zusammengesetzt hatte.

Die Verhandlungen nahmen, wie es im Interesse der Sache lag, einen ganz ruhigen Verlauf. Die öffentliche Meinung konnte, so lange die Verhandlungen ihren Fortgang nahmen, nichts nützen, wohl aber konnte eine Einmischung der öffentlichen Meinung, die nicht auf Grund einer tüchtigen Information beruhte, die Verhandlungen empfindlich stören. Wären die Verhandlungen nicht zum Abschlusse gekommen, dann wäre immer noch Zeit und Veranlassung genug gewesen, die öffentliche Meinung für die Unternehmungen und Bestrebungen der Stadt aufzurufen — und dies wäre auch geschehen. Alleln es war dies, wie ich Ihnen sogleich erörtern werde, nicht nothwendig

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Im neuen Opernhause zu Wien wird rüstig an der Vollendung gearbeitet. Die Bühne ist complet eingerichtet. Wer sich einen Begriff machen will, welche Summen die Einrichtung des neuen Hauses in Anspruch nahm, dem wollen wir nur eine Ziffer vorführen. Die Rechnung des Seilers betrug — 30,000 fl. Um dreißigtausend Gulden Taue sind in den neuen Hause verwendet worden, wahrlich unter solchen Umständen muß die Wirkung eine bestrickende sein! Wenn es dem Hofrath von Dingelstedt gelingt, ein Projekt durchzusetzen, das er in Vorschlag gebracht, so wird er sich dadurch den Dank aller Raucher verdienen. Wie es heißt, soll nach dem Muster des neuen Opernhauses zu Paris auch in dem Wiener eine „Galerie des fumeurs“ eingerichtet werden. Die Rauchlustigen werden während der Pausen diese Gallerie aufsuchen und dort ihre „Zwischenakt-Cigarren“ rauchen können. Die Wahl der Eröffnungs-Oper ist aber noch immer nicht getroffen. Die Direktion beantragte Glucks „Armida“, allein das Obersthofmeisteramt neigt sich der Ansicht zu, daß auch eine Mozart'sche Oper die gehörige Zugkraft auszuüben im Stande sein wird, und will das neue Haus mit dem „Don Juan“ eröffnet wissen.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 31. Sonntag, den 14. März. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

VIII.

Es war ein regnerischer Nachmittag, wie es in England deren so viele zu dieser Jahreszeit gibt. Doch wie traurig das Wetter auch war, den jungen Leuten war es willkommen, da es entschieden zum Zuhausebleiben nöthigte.

Harriett und Rosa hatten sich solche Tage immer zu vertreiben gewußt, aber nie waren sie so angenehm vergangen, als seit dem Besuche Arthurs. Dann wanderten sie durch die Bildergallerie oder vergnügten sich am Ballspiele, und ihr jugendliches Lachen schallte fröhlich durch das Haus. Und wenn da Harriett an die Thüre gelehnt stand, athemlos, mit gerötheten Wangen, den lockigen, klassischen Kopf zurückgebogen, dann war sie wirklich ein Bild majestätischer Schönheit.

Nicht minder angenehm verflossen die Stunden, wenn Arthur ihnen, während sie mit einer Handarbeit beschäftigt waren, von seinen Reisen erzählte oder ein neues Erzeugniß der Literatur vorlas.

Heute indessen saßen sie still in dem Boudoir ihrer Mutter; Harriett, wie es schien, so beschäftigt mit ihrer Arbeit, daß sie den klatschenden Regen nicht bemerkte und auch nicht zu wünschen schien, daß die tiefe Stille, in der es sich so hübsch sinnen ließ, unterbrochen werden möchte. Aber die Augen Rosas wanderten öfters der Thüre zu, ob sie dort nicht den gewohnten Schritt oder das Anklopfen hören möchte, das an solchen Tagen nie ausgeblieben war. Endlich rief sie zu Harriett gewandt: „Ich wundere mich nur, warum Arthur gar nicht kommt, uns vorzulesen!“

Keine Antwort erfolgte, und nach einer Pause fuhr Rosa fort; Soll ich ihn rufen?

Ich glaube gar, rief Harriett schnell, vielleicht unterhält er sich irgendwo besser! Doch wie Du willst; ich will ein wenig singen. Sie schob den Rahmen zurück, stand auf und ging an das Fenster, doch bald wandte sie sich von der trüben Aussicht weg und ging nach der Thüre.

Liebe Harriett! sagte Mrs. Hetham, die mit Schreiben beschäftigt war, willst Du so gut sein und mir den zweiten Band von Walther Scott's Leben aus der Bibliothek holen? Selbst das Schreiben spannt mich ab, das Wetter bekommt mir gar nicht gut. Ich will mich ein wenig auf das Sopha legen und Du, meine kleine gute Rosa, liest mir ein Weilchen vor.

Harriett lächelte, nickte, verließ das Zimmer und trat in das im gothischen Styl gehaltene Bibliotheks-Zimmer, an dessen Wänden die Erzeugnisse alter und neuer Literatur in reicher Auswahl prangten. Mark Hetham und Arthur waren mit Schreiben beschäftigt, sie erhoben aber Beide ihre Augen bei dem leichten Tritte der Eintretenden, und der Erste begrüßte sie mit zärtlichem Lächeln. Sie warf einen scheuwisch lächelnden Blick auf Arthur, bei welchem die Grübchen ihrer Wangen sichtbar wurden, aber er gab ihr nur einen traurigen zurück und schrieb weiter, während sie zum Büchergestell ging. Das Buch stand etwas hoch und indem sie es herunternahm, fielen vielleicht zwanzig oder dreißig nach. Bei dem Lärm sprang Arthur auf, und Harriett sah mit halberschrecker, halblustiger Miene auf die daliegenden Bücher.

Da, Mr. Monrose haben Sie etwas für mich zu thun, wenn Sie dadurch nicht in der angenehmen Beschäftigung, die sie den ganzen Morgen in Beschlag genommen hat, gestört werden.

Angenehm? murmelte er in leisem traurigen Tone,

Digitized by Google

indem er sich bückte, um die Bücher aufzuheben, weit entfernt von angenehm.

Nun, warum thun Sie es denn? fuhr sie fort, ich thue nie Etwas, was mir unangenehm ist.

Pflicht gegen sich und Andere erfordert gar Manches, was uns sehr widerwärtig sein kann, war die Antwort.

Harriett sah ihn einen Augenblick verlegen an, dann sagte sie lachend: O, ich glaube, es ist ein Wink, daß ich Ihnen bei der unangenehmen Pflicht die Bücher aufheben helfen soll; aber da Sie heute so pflichttreu sind, so will ich Ihnen das überlassen, denn es ist für mich weder angenehm, Rückenschmerz zu bekommen, noch eine Predigt zu hören. Der Pfarrer Clifton ist heute bei uns, da können wir noch viel davon haben, wenn wir es wünschen.

Sie wandte sich zum Gehen, küßte aber erst ihren Vater und sagte schmeichelnd: Da — habe ich jedenfalls eine Pflicht erfüllt, die mir nicht schwer wird.

Ihr Vater legte die Feder nieder und indem er sie mit dem Arm umschloß, küßte er sie zärtlich. —

Geh nicht fort! sagte er. Was? Du mußt? das ist schlimm! Du kommst herein, störst uns, und läufst dann gleich wieder fort!

Mama wartet auf das Buch, erwiderte Harriett.

Wenn Du unartiges Mädchen eine halbe Stunde früher gekommen wärest, so hättest Du vielleicht etwas Gutes statt Schlimmes gethan, fuhr ihr Vater fort. Du hättest dann diesen Herrn da, indem er auf Monrose deutete, vielleicht an einer unrechten That verhindert.

Was? An der Pflicht, deren er sich eben erst so heldenmüthig gerühmt hat?

Ich kann keine so große Pflicht darin sehen. Arthur hat an seinen Onkel geschrieben, und damit nahm Mark Hetham einen Brief vom Tisch auf, worin er ihm meldet, daß er nächsten Samstag zum Besuch bei ihm eintreffen werde. Und von dort aus will er noch andere Freunde besuchen. Du weißt aber doch, daß er mir versprochen hatte, bis über Weihnachten zu bleiben.

Keine Antwort erfolgte und er fuhr fort: Es ist ein recht miserabler Junge. Er weiß, daß ich ihn ganz nothwendig brauche, um Fred Carlton zu unterhalten, der, die nächste Woche kommt. Ich habe große Lust, den Brief in's Feuer zu werfen; er ist aber so eigensinnig darin, daß er dann nur einen anderen schreiben würde. Was sagst Du Harriett? Wollen wir es wagen?

Wieder erfolgte keine Antwort, allein die kleine Hand, die er in der seinigen hielt, wurde so kalt, daß er sie ansah; und wie er die auf ihn gerichteten, ängstlich fragenden Augen, die weißen Lippen und Wangen erblickte und das Zittern ihres ganzen Körpers fühlte, wollte er beunruhigt fragen, ob sie unwohl sei, doch da durchfuhr ihn ein plötzlicher Gedanke. Er schwieg, küßte sie aber noch inniger, und sagte mild: Ich sehe, Du möchtest der Mutter gern das Buch bringen, ich will Dich nicht länger aufhalten. Geh' mein Kind!

Arthur hatte sich niedergesetzt, während Mark Hetham mit Harriett sprach, und drehte ihnen den Rücken zu, verlor aber kein Wort der Unterhaltung und hatte fast athemlos auf die Antwort Harriett's gehört. Noch peinlicher wurde seine Ungewißheit durch die Pause, die auf Mark Hethams Frage erfolgte, und als er sich endlich wagte, umzudrehen, sah er gerade noch den Zipfel ihres Kleides in der Thüre, die sie hinter sich zuzog.

(Fortsetzung folgt.)

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortsetzung.)

Die Baronin war eben vom Badeplatze auf der Sandbüne zurückgekehrt und saß in leichter Sonntags-Toilette am Fenster ihres Wohnzimmers, da es noch zu früh zur Promenade war.

Sie hatte ihren Kopf auf den üppig runden Arm gestützt, blätterte nachlässig in einem Journal, das auf dem Nähtische vor ihr lag, und gähnte von Zeit zu Zeit, denn sie bildete sich jetzt ein, in Perry's Abwesenheit stets ennuirt sein zu müssen.

Herr von Busche wurde gemeldet, und gleichgültig nickte sie ihre Erlaubniß zu seinem Eintritt.

Herr von Busche begann seinen Besuch, nachdem er zum Handkusse zugelassen worden, mit den üblichen Erkundigungen nach dem Befinden der gnädigen Frau einzuleiten, und bat um die ihm gnädigst gewährte Erlaubniß, sie nachher auf die Promenade begleiten zu dürfen. Dann mußte die heutige Badeliste und die neuesten Scandalosa Busche den Stoff zur Unterhaltung liefern, und endlich hielt er es für Zeit, mit dem wirklichen Grunde seiner Visite, der Anklage Perry's, herauszurücken.

Die Baronin gab ihm den Anknüpfungspunkt dazu, indem sie mit dem scheinbar gleichgültigsten Tone fragte:

„Haben Sie Kapitän Perry heute schon gesehen, Herr von Busche?"

Busche that, als setze ihn die Frage in eine schwer zu verheimlichende Verlegenheit. Er räuspcrte sich erst einige Male, ehe er, mit niedergeschlagenen Augen an seinen Glacéhandschuhen zupfend, erwiderte:

„Ich hatte diesen Morgen das Vergnügen, ihn zu sehen."

Der Baronin fiel das sonderbare Benehmen Busche's auf und beunruhigte sie Perry's wegen, deshalb fragte sie ihn geradezu:

„Sie sagen das in einem so eigenthümlichen Tone, daß ich mir die Frage erlauben möchte, wo Sie den Kapitän gesehen haben?"

Busche's scheinbare Verlegenheit nahm zu und mit ihr in gleichem Maße die Neugierde der Baronin,

„Ich weiß nicht," stotterte er ungelenkig, „ob ich des zufälligen Zusammentreffens erwähnen darf, da der Ka-

Digitized by Google

pitän von meiner Anwesenheit keine Kenntniß hatte und ich ein unfreiwilliger Zeuge eines Vorfalles wurde, der —"

„Ersparen Sie sich ihre Bedenklichkeiten, Herr von Busche," unterbrach ihn die Baronin etwas unmuthig, denn sie merkte, daß Frank verdächtigt werden sollte.

„Sie spielen ungeschickt, denn Sie beabsichtigen, meine Neugierde zu reizen und mich um die Enthüllung des jedenfalls allzu wichtigen Geheimnisses wie ein Kind betteln zu lassen. Das thue ich Ihnen nun aber nicht zu Gefallen und verzichte gern auf ihre Neuigkeit, wenn Sie mir diese nicht freiwillig mittheilen wollen."

Busche biß sich auf die Lippen, aber schnell gefaßt, änderte er seinen Ton und sagte ernst:

„Sie verkennen mich ganz, gnädige Frau, wenn Sie mich der erbärmlichen, kleinlichen Klatschereien für fähig zu halten scheinen, die ihren krummen Weg im Dunkeln suchen. Ihre Frage setzt mich in der That in Verlegenheit, weil der Zufall, durch den ich in eine weder Ihnen noch mir sonst interessante zarte Angelegenheit eingeweiht wurde, mich in die zweideutige Lage eines gezwungenen Lauschers gebracht hatte."

Die in den Worten Busche's liegende ruhige Behauptung, daß Perry irgendwie in einer „zarten Angelegenheit" eine Rolle gespielt habe, erregte jetzt ernstlich die Unruhe der Baronesse, und sie fühlte das Verlangen, um jeden Preis die Deutung von Busche's räthselhaften Worten zu haben.

„Sie werden empfindlich, Herr von Busche, obgleich ich Ihnen meines Wissens keinen Grund dazu gegeben habe. Sie würden besser thun, mich mit Ihrer Geschichte zu unterhalten, — denn," fügte sie mit ihrem stolzen Freimuthe hinzu, „ich gestehe es offen, daß ich mich für Kapitän Perry lebhaft interessire."

„Gnädige Frau, nur diese letzte Aeußerung kann mich vermögen, Sie zur Mitwisserin des Vorfalles zu machen, von dem ich heute Zeuge war; denn wenn Sie sich für Kapitän Perry, an dessen Wohlergehen auch ich den lebhaftesten Antheil nehme, interessiren, gelingt es vielleicht — und ich zweifle nicht daran, — ihn von einer Thorheit abzuhalten, deren Folgen sich auf sein ganzes Leben fühlbar machen würden."

„Kapitän Perry, — eine Thorheit?" —

„Ich erlaube es mir, seine Absicht unter uns so zu nennen, und ich bin überzeugt, Sie werden mir beistimmen, Frau Baronin, denn — kurz gesagt — er beabsichtigt nichts weniger als zu heirathen, und zwar ein helgoländer Fischermädchen."

Die Baronesse stutzte einen Augenblick, denn diese Eröffnung kam ihr zu unerwartet, dann rief sie, fröhlich lachend:

„Armer Herr von Busche! Sie sind arg mystifizirt worden: ich zweifle nicht, daß man ihr unfreiwilliges Versteck kannte und sich einen Scherz mit Ihnen machen wollte."

„Ich bedaure, meine Gnädigste, daß Sie mich, gelinde gesagt, für einen Narren halten. Was ich Ihnen eben erzählt, ist — auf mein Wort! — die reine Wahrheit, und ich werde im Stande sein, Ihnen Beweise dafür zu stellen, wenn Ihnen meine Erzählung nicht genügen sollte."

„Beweise?" sagte die Baronin, schon unruhiger durch den zuversichtlichen Ton Busche's, und ungeduldig drang sie in ihn: „Aber erzählen Sie geschwind!"

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Befestigung und Entfestigung Würzburgs.

(Fortsetzung.)

Bereits am 18. Juni 1868 erhielten wir nämlich ein Finanz- und Kriegs-Ministerialreskript, worin bekannt gegeben wurde, daß vorbehaltlich der allerhöchsten Genehmigung die Festungswerke, wie wir sie verlangt hatten, um 150,000 fl. abgetreten werden sollten. Von Seite der Stadt wurde diese Forderung des Aerars nicht als begründet angesehen; nach der Anschauung, die sich bezüglich des Werthes gebildet hatte, hielten wir 110,000 fl als entsprechend. Dieses Gebot wurde der höchsten Stelle mitgetheilt, allein von derselben uns sofort eröffnet, daß man auf dasselbe nicht eingehe, aber geneigt sei, bei der allerhöchsten Stelle das Offert zu befürworten, wenn 132,000 fl. geboten würden.

Auf diese Forderung, von der wir bestimmt wußten, daß da nichts mehr zu handeln sei, wurde denn auch eingegangen. Am 1. August 1868 wurde dieses Offert genehmigt und am 26. September 1868 der Vertrag notariell verbrieft, so daß mit diesem Tage der Antrag, vom 19. Mai 1867 erledigt war. Diese verhältnißmäßig rasche Erledigung konnte auch nur dadurch herbeigeführt werden, daß von Seite der Referenten der Kreisregierung, der Militär-Verwaltung und der obersten Stelle die Sache mit allem Eifer behandelt wurde.

Wenn ich Ihnen nun den Hauptinhalt des Erwerbungsvertrages mittheilen soll, so muß ich Ihnen vor Allem das Areal und dessen Bestandtheile bekannt geben, das in Frage war. Die sämmtlichen Objekte, um deren Erwerb es sich handelte, haben eine Fläche von 157 Tagwerken 930 Dezimalen, oder auf Quadratfuß berechnet 6,157,200□'. Hievon gehörten 141 T. gwerk dem Cioilärar und 16 dem Militärärar. Den Umfang dieser Fläche werden Sie dann richtig beurtheilen, wenn ich denselben vergleiche mit dem Gesammtflächeninhalt unserer Stadt, soweit sie mit Festungswerken umschlossen ist.

Es sind dies 681 Tagwerke; davon kommen aber auf den Main 63, so daß nach Abzug dieser Fläche noch 618 Tagwerke erübrigen. 157 Tagwerke wurden erworben, 618 hat die Stadt; es handelt sich also um einen Erwerb, der ungefähr den vierten Theil der Grundfläche unserer Stadt ausmacht.

Von diesen 157 Tagwerken Grund und Boden treffen auf die Glacis 69 Tagwerke. Ich will Ihnen nämlich bemerken, um Ihnen ein Bild von der Größe

Digitized by Google

der Erwerbungsfläche zu geben, daß Sie sich dieselbe vorzustellen haben, beginnend am Main beim Schlachthause und Holzlagerplatze und rings um die Stadt ziehend bis wieder an den Main am Sandthor (dazwischen sind nur kleine Stücke ausgenommen) und daß die ganze Glacisfläche, die Gräben und Wälle dazu gehören.

Von diesen drei Bestandtheilen war das Glacis mit 69 Tagwerken bezüglich der Werthsschätzung das schwierigste Objekt. Wir glaubten auf Erwerb dieses Areales bestehen zu sollen und zwar nicht allein deßwegen, weil wir bei jeder Straßenanlage wieder diese Glacisfläche durchschneiden und deßhalb bezüglich jedes einzelnen Stückes wieder hätten Verhandlungen pflegen müssen, sondern auch weil wir auf alle Fälle in den gesicherten Besitz einer Fläche kommen wollten, welche für die Gesundheit und Annehmlichkeit unserer Stadt einen unschätzbaren Werth besitzt; es ist dies eine Perle unserer Stadt und in den Besitz dieser Perle suchten wir zu kommen, um derselben allen Eventualitäten gegenüber sicher zu sein. Diese Anlagen im Jahre 1819 von Seite des Staates an Stelle der früheren Frucht und Kartoffelfelder zwischen dem Rennweger- und Neuen Thore begonnen, sind für unsere Einwohnerschaft von einer solchen Wichtigkeit, daß wir und nöthigen Falles selbst der Bezahlung eines großen Pachtschillings, den der Staat als Eigenthum etwa gefordert hätte, nicht hätten entziehen können. Allerdings wurde von unserer Seite geltend gemacht, daß das Glacis für den Staat ein werthloses Objekt sei, indem es dem allgemeinen Gebrauche überlassen vom Staate nicht mehr zurückgezogen werden könne, und keine Rente abwerfe. Und darauf wurde beim Vertrage auch entsprechende Rücksicht genommen, denn sonst hätten wir das Areal nicht um 132,000 fl. bekommen.

Ferner gehört zu den erworbenen Objekten das Schwelzereigut, welches hauptsächlich aus dem Graben der vom Maine nächst dem Schießhaus bis gegen das Eisenbahnthor hinzieht, besteht; es hat mit Gebäuden eine Fläche von circa 40 Tagwerken.

Dazu kommen die im Besitze des Militärs befindlichen Wälle mit 15 Tagwerken. So haben wir bereits 125 Tagwerke.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Dorf-Feuerwehren.

So erfreulich es ist, daß nach in den Städten das Feuerlöschwesen mehr und mehr besteht, welchem Umstand es zuzuschreiben ist, wenn die Feuersbrünste hier selten einen größern Umfang erreichen, so bedauerlich bleibt die Thatsache, daß auf dem Lande das Feuerlöschwesen sich oft noch in gänzlicher Verwahrlosung befindet. Selten sind ordentliche Löschmaschinen vorhanden, mit deren im Brandfall etwas auszurichten ist. Wo dieses aber auch der Fall, fehlen doch organisirte und eingeübte Löschmannschaften, wie wir sie in den Städten jetzt fast überall finden. Haben sich aber in Märkten und Städten ordentliche Feuerwehren ganz vortrefflich bewährt, so ist nicht abzusehen, warum die Einführung solcher nützlichen Vereine nicht auch auf den Dörfern zu ermöglichen sein sollte. Die Einrichtung von Feuerwehren ist zudem auf dem Lande viel weniger schwierig und kostspielig. Es handelt sich in der Hauptsache um die richtige Eintheilung der Kräfte, um ordentliche Einübung der Mannschaft und um die Wahl eines tüchtigen und eifrigen Mannes, welcher das Ganze richtig zu leiten versteht. Die Uniformirung kann auf das allereinfachste festgesetzt werden, wie ja auch die Löschutensilien auf dem Lande wenig complicirt sind. Es sollten sich daher jene Männer, die es mit dem Wohl ihrer Gemeinden wirklich ernst meinen und eine Dorf-Feuerwehr gründen wollen, nicht durch die Scheu vor Schwierigkeiten in ihrem Streben abhalten lassen, denn Hemmnisse aller Art sind durch Beharrlichkeit zu überwinden, die Zweckmäßigkeit und der sichere Erfolg geordneter Hilfe in Brandfällen sind aber so einleuchtend, als daß sie mit irgend haltbaren Gründen von einzelnen Gemeindegliedern bestritten werden könnten. — Deßhalb nur erst einmal muthig den Anfang gemacht mit der Bildung freiwilliger Dorf-Feuerwehren. Die Gründer solcher nützlichen Vereine erwerben sich dadurch die größten Verdienste um ihre Gemeinden!*).

*) Auskunft über die Einrichtung von Feuerwehren wird der Landes-Ausschuß der bayerischen Feuerwehren in München gewiß gern ertheilen, wie auch die „Zeitung für Feuerlöschwesen", die bei Postanstalten à 27 kr. vierteljährig bestellt werden kann, die besten Anhaltspunkte bietet.

Als charakteristisch für die Zustände auf Cuba wird in der „Engl. Corr." folgende romantische Geschichte erzählt: Sennorita Albama, die junge Tochter eines cubanischen Rabobs, wohnte in der Loge ihres Vaters einer Theatervorstellung bei, als zufällig das cubanische Revolutionslied gesungen wurde. Da bemerkte man an der linken Brust der jungen Dame die amerikanische Cocarde mit der Unschrift: „Lang lebe die Republik Cuba", und brach in einen wüthenden Beifallssturm aus. Die Dame erhob sich, um sich dankend zu verneigen, als eine Kugel aus dem Revolver eines Spaniers ihrem Leben ein Ziel setzte. Der Spanier wurde sofort von einem Amerikaner, der die Loge neben Sennorita Albama innehatte, niedergeschossen, und bald war das ganze Theater eine Scene der größten Verwirrung, als spanische Truppen erschienen, in das Gedränge hineinfeuerten und bald das Theater räumten.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 32. Dienstag, den 16. März. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

IX.

Niedergeschlagen verließ Harriett die Bibliothek. Einige Worte hatten ihr Glück und ihre Hoffnungen vernichtet; doch mit Seelenstärke behauptete sie eine ruhige Haltung, bis sie ihren Auftrag ausgeführt hatte. Ruhig trat sie in das Boudoir der Mutter, legte das Buch auf den Tisch und entfernte sich, ohne bemerkt zu werden. Fast erstarrt durch den Schlag, der sie getroffen, war sie kaum noch bei Besinnung, und mußte sich im Vorzimmer an den Tisch halten, um stehen zu können.

Die schmerzliche Wirklichkeit trat vor ihre Seele und mit ihr die Tiefe ihres Elends. Annähernde Tritte schreckten sie auf, sie flog in das Empfangszimmer, warf sich in einen Sessel und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, während Thränen, brennende Thränen durch die Finger rieselten.

Er geht, ja, er geht! Der grausame, undankbare Arthur, ohne mir zu sagen, daß er mich liebt. Ich kann und will die Schande nicht ertragen, daß ich einen Mann liebe, der mich verschmäht, verachtet; ich, die durch ein einziges Wort Viele zu Füßen sehen könnte! Und muß ich mich so erniedrigen, daß ich über die von einem bloßen Knaben verschmähte Liebe weine? Denn was ist er mehr als ein Knabe? rief sie in aufgeregtem Trotz.

Aber, o Arthur! Dein junger Geist besitzt mehr Werth, mehr Seelenadel, als einer von den reichen, beziellen, leichtsinnigen Weltlingen sich rühmen kann, die der Reichthum zu meinen Füßen lockte. So saß in diesem Augenblicke, wo ich Dich so gerne hassen möchte, kann ich es nicht! Es ist unmöglich! Wo, wo ist mein Stolz? und wieder barg sie das Gesicht in den Händen, wie um ihre brennende Scham zu verstecken. So saß sie lange; die Gewalt der inneren Bewegung schien sie ganz überwannt zu haben.

Plötzlich sprang sie auf, ein neuer Gedanke schien sie belebt zu haben.

Ich weiß, daß Du mich liebst, Arthur! rief sie aus, oder denkst Du, wenn ich das nicht fühlte, daß ich nicht Stolz und Kraft genug besäße, dich aus meinem Herzen zu reißen? Nein, da muß ein anderer Grund vorliegen, fuhr sie fort, irgend ein Bedenken, das er in seinem Herzen hat. Du fürchtest vielleicht, meine Eltern würden Dir die reiche Erbin versagen? Nun, stolzer Arthur, verdiene ich nicht, daß Du die Anfrage wagst? Bin ich das kleine Opfer nicht werth, das Du Deinem Stolze bringst? Und doch ist es natürlich! Es ist ein gar bitteres Gefühl, abgewiesen, verschmäht zu werden. Aber um ein wenig falschen Zartgefühls willen sollst Du nicht gehen. Ja ein Wort, ein einziges kleines Wort von mir oder von meinem Vater — denn mein Vater würde nicht, dürfte ihn mir nicht versagen! — Die schönen Augen sprühten Feuer und sie stampfte mit dem kleinen Fuße bei dem Gedanken, daß ihr Wille einen Widerstand erfahren könnte. Ja, fuhr sie fort, ich will zu meinem Vater gehen, ich will ihm Alles sagen.

Sie erhob sich, als beabsichtige sie ihren Entschluß sogleich auszuführen, allein der Muth fehlte ihr; aufgeregt durchschritt sie einige Male rasch das Zimmer, dann sank sie wieder muthlos in den Sessel, um noch einmal den Schritt zu überlegen, den sie thun wollte.

Die Glocke rief zum Mittagessen, sie hörte sie nicht, ja sie bemerkte kaum, daß ein Diener die Lampe auf den Tisch stellte und das Feuer schürte. Endlich wurde sie aus ihrem Nachdenken durch Tritte und das Oeffnen der

Digitized by Google

Thüre geweckt, sie sah auf und Arthur Monroe stand vor ihr.

Er wurde sie nicht gewahr, obgleich er nahe an ihr vorbei zu dem Kamin ging. Er stützte seinen Arm auf die Marmorplatte und überließ sich einem tiefen Nachdenken, ja, es schien Harriett, als ob er eine Thräne wegwische, und deutlich hörte sie einen tiefen Seufzer. Endlich zog er seine Brieftasche heraus, öffnete sie und betrachtete den Inhalt. Es war ein kleiner goldener Ring, mit einem einzigen, aber sehr schönen Diamanten, der seiner Mutter gehört hatte. Lange war es sein einziger Wunsch gewesen, ihn an den Finger einer seiner Cousinen stecken zu können, und als er diesen einst gegen Harriett äußerte, so antwortete sie kalt, denn es war einer ihrer launenhaften Tage: Ich habe schon einen Diamantring, Papa hat mir ihn zum letzten Geburtstage geschenkt.

Aber jetzt durchrieselte sie ein Schauer der Freude bei dem Gedanken, ein Geschenk aus seiner Hand zu erhalten, und den Worten der Liebe zu lauschen, die es begleiten würden; und obgleich ihr fast das Herz stockte, so beugte sie sich doch vorwärts und sagte leise: Arthur!

Er fuhr auf und erröthete tief, als ob er auf einer schlimmen That ertappt worden wäre; dann näherte er sich und sagte, indem er mit Erstaunen ihre in Unordnung geratenen Haare und ihre erhitzten Wangen betrachtete, auf denen die Spuren vergossener Thränen noch sichtbar waren: Ich hatte keine Idee, daß Sie im Zimmer wären. Ich habe diesen kleinen Ring heruntergebracht, um Rosa zu fragen, ob sie mir das Vergnügen machen will, ihn noch zu tragen, ehe ich — abreise — da —

Arthur hielt inne, denn Harriett hatte sich plötzlich erhoben, und sah ihn mit ihren großen dunklen Augen durchdringend an, während das Blut ihr bis zur Stirn stieg, und die Hand, die auf der Stuhllehne lag, heftig zitterte, dann gab sie ihren gehemmten Gefühlen Worte: Rosa, rief sie, warum ist es immer Rosa? Und warum wird Harriett übersehen — vermieden — verschmäht? Sagen Sie mir die Ursache, Arthur, antworten Sie mir, ich beschwöre es Ihnen! Und sie bestrebte sich, mehr Unwillen und weniger Sanftmuth in ihren Ausdruck zu legen, aber umsonst. Glänzende Tropfen kamen und löschten das Feuer der sprühenden Augen und sie sagte in sanftem bewegten Tone: Ich bin nicht an solche Behandlung gewöhnt, Arthur! niemals bin ich in der Lage gewesen, zu bitten — irgend Jemand zu bitten, mich nicht zu hassen — aber — aber — Sie reisen ab — und ich möchte nicht — möchte nicht so kalt scheiden. Ich bin oft unliebenswürdig, launenhaft gewesen, aber gewiß nicht in dem Grade, um zu verdienen, daß Sie mich hassen.

Sie hassen? rief Arthur aufgeregt.

Ja wirklich! unterbrach ihn Harriett schnell und unzusammenhängend sprechend: Ich wollte Sie nicht aus einem Hause vertreiben, in dem Sie sich, wie Sie sagen, so glücklich fühlen. Ich bin die Ursache zu Ihrer Abreise, denn gegen mich allein haben Sie sich verändert, gegen mich, die sich jetzt herbeiläßt, Sie zu bitten, sie nicht zu hassen. Ich, die sich bis jetzt weder um Liebe, noch um Haß bekümmert hat, außer bei ihren Eltern oder ihrer Schwester.

Wieder wollte der arme Arthur, der ganz außer sich war vor Ueberraschung, Freude und Aufregung sprechen, aber das erregte Mädchen fuhr fort, ihre Gefühle in Worten ausströmen zu lassen: Ich habe Ihre Freundschaft schätzen gelernt, Arthur, und ich möchte sie nicht gern verlieren. O, wie glücklich waren wir einst und wie unglücklich fühle ich mich jetzt! Sagen Sie mir ehe Sie gehen, mit was ich Sie beleidigt habe und warum Sie mich hassen?

Sie sank auf den Sessel zurück und bedeckte ihr brennendes Gesicht mit der einen Hand, während Arthur die andere hielt und an sein Herz drückte. Er schwieg nicht länger, — er war geliebt — konnte er noch zweifeln? Und was konnte ihn nun noch abhalten, seine Liebe zu erklären?

Und er erklärte sie ihr, auf seinen Füßen vor ihr liegend, goß er sie aus, sprach er von seinen Zweifeln, seinen Bedenken, seiner Furcht.

Ja, Du theure süße Geliebte, Deine lieben Worte haben die Fesseln gebrochen, die mir Stillschweigen auferlegten. Ich wagte nicht, zu Deiner Liebe empor zu blicken. Bevorzugt, wie Du in jeder Beziehung gegen mich bist, so reich begabt, so glänzend, so schön! Aber ich bewundere Dich, ich bete Dich an! Ach, sage noch ein Wort, ein kleines Wort, sage mir, daß Du meine Kühnheit verzeihst!

(Fortsetzung folgt.)

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortsetzung.)

Busche erzählte nun haarklein sein Abenteuer von heute Morgen, daß er mit seinem Ehrenworte mehrere Male zu kräftigen nicht vergaß, und machte sich auch die Freude, der Baronin zu erzählen, in welcher Weise Perry die Vorwürfe seiner Geliebten in Betreff der Baronin selbst beantwortet habe.

Therese wußte nicht, was sie denken und glauben sollte, so vollkommen unvorbereitet traf sie die Mittheilung, und sie schwankte, ob sie der Unwahrscheinlichkeit oder dem Ehrenworte des Herrn von Busche den Vorzug geben sollte.

Während dieser zu ihr sprach, hielt sie die blitzenden Augen starr auf ihn gerichtet und lauschte mit solcher Anspannung aller Nerven, daß sich kein Glied ihres Körpers rührete; nur aber das Gesicht flog öfter ein unglänbiger oder auch zorniger Ausdruck, und als er geendet

Digitized by Google

hatte, schien sie sprachlos das Gehörte noch einmal sich im Geiste zu wiederholen, während die zarten Finger willenlos das vor ihr liegende Journal zerknitterten.

„Das ist nicht möglich!“ flüsterte sie vor sich hin. „Der stolze, hochgebildete Perry soll in einem ernsten Verhältniß zu einem so armen, niedrigen Wesen stehen? Es ist nicht denkbar, es muß etwas Anderes dahinter stecken. Ist sie denn wirklich so schön, Herr von Busche?“ fragte sie diesen plötzlich wieder. „Sagen Sie mir aufrichtig: ist sie schöner als ich?“

„Sie ist schön, ein blasses schwärmerisches Mondscheingesicht, und so viel ich bemerken konnte, bewegte sie sich so ungezwungen und stolz wie eine Prinzessin; aber schöner wie Sie, meine Gnädigste, ist sie sicherlich nicht. Wie könnten auch Ihre Reize einem Vergleich mit anderen ausgesetzt werden?“

„Lassen Sie die unnützen Schmeicheleien, Herr von Busche,“ erbeie die Baronesse immer heftiger; „sagen Sie mir ernstlich: meinen Sie, daß Perry sie liebenswürdiger, schöner finden könnte als mich?“

„Aufrichtig gestanden, meine gnädige Frau,“ erwiederte Busche, auf die vertrauliche Frage seinen Ton ebenfalls vertraulicher stimmend, „es scheint fast so nach seinem heutigen Benehmen und seinen Worten, die ich Ihnen nicht verheimlicht habe, obgleich ich wahrlich nicht begreifen kann, welcher böse Geist Kapitän Perry's Augen geblendet hat.“

„Herr von Busche, ich muß Licht haben in diesem Chaos; Sie müssen mich unterstützen; — darf ich darauf rechnen?“ bat die Baronin lebhaft erregt und reichte ihm die zitternde weiße Hand, die er bejahend küßte. „Sie haben es schon aus meiner Aufregung errathen, vielleicht schon früher, und waram sollte ich es leugnen: Ich liebe Kapitän Perry. — Und ich will klar in dieser Sache sehen!“ rief sie heftig, mit dem kleinen Fuße stampfend. „Wo ist das junge Mädchen? — Wie heißt sie? — Gehen Sie, Herr von Busche, das zu erfahren, und lassen Sie mich nicht lange in der peinigendsten Ungewißheit. Ich selbst will sie sprechen, heute noch!“

Busche wagte an die Promenade zu erinnern, wo man die Baronin jedenfalls schon sehnsüchtig erwarten werde, und daß es besser sein dürfte, alle weiteren Maßregeln bis nach dieser aufzuschieben, aber Therese rief in eigensinniger Heftigkeit:

„Ich will heute nicht zur Promenade gehen!“

Die kostbare Spitzen-Mantille flog weit hin auf den Fußboden, und dann sank sie, vor Aerger, gekränkter Eitelkeit und vielleicht auch ein wenig wirklichem Schmerz in heiße Thränen ausbrechend, in das Sopha.

Busche blieb nichts übrig, um die Launen der schönen Frau, die heute gebieterischer als je forderten, zu befriedigen, als sich zu entfernen und in der Stadt herumzustreichen, um in dem kleinen Orte durch Zufall das junge Mädchen aufzufinden, das er heute Morgen flüchtig auf der Klippe gesehen hatte.

Das Glück begünstigte ihn auch wirklich und führte ihn durch die Prinzenstraße, wo er Antye an ihrem Fenster sitzen sah.

„Wer wohnt in dem Hause da?“ fragte er einen vorübergehenden Jungen.

„Andreas Hansen.“

„Ist das hübsche Mädchen am Fenster dort seine Tochter?“

„Ja wohl, es ist Antye.“

Herr von Busche trat ohne Zögern in den Laden; er wurde aber zu seinem Verdruß in seiner Erwartung getäuscht, denn statt Antye's empfing ihn der Vater, mit dem ein seinem Zwecke entsprechendes Gespräch anzuknüpfen, er für erfolglos hielt.

Mit der gemachten Entdeckung begab sich Busche nun wieder zur Baronin, die ihn bereits ungeduldig erwartete.

„Haben Sie sie gefunden?“ — Und wie kann ich sie sehen?“ rief sie ihm bei seinem Eintreten leidenschaftlich entgegen.

Busche erstattete seinen Bericht und äußerte seine Bedenken darüber, daß die Baronesse auf ihrem Plane, Antye selbst zu sprechen, beharren wolle, denn er stellte ihr vor, wie ungewiß es erstens sei, ob sie Antye in dem Laden ihres Vaters allein treffen werde, wie dieser Ort übrigens auch wenig geeignet zu einer Unterredung mit dem Mädchen sei, und wie sie endlich Gefahr liefe, sich in ihrer jetzigen Aufgeregtheit und Heftigkeit auf eine nutzlose Weise zu kompromittiren.

Aber Therese von Götz hörte nicht mehr, was Jener ihr wohlmeinend auseinanderzusetzen suchte; ohne die sonst unentbehrliche Hülfe ihres Kammermädchens hatte sie sich in wenigen Augenblicken zum Ausgehen vollständig angekleidet, warf dann noch einen langen prüfenden Blick in den Spiegel, denn es galt ja, einer verhaßten Nebenbuhlerin entgegenzutreten, und bescheidet reichte sie Herrn von Busche ihren Arm mit den Worten:

„Sie werden mich begleiten.“

Die schöne Gestalt zitterte vor Erregung und ungeduldiger Erwartung, aber der drohende stolze Zug, der auf dem etwas bleichern Gesichte ausgeprägt lag, verrieth, daß sie stark sein wollte, und verlieh ihr den Anblick einer in imponirender Hoheit zürnenden Rachegöttin.

Busche schritt in der Furcht vor den Ausbrüchen ihrer Heftigkeit und nebenbei im drückenden Gefühle der Rolle, die ihm in dem voraussichtlichen Drama zugefallen war, beklommenen Herzens vor ihr hin.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Befestigung und Entfestigung Würzburgs.

(Fortsetzung.)

Ein weiteres Objekt, in dessen Besitz wir gerne traten, sind die Quellen, woraus die Stadt das Wasser nimmt; sie gehörten bis zur Abtretung sammt Canal- und Röhrenleitung dem Staate. Allerdings hatten wir bereits vertragsgemäß das Recht der Benützung; allein

Digitized by Google

es ist doch beruhigender, wenn man sich im Eigenthum befindet.

Von den Gebäuden, die hieher gehören, nenne ich die Schwelgerei, die Walkmühle, das Stadt-Rauthor und sämmtliche Examinator-Häuschen an den vier Thoren. Bezüglich dieser hatten wir bisher nur den Mitgenuß, indem die Zollwächter das Recht hatten, darin Wohnung zu nehmen.

In der Erwerbung nicht inbegriffen ist der Winterhafen, den wir auf der einen Seite als lästiges Objekt anzusehen hatten und der anderseits als Bestandtheil eines öffentlichen Flusses nicht abgetreten werden kann.

Ferner blieben vom Erwerb ausgeschlossen jene Bestandtheile des Walles rächt dem Gardistenbau, welche für militärische Zwecke nothwendig sind, ferner der Wall welcher Bestandtheil des kgl. Hofgartens ist, dann das Heumagazin, das Baumagazin, das Holzmagazin, lauter Objekte, die der Staat zu eigenen Zwecken nothwendig hat und uns nicht abtreten kann. Also die gesammten Festungswerke r. d. M. wurden abgetreten mit Ausnahme der Stücke, welche der Staat für seine Zwecke unbedingt braucht und bezüglich deren wir keinen Wunsch und auch kein Interesse hatten, sie zu erwerben.

Der Preis von 132,000 fl. war in der Weise zu berichtigen, daß hievon 95,000 fl. — der auf's Civil-Aerar fallende Antheil — in vierprocentigen bayerischen Obligationen al pari berichtigt werden konnte: eine gütige Bestimmung, indem uns im Jahre 1868 die Möglichkeit geboten war, die Mittel zur Berichtigung des Kaufschillings sehr leicht aufzubringen. Der mit 37,000 fl. auf das Militär-Aerar fallende Theil war baar zu erlegen.

Rechnet man die Lasten, die uns in dem Vertrage überwiesen worden sind, gleichfalls im Kapitalwerth mit an, so entziffert sich als Gesammtleistung gegenüber dem Staate ein Preis von ca. 160,000 fl.

Besondere Bestimmungen von größerem Interesse betreffen unter anderen die Glacisflächen. Es wurde nämlich vereinbart, daß diese Flächen als öffentliche Anlage in ihrem vollen Umfange von Seite der Stadt zu erhalten sind und nur mit Genehmigung der Staatsbehörden zu Bauzwecken verwendet oder benützt werden dürfen.

Diese Stipulation wurde aus verschiedenen Gründen getroffen. Der eine Grund war der, daß die städt. Verwaltung den dringenden Wunsch besaß, diese Glacisflächen intact erhalten zu sehen für alle Zukunft, und daß man Schutzmaßregeln gegen Devastation derselben gewünscht hat.

Außerdem sollte die Lösung der Frage, ob es sich bei Abtretung der Glacisflächen um Bauplätze handle, dadurch erleichtert werden, daß man erklärte, nicht daran bauen, sondern sie als öffentliche Anlage erhalten zu wollen, worauf sie auch nicht als Bauplätze geschätzt werden konnten.

So wurden also zwei Zwecke erreicht: Der Staatsverwaltung wurde die Werth-Schätzung leichter gemacht und zugleich gegen die Devastation dieser werthvollen Flächen Vorkehrung getroffen.

Damit ist aber nicht ausgeschlossen, daß diese Glacisflächen, wenn es unabweitliches Bedürfniß einmal mit sich bringt, doch als Bauflächen benützt werden. Auch dieser Fall wurde vorgesehen. Wenn die Stadt einen Theil der Glacisflächen als Baufläche benützen will und andere Flächen dafür als öffentliche Anlagen surrogirt, so kann das mit staatlicher Genehmigung geschehen. Erfolgt die Surrogirung aber nicht, so muß die treffende Glacisfläche noch nachträglich mit einem bereits bestimmten Preis als Bauplatz bezahlt werden.

Ferner ist bestimmt worden, daß die Wasserleitung im k. Hofgarten ausgewechselt werden muß. Die Wasserleitung im Hofgarten empfängt zur Zeit in Folge eines Vertrages vom Jahre 1855 ihr Wasser aus dem städtischen Wasserwerke. Diese Wasserleitung befindet sich aber in einem solchen Zustande, daß das Wasserquantum, welches der Hofgarten nothwendig hat, von dieser Wasserleitung nicht mehr befördert werden kann.

Es wurde nun der Wunsch geäußert, die Stadt möge diese ungenügende Blei-Leitung herausnehmen und durch eine gußeiserne Leitung ersetzen. Von unserer Seite wurde nicht allein aus Nachgiebigkeit auf diesen Wunsch eingegangen, sondern man hat auch anerkannt, daß Alles, was zur Verbesserung der Hofgartenanlage geihan wird, wesentlich zum Genusse der hiesigen Einwohnerschaft, die den Hofgarten vorzugsweise benützt, geschieht. Außerdem war der Kostenbetrag, um welchen es sich bei der Sache gehandelt hat, nicht erheblich

Die Festungswerke wurden der Stadt bei der Verbriefung überwiesen bis auf das neue Thor. Dieses ist dem Militäraerar noch unentbehrlich, da es namentlich als Untersuchungs-Arrestlokal dient. Sobald für diese Zwecke ein anderes Gebäude adoptirt ist, und auch dieses Objekt abgetreten werden.

Schließlich wurde zur Beruhigung der fiskalischen Vertreter noch die Bestimmung in den Vertrag aufgenommen, daß, wenn irgend einmal aus der Verwerthung der Festungswerke ein pekuniärer Gewinn entsteht, die Hälfte dieses Gewinnes an die Staatskasse zu vergüten ist; von städtischer Seite darf Alles aufgerechnet werden, was an Auslagen für Straßenbau, Kanäle, Gas- und Wasserleitungen, Einlegung ꝛc. entsteht.

Wenn nach Abzug aller dieser Auslagen innerhalb der nächsten 30 Jahre noch ein Gewinn erzielt wird, soll die Hälfte dem Staate vergütet werden. Zu diesem Zweck wird jährlich Rechnung gelegt. Ich wünschte, daß recht bald eine Million Gewinn an den Staat zu bezahlen wäre, denn dann hat die Stadtgemeinde gleichfalls 1 Million; ich glaube aber, daß diese Million nur in der Phantasie existiren wird.

(Fortsetzung folgt.)

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Wärz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 33. Donnerstag, den 18. März. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Harriett saß wie versteinert da, über die Wirkung, die ihre Worte hervorgebracht hatten. Fast unbewußt erlaubte sie ihm, ihr die Hand vom Gesicht zu ziehen, den Ring daran zu stecken und sie wiederholt an seine Lippen zu pressen; aber was sie sagen wollte, wurde unterbrochen, denn die Thüre öffnete sich und der Diener meldete den Pfarrer Clifton.

Wie ein gescheuchtes Reh sprang sie zur entgegengesetzten Thüre hinaus, die Treppe hinauf in ihr Zimmer, sank auf einen Stuhl und betrachtete wie im Traum das glänzende Kleinod an ihrem Finger. Plötzlich brach sie in einen Strom von Thränen aus, und dann überflog ihr Gesicht ein stolzes glückliches Lächeln, wie ein Sonnenstrahl nach einem Regenschauer.

Als Harriett eintrat, saß Rosa am Kamin und las; sie sah sich um bei deren Eintritt, und war erstaunt über die außerordentliche Bewegung, die Harriett verrieth.

Sie näherte sich ihr, legte den Arm um ihren Hals und küßte ihre brennende Wange; zugleich aber auch zog der glänzende Ring ihre Aufmerksamkeit auf sich. Sie wurde roth und verstummte, dann legte sie ihre Arme um der Schwester Nacken, vergrub ihr Gesicht an ihrer Brust und sagte: „Ah! Du hast mir meinen Ring gestohlen, Du böse Schwester!“ und Harriett fühlte, wie schmerzlich sie weinte; sie umarmte sie zärtlich und erzählte ihr, wie Alles gekommen sei, und als Rosa ihr Gesicht erhob, so glänzten ihre liebevollen Augen gerade so freudig, wie die der glücklichen Harriett.

Rosa verließ sie und entschuldigte die Abwesenheit ihrer Swester beim Essen mit Kopfweh, aber Arthur ersah aus ihrem Lächeln, daß sie Alles wußte. Er saß ernst und still an ihrer Seite, wie auch Mark Hetham. Mrs. Hetham und der Pfarrer führten die Unterhaltung fast allein.

Gleich nach dem Mittagessen, das für Alle, nur nicht für den Pfarrer lang und langweilig war, eilte Mrs. Hetham in das Zimmer ihrer Tochter, und fand sie blühend und glücklich auf dem Sopha liegend, fröhlich plaudernd mit Mrs. Higgins, die, wie sie sagte, gleich nach der Besorgung des Essens mit einer guten Tasse Kaffee, als dem besten Mittel gegen Kopfweh, zu ihrem lieben Fräulein geeilt sei. Die Mutter schalt sie freundlich über die Unruhe aus, die sie im Hause gemacht habe, und bestand darauf, daß das Kammermädchen die rebellischen Haare, die um Kopf und Schultern flogen, ordnete, dann ging sie, auf den Arm ihrer Tochter gestützt, in den Salon. Hier fanden sie den Pfarrer, der sich allein im Zimmer befand.

Etwa eine Stunde später trafen Mr. Hetham und Arthur ein. Welch eine Veränderung war mit ihnen vorgegangen, sie schienen verkörperte Bilder des Glückes zu sein. Alle Furcht, alle Bedenken waren verschwunden. Arthurs Antrag war von dem Vater der Geliebten nicht nur nicht genehmigt, gebilligt, sondern willkommen geheißen und freudig aufgenommen worden; denn er sah in demselben der Erfüllung seiner liebsten Wünsche entgegen; die Mutter strahlte vor Freude, ja die Freude verbreitete sich über das ganze Haus.

Gern würde Arthur jetzt den Brief an seinen Onkel zurückbehalten haben, aber da dieß zu spät war, so mußte er seinen Besuch machen, aber nur vierzehn Tage blieb er aus, dann kehrte er wieder in die Arme seiner geliebten Braut zurück.

Die Eltern wünschten, daß sich die jungen Leute näher sollten kennen lernen, ehe die öffentliche Verlobung gefeiert würde. Arthur, nicht ganz zufrieden damit, be-

Digitized by Google

ruhigte sich durch das Versprechen, daß, sei die gegenseitige Liebe nach einigen Monaten noch dieselbe, der Hochzeitstag bestimmt werden solle, ehe er noch im Frühjahre in sein Regiment wieder eintrete.

X.

Zwei Tage vor Weihnachten, an einem klaren, frostigen Nachmittage rollte fliegend ein Wagen durch das kleine Dörfchen N., begleitet von dem Geschrei der weißköpfigen Dorfjugend und dem Bellen aller Hunde, vom Kettenhunde herab bis zum kleinen halbjährigen Pinscher der Obstfrau. Selbst die älteren Leute des sonst so stillen Ortes waren neugierig und traten an die Thüren. Es wird Besuch für die Herrschaft sein, war die allgemeine Meinung. Und so war es auch, denn der Jagdwagen hielt vor dem großen eisernen Parkthore, das augenblicklich von einer alten Frau in schneeweißen Haaren weit geöffnet wurde, aber der Wagen fuhr nicht hinein. Der wichtigthuende Bediente gab nur einen kleinen Auftrag vom Bock herunter, der Reisende steckte seinen Kopf aus dem Wagen, nickte familiär und lustig der Frau zu und rief in lautem Tone: „Glückliche Weihnacht! Mrs. Grand. Wie geht es, liebe Frau? Es det Jungens, immer noch frisch und munter. — Ein wirthliches Immergrün. — Ist die Familie im Schlosse wohl? Geht Alles gut? Weg mit Euch Buben! S'ist teufelskalt," und indem er schnell die Wagenfenster schloß, murmelte er lachend: „Das alte Weib ist taub wie ein Stock, schade, Pulver und Blei an sie zu verschwenden!

Der Postillon knallte, die Pferde zogen an, der Wagen umkreiste den Park und stand in wenigen Minuten vor der ländlichen Thüre von „Carlton-Schloß."

Der Reisende sprang aus dem Wagen und wurde von Mark Hetham und Monrose, die im Jagdkostüm zu seinem Empfange bereit standen, bewillkommt.

Während die alte Jubith mit Hilfe einer jungen Magd ihrem Gast behilflich war und die Reisetaschen hineintragen ließ, wurde Monrose von Mark Hetham dem berühmten Fred Carlton in aller Form vorgestellt, demselben Fred Carlton, von dem er so viel gehört hatte und der ihm jetzt warm die Hand schüttelte und das Vergnügen ausdrückte, seine Bekanntschaft zu machen. Sie traten in das kleine, behaglich eingerichtete Zimmer ein und während sich der Angekommene am hellbrennenden Feuer wärmte, sah er sich mit großem Wohlgefallen im Zimmer um.

Nun, ich muß sagen, hier ist es allerliebst! rief er aus, aber welche Mühe habe ich Ihnen gemacht! Doch ich war unter allen Umständen entschlossen, Weihnachten mit Ihnen zu feiern. Ich kann nicht sagen, wie glücklich ich bin, daß ich hier bin, ich dachte schon, es wäre gar nicht mehr möglich, aus der Stadt fortzukommen. Ich allein hätte es auch nicht fertig gebracht.

London ist jetzt wohl sehr leer? fragte Monrose.

Nicht eine Seele dort, erwiderte Carlton, ich dachte nicht anders, als meine miserablen Geschäfte und die höllischen Nebel müßten mich tödten; viel fehlt auch nicht, ich fühle mich außerordentlich krank. Wie frisch Du aussiehst, alter Freund, fuhr er lebhaft fort, indem er Mark Hetham einen derben Schlag auf die Schulter gab. Auf Ehre! Niemand würde Dich für zehn oder fünfzehn Jahre älter halten, wie mich — wirklich wunderbar! — Alles wohl zu Hause?

Mark Hetham konnte nicht sagen, daß Alle wohl wären, er schüttelte traurig den Kopf, als er von dem Gesundheitszustande seiner Frau sprach.

Ach ja! Es thut mir wirklich sehr leid, zu hören, wie leidend die arme Mary ist — die liebe Mary. — Nun, wir wollen uns gegenseitig recht pflegen, — es kann unmöglich schlimmer mit ihr stehen, als mit mir! Ja, es ist wahr, — ganz wahr, ich bin ein vollständiges Wrack, es ist ganz vorbei mit mir; aber nebenbei: Wann ist ihr zu Mittag? Um sieben? Nun ich, ich werde da sein. Ich bin so hungrig, als wäre ich den ganzen Tag gelaufen, die Landluft thut mir schon gut. Ich werde mich gleich ankleiden.

Als Arthur Monrose kurz vor dem Essen in den Salon trat, stand Carlton schon am Kamin und unterhielt sich mit dem Onkel und der Tante.

Mary Hetham war nur einige Jahre älter, als Fred Carlton. Früh zur Waise geworden, kam sie in das Haus ihrer Stiefschwester, die den reichen Mr. Carlton geheirathet hat. Sie liebte den kleinen Fred zärtlich und diese Liebe hatte sie bis zum Mannesalter erhalten; auch jetzt leuchtete sie noch aus ihrem milden Gesichte, wenn sie sein schönes Lächeln, seine sanften, ausdrucksvollen Augen sah und es war ihr, als müsse er noch der frische, warmherzige Knabe sein, der in alle ihre Jugenderinnerungen verflochten war. Unmöglich konnte der Krebs des Lasters die Schönheit seines Geistes und Herzens zerfressen und vernichtet haben. Nein, es konnte nicht möglich sein!

Auch Arthur dachte: „Kann dieser Mann ein anerkannter Roué, ein ruinirter Spieler sein?"

Harriett und Rosa traten ein. Fred Carlton eilte, sie zu begrüßen, und Rosa erhielt, wie sie es von Kindheit an von ihm gewohnt gewesen war, eine herzliche Umarmung. Aber ob Harriett schuld war, indem sie ihm nur kalt die Hand bot, oder ob er von ihrer Erscheinung überrascht war, genug, er begnügte sich damit, ihr nur die Hand herzlich zu drücken.

Arthur sah dieß mit Befriedigung und ein freundlicher Blick dankte Harriett dafür; doch blieb er ganz ruhig bei der sichtlichen Bewunderung, die ihr Carlton zollte. Wer, dachte er mit stolzem Gefühle, kann gleichgiltig ihre makellose Schönheit sehen? Und von seinem Rechte Gebrauch machend, betrachtet er jeden ihrer Züge, folgte jeder ihrer graziösen Bewegungen, und ruhig und erröthend lächelnd ertrug sie seine Beobachtung.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Fürstlaus Graf Brühlowsky.

(Fortsetzung.)

Ohne ein Wort weiter zu wechseln, ging die Baronin an Busches Arm durch die Straßen, die ihr so gegenwärtig bekannten nur eines flüchtigen, ernsten Grußes würdigend.

In der Nähe des Hansen'schen Hauses angekommen, ersuchte sie ihn kurz, zurückzubleiben und ihre Rückkehr zu erwarten, und dann trat sie ohne Zögern ohne Bedenken in den Laden.

Busche war froh, daß er hierdurch wenigstens der unangenehmen Pflicht überhoben wurde, Zeuge des Zusammentreffens der beiden Nebenbuhlerinnen sein zu müssen.

Das Herz der Baronesse klopfte in fieberhaften Schlägen, als sie den Augenblick so nahe stand, das junge Mädchen kennen zu lernen, die es gewagt hatte, mit ihr in die Schranken zu treten, mit der Frau, die gewohnt war, Alles, was sich ihr näherte, in der Anerkennung ihrer unbestreitbaren Ueberlegenheit sich zu Füßen zu setzen.

Die Baronin fühlte, daß der Erfolg des Kampfes persönlicher Feier und ihr von wesentlicher Bedeutung für sie selbst sei, denn abgesehen davon, daß ihr Herz wirklich weniger war als bisher einer der ihr huldigenden Bewunderer, und daß sie sich allen Ernstes einbildete, ihn wahrhaft und für das Leben zu lieben, so hatte auch seine Werbung um sie und ihre Begünstigung derselben schon zu viel Aufsehen erregt, das ihr am Abend jenes Wasserconcerts gewordene Bekenntniß seiner Liebe war von ihr zu entgegenkommend und erwiedernd aufgenommen worden, als daß nicht Perry's Zurücktreten, zumal eines andern Mädchens wegen, sie in seinen und aller Menschen Augen als lächerlich hingestellt hätte.

Mit diesem Eclat stürzte das Scheinbild ihrer unumschränkten Macht für immer in den Staub, und mit demselben Rechte und mit noch mehr Aussicht auf Erfolg als dieses Helgoländer Mädchen konnten dann viele ihr an Schönheit und Rang näher stehende Frauen ihre den Platz streitig zu machen wagen, zu dem sie sich in der öffentlichen Meinung stets emporgeschwungen hatte.

Diese Furcht war es, die hauptsächlich Theresen zu bitterer Feindin in der nicht minder schönen Antye sehen ließ, der sie mit schmeichelnder Güte den Sieg bis zum letzten Augenblicke streitig machte, ehe sie sich aber sie von dem Kampfplatze zurückzog, wollte sie die Feindin sehen und ihre Waffen, ihre Waffen vergiftet, um sich dann den Platz zum Angriffe zu bilden.

Der Wunsch der Baronin wurde erfüllt, denn Antye war zufällig allein zu Hause und deshalb genöthigt, als sie den Eintritt eines Fremden vernahm, sich in den den Laden zu begeben. Als sie die Baronin erblickte, die sie sofort wiedererkannte, fuhr sie heftig erregt zusammen, und hatte Mühe, den Eindruck nicht augenblicklich merken zu lassen, den die unerwartete Erscheinung der Dame auf sie machte. Der Stolz kam ihr dabei zu Hülfe, denn was das volle, edle Herz Antyens auch bewegte, war die unsäglichste Abneigung gegen die Baronesse, die mit ihren Zauberkünsten das treue liebende Herz ihres Bräutigams zu rauben versuchte.

Nach Frauke's offener Erklärung am Morgen, des Alles voller Glückseligkeit schwebte, hatte sie keine Furcht mehr vor den koquetten Bestrebungen Jener, die in ihrer Kraft nur Verachtung und Abscheu erwecken konnten. Der Dame gegenüber fühlte sich Antye in reinen Selbstbewußtsein klar von der Ueberlegenheit durchdrungen, daß wie das Schicksal sie auch an äußeren Vorzügen hinter ihr zurückgesetzt habe, sie doch an wahrem innern Werthe der Herzens, an weiblicher Würde die Hochgestellte Dame weit überrage, und darum verwuchs sie, trotz der Ueberraschung, ihre Ruhe zu bewahren, und sich durch die Gegenwart der Baronesse keinesweges einschüchtern oder mit befangen zu fühlen.

Durchzuckte wohl dasselbe Gefühl unwillkürlich auch die Baronesse, als sie vor dem festen klaren Blicke des jungen Mädchens einen Augenblick betroffen die Augen niederschlagen mußte?

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Befestigung und Entfestigung Würzburgs.

(Fortsetzung.)

Fragen wir nun, m. H.! wer bei der Sache das beste oder auch nur das bessere Geschäft gemacht hat? so wird diese Frage je nach dem Sinne, in dem sie gestellt wird, verschieden zu beantworten sein. Betrachtet man die Sache rein vom Standpunkte des Geldes aus, so hat der Staat bei der Verwerthung das beste Geschäft gemacht. Es läßt sich das leicht nachweisen. Diese Festungsforts als rentirendes Staatsgut betrachtet haben dem Staate vor der Abtretung eine Jahresrente von mögstens 2000 bis 2500 fl. eingetragen; das war die ganze Rente. Er hat einen Kaufpreis von 132,000 fl. bekommen; wir haben außerdem noch einige Lasten übernommen; es kann da Jeder rechnen, wie der Staat in finanzieller Beziehung beim Geschäfte gefahren ist.

Fragen wir auf der andern Seite, welches Geschäft hat die Stadt gemacht, dann erkläre ich Ihnen, daß nach meiner Ansicht und bei der städtischen Verwaltung, auch die Stadt gut weggekommen ist, und zwar deswegen, weil es sich nicht allein um eine ökonomische Frage handelte, sondern um alle jene Interessen, welche ich Ihnen neulich auseinandersetzte. Es war die Gemeinde nicht betheiligt, um bei der Zertrümmerung dieser Werke ein Geldgeschäft zu machen — denn dann hätten wir die Sache gar nicht unternommen, weil die Gemeinden nicht dazu da sind, um Handelsgeschäfte zu machen, — sondern es handelte sich weit mehr darum, ob wir in den Besitz derselben Werke kommen, die allseitig als Hinder-

Digitized by Google

nisse des Verkehres und der Entwicklung der Stadt angesehen werden.]

Diese Interessen sind dadurch am besten gewahrt worden, daß man nicht um ein Paar tausend Gulden gehandelt, sondern daß man die Sache angenommen hat.

Für den Staat hatte das Areal einen tagablen, für die Gemeinde einen unschätzbaren, unberechenbaren Werth; und wir haben deßwegen immer betont, daß es sich für uns nicht um eine fiskalische Sache, sondern um die Gesundheit und Entwicklung der Stadt handle. Nachdem wir mit 132,000 fl. oder 150,000 fl. davon gekommen sind, so können wir nach meinem Dafürhalten wohl sagen, daß die Sache einen für unsere Stadt günstigen Abschluß gefunden hat.

Nachdem, m. H.! die Stadt so in den längst ersehnten Besitz der Festungswerke gelangt war, mußte man sich darüber klar machen, welches eigentlich diejenigen Bedürfnisse sind, auf deren sofortige Befriedigung von Seite der Verwaltung Rücksicht zu nehmen sei. Es war darüber, glaube ich, in der ganzen Stadt Jeder mit sich einig, daß als das Erste und Nothwendigste, was sofort mit Energie zu betreiben sei, die Herstellung von Straßen-Verbindungen zwischen der inneren und äußeren Stadt angesehen werden müsse.

Die Stadtverwaltung nahm in dieser Beziehung den Standpunkt ein, daß jeder Uebergang, jeder Durchbruch, jede Verbindung, die möglich ist, sich empfiehlt, und zur Ausführung gebracht werden solle. Nur mußte man dabei zwischen dringend nothwendigen Verbindungen und denjenigen, die ferner liegen, unterscheiden. Ich möchte die herzustellenden Verkehrsverbindungen überhaupt in zwei Klassen theilen, in solche, welche zunächst nur den lokalen und solche, welche überdies den auswärtigen Verkehr, den Verkehr mit der Umgebung der Stadt berühren; die letzteren sind die wichtigeren und zu ihnen gehören alle jene Durchbrüche, die auf die Hauptverkehrswege direkt einmünden.]

Nach dem Zweck der Befestigungsanlagen waren alle Zugänge der Stadt mit soviel Hindernissen als möglich versehen. Wer ein Festungsthor baut, hat kein Interesse, daß man gerade und bequem in die Stadt hineinkomme, sondern er sucht möglichst viel Curven anzulegen und den Zugang zu erschweren. Wir aber wollen breite und bequeme Zugänge haben. Bezüglich der Herstellung von Verbindungen mußte man, wenn man die Sache nicht dem blinden Zufalle überlassen wollte, ein bestimmtes System aufstellen, das im Laufe der Zeit auszuführen ist.

Es ergab sich hiebei, daß zunächst die Hauptverbindungen mit Beseitigung der Stadthore anzustreben sind; diese Verbindungen sind erstens der Durchbruch gegen Süden auf die Ansbacher Straße und zum Ochsenfurter Gau; die zweite durch das Rennwegthor auf die Nürnberger Straße; die dritte durch den alten Bahnhof auf die Schweinfurter Straße; die vierte durch's Neuthor gleichfalls auf die Schweinfurter Straße; die fünfte durch das Teufelsthor gegen den Bahnhof als dem wesentlichsten Verkehrspunkt; und endlich die letzte vom Pleichacherthore mainabwärts.

Von diesen Verbindungen sind einige sofort in Angriff zu nehmen, andere bieten mehr oder weniger Schwierigkeiten.

Zwischen diesen den Hauptverkehr vermittelnden Straßen liegen Zwischenverbindungen, die nicht für den auswärtigen Verkehr, sondern für die Anwesensbesitzer, welche auf dem kürzesten Wege in die Stadt herein und wieder hinauskommen wollen, von Werth sind. Zu diesen Zwischenverbindungen gehört der Durchbruch durch die Stelzengasse, der durch den Zwinger und der Durchbruch in der Verlängerung der Neubaugasse u. a. m.

Von diesen Verbindungen hat die Stadt, soweit es möglich war, sofort zur Ausführung beschlossen: den Durchbruch am Sanderthor, durch den Zwinger, durch die Stelzengasse, durch das Stadtneuthor, und am Pleichacherthor, letzteren mit Beseitigung der Seen, die man schon längst als der Gesundheit schädlich beanstandet hat.

Die Gesammtkosten für diese Durchbrüche werden sich auf ca. 40,000 fl. belaufen.

Der Durchbruch durch das Rennwegthor, von dem Sie auch annehmen werden, daß er ebenso nothwendig und dringend ist, als der am Sanderthor, konnte bis jetzt nicht in Angriff genommen werden, weil das Gebäude, das durchschnitten werden muß, und der Wall dort der k. Civilliste gehört und man mit dem k. Kabinet nicht verhandeln wollte, bevor nicht die andern Verbindungen hergestellt sind.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Das Lübenscheider Wochenblatt enthielt dieser Tage folgendes Inserat: „Für Capitalisten! Zur Errichtung einer Restauration für Eisenbahnarbeiter in der Nähe der Conze'schen Steinbrüche im Vollmethal unweit Schaksmühle suche ich ein Capital von 2000 Thaler gegen 8% Zinsen. Sicherheit gewährt mein ehrlicher Name, mein Barbier- und Anstreicher-Mobiliar, sowie sonstiges kleines Handwerkszeug. Zu gleicher Zeit empfehle ich mich als Stubenmaler, Zimmerdecorateur, Barbier, Friseur, Zahnkünstler, Hühneraugen-Operateur und Hundescheerer. Meine Wohnung ist jetzt bei Herrn Frd. Pollmann in Halver. — Sprechstunden Morgens 8—12 Uhr. Fritz Ackermann."

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 34. Sonntag, den 21. März. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Fred Carlton hatte sich zu Rosa gewandt, die ihm ruhig zuhörte, als er sagte, wie er sich wundere, daß sie so gewachsen sei — aber wie hübsch sie geworden, sagte nur sein wohlgefälliger Blick.

Bei Tisch wurden Alle hingerissen durch die glänzende Unterhaltungsgabe des neuen Gastes, und doch enthielten die Worte nicht etwas besonderes Tiefes und Schlagendes, aber sie sprudelten von Geist und Witz, wie der Champagner, dem er reichlich zusprach. Dann neckte er Harriett in spöttischem Ernst mit ihren Londoner Eroberungen und der Grausamkeit, ihre Anbeter so plötzlich verlassen zu haben, und beschrieb die Täuschung und Bestürzung einiger derselben in einer so drolligen Weise, daß sie, obgleich sie Anfangs versuchte, die Stirne zu runzeln, doch zuletzt mit den Uebrigen herzlich lachen mußte.

Dann fiel er in den Ton des Ernstes und stellte vor, wie nöthig es sei, daß nun auch Rosa in die Welt eingeführt und die feine Gesellschaft Londons dadurch noch einmal in Entzücken versetzt werden müsse, denn, rezitirt er: „Blumen zu frisch und schön, um in der Wüste zu vergehn."

O, die Frische würde in der Luft von London bald welken, entgegnete Harriett spöttisch lachend.

Ach, ich merke, das bezieht sich auf mein welkes Gesicht; der Vergleich ist gut, aber hart für mich.

O nein, sagte Harriett, Sie sehen viel besser aus, als damals, da ich Sie zum Erstenmale in London sah, denn, da waren Sie sehr — sehr

Verliebt, meinen Sie?

Nein, ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen, aber Sie lieferten bestimmt nicht den Beweis, daß die Londoner Luft frisch weht.

Ach sehr wahr, auf mein Wort, aber Sie schonen mich nicht, und ich sehe, daß ich mich in Zukunft vor Ihnen in Acht nehmen muß, Miß Hetham! Vielleicht war ich auch gelb vor Neid, daß Andere einen glänzenden Stern umkreisten, dem ich mich nicht nahen durfte.

Nun, Sie hielten sich allerdings in ungeheuerer Entfernung, das muß ich gestehen.

Natürlich, ein solch' alter Bursche, wie ich, und noch dazu ein Cousin, wäre überflüssig gewesen, wo so viele schöne, junge Männer zur Hand waren. Es ist bei mir Grundsatz, mich nie beizudrängen, wenn die Sachen so stehen.

O, fuhr Harriett in gleichgiltigem Tone und mit gekräuselter Lippe fort, Sie hätten nichts zu fürchten brauchen, Sie würden wie die Anderen aufgenommen worden sein, einer mehr oder weniger in der Reihe macht nichts aus und ich würde Sie vielleicht gar nicht bemerkt haben.

Und hätte mit den Anderen das gleiche Schicksal getheilt, rief er fröhlich aus, durchaus nicht verstimmt durch die unhöfliche Sprache, an die er in der Regel bei dem schönen Geschlechte nicht gewöhnt war, allein seine Augen lachten schelmisch, während er in derselben lebhaften Weise fortplauderte.

Als die Damen sich zurückzogen, blieb Artur noch ein Weilchen da, und auch jetzt fand er Fred liebenswürdig, bald aber ließ er die beiden Herren allein.

Wäre er plötzlich umgekehrt, würde er starr vor Erstaunen gewesen sein, denn all' die glänzende, sprühende Fröhlichkeit, die ihn so gefesselt hatte, war aus dem Gesichte Fred Carltons gewichen und ein müder, sorgenvoller, ja wüster Ausdruck hatte Platz genommen. Mit zusammengerafftter Kraft erzählte er Mr. Hetham die Einzelheiten seines Unglücks und wie er durch seine un-

Digitized by Google

bewegliche und zügellose Leidenschaft in seine jetzige verzweiflungsvolle Lage gekommen sei.

Obgleich Mark Hetham ihn gern bemitleidet, ja selbst ihm geholfen hätte, konnte er sich doch des Unwillens und der Verachtung bei der Aufzählung solcher Schwächen und Laster nicht erwehren. Da Mark Hetham aber wußte, wie unnöthig, ja sogar schlimm hier Ermahnungen oder Vorwürfe angewandt wären, so gab er seiner Gesinnung keinen Ausdruck. Der Würfel war gefallen! Er konnte nur trauern über die verfallene Ruine eines Meisterwerkes der Schöpfung.

Wenige Stunden darauf war Carlton indeß wieder der fröhliche, lächelnde Gesellschafter, als er an der Seite von Mary Hetham saß, sich mit liebevoller Sorgfalt nach ihrem Gesundheitszustande erkundigte und sie freudig belebte, als er warm die Vorzüge ihrer Kinder, besonders Harrietts hervorhob, ein Gegenstand, von dem sie nie müde wurde, zu hören. Dann kam er auf die früheren Jahre zu sprechen und fügte, indem er ihre Hand warm drückte, mit tiefem Gefühl hinzu:

Obgleich ich mich verändert, traurig verändert habe, seit jenen glücklichen Tagen, liebe Mary, ein Gefühl ist mir geblieben, und wird wenig verändert bleiben, meine Liebe, meine Dankbarkeit für Dich, die Du von dem Tage meiner Geburt an meine treueste und liebste Freundin gewesen bist.

Endlich bat Mark Hetham um Musik und als Harriett, gefolgt von Arthur, an das Piano ging, bemerkte Fred, daß zwischen dem jungen Paare ein Einverständniß sein müsse. Bald darauf beugte er sich zu Mary Hetham und fragte sie mit bedeutungsvollem Blicke und leisem Tone nach dem Verhältniß der Beiden. Zuerst antwortete sie nur mit einem Lächeln, bald aber theilte sie ihm vertrauensvoll Alles mit. Eine lange Pause entstand und Fred Carlton schien ganz in Gedanken verloren.

Von jeher hatte er eine große Antipathie gegen verlobte Paare, sei es aus Eitelkeit, weil er nicht der erste und einzige Gegenstand der Anziehungskraft war, sei es, daß Verlobte, wenn sie nicht sehr viel Takt haben, über die Gesellschaft etwas Steifes verbreiten, genug, er hatte seiner Verwandten, die ihm das Hauswesen leitete, stets anempfohlen: „Laden Sie ein, wen Sie wollen, selbst zwanzig alte Weiber, so langweilig die auch sind, nur keine Verlobten; sie sind die größte Plage für mich.“ Das war vielleicht die Ursache zu der langen Pause nach Mrs. Hethams Erklärung. Er stand auch bald auf, ging an das Instrument und war bald in der angenehmsten und fröhlichsten Unterhaltung, so daß Mitternacht herbeigekommen war, bevor sich Fred Carlton verabschiedete. Ehe sich die Anderen zur Ruhe begaben, wurde, wie dieß ja immer der Fall ist, noch lange über die Vorzüge und Nachtheile des neuen Gastes gesprochen.

Monrose war von ihm entzückt und erklärte, daß sein angenehmes Wesen alle seine Erwartungen übertroffen habe.

O, Arthur, rief Mark Hetham, schließest Du Dich auch Denen an, die sich von seiner Liebenswürdigkeit hinreißen lassen? Diese äußere Glasur hat, wie ich fürchte, alles Werthvolle in dem Charakter des armen Fred aufgezehrt. Aber ich gestehe offen, daß er, wenn ich in seiner Gesellschaft bin, auch mich einnimmt, obschon ich weiß, daß er keinen inneren Gehalt hat.

Könnte Mr. Carlton nicht noch auf besseren Weg gebracht werden? Wäre es nicht möglich, daß neue Bande seine Gewohnheiten ändern und ihn zu edleren Genüssen lenken könnten? fuhr Arthur fort. Man sagt ja, daß Einer, der sich die Hörner abgelaufen hat, der beste Ehemann wird.

Mark Hetham schüttelte den Kopf. Mag Gott verhüten, daß irgend Jemand, den ich liebe, den Versuch mache. Die Frau müßte tollkühn sein, die ihr Glück an den Zufall wagen wollte, daß ihre Reize und ihr Einfluß das selbstsüchtige verdorbene Herz eines Wüstlings von den Lastern und Thorheiten, deren Sklave er bisher gewesen, abziehen und bessern könnte. Und besonders einen Spieler! Die Zahl eines Würfels, der Trumpf einer Karte würden bald wieder bei ihm eine größere Wichtigkeit haben, als die Liebe und das Glück seines Weibes. Liebe ist für einen derartigen Menschen nur ein Zeitvertreib.

(Fortsetzung folgt.)

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortsetzung.)

Antye's edle tadellose Schönheit, die durch den sprechenden Abglanz der im Herzen wohnenden Reinheit und Weiblichkeit verklärt wurde, hatte durch den Ausdruck der sanften Melancholie, welche die Ereignisse der letzten Tage verursachten, einen neuen Reiz gewonnen, und die Baronesse mußte sich gestehen, daß, wenn sich das junge Mädchen auch nicht einer gebieterischen stolzen Schönheit, wie sie selbst rühmen könne, ihre äußere Erscheinung, doch auf eine Tiefe und einen Reichthum des Gemüths schließen lasse, die eine vielleicht noch mächtigere Anziehungskraft ausübte.

Unter anderen Verhältnissen hätten Antye's Reize gewiß auch die Baronesse, wie jeden Andern, der sie sah, günstig für sie gestimmt, aber jetzt erblickte diese in ihrer anspruchslosen Anmuth nur eine gefährliche Waffe, die sie zu bekämpfen hatte.

Die Baronin begriff jetzt, daß Perry durch die eigenthümliche Schönheit des jungen Mädchens hatte angezogen werden können, und daß sich ihm bei näherer Bekanntschaft in ihrem Innern Vorzüge erschlossen hätten, die ihn zu dem entscheidenden Schritte, Antye zu heirathen, verleiten konnten.

Digitized by Google

Thereſe von Gort überkam es einen Augenblick, als ob ſich das Verhältniß zwiſchen Antye und ihr nun gerade umgekehrt herausſtelle, wie ſie es betrachtet hatte, als ob Antye vielmehr das Recht habe, von ihr ſelbſt eine Erklärung zu fordern, warum ſie ihr das Herz Perry's ſtreitig zu machen ſuchte; aber ſchnell erhob ſie ſich über dieſes niederdrückende Gefühl, denn wie konnte nach den Begriffen der ſtolzen und verwöhnten Thereſe ein Mädchen aus Antye's Stande ein Recht überhaupt nur der hochgeborenen Broneſſe gegenüber beanſpruchen?

Sie nahm ſich ernſtlich zuſammen, die ſich ihr aufdrängenden Gefühle nicht in ihren Mienen zu verrathen, und ſie hatte den ihr eigenen heroiſchen Ton der Ueberlegenheit wiedergewonnen, als ſie Antye kalt und ſtolz begrüßend, ſie erſuchte, ihr gewiſſe Verkaufsartikel aus dem Laden vorzulegen.

So unangenehm Antye das Zuſammentreffen mit der Baronin berührte, der ſie ſich in dieſem Augenblicke in einer gewiſſermaßen abhängigen Lage gegenüber befand, kam ſie ihrer Obliegenheit in dem Geſchäft des Vaters doch mit der ſcheinbarſten Bereitwilligkeit nach, um die Wünſche der Dame zu befriedigen.

Lag nun aber die berechnende Abſicht, zu kränken, dem Benehmen der Broneſſe zu Grunde, oder waren ihre Gedanken wirklich ſo vollſtändig von Anderem in Anſpruch genommen, ſie legte ſo deutlich ihre Mißachtung aller ihr vorgelegten Sachen, die ſie nacheinander gleichgültig bei Seite ſchob, ſie kaum eines Blickes würdigend, an den Tag, daß ſich Antye, die auch ſonſt erregter als gewöhnlich war, verletzt fühlte und an ſich halten mußte, ihre Empfindlichkeit nicht fühlbar werden zu laſſen.

Endlich ſagte die Baronin, das junge Mädchen ſcharf anblickend, um den Eindruck zu beobachten, den die Erwähnung Perry's auf ſie machen würde:

„Ich muß geſtehen, daß ich in dieſen Sachen wenig Geſchmack finde, Fräulein, und ich wundere mich darüber, da man mich beſonders hieher gewieſen hatte; — Kapitän Perry von der engliſchen Garniſon kauft ja wohl öfter hier bei Ihnen?“

Antye konnte ein leichtes Erröthen nicht verbergen, als ſie den Namen des Geliebten nennen hörte, aber ziemlich gefaßt erwiederte ſie:

„Ich glaube, der Herr Kapitän hat uns ſchon mehrere Male beehrt.“

„Sie glauben ſo?“ fragte die Baronin lächelnd und betonte ihre Worte mit unglaublichem Ausdrucke. „Sie kennen ſicherlich den ſchlanken hohen Offizier, deſſen Erſcheinung ihres Gleichen ſucht und der, wie man ſagt, denſelben anziehenden Reiz auf hochländer Mädchen als auf die ſchwachen weiblichen Herzen unſerer Geſellſchaft ausübt.“

Antye wußte nicht, was ſie von der Aeußerung der Baronin halten ſollte, da ſie ihr halb ſpöttiſch und dabei von unpaſſender Vertraulichkeit, wie ſie dem ſonſtigen ſtolzen Benehmen der Baroneſſe keineswegs entſprach, erſchien; überhaupt ſetzte ſie das Geſpräch über Perry in Verlegenheit, und deshalb that ſie, als habe ſie die Frag der Dame überhört.

„O das iſt eine allerliebſte Muſchel, die ich mir zurücklegen bitte, Fräulein; — aber darüber hätte ich bald eine Frage vergeſſen,“ fuhr die Baronin geſprächiger fort, „Sie kennen den Kapitän Perry nicht?“

Die zudringliche Beharrlichkeit der Fragenden, die, wie Antye jetzt einſah, einen tiefern, ihr noch unverſtändlichen Grund haben mußte, ſetzte ſie nun wirklich in Beſtürzung, denn es drängte ſich ihr die beängſtigende Befürchtung auf, die Baroneſſe habe vielleicht doch Kenntniß von ihrem Verhältniſſe mit Frank; ſie konnte deswegen ihre Befangenheit dieſes Mal nicht ganz verbergen, als ſie zögernd erwiederte:

„Gewiß, gnädige Frau, ich glaube, ich habe mit ihm einmal getanzt.“

„O Sie glauben immer, liebes Kind,“ höhnelte die Baronin, deren Abſicht, Antye in Verlegenheit zu ſetzen, ſich ſchon deutlicher auf ihrem Geſichte ausprägte; ich ſollte denken, wer Kapitän Perry einmal geſehen hat, vergäße ihn nicht ſo leicht. Einzelne Mädchen ſollen ſogar ſo närriſch geweſen ſein, ſein Bild ſich nicht wieder aus dem Köpfchen ſchlagen zu können, und ſie bildeten ſich ein, der ſchöne Schmetterling, der ſie einmal mit ſeinem flüchtigen Beſuche beehrte, werde ſie zeitlebens umflattern. Die armen Dinger glauben das auch, aber es iſt ein gefährliches Ding um den Glauben, und er täuſcht uns oft. Glauben Sie ihm nicht zu viel, liebes Fräulein, ich rath Ihnen das wohlmeinend.“

„Ich verſtehe Sie in der That nicht, gnädige Frau“, ſagte Antye pikirt, denn das auffallend geſuchte Weſen der Baroneſſe, deſſen Veranlaſſung ſie zu ahnen anfing, hatte ſie beleidigt, und der Ton ihrer Worte hätte die Baronin bedeuten können, daß ſie dieſes Geſpräch entſchieden abgebrochen ſehen wollte.

„Wir nehmen gewöhnlich nicht gern guten Rath an, wenn er uns in unſeren Illuſionen, in unſerer Eitelkeit verletzt“, fuhr die Baronin fort, und die innere Hitzigkeit, die ſie nur mit Mühe zurückhalten konnte, gab ſich in den höher gerötheten Wangen und in dem Zittern ihrer Stimme kund, und wir wollen den Nutzen nicht anerkennen, den uns auch die bitterſte Wahrheit bringt; dieſer Stolz hat ſchon viel Unglück in der Welt bereitet, und doch bleiben die thörichten Menſchen ſtets in dem Irrthume befangen, daß ihr eigener Verſtand unmöglich fehl gehen könne.“

(Fortſetzung folgt.)

Ueber die Befeſtigung und Entfeſtigung Würzburgs.

(Fortſetzung.)

Ebenſo ſteht es mit dem Durchbruch in der Verlängerung der Neubaugaſſe. Das Projekt iſt ausgearbeitet, aber es kann in dieſem Augenblick noch nicht an die Ausführung gedacht werden, weil uns mündlich die Erklärung gegeben wurde, daß das erforderliche Stück vom Hofgarten-Wall nicht abgetreten werden könne.

Digitized by Google

Man wollte die Schwierigkeiten, auf die man stößt, wenn man zu gleicher Zeit so viele Dinge betreibt, möglichst vermeiden und hat deshalb zunächst nur das in's Auge gefaßt, was ohne solche in Ausführung gebracht werden kann.

Im Zusammenhang mit der Erwerbung der Festungswerke und mit diesen Straßenanlagen steht auch die Erwerbung des alten Bahnhofes. Die Frage über die Erwerbung des Areals des alten Bahnhofes fällt gerade in die Zeit hinein, wo die günstigsten Aussichten für den Erwerb der Festungswerke bestanden. Und nach dem aufgestellten Plane hat dieses Areal dazu gehört, um, da eine Verlängerung durch die Capuzinergasse sich als unmöglich herausgestellt hat, durch den alten Bahnhof hindurch eine Verbindung auf die Schweinfurter Straße schaffen zu können.

Der alte Bahnhof wurde am 16. September 1868 und 10 Tage darauf die gesammten Festungswerke uns zuprotokollirt, so daß wir Ende September vorigen Jahres Herren über das ganze Areal waren und nun das ausführen können, was wir im Interesse der Entwicklung der Stadt für nothwendig finden.

Sind wir einmal so weit, daß durch die Ausgänge die Circulation zwischen der inneren und äußeren Stadt hergestellt ist, dann wird an die Gemeinde-Verwaltung die zweite Frage herantreten: die der allmähligen Defortification. Und auch in dieser Beziehung, glaube ich, ist uns die Aufgabe, die wir zu erfüllen haben, längst klar vorgezeichnet. Bereits das k. Rescript vom Jahre 1856 über Aufhebung der Festungseigenschaft spricht sich dahin aus: daß die Festungswerke im Verlaufe der nächstfolgenden Jahre eingelegt und zum Besten des Staatsärars veräußert werden sollen. Es ist also bereits das Programm gegeben und die städtische Verwaltung hat die Aufgabe, wie sie es im Interesse der Stadterweiterung für nöthig findet, — allmählig an die Beseitigung dieser Werke zu gehen.

Selbstverständlich kann eine Ausführung der Defortification nur eintreten, nachdem man einen vollständigen Plan entworfen hat und sich vollkommen klar darüber ist, was man will, und warum man es will. Jedenfalls glaube ich, daß die städtische Verwaltung nicht empirisch und nach Zufälligkeiten zu Werke gehen kann, sondern sich klar zu machen hat, in welcher Weise und nach welchem Systeme man bei der Entfestigung vorgehen soll. Daß die Entfestigung kömmt, darüber besteht wohl kein Zweifel; allein eine andere Frage ist die, in welcher Weise die Sache zur Ausführung gebracht wird.

Die Entfestigung hat allerdings noch einige Schwierigkeiten. Denn wenn wir auch den größten Theil des Territoriums besitzen, so kommt doch noch Privateigenthum in Frage, das nothwendig erworben, oder bei Anlegung der Straßen in der Weise berücksichtigt werden muß, daß man nicht in das Privateigenthum einschneidet, weil das größte Interesse besteht, so wenig als möglich mit Privaterwerbungen zu thun zu haben.

Die Herren werden vielleicht bis zu diesem Punkte Alles recht schön finden und werden nur noch an das Eine denken, wie steht es mit dem Bezahlen, mit den Kosten. Denn wenn die Sache ungemüthlich im Bezahlen wird, dann verzichtet Mancher auf das Gute und Schöne. Ich kann Ihnen auch in dieser Beziehung sehr beruhigende Mittheilungen machen. Es ist nämlich von vorneherein klar, daß wir die Kosten, die auf den Ankauf der Festungswerke, auf Ausführung der Straßenanlagen, auf den Erwerb des Bahnhofes entstehen, nicht aus den laufenden Mitteln bezahlen, denn dazu haben wir natürlich kein Geld, dazu langen die laufenden Einnahmen der Stadtkämmerei nicht hin.

Wenn irgendwo sind wir hier berechtigt, die zukünftige Generation in Mitleidenschaft zu ziehen. Es hat sich deshalb die städtische Verwaltung dahin schlüssig gemacht, die erforderlichen Mittel durch Schuldaufnahme zu beschaffen, beziehungsweise, daß die sämmtlichen Unkosten, den Ankaufpreis, die Baukosten, kurz Alles, was damit zusammenhängt, auf die allgemeine Stadtschuld zu verweisen. — Diese Stadtschulden, welche 1866 vereinigt wurden, haben am Ende des Jahres 1868 nach dem Tilgungsplane zu betragen 1,180,567 fl. Nach dem genehmigten Tilgungsplane sind wir verpflichtet, zur Verzinsung und Tilgung dieser Schuld jährlich 91000 fl. zu verwenden.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltiges.

Den Hamb. Nachr. wird aus Madrid vom 5. geschrieben: Der Königin Isabella sind dieser Tage drei Eisenbahnwagen voll Röcke in die Verbannung nachgeschickt worden. Schon in Pau hatte Isabella ihre Freundin, die Kaiserin Eugenie, um Intervention in Sachen ihrer Garderobe ersucht. Eugenie, von der Wichtigkeit dieser Angelegenheit durchdrungen, ließ durch den französischen Gesandten dem Patrimonialausschuß wiederholte Vorstellungen machen. Aber über den vielen anderweitigen Sorgen, von denen man gegenwärtig in Madrid in Anspruch genommen ist, wurde die Sache wieder vergessen. Erneute Schritte des Baron Mercier veranlaßten endlich den Ministerrath, sich damit zu beschäftigen. Man nahm die Schätzung der Kleider vor, welche 4 Millionen Realen ergab, übermachte die ganze Garderobe dem Vertreter Frankreichs, und dieser ließ dieselbe denn auch ohne weitere Fährlichkeiten nach Paris schaffen. Dorthin waren bereits zwei große Kisten mit Sonnenschirmen und Fächern der Königin vorausgegangen. Isabella pflegte sich zu jedem neuen Kleid einen besonderen Fächer und Sonnenschirm machen zu lassen.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Extra-Felleisen

des Würzburger Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 35. Dienstag, den 23. März. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Strieben.

Aber lieber Onkel, welche Wunder hat nicht schon eine tiefe Liebe gewirkt!

Mein lieber Junge, Du urtheilst wie ein junger, noch wenig erfahrener Mann, Du kennst Fred Carlton nicht! Glaubst Du, der würde sich lange mit der treuen Liebe seines Weibes begnügen, da er während seines ganzen Lebens von den Frauen vergöttert worden ist? Nein, hinreißend, wie Fred Carlton sein mag, ehe aber eine meiner Töchter sein Weib würde, wollte ich sie lieber in's Grab sinken sehen, dort findet sie Frieden — aber nicht an der Seite eines Spielers!

Alle waren still! In Mark Hetham's Ton und Weise, als er die letzten Worte sprach, war Etwas, das alle Herzen durchschauerte.

Mrs. Hetham wagte einige Worte zu Gunsten ihres Lieblings zu sprechen: Etwas Gutes aber muß ich doch erwähnen. Wie viel Fehler er immer haben mag, so wird man ihn doch stets ehrlich und aufrichtig finden. Er besitzt die edelsten und erhabensten Gefühle; er ist nur zu schlechte Hände gerathen.

Mark Hetham lächelte traurig und murmelte: Wer es übernehmen will, die Welt von der Ehrlichkeit eines Spielers zu überzeugen?

Wohl paßte dieser Ausspruch zu dem Gedanken, die durch Fred Carlton's Sinn gingen, als er in der kalten Frostnacht unter dem prachtvoll gestirnten Himmel dem kleinen Parkhause zuschritt.

Harriett Hetham, sprach er zu sich selbst, ist das schönste Geschöpf, das ich jemals gesehen habe. Schon vor einem Jahre, da sie noch mehr Kind war, erregte sie solche Sensation in London, was würde sie jetzt in ihrer vollkommenen Schönheit thun? Und der Glückspilz, der Monrose, soll das herrliche, reizende Mädchen besitzen, die Alle über die Achsel ansieht, ausgenommen ihn? Er hat die geschiedtesten Conrmacher Londons hinters Licht geführt. Bei'm Zeus, ich hasse den Burschen! Ich weiß kaum, was ihr besser steht, der stolze majestätische Blick dieser prachtvollen Augen, oder der zärtliche milde Ausdruck, den sie annehmen, wenn sie ihn ansieht oder mit ihm spricht? Er ist ein geschiedter Kerl, daß er so etwas zu Stande gebracht hat! Gelegenheit! — nur Gelegenheit! — Und doch, mein lieber Monrose, möchte ich es versuchen, wie bald ich Dich Deines Thrones entsetzen könnte. Es wird keine leichte Arbeit sein. Ich habe ihren Stolz und ihre Liebe gegen mich, aber Muth, Fred Carlton, du hast dein Ziel sehr selten verfehlt! Es wird Zeitvertreib und eine angenehme Aufregung verschaffen. Ja, ich will es versuchen, ich bin entschlossen. So garde á vous schöne Harriett oder besser Arthur Monrose! Halte ihr Herz fest!" Jetzt gehört dir's, mein Junge, aber Niemand kann wissen, wie lange! Sich in den Plan vertiefend, beschleunigte er seinen Schritt, und nicht ein Gedanke an das Glück, das er zertreten, die Hoffnungen, die er vernichten, oder das Unrecht und die Sünde, die er begehen wollte, wenn er mit den Gefühlen und der Liebe eines jungen, unschuldigen Mädchens spielte, die die Tochter seines Freundes war, der ihn sein ganzes Leben hindurch mit Wohlwollen überhäuft und den er noch vor ein paar Stunden seiner ewigen Dankbarkeit und Liebe versichert hatte, kam in seine Seele. Und zu was dieß Alles? Um seine Eitelkeit, seinen Stolz und seine Selbstsucht zu befriedigen.

XI.

Die Weihnachtszeit ist überall eine fröhliche Zeit,

Digitized by Google

aber im rechten Sinne wurde sie besonders auf der Herrschaft Hetham gefeiert. Die Armen tosteten in reichem Maße die Güte und das Wohlwollen ihres Herrn und ihrer Herrin und tausend Segnungen wurden von Gott für die verehrte Familie erfleht. Heitere Fröhlichkeit herrschte auch im Schlosse und noch drei Wochen nach Weihnachten fehlte es nicht an nachgebaltenen Festen, welche Abwechselung in das trauliche Familienleben brachten.

Wie unterhielt sich Fred Carlton während dieser Zeit? Er pflegte den Halbtagen und schloß sich deshalb von der Jagd aus, aber gewöhnlich fand er sich ein oder zwei Stunden vor dem zweiten Frühstück im Salon ein, wurde jederzeit von den anwesenden Damen mit Jubel empfangen, und unter dem Deckmantel der Musik, die viel getrieben wurde, machte er so viel Beute, wie die Jäger im Walde. Freilich war sein Geschoß nur ein Blick oder ein Wort; aber von ihm hatte es mehr Wirkung, als das andere Feuer. Besonders bestand seine Geschicklichkeit darin, daß, obgleich er allen Damen huldigte, doch jede glaubte, nur ihr allein gelte die Huldigung. Spaziergänge, Ritte, Fahrten füllten den Nachmittag aus, und während sich jede der Damen bei der Heimkehr auf ihr Zimmer zurückzog, um über den Honigseim, den der hinreißende Fred Carlton in ihre Ohren getröpfelt hatte, nachzudenken, verfäste sich der Letztere jedesmal um diese Stunde in das Boudoir von Mary Hetham, plauderte vor dem hellen Kaminfeuer mit ihr und ihren Töchtern und versicherte, daß ihm dieses Stündchen mehr werth sei, als der ganze Tag.

Wie herrlich, wie entzückend! pflegte er auszurufen, nach all' dem Zeuge und dem Unsinn, den man den ganzen Morgen hat sagen müssen, um auf ihren Befehl, Harriett, die Gäste zu unterhalten, in das Asyl des Friedens eintreten, und bei denen sein zu dürfen, die man so innig liebt! Hier, wo ich das sagen darf, was ich denke, wo ich mich aller Verstellung und alles angenommenen Wesens entledigen darf, das man dieser Klasse von Leuten gegenüber anzuwenden, so oft genöthigt ist. O, hätte ich stets eine solche Heimath, solchen Umgang gehabt, ich wäre das nicht geworden, was ich jetzt bin.

So sprach Fred Carlton, während seine wundervollen Augen tiefe Melancholie ausdrückten; dann stützte er den Kopf in die Hand und blieb lange im trüben Nachdenken sitzen, so daß sich Harriett, eines innigen Mitleids für den Mann nicht erwehren konnte, der für alles Große und Edle geschaffen schien, aber dessen Charakter zu Grunde gegangen war.

Manchmal zog sich Mrs. Hetham, wenn sie sehr müde war, in ihr Schlafzimmer zurück und dann blieben die Drei allein. Fred war dann ganz besonders liebenswürdig und ob er fröhlich oder traurig war, stets verging die Zeit sehr angenehm in seiner Gesellschaft.

Er sprach häufig von Arthur Monrose, aber so, als ob er nichts von dem Verhältniß der Liebenden wußte, obgleich ein hie und da auf Rosa gerichteter Blick verrieth, daß er mehr wisse, als er wolle glauben machen. Er sprach von ihm in warmem Lobe, nur vermischte sich damit Etwas, das seine Schwestern nicht liebten — ein gewissermaßen überhebender Ton, den man nur gegen Leute anwendet, die man unter sich erblickt. Das hatte schon manchmal Harriett das stolze Blut in's Gesicht getrieben und ihre Augen hatten vor Unwillen geblitzt. Rosa aber wunderte sich, daß ihre Schwester, die sonst weder Geduld noch Schonung besaß, einen solchen Ton über ihren Verlobten still ertragen konnte.

Einst endigte er ein solches Gespräch mit den Worten: Für Arthur wäre es sehr gut, wenn er die Welt noch wenig mehr kennen lernte.

Harriett war still, aber Rosa, — etwas ganz Ungewöhnliches bei ihr — übernahm seine Vertheidigung. Mit blitzenden Augen und gerötheten Wangen rief sie aus:

Die Welt. Was meinen Sie damit, Fred Carlton? Sie scheinen zu vergessen, daß Arthur zwei Welten gesehen hat, die alte und die neue, während Sie Ihre Erfahrung nur aus einer schöpfen, und nach Ihrer eigenen Aussage, Fred, die Kenntniß dieser Welt hat — hat —, sie zögerte, denn sie konnte nichts Herbes sagen, erröthete und ward still.

(Fortsetzung folgt.)

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortsetzung.)

„Ich weiß nicht, warum Sie mir das Alles sagen, Frau Baronin," sagte Antye mit kalter Fassung, die sie der leidenschaftlichen Erregung der Dame gegenüber in Ueberlegenheit setzte; ich befinde mich meines Wissens durchaus nicht in dem Falle, eines Rathes zu bedürfen. — Befehlen Sie, daß ich diese Sachen, die Sie ausgesucht haben, Ihnen einpacken soll?"

Die Baronesse verlor mit dem Aerger über die Ruhe und Entschiedenheit, die ihr das junge Mädchen gegen ihr Erwarten entgegensetzte, immer mehr die Ueberlegung.

„Wir sind allein hier, und wie Sie bald hören werden, habe ich die Berechtigung, so zu Ihnen zu sprechen, wie ich es thun will. Sie lieben Kapitän Perry?"

Die dunkeln Augen blitzten so feindlich drohend auf Antye, daß diese erschreckt zurücktrat; aber in demselben Augenblicke fühlte sie auch deutlich, daß die Baronesse sie in ihrem Hasse wegen Perry's Liebe angreifen und demüthigen wolle, und daß sie selbst, stolz auf ihr Recht an jenen, dieses auch vertheidigen müsse. Ihre Gestalt

Digitized by Google

richtete sich höher auf, und fest die Baronesse anblickend, mahnte sie diese mit den ernsten Worten: „Frau Baronin, Sie vergessen sich," von einer Fortsetzung ihres Angriffes ab.

Ohne darauf zu achten, fuhr die Baronesse lebhafter fort:

„Ja, Sie lieben Kapitän Perry, ich weiß es, — und ich weiß noch mehr: während Sie sich in den Mantel der prüdesten Tugend hüllen, geben Sie sich heimliche Rendezvous auf der Nordspitze mit ihm —"

„Frau Baronin", unterbrach sie Antye mit tiefer Entrüstung über den Ton der Dame, „was gibt Ihnen das Recht, mich so abscheulich zu kränken, und welche Veranlassung habe ich, Ihnen Rechenschaft von meinen Gefühlen, meinen Handlungen zu geben? Fühlen Sie nicht, daß dieses nicht der Platz der hochgebildeten Weltdame dem einfachen armen Mädchen gegenüber ist, das sich nie in Ihre Gesellschaft, Ihre Interessen gedrängt hat, die Sie selbst aufsuchen, um sie zu beleidigen?"

„Was mir das Recht gibt, Sie zur Rede zu stellen?" fragte die Baronin. „Wissen Sie denn nicht, daß ich Frau Perry verlobt bin? Begreifen Sie nicht, daß ich diesem verbrecherischen Verhältnisse, das er zur Befriedigung seiner eiteln Launen flüchtig eingegangen ist, ein Ende machen will?"

„Verlobt!" entrang sich mit Anstrengung der Brust Antye's, auf die der Baronin Worte eine furchtbare Last gewälzt hatten, und sie strich mit der weißen Hand über die Stirn, als wolle sie den bösen Traum scheuchen, der sie befangen hielt: „das ist eine Lüge."

„Sie sind impertinent, Fräulein, und ich mag diese Unterredung, in der ich, wie Sie selbst richtig erinnerten, nicht auf dem mir zukommenden Platze bin, nicht länger fortsetzen. Hüten Sie sich vor der Baronesse von Götz." — Und die Baronin warf als Bezahlung einiger gekaufter Gegenstände ein Goldstück auf den Tisch und rauschte mit dem letzten triumphirenden Blicke auf die in Schreck in sich zusammengesunkene Antye zur Thüre hinaus.

Busche wagte nicht zu fragen, was der Baronin zugestoßen sei, als er ihr finsteres Gesicht bemerkte, und sie fühlte keine Lust, ihm darüber etwas mitzutheilen. Eben so schweigend, wie sie gekommen waren, begleitete er sie bis zu ihrer Wohnung, wo sie ihm kurz ihren Dank für den ihr erwiesenen Dienst sagte.

Als sich Busche von der Baronesse verabschiedet hatte, setzte diese sich nieder und schrieb einige Zeilen an Capitän Perry, in denen sie ihn bat, unverzüglich zu ihr zu kommen; eilig faltete sie dann das zierliche Billetchen und gab es dem Diener zur Besorgung. Jetzt erst fühlte sie ihr gepreßtes Herz erleichtert, als sie die Entscheidung gewaltsam und unwiderruflich herbeigeführt hatte und hoffen konnte, daß die nächsten Stunden dem mißlichen Verhältnisse ein Ende machen würden, das ihren Ruf und ihre Wünsche gefährdete. Sie rechnete zuversichtlich darauf, daß es ihrem Einflusse auf Perry gelingen werde, ihn zu einem vollständigen Bruche mit Antye zu bewegen.

Was Antye anbetraf, so hatte Therese kein Gefühl der Theilnahme, des Mitleidens für sie. Sie hatte sich noch nicht einmal die Mühe gegeben, darüber nachzudenken, ob wahrhaft reine Neigung oder die Aussicht auf ein glänzendes, vergnügungsreiches Leben und der Hochmuth, in einen höheren Stand überzugehen, Antye bewogen hatten, in ein so nahes Verhältniß zu Perry zu treten, und die Beweggründe waren ihr auch vollständig gleichgültig. Nach ihrer Ansicht war Antye schuldig und strafbar, weil sie sich vermessen hatte, ihren Wünschen in den Weg zu treten, und dies genügte ihr, schonungslos gegen sie zu verfahren.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Befestigung und Entfestigung Würzburgs.

(Schluß.)

Von dem Tilgungsfonde werden 49,000 fl. aus den Einkünften der Stadtkämmerei bestritten, der Rest mit 42,000 fl. wird beschafft durch den Lokalmalzaufschlag, der bestimmungsgemäß nur zur Schuldenverzinsung und Tilgung zu verwenden ist. Die Gesammtschuld wäre abzutragen in 20 Jahren, so daß 1887 — wenn diese Erwerbungen nicht dazu gekommen wären, die ganze städtische Schuld getilgt gewesen wäre. Nun kommt die neue Schuld dazu. Selbstverständlich muß in dem Maße, in welchem eine solche neue bedeutende Schuld gemacht wird, der Tilgungsfond erhöht werden.

Es wurde nun bewilligt, daß die Tilgungssumme auf den Betrag von 108,000 fl. gesetzt werde. Hievon sind 49,000 fl. gegen frühere 42,000 fl. durch den Lokalmalzaufschlag zu decken und zwar deßwegen, weil nach dem Durchschnitt der letzten 5 Jahre der Malzaufschlag 49,000 fl. abwirft; der Rest mit 59,000 fl. ist aus der Kämmerei zu berichtigen. Sie sehen, wir hatten früher zum Tilgungsfonde aus der Stadtkasse 49,000 fl. zu zahlen, jetzt aber 59,000 fl.

Wir müssen also, um es kurz zu sagen, auf Verzinsung und Tilgung 10,000 fl. per Jahr mehr verwenden. Diese 10,000 fl. sind aber leicht zu beschaffen. Rechnen Sie, daß wir aus den Festungswerken eine Einnahme von 2000—3000 fl. haben, die aus Verpachtung der Schweigerei, der Bleichplätze, der Zimmerplätze, des Walkmühlgebäudes ꝛc. erzielt wird; rechnen Sie ferner, daß wir aus den Bahnhofrealitäten eine sehr bedeutende Summe durch Veräußerung erzielen und aus den Objekten, welche wir zurückbehalten, durch Vermiethung auch eine schöne Rente ziehen, so finden Sie, daß diese 10,000 fl. durch die Renten, welche wir aus den gekauften Objekten erzielen, mehr als vollständig gedeckt sind, so daß in Wirklichkeit die jetzt lebende Generation durch die Erwerbungen gar nicht belastet wird.

Nur der Schuldentilgungsplan mußte in Folge dieser Schuldzugänge um 6 Jahre verrückt werden, so daß die Schuld nun nicht mehr in 20 Jahren, sondern erst

Digitized by Google

in 26 Jahren getilgt wird. Diese Schuldentilgungsperiode ist aber eine so kurze, daß sich nur wenige Gemeinden der unsrigen in dieser Beziehung an die Seite stellen können.

Es ist aber noch ein weiterer Punkt in Betracht zu ziehen. Es war uns offen gelassen, ob wir das, was wir aus der Verwerthung der Objekte erzielen, sofort zur Schuldentilgung verwenden wollen oder nicht. Würden wir das, was wir bei der Veräußerung lösen, auf die Schuldentilgung verwenden, so würde die Schuldentilgungsperiode sich entsprechend abkürzen. Wenn wir z. B. für 80,000 fl. verkaufen, so können wir diese zur Schuldentilgung verwenden; wir können sie aber auch abmarschiren und aufspeichern und zum Grundstock des Kämmerei-Vermögens legen. Das Letztere wurde beschlossen.

Durch diese Erwerbung ist uns so die Möglichkeit verschafft, daß wir nach Ablauf von 26 Jahren nicht nur die Schuldentilgung fertig haben, sondern daß die Stadt noch ein reinirendes Vermögen von $^1/_2$ Million besitzt, ein Gesichtspunkt, der wohl hervorzuheben ist, weil er Diejenigen beruhigen wird, welche nicht unterscheiden zwischen Schulden zu einem rentablen Zweck und Schulden, welchen ein Gegenwerth, ein Activum gegenübersteht.

Es ist also bei dieser Gelegenheit der Stadt ermöglicht worden, einen Grundbesitz von 157 Tagwerk und dazu noch 24 Tagwerk von den Bahnhofrealitäten zu erwerben, einen Grundbesitz, wie ihn die Stadt nie zuvor besessen hat.

Die Gemeinde besitzt jetzt Realitäten, die, wenn sie auch für den Augenblick nicht hoch rentiren, doch in der Zukunft sehr werthvoll werden können.

Wenn wir zum Schlusse über diese Unternehmungen und was damit zusammenhängt, unser Urtheil abgeben sollen, so möchte ich für meinen Theil vor zwei irrigen Auffassungen warnen.

Mit der einen Auffassung, die kleinlich und engherzig zu Werke geht, die zufrieden wäre, wenn Würzburg heute noch auf dem Standpunkte stünde wie Heidingsfeld oder Ochsenfurt, mit jener Anschauung, die bei jeder Gelegenheit nichts anderes weiß als vorzurechnen, ob die Sache 100 oder 1000 fl. kostet, — mit dieser Auffassung ist in einer großen Gemeinde nicht zu wirthschaften.

Es ist ein großer Irrthum, wenn man in den gemeindlichen Angelegenheiten, wo es sich um die Interessen und Mittel von 30,000—40,000 Menschen und deren Nachkommen handelt, nur den eigenen kleinen Geldbeutel als Maßstab anlegen oder die Verhältnisse eines kleinen Ortes als bestimmend ansehen will, wo es sich um die vielseitigen Interessen einer großen Stadt handelt. — Auf der andern Seite möchte ich aber auch diejenigen warnen, welche glauben, daß mit solchen Dingen schon etwas geleistet werde, was über alle Begriffe hinübergeht.

Wenn man eine Leistung der lebenden Generation richtig beurtheilen will, so darf man nie vergessen, daß zuvor auch schon Leute gelebt haben und daß auch früher Vieles mit großem Geist, mit großer Energie und mit großen Mitteln geschaffen worden ist. Hätte es zu der Zeit, in welcher das geistliche Regiment hier in Würzburg die Regierung führte, nicht Männer gegeben mit großem Sinne, so hätten wir keine Mainbrücke, keinen Marktplatz, keine Universität, kein Gymnasium, keine Krankenanstalt, keine Theaterstraße, — wir hätten nichts. Würzburg wäre ein kleiner, unbedeutender Ort geblieben. Haben aber die früheren Generationen Kraft, Muth und Mittel besessen, die Aufgaben zu erfüllen, die damals an sie herangetreten sind, haben sie uns Kirchen bauen können, so großartig, wie sie unsere Generation als zu Stande bringen würde; haben sie Mittel aufgebracht, um zum Besten der Menschen und der Gemeinde Großes zu schaffen: so wollen auch wir das, was wir leisten, mit dem Maßstabe messen, mit welchem wir das messen, was von der Vergangenheit geschaffen wurde, und dann werden wir wohl unsere Leistungen mit der gegiemenden Bescheidenheit sehen. Anderseits wird uns der Gedanke, daß vor uns so Großes vollbracht wurde, Muth und Vertrauen einflößen zu den Unternehmungen, deren Ausführung unserer Zeit zufällt, und über welche nicht allein die gegenwärtige Generation, sondern die Zukunft ihr Urtheil fällen wird. Ich für meinen Theil bin mit aber den Standpunkt, den wir in diesen Angelegenheiten einzunehmen haben, klar, und jedenfalls wünsche ich das Eine, daß zu einer Zeit, in welcher ein freies Bürgerthum über die Aufgabe der Gemeinde zu entscheiden hat, dieses Bürgerthum sich nicht von kleinerem Geiste erfüllt zeigt, als die Vergangenheit: dann wird auch Alles zum Besten der Gemeinde ausfallen.

Mannichfaltiges.

Die „Schles. Ztg." berichtet: in dem im Breslauer Kreise belegenen Dorfe Neukirch wurde kürzlich das dem dortigen Gasthofbesitzer Suppelt gehörige zweijährige Töchterchen Ernestine von einem Gänserich gebissen. Das überaus kräftige und gesunde lebenslustige Kind lief nämlich unbeaufsichtigt in den Hof, als plötzlich der unter den Gänsen befindliche Gänserich auf das Kind losfuhr, es mit dem Schnabel an der Kehle faßte und dann ins Gesicht zwickte, worüber das Mädchen so in Schrecken gerieth, daß es sofort todt zu Boden stürzte. Der schnell aus Lissa herbeigeholte Arzt Dr Schmidt stellte alle möglichen Wiederbelebungsversuche ohne Erfolg an. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß das Kind nur in Folge des Schreckens seinen Tod gefunden hat, da der erwähnte Arzt keinerlei von dem Schnabel des Gänserichs beigebrachte tödtliche Verletzung ermitteln konnte."

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des März- Stadt- und

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 36. Donnerstag, den 25. März. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

Harriett lächelte und sagte: Arthur hat sich bei Dir zu bedanken, daß Du Dich seiner so warm annimmst.

Sie haben ganz Recht, Rosa, ganz Recht! sagte Fred rasch, aber in traurigem Tone: Meine Welt, wie Sie sagen, hat mir nicht viel Gutes gebracht. Mag der Himmel geben, daß Arthur oder irgend Jemand, den Sie lieben, von ihrem Einfluß bewahrt bleibe. Bis hierher ist er den Schlägen und Versuchungen derselben nicht ausgesetzt gewesen, und wäre dieß jetzt der Fall, — und Fred seufzte tief — so hat er der glückliche Mann, einen unsichtbaren Schutz in der Liebe treuer Herzen. Ich war nicht so glücklich bei meinem Eintritt in die Welt. Ich war nur von selbstsüchtigen, kalten und schlechten Menschen umgeben, und darum bin ich, was ich bin!

Er schwieg und richtete seine Augen auf Harriett, als ob er lesen wollte, was sie von ihm dächte. Erschien er ihr auch als der einnehmende, unwiderstehliche Mann, wie die Meisten ihres Geschlechts — oder verglich sie ihn mit ihrem Geliebten und dessen off'nem edlen Herzen, tadellosem Charakter, der Seele, die rein geblieben war von der Welt, die Fred kannte?

Er konnte sich fast schmeicheln, daß das Erste der Fall war, denn die stolze Gleichgiltigkeit, mit der sie ihn Anfangs behandelt hatte, verschwand. Sobald sie aber Arthurs Tritt oder Stimme hörte, strahlten ihre Augen, sie erröthete und empfing mit einem Lächeln, das den Gedanken an Eroberung bei jedem Andern vernichtet haben würde, der weniger erfahren, weniger siegreich in der Eroberung von Herzen gewesen wäre, als Fred Carlton.

So fand Arthur Monroe gewöhnlich Harriett, wenn er nach einigen Stunden Abwesenheit in Mrs. Hetham's Boudoir eilte, um sie aufzusuchen. Fred saß meistens neben ihr, gab aber sogleich seinen Sitz an Arthur ab, blieb jedoch im Zimmer, sich mit seiner Tante oder Rosa unterhaltend, bis man zu Tische ging. Oft ärgerte sich Arthur darüber und dachte, wie hart es sei, daß er mit seiner Braut nicht eine Stunde allein zubringen könne, nachdem er den größten Theil des Tages dem Vater helfen mußte, die Herren zu unterhalten. Er hatte so viel zu sagen, was er ihr nur leise in's Ohr flüstern konnte. Aber es dauerte ja nicht mehr lange, nur wenige Tage noch und die Jagd war zu Ende. Auch die Gäste verließen dann das Schloß, und er konnte sich ihr dann ganz widmen; — auch sie gehörte ihm dann ganz allein, und dieser Gedanke gab ihm die Kraft, die Unannehmlichkeiten der Gegenwart ruhig zu ertragen.

XII.

Der letzte Abend vor der Abreise der Gäste war herbeigekommen, für einige sehr erwünscht, selbst für den gastfreundlichen Wirth, denn er sah mit Unruhe und Angst, daß die unvermeidliche Anstrengung und Aufregung seine Frau geschwächt und erschöpft hatte, und sie selbst konnte ihre Sehnsucht nach der Ruhe ihres Hauses und Familienzirkels nicht verbergen.

Komm, wir wollen einen Spaziergang machen, Monroe, sagte einer der Gäste, Lord Horace, zu Arthur.

Es war der Sohn des Lord Monroe, also ein Cousin von Arthur.

Es war eine herrliche Mondscheinnacht, und Beide traten durch eine Glasthüre Arm in Arm auf die Terrasse.

Digitized by Google

Ich will mein Leben verwetten, Monroſe, bemerkte Lord Horace, daß Du zwanzig Mal lieber Deine Venus, den ſtrahlenden Stern im Zimmer anſchauteſt, als den Planet Venus, der ſo ſchimmernd über unſerem Haupte ſteht!

Arthur konnte nicht loerneinen.

Nun, ich mache mir keine Gewiſſensbiſſe, Dich ein Weilchen zu entführen, da Du Dich von morgen an ohne Unterbrechung in ihrem Glanze weiden kannſt. Ich konnte nicht abreiſen, mein lieber Freund, ohne Dir zu dem zu gratuliren, was Du, wie es ſcheint, in tiefes Geheimniß hüllen willſt. Ich weiß nicht warum? Vielleicht fürchteſt Du von einem Dutzend Nebenbuhler erſchoſſen zu werden. Vor mir brauchſt Dir nicht bange zu ſein, denn ich muß Dir ganz offen geſtehen, daß Deine Göttin gleich im Anfange zu blendend für meine ſchwachen Augen war.

Arthur lächelte ſtolz.

Ach, ich ſehe in Deiner Miene, daß Du an die Fabel vom Fuchs und der Traube denkſt; doch dem iſt nicht ſo. Aber ich geſtehe, daß mein Herz von den ſanfteren und milderen Strahlen des bläſſeren Sternes an ihrer Seite getroffen worden iſt. Doch Aſtronomie bei Seite. Es iſt die liebliche Roſa, zu deren Füßen ich gern Herz und Hand niederlegen möchte, wenn ſie mich nur nicht ſo kalt anſähe.

Ich billige und lobe Deinen Geſchmack. Ich werde Dich als einen der glücklichſten Männer preiſen, wenn es Dir gelingt, die Neigung dieſes vortrefflichen Mädchens zu gewinnen.

Aber ich habe Dich nicht hierher geführt, um von meinen Hoffnungen zu ſprechen, ſondern von Deinen Ausſichten, Arthur. Deßhalb erlaube mir, daß ich Dir gratulire, indem Du mir geſtehſt (und ich werde das Geheimniß bewahren, wenn es ſo ſein ſoll), daß Du ihr ſehr nahe ſtehſt. Mit einem Worte, ſage mir, ob Du nicht mit der reichen und ſchönen Erbin von Schloß Hetham verlobt biſt. Geſtehe, geſtehe Freund!

Monroſe zögerte. Wie gern hätte er aller Welt ſein Glück verkündet, aber er wußte nicht, ob er recht that, da Mark Hetham eine öffentliche Erklärung noch nicht wünſchte. Er hatte jedoch die Ueberzeugung, daß ſein Couſin nicht aus Neugierde, ſondern aus herzlicher Theilnahme an ſeinem Glücke fragte, und ſo theilte er ihm das ganze Verhältniß mit, in dem er zu Harriett ſtand.

Nicht vollſtändig verlobt? Zwarf Horace ein, als Arthur erzählte, und ein Ton wie Täuſchung, klang in ſeiner Stimme.

Nicht eigentlich, wie ich Dir ſchon ſagte, fuhr Arthur ungeduldig fort, aber in ſein paar Tagen wird es ſich entſcheiden.

Ja, ja! ſagte Horace, ich verſtehe, aber ſein Geſicht nahm einen Ausdruck an, der Arthur zauffiel.

Eine Pauſe von einigen Minuten entſtand. Plötzlich fragte Lord Horace:

Wie lange iſt denn Carlton eigentlich hier?

Ungefähr ſieben Wochen, war die Antwort.

Und wie lange wird er noch bleiben?

Ich glaube, ſo lange es ihm beliebt, oder beſſer geſagt, ſo lange es ihm ſeine Verhältniſſe gebieten, daß er zurückgezogen lebt.

Lord Horace pfiff bedeutungsvoll und ſchien darin mehr als eine Anſicht ausdrücken zu wollen.

Ich denke, fuhr er fort, nach Allem, was ich höre, daß er mehr Schwierigkeiten bei der Regelung ſeiner Geſchäfte finden wird, als man glaubt; und meiner Anſicht nach wäre es beſſer geweſen, er hätte England gleich verlaſſen, denn über kurz oder lang wird er doch dazu genöthigt ſein. Sage mir, Monroſe, findeſt Du es nicht ſonderbar, daß Mark Hetham, die perſonifizirte Ehre und Rechtlichkeit, einen Mann, wie Fred Carlton begünſtigt, ja ihn ſcheinbar unterſtützt? Bei Jemand Anderen würde das nicht auffallen, aber hier halte ich es in mehr als einer Hinſicht für eine große Unvorſichtigkeit von unſerem verehrten Wirthe.

Wie ſo? fragte Arthur, der Anſicht bin ich durchaus nicht. Ich ſehe nicht etwas Beſonderes in dem Wohlwollen und der Güte meines Onkels, einem in Noth gerathenen Neffen beizuſtehen und ihn in ſein Haus einzuladen, der ſich, ausgenommen einer einzigen unglücklichen Leidenſchaft, vor vielen Männern auszeichnet, und der, das wird ihm Niemand abſprechen, von ehrlicher und großdenkender Sinnesart iſt.

Nun, erwiderte Horace, fern ſei es von mir, den guten Namen eines Mannes anzutaſten oder den erſten Stein aufheben zu wollen, aber ich fürchte, wenn Du ſeine Gläubiger fragteſt, würdeſt Du eine ganz andere Geſchichte zu hören bekommen. Aber das geht mich nichts an.

(Fortſetzung folgt.)

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortſetzung.)

Was endlich die Baronin noch mehr nöthigte, alle Mittel in Bewegung zu ſetzen, um Perry ihren Wünſchen geneigt zu machen, war ihre Behauptung gegen Antye, daß ſie mit ihm verlobt ſei. Zwar hatte Perry auf dem Balle, der dem letzten Waſſer-Corſo gefolgt war, der Baronin ſein Herz geöffnet und ihr geſchworen, wie er nur ſie allein liebe und wie ſie ihn durch ihre Hand zum glücklichſten Sterblichen machen würde, aber mit der Unentſchiedenheit, die ihn in Folge ſeines Verhältniſſes zu Antye in letzter Zeit charakteriſirte, hatte er nicht auf ein entſcheidendes Jawort gedrungen, und ſie fand auch noch zu viel Reiz in dem ungezwungenen Wittwenleben, als daß ſie die Veröffentlichung ihrer neuen Liebe, die ihr in gewiſſen Beziehungen wieder die Beobachtung von

Digitized by Google

Rücksichten auferlegte, allzu schleunig herbeigewünscht hätte. Sie wußte, daß sie Frank gefesselt hatte, und beabsichtigte, ihn in diesen Fesseln zu halten, bis die Zerstreuungen der Badesaison beendigt wären, um dann offen mit dem neuen Bündniß hervorzutreten. Betrachtete sich Therese im Geheimen als auch schon gleich einer Verlobten, so hatte sie sich doch übereilt, wenn sie dies als eine bereits abgemachte Sache aussprach, und eine kleine von ihren Erwartungen abweichende Fügung des Schicksals konnte sie arg compromittiren und wirklich als Lügnerin hinstellen, wie das junge Mädchen sich heute erdreistet hatte, auszusprechen.

So sicher sie sich auch ihres Spiels glaubte, erwartete sie Perry doch mit Unruhe. Perry erhielt die dringende Einladung der Baronin und sagte verwundert zu. So schnell als möglich begab er sich zu ihr.

Als er in das Zimmer trat, dessen ländliche Einfachheit, wie sie die helgoländer Badewohnungen meistens nur zu bieten vermögen, unter den von der Baronin mitgeführten Luxusartikeln, als Teppichen, Gardinen, Stickereien und Silberzeug, fast verschwand, saß oder lag vielmehr Therese in graziöser Stellung auf dem Sopha, eine Thräne im Auge, die sie bei seinem Eintreten so ungeschickt trocknen wollte, daß ihm dieser Versuch nicht entgehen konnte. Sie stand nicht auf, als er sich ihr näherte, und, ihm ernst und wehmüthig in das Auge blickend, reichte sie ihm die Hand zum Kusse.

Perry war betroffen durch den feierlichen Empfang; die dringende Einladung, die bemerkte Thräne, die in der frohsinnigen Baronin Auge eine ihm ganz unbegreifliche Erscheinung war, sagten ihm, daß eine Angelegenheit von außerordentlicher Bedeutung die Schöne in Anspruch nehmen müsse.

„Meine angebetete Therese", fragte er daher nach der ersten Begrüßung mit der ihm neuerdings gestatteten Vertraulichkeit, „was ist denn geschehen, das Sie in eine Bewegung gesetzt hat, die Ihnen Thränen entlocken darf?

Die Dame schwieg und seufzte tief auf.

„Sprechen Sie, Therese, und erleichtern Sie Ihr und mein Herz", bat Frank unruhig; „ich hoffe, daß es in meiner Macht steht, Ihren Kummer zu heben oder wenigstens zu lindern, da Sie mir den Vorzug zu Theil werden ließen, mich in solchem schweren Augenblicke an Ihre Seite zu rufen."

„Ach Frank, Sie Undankbarer selbst haben mir diesen Schmerz bereitet", erwiderte vorwurfsvoll die Dame zu Perry's Ueberraschung.

„Ich? Wie ist das möglich?"

„Setzen Sie sich nieder, Frank, und hören Sie mich ruhig an. In dem Verhältnisse, in das wir uns jetzt begeben haben und das wir vielleicht schon bald noch fester, unauflöslich zu knüpfen gedenken, muß auch das aufrichtigste, hingebendste Vertrauen herrschen, und es dürfen sich nicht feindselige Mächte zwischen uns drängen, wenn wir sie durch ein offenes Wort für immer beseitigen können."

Perry hatte errathen, daß die Baronesse auf irgend eine Weise Kenntniß von seiner Bekanntschaft mit Antye haben müsse. Demüthig küßte er die Hand der schönen Strafpredigerin, und der Ton seiner Stimme klang nicht sehr zuversichtlich, als er erwiderte:

„Sie beurtheilen mich hart, Therese, und danach muß das Unrecht, das Sie mir zur Last legen, sehr groß sein. Ehe ich mich aber gegen die schweren Beschuldigungen vertheidigen kann, muß ich die Anklage hören, die ich noch nicht errathe."

„Fühlen Sie sich ganz frei von Schuld gegen mich, an Ihrer Liebe, die Sie mir vor wenigen Tagen mit so heiligen Versicherungen bekannten?"

Perry vermochte nichts zu erwidern, denn er fürchtete, durch hartnäckiges Leugnen die Baronin, die doch wahrscheinlich Beweise in der Hand hatte, noch mehr zu erzürnen; er wiederholte: „Lassen Sie mich hören, wessen Sie mich beschuldigen."

„Soll ich Ihnen in der That bezeichnen, was ich weiß, Frank? Daß Sie ein Liebesverhältniß mit Antye Hansen, einem helgoländer Mädchen, unterhalten, daß Sie dieses arme Kind mit Hoffnungen erfüllen, die Sie selbst nie Willens sein konnten, zu halten, daß Sie ihr — schämen Sie sich, Frank, sich so weit zu vergessen — die Ehe versprochen haben und sie jetzt noch in geheimen Rendezvous sehen, während Sie ein ernstes heiliges Bündniß für das Leben zu schließen im Begriff stehen. Das ist mehr als unüberlegt und leichtsinnig, das ist schlecht, Frank. Welche Aussichten, welche Garantien für meine Zukunft, die ich in ihre Hände legen soll!"

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Die „Allgemeine Wiener medicinische Zeitung" berichtet Folgendes: Auf der Klinik wurde von Professor Billroth in der vorigen Woche in Gegenwart eines Schülerkreises eine Bauch-Operation gemacht. Die Operation ging in der Ordnung vor sich, der Bauch ward wieder kunstgerecht zugenäht. Am nächsten Tage starb die Patientin. Bei der von Rokitansky vorgenommenen Obduction fand man in der eröffneten Bauchhöhle einen Badeschwamm, der während der Operation benützt worden war und dessen Entfernung unterlassen wurde!

(Radetzky.) Dem „Ung. Lloyd" wird ein Privatbrief zur Einsichtnahme mitgetheilt, der von einem ungarischen Marine-Cadetten an einen seiner Freunde gerichtet wurde und in welchem die Katastrophe der Fregatte „Radetzky" in Uebereinstimmung mit den seither bekannt gewordenen Daten geschildert ist. Zum Schlusse theilt der Verfasser des Briefes folgende, im lerchenfelder Dialecte gehaltene Erzählung des bekanntlich geretteten Quartiermeisters Kraus (des sog. „schönen" Kraus) über die Ge-

Digitized by Google

plosion und seine Rettung mit: „Als ich an's Land kam“, so schreibt der Verfasser des erwähnten Briefes, der sich kurz nach der Explosion von Grawosa nach Lissa begab, fand ich den Quartiermeister Kraus im Weinhause. Mich sehend, begann er sogleich mit der Einleitung: „Alsdann, da san wer, Herr Cadet; der Kraus, so wie er war, nur der Durscht is grösser g'word'n.“ Und dann folgte die Schilderung: „Na segn's, i und der Plaček, mir hab'n unt'n auf die Säck geschlafen, da hab' i den Kracher g'hört und g'seg'n, wie si das ganze Deck g'senkt hat. Da hab' i den Plaček aufg'weckt, der Kerl hat aber gar nit aufstehn' wollen und da hab i mi halt allan außi g'wutz'lt und bin in die Batt'rie kummen. Da war schon der Achter weg, und wie i so nach vorn geh', da seg i den Bäckermacher; der war ganz blaß und fragt mi, was denn g'schehn is? — Na, Esel, man i, siechst net? Abi geh' wer. Wie i außi schau, san schon a Menge g'schwommen, und g'schrieen haben's — i waß gar net warum? — des G'schrei war gar net nethig. Bei an portello (Kanonenluke) hab i no a zima (Dauende) außi g'wurk'n, daß so an armer Teufel außi kraz'n kunnt. Und dann hab i a Stieg'n g'seg'n; wie des hin kumma is, des waß i no heut net; is f' ling'flog'n, oder war's scho früher dort, i bin halt auffi ganga und wie ma g'junk'n san, ha' i no vier Stund'n schwimm'n müss'n, bis der Kerls aus Lissa kumma san.“ Für die Auffindung der Leichname Einzelner seien von ihren Familienangelegenheiten große Summen geboten worden, so für den Schiffslieutenant Baron Skribanek 10,000 fl., für den Cadetten Baron Lüttichau 6000 fl.

Ueber die bereits kurz gemeldete Explosion in Paris wird folgendes Nähere berichtet: Paris, 17. März. Gestern Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr ist die Nachbarschaft von Sorbonne von einem schrecklichen Unglücksfalle heimgesucht worden. Um 4 Uhr 20 Minuten setzte ein entsetzlicher Knall, der von den Bewohnern des Bièvre-Thales und von denen des Quartiers des Observatoriums gehört wurde, das ganze Sorbonne-Quartier in Aufruhr. Es explodirte in der chemischen Fabrik des Hrn. Fontaine an der Ecke des Sorbonne-Platzes und der Sorbonne-Straße eine Büchse Sprengbaumwolle, wie man sagt. Sämmtlichen Häusern des Sorbonne-Platzes der Mehrzahl derjenigen der Sorbonnestraße und der Rue des Marons sowie des Lyceum Louis-le-Grand wurden sämmtliche Fensterscheiben zertrümmert. Das Feuer fing an, die oberen Etagen des Hauses zu verzehren, in welchem die Explosion statt hatte, als die Feuerwehr zu Hilfe geeilt kam. Auf dem Sorbonneplatze fand man abgerissene menschliche Gliedmassen; im Hause abgerissene Beine und Arme und einen vom Rumpfe getrennten Kopf. Alles, was man an verstümmelten menschlichen Gliedmassen fand, wurde nach der Sorbonne gebracht. Der Platz wurde sofort durch die Polizeiagenten von Neugierigen geräumt, damit Nachsuchungen ungehinderter vor sich gehen könnten und um der Menge einen schauerlichen Anblick zu entziehen. Es wird versichert, daß drei kleine Kinder, die auf dem Platze spielten, auf der Stelle getödtet worden sind; eine Weinhändlerin, die im Hause zu ebener Erde wohnte, wurde buchstäblich in Stücke zerrissen; ein Vorübergehender wurde gegen eine der Bänke, die auf dem Platze befindlich sind, geschleudert, zertrümmerte diese, indem er selbst zermalmt wurde. Einem Studenten, der das gegenüberliegende Haus am Sorbonne-Platze bewohnt und welcher in seinem Zimmer las, flogen durch das von der Explosion zertrümmerte Fenster Stücke menschlichen Gehirns entgegen. Während einer halben Stunde hörte man auf dem Sorbonneplatze ein herzerweichendes Geschrei. Das schrecklichste Schauspiel war dasjenige, daß man an jedem Fenster der fünf Stockwerke des Hauses, in dem die Explosion stattgefunden hatte, die Bewohner an den Fenstern gedrängt sah, nach Rettung flehend, da sie sahen, daß der Herd der Feuersbrunst zu ebener Erde war, und es ihnen unmöglich war, auf den Treppen zu entfliehen, theils weil dieselben mehr oder weniger zerstört waren, theils weil das Innere von erstickendem Schwefeldampf erfüllt war. Eine Menge der Bewohner kletterte mit Lebensgefahr an der äußern Mauer des Hauses herab. Einer derselben, ein Schauspieler, stürzte sich aus der dritten Etage heraus, hatte aber das merkwürdige Glück, nur Quetschungen davon zu tragen, die sein Leben nicht in Gefahr setzen. Bürger aus der Nachbarschaft gaben zahlreiche Beweise ihres Muthes, indem sie den Unglücklichen zusammengeknetete Bettücher und derartige Sachen zuwarfen und sie so zum Theil aus ihrer schrecklichen Gefangenschaft erlösten. Aneinander befestigte Leitern wurden ans Haus gestellt, und auf diesen rettete man die Weiber und Kinder. Um 5½ Uhr hatten die Löschmannschaften die Feuersbrunst überwältigt und alle feuergefährlichen Stoffe waren entfernt worden. Unter den Umgekommenen befindet sich auch der zwanzigjährige Sohn des Hrn. Fontaine. Erst heute Morgen hat man Spuren von ihm aufgefunden. Der Gegenstand, welcher zur Explosion Veranlassung gegeben hat, soll nach andern Angaben ein Gemisch mit Kali gewesen sein, welches zur Füllung von Torpillen verwandt wurde. Es wird versichert, daß sich im Keller eine Anzahl Gefäße mit Schwefeläther befand, die glücklicherweise nicht vom Feuer erreicht worden sind. Als eine glückliche Fügung des Schicksals muß es auch betrachtet werden, daß die Vorlesungen in der Sorbonne bereits vorher zu Ende waren und, daß die Zöglinge des Lyceums Louis-le-Grand noch nicht ihre Schulzeit beendet hatten, sonst hätte das Unglück noch viel fürchterlichere Proportionen angenommen. Abends war es noch unmöglich, sich über die Zahl der Getödteten nähere Auskunft zu verschaffen.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz-burger Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 37. Sonntag, den 28. März. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Eine Pause trat ein, dann fuhr Horace im ernsten Tone fort:

Ich will Dir jetzt ohne weitere Zurückhaltung sagen, was Dich überraschen wird, Arthur, aber Du weißt, daß ich es gut meine: Viele tadeln Mark Hetham, daß er einen so gefährlichen Mann, diese größte aller männlichen Koketten, in sein Haus eingeführt, und demselben einen so nahen Umgang mit seiner Familie, namentlich seiner schönen Tochter, gestattet. Ich versichere Dich, die Welt tadelt ihn sehr scharf.

Dummes Zeug! rief Arthur verächtlich aus, obgleich ihm das Blut in's Gesicht stieg, die Welt soll sich um sich bekümmern. Mark Hetham wird seine Töchter schon hüten und ich will Dir nur sagen: die sind nicht aus einem so geschmeidigen Stoffe gemacht, daß ihre Herzen gleich schmelzen bei den süßlich lauen Worten eines Laffen. Die Welt wird bald genug hören, wer der glückliche Mann ist, der das Herz der schönen Harriett erobert hat, und, fügte er zornig hinzu: mag der sich hüten, dem es einfiele, mir einen Schatz zu rauben.

Lord Monrose schwieg und Arthur fuhr fort: Horace, Du siehst so ernst und traurig aus, als ob Du argwöhntest, daß Rosa's Kälte gegen Dich aus Carltons bezaubendem Benehmen entspränge? Kann das der Grund von den langen Tiraden sein, die Du mir gehalten hast. Ach, junger Mann, rief er scherzend, hüte Dich vor dem grünäugigen Ungeheuer der Eifersucht!

Monrose, rief Horace, die Zeit vergeht, man wird unsere Abwesenheit bemerken, und so schön es auch hier außen ist, mich fängt an, zu frösteln, und so will ich zur Sache kommen. Ich will Dich nicht beunruhigen, ich will Dir nur die Augen öffnen. Nicht bei der lieblichen Rosa wird er seine Kunst versuchen, ihre kindliche Einfachheit, ihre ruhige Haltung schützt sie davor, es ist keine Gefahr, daß er das Veilchen der glühenden Rose vorziehen wird.

Er hielt inne, denn Arthur hatte seinen Arm krampfhaft umfaßt und im fliegenden aufgeregten Tone rief er aus:

Wenn Du durch Gründe den schwarzen Verdacht, den Du in meine Seele wirfst, rechtfertigen kannst, so thue es nicht in räthselhaften Worten, sondern nenne mir sie offen, und: bei klaren Himmel über uns: — aber nein, es ist zu lächerlich, zu albern, die verwandtschaftliche Zuneigung eines Cousins, der noch dazu so viel älter ist, als sie, mit dem Versuche, ihr Liebe einflößen zu wollen, zu verwechseln. Außerdem weiß Carlton, daß ihr Herz einem Andern gehört, und daß dieser Bund durch den Willen der Eltern geheiligt ist, die ihm in seiner Noth beigestanden und dem Unglücklichen ihr Haus geöffnet haben. Horace, fuhr Arthur mit von Unwillen bewegter Stimme fort, ich hätte wirklich nicht geglaubt, daß ein so ehrenhafter Mann, wie Du, fähig wäre, einen so ungerechten abscheulichen Verdacht zu hegen!

Lord Horace schüttelte den Kopf, als ob er ausdrücken wollte, wie wenig sein Freund noch die Welt und ihre Schlechtigkeit kenne, ging dann mit großem Takte näher auf seine Ansicht ein und zeigte ihm den wahren Charakter Carltons. Er theilte ihm die Bemerkungen mit, die selbst die Gäste gemacht hätten: daß, wenn Arthur Monrose seine schöne Cousine heimführen wolle, er sehr auf der Hut vor Fred Carlton sein müsse; denn man sehe auf den ersten Blick, daß seine Aufmerksamkeit

Digitized by Google

mehr als Galanterie sei, und daß selbst einige Herren geäußert hätten, Carlton scheine jetzt sein Talent, Frauenherzen zu ködern, nicht allein auf das Herz der schönen Hariett, sondern wohl auch mit auf ihr Gold anwenden zu wollen, das seine zerrütteten Verhältnisse bald wieder in Stand setzen würde. Er sagte noch viel, allein Arthur hörte ihm nur mit spöttischem Lächeln zu, als dächte er, daß sich die Welt vielmehr an Fred, als dieser an ihr versündigte. Freilich durfte und konnte ihm Horace nicht sagen, daß man auch bemerkt hatte, wie die schöne Harriett in seiner Gegenwart nur ihm allein zulächele, daß sie aber in seiner Abwesenheit dasselbe mit Carlton thue, und sich ganz angenehm von ihm die Zeit vertreiben lasse.

Das konnte ihm Horace nicht sagen, vielleicht war es nur bloßes Geschwätz, durch Neid und Bosheit hervorgerufen. Aber er hatte es für seine Pflicht gehalten, seinen ehrenhaften Cousin, für den solche Schlechtigkeit nicht denkbar war, aufmerksam zu machen und überließ es ihm nun selbst zu handeln.

Der Letztere dankte ihm lachend in einer Art und Weise, die zeigte, daß er den Werth der Warnung gar nicht begriff.

Er fühlte sich so stark, so vertrauensvoll in seiner Liebe, die so edel, so warm in seinem reinen arglosen Herzen glühte, daß er denselben Maßstab auch an Harrietts Herz legte und stolz zu sich selbst sagte: Eine solche Liebe, wie die unsere, kann kein Mensch, kein Umstand trennen! Nie! Niemals! Nur der Tod kann uns scheiden!

Das glänzende Gewirr des Gesellschaftssaales blendete zwar die beiden Herren, als sie aus dem Halbdunkel hereintraten, aber Horace bemerkte doch den eilig suchenden ängstlichen Blick, mit dem Arthur die einzelnen Gruppen überfuhr, bis er da haften blieb, wo seine schöne Geliebte saß.

Kurz vor dem Eintritt der beiden Freunde war sie von einer Gruppe Herren umgeben gewesen, die sich jetzt zerstreut hatten, bis auf einen, der über die Stuhllehne gebeugt, lebhaft mit ihr sprach, während sie ihm aufmerksam und wohlgefällig zuhörte.

Arthur lehnte sich mit einer Tasse Kaffee in der Hand an einen Marmortisch neben der Thüre. Er wünschte Lord Horace nicht die bitteren Gefühle zu zeigen, die seine Warnungen in ihm geweckt hatten, denn der Zweifel war in seinem Herzen eingezogen, sein Glück war dahin. So gern er jetzt zu Harriett, an seinen rechtmäßigen Platz, den ein Anderer sich angemaßt hatte, gegangen wäre, so gern er sie gefragt hätte, warum ihre Augen einem Andern eben so zulächelten, wie ihm, warum sie mit einem Anderen sich augenscheinlich eben so angenehm unterhalte, so fürchtete er doch, man möchte ihn für eifersüchtig halten, und knüpfte daher ein Gespräch mit einer alten Dame an, die es freilich allein führte, denn er hörte keine Sylbe davon.

Lord Horace errieth, was in Arthur vorging, b'rum hielt er sich entfernt von ihm und vermied, ihn anzusehen. Er setzte sich neben Rosa, die ihn mit freundlichem Lächeln fragte, wo er mit Arthur so lange gewesen sei, und als sie den Letzteren bemerkte, sah sie ihre Schwester an und dann wieder Arthur und ihr sanftes Gesicht bekam einen ängstlichen Ausdruck.

Lord Horace bemerkte Alles. Wünschen Sie Monrose etwas zu sagen? fragte er.

Erröthend antwortete sie: Nein, nicht gerade, höchstens das, daß meine Schwester eben nach ihm gefragt hätte.

In diesem Augenblicke näherte sich Mark Hetham, Arthur und sagte in leisem Tone: Nun Arthur, wir dachten, Du hättest Dich verloren. Wo bist Du gewesen? Harriett hat oft nach Dir gefragt und sieht ganz erstaunt aus, daß Du Mrs. Ferrets Unterhaltung der ihrigen vorziehst.

Arthur sah auf und ihrem liebevollem Blicke begegnend, war er im nächsten Moment am anderen Ende des Zimmers.

„Monrose, rief Carlton, als er sich näherte, wir hoffen, daß Du Dich durch Mrs. Ferrets angenehme Unterhaltung beglückt fühlst. Wir haben Dein vor Wonne strahlendes Gesicht beobachtet und sind beinahe vor Lachen gestorben.

Die Thüre zum Tanzsaal wurde jetzt geöffnet, und Mark Hetham wünschte, daß Arthur und Harriett den Anfang machen möchten, damit die Anderen folgten.

Arthur bot Harriett den Arm.

Du verdienst es kaum, sagte sie, indem sie ihn annahm. Warum bist Du den ganzen Abend nicht bei mir gewesen?

Ich bin mit Horace auf der Terrasse spazieren gegangen, und als ich zurückkam, schienst Du Dich sehr angenehm zu unterhalten.

O, ich habe die ganze Zeit mit Fred gesprochen, er ist so außerordentlich unterhaltend.

Es schien so, darum wollte ich nicht stören. Sie lachte und sagte: Nun, sieh nur nicht so böse aus, sonst wünschte ich ihn am Ende zurück.

Es lag eine solch' offene Harmlosigkeit in ihren Worten, daß sich Arthur seiner Eifersucht schämte; er wurde wieder heiter und in seiner Großmuth stellte er sich im Contretanz Fred Carlton gegenüber.

Als der Tanz zu Ende war und er mit seiner Tänzerin herumging, sah sie ihn plötzlich an und sagte halb lachend, halb verlegen: Weißt Du, daß ich Fred Carlton den nächsten Walzer versprochen habe?

Arthur fuhr zusammen, denn sie hatten sich neulich das Wort gegeben, daß keines von Beiden mit Jemand Anderem walzen wollte. Harriett sah, daß er böse war; — Fred walzt so schön! sagte sie dann im entscheidenden Tone, und ich konnte der Versuchung nicht widerstehen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Fortſetzung.)

Die Baronin bedeckte das Geſicht mit dem Taſchentuche und brach von Neuem in Thränen aus.

Frank ſah ein, daß ihm das Leugnen nichts mehr helfen werde, denn die Baroneſſe ſchien vollkommen unterrichtet zu ſein; wie dies geſchehen, begriff er nicht und wagte auch nicht, jetzt danach zu fragen. Es blieb ihm alſo kein anderes Mittel gegen die Thränen der ſchönen Frau, als ſein Unrecht zu bekennen und ſie um Verzeihung anzuflehen.

„Wie können Sie nur im Entfernteſten glauben, theure Thereſe“, ſagte er unter Anderm, nachdem er ſich nochmals in Betheuerungen ſeiner Alles überſtrahlenden Liebe zu ihr erſchöpft hatte, „daß mich wahre Neigung zu dem jungen Mädchen geführt haben könnte, die aller geſellſchaftlichen Bildung ermangelt. Die Einförmigkeit des hieſigen Lebens, ehe die Badeſaiſon eröffnet war, dann der Zufall, der mich auf einem Balle mit dem Mädchen bekannt machte, führten mich zu dieſem unſeligen Verhältniß, dem ich keine ernſtere Bedeutung beilegte, als daß es mir die Langeweile verkürzen ſollte. Ich fühle mein Unrecht, mich unbedacht in eine ſo zweideutige Lage gebracht zu haben, und vor Allem bereue ich es ſchwer, daß ich zu ſchwach war, dieſer bedeutungsloſen Liebelei ſchnell ein Ende zu machen, wie ſie es verdiente, als ich Sie, meine Thereſe, kennen lernte und im tiefſten Innern lebendig fühlte, daß mein Platz nur zu Ihren Füßen ſein könne. Wie ſchwer habe ich ſeit der Zeit mit mir ſelbſt gekämpft!“

Perry bat und beſchwor Thereſe ſo herzlich, ſo innig, ihm zu vergeben, er gelobte ſo leidenſchaftlich, ihr nie wieder in ſolcher Weiſe einen Grund zur Beſchwerde zu geben, daß die Baroneſſe als kluge Frau ſich endlich zur Vergebung geneigt finden ließ, wenn ſie auch wußte, daß Perry ihr nicht die volle Wahrheit bekannt habe.

„Ich erkenne Ihre Reue an, Frank, und vertraue auf Ihre Gelübde, aber es bleibt noch etwas zu thun übrig, ehe ich die volle Beruhigung gewinnen kann, daß Ihr Herz mir wieder ungetheilt angehört. Geben Sie mir den ſichtlichen Beweis, daß ich jeder Sorge überhoben ſein kann, indem Sie an das junge Mädchen ſchreiben — meinetwegen in der zarteſten, ſchonendſten Weiſe, was übrigens auch ein vortheilhaftes Licht auf Ihren Charakter werfen würde, — und ihr entſchieden erklären, daß Sie jede weitere Verbindung mit ihr abgebrochen ſehen wollen; das wird mir genügen. Hier iſt Papier und Schreibmaterial für Sie, Frank.“

Perry konnte ſeiner Braut, der Baronin gegenüber, nicht gut die Zartheit beanſpruchen, daß ſie ihn bei Erfüllung dieſer peinlichen Pflicht unbeachtet allein laſſe, die ihm in den nicht zu erlödtenden geheimen Vorwürfen doch Qual verurſachte; es blieb ihm alſo nichts übrig, als mit der möglichſten Selbſtbeherrſchung ſich ruhig in ihren Willen zu fügen und die laute Stimme ſeines Gewiſſens für den Augenblick mit der Entſchuldigung gewaltſam zu erdrücken, daß ihn die Macht der Umſtände zwinge, ſo ſchonungslos gegen Antye aufzutreten. Er ſchrieb nach kurzem Kampfe mit feſter Hand folgende Zeilen:

Das Schickſal, Antye, übt eine gewaltige Macht auf uns aus, die wir oft ebenſo wenig zu begreifen, als ihr Widerſtand zu leiſten vermögen; es durchkreuzt unſere liebſten Pläne und bricht mit rauher Hand die Blüthen, die wir den heiligſten Gefühlen in unſerm Innern entſprießen gefühlt.

„Auch zwiſchen uns Beide tritt jetzt das Schickſal in drohender Geſtalt und fordert gebieteriſch die Trennung für immer. Zu welchem Zwecke ſoll ich hier die Urſachen erörtern, die eine unleugbare Nothwendigkeit in ſich führen, Dir ein Lebewohl für das Leben zu ſagen? — Ich habe gekämpft und die Ueberzeugung gewinnen müſſen, daß unbeſiegbare Hinderniſſe unſerer weitern Verbindung entgegenſtehen, und daß ich gegen Dich ebenſo wie gegen mich nur eine Pflicht erfülle, das Band zu löſen, welches uns bisher umſchloß. Wird ſich Dir ſpäter, wenn Du ruhiger über die jetzige Kataſtrophe nachzudenken vermagſt, dieſelbe Ueberzeugung eröffnen die uns jetzt im Sturme der Leidenſchaft unbegreifbar iſt, dann erſt wirſt Du mich ganz für gerechtfertigt halten; darum verſuche ich es nicht, mich jetzt gegen die Vorwürfe zu verwahren, die Dir der augenblickliche Schmerz vielleicht entlocken wird. Lebe wohl, Antye, und erfülle meine Bitte, mich in der ſanften Weiblichkeit, die Dein edles Herz ſtets in ſich trug, milde zu richten. Mein heißeſter Wunſch, mein innigſtes Gebet wird ſtets Dein Glück ſein, deſſen längere Wahrung mir nicht vorbehalten ſein ſollte. Frank.“

Als Perry dieſes gezwungene Schreiben, das Antye in ſeiner Zurückhaltung noch mehr verletzen mußte, beendet hatte, überreichte er das Papier zögernd der Baronin, die es mit einem gewiſſen Zartgefühl, ohne einen Blick darauf zu werfen, zuſammenfaltete, ſiegelte und mit der Aeußerung, daß ſie morgen früh die Beſorgung an die Adreſſe veranlaſſen wolle, bei Seite legte. Dann lud ſie Perry durch eine Handbewegung ein, auf dem Sopha neben ihr Platz zu nehmen.

Am andern Morgen war unter der Badegeſellſchaft das Gerücht verbreitet, die Baroneſſe von Goetz habe ſich geſtern Abend mit dem engliſchen Capitän Perry verlobt, und bereits im Laufe des Vormittags beſtätigte ſich die Nachricht durch die herumgeſandten ſchriftlichen Verlobungsanzeigen; das junge Brautpaar ſelbſt aber ſah man freudeſtrahlenden Blickes und zärtlich zu einander geneigt auf der Promenade die Glückwünſche entgegennehmen, die ihnen theils aus aufrichtigem, theils aus neidiſchem Herzen dargebracht wurden.—

Wir müſſen jetzt zu Antye zurückkehren, die wir in

Digitized by Google

dem beängstigenden Erstaunen über die Mittheilung der Baronin zurückgelassen hatten.

Das arme Mädchen wußte nicht, ob sie wache oder träume, in solche Verwirrung hatte sie die Erklärung der Dame versetzt. Noch lange nach der Entfernung Jener klang ihr das Wort: „Verlobt“ in den Ohren, das alle ihre Hoffnungen mit einem Schlage so grausam erstörten wollte. Die ruhigere Ueberlegung siegte endlich bei Antye; sie sagte sich, wenn die Baronin wahr gesprochen hätte, würde ein Ereigniß, das die allgemein bekannte und gefeierte Frau so nahe beträfe, öffentlich schon mehr besprochen und die Nachricht auch bis zu ihr gedrungen sein, und außerdem traute sie Frank nicht einen so hohen Grad von Abscheulichkeit zu, zwei Herzen gleichzeitig so bitter zu täuschen. Das Bewußtsein, daß ihr Schicksal nun einer Entscheidung unzweifelhaft nahe stehe, rief eine unruhige Erwartung des nächsten Morgens, an dem sie Perry wieder sehen sollte, in Antye hervor.

Der Morgen kam, und Antye wartete dieses Mal wieder vergeblich auf der Klippe; Perry kam nicht. Es verdroß sie, daß sie heute gerade den Geliebten nicht sehen konnte, da sie ihm so Vieles und so Wichtiges, das keinen Aufschub erleiden durfte, zu sagen hatte; Perry's Ausbleiben an und für sich beunruhigte sie auch, sie schob es aber auf ein unvorhergesehen eingetretenes Hinderniß, von dem er sie nicht so schnell hatte benachrichtigen können, und die Wahrheit kam ihr nicht in den Sinn, denn nach Perry's letzter Erklärung wenige Tage zuvor hielt sie sich seines Herzens und seiner Aufrichtigkeit für sicher.

Es war bald Mittag geworden, als der Diener der Baronesse Perry's Brief mit dem besonders von der Dame befohlenen Hinzufügen: „Von der Baronin von Goetz“ Antye übergab. Diese war erstaunt, daß die Baronesse an sie schrieb, und ihr erster Gedanke war, das Billet, das ihr wahrscheinlich neue Kränkungen bereiten sollte, unerbrochen zurückzuweisen; unschlüssig, blickte sie auf die Adresse und erkannte zu ihrer Bestürzung Perry's Handschrift. Sie war sich nicht klar, warum sie mit dieser Wahrnehmung plötzlich ein unnennbares Schrecken und die Ahnung eines Unglücks übertam, aber sie behielt den Brief und eilte damit in das Wohnzimmer, in dem sich gerade Niemand befand.

Antye war todtenblaß geworden, als sie heftig zitternd den Brief erbrach, und während ihre Blicke schnell die Zeilen überliefen, versagte ihr der Athem, und eine tiefe unnatürliche Röthe stieg ihr in die Wangen. Zu den Brief hatte die Baronesse ohne Frank's Wissen die Anzeige eingeschlossen, welche die einfachen Worte enthielt:

„Thereie Marie von Goetz.
Frank Perry, Capitän.
Verlobte.“

Sie hatte gelesen und verbarg das Papier schnell im Busen; die Augen starr und ausdruckslos vor sich hin gerichtet, sank sie hilflos zu Boden; die entsetzliche Seelenqual, die sie ohne jede Vorbereitung so vernichtend getroffen, hatte ihr das Bewußtsein geraubt.

In diesem Zustande fand sie ihr Vater, als er zu Hause kam, und brachte sie mit der herbeigerufenen Lina Hilfe zu Bette. Der sorgsamsten und eifrigsten Pflege gelang es endlich, die Ohnmacht zu lösen; sobald Antye's Erinnerungsvermögen aber zurückkehrte, brach sie in heftige Thränen aus und war durch die dringendsten Bitten nicht zu vermögen, auch nur mit einem Worte die Ursache ihres Unfalls dem Vater und der Freundin anzudeuten; sie hörten allein die flehende Bitte: „Laßt mich allein.“ Man mußte endlich ihrem Wunsche nachgeben, um sie durch die Weigerung nicht noch mehr aufzuregen.

Als sie Tina nach mehren Stunden wieder zu sich rief, war sie äußerlich kalt und ruhig, aber der tiefe schmerzlich leidende Zug, der der kleinen Mund zuckend umspielte, bewies, daß in ihrem Innern der Kampf noch fortlebe und sie ihn nur gewaltsam in sich zurückzudrängen bestrebt sei.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

München. Die A. J. Wurst'schen Schulschriften (Stuttgart und Reutlingen, Verlagshandlung von Carl Mäcken) haben bei uns einen Sieg errungen. Das kgl. bayer. Ministerium des Innern für Kirchen- und Schul-Angelegenheiten hat unter'm 28. Januar l. Jrs. einen Erlaß an die k. Regierungen, Kammer des Innern, die Distriktsschulbehörden, dann die Inspektionen der Schullehrer-Seminarien und Präparandenschulen des Königreichs im Ministerialblatt kundgegeben, wonach „in den eingeholten Gutachten von Sachverständigen die (dort speziell aufgeführten) im Verlage von Karl Mäcken in Stuttgart erschienenen Schriften von A. J. Wurst, Prof. und ehem. Seminardirektor zu St. Gallen, als für das Studium der Lehrer an Volksschulen und Schullehrer-Bildungs-Anstalten besonders empfehlenswerth erklärt und die oben genannten Stellen und Behörden beauftragt werden, die Lehrer an den Volksschulen und Schullehrer-Bildungs-Anstalten auf die vorbezeichneten Werke aufmerksam zu machen; ferner ist deren Anschaffung aus den Regiemitteln der Schullehrer-Seminarien und Präparandenschulen gestattet.“ Diese Schulschriften, welche seit ihrem ersten Erscheinen einen Zeitraum von mehr als 30 Jahren hinter sich haben, registriren einen Absatz von je über 400,000, 350,000, 300,000, 115,000, 100,000 und 40,000 Exemplaren, die der verschiedenen Handbücher für den Lehrer einen Absatz von je 3—6 starken Auflagen, Resultate, deren sich, so lange anhaltend, wohl kaum andere Schulbücher zu rühmen haben. A. J. Wurst, ein Württemberger, wurde am 30. August zu Bühlerthan geboren. (S. M.)

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 38. Dienstag, den 30. März. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Aber wir hatten uns das Versprechen gegeben?

Ach ja, das war sehr leicht für Dich, da Du nicht gern und auch schlecht Walzer tanzest, aber ich will Dir den Genuß verschaffen, einen Walzer schön tanzen zu sehen, und da kannst Du etwas davon lernen.

Liebe Harriett, sagte Arthur bittend, thue mir den Gefallen und walze nicht; auch weißt Du, daß es der Vater gar nicht liebt, wenn Du Walzer tanzest.

Dummes Zeug! antwortete sie, die Stirn runzelnd, der Vater wird nichts dagegen haben, wenn ich mit meinem Cousin walze, und da ich bis jetzt unter keiner andern Autorität stehe, so —

Sie waren Beide still, bis sie an den Platz kamen, wo Mark Hetham stand, Harriett trat schnell zu ihm, legte ihre kleine Hand auf seinen Arm und fragte stolz: Papa, hast Du etwas dagegen, wenn ich mit Cousin Carlton walze?

Mark Hetham zögerte mit der Antwort, sah Arthur an, der seinen Kopf abgewendet hatte, und sagte: Das überlasse ich Monrose, wenn er nichts dagegen hat! und damit ging er fort.

Harriett wurde roth und biß sich in die Lippe.

Der Walzer begann, Fred Carlton näherte sich, — sie sah Arthur trotzig an, als ob sie sagen wollte: Muß ich mich Deiner Laune fügen?

Er verstand sie, neigte ernst den Kopf und ließ kalt ihren Arm los. Das sagte ihr aber eben so gut, wie Worte: Du kennst meine Ansicht, aber da Du nicht willst, daß ich Dir etwas vorschreibe — —

Einen Augenblick schwankte sie, aber im nächsten führte sie Fred Carlton davon.

Arthurs Herz zuckte und er wandte sich schmerzlich ab; da faßte eine Hand seinen Arm und die Worte: Arthur, theurer Arthur, nur diesen Walzer mit Fred, ich verspreche es Dir! klangen in seine Ohren.

Er sah auf, Harrietts mit Thränen gefüllte Augen blickten ihn bittend an, und noch einmal kehrten Wonne und Glück in seine Seele zurück, denn wen außer ihn würde das stolze Mädchen um Verzeihung gebeten haben?

Lord Horace stand so nahe, daß er jedes Wort hörte. Er dachte: Armer Arthur, nur mit Fred diesen Walzer! Ah! fuhr er fort, als er den Ersteren sich neben Rosa setzen sah, Du hättest viel besser gethan, wenn Du nicht so hoch gestrebt hättest, Deine sanfte jüngere Cousine hätte viel besser für Dich gepaßt.

Diese Betrachtung wurde durch die Umstehenden mit den Worten unterbrochen: Wie schön sie walzt, wie graziös! Ist das nicht herrlich, Lord Monrose — sehen Sie nur —

Ja sie tanzten reizend, bezaubernd; er trug sie fast schwebend in seinen Armen in diesem berauschenden Tanze dahin.

Alle standen still, Aller Augen waren auf sie gerichtet, und als sie einhielten, glühte das Gesicht der schönen Tänzerin vor Vergnügen und sie rief aus: Ach, wie schön, wie herrlich!

Ja wohl, herrlich, reizend! rief auch ihr Tänzer. Und noch einmal umfaßte er ihre feine Taille, und dahin wirbelten sie, als möchten sie durchs Leben so fortfahren.

Es schien Arthur, als wolle der Tanz nicht aufhören; nie war ihm einer so lang geworden.

Schon vorbei, nicht noch eine Tour? rief Harriett, als sie Fred Carlton auf ihren Sitz führte.

Digitized by Google

Armer Arthur, dachte Horace. — Nur Fred Carlton, — nur Er.

XIII.

Der letzte Wagen war abgefahren. Die Familie Hetham und Arthur ſtanden auf der großen Steintreppe, bis das letzte Geräuſch erſtarb, und ſahen ſich dann einander an, als ob ſie fragen wollten: Was machen wir jetzt mit unſerer Freiheit?

Als ſie ins Zimmer zurückgekehrt waren, wurde der Vorſchlag gemacht, die alte Ruine die größte Merkwürdigkeit der Gegend, und ungefähr zwei Meilen entfernt, zu beſichtigen, und dann auf dem nahen Pachthofe zu frühſtücken.

Der Vorſchlag erhielt allgemeine Zuſtimmung und ein Bote wurde an Fred Carlton geſandt, um ihn davon zu benachrichtigen. Er ließ ſagen, ſie ſei gerade aufgeſtanden, wolle ſich aber eilig ankleiden, frühſtücken und dann zu Pferde nachkommen.

Arthur hatte vor Kurzem einen wunderſchönen Kleinen Pharton nebſt ein Paar Pferden von ſeinem Onkel zum Geſchenk erhalten, auf die er ſehr ſtolz war. Er bat Harriett, ſie fahren zu dürfen und ſie nahm es mit Vergnügen an, denn es war nicht nach ihrem Geſchmack, im geſchloſſenen Wagen zu ſitzen, wie es für Mrs. Geſundheit erforderlich war.

Es war ein wunderſchöner Vormittag zu Ende Februar. Der Frühling kämpfte ſchon mit dem Winter, denn während die Sonne auf dem lindgefrorenen Weg tauſend Diamanten ſtreute, guckten ſchon hier und da grüne Spitzchen an den Hecken hervor.

Die belebende Wirkung, die eine Fahrt in reiner friſcher Luft hat, theilte ſich auch unſerem jungen Paare mit. Alle Vorfälle des geſtrigen Abends waren aus Arthurs Gedächtniß verſchwunden, die ſüße Gelirbte ſaß neben ihm, ihr fröhliches Lachen klang in ſein Ohr, ihre dunkeln Augen lächelten ihm zu, und Freude, ungemiſchte Freude und Hoffnung zog wie der mahnende Frühling wieder in ſeine Bruſt ein.

Harriett war faſt ausgelaſſen, die Sprache ſchien ihr zu todt, ſie ſang an zu ſingen, Arthur fiel ein, und als ſie die Worte ſangen: „Denn es iſt des Lebens ſchönſte Stunde, ſo ſchien es nicht allein von ihren Lippen, ſondern auch aus ihren Seelen zu kommen.

Mrs. Hetham und Roſa lächelten, als einzelne Laute ihr Ohr trafen, ſie fühlten ſich mit ihnen glücklich.

Aber der Geſang erreichte auch ein anderes Ohr, das Pferd wurde zu ſchnellerem Laufe angeſpannt.

Das geht nicht! murmelte er, dieſe Töne klingen nicht wie der Seufzer eines gefeſſelten Herzens! Der Jugend glücklichſte Stunde — für mich verloren und dahin! ſprach er bitter. Niemals hat es mein Herz ſo tief gefühlt, daß dieſes goldene Licht erloſchen iſt, wie in dieſer Stunde. Aber es ſoll noch einmal aufleuchten! Das reizende Lächeln dieſes, ich darf mir's nicht verhehlen, heißgeliebten Mädchens ſoll dieſes dunkle Herz, das vor der Zeit durch den zerſtörenden Einfluß einer leeren verdorbenen Welt vergiftet wurde, noch ein Mal erhellen! Ich habe bloß zum Zeitvertreib bisher mit der Liebe geſpielt, aber niemals habe ich eine ſo tief und wahr empfunden, wie jetzt, da der Gegenſtand derſelben einem Anderen angehören ſoll. — Iſt es denn möglich, daß ich — Fred Carlton — gefeſſelt bin? Kann es möglich ſein? Die Welt wird es nicht glauben! — Sie wird mir eigennützige Beweggründe unterlegen; aber zu allen meinen Fehlern hat doch der nie gezählt, ein Glücksjäger zu ſein. Kein Menſch kann mich deſſen beſchuldigen! Aber, bei Gott, die Welt urtheilt nicht immer ſo ganz ſchlecht; dießmal wäre es ein guter Lappen, meine löcherige Exiſtenz wieder herzuſtellen. Schickſal, du haſt mir bis jetzt nur dein Stirnrunzeln gezeigt, auch habe ich dich niemals um deinen Beiſtand in der Liebe angefleht, doch jetzt — gütige launenhafte Göttin Fortuna, lächle mir zu, denn Harriett Hetham muß mein werden! Aber da iſt keine Zrit zu verlieren, viel muß noch gethan werden. Erſt muß ich dieſen jungen Mann von ihrem Herzen löſen, aber ich glaube, das Band iſt ſchon gelockert; der erfahrene, unüberwindliche Fred Carlton wird fortfahren, ſeine Schlingen ſorgfältig zu legen. Muth! nur Muth, und der Preis iſt mein!

Mit dieſen Worten gallopirte er an die Seite des Wagens.

(Fortſetzung folgt.)

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowski.

(Fortſetzung.)

„Nach dem, was mir heute widerfahren iſt", ſagte ſie dann feſt und ruhig zu Tina, „fühle ich, daß ich dieſen Tag nicht lange überleben werde; darum, Tina, will ich mich beeilen, Dir mitzutheilen, was mich ſo niederſchmetternd getroffen hat, und welche kleinen Wünſche mir nach Vernichtung der liebſten Hoffnungen geblieben ſind."

„Sprich nicht ſo, Antye", bat Tina, „ich ahne, welches Unheil Dich, die Du ſonſt ſo ſtark und klug biſt, ſo verzweifelnd in die Zukunft blicken läßt. Aber die Zeit heilt alle Wunden, Antye, und Du begehſt eine Sünde, wenn Du das Vertrauen zu Deinem Gott und den Muth zum Leben verlierſt; harre in Geduld, und es wird Alles wieder beſſer werden."

„Du haſt nie geliebt, Tina; ach Du weißt nicht, was es heißt, das Alles zu verlieren, einer Andern laſſen zu müſſen, was mit Deinem ganzen Sinn ſo feſt und innig verwoben iſt, daß Du es nicht zum Leben miſſen kannſt."

Antye erwiederte dies ungläubig auf den Troſt der Freundin; ſie wußte nicht, daß Tina ein ähnliches Lei-

Digitized by Google

den still in sich verschlossen schon länger als ein Jahr trug, und daß sie sich in frommer Demuth und Geduld dem Willen des Geschicks, das auch ihr die Erfüllung ihrer Wünsche versagte, gefügt hatte. Tina schwieg tief und antwortete nichts.

Antye erzählte ihr nun die ganze kurze und traurige Geschichte ihrer Liebe ausführlicher als damals; sie weinte nicht und ergoß sich nicht in verzweifelnden Klagen, dagegen ließ sich eine scharfe selbstquälende Bitterkeit in ihren Worten wahrnehmen; nur als sie Lassen's Warnung gedachte, deren ahnende Prophezeihung sich auf so traurige Weise erfüllt hatte, traten ihr die Thränen wieder in die Augen und sie klagte tief: „Guter Vetter Lassen, Du bist an mir gerächt worden."

„Glaube nicht, Tina", schloß Antye ihre Beichte, „daß ich, nun der Ausgang meines Verhältnisses zu Frank so unsäglich trübe ist, meine Liebe bereue und meiner Handlungsweise eine übergroße Schuld beimesse. Es war einmal mein Verhängniß, Frank kennen zu lernen und zu lieben, und ich habe nicht anders empfinden und danach handeln können. In der geheimsten Tiefe meiner Seele hat nie ein anderes Gefühl gewohnt als die reinste Liebe zu Frank um seiner selbst willen; der Hochmuth, in der Welt einst durch ihn eine glänzende Stellung einzunehmen, die Sucht, reichere Genüsse der Erde zu kosten, als sie mir unsere Insel bieten kann, haben nie einen Platz darin gehabt. Der schöne Traum, in den mich die Liebe zu Frank gewiegt hat, ist schnell vorübergegangen und hat mir zwar unerträglich bittern Schmerz und die Aussicht auf ein elendes, freudenloses Dasein ohne ihn zurückgelassen, aber auch eine Erinnerung, die ich um keinen Preis der Erde fortgeben möchte. Ich sagte Dir schon, Tina, daß ich nicht lange mehr leben werde, — ich fühle das deutlich im Herzen, das mir gebrochen ist, — aber ich bedauere nicht, diese Welt zu verlassen, die mir doch keine höhere Seligkeit mehr zu bieten vermag, als die verlorene, Frank Perry lieben zu dürfen."

Antye beharrte trotz der heißen Bitten und frommen Vorstellungen ihrer Freundin auf dem Gedanken, bald sterben zu müssen. „Ich will nicht länger leben, Tina, und ich kann es nicht. Was soll ich ohne Wünsche, ohne Liebe auf der Welt, ohne ihn, den ich in den Armen einer Andern glücklich weiß? — Soll ich den Leuten zum Spott leben, denen meine unglückliche Liebe kein Geheimniß bleiben wird, und hören, wie sie meinen heiligsten Gefühlen die unlautersten Beweggründe unterbreiten?" —

Dann ordnete sie ihre Sachen und packte sie zusammen, als beabsichtige sie eine Reise, so daß die erschrockene Tina für ihren Verstand zu fürchten anfing.

Es war Abend geworden, und sie drängte nun selbst die weinende Freundin, nach Hause zu gehen.

„Komm morgen zu mir, liebe Tina; noch wenige Tage werde ich Deiner Liebe und Sorgfalt bedürfen", bat sie und küßte sie zärtlich. „Lebe wohl, und — Tina, denke nicht schlecht von mir, — thue es niemals."

Als die Freundin sie verlassen hatte und sie sich wieder allein befand, eilte sie, einen, wie es schien, schon vorbedachten Plan auszuführen. Mit auffallender Sorgfalt kleidete sie sich an, und als sie dieses Geschäft beendet hatte, betrachtete sie sich mit einem schmerzlich lächelnden Blicke im Spiegel. Nun ging sie in die Vorderstube, wo die Bilder des Vaters und der Mutter hingen, und schaute sie lange mit thränenden Augen an, dann bog sie sich vor ihnen nieder und schien zu beten; als sie sich erhob und eilig hinaus auf die finstere Straße schritt, war ihr Auge thränenlos und das Gesicht bleich, trug aber den entschiedenen Ausdruck kalter Entschlossenheit.

Perry und Hilton saßen in ihrer Wohnung am Theetisch. Ersterer war frühzeitig — es war jetzt etwa 8 Uhr Abends — von seiner Braut nach Hause zurückgekehrt, weil diese sich nach einem zur heutigen Verlobungsfeier arrangirten Dejeuner ermüdet gefühlt und sich zurückzuziehen gewünscht hatte.

Hilton hatte Perry's Schritt, sich zu verloben, keineswegs gebilligt, und dem Freunde daraus auch kein Hehl gemacht. Wenn er selbst es auch war, der Frank auf die Bekanntschaft mit der Baronin angelegentlich hingeleitet hatte, so lag ihm dabei doch nur die einstweilige Zerstreuung Jenes im Sinne, und er hatte nicht darauf gerechnet, daß sich die lebenslustige Baronesse so leicht wieder von Neuem in das Joch der Ehe beugen würde. Zu einer solchen Ehe vermochte er dem Freunde nicht zu gratuliren, denn ebenso geeignet wie er die Baronin zur Anzettelung und Unterhaltung eines amüsanten Liebesabenteuers gehalten hatte, ebenso wenig hielt er sie für fähig, den Pflichten der Hausfrau nachzukommen und überhaupt einen Mann für die Dauer glücklich zu machen. Das Uebel war nun aber einmal geschehen und ließ sich nicht mehr redressiren. Hilton mußte sich mit dem Troste beruhigen, daß seine Absicht keinen Beweggründen entsprungen sei, und daß er wenigstens ein anderes Wesen, die junge Holsteinländerin, vor dem ihr durch Frank drohenden Unglück bewahrt hatte.

„Nun siehst Du, Frank", sagte er eben scherzend, „daß ich doch in Deinem Interesse handelte, als ich Dir so dringend abrieth, die Bekanntschaft mit der hübschen kleinen Antye fester zu knüpfen. Deine stets gleich heiß aufwallende Leidenschaft würde Dich hier wieder in eine Leidenschaft gebracht haben, die jetzt Dir so wie Deiner Braut manche schlaflose Nacht bereiten könnte, — ich will nur den Fall annehmen, daß die zurückgesetzte beleidigte Schöne aus Rache ihr Verhältniß zu Dir der Baronin Therese auf irgend eine Weise zu Ohren gebracht hätte. Hast Du übrigens das Mädchen nicht einmal wiedergesehen?"

„Nein, Hilton", erwiederte Perry kurz, denn er hielt es für unnöthig, den Freund in die peinliche Verlegenheit einzuweihen, in der er sich noch gestern befunden hatte.

„Nun, ich wage auch mit Sicherheit anzunehmen, daß Deine Stürme auf das mit natürlicher Weiblichkeit

Digitized by Google

gepanzerte Herzchen abgeschlagen worden wären, wenn Du vernünftigerweise nicht bei Zeiten an einen ehrenvollen Rückzug gedacht hättest", meinte Hilton.

„Hm! Du könntest Dich in Deinen Annahmen irren", brummte Perry, den die leiseste Verletzung seiner Eitelkeit stets unangenehm berührte; „wer sagt Dir denn, daß ich die Absichten auf das junge Mädchen, die ich damals auf dem Balle äußerte, nicht doch zur Ausführung gebracht habe?"

Perry war rücksichtslos und unzart genug, dem Freunde nun zur Bestätigung seiner Behauptung den ganzen Verlauf seines Verhältnisses zu Antye zu erzählen. Als er geendet hatte, konnte sich Hilton, der seine Theilnahme für das unglückliche Opfer der Launen Perry's mit Unwillen erfolglos sah, doch nicht enthalten, diesem bittere Vorwürfe zu machen. Fühlte Frank auch selbst ihre ernste Wahrheit, so beantwortete er sie doch in gezwungenem Scherze und legte dabei wieder deutlich seinen herzlosen Leichtsinn an den Tag, bis der wahrhaft darüber empörte Hilton verdrießlich ausging, um den Abend mit einem andern Kameraden zu verbringen.

Frank blieb allein. Er dachte an Antye, die er im Gedränge des heutigen Verlobungstages fast vergessen hatte, deren Bild ihm aber jetzt in seinem Alleinsein wieder deutlicher vor die Seele trat. Das erste Mal am Tage dachte er ernster daran, wie sie seinen Brief aufgenommen haben möge und welche Gefühle jetzt ihr Herz bewegen würden; er wußte, sie litt, und je länger er daran dachte, desto beklommener schlug sein Herz, desto lauter und drohender sprach die Stimme des Gewissens in der Stille des späten Abends. Perry, der unerschrockene Soldat, der keine Furcht kannte, fühlte eine bange Unheimlichkeit in dem Schweigen um sich; er wollte zu seiner Zerstreuung ein Lied singen, aber die Stimme versagte ihm: er mußte immer wieder an Antye und ihren Schmerz denken.

In diesem Augenblicke meldete ihm sein Diener, daß ein helgoländer Weib den Capitän Perry zu sprechen verlange und sich durchaus nicht wegen der späten Abendstunde abweisen lassen wolle.

„Eine Nachricht von Antye, jedenfalls!" dachte Perry erschrocken; „sie wird an mich schreiben."

In der augenblicklichen Erregung fürchtete er, durch Abweisung dieses Briefes dem alten Unrecht ein neues hinzuzufügen, und gab dem Befehl, die Frau einzulassen.

„Um Gotteswillen! Antye, Du selbst?" rief er, entsetzt aufspringend, als die Eingetretene den schwarzen helgoländer Hut abnahm und er in dem regungslos vor ihm stehenden bleichen Marmorbilde sie erkannte.

Ein Blick zeigte ihm das ganze Unheil, das sein schonungsloses Benehmen in dem Herzen des Mädchens angerichtet haben mußte. Bittere Kälte, gefühllose Ruhe, die den Kampf gegen die Verzweiflung als nutzlos aufgegeben hatte, der starre matte Blick der Uebermüdung, gaben Zeugniß von den Stürmen der grausamen Gefühle, die das Herz zerrissen hatten; man fühlte unwillkürlich, daß das Leiden des armen Wesens den höchsten Grad vernichtender Qual erreicht haben mußte und auf dem Punkte stand, die sich naturgemäß sträubende Lebenskraft zu überwältigen. Ihre Augen ruhten in einem unnatürlichen Glanze, als gehöre sie nicht mehr dem Leben an, mit dem Ausdruck von Liebe und Vorwurf auf Perry, der, mächtig ergriffen durch den sich ihm bietenden Anblick und im Gefühl seiner Schuld vernichtet, den Kopf gesenkt hatte und sie nicht anzusehen wagte. Er hatte es nicht für möglich gehalten, daß ein Tag eine so vollkommene Veränderung, der Schmerz eine so grausame Verheerung anzurichten im Stande sei; in seinem Leichtsinne hatte er Antye Herz nach dem seinigen beurtheilt, und wenn er auch überzeugt gewesen, daß sie längere Zeit in Folge seiner Untreue schwer leiden würde, so hatte er sich doch keinen Begriff von der Möglichkeit des herzzerreißenden Zustandes gemacht, in dem er sie jetzt plötzlich vor sich sah. Es war zu spät, daß Perry mit Schaudern an sein Treiben zurückdachte und ernstlich bereute, zu spät, daß ihm, der nie betete, sich unwillkürlich das heiße Gebet aufdrängte, sie, der er den Frieden des Herzens vergiftet hatte, möchte die Ruhe und das Glück wiederfinden.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Zur Rede über Befestigung und Entfestigung Würzburgs:

„Die Rede in Nr. 35 des Extra-Felleisens, welche ein Zurückstehen der Städtchen Heidingsfeld und Ochsenfurt als feststehend anzuführen müssen glaubt, veranlaßt uns einfach zu entgegnen, daß wir uns zwar noch nie zu den Großstädten gezählt, aber dennoch glauben, seit Jahrzehnten den Anforderungen auf Verschönerungen und Verbesserungen im Verkehrsleben mit bedeutenden Opfern Rechnung getragen zu haben, daß der Vergleich einer Stadt von 43,000 Seelen mit Städtchen II. Classe von 2500 Seelen nicht am Platz, daß übrigens die Leistungen der Letzteren aus ihren Gemeindemitteln **im Verhältniß zur Großstadt** dieser nicht nachstehen, daß die Mehrleistungen größerer Städte nicht als eigene Anstrengung gelten können, da diese in der Regel durch alle mögliche Aufschläge und Accise, also fremdes Geld, gedeckt werden.

Bezog sich das uns angesonnene Zurück aber lediglich auf das Schuldenmachen, dann wollen wir dieses ruhig hinnehmen und hierin gerne zurück sein."

Ochsenfurt, Stadt II. Classe.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 39. Donnerstag, den 1. April. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Der Gesang hörte auf, die Pferde gingen langsamer und eine kleine Hand streckte sich ihm zum Willkommen entgegen; er drückte sie und bemerkte, daß der Druck, wie es seine Absicht war, empfunden wurde; ebenso wurden ihre Begrüßungsworte nur durch einen leidenschaftlichen Blick erwidert, den sie verstand, denn ihre langen seidenen Wimpern senkten sich auf ihre brennenden Wangen.

Im nächsten Moment jedoch erhielten die Pferde einen Schlag von dem Führer, daß sie vorwärts jagten und Freds Pferd erschreckt bäumte und ausschlug, so daß ihm der Wagen bald aus den Augen verschwand. Der Reiter stieß einen leisen Fluch aus, glättete aber seine Züge und Stirne, als er sich zum andern Wagen hinbeugte, um mit den Insassen zu sprechen, aber ohne das gewöhnlich heitere Lächeln, so daß Rosa zu ihrer Mutter sagte: wie ernst und blaß Fred aussah!

Ich fürchte, erwiderte diese, daß er sehr viele Ursache zum Ernst haben mag, denn die letzte Post hat ihm sehr schlimme Nachrichten über seine Geschäfte gebracht.

Der Mann, dem diese Bemerkungen galten, hatte den vorderen Wagen bald wieder erreicht, er warf im Vorbeireiten eine Kußhand hin und bemühte sich, die ganze Eleganz seiner Reiterkunst zu zeigen, die von dem schönen edlen Thiere noch gehoben wurde.

Die Ruine wurde sichtbar und bald saß die ganze Gesellschaft bei einem ländlichen, aber vortrefflichen Frühstück in der Pächterei.

Aber wo war die heitere Fröhlichkeit Harrietts geblieben? Sie war wie die ungewisse Pracht eines Frühlingsmorgens zu schön gewesen, um lange zu dauern.

Von dem Augenblicke an, wo Fred Carlton am Wagen erschienen war, war sie ernst geworden und zeigte kleine Anfälle von Empfindelei und Reizbarkeit. Diejenigen, welche sie näher kannten, schrieben es schlechter Laune zu, die leider nichts Seltenes bei ihr war. Aber heute war diese Empfindsamkeit nur angenommen, um tiefere Gefühle zu verbergen. Sie spielte den ganzen Morgen nur eine Rolle.

Ihre Augen hatten nicht den kindisch trotzigen Ausdruck, ihr Ton war nicht ungeduldig wie sonst, nein, man sah, daß sie sich unbehaglich fühlte, welches Gefühl sie aber ihrer Umgebung verbergen wollte.

Wollt ihr ewig hier sitzen bleiben? rief Harriett plötzlich aus wie aus einem Traume erwachend, und begegnete dabei einem Blicke, der ihre Wangen hochroth färbte. Denkt ihr den ganzen Tag in der Stube zu sitzen und dann heimzukehren, ohne nur die Ruine gesehen zu haben, um derentwillen wir doch gekommen sind?

Mrs. Hetham, die sehr behaglich am Kaminfeuer saß, gedachte nicht auszugehen, da die Fahrt sie ermüdet hatte, sie sprach mit der Pächterin, die früher in ihrem Hause gewesen und ihr noch sehr anhänglich war, über häusliche Angelegenheiten. Rosa spielte mit dem jüngsten kleinen Mädchen und Harriett setzte sich an's Fenster und sah gedankenlos und gedankenvoll hinaus. Arthur setzte sich neben sie, nahm ihre Hand, die bewegungslos im Schooße lag und bemühte sich fruchtlos, ihr eine Unterhaltung oder ein Lächeln abzugewinnen. Sie zog zwar ihre Hand nicht zurück, aber sie wandte ihren Kopf ab.

Und Fred Carlton? Erst saß er bei seiner Tante und schien sehr großes Interesse an der Unterhaltung

Digitized by Google

der beiden Frauen zu nehmen, dann neckte er die Kinder, liebkoſ'te ſie und erkundigte ſich nach ihrem Alter, ſagte den Mädchen, wie groß und hübſch ſie ſeien, und den Knaben, daß er ſelten noch ſolche ſtarke Burſchen geſehen habe, und das wurde natürlich ſehr beifällig aufgenommen. Endlich ſetzte er ſich auf das Roßhaarſopha, das dem Fenſter gegenüber ſtand und nahm ein Zeitungsblatt zur Hand.

Um zu leſen? Nein, Harriett erhaſchte ſeinen Blick, der über die Kante des Blattes auf ſie und Arthur gerichtet war, aber ſogleich niedergeſchlagen wurde, ſobald er ſich entdeckt ſah.

Sie zog ſchnell ihre Hand aus der Arthurs und rief: Bleibt Ihr für immer hier? Ich dachte, Ihr wolltet die Ruine ſehen; wenn Ihr nur hergekommen ſeid, um die Zeitung zu leſen und die Enten ſchwimmen zu ſehen, da hätten wir zu Hauſe bleiben können.

Nun, da wollen wir gehen! rief Arthur und bot ihr den Arm.

Ach nein! ſagte ſie ungeduldig, ich habe die Ruine nun ſchon ſeit achtzehn Jahren geſehen. Ich will lieber hier bleiben, denn ich habe ſchreckliches Kopfweh. O, bleibe ja nicht hier um meinetwegen, fuhr ſie fort, als Arthur zögerte. Mit dieſen Worten ſtand ſie auf, ſetzte ſich auf ein Fußbänkchen neben ihre Mutter und legte ihren Kopf in deren Schooß.

In der erſten Zeit ihrer Bekanntſchaft waren Fred Carlton und Arthur faſt immer zuſammen geweſen und hatten ſich gegenſeitig gut unterhalten, aber wenn einmal das Mißtrauen und der Zweifel in ein Herz eingezogen iſt, ſo hört ein freundliches Zuſammenleben auf. Die jetzige gegenſeitige Stellung machte den beiden Herren einen tête á tête Spaziergang nicht gerade angenehm, ſie traten deshalb an das kleine Fenſter, wo Roſa ſaß und luden ſie ein, mitzugehen, was ſie, um wie ſie ſagte, ihr Cicerone zu ſein, freundlich annahm. Die Geſellſchaft eines jungen unſchuldigen Mädchens erleichtert ſelbſt ein von Leidenſchaften und Sorgen gefeſſeltes Herz. Als ſie ſo zwiſchen ihnen dahin ging, ſie bald auf die Schönheit der Gegend aufmerkſam machte, bald die Sagen, die man ſich von der Vorzeit des Schloſſes erzählt, recht lebendig vortrug, ſo traten ſelbſt dem blaſirten Weltling die Tage ſeiner Kindheit, wo auch er noch rein und heiter in das Leben geſchaut hatte, ſehnſüchtig vor die Seele, denn ſo war die Mutter des Mädchens, deren Ebenbild ſie war, einſt neben dem kleinen Knaben Fred gegangen. Er fühlte eine ſolche Leere im Herzen, daß er in dieſem Momente glaubte, kein irdiſches Gut könne ſie ausfüllen, und der heiße Wunſch nach einem Frieden, den die Welt nicht geben kann, tauchte in ſeiner Seele auf. Aber auch nur einen Augenblick; dann war Alles wieder dunkel.

Was habe ich mit der Erinnerung, was mit der Hoffnung zu thun? Mein iſt nur die Gegenwart, ich will nur an die ſchöne Harriett denken! Und hätten ihn ſeine Begleiter angeſehen, ſo hätten ſie um ſeinen ſchönen Mund häßlichen bitteren Spott erblickt.

Es wäre die größte Thorheit, mir wegen dieſes jungen Menſchen, dieſes Monroſe, Gewiſſensbiſſe zu machen. Im Gegentheil, ich erzeige ihm noch eine Wohlthat. Sie paßt ja gar nicht für ihn, eine iſt das wahre Gegenſtück zum andern. Wie viel beſſer paßt Roſa, dachte er, als er dieſe anſah, wie ſie geführt von Arthur ſo glücklich, ſo vertrauensvoll, ja ſelbſt bewundernd zu ihm aufſah, als ſich Beide unterhielten.

Das ruhige hübſche Mädchen iſt viel geeignater für ihn, als die glänzende Schweſter. Ja, ich erzeige dem guten Jungen noch einen Dienſt, wenn ich einer Liebe hindernd entgegentrete, die ihn niemals glücklich machen kann. Er muß ein häusliches, nachgiebigeres Weib haben, als Harriett je ſein wird. Nein, ſie ſoll in meiner Welt ihren Glanz entfalten, und in meinen Muſeſtunden wird mir ihr widerſpenſtiger Geiſt Unterhaltung gewähren. Ich kann nicht ohne die eine oder die andere Aufregung leben. — Ich ſchmeichle mir, ziemlich Menſchenkenner zu ſein, und wette daher, daß Roſa das rechte Weib für Arthur iſt. Es wird mir nur ſchwer werden, ihm dieß zu beweiſen.

Während alle dieſe Gedanken Carltons Kopf durchkreuzten, blieb natürlich die Unterhaltung den beiden Andern überlaſſen. Sie waren weiter gegangen, als ſie beabſichtigt hatten, die Sonne war ſchon geſunken, und es war faſt Nacht, als ſie zurückkehrten.

Als ſie in die Stube traten, ſaß Harriett mit dem kleinſten Kinde auf dem Schooß mitten unter den andern, mit denen ſie in der heiterſten Laune ſpielte und lachte. Jeder Schatten von Verdruß war aus ihrem Geſichte verſchwunden und den unbemerkt Eintretenden erſchien ſie wie ein frohes Kind, das nie eine Laune haben könne.

Sie ſchrack jedoch leicht zuſammen, als ſie die Eintretenden bemerkte, beachtete aber Niemand, ſondern beugte ſich noch tiefer auf ihr kleines hübſches Pathchen herab, das mit ſeinen Händchen ihre Locken zauſelte, die der, hinzutretende Arthur ſich bemühte, aus den Fingerchen zu ziehen. Sie dankte und lachte, aber ſah nicht auf.

Fred Carlton war zu Mrs. Hetham getreten, die nun zum Aufbruch trieb, jedoch die Pächterin hatte noch ein gutes Abendbrod bereitet, dem ſie erſt zuſprechen mußten; dann fuhr der Wagen vor. Die Lampen deſſelben mußten angezündet werden, denn es war ſehr dunkel und das Wetter war kalt geworden und drohte mit Regen.

Liebſte Harriett, ich hoffe, Du wirſt nicht wagen, im Phaeton zu fahren? ſagte Mrs. Hetham ängſtlich, als ſie ihre Shawls und Mäntel umlegten. Nein, das wirſt Du nicht thun, fuhr ſie fort, als Harriett dieß für ausgemacht annahm. Du mußt dießmal Arthurs Geſellſchaft entbehren und mit meiner und Roſas vorlieb nehmen.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowski.

(Fortsetzung.)

„Ich wollte Dich noch einmal sehen, Frank, und aus Deinem eigenen Munde wiederholen hören, was Du mir heute geschrieben hast“, sagte sie tonlos nach einer langen Pause. „Als ich bei Deinem Hause vorüberging, zog mich eine unwiderstehliche Macht hinein; zürne mir nicht deshalb.“

„Arme Antye“, sagte Perry bewegt, „Du hättest das zu Deinem eigenen Besten nicht wagen sollen; wie leicht kann Jemand aus dem Hause hier Dich bemerken und Deinen Ruf in Gefahr bringen.“

Was kümmern mich jetzt noch die Leute? Mich habe Nichts mehr zu fürchten und zu verlieren“, erwiderte sie bitter.

„Antye“, bat Perry, ihre Hand ergreifend, „sei milde und verzeihe; trage auch um meinetwillen das Leid geduldig, das ich über Dein Herz gebracht habe. Die Reue, die quälenden Vorwürfe über mein elendes, bedachtloses Handeln drücken mich unendlich tief nieder, und nur die Zukunft wird mich wieder erheben können, Dich ruhiger, später wieder glücklich zu wissen; gewiß kannst und wirst Du das Glück bald wiederfinden.

„Du hast mein Herz niemals verstanden, Frank, sonst hättest Du überhaupt nicht so an mir handeln können und würdest jetzt nicht glauben, daß es für mich noch ein Glück auf der Erde geben kann“, sagte Antye sanft. „Ich habe entsagt, Frank, — Gott sei Dank, daß der schwerste Kampf vorüber ist! — und auch die Ruhe werde ich bald gefunden haben; Du brauchst deshalb nicht zu sorgen.“

„Wie meinst Du das?“ fragte er bange.

„Ich fühle es klar in meinem Herzen, Frank, daß ich jetzt nicht mehr leben kann und werde; Liebe und Leben waren in mir zu fest in einander verwachsen. Darum kann ich auch zu Dir, Frank. Wer diese sichere Ueberzeugung in sich trägt, der blickt auch verachtend auf das Urtheil der Welt und fürchtet ihre Verleumdungen nicht mehr, den kann auch der thörichte Stolz nicht mehr abhalten, dem letzten liebsten Wunsche des Herzens, wenn dessen Befriedigung in seiner Macht steht, nachzugeben. Ich kann Dir in meinen letzten Stunden nicht zürnen, Frank, und vergebe Dir von Herzen alles Böse, das Du mir zugefügt hast; lasse mich dafür nur Dein Gesicht noch einen Augenblick ansehen, die lieben Augen, aus denen ich mir oft Muth und Kraft geschöpft habe, laß mich die Stimme noch hören, die mir so beseligende Worte der Liebe einst zuflüsterte. Vergib mir, Frank, diese letzte irdische Schwachheit.“

Die geduldige Engelsmilde des leidenden Mädchens schnitt Perry tiefer in das Herz, als es ihre gerechtesten Vorwürfe gekonnt hätten. Von Rührung übermannt, hatte er sich wieder niedergesetzt und verbarg die Augen in den Händen; er konnte es nicht hindern, daß sie vor ihm niederkniete, seine Hände zu sich niederzog und fest in den ihrigen drückte.

„Bist Du denn jetzt glücklich?“ fragte sie, und man hörte es aus dem Tone ihrer Stimme, wie innig sie eine bejahende Antwort wünschte. „Ja, ich glaube es, Frank“, fuhr sie fort, als er in seinem Schweigen beharrte; „Du fürchtest nur, mich durch das Geständniß zu kränken. O glaube das nicht; ich mache jetzt keinen Anspruch mehr auf Dich und habe allen irdischen Wünschen schon entsagt; nur meine Liebe zu Dir wird auch nach meinem Tode noch leben und Dich immer umschweben. Wie wünsche ich, daß Du stets glücklich seist und daß eine Andere Dir alle die Liebe ersetzen möge, die ich Dir so gern zugetragen hätte. Jetzt begreife ich Dich eher, Frank; Du hast Recht; meine Geburt, meine Erziehung berechtigte mich nicht, den schönen Traum, als Gattin an Deiner Seite durch das Leben zu gehen, in Wirklichkeit erfüllt zu sehen; ich würde mich selbst unglücklich und beengt in den Formengefühlt haben, die mein neuer Stand mir auferlegen mußte, meine Fehler dagegen würden Dich gelangweilt, erzürnt, endlich wohl gar mir Deine Liebe entzogen haben; ich weiß, ich hätte Deine Erwartungen nicht befriedigen können, darum ist es besser für Dich und mich daß es so gekommen ist. Früher täuschte ich mich selbst und hoffte, Dir genügen zu können, darum ist es besser für Dich und mich, daß es so gekommen ist. Früher täuschte ich mich selbst und hoffte, Dir genügen zu können, aber am Ziele unseres Lebens schwindet die den eigenen Werth überschätzende Eitelkeit vor dem Gefühle der Wahrheit, wie schwach und klein wir sind.“

„Antye, Du wirst nicht sterben“, unterbrach sie Perry; „es gibt keine Wunden, vom Schicksal geschlagen, die ein wahres frommes Gottvertrauen, wie Du es in Deiner Brust trägst, nicht heilen kann. Was Dir jetzt so unerträglich schwer erscheint, wird die Zeit Dich leichter tragen lassen. Du erlaubst es ja Dem, der Dir diesen Kummer bereitet hat, noch ferner auf die Güte Deines edeln Herzens zu rechnen, so erfülle mir nur die eine Bitte, Deine Kräfte nicht zu hart zu treiben, daß Du Dich willen- und widerstandslos dem Schmerze hingibst; ein fester Wille vermag viel zu tragen.“

Perry suchte Antye durch Bitten und Vorstellungen, die ihm seine Besorgniß um sie in den Mund legte, er bat sie immer wieder von Neuem um Verzeihung und klagte sich seiner Handlungsweise an, für die er keine Entschuldigung finden konnte. Seine Worte machten keinen Eindruck mehr auf sie; sie schien sie nicht zu hören, sondern nur ihn zu sehen, als beabsichtige sie, für die Zeit der Trennung seine Züge sich unauslöschlich tief in das Gedächtniß zu prägen.

Sie konnte sich gar nicht wieder von ihm losreißen, und Perry mußte sie endlich daran erinnern, daß es schon spät sei und daß er die Rückkehr Hiltons jeden Augenblick erwarten könne.

„Du hast Recht, Frank, es ist Zeit, daß wir uns

Digitized by Google

trennen", sagte sie schmerzlich und setzte leidenschaftlich hinzu: „Was ist das doch für ein schreckliches, herzzerreißendes Wort: Trennung für immer! — Hinter uns, unwiederbringlich verloren, liegt die genossene blühende Seligkeit wie ein Moment, aber vor uns die schaurige kalte Nacht des Alleinseins, durch die kein Stern des Trostes, keine Hoffnung dringt; wie lang muß dem einsamen Herzen doch diese Nacht werden!"

„Es wird nicht das letzte Mal sein, daß wir uns gesehen haben, Antye", sagte Perry; „wenn Du es wünschest, werde ich Dich von Zeit zu Zeit sehen und sprechen; könnte ich jetzt wenigstens Dein tröstender Freund sein und einen Theil meiner Schuld an Dir tilgen."

„Nein, Frank, das würde nicht angehen", versetzte sie bestimmt; „Du hast jetzt Pflichten gegen Deine Braut und würdest sie, wenigstens in ihren Augen, verletzen, wenn Du so handeltest; ich sagte Dir auch schon, daß ich keines Trostes mehr bedürfen würde. Du mußt mich vergessen, Frank, ich verlange es selbst von Dir, — und Glückliche vergessen ja auch gewöhnlich so leicht. — Jetzt ist mein heißester Wunsch erfüllt, Dich noch einmal gesehen zu haben, und nun sage ich Dir Lebewohl. Mache Dir keine Vorwürfe, Frank; es ist dies meine letzte Bitte an Dich, und ich kann verlangen, daß Du sie ehrst. Was Du mir Unrechtes gethan hast, das habe ich Dir vergeben, und mein letzter Gedanke wird ein Gebet zum Himmel für Dein Glück sein. Lebe wohl, Frank!"

Sie wartete nicht die Antwort ab, deren er in diesem Augenblicke vor Erregung auch nicht mächtig war; ohne eine Thräne im Auge reichte sie ihm die Hand, die er schweigend an seine Lippen zog. Sie ließ es geschehen, warf dann noch einen langen liebenden Blick auf ihn und verließ festen Schrittes das Zimmer.

Perry warf sich bleich in das Sopha zurück und ein leiser Schauder überflog seine hohe Gestalt. Er fühlte, wie die Unruhe um Antye sein Herz zusammenpreßte; seiner Erinnerung preßte sich ihr eigenthümlich feierliches aufgeregtes Wesen, die zu verschiedenen Malen so zuversichtlich geäußerte Vorahnung ihres Todes beängstigend auf. Eine unerklärlich böse Ahnung litt ihn nicht länger unthätig; er sprang auf und stürzte aus dem Hause die Straße entlang, die das junge Mädchen auf ihrem Heimwege eingeschlagen haben mußte. Er hatte die Absicht, ihr von ferne zu folgen, bis sie das väterliche Haus ungefährdet erreicht habe.

Bald sah er Antye schnellen Schrittes in einiger Entfernung vor sich gehen. Sie bog nicht links in die Straße, die nach ihrem Hause führte, sondern schlug den Weg ein, der aus dem Städtchen auf das freie Feld hinaus führte. Perry fühlte sich, als er dies bemerkte, in seiner argwöhnischen Besorgniß bestärkt; er vermochte nicht länger seine Angst zu bezähmen und beschleunigte seine Schritte, um Antye zu erreichen.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltiges.

In der Nacht auf den 23. März starb zu Heckenbeck bei Ganderzheim der pensionirte herzoglich braunschweigische Hofcapellmeister Albert Methfessel im Hause seines Schwiegersohns, des Pastors Birck, bei welchem er seit dem Mai des vorigen Jahres lebte. Am 6. Oktober 1784 zu Stadt-Ilm, wo sein Vater Lehrer war, geboren, hatte sich Methfessel bis in sein spätes Alter eine seltene geistige Frische bewahrt, während sein Gesicht und Gehör in bedauerlicher Weise abgenommen hatten. Der Verewigte war noch bis in seine letzten Lebensjahre hinein mit Compositionen, Arrangements und Neuherausgabe seiner älteren Arbeiten rastlos tsätig.

Originelle Addressen:

An den Beckerbursch Martin
Er ist schon 3 Wochen außer Arbeit,
abzugeben bei Kaffeeschorsch

An der Wittwe D. S. übern Main
links 4 Häuser untern Becken gleich
neben Mezger ein Haus oben
Parterr links in Würzburg

Literarisches.

Das neueste Heft — für März — von „Westermann's Illustrirten Deutschen Monatsheften" bringt den Schluß der vorzüglichen Novelle von W. Jensen: „Unter heißerer Sonne," die jedenfalls zu den bedeutendsten neueren Erscheinungen dieser Art gehört. Auf die von der Verlagshandlung angekündigte Separat-Ausgabe machen wir noch besonders aufmerksam. Ebenso findet sich darin der Abschluß mehrerer interessanter Abhandlungen, die bereits in vorhergehenden Hefte die Aufmerksamkeit erregten; so namentlich der Artikel über „Holland und die Holländer" von Karl Wittich, und „Die Körpertemperaturen des gesunden und kranken Menschen" von J. A. Schilling. Die recht anziehende Novelle von E. Bacano: „Was werden die Leute sagen", darf ebenfalls lobend erwähnt werden. Der Aufsatz über „Die Insel Lesina in Dalmatien" mit vortrefflichen Illustrationen lenkt die Aufmerksamkeit auf einen höchst einladenden climatischen Kurort. Der biographische Aufsatz: „Thorwaldsen," mit Porträt, ist mit vieler Liebe geschrieben und ruft das Bild des großen Meisters recht lebendig vor die Seele des Lesers. Kleinere Notizen über die „Finnische Kalewala", über geographische, ethnographische und literarische Gegenstände vervollständigen den Inhalt.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 40. Sonntag, den 4. April. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Die Tochter machte ein unzufriedenes Gesicht. Es wird nicht regnen, sagte sie, und wie kann ich mich in diesem Wust von Sachen erkälten? Sie ging an die Thüre, um nach dem Wetter zu sehen, doch das hatte sich seit dem Morgen gerade so verändert, wie ihr eigener Humor, es war höchst unfreundlich.

Mrs. Hetham bat unterdessen Arthur heimlich, das eigensinnige Mädchen zu bereden, im Wagen zu fahren. Sie wußte, daß dieser einen solchen Einfluß auf Harriett gewonnen hatte, wie ihn die allzu nachsichtigen Eltern nicht besaßen, daß oft ein Wort, ein Blick von ihm das Lächeln wieder auf ihre Lippen gerufen, welches ein Widerspruch oder eine andere Meinung verscheucht hatte. Freilich kannte sie den veränderten Zustand der Dinge nicht, als Arthur versprach, er wolle sein Bestes thun, sie kannte nicht die schmerzlich quälenden Gedanken, die dem von Zweifel erfüllten Herzen einen tiefen Seufzer auspreßten.

Er näherte sich Harriett und sagte in heiterem Tone: Ich werde also nicht das Vergnügen haben, geliebte Harriett, Dich nach Hause zu fahren?

Es schien, als habe er sie aus einem Traume geweckt. Sie fuhr ein wenig zusammen und sagte: Wirklich, das wußte ich nicht, und wenn ich bitten darf, warum denn nicht?

Weil es der Wunsch der Mutter ist, daß Du im Wagen fahren sollst. Und in diesem Tone klang es so gut wie die Worte: Und ist nicht der Wunsch Deiner Mutter Dein Gesetz? Sie fürchtet, fuhr er fort, daß es regnen möchte, und ich muß mich ihrer Meinung anschließen, wie unangenehm es mir auch ist.

Harriett wandte ihren Kopf ab.

Aber es ist wirklich gar nicht so kalt, hob er wieder an. Ich weiß jetzt, wie wir's machen. Ich fahre und Du setzest Dich zu mir auf den Bock, und regnet es, so gehst Du in den Wagen. Ich fürchte, meine Pferde werden nicht ruhig Schritt halten, wie die andern, sonst würde ich nebenher fahren.

Da er weder eine bejahende, noch eine verneinende Antwort erhielt, so ging er fort, um die Vorbereitungen zu treffen.

Carlton ließ gerade sein Pferd satteln, als ihm Arthur das neue Arrangement mittheilte, und sagte darauf leicht: „O, wenn es so ist, so überlaß mir Deinen Phaeton, der Reitknecht kann mein Pferd reiten.

Arthur stimmte bereitwillig zu und gab den Leuten noch einige Anweisungen, während der Andere in's Haus ging. Als er ihm folgte, um zu sagen, daß Alles fertig sei, stand Fred Carlton zwischen der Mutter und Harriett und sprach sehr ernst und überredend, wozu Letztere lachte und den Kopf schüttelte, während Mrs. Hetham halb unwillig, halb lächelnd der eindringlichen schnellen Rede zuhörte.

Im nächsten Moment stürzte er hinaus, und als Arthur Harriett den Arm bot, um sie zum Bock zu führen, wie er meinte, hörte er die Worte: „Nein, ich danke, ich habe nicht Lust, den Bedienten zu machen.

Er stand still und wollte ihr in den Wagen helfen, als er Carlton von der andern Seite fragen hörte: Wo ist denn Ihre Schwester?

Sie sitzt, glaube ich, bei Arthur auf dem Bocke, er fährt deßwegen nicht in seinem Phaeton, antwortete die sanfte Rosa.

Ach, Unsinn, ich werde das Vergnügen haben, sie heute Abend im Letzteren zu fahren. Sie müssen daher

Digitized by Google

den Verlassenen trösten, was Sie so gut verstehen, und Sie selbst werden ihm ein trefflicher Ersatz sein.

Fred, das werde ich nicht thun! rief Rosa in aufgeregtem Tone, und hätte er ihr unwilliges Gesicht gesehen, so würde er noch mehr erstaunt gewesen sein, als er es schon über ihren Ton war.

Ja — Fred —, sagte sie erst kaum vernehmlich, aber dann fuhr sie ruhig und fest fort: Fred bemühte sich ein wenig Mamas Furcht und Einwendungen zu besiegen, da er wußte, wie gern ich im Phaeton nach Hause fahren wollte, darum verdient er belohnt zu werden — und ich habe ihm versprochen, daß er mich fahren darf.

Was konnte Arthur sagen? Er traute der Festigkeit seiner Stimme nicht. Er fühlte, wie der Zorn ihn überwältigte, nicht gegen sie, wohl aber gegen den Heuchler, der ihn um ihre Gesellschaft betrogen hatte. Und doch konnte er kein Recht gegen dieses Verfahren geltend machen, obgleich er den Menschen hätte mit Füßen treten mögen, der, er gestand es sich mit kaltem Schauder, nunmehr ein Nebenbuhler von ihm war und jetzt mit seinem sorglosen, selbstzufriedenen Lächeln die ihm nun folgende Harriett triumphirend hinwegführte. Er suchte sich indeß zu beherrschen und seinen Zorn zu unterdrücken, während Mrs. Hetham den Pächtersleuten gute Nacht sagte.

Das ungezogene Mädchen! sagte Mary Hetham, die trotz allen Bemühungen Arthurs, seinen Unmuth zu verbergen, wohl bemerken mochte, wie verstimmt er war, das unartige Mädchen hat ihren Willen wie gewöhnlich durchgesetzt. Du wirst viel zu thun haben, um sie in dieser Hinsicht zu bessern. Die letzte Phrase war mit frohem Lächeln begleitet, aber Arthur konnte es nicht erwidern.

Komm, setze Dich lieber zu uns, da Du draußen nichts hast, was Dir die Fahrt angenehm machen könnte, sagte Mrs. Hetham und Rosa rückte näher an die Mutter, um mehr Platz zu machen.

Erst war Arthur unschlüssig, doch endlich schüttelte er den Kopf, sprang auf den Bock und fuhr ab.

Der Grund seiner Weigerung war, daß in dem Augenblicke, als Mrs. Hethams Einladung erfolgte, Harriett eine Kußhand zurückwerfend im Phaeton blitzschnell vorbeigefahren war, und daß dasselbe fröhliche Lachen, das diesen Morgen sein Ohr entzückte, ihm jetzt das Herz zusammenschnürte. Es klang ihm wie die Todtenglocke seiner Liebe.

Er suchte sich indeß herauszureißen und durch Vernunft den tobenden Schmerz zu beschwichtigen, der seine Seele zerriß. Er tadelte sich, er lachte über seine Schwäche und Thorheit, die Dinge zusammensetzte, welche nur Hirngespinnste seiner Phantasie und Eifersucht sein konnten, welche durch die Andeutungen seines Cousins am vorigen Abend hervorgerufen worden waren.

So arbeitete er mit sich selbst. Armer junger Mann, wie fruchtlos!

XIV.

Dieser einzige kurze Tag, scheinbar so arm an Ereignissen, hatte über das Schicksal Harriett Hethams entschieden.

Sie hatte schon seit einiger Zeit gefühlt, daß das warme innige Gefühl, welches sie für Arthur empfunden hatte, kälter geworden und daß ein feineres, schmerzlich aufregendes und dennoch unüberwindliches an dessen Stelle getreten war. Zugleich kam eine Traurigkeit über sie, denn sie fühlte instinktmäßig, daß mit dieser reinen Liebe all' ihr Jugendglück entfliehen werde.

Für Arthur wäre es ein Trost gewesen, hätte er gewußt, wie gezwungen das Lachen war, welches Carltons Glückwunsch zu ihrer Festigkeit und zu ihrem Siege über den ungalanten Widerspruch Monroses hervorgerufen hatte.

Aber als seine Worte jenen tiefen ernsten Ton annahmen, der die Sinne bestrickt und das Herz süß erbeben läßt, da kämpfte sie nicht gegen den Zauber, der ihr Gewissen einlullte, sie dachte an keine Gefahr, sie gab sich willenlos dem Vergnügen des Augenblicks hin, dem Vergnügen, daß Fred Carlton bei ihr war, daß sie seine melodische Stimme hörte, daß sie in seine tiefblauen Augen sehen konnte, die sie mit einem Blicke betrachteten, der sie vor Wonne erschauern ließ.

Hat Arthur jemals so um mich geworben? sprach sie innerlich. Ich war es, der seine schüchterne Liebe ermunterte, die er nur zögernd eingestand. Hätte ich dieß, leider zu schnell, nicht gethan, so hätte er uns verlassen, und würde mit seinem klaren Verstande bald ein Gefühl besiegt haben, das nur durch unseren täglichen langen Umgang genährt worden ist, das er für Liebe gehalten hat, das aber keine ist. Denn wahre vertrauensvolle Liebe sieht keinen Fehler, keine Schwäche bei dem geliebten Gegenstande! Und wie oft hat mein stolzes eigenwilliges Benehmen eine Wolke auf seiner Stirne hervorgerufen. Er unterstreicht sich sogar, mich manchmal zurechtzuweisen, mich auf meine Pflicht aufmerksam zu machen. Wenn er das als Liebhaber thut, was wird er als Mann werden?

So suchte Harriett ihre Treulosigkeit, ihre Grausamkeit zu entschuldigen; aber umsonst. Selbst bei den heranschenden Worten Freds, die ihre Seele fesselten, wanderten ihre Gedanken zu Arthur, und Scham und Verwirrung mischten sich mit dem neuen Gefühle.

Dann dachte sie wieder: Arthur denkt gewiß, daß ich nicht halb so gut bin, wie er, aber ich kann mein Herz nie einem Manne weihen, der nicht alle meine Fehler und Schwächen übersehen und vergeben kann! Arthur ist sehr gut, sehr edel; aber ich besitze den Ehrgeiz nicht, einen Mann zu besitzen, der die Vollkommenheit selbst ist. Der Unterschied würde zu sehr in die Augen springen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Das Mädchen von Helgoland.

Novelle

von

Stanislaus Graf Grabowsky.

(Schluß.)

Sie hörte den Schall der Tritte hinter sich und blickte um sich; mochte sie nun Perry erkennen oder ihn für einen Andern halten, sie stürzte mit der sichtbaren Absicht, ihm zu entfliehen, eilig weiter nach der Westküste zu, die nur noch einige hundert Schritte etwa entfernt lag.

Sich kurz umblickend, rief sie Perry, als er sie beinahe eingeholt hatte, ein gebieterisches: „Zurück" zu; — sie hatte ihren Shawl und den Hut abgeworfen, als sie den Felsenrand, der dort in einer Höhe von über zweihundert Fuß senkrecht über das Meer hängt, erreichte; dort kniete sie einen Augenblick nieder, und Perry, der nur noch wenige Schritte von ihr entfernt war, sah, wie sie die Hände faltete; — er wagte kaum, auf sie zu blicken, — die Sinne vergingen ihm fast in dem furchtbaren Entsetzen, — Antye war vor seinen Augen entschwunden.

Eine Weile stand Perry, seiner selbst nicht bewußt, festgebannt; dann kehrte die Besinnung zurück und er lief nach der Stadt. Der überlegende Verstand hätte ihm sagen können, daß menschliche Hilfe hier unnütz sei, aber das verzweifelnde Herz hängt sich so gern an den leisesten Hoffnungsschimmer, bis er in der traurigen Gewißheit vollkommen erloschen ist.

Perry trat in das erste Haus ein, in dem er noch Licht sah, und theilte den Einwohnern mit, wie er eben Zeuge davon gewesen, daß ein Mädchen sich von der Klippe hinabgestürzt habe, eine Nachricht, die Alle mit Entsetzen erfüllte. Mehrere Männer, deren sich Perry als Führer anschloß, begaben sich schnell nach dem Unterlande und bestiegen ein Boot, um die Nordspitze zu umrudern; man dachte natürlich nicht mehr an Rettung der Unglücklichen, aber die Leute hielten es für Pflicht, den leblosen Körper zu holen, um ihm ein christliches Begräbniß zu sichern.

Perry saß mit verhülltem Haupte im Boote; — wer wußte, was da vernichtend in seiner Brust stürmte! —

Man suchte beim Scheine der mitgenommenen Laterne an der von Perry bezeichneten Stelle am Fuße des Felsens, den das Wasser umspülte, und hatte bald die zerschmetterte Leiche gefunden. Die Fischer standen mit abgezogenen Hüten, ein Vaterunser betend und die Todte mitleidig betrachtend, um Perry herum, der mit den leidenschaftlichsten Ausbrüchen des Schmerzes und der Selbstanklage die schöne Leblose in seinem Armen hielt und das blutende Antlitz mit heißen Küssen bedeckte; mit wahnsinnigem Flehen beschwor er die Umstehenden, Antye zu retten.

„Zu spät!" tönte es mit unnennbarem Grausen fortwährend in Perry's Ohren.

Andern Tages setzte das traurige Ereigniß der Nacht die ganze Insel in Bewegung, und überall, bei den Einheimischen wie bei den Fremden, gab sich die lebhafteste Theilnahme für das junge Mädchen kund, die das Opfer ihrer unglücklichen Liebe geworden war. Man trug sich in den nächsten Tagen mit allerlei Variationen der Geschichte umher, die mehr oder weniger von der Wahrheit abwichen, und in der Badegesellschaft erzählte man sich, die Baronin von Goetz habe ihre Verlobung mit dem Capitän Perry aufgelöst. Gewiß war es, daß Therese am zweiten Tage nach dem Vorfalle Helgoland, ohne von ihren Bekannten Abschied zu nehmen, stillschweigend verlassen hatte, um über Hamburg in ihre Heimath zurückzukehren, und daß Perry an demselben Tage mit Urlaub nach England ging.

Der dritte Tag nach dem Tode Antyes war für die Beerdigung ihrer sterblichen Reste festgesetzt worden. Als die Kirchenglocke mit einzelnen klagenden Schlägen das Zeichen zum Beginn der traurigen Feierlichkeit gegeben hatte, brachten die angesehensten älteren Männer der Insel der Sitte gemäß den schmucklosen geschlossenen Sarg, auf dem ein einfacher Kranz von Myrthen und weißen Rosen lag, aus dem Hause zur Bahre, die nun acht junge Leute auf den Schultern zum Kirchhofe trugen. Der verzweifelnde greise Vater und Tina waren die Hauptleidtragenden, die, in Thränen zerflossen, dem Sarge folgten; der ehrwürdige Pastor und fast die ganze Bevölkerung der Insel, der sich auch einzelne Badegäste, unter ihnen Hilton, angeschlossen hatten, erwiesen der Unglücklichen durch ihr Geleit die letzte Ehre, und manche Thräne floß ihrem Andenken.

Ein grüner Grabhügel, ein einfaches Kreuz mit ihrem Namen, das Tina oft mit frischen Blumen schmückt, bezeichnen den Platz, wo das schwergeprüfte edle Herz seine Ruhe wiedergefunden hat. —

Als Lassen, der die Nachricht von Antye's schrecklichem Tode durch Briefe in der Fremde erhalten hatte, ein Jahr später zurückkehrte, vollzog Tina den letzten Willen der Geschiedenen und händigte ihm unter Thränen ihr Vermächtniß, die dunkle Locke, ein. Lassen bewahrt sie treu neben der schwarzen Silhouette auf seiner Brust, und wenn seine kräftige, gesunde Natur auch nicht dem herben Schmerze um das Unglück seiner ersten und einzigen Liebe unterlegen ist, so spricht er doch entschieden seine Absicht dahin aus, nie heirathen zu wollen.

Weder Perry noch die Baronin ist je nach Helgoland wiedergekehrt; man sagt, daß letztere dem Herrn von Busche bald nach der Trennung von Perry ihre Hand geschenkt habe.

Etwa zwei Jahre nach der Zeit, in der diese Geschichte fiel, las man in englischen Blättern, daß Capitän Frank Perry von Ihrer Majestät **tem Regiment leichter Infanterie seine eheliche Verbindung mit Ellen Saunders, der einzigen Tochter des sehr ehrenwerthen John Saunders, Besitzers von Sandlings-Park, gefeiert habe. —

Digitized by Google

Helgoland ist zur Winterszeit wieder öde und still geworden, denn die Soldaten haben es verlassen; die Barracken sind abgebrochen, man hört nicht mehr die militärischen Signale und Commandos, und die Wiese am Leuchtthurme ist wieder Spielplatz der Kinder geworden. Die Fremden besuchen in der Badesaison die Insel noch ebenso zahlreich wie früher, mancher aber ist vergebens in den Muschelladen des alten Hansen getreten, um dort die schöne Antye wieder aufzusuchen, die einst Aller Augen entzückte. Sie lebt nur noch in der Erzählung der Leute von dem schrecklichen Sprunge von der Klippe und in Lassen's treuem Herzen.

Mannichfaltiges.

Im Februar starb in Richland im Staate Newyork der weltberühmte Ingenieur Ericsson, der Erfinder der calorischen Maschine und des Monitors, an der Wasserscheu in Folge eines vor mehreren Monaten erhaltenen Hundebisses.

Er wurde 1803 in Vermeland, der Eisen-Region Schwedens, geboren; sein Vater war Bergwerksbesitzer und der junge Ericsson zeichnete sich schon im 10. Jahre so durch sein mechanisches Genie aus, daß Graf Platen ihn in das Ingenieur-Corps brachte und er im 12. Jahre Inspektor am großen Schiffscanal Schwedens wurde, wo er 600 Mann zu commandiren hatte.

Im 17. Jahr trat er in die Armee und erhielt den Auftrag, den Norden Schwedens zu vermessen.

Im Jahre 1826 besuchte er England, um Studien in der Mechanik zu machen, und 1829 erhielt er den von der Liverpool- und Manchester-Eisenbahn-Gesellschaft ausgesetzten Preis für die beste Locomotive; die von ihm construirte machte 50 Meilen in der Stunde.

Schon früher machte er Versuche, durch welche er nachzuweisen gedachte, daß auch erhitzte und comprimirte Luft als bewegende Kraft gebraucht werden könne. Es gelang ihm endlich, eine Maschine dieser Art herzustellen, welche einer Dampfmaschine von zehn Pferdekraft gleichkam. Im Jahre 1833 legte Ericsson der wissenschaftlichen Welt Englands seine Erfindung — die calorische Maschine, bei welcher das bewegende Medium erhitzte atmosphärische Luft ist — vor. Die Erfindung erregte großes Aufsehen, doch verzögerte die ungünstige Meinung, welche einzelne hervorragende Fachmänner von derselben hegten, ihren Erfolg außerordentlich.

Der Erfindungsgeist Ericsons warf sich jetzt auf Schraubenpropellers. Trotz dem Erfolge seines Modellschiffes von nur 40 Fuß Länge, das 10 Meilen in der Stunde machte und Schooner von 140 Fuß Länge die Themse hinaufschleppte, fand die Erfindung keine Anerkennung bei den Ingenieuren und die englische Admiralität zeigte sich gleichgültig dagegen.

Er wandte sich nach Amerika; Francis B. Ogden, amerikanischer Consul zu Liverpool, und Commodore Robert L. Stockton empfahlen seinen Schrauben-Apparat der Regierung der Vereinigten Staaten, 1839 kam er nach New-York und 1841 baute er den Kriegsdampfer „Princeton", der von Kennern als ein vorzüglich construirtes Kriegsschiff gepriesen wurde. Die Regierung der Vereinigten Staaten aber hat ihm niemals seine darauf verwendeten Kosten und seine Zeit und Mühe vergütet.

Inzwischen suchte er seine calorische Maschine zu vervollkommnen und brachte sie 1853 auf dem großen Schiff „Ericsson" von 2000 Tonnen an. Es zeigte sich jedoch, daß die Maschine nicht kräftig genug war für ein solches Seeschiff.

Die Erfindungen, welche Ericsson im Laufe der Zeit an allen möglichen Arten von Maschinen machte, sind sehr zahlreich und bedeutend. Am wichtigsten und großartigsten ist aber seine Erfindung des Monitor, mit welchem er in dem Moment auf dem Kriegsschauplatze erschien, wo die Rebellen mit ihrem Panzer-Ungethüm „Merrimac" zum Vorschein kamen. Mit dieser Erfindung gab er dem ganzen Schiffsbaue eine neue Wendung. Die alten hölzernen Schiffe kamen in Mißcredit und alle Seemächte der Welt construirten Panzerschiffe nach dem Muster des Monitors. Wäre Ericsson nicht schon ohnedies berühmt, die Erfindung des Monitor allein würde seinen Namen auf alle Zeiten vererden.

In den letzten Jahren beschäftigte er sich mit Construktion einer Maschine, wobei die Concentration der Sonnenhitze die bewegende Kraft sein sollte.

Einer der größten Männer des neunzehnten Jahrhunderts ist in Ericsson dahingeschieden. Geniale und hochwichtige Erfindungen erinnern die Völker der Erde täglich an ihn; eben so bewunderungswürdig ist sein Fleiß und seine Ausdauer; er hinterläßt der Wissenschaft und dem Erfindungsgeiste große Ideen zu weiterer Forschung und Ausführung. (Baltimore Wecker.)

Von einem vom 15. April d. J. an täglich erscheinenden Blatte, welches sich Dresdener Tages-Telegraph nennt, ist soeben die Probenummer ausgegeben worden. Dem in derselben veröffentlichten Programm zufolge erhalten die Abonnenten nach Belieben entweder ein Exemplar des in Wien erscheinenden humoristischen Blattes „Kikeriki", oder des in Hamburg erscheinenden „Industriellen Humorist" als Beilage gratis. Außerdem hat der Herausgeber des Blattes, Herr R. Eisner, ein Uebereinkommen mit Herrn Wuschy, Besitzer des „Lincke'schen Bades" in Dresden, dahin getroffen, daß wöchentlich jeden Donnerstag ein Bal paré stattfinden wird, wozu Abonnenten des „Dresdener Tages-Telegraph" freien Eintritt haben werden.

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würzburger Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 41. Dienstag, den 6. April. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Und nun verglich sie damit eine andere Liebe, eine Liebe, die stark genug war, jedes Hinderniß zu besiegen, jede Schranke zu durchbrechen, deren Gewalt nicht Umstände, nicht Rücksichten zurückdrängen konnten, welche aus jedem Blicke leuchtete, aus jedem Worte sprach, und zwar bei einem Manne, der sich von Jugend auf in dem Lächeln der Schönheit gesonnt und der ihm widerstanden, der es verspottet hatte, bis ihre Reize sein Herz zur Liebe entflammt hatten. Ach, dachte sie, er wird den Boden heiligen, auf dem ich stehe, er wird selbst meine Fehler bewundern!

Und seine Fehler? O, sie würde den Triumph haben, ihn von der Welt abzuziehen, und je strenger diese urtheilte, desto mehr wollte sie ihn vergöttern!

Arme Harriett! Solche und andere Gedanken, zu verworren, um ihr selbst klar zu werden, gingen blitzschnell während des ersten Theils der Fahrt durch ihren jungen Kopf; daher war ihre Lustigkeit angenommen und unnatürlich, so verschieden von derjenigen des heutigen Morgens, wie das Morgenlicht selbst von der Düsterheit dieses Abends.

Die Worte ihres Begleiters wurden immer ernster und bedeutungsvoller, und als es nun wirklich anfing zu regnen, legte er seinen Arm um ihre zarte Gestalt, um sie fester einzuhüllen. Harriett gedachte der Mutter, wie deren Prophezeihung eingetroffen sei und wie sie sich ängstigen werde, da flüsterte er ihr aber in einem Tone zu, der ihr Herz durchzitterte: Sie hat nichts zu fürchten! Bist Du nicht bei mir? Deine Mutter weiß, theure Harriett, daß ich Dich über Alles liebe, sie weiß, daß ich freudig mein Blut vergießen möchte, um Dich durch das ganze Leben vor jedem Sturme zu schützen, Dich, für die zu leben oder sterben ich für die höchste Segnung halten würde! Obgleich mir es das grausame Schicksal versagt hat —

Er hielt plötzlich, wie es schien, mit ungeheurer Anstrengung inne; ein tiefer Seufzer und eine lange Pause folgte.

Dieser Ausbruch von Enthusiasmus, Schwindel oder wie man es nennen will, brachte Harriett zu sich selbst. Sie zog ihre Hand, die in der seinigen lag, schnell zurück, richtete sich auf, wandte ihr Gesicht ab und schwieg.

Daraus machte er sich indessen nichts, er fühlte, daß er das Spiel gewonnen hatte, er kannte den mächtigen Kampf, den ihr Stolz mit ihrer Liebe zu bestehen hatte, und dieser Kampf machte seinen Sieg noch glorreicher. Fred Carlton, du bist in der That unüberwindlich! lächelte er innerlich.

Und Harriett zitterte vor ihrer verächtlichen Schwäche, sie, die stets den Sieg über andere Herzen davon getragen, hatte jetzt so wenig Herrschaft über ihr eigenes. War es möglich, daß sie so wenig Würde und Selbstbeherrschung besaß.

Aber Diejenigen, die es nie nöthig gefunden haben, sich zu beherrschen, die ihren Stolz meistens nur angewandt haben, um Andere zu verletzen, nicht als eine Stütze, um sich auf dem Wege der Rechtschaffenheit zu behaupten, fühlen sich oft dann von ihm verlassen, wenn er ihnen am nöthigsten ist.

Harriett brach endlich das Schweigen, das sie höchst verlegen machte und fing an, rasch und leicht über ganz gleichgiltige Dinge zu plaudern, ohne eine Antwort abzuwarten. Fred merkte ihre Verwirrung und jubelte.

Mark Hetham stand an der Thüre, die Heimkehrenden zu empfangen.

Digitized by Google

Als er seine Tochter umarmte und liebevoll an sich drückte, fühlte sie sich getroffen, denn hatte sie nicht eine Neigung genährt und sich derselben willig hingegeben, die ihren Vater, hätte er sie gekannt, mit Erstaunen, Kummer und unbegränzter Verachtung erfüllt haben würde? Der stets freundliche gute Vater führte sie an's helle Kaminfeuer, half ihr die durchnäßten Kleider abnehmen, und bemerkte erst jetzt ihren Begleiter. Ueberrascht fragte er, was aus Arthur geworden sei? Harriett antwortete nicht, sondern schlug die Augen nieder.

Fred Carlton jedoch erklärte die Sache in seiner gewohnten freien Weise mehr zu des Vaters Befriedigung, als der Wahrheit gemäß.

Mark Hetham, der vollkommen frei von jedem Verdachte war und glaubte, daß seiner Tochter Herz nur Arthur gehöre, schrieb ihr stilles Wesen der Abwesenheit Arthurs auf der Heimfahrt zu.

Du siehst blaß aus, mein geliebtes Kind, und wie kalt die kleinen Hände sind, bemerkte er, als er die eine in der seinigen sanft rieb, um sie zu wärmen.

Das ist auch wahr, sagte Fred Carlton, indem er die andere nahm, und dabei erzählte er in seiner gewohnten Weise, die auch den kleinsten Umstand ergötzlich darstellen konnte, die Ereignisse des Tages so, daß das Blut bald in Harrietts Wangen und Wärme in ihre Hand, die in der seinigen zitterte, zurückkehrte.

So saß die Gruppe um das Feuer, als der andere Wagen vorfuhr, und Mark Hetham eilte hinaus.

Harriett suchte ihre Hand loszumachen, sie wünschte ihrem beleidigten Geliebten nicht gleich zu begegnen und wollte sich entfernen, doch ehe dieß geschehen konnte, erhielt sie noch einen warmen Druck seiner Hand, dann zog Fred Carlton diese an seine Lippen und ließ sie mit einem tiefen leidenschaftlichen Seufzer los.

Kaum war dieß geschehen, so trat Arthur herein und schüttelte den Regen vom Rocke. Er fuhr zusammen, als er Harriett sah, und auf ihre, in angenommenem heiterem Tone an ihn gerichtete Frage, ob er die Fahrt recht genossen habe, erwiderte er mit traurigem Lächeln: Nein, wie konnte ich sie genießen, — und Sie, Harriett?

Es war nichts von Aerger oder Vorwurf in seinem Ton und Wesen, dennoch trafen seine Worte schmerzlich ihr Herz und sie erwiderte mit blitzenden Augen und bitterem, leidenschaftlichem Tone, der Dem galt, der all das Unheil über sie gebracht und sie veranlaßt hatte, Arthur einen solch' großen Schmerz zu bereiten: Es war eine garstige Fahrt, ich wünschte, ich wäre mit — mit Mama gefahren!

Fred Carlton lächelte ungläubig und spöttisch, aber weder Arthur noch Harriett bemerkten es. Der Erstere hatte sein Gesicht abgewendet, um seine bewegten Gefühle bei ihren Worten nicht zu zeigen, und die Andere stand schon mit einem Fuße auf der Treppe, welche sie eilig hinaufschritt.

XV.

Eine süße, obgleich verrätherische Ruhe folgte diesem Tage, welche dazu diente, den Verdacht und die Angst Arthurs einigermaßen zu beschwichtigen. Auch war kein verdächtiger Grund dazu mehr vorhanden, denn es herrschte zwischen Harriett und Carlton eine sichtbare Kälte. Niemand schien außer Arthur für Harriett da zu sein, und er war nur zu glücklich, sich noch einmal diesem süßen Traume hingeben zu dürfen, daß er, aus Furcht, er möchte entschwinden, die Wahrheit gar nicht zu erforschen suchte, sonst hätte er wahrnehmen müssen, daß die ruhige kalte Güte, die gesuchte Aufmerksamkeit, mit der ihm die Geliebte begegnete, durchaus nicht den Charakter der Liebe an sich trug, wenigstens der Liebe einer Harriett Hetham nicht.

Welchen Freigling kann die Liebe oft aus dem muthigsten Manne machen. Freilich, zeigte ihm zuweilen ein Wort, ein Blick die Veränderung, die mit ihr vorgegangen war, aber er hatte keinen Anhaltspunkt für seine Zweifel, denn Fred Carlton vermied ängstlich jede Annäherung, jede Unterhaltung mit Harriett. Doch das geschah ja aber aus schlauer Klugheit, einer Klugheit, deren Gefährlichkeit Arthurs reines Herz nicht kannte, deren große Macht dem aber wohl bekannt war, der die Natur des weiblichen Herzens so tief studirt hatte, wie Fred.

Eines Abends saßen die zwei Schwestern und Arthur am Piano; Rosa hatte ein Trio gesucht und bat Beide, es mit ihr zu singen, aber umsonst. Der Erstere fühlte sich nicht aufgelegt zum Singen, denn wenige Stunden vorher hatte sein Herz einen solchen Stoß erlitten, daß er beschloß, diesem Zustande der Dinge ein Ende zu machen, da er peinlicher zu ertragen war, als die Gewißheit seines Unglücks. Rosa sang allein, und ihre Töne führten noch einmal den ersten Abend im Schlosse Hetham und alle darauf folgenden Umstände an seiner Stelle vorüber. Harriett saß, wie es schien, in tiefen Gedanken auf einer kleinen Ottomane neben Arthur. Ihre Augen, die im mürrischen Schweigen an den Boden geheftet waren, erhoben sich mit zeitweise, um einen Blick an das andere Ende des Saales zu werfen, wo Fred Carlton saß. Plötzlich sprang sie auf und sagte in freundlich lebhaftem Tone, der ihrem Geliebten neues Leben gab: Arthur, sieh nicht so ernst und traurig aus! Obgleich, wie es scheint, Du die Kraft zum Sprechen verloren hast, so kannst Du vielleicht doch singen. Nein, fuhr sie im lustig befehlenden Tone fort: Du mußt uns ein Lied singen! Keine Weigerung! Komm, komm, ich will es haben!

(Fortsetzung folgt.)

Zweigespräch

zwischen zwei biedern Landleuten über Dieß und Jenes und über die **Landtagswahl.**

Jakob: Grüß Gott, mei' lieber G'vattermann!
Ich hab' was auf 'm Herzen
Und Dir vertrau' ich 's offen an,
Doch nimm es nicht zum Scherzen; —

Digitized by Google

Mich plagen Zweifel Tag und Nacht,
's ist nimmer zum Ertragen;
Da hab' ich mir denn halt gedacht:
Ich muß dem G'vatter sagen.
Mei', sag' einmal, was thust denn Du? —
Jetzt kommen bald die Wahlen
Zum Landtag, das läßt mir kei' Ruh,
Denn: Zahlen, zahlen, zahlen!
Ist Heut' zu Tag' das Losungswort;
Ob Waiz' ob Korn gerathen,
Ganz gleich! — das Zahlen geht so fort.
Machen das denn die Soldaten? —
(seufzt und jammert.)
Die Schul' soll auch entchristlich't wer'
Und preußisch wir daneben? —
Das wenn kommt, sag i' Dir auf Ehr'
Dann möcht' i' nimmer leben. —
Ihr Fortschrittler seid schuld daran,
(Wie wir vom Pfarrer wissen)
Und Du bist auch ein Fortschrittsmann,
Das hast Du schon bewiesen! —
(seufzt wiederholt und noch tiefer.)
Die Eisenbahn, der Telegraph,
Der Dampf, ganz ohne Zweifel,
Die sind, nennst Du mich auch ein Schaf,
Erfindungen vom Teufel! —
(seufzet dreimal tief.)

Andreas: Geh' Jakob, Du bist aufgeregt,
Du sprichst, als wie im Fieber;
Dein ganzes Wesen ist bewegt,
Sei ruhig, setz' Dich lieber; —
Du bist ein guter, braver Mann,
Das weiß von uns ein Jeder,
Nur streng'st Du nicht den Geist gern an,
Scheu'st Bücher und die Feder,
Drum glaubst Du Alles, was Du hör'st;
Fang' an zu überlegen
Und, eh' Du urtheil'st, prüfe erst,
Laß' Deinen Geist sich regen! —
Komm, setz' Dich her und hör' mir zu,
Wie ich die Sache nehme,
Daß ich, Du stimmst gewiß mir zu,
Mich nicht des Fortschritt's schäme. —
Glaubst Du, wir sehen es nicht ein,
Daß kriegsgerüst'ter Friede
Dem Volke zehrt an Mark und Bein
Und wären dieß nicht müde? —
Er stört Gewerb' und Industrie,
Hemmt Thätigkeit und Handel,
Und, wenn's so fortgeht, holen sie
Das Hemd uns sammt dem Mantel. —
Es blühet nur ein Staat, der schafft,
Ein Haushalt muß erwerben!
Vergeudet er die gute Kraft,
So führt dieß zum Verderben. —
Drum wird der Fortschritt nimmermehr
Dieß gut und nützlich finden;
Wie Du, beding' auch ich dieß sehr,
Bewies es Dir mit Gründen.
Von wegen der Entchristlichung
Der Schul' hab' keine Sorgen!
Du mußt nicht solche Aeußerung
Von end'ren Lippen borgen;
Wenn Du sie hör'st, dann gib doch Acht,
Von welchem Mund sie fließet.
Und ob nicht lieber finst're Nacht,
Statt Morgenroth, er grüßet. —
Wer Gott und seinen Nächsten liebt,
Muß auch die Bildung wollen;
Weil Wissen gute Menschen gibt,
Kann nimmermehr ihr grollen. —
Und daß, wer uns're Kinder lehrt,
Das **Theuerste** und pflegt,
Auch einer solchen Stellung werth,
In der er frei sich reget;
Das ist so klar, wie dreimal drei!
Wir müßten selbst uns schmähen,
Wenn wir nicht gerne stimmten bei:
Ihn hochgeehrt zu sehen!
Die Pflege **wahrer** Religion,
Das Höchste, was wir nennen,
Bedingt ja unser Streben schon,
Dieß mußt Du doch erkennen! —
Die Heuchelei nur sei uns fern,
Ihr wünschen wir das Ende,
Die mit dem Mund spricht: lobt den **Herrn**
Und die Hand nimmt zehn Prozente! —

Jakob: So wenn es ist, dann will auch ich
Mit Euch im Fortschritt wallen.
Mein G'vattermann, so schätz' ich Dich!
Das laß' ich mir gefallen! —
Doch — aber — jetzt: wie ist es da,
Wir sollen preußisch werden? —
Das wäre mir das Aergste ja,
Das Schlimmste hier auf Erden! —

Andreas: Mein lieber G'vatter sei getrost!
Auch da bist Du betrogen;
Man hat im tiefen Groll erbos't,
Dich überall belogen.
Wir wollen nicht die Dynastie,
Die dürstet nach Millionen,
Ah' dieses Glück, wir wollen's nie,
Gott möge uns verschonen! —
Doch — hoffen wir, daß endlich doch,
Nach vielen, vielen Schmerzen,
Ein einig Deutschland werde noch,
Dieß nur liegt uns am Herzen.
Und drum, Gevatter, harret aus!
Nur Muth und nicht verzagen!
Nach vielen Stürmen, Nacht und Graus,
Muß es auch endlich tagen! —

Jakob: Gevatter! o, wie dank' ich Dir!
Dieß wollen wir ja Alle!
Ich sehe, es wird licht in mir,

Digitized by Google

Ich merke Jetzt die Falle. —
Doch, noch zum Letzten: stimmst denn Du
Dem Dampf und Telegraphen zu,
Nur für die großen Herrn gemacht,
Daß reich sie werden über Nacht? —
Andreas: Gevatter? — aber? — bist Du toll?
So dick trägst Du die Binde?
Und tappest ängstlich Zoll für Zoll,
Gleichwie der blind'ste Blinde? —
Der Telegraph, die Eisenbahn,
Der Dampf, wär' uns zum Schaden?
Wie kömmst Du denn zu diesem Wahn? —
Wer hat Dich so berathen? —
Zeugt's nicht von Menschengeistes Licht,
Daß man selbst durch die Dräthe spricht?
Und denke, wie die schöne Kraft,
Der Dampf, für uns das Größte schafft?
Nur kann's, natürlich, im Verein
Mit Wissenschaft nur möglich sein! —
Drum: Wissen, Wissen will die Zeit!
Was heißt denn Fortschritt? — Lernen.
Und, was dagegen zieht in Streit,
Mit Energie entfernen. —
Sieh', dort der Bahnzug brauf't heran
Schnell, fast wie Pfeil vom Bogen,
Er hat die lange, lange Bahn
Mit Sicherheit durchflogen;
Ein guter Führer lenkt den Zug
Auf daß er sicher fahre,
Vor Unglück, Bosheit, Wechseltrug,
Die Anvertrauten wahre. —
Wer's mit der Menschheit redlich meint,
Der zeigt dieß auch durch Thaten;
Ein ehrlicher, ein treuer Freund,
Geht auf geraden Pfaden.
Ist Liebe nicht das Bindewort
Das innig ihn uns kettet,
Ist Wahrheit nicht der sich're Hort
Wo er im Sturm uns rettet?
Dort darfst Du überzeuget sein:
Der führt in's Blaue Dich hinein.
Dieß merk', wenn Du zum Landtag wähl'st,
Laß' dieses Bild dann reden,
Daß Du Bremser nicht für Führer hältst,
Erkennst die falschen Propheten!!! —
Ein Bremser ist gar nie der Mann,
Der weiß den Zug zu leiten;
Wie groß ist die Gefahr alsdann? —
Wie leicht kann er entgleiten? —
Und ist der Zug aus dem Geleis',
Wer kann das Unglück ahnen,
Das dann geschieht? — wer sagt, wer weiß,
Wie er nimmt seine Bahnen?
Ein Jammer ist's, ein Schrecken dann!
Wer bürgt für uns're Glieder? —
Zermalmen kann er Maus und Mann,
Daß kein's erstehet wieder. —
Drum denke, welche schwere Pflicht
Ein Führer zu erfüllen
Und wähle dann auch Leute nicht
Ohne Wissen oder Willen.
Wählt Ehrenmänner, recht und schlicht,
Die wissen, was sie wollen
Und solche, welche schweigen nicht,
Da, wo sie reden sollen!
So wird der Telegraph, der Dampf,
Für Dich die zweite Seele;
Scheu nicht den off'nen Ehrenkampf;
Jetzt gehe hin und wähle!!!

Ein gewerbtreibender Bürger.

Mannichfaltiges.

Der Prager Wetterprophet, Hr. Lorenz Seyeek, hat nachfolgende Zuschrift an die Redaktion des „Ung. Lloyd" gerichtet: „Die im vergangenen Herbst und im jetzigen Winter herrschende milde Regenwitterung flößt den Feldwirthen trüben Kummer ein, und sie fürchten, daß im Frühling eisige Fröste eintreten und den Ackersaaten nachtheiligen Schaden zufügen werden. Ich beeile mich, gegen ihre verfrühte Vermuthung Trostworte auszusprechen. Nach meinen sorgfältigen meteorologischen Beobachtungen und auswärtigen Witterungsberichten wird in den letzten 5 Tagen des März der Frühlingseintritt mit Schneegestöber und Regen bei milder Temperatur sich auszeichnen. Nur der kommende Monat Mai wird sich etwas kühler benehmen. Am 16. und 17. Mai ist ein Gemisch von Schneefall und Regen zu gewärtigen. Auf eine schon viele Jahre nicht dagewesene reich gesegnete Ernte von Getreide, Obst und aller andern Nahrungspflanzen können sich heuer die Landwirthe unbekümmert hoffnungsvoll freuen. Die Saaten haben durch Hilfe der milden Regenfeuchtigkeit eine Menge von Wurzeln in dem Boden gefaßt, und es ist die augenscheinliche Voraussicht, daß es auch an der vervielfachten Menge von dichten Halmsprossen nicht mangeln werde, die Scheuern mit schweren Garben reich auszufüllen. Zur Warnung rathe ich den Landwirthen, deren Getreidehalme im Monate Mai auf dem Felde mit Schneefall belastet würden, sich nicht zu unterfangen, den hängenden Schnee mittelst aufgespanntem Seile wegzufegen, sondern die Wegschmelzung desselben den warmen Sonnenstrahlen zu überlassen, widrigenfalls sie mit Beseitigung des Schnees mit dem Seilzuge auch die Herabreißung der Aehrenblüten bewirken und zum Lohne solcher Unvorsichtigkeit leeres Stroh vom Felde heimführen werden.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 42. Donnerstag, den 8. April. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Was war die Veranlassung zu dieser plötzlichen Erregung?

Das Gesicht Fred Carltons hatte Selbstzufriedenheit und Triumph ausgedrückt, als er Arthurs Traurigkeit bemerkte; er wußte sehr wohl, welch' tiefen Schmerz er dem jungen Manne bereitete, und er ergötzte sich daran, Harriett hatte dieß Alles gesehen, und ihr besseres Gefühl bekam die Oberhand, ihr Gewissen schlug und das trieb sie zu Arthur und zu der freundlichen Bitte, er möchte singen.

Er gab nach. Und welche Sprache spricht so die Sprache des Herzens, wie der Gesang? Es schien, als flösse seine Seele von den Lippen, als er die Worte sang:

Dein Herz ist so verändert,
Wohl willst Du's nicht gesteh'n,
Von Ferne fühl' ich's kommen,
Wie schwüle Lüfte weh'n.
Wenn Wetterwolken nahen,
Glück, Hoffnung zu verderben,
So fühl' ich Deine Lieb'
Und all' mein Glück ersterben.

Nicht Alle wußten, wie sehr diese Worte seinen Gefühlen entsprachen, und Mark Hetham rief am Schlusse: „was für eine traurige Leier, Montose!" und seine Frau fügte hinzu: „ja wirklich, ein trauriges Lied, und Du hast es mit einem Ausdruck gesungen, als ob Dir diese Gefühle im Herzen säßen.

Aber einige der Zuhörer waren nicht so unwissend. Als er aufsah, begegnete er einem Blick aus Rosas Augen voll der tiefsten Sympathie, er hatte denselben in der letzten Zeit öfter bemerkt, aber nie hatte er ihm so wohl gethan. Sie gab ihm einen Wink und deutete auf ihre Schwester. Diese hatte ihr Gesicht mit den Händen bedeckt und perlende Tropfen rieselten durch ihre Finger, während sich ihre Brust konvulsivisch hob und senkte. Rosa stand rasch auf, nicht um sie zu trösten, sondern wo möglich die Aufmerksamkeit der Anderen von ihr abzulenken. Jetzt erst bemerkte sie, daß Fred Carlton hinter ihrem Stuhle stand und die tiefe Bewegung ihrer Schwester beobachtete. Harriett sah nichts. Bittere Reue über die Leiden, die sie durch ihre Falschheit — ihre Treulosigkeit verursacht hatte, brannte in ihrem Herzen, und als endlich Fred Carlton sich ihr nahte und sich neben sie setzen wollte, wies sie ihn mit einem Blicke ab, der selbst ihn beschämte. Um seine Beschämung und Unbehaglichkeit zu verbergen, ging er, als ob er es schon früher beabsichtigt hätte, an das andere Ende des Zimmers und war bald in ein Gespräch mit Mark Hetham vertieft.

In der entferntesten Ecke des Salons, an der Seite seiner Geliebten genoß Arthur jetzt eine Stunde vollkommener Seligkeit, so vollkommen, daß sie ihm als hinreichender Ersatz für alle erduldete Leiden erschien, und er benutzte diese kurze Stunde so, daß es ganz wahrscheinlich erschien, als würde die angemaßte Herrschaft Fred Carltons, erschüttert, wie sie eben war, schwanken, sich neigen und endlich stürzen, um sich nie wieder zu erheben.

Aber ach, der nächste Morgen brachte die Nachricht, daß Arthur sofort zu seinem Regimente in Irland stoßen müsse.

Dieser Befehl traf Arthur wie ein Donnerschlag! Nur noch vierzehn Tage und sein Schicksal hätte sich unwiderruflich entschieden. Doch ein Trost blieb ihm,

Digitized by Google

Wäre er vor einigen Tagen abgerufen worden, so würden Zweifel und Verdacht seine Seele erfüllt und ihn begleitet haben.

Nach dem gestrigen Abend lachte er der früheren Furcht und düsteren Ahnung, und das volle Vertrauen in sein wiedergekehrtes Glück stützte seine Kraft, die dennoch zu sinken drohte, wenn er an den nahen Abschied dachte.

Mark Hellyan hatte nothwendige Geschäfte in der nächsten Stadt und mußte daher schon jetzt von Arthur Abschied nehmen. Mit inniger Freude sprach er dabei von der nahen Verbindung, die bald zwischen ihnen bestehen würde und fügte mit unsicherer Stimme hinzu, daß es der wärmste Wunsch seiner Frau sei, diese nicht länger hinauszuschieben, als die Vorbereitungen es nöthig machten. Mit Kummer sah Arthur an der bebenden Lippe, dem zitternden Drucke der Hand seines hochverehrten Freundes, welch' schmerzliche Ahnungen dessen Seele durchzogen. Mit seiner geliebten Tante hatte er noch eine lange freundliche Unterredung, dann suchte er Harriett auf, denn es blieb ihm nur noch eine halbe Stunde Zeit.

Er fand sie im Gewächshause, wie sie eben das prachtvolle Rosenstöckchen aufband, das sie Beide am Morgen nach ihrer stillen Verlobung gepflanzt hatten, in der Hoffnung, daß es zu ihrer öffentlichen Verlobung blühen würde; es zeigte zwei volle Knospen, die sich in ungefähr vierzehn Tagen zur vollen Blüthe entfalten konnten.

Harriett! sagte Arthur, ihre Hand ergreifend, diese Rose pflanzen wir als Sinnbild der Hoffnung und Liebe unserer künftigen Tage. Laß mich, wenn ich zurückkehre, um diese theure Hand mein eigen zu nennen, eine dieser Blüthen in Deinem Haar erblicken als ein Zeichen, daß Dein Herz unverändert ist, daß es noch eben so warm für mich schlägt, als in jener Stunde, wo Du mich so glücklich machtest. O meine geliebte, meine einzige Harriett, laß die schöne Blüthe mich bei meiner Rückkehr begrüßen, damit sie mir sage, daß Deine Liebe wahr und beständig sei, nicht ein Gebilde der Phantasie, nicht ein kurzer Traum — der — und seine Wangen überzogen sich mit tiefer Röthe, seine Augen glühten.

Harriett war über den Rosenstock gebeugt und ihre Locken beschatteten ihr Gesicht, so daß Arthur den Purpur nicht sehen konnte, der sie bei seinen Worten übergoß. Aber mit kaltem Tone, der schmerzlich in sein Ohr klang, unterbrach sie ihn:

Arthur, selbst in der letzten Stunde, im letzten Moment vor Deiner Abreise quälst Du mich mit Verdacht und Zweifeln! Aber, fuhr sie dann in scheinbar heiterem Tone fort, ich hasse alle Scenen, wir wollen von etwas Anderem reden. Gewiß will ich eine der Rosen im Haar tragen, wenn es Dich befriedigt, und die andere will ich Dir überreichen, begleitet von einem pathetischen Gedichte, welches Dich als Kapitän Monrose begrüßen soll. Aber wenn mir unterdessen die Rosen abfielen, ohne aufzugehen, oder eine ruchlose Hand pflückte sie? fuhr sie in spottender Angst fort, was kann ich dann thun? Was werden die furchtbaren Folgen sein? Schrecklicher, als der Krieg der rothen und weißen Rose, fürchte ich.

Nichts versetzt aller Romantik einen tödtlicheren Schlag, als wenn sie in's Lächerliche gezogen wird. Arthur wurde roth und schämte sich fast, daß er sich von seinem Gefühle hatte übermannen lassen. Doch nur für einen Augenblick, dann kehrte die Angst seines Herzens zurück und er flüsterte mit bebender Stimme und bleichen Lippen sein Lebewohl.

Alles hätte Arthur für eine Thräne in ihrem Auge hingegeben, aber nein! Obgleich sie traurig aussah, fühlte er sich doch nicht befriedigt. Er dachte, er hätte auf mehr Anspruch, als einen bloßen Händedruck und wollte sie küssen; aber lächelnd und erröthend wandte sie ihren Kopf weg. Doch als er aufstand, um zu gehen, als sie sein bleiches Gesicht, die Thräne in seinem Auge sah, war sie gerührt und in sanftem Tone sagte sie! Arthur, schreibe bald, bleibe nicht so lange weg, Gott schütze Dich Arthur!

So trennten sie sich.

Als Arthur durch den Korridor ging, erinnerte er sich, daß er Rosa noch nicht Lebewohl gesagt hatte, da hörte er seinen Namen leise rufen und sie selbst kam eilig auf ihn zu.

Ich dachte, Sie würden abreisen, ohne Abschied von mir zu nehmen, sagte sie todtenblaß und mit verweinten Augen.

Und konnten Sie glauben, daß ich die, die ich schon jetzt wie eine Schwester liebe, vergessen würde? Werden Sie mich, theure Rosa, wenn ich zurückkehre, als Bruder annehmen und mir so freundlich gesinnt bleiben, wie Sie es seit dem ersten Tage unserer Begegnung am See gegen mich waren? Und wollen Sie während meiner Abwesenheit dazu beitragen, daß Ihre Schwester mich nicht vergißt? Niemand als Ihnen würde ich mit einem Hauche verrathen, was ich jetzt sagen werde: ich habe in der letzten Zeit Augenblicke durchlebt, wie sie nur der Wahnsinn, der Todeskampf haben kann, es waren die, wo mir der quälende Verdacht kam, daß mich Ihre Schwester nicht mehr liebte — ja — daß sie sogar einen Anderen liebt!

Er hielt inne, um vielleicht einen unwilligen Widerspruch zu hören, aber Rosa antwortete zögernd und verlegen:

O, Arthur, ich glaube gewiß, daß sie Sie liebt, ja sie liebt Sie — aber —

Arthur unterbrach sie, indem er sie wie ein Bruder umarmte, küßte und sagte: Ich danke Ihnen für die trostreichen Worte. Doch als er sie losließ, war sie so weiß, wie eine Marmorstatue. Was macht Sie so traurig? fuhr er fort. Freuen Sie sich nicht, daß Harriett mich liebt und wollen Sie nicht gern meine theure Schwester werden?

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Roſe aus Spanien.

Von Karl Ludwig.

Der Major a. D. Brendlin und der Amtmann Roos in Wallhauſen, welches in behaglicher Nähe bei der Garniſonsſtadt lag, hatten ſich, ob auch erſt in ſpäteren Jahren und trotz der Verſchiedenheit ihrer Geiſteskräfte, recht gut zuſammen gefunden und befreundet. Der Eine erzählte gern, und der Andere — der Major iſt gemeint — ließ ſich ebenſo gern erzählen und war ſo gut, mehr zu glauben als andere Leute.

So hatten die Zwei auch wieder eines Tages im Amthaus ein paar Stunden mit einander verplaudert, bei Kaffee, Tabak und Rothwein, welchen man ſelbſt gezogen. Doch war unſerem guten Herrn Major diesmal etwas anzumerken, was er ſonſt nicht an ſich hatte. „Die Milch ſeiner frommen Denkart“ war etwas verändert. Mit Hilfe ſcharfſinniger Freunde hatte er die Wahrnehmung gemacht, daß ſein Freund von der Feder das Vorrecht großer Geiſter, Wahrheit und Dichtung zu miſchen, je und je ſchon in einem Grade in Anwendung gebracht habe, der für einen gewiſſenhaften Geſchichtserzähler ſich nicht ganz gezieme, und daß er überhaupt Treue des Gedächtniſſes und Wahrhaftigkeit für die allerentbehrlichſten Eigenſchaften eines Berichterſtatters zu halten ſcheine. Wenn das aber Einer noch ſo ſchön treibt, am Ende kann's doch den beſten Mann verdrießen. Das war's alſo, das dem guten Major heute im Kopf herum ging. Er war ſichtlich ein minder williger Hörer, als wenn der „edle“ Gaſtfreund irgendwie Miene machte, rechts oder links auszuſchweifen und ins Blaue zu reden, gleich fing er von etwas Anderem an und ging auf keine Weiſe in's Garn.

Das war nun aber dem Amtmann gar nicht genehm, um ſo weniger, als ihm unlängſt zu Ohren gekommen war, in einer Abendgeſellſchaft der Stadt, wo er doch ſo viel ſchon zur Abendunterhaltung beigetragen hatte, habe der Undank in der Perſon eines naſeweiſen Auditors ihm einen beſpektirlichen Spitznamen aufgegeben. Es wurmte ihn, daß er davon eine Wirkung zu ſpüren glaubte. Und als der Freund ſich zum Fortgehen anſchickte, und er ſelbſt ins Nebenzimmer gegangen war, um Hut und Stock zu holen, weil er ihm aus Gewohnheit ein halbes Stündchen das Geleit zu geben hatte, murmelte er allerhand minder freundliche Worte in den Bart: „Nein, das darf ich mir nicht gefallen laſſen; ich kann, wie ich ein guter Geſelle bin, Vieles an meinem Nebenmenſchen ertragen und verzeihlich finden, aber Mißtrauen und Krittelei an dem, was ich ihm von meinen Erlebniſſen mittheile und was ich ja nachgerade Alles ſelbſt glaube, das laſſe ich mir nicht bieten, und vollends von dieſem Brendlin nicht; es wird ſchon Gelegenheit geben, dich zu kriegen.“ Man ſieht, der Amtmann war an ſeiner ſchwächſten Seite verletzt; in ſolchen Fällen iſt auch der edlere Menſch einer kleinen Rachſucht fähig.

Vorerſt ließ ſich aber der Gekränkte nichts von ſeiner Verſtimmung anmerken und begann, als ſie mit einander auf dem Wege waren, in gewohnter Weiſe:

„Der Herr Major haben heute früher als ſonſt zum Aufbruch geblaſen; darf man fragen, was Sie ſo früh heimtreibt?“

„Iſt gerade recht, daß wir noch darauf zu reden kommen,“ erwiderte dieſer; „ich hab's ſchon beim Kaffee erzählen wollen, es iſt nur verſchwatzt worden. Wir erwarten heute Abend in unſerem Club einen intereſſanten Gaſt, deſſen Bekanntſchaft ich um keinen Preis verſäumen möchte. Unſer Herr General will ihn mitbringen; er iſt ſeit ſechs Jahren Geſandter in Paris und heißt Reinold, hat den Grafentitel und ſoll bei Hof ſehr viel gelten.“

„Was der Tauſend, Graf Reinold iſt um den Weg?“ rief der Amtmann mit dem aufrichtigſten Erſtaunen, „dürfte ich bitten, ihm meinen ehrerbietigen Reſpekt zu melden. Er wird ſich meines Namens wenigſtens wohl erinnern.“

„Kennen Sie ihn denn, mein Beſter, und woher?“

„Hab' ich's dem Herrn Major denn noch nie erzählt, wie ich mit ihm bekannt geworden bin? Mahnen Sie mich doch daran, wenn Sie mir wieder die Ehre ſchenken; ich will Ihnen dann ein paar ſchöne Briefe zeigen, die ich von ihm noch unter meinen Papieren haben muß.“

„Daß ich's nicht wüßte. Dürfte ich aber nicht bitten, mir vorläufig einige Winke über das Geheimniß zu geben?“

„Von Geheimniß iſt da keine Rede; ich habe die Geſchichte ſo oft und viel ſchon erzählt, daß ich mich in der That wundern muß, wenn ich Ihnen, lieber Herr Major, nicht auch ſchon etwas davon geſagt haben ſollte. Hätte ich wirklich gegen Sie noch nie meiner Roſe aus Spanien Erwähnung gethan? Sie Ihnen noch nie gezeigt?“

„Ei, das müßte ich doch wiſſen. Aber es handelt ſich ja um den Herrn Grafen von Reinold!“

„Freilich, eben um den Geſandten in Paris; ſeit fünf oder ſechs Jahren muß er dort ſein. So lange iſt es her, daß ich die erſte Depeſche von ihm erhielt.“

„Was Sie mir ſagen! Aber was hat es denn für eine Bewandtniß mit der Roſe?

Für heute reicht wohl die Zeit nicht mehr, die etwas umſtändliche Affaire zu beſprechen“, ſagte der Amtmann, indem er die Uhr herauszog; Sie haben Eile, werther Freund, um in Ihren Club zu kommen, und ich muß mich vor der Abendluft in Acht nehmen. Es iſt ein Katharr bei mir in Anmarſch. Sie gönnen mir ja doch bald wieder das Vergnügen, uns in Ruhe ſprechen zu können.“

„Ach, mein Beſter, bei dieſer milden Sommerluft iſt doch für Ihre werthe Geſundheit nichts zu befürchten, und ich komme immer noch zeitig genug nach Hauſe. Ich würde es mit großem Dank anerkennen —“

„Nun, auf eine Viertelſtunde ab oder auf kommt's freilich nicht an, wenn Sie's ſo ſehr wünſchen. — Alſo,

Digitized by Google

um es kurz zu machen; vor beiläufig fünf Jahren ſitze ich Abends noch ziemlich ſpät in meiner Kanzlei, da kommt ein Reitender aus der Reſidenz in meinen Hof geſprengt, ſein Pferd war ganz bedeckt mit Schweiß, und bringt mir ein mächtig großes Schreiben mit aus unſerm Miniſterium des Auswärtigen. Ich eröffne es mit dem geziemenden Reſpekt und finde in dem Couvert nebſt einem Begleitſchreiben des Miniſters, einen Brief direkt von unſerer Geſandtſchaft in Paris, eben von dem Herrn Grafen Reinold, nicht an mich, ſondern an unſern Miniſter des Auswärtigen. Es war der Letztverſtorbene, wiſſen Sie, der liebe alte Herr."

„Ja, ja, ich habe ihn gar gut gekannt; aber in dem Briefe ſtand —?"

„Ja, der brachte mich erſt recht in Confuſion. Da ſtand mit dürren Worten zu leſen — natürlich aufs Wort hin kann ich nicht mehr Alles ſo ſagen — doch es wird eben beſſer ſein, wenn wir das Weitere aufſparen, bis ich Ihnen Alles ſchwarz auf weiß zeigen und Sie's leſen laſſen kann."

„Den Inhalt im Allgemeinen haben Sie, lieber Herr Amtmann, doch wohl in Erinnerung? Ich mußte ja ſchon oft Ihr treffliches Gedächtniß bewundern."

„Nun, alſo der Brief beſagte, das hohe Miniſterium in Württemberg werde erſucht, ſich nach einem Amtmann in Wallhauſen zu erkundigen und denſelben im Auftrag der Königin von Spanien um einige Flaſchen von ſeinem Kirſchengeiſt anzugehen, derſelbe müſſe aber vom Jahrgang 1811 ſein; weitere Mittheilung ſolle nachfolgen, vor Allem werde unverzügliche Zuſendung gewünſcht und ſolche mit großem Danke erkannt werden. Unterzeichnet war der Brief von Graf Reinold, deſſen Namen ich bei dieſer Gelegenheit zum erſten Mal erfahren habe. Ich ſollte aber bald von ihm unmittelbar ein ſehr verbindliches Schreiben erhalten, und deshalb eben iſt es nicht unbeſchrieben, wenn ich ſagte, er werde ſich meines Namens vielleicht noch erinnern."

„Und den Kirſchengeiſt gaben Sie, lieber Amtmann, wirklich dem Boten mit?

„Ja, damit hatte ich meine liebe Noth. Kirſchengeiſt von Anno 11, ſagte ich vor mich hin, ſollte ich denn noch ſolchen haben? Man ſchreibt ja doch ſchon 1832. Ich ſchicke alſo meinen Amtsdiener hinauf und laſſe meine Tochter herunter holen. „Ottilie", ſagte ich, „haben wir denn noch Kirſchengeiſt vom elfer Jahrgang?" — „Das müſſen nur die zwei ſchimmligen Flaſchen ſein unter der Kellerſtaffel", ſagte ſie. — „So hole ſie geſchwind herauf." — Sie brachte die Bouteillen, und richtig, wie man den Umrath und Schimmel beſeitigt hatte, war auf einem ganz vergilbten Papier, das am Halſe hing, noch deutlich zu leſen: 1811; meine Mutter ſelig hatte es geſchrieben. Die Sendung wurde, gut verpackt, dem Reitenden mitgegeben. Ich war ſelber begierig, wie ſich dieſe wunderliche Geſchichte aufklären würde. Doch ſchon nach acht oder vierzehn Tagen erhielt ich ganz unmittelbar von dem Grafen Reinold ein gar verbindliches eigenhändiges Schreiben, das mir den gewünſchten Aufſchluß gab. Davon kann ich ziemlich genau den Inhalt angeben, ſo oft hab' ich's ſchon geleſen, weil ich, wie geſagt, die Geſchichte vielleicht ſchon ein Dutzendmal mittheilen mußte. Der Brief lautete:

„Ihre gütige Zuſendung habe ich vor zwei Tagen erhalten und ſogleich nach Spanien weiter befördert, wo ſie wohl morgen an Ort und Stelle ſein wird, da ein beſonderer Bote damit abgeſchickt werden mußte. Nebſt meinem verbindlichſten Danke bin ich Ihnen nähere Aufklärung ſchuldig in Betreff der befremdlichen und überraſchenden Zumuthung, die ich unlängſt durch meine auf amtlichem Wege an Sie gebrachte Zuſchrift an Sie gerichtet habe. Die Sache, anfangs mir ſelbſt völlig räthſelhaft, verhielt ſich, wie ich jetzt nach genaueren Nachrichten weiß, folgendermaßen. Eine der beliebteſten Hofdamen Ihrer Majeſtät der Königin von Spanien war ſehr bedenklich erkrankt. Ihr Befinden verſchlimmerte ſich von Tag zu Tag, kein Arzt im ganzen Lande konnte über die Natur des Leidens klug werden; zuletzt traten ſomnambüle Zuſtände ein. Doch gerade daraus ließ ſich noch einige Hoffnung bauen. Es iſt bekannt, daß ſolche Patienten nicht ſelten ſchon die für ihre Umſtände zuträglichſten, ja mitunter die einzigen ſpecifiſchen Heilmittel, auf die kein Arzt gekommen wäre, ſelbſt bezeichnet haben. Auch hier war dies der Fall, und man ſah ſich in der Hoffnung nicht getäuſcht. In einem beſonders lange andauernden Schlafe gab die Kranke eines Tages durch Zeichen zu verſtehen, daß ſie etwas aufzuſchreiben beabſichtige. Man brachte Bleiſtift und Papier und ſie zeichnete mit feſten Zügen die Worte auf: „Kirſchengeiſt 1811, Wallhauſen, Württemberg, Amtmann."

(Schluß folgt.)

Mannichfaltiges.

Die „Köln. Ztg." meldet aus Paris, 23. März: Im Faubourg St. Germain machte eine Entführungsgeſchichte großes Aufſehen. Ein junger Mann von 17 Jahren entführte nämlich ein junges Mädchen von 15 Jahren, das einer alten und reichen Familie angehört. Die Flüchtigen wurden verfolgt. Es wird aber ſchwer ſein, den jungen Mann zu erhaſchen. Derſelbe hat nämlich trotz ſeines jugendlichen Alters ſchon viele tolle Streiche gemacht. Vor einem Jahre ſperrte ihn ſein Vater in ein Zimmer des dritten Stockes ſeines Hauſes ein, weil er für eine junge Tänzerin ein ganzes Haus auf Credit möblirt hatte. Als nun eines Abends der Vater nach Hauſe kam, bemerkte er, daß ſich eine Geſtalt vom dritten Stocke an einem Seile herabließ. Es war ſein Sohn, der ſchon längere Zeit dieſen Weg gewählt, um des Nachts ſeinen Vergnügungen nachgehen zu können.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Wärz- und Stadt- burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 43. Sonntag, den 11. April. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

O ja, Arthur, können Sie daran zweifeln? Aber ich weiß nicht warum, es ist mir, als müßte etwas Schreckliches während Ihrer Abwesenheit geschehen! Ich bin so niedergeschlagen, ach bleiben — bitte — bleiben Sie nicht lange aus!

Rosa! sagte er, Ihre Schwester hat von mir den freundlichsten herzlichsten Abschied genommen, so daß ich hoffnungsvoll der Zukunft entgegensehe, aber Ihre Traurigkeit, Ihre Thränen trüben meinen Blick wieder. Was kann die Ursache davon sein? Sagen Sie mir es, ich beschwöre Sie darum!

Vielleicht bin ich nur so kindisch und schwach, erwiderte sie traurig lächelnd.

Ein Diener kam.

Ich muß fort! rief er. Versprechen Sie mir, sprach er mit bewegter Stimme, indem er ihre Hand ergriff, während meiner Abwesenheit stets um Ihre Schwester zu sein. Gehen Sie jetzt zu ihr! Ich verließ sie im Treibhause. Sorgen Sie, daß sie mich nicht vergißt!

Das soll gewiß nicht geschehen, so lange ich es hindern kann. Aber nochmals bitte ich Sie, kehren Sie bald zurück!

Und erfüllte Rosa Arthurs Bitte? Suchte Sie ihre Schwester auf? Nein! Da stand sie lange Zeit bewegungslos und starr, und hörte nur den fortrollenden Wagen.

XVI.

Als Arthur Monroe sich des Gefühls, das er für Harriett hegte, bewußt wurde, suchte er dieses aus Grünen der Ehre und des Zartgefühls zu unterdrücken und vermied zu diesem Zwecke soviel wie möglich ihre Gegenwart. Er wandte sich zu Rosa; er ging und ritt mit ihr spazieren, las ihr vor, half ihr in manchen Kleinigkeiten, gerade so, als ob sie noch Kinder wären.

Er war nicht eitel und hatte daher nicht die entfernteste Ahnung, daß diese brüderliche Aufmerksamkeit der Ruhe des Herzens dieses scheinbar so kühlen, leidenschaftslosen Mädchens gefährlich werden konnte. Nein! Selbst Rosa war sich des Eindrucks nicht bewußt, den ihr Herz empfangen hatte. Nur zog eine Freude, eine Heiterkeit in sie ein, die ihren Schritt elastischer, ihre Bewegungen leichter machte, wenn der Mann, den sie für den besten, den edelsten nach ihrem Vater hielt, sie allen Anderen vorzog und am liebsten ihre Gesellschaft suchte.

Sie wußte nicht, daß eine tiefe Liebe sich in ihr Herz gesenkt hatte, und wie ihr der Gedanke kam, so war es nur ein kurzer seliger Traum, denn — sie sah den Ring an der Schwester Finger, der, wie sie zuweilen still gehofft hatte, einst den ihrigen schmücken würde. Dieser Moment erhellte wie ein Blitzstrahl ihr Inneres, traf sie aber auch zugleich mit seinem mächtigen Schlage. Sie glaubte sinken zu müssen, und flüchtete an der Schwester Brust, wo sie ihr Gesicht vergrub, bis der erste stechende Schmerz ausgetobt hatte. Ihr Herz brach aber nicht, nein, ihre irdische Liebe verklärte sich zu einer himmlischen, wie sie nur die Engel kennen. Das selbstsuchtlose Mädchen fand Freude an Arthurs Glück. Sie erhob ihr Gesicht und mit frohem Lächeln wünschte sie der Schwester Glück.

Und als die Wolken an dem Himmel der Verlobten aufzusteigen begannen, da stieg auch ihre Angst und mit ihr das Bestreben, sie zu zerstreuen. Wie manchen kalten Blick, manches bittere Wort, manche Zusammenkunft verhinderte sie durch ihren Einfluß, weil sie

Digitized by Google

wußte, wie sehr Arthur dadurch verwundet werden würde.

Selbst der blasirte Weltling, der leichtsinnige Fred Carlton, fühlte zuweilen sein Gewissen beunruhigt, wenn das unbedeutende Mädchen, für das er sie hielt, im ruhigen, aber vorwurfsvollen Tone zu ihm sprach, er wurde roth und mußte die Augen niederschlagen, wenn sie ihm mit ernsten durchdringenden Blicken ansah.

Aber aufhalten konnte sie den Schlag nicht, der Arthur zu treffen drohte, sie konnte nur für ihn beten — und weinen. Doch nicht allein für ihn, auch für ihre Schwester, die das eigentliche Opfer war, für ihre Eltern, deren Hoffnungen in dem kommenden Sturme vernichtet zu werden drohten.

Es kam ihr so wunderbar vor, daß ihr sonst so umsichtiger, scharf beobachtender Vater wie mit Blindheit geschlagen schien, aber seine Augen, Gedanken und Seele waren bei ihrer jetzt so kranken Mutter. Auch war er zu edel, um Mißtrauen in die Ehre Anderer zu setzen. Oft wollte sie mit ihm sprechen, ihn vor der Schlange warnen, die er in seinem Hause, an seinem Herzen nährte, aber sie fürchtete den Schlag schneller herbeizuführen, der nicht mehr zu vermeiden war; dazu kannte sie den widersetzlichen Geist ihrer Schwester zu gut. Widerspruch, Vorwürfe würden das Feuer, das in ihrem Herzen glimmte, nur heftiger anfachen. So war sie machtlos, und mußte es dem überlassen, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche.

Alles dieses hatte ihren Geist beschäftigt, als sie nach der Abreise Arthurs still im Gemäldezimmer saß und thränenvoll mit einem tiefen Seufzer wisperte sie: O Arthur, warum mußtest du die grausame, schöne Schwester lieben, statt derjenigen, deren Leben und dein Glück eins ist, und die nicht anders kann, als Dich ewig lieben!

Doch jetzt erinnerte sie sich an Arthurs Bitte; sie sprang auf, um ihre Schwester zu suchen. Leider zu spät!

Als Harriett so den kalten Abschied von Arthur Monrose genommen und auf seine letzten Tritte gelauscht hatte, setzte sich sich auf ein niedriges Blumengestell und seufzte tief.

Aber nicht die Traurigkeit rief den Seufzer hervor, sondern ein Gefühl der Erleichterung, daß der, den sie so geliebt hatte, nicht mehr da war, da sie sich sagen mußte, wie sehr sich ihr Herz geändert habe. Sie erinnerte sich des letzten Abends, der Thränen, die sie geweint, des Glückes, das sie genossen, als, wenn auch nur auf kurze Zeit, die früheren Gefühle für Arthur in ihr Herz zurückkehrten. Jetzt fühlte sie, daß das nur ein Lichtstrahl, ein vorübergehender Zauber gewesen war, der nie, niemals wiederkehren könne. Aber warum, rief sie stolz und mit gekräuselter Lippe aus, sollte ich seufzen und trauern, daß ich die Fesseln der Liebe abgeschüttelt habe? Die Freiheit ist doch schön — und ich fühle mich frei!

Aber fühlte sie sich wirklich frei? Eine Fessel war allerdings gefallen, doch wie stand es mit den anderen?

Tritte näherten sich. Fred Carlton kam mit gefurchter Stirne, untergeschlagenen Armen und zu Boden gesenkten Augen, während wahrscheinlich marternde Vorstellungen von drängenden Gläubigern, vernichtete Hoffnungen, nutzlose Reue durch seinen Kopf zogen — ganz passende Betrachtungen für einen ruinirten Spieler.

Plötzlich schlug er die Augen auf und ein Schreck, ein Erstaunen drückte sich in den emporgezogenen dunkeln Augenbraunen aus; dann aber umzog ein melancholisches süßes Lächeln seinen Mund, als die schöne Erbin zu ihm aufsah, dieß junge Mädchen, das er als Kind geliebkost, die Tochter der Freundin seiner Kindheit und eines Vaters, der stets sein großmüthiger Beschützer, sein bester Freund gewesen war.

Nun, warum also diese innerliche Aufregung von seiner und das Erröthen und Zittern von ihrer Seite?

Seit der Heimfahrt von der Ruine hatten sich Beide nie wieder allein gesehen. Sie hatten sich in der That gegenseitig gemieden, und selbst jetzt, als Fred Carlton vor ihr stand und in eiligem Tone fragte: „Störe ich, Harriett?“ that sie, als ob sie sich entfernen wollte, und sagte mit kaum vernehmbarer Stimme: „Ich will zur Mama gehen!“

Nur einen Augenblick? fuhr er fort, als Cousin. Und er betonte das letzte Wort scharf; dann hielt er inne und schien mit seinen Augen durdringen zu wollen. — Als Cousin? Und einer — der liebt! — Sie liebt — wie — wie — eine Geliebte — soll ich sagen, Schwester? Ich darf Ihnen wohl zu Ihrer Verlobung Glück wünschen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rose aus Spanien.

Von Karl Ludwig.

(Schluß.)

Nachdem die Aerzte mit Hilfe eines Dollmetschers herausgebracht, was gemeint war, wurde sogleich ein reitender Bote an mich hieher nach Paris, und von mir an unser Ministerium des Auswärtigen abgeschickt. Das Weitere ist Ihnen bekannt, und ist ja durch Ihre Güte bestens besorgt worden. Ich behalte mir vor, Ihnen auch über den Erfolg der ungewöhnlichen Kur zu berichten, sobald ich selbst darüber Kunde erhalte, die ohne Zweifel in Bälde mir zukommen wird.“

„Diesem Schreiben des Grafen folgte richtig fast auf dem Fuße ein neuer kurzer Brief nach, welcher besagte, der Kirschengeist habe ganz die erwartete Wirkung gehabt, die Kranke sei in wenigen Tagen völlig hergestellt worden, die Freude und die Anerkennung der Königin sei unbegrenzt; vorläufig habe er, der Graf, den Auftrag, dem gütigen Herrn Absender des Heilmittels

Digitized by Google

zunächst schriftlichen Dank zu sagen, was hiemit geschehe; er gratulire mir schon im Voraus zu Weiterem, das nachfolgen werde."

„Ja, und das Weitere?" fragte der Major in höchster Spannung.

„Das Weitere, sag' ich Ihnen", fuhr der Amtmann nicht ohne Aufregung fort, „war — ein rechter Beikel — ein Rosenstock, nichts dahinter und nichts davor, mir abermals durch einen Reitenden zugesandt, allerdings mit einem weiteren Schreiben vom Herrn Grafen, der wenigstens den Schlüssel zu dem sonderbaren Schatze an die Hand gab. Er schrieb, die Königin habe sich bei ihm erkundigen lassen, mit welcher Art von Geschenk man den Retter ihrer Dame am meisten erfreuen könnte, worauf er in Folge der von ihm angestellten Nachforschungen die Antwort gegeben habe, der freundliche Geber der zwei Flaschen sei, wie er höre, ein vermöglicher Mann, den man mit einer Belohnung in Geld fast zu beleidigen fürchten müsse; auch auf Auszeichnungen durch Orden und dergleichen lege derselbe lediglich keinen Werth, wie es in Schwaben manche solche Verächter dessen gebe, wonach viele Andere sehnsüchtig verlangen. Glücklicher Weise habe er aber durch einen Freund in Erfahrung gebracht, daß der Herr Amtmann eine ganz besondere Vorliebe für seltene Blumen hege, und deßhalb wohl ein Zeichen der Anerkennung in dieser Richtung am ehesten willkommen heißen würde. Diesem Winke zufolge habe nunmehr Ihre Majestät in eigener Person in ihrem Hofgarten eine Rose ausgewählt, die sie kurz zuvor als eine Rarität ersten Ranges aus ihren Besitzungen in Westindien erhalten hätte. Diese Rose folge hiemit unter nochmaligem Ausdruck des gerührtesten Dankes im Auftrag der Königin, und der Herr Amtmann dürfe sich rühmen, eine Blume in seinen Garten zu bekommen, von der außer dem seinigen in ganz Europa nur noch ein zweites Exemplar im königlichen Schloßgarten zu Madrid zu finden sei. — Dies der Inhalt des Briefs, über den sowie über das Geschenk ich denn doch, offen gestanden, etwas verblüfft war."

„Eine Rolle spanischer Dukaten wäre Ihnen doch lieber gewesen, nicht wahr?" unterbrach der Major den Erzähler.

„Allerdings, oder, worauf ich in der Stille gehofft hatte, eine Kiste mit echtem Xeres, meinetwegen auch sonst etwas Genießbares aus Ihrer Majestät Landen diesseits des Weltmeers. Ich ließ es auch da und dort verlauten, wie wenig meine Erwartungen seien erfüllt worden, und Aeußerungen meines ungewaschenen Mundstückes gelangten selbst zu höheren Ohren. Nun, dorthin waren sie ja gemünzt. Aber bei dieser Gelegenheit fällt mir eben noch im rechten Augenblick ein: es wir doch besser sein, wenn Sie meinen Namen bei dem Herrn Grafen unerwähnt lassen. Denn es ist mir mehr als wahrscheinlich, daß auch ihm nicht unbekannt geblieben sei, wie ich mich seinerzeit über ihn und seinen nicht übel gemeinten, aber doch sonderbar gerathenen Vorschlag ausgesprochen habe. So wird er an die ganze Geschichte lieber nicht wollen erinnert sein. Also nicht wahr, mein Lieber, sie bleibt vorerst noch unter uns?"

„Natürlich, ganz wie Sie wünschen. Aber ist denn die Rose wirklich so was Exquisites?"

„Das wohl, und der Graf ist deßhalb bei mir dennoch in freundlichem Andenken. Ja, es ist eine Blume, wie der König keine hat. Doch auch ich habe sie erst das Jahr darauf schätzen gelernt. Im ersten Unmuth gab ich das Rosenstöckchen meinem Johann und sagte: setze es irgend wohin in den Garten, wo du es für passend findest. So kam mir die ganze Sache in völlige Vergessenheit, bis zum nächsten Frühjahr. Was geschieht aber, wie ich einmal eines Abends von einem Amtsdorfe nach Hause fuhr? Ich war mit meinem Einspänner auf der Landstraße ungefähr noch eine Viertelstunde, vielleicht war es auch noch eine halbe Stunde — doch ich sage immer lieber zu viel als zu wenig — von Wallhausen entfernt, da duftet mir auf einmal etwas in die Nase, wie ich zeitlebens nichts gerochen hatte. — „Johann", sag' ich, „was ist denn das für ein sonderbarer Duft?" — „Herr", antwortet der, „Sie werden mich doch in keinem schlimmen Verdacht haben; auf den Punkt laß ich mich finden." — „Schafskopf, ich meine ja diesen Duft wie von siebenhundert Rosen auf einmal." — „Ja, ja, es ist so", erwidert jetzt mein Bursch, und wie wir näher und näher zum Dorfe kommen, wirds immer stärker und stärker, und wie ich ausgestiegen und der Sache nachgegangen war, ist es richtig meine Rose aus Spanien, die an einem unscheinbaren Platze des Gartens ihre balsamischen Düfte aushauchte und buchstäblich, ja, ich sag's Ihnen, buchstäblich das ganze Thal damit anfüllte, und das thut sie seitdem alle Jahre pünktlich vom ersten bis zum letzten Mai. — Und nun Adieu, mein Bester, jetzt werden Sie mir zugeben, daß ich wohl von einer Bekanntschaft mit dem Herrn Grafen reden durfte. Aber nicht wahr, Sie halten reinen Mund?"

„Verlassen Sie sich d'rauf", versetzte der Gute und verabschiedete sich unter wiederholten Danksagungen von seinem Begleiter.

Dieser aber ging seines Weges zum Dorfe zurück. Ob er gedacht hat: den hab' ich getrieb't; das ist für euren Spitznamen; der hat's diesmal; so geht's, wenn man Unsereinem nicht glauben will und dergleichen, läßt sich nicht mit voller Gewißheit behaupten. Doch sah er auf dem ganzen Heimwege so selbstzufrieden d'rein, als wäre ihm dießmal eine besonders große That gelungen.

Mannichfaltiges.

München, 1. April. Bei der letzten Aufführung der Oper „Die Stumme von Portici" gerieth das Publikum in Extase, weil der wunderbare Gebetchor ohne Dirigenten gesungen wurde; denn Herr von Bülow legte seinen Taktstock nieder. Nun hat aber ein Schelm das Geheimniß, wie Herr von Bülow seinen prachtvoll studirten Chor ohne zu taktiren singen läßt, dadurch ver-

Digitized by Google

rathen, daß er ausplauderte, daß während Herr von Bülow bewegungslos im Orchester stand, der Musikdirektor Richter in den Souffleurkasten kroch und von da aus recht wacker den Chor dirigirte.

(Schützet die Singvögel.) Der Frühling ist da, seine geflügelten Boten zur Verschönerung unterwegs. Leider finden sie nicht überall Schutz und Frieden, wie für ihre Wohlthaten gebührt. Vogelsteller lauern ihnen auf und unverständige Buben zerstören ihre Nester. Und doch ist ihre Hilfe zu unserer Ernährung so nothwendig, wie je Etwas. Das bei milder Witterung so zahlreich überwinterte Ungeziefer bedrohet unsere Nahrungspflanzen. Der Getreidelaufkäfer zerstörte schon hunderte Morgen Waizensaat. Er wurde mancher Landschaft so verderblich wie die Rinderpest, und Raupennester, tausenderlei Larven und Insekteneier bedrohen Aecker, Garten und Baumhof. Der alleinige Schutz dagegen ist die Vermehrung der gottgesendeten Singvögel. Ein vom Thierschutzvereine zu Elberfeld jetzt in 3. Auflage herausgegebenes Büchlein „Schützet die Singvögel" von Montanus ist geeignet, die Einsicht der Wichtigkeit des Singvögelschutzes in betr. Berufsklassen und besonders auch bei der Jugend zu verbreiten. Das Kinder begreiflich, so unterhaltend wie belehrend geschriebene Büchlein, das gleichsam spielend einen Einblick in den Haushalt der Natur vermitttelt, enthält über den Nutzen, wie für den Schutz der Singvögel alles Wissenswürdige und wird von dem Landmanne überaus gern, von Kindern und Gelehrten gleich gerne gelesen.

Newyork, im März. Der deutsche Liederkranz in Newyork hat am 19. Januar sein 22. Vereinsjahr beschlossen, und es hat bei diesem Anlaß der erste Sekretär, E. Steiger, einen Bericht der Generalversammlung vorgetragen, der sich eingehend über Vergangenheit und Gegenwart des kräftig aufblühenden Vereins verbreitet. Manches davon mag auch für die Leser in der alten Heimath von Interesse sein. Der Verein, der zwei eigene Häuser, eine Bibliothek besitzt, und mit dem ein Dilettanten-Orchester-Verein und eine Gesangschule für Damen verbunden ist, zählt gegenwärtig 1012 ordentliche Mitglieder, darunter 119 (nominell und etwa 80 wirklich) active und 60 außerordentliche (Sängerinnen), von denen 45 die Proben regelmäßig besuchen. Der Verein darf mit Recht sich rühmen, daß er ein bescheidenes Theil dazu beigetragen, dem deutschen Element in Amerika mehr Anerkennung und Geltung verschafft zu haben. In besonderem Grad bewahrten sich die deutschen Sänger ein inniges Gefühl der Anhänglichkeit an das alte Vaterland. Das von ihnen gepflegte deutsche Lied war ein kostbares Geschenk der Heimath, es schützte die Sänger nicht bloß vor Entdeutschung, sondern es hielt auch ihre geistigen Beziehungen zum Lande ihrer Geburt rege und wach.

Neuerdings ist in London ein System der Unterschlagung ans Licht gezogen worden, welches seines Gleichen sucht. Ein Beamter einer Gascompagnie, dessen Stellung bemessen werden kann, wenn wir sagen, daß er ein Gehalt von 180 Pfd. St. jährlich bezog, hat durch Fälschung der Geschäftsbücher u. dgl. 50,000 Pfd. St. zu unterschlagen gewußt, sich ein prächtiges Landhaus erbaut und lucullische Mahlzeiten veranstaltet, ohne daß noch vor wenigen Wochen irgend Jemand die Quelle seines Reichthums gekannt hätte. Denen, welche den verhältnißmäßig geringen Betrag seines Gehaltes kannten, schwindelte er vor, er sei mit einer bedeutenden Anzahl Aktien an dem Unternehmen betheiligt und bleibe nur in dieser niedrigen Stellung, um zu sehen, daß er nicht betrogen werde. Als vor wenigen Tagen eine Inspektion der Bücher stattfand, war der Herr Actionär mit einigen 500 Pf. Sterl.-Noten in der Tasche verschwunden.

Elegie

auf dem Grabe unseres so früh verstorbenen Freundes

Carl Wilhelm Brandt,

pens. Lieutenant und königlicher Aufschläger

in **Knetzgau.**

Schon lispelt durch die Fluren ein warmer Frühlingshauch,
Schon fängt es an zu grünen im Hain, Gebüsch und Strauch;
Die weißen Frühlingsglöckchen begrüßen schon den Tag,
Und lieblich glänzen Veilchen hervor aus Busch und Haag.
Und was wir noch erleben, des Frühlings Pracht und Glanz
Hat Freund sich Dir gewunden zu einem Todtenkranz;
In Deinen schönsten Jahren, in voller Mannesraft
War'st Du von dem Verhängniß so früh dahingerafft.
Der Gattin bange Seufzer um das zerstörte Glück,
Des Kindes Thränen rufen Dich nimmermehr zurück;
Der Freunde Klagen lassen das Schicksal ungerührt,
Du ruhst in jener Kammer, aus der kein Rückweg führt.
Doch modert auch die Hülle im nachtumwölkten Schrein,
Dein Name wird uns Allen doch unvergeßlich sein,
Wir weih'n Dir keine Tafel, kein Epitaph von Erz:
Dein Denkmal sei errichtet in Deiner Freunde Herz.

Bernhard Wirsing.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt- burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 44. Dienstag, den 13. April. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Harriett erhob jetzt zum Erstenmal ihre dunkeln Augen zu ihm, ein scharfer, getäuschter, fragender, ja fast zorniger Ausdruck blitzte in den leuchtenden Augen, und dann sagte sie offen: Und Sie gratuliren mir?

Hierauf neigte sie stolz ihren Kopf, und indem sie eine tropische Blüthe zerpflückte und die duftenden Blätter umherstreute, sagte sie: Ich danke!

Ein ernster Blick traf Harriett und eine Pause von einigen Minuten trat ein; dann rief Fred in tiefbewegtem Tone: Kaltes grausames Mädchen! Achtlos, wie Sie jene schöne Blüthe den Winden preisgegeben, haben Sie auch meine süßen Hoffnungen vernichtet. Durch jene zwei kleinen Worte haben Sie mein Schicksal entschieden. Wohlan, in ein paar Tagen reise ich ab!

Noch schneller und achtloser wurde eine zweite Blüthe zerpflückt, aber kein Wort gesprochen.

Es ist gefährlich, es ist Unrecht, wenn ich länger bleibe. O Harriett, warum haben Sie mich nicht früher weggeschickt?

Er wartete auf ihre Antwort und endlich murmelte sie?

Warum denn Fred?

Ja, ich will abreisen! fuhr er fort, und darum will und muß ich noch einmal von alledem sprechen, was ich fühle, ehe ich mich wieder in den tobenden vergiftenden Strudel der trügerischen Welt stürze, um dort die Erinnerung an den schönen reinen Engel zu versenken, dessen guter Einfluß bessere edlere Gefühle in mir geweckt hat, die mich nach einer ruhigen glücklicheren Existenz sehnen lassen, die —

Fred! unterbrach ihn Harriett in erregtem vorwurfsvollem Tone, Fred!

Verzeihe mir, vergib mir! fuhr er fort, ich will versuchen, ruhig zu sein — ruhig — ruhig — wie Dein junger Verlobter. Aber hat er gefühlt, konnte er je fühlen, wie ich jetzt fühle? Höre mich Harriett und dann, wenn Du willst, schicke mich fort, und in demselben Augenblicke werde ich Dich verlassen — ach, um nie wiederzukehren.

Harriett sprach nicht und schneller und noch überzeugender als gewöhnlich fuhr Fred Carlton fort: Als ich in die Welt trat, Harriett, jung und nicht wie jetzt verachtet, da lernte ich ein süßes liebenswürdiges Wesen kennen und — lieben. Aber gerade sie trieb mich dem Abgrunde zu, dem ich mich leider schon genähert hatte. Hätte sie mir ihre Hand gereicht, um die ich auf meinen Knieen bat, so wäre ich wohl vor diesem Falle bewahrt geblieben. Emma Howard war über ihre Jahre hinaus klug und vorsichtig, von ruhiger Natur, kalt und berechnend. Aber ich muß ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen, es war nicht bloße Selbstsucht, die ihr Benehmen leitete, dazu war sie zu herzensgut, es war auch treue Sorge um mein künftiges Wohl, Sie sagte mir einfach und bestimmt, daß sie mich sehr liebe, daß sie aber ihr eigenes Wohl im Auge behalte und deßhalb nie einen Spieler heirathen werde. Ihre Hand und ihr Herz sollten mein sein, wenn ich von diesem Tage an den feierlichen Entschluß fassen wollte, nie wieder eine Karte zu berühren, mich nie wieder einem Hazardtische oder einem Wettrennen zu nähern, kurz jedem Spiele, welcher Art es auch sei, abzuschwören. Ich versprach, ich gelobte. Aber noch denselben Abend, belebt durch mein Glück und Wein, ließ ich mich durch meine schlauen Freunde verführen. Zum Letztenmale wollte ich die Karten berühren, den Abschiedstrumpf auszuspielen. Ich willigte ein, Emma hatte gesagt, ich erinnerte mich

Digitized by Google

deſſen wohl: von dieſem Tage an, demungeachtet ſpielte ich. Das Glück war mir günſtig, ich gewann eine namhafte Summe. Dieſe Summe beſtimmte ich für meine geliebte Emma, und kaufte den nächſten Morgen einen Diamantſchmuck, werth, von einer Fürſtin getragen zu werden. Ich legte ihr denſelben zu Füßen, aber niemals hat wohl eine Göttin ein befleckteres Opfer mit größerer Verachtung zurückgewieſen, als dieſes kaltherzige grauſame Mädchen. Sie nannte die Juwelen die Frucht der Unredlichkeit und warf ſie verächtlich hin, während ſie feierlich erklärte, ſie wolle nie die Theilhaberin meiner Schuld werden, indem ſie den Lohn der Sünde annähme. Sie könne nie meine Gattin werden. Und dann bat ſie mich in ſanften milden Worten, die mich härter trafen als Bitterkeit und Vorwurf, ſie für immer zu verlaſſen. Ich ging, fuhr er aufgeregter fort, und halb wahnſinnig durch den Verluſt meiner Geliebten, gleichgiltig gegen alle Folgen, ſuchte ich nur meine bitteren Gefühle in den berauſchenden Genüſſen der Welt zu betäuben. Ich fiel tiefer, ich ſpielte Tag und Nacht und wurde der Sklave meiner Leidenſchaft, die ich je mehr verfluchte, je ſtärker ihre Kraft wurde.

Harriett hörte mit Kummer und tiefer Aufmerkſamkeit der ſchmerzlichen Erzählung zu.

Fred Carlton war ſo aufgeregt, daß er während der Schilderung ſeiner damaligen und jetzigen Gefühle ſich kaum Zeit zum Athemholen nahm.

Das Schickſal, das Glück, um mich ganz zu verſpotten, um mein armes Opfer zu Tode zu quälen, hat mich endlich hierher geführt — in ein Paradieß auf Erden, wo ich einen reinen ſchönen Engel fand, der meiner Seele Gefühle des Himmels eingehaucht hat. Die Welt und ihre Eitelkeit verſank vor meinem Geiſte, ich träumte noch einmal den früheren Traum von Liebe, aber herrlicher, heiliger war dieſer Traum. Ach, das ſchöne Gebilde war bald entſchwunden, zerſtört. Nicht weil ich die kalte Liebe ſah, die ein Anderer ihr darbrachte, nein, denn konnte das Liebe ſein, die dem überwältigenden Gefühle ſo wenig glich, das ich für ſie im Herzen trug? Ein einzig Wort des begünſtigten Jünglings befreite mich von aller Furcht vor ſeiner warmen Liebe.

Harriett ſah ihn fragend an.

Es ſprach Jemand von Ihnen, fuhr Fred Carlton eifrig fort, und bediente ſich dabei des Wortes: Vollkommenheit. Vollkommenheit? rief Arthur Monroſe mit ruhigem Lächeln. Nein, nicht Vollkommenheit — weit davon entfernt, was Schönheit betrifft, vielleicht — aber Vollkommenheit wird weder erwartet, noch gefordert von einem ſterblichen Weibe — Gott bewahre mich vor einer vollkommenen Frau!

Harriett hatte bis jetzt regungslos mit weitgeöffneten Augen und weiß wie die Marmorſtatue Flora, an die ſie ſich lehnte, dageſeſſen, aber jetzt überzog ihr Geſicht eine tiefe Röthe, ihre Augen glühten unwillig und ihre Lippen zitterten vor Aerger.

Ich wurde, fuhr Carlton fort, aus dieſem himmliſchen Traume durch Ihren vortrefflichen Vater, durch Ihre engelgleiche Mutter geweckt. Sie ſagten mir, daß ſie das Glück ihres Kindes geſichert hätten, daß ſich der verſtorbene Mr. Hetham auf dem Todtenbette von ihnen das Verſprechen habe geben laſſen, Arthur Monroſe für Sie zu beſtimmen, damit der Sohn ſeines Erkels einſt in den Beſitz der Herrſchaften kommen möge. Und wie geſchickt hat der junge Mann, als er wahrſcheinlich von dem Plane hörte, dieß benutzt, indem er hierher gekommen iſt, und ſeine Liebe, wie er ſeine kalte Aufmerkſamkeit zu nennen pflegt, zufällig dem ihm beſtimmten Mädchen angetragen hat, das, obgleich noch nicht „vollkommen“ durch ſeine ſcharfſinnige Behandlung mit der Zeit gewiß ſo werden wird.

Und ſie, rief Harriett auffahrend, mit funkelnden Augen, ſie ſagt: Gott bewahre mich vor einem vollkommenen Manne. Bin ich denn, fuhr ſie laut fort, bin ich betrogen, verlockt worden, meine Hand einem Manne zu geben, der, gehorſam einem Befehl, verſucht hat, mich zu lieben, der mich wie ein verzogenes Kind betrachtet, das er zu der Sanftheit Roſas zu erziehen gedenkt, die er mir oft als Muſter vorhält, die er, wäre ſie die Erbin geweſen, gewiß gewählt haben würde.

Fred Carlton betrachtete das aufgeregte Mädchen mit verſteckem Triumph und Frohlocken.

Sie fuhr fort: Jetzt erinnere ich mich, wie er kämpfte, wie er den ſchrecklichen Tag hinanſchob, der ſein Schickſal entſcheiden ſollte, wie nahe er daran war, abzureiſen, denn er konnte ſich zu dem Opfer nicht entſchließen. Und ich — großer Gott — wenn ich an dieſe Stunde zurückdenke, ſo könnte ich über mich ſelbſt raſend werden.

Sie hielt inne; denn ſelbſt in dieſem Momente erwachte ihr Gewiſſen. Hatte ſie nicht Dem gewinnſüchtige falſche Beweggründe untergeſchoben, der wie ſie feſt wußte, die Ehre ſelbſt, der unintereſſirteſte aller Menſchen war? Sie fühlte, daß ſie Unrecht — ſehr Unrecht hatte. Aber Carlton's Worte hatten ſie in tiefſter Seele verletzt. Mein Vater, meine Mutter! fügte ſie ſanfter hinzu? Warum hintergingt ihr euer Kind?

(Fortſetzung folgt.)

Ein Gottesgericht.

Eine californiſche Geſchichte.

Ich war ein junger Arzt, der gerade neugebacken von der Univerſität kam, ohne Eltern und faſt ohne Verwandte. Obſchon es der Jugend ſelten an glänzenden Hoffnungen fehlt, ſo mußte ich doch ſehr bald zur Einſicht kommen, daß die geringen Mittel, die mir von meinem väterlichen Vermögen übrig geblieben waren, in keiner Beziehung ausreichten, mir über die erſten Jahre einer unſicheren Praxis hinwegzuhelfen. Ich beſchloß

Digitized by Google

deßhalb, in Amerika mein Glück zu versuchen. Als ich aber in Newyork landete, war meine Baarschaft zusammengeschmolzen, daß ich weder in das Innere reisen, noch in der Stadt selbst etwas Selbstständiges anfangen konnte. Ich sah mich deßhalb genöthigt, die nächste beste Beschäftigung für meinen Lebensunterhalt anzunehmen, und so wurde ich nach einander Kellner in einer deutschen Bierschenke, Handlungsdiener, Krankenwärter und endlich Hilfsarzt in einem Spitale. Es waren harte Lehrjahre, wie sie mehr oder weniger jeder neue Ankömmling aus Europa durchzumachen hat.

Als später die Nachricht von den goldenen Schätzen in Californien nach New-York kam, war ich einer der Ersten, der sich nach dem neuen Eldorado einschiffte.

Anfangs verfuchte ich es gleich den Andern mit dem Goldgraben, war aber damit nicht besonders glücklich, auch der harten Arbeit sehr bald überdrüssig. Ich hatte ein kleines Kapital angesammelt, mit dem ich jetzt einen Waarenhandel anfing, welcher bei verhältnißmäßig geringer Mühe einen sehr beträchtlichen Gewinn abwarf. Meine meisten Artikel kaufte ich in Sacramento und schaffte sie von dort in die Minen, wo ich sie zu hohen Preisen wieder absetzte.

Ich hatte von Jugend auf stets eine besondere Vorliebe für physiognomische Studien gehabt und es in der Kunst, auf dem menschlichen Antlitz zu lesen, ziemlich weit gebracht. In diesem, meinem neuen Berufe bot sich nun vielfache Gelegenheit dar, meine Beobachtungen fortzusetzen und die früher gesammelten Erfahrungen zu erweitern.

Es kamen mir alle Arten Gesichter unter allen möglichen Umständen vor, vom höchsten Triumph bis zur tiefsten Verzweiflung und von allen bekannten Nationen.

Mein Laden, wie ich meinen Verkaufsplatz zu nennen beliebte, bestand aus einem mit wohlfeilem Zeuge bedeckten Zelte, das nach allen Seiten bis auf die Erde reichte. Die Artikel, die ich führte, bestanden hauptsächlich aus Mehl, gepöckeltem Schweinefleisch, Kaffee, Thee und Branntwein. Letzterer war am meisten begehrt. In der trockenen Jahreszeit hatte Jedermann Durst, welchen bloßes Wasser nicht löschen wollte. War es dagegen kühl oder naß, so trank man Branntwein, um sich zu erwärmen und der Fieberluft entgegenzuwirken.

Machte ein Goldgräber einen guten Fund, so feierte er sein Glück mit der Flasche; war er unglücklich, so suchte er sich durch Branntwein die Grillen zu vertreiben. Er mußte des Morgens Branntwein haben, um sich zu erheitern und zu stärken, und des Abends, um gut schlafen zu können. Er brauchte ihn, wenn er etwas kaufte oder verkaufte, wenn er gewann oder verlor.

Kurz der Branntwein bildete das wahre, unentbehrliche Lebenselexir, und es war nicht zu verwundern, daß ich sehr bedeutende Geschäfte in diesem Artikel machte.

Da mein Laden die einzige Bezugsquelle für Branntwein und Lebensmittel in jener Gegend bildete, so kam ich mit Leuten aller Art in nähere Berührung. Ich sage mit Leuten aller Art, weil es schwer sein dürfte, außerhalb der Grenzen Californiens einen solchen Zusammenfluß von Weißen, Schwarzen und Rothen, eine solche Mischung von gebildeten Leuten, Arbeitern, Spielern, Gaunern, Dieben und Mördern irgendwo anzutreffen.

Unter diesen hatte ich nun hinlänglich Gelegenheit, physiognomische Studien zu machen. Aber die gewöhnlichen Gesichter, auf denen die Verbrechen und Leidenschaften mit Frakturschrift geschrieben standen, übten sehr bald keine Anziehungskraft mehr auf mich aus. Ich suchte nach einem Individuum, dessen Inneres sich nicht so einfach auf seinen Zügen abspiegelte.

Es dauerte auch nicht lange, so fand ich unter meinen Kunden einen heraus, dessen Erscheinung ein sehr lebhaftes Interesse in mir erweckte, weil er ein gewisses Etwas an sich hatte, wodurch er sich sehr wesentlich von den Andern unterschied.

Er war dem Anschein nach etwa 25 Jahre alt, von mittlerer Größe, schlank, von dunkler Gesichtsfarbe, hatte regelmäßige Züge, schwarzes straffes Haar, schwarze Augen und einen Bart, der den ganzen untern Theil des Gesichts bedeckte. In all' Dem lag nichts Auffallendes. In seinem Benehmen war er ruhig und gesetzt, sprach wenig, kaufte seinen Bedarf an Mehl, Salzfleisch und Thee, bezahlte mit Goldstaub und entfernte sich gewöhnlich mit einem höflichen Gruße. — Branntwein kaufte er niemals. Wie gesagt, der Mann begann mich zu interessiren, ich vermochte mir aber keine Rechenschaft darüber zu geben, warum dieß eigentlich der Fall war. So viel ist indeß gewiß, daß ich den lebhaften Wunsch hegte, den Charakter des Mannes zu studiren und tiefer in sein Inneres zu blicken.

Von nun an suchte ich, so oft er kam, seinen Aufenthalt, soweit dies, ohne seinen Verdacht zu erregen, geschehen konnte, möglichst in die Länge zu ziehen. Gewöhnlich stellte ich mich, als ob ich von Dem, was er verlangte, Einiges nicht sogleich finden konnte, und füllte die dadurch entstehenden Pausen mit Bemerkungen über das Wetter, über das Land, über die Minen, kurz über solche Gegenstände aus, welche zu einer Unterhaltung Anlaß gaben, wobei ich ihn heimlich beobachten konnte.

Er wich derartigen Gesprächen zwar nicht geradezu aus, bewahrte aber dabei eine Zurückhaltung, die jede Annäherung oder Vertraulichkeit ausschloß. Seine Antworten verriethen stets den Mann von Geist und Erziehung, und ich fing an, ihn für eine Art Philosophen zu halten. Vielleicht war er aber nur, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein unpraktischer und selbstsüchtiger Träumer.

Eines Tages — ich wußte kaum, wie es geschah — brachte ich das Gespräch auf gewisse abergläubische Ideen und Meinungen, wie man sie allgemein im Munde des Volks antrifft, und zu meiner Ueberraschung nahm ich wahr, daß er endlich ein Interesse verrieth.

Der Ausdruck seines Auges hatte sich verändert, es wurde klarer und es entströmte ihm ein seltsamer und

Digitized by Google

eigenthümlicher Glanz. Dabei fiel es mir zum ersten Mal auf, daß ich niemals in meinem Leben ein solches Auge gesehen hatte, ein Auge, das scheinbar so offen war, daß man bis in die Seele blicken konnte, und das doch so Vieles verbarg. Er war in diesem Augenblick nicht auf seiner Hut, das Thor war wirklich offen und ich konnte bis in die Seele hinabsehen. Dieser Blick erfüllte mich mit Schauder und Schrecken, denn ich sah, daß die Seele dieses Mannes eine schwarze war.

Bisher war ich nicht im Stande gewesen, etwas aus ihm zu machen, weil er eine undurchdringliche Maske trug. Jetzt aber hatte ich den Schlüssel zu dem Geheimnisse, und ich war entschlossen, ihn zu gebrauchen.

Abergläubische Dinge erregten sein Interesse und er selbst war abergläubisch. Gute Menschen können abergläubisch sein, aber verworfene sind es immer, weil sie eine Hölle von schrecklichen Einbildungen in sich tragen. So war es mit diesem Manne. Dies konnte ich in seinen Augen lesen, als ich den Aberglauben auf seine Einbildungskraft wirken ließ. Ich erzählte ihm Geschichten von Ahnungen, Geistern und Gespenstern, bis er bloß vor Furcht ward, mit zusammengepreßten Lippen athmete und trotz seiner starken Nerven und entschiedenen Willenskraft zu zittern begann. Dieser Mann war offenbar von Natur weder abergläubisch noch schwachnervig. Nur die Furcht konnte ihn dazu gemacht haben, und diese selbst konnte in einem Menschen von seiner eisernen Natur nur aus dem Bewußtsein einer bösen That entsprungen sein.

Während diese Unterhaltung über abergläubische Dinge vor sich ging, befanden wir uns zufällig allein. Als wir darauf durch den Eintritt eines andern Kunden unterbrochen wurden, verließ mein seltsamer Besucher in auffallender Eile den Laden. Nachher kam er nicht mehr so oft wie früher und vermied sorgfältig jede weitere Unterhaltung.

Ich behielt, was ich über ihn dachte, für mich, stellte aber gelegentlich einige Nachforschungen über ihn an, wodurch ich erfuhr, daß er so glücklich gewesen, sich einen vortrefflichen Platz zu sichern, aus dem er und sein Gesellschafter, ein anderer junger Mann, so bedeutende Quantitäten Gold ausbeuteten, daß beide reich werden mußten. Uebrigens waren sie von Allen, die sie näher kannten, geschätzt und geachtet.

Drei Wochen darauf wurde ich in einer finstern Nacht durch den wiederholten Ruf: „Mord! Mord! Zu Hilfe!“ aus dem Schlafe geweckt.

Schnell sprang ich auf, ergriff meine Revolver und eilte hinaus. Das Hilferufen dauerte noch immer fort. Es kam von einem Orte an der Biegung des Flusses, etwa dreihundert Schritt unterhalb meines Zeltes. Fünf andere Männer, alle wohlbewaffnet, liefen bereits dem Platze zu, wo das Geschrei herkam.

Als wir an dem Orte anlangten, waren bereits etwa dreißig Goldgräber in und an dem Zelte des schwarzen Mannes, den ich oben beschrieben, versammelt, denn er war es, der das Lager durch seine Hilferufe allarmirt hatte. Sein Gesellschafter und Zeltgenosse war nämlich ermordet und beraubt worden, und er selbst hatte am Gesicht und dem linken Arm eine leichte Wunde erhalten. Er schien ungemein aufgeregt, beklagte seinen theuersten Freund und schwor dem Mörder schreckliche Rache.

(Schluß folgt.)

Literarisches.

(Die Hennes'schen „Klavierunterrichtsbriefe“, Leipzig, C. A. Händel.) Zu einer guten Erziehung, um einst als gebildeter Mensch in der Welt auftreten zu können, gehört in der jetzigen Zeit so unendlich Viel, daß von den Meisten wohl schwerlich diese Stufe erreicht würde, wenn in unsern Lehranstalten jetzt noch nach denselben Lehrmethoden unterrichtet würde, welche vor einigen Jahrzehnten in Gebrauch waren. Doch hat sich dieser große Fortschritt in den Lehranstalten nicht nur auf die eigentlichen Schulfächer erstreckt, sondern auch auf denjenigen Unterricht, welcher die Bestimmung hat, Herz und Gemüth zu bilden und den Sinn für das Schöne schon im zartesten Kindesalter zu erwecken. Wir meinen nämlich den Musik- und speciell den Klavierunterricht. Es wird Manchem noch lebhaft vor Augen stehen, mit welcher Unlust früher in den meisten Fällen die jungen Klavierschüler zu ihren Musikübungen schritten und wie selten für die von den Eltern gebrachten Opfer erfreuliche Resultate erzielt wurden.

Anders ist es jetzt, wo wir auch auf diesem Gebiete von einer Lehrmethode sprechen können, die das Streng stufenmäßige als ersten Grundsatz aufgestellt hat, alles Technische in liebliche Formen bringt und den Kindern Freude am Lernen zu verschaffen weiß. — Jeder intelligente, dem Fortschritt huldigende Klavierlehrer wird schon errathen, daß wir hier die Hennes'schen „Klavierunterrichtsbriefe“ mit ihren reizenden Uebungsstücken meinen, welche vor einigen Jahren von einer der ersten Kunstautoritäten (Karl Reinecke) in die große Welt eingeführt wurden, seitdem in acht Auflagen erschienen sind und in vielen Tausend Exemplaren längst die Runde um den ganzen Erdkreis gemacht haben. Bei dieser großartigen Verbreitung ist Eins als Merkwürdigkeit zu betrachten nämlich, daß das Werk im Selbstverlage erschienen ist sich anfangs einer besonderen Zuneigung der Buch- und Musikhandlungen nicht zu erfreuen hatte, — jetzt aber nicht allein von allen deutschen, sondern sogar von sehr vielen ausländischen und überseeischen Handlungen fortwährend vom Centralpunkte Leipzig bezogen wird. Dieses Resultat hat freilich nur die Macht der Presse hervorzubringen vermocht, denn sie war es, welche das von competenter Seite gegebene Urtheil von einem Pole zum andern trug und hierdurch dem Werke seine Berühmtheit verschaffte (Mzr. Z.)

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 15. Donnerstag, den 15. April. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Aber es lag nicht entfernt in der Absicht Carltons, von Harriett übersehen oder vergessen zu werden, während sie sich ihrem gedemüthigten Stolze und dem Aerger darüber ganz hinzugeben schien. Er faßte ruhig und zärtlich ihre Hand, zog sie neben sich nieder und sagte:

Harriett, es ist höchst Unrecht von mir, daß ich in einem unbewachten Augenblicke über Umstände gesprochen habe, wovon Ihre Eltern besser gefunden haben, Sie nicht zu unterrichten. Aber vielleicht ist es besser so. Ich bin überzeugt, daß sie den festen Glauben hegen, Arthur Monroe besitze ungetheilt Ihr Herz, denn nie würden sie, die so nachsichtig und gut sind, der Neigung ihrer Tochter Zwang anlegen, oder sie gar ihren Wünschen und Plänen opfern. Aber vielleicht irre ich mich auch — täusche mich. Harriett, als Bruder frage ich Sie und beschwöre ich Sie, mir zu antworten. Und er sprach in einem so tiefen und ernsten Tone, als ob sein Leben von der Antwort abhinge: Antworten Sie mir, als ob ihr Vater die Antwort forderte. Sagen Sie es mir, und ich will abreisen, will versuchen, für Ihr Glück zu beten mit der Inbrunst eines Bruders! Sagen Sie mir Harriett! und seine Stimme zitterte, seine Wange wurde bleich. — Lieben Sie Monroe? — Wird seine Liebe zu Ihrem Glücke ausreichen? Lieben Sie ihn wirklich?

Streitende Gefühle durchwogten den Busen Harriett's. Sie fühlte, daß Ihre Antwort ihr Schicksal entscheiden mußte. Doch jetzt, da der Augenblick da war, wo sie auf dem Punkte stand, der Liebe Arthur's für immer zu entsagen, erinnerte sie sich erst, welch' eine Liebe dieß war, wie sie sie geschätzt hatte, wie stolz sie auf dieselbe gewesen war. Sich schnell erhebend, rief sie unwillig aus: Nur Arthur hat das Recht, diese Frage an mich zu richten, und nur er allein darf meine Antwort hören.

Ein langer tiefer Seufzer antwortete diesen Worten, dann trat abermals eine Pause ein. Fred Carlton strich sich die dunkeln Haare aus der Stirne und legte seine Hand darauf. Harriett sah zu Boden. Endlich sah sie zu Fred auf, sah seine tiefe Verzweiflung und stolze Befriedigung schlich in ihr Herz, die sich in ihrem Lächeln zeigte. Fred Carlton bemerkte es durch die Finger hindurch, die über seinen Augen lagen und er seufzte, um ein Lächeln zu verbergen.

Leise Tritte wurden gehört, — Rosa trat in's Treibhaus. Sie stand einen Augenblid still und betrachtete Beide mit unruhiger Miene.

Harriett hatte ihr Gesicht abgewendet und Fred streckte ihr mit seinem gewohnten heiteren Lächeln die Hand entgegen, doch das Eine wie das Andere blieb unbeachtet, nur Thränen glänzten in ihren Augen.

Fred bemerkte dieß, zog sie näher herzu und sagte: Unsere bethaute Rose hängt heute so traurig ihr Köpfchen.

Ja! sagte sie, ungeduldig ihre Hand losmachend und zu ihrer Schwester gewandt: Wir müssen heute wohl Alle so aussehen, denn Arthur ist fort.

Also lieben Sie Arthur wohl sehr?

Das aber wurde mit einem so andeutenden Blicke und Tone gesagt, daß selbst Harriett überrascht und fragend Eins und das Andere ansah.

Obgleich Rosa innerlich ein wenig über die unverhoffte Frage verwirrt war, so saß doch der getäuschte Fred Nichts davon, wie ein leises Erröthen, als sie ihn offen ansehend mit klarer fester Stimme sagte:

Digitized by Google

Ja, ich liebe ihn, und wer könnte ihn nicht lieben? Ist er nicht wahrhaft edel, vortrefflich, ja, wahrhaft groß? Sein Charakter kennt keine Falschheit! Es gibt Männer, fuhr sie mit hochrothen Wangen und leuchtenden Augen fort: die sich äußerlich sehr tugendhaft und großmüthig stellen, die aber in Wahrheit, falsch, betrügerisch, verrätherisch handeln.

Und das bezieht sich auf mich, sagte Fred mit einem tiefen Seufzer und einem Tone wahrer Traurigkeit, so daß die sanfte Rosa fast ihre Bitterkeit bereute, aber schon hatte er sich zu Harriett gewandt und flüsterte:

Und denken Sie auch so von mir, Harriett? Ach in Ihren Händen ruht mein Schicksal. Von Ihnen hängt es ab, ob mein Leben sich ferner tugend- oder lasterhaft gestalten wird. Sie können mein Schutzgeist, mein rettender Engel werden.

Rosa konnte die Worte nicht verstehen, aber sie fühlte instinktmäßig, daß Alles Verstellung war, während Harriett wie mit Purpur übergossen war.

Wir wollen zur Mama gehen, sagte Rosa, sie ist so lange allein gewesen.

Harriett stand langsam auf und beide Schwestern entfernten sich.

XVII.

Drei Wochen waren vergangen, dahingegangen unter einer schweren Krankheit von Mary Hetham, der ein lebensgefährlicher Anfall vorausgegangen war. Die ersten Londoner Aerzte, welche gerufen worden waren, erklärten diesen für die Krisis des Leidens und gaben jetzt Hoffnung auf gänzliche Herstellung. Sie verordneten als Nachkur eine Reise nach dem Festland, doch nicht in einen Badeort, da vollkommene Ruhe erforderlich sei. Vorher aber, und zwar in wenigen Tagen sollte ein frohes Fest gefeiert werden, das Alle, bis zum letzten dienstbaren Geiste herab, mit Freude erfüllte. Es war die Rückkehr Arthur Monroe's, dessen Verlobung mit Harriett dann zugleich öffentlich gefeiert werden sollte.

Der Tag war gekommen. — Die Toilettestunden Harriett's waren für die kleine kokette Anny nicht immer die leichtesten, aber heute erkannte sie ihre junge Herrin fast nicht. Die glänzenden Locken, der höchste Stolz Anny's, sollten heute der Rococofrisur Platz machen, was auch um so unbegreiflicher war, da sie wußte, daß die Ersteren auch von dem jungen Kapitän mit Bewunderung betrachtet worden waren. Freilich war sie in der letzten Zeit schon an die veränderlichste Laune gewöhnt, hatte es aber der Krankheit der Mutter und der verlängerten Abwesenheit des Geliebten zugeschrieben. Aber heute war Alles vorüber, und dennoch saß die schöne Herrin ganz in Gedanken versunken da, oder mit den Augen in's Leere starrend, ohne ihr reizendes Bild im Spiegel vor sich wahrzunehmen, während sie einen kleinen Diamantring am Finger stets herumdrehte, abzog und dann wieder anſteckte und Anny's Fragen entweder kurz oder ungeduldig beantwortete. Auch konnte sie nicht die geringste fremdige Aufregung an ihr bemerken, obgleich sie bei dem Geräusch jedes Wagens die Farbe wechselte.

Endlich war die Toilette fertig und die Kammerfrau warf noch einen selbstzufriedenen Blick auf das Werk ihrer Hände.

Auf dem Tische stand eine frischgepflückte herrliche Rose, mit der Anny schon die ganze Zeit geliebäugelt hatte; jetzt nahm sie dieselbe und hielt sie mit dem eigenthümlichen Geschmack einer geschulten Kammerfrau an das prachtvolle Haar, Harriett bittend, den Effekt zu betrachten. Sie erhielt aber einen Blick, so bös und ungeduldig, und dann den Befehl, das Zimmer zu verlassen. Anny zuckte die Schultern und gehorchte gutmüthig.

Harriett blieb sitzen, nur legte sie den Ellbogen auf den Tisch und stützte den Kopf in die Hand. Sie hatte nicht bemerkt, daß Rosa eingetreten war und sie ängstlich beobachtete, bis sie ihre Augen erhob und durch den Spiegel ihre Schwester wahrnahm.

Mit freundlichem Lächeln trat Rosa auf sie zu und sagte ihre Wange küssend: „Meine schöne Schwester darf nicht so traurig da sitzen; sie muß mit Lächeln und Freude der Ankunft ihres tapferen Ritters warten. Komm, er muß Dich, wie es die Sitte unserer Ahnen war, in der großen Halle finden. Komm, aber erst laß mich noch die Rose, das Sinnbild eurer Liebe und Treue, in Dein Haar stecken" — und Rosa machte den Versuch wie Anny, wurde aber, wenn auch sanfter, ungeduldig mit der Hand weggedrückt.

Quäle mich nicht, Rosa — ich bin krank!

Krank? Dummes Zeug! Nun, nun, in einer Stunde wirst Du genesen sein, denn da ist Arthur hier.

Und sie machte den Versuch noch einmal, steckte die Rose in's Haar und rief: Nun sieh einmal, wie herrlich Dir das steht!

Aber kaum waren die Worte gesprochen, so sprang Harriett auf, riß die Rose heraus und warf sie zu Rosa's Füßen.

Das sanfte Mädchen starrte und wurde blaß, als Harriett zugleich mit bebender Stimme ausrief:

Sie wird und darf nicht da stecken, Rosa. Weißt Du, daß mich Arthur bat, ich möchte sie bei seiner Rückkehr als ein Zeichen tragen, daß ich ihn noch wie ehemals liebe, daß mein Herz unverändert sei, daß ich ihm allein gehöre. Und könntest Du wünschen, daß ich ihn mit falschen Hoffnungen täuschte, daß ich ihn betröge!

Betröge? rief Rosa mit bebender Stimme.

Ja, betröge, fuhr Harriett fort, denn, Rosa, es ist anders geworden, ich liebe ihn nicht mehr! — und sie sank wieder auf ihren Stuhl und seufzte tief, als ob ihr Herz von einer großen Last befreit wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Ein Gottesgericht.

Eine californische Geſchichte.

(Schluß.)

Es dauerte einige Zeit, bis wir etwas Näheres aus ihm herauszubringen vermochten, und dann erfuhren wir, daß beide neben einander geſchlafen hatten, als ein Räuber unter der leichten Zeltwand hereinkroch, einem der Schläfer das Meſſer in's Herz ſtieß und einen großen Sack mit Goldſtaub, den er unter ſeinem Kopf hatte, ergriff, um damit zu entfliehen. Mittlerweile war der Erzähler erwacht, hatte den Räuber ergriffen und die Wunden erhalten, welche ihn zwangen, denſelben loszulaſſen. Als hierauf Licht gebracht wurde, fanden die Anweſenden zu ihrem Entſetzen die blutige Beſtätigung dieſer Erzählung.

Unbeſchreiblich war die Aufregung, die Beſtürzung und Wuth, welche der freche Mord unter den Goldgräbern hervor brachte. Jeder von ihnen fühlte, daß, wenn der Mörder ungeſtraft davon käme, keine Sicherheit mehr in unſerem ruhigen und friedlichen Thale vorhanden ſei. Alle ſchworen deßhalb einen feierlichen Eid, den Verbrecher wenn er ergriffen werde, an den nächſten Baum aufzuhängen.

Eine bedeutende Belohnung wurde für ſeine Entdeckung ausgeſetzt. Man hatte einige Spieler, welche vor Kurzem in der Nähe geſehen worden waren, Verdacht, und ich glaube, daß, wäre ein ſolcher in den erſten Stunden ergriffen worden, man ihn zuerſt gehängt, und ſpäter Gericht über ihn gehalten hätte. Ich ſprach bei der ganzen Verhandlung weniger als die Andern, denn ich hatte meinen eigenen Verdacht und ging mit einem Plane um, den ich Niemand anvertrauen wollte.

Der ermordete junge Mann wurde ſo feierlich begraben, als es nur immer die Umſtände geſtatteten. Sein Gefährte, mein abergläubiſcher Freund, zeigte ſich von Stunde zu Stunde niedergeſchlagener. Er hatte keine Luſt mehr zu arbeiten, bot ſeinen Platz und ſeine Geräthſchaften zum Verkauf aus, und wollte das Land verlaſſen. Er würde wahrſcheinlich ſogleich abgereiſt ſein wenn ich ihm nicht geſagt hätte, daß es nicht ſchicklich für ihn ſei, den Ort zu verlaſſen, ohne einen Verſuch gemacht zu haben, den Mörder zu entdecken, ſonſt könnte leicht der Verdacht entſtehen, daß er mehr um die Sache wüßte. Er wurde darauf ſehr blaß und erklärte, daß er noch ein ganzes Jahr da bleiben wolle, wenn dieß zur Entdeckung des Mörders ſeines theuren Freundes führen könne.

Am zweiten Abend nach dem Mord verſammelten ſich auf meine beſondere Einladung ſämmtliche Einwohner der Umgegend, unter ihnen der Freund des ermordeten Mannes, vor meinem Zelte. Ich hatte ihnen geſagt, daß ich über die ſchreckliche That etwas mitzutheilen habe, und daß ich wahrſcheinlich im Stande ſein werde, ihnen einen Schlüſſel zur Entdeckung des Mörders in die Hand zu geben.

Als Alle beiſammen waren und ſich voller Erwartung und Aufregung nach meiner Weiſung in einem Halbkreiſe vor dem Zelt niedergeſetzt hatten, trat ich mit einem Ei in der Hand in ihre Mitte. Dann hielt ich eine kurze Anrede, worin ich unter Anderem auch von übernatürlichen Erſcheinungen und Offenbarungen ſprach, welche ich als einen Ausfluß der göttlichen Vorſehung zum Schutz der Unſchuld und zur Strafe des Verbrechens darſtellte. Darauf erwähnte ich, wie die Geiſter der Ermordeten nicht ſelten ihre Mörder verfolgen und ſie zwingen, ihr Verbrechen zu bekennen, wie Land und Meer ihre ſchrecklichen Geheimniſſe herausgeben, und wie man geſehen habe, daß die Wunden des Ermordeten von Neuem bluteten, wenn der Mörder ſeinen Körper berührte.

„Und nun, meine Herren", fuhr ich fort, komme ich zur Hauptſache. Ich halte hier in meiner Hand einen eben ſo ſichern Anzeiger, als es jemals einen gegeben hat. Dieſes einfache Ei, deſſen Aeußeres gar nichts beſonderes verräth, enthält das Geheimniß des Mörders. Sobald er es in die Hand nimmt, wird es in Stücke zerbrechen, und alle Anweſenden werden es mit eigenen Augen ſehen, daß es das Blut des Gemordeten enthält. Sie werden mich entſchuldigen, meine Herren, wenn ich Sie auf dieſe Probe ſtelle. Wir kennen nicht unſere gegenſeitigen Geheimniſſe. Der Mörder des jungen Mannes, den wir geſtern begraben haben, befindet ſich vielleicht in unſerer Mitte, aber nur der Schuldige braucht dieſes Gottesgericht zu fürchten, der Unſchuldige wird es ohne Harm beſtehen."

Als ich dies ſagte, richtete ich meine Blicke auf den Mann, den ich im Verdacht hatte.

Niemals in meinem Leben ſah ich ein ſo jammervolles und geſpenſtiges Geſicht, noch ein ſolches Ringen, die äußere Ruhe zu bewahren.

Das Ei machte jetzt unter den Anweſenden die Runde. Einige ergriffen es mit feierlichem Ernſte, Andere leicht, als wäre es ein bloßes Spiel. Einige wurden etwas blaß, Andere lachten dabei. Es ging aber von Hand zu Hand weiter und kam dem Mane, für den es beſtimmt war, immer näher. Ich konnte bereits wahrnehmen, daß er heftig zitterte und daß ſeine Lippen weiß wurden.

„Es iſt jetzt an Ihnen!" ſagte ich in kaltem, ſtrengem Tone.

„An mir?" antwortete er todtenbleich und mit einem Verſuch zum Lächeln. „Warum — warum ſoll — ſoll ich es nehmen? Der arme Wilſon war mein — mein Freund."

„Erproben Sie es jetzt", ſagte ich. „Aller Augen ſind auf Sie gerichtet, und beweiſen Sie Ihre Unſchuld, wenn Sie können."

Er warf einen ſchnellen Blick um ſich. Er ſah in der That Aller Augen mit Blicken des erwachenden Verdachts auf ſich gerichtet. Er machte einen verzweifelten Verſuch, ruhig zu erſcheinen, athmete wie Einer, der erſticken will, und ergriff das verhängnißvolle Ei; es zerbrach in ſeiner krampfhaft zitternden Hand, und übergoß dieſe mit Blut.

Digitized by Google

Ein Ausruf des Erstaunens ließ sich unter den Anwesenden vernehmen und ein Schrei der Verzweiflung entwand sich den Lippen des Elenden, welcher auf seine Kniee niederfallend, die Worte ausstieß:

„O, Gott der Gnade, vergib mir! Ich habe ihn ermordet seines Goldes, seines Goldes wegen. O, verfluchtes Gold! O, Gott des Himmels, vergib mir!"

„Und wie Viele vor ihm?" fragte ich.

„Drei — drei! O, Gott der Gnade, vergib mir!"

Ein Wuthgeschrei ließ sich vernehmen. Der Elende wurde ergriffen, fast in Stücke zerrissen und fortgeschleppt. In weniger als zehn Minuten hatte man ihn an dem nächsten Baum aufgehängt.

Ich will nur noch hinzufügen, daß ich das Ei, weil ich ihn für schuldig hielt und in der Erwartung, daß er es in seiner abergläubischen Furcht zerdrücken werde, vorher mit rother Farbe gefüllt hatte.

Die Goldgräber boten mir die für die Entdeckung des Mörders ausgesetzte Belohnung an, ich schlug sie aber aus. Ich hatte nur den einen Zweck: Gerechtigkeit zu erlangen, und diesen hatte ich erreicht.

Kannibalismus.

Das „Echo de la Lys" berichtet aus Bailleul (an der belgisch-französischen Gränze) folgenden Vorfall: Im Circus Brennett war der Löwenbändiger unwohl und konnte seiner Funktion nicht obliegen. Darüber große Verlegenheit in der Kunstreitertruppe. Die Löwenbändiger-Scene im Käfig gehört zu den interessantesten Punkten des Programms. In dieser Verlegenheit faßte der Circus-Direktor Brennet trotz aller Vorstellungen seiner Freunde die Preitsche des Löwenbändigers, öffnete den Käfig und trat ein. Anfangs spielte er seine Rolle so ziemlich gut, als aber der Moment kam, da er der Löwin ein Stück rohes Fleisch hinhielt, erwachte in dem Thier der wilde Instinkt, und Herr Brennett, wenig vertraut mit der Uebung des Bändigers, bekam, statt fest Stand zu halten, Furcht und machte einen Schritt gegen die Thür. Das war sein Unglück. Es folgte eine entsetzliche Scene. Dann zog man aus dem Käfig einige blutende Klumpen .... es waren die Ueberreste des unglücklichen Direktors.

Die immer stärker werdende Zwangsherrschaft des falschen Haares hat in Amerika einem neuen Industriezweige Lebenskraft verliehen. Die Zahl der Haardiebe steigert sich im Verhältniß zu der Nachfrage nach Haar von allen Farben und Schattirungen; und Damen, welche der neuesten Mode zufolge ihr (oder anderer Leute) Haar die Schultern herabhangen haben, sind überall — in der Kirche, wie auf der Straße — in Gefahr, ihr Bildniß ohne diesen Schmuck im Spiegel wiederzuziehen. Hierzu sei erwähnt, daß der Bischof von New-Jersey erklärt hat, er werde bei der nächsten Firmung seine Hände segnend nicht auf falsche Haare oder Chignons legen, womit die Köpfe so vieler jungen Damen verunziert seien. Da dürfte es aber doch bei allem guten Willen schwer werden, das Gold vom Kupfer zu unterscheiden.

Seit mehreren Wochen besteht in Nürnberg eine Brodfabrik, die nach dem Urtheile Sachverständiger den ersten Brodbäckereien Frankreichs und Englands zur Seite gestellt werden kann, in Bezug auf Präzision der Bearbeitung des Mehles, Reinlichkeit der Räume und Maschinen jene sogar übertrifft. Die Knetung von 5—6 Ctr. Mehl wird in ca. 8 Minuten gründlicher und gleichmäßiger vollzogen, als es durch Handbearbeit irgend möglich ist, und dabei findet die Entleerung dieser Maschine durch halbe Drehung in kürzester Zeit und so gründlich statt, daß bei der nächsten Füllung keine Spur der ersten mehr vorhanden ist. Das Mehl wird bei Beschickung der Knetmaschine in eigens dafür vorhandenen Kästen gewogen, welche ebenfalls durch Umdrehung in die Knetmaschine entleert werden, Wasserleitung befindet sich neben an und die Maschine funktionirt, ohne daß vorher die häufig ungesäuberten Hände der Bäckergesellen sowohl an den einzelnen Ingredienzien als am Teige selbst ihre wohlverdiente Reinigung finden. Die Beschickung der Oefen wird stets mit je 60 Laiben auf einmal vorgenommen und geschieht dadurch, daß auf vorhandenen Eisenschienen die eiserne Bodenplatte des Ofens hervorgezogen, mit Brodlaiben belegt und nun in den schon auf den nöthigen Temperaturgrad gebrachten Ofen wieder zurückgeschoben wird. Es dürfte nächst der äußerst praktischen Knetung des Teiges die höchst sinnreiche Einrichtung der Oefen der Hauptvorzug in der Methode der Brodbereitung der dortigen Brodfabrik liegen. Denn dadurch, daß sämmtliche Oefen durch erhitzte Röhren, in denen sich Wasser befindet, auf den richtigen Temperaturgrad gebracht werden, kann selbstverständlich nach vollendeter Prozedur ein viel gleichmäßigeres Produkt erhalten werden, als bei directer Feuerung. Um in jedem Ofen genau dieselbe Temperatur zu erzielen, findet sich oberhalb jeglicher Ofenmündung ein Pyrometer der neuesten Construktion, ebenso Dampfröhrenleitung zu jedem Backraum, ein Zifferblatt, um die nöthige Dauer des Backens genau einhalten zu können.

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 46. Sonntag, den 18. April. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Rosa fiel vor ihr nieder, legte den Kopf in ihren Schoß und murmelte schluchzend: Armer, armer Arthur! dann folgte eine Pause.

Rosa brach zuerst das drückende Schweigen, sie erhob ihr bethränte Gesicht und mit flehendem Ausdruck und brechender Stimme bat sie: O Harriett, widerrufe diese grausamen, schrecklichen Worte — sie sind nicht wahr, o sage, daß sie nicht wahr sind.

Und er wird voll Hoffnung und Freude zurückkehren, fuhr Rosa in aufgeregtem Tone fort, und Du willst ihm sagen — sagen, daß Du ihn nicht mehr liebst. Und der Vater, die Mutter, welcher Kummer für sie!

Ich kann es nicht ändern, ich kann mich nicht zwingen, ihn zu lieben, Rosa. Aber auch ich bin hinter gangen worden. Warum wurde mir nicht gesagt, daß es eine abgemachte Sache sei, daß wir uns lieben müßten, daß er in dieser Absicht hierher eingeladen wurde, daß wir schon als Kinder für einander bestimmt wurden? Warum hat man mir dieß Alles nicht gesagt, warum hat man mich behandelt wie ein Kind? Und Du irrst Dich sehr, Rosa, fuhr sie fort, wenn Du glaubst, daß ihn die Entsagung tief verwunden wird, ohne Zweifel wird es ihn schmerzen, die reiche Erbin verloren zu haben, die zu lieben er sich erst überreden und gewöhnen mußte, wie überhaupt ein Mann, der die Vollkommenheit selbst ist, ein so unvollkommenes Wesen wie mich lieben kann. Es wird ihn vielleicht ärgern, daß er um die Ehre und den Ruhm gebracht ist, meinen Stolz und Eigenwillen zu besiegen. O, ich habe es längst gesehen — und auch gehört, was er von mir denkt. Deßhalb grame Dich nicht so, liebe Rosa, es werden sich schon Mittel finden, ihn zu trösten.

Harriett, Du bist grausam, Du bist fürchterlich! Du thust Dem schreiendes Unrecht, der Dich mit eben so großer Uneigennützigkeit, wie Inbrunst liebt; aber ich weiß, wer Dir das in den Kopf gesetzt hat, wer wie eine giftige Schlange in dein Herz gekrochen ist und Dich bethört hat. Und Du, meine Schwester, Du hast willig seinen süßen gefährlichen Worten gelauscht! Es ist Derjenige, der mit Güte und Vertrauen in dem Hause unseres Vaters aufgenommen worden ist und viele Wohlthaten von ihm empfangen hat, der, welcher vorgibt, unsere Mutter und ihre Kinder zu lieben. Er hat Arthur verrätherisch und bösartig Dein Herz gestohlen, er hat Dein Gemüth mit Verleumdungen vergiftet und Dir Mißtrauen und Kälte gegen den Mann eingeflößt, der so hoch über ihm steht; es ist — es ist —

Rosa hielt schnell inne, als der Name auf ihrer Lippe zitterte, denn ihr Unwille verwandelte sich in Entsetzen, als sie in diesem Momente ihre Schwester anblickte: die hohe Röthe, die ihr Gesicht im Anfange gezeigt hatte, war einer tödtlichen Blässe gewichen, ihr ganzer Körper zitterte furchtbar, sie brach unter den letzten Worten Rosa's zusammen und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, als ob sie einen furchtbaren Schlag erwartete.

Rosa machte sich Vorwürfe, eine solche Aufregung herbeigeführt zu haben, aber zugleich sah sie auch mit neuer Angst in dem Zustande ihrer Schwester die Bestätigung ihrer Furcht.

Sie versuchte, sie zu umarmen, indem sie sagte: Vergib, ach vergib mir!

Aber Harriett stieß sie zurück, indem sie ausrief: Nein, laß mich, geh', Du weißt ja Alles. Geh', mache es bekannt, wenn Du willst; aber ich verrrage keine

Digitized by Google

Vorwürfe und will auch nie einen Tadel über ihn hören. Niemand soll sich unterstehen, in meiner Gegenwart Böses von ihm zu sagen. Ich liebe ihn, das ist genug!

Sie erhob stolz ihren Kopf und mit der Miene stolzer Entschlossenheit wies sie Rosa von sich; aber Rosa beachtete dieß nicht, sie stand regungslos, wie versteinert da.

Vater, Mutter! murmelte sie endlich, was werdet ihr fühlen, wenn Ihr dieß erfahrt? Erinnerst Du Dich nicht mehr, was sie am ersten Abende nach seiner Ankunft über ihn sagten, wie schrecklich sie seinen Charakter beurtheilten, und wie unvermeidliches Elend das unglückliche Weib treffen müsse, die ihn liebte. Wie konntest Du? —

Schweig, ich befehle es Dir, Rosa! Man hört Dir an, daß Du noch nicht geliebt hast, und ihre Schwester ernst und fest ansehend, sagte sie mit ruhiger tiefer Stimme: Du weißt nicht, was es heißt, von Fred Carlton geliebt zu werden!

Rosa bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und schauerte innerlich zusammen. „Nein, murmelte sie, Gott sei Dank, ich weiß es nicht, oder vielmehr, ich wünschte, ich wäre der Gegenstand seiner Liebe geworden, um Dich davor zu bewahren, Harriett, denn ich fühle, daß ich genug Stärke gehabt hätte, das Gefühl zu besiegen; wenn nicht um meinetwillen, so doch für die, denen wir so viel Liebe, so viel Dank schuldig sind. Du weißt wohl, mit wie tiefem Kummer diese Entdeckung unsere Eltern erfüllen wird. Harriett! Du verehrst unsere geliebten Eltern, reiße um ihretwillen diese unwürdige Leidenschaft aus Deinem Herzen."

Rosa, ich will nichts mehr hören, Du bist ungerecht, bist gegen ihn eingenommen, Du kennst ihn nicht, wie ich!

Noch ein Wort, Harriett! Denke an unsere kranke Mutter; vielleicht besitzen wir sie nicht lange mehr; wie aber, wenn dieser Schlag sie tödtete?

Das wird nicht geschehen! rief das leidenschaftliche Mädchen, und wenn? so sterbe ich mit ihr, denn ohne meine Mutter will ich nicht leben.

Harriett, sprich nicht so unüberlegt! Wenn Gott sie ruft, so können wir ihre himmlische Seligkeit nicht erhöhen, nicht vermindern; aber so lange sie noch in unserer Mitte weilt, steht es in unserer Macht, zu ihrem Glücke beizutragen, sie vor Kummer zu bewahren. Und welches Opfer ist zu groß für eine solche Mutter, die gern ihr Leben hingibt, um uns glücklich zu machen.

Rosa hielt inne, übermannt von ihrem Gefühl, aber sie richtete einen ernsten, bittenden Blick auf ihre Schwester, der mehr als Worte sprach. Harriett wurde gerührt, und zum Erstenmale während dieser Unterredung rieselten Thränen über ihre Wangen. Eine Pause trat ein, dann sagte sie in traurigem Tone:

Rosa, ich bin nicht so gut, wie Du. Dir ist es leicht, Deinen Willen und Deine Neigung Andern zum Opfer zu bringen, aber ich habe dieß nie gethan und nun fällt es mir zu schwer. Manchmal denke ich auch, daß ich doch Arthur nicht glücklich machen würde. Er ist so gut, so vortrefflich. Mein starrer Sinn, mein launenhaftes Wesen würden ihn nur elend machen, er würde versuchen, mich zu belehren, zu bessern, und das könnte ich nicht ertragen. Aber Du, meine sanfte Rosa, Du paßtest für ihn, er sieht in Dir den Inbegriff aller Tugenden und Du in ihm. Wie glücklich würdet Ihr sein! O, später wird er mir für das Glück danken, das ich ihm durch meine Untreue bereitet habe.

Harriett, Harriett! rief Rosa, ihr Erröthen verbergend, Du darfst nicht so leidenschaftlich, so unbesonnen reden; Arthur ist viel zu gut, um weggeworfen zu werden, und Du thust ihm Unrecht, wenn Du glaubst, er hielte Dich nicht so hoch. Sei überzeugt, er nimmt Dich lieber mit allen Deinen Fehlern, und Du hast eine hübsche Zahl, setzte sie lächelnd hinzu, als das allervollkommenste Wesen in der Schöpfung.

Harriett schüttelte den Kopf.

Rosa, sagte sie, da Du den Zustand meines Herzens kennst, da Du weißt, denn Dir will ich es nicht länger verbergen, daß ich einen Andern liebe, wolltest Du, daß ich Arthur mit einem falschen, treulosen Herzen angehörte? Und würde er dieses Herz nicht von sich stoßen? Ueberdieß muß er, und sie bedeckte ihr glühendes Gesicht, — er — Fred Carlton — wissen, daß ich ihn liebe. Und kann ich, wenn mich Arthur fragt, ob ich ihn wahr und aufrichtig liebe, kann ich, wenn Fred's Augen auf mich gerichtet sind, wenn ich seine Stimme höre, „Ja" sagen?

Du brauchst sie nicht zu hören, geliebte Harriett, sagte Rosa liebkosend, es ist nicht Liebe, die Du für ihn fühlst, es ist ein böser Zauber, es ist Leidenschaft. Er hat Dich eingenommen. Sage ihm, er soll abreisen, und wenn Du nicht den Muth hast, so will ich's thun. Sage ihm, daß Deine Ehre es fordert, ihn zu meiden, daß er es der Freundschaft, die zwischen ihm und Deinen Eltern besteht, schuldig ist. Und wenn er noch einen Funken von Ehre in sich hat, so wird er Dich sofort verlassen und abreisen.

Aber Arthur?

Sage ihm Alles, sage, wie durch Deine erregte Einbildungskraft die Liebe zu ihm eine Weile schwächer geworden sei, daß Du noch mit der Wirkung dieser seinen Täuschung zu kämpfen habest, und daß er, wenn er Dich genug liebt, warten muß, bis die Zeit die Wunde geheilt hat.

Und dann ihn bitten, zu mir zurückzukehren? unterbrach sie Harriett ungeduldig, mich beugen und ihn anflehen, meine Liebe wieder anzunehmen? Nie, niemals!

Nein, sage ihm die Wahrheit; sage ihm, er soll Dich verlassen, und dann sieh', ob er gehorchen wird. Oh, versuche es!" und Rosa lächelte, denn die Hoffnung kehrte wieder in ihr Herz ein.

In diesem Augenblicke rief ihr Vater.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Rebekka.

Novelette.

1.

Das Wettrennen zu Cardiff war in vollem Gange. Schier die Hälfte der Bahn hatten die schaumbedeckten, ächzenden Renner durchflogen. Jetzt häuften sich die Schwierigkeiten der Rennbahn, und mit ihnen der Enthusiasmus der Zuschauer und Wetter.

„Goddam!“ rief ein über die Maßen wohlgenährter Mann in feiner Kleidung, und schwang seinen Hut, „die Silly des Lord Bomstone ist eine Lady von einem Gaule! Ich hätte Lust, fünfhundert Pfund auf das edle Thier zu wetten!“

„Die Wette ist angenommen“, sprach in ruhigem Tone ein Mann neben dem Dicken.

Der Dicke fuhr zusammen vor Schrecken. Es war nur ein Ausruf seiner Bewunderung gewesen, welchen er in die beliebte Form kleidete, welche er von allen Seiten hörte, nicht aber ein Vorschlag. Sein Blick flog schnell nach seinem Partner hinüber, den er bis jetzt nicht beobachtet hatte. Es war eine Gestalt von athletischen Formen, ein ächter Waliser, und dabei ein schöner Mann, und ein Gentleman ohne Zweifel. Auch dieser wandte sich zu seinem Partner, faßte seine Hand und schlug ein. Darauf zog er sein Taschenbuch heraus und notirte: Fünfhundert Pfund gegen die Silly des Lord Bomstone gewettet. Part: Herr. — wie ist Euer Namen-Herr?“

Der Dicke zitterte wie ein Mohr im Morgenwinde, Seine Lippe war blau, sein Antlitz weiß wie Schnee, sein Auge stier. Er klammerte beide Hände an das Geländer der Rennbahn. Wie aber auch das Herz des ärgsten Geizhalses in Wales pochen mochte, so viel Geistesgegenwart blieb ihm in dem Schrecken übrig, daß er einsehen konnte, hier sei durchaus weiter nichts zu thun, als gute Miene zum bösen Spiele zu machen.

„Ich — hei—ße Jo—na—than Ol—Old—bri—bridge —“ stammelte er endlich mühsam heraus, und der Andere schrieb: Jonathan Oldbridge; und sagte darauf: „Notirt Euch meinen Namen. Ich heiße: John Hughes.“

Bedend zog der Dicke sein Taschenbuch und schrieb mit zitternder Hand: Fünfhundert Pfund auf Silly gegen John Hughes.

Während diese Verhandlungen stattfanden, waren die Renner unablässig auf der Bahn vorwärts gedrungen. Silly hatte die Hindernisse beinahe alle überwunden. Sie war die Erste, und die übrigen lagen theils nieder mit ihren Jokeis, theils waren sie weit hinter ihr zurückgeblieben.

Als Jonathan Oldbridge, der seine Augen verzweiflungsvoll zugekniffen hatte, um den Schlag des Geschickes nicht voraus zu ahnen — den Ruf: Silly! Silly! hörte, wagte er es, aufzublicken. Er that einen langen und tiefen Athemzug, und, als er sah, daß jetzt Silly jedenfalls Siegerin bleiben würde, wandte er sich an seinen Wettpartner mit schlecht unterdrückter Freude, und sagte: „Master Hughes, ich glaube, Eure Wette ist verloren?“

„Glaub's auch, Master Oldbridge“, entgegnete ruhig Hughes, und in demselben Augenblicke brüllte das Volk: „Hurrah Silly!“

„John Hughes wandte sich zu Oldbridge, zog eine Fünfhundertpfundnote heraus und reichte sie ihm hin.

Oldbridge faßte sie mit bebender Hast, untersuchte ihre Aechtheit und steckte sie eben so hastig in seine Portefeuille.

2.

Das Rennen war vorüber. Die ungeheure Volksmenge, welche das beliebte Schauspiel herbeigezogen, verlief sich, und in eben dem Maße, als die Umgebung der Rennbahn sich leerte, füllten sich die Tavernen in Cardiff. Oldbridge harrte noch. Er wollte den Haupttroß abziehen lassen, um nicht Quetschungen zu erleiden, zu denen sein bedeutender Umfang ihm hier die ausreichendste Anwartschaft gab. Sein Gesicht strahlte von innerer Freude. So viel Geld ohne Mühe! dachte er — und der Gedanke spann sich in seiner Seele nach Länge und Breite aus. — „Gerade so viel würde ich verlieren, wenn der verdammte Schurke, der Readhouse, mir die Schuld nebst Zinsen abschwüre!“ sagte er halblaut. Dabei war er so occupirt von seinen Ideen, daß er wieder gar nicht wahrnahm, daß sein Partner, John Hughes, noch neben ihm stand, und heitern Angesichts ihn beobachtete.

Jetzt schlug ihm Hughes leise auf die Schulter. „Freund“, sagte er, „Ihr seid ein Kind des Glückes. An Eurer Stelle würde ich die exorbitantesten Wetten wagen. Ihr gewinnt sie gewiß alle!“

„Das ist die große Frage, Master Hughes. Ein Mal ist kein Mal. Ich, meines Ortes, halte viel auf solide Spekulationen. Derlei Schwindel ist mir ein Greuel gewesen von jeher.“

„Was sagt Ihr da?“ fuhr Hughes fort. „Ihr bietet mir ohne Weiteres eine Wette von 500 Pfd. Sterling an. Ich glaube in Wahrheit, daß Wenige heute diese Summe erreichten, wenigstens in unserer Sphäre.“

„Die Wahrheit zu sagen, so fuhr mir das so heraus, und, weil Ihr ein Gentleman seid, der mir sehr wohl gefällt, hielt ich die Wette. Es ist die erste in meinem langen Leben.“

„So seht Ihr's noch klarer, daß Ihr ein Kind des Glückes seid“, fuhr Hughes fort. — „Aber Ihr scheint ein reicher Mann zu sein; welche Spekulationen macht Ihr denn?“

„Hm, Master Hughes, das sagt sich leicht. Ich leihe aus gegen anständige Zinsen, und so häuft sich das sehr solide, wenn auch langsamer, als bei halsbrechenden Spekulationen.“

„Sehr wahr; langsam, aber sicher! Ich mache es gerade so, aber dann und wann läuft mir wohl mal der Topf über, und ich wage etwas. Bei den Prozenten nimmt man's nicht so genau, das heißt ein paar mehr, was thut das? Die armen Teufel, die in der Noth sind, danken Gott, und geben's. Freilich wird Euch da auch mal das Uebel begegnen, daß Ihr ein Kapitälchen

Digitized by Google

verliert, wenn so Einer bonis cedirt; aber das zahlen die Uebrigen wieder dreifach. Ha! ha! ha! Nicht so, Master Oldbridge?"

„Da sagt Ihr die Wahrheit! Master Hughes, und ich sehe, Ihr seid ein erfahrener Mann," sagte Oldbridge, ihm die Hand schüttelnd.

„Nun, wer sollte arm an Erfahrungen sein, Master Oldbridge? Habe ich doch jetzt gleich wieder eine solche gemacht an dem Schurken, dem Pächter Readhouse. —"

„Wie?" rief Oldbridge. Der schuldet Euch auch?"

„Freilich; etwa siebenhundert Pfund!"

„Ich kenne ihn leider auch; was denkt Ihr aber zu thun?"

„Das Untere zu oberst kehren, Herr!"

„Oder ihn in den Schuldthurm setzen lassen. In Newgate ist Rath."

„Es kostet zu viel, ihn zu unterhalten, Master Oldbridge. Vielleicht ist auch noch anders Hilfe zu schaffen. Sein Sohn soll die reiche Erbin seines Pachtherrn heirathen. Eine gute Heirath bezahlt Alles, sagen die Franzosen."

„Gobbam! Herr, da greift Ihr in meinen Sack!"

„Wie so?"

„Ich bin ja sein Pachtherr! Hol' der Teufel seinen Sohn mit dem Vater. Mein Kind soll er niemals haben. Das wäre mir eine saubere Geschichte!"

„Wie?" rief Hughes, „Ihr wäret sein Pachtherr? Nun, da könntet Ihr ja leicht mir und Euch aus der Klemme helfen."

„Freilich, wenn ich Lust hätte, mich mit meinem eigenen Gelde zu bezahlen; aber da wollte ich mich doch lieber wie ein Rostbeef auf dem Roste schmoren lassen!"

„Nun, Master Oldbridge, die Wahrheit zu sagen, das müßte saftig werden; denn Ihr seid weidlich fett! —"

„Keine Scherze, Freund! Readhouse ist ein Bettler, und dabei leichtsinnig. Denket Euch, der Mensch liest die neuesten Schriften! Muß so ein Pächter sich mit Literatur abgeben? — Er läßt seinen Sohn in einem College, seine Tochter in einer Pension erziehen! War dazu eine Nöthigung? Er ist der Vater aller Bettler der Gegend. Da mußte er selber einer werden. Kurz, der Mensch ist ein Ideenjäger, ein Narr in Summa."

„Das ist schlimm!" sagte Hughes trocken.

„Und der junge Readhouse geht auf noch höheren Stelzen", fuhr Oldbridge hitzig fort. „Glaubt Ihr, daß der Mensch meiner Lucy den Kopf ganz toll gemacht hat? Da reden sie von Liebe, die Narren!"

„So?" sagte Hughes, eben so trocken.

„Freilich", fuhr Oldbridge fort; „allein wir sind Männer, welche über den Thorheiten der heutigen Jugend stehen; sagt selbst, Master Hughes, hilft solche Liebe zu einem einzigen Beefsteak, wenn es Einen hungert?"

„Ich glaube eher, daß sie es entbehren lehrt', meinte Hughes ruhig.

„Da habt Ihr Recht; hungern lehrt solche Narrheit wohl; aber ein solides Auskommen ist die Hauptsache in der Ehe. Kurz zu reden, Readhouse soll sich nicht einbilden, meines Kindes Gatte zu werden."

„Aber, Master Oldbridge, es wird Abend", sagte Hughes — „und" —

„Wahrlich, Ihr habt Recht", rief Oldbridge aus, der erst jetzt bemerkte, daß der Platz leer und die Sonne schon hinter die Berge von Wales gesunken war. Ich habe drei Meilen heim und es ist heuer gefährlich reisen, da die verdammte Rebekka ihr Wesen treibt. Einen Augenblick verstummte Oldbridge. Darauf sah er seinen neuen Freund prüfend an und sagte: „Goddam, mir ist leid, daß wir uns schon trennen sollen. Wo bleibt Ihr diese Nacht?

„Ich weiß es noch nicht", sprach Hughes.

„So will ich Euch einen Vorschlag machen; reitet mit mir zu meinem Wohnsitz und bleibt bei mir, so lange Ihr wollt, damit wir die Sache mit Readhouse besprechen und etwa gemeinschaftlich handeln können. Jedem das Seine! das ist mein Grundsatz."

„Topp!" antwortete Hughes, und beide gingen rasch dem Thore von Cardiff zu.

3.

Eine Viertelstunde später ritten die beiden Männer aus demjenigen Thore von Cardiff, welches demjenigen entgegensteht, durch welches sie von der Rennbahn aus eingegangen waren. Die Dämmerung kam allmählig, und die Dunkelheit brach zur Herbstzeit schneller herein. Ein scharfer Westwind pfiff vom Gebirge her. Mackintosh's treffliche Röcke schützten indessen die Reisenden genugsam.

„Es wird heute früh und sehr dunkel!" sagte Hughes, um das eingetretene Stillschweigen zu unterbrechen. „Können wir auch nicht irren?"

„Wie kommt Ihr dazu?" fragte Oldbridge. „Mein Gaul ist ein altes, sehr verständiges Thier, das ich schon zwölf Jahre reite. Seit dieser Zeit hat es diesen Weg wöchentlich wenigstens zwei Mal gemacht, da ich oft zu das Gericht muß. Zur Noth könnte ich es allein gehen lassen; was ich aber darum nicht thue, weil ich auf den Umstand achten muß, daß es an einem Auge blind und in den Vorderknieen etwas steif ist. Ich pflege darum Schritt am liebsten zu reiten."

„Unter diesen Umständen thut Ihr wohl daran", sagte Hughes, und die zunehmende Dunkelheit barg das ironische Lächeln, das über seine Züge flog; „aber warum habt Ihr kein besseres Thier?"

(Fortsetzung folgt.)

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 47. Dienstag, den 20. April. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Ich komme, Papa! rief sie, und schnell und mit zitternder Hand befestigte sie die Rose in ihrer Schwester Haar, wischte die Spuren der Thränen ab und flog dem nochmals rufenden Vater entgegen, der sie bat, zur Mutter zu gehen.

Harriett stand auf und ging langsam in das Empfangszimmer. Als sie eintrat, schien Niemand da zu sein, aber im nächsten Augenblick trat Fred Carlton aus der Vertiefung eines Fensters ihr entgegen. Er trat auf sie zu und faßte ihre Hand; sie wollte sie zurückziehen, aber er hielt sie fest in der seinigen, während ihre Augen unter seinem ernsten durchdringenden Blicke zu Boden sanken.

Darf ich also nicht hoffen? flüsterte er in weichem melodischen Tone; ist mein Schicksal entschieden?

Eine Pause, keine Antwort erfolgte; mit leidenschaftlicher Bewegung ließ er ihre Hand los und trat zurück. Klopfenden Herzens und mit zitternden Schritten ging Harriett an's Fenster, und sich auf dasselbe stützend, schien sie den prachtvollen Sonnenuntergang zu betrachten; aber sie sah nichts, sie fühlte nur die Augen Fred's auf sich ruhen, der am Kamine stand und seinen Kopf in die Hand stützte.

Arme Rasa! Was nützen jetzt ihre Vorwürfe, ihre Rathschläge? Sie wurden so wenig beachtet, wie die Strahlen der Sonne, die auf das verblendete Mädchen fielen.

Das Rollen eines Wagens wurde gehört; er kam näher und näher, — blässer und blässer wurden Harriett's Wangen, ihr Herz klopfte hörbar und fester und durchdringender wurde Fred's auf sie gerichteter Blick.

Komm, Harriett, komm! rief der Vater mit froher Stimme, laß uns Arthur zusammen willkommen heißen. Und als sie mit schwankenden Schritten ihm entgegen kam, zog er mit einem glücklichen Lächeln ihren Arm in den seinigen und führte sie in die Halle.

Man hörte jetzt deutlich das Pferdegetrappel und im nächsten Augenblicke hielt der Wagen vor der Thüre. Der Tritt und die Thüre wurden mit ungewöhnlicher Hast geöffnet, und mit einem von Freude und Hoffnung strahlenden Gesichte sprang Arthur Monroe aus dem Wagen, ihm folgte ruhig Lord Horace, der ihn begleitet hatte.

Kaum nahm sich Arthur Zeit, Mark Hetham die Hand zu drücken, dann flog er zu Harriett, die regungslos, wie angewurzelt in der Halle stand.

Die Diener packten geschäftig den Wagen aus und Lord Horace, mit richtigem Takte fühlend, daß seine Gegenwart in einem solchem Momente nicht nöthig war, verbeugte sich vor Harriett und ging in den Salon, wo er Fred Carlton fand.

Und Arthur? Er stand neben der Geliebten, er hielt ihre Hand, sein warmer herzinniger Blick war forschend auf sie gerichtet, so daß ihre auffallende Blässe durch ein feines Roth verdrängt wurde, aber obgleich sich ihre Lippen bewegten, kein Wort, kein Willkommen wurde gehört.

Harriett! rief er aus, und ein freudiges Lächeln strahlte in seinem Gesichte, denn er erblickte die Rose.

Ein kalter Empfang! sagte Mark Hetham, der von fern zugesehen hatte, „ein kalter, sehr kalter Empfang für Liebende! und im nächsten Moment lag Harriett in Arthur's Armen, an seinem Herzen, und ein Kuß brannte auf ihren Lippen.

Merkte er wohl, wie kalt diese Lippen waren, wie sie in seiner Umarmung zitterte? Wie zurückhaltend sie war? Wo der selige Blick, das Lächeln der erröthenden

Digitized by Google

Braut, die liebende Stimme, die ihn begrüßte? Wo? Ja wo?

Die Diener kamen herein und Carlton mit Lord Horace traten aus dem Salon.

Der Letztere entschuldigte sich, daß er ohne Einladung gekommen sei, doch da er weiter nach Norden gehe, und bis hierher mit Arthur gereist sei, so habe er sich das Vergnügen nicht versagen können, eine Nacht im Schlosse Hetham zuzubringen.

Mark Hetham bezeigte sein Vergnügen, ihn zu sehen, und bat dann die Herren lachend, Mitleid mit seinem hungrigen Magen zu haben, und Toilette zu machen, da die Eßstunde schon beinahe vorüber sei. Arthur begrüßte noch schnell seine Tante und erkundigte sich nach ihrer Gesundheit, dann eilte er in sein Zimmer. Auf dem Wege begegnete er Rosa.

Warum haben Sie mich nicht bewillkommt? sagte er, nachdem die erste Begrüßung vorbei war.

O! Sie haben das nicht bedurft, erwiderte sie, aber nicht mit ihrem gewöhnlich heiteren Lächeln.

Und wie ist Alles während meiner Abwesenheit gegangen? fragte er, nicht ohne einen Anflug von Angst ihre Antwort erwartend, denn er erinnerte sich der letzten Unterredung.

Aber ehe sie antworten konnte, erschien Lord Horace völlig umgekleidet, und Arthur eilte fort, um dasselbe zu thun.

Miß Hetham! sagte Lord Horace, als sie dem Salon zugingen, ich fürchtete fast, daß ich unter den obwaltenden Umständen eine überflüssige Person hier sein möchte, aber Arthur versicherte mich vom Gegentheil.

O, wir sind Alle sehr erfreut, einen so geschätzten Freund Arthur's bei uns wiederzusehen.

Ihre Worte befriedigten ihn nicht, sein Gesicht drückte eine schmerzliche Täuschung aus, die sie gewiß überrascht hätte, hätte sie ihn angesehen, aber sie war mit andern Dingen beschäftigt und beachtete den schönen jungen Mann so wenig, als wäre es die gleichgiltigste Person.

Man ging zu Tische und Arthur führte Harriett. „Wo ist meine zweite Rose? sagte er leise ihren Arm drückend.

Sie ist verwelkt, sagte sie in gleichgiltigem Tone, und in diesem Momente — hatte Rosa die Rose nicht festgesteckt, oder war es ein Omen, — fiel die Rose aus Harriett's Haar zu ihren Füßen und unbewußt trat sie darauf.

Arthur wollte sie aufheben, aber sie eilte vorwärts. Rosa sah traurig darauf nieder, aber bei Tische erschien sie in dem Knopfloche Fred's, für den sie große Wichtigkeit zu haben schien.

Und wie ging das Essen vorüber? In die von so mannigfaltigen Gefühlen bewegten Herzen konnte man nicht sehen, aber äußerlich schien Alles heiter und glücklich. Die Unterhaltung war lebhaft, wurde aber meist durch die glänzende Beredsamkeit Carlton's geführt, der Alles hinriß; Arthur war ruhiger, dagegen nahm Harriett so lebhaften Antheil, lachte so herzlich froh, daß sich Rosa wunderte, und ihr Vater, der in letzter Zeit zuweilen an seiner Tochter irre geworden war, von Glück strahlte, ja, daß selbst der erfahrene Carlton, der mit seinem durchdringenden Blicke gern ihr Inneres erforscht hätte, erstaunt war. Und so blieb sie während des ganzen Abends.

XVIII

Arthur Monroe wußte, wo er Harriett finden konnte, als er mit klopfendem Herzen und schnellen Schritten zu ihr eilte, um die Entscheidung seines Schicksals zu hören.

Es war im Treibhause.

Da sie die Blumen leidenschaftlich liebte, war sie gern hier, und auch heute war sie gleich nach dem Frühstücke zu ihren Lieblingen geeilt. Sie war nicht über, rascht, ihn zu sehen, sie hatte ihn erwartet und mit ruhiger Würde trat sie ihm entgegen.

Nach einer in fieberhafter Anfregung verbrachten Nacht und langem Nachdenken am Morgen war sie, freilich nicht ganz ohne Gewissensbisse zu dem ernsten Entschlusse gekommen, alles falsche Mitleid abzustreifen, als unwürdig ihres freien Willens, demzufolge sie ihr Herz weihen konnte, wem sie wollte, dessen Liebe ihr Niemand entreißen sollte, und über die selbst die Wünsche ihrer Eltern keine Macht ausüben durften.

Ich will ihnen sagen, daß ich Arthur nicht lieben kann, sagte sie zu sich selbst. Freilich wird es sie betrüben, aber sie werden sich bald von der Unmöglichkeit überzeugen, daß ich den gemeinen Vertrag, der unsere Heirath bewerkstelligen sollte, erfüllen kann, und werden mir dann nicht zumuthen, unter solchen Umständen Jemand zu heirathen.

So wogten ihre Gedanken hin und her, der gute Geist schien von ihr gewichen zu sein, und dem bösen ihres Eigenwillens, ihrer Selbstsucht Platz gemacht zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Rebekka.

Novellette.

(Fortsetzung.)

„Herr", sagte Oldbridge, „dazu bestimmt mich Zweierlei; ein Mal habe ich das Klingen im Beutel weit lieber als das Springen auf der Landstraße; sodann nehme ich den Beutelschneidern die Lust, mich anzufallen. Sie glauben, ich sei ein armer Teufel."

„Ich bewundere Eure Klugheit!" versetzte Hughes, „ist es denn aber so unsicher hier im Lande?"

„Daß ich nicht sagen könnte", bemerkte Oldbridge; „aber die verdammten Rebellen machen mir heiß in dieser Zeit."

„Sind sie denn solche Blutablasser, daß Ihr sie so fürchten müsset", fragte Hughes mit Theilnahme, und, wie es schien, etwas ängstlich.

Digitized by Google

„Man erzählt sich abscheuliche Streiche", entgegnete Oldbridge: „Ihr könnt aber ohne Sorge sein bei mir, da ich Euch nicht ohne Beistand lasse."

„Freilich", lachte Hughes, „mir nehmen sie, da Ihr mir zur Aber gelassen, wenig mehr ab; allein mir ist es um Euch zu thun."

„Ich danke Euch", Oldbridge, und affektirte, da er seinen Genossen ängstlich sah, einen heroischen Muth. „Mir ist nicht bange. Erstlich weiß Niemand von unserer Wette, als wir Zweie, und sodann kann ich Euch versichern, daß Rebekka uns bis jetzt verschont hat hier herum; sollte es ihr indessen einfallen, so wird sie Leute finden, die mit Muth und Kraft handeln."

„Wohl gesprochen, Herr", sagte Hughes, und in dem Tone seiner Stimme war wieder Festigkeit und Ruhe. „Ich verlasse mich ganz auf Euch. Soll ich die Wahrheit einem Freunde gestehen, so war von jeher der Muth die schwächste Eigenschaft meines inwendigen Menschen, und die Furcht vor der Nacht, die keines Menschen Freund ist, hab' ich von meiner Mutter geerbt, die deßhalb auch um zwölf Uhr Mittags mir das Leben schenkte. Meine Nachtscheu ist so groß, daß ich heute zum ersten Male in der Nacht reise, und Abends niemals vor die Thüre gehe."

„Offenheit gegen Offenheit", sprach Oldbridge, „ich, meines Theils, fürchte die Nacht nicht, und habe manches Abenteuer, ohne Ruhm zu reden, in der Nacht bestanden."

„Aber vor den Rebellen habt Ihr, wie es scheint doch einige Bangigkeit?"

„Warum auch nicht? Reiche Leute werden von ihnen besonders geschätzt; mehr selbst, als ihnen lieb ist."

„Mag sein; aber was ich von ihnen gehört habe, so sind sie so schlimm nicht; denn sie helfen der Armuth, den Unterdrückten, den Verfolgten, besonders Schuldnern, die in der Noth sind, weil hartherzige Menschen sie verfolgen, und dergleichen."

„Da liegt eben der Hund begraben, wie mein seliger Vater zu sagen pflegte, Master Hughes. Hartherzige Gläubiger — das ist ein sehr weiter Begriff. Würde man uns Beide, die wir den verschwenderischen Readhouse verfolgen, nicht auch in diese Kategorie rangiren, während wir doch nur das Unsrige suchen?"

„Kein Zweifel, ich möchte darum auch nicht gerne haben, daß Lady Rebekka etwas davon erführe."

„Ich stimme Euch darin bei — aber — die Sache ist obiös genug."

„Wenn ich es so recht überlege, Master Oldbridge, so (wir reden ja hier ohne Hehl!) will es mir vorkommen, so sei der Mann doch so schlimm nicht, und nur die schlechten Aernten die letzten Jahren, die Kosten des Etablissements seines Sohnes in Cardiff, und der Betrug eines schlechten Menschen, dem der alte Readhouse auf Treue und Glauben aushalf, seien seines Unglücks Ursache."

„Ihr beliebt das Alles so gelinde auszulegen, daß ich erstaune!"

„Mir kommt es manchmal nur so vor, Master Oldbridge. Habt Ihr Schlimmeres von dem jungen Readhouse gehört?"

„Daß ich eben nicht sagen könnte; aber was thut das hier zur Sache? Der Alte hätte vorsichtiger sein sollen. Daß der Stevenson nichts werth sei, das wußte ich längst. Er hätte es auch wissen können."

„Warum habt Ihr denn den Readhouse nicht gewarnt?"

„Ich bitte Euch, Master Hughes, wer hat mich denn zu des Mannes Vormund bestellt? Ich wäre schön angekommen! Nein, solche Leute, die Alles besser wissen, als Andere, muß man gehen lassen. —"

Hughes schwieg. Auch Oldbridge schien mit sich zu Rathe zu gehen, und so blieben sie für den übrigen Theil des Weges ziemlich einsylbig. Ohne Abenteuer langten sie endlich, nach einem für die kurze Entfernung langweiligen Ritte, bei einem stattlichen Gebäude an:

„Wir sind zu Hause", sagte fröhlich Herr Oldbridge, wurde aber durch das Bellen mehrerer großen Hunde unterbrochen, welche hervorstürzten und erst sich freundlicher gebärdeten, als sie ihren Herrn erkannten; den Fremden aber knurrten sie feindselig an.

Ein alter Diener kam, die Pferde in Empfang zu nehmen. Er staunte den Fremden an, der ein seltener Vogel an dieser Schwelle des Geizes war. Sonst ließ sich keine Seele blicken.

„Schließ' das Thor fest, sehr fest, Tom", sagte Herr Oldbridge, „denn es ist eine schlimme Zeit. Hast Du nichts Neues?"

„Stevenson war mit dem jungen Readhouse bei dem Alten, Herr", sagte der Diener heimlich, doch so, daß Hughes es vernahm.

„War der Bube im Hause hier?" fragte mit Grimm Oldbridge.

„Daß ich nicht wüßte!" war des Dieners Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Der Vaudevillist A . . . in Paris, der in direkter Linie von Harpagon abstammt, bekommt folgenden Brief: „Mein alter Freund! Ich habe eine magniperbe Idee. Zweihundert Vorstellungen wenigstens. Wir wollen es dem Sardou mit seinem „Vaterlande" schon eintränken. Komm' freundlichst um 11 Uhr zum Frühstück zu mir. Austern und Sect werden vorhanden sein. Dein B..." Zur selben Stunde erhält B . . ., der in Bezug auf Sparsamkeit dem Harpax noch 10 Points vorgibt, gleichfalls ein Billet: „Verehrtester! Ich habe einen Lustspielstoff, wie ihn weder Mond noch Sonne je beschienen hat. Sechs Monate nicht vom Zettel herunter. Dreißigtausend Franken Tantième. Dumas Sohn muß die Gelbsucht bekommen. Du kannst um 11 Uhr einen klei-

Digitized by Google

nen Pick einnehmen, der wahrlich nicht von schlechten Eltern soll. Für Spickgans, Dein Leibgericht, ist bereits gesorgt, und die gehörige Feuchtigkeit wird nicht fehlen. Freundschaftlichst Dein A . . ." Um 11 Uhr, die Gabelfrühstückszeit, klopft A . . . an B . . .'s und B . . . an A . . .'s Thür. Complette Abwesenheit Beider. Jeder der beiden Amphitryons und zugleich Gäste beschließt, in der langsamen Vergiftung von Duval eine Bouillon einzunehmen. Fast zu gleicher Zeit treffen sie ein: Gruppe! — „Weißt Du aber, das ist ein Bischen stark!" — Na, und ich finde es noch schlimmer, als Dein letztes Stück Du kennst meine Meinung über dasselbe, und deßhalb hat mich Deine Einladung eigentlich in Erstaunen versetzt. — „Ich hätte Dich eingeladen?" — Hier habe ich noch Deinen Brief! — „Nein, Du hast mich eingeladen, hier Dein Billet." Nach Untersuchung der beiden Autographen fand es sich, daß es eine geschickte Fälschung war. A . . . und B . . . hatten über die Versuchung, ein Gratisfrühstück einzunehmen, ganz vergessen, daß der 1. April war.

Nachdem die beiden Projekte einer Ueberbrückung und Tunnellirung des Kanals schon so lange hin und her erörtert worden sind, scheint ein drittes, jüngeres und allerdings auch weniger kostspieliges Projekt sich eher verwirklichen zu wollen, das einer Eisenbahndampffähre, welche ganze Personen- und Güterzüge ohne ein Aussteigen, respektive Umladen nöthig zu machen, zwischen Frankreich und England befördern soll. Die für dieses Unternehmen, „International Communication", zu erbauenden Fähren werden 450 Fuß in der Länge, 57 Fuß in der Tiefe und 85 Fuß in der Breite messen und, durch Dampfmaschinen von 1500 Pferdekraft getrieben, den Weg zwischen der französischen und englischen Küste in einer Stunde zurücklegen, während die Dimensionen den Einfluß der Wellen fast gänzlich paralysiren. Die Eisenbahnwaggons werden durch hydraulische Maschinen auf die Fähre und wieder von derselben weggebracht. Um von Ebbe und Fluth, Wind oder See unabhängig zu sein, soll auf beiden Seiten ein Hafen angelegt werden. Der englische Hafen wird Dover sein, während an der französischen Küste eine Stelle zwischen Cap Grisnez und Boulogne in Aussicht genommen ist. Das Ganze soll in weniger als drei Jahren vollendet sein und weniger als zwei Mill. Pfd. St. kosten.

Charakteristisch für amerikanische Rechtspflege ist die Entscheidung eines Richters in Independance, Missouri, der einen Mann, welcher des Diebstahls eines Schweines überführt war, freisprach, weil das gestohlene Thier nicht, wie in der Klage angegeben, ein „Schwein", sondern ein „Ferkel" gewesen sei.

Frühlings-Lied.

Flur, Berg und Au
Tragen zur Schau
Frisches Grün und frischen Klee,
Busch, bedeckt mit Blüthenschnee:
Bienchen: Sum, sum!
Tönet ringsum;
Lerche wirbelt in der Luft,
Veilchen hauchet süßen Duft.
Bienchen: Sum, sum!
Tönet ringsum.

Schwälblein vom Süd,
Komm! Schwarzborn blüht!
Schmetterling im bunten Kleid
Kündet neue Lenzeszeit;
Mücklein zum Fang
Schwärmen schon lang!
Schnacken, flinke Käferlein
Liebst Du ja als Leckerei'n!
Schwälblein vom Süd,
Komm! Schwarzdorn blüht.

Schneeglöckleins Tod
Folgt Tulpe, roth,
Gelb und bunt und blendend weiß,
Und des Hollers duftend Reis,
Aus Busch und Hag
Tönt Amselschlag!
Philomelens Liebeslied
Menschenbrust mit Lust durchzieht!
Aus Busch und Hag
Tönt Amselschlag.

Lenz! Göttersohn,
Bist schnell entflohn;
Schmück mit Blumen Land und Flur,
Goldne Frucht zier' Deine Spur;
Friede und Glück
Bring uns zurück!
Laß' aus unsrer Hoffnung Grün
Länderwohlfahrt doch erblüh'n!
Friede und Glück
Bring uns zurück!

F. J. Rückert.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 48. Donnerstag, den 22. April. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Sie hörte Arthur mit rubiger Aufmerksamkeit an, sie zog die Hand, die er so zärtlich, so warm in der seinigen drückte, nicht zurück, während er mit allem Feuer der Beredtsamkeit eines aufrichtigen edlen Herzens wiederholt seine Liebe ausdrückte. Heute komme er, sagte er, mit Zustimmung der Eltern, um sie um ihre Hand zu bitten, das Ziel, auf das er so lange gewartet, und das zu erreichen seine schönste Hoffnung, das schönste Glück seines Lebens sei.

Sie zog ihre Hand nicht zurück, sie erwiderte den Druck und lächelte, — ja, sie lächelte. Arthur glaubte sein Glück gesichert, und mit wonniger Freude schloß er sie in seine Arme; aber Harriett sträubte sich und suchte sich loszumachen.

So bist Du also überzeugt von meiner Liebe und weißt, daß ich Dich anbete?

Ja, Arthur! rief sie, und Du sollst mich lieben, aber wie eine Schwester. Nein, wenden Sie sich nicht weg, hören Sie mich! Sie haben nie eine Schwester, ich nie einen Bruder gehabt; deßhalb konnten wir auch die betreffenden Gefühle nicht kennen, und da es uns an anderer Unterhaltung mangelte, — und sie lächelte wieder, aber ihre Lippen wurden blaß.

Da Arthur ihr nichts entgegnete, fuhr sie fort: auch schon dadurch uns näher standen, weil wir wie Geschwister unsere Kindheit verlebt hatten, so hielten wir irrthümlich dieß Gefühl für Liebe. Ich bin allerdings sehr zu tadeln, und schäme mich, wenn ich an mein Betragen denke, aber ich bin auch die Erste, die aus dem Traume erwacht ist. Sie müssen bemerkt haben, daß ich in der letzten Zeit sehr unglücklich gewesen bin, denn ich fühlte, daß ich Sie gleichsam in's Netz gezogen hatte, und Sie sich so gut als möglich bestrebten, sich einzubilden, daß Sie mich liebten. Ich weiß auch, daß es sehr schmerzlich für Sie sein wird, wenn diese Täuschung schwindet, darum denke ich, daß es besser sei, Sie mit einem Male aus derselben zu reißen, als Sie darin zu lassen, bis es zu spät ist, bis Sie gebunden durch unlösbare Bande Ihren Irrthum in unserer gegenseitigen Liebe entdecken. Ach, ich hätte das schon früher sagen sollen, theils um Ihret- theils um meiner Eltern willen, die durch meine Thorheit, meine Feigheit ebenfalls getäuscht worden sind. Theuerer Arthur verzeihen Sie mir!

Sie hätte wohl fußfällig um Verzeihung gebeten, hätte sie den Schmerz, die Verzweiflung wahrnehmen können, die ihre kalten Worte hervorbrachten, wie sie seine warmen, frohen Hoffnungen mit ihrem Frosthauche tödteten. Das stolze Mädchen würde gezittert haben, hätten sie ihn angesehen, als die erste Erstarrung vorüber war.

War das noch Arthur?

Er war kaum noch zu erkennen. Sein Gesicht, vorher so blaß, war mit einer tiefen Röthe übergossen, seine Lippen, die kurz zuvor so süße Worte gesprochen, waren fest zusammengepreßt und seine Augen glühten vor Unwillen. Er fühlte, daß ihm grausames Unrecht gethan, daß er tief gedemüthigt worden war, aber der kalte herzlose Ton, womit ihm die Wunde geschlagen wurde, rief seinen ganzen Stolz auf, und Zorn war jetzt das einzige vorherrschende Gefühl. Harriett hatte eine ganz andere Erwiderung erwartet; er kniete nicht, er bat nicht um ihre Liebe, er ließ kalt die Hand los, um die er vor einigen Minuten so innig gefleht hatte, er hielt seine vorwurfsvollen Augen fest auf sie gerichtet und sprach mit bewegter Stimme:

Ihnen verzeihen, Harriet? Sie haben meine Hoff-

Digitized by Google

nungen, meine Zukunft vernichtet, Sie haben mit meinen Gefühlen gespielt. Meine Liebe ist nicht die eines Bruders. Sagen Sie mir, — ich habe das Recht, Sie zu fragen, — können Sie mit voller Wahrheit sagen, und seine Augen waren durchbohrend auf sie gerichtet — nur die Entdeckung, daß Sie mich bloß schwesterlich liebten, sei der einzige Grund zu dem gegenwärtigen Bruch? Oder liegt nicht vielmehr die Ursache darin, daß Sie einem Andern erlaubten, mir verrätherisch und auf unehrliche Weise die Liebe zu rauben, die Sie, wie Ihre eigenen Lippen es gestanden, für mich fühlten?

Einen Augenblick erblaßten Harriett's Wangen und sie erzitterte unter den Worten und dem Blicke Arthur's, aber bald raffte sie sich zusammen und sagte stolz: Ich gestehe Ihnen weder das Recht zu, mich auf diese Weise zu fragen, noch werde ich Ihnen darauf antworten. Genug, ich liebe Sie nicht. Wenn Sie meine schwesterliche Liebe zurückweisen, so ist es gut, eine andere habe ich Ihnen nicht zu bieten, und sie zog den kleinen Diamantring vom Finger und hielt ihn hin; mit einem Schauer wandte er sich ab, sie ließ den Ring fallen, der unbeachtet in einer Ecke liegen blieb.

Sie haben Recht, fuhr Arthur fort, nicht von Ihnen habe ich Rechenschaft wegen dieser Hinterlist zu fordern, sondern von dem Urheber der Schmach, die ich jetzt erdulde, er — und seine Augen sprühten Feuer — der Verräther soll mir die Antwort geben! Leben Sie wohl. Der Schlag war zu hart, als daß ich ihn ruhig tragen könnte, mein Zustand ist nicht für Ihre Gegenwart geeignet, und er wandte sich zum Gehen.

Bleiben Sie, Arthur! Um Gotteswillen beschwöre ich Sie, verlassen Sie mich nicht! rief Harriett angstvoll und gedemüthigt mit bleichen Wangen. Was wollen Sie thun?

Sagen Sie mir also jetzt, oder ich muß an ihn die Frage stellen: Lieben Sie, Fred Carlton?

Verlassen, verlassen Sie mich! Wer gibt Ihnen das Recht, mich so zu beleidigen? Ist das Ihre Liebe?" rief sie, während ihr ganzer Körper vor innerer Bewegung zitterte. Was geht es Sie an, wen ich liebe? Wollen Sie mir drohen, mich zwingen, Sie zu lieben, indem Sie mich erschrecken? Es wird Ihnen nichts helfen?

Ihre Aufregung wurde immer größer, ihre Stimme aber gedämpfter, denn das Geräusch von sich nähernden Fußtritten auf dem Sande machte das Blut ihr zum Herzen strömen; sie kamen näher, und dem zitternden Mädchen war es, als wären sie neben ihr, plötzlich war es still, und im nächsten Augenblick entfernten sie sich.

Arthur hatte nichts bemerkt, er war zu sehr mit sich beschäftigt. Aber diese Unterbrechung brachte die traurige Scene wenigstens schneller zum Schluß.

Nachdem Beide noch eine kurze Zeit mit einander gesprochen hatten, verließ Arthur das Treibhaus mit bleichem Gesicht und schwankenden Schritten, und auch sie, die er so innig geliebt hatte.

Harriett vom tiefen Schmerz erfüllt, über den sie nicht Herr werden konnte, sank auf einen Stuhl, bedeckte das Gesicht mit ihren Händen und weinte heftig und leidenschaftlich.

Lord Horace stand in der Halle und gab Befehle zu seiner Abreise, als Arthur im Vorbeigehen zu ihm sagte: Horace, wenn Du eine halbe Stunde warten, so gehe ich mit nach A.

Willst Du? Ah, das ist mir angenehm! entgegnete er, aber sein Gesicht veränderte sich, als er seinen Freund ansah.

Wie zur Antwort auf den Ausdruck im Gesicht seines Freundes sagte Arthur: Ich habe Geschäfte in A. — und werde gleich fertig sein, ich will nur noch ein paar Worte mit Mark Hetham sprechen.

Er ging fort und befahl im Gehen seinem Diener, die Koffer zu packen.

Mark Hetham nebst Frau und Rosa saßen im Bibliothekzimmer, als Arthur bleich wie der Tod hereintrat; er war unangenehm berührt und verwirrt, Mark Hetham nicht allein zu finden, und das Blut, das sich in seinem Herzen zusammengezogen hatte, stieg ihm heftig in's Gesicht, als er die ängstlichen, fragenden Blicke Aller auf sich gerichtet sah.

(Fortsetzung folgt.)

Rebekka.

Novelette.

(Fortsetzung.)

„Hast Du nicht gewacht, Halunke?"

„Ich bin um das Haus geschlichen, wie eine Katz um den heißen Brei. Ich sah nichts."

Mit dieser Antwort zufrieden, trat Oldbridge dem Hause näher, das überall mit eisernen Fenstergittern gehörig verwahrt war.

In ein recht wohnliches Gemach traten Beide nun ein. Im Kamin knisterte ein tüchtiges Feuer, dessen Wärme wohlthuend wirkte. Die Herbstluft war kalt und feucht gewesen.

„Macht es Euch bequem, Herr", sprach Oldbridge, seinen neuen Freund zum Lehnstuhle leitend, welcher zunächst am Kamine stand. Er ging nun hinweg, und kehrte nach einiger Zeit mit einer jungen Dame wieder, deren blendende Schönheit und sanftmüthiger, fast leidender Ausdruck auf Hughes den angenehmsten Eindruck hervorbrachte.

Oldbridge stellte sie als seine Tochter vor. Nach den üblichen Höflichkeitsredensarten suchte Hughes mit der Tochter in ein Gespräch zu kommen. Dies hielt bei ihrer Schüchternheit schwer; allein die feinen Manieren des Gastes, seine gemüthliche Art, sich zu gebahren, gewannen bald Lucy's Zutrauen. Des Vaters wiedergekehrte Fröhlichkeit brachte endlich die lebhafteste Unterhaltung in Gang. Hughes bewunderte das liebliche Wesen, dessen Geist er gebildet, dessen Gesinnung er edel

Digitized by Google

und achtungswerth, milde und menschenfreundlich, fromm und demüthig fand. „Wahrhaftig“, sagte er zu sich selbst, als der Alte sich entfernt und Lucy um Erlaubniß gebeten hatte, den Gast einige Augenblicke allein lassen zu dürfen, um noch einige wirthliche Aufträge zu ertheilen, „wahrhaftig, ich nehme es dem jungen Readhouse nicht übel, daß er das Mädchen liebt, so wenig ich ihr es verdenke, daß ihr der hübsche Junge gefällt. Daß er die schöne Gelegenheit unbenutzt ließ, sie zu sehen, war recht brav. —“

Er wurde durch Oldbridge unterbrochen in diesem Selbstgespräche, der sich behaglich zu ihm setzte und die Beine am Kaminfeuer wärmte.

„Wie denkt Ihr, Master Hughes“, hob er an, „wenn wir jetzt ein Mal unsere Sache in Ueberlegung nähmen? Wie ich höre, so ist Stevenson wieder da gewesen. Vielleicht —“

„Dürft' ich Euch bitten, Master Oldbridge“, fiel ihm der Andere in die Rede, „diese Sache bis nach Tische ruhen zu lassen? Es kann nicht fehlen, daß Miß Lucy wieder eintritt, und es müßte ihr wehe thun, wenn wir über den Vater ihres Geliebten rücksichtslos sprächen.“

„Was? Geliebter? Herr, ich hoffe, Ihr huldigt nicht den Thorheiten dieser Tage? Gerade das ist das Mittel, dem albernen Ding die Narrheit vollends auszureden, die ihr im Kopfe steckt. Viel Federlesens machen, wäre, meines Erachtens, in Worten eben so thöricht, als in Handlungen gegen meinen Pächter. Ich werde ihn fortjagen — dann habe ich Ruhe!“

In diesem Augenblicke klopfte es an der Thüre, und auf Oldebrig's Einladung, einzutreten, erschien der Geistliche des Dorfes. Nach den Begrüßungen setzte er sich zu Oldbridge und sagte: „Ich komme, Euch eine höchst interessante Neuigkeit zu berichten, Herr Nachbar, die nämlich, daß nun Rebekka ihre Thätigkeit auch bei uns zu entwickeln beginnt. —“

„Was?“ rief Oldbridge, und erblaßte. „Was saget Ihr, Reverend Master?“

„Hört nur“, fuhr dieser mit einer Wichtigkeit fort, die es deutlich an den Tag legte, daß es ihm selber nicht geheuer war, „hört nur die Geschichte mit an. Lord R . . . . hat einen seiner Pächter fortgejagt. Die Familie war in arger Noth; dabei litt sie schuldlos, das sagte alle Welt. Der arme Pächter wanderte nach Cardiff und miethete sich ein Häuschen in der Vorstadt, wo er einer bessern Zukunft harrte. Sir K . . . . hörte von dem Verfahren, und nahm menschenfreundlich den Pächter auf. So war allerdings der Mann glücklicher als zuvor; denn der Baronet ist seiner Milde wegen im Lande berühmt. Letzte Nacht aber wurden Lord R . . . .s bestem Renner die Sehnen an beiden Füßen durchgeschnitten; des Lords Kabinet ward erbrochen und 1000 Pfund aus seinem Schreibtische genommen, eine kostbare Uhr zertrümmert und ein Gemälde von unermeßlichem Werthe zerschnitten, und auf dem Tische findet sich heute früh ein Zettel mit den Worten: „So straft Rebekka den Unmenschlichen!“ Es ist eine Thatsache, Master Oldbridge!“

„Heute früh das?“ rief Oldbridge, und der kalte Schweiß stand auf seiner Stirne in großen Tropfen. Die Augen traten schier aus dem Kopfe heraus, und die Hände waren so fest zusammengepreßt, daß das Blut zurücktrat.

Hughes erschrack heftig.

„Und was that die öffentliche Macht?“ fragte er den Pfarrer.

„Ihr könnt Euch denken, Herr, daß Alles in Allarm ist. Der Lord ließ den vertriebenen Pächter verhaften, weil er behauptet, er stecke unter der Decke; indessen hat Sir K . . . . Kaution für ihn gestellt, und er ist einstweilen frei.“

„Es ist keine Sicherheit mehr in Altengland!“ rief Oldbridge. „Ist das jemals erhört worden? Im Lande der Gesetze und der Ordnung schleicht ein unsicheres Wesen umher, ein heilloses Weib mit ihrem Anhange, greift in die geheiligten Rechte des freien Eigenthümers und bestraft nach Art der verdammten Yankee's, nach dem Lynchgesetz, das eigentlich keins ist, sondern die rohe Macht des Verbrechens.“

„Ja wohl!“ seufzte Hughes. „Wer sichert denn da Freiheit und Eigenthum?“

„Was das Schlimmste ist“, fuhr der Geistliche fort, „Niemand weiß, wo, wie und wann diese unsichtbare Macht der Rebekka den Einzelnen ereilt. Keine Spur läßt sich entdecken. Lord R . . . . hat drei Wolfshunde in seinem Hofe, und keiner hat Laut gegeben. Die Stallknechte sind nicht einmal erwacht, als der Frevel im Pferdestall geschah. Man sollte glauben, Rebekka sei ein böser Geist, der umherschwebe, wie der Wukodlak der Serbier, und sein Unheil anrichte, ohne daß die menschlichen Sinne und die noch schärferen der Bestien irgend eine Wahrnehmungsfähigkeit dafür besäßen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Das Bremer Schiff „Adele“, Kapitän Hagedorn, war auf der Reise von Bremen nach Rangoon durch Selbstentzündung der Ladung Steinkohlen in Brand gerathen und von der Mannschaft verlassen worden. Von den drei Böten, in welche sich diese gerettet, ist das große Boot mit dem Kapitän, sechs Mann und drei Passagieren durch das Schiff „Frederick“ aufgenommen, das Boot mit dem Obersteuermann gelangte nach Sumatra.

Ueber diese Fahrt liegt der „Weserzeitung“ ein Privatbrief vor, dem wir ausschließlich Folgendes entnehmen:

„Wir verloren unser Schiff auf 2°° S. und 91° O, wo es gänzlich verbrannte. Wir würden eine brillante Reise gemacht haben. Ich habe mich in dem Boote mit noch 4 Mann nach Sumatra gerettet. Wie gesagt, hatten wir eine schnelle Reise, passirten am 16. Oktober San Antonio und am 16. Dezember bereits die Inseln

Digitized by Google

St. Paul und Amsterdam. Am 20. Dezember verspürten wir einen Geruch im Raum, wie von verbranntem Theer. Da bei den Kohlen voriger Reise ebenfalls immer etwas Dunst im Schiffe war, achteten wir weniger darauf; andern Tags war aber bereits Rauch sichtbar, was uns veranlaßte, die Steinkohlen sofort zu untersuchen: wir nahmen lange Eisenstangen und senkten sie tief in die Kohlen; nach einer halben Stunde waren sie beim Herausziehen heiß, und so die unteren Kohlen über das ganze Schiff. Die Ladung entzündete sich also, und nahm diese Entzündung zusehends zu. Nöthige Sachen wurden aus dem Zwischendeck geholt und alle Luken, Füllungen u. s. w. gut und so dicht als möglich geschlossen. So schnell nahm der braungelbe Qualm zu, daß beim Dichten der letzten Luke es kein Mensch mehr unten aushalten konnte. Die Böte wurden in Ordnung gebracht. Masten, Segel u. s. w. angefertigt, Proviant und Wasser klar gelegt u. s. w. Dienstag, den 22. Dezember, Abends, waren die Böte soweit klar und fertig zum Uebersetzen. Die Mannschaft war für die verschiedenen Böte bestimmt; Kapitän mit 6 Mann und 3 Passagieren im großen Boote; Obersteuermann mit 4 Mann im zweiten Boote und der Untersteuermann ebenfalls mit 4 Mann im dritten Boote. Um 3 Uhr Morgens am 23. Dezember erscholl plötzlich der Ruf: „Feuer, Feuer!" Aus meiner Kammer springend, sehe ich, daß die hellen Flammen aus den Pumpen schlagen. Nun war unseres Bleibens nicht länger. Die Leute gingen in die Böte und blos zwei Jungen und ich blieben am Bord, um Wasser und Proviant in die Böte zu geben. Das große und das dritte Boot hätten glücklich abgesetzt. Nun kam mein Boot an die Reihe. Es ist ein entmuthigendes Gefühl, wenn man sein Schiff, was Einem wie ein Haus heimisch ist, in so kleinem Boote bei so hohem Seegange verlassen muß und es den Elementen preisgibt; — noch dazu von den Strapatzen der letzten Tage todtmüde und alle die Aufregung! Gegen 6 Uhr Morgens setzten wir unser Boot vom Schiffe ab, und schon gegen 7 oder 8 Uhr schlugen die Flammen aus dem Schiffe. Zuerst fiel der Kreuz-, dann der Großmast, worauf das Schiff vor den Wind kam. Dadurch entfernte sich dasselbe mehr von uns. Jedenfalls sind die andern Böte dem Schiffe näher geblieben und sind uns so aus Sicht gekommen. Ungefähr um 1 Uhr stürzte auch der Fockmast und um 4 Uhr sahen wir noch die letzten Trümmer und Rauch in der Ferne. Zunächst war mein Kurs nach Keelings-Eiland. Es stand jedoch zu hohe See für unser tief geladenes Boot und dasselbe nahm zu viel Wasser über; alles im Boot Befindliche wurde fortwährend durchnäßt. Ein Mann mußte beständig Wasser ausschöpfen. — So ging es die ersten 12 Tage fort, in denen wir beständig bis auf die Haut durchnäßt waren. Nach 12 Tagen passirten wir die Breite von den Keelings-Inseln. Ein Tag verging nach dem andern und wir sahen Nichts. Zudem war unser Proviant, d. h. Schiffsbrod, sehr zusammengeschmolzen un Wasser war trotz fortwährender scharfer Rationen nur noch für einige Tage vorhanden. Das war am 14. Tage. Mit diesem Tage waren auch unsere zwei Stücke Brod aufgezehrt. Das Brod war von dem fortwährenden Salzwasser total verdorben, aber trotzdem schmeckte das Stückchen unserer Ration prächtig. Noch hatten wir ein kleines wasserdichtes Faß mit Kajütszwieback, das also mit dem vierzehnten Tage angesteckt wurde und wovon wir noch zwanzig Tage gelebt haben. Der liebe Gott ist immer mit uns gewesen. So war zwei Mal unser Wasser beinahe alle, als wir Regen bekamen. Als ein Tag nach dem andern verging, ohne das Geringste von einem Schiffe gesehen zu haben, trotzdem wir Tag und Nacht scharf ausguckten, beschloß ich Kurs auf Sumatra zu setzen — NO. — So kamen wir vorwärts, wenngleich sehr langsam. Manchmal war unser Muth auch nicht der stärkste. — Wir hatten gerade noch für einen Tag zu leben, als wir endlich am 23. Januar Nachmittags Land in Sicht bekamen. Es waren die Poggi-Inseln (Bergland und Nassau) an der Westküste von Sumatra. Andern Tages erreichten wir sie glücklich, fanden aber nur Kokosnüsse und Wasser, keine Menschen, obgleich Spuren derselben. Wir glaubten die Inseln unbewohnt. Später sind wir auf Sumatra besser unterrichtet worden. Es wohnen hier vollständige Wilde, die auch von der holländischen Regierung noch nicht gezähmt sind, da man die Inseln wegen des dicken Waldes als unzugänglich betrachten kann. Hätten die braunen Kerle nun gesehen, wie wir ihre Kokospalmen fällten, — denn um hinaufzuklettern, waren wir zu schwach, — so würden sie uns sofort mit ihren vergifteten Pfeilen aus dem Dickicht beschossen haben und Keiner von uns wäre lebendig davongekommen, denn das Gift tödtet unfehlbar in einer Stunde. Die Eingebornen wohnen weiter waldeinwärts, und trotzdem wir zweimal landeten, sind wir von ihnen zum Glück nicht gesehen worden. Nachdem wir uns also mit Kokosnüssen verproviantirt hatten, setzten wir unsere Reise nach Sumatra fort und landeten endlich am 26. Januar glücklich in Palangei, 16 deutsche Meilen südlich von Padang, — somit 34 Tage im Boote zugebracht —! Unsere Wonne kannst Du Dir vorstellen, als wir wieder unter Menschen waren, auch wieder ordentlich schlafen und warm speisen konnten. Am 30. Januar brachen wir wieder mit unserem Boote auf, um den Hafen Padang, wo einige Schiffahrt ist, zu erreichen. Wir erreichten Padang am 1. Februar und fanden gleich am anderen Tage auf der holsteinischen Bark „Henriette", Kapitän Brower, Passage nach Batavia, wo wir am 15. Februar glücklich angekommen sind, und seitdem die Hilfe des norddeutschen Konsuls in Anspruch nehmen.

Hugo Walter,
Obersteuermann des Schiffes „Adele".

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt- burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 49. Sonntag, den 25. April. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Nichts ist für einen Mann demüthigender, als seine tieferen Gefühle in Gegenwart von Frauen nicht unterdrücken zu können, aber Arthur war nicht so verzweifelt, daß ihm auch dieß gleichgiltig war. Er ging an den Kamin, lehnte seinen Ellbogen darauf und sagte mit gebrochener, erstickter Stimme, indem er seinen Kopf abwandte: Ich komme, um Lebewohl zu sagen, denn ich habe versprochen, Horace nach A. zu begleiten.

Tiefe Stille trat ein, Rosa's Herz stockte. Mark Hetham stand wie festgewurzelt auf seinem Platze. Mrs. Hetham brach das Schweigen zuerst, indem sie freundlich sagte: Nach A. — Arthur, was kann Dich heute bestimmen, nach A. zu gehen? Hat Harriett Dir die Erlaubniß dazu gegeben? fügte sie lächelnd hinzu.

Die liebliche freundliche Stimme verstärkte nur seinen Schmerz, aber ihren kränklichen Zustand bedenkend, beherrschte er sich, und indem er ihre Hand küßte, sagte er melancholisch lächelnd: Ja, meine theure Tante, sie hat sie mir gegeben; — dann zu Mark Hetham sich wendend, fuhr er mit zitternder Stimme fort: Wir sind Alle blind gewesen, besonders ich hätte mich nicht so sicher fühlen sollen, ich wenigstens hatte auf diesen Schlag vorbereitet sein sollen. Harriett — seine Stimme zitterte stärker, als er diesen Namen aussprach — Harriett hat mir so eben die Augen geöffnet, hat mich enttäuscht, und da ihr meine Gegenwart, nach dem, was zwischen uns vorgefallen ist, nur unangenehm sein kann, so ist es besser, wir trennen uns, deßhalb —

Auf einen Blick Mark Hethams hielt er inne, der in leichtem Tone sagte:

Du hast Recht, Arthur, ich stimme Dir bei; Du kannst dann mit mir zurückkehren, denn ich habe eben einen Brief erhalten, der mich zu den dortigen Assisen vorladet; sie werden einen Aufenthalt von einem oder zwei Tagen nöthig machen unterdeß wird Miß Harriett's schlechte Laune wohl vergangen, und sie bereit sein, Dich um Verzeihung zu bitten.

Arthur verstand seinen Onkel.

Mary Hetham war still, aber todtenbleich; sie wandte sich an ihren Mann und sagte: Lieber Mark, ich will in mein Zimmer gehen, und unterstützt von ihm und Rosa ging sie fort.

Mark Hetham kehrte bald zurück, und ließ sich von Arthur alle näheren Umstände mittheilen.

Mit tiefer und ernster Theilnahme hörte er dem Berichte zu, und als Arthur fertig war, fragte er mit unsicherer Stimme den jungen Mann, ob er irgend eine Ursache angeben könne, die ihm das Herz seiner Tochter entfremdet habe.

Nach einer Pause antwortete Arthur in hohlem Tone: Ich habe die Ueberzeugung, daß ihre Liebe mir hinterlistig gestohlen worden ist von — Fred Carlton!

Wäre Mark Hetham von einer Schlange gestochen worden, er hätte nicht mit größerem Entsetzen zurückfahren können, seine Stirne wurde hochroth, seine Augen sprühten.

Ein unbestimmter Verdacht, der in der letzten Zeit wie ein dunkler Schatten zuweilen vor ihm aufgetaucht war, erhielt jetzt eine feste Form, und wie von einem grellen Blitzstrahl beleuchtet, stand die Wahrheit vor ihm; er fühlte, wie blind und sicher er gewesen war, und die Vorwürfe, welche er sich machte, ließen in diesem Augenblicke fast den Zorn nicht aufkommen, welchen er gegen den Mann empfand, der sein Vertrauen und seine Güte auf eine so niedrige Weise mißbraucht hatte.

Ein Diener meldete, daß Lord Horace auf Hauptmann Monrose warte.

Digitized by Google

Arthur, ſagte Mark Hetham, indem er die Hand des aufgeregten jungen Mannes drückte, wir werden beſſer im Stande ſein, über dieſe Vorfälle zu ſprechen, wenn wir uns wiederſehen, was heute Abend oder morgen geſchehen wird. Unterdeß halte Dich aufrecht, ich hoffe, wenn ich die Sache unterſuche, werde ich ſie nicht ſo troſtlos finden, wie ſie Dir erſcheint.

Ich gebe jede Hoffnung auf! ſagte Arthur mit gebrochener Stimme, — aber Etwas bleibt noch zu thun übrig.

Arthur! unterbrach ihn Mark Hetham, ich weiß, was Du ſagen willſt, aber ich baue auf Deine wahre Liebe zu Harriett, zu ihrer Familie, um zu fürchten, daß Du durch eine raſche That ihren Namen der Oeffentlichkeit preisgeben und dadurch das Glück unſerer Familie vernichten würdeſt. Arthur! rief Mark Hetham, beunruhigt durch den Ausdruck ſeines Geſichts, noch einmal: Du verehrſt meine Frau, — Du kennſt ihren ſchwachen Zuſtand, — ihre ſinkende Geſundheit — und des Gatten Herz brach — der feſte Mann weinte, — möchteſt Du ihr Leiden vergrößern?

Nie! rief Arthur. Ich will lieber Schande erdulden — als — er konnte nicht mehr ſagen, und eine peinliche Pauſe trat ein.

Verlaß Dich darauf, daß ich das Haus nicht eher verlaſſe, als bis ich Alles klar und deutlich ſehe, und nun gehe, Arthur! Wir werden ſonſt weich, und am Ende, fügte er im leichteren Tone hinzu, machen wir aus der Laune eines verwöhnten Mädchens eine zu ernſte Sache.

Als Arthur durch die Halle ſchritt, rief ihn Roſa, und bat, er möge noch einmal zur Mutter kommen, welcher Bitte er Folge leiſtete, nachdem ihn Mark Hetham gebeten, recht ruhig zu bleiben.

Aber Mrs. Hetham ſchien nicht geneigt, über die traurige Urſache ſeiner Entfernung mit ihm zu ſprechen. Sie ſagte ihm nur ein Paar herzliche Worte, und als er die Hoffnung ausſprach, ſie bald wiederzuſehen, antwortete ſie nicht, ſchloß ihn aber lange und innig an ihr Herz und ſegnete ihn. Keine Thräne benetzte ihr Auge, aber ihr Blick ruhte lange und traurig auf dem Scheidenden.

Roſa umarmte ihn und ſchluchzte wie ein Kind.

Mark Hetham ſah dem Wagen nach, bis er die Allee verlaſſen hatte, dann ging er, um ſeine ſtrafbare Tochter aufzuſuchen.

Doch dieſe Tochter fand ſich nicht im Geringſten ſtrafbar. In dieſem Augenblick war ſie von ganz anderen Gefühlen erfüllt, als die Glieder ihrer Familie. Weder Furcht, noch Unbehagen, noch Selbſtvorwürfe beunruhigten ſie. Sie hatten ihre Liebe bekannt, deren Geheimniß ſie bedrückt hatte; ſie hatte den Dank dafür von dem Manne erhalten, den ſie mit bethörter, aber voller Thätigkeit liebte. Unverzagt hielt ſie den leidenſchaftlichen Blick aus, der ihr aus ſeinen Augen entgegenglühte und lauſchte dem Wortſtrom, der von den beredten Lippen ihres Geliebten floß:

Sie war ein Engel — der Schutzengel, der ihn verwandeln, reinigen, der von nun an durch das Leben ſeine Schritte zur Tugend, zum Glück leiten ſollte. — So ſprach Fred Carlton, und Harriett lieh der honigſüßen Schmeichelei ein williges Ohr und vergaß, wie wenig ſie einem reinen Engel glich. Sie dachte nicht daran, daß ſie die Hoffnungen eines ihr in treuer Liebe ergebenen Mannes zerſtört, daß ſie ihn getäuſcht hatte, daß ſie zur Verrätherin an ſeinem vollen Vertrauen geworden war, und daß ſie ihren Eltern den herbſten Schlag der Täuſchung verſetzte.

(Fortſetzung folgt.)

Rebekka.

Novelette.

(Fortſetzung.)

„Es iſt entſetzlich“, ſagte Hughes, „und für mich iſt die Sache um ſo unfaßbarer, als ich bis jetzt von Rebekka nur ſolche Thaten hörte, die nicht als Raub, noch weniger als eine Rohheit bezeichnet werden konnten, wie beides hier klar ſich charakteriſirt.“

Das Thema wurde nun nach allen ſeinen Richtungen ventilirt, bis die Stunde des Soupers kam. Der Geiſtliche entfernte ſich in ſeine nahe Wohnung, weil, wie er ſagte, ſeine Familie verzweifle, wenn er ſich länger entfernt hielte.

Oldbridge war ſtille geworden. Das Eſſen, welches Miß Lucy auf die liebenswürdigſte Weiſe ſervirte, wollte ihm nicht munden. Sein Herz pochte in fieberhafter Haſt: denn manche Sünde der Unmenſchlichkeit hielt ihm das unerbittliche Gedächtniß und Gewiſſen vor. Hughes, wenn auch zerſtreut, ließ dennoch in keiner Weiſe die Unruhe merken, welche ihm die Nachricht des Geiſtlichen gebracht hatte. Er ſprach tapfer zu, und die köſtlichen Weine, welche Maſter Oldbridge gegen alle Gewohnheit ſeinem Gaſte vorſetzte, erheiterten ihn gegen das Ende der Tafel ungemein.

Als ſich Miß Lucy entfernt, trank er mit Oldbridge ein Glas Xeres auf guten Muth.

„Was hilft's am Ende“, ſagte er, „wenn wir uns jetzt ſchon ins Blaue hinein kränken. Wir haben ein gutes Gewiſſen, und die Sache wird uns beide nicht berühren.“

Oldbridge huſtete. „Freilich wohl“, ſagte er darauf; „aber Ihr habt da unterwegs einen Brand in meine Seele geworfen. Ich geſtehe, daß er noch nicht gelöſcht iſt, der nämlich, daß bei einigem Uebelwollen man leicht eine Sache ins Arge hineinarbeiten kann, die an und für ſich nur die gute Sache des Rechts iſt. Zum Beiſpiel die Geſchichte mit dem Pächter Readhouſe. Wie geſagt, Maſter Hughes, mir iſt da ein Gedanke durch den Kopf geflogen, der ſo übel nicht wäre. Ich thue ein Auge zu, und Euer Gewinn iſt ſicher.“

Digitized by Google

„Wie so das?“ fragte Hughes mit großer Neugierde.

„Ich denke so: Ihr übernehmet meine Schuld zu der Eurigen, und Ihr habt es dann mit dem Burschen allein zu thun. Statt 500 Pfund zahlt Ihr mir 450, und zieht 500 ein. Bessere Geschäfte habt Ihr schwerlich noch gemacht? —“

„Ich danke Euch für Eure gute Meinung, Master Oldbridge; indessen gestehe ich Euch, daß ich gerade deswegen nach Cardiff kam, um meine Forderung an irgend Jemanden, der sich mit derlei Geschäften abgibt, zu verhandeln. So möchte ich denn nicht in Höflichkeit von Euch überboten werden. Wollt Ihr mir die 500 Pfund geben, die ich heute an Euch verlor, so will ich Euch die Schuldbokumente von Readhouse, die auf 700 Pfund lauten, dafür einhändigen. Zweihundert Pfund steigern also Euere Wette bis zu 700 Pfund. Mich däucht, mein Anerbieten ließe sich hören?“

Oldbridge's Auge glänzte. Der Xeres war ihm zu Kopf gestiegen. Er kraute sich auf dem Kopfe und senkte darauf das Kinn zwischen Daumen und Zeigefinger, während er den Ellnbogen auf den Tisch stützte. In dieser Stellung beharrte er ungefähr fünf Minuten. Der Metallreiz begann seine Macht auf ihn zu üben. Er berechnete schnell und sicher die Chancen, welche zu seinem Vortheile sich neigten. Zweihundert Pfund so, mir nichts, dir nichts, gewinnen, kein eigenes Geld, sondern die gewonnene Wette blos dafür geben — das Alles war über die Maßen günstig.

„In der That“, hob er endlich an, „Euer Anerbieten ist der Art, daß die Höflichkeit gegen meinen ehrenwerthen Gast es mir verbietet, es geradezu auszuschlagen. Wären nur die verdammten Hunde von Rebekkaiten nicht, ich würde sogleich Euch den Beweis liefern, wie sehr ich Euch schätze, und wie viel mir daran gelegen ist, Euch eine eben so günstige Meinung von mir beizubringen, als ich sie von Euch hege. Doch heute Abend —“

„Seltsam!“ rief Hughes, „warum zögert Ihr? —“

„Die Gerichtskosten, Herr, sind ungemein groß. — Wie denkt Ihr, wenn ich Euch baar 400 Pfund zahlte — bedenkt, baar, und Ihr kämet so um die Ecke ohne Umschweife, ohne Kosten, ohne Gericht und Advokaten? Dabei wage ich noch viel, denn wer leistet mir Bürgschaft, daß der Schurke so viel noch übrig behält?“

„Topp!“ sagte nach einigem Besinnen Hughes, „die Sache ist abgethan. Lieber Euch, meinem Freunde, als einem Schurken von Advokaten! Doch, ich fühle Schlaf. Seid so gut, und weis't mir mein Zimmer an. Morgen beim Frühstück gleichen wir die Sache vollends aus.“

4.

Kaum hatte der junge Tag seine ersten Lichter in das gesandt, wo das Dorf lag, dessen schönstes Gebäude Oldbridge's Wohnhaus war, als es heftig an die wohlverwahrte Thüre Oldbridge's pochte. Er fuhr aus einem schönem Traume auf. Eben träumte ihm nämlich, er habe beim Frühstück seinem Gaste noch 50 Pfund herausgewickt. Er rieb sich die Augen und rief: „Wer wagt es, meine schönsten Morgenträume so schändlich zu stören?“

„Ich, Herr, ich“, krächzte Tom, der alte Diener „Machet um Gotteswillen auf! Es ist etwas Erschreckliches passirt!“

Oldbridge sprang wie besessen aus dem Bette, suchte nach seinen Beinkleidern, und konnte, da alle Läden dicht verschlossen waren, und die Angst ihn toll gemacht, nicht fertig werden. Er fluchte wie ein Türke, und konnte endlich nur dadurch helfen, daß er zu einem Fenster rannte, den Laden aufriß und so einiges Licht gewann. Er hatte den Augenblick benutzt, schnell sein Auge umherschweifen zu lassen. Als er nirgends Feuer sah, gewann er eine größere Sammlung, und wurde endlich mit einer nothwendigen Bekleidung fertig. Hierauf öffnete er die Thüre, und prallte vor dem Anblicke Toms zurück. der ihn geisterhaft anstierte und ihm ein großes Papier und ein Licht entgegenhielt. „Was ist das?“ fragte er mit Entsetzen.

„Das war an die Außenseite der Hausthüre mit Nägeln angeheftet“, sprach zitternd Tom. „Leset nur! Darunter steht der entsetzliche Namen: Rebekka.“

„Hast Du es gelesen, guter Tom?“ fragte der zitternde Oldbridge. „Was enthält es denn? —“

„Ach, Herr“, stotterte der Diener, „ich habe es in der edlen Kunst des Lesens niemals so weit gebracht. Was ich herausbuchstabirt ist schlimm, sehr schlimm. Leset es doch, da Ihr das besser versteht, das ich es vollständig höre! — Doch Ihr seid sehr erschüttert, theurer Herr, trinkt erst ein Gläschen Gin!“

Oldbridge hörte von dem Allen nichts. Seine Sinne schienen verwirrt. Licht und Papier zitterten heftig in seiner Hand. Er wankte zu seinem Bette zurück und setzte sich darauf, während er das Licht auf den Nachttisch stellte.

Tom setzte sich zutraulich, aber von einer heftigen Neugierde erfüllt, neben ihn auf einen Stuhl und harrte, bis sein Herr die Ruhe wieder gewonnen haben würde die nothwendig war, das Papier zu durchlesen. Dieß kam endlich. Oldbridge las:

Rebekka, die Rächerin des Unrechts, an Jonathan Oldbridge, Esq.

„Dein Herz ist steinern — ich will es erweichen. Du verfolgst Deinen Pächter Readhouse aus Neid, weil er höher steht als Du, weil er sich ein Vermögen sammelte. Jetzt, wo sein Bestehen erschüttert ist, willst Du ihn würgen. Mensch, zittere! Hast Du gehört, wie ich Lord R . . . . . strafte? Nimm' Dir ein Beispiel. Höre! Erlaß Readhouse seine Schuld; zahle die gestern gewonnenen fünfhundert Pfund an Readhouse, daß er seine Noth tilge und gib die Hand Deiner Tochter seinem Sohne! Wehe Dir, wenn nicht heute über acht Tage mein Wille erfüllt ist! Rebekka.“

Das Blatt entsank der Hand des Mannes, der so viel mit seinem Muthe gepruntt hatte, und Tom hob es auf, um es mit Blicken zu betrachten, welche deutlich genug seinen Seelenzustand errathen ließen.

Digitized by Google

„Hast Du es gehört, Tom?“ sprach endlich mit gebrochener Stimme der gebeugte Oldbridge.

„Ja, Herr!“

„Was sagst Du dazu?“

„Nichts, Herr!“

„Warum, Tom, warum?“

„Weil es an Euch gerichtet ist, Herr!“

Oldbridge war zu sehr erschüttert, um zornig zu werden, oder zu lachen, wozu wohl Veranlassung genug da war.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Ein moderner Erfinder.

Rapide Eile, rastloses Vorwärtsstreben, ist die Devise unserer Tage. Der Kürze des menschlichen Daseins eingedenk, bemühen wir unsere physischen Kräfte durch Zuhilfenahme der Naturkräfte theils durch diese zu ersetzen oder sie in bisher ungeahnter Weise dem menschlichen Willen unterzuordnen, um so unsere eigene Thätigkeit aus den Fesseln mühevoller Anstrengung zu erlösen. Mit anderen Worten, wir zwingen die uns umgebenden geheimnißvollen Mächte, die von uns gebauten Maschinen mit ihrem gewaltigen Hauche zu beleben und dem Menschen die ihn bisher bedrückende Arbeitslast abzunehmen. Von all' den großartigen Erfindungen der Neuzeit, hat keine sich als volksthümlicher, dem Gewerbe- und Handelsstande als nutz- und segenbringender erwiesen, als die allbekannte Nähmaschine, durch welche Beiden nicht nur eine nicht zu unterschätzende Arbeitsbeschleunigung — und Erleichterung erwachsen, sondern auch durch Fabrikation und Vertrieb derselben, der Industrie und dem Handel neue unabsehbare Gebiete eröffnet wurden. Und wem sind all' diese bedeutenden Vortheile, dieser unschätzbare Segen zu danken? Einem Manne, der, in bescheidensten Verhältnissen erzogen und aufgewachsen, schon frühzeitig die herbe Lehrmeisterin jeden Genies, die Noth, in ihrer traurigsten Gestalt kennen lernte und der dabei doch den Muth eines Mannes und die ausdauernde Beharrlichkeit eines seltenen Charakters bewahrte — **Elias Howe jr.**, der Erfinder der Nähmaschine, dessen, den wenigsten unserer Leser, bekannte Lebensschicksale wir in Nachfolgendem denselben vorführen wollen.

Elias Howe jr., geboren am 10. Juli 1819 zu Spencer, Massachusets (Amerika), war der Sohn eines armen Müllers und mußte schon von seinem sechsten Jahre an seinem Vater hilfreich zur Hand gehen. Später Fabrikarbeiter in verschiedenen mechanischen Werkstätten, verheirathete er sich in seinem 21. Jahre und hatte beim Heranwachsen seiner Familie und bei einem Wochenlohn von nur 9 Dollar bald mit der bitteren Sorge um das tägliche Brod zu kämpfen. Zur möglichen Verbesserung seiner Lage ging er im Frühjahre 1843 ernstlich daran, den schon früher gefaßten Gedanken der Erfindung einer Maschine, die die bisherige Art des Nähens erleichtern und beschleunigen würde, zur Ausführung zu bringen. Doch scheiterten die verschiedenen angestellten Versuche, weil er die Bewegung der Hand beim Nähen mechanisch nachahmen wollte und dies ihm nicht gelingen konnte. Endlich, Ende 1843, hatte er die richtige Idee der späteren Nähmaschine und das erste rohe Modell aus Holz und Draht angefertigt. Zur Ausführung derselben in Stahl und Eisen und zur weiteren Verwerthung der Erfindung fehlte es ihm an den benöthigten Kapitalien, die er endlich nach vielen Sorgen und vergeblichen Bemühungen von einem Jugendfreunde, Georg Fisher, der sich mit ihm zur Ausbeutung der neuen Erfindung associrte, vorgestreckt erhielt, und sich somit in den Stand gesetzt sah, im Winter 1844—45 seine erste Maschine zu vollenden. Trotz der heftigsten Anfeindungen der ärgsten Gegner der neuen Maschine, der Schneider, verlor Howe den Muth nicht, ließ sich vor Allem seine Erfindung patentiren und stellte sein Modell in Washington öffentlich aus, aber vergeblich, denn keine einzige Maschine ward bestellt und von diesem Mißerfolge verstimmt, trennte Fisher sich von ihm. Nach Cambridge zurückgekehrt, sandte Howe seinen Bruder Amasa nach England, um dort besseren Erfolg als in Amerika zu suchen. Dieser fiel dort einem gewissen William Thomas, dem Besitzer einer Corsettenfabrik, in die Hände, der, die Tragweite dieser neuen Erfindung begreifend, diesem das mitgebrachte Modell, wie die Erlaubniß, in seiner Fabrik so viel Maschinen als ihm beliebe bauen zu dürfen, für 250 Pfd. Sterl. abkaufte und Howe bewog, mit seiner Familie zu ihm nach England überzusiedeln, da er diesem versprach, auf dessen Erfindung in England Patent zu nehmen und ihm von jeder angefertigten Maschine eine Abgabe von 3 Pfd. Sterl. zu zahlen. Am 5. Februar 1847 siedelte somit Howe nach England über, arbeitete acht Wochen lang an der weiteren Verbesserung seiner Maschine, ward aber, als Thomas seiner nicht mehr bedurfte, von diesem verstoßen und ihm von demselben, zur Ernährung seiner Familie, nicht einmal die bescheidene Stellung eines gewöhnlichen Fabrikarbeiters gewährt. Nach und nach in der Riesenstadt London dem bittersten Elend anheimfallend, gelang es ihm endlich nach unsäglichen Leiden, seine Familie in ihre Heimath zurückzusenden und im April 1849 in den dürftigsten Umständen selbst dahin zurückzukehren, — rechtzeitig noch, um seiner treuen Lebensgefährtin die Augen zudrücken zu können.

(Schluß folgt.)

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 50. Dienstag, den 27. April. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Wir müssen Fred Carlton die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß, als er den glücklichen Erfolg seiner viermonatlichen hinterlistigen Arbeit sah und auf dem Punkte der Verwirklichung seiner Pläne stand, ihn eine Gewissensangst überkam, und gewisse traurige Ahnungen ihn folterten, denn er sah voraus, daß noch manche Berge zu übersteigen waren. Er wußte nur zu gut, wie hoch sein Charakter in der Achtung von Mark Hetham stand, Würde er, dieser rechtschaffene, ehrliche Mann, der so erfüllt mit Abscheu gegen alle Laster war, sein geliebtes Kind, die Erbin seines Namens, einem Spieler geben, einem fast ganz verlorenen Manne? Freilich, der Wille dieses Kindes war bis jetzt durchgegangen. Allein!

Anfangs hatte Carlton diese Sache mit kaltem Blute betrieben, aber nach und nach hatte er sich vollkommen in der Schlinge gefangen, die er Harriett gelegt, und jetzt fühlte er die leidenschaftlichste, brennendste Liebe für das fesselnde wunderschöne Mädchen. Erfüllt von dieser Seligkeit, tauchten in seinem Herzen plötzlich bessere Gefühle auf, ließen ihn seinen ganzen Unwerth empfinden, einen solchen Preis zu besitzen und — der Muth entsank ihm.

Aber als er nachdrücklich gegen Harriett die Ueberzeugung aussprach, wie unwerth er ihrer sei, und sie beschwor, nicht weiter zu gehen, erst vorher zu überlegen, ehe sie einwilligte, das Loos eines fast ruinirten Mannes zu theilen, zu bedenken, ob sie den Widerstand ihrer Familie, das Urtheil der Welt würde ertragen und sich dagegen behaupten können, als er ihr den Stand seiner Verhältnisse entwickelte, und wie er jetzt auf dem Punkte stehe, England wegen der Zudringlichkeit seiner Gläubiger verlassen zu müssen und sie mit vertrauensvollem Lächeln zu ihm aufsah, während sein Arm sie umschloß und ihr Haupt an seiner Brust lag und er in ihren Augen, die jetzt durch Thränen hindurch so sanft und doch so glücklich blickten, las, wie wenig sie den Widerstand fürchtete, daß diese Verhältnisse sie nicht erschreckten und sie dann sagte: „Ich bin die Erbin meines Vaters. Und was mein ist, ist Dein, Fred. Und wenn das selbst der Fall nicht wäre, denkst Du, ich würde nicht freudig Verbannung und Armuth mit Dir theilen?

Da drückte er sie fest an sein Herz und rief begeistert: „Dann bei Gott, mein geliebtes Mädchen, nichts soll uns trennen als der Tod!

Sie legte ihren Kopf an seine Brust und besiegelte durch ein bejahendes Lächeln das Gelöbniß.

Das ist ein rasches Gelübde, Mr. Carlton! sagte eine strenge Stimme hinter ihnen, und kaum waren die Worte aus seinem Munde, so hatte Mark Hetham auch Harriett schon der Umarmung Freds entzogen und Beide standen beschämt und verwirrt unter seinem kalten strengen Blicke.

Der gewandte Mann bedurfte indeß nur wenig Zeit, um sich zu sammeln und seine leichte Manier wieder anzunehmen. Er ergriff die Hand Harriett's, führte sie zu ihrem Vater und erklärte diesem mit der offenen und freien Weise einer Person, die ganz in ihrem Rechte ist, seine Liebe zu seiner Tochter.

Und nun, mein theuerer Onkel! fügte er hinzu, wünschen wir nur noch die Bestätigung unseres Glückes von Ihren Lippen zu hören, Ihre Einwilligung zur Verlobung Ihrer herrlichen Tochter mit mir, der, wie tadelnswerth sein Lebenslauf auch immer gewesen sein mag, jetzt das feierliche Versprechen gibt, daß es von nun an die höchste Aufgabe seines Lebens sein soll, sie glücklich

Digitized by Google

und sich des Besitzes eines so köstlichen Kleinods würdig zu machen.

Während dieser Rede erhielt Harriett ihre ganze Fassung wieder und richtete ihre Gestalt wie zur Vertheidigung gegen allen Einspruch und Widerstand auf.

Mark Hetham hatte der glänzenden Rede still und ohne Unterbrechung zugehört, aber sie hatte, wie selten dieß auch Carlton widerfuhr, gar keinen Eindruck auf ihn gemacht und endlich erwiderte er im ernsten und kalten Tone: „Ein Kleinod, das man sich durch hinterlistige Mittel erworben, kann nie Segen bringen. Mit meiner Einwilligung, Carlton, wird meine Tochter nie Ihre Gattin, das ist mein fester Beschluß. Aber wir können das besser und zwar ganz kurz in meinem Zimmer abmachen. Mit Dir, Harriett, werde ich nachher sprechen!

Carlton folgte, indem er der Geliebten noch einen ermuthigenden Blick zuwarf, die mit starren Augen, zitternden Lippen und bleich wie die Marmorstatue, an die sie sich stützend lehnte, dastand.

Wie groß der Zorn Mark Hetham's auch war, so besänftigte er sich doch durch die Art und Weise, wie Carlton seine gerechten Vorwürfe hinnahm. Er suchte sich durch nichts zu entschuldigen, als durch die unbesiegbare Stärke seiner Liebe. Offen gestand er seine unwürdige Handlungsweise zu, schonte sich nicht — verfluchte sein Schicksal, das ihn immer auf einen Irrweg führe, und nannte sich den elendesten, unglücklichsten, verlorensten Menschen, dessen Glück und Hoffnungen vernichtet, der zum Untergange ausersehen sei. Seine Augen waren mit Thränen gefüllt, seine Stimme zitterte, als er das gerechte Urtheil Mark Hetham's anerkannte, aller Hoffnung, Harriett je sein Weib zu nennen, zu entsagen. Mit anscheinend tiefer Traurigkeit und verzweiflungsvoller Angst hörte er den Ausspruch, daß er sofort den Ort verlassen solle, wo er seine Zeit zum Verderben Aller angewandt hatte. Ja noch diesen Abend wolle er sich von der Angebeteten losreißen und dadurch seine Reue beweisen, und in wenig Tagen werde er sich als einsamer Wanderer, als armer Verbannter in einem fremden Lande befinden. Nur um einen letzten Abschied von Harriett bat er, und er spielte seine Rolle so gut — so erschütternd, so überzeugend war seine Zerknirschung, daß das gute Herz von Mark Hetham gerührt und Harriett gerufen wurde.

Stolz, mit gerötheten Wangen trat sie ein und stand vor ihrem Vater — nicht etwa wie eine Schuldige, die ihr Urtheil hören soll, sondern wie eine Königin, die ihr gesetzliches Recht beanspruchi.

Carlton nahm ihre Hand und sah sie mit einem Blicke, der die höchste Zärtlichkeit in sich schloß, einige Minuten still an; dann theilte er ihr im Tone tiefster Verzweiflung das gänzliche Fehlschlagen seiner Hoffnungen und ihres Vaters unwiderrufliches Urtheil mit.

Geliebte Harriett, endigte er, ich muß die Weisheit dieses Urtheils anerkennen. Unwürdig, wie ich eines solch' köstlichen Besitzes bin, war es Tollkühnheit, nach demselben zu streben. Um Deinetwillen, Theuere, verlasse ich Dich, vielleicht für immer. Ich bitte nur, — und gewiß wird es mir Dein Vater nicht versagen, — ich bitte nur, meiner in Deinem Gebete zu gedenken, mich zu bemitleiden, mir zu verzeihen, der Dich, wenn auch nicht weise, so doch überschwenglich geliebt hat.

Er schloß sie in einer langen und innigen Umarmung an sein Herz. Und als sie ihren Kopf erhob, und sich von dieser unerwarteten und ergreifenden Scene etwas erholt hatte, — war er fort.

Während der Umarmung hatte er es aber möglich zu machen gewußt, ihr folgende, von ihrem Vater ungehörte Worte zuzuflüstern: „Mein einziges Herz, denke nicht, daß ich so von Dir scheiden kann, wir müssen uns noch einmal sehen, ehe ich abreise."

Sie hatte sie aber weder beobachtet, noch verstanden. Sie wußte nur, daß er fort war. Ohne Kampf hatte er sie aufgegeben, verlassen. Ihr Herz drohte zu brechen, es war, als sei alles Blut dort zusammengeströmt; denn in ihren Wangen war nicht ein Tropfen; aber sich krampfhaft am Tische festhaltend, stand sie aufrecht, bis auf ihre zitternde Lippe, denn der Stolz gebot ihr, den Vater die tiefe Bewegung nicht sehen zu lassen.

„Komm zu mir, Harriett", sagte der letztere, nachdem er sie einen Moment traurig betrachtet hatte, „fürchte keine Vorwürfe von mir zu hören. Ich wünsche nur, mein armes Kind, daß Du später nie bereuen magst, eine Liebe wie diejenige Arthur's zurückgewiesen, und ihn, wie uns Alle, hintergangen zu haben. Du kannst meine Handlungsweise jetzt nicht schätzen, aber indem ich den Gegenstand Deiner thörichten Leidenschaft entfernt habe, habe ich Dich zugleich von sicherem Elende gerettet. Harriett, ich erkläre Dir nochmals, wie schon an jenem Abende (wie, — wenig dachte ich daran, unter welchen Umständen ich diese Worte wiederholen würde) — daß ich, ehe ich Dich als das Weib Fred Carlton's sehe, Dir lieber zum Grabe folgen will, jung und lieblich wie Du bist. Ich muß Dir auch sagen, mein Kind, daß trotzdem der materielle Vortheil mich bei Deiner Wahl nie leiten würde, doch nie seine Frau meine Erbin sein könnte. Die Verfügung über mein Vermögen steht in meinem freien Willen und in meiner Macht, und nie werde ich das Erbtheil meiner Ahnen einem Manne zukommen lassen, der das seine verschwendet und vergeudet hat. Niemals! Kein Spieler soll je der Besitzer dieses ehrwürdigen Schlosses werden. Doch laß uns jetzt diese traurige Unterhaltung abbrechen. Die Zeit und Dein klarer Verstand werden über das unlautere Gefühl, das Dich erniedrigt hat, den Sieg davon tragen." Er zog sie an sich und küßte sie liebevoll.

Aber kein sanfter Blick, kein Druck der Hand erwiderte seine Zärtlichkeit, sie nahm sie eiskalt auf und sagte, sich hochaufrichtend: „Eine Bitte, mein Vater, muß auch ich mir erlauben zu thun, daß ich von nun an nie mehr mit Hindeutungen oder Ueberredungen zu Gunsten Arthur Monroe's gequält werde, sondern, daß

Digitized by Google

mein mich mit Frieden läßt. Und auch ich erkläre, daß mich in dem ganzen Universum kein Anderer, als — Fred Carlton — sein Weib nennen soll."

(Fortsetzung folgt.)

Rebekka.

Novelette.

(Fortsetzung.)

Er mußte ein anderes Register ziehen, um den Stumpfsinn seines Dieners zu rühren.

„War das Thor verschlossen, Tom?" fragte er in großer Aufregung.

„Ja, Herr", sprach Tom; „ich habe die drei Riegel vorgeschoben."

„Waren die Hunde im Hofe?"

„Ja, Herr!"

„Hörtest Du sie nicht bellen?"

„Nein, Herr!"

„Ich auch nicht, Tom; aber wie kam diese vermaledeite Rebekka in den Hof? Wie konnte sie die Nägel in die eichene Thüre schlagen, neben der ich schlafe?"

„Das weiß ich nicht, Herr!"

„Geh' zum Teufel!" schrieb Oldbridge wüthend. „An Dir habe ich keinen Trost."

„Ach, Herr, ich habe ihn ja bei Euch gesucht!" wimmerte Tom, und eilte, von Schrecken getrieben, hinaus.

„Tom! Tom!" schrie Oldbridge, „so bleibe doch hier bei mir, dem verrathenen Manne."

Rathlos kehrte Tom zurück. „Ach, werft doch keinen Zorn auf mich Armen!" flehte er weinend.

„Geh, guter Tom, geh, und wecke unsern Gast. Sage ihm, was vorgefallen sei, daß er schnell herabkomme. Nimm ein Licht, Tom, und eile Dich!"

Während Tom hinauf lief, kleidete sich Oldbridge besser an, und nahm den Drohbrief nochmals zur Hand. Er war von einer festen Hand geschrieben; aber Oldbridge hatte sie nie gesehen.

„So ist denn das Unglück über mich hereingebrochen!" rief er aus, und rang die Hände. „Das vermaledeite Gesindel weiß Alles, Alles! Haben uns gewiß belauscht! Was wird Master Hughes sagen? Den hat Gott mir trostlosen Manne recht zur guten Stunde zugeschickt. Was sollte ich ohne ihn jetzt anfangen? —"

Hughes war sehr erschrocken, als er nach einiger Zeit hereintrat.

„Mein Gott, Master Oldbridge, was höre ich? —" war seine Anrede nach einem freundlichen guten Morgen.

„O, das ist kein guter Morgen für mich!" rief Oldbridge aus. „Da leset das Entsetzliche!" Er reichte ihm den Drohbrief hin. Hughes las mit sichtlichem Schrecken.

Er warf das Blatt zur Erde. „Verdammt!" rief er — „nun wird mir's eben so gehen, und ich werde wohl thun, schnell zu satteln."

„Wollt ihr mich auch verlassen in dieser Noth? —" fragte der trostlose Oldbridge, und klammerte sich an Hughes Arm. „Ich lasse Euch nicht weg! Helft mir rathen, theurer Freund!"

„Was ist da zu rathen?" fragte Hughes; „Der Befehl ist so kategorisch, so verzweifelt klar, daß ich nur zwei Wege hier zur Abhilfe sehe. —"

„Welche, Freund?" fragte Oldbridge hastig.

„Den einen, ihm zu trotzen; den andern, ihn zu erfüllen."

(Schluß folgt.)

Mannichfaltiges.

Ein moderner Erfinder.

(Schluß.)

Nach vierjähriger Frist war die Nähmaschine hier inzwischen zur vollen Geltung gelangt und hatte dieselbe auch verschiedene Veränderungen und Verbesserungen erfahren — aber der eigentliche Erfinder derselben war vergessen. Am Gipfelpunkte seiner bitteren Erfahrungen, wollte Howe dies Aeußerste nicht dulden. Mit Hilfe einiger Freunde strengte er gegen die Fabrikanten der Nähmaschinen einen ebenso langwierigen als kostspieligen Prozeß wegen Verletzung seines Patentes an, der auch nach vielen Widerwärtigkeiten endlich zu seinen Gunsten entschieden ward. In Folge dessen ward er als alleiniger Erfinder der Nähmaschine anerkannt und sämmtliche amerikanische Fabrikanten mußten von jeder abgesetzten Maschine 5 Dollar an Howe als Abgabe entrichten. Von diesem Augenblicke an hatte sich das Geschick Howe's wie mit einem Zauberschlage geändert. Aus drückendster Armuth trat er zu blendendem Reichthum, zur Achtung und zur Anerkennung über. Obiges Gesetz währte bis zum Jahre 1860, ward dann auf weitere sieben Jahre verlängert, nach Ablauf dieser verzichtete Howe freiwillig auf eine weitere Verlängerung, da er „nunmehr schon hinreichend Vermögen besäße." Trotz dieses bedeutenden Umschwunges in seinen Verhältnissen bewahrte Howe die Einfachheit und Milde seines Charakters. Im Jahre 1862 gründete er die unter seinem Namen bekannte großartige Nähmaschinenfabrik in Bridgeport, Connecticut, die unter seiner persönlichen Leitung stand, noch heute besteht und täglich 200 Maschinen anzufertigen vermag. Zur Zeit des Unionkrieges trat er als Gemeiner und später als Feldpostmeister in ein von ihm selbst vollständig ausgerüstetes Regiment und unterzog sich nicht nur den beschwerlichsten Strapazen, sondern auch gefährlichen Expeditionen. Bis zum Jahre 1867 arbeitete er unermüdlich an der immer weiteren Vervollkommnung seiner Maschine, was ihm endlich in so hohem Grade gelang, daß ihm für dieselbe auf der Pariser Ausstellung die drei höchsten Auszeichnungen: die goldene und silberne Medaille und das Kreuz der Ehren-

Digitized by Google

legion zuertheilt wurden und außerdem noch 30 verschiedene Anerkennungen an diejenigen Fabrikanten vertheilt wurden, welche auf Howe'schen Maschinen gearbeitete Fabrikate ausgestellt hatten. — Und als wäre damit seine Lebensaufgabe erfüllt gewesen, starb Elias Howe bald darauf am 1. Oktober 1867 auf seiner Privatbesitzung zu Spencer, Massachusets, an derselben Stelle, wo er von Allen ungekannt 1845 seine erste Maschine konstruirt hatte.

Welch' großartigen Aufschwung die Fabrikation der Nähmaschinen seither genommen, beweist allein der Umstand, daß durch Howe und sein Patent nur in Amerika nicht weniger als **Eine Million** Nähmaschinen angefertigt wurden.

Ueber den praktischen Werth der Nähmaschine noch etwas sagen zu wollen, erscheint überflüssig, da Jedermann weiß, daß diese für jede Konfektion in Anwendung gebracht werden kann und eine bedeutende Förderin der rasch wechselnden Mode ist, was auch die meisten und vorzüglichsten Modeakademien und Modejournale dadurch anerkannt, daß sie sämmtlich die Howe'sche Maschine adoptirten. Nach deren Berichten bestehen die Hauptvorzüge derselben in der vorzüglichen von den Fabrikanten auf **6** Jahre garantirten guten Konstruktion und Ausführung; in der staunenswerth einfachen Handhabung und der mannigfaltigsten Verwendbarkeit derselben für die verschiedensten feinsten und gröbsten Arbeiten, wie dies auf keinem zweiten System so vollkommen möglich. Es bedarf beim Arbeiten von feinem Mull oder grobem Leder keinerlei Veränderung des Mechanismus, die Maschine liefert diverse neue bisher unbekannte Nähte mit besonderer Akkuratesse und Genauigkeit. Diese ebenso großen als mannigfaltigen Vorzüge berechtigen die neue Howe'sche Maschine nach dem Modell von 1867, den ersten Rang als vollkommenste Familien-Nähmaschine einzunehmen. Daß dieses Meisterwerk moderner Mechanik angethan ist, bald in jede Werkstätte, in jeden Familienkreis Eingang zu finden, braucht nach dem Gesagten kaum mehr erwähnt zu werden, und dürfte dieselbe umsomehr bald allgemeine Anerkennung auch in Deutschland finden, da die Howe-Maschine-Kompagnie in den Herren **H. Schott & Co.** allem Anscheine nach die geeignetsten Vertreter ihres Fabrikates gefunden, da die Genannten seit zehn Jahren mit der Einführung amerikanischer Fabriken auf dem Kontinent thätig, sich nun aus Ueberzeugung dieser vorzüglichsten aller Maschinen zugewandt und selbe auch in der ganzen Art und Weise des Auftretens, wie in ihrer gründlichen Fachkenntniß die beste Bürgschaft für die Vorzüglichkeit des durch sie vertretenen Fabrikates abgeben. Dieselben haben in Hamburg (gegenüber der Bank) und in Berlin im rothen Schlosse (vis-á-vis dem königlichen Schlosse) zwei ebenso großartige als imponirende Niederlagen errichtet und in der kurzen Zeit ihres sechsmonatlichen Bestehens an diesen beiden Plätzen, die nicht unbeträchtliche Zahl von 2000 Maschinen verkauft, was das beste Zeugniß von der seltenen Güte derselben und den Erfolgen einer dem Fabrikate angemessenen Vertretung abgibt.

Im Interesse der Handwerker und zur Erleichterung der Arbeitslast unserer Hausfrauen, wie auch zum Gedeihen und zur Hebung der Industrie im Allgemeinen wünschen wir, daß das Streben der obengenannten Herren auch ferner von gleich günstigem Erfolge begleitet sein und das unschätzbare Vermächtniß Elias Howe's, seine Familien-Nähmaschine, bald in jedes Haus, in jede Werkstätte Eingang finden möge.

Elegie

an das zu früh verblichene Schwesterpaar
Augusta Brelhaner
und
Bertha Mend, geb. Brelhauer.

So manche Frühlingsblumen sproßen
Schon aus der Erde dunklem Schacht,
Verwandelnd Flur und Wald in Gärten,
Wo Lust und Leben neu erwacht.
Auch manche Blüthe uns entzücket,
Die Erde wird zum Paradies,
Das Glück nur im Verborgnen blühet,
O wenn es uns niemals verließ!
Doch finster kommt ein Sturm gezogen —
Vom fernen, dunkeln Erdenrand,
Wer fühlt des Sturmes Druck und Schwere,
Wen trifft das Schicksal ungeahnt?
Der Sturm, er heult, wird zum Orkane,
Mit Blitz und Donner drohend naht,
Die Schläge furchtbar niederfallen,
Wen trifft des Unglücks böse Saat?
Vorüber Sturm und Wetter rasten —
Still trauert die Natur und bang,
Zwei Blüthen sind vom Sturm getroffen —
Zwei Blümchen, die geblüht — nicht lang.
Sie blühten still nur im Verborg'nen,
Ein edles, holdes Schwesterpaar,
Und doch hat sie der Sturm gebrochen,
Sie nicht verschont — all' beide gar.
Sie ruhen nun im Schooß der Erde,
Wohin man sie gebettet weich,
Du findest Wand'rer Einen Hügel,
Geziert mit Kränzen, frisch und reich:
Sie ruhen dort, ganz wie im Leben —
Auch so im Tode — ungetrennt —
Nun bis zum allgemeinen Frühling,
Den man die Auferstehung nennt.
Dort wieder werden sie dann blühen —
Mit frischer, neuer Frühlingspracht,
Und finden auch all' ihre Lieben,
Wo nicht mehr trennt sie Sturmesnacht.

Zeil, den 21. April 1869.

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonifas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 51. Donnerstag, den 29. April. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

„Harriett, Du sprichst wie ein verzogenes Kind", sagte Mark Hetham ärgerlich, „aber ich will Rücksicht auf Deinen gegenwärtigen Zustand nehmen, der Dir nicht erlaubt, die Sprache der Vernunft zu hören. Indeß stelle auch ich eine Forderung an Dich. Ich befehle Dir, daß Du weder durch Wort noch That die Ruhe der Mutter störst, doch das ist wohl überflüssig, denn das müßte ein unnatürliches Kind sein, die deren schwacher Gesundheit nicht ihre Selbstsucht zum Opfer bringen könnte. Fürchte übrigens nicht, daß ich Deiner Neigung je Zwang anlegen werde.

Die Miene des eigensinnigen Mädchens drückte eben so gut wie Worte aus: Mich zwingen? Wer hat die Macht, mich zu zwingen?

Ihr Vater verstand, was in ihr vorging. Es zerriß sein Herz, diesen wilden widerspenstigen Geist in dem Kinde zu entdecken, das bisher der Abgott der Eltern gewesen war, und er fuhr in strengem Tone fort: In einem Punkte muß ich Dich wenigstens warnen, Harriett! Ich kann viel entschuldigen, und Du kannst viel von meiner Liebe erlangen, aber an Eins bitte ich Dich stets zu erinnern. Wenn Du das Herz der theuersten und besten der Mütter verwunden könntest, sei es durch Dein Betragen oder Deine Handlungen, so schwöre ich Dir, daß ich das nie vergessen, noch glaube ich, daß ich Dir's jemals verzeihen könnte. Darum hüte Dich Harriett!

Wider alles Erwarten war Harriett zu Tische gekommen und spielte die schwer Beleidigte. Mark Hetham sah sehr ernst aus und Rosa hatte verweinte Augen, ja selbst die Diener fühlten, daß nicht Alles recht war und traten leiser auf. Welch einen Kontrast bildete das heutige Mittagessen zu dem gestrigen! Es ging still und schnell vorüber, da Mark Hetham in die Stadt reisen wollte. Nach dem Essen ging Harriett zu ihrer Mutter, und nur ein hartherziges unnatürliches Kind konnte dem Blick voll Liebe, unvermischt mit irgend einem Vorwurf, widerstehen, mit dem diese sie bei dem Eintritt ansah. Sie setzte sich zu ihren Füßen und starrte gedankenlos in das Buch, das auf ihren Knieen lag, denn sie wagte nicht, diesem Blicke zu begegnen, der, sie fühlte es, mit angstvoller Zärtlichkeit auf ihr ruhte. Unter ihm legten sich einigermaßen die Wogen ihres wildbewegten Herzens, aber zu dem hochherzigen Entschlusse, um dieser geliebten Mutter willen ihrer thörichten selbstsüchtigen Liebe zu entsagen, konte er sie nicht befeelen. Nein, er erregte im Gegentheil die Hoffnung, daß sie gerade mit Hilfe dieser abgöttischen Liebe ihren Zweck erreichen könnte Welche Freude, welcher Triumph würde das sein! Wenn er die Mutter sehen, mit ihr sprechen könnte! murmelte sie, und sich an Freds letzte Worte erinnernd, sprach sie mit leuchtenden Augen zu sich selbst:

Er soll und muß es noch jetzt thun, und bald wird er ihre Skrupel und Befürchtungen besiegt haben. Was für bittere Schmerzen dieß der Mutter bereiten müsse, darnach fragte die selbstsüchtige Tochter nicht. Bisher hatte Mary Hetham in dem Gedanken, wie gesichert das Glück ihres Kindes in der Verbindung mit Arthur sein werde, gänzlich ausgeruht, allein jetzt thürmten sich trübe Wolken auf, die sie mit der größten Unruhe erfüllten, denn als sie mit der Hand über das goldene Haar ihrer Tochter strich, ihr in's Gesicht sah und den leidenschaftlichen Ausdruck wahrnahm, da betete sie angstvoll zu Gott, daß er derselben Kraft geben möge, ihr wildes Temperament zu beherrschen, das sie als zu nachsichtige Mutter nicht frühe genug gezügelt hatte.

Harriett's neubelebte Hoffnung sank indeß schnell.

Digitized by Google

Sie hatte einige Zeit der Unterhaltung ihres Vaters und ihrer Schwester, deren Gegenstand sie war, wie sie aus den Blicken, welche Beide zuweilen auf sie warfen, entnehmen konnte, ihre Aufmerksamkeit geliehen. Als diese wieder am Fenster, das auf die Terrasse ging, auf welcher sie hin und her promenirten, vorbeikamen, fragte Mrs. Hetham ihren Mann, um welche Zeit er abzureisen gedenke. Er gab zur Antwort, er habe anspannen lassen, so daß es jeden Augenblick geschehen könne; die Sonne war schon am Untergehen und dennoch zögerte er.

Plötzlich wurde das Geräusch eines Wagens in der Ferne hörbar. Harriett sah und hörte nichts weiter. Ihr Herz stockte, als der Wagen einen Augenblick still hielt und sich dann gänzlich entfernte. Nach zehn qualvollen Minuten trat Mark Hetham in's Zimmer.

Harriett richtete einen wilden fragenden Blick auf Vater und Mutter, die demselben auszuweichen suchten, und glaubte wahrzunehmen, daß sich Beide wie im Einverständnisse zuwinkten, worauf das Gesicht der Letzteren einen ruhigern Ausdruck annahm.

Ein Diener trat ein, und obgleich Mark Hetham sich augenblicklich erhob, so konnte er doch nicht verhindern, daß Harriett den ihm durch denselben überreichten Brief sah, dessen Adresse er las und dann dem Diener aus dem Zimmer folgte.

Hat Mr. Carlton dieß geschickt? hörte Harriett ihn vor der Thüre in so leisem Tone fragen, daß nur ihr gereiztes Ohr es vernehmen konnte.

Ja, gnädiger Herr! Mr. Carlton's Bediente gab es im Vorbeifahren ab, antwortete der Diener laut.

Laß in einer halben Stunde vorfahren, sagte Mark Hetham und kam in's Zimmer zurück; unmittelbar von einem andern Diener gefolgt, der auf einem Präsentirteller Harriett Etwas entgegenhielt. Sie fuhr heftig auf und das Blut schoß ihr in's Gesicht. War es ein Brief? Konnte es von — ? — Ihr schwindelte, sie war ganz verwirrt, endlich unterschied sie: Miß — Gärtner — Treibhaus — und sie hielt in der zitternden Hand den einst so heiß begehrten Diamantring. Sie betrachtete ihn stumm, bis sich der Diener entfernt hatte, dann, einen vorwurfsvollen Blick auf Vater, Mutter und Schwester warfend, richtete sie ihre Gestalt hoch auf, ihre Augen sprühten Feuer, und im nächsten Augenblick schleuderte sie den Ring zu Boden und trat ihn mit Füßen. Rosa bedeckte ihr bleiches Gesicht mit den Händen, sie konnte es nicht ertragen, ihre Schwester in einem solchen Zustand zu sehen, und ehe sie auffah, war Harriett in ihr Schlafzimmer geflohen.

Mark Hetham befahl, das gereizte Mädchen ihre Laune in der Einsamkeit austoben zu lassen und ging hinaus.

Nach Verlauf von zwanzig Minuten gab Rosa den Bitten der weinenden Mutter nach und sah nach der Schwester. Sie starrte, als sie dieselbe in vollem Reitanzuge am Fenster lehnend fand. Hochroth im Gesichte und zornig blickte sie einen Augenblick die Eintretende an, dann wandte sie sich ab. Rosa näherte sich, und die Hand auf ihren Arm legend, sagte sie: Du willst doch gewiß nicht heute Abend noch ausreiten? Es ist schon so spät und der Himmel so dunkel, als ob es regnen wollte.

Es ist nicht schwärzer und trauriger als dieß Haus — als mir überhaupt Alles in der Welt in Zukunft erscheinen wird! war die Antwort Harriet's, indem sie zurücktrat und sich von ihrer Schwester losmachte. Ja, fuhr sie fort, ich werde ausreiten, es müßte denn sein, man verböte mir auch diese kleine Erholung. Ist mein Pferd noch nicht vorgeführt? fragte sie die eben eintretende Anny, und als diese bejahte, raffte sie ihr Reitkleid zusammen und verließ das Zimmer.

Schon von Kindheit war es Harriett's Gewohnheit gewesen, wenn sie schlechter Laune war, ihren kleinen Ponny zu besteigen und im Galopiren durch Park und Haide sich derselben zu entledigen.

Die Sonne war eben am Horizont verschwunden und heulende Windstöße waren der drückenden Schwüle gefolgt. Rosa, die ängstlich der schönen Reiterin nachsah, tröstete sich, da der alte treue Reitknecht sie begleitete, aber dennoch blieb ihr das Herz schwer, wie nie zuvor.

Harriett zog die Zügel ihres schönen arabischen Zelters, auf der sie in stolzer grader Richtung und mit bitterem Lächeln auf der Lippe saß, scharf an, denn sie wußte, daß viele Augen ihr folgten. Doch als sie die Schloßallee und das große Parkthor hinter sich hatte, wandte sie sich nach der Haide, und das feurige Thier bedurfte nur einer Berührung mit der Reitpeitsche, um wie der Wind dahin zu fliegen, so daß der alte Reitknecht ausrief: Sachte, sachte auf dem Kiesweg, Miß!

Allein sie flog weiter, der Wind hob ihre Haare und kühlte ihre Stirne. Nach wenigen Minuten war sie nur ein paar Schritte von dem Parkhaus „Carltonschloß" entfernt, dessen Anblick sie von Neuem bitter aufregte, als ob es gleichsam ihrer spotte, und straffer zog sie den Zügel an und setzte sich fester. Da hörte sie den Reitknecht hinter sich still halten, und als sie sich umsah, war er abgestiegen und besichtigte einen Hinterfuß seines Pferdes, indem er sagte: Das Hufeisen ist locker geworden, Miß, ich muß es in der Schmiede fest machen lassen. Kein Wunder! murmelte er für sich, wenn man im Galopp über Steine reitet.

(Fortsetzung folgt.)

Rebekka.

Novellette.

(Schluß.)

„Trotzen?" klagte Oldbridge; „dann stecken sie mir Haus und Hof an, und ich bin ein ruinirter Mann, wenn sie mich anders nur noch leben lassen."

Digitized by Google

„Ich stehe in gleichen Schuhen, Freund! So bleibt Nichts übrig, als zu gehorchen. Laßt mich los, ich gehe zu Readhouse, um ihm meine Forderung zu schenken.“

„Seid Ihr bei Trost?“ schrie Oldbridge. „Siebenhundert Pfund wie einen Bettel hinwerfen?“

„Ich will um siebenhundert Pfund nicht ein Bettler werden, und wahrhaftig, Euch wird es noch leichter; denn Ihr habt ja vom Glücke schon die Summe empfangen. Seht es an, als hätte Readhouse sie bezahlt, und Ihr seid getröstet.“

„Das ist wahr!“ sagte Oldbridge, „sich langsam besinnend. „Gut, es sei so; aber wie ist es mit meinem Kinde?“

„Master Oldbridge, da kann ich Euch nicht rathen, das ist Eure eigenste Sache. Geht zum Pfarrer und berathet mit dem!“

Das leuchtete ihm ein. Ohne sich weiter um seinen Gast zu bekümmern, rannte er mit dem Drohbriefe von dannen.

5.

Der Pfarrer lag noch tief und sanft in den Armen des Morgenschlafs, als Oldbridge hereinstürmte.

„Das Unglück ist da!“ rief er dem verwirrt auffahrenden Pfarrer zu. „Da leset!“

Dieser nahm voller Angst das Blatt und las, und als er gelesen, sank er mit dem Ausrufe: Hannibal ante portas! in die Kissen zurück.

Oldbridge verstand kein Wort Latein. „Was sagt Ihr da?“ fragte er gespannt.

„Was ich gesagt?“ sprach leise der Pfarrer. — „Nichts Anderes, als daß wir nun die Geschichte haben! Was werdet Ihr thun?“

„Das sollt Ihr mir ja eben rathen! Ach, das Geld will ich ihm schon erlassen aus purer Großmuth und Menschenliebe — aber —“

„Nun, so vergelt's Euch Gott!“ sprach der Pfarrer, und richtete sich auf. „Das habe ich für das Schwerste gehalten, Master Oldbridge, weil ich weiß, daß Euer Herz am Mammon hängt. Bedenkt, ich bitte Euch, daß diese vermaledeite Rebekka schauderhaft wortbrüchig ist. Das „Wehe!“ klingt mir fürchterlich in die Seele hinein. Euch ist ein schöner Weg offen. Gestern, nach Tisch, ging ich zu Readhouse hinüber, und fand die Familie in trostloser Lage. Er weiß, daß Master Hughes hier ist, ihn zu verfolgen. Daß er bei Euch ist, sagte ihm genug, um das Aergste zu befürchten. Auch sein braver Sohn ist hier und der arme Stevenson, welcher einen Theil des Geldes brachte, welches ihm Readhouse geliehen. Das will er Hughes ringen, in der Hoffnung, daß Ihr noch Geduld habet. Nehmet die Last von dem Herzen der guten Menschen! Stevenson heirathet Readhouse's Tochter, da seine Umstände sich gebessert haben. Ihr könnet im schönsten Lichte dastehen, wenn Ihr Euch großmüthig zeigt; Ihr könnet Unglück von Euch wenden, Fluch in Segen verwandeln, Friede und Glück Euch erwerben, wenn Ihr Lucy dem wackern Jüngling gebet. Sagt Ja, und das Heil kommt über Euch. Der junge Readhouse ist ein braver junger Mann, tüchtig für sein Fach gebildet, als ruhrlich und sittlich unbescholten überall bekannt. Er ist geliebt von Eurem einzigen Kinde. Sagt, was wollt Ihr mehr? Niemand ahnet, wie das Alles gekommen. Thut schnell zur Sache. Ich will sogleich kommen und mit Hughes die Sache ordnen. Seht, seid so gut, und geht, daß ich mich ankleiden und Euch folgen kann.“

Ohne ein Wort zu reden, ging Oldbridge hinweg. Auf dem Kirchhofe, welcher zwischen seiner und der Pfarrwohnung lag, stand er stille. Gerade vor ihm war das Grab seiner Gattin. Eine Wehmuth, wie sie selten in ihm Raum gewann, ergriff ihn. „Er hat Recht!“ sagte er dann nach einigen Augenblicken und eilte seinem Hause zu.

Thom stand in der Thüre.

„Tom“, sagte Oldbridge, „willst und kannst Du schweigen über den Drohbrief der Rebekka?“

„Ach, wie gerne, Herr, wenn's nur nicht geht wie bei Lord R . . . . . den, wie die Leute sagen —“

„St!“ zischte Oldbridge. „Ich weiß, dafür laß mich sorgen.“

„Aber, Herr“, sagte Tom, der Readhouse ist drinnen bei Eurem Gaste, wißt Ihr's schon?“

„Alle Teufel!“ rief Oldbridge aus, und stand wie angefesselt. Endlich riß er sich los. Er trat in das Zimmer.

Readhouse stand vor Hughes und hielt seine Hand in der seinen. Als Oldbridge eintrat, wandte sich der alte, ehrwürdige Mann um, und Thränen standen in seinen Augen.

„Laßt's gut sein, Master Readhouse“, sagte Hughes. „Steckt Euer Geld ein. Ihr habt Eure Urkunde und wir sind quitt.“

„So will ich es an Master Oldbridge zahlen“, sagte der Greis. Oldbridge schoß gierige Blicke auf die Banknoten, welche auf dem Tische lagen.

„Nein“, sagte Hughes, „auch diese Schuld ist getilgt.“

„Großer Gott!“ rief Readhouse aus, „ist's möglich?“

Hughes nickte ausdrucksvoll gegen Oldbridge, der immer noch mit den Banknoten liebäugelte; aber die Zeichen blieben erfolglos. Endlich faßte er ihn am Arme und schüttelte ihn heftig. „So redet doch!“ schrie er ihm ins Ohr. „Nicht wahr, Ihr habt Readhouse die fünfhundert Pfund erlassen?“

„Ja! ja!“ sagte mühsam Oldbridge.

Ehe noch der greise Readhouse danken konnte, und überhaupt im Stande war, seinen Gefühlen Luft zu machen, kam der Pfarrer herein.

„O herrlich“, sagte er, „daß ich Euch hier finde, Master Readhouse und Master Oldbridge, denn ich komme im Auftrage Eures Herrn Sohnes, Master Readhouse, um bei Euch, Master Oldbridge, geziemendst

Digitized by Google

für ihn um die Hand Eurer Tochter, Miß Lucy, zu bitten."

Readhouse brach schier zusammen vor Schrecken, als er diese Rede des Pfarrers hörte, da er die Gesinnungen Oldbridges in diesem Punkte kannte und wußte, daß er sogar als der Hauptpunkt des ausgebrochenen Unfriedens anzusehen war. Doch wie erstaunte er, als er Oldbridge's Einwilligung vernahm! Der Greis war seiner kaum noch mächtig. Alle seine Sorgen wichen wie auf einen Zauberschlag; aber auch Oldbridge wurde fröhlich, als der junge Readhouse mit der erröthenden Lucy hereintrat und um den Segen der Väter bat.

Hughes blieb bis zur Vermählung, und war ein glücklicher Zeuge eines vollkommenen Glückes.

6.

Es war in den Tagen des Oktobers 1843, als in Cardiff der Prozeß gegen die Rebekkaten vor der Jury entschieden wurde. Wer es vermochte, eilte in das Sitzungslokal am Tage des Spruches. Auch Oldbridge und Readhouse gingen hin, denn der Name Hughes machte sie bestürzt. „Sollte es unser Freund Hughes sein?" sagten sie. „Unmöglich!" Aber wie erschraken sie, als sie wirklich ihn erblickten und vernahmen, er sei Rebekka!

Da begann es zu tagen in Oldbridges Seele; aber kein Zorn kam in ihm auf. War ja doch sein Glück die Frucht des Streiches, den ihm Hughes, oder vielmehr Rebekka, gespielt!

Als der Spruch: „Schuldig!" geschehen war, und das Urtheil: „Deportation!" verlesen wurde, stand Hughes auf und sagte, mit einem Blicke auf Readhouse und Oldbridge: „Ich nehme das Bewußtsein mehr als einer edlen That mit mir nach Botanybai!"

Vergebens aber war das Bemühen der beiden Männer, um mildered Urtheil für ihn zu erzielen, obwohl die Richter mit großer Theilnahme die Geschichte anhörten, welche beide ihnen ohne Rückhalt erzählten.

W. O. von Horn.

Mannichfaltiges.

Die Mittheilung, daß Pauline Lucca einen Engagements-Antrag auf ein Gastspiel bei dem Vicekönig von Aegypten erhalten, ist vielfach bezweifelt worden. Das Berliner „Fremdenblatt" versichert aus „bester Quelle", daß die Mittheilung richtig ist und zwar steht das Engagement mit der Absicht des Vicekönigs im Zusammenhang, zur Eröffnung des Suezkanals große Feste zu geben, eine vorzügliche italienische Oper zu engagiren und viele Potentaten zu den Festen einzuladen. Frau Lucca sind außer freier Hin- und Herreise 80,000 Frcs. für die Monate November und Dezember zugesichert und ist der Contract unter der Bedingung geschlossen, daß es der Sängerin gelingt, ihre Verbindlichkeiten für Petersburg in dieser Zeit zu lösen. — Für September hat Frau Lucca ein Concert in Wiesbaden abgeschlossen, in welchem sie vier Pièces singen wird, wofür sie 10,000 Francs erhält. Es wäre interessant, zu berechnen, wie hoch da jeder Ton bezahlt wird.

Ueber den Nutzen der Schwalben stellt Gutsbesitzer Rudenz in dem „Landwirthschaftlichen Centralblatt für das bergische Land" folgende Berechnung auf: „Ein Schwalbenpaar ist täglich 16 Stunden in Bewegung und jede Schwalbe ätzt durchschnittlich in der Stunde ihre Jungen 20 Mal. Beide Eltern sind daher täglich 600 Mal beim Neste. Da nun jede der alten Schwalben jedesmal 10—12 Insekten bringt, so vertilgt ein Schwalbenpaar täglich mindestens 2400 Insekten. Zur eigenen Nahrung brauchen die Alten etwa 600 Mücken und Fliegen, so daß durch eine Schwalbenfamilie täglich 7000, in einem Monat 210,000 schädliche Insekten vertilgt werden. Brauchen die Alten im ersten Monate, wenn sie allein sind, 30,000 Insekten, so kommen auf den ganzen Sommer für eine Schwalbenfamilie von 7 Köpfen 576,000 Insekten. Nisten sich nun in einem Dorfe auch nur 100 Schwalbenpaare ein, so würden diese mit ihrer Nachkommenschaft in einem Sommer über 57 Millionen Insekten verzehren. Möge Vorstehendes recht Viele veranlassen, diese lieben Thierchen auf ihrem Hofe einheimisch zu machen. Haus und Stall werden dadurch von vielen tausend lästigen Gästen befreit.

(Druckfehler.) Correkturenlesen wird von Vielen für eine leicht ausführbare Beschäftigung gehalten und können Manche nicht begreifen, wie Druckfehler sich in Zeitungen einschleichen können. Jemand hat ein interessantes Kapitel über Druckfehler geschrieben. Er führt an, daß in einer Ausgabe der Bibel allein über 6000 Druckfehler entdeckt worden seien. Mehrere Professoren der Universität Edinburg hatten einmal beschlossen, ein Buch herauszugeben, welches ein Muster der Correktheit sein sollte. Sechs Correkturenleser wurden angestellt und nachdem man glaubte, daß die Correkturbogen correkt seien, wurden sie in der Universität aufgeklebt. Dann wurden 100 Pfd. als Belohnung für jeden Fehler, der entdeckt werden sollte, ausgeschrieben. Nachdem das Buch gedruckt war, enthielt es eine Anzahl Druckfehler und einen sogar auf dem Titelblatte! Wenn dergleichen unter so gelehrter Aegide und bei solcher Umständlichkeit geschehen konnte, so kann man es gewiß den Tagesblättern, welche mit so großer Raschheit und Hast hergestellt werden müssen, nicht übel nehmen, wenn sie auf dem Wege zum „fehlerfreien" Druck hie und da einmal straucheln.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 52. Sonntag, den 2. Mai. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Nun dann geh! sagte sie kurz, ich werde auf der Haide bleiben, bis Du zurückkehrst.

Jetzt war sie allein und konnte sich ihren Gedanken, ihrer Verzweiflung hingeben; denn selbst der alte Jockei hatte ihr Zwang auferlegt. Das Pferd stand plötzlich vor der Thüre still, wo es so oft mit seiner schönen Reiterin gehalten und ungeduldig den Boden gestampft hatte, während diese zu dem rebenumrankten Fenster emporgesehen und den Bewohner wegen seiner Trägheit gescholten, oder über seine drolligen Scherze gelacht, oder, wie es in der letzten Zeit gewesen war, nach einem langen Ritte seinen süßen Worten gelauscht hatte, Alles umher sprach von ihm — von ihm, dessen Abwesenheit Alles in Dunkel und Trauer hüllte, und dessen Rückkehr allein wieder Lust und Freude hervorrufen konnte.

Verloren in sich selbst starrte sie auf einen Fleck, dann rief sie im leidenschaftlichen Tone aus: Und man hat ihn fortgetrieben. Er hat mich für immer verlassen. — Sie biß ihre Zähne zusammen und preßte ihre Hand an die klopfenden Schläfe, welche selbst der heftige Wind nicht kühlen konnte. Ja, fuhr sie fort, verlassen, obgleich ich ihm meine Liebe gestand! Und doch schwur er vor wenigen Stunden, daß uns nichts trennen solle, als der Tod!

Das Pferd bäumte plötzlich vor der alten Judith, die wie eine Hexe in der Thüre erschien, zurück, und da sie keinen Brief brachte, wie Harriett still gehofft, so riß sie ihr Pferd herum und schlug es mit der Reitgerte.

Dasselbe eines so heftigen Schlages ungewöhnt, jagte wie der Blitz über den Rasen der Haide, während der scharfe Wind, den es durchschnitt, das Thier noch mehr erregte. Schneller und schneller flog es dahin, doch das leidenschaftliche Mädchen fühlte es kaum.

O, daß ich vor mir selbst, aus meinem nun gehaßten Vaterhause, aus der ganzen Welt fliehen könnte! Aber nicht um Dir zu folgen, du treuloser Mann, du Verräther! Nein; wenn Du im Augenblicke hier vor mir lägst, ich würde Dich zertreten, mit meines Rosses Hufen Dich zerstampfen!

So sprach das unglückliche Mädchen zu sich selbst, deren ganze Natur verwandelt schien, die der Wirbelwind der Leidenschaft völlig entstellt hatte. Sie warf nachlässig den Zügel über den Arm und schlug mit der Reitgerte in die Luft, während sie mit der anderen ihren schmerzenden Kopf hielt; demohngeachtet saß sie so fest im Sattel, als ob das Pferd im ruhigen Schritt ginge, denn sie war eine vollkommene Reiterin. Aber endlich nahm ihr der schnelle Ritt im Winde den Athem, sie wurde schwindlich und Alles schwamm ihr vor den Augen. Nun suchte sie das Pferd anzuhalten, aber umsonst; das so gut geschulte Thier schien heute ebenso alle Selbstbeherrschung verloren zu haben, wie seine Herrin. Ein Schäferjunge sprang herbei, schlug mit den Armen und wollte es aufhalten, aber es sprang zur Seite und raste nur schneller davon. Bald hatte es das Ende der Haide erreicht, die durch einiges rauhe Gestrüpp von einem beträchtlich tiefen Graben getrennt wurde, durch welchen ein reißendes Bergwasser schoß.

Harriett's erregte Einbildungskraft sah sich im Geiste mit dem Pferde über die Hecke setzen, denn sie wußte, daß es in diesem Zustande vor keiner Barriere scheute, und wenn der Sprung gelang, was sie aber sehr bezweifelte, was war dann ihr Schicksal? Ein Sturz in den Abgrund, gegen Steine und Bäume, worunter sie dann leblos liegen würde. Der Tod, den sie in ihrer leidenschaftlichen Aufregung vor Kurzem willkommen ge-

Digitized by Google

heißen hatte, stand jetzt in der entsetzlichsten Gestalt vor ihr. Ein Gebet zum Himmel um Schutz — um Vergebung zitterte auf ihren Lippen, und die Worte: Vater! Mutter! Rosa! klangen traurig durch die Luft, und noch ein anderer Ausruf wurde ihr von der Angst entrissen: „Arthur, rette mich; ich muß sterben! Arthur, theuerer Arthur, rette mich!

Nur wenige Schritte noch war das Pferd von der Hecke entfernt, — ein kurzer Augenblick — und ich sterbe! O Gott, habe Barmherzigkeit! murmelte Harriett halb ohnmächtig, die Augen schließend, als das Pferd zum Ansatz ein bis zwei Schritte zurücktrat; seine Vorderfüße waren schon gehoben, als der Zügel von dem kräftigen Arm eines Mannes gefaßt wurde, während der andere das ohnmächtige Mädchen umschloß, die außerdem durch den heftigen Ruck über des Pferdes Kopf geflogen wäre, — und mit einem Freudenschrei erkannte sie Fred Carlton.

Leichenblaß und erschöpft ließ sie ihren Kopf auf seine Schulter sinken, und nur das einzige Wort Fred! kam von ihren bleichen Lippen. Er, ihr Retter, preßte sie an seine Herz küßte ihre kalte Stirne, strich sanft die Haare zurecht, die ihr wild um Stirn und Nacken flogen, und flüsterte zärtliche, tröstende Worte in ihr Ohr.

Sieh mich an, mein Leben, mein Alles! Es ist Fred, Dein Fred! Zittere nicht, Du bist gerettet! Keine Gefahr kann Dir mehr nahen.

Ein Strom von Thränen erleichterte die betäubte Harriett und ließ sie erst zu dem vollen Bewußtsein seiner Nähe kommen, die sie in der eigenen großen Gefahr gar nicht wahrgenommen hatte. Fred, geliebter Fred, ich dachte, Du hättest mich verlassen, flüsterte sie, ihre Augen zu ihm erhebend.

Das dachtest Du? O, wie konntest Du mir so Unrecht thun! Nein, ich bin nicht der Mann, der ohne Kampf einen Engel aufgibt, nicht ein Herz, welches mir gestanden, daß es mir gehört, — darum fordert es meine Ehre und meine Liebe, daß ich fest an Dir halte. Ich begreife vollkommen Deines Vaters Gefühle und Einwendungen, aber ich weiß auch, daß ihm das Glück seines Kindes über Alles geht. Auch bin ich überzeugt, daß er mich, obgleich er mich gerechter Weise verdammt, dennoch liebt. Deßhalb, meine Geliebte, beschloß ich, entgegen dem Versprechen, das ich Deinem Vater gab, Dich noch einmal zu sehen, und da ich wußte, daß dieß unmöglich gewesen wäre, so lange er zu Hause war, so benutzte ich den Kunstgriff, ihm durch meinen Diener, welcher an meiner Stelle im Wagen saß, einen Brief zu senden, damit er denken solle, ich sei abgereist, was dann gewiß seine eigene Abreise beschleunigen werde. Und nun, Harriett, mein geliebtes Mädchen, darf ich wagen, Dir den Zweck dieses ersehnten Wiedersehens zu entdecken? Er geht nicht dahin, die kostbaren Augenblicke in nutzlosen Thränen — traurigen Lebewohls — und Versicherungen ewiger Treue hinzubringen, sondern die Wahrheit der Liebe zu beweisen, die mir vor wenigen Stunden gelobte, daß sie bereit sei, mir in Armuth und Verbannung zu folgen.

Harriett fuhr zusammen und das Blut schoß ihr in's Gesicht.

Ja, fuhr er heftig und schnell fort, er geht dahin, Dir einen Plan vorzuschlagen, der, obgleich er Dich Anfangs erschrecken mag, doch unsere einzige Ausflucht bleibt. Glaubst Du, Geliebte, daß Dein Vater, wenn der unwiderrufliche Schritt einmal geschehen ist, lange zürnen wird? Glaubst Du nicht vielmehr, daß er und Deine gute Mutter — für die ich, Gott weiß es, lieber sterben, als sie kränken möchte — sich bald unsäglich freuen würden, wenn sie das Glück ihres Kindes sehen? Ihre Zweifel und Befürchtungen würden sofort verschwinden, wenn sie die Umwandlung Desjenigen wahrnehmen, der von dem Moment an, wo ihre Tochter sein Weib wird, gelobt: daß hinfort sein ganzes Leben nur ihrem Glücke und Wohl geweiht sein soll.

Harriett, im höchsten Grade aufgeregt, schüttelte zweifelnd ihren Kopf.

Nun betrachte die andere Seite der Sache! rief Fred heftig. Für mich würde es Elend, endloses Elend, Verzweiflung, Untergang und Tod sein. Und nun frage ich: Wird die edle, hochherzige Harriett aus kindlicher Furcht vor einem Schritte zurückschrecken, der sowohl ihr eigenes Glück sichert, als auch die Rettung eines Mannes herbeiführt, der sie höher schätzt, als sein Leben?

So sprach der Versucher und sah in der Geliebten Gesicht, das bleich war, wie der Tod.

Fred, Fred, Du weißt! murmelte sie.

Sprich, Geliebte, und mache meiner Ungewißheit, meinem Schmerze ein Ende. Es scheint wirklich, als ob die Vorsehung es so wolle, da sie uns so unerwartet zusammengeführt hat. Aber, ich bitte Dich, sprich. Wir haben keine Zeit zu verlieren, wir werden bald unterbrochen werden, denn wahrscheinlich folgt Dir ein Diener.

Fred ließ seinen Blick über die Haide schweifen, wo in diesem Augenblicke Niemand sichtbar war; daher fuhr er fort, sie zu bitten, zu beschwören, sie zur Entscheidung zu drängen, so viel seine glänzende Beredtsamkeit es vermochte.

Als Harriett zuerst die ganze Wichtigkeit dieses Vorschlages fühlte und anfing zu begreifen, was er von ihr forderte, schrack sie zurück, richtete sich auf und sah ihn mit großen Augen fest an, dann bedeckte sie ihr Gesicht mit den Händen und senkte langsam den Kopf. Der innere Kampf um die Entscheidung ihres künftigen Schicksals — armes bethörtes Mädchen! — hatte begonnen.

Und endlich, als Fred Carlton aufgehört hatte, zu sprechen, nahm sie ihre Hände vom Gesicht und eine derselben in die seinige legend — willigte Harriett Hetham ein, ihr Vaterhaus heimlich zu verlassen und die Gattin Fred Carlton's zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Brandstifter.

Novelle von F. Kraft.

In Frankfurt am Main befand sich in einer der ausschließlich von dem eleganten und reichen Theile der Bevölkerung bewohnten Hauptstraßen ein ziemlich alterthümliches Gebäude, dessen Raumverhältnisse noch auf jene patriarchalische Zeit berechnet waren, in welcher es als ein Ehrenpunkt begüterter Familien galt, alleinige Bewohner eines Hauses zu sein. Man berechnete daher nicht ängstlich, daß die unzweckmäßig große Speise- und Vorrathskammer sich sehr zweckmäßig in eine kleine Miethswohnung umgestalten ließe; ebensowenig waren die geräumigen Vorzimmer und Gesindestuben Gegenstände hausbesitzerlicher Speculation. Man befand sich eben im normalen Zustande — (wir Epigonen haben von einem solchen nur sehr unzulängige Begriffe) — in welchem sich Jeder, nach Maßgabe und Verhältniß seiner Mittel, das Leben so behaglich als möglich einzurichten strebt.

Der jetzige Besitzer des Hauses hatte den Anforderungen seiner Zeit übrigens vollständig Rechnung zu tragen gesucht, und ein einziger Blick genügte, um dieß außer Zweifel zu stellen. Das Haus war gehörig übertüncht, reparirt, verschnörkelt und verziert worden und die Hände, welche dies ausgeführt, hatten ihr Restaurationswerk so vernünftig betrieben, daß allen Anforderungen der guten alten Zeit dabei Genüge geleistet worden und auch die Gegenwart zu ihrem Rechte gekommen war.

Das Haus hatte seit Jahrhunderten seinen Besitzer immer nur durch den Tod des jeweiligen Familienoberhauptes der Wahlberg's gewechselt. Der Verfügung des Urahnes gemäß, ward es stets, gleich einem Fideicommiß, auf den ältesten Sohn vererbt, und da die übrigen Kinder für ihren Theil immer nur eine entsprechende Geldentschädigung empfingen, so wurde dasselbe nicht selten zum Zankapfel, besonders wenn eine größere Zahl jüngerer Geschwister es mit begehrlichen Blicken musterte. Doch bot weder die Gegenwart noch die jüngste Vergangenheit hier von dergleichen Vorgängen eine Spur; denn der letzte Besitzer, der einzige Erbe seines Vaters, war im kräftigsten Mannesalter, mit Hinterlassung eines einzigen, minorennen Söhnchens gestorben, welches unter der Aegide eines Hofmeisters die öffentlichen Schulen der Stadt besuchte, und dessen Jugend überdies von einer liebevollen Mutter und zwei Vormundern behütet wurde.

Die Wittwe, die ihrem Sohne zuliebe, trotz der vielen glänzenden Heirathsanträge, würdevoll in ihrem Stande ausharrte, sollte nicht das Glück genießen, die bürgerliche Selbständigkeit desselben zu erleben, und Heinrich Wahlberg sah sich in seinem 24. Lebensjahre als Besitzer eines enormen Vermögens und unbeschränkter Herr seiner Handlungen.

Der junge Mann, welcher einen wunderbar scharfen und durchdringenden Geist besaß, hatte sich dem Advocatenstande gewidmet, weil, wie er meinte, der Geist nur in dieser Sphäre vor dem Rost bewahrt bleiben könne, der ihm in jeder anderen anhängen müsse. Er hatte zugleich den edlen Vorsatz gefaßt, auch jenen Clienten seinen Rath und Beistand zu spenden, die denselben in keinen goldenen Rahmen fassen konnten. Geist und Herz des jungen Mannes waren also gleichmäßig bei der Wahl dieses Berufes betheiligt. Daß Wahlberg, den nichts gehindert hätte, die zweifelhaften Genüsse der jeunesse dorée im vollsten Maße zu erschöpfen, sich so früh einem ernsten Berufe hingab, erregte den staunenden Beifall der „gesetzten" Leute, und das mißbilligende Kopfschütteln der „ungesetzten"; er beachtete jedoch dieses so wenig als jenes; er schritt fest und sicher in seiner Laufbahn vor, und befand sich demgemäß in einem Alter von 27 Jahren im Besitze einer großen Clientel. Daß dieser begabte, zukunftsreiche Mann, dem die Natur, um ihr Werk zu krönen, noch eine sehr einnehmende Persönlichkeit verliehen, das geheime Ideal jeder Mutter einer vornehmen, heirathfähigen Jungfrau in der freien Stadt war, braucht nicht erst gesagt zu werden; aber wie geschickt die Vogelstellerinnen auch ihren Leim aufstrichen, das Vöglein mochte sich auf demselben nicht niederlassen und flatterte, selbst in sehr kritischen Fällen, zum verzweifelten Aerger der Betheiligten, immer mit unverletzten Flügeln davon.

Aber, wird der Leser fragen, haftet kein Flecken auf dem Spiegelbilde deines Helden? Ist er frei von allen jenen Neigungen, die der Geist der Vorzeit mit dem Namen Erbsünde bezeichnete?

Nein, geehrter Leser; aber weder dein Auge noch sein eigener Blick, wenn er ihn prüfend in seine Seele sendet, wird die schwarzen Flecken erspähen, die dies heitere Licht dereinst umnachten und verlöschen sollen.

Gut oder böse? — Wie schnell sind die Menschen bei der Hand, um ihr entscheidendes Wort hierüber zu sprechen, und doch sind dergleichen Urtheile oft das gute oder schlimme Vorurtheil, das den Einzelnen auf seinem langen Lebenspfade begleitet.

Wie schief und verkehrt, wie anmaßend und lieblos sind diese Urtheile! Kennen wir selbst doch oft nur selten das eigene Triebrad unserer Handlungen, wie sollte es vor Anderen klar daliegen! Der gewöhnliche träge Gang des Lebens schleicht nur behutsam und äußerst vorsichtig über die stille Untiefe unserer Seele hinweg, erst wenn sich das Schicksal, der rauhe Grubensteiger, anschickt den tiefen Schacht zu befahren, erst dann sehen wir was er zutage fördert! — es ist nichts Seltenes, daß einem solchen Schacht, — dem Schacht eines Bösen, — köstliche Edelsteine emporsteigen, — und umgekehrt. Dann sehen sich freilich die vorlauten Urtheilssprecher blöde an, und dann, — nur dann gehen sie ihren alten Schlendrian nach wie vor unbeirrt fort.

Den Hauptcharakterzug in dem Wesen des jungen Advocaten bildete ein leidenschaftliches Festhalten alles dessen, was er einmal, sei es aus Zufall oder wahrer innerer Neigung, ergriffen hatte. Er erfaßte alles mit

Digitized by Google

Feuereifer, betrieb es mit glühender Energie; da war kein Stillehalten, kein Ermatten, er rastete nicht früher als bis er das vorgesteckte Ziel erreicht hatte; ein Prozeß, der durch seine Hand ging, war so sicher und geborgen, als ob das günstige Urtheil schon ausgesprochen wäre.

Es war ein Glück, daß er diese Ueberfülle von Mitteln sicheren, praktischen Zwecken zuwendete; sie durften sich aus diesem Geleise nicht entfernen, wenn sie ihm nicht den Untergang bereiten sollten.

Doch halt, — einmal und zwar zum starren Entsetzen der betrogenen Mütter, entfernten sie sich hierausohne daß es ihm gefahrbringend gewesen wäre; er sah nämlich auf einem Spaziergang, weit draußen vor dem Eschenheimer Thore, ein schlichtes Mädchen, die Tochter einer Wittwe, die eben mit einem Körbchen voll Gemüse

das unscheinbare Häuschen zurückkehrte. Das Mädchen war schön und von jener bezaubernden Anmuth, die noch größeren Eindruck als die Schönheit hervorbringt; er stieg rasch entschlossen vom Pferde, und erhielt nach langem Capituliren von der sorgsamen Mutter den gewünschten Einlaß. Er war seitdem täglicher Gast in der bescheidenen Wohnung, und führte ein Jahr später die schöne Henriette mit fürstlichem Glanze als Gattin in sein Haus.

Nun begann ein neues Leben in dem alterthümlichen Hause. Wahlberg, ein Freund anregender Geselligkeit, eröffnete die großen Prunkzimmer, oder um im neuen Style zu reden, den Salon, und es währte nicht lange, so wurde derselbe zum Brennpunkt für Alles, was auf Bildung und Eleganz Anspruch machte. Die schmählich getäuschten Mütter waren freilich anfangs hartnäckig entschlossen gewesen, demselben ihre kostbare Gegenwart zu entziehen, aber da die gesammte Männerwelt den Tugenden und glänzenden Eigenschaften der jungen Hausfrau einstimmig huldigte und Wahlberg als den Glücklichsten der Glücklichen pries, so hielten sie es, um jeden fernern Schaden zu verhüten, für unumgänglich nothwendig, die Gesellschaft des Wahlberg'schen Kreises durch ihre wachsamen Augen und Ohren nutzbringend zu verstärken.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

„Zu Hause". Geschichten und Bilder zur Unterhaltung und Belehrung (Stuttgart, Verlag von Ed. Hallberger). Die beiden neuesten Hefte (5 u. 6) dieser beliebten Zeitschrift stehen ihren Vorgängern an Reichhaltigkeit des Stoffes und Schönheit der Illustrationen in keiner Weise nach. A. v. Winterfeld schließt seine ergötzliche Humoreske: „Ein Abenteuer in den drei Mohren zu Polkwitz", Theodor Griesinger setzt seine hochspannende Erzählung aus dem Newyorker Leben: „Fünf merkwürdige Semstage aus meiner Jugendzeit" fort, — Emil Dietze beginnt eine erschütternde wahre Geschichte aus der Nachtseite des menschlichen Lebens: „Schuld oder Wahn". Biographieen und Porträts von Rossini, Präsident Grant, Mendelssohn und Marie Christine von Spanien, wechseln mit schön illustrirten Länder- und Völkerskizzen ab, wie: Bethlehem, Spanische Weihnachten von W. v. Richtenberg, Dünen von Sylt, Kufstein, Rio Grande do Sul in Brasilien, Hochzeitsbitter von Bornhöved, friesische Marsch, amerikanische Damen-Eisenbahnwagen, französisches Seebad Dieppe, Stadt der guten Klingen (Toledo) von Dr. Richard Andree, Karneval von Venedig, Schleswig-Holsteins Jeanne d'Arc von Graf Adelbert Baudissin. Ferner finden wir Beiträge von Arnold Wellmer, Johann Angerer, C. Nebenius, Otto Spielberg, — Baron Münchhausens Abenteuer mit Doré's geistreichen Illustrationen ꝛc. Nicht weniger als 22 schöne Illustrationen schmücken die beiden Hefte, von denen jedes trotzdem nur 3 Sgr. kostet. Als willkommene Jahresprämie wird „Zu Hause" gratis beigegeben der prächtige Stahlstich: „Badende Kinder im Walde."

Der erste Mai.

Mailied.

1.

Wintertage, rauh und kalt,
Lang verödend Flur und Wald,
Endlich sind vorbei!
Lauer Weste warmer Kuß
Bringet uns den Frühlingsgruß:
„Bald beginnt der Mai!"

2.

Lerchlein, schaukelnd in der Luft,
Fröhlich zwitschernd, Allen ruft,
Daß es Frühling sei.
Blüthenpracht an Strauch und Baum
Läßt wohl der Vermuthung Raum
Daß — sehr nah der Mai!

3.

Doch der Sonne warmer Strahl,
Aller Vöglein Sang zumal,
Künden froh und frei:
Auf, die ihr den Lenz erlebt,
Dank- und Jubellied erhebt!
Heut ist erster Mai!

4.

Maienwonne schnell entflieht,
Pflückt das Blümchen, wenn's noch blüht,
Lenz ist bald vorbei!
Auch des Lebens kurzer Zeit,
Stets gemischt mit Lust und Leid,
Blühet nur ein Mai.

Gg. Fr. Rückert.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 53. Dienstag, den 4. Mai. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Im nächsten Augenblicke lag sie an Fred's Herzen und hörte die brünstigen Dankesworte und Versicherungen seiner unerschütterlichen, ewigen Liebe, einer Liebe, sagte er, wie sie nie zuvor einem Frauenherzen geweiht worden war.

Ja, Fred! rief sie endlich, ich brauche wirklich viel hingebende, ungetheilte Liebe, Liebe, — und sie erhob noch einmal stolz ihren Kopf und ihre Lippe kräuselte sich beseligend — wie der Schritt, den ich thun will, mir das Recht gibt, sie zu fordern; denn es ist ein Schritt, zu dem mich nichts, als die Liebe, die ich für Dich fühle, hätte bewegen können. Mein Vaterhaus heimlich verlassen, heimlich ausgeführten, was mein bisher unüberwindlicher Wille nicht offen hat durchsetzen können. Und mein Vater, meine geliebte Mutter! O, Fred! —

Sanftere Gefühle erhoben sich nach den stürmischen in ihrer Brust, und wieder bedeckte sie das Gesicht mit den Händen. Der Muth entfant ihr gänzlich, aber es blieb keine Zeit zu weiterem Sinnen übrig, denn plötzlich wurde Pferdegetrappel hörbar, und aus der Dunkelheit, die sich indessen niedergesenkt hatte, tauchte plötzlich die Gestalt des alten John auf, der sich nach allen Seiten nach seiner jungen Herrin umsah.

Nicht ein Augenblick war zu verlieren; Fred Carlton, der seine Gegenwart durchaus nicht verheimlichen wollte, führte das Pferd am Zügel dem alten Reitknecht entgegen, während er ihr den ganzen Plan entfaltete und dem zögernden Mädchen endlich das Versprechen zur Flucht abrang.

Selbst Fred Carlton konnte sich, als er nach dem Abschied über die stürmische Haide ging, einer Furcht nicht erwehren, wenn er an die Ausführung seines Planes dachte; aber im Ganzen vertraute er auf die Macht, die er über Harriett's Herz besaß und auf die Stärke ihres Willens.

Wenn Alles gut geht, sprach er zu sich selbst, so wirst du durch deine Zunge, Fred Carlton, mehr gewonnen haben, als durch all dein ermüdendes wüstes Streben, in welchem die besten Tage deines Lebens verloren gegangen sind. Bei'm Zeus, die Welt wird staunen, wenn meine Heirath bekannt wird! Aus Aerger und Eifersucht werden die Frauen dem armen, unglücklichen Wesen, das mit dem herzlosen, leichtsinnigen Fred Carlton verbunden ist, alles mögliche Unglück prophezeien. Ernste Leute werden den Kopf schütteln und mein Opfer bedauern — und meine guten Kameraden? Sie werden lachen, wenn sie hören, daß ich eine Erbin geheirathet habe. Ach, sie würden starren, konnten sie in mein Herz sehen und da die tiefe Wunde erblicken, die sie mir durch ihre feste und vertrauensvolle Liebe beigebracht hat. Es ist ja nur diese, mich ganz überwältigende Leidenschaft, die mich zu diesem Schritte angespornt hat, den, offen gestanden, die Dankbarkeit verbietet. Aber warum die dunkelste Seite des Gegenstandes betrachten? Der Würfel ist gefallen und unter den gegenwärtigen Umständen ist ein kühner Griff das Beste. Wenn Alles vorüber ist, wird sich der Vater, unterstützt durch die Bitten der sanften Mutter, versöhnen lassen, und was das Vermögen betrifft? Selbst wenn Mark Hetham seine Drohung, sie zu enterben, wahr machen sollte, was ich, nebenbei gesagt, nicht hoffe, so glaube ich wirklich, daß ich auch ohne einen Heller Mitgift zufrieden mit dem Besitz des geliebten Mädchens wäre. Ich ließe mich dann in einer romantischen Gegend Deutschlands oder Italiens nieder, bis meine Verhältnisse einigermaßen geordnet wären. Welche Wunder

Digitized by Google

hat sie schon an mir gewirkt, denn was sonst als ihre Reize hätten mich hier vier Monate fesseln können, während welcher Zeit ich nicht eine Karte in die Hand genommen habe? — So suchte der Weltmann das erwachte Gewissen einzulullen und sich seine schlechte Handlungsweise uninteressirt und verzeihlich hinzustellen.

Aber er mußte handeln, um seine faule Absicht auszuführen. Um das Geheimniß zu sichern, mußte er, da er seinen vertrauten Diener mit einem Auftrage weggeschickt hatte, trotz Wind und Wetter in das Dorf gehen, um einen Postwagen zu bestellen, der in der nächsten Nacht um 11 Uhr am Parthause halten sollte.

Wie weit entfernt war der gute Mark Hetham von dem Gedanken, daß die Gestalt, die hinter eine große Fichte trat, als er im Wagen vorbeifuhr, sein unwürdiger Verwandter sei, den er, sich Glück wünschend, schon viele Meilen entfernt glaubte!

Und Harriett — armes Mädchen — wer konnte sie wieder erkennen, die vor etwas über eine Stunde so stolz und aufrecht aus dem Schlosse geritten war? Sie kam wie gebrochen zurück von dem Wiedersehen mit Carlton, den Kopf auf die Brust gesenkt, ihr Haar von Regen und Wind aufgelöst und mit durchnäßten Kleidern.

Die Zweifel, die sie zu Stolz und Bitterkeit erregt hatten, waren verschwunden, allein war sie glücklich? Nein! — Sie erhob nicht wie sonst ihre Augen mit freudigem Vertrauen zu ihrem Vater, der ihr schnell entgegenkam, sie sprang nicht in seine Arme, die er ihr zärtlich bei'm Absteigen vom Pferde entgegenhielt, als ob sie ihn gar nicht gekränkt oder beleidigt hätte. Er hob sie sanft aus dem Sattel und schalt sie gutmüthig, daß sie ihnen durch ihr langes Ausbleiben Sorge gemacht habe.

Ich konnte nicht abreisen, ohne Dich noch gesehen zu haben, ich wollte nicht in Unfrieden scheiden von meiner Harriett, sagte er, als er in der Vorhalle sie umarmte und Abschied nahm; er fühlte, daß sie weinte, und da er die Ursache dieser Thränen nicht kannte, segnete er sie als Zeichen eines demüthigen Herzens.

Deine liebe Mutter, fuhr er fort, habe ich ruhiger und besser verlassen, und ein freundliches Lächeln von Dir, Harriett, sagte er, wird sie vollends beleben. Sie war nicht wohl, doch der Doktor war da und sagte, daß der nervöse Anfall keine weiteren Folgen haben, ja daß er noch manchmal wiederkehren werde, bis sie eine Luftveränderung haben könne. Ich denke, wir müssen packen und nach Italien gehen, — welch' eine schöne Reise das sein wird! Und nun lebe wohl! Da er sah, daß sie ruhiger war, fragte er: Darf ich Arthur keinen Gruß als Balsam auf sein wundes Herz bringen? Ich werde ihn diesen Abend noch sehen; nur ein Paar freundliche Worte.

Nicht jetzt, Vater, o nicht jetzt! Nein, sage ihm, er soll mich vergessen, er soll mich hassen! Schicke ihn fort, weit fort! Gute Nacht! Gott im Himmel schütze Dich, mein guter, guter Vater!

Sie warf sich noch einmal in ihres Vaters Arme, dann verließ sie ihn schnell, floh in ihr Zimmer und ließ ihn stehen.

Rosa, die er rufen ließ, um ihr einen Auftrag zu geben, drängte ihn zur Abreise, weil sie den armen Arthur trostlos und allein wußte. Mama wünscht auch, daß Du bald zu ihm kommst, sagte sie. Ich will die Mutter schon pflegen, sie wird gewiß ruhiger schlafen, wenn sie weiß, daß Du Arthur tröstest. Morgen will ich Dir ein Paar Worte über Harriett's Befinden schreiben; wir dürfen uns nicht wundern, wenn sie sich so unglücklich fühlt.

Ja, meine gute Rosa, ich überlasse sie Beide Deiner Sorgfalt, und Du kannst Dich auf ein Paar sehr warme Küsse freuen, wenn ich die Eine wohl, die Andere glücklicher bei meiner Rückkehr finde, die heute Abend oder spätestens morgen Früh erfolgen wird. Ich bin ganz erschöpft von Allem, was ich heute durchlebt habe — und auch Du siehst angegriffen aus.

Sorge dich nicht um mich, lieber Vater, aber nun will ich Dir helfen, den dicken Rock anziehen, denn es ist eine schlimme Nacht; nimm Dich in Acht und grüße Arthur.

Gute Nacht, mein liebes Kind!

Den ganzen nächsten Tag trieb es Harriett rastlos von Ort zu Ort. Früher hatte sie nie Etwas zu verhehlen gebraucht, heute aber konnte sie ihre Augen nicht frei erheben, und wollte sie auch Ruhe an der Mutter Seite suchen, so überkam sie gerade da ein tödtlich drückendes Gefühl wegen ihrer Falschheit.

Gab sie aber deßhalb den beabsichtigten Plan auf? O, nein! Die Gestalt ihres Geliebten trat dazwischen, ihn konnte sie nicht lassen, und gehörte sie ihm einmal, dann sollte zehnfach pflichttreue kindliche Liebe den Ungehorsam gegen die Eltern versöhnen.

Die Sonne neigte sich zum Untergang, und Rosa, die denselben betrachtete, rief aus: Was für einen schönen ersten Maimorgen werden wir haben! Sieh nur, Mama, wie fröhlich die Kinder laufen, um Blumen zum morgenden Maifeste zu pflücken.

Ich hoffe, der Tag wird schön werden, wie der heutige, sagte Mary Hetham, ziemlich angegriffen, denn sie hatte durch ihren längeren Aufenthalt im Garten ihre Kräfte zu sehr übernommen, und auch ihr Gemüth war durch eine unbestimmte Angst und Sorge niedergedrückt. Ich will früh zu Bette gehen, damit ich morgen frisch bin, wenn der Papa kommt.

O ja, liebe Mama, gehe, Du siehst so blaß aus!

Rosa las die Abendandacht, denn Harriett hatte das Gebetbuch zurückgeschoben, indem sie sagte: Ich kann heute Abend nicht lesen! Dann knieten die Töchter neben der Mutter nieder, wie sie von Kindheit an gewohnt waren, und beteten. Konnte sie aber beten, die trotz ihrer kindlichen Liebe, trotz ihres Gewissens, doch ihrem eigenen schlechten Willen folgte?

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Brandstifter.

Novelle von F. Krolf.

(Fortsetzung.)

Es war erstaunlich, mit welch' feinem Takt des Herzens die junge Frau sich in ihre so glänzend veränderte Stellung zu finden wußte; sie blieb einfach, wahr und ungekünstelt, und es hätte selbst das böswilligste Auge ihr nicht den Mangel feiner, geselliger Bildung zum Vorwurf machen können. Anfangs hatten ein Paar hochmüthige Salzgräfinen es versucht, sie mit dem Spitznamen: „Donna vor dem Eschenheimer Thore", zu belegen; aber sie hatten dabei nichts gewonnen als ein Erröthen, mit Ausnahme derer, die dessen nicht mehr fähig waren; Madame Wahlberg blieb die Königin aller Cirkel, in denen sie sich bewegte, und wenn man ihrer Herkunft gedachte, so geschah es nur um einen neuen Triumph aus derselben für sie herzuleiten.

Daß diese so vielfach glossirte Ehe sehr glücklich war, brauchen wir wohl kaum zu erwähnen. Wie hoch der Mann das Weib, das Weib den Mann, zu beglücken vermag in jenen leider so seltenen Fällen, in welchem weder fremdes noch eigenes Verschulden in carrikirten Meinungen, überspannte Forderungen und ähnlichen Ruhestörern trennend zwischen dieselben tritt, das empfand den Beide in innerster Seele. Wie mancher zartfühlenden Frau würde es heimlich ein Dorn gewesen sein, nichts eingebracht zu haben, dem Manne alles verdanken zu müssen; wie manche würde in Ermangelung eines andern Kreuzes — (irgendein Hauskreuz ist das Narrenkäppchen so mancher Frau und manchen Mannes) — so lange gedrechselt haben, bis ein ungeheures, nicht zu bewältigendes daraus entstanden wäre! Auch gab es genug weibliche edle Seelen, die der jungen Frau das geringe Zartgefühl verargten, das sie hierbei an den Tag legte; Henriette war sicherlich zartfühlender als sie, aber sie nahm die kostbarsten Gaben eben ganz so auf, wie sie die geringsten und unscheinbarsten aus der Hand der Liebe aufgenommen haben würde.

Die Zeit, die dem Unglücklichen als langsam quälende Geißel, dem Glücklichen als bunter, leichtbeschwingter Vogel erscheint, floh unter solchen Verhältnissen rasch dahin. Eine tiefe selige Erinnerung des Glückes war die einzige Spur, die sie zurückließ, und doch deutete dieselbe auf lange Kalenderjahre.

So glücklich diese Ehe übrigens war, das Memento mori war ihr nicht erspart worden; der Tod hatte fühlbare Lücken in diesen heiteren, schönen Kreis gerissen; er bestand außer einer sechszehnjährigen Tochter nur noch aus einem dreijährigen Knaben und seinem zweijährigen Schwesterchen.

Elise, schön und von beseligender Anmuth, war das Ebenbild der Mutter. Sie war soeben in jene Cirkel getreten, die man die Welt zu nennen pflegt, unabhängig von den vielen kleinen Welten, die um jene glänzende kreisen, wie die Planeten um die Sonne. Es war kein Wunder, daß sich dem aufblühenden, von allen Gütern des Lebens umgebenen Mädchen alle Herzen und Sinne zuwendeten, und sowohl Neigung als Eitelkeit und Berechnung sich wechselweise die Hand reichten, um das gefeierte Mädchen auf den Schild zu erheben. Auch das unbefangenste Gemüth wäre davon geblendet worden. Elise fühlte sich von diesem Wirbel erfaßt und in eine Welt phantastischer Träume versetzt; Gestalten von verlockender Schöne schlichen sich in ihr unerfahrenes Herz, wunderliche und doch seltsam anziehende Schattenbilder umgaukelten ihre Sinne, bis sich am Ende alles in einen dichten Nebel verflüchtigte, der sich wie ein Schleier auf ihre Seele legte.

Aber es kam ein heller, sonniger Tag, an welchem sich dieser Nebel urplötzlich zertheilte, um Elisen eine neue, schöne und doch wirkliche Welt zu zeigen, eine Welt des Glückes, die sich hoffnungsreich vor ihr ausdehnte: Elise liebte.

Unter den Männern von Bedeutung, denen das glänzende Haus des Advokaten offen stand, nahm der junge Oswald eine nicht unwichtige Stelle ein, obgleich seine derzeitigen Glücksgüter eben nicht sonderlich groß waren. Oswald war der einzige Sohn eines sehr vornehmen, aber durch mannichfache Unglücksfälle halb verarmten Senators, der aus Kummer über seine Lage gestorben; es hatte der Wittwe nicht geringe Mühe gekostet, die Erziehung ihres Sohnes standesgemäß zu vollenden; aber als dies schwere Werk endlich vollbracht war, durfte sie mit gerechtem Stolz darauf zurückblicken. Oswald hatte sich nicht sowohl aus Neigung, als in der Absicht, seiner Mutter einen heiteren, sorgenlosen Lebensabend zu sichern, dem Studium der Rechte zugewendet, und bereitete sich nun im Bureau des berühmtesten Advokaten Frankfurts auf seine zukünftige Laufbahn vor. Er war daher nicht blos in dem Salon des Advokaten heimisch, er gehörte gleichsam mit zur Familie, in welcher ihm die Hausfrau mit der liebevollsten Fürsorge begegnete, besonders seitdem er den herben Schmerz erfahren, die Mutter, der sein Streben galt, plötzlich durch den Tod zu verlieren.

Oswald hatte seine Blicke nur sehr schüchtern zu der vielgefeierten Tochter des Hauses zu erheben gewagt aber dies war hinreichend gewesen um ihr zu beweisen, daß ihre eigene Neigung nicht unerwidert sei.

Wir wollen diese Scene, die so uralt ist wie die Welt, nicht weiter ausmalen, und uns dafür hübsch prosaisch nach den Eltern umschauen und hören, was diese dazu sagen werden.

Von Henriette, der noch immer lieblichen Mutter, erwarten wir sicher, daß den Liebenden kein Hinderniß in den Weg gelegt wird, und so ist es in der That. Mit freudiger Rührung betrachtet sie ihre Kinder; hätte sie ihr eigenes Glück jemals vergessen können, dieser Augenblick würde es ihr wieder lebendig machen, und daß es ihrer Tochter vergönnt ist ein ähnliches Glück zu genießen, läßt ihr Herz in Wonne emporschwellen. Aber der Vater?

Digitized by Google

Heinrich Wahlberg war ein viel zu praktischer Mann geworden, als daß er diesen Liebesbund sehr vortheilhaft hätte finden sollen; er hatte freilich ein klein wenig seine eigene Vergangenheit vergessen, oder dies waren, — seiner Ansicht gemäß — ganz andere Verhältnisse gewesen.

Auch waren die Weigerungsgründe, die der Advokat in Bereitschaft hatte, Legion: Oswald war zu jung, seine Mittel zu beschränkt, seine Zukunft zu unsicher, die Neigung eines jungen Mannes zu wechselnd und ungewiß, um das Lebensglück eines geliebten Kindes einzig und allein hierauf zu bauen; dann wurden die Vorzüge Elisens erörtert, die gerechten Ansprüche, zu denen ihre Schönheit und ihr Reichthum sie erhoben, und in diesem Tone ging es fort; dagegen erschöpfte die zärtliche Mutter die ganze Logik ihres Herzens, um die Haltlosigkeit derselben Zug für Zug zu beweisen.

Wirklich durfte sich die gute Frau rühmen, das erste contra gegen den berühmten Advokaten gewonnen zu haben; der Advokat erklärte sich auf die liebenswürdigste Weise von der glänzenden Dialektik seiner Frau überwunden, und Oswald und Elise empfingen noch an dem nämlichen Tage den elterlichen Segen; doch war die Einwilligung des Vaters noch mit einigen Clauseln versehen. Die ganze Sache sollte nämlich vorläufig strenges Geheimniß bleiben und sogar der Schein ihres Verhältnisses sorgfältig vermieden werden, ja die beiden Liebenden mußten sich überdies verpflichten, einem etwa hiewon auftauchenden Gerüchte auf das Bestimmteste zu widersprechen. Die Weigerung dies zu thun war beharrlich, aber der Advokat bestand fest auf seinem Willen, und die jungen Leute mußten sich endlich nothgedrungen fügen.

„Der Umstand, daß Ihr in einigen Tagen auf das Gut geht", wandte sich der Advokat an seine Frau und Tochter, „wird dies wesentlich erleichtern."

„Aber es ist ja noch grimmig kalt, — kein Mensch wird daran denken, jetzt die Stadt zu verlassen", rief Elise bestürzt.

„Grimmig kalt, — und doch bist Du ganz sommerlich gekleidet", lächelte der Advokat. „Und hast Du vergessen, Töchterchen, wieviel Abschiedsbesuche Ihr schon bekommen habt? Die Stadt wird in einigen Tagen verödet sein; alle Welt geht fort."

Elise konnte dieser für sie so traurigen Wahrheit nicht widersprechen; die Mutter kam ihr zu Hilfe.

„Nun, da Du uns begleitest, könntest Du den armen Oswald immerhin mitnehmen, lieber Heinrich."

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Ulm, 27. April. Der hier entsprungene Militärsträfling Bier, berichtet die „Schwäb. Volksztg." macht sich bereits in einigen Forsten des Oberamts Biberach als Wilddieb bemerklich. Hoffentlich gelingt es bießmal den Landjägern und Jägern eher, als vor zwei Jahren, seiner habhaft zu werden. Leicht geht es nicht. Es ist so eine Abart vom bayerischen Hiesel. Wie jener, wird er zudem von den Bauern vielfach unterstützt. Die einen helfen ihm aus Furcht, die andern aus Dankbarkeit, daß er den Wildstand dezimirt. An verschiedenen Anzügen fehlt es dem Bier ebenfalls nicht. Bald erscheint er als Jäger in grün gefaßter Juppe, bald als nobler Herr im Paletot. Ist seine Börse von verkauftem Wildpret wohl gespickt, lebt er da und dort in Floribus und verzecht das Erworbene in Wirthshäusern mit gleichgesinnten Brüdern.

Im Verlaufe der Probe zu „Troubadour" fand auf dem Theater zu Pesth ein Ereigniß statt, welches die Anwesenden tief erschütterte. Der Heldentenor Herr Bolis sang bis zum zweiten Akte entzückend schön. Im dritten Akte jedoch verließ ihn plötzlich das Gedächtniß, er stammelte anstatt zu singen, er starrte in das Orchester hinab und brach endlich lautlos zusammen. Man trug den Wahnsinnniggewordenen in seine Wohnung. Die wahrscheinliche Ursache dieses traurigen Vorfalles dürfte eine vor zwei Jahren stattgehabte Vergiftung sein, welche von einem Nebenbuhler dieses Sängers herrühren soll.

Ueber das in Mailand am 18. ds. entdeckte Complot wird der „Opinione" geschrieben: „Die Verschwörer haben 200 Palermitaner Banditen gedungen, welche nach Mailand gebracht wurden, um ihnen genau bezeichnete höhere Offiziere, höhere Beamten der Civil- und Militärbehörden, und sonstige hervorragendere Persönlichkeiten ohne Gnade und Barmherzigkeit zu ermorden. Ein aufgefundener, auf's Vollkommenste ausgeführter Plan des Stadthauses gab Zimmer für Zimmer an, wo die dem Messer geweihten Personen zu finden seien. Es gelang die 200 Banditen sämmtlich zu verhaften bis auf ihren Anführer, von dem man nicht weiß, ob er noch in Mailand sei. Ein intimer Freund Mazzini's, Herr Nathan aus London, wurde gleichfalls verhaftet, weil er schwer compromittirt sein soll. Am Versammlungsort der Verschwornen fanden sich zahlreiche aufrührerische Proklamationen vor, eine ungeheure Anzahl von Dolchen, viele Revolvers und Zündnadelgewehre. Ein sehr bekannter Anführer der Garibaldianer soll gleichfalls in diese Geschichte verwickelt sein und wurde ohne weiters verhaftet. In den Kasernen, wohin die Verführung ebenfalls ihren Weg fand, versuchten Soldaten, revolutionäre Rufe ausbringen zu lassen; gefüllte Bomben wurden in der Husaren-Kaserne aufgefunden und dort Verhaftungen von 24 Unteroffizieren vorgenommen. Indeß scheint die Verschwörung unter den Soldaten nicht weit um sich gegriffen zu haben. Die Verschwörer waren reichlich mit Geld versehen.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 54. Donnerstag, den 6. Mai. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

XIX.

Als Arthur Monrose das Schloß verlassen hatte theilte er seinem Freunde Lord Horace die Vernichtung seiner schönsten Hoffnungen mit. Der junge Mann sprach in nicht gar linden Ausdrücken seinen Aerger gegen das übermüthige leichtsinnige Mädchen aus, die seines Freundes Glück vernichtet hatte.

Sie ist Deiner unwürdig, Arthur! rief er aus, suche sie zu vergessen.

Das ist leichter gesagt, als gethan, erwiderte Arthur mit würdevoller Trauer. Sei indeß überzeugt, daß ich ein Weib, die so gegen mich handeln konnte, gewiß aus meinem Herzen reißen werde, nur mußt Du mir Zeit lassen. Aber, lieber Horace, laß mich nie wieder einen Tadel über Harriett Hetham von Deinen Lippen hören. Wie ist es denn nur möglich, daß Dein ganzer Unwille auf sie fällt? fügte er mit blitzenden Augen hinzu.

Nein, lieber Freund, auf sie nicht allein, aber ich weiß, daß dieser Gegenstand ohnehin Deinen Zorn genug anfacht, als daß ich denselben noch zu berühren gebrauchte.

Der Verräther! rief der junge Kapitän, der elende Schuft! Hat er nur erst das Schloß verlassen, so soll mich nichts abhalten, Genugthung von ihm zu verlangen, denn man kann nicht erwarten, daß ich geduldig zusehen und eine solche freche Schlechtigkeit ruhig an mir ausüben lasse, die mein Herz gebrochen, mich gedemüthigt, — dem Spott der Welt ausgesetzt und den Witzen der schlechten Freunde dieses Menschen preisgegeben hat!

Nun, nun, werde nur nicht außer Dir, lieber Arthur, darüber reden wir noch, das versteht sich! Doch jetzt sind wir in A. — Willst Du nicht mit mir zu Lytton's gehen? Sie werden erfreut sein, Dich zu sehen;

Unmöglich! Mark Hetham kommt heute Abend, und ich muß ihn noch sehen!

Als dieser aber nach einigen Stunden ankam, fand er Monrose so krank, daß er augenblicklich nach dem Doktor schickte, der, nachdem er ihn beobachtet hatte, die höchste Ruhe anempfahl, da er sich in einem so aufgeregten Zustande befinde, daß leicht ein Nervenfieber erfolgen könne.

Mark Hetham versuchte an dem Bett des Kranken zu wachen, doch bald verfiel er in einen unruhigen Schlaf, aus dem er ziemlich rauh geweckt wurde. Sein Schreck war nicht zu beschreiben, den er empfand, als er beim Erwachen den alten John erblickte, der voll Eile und Bestürzung an seinem Bette stand.

Um Gotteswillen, John, meine Frau!

Nein, Herr, aber Ihre Tochter! — Sie ist fort! — Gott verzeih's, — Sie ist fort mit — Mr. Carlton! Gott verzeih's, — wer hätte das gedacht?

In unglaublich kurzer Zeit stand ein vierspänniger Postwagen, den der alte John im Vorbeireiten schon bestellt hatte, vor der Thüre.

Arthur, durch den Lärm aus seinem unruhigen Schlummer geweckt, sprang aus dem Bette und an das niedrige Fenster, sah aber nur noch Mark Hetham in den Wagen springen und diesen in rasender Eile davon fahren, während ein Reiter im gestreckten Galopp auf schäumendem Pferde um die Ecke bog, ein Paar Worte mit dem dastehenden Diener wechselte und dann laut rufend dem Wagen nachsprengte.

Mark Hetham steckte den Kopf aus dem Wagen und nachdem der Reiter ehrerbietig einige Worte gesprochen, lenkte der Kutscher nach einer anderen Richtung

Digitized by Google

um. Der Reiter ritt zurück, um sein Pferd, das von gewaltigen Ritte ganz erschöpft war, ausruhen zu lassen. Ein Paar Minuten später wurde er zu Arthur gerufen, und nach ungefähr einer halben Stunde hörte Lord Horace schnelle und schwere Schritte in dessen Zimmer. Er begab sich dahin und fand den Letzteren mit blutunterlaufenen Augen und todtenblassen eingefallenen Wangen reisefertig am Fensterbrett stehen, an dem er sich festhielt.

Allmächtiger Gott, Monrose!

Horace, ich gehe! — Leb wohl! — Halt mich nicht auf, der Elende — der — Keinen Widerspruch! — Nach ihrem Vater habe ich das erste Recht! — Nicht ein Wort! — Ich will sie ihm entreißen oder sterben!

Das Letztere wirst Du gewiß, mein armer Arthur, wenn Du jetzt an ein solches Unternehmen denkst; komm, sei vernünftig!

Im nächsten Augenblicke fuhr Arthur mit den Händen nach seinem Kopfe, wankte und fiel besinnungslos zu Boden.

XX.

Rosa hatte sich auf das Ruhebett im Zimmer der Mutter gelegt, damit diese nicht allein war, aber sie konnte nicht schlafen, eine rastlose nervöse Aufregung, für die sie sich keinen Grund angeben konnte, trieb den Schlaf von ihren Augen. Nach einer Stunde erhob sie sich und setzte sich an das Bett der ebenfalls wachenden Mutter. Ich will nicht sprechen, liebe Mama, sagte sie, aber Du mußt versuchen zu schlafen, dann kann ich es auch, aber eher gewiß nicht.

Mary Hetham schloß die Augen, lächelte und legte ihre Hand in die der Tochter, doch als Rosa dachte, daß sie endlich eingeschlafen sei, sah sie plötzlich auf und fragte ängstlich nach Harriett, denn diese Sorge ließ sie ja eben nicht schlafen. Sie schloß die Augen abermals, aber es ging nicht. Endlich sagte sie:

Rosa, singe mir das schöne Abendlied, womit ich Euch als Kinder oft in den Schlaf gesungen habe.

Rosa wartete einen Augenblick, dann durchklang ihre sanfte tiefe Stimme das stille Zimmer, und als das Lied beendet war und sie die Mutter schlummern sah, ging sie auf ein anderes über, damit die plötzliche Stille sie nicht erwecke. Diese schlief jetzt sanft, so daß sie auch das ferne Rollen eines Wagens, wie Rosa fürchtete, nicht erweckte, nur den Namen Harriett sprach sie träumend aus.

Als Rosa den Wagen hörte, glaubte sie, es sei der Vater, aber das Geräusch hörte bald auf, und sie dachte nicht mehr daran, denn ihr Ohr wurde durch etwas Anderes gefesselt, was ihr bei Tag wohl gar nicht aufgefallen wäre. Es war ihr, als schliche Jemand durch's Vorzimmer, sie horchte scharf, aber bald war Alles still, und sie glaubte, sie habe sich getäuscht. Der Mutter Hand hielt die ihrige fest umschlossen, so daß sie nicht aufstehen konnte, sondern selbst in leisen Schlummer fiel, durch den sie halb träumend einen Wagen in der Entfernung fortrollen hörte. Nach einiger Zeit erwachte sie. Die Mutter hatte ihre Hand zurückzogen, und Rosa erhob sich, um sich zu legen, wollte aber zuvor nach der Uhr sehen, die im anstoßenden Boudoir stand. Sie öffnete geräuschlos die Thüre und eine weiche Luft, angefüllt von Blumenduft, strömte ihr entgegen. Sie war erstaunt, die Glasthüre, die zum Blumengarten führte, offen zu finden, und schrieb es der Nachlässigkeit des Bedienten zu, trat aber einen Augenblick hin, um die herrliche Mondscheinnacht zu betrachten. Allein das Herz stand ihr fast still, als sie erst ein Rascheln im Gebüsch hörte und dann eine Figur heraustreten sah. Sie wollte schreien, aber sie dachte an ihre Mutter und das erschreckte Mädchen blieb wie angewurzelt stehen. Die Gestalt näherte sich und sie sah nun, daß es die alte krüppelhafte Judith war.

O Miß Rosa, mein Liebling, sind Sie es? Fürchten Sie sich nicht, es ist nur die alte Judith, sie thut Ihnen nichts, denn Sie haben mich nie verspottet.

Judith! stammelte das zitternde Mädchen, was führt Dich mitten in der Nacht hierher? Deine plötzliche Erscheinung hat mich zum Tode erschreckt. Ich will Jemand rufen, um die Thüre zu schließen, und mit diesen Worten wollte sie fort, denn sie fürchtete sich vor der Alten, doch diese hielt sie am Kleide fest und sagte:

Wissen Sie, daß ein schöner Vogel fortgeflogen ist? Nein, kein solcher, sagte sie, als Rosa nach den Käfigen emporsah, die im Zimmer hingen, ach nein! Ein viel schönerer Vogel!

Rosa suchte sich loszumachen, denn sie glaubte, die Alte sei nicht richtig im Kopfe. Laß mich gehen, gute Judith, es ist mir einerlei, welcher Vogel. Ich friere, hörst Du nicht meine Zähne klappern?

(Fortsetzung folgt.)

Der Brandstifter.

Novelle von F. Arolf.

(Fortsetzung.)

„Das wäre schön! Wo denkst Du denn hin, Mütterchen? Sagte ich Euch nicht, daß Oswald durchaus nicht als erklärter Bewerber oder gar als versprochen gelten darf? Er darf daher nicht öfter kommen als jeder andere fremde Besuch, das heißt nur selten."

Nach mannichfachen Plänkeleien wurde der Traktat endlich, dem unbeugsamen Willen des Vaters gemäß, geschlossen, und Friede und Freude kam in den kleinen Kreis.

Der Advokat reichte dem jungen Manne die Hand.

„Es ist nicht Mißtrauen", sagte er mild, „das mich so handeln läßt, es ist die peinliche Gewissenhaftigkeit eines zärtlich liebenden Vaters; — aber sie ist Dein, mein Sohn, und möge Keiner von uns diese Stunde jemals zu bereuen haben."

„Sie werden uns gleichen, Heinrich", rief die lieb-

Digitized by Google

reiche Mutter, indem sie die beiden Verlobten zärtlich umarmte.

„Ich weiß nicht“, sagte die Hausfrau am andern Morgen, während sie einen prüfenden Blick auf den zierlich geordneten Frühstücktisch warf, „aber ich habe noch niemals mit soviel Widerstreben daran gedacht, die Stadt zu verlassen.“

„Du zärtliches Mütterchen!“ drohte der Advokat.

„Nein, an die Kinder dachte ich jetzt wahrhaftig nicht, — ich fühle mich von einer geheimen Unruhe ergriffen, — von einer Ahnung —“

„O setze Dir keine Grillen in den Kopf —“

„Grillen möchte ich es doch wohl nicht nennen; wann reisen wir?“

„Nun Ende dieser Woche, dächte ich —“

„Schon so früh?“

„Ich möchte sagen: erst so spät? Aufrichtig gestanden, unsere Leutchen sind noch so jung, — ich habe sehr Unrecht gethan, ihnen so schnell nachzugeben.“

„Aber Heinrich — Heinrich!“

„Ja Kind, ich kann es nicht anders sagen, — nun glücklicherweise werden sie jetzt getrennt. Oswald soll tüchtig arbeiten, ich werde ihn genau überwachen; Elise ist deiner Sorgfalt anheimgegeben; suche sie so viel als möglich zu zerstreuen, und lasse ihr, das ist bei jungen Mädchen in dergleichen Verhältnissen die Hauptsache, vollständig freie Hand; meinerwegen kann sie täglich zehn Bogen lange Episteln schreiben, — vielleicht bekommt sie es endlich überdrüssig und, — — wahrhaftig ich habe diese Nacht kein Auge zugemacht, das Mädchen hätte die glänzendsten Partien haben können —“

„Heinrich!“

„Nun, es sollte nicht sein, — ich werde mir die Sache aus dem Kopfe schlagen, — ah, da ist Elise; guten Morgen, Mädchen.“

Das Frühstück wurde sehr schweigsam eingenommen; sobald es beendet, empfahl sich der Hausherr.

„Ihr müßt gleich mit Euren Abschiedsvisiten anfangen“, rief er noch unter der Thüre.

Seine Frau mußte ihm Bejahung; Elisen's Mienen zeigten, daß sie von dieser Aussicht nicht sonderlich erbaut war.

Nie war eine Woche schneller verflogen; aber was auch Elise dagegen sagen mochte, es war ein Faktum von unumstößlicher Gewißheit, daß sie zuende war. Die Abschiedsvisiten waren gemacht, Haus und Hof standen voll Kisten und Kasten; in den Prunkstuben waren bereits die Jalousien geschlossen und die kostbaren Möbelstoffe in graue Steifleinwand gehüllt; Alles hatte ein melancholisches Ansehen.

Die Abreise war auf den folgenden Morgen festgesetzt und man begab sich demgemäß zeitiger zur Ruhe. „Apropos“, sagte der Advokat, indem er langsam seine Taschenuhr in das gestickte Uhrgehäuse hängte, „ich werde Euch diesmal nicht begleiten können.“

Seine Frau schrak zusammen.

„Aber was ist denn geschehen? So lange wir verheirathet sind, ist dies das erstemal —“

„Ich bin gerade sehr von Geschäften in Anspruch genommen, liebe Henriette.“

Die ängstliche Frau warf einen forschenden Blick auf ihren Mann; seine Züge waren ruhig, kalt und gleichgültig und schienen selbst der leisesten Besorgniß zu spotten; trotzdem sagte sie mit einem leisen Seufzer: „Gute Nacht“, es war ihr unbehaglich wie nie zu Muthe.

Der früheste Morgen sah die Familie wach; es gab noch so viel zu thun. Die Träger gingen ab und zu, polterten in geräuschvollster Weise mit den Kisten herum und schalten sich gegenseitig aus; das Hausgesinde rannte mit ungeheurer Wichtigkeit die Treppen auf und ab, warf die Thüren heftig zu und that alles, um die Verwirrung noch zu vergrößern; die sonst sehr artigen Kinder aber schrieen und lärmten im Duett.

Endlich war Alles in Ordnung gebracht; man hob die Kinder in den Wagen, die Pferde stampften und nur die Mutter und Elise wurden noch erwartet. Beide erschienen endlich mit sichtlich verweinten Augen; Elise küßte dem Vater die Hand, aber ihre Blicke suchten Oswald, der jedoch, dem strengen Befehle des Advokaten gemäß, nicht erschienen war; Madame Wahlberg weinte still an dem Halse ihres Gatten.

„Aber ist das nicht ein Abschied, als wenn Ihr nach Ostindien segeln solltet? Bedenkt doch, wir sind nur vier Stunden von einander entfernt, — ich werde schneller bei Euch sein, als Ihr es vermuthet, und ein anderer Besuch wird auch nicht allzulange auf sich warten lassen.“

Elise lächelte unter Thränen, der Advokat schob Frau und Tochter in den Wagen, und dieser setzte sich endlich in Bewegung. Der Advokat sah ihnen lange nach, winkte und grüßte und ging dann langsamen Schrittes in das Haus zurück.

Als er die Schwelle desselben überschritten hatte, blieb er einen Augenblick in Gedanken verloren stehen. Gleichsam mechanisch hob sich seine schöne, kräftige Gestalt in die Höhe; es war die Geberde eines Menschen, der eine Last von sich abgeschüttelt hat. Aber bald darauf senkte sich das Haupt; eine finstere Wolke trat auf die hohe Stirne und die Hände ballten sich wie zum krampfhaften Druck.

Ein jämmerlich klagender, fast winselnder Ton, der sein Ohr in diesem Augenblicke traf, versetzte ihn in eine ungeheure Aufregung.

„Was gibt es?“ schrie er, die breite Treppe hinanstürmend.

Vor ihm, in der Mitte derselben kauerte, fast zusammengerollt, eine koboldartige, männliche Gestalt, deren Alter sich durchaus nicht durch den bloßen Augenschein bestimmen ließ. Auf dem ungestalteten Rumpfe saß ein greisenhaftes Antlitz, aus welchem ein paar sanfte Augen

Digitized by Google

mit jenem Ausdruck blickten, der nur Kindern eigen zu sein pflegt.

Wahlberg war ganz nahe an das erbärmliche Geschöpf getreten. „Still, Dodo! herrschte er finster, „was soll das Geheul?“

„Sie sind fort“, schrie das kleine Ungeheuer, indem es sich noch jämmerlicher als zuvor geberdete, „ach, sie sind fort und werden lange nicht wiederkommen!“

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Die Kön. Z. schreibt unter'm 28. d.: In den Ruinen des abgebrannten Stadt-Theaters ist man seit fünf Tagen beschäftigt, den im hinteren Bühnenraume lagernden Schutt aufzuräumen, um wo möglich unter demselben die Reste von verschütteten Schmucksachen zu entdecken. Bei dieser Arbeit hat sich der merkwürdige Umstand ergeben, daß in einer Tiefe von etwa 6—7 Fuß unter der Oberfläche der Mauerträmmer noch eine Gluth vorgefunden wurde, die genügt haben würde, Speisen dabei zu kochen. Die in dieser Tiefe bloßgelegten Steine und sonstige feste Gegenstände, z. B. Schwerter, waren glühend heiß, und dieß noch gestern in dem Grade, daß es nicht möglich war, sie in der Hand zu halten. Und doch sind seit dem Brande nun schon volle 10 Wochen vergangen.

Die Staatsanwaltschaft in Halle (Thüringen) erläßt folgende Bekanntmachung: „Die schwarze Bande.“ Unter dieser Bezeichnung existirt hier eine Anzahl Personen, welche sich Kaufleute nennen, früher theilweise auch dem Kaufmannsstande angehört haben, gegenwärtig aber ohne Geschäft, ohne Geldmittel und ohne Waarenlager sind, nichtsdestoweniger aber unter der Maske der Solidität, sehr zum Nachtheile der hiesigen Geschäftswelt, auswärtige Häuser zu bedeutenden Waarenlieferungen an sie veranlassen. Zahlung ist von diesen Menschen, welche die Waaren sofort nach ihrer Ankunft zu Schleuderpreisen loszuschlagen pflegen, nie zu erlangen. Nicht immer gelingt es, die Bestrafung der Schwindler herbeizuführen; die Staatsanwaltschaft erachtet es daher für ihre Pflicht, diese Warnung zu erlassen. Im Bureau sind die Namen der zur „schwarzen Bande“ gezählten Personen, sowie die der sogenannten Weißkäufer, d. h. Derjenigen, welche von der „schwarzen Bande“ billig zu kaufen, den einzelnen Mitgliedern wohl auch bisweilen den Weg, auswärtige Häuser zu beschwindeln, näher zu bezeichnen pflegen, zu ersehen.

Aus Madrid vom 25. April wird in französischen Blättern berichtet: „Die Bevölkerung Madrids ist mit Unwillen über eine den Behörden gelungene Entdeckung erfüllt. Im Mittelpunkt Madrids, in der Straße Hortaleza, befindet sich ein Nonnenkloster; in dem abgelegensten Theile desselben hat der Civilgouverneur, durch einen anonymen Brief davon benachrichtigt, eine kleine Zelle, kaum 1 Meter im Geviert, entdeckt, die nur durch eine kleine Oeffnung dicht unter der Decke etwas Licht und Luft erhielt. In dieser Gruft fand man eine junge Nonne von 28 Jahren, die dort seit fünf Jahren lebendig begraben war, Die Unglückliche, einer reichen Familie Südamerikas angehörend, war jung und schön mit ihrem Gatten nach Madrid gekommen, der eines Tages, weil er sie mit Unrecht eines Treubruches schuldig hielt, sich mit dem Almosenier des genannten Klosters verständigte und ihm die Schuldlose zur ewigen Haft überwies. Das Opfer dieser Unthat befindet sich in einem furchtbaren Zustande; die Gerichte, welchen die Sache zur Aburtheilung überwiesen ist, werden wohl noch mehr Licht darüber verbreiten.“

Aus Greenock wird eine traurige Geschichte von einem Schiffbruch gemeldet, bei welchem der Kapitän sich allein zu retten vermochte, nachdem seine Frau und vier Kinder den Tod in den Wellen gefunden hatten. Die Schmacke „Nelly“, Kapitän Watson, mit einer Kohlenfracht an Bord, wurde in einem heftigen Sturme bei Belfast leck und fing an zu sinken. Der Kapitän (und Eigenthümer), welcher mit seinen beiden Söhnen von 14 resp. 12 Jahren allein die Leitung übernommen hatte, allarmirte sofort seine Frau und drei Töchter (letztere im Alter von 10, 8 und 6 Jahren) und rief ihnen zu, auf's Deck zu kommen. Doch unmittelbar darauf ging das Fahrzeug unter. Watson sprang in ein kleines an Bord befindliches Boot, seine beiden Söhne aber waren nicht so glücklich. Der Eine ging mit dem Fahrzeuge unter, und der Andere, welcher sich durch ein vom Vater hingehaltenes Ruder rettete, starb im Boot. Watson trieb noch 16 Stunden lang umher, dann wurde er von der norwegischen Brigg „Cuba“ an Bord genommen, nachdem er Alles, seine ganze Familie und sein ganzes Eigenthum, verloren hatte. Nicht einmal so viel war ihm geblieben, daß er die Begräbnißkosten für seinen Sohn aufbringen konnte.

In Derecski (Ungarn) ist eine Bauernfrau, die durch Opium-Medicin in Scheintod verfiel und in diesem Zustande begraben wurde, im Grabe erwacht und — als man nach 3 Tagen das Grab öffnete — von ihren Fingernägeln zerkratzt und umgekehrt im Sarge liegend todt aufgefunden worden.

New-York hat gegenwärtig, einem dortigen Blatte zufolge 1 Mill. 119,000 Einwohner. Von diesen sind 346,000 Deutsche, 336,000 Irländer, und alle anderen fremden Nationen sind nur durch 75,000 Köpfe vertreten, folglich kommt auf Amerika kaum ein Drittel der Bevölkerung.

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 55. Sonntag, den 9. Mai. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Sie haben Recht, sich nichts daraus zu machen Nun bekommt sie nicht das Schloß. Es ist nicht der Rechte, mit dem sie fortgelaufen ist. Den hat sie Ihnen gelassen. Der junge Monrose wird der Erbe. Was sehen Sie so bestürzt aus? Sie können sie nicht einholen, sie ist schon fast zwei Stunden fort! Und sie rieb fröhlich ihre Hände.

Was meinst Du? Wer ist fort? Wen einholen? schrie Rosa fast, indem sie mit dem Fuße stampfte, denn ein schrecklicher, furchtbarer Gedanke stieg in ihr auf.

Wer? Nun wer sonst, als die unvergleichliche Schönheit von einer Schwester. Ja sie, und der feine Londoner Vetter mit der süßen Zunge und den listigen Augen. Ja, das ist ein Schlauer!

Judith! rief Rosa mit erstickter Stimme, ich glaube Dir nicht! doch im nächsten Augenblicke hatte sie sich von deren dürren Fingern losgerissen und stürzte nach dem Zimmer ihrer Schwester.

Und Harriett? Wo war Harriett? Rosa hatte sie gestern Abend vor dem Schlafengehen noch geküßt und war dann zur Mutter gegangen. Anny war entlassen worden, und dann hatte sich Harriett an's offene Fenster gesetzt, die balsamische Frühlingsluft eingesogen und den Mond, der in stiller Klarheit am wolkenlosen Himmel stand, betrachtet, in Gedanken nur mit den nächsten Stunden beschäftigt. Die Zeit floh schnell. Es schlug zehn — dann elf — und Friede und Stille lag auf dem Schlosse. So saß sie lange. Endlich drangen verworrene Laute an ihr Ohr, dann wurde es wieder still. Sie sprang auf, doch der Athem stockte ihr; allein im nächsten Moment hatte sie Shawl und Hut angethan, öffnete leise die Thüre und glitt sacht die Stiege hinab. Vor ihrer Mutter Thüre stand sie einen Augenblick athemlos still, dann ging sie in's Boudoir, öffnete die Glasthüre und verließ ihr Vaterhaus.

Sie betritt das Gebüsch und flieht — flieht athemlos — denn wohlbekannte Tritte nähern sich. Die Stimme der Liebe begrüßt sie und zitternd sinkt sie in die Arme, die sich ausstrecken, sie zu empfangen, und sie stützten, bis sie an die kleine Thüre kamen, die sich ihm gastfreundlich geöffnet hatte, wofür er zum Danke das köstliche Kleinod des Hauses stahl. Hier stand der Wagen mit vier raschen Pferden, halb bewußtlos wird sie hineingehoben und mit rasender Schnelligkeit von ihrer Heimath weggetragen.

Die Dorfglocke schlug zwölf, als der Wagen durch das Dörfchen flog und die Bewohner ob des ungewohnten Lärmens aufstörte.

Vernichtend fast war der Schmerz der armen Rosa, als sie der Schwester Zimmer betrat und mit Entsetzen sah, daß dasselbe leer und das Bett unberührt war.

Anny, Anny! rief sie und stürzte nach der Thüre, welche in das danebenliegende Zimmer der Kammerfrau führte, die aber verriegelt war, „wo ist meine Schwester?

Anny fuhr auf und starrte schlaftrunken in das schmerzerfüllte Gesicht ihrer jungen Herrin.

Gott im Himmel! rief sie, Miß Rosa, was ist denn? Ist Ihre Mama —?

Nein, nein Anny. Wo ist Harriett?

Miß Hetham? Im Bett, Miß, wo denn sonst? antwortete sie. Gefolgt von Rosa lief sie in Harriett's Zimmer, erschrack bei dessen Anblick eben so sehr wie Rosa. Die Letztere warf sich auf's Bett und weinte bitterlich. Endlich stand sie plötzlich auf und sagte: Anny, etwas muß geschehen; wir dürfen keine Zeit ver-

Digitized by Google

lieren. Wenn das schreckliche Gerücht wahr ist —, sie hielt inne, denn sie scheute sich, dieß einer Dienerin zu zu erzählen, selbst einer, die so anhänglich und zuverlässig war, wie Anny. Ich fürchte, Harriett — wenigstens sagt es die alte Judith — vielleicht ist es aber nicht wahr — ist fort — mit —

Mit richtigem Takt ersparte ihr Anny die Erklärung, indem sie blaß und roth werdend sagte: Ich will die alte Frau selbst fragen, vielleicht ist's eine Lüge, denn es ist ein boshaftes, garstiges Weib! Rosa folgte und horchte athemlos der Erzählung der Alten zu.

Ungefähr um elf Uhr hatte ihr Mr. Carlton einen Brief gegeben, den sie den nächsten Morgen Mrs. Hetham überreichen sollte, dann hatte er ihr gute Nacht und zugleich gesagt, sie solle die Hausthüre offen lassen, da er im Park noch eine Cigarre rauchen wolle. Aber ich merkte, daß da etwas vorging, und schlich ihm nach, sagte die Alte. Er nahm seine Chatulle unter den Arm und schlug den Weg nach dem Schlosse ein. Obgleich ich nicht nachkommen konnte, behielt ich ihn bei dem hellen Mondschein doch im Auge und sah nun auch am Ende der Haide die Extrapost. Er sprach ein Paar Worte mit dem Postillon und ging dann durch die kleine Thüre in den Blumengarten und verschwand in dem Gebüsch. Doch bald trat er wieder hervor mit einer Dame am Arme, die in Mantel und Schleier gehüllt war; er hob sie in den Wagen, sprang hinterdrein und sagte zu dem Postillon: Jede Minute Verlust kostet euch eine Krone, also fahrt, als ob es das Leben gälte, und sie jagten davon, daß er gewiß befriedigt war. Ich kroch vor Angst in's Gebüsch und durch den Garten, damit ich mit Tagesanbruch gleich Lärm machen könne, und traf glücklicherweise Miß Rosa.

Nun können Sie gehen, Judith, sagte Anny und machte die Glasthüre zu. Rosa, die ihre Geistesgegenwart wieder bekommen hatte, da sie sah, daß schnelles Handeln nothwendig war, sagte: Anny, wir müssen einen Reitknecht rufen, um den Vater holen zu lassen, vielleicht ist's noch nicht zu spät! O, Mutter, meine Mutter! weinte Rosa, wenn sie erwachte! Sie darf nichts erfahren, Anny, so lange es möglich ist. Aber schnell, rufe Jemand! Wen denn am besten?

Den alten John, auf ihn können Sie sich verlassen, erwiderte Anny, er ist schnell wie der Wind und läßt sein Leben für seine Herrschaft.

Und in wirklich unglaublich kurzer Zeit hatte sich John fertig gemacht und flog wie ein Pfeil davon, aber es war dennoch zu viel Zeit vergangen, wodurch das junge Paar einen großen Vorsprung gewonnen hatte.

Der Morgen brach schon an und Rosa schlich leise zurück in das Zimmer der Mutter, die noch sanft und ruhig schlief. Die gute Tochter sann hin und her, wie sie ihr die traurige Begebenheit vorenthalten könnte bis zu des Vaters Rückkehr, oder wenn derselbe länger ausbleiben sollte, auf welche Weise sie es dann am Schonendsten mittheilen könne. Endlich überfiel das junge Mädchen, die an solche körperliche und geistige Anstrengungen, wie sie die letzte Nacht zugebracht hatte, nicht gewöhnt war, eine unüberwindliche Müdigkeit und sie versank in tiefen Schlaf. Ungefähr eine Stunde darauf erwachte Mrs. Hetham, und freute sich über den gesunden Schlaf ihres Kindes, nicht ahnend, wie wenig diese noch davon genossen hatte. Wie ruhig und gut habe auch ich geschlafen! dachte sie, und nun wandten sich ihre Gedanken ihrer andern Tochter zu, die gestern den ganzen Tag so aufgeregt und am Abend so unglücklich zu Bett gegangen war, wie mochte sie die Nacht wohl zugebracht haben? Vielleicht war sie krank. Leise stand sie auf, denn die Angst ließ sie nicht länger ruhen, hüllte sich in ihren warmen Morgenrock und verließ ebenso das Zimmer, um Rosa nicht zu stören. Langsam, denn sie fühlte sich sehr schwach, stieg sie die Treppe hinauf und trat an das Bett ihrer Tochter, unzufrieden, weil das Fenster offen stand, da ihr die Nachtluft leicht hätte schaden können. Sie zog die weißen Bettvorhänge zurück, um sich an dem süßen Schlafe ihres Kindes zu weiden. Als sie das Bett leer und unberührt fand, malte sich in ihrem Gesichte zuerst Erstaunen, denn: sie muß in einem andern Zimmer geschlafen haben, dachte sie und wandte sich nach dem der Kammerfrau, um zu fragen. Doch plötzlich stand sie still; es wurde ihr so weh um's Herz, sie wußte selbst nicht warum? Sie sah sich um, und da standen die zierlichen Morgenschuhe, der Morgenrock hing über dem Stuhle und das Nachthäubchen auf der Toilette, wie es Anny jeden Abend bereit legte. Was hatte dieß zu bedeuten? Ihr Blick fiel auf den Tisch, an dem sie stand und da lag unter einander geworfen Papier, Oblaten, Federn ꝛc., eine der letzteren war noch naß. Sie nahm ein Stück Papier, auf dem einige Worte standen; es war Rosa's Hand und sie las: Lieber Vater — das Uebrige war unleserlich geschrieben, doch die Worte: Harriett — Fred Carlton — fort! waren hinreichend. Sie holte tief und krampfhaft Athem, legte fest die Hand auf's Herz und mein Kind! klang es voll dumpfen Schmerzes von ihren Lippen, während sie wie demüthig bittend ihre Augen zum Himmel erhob. Aber bald darauf nahmen sie einen wilden Ausdruck an, wie er nie gesehen worden war, und als wäre ihre ganze Jugendkraft zurückgekehrt sprang sie die Stiege hinunter, in ihr Zimmer und an Rosa's Bett: Rosa erwache! wache auf mein Kind! schallte es unnatürlich laut durch das Zimmer und Rosa erblickte mit Entsetzen die geisterhafte Gestalt, die ihren Arm krampfhaft gefaßt hatte und sie mit hervorgetretenen Augen anstarrte: Mama, meine theuere, geliebte Mutter! schrie die arme Rosa, sprang auf und wollte sie umfangen, aber diese hielt ihren Arm fest und sagte in unnatürlich ruhigem Tone:

Deine Schwester? Rosa, Deine Schwester, mein herrliches Kind, — meine süße Harriett, — Fort! sagst Du? Wohin? Mit ihm? — mit Fred Carlton? — Sprich Kind! sage mir es! Willst Du mich tödten? fuhr sie heftiger fort, als das arme Mädchen mit wankender Stimme sie bat, ruhig zu sein. Ich will Dir Alles sa-

Digitized by Google

yen, aber liebe gute Mama, um Papa's Willen bitte ich Dich ruhig zu ſein!

Ruhig! rief ſie mit einem herzbrechenden Seufzer, der mehr einem Schrei glich. O ja! ich will ruhig ſein! Sprich Roſa! Sage mir die Wahrheit! Du haſt mir ſtets gehorcht, warum jetzt nicht?

Sie iſt fort! murmelte das verzweifelnde Mädchen, aber —

Ein lauter Schrei, der durch alle Zimmer hallte, tönte von Mrs. Hetham's Lippen, worauf eine tiefe Stille eintrat. Die Dienerſchaft hatte ihn gehört. Bald gingen Thüren auf und zu, Mrs. Higgins trat zuerſt in's Zimmer und fand die unglückliche Mutter in den Armen der troſtloſen Tochter, die ganz mit Blut übergoſſen war, das dem Mund der erſteren entſtrömte. Der Schrecken hatte einen Blutſturz zur Folge gehabt.

(Fortſetzung folgt.)

Der Brandſtifter.

Novelle von F. Arolf.

(Fortſetzung.)

„Alberner Knirps!“ rief Wahlberg zornig. Er ſtieß mit dem Fuße an den Elenden, der ſich erſchreckt zurückziehen wollte, dabei aber das Gleichgewicht verlierend, die Treppe polternd hinunterſtürzte.

Die arme Creatur wälzte ſich unter wildem Gezeter auf dem Boden herum; das Blut rann aus Mund und Naſe; an der Stirn zeigte ſich eine arge Verletzung. Der herbeieilende Hausdiener brachte Hilfe; Wahlberg gab kein weiteres Zeichen der Theilnahme, als daß er den Unglücklichen der Obſorge des greiſen Dieners in barſchen Worten empfahl; dann ſchritt er ruhig, als ſei nichts vorgefallen, in ſeine Zimmer.

Kopfſchüttelnd kam der treue Diener dem erhaltenen Befehle nach. Er hatte ſeinen Herrn, den er als Kind in ſeinen Armen geſchaukelt, nie anders als gütig und mitleidsvoll geſehen, und gerade dies bedauernswürdige Geſchöpf hatte ſich ſtets des beſonderen Wohlwollens ſeines menſchenfreundlichen Gebieters zu erfreuen gehabt.

Wahlberg hatte die arme, von Gott und von der Welt verlaſſene Creatur vor vielen Jahren barmherzig in ſein Haus aufgenommen und allen Hausgenoſſen mit Nachdruck die größte Schonung inbetreff derſelben zur Pflicht gemacht. Er ſelbſt und ſeine edle Gattin waren eifrig bemüht geweſen, dem Unglücklichen ſein hartes Lebenslos nach Möglichkeit zu erleichtern, und dieſer hing mit leidenſchaftlicher Ergebenheit an ſeinen Wohlthätern. Es war die Trauer um die Entfernung der milden, gütigen Frau, deren heftiger Ausbruch ihm den Zorn ſeines Gönners zugezogen hatte.

Wie ſtark und treu fühlte dies verkommene Geſchöpf im Gegenſatze zu Wahlberg, dem glänzenden, geprieſenen Wahlberg!

Der Advokat, durch den unleidlichen Zwiſchenfall noch ärgerlicher gemacht, hatte die Thüre hinter ſich abgeſchloſſen und ging mit ſtarken Schritten in ſeinen Arbeitzimmer auf und ab, deſſen blank getäfelter Fußboden ihm ſeinen Schatten vergrößert zurückwarf. Von den Gedanken, die jetzt durch die Seele dieſes Mannes ſtürmen, gehört wohl kein einziger ſeiner Gattin und ſeinen Kindern, und doch — er muß es wiſſen, daß ſie dereinſt als Schickſal verkörpert in ihrem Leben ſtehen werden, es glänzend erhellend oder — für immer umnachtend.

Wahlberg hat jene gefährliche Uebergangsſtufe des Lebensalters erreicht, vor welcher jede reichbegabte Natur ſchwindelnd ſtehen blei t, wie vor einem gähnenden Abgrund. Dem unwiderſtehlichen Drange nach Vorwärts ſoll nach dem ſtrengen Gebote der Endlichkeit eine Schranke geſetzt werden, ſobald das gemeinhin zu Erreichende erreicht worden; aber während eine gewöhnliche Natur ſich in voller Befriedigung behaglich einſumpft in das liebe Ich und darin fröhlich verharrt bis an das Ende, ruhige Ende, wird die edler organiſirte durch den Contraſt peinlich ergriffen, welchen die Fülle der noch vorhandenen Anlagen zu dem kleinen, erſtrebten Ziele bildet. Bei Wahlberg machte ſich dieſe Empfindung in ihrer vollſten Stärke geltend. Die Leichtigkeit, mit der er alles erlangt hatte, was er erſtrebte, ließ die Ueberfülle ſeiner Kraft wuchernd emporſchießen. Kein Wunder, daß ſeine Erfolge, welche die Welt groß und glänzend nennt, ihm ſelbſt klein und unbedeutend erſcheinen. Und nun ſoll er gemächlich daſitzen, in Frieden die Früchte verzehrend, welche er gezogen; die Welt preist und beneidet ſein Glück, welches ihm ſo ſchaal und nüchtern entgegengähnt, daß er ſich überdrüſſig von demſelben abwendet. All' der reiche Segen, mit dem ihn das Schickſal begnadete, erſcheint ihm gleich einer reizloſen Blume, die ihren Duft verloren hat.

Dieſe Stimmung ſeiner Seele hat nicht plötzlich ſtattgegriffen, ſondern nach und nach, ganz allmählich; ſein unbefriedigter Sinn hat ihn ſeit längerer Zeit vorwärts getrieben in friſche, ihm unbekannte Bahnen; ſchon der Reiz dieſer neuen Weiſe gefällt ihm, freilich muß ſeinem an Ordnung und Poſitivetät gewöhnten Geiſte die ſtörende Ungewißheit dieſer fremden Verhältniſſe zuweilen faſt quälend werden, daher ſeine kleinen Launen im häuslichen Verkehre, dem Einfluſſe derſelben ſelbſt die Gegenwart der Gattin und der Kinder geradezu unerträglich geworden; vielleicht auch fürchtet er das ſcharfblickende Auge der Liebe, welches ihn angſtvoll hüthen möchte. Hüthen? — Bedarf er denn eines Hüthers? —

Ein heftiger Riß an der Glocke ſchnellt ihn aus ſeinen Träumereien empor. Eben als er an die Thüre tritt, wird von außen geklopft. Wahlberg öffnet, der Hausdiener reicht ihm ein Packet, welches ſoeben gebracht worden iſt, und zieht ſich ſogleich ſcheu zurück.

Wahlberg hat das Packet erbrochen, es enthält Zeitungsberichte. Sein Blick durchfliegt es in ſtürmiſcher Haſt und die freudigſte Aufregung bemächtigt ſich ſeiner. Er ſieht das Glück nun glänzende Fäden in ſeinem Leben ſpinnen; er fühlt ſich glücklich in dieſem Augenblicke.

Digitized by Google

Das Familiengut befand sich in der schönsten Lage der gesegneten Wetterau und lehnte im Rücken an dem Fuße des Taunus. Das Schloß, in leichtem, gefälligem Styl erbaut, lag auf einem Hügel und bot eine überraschende Fernsicht dar: weithin dehnten sich üppige Dörfer, Burgen und Schlösser in bunter Mannigfaltigkeit wechselnd, und zwischen ihnen floß das durchsichtige Wasser der bescheidenen Kinzig, zog sich der Main wie eine leuchtende Silberader hindurch.

Das Schloß und dessen nächste Umgebung hatte vor allem die kleinen Liebhabereien vornehmer Leute im Auge behalten; ein prächtiger Wald lieferte dem Jagdfreund treffliche Ausbeute, ein Forellen- und Karpfenteich harrte des Anglers; in den Treibhäusern blühten dem Blumenliebhaber die seltensten Blumen, und selbst den blasirtesten Gast mußte das große Bibliothekzimmer oder das mit der größten Eleganz ausgestattete Billardzimmer fesseln.

Das Gut war stets ein eleganter Sammelplatz gewesen; selbst der Unzugänglichste, den man nirgend sah, wurde hier angetroffen; die Gastfreundschaft war in diesem Hause niemals außer Thätigkeit gesetzt worden. Diesmal schien es anders zu werden; die Hausfrau hatte ihre ersten Gäste mit leidender Miene empfangen; sie nannte sich krank und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß sie dieses Jahr den Pflichten der Geselligkeit nicht vollständig Genüge würde leisten können; auch die sonst so muntere Elise war sehr einsilbig und die Gäste entfernten sich kopfschüttelnd.

Was die Hausfrau zum erstenmal sehnlich begehrte: Einsamkeit, ward ihr demnach auch zutheil; die Gäste kamen seltener und sie hatte volle Muße, ihren Betrachtungen in den weiten Laubgängen nachzuhängen.

Frau Wahlberg hatte ihre schönsten und reinsten Stunden des Glückes an diesem Orte verlebt, und jede Blumenstaude hätte ihr dieselben zurückrufen können; aber wenn man sie so traurig und mit gesenkten Blicken umherirren sah, erkannte man nur zu wohl, daß jeder Zauber der Erinnerung verblaßt war.

— Gibt es Ahnungen?

Wir sagen unbedenklich: Ja. Was man auch dagegen vorbringen möge, es gibt feiner organisirte Naturen, die den Schmerz oder die Freude, diese mächtigen Luftströmungen des geistigen Lebens, ahnend empfinden. Fern sei es von uns, diese Theorie weiter als ihre natürliche Gränze es gestattet, auszudehnen: dagegen müssen wir dieselbe jedoch vor jeder boshaften Auslegung sicherstellen. Wer durchdringt die Hülle, die die physische Welt von der psychischen scheidet? Und wenn wir das anzuerkennen und zu bewundern genöthigt sind, was sich uns in der physischen Welt greifbar darstellt, wie z. B. die von niemand bezweifelte Thatsache, daß sowohl die Spinne als der Blutegel die Veränderungen der Atmosphäre durch ihren Organismus vorher empfinden, sollte es da nicht gerechtfertigt erscheinen, an ein diesem analoges Verhältniß in der psychischen Welt zu glauben?

Eine solche Ahnung des Unglücks war es, was die ganze lichte Gegenwart Henriettens umdüsterte. Ihre Tochter gewahrte hiervon nichts; die kleine Egoistin hatte freilich ihren eigenen ungeheuren Schmerz, und ihr ganzes Tagewerk bestand hauptsächlich darin, ganz wie es ihr Vater vorhergesagt, bogenlange Episteln zu fabriciren, nur daß dieselben nicht das von ihm vorausgesagte Endresultat des Ueberdrusses hervorzubringen vermochten. Elisens Gedanken bewegten sich, wie der Planet um seine Achse, immer nur um ihre Entfernung von Oswald; daß es ein anderes Leid geben könne, schien sie nicht zu begreifen.

Der von Wahlberg bezeichnete Tag seiner Ankunft rückte indeß immer näher heran und die arme Frau begann daher ein wenig aufzuathmen; sie hatte es nicht gewagt, in den Briefen an ihren Mann von ihrem Gemüthszustand zu sprechen; aber sein treues Auge wird sehen, was sie gelitten hat, seine Liebe wird sie aufrichten und tröstend beruhigend beruhigen; ja, vielleicht ist es nur eine leere Einbildung, die sie quält und beängstigt.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Koburg, 3. Mai. Heute Nachmittags 3 Uhr ist Rückert's Relief-Büste, welche die hiesige Stadt an dem Hause in der Schloßgasse (nunmehr Rückertstraße), in dem Rückert von 1820 bis 1826 wohnte, hat anbringen lassen, vor einer kleinen, aber gewählten Versammlung feierlich enthüllt worden. Die Büste ist nach einem Modell des Bildhauers Scheler von hier ausgeführt. Die Ausführung des für Neuses bestimmten größeren Rückert-Denkmals hat sich durch mißliche Umstände, die außerhalb der Schuld der betheiligten Künstler liegen, zwar verzögert, doch glaubt man, daß noch in diesem Jahre die Aufstellung des Denkmals bewirkt werden könne.

Hannover, 3. Mai. Eine Meuterei auf dem Hamburger Schiffe „Albertine", Capt. Brandt, hat bei Rückkunft des Schiffes zu einer Criminal-Untersuchung Veranlassung gegeben. Die Untersuchung hat Folgendes ergeben: Als am 2. Dzember v. Jrs. die „Albertine" bei den Schinchas-Inseln vor Anker lag, hatte der Koch des Schiffes, J. H. Konnering aus Hannover, zu viel Rum aus einem Fasse, welches er heimlich an Bord gebracht hatte, genossen. Im trunkenen Zustande widersetzte er sich den Anordnungen des Capitäns, und als er hierauf von den Steuerleuten in eine Koje gebracht werden sollte, suchte er sich mit bewaffneter Hand zu vertheidigen. Bei seiner Widersetzlichkeit wurde er von drei Matrosen des Schiffes thätlich unterstützt. Von hinzugerufenen Beamten der dortigen Polizei wurden die Betreffenden überwältigt und in Gewahrsam gebracht. Bei Ankunft des Schiffes in Hamburg wurde der Meuterer in Haft genommen.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und burger

Stadt- Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 56. Dienstag, den 11. Mai. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

XXI.

Der erste Mai, der zugleich ein großer Festtag auf dem Lande in England ist, hatte sich dießmal in seiner vollsten Pracht eingestellt; allein heute schien sich ein Trauerschleier über Alles verbreitet zu haben, denn obgleich der Maibaum, um den sich an diesem Tag gewöhnlich die Dorfjugend lustig drehte, auf der großen Wiese errichtet war, stand er doch einsam, mit Ausnahme einiger Kinder, die dort spielten. Jung und Alt stand in Gruppen beisammen, wie es schien in trauriger ernster Unterhaltung.

Gegen Abend fuhr ein Reisewagen, dessen Pferden man die schnelle und anstrengende Fahrt ansah, den Hügel herab und Aller Augen wandten sich ihm zu. Aber kein Lebehoch begrüßte ihn, keine Blumen wurden gestreut, obgleich ein hochzeitliches Paar darin saß. Tiefe Stille herrschte, als er vorüber fuhr, nur einige Frauen beugten sich tief, denn es war die Tochter ihrer angebeteten Herrschaft, deren Hochzeitfeier man in ganz anderer Weise erwartet hatte.

Aber sie, die junge Braut und Frau, obgleich nicht im Hochzeitschmucke, beachtete den kalten Empfang nicht. Sie lag im Wagen zurückgelehnt. Der schwarze Sammtmantel hing lose um ihre Schultern und hob den blendenden Hals und Nacken noch mehr hervor, der kleine Strohhut war zurückgefallen und entfesselt fielen die üppigen Locken über die Schultern des Mannes, an dessen Brust sie lag, der sie so schöner fand, als im Brautkleide. Er betrachtete mit bewundernder Liebe die schöne Gestalt, die wechselnde Farbe ihres Gesichts, und den halb schüchternen, halb hingebenden Blick dieser brillanten Augen, wenn sie sich zu ihm erhoben, während, als sie sich dem Ziele mehr näherten, sie anfing, schneller zu athmen, und ihr Herz fast hörbar klopfte.

Fängt Dir der Muth an zu fallen, meine Geliebte? fragte Fred, indem er sie innig küßte.

O nein, Fred, ich möchte nur, daß Alles vorüber wär', — daß ich Verzeihung erlangt hätte und Du mit Liebe und Güte aufgenommen wärest. Aber Du mußt mir folgen, und nicht eher kommen, als bis Du gerufen wirst. Ich will meine Sache allein führen. Was, Du bezweifelst meine Macht, die Ueberzeugung meiner Worte? "Denkst Du, daß ich ohne Dich unterliegen werde?

Nein, das thue ich nicht! sagte er. Aber es quält mich, daß mein Engel, wegen ihrer hochherzigen Liebe für mich, der ihrer so unwürdig ist, durch einen kalten Blick oder ein hartes Wort gekränkt werden könnte. Das war die Ursache, warum ich vorschlug, erst so lange auf den Continent zu gehen, bis sich der Unwille der Deinigen etwas gelegt hätte. Was mich betrifft, so bin ich auf das ganze Gewicht des Zornes Deiner Eltern vorbereitet und werde ihn für einen so glänzenden Ersatz gerne ertragen.

Das geht nicht, Fred! Selbst um Deinetwillen könnte ich England nicht verlassen, ohne meinen Vater, das Engelsgesicht meiner Mutter wiedergesehen und zu ihren Füßen Vergebung erfleht zu haben! und ihre Stimme zitterte, Thränen schossen ihr in die Augen. Werden sie ihrer Harriett zürnen? Nein! lächelte sie hoffnungsvoll. Für mich selbst erwarte ich nicht viel harte Worte oder kalte Blicke, aber Du, geliebter Fred! Werden sie Dich mit Verachtung behandeln, kalt und unfreundlich gegen Dich sein? Das würde mich tödten! Und sie legte ihre Arme um ihres Gatten Hals und begrub ihren Kopf an seiner Brust.

Digitized by Google

Beide waren einige Minuten still. Fred konnte seine nervöse Aufregung, die er trotz seiner Selbstbeherrschung beim Anblicke des Schlosses nicht los werden konnte, kaum verbergen. Das Gewissen, der unleidliche Mahner, ließ ihm keine Ruhe. Gern hätte er das Zusammen verschoben, aber Harriett wollte nichts davon hören.

Aber, rief sie, sich aus ihrer Niedergeschlagenheit aufreißend, welche sich Beider bemächtigt hatte, wir sprechen von meinen Eltern, als ob der Vater ein grausamer Tyrann und Mama, — die gute liebe Mama — eine hochmüthige, hartherzige Dame wäre, die mich mit ihrem Blicke niederschmettern würde! Nein, ich kann mir vorstellen, wie es sein wird! Wir werden sie Alle im Boudoir finden! — Aber ist es nicht sonderbar, daß man gar nicht nach uns fragt? Findest Du das nicht auch, Fred? Doch das ist wohl ein gutes Zeichen, demnach betrachten sie die Sache nicht so ernst! Fred schüttelte zweifelnd den Kopf.

Ach! fuhr Harriett fort, ich werde mich in meines Vaters Arme werfen, und wenn er mich zurückstößt, so will ich vor ihm niederknieen, ja, Fred, und wenn Du auch lächelst, ich werde es doch thun. Und nicht für mich allein, nein, auch für Dich, Geliebter, will ich auf meinen Knieen um Verzeihung flehen. Ich will nicht aufstehen, als bis sie mir versprechen, Dich als Sohn aufzunehmen und zu lieben. Und dann, Fred, nein, sieh nicht so ernst aus, — dann komm, wenn Du gerufen wirst, und überzeuge Dich von meinem Siege. O wie glücklich wir Alle sein werden! Wir können nun zusammen nach Italien gehen. Ja, Du wirst mir noch danken, daß ich auf Deinen feigen Vorschlag nicht eingegangen bin, demzufolge wir heimlich als ein Paar Schuldige entwischt wären und die Eltern in Sorge und Angst zurückgelassen hätten. Was siehst Du denn da, Fred? rief sie, als seine Augen, die bisher nur auf ihr geruht, sich zum Fenster wandten.

Ich betrachte nur das festliche Aussehen des Dorfes, was hat denn das zu bedeuten?

O, Fred, sagte sie, indem sie ihren Kopf vorbog, es ist der erste Mai heute und daher Maifest!

So ist es, erwiderte er, ich hatte es ganz vergessen. Aber die Leute sehen alle so ernst aus!

Ach Fred, wir haben im Mai geheirathet!

Nun? lachte Fred.

O, weißt Du nicht, daß man sagt: Einer Heirath im Mai folgt kein Glück? antwortete Harriett feierlich: Denke nur an die Prinzeß Charlotte — und — die unglückliche Marie von Schottland — und —

Ihre Lippen wurden durch einen heißen Kuß und lächelnden Spott über ihren Aberglauben geschlossen. Was, denkt meine Harriett ihren Gatten zu tödten, wie Marie von Schottland, oder welches Unglück prophezeist Du?

Sie antwortete nicht, und eine Zeit lang in Gedanken verloren, fuhr sie plötzlich auf und sagte in tiefem ernsten Tone: Fred! sage mir, was hast Du denn in Deinem Charakter, daß Dich die Leute so lieben, so bewundern, und Dich doch zugleich so verachten? Warum waren meine Eltern, die, ich weiß es, Dich doch lieben, so entschieden dagegen, mich Dir zu geben und widersetzten sich unserer Heirath, als ob Du der schlechteste aller Menschen wärest? Sie hielt schnell inne, während über das Gesicht ihres jungen Gatten ein halb belustigter, halb verlegener Ausdruck flog.

Auf mein Wort, schöne Dame, erwiderte er, ich werde Sie nicht zu meinem Beichtvater machen, aber ich überlasse es meiner kleinen Frau, alle meine Fehler zu entdecken und sie mir dann abzugewöhnen.

Aber Fred, fuhr Harriett zögernd und halb schüchtern fort, zweier Sünden habe ich Dich beschuldigen hören, die Du mich nie mehr an Dir darfst entdecken lassen. Fred, Du mußt von diesem Augenblick an der Sünde des Spiels entsagen. Ich kann es nicht ertragen, daß mein Gatte ein Spieler genannt wird; und — aber die andere liegt ganz außer aller Frage, und kann, das versteht sich von selbst, gar nicht die Rede davon sein! Und sie erröthete stolz, als sich Fred feierlich dagegen verwahrte und den Himmel zum Zeugen anrief, daß keine seiner Handlungen jemals eine Wolke auf ihr Lebensglück senken solle — und — sie glaubte ihm.

Aber nun erblichen ihre Wangen, ihr Herz pochte schmerzlich und die Hand, die Fred in der seinigen hielt, zitterte, als sie auffuhr, sich gerade setzte, und mit leiser Stimme sagte: Fred, wir sind da!

Auch Carlton war aufgeregt und unbehaglich, fast noch mehr als Harriett. Still saßen sie Beide, als der Wagen dem Park entlang und an dem großen Thore vorbeifuhr; denn hinein durfte er nicht, so sehr dieß auch nach dem Geschmack des jungen Ehemannes gewesen wäre, wenn er stolz durch die Allee am Schloßportal hätte vorfahren, und dort den Eindruck sehen können, den seine Verbindung mit der stolzen Erbin hervorgebracht hätte. Doch diese Ehre war ihm versagt; der Postillon hielt an der kleinen Thüre, derselben, wodurch er Harriett entführt hatte. Der Bediente öffnete den Schlag und wartete auf neue Befehle. Eine kurze Unterredung des Ehepaars folgte, dann wurde der Tritt herabgelassen und sie stiegen aus.

Der Bediente erhielt den Befehl, mit dem Wagen in die Dorfschenke zurückzukehren und dort zu warten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Brandstifter.

Novelle von F. Arolf.

(Fortsetzung.)

Alles wird vorbereitet zum heiteren, liebewarmen Empfang des langentbehrten Gastes, — sagen wir nur gleich: der Gäste; denn Oswald wird ihn begleiten: — dort noch eine Epheuranke an das Fenster, — hier einen

Digitized by Google

duftenden Strauß in die Vase — „in zwei Stunden sind sie da!“ ruft Elise und die beiden Kleinen wiederholen es jubelnd: — da erscheint der Briefträger, — die Mutter wird bleich, — Elise nimmt hastig die Briefe in Empfang: „Von dem Vater und Oswald! — — sie kommen also nicht?“ — ruft sie schmerzlich.

„Ich wußte es wohl“, — flüsterte ihre Mutter bebend.

Die Briefe werden erbrochen; Wahlberg schreibt seiner Frau, daß dringende Geschäfte es ihm zur Unmöglichkeit machen, sein Wort zu lösen, aber er wird bald, — sehr bald kommen. — Das ist doch nichts Ungewöhnliches; der Mann ist nun einmal Sclave seines Berufes; aber die Mutter ist so fürchterlich bleich.

„Um des Himmels willen, Mutter, was ist geschehen?“ — ruft Elise.

„Nichts, liebes Kind; — der Vater hat Geschäfte, aber er wird recht bald kommen, — da, lies selbst;“ — und ein sehr mühsames Lächeln erhellt ihre Züge.

„Es ist jammerschade,“ sagt Elise — „und Oswald, der arme Oswald, weiß davon noch gar nichts! Er schreibt mir voll Wonne, wie sehr er sich freut uns endlich wiederzusehen; — — nun, allein darf er ja nicht kommen.“

Sie bog schmollend das schöne Köpfchen zurück, während sich Frau Wahlberg, unter dem Vorwande der Ruhe zu bedürfen, auf ihr Zimmer begab, wo sie den Brief von neuem zu lesen begann. — Es war sicherlich nichts Außerordentliches geschehen, der ganze Brief deutete vielmehr nur auf geringfügige Ursachen, die die Abreise verzögerten; — sie wiederholte sich dies unaufhörlich; aber sie war doch nicht im Stande die schwarzen Schattenbilder zu bannen, die ihre Seele quälten.

Sie holte aus ihrem Schreibtisch die Briefe hervor, die sie seit ihrer Entfernung von ihrem Gatten erhalten und las sie der Reihe nach aufmerksam durch; sie waren alle von jener geistvollen Liebenswürdigkeit, die Wahlberg's Wesen charakterisirte; aber sonderbarerweise erschien ihr alles plötzlich falsch und gezwungen, ja, es war ihr, als sähe sie ihren Gatten, wie er alle diese schönen Sachen mit geballter Faust und zuckenden Mienen niederschrieb.

Mehrere Tage verflossen so in der peinlichsten Stimmung. Frau Wahlberg, die sich unfähig fühlte, diesen lastenden Druck länger zu ertragen, schrieb endlich ihrem Gatten, daß sie auf einige Tage in die Stadt kommen wolle, vorausgesetzt, daß ihm dies keine Störung verursache. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten; — sie war abschlägig. Mit einem erstaunlichen Aufgebot von Vorwänden, Rathschlägen und zärtlichen Beschwichtigungen wußte Wahlberg eine so dündige Weigerung ein für allemal zu verbinden, daß eine fügsame Gattin darauf nicht mehr zurückkommen konnte. Frau Wahlberg las und überlas diesen Brief immer wieder; es war ein Meisterstück, der Feder des berühmten Advokaten würdig; aber ein eisiger Frost durchschüttelte sie bis in's innerste Herz.

„Heuchler!“ — schrie sie bebend.

Das furchtbare Wort war ausgesprochen; die unglückliche Frau sah sich ängstlich in dem Zimmer um; — sie war allein, — niemand hatte sie gehört; sie athmete mühsam auf.

Welch' entsetzlichen Zwang unter diesen Verhältnissen die einzelnen, noch immer viel zu zahlreichen Besuche ausübten, läßt sich leicht ermessen. „Ist Wahlberg noch nicht dagewesen?“ lautete die stehende peinliche Frage, die leider immer verneint werden mußte.

Endlich, der Sommer ging beinahe zur Neige, kam Wahlberg, und Oswald begleitete ihn. Das Wiedersehen der Liebenden brauchen wir nicht zu beschreiben; — das der Eltern war freilich himmelweits davon verschieden; nicht daß Wahlberg es an Zärtlichkeit hätte fehlen lassen, im Gegentheil er schien mit Beweisen derselben seine Frau erdrücken zu wollen; aber diese vermochte es nun einmal nicht mehr, an die Wahrheit derselben zu glauben; es wurde ihr himmelangst vor diesem Manne, und doch war er der Mann ihrer Liebe, dem sich ihr Herz jauchzend entgegengedrängt hatte.

Freilich, und wenn es niemand bemerkt, dem sorglichen Auge der Liebe kann es nicht entgehen, wie sehr Wahlberg sich verändert hat; seine Manieren, sein Aeußeres sind zwar fein und elegant wie immer, sein Benehmen ist herzlich und liebenswürdig; aber dem allen ist ein fremdes, fürchterliches Element beigemischt, etwas Wirres, Unstätes, Zerrissenes, das ihm ehedem gänzlich fern gewesen.

„Bist Du krank gewesen, Heinrich? ich finde Dich recht verändert“, — sagte sie endlich schüchtern. Wahlberg fuhr zusammen, faßte sich jedoch bald. Er scherzte über die ewige Unruhe, die selbst die vernünftigste Frau nicht los werden kann, und wenn sie es bis zur goldenen Hochzeit brächte; — aber diese Scherze hatten durchaus nicht die beabsichtigte Wirkung; Jeder fühlte sich in seiner Weise von denselben beängstigt; sie bildeten einen so schreienden Mißton zu dem stillen, glücklichen Wiedersehen der beiden Liebenden. (Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

(Falsch behandelt). Ein älterer Arzt übergibt einen von ihm bereits aufgegebenen Patienten einem jungen Collegen mit der Bitte, ihn zur Sektion rufen zu lassen. Als letzteres nach 8 Tagen noch nicht geschehen war, fragt er denselben: „Nun, warum bin ich nicht zur Sektion geholt worden?“ Als er aber hört, daß der Patient bereits wieder herumlaufe, sagte er kurz entschlossen: „Dann haben Sie ihn eben nicht richtig behandelt.“

Im zoologischen Garten zu Breslau war zwischen dem colossalen Bären Martin und der muthigen Bärin Agathe nach einem längeren zärtlichen Verhältnisse eine so arge Feindschaft ausgebrochen, daß man das entfremdete Paar trennen mußte. Neulich veranlaßte ein Semmelbrocken den tollen Martin mit bei einem Bären unerhörter Schlauheit die Hinderniße zu beseitigen und

aus seiner Zelle in die seiner verhaßten Nachbarin auszubrechen. Es entspann sich ein furchtbarer Kampf. Man öffnete der bedrängten Agathe das Gitter in den Außenzwinger; doch hier setzte sich trotz Eisenstangen und Wasserfluthen der Kampf fort, bis die Bärin mit zerfleischtem Körper zusammenstürzte und starb.

Wiesbaden, 3. Mai. Der „Rh. K." registrirt folgenden Beitrag zum preußischen Gerichtskostengesetz: Vor einigen Tagen ließ sich Jemand von einem hiesigen Rechtsanwalte eine Quittung über den Empfang von 50,000 Thlr. Kaufschilling aufsetzen und ging damit zum Zwed der Beglaubigung seiner Unterschrift auf das Amtsgericht dahier. Diese Beglaubigung kostete 45 Thlr. 25 Sgr. und zwar a) für die Recognition und Beglaubigung der Unterschrift 2 Thlr. 5 Sgr.; b) den Quittungsstempel $^1/_{12}$ Procent 41 Thlr. 20 Sgr. Für die fragl. Beglaubigung würden nach der früheren nassauischen Gebührentaxe im Ganzen 10 kr., schreibe zehn Kreuzer, zu entrichten gewesen sein!!

Nach der statistischen Erhebung über den Tabakbau im Königreich Bayern wurden im Erntejahr 1868 in der Pfalz, welche 831,906 Tagwerk Ackerland überhaupt enthält, 101,290 Tagwerk mit Tabak bestellt, und 101,754 Ctr. Tabak gebaut. Als höchster Ertrag von einem Tagwerk wurden 18 bayer. Centner als niederster 3 Centner gewonnen; der höchste Durchschnittspreis eines bayer. Centners trockener Blätter betrug 20 fl., der mittlere 10 fl. 46 kr. und der niederste 5 fl. In Mittelfranken sind auf 3316 Tagwerk mit Tabak bestellten Areal 20,850 Centner gebaut worden, der höchste Ertrag eines Tagwerks war 12, der niedrigste 2 Centner, der mittlere Durchschnittspreis 9 fl. 35 kr. In Unterfranken wurden 114 Tagwerk mit Tabak angebaut und 820 Centner gewonnen, der höchste Ertrag eines Tagwerks war 12 Centner, der niedrigste 3 Centner, der mittlere Durchschnittspreis 14 fl. 14. In der Oberpfalz sind auf 14 Tagwerk 120 Centner erzielt worden, in Oberfranken auf 4 Tagwerken 13 Centner, davon war der höchste Ertrag eines Tagwerks 7, der niedrigste 2 Centner, der mittlere Durchschnittspreis 11 fl. 12 kr. In Schwaben wurden auf $1^1/_4$ Tagwerk 14 Centner gebaut und berechnet sich der höchste Ertrag eines Tagwerks auf 16, der niedrigste auf 8 Centner, der mittlere Durchschnittspreis auf 6 fl. 7 kr. In Oberbayern waren 0,7 und in Niederbayern 0,16 Tagwerk mit Tabak angebaut. Im ganzen Königreich, welches 9,226,298 Tagwerk Ackerland überhaupt enthält, sind 13,741 Tagwerk mit Tabak bestellt gewesen und 123,593 bayerische Centner getrockneter Blätter gewonnen worden, als höchster Ertrag eines Tagwerks entziffern sich 18, als niedrigster 2 Centner, der höchste Durchschnittspreis eines bayer. Centners trockener Blätter berechnet sich auf 20 fl., der mittlere auf 10 fl. 35 kr. und der niedrigste auf 4 fl.

Frühlingsgedanken.

Die Somn' erwacht, mit ihr die Lerche,
Die jubelnd sich im Aether schwingt
Und mit dem lieben, kleinen Kehlchen,
Dem großen Gott ein Loblied singt.
Soll denn der Mensch, der so erhab'ne,
Nicht auch dem Herrn ein Loblied weih'n?]
Als Ebenbild des großen Schöpfers
Nicht seines Bildners würdig sein? —
Was stempelt uns zum Gottesbilde? —
Doch nicht ein finst'rer, starrer Geist? —
Des Gottes, der die reinste Liebe
Und den nur Liebe würdig preist!
Sind's kalte Formen, viele Worte,
Wodurch man solche Größe ehrt? —
Ist's Hochmuth, eitler Prunk und Herrschsucht? —
Nein! — Liebe ist's, was Gott begehrt. —
Durch tief Ergründen seiner Werke,
Durch rastlos Streben nach dem Licht
Sind Bilder wir des großen Geistes,
Der selbst im Kleinsten zu uns spricht.
Betrachten wir die Blumenauen,
Des Himmelsdomes Sternenpracht;
Das kleinste Moos, die große Eiche,
Wo ist ein Buch, das Schön'res sagt? —
Wem da das Herz nicht ganz sich öffnet,
Der nicht mit heil'gem Schauer fühlt
Die so unendlich große Güte,
Die ihn gemacht zum Ebenbild,
Wo sollte dem der Pfad sich zeigen
Zum Heiligsten, so hoch, so hehr,
Wo zeigt die Allmacht, wo die Güte,
Des großen Gottes sich denn mehr? —
Wie schön hat Christus einst gelehret,
Was seines Vaters würdig sei;
Wie war sein Beispiel edel, huldsam,
Wie rein erhaben, geistig frei? —
Wer Gott uns zeigt in seinen Werken,
Wer, so wie Christus, Liebe lehrt,
Den halt' ich gerne hoch in Würde,
Denn er hält Gott und Menschen werth.
Doch, — wer, statt Liebe, Haß nur säet,
Zerstören möcht' der Sonne Bahn,
Den kann ich nimmermehr verehren,
Verachten muß ich solchen Wahn! —

Gg. Ph. Wolpert.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 57. Donnerstag, den 13. Mai. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Die Thüre war seit voriger Nacht noch unverschlossen, sie traten beide in den Garten und Harriett ihre Hand in die seinige legend, sagte ihm Lebewohl.

Wie soll ich nur diese angstvollen Stunden der Ungewißheit überstehen? sagte er, sie noch immer zurückhaltend. Wo soll ich hingehen? Was anfangen? Wenn ich in Deinem Gesichte nicht die vollste Zuversicht läse, so verlöre ich alle Hoffnung auf die Verzeihung Deiner Eltern!

Fred, verlaß Dich auf mich, verlaß Dich auf die Liebe meiner Eltern zu mir! Ich weiß es, ich bin es überzeugt, daß ich siegen werde.

Dann sah sie mit stolzer Zärtlichkeit zu ihm auf und die geliebten Züge schienen ihr Kraft und Stärke zu verleihen. Ueber die Sorge, die darin lag, vergaß sie sich zum Erstenmale selbst; ihn davon zu befreien, war jetzt ihr einziges Streben. Ihre Haare zurückstreifend, trat sie noch einige Schritte zurück, winkte ein zärtliches Lebewohl und verschwand in dem Gebüsch.

Harriett verfolgte eilig ihren Weg, während ihr Herz eben so laut pochte, wie am gestrigen Abende auf demselben Weg. Alles umher lag in friedlicher Stille und die balsamischen Cirrhenen neigten sich duftend über ihrem Haupte. Ihre Heimath lag noch einmal in all ihrer Schönheit und aristokratischem Glanze vor ihr. Das gestrige Ereigniß erschien ihr wie ein Traum. Sie konnte kaum begreifen, daß sie als Flüchtige diesen ehrwürdigen Ahnensitz verlassen, und daß sie jetzt als Frau hierher zurückkehre. Ein Schauer des Glückes durchrieselte sie, als sie sich umsah, und alle Furcht, alle Zweifel verschwanden.

Sie malte sich die Freude, die ihre Erscheinung hervorrufen würde, wie ihre Eltern sie in die Arme schließen, ihr verzeihen und Fred als Sohn aufnehmen würden.

Von diesen frohen Gedanken erfüllt, trieb es sie vorwärts, sie sprang leicht über das Blumenbeet, und nun pochte ihr wieder das Herz, denn sie stand unter dem verhängnißvollen Fenster des Boudoirs. Mit niedergeschlagenen Augen, aber vertrauensvollem Lächeln öffnete sie die Glasthüre und trat leise ein. Das Zimmer war leer. Sie sah sich um, Alles schien unverändert, selbst in der großen Vase, die Rosa mit frischen Blumen zum Maifeste hatte füllen wollen, standen noch die alten, zerfallen und verwelkt. Eine fast beklemmende Stille schien im Hause zu herrschen.

Sie ging durch das Boudoir, durchschritt das Vorzimmer und blieb vor der Mutter Schlafzimmer still stehen. Die Thüre war angelehnt und feierliche Worte, mit tiefer leiser Stimme gesprochen, drangen an ihr Ohr.

Schrecken und Entsetzen zogen ihr Herz zusammen und ein wehes, tödtliches Gefühl überkam sie, denn welches waren die Worte, die sie vernahm, als sie wie gelähmt von Schmerz unbemerkt in's Zimmer schlich:

Da ihre Erlösungsstunde jetzt naht, so mache sie bereit und stehe ihr zur Seite, wir bitten dich, o Herr, im Todeskampfe!

Sie hörte nichts mehr; ihr Kopf wurde wir. Mehr schattenähnlich als lebendig schlich sie an das Bett, worauf ihre sterbende Mutter lag, und da, versteckt durch den Vorhang und das matte Licht, sank sie auf die Knie und sah mit Entsetzen, was um sie her vorging.

Ja, in den Armen ihres Vaters ruhte die sterbende Mutter, ihre Hände waren gefaltet, ihre Augen, schon vom Todesschatten verschleiert, waren zum Himmel gerichtet, der sie zu sich rief. Die Bettvorhänge waren

Digitized by Google

von einer Seite zurückgeschlagen, ſo daß die weiche Abendluft um ihre bleichen Wangen wehen konnte.

Mr. Clifton kniete neben der ſterbenden Freundin und ſprach das Sterbegebet. Aber plötzlich hielt er inne, denn die Augen, die ſich von dieſer Erde ganz ab und ihrer himmliſchen Heimath, der ſie ſich ſchnell näherte, zugewendet zu haben ſchienen, erhoben ſich plötzlich mit dem Ausdrucke unausſprechlicher Liebe zu ihrem Gatten, ihr Kopf ſank auf ſeine Achſel, ihre Lippen bewegten ſich, aber nur er allein konnte das leiſe Geflüſter liebevoller Worte hören. Er beantwortete ſie mit einem überwältigenden Ausbruch von Zärtlichkeit, während er ſie mit brechender Stimme beſchwor, ihn nicht zu verlaſſen, dann ſchloß er ſie mit herzzerreißendem Schluchzen an ſeine Bruſt, als ob menſchliche Kraft ſie auf der Erde zurückhalten könne. Die ſterbende Gattin ſah ihn mit mildem Vorwurf an, und dann die Augen erhebend, deutete ſie mit dem Finger nach Oben, als ob ſie ſagen wollte: Dort ſehen wir uns wieder!

Noch einmal wollte ihr ſinkender Geiſt auf der Erde. Sie erhob ihre Hand und legte ſie auf das Haupt Roſa's, die im vergehenden Schmerze bat: Segne mich, Mutter, o ſegne Dein Kind! — Ihr Blick wanderte und ſuchte, als ob noch eine irdiſche Sorge ſie feſſle, dann das weiche Haar der Tochter berührend, flüſterte ſie: Meine gute Roſa! und in faſt unhörbaren Worten gab ſie den wärmſten Muttersegen.

Sie ſank zurück, die Augen ſchloſſen ſich und ihr ſchmerzgebeugter Gatte fühlte, daß ſie ſich ihm nie mehr öffnen würden, daß Alles vorbei ſei.

Plötzlich unterbrach ein durchdringender, herzzerreißender Schmerzensſchrei die feierliche Stille und fachte die Flamme des erlöſchenden Lebenslichtes noch einmal an. Es war der bittere Angſtſchrei Harriett's, mit dem ſie rief: Segne mich — ſegne mich auch, o meine Mutter! Da überflog ein ſeliges Lächeln der Mutter Geſicht; die Mutterliebe verlieh ihr ſelbſt bei'm Erſterben des letzten Lebensfunkens die Kraft, ihre zitternden Arme der verirrten unglücklichen Tochter entgegenzuſtrecken: Harriett, o Harriett! hauchte ſie — und ſchloß ihr Kind an's Herz.

Die Umſtehenden, dieſe große Aufregung fürchtend, ſuchten ſie zu trennen, aber die Liebe — mächtig unüberwindlich ſelbſt bis zum Tode, ſiegte.

Harriett fühlte nur, daß ſie am Mutterherzen lag, zu dem ſie innig flehte: Mutter, Mutter, — nimm mich, nimm Dein armes Kind mit Dir!

Kälter und kälter wurden die Arme, die Harriett umſchloſſen. Die Mutter ſank zurück an des Vaters Bruſt, noch ein letzter warmer Blick voll Liebe ſtrahlte aus ihrem Auge, dann folgte ein tiefer ſanfter Athemzug, mit dem ſich ein verklärtes Lächeln über ihre Züge verbreitete und — ihre liebende Seele war entflohen.

Einige Augenblicke herrſchte ehrfurchtsvolle Stille. Es war, als ob die Nähe der Engel, die die geliebte Abgeſchiedene zu den Höhen des Lichts emporgetragen, auch den Trauernden lindernden Troſt zurückgelaſſen hätte. Alle waren ruhig, nur eine, auf die der letzte Blick irdiſcher Liebe der Sterbenden gefallen war, ſah wild die Umſtehenden an, dann ſchlug Harriett verzweifelt die Hände über dem Kopfe zuſammen, fuhr ſich in die Haare und fiel mit einem gellenden Schrei, der die Trauernden zum vollen Bewußtſein ihres Schmerzes zurückrief, beſinnungslos auf den Leichnam der Mutter, ſelbſt einer Leiche ähnlich.

Mr. Clifton trug die Ohnmächtige auf ſeinen Armen aus dem Sterbezimmer.

Nicht dahin, — nicht dahin, guter Herr, ſagte Mrs. Higgins, als der Pfarrer vor der Thüre von Harriett's Zimmer ſtand, dahin nicht mehr, und ſie ging vorau nach dem großen Paradebettzimmer, in welchem ſchon mancher königliche Gaſt geſchlafen und das bei jeder Hochzeit, die im Schloſſe von einem Familiengliede gefeiert worden, das Brautzimmer geweſen war.

Dem guten Pfarrer erſchien es faſt wie Spott, als er ſeine bleiche lebloſe Bürde hier niederlegte. Wohl war Harriett eine Braut, aber wie ſie ſo dalag, glich ſie mehr einer Todesbraut.

Der Doktor war gerufen worden und ſeiner Sorgfalt übergab ſie der Pfarrer, um die Trauernden wieder aufzuſuchen, die der Schmerz über ihren unerſetzlichen Verluſt und die hinzugetretenen Umſtände auf's Tiefſte beugte.

Den Balſam himmliſchen Troſtes bedurfte namentlich der ſo hart betaubte Gatte, der dem plötzlichen und ſchrecklichen Schlage faſt erlag. Zu ſeinen Füßen ſaß Roſa, ſie hatte ſich müde geweint und war ſtill, nur als Mr. Clifton ihr vorſchlug, ein wenig zu ruhen, gab ſie ſich ihrem Schmerze von Neuem hin, ſchlang ihre Arme um des Vaters Hals und bat: Laß mich bei Dir, ſchicke mich nicht fort!

Mag ſie bleiben, ſagte der Letztere. Sie iſt das Einzige, was meinem Herzen in der Welt geblieben iſt!

(Fortſetzung folgt.)

Der Brandſtifter.

Novelle von F. Arolſ.

(Fortſetzung.)

Wahlberg verweilte nur zwei Tage auf dem Gute, und kehrte dann mit Oswald in die Stadt zurück; Frau Wahlberg blickte ihnen bange nach; ſie zählte die Stunden, die ſie noch auf dem Gute zu verleben hatte. Endlich kam der erſehnte Tag; mit erleichtertem Herzen wurde die Rückfahrt angetreten; Frau Wahlberg vergoß Thränen der Freude, als ſie durch das Thor der Stadt fuhr. Der Herbſt hatte ſich ſehr zeitig eingeſtellt, die Stadt war ſehr ſchnell mit den faſhionablen Flüchtlingen wieder gefüllt und Jeder, der ein Haus zu machen beabſichtigte, begann emſig ſeine Zurüſtungen. Wahlberg, deſſen Gaſtlichkeit, wie der Leſer weiß, dieſen Sommer

Digitized by Google

den Anforderungen der zahlreichen Freunde nicht entsprochen hatte, schien das Versäumte gut machen zu wollen; man sprach von glänzenden Bällen, von soirées musicales und thés dansants, die in seinem Programme standen und man übertrieb damit nicht. Wenn irgend etwas in Wahlbergs Hause anders geworden war, so wurde dies wenigstens keinem fremden Auge sichtbar; denn nie war das Haus glänzender, anregender und gastfreier gewesen. Man fand zwar allgemein, daß Madame sehr verblaßt sei und viel von ihrer ehemaligen Anziehungskraft verloren habe; aber diesen Mangel ersetzte eine reizende Tochter und der zum Entzücken liebenswürdige Hausherr.

Frau Wahlberg allein fühlte, wie falsch, hohl und gekünstelt Alles um sie her war; sie hätte um jeden Preis, selbst um den des bittersten Elendes, diese glänzende Welt fliehen mögen, die sie heimlich zittern macht. Aber welcher Dämon hat sich zwischen sie und ihren Gatten gestellt? Warum versagt ihr die Lippe, wenn sie ihm das Vertrauen abfördern will, das er ihr schuldet? — Sie beschließt endlich jede Scheu zu besiegen und offen und frei mit ihm zu reden.

Wahlberg hatte es seit einiger Zeit vermieden mit seiner Familie allein zu sein; er pflegte, wenn nicht Gesellschaft da war, entweder unter dem Vorwande von Geschäften sehr spät, oder unter dem der Ermüdung sehr früh schlafen zu gehen; im Laufe des Tages aber wußte er jeder Erörterung so geschickt auszuweichen, daß es geradezu unmöglich wurde ihm beizukommen. Ein glücklicher Zufall wollte es indeß, daß Wahlberg von einer ausländischen Zeitungsnotiz eines Abends so lange gefesselt wurde, um seiner Frau endlich die ersehnte Gelegenheit zu verschaffen.

„Heinrich", — sagte Frau Wahlberg bittend, „ich habe lange gezögert es auszusprechen, aber es nagt mir am Herzen; — etwas ist geschehen, — Du bist so verändert." — Er schnellte wild empor.

„Narrenspossen, Weibergrillen", schrie er heftig, „ich bitte, verschone mich damit."

Nie hatte Wahlberg so harte Worte gesprochen; seine Frau sah ihn mehr erstaunt als gekränkt an.

„Und Du bist nicht verändert!" rief sie endlich wehmüthig.

„Das ewige Lamento der Weiber! — nun wenn aus einer sanften, ergebenen Frau plötzlich ein unerträglicher Quälgeist wird, ist es da nicht natürlich, daß auch das Benehmen des Mannes sich ändern muß? Quäle mich nicht und Du wirst keinen Anlaß haben, über mich zu klagen."

„Heinrich, — um unserer Kinder willen ein einziges Wort! Ich kann den Gedanken nicht loswerden, daß ein Unglück uns droht; — ich habe dein Glück getheilt, — laß mich auch Theilnehmerin deines Kummers sein — ist dies Verlangen denn so unbillig?

„Unvernünftig ist es!" rief Wahlberg in zorniger Aufregung; „Du treibst mich aufs Aeußerste mit deinen grillenhaften Einfällen."

Er hielt plötzlich an sich, stieß ein mühsames Lachen hervor und begab sich mit einem frostigen: „Gute Nacht" zur Ruhe.

Seit dieser Stunde wurde Wahlberg's Benehmen im Kreise seiner Familie mürrisch, hart und voll unerträglicher Launen; es war, als wenn plötzlich ein geheimer Damm in seiner Seele gebrochen wäre, der finsteren lange gehemmten Leidenschaft freien Lauf ließ; dagegen war sein Salonmensch unfehlbar wie früher, voll unverwüstlichen Humors und entzückender Liebenswürdigkeit.

Vor Allen waren es Oswald und Elise, die die heftigsten Ausbrüche seiner üblen Laune zu erdulden hatten; und bald konnte es kein Geheimniß mehr sein, daß er dies Verhältniß nur noch mit scheelen Blicken betrachtete. Es ereigneten sich finstere, traurige Scenen, diese Scenen kehrten wieder und es bedurfte der ganzen aufopfernden Hingebung der Mutter, um die aufgeregten Gemüther wieder zu beruhigen. In die Gesellschaft drang jedoch hiervon keine Kunde; das Wahlberg'sche Familienleben war stets musterhaft gewesen; es fand sich Niemand, der dagegen aufgetreten wäre. Die Saison neigte sich indeß ihrem Ende zu; man begann bereits die üblichen Abschiedsbälle und Feten zu geben, alles traf Vorbereitungen für den mit Macht herannahenden Sommer. Dießmal waren es nicht bloße Fantome der Einbildungskraft, die beängstigend auf Frau Wahlberg eindrangen, dieselben begannen sich bereits vor ihren entsetzten Blicken lebendig in Fleisch und Blut zu verkörpern.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Zu den vielen medicinischen Heilsystemen unserer Zeit ist die „Thermodiätetik", eine funkelnagelneue Heilmethode des Naturarztes Arnold Rikli, gekommen, in welcher die tägliche thermo-elektrische Einwirkung des Licht- und Luftbades im Freien, mit naturgemäßer Diät und allenfalls einer Wassercur verbunden, „als alleiniges Arcanum der kranken Menschheit und sicherstes Mittel zur höheren Beglückung auch des als gesund sich betrachtenden Theiles derselben angepriesen wird. Herr Rikli, Eigenthümer zweier Naturheilanstalten zu Triest und Veldes, bricht mit der bisherigen Medicin als „unnatürlicher Vergiftungs-Methode", räth dafür barfüßig und barhäuptig und so wenig als möglich bekleidet herumzulaufen, das unmoralische Fleischessen, geistige Getränke, überhaupt alle Reizmittel aufzugeben und Vegetarianer zu werden. Sollte sich Einer dabei zu viel erhitzen oder erkälten, so könne er nur froh darüber sein, da er damit die krankmachenden „Todmolecule" aus dem Leibe treibe. Herr Rikli fordert Alle, welche die Wahrheit seiner Lehre erproben wollen, auf, mit ihm eine „Tugend-Compagnie" zu schließen. Das Ideal seiner Speisekarte sind nur zwei Mahlzeiten des Tages, bestehend

Digitized by Google

aus Obst, Milch, salz- und schmalzlosen Mehlspeis, Kartoffeln, einer Kornersuppe und dergleichen.

München, 7. Mai. Die Angelegenheit der internationalen Kunstausstellung dahier nimmt nach den erhaltenen Mittheilungen von auswärts ihren erwünschten Fortgang. Mit königlicher Genehmigung werden eine interessante Auswahl der bedeutendsten Gemälde, welche von dem verstorbenen König May II für das Athenäum bestimmt wurden, dann die höchst interessanten Kartons zu den Glasgemälden im Kölner Dom, von dem verstorbenen Historienmaler Fischer zur öffentlichen Ausstellung gelangen. Unsere hiesige Künstlerschaft ist an der Betheiligung für die Ausstellung in ihren bedeutensten Kräften mit Eifer beschäftigt. Von Seite mehrer Regierungen ist in zuvorkommender Weise die Mitwirkung zur Förderung der Ausstellung zugesichert worden, wie Dieß namentlich von Seite der preußischen, der sächsischen und der großh. badischen Regierung, sowie schon früher Seitens der französischen und italienischen Regierung, dann der schweizerischen Bundesregierung geschah, Nicht minder hat die englische Regierung ihr Interesse für die Sache an den Tag gelegt, und in den jüngsten Tagen ist die Mittheilung hieher gelangt, daß der Kaiser von Rußland die Betheiligung an unserer Ausstellung genehmigt hat und daß die Akademie der bildenden Künste sowie der Direktor der kaiserl. Eremitage zu St. Petersburg, sowie der Präsident der Kunstgesellschaft in Moskau eingeladen worden sind, im Sinne entsprechender Betheiligung zu wirken. Außerden haben die Besitzer interessanter Privatversammlungen zu Berlin, Wien, Bremen ꝛc. in der freundlichsten Weise einzelne Gemälde hervorragender Meister der Neuzeit für die Ausstellung angeboten. Die Anmeldung von Künstlern aus Italien, der Schweiz, aus Hamburg, Hannover, Weimar, Darmstadt, Dresden, Düsseldorf, Karlsruhe, Heidelberg, Stuttgart, Frankfurt, Berlin, Wien und Pest, Brüssel, Antwerpen, New-York ꝛc. ꝛc., dann insbesondere auch aus Paris lassen eine Ausstellung erwarten, bei welcher die Koryphäen des Auslandes in der würdigsten Weise vertreten sein werden. Der Termin der Anmeldung ist für die auswärtigen Künstler bis Ende Mai verlängert und mit Rücksicht auf die in Paris, Brüssel, England ꝛc. stattfindenden Frühjahrs-Ausstellungen auch ein erweiterter Einsendungstermin bis Ende Juni zugestanden worden. Für die Prämiirung hervorragender Kunstwerke und besonderer Leistungen ist, abgesehen von den besonderen Auszeichnungen, deren Verleihung Sr. Maj. der König sich vorbehalten hat, die Prägung einer Ehren- und Preis-Medaille eingeleitet, deren Vertheilung am Schlusse durch eine Jury erfolgen wird.

Der „Globus“, (Illustr. Zeitschr.) 15. Bd. 5. Lieferung. Braunschweig 1869, schreibt: Die Wiedereinführung der Todesstrafe im Staate Illinois ist von der Legislatur mit sehr starker Mehrheit beschlossen worden. Während der Erörterung wurden haarsträubende Beispiele in Hülle und Fülle über grauenhafte Verwilderung und Bestialität angeführt, welche vorzugsweise in den Staaten grassiren, „in welchen eine pseudo-philantropische Gesetzgebung jedem Hallunken und Mörder eine Prämie auf Kosten rechtschaffener Leute gibt.“ Es sei so, wie es geworden sei, nicht länger auszuhalten: Räuber und Mörder von Handwerk hätten kein Recht zum Dasein: sie seien die gefährlichste Pest für die Gesellschaft, welche eine heilige Ehrenpflicht habe, sich unverbesserlicher Banditen und Schurken zu entledigen. Seit Aufhebung der Todesstrafe auch für das verruchteste Gesindel sei kein Mensch mehr sicher und die Mißachtung der Gesetze an der Tagesordnung. Gegenüber einer „verrückt und toll gewordenen falschen Menschenfreundlichkeit, welche es darauf absehe, die Hallunken zu verhätscheln und ihnen die rechtschaffenen Leute preiszugeben“, reagire ein gesundes Volksbewußtsein, das sich durch keine schön klingelnden Floskeln irre machen lasse; sie thue das aber, weil kein anderer Ausweg bleibe, in illegaler Weise. Ein mehrmals des Raubmordes überwiesener Verbrecher sei allemal eingesperrt worden, allemal ausgebrochen und habe wieder gemordet. Solchen Verbrechern gegenüber tritt dann das Lynchgericht ein und es vergeht keine Woche, manchmal im Monat kein Tag, ohne daß von vermummten Bürger die Galgenvögel aus der „Jail“ d. h. dem Gefängnisse, bei Nacht und Nebel herausgeholt und am ersten besten Baum aufgehängt worden. Man kennt die Lyncher und allgemein wird gebilligt, daß sie die Gesellschaft von Verbrechern befreit haben. Keine Jury würde ein „Schuldig“ über sie aussprechen.

Nizza hat einen seiner ältesten Wintergäste, einen reichen Engländer, Namens Thomas Coventry, verloren. Er hatte sich unter Anderem in den Kopf gesetzt, auf seine Kosten die Uhren der Stadt zu regulirten, die allerdings sehr indisciplinirt sind. Seit vielen Jahren konnte man auf den Dächern des Hotels Chauvin Maststangen sehen, an denen große schwere Ballons auf- und niederbewegt wurden, und nebst diesen eine Menge von Teleskopen und andern astronomischen Instrumenten. Von dort gingen Signale ab, die mit dem Schlosse correspondirten, auf dessen Plattform Coventry eine Kanone und einen Artilleristen mit brennender Lunte placirt hatte. Zur Mittagsstunde ließ er die Ballons spielen und die Kanone lösen, wie es im Palais Royal in Paris geschieht. Die Leute in Nizza sagten dann: Coventry niest jetzt. Im Winter ging Alles vorzüglich, und auch die Uhren gingen in Nizza recht; doch wenn Coventry im Frühling die Stadt verließ, um nach England zurückzukehren, riß wieder die alte Verwirrung ein, und die Uhren emancipirten sich, wie die Schuljungen, wenn sie auf Ferien gehen. Coventry ist, im Hotel Chauvain gestorben, wo er durch zwanzig Winter gewohnt hatte.

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 58 Sonntag, den 16. Mai. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Das Einzige? dachte Mr. Clifton. Wird denn jenes arme gebrochene Herz, das so sehr des Trostes bedarf, ausgestoßen?

Und doch konnte er seinen Freund weder tadeln, noch sich über den Schauder wundern, der dessen ganzen Körper überfuhr, als er den Namen Harriett aussprach und zugleich deren gegenwärtigen traurigen Zustand schilderte, in der Hoffnung, die Gedanken seines Freundes dadurch zugleich von dem eigenen verzehrenden Schmerze abzulenken.

Mit aschgrauen Wangen wandte er sich zum Pfarrer und antwortete: „Mr. Clifton, Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie verhindern, daß dieser Mann, den Gott das Elend verzeihen mag, das er über dieses Haus gebracht hat, je seinen Fuß wieder über diese Schwelle setzt, aber noch viel weniger mir unter die Augen tritt. Ja, es würde mir eine unaussprechliche Erleichterung gewähren, wenn er sobald als möglich abreiste — sobald" — und mit zitternder, erstickter Stimme sprach er aus — „sobald es der Zustand des unglücklichen Wesens erlaubt, ihn zu begleiten. Vergeben Sie mir, fuhr er fort, als Mr. Clifton einige Fürsprache einlegen wollte, aber ich kann meine Gefühle gegen die nicht ändern, die die Krone meines Glückes abgebrochen haben; auch dürfen Sie, mein theurer Freund, in dieser Stunde des herbsten Mißgeschickes meines Lebens völlige Ergebung von mir nicht fordern! Und wieder bedeckte er das Gesicht mit den Händen und gab sich einem neuen Ausbruche seines Schmerzes hin.

Mr. Clifton wußte aus Erfahrung, daß es viel besser sei, dem Schmerze freien Lauf zu lassen, als Trost zu spenden, der für ein so tief erschüttertes Herz allezeit ungenügend ist. Er ging daher, die Aufträge Mark Hethams in Betreff Mr. Carltons zu vollziehen.

Als Harriett im Blumengarten von Fred schied, hatte er ihr mit Liebe und Angst nachgesehen, bis sie verschwunden war, und sich dann der Haide zugewandt, um Niemand zu begegnen. Er schritt ungeduldig auf und ab, gab sich aber allmälig so sehr den Betrachtungen seiner vergangenen Thorheiten und Sorgen, so wie der gegenwärtigen Lage, und wie sich sein Leben in Zukunft durch den Schritt, den er so eben gethan, gestalten würde, hin, daß die Zeit schneller vergangen war, als er geglaubt hatte. Er sah nach der Uhr, eine Stunde war vorüber, und nun kehrte alle Angst und aller Druck der Ungewißheit zurück. Er eilte der Gartenthüre wieder zu und blieb in geringer Entfernung davon stehen, jeden Augenblick erwartend, den Boten her-austreten zu sehen, vielleicht — durfte er es hoffen? — Mark Hetham selbst. Aber Minute auf Minute verging. Niemand kam.

Plötzlich tönte das Geläute der Todtenglocke vom Kirchthurme durch die Abendstille. Fred stand still. Ein schauerliches Gefühl bemächtigte sich seiner, es war ihm, als träfe jeder Schlag sein Herz.

Schneller ging er wieder auf und ab, während das Geläute in Zwischenräumen an sein Ohr schlug. Endlich hörte er Stimmen, er glaubte, es seien die der so ängstlich Erwarteten, und schnell näherte er sich, aber nein — es waren einige Kinder, die mit verwelkten Kränzen daherkamen.

Für wen wird denn die Todtenglocke geläutet? fragte Fred, mehr um etwas zu sprechen, als es zu erfahren, ein kleines Mädchen.

Für die Herrin — Herr!

Welche Herrin? fragte er jetzt mit einigem Interesse eines der herzutretenden älteren Mädchen.

Digitized by Google

Ach, wissen Sie das nicht? Die Herrin auf dem Schlosse!

Wer? Was? stammelte Carlton todtenbleich. Doch nicht Mrs. Hetham? Allmächtiger Gott!

Ja, sie! Meine Mutter sagte, das Herz wäre ihr gebrochen, als sie gehört habe, daß Miß Hetham verheirathet sei.

Sir, fügte eine herbeigetretene Frau hinzu, ich habe gehört, daß sie an einem Blutsturze gestorben sein soll, wie der Doktor sagt und —

Sie fuhren aber Alle entsetzt zurück, als Fred, beide Hände heftig an die Stirne schlagend, in einen Anfall von Schmerz und Raserei verfiel, fortstürzte und ihren Blicken entschwand. In diesem Zustande begegnete ihm Mr. Clifton, als er eben aus dem Trauerhause trat, und jedes bittere Gefühl schwand bei dem Anblicke des furchtbaren Schmerzes, mit dem der zerschmetterte Mann seinem Berichte zuhörte. Seine Verzweiflung war grenzenlos. Er beschwor den Pfarrer, ihn noch einmal das Engelsangesicht schauen, an der Seite der Dahingeschiedenen, vortrefflichen Frau niederknieen zu lassen und da Gott um Vergebung der Sünde zu bitten, die sein ganzes künftiges Leben voll Reue und Buße nicht sühnen könne. Aber der Pfarrer unterbrach ihn, nahm seinen Arm und führte ihn in's Pfarrhaus, wo er ihm so zart als möglich Mark Hethams Wunsch, das Schloß nicht wieder zu betreten, mittheilte. Doch als Fred von dem beunruhigenden Zustande seiner geliebten Harriett hörte, so konnte ihn Mr. Clifton nur mit Mühe zurückhalten, denn er wollte mit ihr leiden und ihren Schmerz tragen helfen. Durch Zureden und erschöpft von Schmerz ergab er sich endlich darein, im Pfarrhause zu bleiben, aber unter der Bedingung, daß er fortwährend Nachricht vom Schlosse, namentlich über seine Frau erhalten solle. Mit diesem Versprechen verließ ihn der Pfarrer, um sofort zu den trauernden Freunden zurückzukehren.

Zwei Stunden waren seit seinem Weggange verflossen und dennoch fand er Harriett noch immer in der tiefsen Betäubung liegen, wie er sie verlassen; da nichts dagegen gethan werden konnte, so ging er an das Bett von Mark Hetham, und dieser erschöpft an Leib und Seele, hörte jetzt ruhig den Trostworten der Religion zu.

Plötzlich wurde er herausgerufen und da stand die alte Haushälterin und bat weinend: Ach Sir, gehen Sie doch schnell zu Miß Hetham, ich meine — ach, daß ich diesen Tag erleben muß — meine arme gute Lady! Gebe Gott, daß sie nicht den Verstand verloren hat! Es bricht mir das Herz, sie so zu sehen; Anny ist allein bei ihr, ich habe den Doktor fortgeschickt, damit er nicht Zeuge ihrer furchtbaren Selbstanklage ist. Ach kommen Sie, und reden Sie mit ihr, daß sie sich beruhigt."

Harriett war zum Bewußtsein zurückgekehrt. Die Erinnerung an das Geschehene preßte ihr einen durchdringenden Angstschrei aus, und als Mr. Clifton hereintrat, schrack sie zusammen, setzte sich aufrecht und mit wildem Schmerz in ihren Zügen und stieren hervorgetretenen Augen rief sie in herzzerreißendem Tone nach ihrer Mutter, — ihrer theueren Mutter.

Sie brachte eine schreckliche Nacht zu, kein Schlaf kam in ihre Augen, ihre Aufregung grenzte an Raserei.

Als das Morgenlicht in's Zimmer drang, bedeckte sie ihre Augen, wie wenn sie sich vor dem reinen Strahl verbergen müsse, und ganz erschöpft von Leiden lag das arme junge Weib endlich ganz still. Mr. Clifton kniete an ihrem Bette nieder und betete laut und brünstig zu Gott um Ruhe für ihren gequälten Geist. Nach und nach verbreitete sich etwas mehr Ruhe über ihre Züge, worauf sie in Schlaf oder vielmehr in Lethargie verfiel, so daß sie jetzt der Pfarrer der Pflege Anny's überließ, um in seine Wohnung zurückzukehren.

Seinem Versprechen gemäß hatte er während der Nacht mehrere Male Nachricht an Fred abgesandt und er wunderte sich daher nicht, diesen so blaß und abgespannt zu finden; indessen erfuhr er auch noch, daß Ersterer diesen Morgen Briefe von seinem Advokaten erhalten hatte, welche ihm anzeigten, daß seine Sachen so schlimm ständen, daß, wenn er kein Geld beschaffen könne, seine persönliche Sicherheit gefährdet sei, und er daher so schnell wie möglich England verlassen solle. Aber was war zu thun? Konnte er, ehe sich die Erde über dem Grabe ihrer Mutter geschlossen hatte, seine Frau wegführen? Und ohne sie zu gehen, war doch unmöglich.

Auf Mr. Clifton, als er diesen Ueberlegungen zuhörte, machte die unverhüllte Selbstsucht Carlton's den widerlichsten Eindruck, und er zitterte bei'm Hinblicke auf die Zukunft der jungen Frau, die einem glücklichen Elternhause entführt worden war, um die ehrlose Existenz eines ruinirten Spielers zu theilen. Hatte Carlton sich darauf gestützt, daß die reiche Mitgift ihn aus seiner schwierigen Lage befreien könnte? Wenn materielle Beweggründe ihn größtentheils zu diesem Schritte bewogen hatten, so war die arme Harriett nur um so mehr zu beklagen. Mr. Clifton hielt es für sehr unwahrscheinlich, daß Mark Hetham den Mann, der sein Vertrauen so schändlich mißbraucht hatte, ferner unterstützen würde, ja nach seinen Aeußerungen war die Liebe zu dem heißgeliebten Kinde gänzlich erloschen und somit auch die Hoffnung, daß dieses noch die Erbin sein könne.

(Fortsetzung folgt.)

Der Brandstifter.

Novelle von F. Arolf.

(Fortsetzung.)

War es die Hand der Leidenschaft, des Verbrechens oder des Unglücks, die diese bis dahin unbekannten, fürchterlichen Saiten in Wahlbergs Seele berührend geweckt hatte? Sie hatte es längst aufgegeben, dieses Geständniß von Wahlberg zu erhalten; sie wandte sich

Digitized by Google

an Oswald, der sich hänfiger als sie selbst in seiner unmittelbaren Nähe befand; aber auch dieser war nicht im Stande, ihr Aufschluß über das zu verschaffen, was sein eigenes Leben so tief berührte.

Die bittende Mahnung eines auf dem Todtenbette ringenden entfernten Freundes riß Oswald aus dieser Lage; bevor er jedoch die Stadt verließ, nahm er sowohl Elisen als ihrer Mutter das feierliche Versprechen ab, erst nach seiner Zurückkunft den Sommeraufenthalt zu beziehen. Frau Wahlberg, die demgemäß ihre Abschiedsvisiten verschob und sogar einige absichtliche Verzögerungen in den Vorbereitungen zur Abreise Platz greifen ließ, war daher peinlich betroffen, als ihr Gatte, der seit einiger Zeit, nur wenn Gesellschaft anwesend, im Hause zu treffen war, eines Abends unvermuthet in ihr Zimmer trat und ihr die Weisung gab, daß sie längstens übermorgen die Stadt verlassen müsse.

Frau Wahlberg, die längst einsehen gelernt, daß jeder Widerspruch bei ihrem Manne vergeblich sei, griff zu einer List.

„Elise ist sehr leidend“, sagte sie unbefangen, „sie kann weder morgen noch übermorgen reisen.“

„Seit wann?“ fragte er höhnisch. „Sollte sie mit ihrer Genesung vielleicht gar bis zu Oswalds Rückkehr zögern wollen?“

„Ist sie nicht seine Verlobte?“

„Auf eine offene Frage gehört eine offene Antwort“, sagte Wahlberg trotzig, nun denn, — nein — nun und nimmermehr!“

„Gerechter Himmel! Heinrich, — das kann dein Ernst nicht sein; — was haben Dir die armen Kinder gethan?“

Er schritt finster auf und ab.

„Einmal mußte diese Angelegenheit doch zur Sprache kommen“, sagte er endlich stehen bleibend, „und je eher dies geschieht, um so besser ist es; — ich habe einsehen gelernt, daß — daß —“ er fuhr wild mit der Hand über die Stirn, — „kurzum, daß es nicht geht.“

„Und Du könntest dein eigenes Kind so namenlos elend machen wollen?“

„Im Gegentheil; Elise sollte glücklich, sehr glücklich werden, und damit dieß geschehe, braucht sie sich nur die romantischen Grillen aus dem Kopf zu schlagen.“

Seine Frau rang die Hände.

„Ihr müßt übermorgen fort, —“ sagte er kalt, — „und bereite Elise darauf, — sie wird Oswald nur als verh eirathete Frau wiedersehen.“

„Nein“, rief die unglückliche Mutter, „was Du verlangst, streitet gegen göttliches und menschliches Recht; ich will nicht deine Mitschuldige werden; Elise wird sich offen dagegen empören, und ich werde sie hierin unterstützen.“

„Thue es nicht,“ sagte er mit eisiger Ruhe, — „die Folgen hievon würden schwer auf dein und deiner Kinder Haupt zurückfallen.“

„Was soll das heißen? Was ist geschehen?“

„Nichts, — vorläufig. — Ich will nur noch hinzufügen, daß Elisen's Hochzeit binnen einigen Tagen auf unserem Gute gefeiert wird.“

Frau Wahlberg wich sprachlos zurück; in diesem Augenblick trat Elise unbefangen ein.

„Ah, schon hergestellt und ganz wohlauf, wie ich sehe, —“ spottete Wahlberg.

Elise verstand den Sinn dieser Worte nicht; auch war ihre ganze Aufmerksamkeit der Mutter zugewendet, deren verändertes Aussehen sie erschreckte..

„Bist du krank, Mütterchen?“ fragte sie ängstlich.

„Nein,“ sagte Wahlberg, die Antwort übernehmend, „aber wir sprachen über einige nothwendige Veränderungen, — und, — — — Elise, —“ fuhr er nach einer peinlichen Pause fort, „— Du bist immer ein gutes, gehorsames Kind gewesen, — und wenn Dir die Sache auch anfänglich Schmerz bereiten sollte —“

„Vater!“ rief Elise bebend.

„Wichtige und sehr wohl erwogene Gründe sind es, mein Kind, die meine Handlungsweise bestimmen, — dein Verhältniß mit Oswald muß abgebrochen werden, denn Du bist bereits die Braut eines Andern.“

„Unmöglich!“ schrie Elise aufspringend, — Leichenblässe hatte ihr Antlitz überzogen.

„Ich konnte es Dir nicht ersparen, — dringende Umstände, die ich nicht näher erörtern kann —“

„Vater, — kein Wort weiter — ich kann Oswald nicht aufgeben, ich werde es nicht thun, denn ich kann nicht meineidig werden — Du selbst hast unsern Bund gesegnet!“

Wahlberg zuckte die Achseln.

„Ihr werdet morgen die nöthigen Vorkehrungen treffen, übermorgen mit dem Frühesten verlaßt ihr die Stadt“, sagte er rauh, und verließ hastig das Zimmer.

„Und müssen wir uns diesem tyrannischen Befehl fügen?“ schrie Elise mit gerungenen Händen.

„Vor der Hand wohl, mein Kind, denn wir würden nichts dabei gewinnen, als die Dienstboten zu Zeugen unserer häuslichen Zerwürfnisse zu machen, und dies muß durchaus vermieden werden.“

„Und Oswald?“

„Schreiben wir ihm sogleich; er kann noch vor unserer Abreise hier sein.“

Elise ergriff hastig diesen Ausweg; Oswald wurde in kurzen Worten von dem Stand der Dinge unterrichtet, und Elise trug selbst die Briefe zur Post. Man begann sodann das Nöthige anzuordnen, Visiten wurden gemacht und empfangen; die beiden Frauen schienen vollständig von diesen Beschäftigungen in Anspruch genommen zu sein, und doch bewegte sie nur eine Vorstellung, nur ein Gedanke: Wird Oswald kommen?

Er kam nicht: — unerbittlich rückte der Zeiger vorwärts; schon schlug die Stunde der Abfahrt — er war nicht gekommen; die Kleinen jubelten, die beiden Frauen waren bleich und verstört; Wahlberg stand halb verlegen, halb trotzig am Wagenschlage.

Es war eine traurige Reise. Nur in Elisens Antlitz zuckte noch ein leiser, halb verlöschender Hoffnungsschim-

Digitized by Google

mer; sie hatte den Kopf beständig zum Wagenschlag hinausgeneigt, — dort sprengte ein Reiter daher, — hier eine staubige Kalesche, — vielleicht; — aber kein Oswald näherte sich mit ihnen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Leipzig, 8. Mai. Gestern und heute tagte dahier der Gesammtausschuß des deutschen Sängerbundes, es waren 17 Mitglieder (von 25) zur Sitzung erschienen. Die Berathungen betrafen hauptsächlich die nächste Zukunft und Aufgabe des Sängerbundes. Man war sich allgemein darüber klar, daß die glänzenden Tage des deutschen Sängerwesens für den Augenblick vorüber seien, daß die jetzige Zeit des Ueberganges einem idealen Aufschwung nicht günstig sei. Aber sehr bestimmt wurde die Ueberzeugung festgehalten, daß gerade diese Umstände das Bestehen des Sängerbundes höchst nothwendig machen; jedes Band, das den Norden und Süden Deutschlands einige, müsse festgeknüpft erhalten werden, zumal ein solches, das, wie das deutsche Lied, seine einigende Kraft so sehr bewährt habe. In diesem Sinne hielten denn die Mitglieder des Ausschusses an ihrer Aufgabe fest. Ob bald ein deutsches Sängerfest wiederholt werden könne, erschien nicht gewiß; doch auch in dieser Richtung verständigte man sich über fördernde Maßregeln: man war ausnahmslos darüber einig, daß das nächste allgemeine deutsche Sängerfest nicht die großen und theuren Verhältnisse des Dresdener Festes annehmen dürfe, daß man nicht in der Zahl der Theilnehmer, sondern der Verbreitung auf alle Theile Deutschlands den Charakter des allgemeinen Festes suchen müsse und die Einrichtungen wesentlich zu vereinfachen seien. Eine weitere Lieferung des Liederbuches des deutschen Sängerbundes, welches mit außerordentlichem Beifall aufgenommen worden, wurde festgestellt. Erfreulich war es zu hören, daß den österreichischen Sängerbünden nunmehr der Eintritt in den deutschen Sängerbund gestattet ist. (S. M.)

Von Dr. Wiegand in Halle ist die für die Lebensversicherungs-Gesellschaften so wichtige Frage, ob mit dem Eisenbahnfahrdienst im Großen und Ganzen eine ungewöhnliche Sterblichkeitsgefahr verbunden ist, neuerdings wiederholt auf Grund der Berichte von 38 Bahngesellschaften über die Ergebnisse des Jahres 1868 einer eingehenden Prüfung unterworfen worden. Von 11,125 Fahrbeamten starben 119=1,0072 Proz., von den übrigen 43,853 Beamten 408=0,931 Proz. Es ergibt sich heraus, daß die Sterblichkeit beim Fahrpersonal allerdings um etwas die bei den übrigen Beamten übertrifft, jedoch keine wesentlich ungünstige zu nennen ist. Herr Wiegand erblickt in diesem Resultat des verflossenen Jahres auf's Neue eine Bestätigung seiner früher schon vertretenen Ansicht, daß durchschnittlich der Fahrdienst bei Eisenbahnen keiner außergewöhnlichen Sterblichkeitsgefahr unterliegt.

Schießbaumwolle kann man ohne Gefahr auf der flachen Hand entzünden, sie verbrennt ohne die geringste Wirkung; eine Wagschale, auf welcher lockere Schießbumwolle verpufft, kommt nicht aus dem Gleichgewicht. Dieselbe Quantität Schießbaumwolle aber explodirt mit einer Kraft, welche diejenige des Schießpulvers sechsfach übertrifft, wenn man sie in eine starke Kapsel hineinpreßt und dann entzündet. Neue Versuche in Woolwich (Chemical News) haben nun gezeigt, daß auch nicht zusammengepreßte Schießbaumwolle mit einer Kraft explodirt, welche derjenigen des Nitroglycerins gleichkommt, diejenige des Pulvers aber zehnmal übertrifft, wenn man die Schießbaumwolle auf dieselbe Weise wie das Nitroglycerin entzündet, d. h. mittelst Explosion einer kleinen Quantität Knallpulver in Folge eines Schlages oder Stoßes. Durch diese Entdeckung werden Sprengungen aller Art außerordentlich erleichtert, und dürfte die Schießbaumwolle hierbei sowohl dem Nitroglycerin, als auch dem Dynamit bei Weitem vorzuziehen sein, da bei ihr die gefährliche Operation der Ladung mit diesen beiden letzteren Sprengmitteln fortfällt.

Ein angeblicher Kaufmann Gremszinsky aus Berlin, der sich seit einiger Zeit in Hanover aufhält, erließ in verschiedenen Blättern folgendes Inserat: „Eine junge Dame, Waise, mit 10,000 Thalern Vermögen, wünscht sich an einen jungen Mann zu verheiraten, Adressen ꝛc." Die nach Hunderten eingehenden Briefe beantwortete Gremszinsky in sehr aufmunternder Weise und erbot sich, gegen Einsendung von 2 Thalern eine Photographie der jungen Dame zu übermitteln. In den meisten Fällen erfolgte die promte Einsendung der gewünschten 2 Thlr., wofür ein irgendwo gekauftes photographisches Bild einer jungen Dame dem schmachtenden Heiraths-Candidaten zugeschickt ward. Die Polizei-Direction hat in dem Geschäfte eine Gesetzwidrigkeit erkannt und den Unternehmer sistirt.

In der Nacht des 27. April, schreibt die „Ger.-Z tg" ist der Berliner Polizei eine Maschine in die Hände gerathen, die für die Besitzer von eisernen Geldspinden von der höchsten Gefährlichkeit ist. Es ist eine Bohr- und Feilmaschine, welche geräuschlos und schnell die Seitenwände der eisernen Geldspinden, und zwar nur mit der Arbeitskraft eines Menschen, durchschneidet, die bisher durch solche Behältnisse gebotene Sicherheit mithin ganz illusorisch macht. Am Mittwoch Vormittag wurden auf dem Polizeipräsidium Proben mit dieser Maschine von dem Erfinder selbst angestellt, welche die überraschendsten Resultate geliefert haben. Mehrere Beamte der Polizei-Hauptkasse, welche den Proben beigewohnt hatten, waren ganz erst unt über dieselben.

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und burger

Stadt- Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 59. Dienstag, den 18. Mai. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Ueberdieß erklärte Carlton feierlich, daß ihn nichts bestimmen werde, irgend eine Unterstützung von seinem Onkel anzunehmen, selbst wenn sie ihm angetragen würde. Nein, er wolle sich seinem Schicksale fügen, es bereite ihm nur den größten Kummer, daß sie es mit ihm theilen müsse, die ein viel glänzenderes Loos verdient habe. Er bat den Pfarrer, seine ganze Lage Mark Hetham mitzutheilen und ihn dessen Wünsche hinsichtlich seiner Tochter wissen zu lassen, nur hoffe er, bald abreisen zu können, was in seiner gegenwärtigen Stellung eine unaussprechliche Erleichterung für ihn sein würde, auch glaube er, daß diese Veränderung und seine innige Theilnahme und Sorgfalt am ehesten den stechenden Schmerz seiner geliebten Harriett lindern würden. Dem Allen konnte Mr. Clifton nur beistimmen, bemerkte aber, daß vorher die förmliche Trauung in der englischen Kirche stattfinden müsse, worauf Mark Hetham jedenfalls bestehen werde.

Dagegen habe ich nichts einzuwenden, erwiderte Carlton, nur wünsche ich, daß es sobald als möglich geschieht, denn in einem, höchstens zwei Tagen, muß ich abgereist sein.

Ohne irgend eine Bemerkung hörte Mark Hetham der Erzählung über die Verhältnisse seines Schwiegersohnes zu, dessen Abreise, wie er äußerte, kein Hinderniß im Wege stünde.

Und Ihre arme Tochter. Sie, glaube ich — bemerkte schüchtern der Pfarrer.

Muß das Loos ihres Mannes theilen, dessen Liebe sie den Vorzug vor —

Seine Lippen zitterten und er bedeckte das Gesicht mit den Händen.

Nach einer Weile fuhr er mit erzwungener Ruhe fort:

Clifton, ich bin nicht im Stande, über die traurige Angelegenheit zu sprechen, ich weiß, was Ihr gutes Herz dagegen einwenden will, aber es kann nicht sein. Mein tiefer Schmerz hat jedes zärtliche Gefühl verzehrt, und wie schrecklich es auch ist, es zu sagen: ich fühle, daß es eine Erleichterung für mich sein wird, wenn das Kind — einst die Wonne und der Stolz meines Lebens — dieß Haus verlassen haben wird. Sie wieder zu sehen, würde mich vernichten, deßhalb thun Sie, wie ich es wünsche.

Er hielt inne und seufzte tief.

Die Heirath muß natürlich feierlich vollzogen werden, ehe sie abreisen, fuhr er wieder fort, und dann sagen Sie ihm — Mr. Carlton — daß alle geschäftlichen Beziehungen nur durch meinen Advokaten abgemacht werden sollen. Besorgen Sie Alles, mein theurer Freund, und ersparen Sie mir jedes fernere Gespräch darüber, nennen Sie mir nicht wieder ihren Namen, damit ich — fuhr er heftig fort, damit ich nicht versucht werde, ihn zu verfluchen. Gott vergib mir! O Mary, mein süßes, einziges Weib — mein Schatz — mein Engel, rief er in überwältigendem Schmerz aus, vergib auch Du mir! Wenn ich an Deine Liebe für sie denke, so tritt der Schritt eigenwilligen Ungehorsams, der Dein kostbares Leben zerstört, in seiner schwarzen Undankbarkeit vor meine Seele. O Mary, mein geliebtes — mein gemordetes Weib!"

Mit schwerem Herzen begab sich Mr. Clifton in Harriett's Zimmer, um sie auf den nahen Abschied von ihrer Heimath vorzubereiten und zugleich darauf, daß vorher ihre Trauung in aller Form stattfinden müsse. Sie hörte ihm mit dem ruhigen Blicke gänzlicher Hoff-

Digitized by Google

nungslosigkeit zu, der nur zu deutlich sagte, daß keine äußere Einwirkung ihr Elend vergrößern könne. Es machte nicht den geringsten Eindruck auf sie, als er von ihrer Schwester, ihrem Vater oder Gatten sprach, nur bei des Letzteren Namen schien es, als ob ein Schauer sie überrieselte, der des guten Mannes Herz mit Kummer erfüllte; denn sollte sie wohl um einer eingebildeten Liebe willen ihr bestes Lebensglück geopfert haben? Von diesem Gedanken erfüllt, ging er vorsichtig auf das heilige Gelübde über, das sie noch einmal vor dem Altare wiederholen solle, und mit warmen Herzen zeigte er ihr, wie sie als vorzügliche Gattin den Schritt wieder gut machen könne, den sie im Irrthume als Tochter gethan.

Wie der väterliche Freund so sprach, leuchtete fast ein Hoffnungsstrahl in ihrem Auge auf, sie bedeckte das Gesicht mit den Händen und murmelte: o Fred, Fred! und durch diesen Ton klang eine so tiefe Zärtlichkeit und Rührung, daß Mr. Clifton mit Befriedigung ihre wahre und heiße Liebe darin erkannte.

Der zweite traurige Tag war vorüber gegangen. Mr. Clifton hatte alle Vorbereitungen getroffen und kehrte gegen Abend in das Schloß zurück; er begegnete Anny, die ihn bat, sogleich zu ihrer Herrin zu gehen, die schon mehrmals nach ihm gefragt habe.

Mit Erstaunen fand er sie aufgestanden und in einen großen altertümlichen Lehnstuhl sitzend; ihre Hände waren gefaltet und kein Lebenszeichen sichtbar, als die durch ihr tiefes Athemholen hervorgebrachte Bewegung ihres weißen Morgenkleides, in das sie eingehüllt war.

Als sie die milde Stimme des Pfarrers hörte, fuhr sie auf, legte ihre Hand auf seinen Arm, sah ihn mit ihren großen Augen fest an, und sagte mit leiser erstickter Stimme, aber bestimmt:

Mr. Clifton, ich muß sie sehen!

Er antwortete nicht gleich, er fürchtete die Erschütterung bei einem solchem Anblicke; allein konnte der Zustand des armen Wesens schlimmer werden, als er war? Keine einzige Thräne hatte noch bis jetzt ihr gepreßtes Herz erleichtert. Möchte nicht vielleicht der Blick auf das ruhige Antlitz, auf dem der selige Ausdruck himmlischen Friedens lag, ihren brennenden Schmerz lindern und die Quelle der dadurch zurückgehaltenen Thränen öffnen?

Mein liebes Kind, sagte er endlich, während er mit Angst ihren schwachen Zustand betrachtete, denn als sie aufstehen wollte, sank sie entkräftet in den Sessel zurück, ohne aber ihre Augen von ihm abzuwenden, fühlen Sie sich stark genug, den Tod, wenn auch in seiner schönsten Form, zum Erstenmale zu schauen?

Ich fühle es, ich bin es, antwortete sie erschöpft Mr. Clifton, ich habe eine unaussprechliche Sehnsucht, das geliebte Angesicht noch einmal zu sehen, und wenn es mich auch tödten sollte, so will und muß ich es sehen. O, halten Sie mich nicht zurück, rief sie, ihre Hände bittend emporhebend, unwürdig, wie ich auch immer sein mag! Bald und schnell soll ich fort von hier, um sie nie — nie wieder zu sehen! O, lassen sie mich denn bei ihr bleiben, so lange ich noch da bin. Ich will ruhig sein, ach ja, bei ihr werde ich ruhig sein. Theurer, gütigster, bester der Freunde, der mich im tiefsten Elende nicht verlassen hat, vollenden Sie das Werk der Barmherzigkeit und führen Sie mich — o führen Sie mich zu ihr!

Mit von Rührung erstickter Stimme versprach er es, und bald darauf trat sie, auf seinen Arm gelehnt, in das Todtenzimmer. Sie knieete sam Sarge nieder, beugte ihr Haupt und bat leise, sie allein zu lassen, allein mit der Todten.

Wer könnte die Gefühle der unglücklichen Tochter beschreiben, oder wer möchte den Schleier, von der heiligen, geweihten Stunde wegziehen, — sei es genug, zu sagen, daß sie nicht umsonst vorübergegangen, daß sie den herben Schmerz gestillt hatte, während der verklärten Mutter Geist tröstend und schützend ihr gebeugtes Kind umschwebt hatte.

Mr. Clifton war im Boudoir, wo Miß Higgins ein Lager für Harriett einrichtete, weil sie, während ihres noch kurzen Daseins, sich nicht von der Mutter trennen wollte. Er dachte eben darüber nach, ob es rathsam sei, sie noch länger allein zu lassen, als er einen leisen Fußtritt hörte und durch die angelehnte Thüre ein junges Gesicht erblickte, in welchem er, von dem Lichte, das sie trug, beleuchtet, tiefe Traurigkeit, gemischt mit ruhiger Ergebung las. Es war Rosa; sie trat so leise in das Todtenzimmer, als ob sie einen sanft Schlummernden nicht stören wolle.

Mr. Clifton und Miß Higgins sahen sich einander an, der erstere ängstlich, worauf die alte Haushälterin sagte: Sie brauchen nichts für Rosa zu fürchten, sie ist nicht zum Erstenmale hier. Nein, stundenlang hat der liebe sanfte Engel schon bei der Leiche gesessen. Es ist sehr gut, fuhr sie fort, daß sich die Schwestern auf diese Weise noch einmal sehen. Mir bricht das Herz, wenn ich das arme ausgestoßene Kind allein muß trauern sehen, während sich die Anderen doch gegenseitig trösten können. Ihr bloßer Name macht sie schaudern, als ob sie wirklich die Mörderin ihrer seligen Mutter wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Der Brandstifter.

Novelle von F. Arolf.

(Fortsetzung.)

Frau Wahlberg widmete sich ihrer Tochter mit der rührendsten Sorgfalt; sich selbst hatte sie vollständig vergessen; aber all die überströmende Liebe, die sie ehedem ihrem Gatten zugewendet, übertrug sie nun auf das geliebte Kind, dessen unglückliche Zukunft wie ein Alp auf ihrem Herzen lastete.

Sie waren bereits einige Tage auf dem Lande, und Frau Wahlberg beschäftigte sich eben damit, einen

Digitized by Google

wunderschönen Cactus vor Elisens Fenster zu stellen, als das Rollen eines Wagens ihre Aufmerksamkeit fesselte. Sie blieb nicht lange in Ungewißheit; der Wagen hielt vor dem Schloßthor, und ihr Gatte stieg in Begleitung eines ältlichen Mannes aus.

Frau Wahlberg hatte nicht lange Zeit, ihrer Bewegung Meister zu werden, denn einige Augenblicke später meldete ihr ein Diener, daß ihr Gatte sie erwarte.

„Ich komme," sagte sie ruhig.

Sie fand ihren Mann in der nach allen Seiten hin geöffneten Vorhalle; er hatte die unbefangenste Miene von der Welt.

„Ah, meine liebe Henriette, — Herr Sodell — meine Frau —"

Frau Wahlberg unterstützte diese Vorstellung durch einen eisigen Gruß, der den Gast jedoch nicht im mindesten aus der Fassung brachte.

Er zog phlegmatisch seine Dose, schnupfte behaglich, und ließ seine kleinen grünen Augen prüfend überall umhergleiten.

Frau Wahlberg musterte ihn indeß; eine bange Ahnung sagte ihr, daß sie das vollkommenste Recht dazu habe.

Er mochte nur fünfzehn Jahre älter als Wahlberg sein; aber er sah so welk und verlebt, so abgegriffen und verkommen aus, als ob er bereits dem hohen Greisenalter angehörte. Aber auch die Jugend dieses Mannes mußte einen wenig freundlichen Anblick gewährt haben; denn seine Züge waren platt, Blick und Farbe seiner Augen geradezu unangenehm, die Nase von mehr als erlaubter Länge, und der nur noch mit spärlichen Haarüberresten versehene Kopf seltsam zugespitzt; eine kleine Erhöhung des Rückens, die dem Alter oder einer üblen Angewohnheit zugeschrieben werden konnte, war ebenfalls nicht berechnet, die gegenwärtigen Reize des Gastes zu erhöhen. Einer besonderen Aufmerksamkeit müssen wir noch die Hände würdigen: sie waren sehr lang und breit und glichen erstaunlich den Tatzen eines Raubthieres; — es liegt eine tiefe Charakteristik in den Händen.

Sollen wir nun, gleich der unglücklichen Mutter, das Gesammtbild dieses Mannes zusammenfassen, so finden wir die feilste Geldgier, die gemeinste Niederträchtigkeit, die tiefste moralische Verkommenheit, die jemals ungestraft die freie Gottesluft athmen durfte, während tausend Bessere, als Auswurf der Menschheit gebrandmarkt, im Kerker schmachten.

Frau Wahlberg hatte diese entsetzliche Prüfung vollendet und warf nun einen ängstlich forschenden Blick auf ihren Gatten. Nur ein Wahnsinniger konnte dem Gedanken Raum geben, diesem Mann ein reines, geliebtes Kind zu opfern; aber Wahlberg war nicht wahnsinnig, er war sogar in diesem Augenblicke von sehr liebenswürdiger Heiterkeit. Herr Sodell hatte mit wichtiger Miene geäußert, daß er vor allen Dingen seine Toilette gebührend herstellen müsse, und der Hausherr geleitete ihn zuvorkommend zu diesem Behufe in das für ihn bestimmte Gemach.

Als Wahlberg bald darauf heraustrat, fand er seine Frau, die ihn an der Thürschwelle erwartete.

„Wer ist dieser Mann?" — fragte sie ernst.

Wahlberg zog sie ängstlich in ein entlegenes Zimmer.

„Nun", sagte er, die Thür langsam zumachend, „daran läßt sich eben nichts mehr ändern, Henriette, — und im Grunde wo ist das große Unglück? Er ist alt, — um so besser für des Mädchen — es wird ihn also nicht lange auf dem Halse haben, was ich meinerseits von Herzen wünsche."

„Heinrich!" rief seine Frau zurückweichend.

„Dieser Mann ist sehr reich —"

„Sind wir es denn nicht auch? —"

„Nicht so ganz, —" entgegnete er mit gepreßter Lippe, — „doch das gehört nicht hierher — ich sagte —"

„Also die Noth ist es, die Dich zwingt —"

„Henriette!" schrie er bleich.

„O höre mich an, Heinrich; ich will arbeiten, Elise wird arbeiten, wir wollen —"

„Bist Du wahnsinnig?" rief er, angstvoll um sich blickend. — „Betrachte doch nur," fuhr er, gewaltsam nach Fassung ringend fort, „die Sache vom vernünftigen, praktischen Standpunkt. Ich gebe zu, daß Sodell nicht alle Ansprüche eines schönen siebenzehnjährigen, verwöhnten Mädchens erfüllt, aber glaubst Du trotzdem, daß nicht die achtbarsten Familien bereit sein würden, ihn als Schwiegersohn anzuerkennen? Sein enormer Reichthum —"

„Und der Ursprung desselben?" — fragte Frau Wahlberg verächtlich. „Ich weiß, daß noch vor fünf Jahren es niemand gewagt hätte, den Namen dieses Mannes in einem honneten Hause zu nennen."

„Mag sein, aber vor fünf Jahren ist nicht heute," sagte Wahlberg mit einem tiefen Seufzer, „und wenn Sodell in diesem Winter seinen Salon eröffnen wird, denn es ist dies mit ein Hauptgrund, warum er sich verheirathen will, so wird sicherlich niemand, der auf guten Ton und Eleganz Anspruch macht, darin fehlen."

Wir müssen gestehen, daß Wahlberg bei dieser Behauptung nicht übertrieb. Die Vergangenheit Sodell's war schmutzig, daß er sich selbst nicht ohne ein Gefühl des Unbehagens an dieselbe zu erinnern vermochte; aber Jedermann weiß, daß es nicht die „Wohlgerüche Arabiens" sind, denen man heutzutage die Eigenschaft zuerkennt, befleckte Hände wieder rein zu waschen, sondern daß sich die Wohlklänge eines gut gefüllten Säckels hierzu beiweitem zweckmäßiger erweisen.

Sodell hatte sich vor nicht allzulanger Zeit an die Spitze eines Actienunternehmens gestellt, und sich durch seine geschickten Manöver dabei so würdig den anerkannten Koryphäen dieser Sphäre angereiht, daß diese ihn durchaus für „ebenbürtig" anerkennen mußten. Wir wollen diese zweifelhafte Ehre hier nicht näher erörtern; ebensowenig das, was ihm dieselbe verschaffte; wir wollen nur der Thatsache erwähnen, daß von den Tausenden

Digitized by Google

und Abertausenden, die als die unglücklichen Opfer seiner Operationen oft nicht nur die sauren Früchte eines langen, arbeitsamen Lebens einbüßten, sondern auch ihre Ehre sowie die Existenz ihrer Familien untergraben sahen, es nicht ein einziger gewagt hätte, seine anklagende Stimme öffentlich gegen den Räuber seines Glückes zu erheben. Und zu was würde dies übrigens auch führen? Damals als der berüchtigte Law durch derartige geniale Operationen das Land aussaugte, erschien dieß so unerhört, und der Fall war noch so vereinzelt, daß dieß die allgemeine Volkswuth entflammen konnte; aber heute, wo selbst an jeder Winkelbörse die lebendigen contrefaits en miniature, des berüchtigten Schwindlers, wie Pilze emporschießen, was bleibt den armen Beraubten übrig als: Schweigen?

Auch hatte Wahlberg ganz recht, als er die Ehre seines zukünftigen Schwiegersohnes gegen die fortgesetzten Angriffe seiner Frau mit den Worten vertheidigte:

„Es wird Niemand aufstehen, der ihn einer Unredlichkeit beschuldigt."

„Und ist es so weit gekommen", rief Frau Wahlberg die Hände ringend, „daß ein Mensch —"

Wahlberg winkte ihr ängstlich zu schweigen, denn die schnarrende Stimme Sodell's machte sich sehr laut vernehmbar.

„Ah, ah, wo stecken Sie denn, lieber Freund, — ich höre Sie ja reden, — ah, ah, ein tête-à-tête mit der Frau Liebsten —"

Und Herr Sodell steckte seinen spitzen Kopf wie ein Ausrufungszeichen zur Thüre hinein.

Wahlberg lächelte gezwungen.

„Ich störe doch nicht etwa? Sonst will ich lieber gleich —"

„Nicht doch, lieber Freund; — meine theure Henriette, es würde uns Beiden sehr angenehm sein, wenn das Abendessen heute etwas früher serwirt würde, — ich für meinen Theil wenigstens, verspüre einen lebhaften Hunger", und Wahlberg strich sich mit zierlicher Nachlässigkeit das Haar zurecht.

Frau Wahlberg entfernte sich schweigend; draußen traf sie auf Elise.

„Der Vater ist gekommen", sagte sie tonlos.

„Und noch immer keine Nachricht von Oswald — o Gott!"

„Der Vater hat einen Gast mitgebracht, — einen Herrn Sodell —"

Elise erbebte.

„Gott wird uns nicht verlassen, mein Kind", sagte Frau Wahlberg, ihre Tochter umarmend.

Wahlberg war gerade in eifriger Unterhaltung mit seinem Gaste begriffen, als Elise mit ihrer Tochter eintrat.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Folgende Anekdote macht augenblicklich in Berlin die Runde. Vor einiger Zeit befanden sich die älteste 14jährige Tochter der Prinzessin Friedrich Karl und die 9jährige Tochter der Kronprinzessin im Atelier eines Photographen. Als bei der Sitzung Behufs einer Aufnahme der Photograph der ersteren die Stellung, welche sie einzunehmen habe, angab und dieselbe dabei mit „gnädiges Fräulein" anredete, wurde ihm die zurechtweisende Bemerkung zu Theil: „Man pflegt mich sonst mit königliche Hoheit anzureden!" Der Photograph stammelte verlegen einige Entschuldigungen, die aber von Seiten der Tochter der Kronprinzessin mit den Worten unterbrochen wurden: „Das ist ganz gleichgiltig, mich können Sie anreden, wie Sie wollen, am Liebsten höre ich es, wenn Sie „dicke Lotte" sagen, so nennt mich mein Vater immer!"

Vor einigen Tagen ritt ein junger Mann in die Umgebung von Wien; auf einer einsamen Wiese angelangt, fand er zu seinem Schrecken mehrere wild aussehende Männer versammelt, von welchem einer bei Anblick des Reiters mit gemessenen Schritten an denselben herangeht und in die Brusttasche greift. Der junge Mann glaubt in der nächsten Minute durch einen Pistolenschuß getödtet zu werden, als er zu seinem größten Erstaunen in höflichem Tone die Worte hört: „Hier haben Sie 100 Gulden — aber entfernen Sie sich augenblicklich." Sprachlos empfängt der junge Mann die Banknote, die er mechanisch zu sich steckt, und reitet in scharfem Trab nach Hause. Dort klärt sich das Räthsel auf; die vermeintlichen Räuber waren ehrsame Spekulanten, die sich im Walde zu einer Holzlizitation eingefunden hatten und die 100 Gulden opferten, um sich eines vermeintlichen Concurrenten zu entledigen.

Man schreibt dem Fr. J. aus München, 8. Mai: „Vor einiger Zeit wurde aus dem Schwabingerbach die Leiche eines Ertrunkenen gezogen, welcher als der pensionirte Musikmeister Sebastian Falk agnoszirt wurde. Es wurde ein feierliches Leichenbegängniß abgehalten, das den Verwandten über 90 fl. kostete. Gleichwohl erschien acht Tage nach dem Leichenbegängnisse der genannte Falk leibhaftig beim Zahlmeister zur Erhebung seiner Pension und erfuhr zu seinem großen Entsetzen, daß er zu längst todt und begraben sei. Die Sache klärte sich so auf, daß Falk, ohne Jemanden davon gesprochen zu haben, verreist gewesen war. Jetzt untersuchte man genau unter den Effekten des Begrabenen auch den schlammigen Rock und fand richtig eine Photographie und alle Beweise, daß der Unglückliche, der als Falk begraben worden war, der Vergolder Wagner gewesen war. So geschehen in München im schönen Monat Mai 1869!"

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würzburger Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 60. Donnerstag, den 20. Mai. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Die Zusammenkunft der Schwestern, obgleich im Anfange sehr schmerzlich, war doch höchst segensreich in ihren Folgen.

Als Rosa die gesunkene Gestalt ihrer Schwester über den Sarg gelehnt erblickte, stand sie einen Augenblick bewegungslos still und das Blut strömte ihr kalt zum Herzen.

Harriett bedeckte ihr eingefallenes Gesicht mit den Händen und bebte zurück, als ob sie sich vor dem ernsten Blick, der sie aus den milden kummervollen Augen traf, und der mit Vorwurf und Abscheu auf ihr zu ruhen schien, verbergen müsse.

Ach welch' andere Gefühle als Kummer und Liebe können in der Nähe eines geliebten Todten walten? Alle anderen werden niedergehalten durch dessen ernste Ruhe.

Im nächsten Momente lagen die Schwestern einander in den Armen und ihre Thränen vermischten sich. Es waren die ersten heilenden Tropfen, die Harriett's Augen entfielen. Beide knieten am Sarge nieder und beteten, wie die Mutter sie von Kindheit an gelehrt hatte, und es schien, als ob die ruhig Schlummernde ihnen zulächle.

Als Mr. Clifton in's Zimmer trat, lehnten beide Schwestern sich stützend an einander, gleich zwei vom Sturm bewegten Lilien.

Die alte Frau hatte Recht. Eine wohlthätige Veränderung war bei Harriett sichtbar, aber die verhältnißmäßige Ruhe, die in ihre Seele eingezogen war, wurde bald durch eine Scene gestört, wie sie sie bis jetzt noch nicht erlebt hatte.

Die Nacht war vorüber. Harriet hatte nur in Zwischenräumen geschlafen, ihre Augen wanderten die meiste Zeit über die geliebten Gegenstände des jetzt so traurigen Zimmers. Sie hielt fest von ihrer Hand umfaßt einen Brief von Fred, den sie selbst im Schlafe nicht ließ.

Mrs. Higgins wachte bei ihr, doch sobald der Morgen graute, kam Mr. Clifton, und auch Rosa hatte sich zu ihr gestohlen und saß jetzt bei der Schwester, von der sie sich so bald trennen sollte.

Plötzlich öffnete sich die Thüre, die Trauernden wandten ihre Blicke dahin, dann hörte man einen unterdrückten Schrei von Harriett's Lippen — denn es war ihr Vater, der eintrat. — Ja, es war ihr Vater, obgleich sie in den abgemagerten, von Kummer durchfurchten Zügen, das heitere, lächelnde, fast jugendlich Gesicht mit dem er gewöhnlich sonst dieses Zimmer betreten hatte, kaum wieder erkennen konnte. Hier hatte seiner stets das zärtlichste Willkommen von derjenigen geharret, die er so eben kalt, regungslos, nicht mehr empfänglich für seine treue Liebe verlassen hatte. Der Schmerz, als er jetzt alle diese Gegenstände sah, die sie täglich umgeben umgeben hatten, verwirrte und blendete ihn fast. Aber bald bemerkte er, daß er nicht allein war. Seine Augen gingen von einer Gruppe zur anderen. Da plötzlich veränderten sich seine Züge. Er wendete sich schnell um und wollte gehen; aber ehe er die Thüre erreichen konnte, wurden seine Schritte gehemmt, seine Knie krampfhaft erfaßt. Harriett lag zu seinen Füßen. Sie erhob ihr Gesicht zu dem seinigen und mit schmerzlicher Anstrengung stieß sie die Worte hervor:

Vater! Vater! Ein Wort, ein einziges Wort in Barmherzigkeit, o mein Vater!

Er machte eine ungeduldige, heftige Bewegung, um sich von ihren umklammernden Händen loszumachen,

Digitized by Google

dann sah er auf sie nieder und sprach mit heiserer undeutlicher Stimme:

Und was für ein Wort soll das sein? — Ein Segenswort? Soll ich das Kind segnen, das die Schlange gewesen ist, die den Engel meines Herzens bis zum Tode verwundet hat? Die Mutter, die dieses Kind geliebt hat, wie nur Engel lieben können? Da liegt sie kalt und starr vor mir, die geliebten Augen für mich auf ewig geschlossen. Ich habe den letzten Kuß auf ihre kalte Stirn gedrückt, und er warf einen flehenden Blick auf Mr. Clifton — diese bittet mich, sie zu segnen — sie die Mörderin! Warum hält sie mich? rief er fast wahnsinnig, wünscht sie, daß ich ihr fluche? Sie wird mich noch wahnsinnig machen!

Und noch einmal suchte er ihre Arme loszumachen, aber als er auf das zu ihm erhobene schmerzerfüllte Antlitz sah, schien er sich ein wenig zu besänftigen, und wandte sich wie bittend zu Mr. Clifton, als solle dieser es thun.

Mr. Hetham, sagte Mr. Clifton im Tone milden Vorwurfs, vergessen Sie nicht, von welcher Hand der Schlag gekommen ist, der sie getroffen, zertreten Sie nicht in Schmerz und Zorn das schon geknickte Rohr, das zu ihren Füßen liegt. Wahr ist es, sie hat sich schwer vergangen, dennoch vergeben Sie ihr, ehe sie scheidet. Vergeben Sie ihr, wie Sie hoffen, daß Ihnen einst vergeben werden wird, wie Sie hoffen, die Verklärte einst wieder zu sehen.

Vater, Vater! fiel auch Rosa ein, indem sie vor ihm niederkniete. Das Herz meiner Schwester wird brechen, wenn Du sie so verläßt. Sprich, ich beschwöre Dich, ein gütiges Wort. O Vater, denke, was die geliebte Todte fühlen würde, sähe sie ihre Tochter so. O, erinnere Dich, wie sie sie mit ihrem letzten sterbenden Athemzuge segnete.

Sie — sie war ein Engel, rief der Vater leidenschaftlich, und ich — ich bin nur ein sündiger Mensch, unfähig, mich dem Schlage zu beugen, der mich getroffen, und die Hand zu segnen, die ihn geführt hat, aber noch viel weniger das Werkzeug dieser Heimsuchung anzusehen. Gibt es denn ein verletzenderes Mittel, um einen irrenden Menschen zu strafen, als ein ungehorsames, undankbares Kind?

Harriett stöhnte tief, er aber fuhr in großer Aufregung fort:

Ich habe diese Strafe wohl verdient, und hätte ihre Undankbarkeit mich allein getroffen, ich hätte nicht gemurrt, ich hätte es ertragen, denn ich habe die Keime zum Eigenwillen in ihrem Charakter genährt, ich habe sie nicht unterdrückt, bin ihren Fehlern nicht entgegengetreten; ich habe sie wachsen lassen mit ihrem körperlichen Wachsthum und sich kräftigen lassen mit ihrer zunehmenden Kraft; und ich verdiene es jetzt, die Früchte meiner selbstsüchtigen Nachsicht zu ernten. Ja, aber ich sagte ihr, daß ich viel an ihr übersehen, viel ertragen könnte, ja Alles, so lange sie ihre Mutter nicht kränke, nicht beleidige. — Ruhig, Rosa — laß mich! Sie hat mich gezwungen, zu sprechen. — Dieß sind die letzten Vorwürfe, sie wird nie wieder ein Wort von meinen Lippen hören. Ich hätte gern diese Scene vermieden, ich wußte, daß ich mich bei ihrem Anblick vergessen würde. Sie hat meine Warnung nicht beachtet, sie kränkte ihre Mutter, sie brach ihr liebendes Herz! und warum? Um ihr Schicksal an einen Heuchler, einen Ehrlosen, einen Verräther zu knüpfen.

Vater, halt ein, o halt ein! rief Rosa, indem sie jetzt seine Knie umschlang, denn Harriett hatte sie längst losgelassen und lag hingesunken zu seinen Füßen. Kannst Du sie so sehen und kein Mitleid fühlen? Hebe sie auf, ich beschwöre Dich, Vater; sie wird Dich so bald verlassen, vielleicht siehst Du sie nie wieder; bedenke dieß Vater! Ach, daß solche bittere Worte in der Nähe der geliebten Todten müssen gesprochen werden, die im Leben die arme Harriett so zärtlich liebte!

Rosa, Rosa! rief der geschlagene Mann, bist Du auch gegen mich? War ich nicht elend genug, muß ich auch dieses noch erdulden? Ja, Du hast Recht! Sie liebte sie, und darum will ich dem unglücklichen Kinde nicht fluchen. Ich will sogar ihm nicht fluchen, dem Räuber meines Glückes, dem Verräther. Um ihretwillen, denn sie liebte auch ihn, will ich mich überwinden, und ich will beten, Du armes Kind, fügte er mit sanfterem Tone hinzu, und bei diesem Tone erhob Harriett, die in den Armen ihrer Schwester lag, mit leiser sehnsüchtiger Hoffnung ihre Augen zu seinem Gesichte. Ja, ich will beten, daß Du, wenn es zu spät ist, nicht entdecken magst, daß das Herz, für welches Du Alles geopfert hast, Dir nicht ein größerer Fluch werde, als wie ich ihn jemals auf Dein Haupt legen konnte. Magst Du niemals erfahren, daß Dein Gatte die Liebe zurückstößt, die Du ihm so allvergessend geschenkt hast. Mögen Deine Kinder kein solches Unglück über Dich bringen, wie eins von meinen Kindern über mich gebracht hat, das Kind, von dem nur Gott weiß, wie ich es geliebt habe. Und sie, die Heimgegangene, ach Gott, wie sie sie anbetete, das arme unglückliche Kind!

(Fortsetzung folgt.)

Der Brandstifter.

Novelle von F. Kraft.

(Fortsetzung.)

Elise war sehr bleich; aber nie war ihre Erscheinung reizender und einnehmender gewesen. Ein leiser Seufzer entrang sich Wahlberg's Brust, als er sein liebliches Kind betrachtete; der Greis musterte es mit begehrlichen Blicken.

„Meine Tochter Elise, Sobell," sagte der Advokat mit gepreßter Stimme.

Elise setzte sich stumm an die Seite ihrer Mutter. Nie war eine Wirthschafterhaltung mühsamer und peinlicher gewesen; Wahlberg litt wie ein Verdammter; der

Digitized by Google

boshafte Alte hätte ſich ſicherlich an ſeinen Qualen geweidet, wenn er nicht ebenfalls unter der Laſt ſeiner neuen Rolle gekeucht hätte.

Frau Wahlberg hatte indeß die Tafel ſo ſchnell als möglich aufgehoben und entfernte ſich mit Eliſe, unter dem Vorwande, nach den Kindern zu ſehen.

„Nun?“ ſagte der Advokat.

„Sie haben nicht übertrieben, Freundchen, das Mädchen iſt eine Pracht, — nur ein wenig zu ſchweigſam.“ —

„Ein beſonderer Vorzug in der Ehe.“ —

„Wahr; — auch bin ich's zufrieden; — alſo ſie wird meine Frau?“

„Meine Tochter kennt bereits meinen Willen.“

„Und wird ſie gehorchen? denn das iſt die Frage.“

„Mein Kind weiß, was es dem Vater ſchuldet.“

„Nun, das iſt prächtig; — ich werde alſo meine junge Frau mitnehmen können, Papa?“

„Ja.“

„Aber was iſt Ihnen?“

„Nichts.“

„Sie ſehen wirklich ein bischen angegriffen aus, — die Hitze, der Staub, — nun gehen Sie zu Bette, legen Sie ſich keinen Zwang auf, — aber vorerſt noch ein Gläschen auf meine ſchöne Braut und auf eine glückliche Nachkommenſchaft — Proſit, Papa!

Sobald nahm das Glas, leerte es auf einen Zug und ſtieß es klirrend an das des Advokaten.

Wahlberg zuckte leiſe zuſammen, als er das Glas an ſeine Lippen ſetzte; er erhob ſich ſodann, wünſchte dem Gaſte gute Nacht und verließ das Zimmer.

Der Alte ſchenkte ſich noch ein Glas ein, grinſte dem Hausherrn boshaft nach und ließ ſich dann eine gute Cigarre munden, die er prüfend aus dem auf der Tafel ſtehenden Käſtchen wählte.

Wer kennt nicht jene peinlichen Stimmungen, in welchen die quälenden Fantome eines noch ungewiſſen Schreckbildes erdrückend auf der Seele laſten? Das iſt nichts Sichtbares, Greifbares; es iſt wie das Miasma einer verderbenſchwangeren Luft unſichtbar und doch tödtlich wirkend.

Die ganze Familie befand ſich am folgenden Morgen in dieſem Zuſtande; ſelbſt die Kleinen hatten das Spielzeug unluſtig in den Winkel geworfen, und die Dienerſchaft ſchlich ſo ſcheu und ängſtlich umher, als ob ein Sterbender im Hauſe läge.

An dieſem Morgen war es, da Frau Wahlberg zum erſten Mal die fürchterlichen Verheerungen bemerkte, welche die jüngſte Zeit in dem Aeußern ihres Mannes angerichtet hatte. Die Augen waren ſtarr und verriethen lange und ſchreckliche Nachtwachen, das Antlitz fahl und eingeſunken, und eine fieberhafte Aufregung gab ſich in ſeinem ganzen Weſen kund, die jedoch auf Augenblicke in ihr gerades Gegentheil: ſchlaffe Mattigkeit, umſchlug.

Frau Wahlberg wagte ſelbſt Eliſe hiervon nichts mitzutheilen; in rathloſem Schmerze ſtarrte ſie vor ſich hin.

(Fortſetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Aus Prag vom 7. Mai meldet die „Boh.“ Folgendes über die Verhaftung eines Schwindlers:

Die hieſige k. k. Polizeidirection erhielt vor einigen Tagen die Mittheilung, daß in der Gegend von Teplitz einer der geriebenſten Induſtrieritter ſich herumtreibe, von dort aus Abſtecher nach Leipzig und Dresden mache, überall ſeinen Namen und Stand ändere und dabei die größten Betrügereien verübe.

Das Sicherheits-Departement ſandte den Agenten Tauſenau in die bezeichnete Gegend, um die Spur des Schwindlers aufzufinden und ihn wo möglich zu verhaften.

Der Agent löſte die Aufgabe binnen 24 Stunden vollkommen. Er fand nicht nur den Betrüger auf, ſondern überliſtete dieſen, der in allen möglichen Verkleidungen, vom unſcheinbaren Hafenfellkäufer, Weinhändler oder Proviſionsreiſenden bis hinauf zum beſternten Cavalier und Geſandtſchafts-Attaché, die mannichfachſten Schwindeleien verübt hatte, derart, daß derſelbe freiwillig mit ihm nach Prag fuhr, wo er geſtern früh verhaftet wurde.

Ueber die gelungene Ueberliſtung des Betrügers erfahren wir folgende Einzelheiten:

Nach einigen Kreuz- und Querzügen glaubte der Agent ſeinen Mann in Teplitz zu finden und machte ſich dorthin auf. Daſelbſt fiel ihm in einem Hotel ein mittelgroßer, nach der neueſten Mode elegant gekleideter junger Mann auf, deſſen Bruſt die Inſignien des Johanniter-Ordens und ein ruſſiſcher Orden in Brillanten ſchmückten. Eine koſtbare Uhr, und ſonſtige Schmuckſachen bekundeten den Kenner und ſtimmten mit dem cavaliermäßigen ſicheren Auftreten des Fremden überein. Derſelbe nannte ſich Capitän C. J. Burges in engliſchen Dienſten. Trotz dieſer glänzenden Außenſeite erkannte der Agent in ihm den 27 Jahre alten Erzſchwindler und Gauner Wilhelm Weiß aus Illava in Ungarn, der bereits in andern Ländern, und vor 5 Jahren auch in Eger, eine 2jährige Strafe wegen Betrugs abgebüßt hat, und der ſchon ſeit länger als einem Jahre ſowohl von der engliſchen, als von der franzöſiſchen Polizei verfolgt wird.

Der Agent ſuchte ſich ihm zu nähern und hatte bald das Vertrauen des Pſeudo-Capitäns ſo weit gewonnen, daß derſelbe ihn bei einem Ausfluge nach Doppelburg und Arbeſan begleitete. Als Beide Abends nach Teplitz zurückkehrten, war die Freundſchaft geſchloſſen, denn der Agent hatte ſich als ein ähnlicher „Geſchäftsmann“ ausgegeben, und es wurde ausgemacht, nun gemeinſchaftlich zu „arbeiten.“

Bis daher waren die Pläne des Agenten gelungen.

Digitized by Google

Es handelte sich jetzt darum, dem Gauner nicht mehr von der Seite zu kommen; Tausenau mußte aber fürchten, in Teplitz erkannt zu werden. Da griff er zu dem Mittel, sich selbst als Polizeiagent zu präsentiren. Der Gauner, anfänglich ganz verblüfft, beruhigte sich jedoch nach den gegebenen Erläuterungen Tausenaus und schenkte nun, irregeführt durch diese scheinbare Aufrichtigkeit, demselben noch mehr Vertrauen, so daß er ihm seine größten Geheimnisse verrieth und mittheilte, daß er vorhabe, diesen Sommer in den böhmischen Curoten als hohe Persönlichkeit aufzutreten und das „Geschäft" in größerem Maßstabe zu betreiben. Dabei drohte er, den Agenten bei den geringsten Anzeichen von Verrath augenblicklich niederzuschießen. Er trug einen scharfgeladenen achtläufigen Revolver bei sich.

Man kam überein, sofort nach Prag zu reisen, sich hier durch den Einfluß des Agenten Empfehlungsbriefe von hohen Persönlichkeiten zu verschaffen und dann die Campagne in den Curoten zu beginnen.

Gestern um sechs Uhr früh langten Beide in Prag an und begaben sich in die Restauration des Staatsbahnhofes. Dort wußte Tausenau den Schwindler glauben zu machen, er habe geschmuggelte Cigarren unter seinem Gepäcke, welche er der Verzollung entziehen und daher auf Seitenwegen aus dem Bahnhofe schaffen müßte. Er kam dadurch für einen Augenblick von der Seite des Gauners und meldete den gelungenen Fang dem k. k. Polizei-Oberkommissär im Bahnhofe, welcher sofort mit der nöthigen Assistenz zur Verhaftung des Gauners in der Restauration schritt. Dabei mußte die größte Vorsicht beobachtet werden, denn Weiß hatte den geladenen Revolver in einer Seitentasche bei sich. Er wurde jedoch so glücklich überrascht, daß er nicht den geringsten Widerstand leistete.

Er äußerte nachträglich, daß, wenn er nicht überrascht worden wäre, er sich eine Kugel in den Kopf gejagt hätte. Er konnte es nicht begreifen, wie er so dumm in die Falle gegangen sei.

Man fand in seinem Handgepäcke außer den erwähnten Orden noch den persischen Löwenorden, eine Militärerinnerungs-Medaille, dann ein englisches Offiziers-patent, ferner über hundert Visitkarten mit dem Namen hoher Herrschaften und Würdenträger aus Deutschland, Frankreich, Italien und der Türkei, darunter auch eine von dem amerikanischen Präsidenten Grant. Auch eine große Anzahl von Photographien wurde bei ihm vorgefunden, meist Militärs darstellend. Er hatte seidene Hemden, einige Dutzend seidener Sacktücher im Werthe von 80 fl. das Dutzend, seidene Fußsocken, Ordensknöpfe und verschiedene andere Gegenstände von feinster Qualität unter seinem Handgepäcke. Zwei große Koffer, welche er vor einigen Tagen nach Dresden gesandt hatte, werden hier zurückerwartet. Baargeld wurde verhältnißmäßig wenig bei ihm vorgefunden.

Dieser raffinite Schwindler spricht deutsch, slawisch, ungarisch, französisch, englisch, italienisch und syrisch. Er wurde auch von Wien aus wegen großartigen Wechselfälschungen und anderer Betrügereien verfolgt. In Prag, wo er sich als Fabrikant Liechtenstein ausgegeben hatte, werden ihm ebenfalls mehrere Betrugsfälle zur Last gelegt. Die bisher bekannt gewordenen, von ihm erschwindelten Summen erreichen eine ganz respectable Höhe.

In den Polizeiregistern des Jahres 1865 befindet sich nachstehender Steckbrief: „Weiß Wilhelm, auch Lichtenstern und Lichtenstein sich nennend, aus Illova in Ungarn gebürtig, welcher am 24. Juni 1864 aus dem Prager Strafhause, wo er wegen Betrug und Diebstahl eine zweijährige schwere Kerkerstrafe verbüßte, entlassen wurde, wird wegen neuerdings verübter Betrügereien und Diebstahls steckbrieflich verfolgt ꝛc." Während der Zeit, als der hier citirte Steckbrief bei allen Polizeibehörden des In- sowie des Auslandes die Runde machte, lebte Weiß in London, wo er als Baron Bay in mehreren Clubs, in adeligen und hauptsächlich in militärischen Kreisen seines liebenswürdigen Benehmens wegen ein gern gesehener Gast war. Zu jener Zeit machte er auch die Bekanntschaft Kossuth's, auf dessen Anrathen er im Jahre 1866, kurz vor dem Ausbruche des Krieges, nach Berlin ging, wo er in Folge verschiedener Empfehlungen bei einer hochgestellten Persönlichkeit Audienz nahm. Das Resultat dieser Audienz war, daß Weiß kurze Zeit darauf als ungarischer Spiritushändler Böhmen, Mähren, so wie einen Theil Galiziens bereiste und über die gerade in Aufmarsch begriffene österreichische Armee der preußischen Regierung sehr genaue Berichte erstattete. Während des Feldzuges leistete er dem General v. Moltke als Spion wesentliche Dienste und auch bei dieser Gelegenheit kamen ihm seine außerordentlichen Sprachkenntnisse trefflich zu statten, da er einmal in der Verkleidung als Offizier eines Gränzregiments, dann wieder als Husarenoffizier zwischen den österreichischen A.-stellungen sich herumtrieb, und er rühmt sich durch seine Berichte, viel zu der Entscheidung des Gefechts bei Skalitz sowie der Schlacht bei Königgrätz beigetragen zu haben. Für seine Spionendienste bezog er einen täglichen Gehalt von 10 Ducaten und an den Tagen, wo er im österreichischen Lager beschäftigt war, eine Extrazulage. Nach der Schlacht von Königgrätz wurde er von der preußischen Regierung nach Kissingen in Bayern geschickt, wo er ebenfalls als preußischer Spion mit Erfolg thätig war.

Die Pariser Kunstausstellung ist am 5. Mai im Industrienalaste eröffnet worden. Im Ganzen sind 4230 Kunstwerke, darunter 2452 Gemälde, ausgestellt.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 63 Donnerstag, den 27. Mai. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Und nun, sagte Harriett heiter zu ihrem Manne, will ich Dir etwas singen.

Aber Harriett's Heiterkeit war nur Schein, denn Fred hatte ihr einen ärgerlichen Blick zugeworfen und dabei gesagt: „Unsinn, liebe Frau!“ Es war der erste mißbilligende Blick und Ton, den sie von ihm vernahm und daher zitterte ihre Stimme, als sie, ihre Augen auf ihn gerichtet, eines seiner Lieblingslieder sang.

Eine Zeit lang schien Carlton so vertieft im Lesen, daß er nicht einmal bemerkte, wie sie ein zweites Lied begann, aber endlich suchte sie seinen Blick und die Zornesröthe schwand aus seinem Gesichte. Ihre Augen begegneten sich, er lächelte, sie wurde wieder heiter und sang nun seelenvoll das schöne Lied zu Ende.

Du, böser Fred! sagte Harriett schmeichelnd, als er sie nach dem Schlafzimmer begleitete und das Licht anzündete. Wie konntest Du wagen, mir heute Abend eine solche Scene zu bereiten? Versprich mir, daß dieß nie wieder geschehen soll!

Niemals, meine einzig Geliebte, wenn es Dir unangenehm ist.

Er kehrte zu seinen Gästen zurück und Harriett, völlig beruhigt über diesen Punkt, hatte nicht die geringste schlimme Ahnung, daß, als sie, nachdem Fred die Thüre kaum geschlossen, laut schellen hörte, dieß wegen des Befehls geschah, sogleich einen Spieltisch zu arrangiren.

XXIII.

Meine geliebte Harriett, Du würdest mir einen großen Gefallen thun, wenn Du die Abneigung zu überwinden suchen wolltest, die Du gegen den Umgang mit Lady Sligo empfindest. Obgleich es für Dich Anfangs etwas Unangenehmes sein mag, so bin ich doch überzeugt, daß Du ihre Gesellschaft später für einen Gewinn halten wirst. Ich meine, es müßte für Dich ein wahres Glück sein, eine Freundin zu bekommen.

Ich brauche Niemand, als Dich, Fred! Ich bin nicht aufgelegt, in Gesellschaft zu gehen und habe besonders solche Weltdamen immer verabscheut, aber wenn Du es wünschest, natürlich.

Danke, danke, mein süßes Weib! Ich wußte, daß Du es thun würdest. Ja, ich wünsche es wirklich! Sligo ist ein vortrefflicher Kerl, einer meiner besten Freunde, und die Bekanntschaft seiner Frau wird großen Vortheil für Dich haben, besonders wenn wir später nach England zurückkehren. Ich bin überzeugt, meine schöne Harriett braucht eine Weltdame nicht zu fürchten, sie wird unter Allen immer die erste sein.

Fürchten? O nein, Fred! Nicht fürchten! sagte sie stolz. Aber, fügte sie mit einem Seufzer hinzu, indem sie sich im Spiegel sah — ich bin jetzt gerade nicht ausgezeichnet schön! und sie verließ das Zimmer, um sich zu einem Spaziergange mit ihrem Manne umzukleiden.

Den folgenden Tag nach dieser Unterredung kam die Familie Sligo an, welche Carlton wie alte Freunde begrüßte und dabei namentlich eine Dame bevorzugte.

War das die Gräfin, mit der Du längere Zeit sprachst? fragte Harriett, welche die Begrüßungsscene vom Fenster aus betrachtet hatte.

O, bewahre, die Gräfin ist von der Reise ganz erschöpft. Das ist Jemina Moncomery, eine Cousine von Lady Sligo, die sie mitgebracht haben, um ihnen bei einem allfallsigen têtê à têtê, das sie für die schwerste Last halten, die Langweile zu vertreiben. Jemina ist ein gutmüthiges Mädchen, mit der man sich einen ganz

Digitized by Google

angenehmen Zeitvertreib verſchaffen kann, ſtets luſtig, wie Du hörſt.

Verſteht meine ſchöne Leſerin, was bei einem Herrn heißt: Sich einen angenehmen Zeitvertreib mit einem Mädchen verſchaffen? Es klingt nicht gut und bedeutet eine Dame, die den Herren in ihrer Gegenwart Scherze erlaubt, vor denen ein reines junges Mädchen zurückſchrecken würde.

Wie ſchön Du biſt, meine Geliebte! ſagte bald darauf Fred zu ſeiner Frau, ich glaube, daß weder Miß Jemina, noch Lady Sligo ſo etwas aufweiſen können, und er ſtrich mit den Fingern bewundernd durch Harriett's wundervolle Locken.

Harriett ſah in der That wunderſchön aus, als ſie an ihres Mannes Arme in das Zimmer trat, wo man ſich vor dem Diner verſammelte und hier der Lady Sligo und ihrer Couſine vorgeſtellt wurde.

Der Lord, welcher mit einem Herrn in der Fenſternniſche ſtand, ſteckte ſein Glas in's Auge und hielt eine lange Schau, ehe er ſich anſtrengte, über das Zimmer zu ſchreiten.

Meiner Seele! ſagte er endlich im halblauten Tone, ſie ſieht ziemlich hübſch aus — ausgezeichnet in der That für eine Erbin! Wahrhaftig faſt wie die Herzogin — die einzige Frau, von der ich glaube, daß es der Mühe werth iſt, ſie zu betrachten.

Was würde Lady Sligo ſagen, wenn ſie das hörte? ſagte Lord Harry.

Verdammt ſchönes Haar — wundervolle Augen! fuhr der Lord, ohne die Unterbrechung zu beachten, fort.

Ja, Carlton hatte die Augen offen! bemerkte Lord Harry.

O — ah — lief mit ihr davon? War's nicht ſo? Nun ſie ſieht gerade darnach aus! Ungeheuer ſchönes Mädchen, das iſt wahr! fügte Lord Sligo hinzu, indem er das Augenglas fallen ließ, auf Mrs. Carlton zuging und da der Kellner eben das Anrichten meldete, ihr mit einem Blick vollkommener Sorgloſigkeit den Arm bot.

Arme Harriett! Wie unangenehm fühlte ſie ſich von dem Lärm und dem leichten Tone dieſer Tiſchgeſellſchaft berührt, denn bis jetzt hatte ſie noch nie Table d'hote geſpeiſt. Das laute Sprechen und Lachen, meiſtens von Miß Jemina ausgehend, ſchlug faſt ſchmerzlich an ihr Ohr und hätte ſie nicht zuweilen ein bedeutſamer Blick ihres Mannes aufgerichtet, ſo wäre ſie in gänzliches Stillſchweigen verſunken.

Aber der Lord ſchien die Anſtrengung, die ſie um Fred's willen machte, ſich mit ihm zu unterhalten, nicht zu ſchätzen, er war nur damit beſchäftigt, zu ſchmecken, zu tadeln und mit einem Ausdrucke von Ekel die meiſten Schüſſeln, die ihm aufgewartet wurden, fortzuſchicken. Alle Bemerkungen, die er machte, bezogen ſich nur auf einen Gegenſtand — die Gaſtronomie — und wurden nur an die Herren gerichtet. Nur in den Zwiſchenräumen, wo er den Zahnſtocher gebrauchte, beehrte er Harriett mit einem langen Anſtarren, einem leiſen Gebrumm, untermiſcht mit einem Kapital-Spaß, vollkommen unverſtändlich für Harriett, obgleich er mit glänzendem Beifall von Miß Moncommery aufgenommen wurde, die dadurch zugleich ihre Befähigung für das Doppelſinnige zeigte, das in Lord Sligo's Zirkel der gewöhnliche Ton war.

Die einzige Aufmerkſamkeit aber, die der Lord ſeiner Frau bewies, beſtand in einem verächtlichen Blicke, wenn er ihr auf eine an ihn gerichtete Frage Antwort geben mußte.

Harriett fühlte zuerſt Mitleid mit Lady Sligo, doch dieß ſchwand bald, als ſie die gänzliche Gleichgiltigkeit der Dame gegen dieſe Behandlung ſah. Sie war ungefähr dreißig Jahre alt und bildete ſowohl durch ihre einfache, aber höchſt elegante Toilette, ſowie durch ihre monotone Nonchalance, einen auffallenden Contraſt zu Miß Moncommery.

Der Lord ließ ſich nach Tiſch, zu Harriett's großem Mißvergnügen, ruhig neben ihr auf dem Sopha gleiten in deſſen Ecke ſie eben gerückt war, um Fred Platz zu machen, der auf ſie zukam, ſich aber nun zu Lady Sligo wandte. Und dahin richteten ſich auch jetzt allein Harriett's Gedanken und Augen, obgleich ſich der Lord die Mühe nahm, wie er dachte, angenehm zu ſein.

Bald indeſſen ſtand Fred auf und ſchien, zu Miß Jemina gehend, derſelben einen Vorſchlag zu machen, der ihr ſehr zu gefallen ſchien. Hierauf ging er zu Harriett und ſagte, daß er Muſik beſtellt habe, um dieſen Abend ein wenig zu tanzen.

Sie konnte natürlich gegen den mit ſo allgemeinen Beifall aufgenommenen Plan nichts einwenden. Aber als die Muſik einen fröhlichen Walzer ſpielte, und ſie Fred mit Lady Sligo und Lord Howard mit Miß Moncommery walzen ſah, da überkam ſie ein ſolches Weh, daß ſie ihren Kopf neigen mußte, um die Thränen zu verbergen.

Lord Sligo ſaß noch neben ihr, aber die Unterhaltung ſtockte gänzlich. Plötzlich jedoch rief er in etwas herablaſſenden Tone: Ich habe ſeit Jahren nicht mehr getanzt und es koſtet mich ungeheuere Ueberwindung, aber heute möchte ich dennoch eine Tour mit Ihnen tanzen, Mrs. Carlton, der Walzer iſt ſchön! Seine Herrlichkeit erhob ſich und bot Harriett den Arm, als könne es gar nicht in Frage kommen, ob ſie wolle oder nicht.

Harriett bog ſich zurück und ſchüttelte den Kopf.

(Fortſetzung folgt.)

Der Brandſtifter.

Novelle von F. Arolf.

(Fortſetzung.)

„Ich muß nach Wiesbaden hinüber", ſagte er mit ſcharfer Betonung, „morgen, längſtens, bin ich wieder

hier. Ich hoffe, daß unserm werthen Gaste die Zeit nicht zu lang wird, diese Störung kommt mir wirklich ungelegen."

Er reichte Sodell die Hand und verließ das Zimmer; seine Frau folgte ihm.

„Was willst Du?" herrschte er sie draußen an.

„Deine Reisetasche packen", sagte sie sanft.

„Unnöthig."

„Heinreich" —

„Was soll's?"

Sie weinte bitterlich. „Barmherziger Gott, ich kann es nicht länger tragen, — Heinrich, wenn noch ein Funken von Menschlichkeit in Dir ist, — gehe so nicht fort Was ist geschehen? Was bedroht Dich?"

„Nichts."

„Was es auch sei, Heinrich, kein Vorwurf wird über meine Lippen kommen."

„Laß', armes Weib!" — sagte er, plötzlich übermannt. Er drückte einen Kuß auf ihre Stirn und eilte hin aus. Einen Augenblick später rollte der Wagen fort.

Frau Wahlberg trat wieder in das Gesellschaftszimmer; Elise hatte sich entfernt, sie stotterte langsam einige Entschuldigungen und verließ das Zimmer; es wurde ihr himmelangst in der Nähe dieses Mannes.

Herr Sodell war keineswegs ungehalten darüber, sich seiner eigenen kostbaren Gesellschaft überlassen zu sehen; er befand sich gerade in jener überströmenden Stimmung, in welcher die dramatischen Dichter ihren Helden Monologe zu verordnen pflegen. Herr Sodell entsprach dieser dichterischen Anschauung vollkommen.

„Gut, — teufelsmäßig gut, — über Erwarten gut!" — rief er, sich die Hände reibend, „das muß ihm den Rest geben! — Nun können sie diesmal wieder schreien: Sodell ist schuld daran. — Niemand als Sodell! Kann ich dafür, wenn die Leute verlieren? Sitze ich nicht hier ruhig und fromm wie in Abrahams Schooß? Ha, ha, ha, — aber zufrieden bin ich mit dem Geschäftsehr zufrieden!"

Er knöpfte sich behaglich den Pariser Frack auf und und zog die schweren Berloden der Uhrkette langsam durch die Finger; dann trat er an das Fenster und fing zur Abwechslung auf den Scheiben zu trommeln an. Mit dieser Beschäftigung verband er die ungleich wichtigere, die äußere Umgebung des Schlosses zu mustern; er berechnete den Ertrag des Holzes, der Fische, des Wildes und der Früchte und schien damit zufrieden. Auch das elegante Mobiliar, der kostbare Pariser Stutzflügel und vor Allem die herrlichen chinesischen Vasen fanden seinen Beifall.

„Das Mädchen ist ein allerliebstes Ding — gewiß; — aber das Gut ist auch kein übler Bissen, wahrhaftig."

Mit dieser philosophischen Schlußbetrachtung lehnte sich Herr Sodell gemächlich in einen Fauteuil, zündete sich eine Cigarre an und überließ sich sehr süßen Träumereien.

Als Frau Wahlberg in ihr Zimmer trat, fand sie Elise, die ihrer bereits harrte.

„Laß' uns," sagte das Mädchen in tiefer Bewegung, „den heutigen Abend ungestört beisammen bleiben, wer weiß, wann es uns jemals wieder gegönnt wird; wir wollen heiter, recht heiter sein!"

Frau Wahlberg nickte zustimmend. Beiden traten die hellen Thränen in die Augen, es war ein trauriger Anfang der gewünschten Heiterkeit.

Aber Elise, die allein den ganzen Werth dieser Augenblicke kannte, wußte jede Wehmuth niederzukämpfen. Sie begann in scherzendem Tone von ihrer glücklichen Jugend zu sprechen, erzählte tausend kleine Schelmenstreiche, die sie listig jeder Rüge zu entziehen verstanden und dies geschah mit so liebenswürdiger Heiterkeit, daß Frau Wahlberg, die keine Ahnung von dem fürchterlichen Zwange hatte, den sich Elise auferlegte, sich unwillkürlich von derselben ergriffen fühlte.

Draußen heulte der Wind und der in Strömen herabgießende Regen schlug prasselnd an die Fensterscheiben. Elise ließ die Jalousien herab, zündete selbst die zierliche Astrallampe an und begann sodann Thee zu bereiten, das Lieblingsgetränk der Mutter.

Auch der heftigste Seelenschmerz wird, wenigstens momentan, seinen Stachel einbüßen, wenn sich ein erhöhtes materielles Wohlsein geltend macht. Es war so traulich in dem mit allem Comfort des Lebens verschwenderisch ausgestatteten Zimmer, man fühlte dies erst, wann es, wie heute, draußen so wirr und stürmisch herging.

Frau Wahlberg hielt ihr schönes Haupt nachlässig zurückgebeugt, eine gewisse Ruhe lag in ihren Zügen; Elise hatte sie lange nicht so gesehen. „Dein Thee ist wirklich köstlich, Niemand versteht es so wie Du Thee zu bereiten, Elise", sagte sie lächelnd.

Die Bonne brachte indeß die Kinder, die der Mutter „Gute Nacht" wünschten.

„Ist es denn schon so spät?" rief Elise betroffen.

„Es hat eben Neun Uhr geschlagen."

Die Bonne entfernte sich mit den Kindern; Elise begleitete sie, unter dem Vorwande, daß es draußen nicht hell genug sei. Sie trat mit ihnen in das Schlafzimmer, spielte liebkosend mit ihnen und als die Bonne auf einen Augenblick das Zimmer verließ, preßte sie die beiden holden Kinder in tiefer Bewegung an sich. „Werdet glücklich!" — flüsterte sie unter Thränen.

Sie eilte hinaus und, jede Spur ihrer Bewegung gewaltsam unterdrückend, trat sie unbefangen bei ihrer Mutter ein.

„Ich habe so viele Nächte nicht geschlafen, — ich will mich heute zeitig zur Ruhe begeben", sagte Frau Wahlberg. Sie wollte der Jungfer schellen, aber Elise litt es nicht. „Heute gehörst Du mir, —" sagte sie mühsam lächelnd; sie begann sogleich die nöthigen Dienstleistungen zu machen, und ihre Mutter ließ es lächelnd geschehen.

„Ich bleibe bei Dir, bis Du eingeschlafen, —" sagte

Digitized by Google

Elise, die Kissen sorglich glättend, — „soll ich Dir etwas vorlesen? —"

„Ja, mein Kind, — dort aus der Bibel."

Elise nahm die Bibel und schlug sie auf.

„Die Psalmen David's?"

Frau Wahlberg nickte zustimmend, und Elise begann; aber diese glühenden Ergüsse einer großen, fromm ergebenen Seele überwältigten sie dergestalt, daß sie in einen Strom von Thränen ausbrach.

„Elise!" rief die erschrockene Mutter.

„Es ist nichts; aber das Lesen greift mich an, plau dern wir lieber."

Sie legte die Bibel weg, trocknete hastig die noch immer fließenden Thränen und begann alsdann, in ihren früheren Ton zurückfallend, in heiterster Weise zu scherzen, bis ihre Mutter endlich halb lächelnd einschlief. Eben schlug es draußen eilf Uhr; Elise zählte die Schläge, die ihr dröhnend in das Ohr klangen. „Schon so spät!" — sagte sie bebend.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Ein wahres Wort von Hans Wachenhusen: Kein einziger der französischen Wahlkandidaten hat es riskirt, seinen Wählern einen fröhlichen Krieg mit Deutschland zu versprechen; Frankreich also will den Frieden. England will stets nur den Frieden. Rußland will nur unser Geld, Oesterreich braucht die Ruhe, Preußen die Verdauungsfrist einer angeschwollenen Riesenschlange. Italien wird nicht um seine Meinung befragt. Also: alle Welt will den Frieden; tout le monde est raisonnable, wie Napoleon III. sich ausdrücken würde. Wenn man in ganz Europa abstimmte, man würde keine hundert Stimmen finden, die sich für einen Krieg erklärten, und nun frage ich: Zu was rasseln alle Morgen die Kanonen durch unsere Straßen? Zu was kaufen wir Pulver und Blei, während wir uns viel lieber Brod und Fleisch dafür kauften? Zu was rüsten, rüsten, rüsten wir? — Keine einzige der zivilisirten, neben einander wohnenden, mit einander durch alle Interessen des Handels und des geschäftlichen Verkehrs verbundenen Nationen sieht für sich irgend welchen Gewinn in einem Kriege, und dennoch sehen alle sich schweigend und duldend an den Bettelstab geführt werden; keine ist im Stande, die gegenwärtigen drückenden Verhältnisse noch fünf Jahre zu ertragen, und dennoch liegen sie alle mit gebundenen Händen zu den Füßen der Exekutoren, die ihnen die Steuern abpfänden, ihnen das Bett und den letzten Kessel abholen, damit der Kriegsminister — Kanonen gießen kann! — Nach meiner festen Ueberzeugung stehen wir ganz nahe vor einer unvermeidlichen Umkehr zum Guten, das heißt zum Frieden. Wie ist es den Nationen möglich, jahrelang mit dem Gewehr im Arme auf dem Posten zu stehen, ohne endlich einmal abgelöst zu werden? Dieses ewige „Wer da?" einer gleißnerisch freundlichen Politik ermattet die Völker, und unbegreiflich ist es mir, daß sich zwischen den Parlamenten unserer Großstaaten nicht eine Koalition bildet, die mit vereinter Aufbietung ihrer Autorität den Kabinetern unter dem Zujauchzen der Völker ein „Bis hieher und nicht weiter!" gebietet. Mag das Recht über Krieg und Frieden eine unantastbare Prärogative der Krone sein, ich glaube doch, daß der vereinte Parlamentswille, gestützt auf die dringendsten Wünsche der Völker, im Stande wäre, den Frieden wiederherzustellen, denn wir leben in einem fortwährenden Kriege, der nur seine unblutigen Zwischenakte hat, in welchen die Koulissen, die Statisten und Akteure zum nächsten rangirt werden. Das Blutsteuer-Bewilligungsrecht fehlt leider in unseren modernen Verfassungen.

Eine sehr zweckmäßige Einrichtung gegen das Blaumontagmachen ist in einer Offenbacher Fabrik (E. u. Cp.) eingeführt. In dieser Fabrik wird nämlich der Wochenlohn nicht, wie sonst üblich, an den Samstagen, sondern an den Montagen ausgezahlt. Wer an dem Montage nicht kommt, erhält seinen Lohn erst an dem Montag darauf. Diese empfehlenswerthe Einrichtung hat auch noch den Vorzug, daß die Arbeiter nothgedrungen im Laufe der Woche nach Möglichkeit sparen müssen, wenn sie für den kommenden Sonntag etwas zu Luxusausgaben erübrigen wollen. Wir wissen zuverlässig, daß sich dieser Modus insbesondere bei verheiratheten Arbeitern als außerordentlich vortheilhaft bewährt hat. Gar mancher Arbeiter war selbst überrascht darüber, daß er am Ende der Woche noch einen kleinen Ueberschuß in seiner Kasse hatte, während er sonst oft schon am Mittwoch, vielleicht gar am Dienstag, in einen geleerten Geldbeutel zu blicken gewohnt war.

Carlotta Patti macht im Orient brillante Geschäfte, in Bukarest waren die Concerte überfüllt, in Galatz und Braila wurden ihr 5000 Frs. pro Concert garantirt, in Odessa wäre die Zahl der Concerte ein Dutzend geworden, wenn nicht die russische Osterwoche eingetreten wäre. Gegenwärtig befindet sich Fräulein Patti und Gesellschaft in Konstantinopel, wo bereits drei volle Concerte stattgefunden haben. Demnächst wird Fräulein Patti vor dem Padischah singen und dann nach Wien kommen, wo sie vor ihrer Abreise nach Amerika zum letzten Male singen wird; von der Gesellschaft des Fräulein Patti werden in Wien bloß die bedeutendsten Künstler mitwirken, nämlich der Pianist Theodor Ritter und der Violinist Serasate. Beide werden als ausgezeichnet geschildert, die übrigen Nummern des Patti-Concerts werden dießmal von mehreren Wiener Künstlern vertreten sein. Herr Weiser, der Sekretär der Fräulein Patti, ist bereits aus Konstantinopel in Wien angelangt.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 62. Sonntag, den 30. Mai. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Was, nicht walzen?

Ich muß danken! antwortete sie schnell. Ich sehe, Miß Moncommery hat alle Herren müde getanzt, sie wäre gewiß sehr erfreut, wenn Sie sie engagirten.

Ich glaube wohl, sagte er spöttisch, aber Miß Jemina ist so dick und tanzt so abscheulich schwer, daß es für mich ein wenig zu viel wäre. Sie dagegen haben gerade die passende Figur, und er ließ seinen Blick bewundernd über ihre schöne Gestalt gleiten.

O! rief Harriett, da tanzt Fred so eben mit Miß Moncommery, da müssen Sie mit Lady Sligo tanzen, sie walzt so wunderschön!

Was? rief er ganz starr vor Erstaunen, was, mit meiner Frau tanzen? Bei'm Himmel — ha — ha — das wäre wirklich ein wenig — in der That, Mrs. Carlton, Sie sind schlimm. — Sie spotten, welche Satyre! — und er sah höchst belustigt aus.

Und warum denn nicht? sagte Mr. Carlton mit flammenden Augen. Liegt denn darin so etwas Außerordentliches, wenn ein Mann mit seiner Frau tanzt?

Lady Sligo hatte ihren Namen und die Heiterkeit ihres Mannes bemerkt, daher fragte sie im Vorbeigehen mit scheinbar gleichgiltigem Lächeln: Bitte, von was unterhielt man sich denn über mich?

Der Lord erwiderte mit demselben spöttischen Lachen, das Harriett so sehr verletzte: O Julia! Mrs. Carlton machte mir eben den Vorschlag, daß wir einen Walzer tanzen sollten — ein Ehepaar! — das amüsirt mich. — Es ist wirklich schon lange her, daß wir eine solche That gethan haben — aber als etwas ganz Neues, laß es uns einmal versuchen.

Harriett bemerkte auf dem Gesichte der Lady ein schnelles Erröthen und ein leises Zittern der Lippe, wie vom bewegten Gefühl hervorgerufen, das sie ihr gar nicht zugetraut hatte? auch zog die Lady schnell und eifrig ihren Arm aus dem Lord Howard's und legte ihn in den ihres Mannes, indem sie eine graziöse Verbeugung machte und mit spöttischem Ernst sagte: Mylord, es wird mir eine Ehre sein!

Der Lord legte seinen Arm nachläßig um ihre Taille und hielt ihre Fingerspitzen, als fürchtete er seinen Glacehandschuh zu beschmutzen. Lady Sligo's Augen schimmerten und ein freudiger Ausdruck belebte ihr Gesicht, als sie beide einen Augenblick nach einer Tour stillstanden. Im nächsten aber sank der Lord erschöpft auf's Sopha, indem er murmelte: Bei meiner Seele, Julia, es geht nicht, Du mußt mich entschuldigen, wirklich!

Julia stand allein — Harriett's Augen flammten und sie konnte sich nicht enthalten, einen Blick der tiefsten Verachtung auf den Lord zu werfen.

Lady Sligo's Lächeln verschwand nicht, aber es wurde künstlich und als sie Harriett's verächtlichen Blick bemerkte, sagte sie in gezwungen leichtem Tone:

Sehen Sie, Mrs. Carlton, was Sie zu erwarten haben, wenn Sie fünf Jahre verheirathet sein werden.

Ein Schauer überfuhr Harriett bei diesen Worten, aber sie sah auf, als sie Fred's Frage hörte: Komm Sligo; warum stehst Du so schläfrig da, Du fauler Mensch? Er stand mit Jemina am Arme, die roth und erhitzt aussah, vor ihr, liebevoll ihre Wangen klopfend. Sie sah in sein blasses Gesicht und ihr Herz schlug wieder vertrauensvoll.

Der Lord erklärte, er stürbe vor Sehnsucht, mit Mrs. Carlton zu tanzen, aber sie wäre so grausam, es durchaus nicht zu thun.

O Mrs. Carlton! rief Mrs. Moncommery, Sie

Digitized by Google

müſſen mit Lord Sligo tanzen, er walzt ſo wunderſchön!

Komm, komm Harriett! ſagte Fred, nachdem ſie ſich wiederholt geweigert hatte, nur ein Paarmal herumzutanzen, und dann flüſterte er: Alles, nur keine Ziererei!

Harriett ſah ihn bittend an, als wollte ſie ſagen: Dann mit Dir und nicht mit dieſem Mann! Aber der Lärm regte ſie auf und verwirrte ſie, und als Fred flüſterte: Um meinetwillen! ſtand ſie verzweifelt auf und wirbelte im nächſten Augenblicke mit Lord Sligo unter dem Beifall der zuſchauenden Freunde durch's Zimmer.

Sie tanzten beide wunderſchön und der Lord walzte unermüdet fort und beachtete den Widerwillen und die Aufregung ſeiner Tänzerin nicht, die faſt nur mechaniſch folgte. Denn wann und wo hatte ſie zum letzten Male getanzt? Welche Augen hatten da auf ihr geruht?

Es wurde ihr ſchwindlich und ſie rief aus: O, hören Sie auf, bitte, hören Sie auf! Sie waren gerade an der Thüre, als der Lord auf ihre Bitten ſtillſtand, ſein Taſchentuch nahm, um ſein erhitztes Geſicht abzukühlen. Als er ſich nach ſeiner Tänzerin umſah, war ſie verſchwunden.

In ihrem ſtillen Zimmer, wohin ſie geflohen war, lag ſie auf den Knieen und weinte bitterlich und da auch hierher die Töne der Muſik drangen, rief ſie ſchmerzlich aus: Ach, gibt es denn kein ruhiges Plätzchen für mich, wo ich weinen und beten könnte? Was habe ich mit Muſik und Luſt zu ſchaffen? O Roſa, wärſt Du bei mir! Könnte ich mich in Deinen Armen ausweinen! Du würdeſt meinen Schmerz verſtehen!

Und wirklich ſchloſſen ſich in dieſem Augenblicke ein Paar liebende Arme um ſie und ſie vom Boden aufhebend und an ſein Herz ſchließend machte ihr Fred ſanfte Vorwürfe, daß ſie ſich nach jemand Anderem ſehnen könne, als nach ihm. Er ſagte ihr, es ſei ihm gerade ſo unangenehm, ſich gezwungen dieſem Wirbel von Vergnügen hingeben zu müſſen, aber was ihn zwang, das verſchwieg er.

Seine Liebkoſungen und ſchmeichelnden Worte beruhigten ſie allmälig, ſie trocknete ihre Thränen, ſeufzte und lächelte abwechſelnd, an ſeine Bruſt gelehnt, wie ein kleines Kind, das ſich müde geweint hat.

Nun erklärte er ihr, daß er nur deßhalb das Tanzen vorgeſchlagen habe, um etwas Anderes zu verhindern, was ſie, wie er wiſſe, noch mehr haſſe; denn Lady Sligo könne keinen Abend ohne Tanz oder Kartenſpiel verbringen.

Mit dem ihm eigenen Takt und Redefluß zeigte er ihr, wie nothwendig es ſei, daß ſie ihre Abneigung gegen harmloſes Kartenſpiel überwinden müſſe, eine Abneigung, die nur von ihrer Unkenntniß des Unterſchiedes zwiſchen einem Erholungs- und Hazardſpiel herrühre. Dann warf er geſchickt hin, daß, wenn ſie fortführe, dieſe Abneigung gegen ein Geſellſchaftsſpiel zu zeigen, ſie ſich nur lächerlich machen würde, und beſchwor ſie, ſo lange die Familie Sligo da ſei, ſich zu gewöhnen, dasſelbe mit Ruhe zu betrachten, aber obgleich er alle ihre Einwürfe niederdrückte, konnte ſie ſich doch nicht enthalten, zu ſagen: Iſt das die Geſellſchaft, um deren Umgang für mich Du ſo ängſtlich bemüht warſt, und die ſpäter einen ſo günſtigen Einfluß auf meine Stellung in der Welt haben ſoll? Ein ſolcher Mann, wie Lord Sligo? O Fred, wie kann er überhaupt ein Freund von Dir ſein, da er Dir doch ſo wenig gleicht? Er behandelt ſeine Frau mit augenſcheinlicher Verachtung, und ſie ſelbſt, wie Du eingeſtehſt, gibt ſich dem gedankenloſeſten Leichtſinn hin. Ach Fred, geliebter Fred! Laß uns eins von jenen ſtillen Plätzchen aufſuchen, welche wir beſucht haben, und wo Du mir ſagteſt, daß da mit mir zu leben, mit mir allein, die höchſte Seligkeit für Dich ſein würde.

Bei aller ſeiner Beredſamkeit konnte ihr Fred nichts darauf erwidern, und ſie fuhr fort: Sage mir, Fred, hat die Welt, die Du am Beſten kennſt, der Du Dich hingegeben, und deren Freuden Du durch und durch geſchmeckt haſt, hat ſie mit aller ihrer Anziehungskraft etwas wahrhaft Beglückendes? Kann ſie dem Herzen Frieden geben? Nein! O darum laß uns aus ihr fliehen, mein Geliebter!

Carlton umarmte ſeine ſüße Enthuſiaſtin, wie er ſie nannte, verſprach ihr an jeden Ort, wohin ſie wollte, zu folgen, aber im Augenblicke fühle er, daß es gut für ihn ſei, ein wenig geſelligen Umgang zu haben, es erheitere ihn und das komme auch ihr zu Gute. Dann zog er ſie an ſein Herz und ſchloß mit den Worten Wenn Du mich wirklich ſo liebteſt, wie Du ſagſt, ſo würdeſt Du volles Vertrauen in Deinen Mann ſetzen, und verſichert ſein, daß jede ſeiner Handlungen aus dem innigen Wunſche hervorgeht, ſein geliebtes Weib ſtets recht glücklich zu machen.

(Fortſetzung folgt.)

Der Brandſtifter.

Novelle von F. Arolf.

(Fortſetzung.)

Sie ſchritt ſinnend auf und ab. „Muß es denn ſein?“ — fragte ſie ſich bang.

„Ja“, lautete die beſtimmte Antwort.

Sie ſchrieb haſtig einige Zeilen, legte dieſelben wohlverſchloſſen in das Arbeitskörbchen der Mutter, und trat dann an das Bett der Schlummernden.

„Dein großes, reines Herz wird mich nicht tadeln, —“ ſagte ſie mit von Thränen erſtickter Stimme.

Sie kniete vor dem Bette nieder, preßte die Hand der Schlafenden an ihre Lippen und küßte oft und innig die ſchönen, milden Züge. „Mögen wir uns glücklicher wiederſehen!“ flüſterte ſie leiſe.

Sie löſchte ſorgſam die Lampe, ſchlich leiſe hinaus und ſchloß die Thüre.

Digitized by Google

Sie mußte, um zu ihrem Zimmer zu gelangen, an der Gesindestube vorüber, und vernahm deutlich das Geschwätz der Leute, die wie gewöhnlich, ihre Herrschaft zum Thema desselben gemacht hatten.

„Ja", sagte die Jungfer, „ich bin nicht blind und auf den Kopf bin ich auch nicht gefallen; die Frau hat einen Kummer und das Fräulein auch, und mit dem Herrn ist es ebenfalls nicht richtig.

„Geh', Du bist nicht klug", entgegnete der Bediente, „sprichst von Kummer und Kummer und Kummer! Ungereimtes Zeug! Können solche reiche Leute Kummer haben? Heißt es da nicht: Herz, was begehrst du?"

„O, ich weiß was ich sage! Fräulein Elise hat ein Auge auf den Herrn Oswald, und der Papa —"

Elise mochte nichts weiter hören; sie schlüpfte behende vorbei und gewann ihr Zimmer, in welches sie sich sogleich verschloß.

Als sie wieder heraustrat, schlug die Thurmuhr gerade Mitternacht; — sie lauschte, — Alles war still, — leise schlich sie bis an das hintere Hofthor, öffnete es behutsam und schloß es in derselben Weise. Sie befand sich im Freien.

Der Regen goß noch immer in Strömen; sie zog den leichten seidnen Mantel über den Kopf und schritt rüstig vorwärts. Das Wetter wurde indeß immer stürmischer, grelle Blitze zuckten durch die pechschwarze Nacht, alle Elemente schienen entfesselt; die Wege wurden immer schlechter und unzugänglicher, und Elise erkannte endlich mit Entsetzen, daß sie den rechten Weg verfehlt habe. In ihrer Lage mochte sie dies ein ernstes Mißgeschick nennen; vergeblich strengte sie sich an, sich wieder zurechtzufinden; sie war in eine völlig fremde Gegend gerathen und hatte sogar den gebahnten Fußsteg verloren. Dichtes verwachsenes Gesträpp verengte ihr den Weg; schon waren ihre Kleider völlig zerrissen und jeder Schritt bedrohte sie mit weiterer Einbuße. Sie achtete dessen nicht, die Verzweiflung trieb sie vorwärts, aber ein neuer, schwerer Unfall harrte ihrer. Sie stürzte in der völlig undurchdringlichen Dunkelheit über einen am Boden liegenden Baumstamm und beschädigte sich dabei so empfindlich, daß sie vorläufig jeden Gedanken an ein weiteres Vordringen, als unmöglich, aufgeben mußte. Sie tastete nach einem Ruheplätzchen herum und fand endlich einen Stein, der sich hierzu tauglich erwies; nun erst konnte sie daran denken, das Blut zu stillen, das ihr unaufhörlich aus Mund und Nase rann; der in Strömen herabgießende Regen leistete ihr hierbei gute Dienste.

Die Nacht währte lange und peinlich; endlich wurde es Tag. Elise erhob sich, um weiter zu gehen, aber sie gewahrte sehr bald, daß dieß Unternehmen ihre Kräfte überstieg; sie schleppte sich mühsam eine Strecke fort und gelangte endlich in ein ärmliches Bauernhaus, woselbst ihr die dienstwillige Bäuerin sogleich ein Bett zurecht machte und lindernde Umschläge bereitete. Die sorgliche Pflege der guten Frau und ein wohlthätiger Schlaf stellten die gesunkenen Kräfte des Mädchens wieder her, und als der Kurschmied des Dorfes in den späten Nachmittagsstunden seinen kleinen Zeiselwagen anspannte, erklärte sie sich im Stande, diese günstige Gelegenheit zu benutzen, beschenkte reichlich die guten Leute und fuhr in dem freilich ungewohnten Fuhrwerk, mit klopfendem Herzen nach Frankfurt, das sie glücklich bei einbrechender Dunkelheit erreichte.

„Wo soll ich die Mamsell absetzen?" — fragte der Kurschmied.

Elise erklärte sogleich aussteigen zu wollen, was dem braven Mann, der seine Neugierde zu befriedigen gedachte, eben nicht gelegen kam. Auch begann er sehr geschickte Einwendungen zu machen, aber Elise beharrte auf ihrem Verlangen, drückte dem sich Weigernden ein Geldstück in die Hand, sprang behende aus dem Wagen und verschwand an der nächsten Straßenecke. Das junge Mädchen war einige Minuten planlos fortgeschritten, als eine langsam von der andern Seite kommende Gestalt plötzlich ihre Aufmerksamkeit fesselte. Sie strengte ihre immer noch schmerzenden Füße an und eilte über die Straße.

„Oswald, Oswald" — schrie sie athemlos.

Die Gestalt wandte sich um — es war Oswald.

„Um Gotteswillen, wo kommst Du her — und wie siehst Du aus!" schrie Oswald erschrocken.

In fliegender Eile machte ihn Elise mit Allem, was vorgegangen war, bekannt.

„Und ich erfuhr von dem Allen bis heute kein Wort!" — rief Oswald, der das Gehörte nicht zu fassen vermochte.

„Wir haben Dir täglich geschrieben, aber niemals eine Antwort erhalten."

„Ich habe keine Zeile bekommen, dagegen zu wiederholtenmalen an Euch geschrieben."

„Unbegreiflich!"

„Nun, ich fange so ziemlich Alles zu begreifen an", — sagte Oswald finster, — „aber was ist jetzt zu thun?"

„Laß mich Dir", — fuhr er nach einer Pause fort, „vor Allem danken, daß Du trotz Allem gekommen bist, ich habe nie an Dir gezweifelt, Elise, — aber diesen Beweis Deiner Liebe muß ein ganzes Leben der Aufopferung zu vergelten suchen."

Er drückte ihr innig die Hand; sie schritten einige Augenblicke in tiefer Wehmuth schweigend neben einander her.

„Da ist unser Haus", — sagte Elise plötzlich aufblickend.

„Nun, und" —

„Ich bin zum Tode erschöpft, Oswald, — es ist schon ganz finster, — die Hausthüre ist gerade offen, — wäre es nicht besser, ich bliebe für diese Nacht darin? Der Haushälter hat die Schlüssel zu allen Zimmern, — ich werde ihm sagen, daß ich Geschäfte halber in die Stadt gekommen bin, — er wird das ganz natürlich finden" —

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Mannichfaltiges.

Ueber die Gefahren der Nähmaschine enthalten die „D. Bl." folgende Mittheilung: „Die Nähmaschine zeigt mehr als die meisten anderen Maschinen die Richtigkeit des mechanischen Lehrsatzes: „Was an Schnelligkeit gewonnen wird, das geht an Kraft verloren." (Auch bei dem Velocipède sollte dieser Lehrsatz in erster Linie beachtet werden.) Man kommt mit der Nähmaschine unendlich viel schneller vorwärts als mit der Nadel, allein man muß einen ganz andern und viel höheren Grad von Kraft anwenden, um das kleine Werkzeug in Bewegung zu setzen. Nicht ohne Grund werden die Pferde in einer Reitbahn alle drei, die Omnibussäule alle zwei Stunden gewechselt, aber von den armen Mädchen, welche mit der Nähmaschine arbeiten, verlangt oder erwartet man, daß sie zehn, zwölf oder mehr Stunden täglich mit den Füßen das Pedal treten, während der Körper von denselben anhaltenden und regelmäßigen Bewegungen erschüttert wird. Ein französischer Arzt, Dr. Guibout, ist der Erste gewesen, welcher in einem Bericht an die Pariser medizinische Gesellschaft Allarm schlug und auf die schweren Gefahren jener Thätigkeit aufmerksam machte. Während seiner Stellung am Hospital Saint Louis hatte er beständig Arbeiterinnen zu behandeln, die durch ihre Anstrengungen an der Nähmaschine zu einem mehr als verdächtigen Stadium von Schwäche und Erschöpfung herabgekommen waren; ihre bleichen und hohlen Wangen, ihre gekrümmten Rücken, ihre Schmerzen in der Brust und Bauchhöhle bekundeten die Natur ihres Leidens nur allzu deutlich, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Nähmaschine die leibliche und moralische Gesundheit der berufsmäßig mit derselben Arbeitenden auf das Ernstlichste bedroht. Man kann zwar dem Uebel theilweise dadurch begegnen, daß man die Nähmaschinen-Arbeiterinnen mit möglichst reichlicher und kräftiger Nahrung versorgt, damit sie dauernd und ohne Nachtheil die verlangte Kraftanstrengung ertragen; besser wäre es aber unbedingt, wenn man die Bewegung der Maschine durch eine mechanische statt der menschlichen Kraft herbeiführen würde. Ein erster Versuch hierzu ist bereits von dem französischen Ingenieur Cazal dadurch gemacht worden, daß er einen electrischen Motor construirt hat, welcher sehr sinnreich sein soll und direkt mit der Maschine in Verbindung gesetzt, äußerst wenig Raum einnimmt, dabei aber dieselbe doch eben so rasch bewegt, wie der das Pedal tretende Fuß der Arbeiterin. Mit der Einführung von selbstthätigen Nähmaschinen würden diese bereits unentbehrlichen Hülfsmaschinen in jeder Hinsicht dem Zweck entsprechen, und es würden nicht mehr Tausende dem Verderben preisgegeben sein. Leider haben wir eine genauere Beschreibung des Cazal'schen Apparats noch nicht erhalten können, werden aber dieser Angelegenheit unsere besondere Beachtung widmen."

Da die Raupen in diesem Jahre in großer Menge sich zeigen und die Obstärndte gefährden, wenn nicht die Raupennester sofort vertilgt werden, so erlauben wir uns auf ein Mittel aufmerksam zu machen, welches ebenso wohlfeil und ungefährlich, als sicher wirkend ist und sich überall als das zweckmäßigste bewährt hat.

Man siede ½ Pfund schwarze Seife, ½ Pfund Pottasche (Soda), ½ Pfund schlechten Tabak oder Schnupftabak oder statt des letzteren ein Paar Handvoll frische Nußbaumblätter mit sechs Maas Wasser, rühre den Topf gehörig um und gieße nach dem Erkalten noch 6 Maas Wasser zu.

Mit dieser Brühe werden sodann die Raupennester mittels Lappen oder Schweinsborsten, die man je nach der Höhe des Baumes oder Astes an eine kurze oder lange Stange befestigt, oder mittels einer Spritze, befeuchtet und sofort getödtet; in einer Minute ist keine der angefeuchteten Raupen mehr am Leben.

Die Brühe schadet weder dem Baume, noch seinen Blüthen oder Früchten.

Literarisches.

Die beiden letzten Nummern (April und Mai) von „Westermanns Illustrirten Deutschen Monatsheften", die ersten des neuen (26.) Bandes, bringen den Anfang einer Novelle, „Das Haus der Majorin" von Edmund Hoefer, die in jener behaglichen Manier gehalten ist, welche Hoefer längst zu einem Liebling des Publikums gemacht hat. Außerdem hat Moritz Hartmann eine Turgeneff'sche Novelle, „Aus dem Tagebuche eines Ueberflüssigen", beigesteuert, in welcher sich zwar eine sehr düstere Stimmung, aber diese in künstlerisch vollendeter Weise erkennen läßt. Unterhaltend, und in mancher Hinsicht auch Neues bietend, ist die Schilderung des italienischen Dichters „Dall' Ongaro", welche Ida von Düringsfeld gibt, ebenso das Liebespaar „Swift und Stella" von F. von Hohenhausen. Diesen beiden Beiträgen sind auch Porträts beigegeben. Von den naturwissenschaftlichen Abhandlungen sind namentlich zwei hervorzuheben, über den „Granit" von J. Roeggerath und über „Steinsalz" von Friedr. Mohr. Auch die Arbeit über das „Wunderleben der niederen Thierwelt" von Karl Ruß mit zwei ausgezeichneten Abbildungen, sowie die ebenfalls reich illustrirte Schilderung von „Ragusa" sind höchst lesenswerth. Kleinere geographische und literarische Notizen finden sich diesmal besonders reichhaltig.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 65. Dienstag, den 1. Juni. 1869.

Waldgeheimniß

von

Joseph Roth*).

(Maler und Kustos der Kunstsammlungen der Universität Würzburg. Gestorben am 2. August 1868.)

Sag' mir nicht Dein Geheimniß.
Du tiefer Tümpel im Wald,
Heut wo so frühlingslustig
Das Kukuksrufen erschallt!

Verathet nicht, was ihr wisset,
Ihr Weiden dort herum,
Sonst werden die Maienglöcklein
Mitten im Läuten stumm.

Und Du, versunkenes Steinkreuz,
Das hier im Moose sich streckt,
Das halb im Schlafe sich hinlegt,
Und halb im Traume sich reckt —

Hebe nicht an zu singen
Dein dunkelblutig Gedicht!
Ich will für den Todten beten,
Doch hören mag ich es nicht.

Heut flattert ja wie ein Vöglein
Mein Herz so lebig und frei,
Und rings in allen Büschen
Grünt und funkelt der Mai!

Doch will ich für Jenen beten; —
Werd' ich nicht selber bald
Versenkt sein und vergessen,
Als wie der Todte im Wald?

*) Mitgetheilt von einem Freunde des in Gott ruhenden Dichters.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

XXIV.

Andere Gäste aus dem Kreise Sligo's kamen in Homburg an, das diesen Spätsommer außerordentlich besucht war, und die schöne Mrs. Carlton wurde trotz ihrer stillen Melancholie die Gefeierte und der Liebling des ganzen Zirkels, obgleich sie selten an den rauschenden Vergnügungen desselben theilnahm. Harriett bemerkte freilich bald, daß, wenn sie das Glück der Zurückgezogenheit genießen wollte, sie auf die Gesellschaft ihres Mannes häufig Verzicht leisten müsse. Er versicherte sie, daß er sich seinen Freunden, die, wie sie ja wußte, ohne ihn fast kein Vergnügen fänden, unmöglich entziehen könne. Dann aber kehrte er mit desto größerer Liebe und Zärlichkeit zu ihr zurück, schmerzlich darüber klagend, daß Neigung und Verhältnisse diese Trennungen so oft herbeiführen.

Auf den oft wiederholten Wunsch ihres Mannes hatte sich Harriett endlich an den Anblick des Kartenspiels gewöhnt und duldete dasselbe jetzt sogar in ihrem Zimmer.

Trotz der Verschiedenheit der gegenseitigen Charaktere und der Neigungen, sprach doch etwas in Harriett's Herzen für Lady Sligo, vielleicht, weil sie ihr ganz anders begegnete, als den übrigen Personen. Eine kleine Rücksicht oder Gefälligkeit, ein Blick oder manchmal ein Wort, obgleich Alles in der kalten weltlichen Weise geschah, zeigte dennoch ihr echt weibliches Gefühl, das die Welt und die Verhältnisse, in denen sie jetzt lebte, zerstört zu haben schienen.

Die Zeit verging und die Saison in Homburg näherte sich ihrem Ende. Die Sommervögel der Mode

Digitized by Google

zogen einer nach dem andern der heißen Atmosphäre der Pariser und Londoner Salons zu, so im ewigen Wirbelwinde aufregenden, Seele und Leib zerstörenden Leidenschaften und Vergnügungen nachgehend, bis sie dann wohl nach einer Reihe von Jahren die Quellen nicht mehr wegen des Vergnügens, sondern zur Heilung ihrer zerstörten Gesundheit aufsuchen.

Mitte Oktober, am Vorabende von Sligo's Abreise nach Paris saß Harriett nach dem Diner bei Lady Sligo im Salon. Jemina Moncommery befand sich in ihrem Zimmer, um das Einpacken zu überwachen.

Lady Sligo lehnte im Sopha und blätterte in einem französischen Roman.

Daß Harriett's Gedanken wo anders weilten, konnte man an dem Wechsel ihrer Farbe und ihrem gespannten Aufhorchen sehen, sobald sich ein Wagen näherte, wie zugleich an der Täuschung, die sich in ihrem Gesichte zeigte, wenn er vorbeifuhr.

Als sie endlich einen wie zur Theilnahme auffordernden Blick auf die Lady richtete, bemerkte sie, daß deren Augen wie neugierig auf ihr ruhten, und Harriett's Blick beantwortend, sagte jene gutmüthig lächelnd:

Meine liebe Mrs. Carlton, wie lange wollen Sie der veralteten Gewohnheit noch anhängen, daß Sie nur in der Gegenwart Ihres Mannes eigentlich leben könnten?

Harriett erröthete und murmelte eine Entschuldigung wegen ihrer Zerstreutheit.

O, ich entschuldige Sie gern und kann Sie nur beneiden, daß Sie einen so liebenswürdigen Ehemann zu erwarten haben, der es nicht unter seiner Würde hält, seine Frau mit einem schmeichelhaften Wort zu beehren, fuhr die Dame in leichtem Tone mit einem spöttischen Zuge um den Mund fort.

Harriett wußte, wem diese Anspielung galt, aber sie fühlte sich nicht geneigt, die höhnenden Bemerkungen einer vernachlässigten Ehefrau anzuhören.

Aber Sie müssen mir meine Frage beantworten! fuhr Lady Sligo in demselben Tone fort, oder soll ich, die ich aus Erfahrung sprechen kann, es thun?

Harriett sah sie mit ihren traurigen schönen Augen groß an.

Sie werden in dieser ungewöhnlichen Weise fortfahren, so lange Sie ihrem Manne gefallen — vielleicht ein wenig länger, bis Sie endlich müde werden, und auch weil es Ihre Selbstachtung gebietet, eine Liebe zu verschwenden, die wenig oder keine Erwiderung findet, dann werden auch Sie in jene Gleichgiltigkeit verfallen, die im Allgemeinen zwischen Eheleuten herrscht. Nein, sehen Sie mich mit Ihren schönen Augen nicht so böse an! fügte sie lachend hinzu. Kein Wunder, daß sich Lord Sligo so angezogen fühlt! Ich wünschte, ich hätte solche Augen, dann hätte ich ihn vielleicht länger gefesselt. O, seufzte Lady Sligo und fuhr fort: Aber sagen Sie mir, Mrs. Carlton, was würden Sie thun, wenn ein solches Verhältniß zwischen Ihnen und Mr. Carlton eintrete, wie es, wie Sie ja sehen, bei uns besteht?

Sterben! war Harriett's schnelle und entschiedene Antwort. Sie erhob ihren Kopf und sah die Lady mit einem Ausdrucke an, als ob sie schon eine solche Voraussetzung mit unaussprechlichem Entsetzen erfülle. Dann stieg ihr das Blut bei dem Gedanken in's Gesicht, daß sie ein so heiliges Gefühl der Beobachtung — vielmehr dem Spotte eines so herzlosen weltlichen Wesens bloßgestellt hatte. Sie senkte die Augen und war still.

Aber da war nichts von Spott in dem Tone, in welchem die Lady nach einer kurzen Pause fortfuhr: Und welche Meinung haben Sie denn eigentlich von mir, Mrs. Carlton? Wie glauben Sie denn, daß ich dem Tode entgangen bin?

Harriett vermochte nichts zu erwidern, denn die großen lichtblauen Augen der Lady standen voll Thränen.

Sie werden es vielleicht für unmöglich halten, fuhr Sie fort, die Thränen schnell wegwischend, daß auch ich einst das Gefühl gekannt habe, das Sie jetzt für Ihren Mann hegen. Ich habe Lord Sligo geliebt, tief geliebt. Ja in den ersten sechs Monaten unserer Ehe glaubte ich mich in eine andere Welt versetzt, in eine reinere — eine bessere. — Ich will nicht sagen, daß wir in dem Grade in einander verliebt waren, wie Sie und Mr. Carlton, aber mein Mann war sehr aufmerksam, sehr gut gegen mich — und wieder traten ihr die Thränen in die Augen — und ich fühlte mich unaussprechlich glücklich. Denn aufmerksam und gütig von einem Manne mit so kalter Natur, wie Lord Sligo, behandelt zu werden, ist viel schmeichelhafter, als von Mr. Carlton, der lauter Herz ist. Aber bald, nur zu bald stand ich in einer neuen Welt! Ja, fuhr sie mit ihrem leichten bitteren Lachen fort: allein, wie Sie mich am ersten Abend nach unserer Ankunft hier sahen, als es Mylord's Launen beliebte, einmal mit mir zu tanzen, die aber schnell wechselten, denn er ließ mich nach einer einzigen Tour stehen, — allein stehen — im Gefühl schmerzlicher Demüthigung. Ein Gefühl, das jetzt beinahe jeden Funken von Liebe erstickt hat, der in meinem schwachen Herzen glomm und der bei der kleinsten liebevollen Annäherung aufloderte. O, ich bin überzeugt, einst hat er mich geliebt!

(Fortsetzung folgt.)

Der Brandstifter.

Novelle von F. Arolf.

(Fortsetzung.)

„Und Dein Vater?"

„Aber ich erzählte Dir ja, daß sich mein Vater in Wiesbaden befindet, — vielleicht ist er sogar schon auf der Rückkehr begriffen."

Digitized by Google

Oswald fand Elisens Vorschlag vernünftig; sie traten in das Haus und pochten an die kleine, im Erdgeschoß befindliche Wohnung des Haushälters, aber niemand antwortete.

„Er wird nicht anwesend", meinte Oswald.

„Ich glaube vielmehr, daß er sich oben befinden wird; er hat vielleicht heute die Zimmer gelüftet."

Sie stiegen die Treppe hinauf.

„Nun, hatte ich nicht recht?" rief Elise, „das Vorzimmer ist offen, er ist also da."

Sie schritten durch einige Zimmer und gelangten endlich bis an das Familienzimmer, dessen Thüre halb angelehnt war. Ein schwerer, hastiger Fußtritt schallte ihnen aus demselben entgegen.

Elise wurde leichenblaß. „Es ist mein Vater, Oswald!" flüsterte sie bebend.

Oswald zog sie schnell entschlossen fort; aber es war zu spät, die Schritte kamen immer näher, schon im nächsten Augenblick mußte er sie finden.

Elise bebte an allen Gliedern; hier war keine Sekunde zu verlieren; rasch entschlossen faßte sie Oswalds Arm und zog ihn zu einer Seitenthür, die in die Küche und von da aus in den Keller führte.

Die Kellerthüre befand sich wie gewöhnlich geöffnet; es war eine, ohnehin nur den Hausbesitzern zugängliche Seitenthür; der Haupteingang zu dem Keller war auf der Straße und wurde nur dann geöffnet, wann einige Fässer Wein oder Bier in den wohlbestellten Keller des Advokaten eingebracht wurden.

Sie stiegen die Kellertreppe hinab und suchten sich, so gut es ging, in der Dunkelheit zurechtzufinden; Oswald war so glücklich, ein kleines Fäßchen zu erbeuten und ließ das erschöpfte Mädchen sich darauf niedersetzen.

„Es wird hoffentlich natürlich nicht lange währen, bis wir unsern Versteck verlassen können," tröstete er sie.

Plötzlich flüsterte Elise ängstlich: „Aber man kommt."

Ein schmaler Lichtstrahl, der immer näher drang, belehrte Oswald, daß das junge Mädchen sich nicht getäuscht habe.

„Was ist zu thun?" rief Elise.

„Verbergen wir uns vor allem hinter diesen Fässern, — das gibt einen guten Versteck, — so, hier" und Oswald zog das bebende Mädchen hinter die großen, am Boden lagernden Fässer. Sie kauerten sich hinter dieselben nieder und konnten demgemäß Alles sehen, ohne selbst gesehen zu werden.

„Es wird der Haushälter sein", — sagte Elise; aber ihre blassen Lippen zeigten, daß sie an ihre Worte selbst nicht glaubte.

Das Licht kam indeß näher; Elise preßte mit einem leisen Schrei die Hände vor das Gesicht — sie hatte ihren Vater erkannt.

Es war ihr Vater! Das Licht, welches er trug, erleuchtete halb und halb seine Gestalt; es lag ein Ausdruck fürchterlicher Entschlossenheit in diesen bleichen, krampfhaft zusammengezogenen Mienen. Er warf einen ängstlich lauernden Blick um sich, man hörte seine Zähne im Fieberfrost zusammenschlagen.

Ein unerklärliches Gefühl ließ Elise instinktmäßig in die Höhe schnellen; — sie wollte vor ihn hintreten, aber der Muth sank ihr, sie zog sich bebend zurück.

Oswalds Blick war indessen mit peinlicher Spannung unverwandt auf das Antlitz des nächtlichen Besuchers gerichtet; daß er sie, wie er anfänglich gefürchtet, hier nicht vermuthete, war ihm längst klar; aber was bezweckte sein Kommen?

Wahlberg schritt langsam vorwärts und wendete sich endlich der entgegengesetzten Seite zu. Plötzlich blieb er stehen; seine Gestalt und seine Züge waren so regungslos, daß man ihn eher für eine Statue, denn für ein lebendiges Wesen genommen hätte.

Eine dumpfe, starre Verzweiflung, einer jener schrecklichen Zustände, die nach und nach alle Kräfte der Seele lähmend vernichten, zeigte sich in seinen halb erschlafften Zügen; seine Augen wurden starr und gläsern wie die eines Todten.

Er wandte sich plötzlich und schritt noch eine Weile vorwärts.

Sie hatten ihn nun vollständig aus dem Gesichte verloren, nur an dem fahlen Schimmer des Lichtes mochten sie noch erkennen, daß er sich auf die Erde gebückt habe.

Ein entsetzlicher Verdacht schieg in Oswald auf, aber er wagte es nicht, ihn zu äußern.

Wahlberg hatte sich endlich erhoben und schritt hastig den Weg, den er gekommen, wieder zurück. Sein Blick war wild wie der eines Raubthieres, das soeben seine Beute verschlungen; sein Haar stand borstenartig in die Höhe, seine Züge waren bis in's Unkenntliche entstellt; ein wilder Schrei, der nichts Menschliches mehr hatte, rang sich aus seiner Brust; — er stürzte wie ein Rasender die Treppe hinauf.

Oswald gestand sich schaudernd, daß er nie etwas Aehnliches gesehen. „Elise" — sagte er entschlossen, „ich weiß nicht, welches Verbrechen auf der Seele deines Vaters lastet; aber mir ahnt, daß er eben jetzt etwas Fürchterliches begangen hat; wir müssen schleunig diesen Ort des Entsetzens verlassen; — vielleicht ist noch Hilfe möglich."

Oswald hatte noch nicht vollendet, als eine flammende Lohe knisternd emporschlug, die sich mit furchtbarer Geschwindigkeit zu verbreiten anfing.

„Barmherziger Himmel!" schrie Elise mit gerungenen Händen.

„Wir haben keine Sekunde zu verlieren, — unser Leben steht auf dem Spiele!" — rief Oswald, indem er das bleiche Mädchen mit sich fortzog. Die Flammen erleuchteten ihren Weg, sie erreichten die Treppe und stürzten hastig hinauf.

„Jesus Christus!" schrie Oswald, „wir sind verloren, dein Vater hat die Thüre verschlossen!"

Digitized by Google

Elise fühlte das Blut in ihren Adern gerinnen, sie hielt sich schwankend an der Mauer fest.

Oswald verlor indeß keine Sekunde. Er stemmte sich mit Händen und Füßen an die Thür; die Kraft der Verzweiflung beseelte ihn! Elise folgte seinem Beispiele. Dumpf dröhnend hallte die Thür von zahllosen Schlägen wider; aber sie gab nicht nach, sie hielt ihre Opfer fest.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

(Eine Millionen-Erbschaft.) Es ist kein Onkel aus Nordamerika, sondern aus Norwegen, welcher nach seinem Ableben Millionen hinterließ und deren Erben nunmehr in Wien aufgefunden wurden. Vor wenigen Tagen erschien nämlich bei dem in dem Bureau der Kaschau-Oderberger Bahn bedienstenten Beamten J. Pichler ein Advokat, erkundigte sich um dessen Verwandtschafts-Verhältnisse, und nachdem er über dieselben genau unterrichtet war, machte er ihm die Mittheilung, daß er in Folge des Testamentes eines in Norwegen verstorbenen Onkels väterlicher Seits, der ein Vermögen von mehr als sechs Millionen Thaler hinterlassen habe, eine Summe von etwas mehr als 300,000 Thaler geerbt habe, welche er binnen kürzester Zeit bereits erheben könne. Der verstorbene Onkel war vor langen Jahren aus Oesterreich ausgewandert und galt als verschollen, da er mit seinen in Wien lebenden Verwandten nie correspondirte. Nun hat Jeder der noch am Leben befindlichen Anverwandten des Verstorbenen eine gleiche Summe geerbt. Vor wenigen Wochen war dem Pichler eine Erbschaft von 3000 fl. zugefallen, die er bereits behoben hat; nunmehr ist der bisher in den bescheidensten Verhältnissen lebende Mann plötzlich ein reicher Mann geworden. Wie die „Morgen-Post“ hört, hat es dem betreffenden Advokaten nicht wenig Mühe gekostet, bei der großen Verbreitung des Namens Pichler die rechten Pichler herauszufuchen und zu finden. Ueber den Sachverhalt der Erbschaft selbst wird erzählt: Pichler habe in Norwegen den Rang eines Generals erreicht, wäre sehr begütert gewesen und dessen Testament sei jetzt erst, nachdem es nahe an 30 Jahre nicht zum Vorschein kam, aufgefunden worden, wodurch die (verzinste) Verlassenschaft eine solche Höhe erreicht habe. Mit Ende Mai tritt die Verjährung der Ansprüche ein.

Ein unheimliches Ereigniß ernstester Art trug sich vor Kurzem auf der Eisenbahnstrecke Hildesheim-Lehrte zu. Der Fall ist dem „Cour.“ nach folgender: „Mit dem letzten Abendzuge von Hildesheim zurückkehrend, hatten ein höherer Militär hiesiger Garnison und einer unserer Bühnenkünstler (Herr P.) Beide mit ihren Damen in einem Coupé zweiter Classe Platz genommen; in dasselbe Coupé wurden kurz vor der Abfahrt noch Mitreisende gewiesen: ein Herr nebst einer Dame und ein junger Mann, anscheinend einige zwanzig Jahre alt. Letzterer hatte gleich Anfangs in einer, Unwohlsein vorrathenden zusammengekauerten Stellung Platz genommen. Unterwegs gestaltete sich das Benehmen des jungen Mannes so, daß es für die Mitfahrenden mehr und mehr belästigend wurde, bis es schließlich in Wahnsinn verrathende Geberden ausartete. Man kann sich den Schrecken der Gesellschaft des Coupés denken, sich urplötzlich in dem engen Raume ohne jede Möglichkeit, Hülfe von außen heranziehen zu können, in die Gesellschaft eines Wahnsinnigen versetzt zu sehen, der offenbar vor dem Eintreten eines Wuthanfalles stand. Die kaltblütige Umsicht der obengenannten Herren, die, nachdem sie die Damen aus der Nähe des Wahnsinnigen entfernt hatten, diesen möglichst zu beruhigen suchten und es vermieden, durch Anwendung irgend welchen Zwanges seine Erregung zu steigern, hat wahrscheinlich ein beklagenswerthes Unglück verhütet, denn als der Wuthausbruch wirklich erfolgte, war die Station Lehrte so nahe, daß auf dem Bahnhofe Hülfe geschafft werden konnte. Mit dem Ausbruch stürzte sich endlich der junge Mann mit aller Kraft, die bekanntlich der Wahnsinn verleiht, auf den Künstler, und nur der glückliche Umstand, daß dieser ein hoher Grad physischer Kraft zu eigen, rettete diesen von ernsterer Verletzung. Herr P. wußte sich des Wahnsinnigen in so weit zu erwehren, daß er im Ringen mit ihm die Oberhand behielt und ihn so zu fesseln wußte, bis die nahe Station Lehrte erreicht war. Hier verließen nun die Insassen des Coupés sofort den Zug; die Begleiter des jungen Mannes waren übrigens rasch verschwunden, es wurde Hülfe geholt, indeß gelang es Herrn P. auch hier erst nach längerem harten Ringen, nachdem er seine Kleidung zerrissen und er mehrere, glücklicher Weise nur leichte Verletzungen empfangen hatte, sich der Umarmung des Wahnsinnigen zu entziehen und glücklich das Freie zu gewinnen. Der Wahnsinnige konnte erst durch herbeigerufene Bahnbeamte mit Mühe bewältigt und gefesselt werden. Es wurde er in ein nahes Wirthshaus gebracht. Die Gesellschaft kam so noch glücklich, mit der ausgestandenen Angst und dem entsetzlichen Schrecken davon. Nach späteren Nachforschungen hat sich herausgestellt, daß jener Wahnsinnige, ein junger Engländer, von Hameln aus nach der Irren-Heilanstalt des Dr. Wahrendorf in Ilten, in der Nähe von Lehrte, gebracht werden sollte. Dort befindet sich derselbe jetzt auch. Der Vorfall beweist auf's Neue, wie nothwendig Vorkehrungen sind, durch welche die Reisenden auf Eisenbahnen sich mit dem Zugpersonal in Verbindung setzen können. Er läßt aber auch die Frage aufwerfen, ob nicht mindestens die Betriebs-Reglements der Eisenbahnen Bestimmungen erhalten, welche das Unterbringen von Wahnsinnigen in Coupés, die zur Beförderung anderer Passagiere bestimmt sind, verbieten.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würzburger Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 66. Donnerstag, den 3. Juni. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Die Lady war ganz überwältigt von diesen bitteren Erinnerungen und schloß die Augen, aus denen Thränen still hervorriefelten. Endlich fuhr sie im Tone ungeheuchelten Gefühles fort: Vergangenes Jahr um diese Zeit war ich — sie schwieg und erhob ihre Augen, wie wenn sie sich die Umstände recht lebhaft zurückrufen wollte — war ich gefährlich krank, und William saß drei Tage an meinem Bette, reichte mir Alles und war so gut, so ängstlich um mich besorgt. Manchmal nahm er meine Hand und drückte sie liebevoll und einmal, als ich mit geschlossenen Augen dalag, fühlte ich den Druck seiner Lippen auf meiner klopfenden Stirne. O seliger Augenblick! Wäre ich damals gestorben! O Mrs. Carlton, wie ich mich sehnte, zu sterben, denn ich wußte, daß, wenn ich genaß, der glückliche Traum verschwinden würde. Und ich hatte leider Recht! Jetzt denke ich manchmal — und Lady brach wieder in bitteres Lachen aus — daß mein Mann nur so gut war, weil er dachte, seine Frau stürbe — dann wäre er der Fesseln entledigt gewesen, die ihn an sie binden.

Lady Sligo war in Aufregung aufgestanden und stand einen Augenblick vor ihrer fast erschrockenen Zuhörerin, dann ließ sie sich neben ihr auf dem Sopha nieder.

Harriett hatte ihre Hand genommen und ihre Augen voll Mitleid auf sie gerichtet, allein bei den letzten Worten ließ sie diese fast unbewußt mit einem Schauder los.

Wohl mögen Sie schaudern, Mrs. Carlton, aber dennoch ist es die Wahrheit! Allein ich bin nicht das einzige Weib in der Welt, die das Schicksal hat, von ihrem Gatten vernachlässigt zu werden und dessen Liebe zu verlieren, obgleich ich glaube, daß wenige es so tief und so lange fühlen, wie ich.

Harriett war still, denn sie wußte nicht, was sie sagen solle.

Der Tod ist also, — fuhr Lady Sligo fort, — Ihrer Idee nach der einzige Zufluchtsort, wohin ein Weib aus dem Elende verstoßener Liebe fliehen kann, und der meinige, als ich fand, daß das Glück, das mich bethört hatte, nur ein Traum gewesen, war dieselbe Welt, der ich nur kurz vorher entrückt worden war und in die ich mich nun tiefer und tiefer stürzte. Ich kokettirte, mehr der schwachen Hoffnung willen meines Mannes Eifersucht zu erwecken, als daß es etwa zu meinem Vergnügen geschehen wäre — und ich erhielt dafür die gerechte Belohnung.

Harriett saß starr vor Erstaunen. Sie hörte mit einigem Interesse die außerordentlich vertraulichen Mittheilung der Lady zu.

Lady Sligo fuhr fort: Aber nicht mit jenen Er, lebnissen will ich Sie belästigen. Nun — — — schließlich wandte ich mich dem Spiele zu, und fand darin eine viel angenehmere und belebendere Zerstreuung, so daß ich jetzt ohne dasselbe gar nicht leben kann. — Aber ich muß Sie wirklich um Entschuldigung bitten, meine liebe Mrs. Carlton, daß ich Sie mit meinem geheimen Kummer und meinen Klagen so gequält habe, Sie müssen mich für unsinnig halten und Sie sehen so bleich aus. Aber am Ende ist es doch nur Wohlwollen, daß ich Sie in die geheime Politik dieser tugendhaften Welt einweihe, in die Sie gezogen worden sind und für die Sie in Wahrheit so wenig passen, denn Sie sind viel zu gut für uns.

Gut? O, Lady Sligo, sagen Sie nicht so, murmelte Harriett in tief aufgeregtem Tone, sagen Sie das nicht, ich kann es nicht ertragen, daß Sie mich gut

Digitized by Google

nennen. Wenn Sie nur meine Sünde, die Schwere meiner Schuld, die auf meiner Seele liegt, kennten!

Sie sündhaft, meine gute Mrs. Carlton? Sie, die Sie ein Engel an Reinheit sind?

O Lady Sligo, leicht mögen wohl die Menschen über die Sünde sprechen, die niemals die Angst der Reue und quälende Gewissensbisse empfunden haben; aber wenn sie diese Qual nur eine Stunde lang wahrhaft gefühlt haben, so wird selbst das längste Leben dieß Leiden nicht aus ihrem Gedächtnisse verwischen.

Dann, als sie bemerkte, daß sie Lady Sligo mit dem Blicke der größten Ueberraschung ansah, fuhr sie gefaßter fort:

Ich verdiene gewiß jede Strafe, wie groß sie hienieden auch immer sein mag. Aber ich fürchte, daß ich niemals den Verlust der Liebe meines Gatten mit Ergebung ertragen könnte. Seine Liebe, seine gütige, rücksichtsvolle Aufmerksamkeit, Alles, was mir auf dieser Erde noch geblieben ist, für was ich noch zu leben habe! sagte Harriett leise.

Dann möge Ihnen Gott beistehen, arme Frau! rief eine Stimme hinter ihr, und obgleich Harriett, indem sie sich schnell umwandte, gewahr wurde, daß diese Worte von den scherzenden Lippen der gedankenlosen Miß Jemina kamen, deren Eintreten vor wenigen Minuten sie in ihrer Aufregung nicht bemerkt hatte, so fielen sie doch wie eine traurige Prophezeihung auf ihre Seele, und sie brach in einen Strom von Thränen aus.

Miß Moncommery, die große Erregtheit Harriett's nicht verstehend fuhr fort: Gott sei jeder armen Frau gnädig, die sich auf nichts Anderes verlassen kann, als auf die Beständigkeit eines liebenswürdigen Mannes „von der rechten Sorte", wie Mrs. Carlton's entzückender Gemahl — obgleich ich demohngeachtet wünschte, daß er mein wäre, und die junge Dame fing an, ein lustiges Liebesliedchen zu singen.

Sei keine Närrin, Jemina! rief Lady Sligo unruhig. Schelle, Mrs. Carlton ist unwohl Nein, gehe in mein Zimmer, schnell und hole mein Flacon. Meine liebe gute Mrs. Carlton! Ach Gott, da sind die Herren!

Harriett, die Dame mit den Flacon's bei Seite schiebend, sprang auf und entfernte sich durch eine Thüre, während Lord Sligo und Fred durch die andere hereintraten.

Ich dachte, rief die Letztere, nachdem er seinen Blick über das Zimmer und sich selbst in einen Sessel hatte gleiten lassen, ich würde meine schöne Frau hier finden, wohin ist sie entflohen?

Sie ist nicht ganz wohl, sie — und Lady Sligo hielt ein wenig inne. O, werden Sie nur nicht unruhig, fügte sie hinzu, als Sie Carlton's erschrockenen Blick sah, nur ein leichter Krampfanfall. Sie sank mit einem leichten Seufzer auf das Sopha, als sie ihn davon eilen sah.

Harriett's Thränen trockneten bald bei dem Anblick des ängstlichen Gesichts ihres Gatten, schneller aber noch, als er über die Ursache derselben lachte.

Welche Idee von Lady Sligo, sentimental sein zu wollen. Es ist lauter Wind, wenn sie thut, als ob sie Herz und Gefühl hätte. Ich werde ihr sehr dankbar sein, wenn sie es künftig unterläßt, Dir solche Dinge in den Kopf zu setzen und solche Scenen hereinzuführen. Sie soll an ihrem Physischen bleiben, der paßt besser für sie.

Demohngeachtet riefen die bitteren Worte Jemina's: Dann möge Ihnen Gott beistehen, arme Frau! eine Niedergeschlagenheit in ihr hervor, von der sie sich keine Rechenschaft geben konnte. Sie schwand auch nicht eher, als im nächsten Monate, den sie still in der ausschließlichen Gesellschaft ihres Mannes verlebte, während sie eine angenehme, wenig ermüdende Reise nach Belgien machten, auf der sie sich nach Bequemlichkeit ein paar Tage, bald an diesem, bald an jenem Orte aufhielten, je nach dem Interesse, das derselbe bot.

Der schöne Traum verschwand für Harriett indessen gänzlich, als sie in die Residenzstadt kamen, wo sie sich bald wieder in einem nur nach Vergnügen jagenden Kreise befanden, dem ihr Mann sich gar zu gerne anschloß, während sie dadurch viel von seiner Aufmerksamkeit und seiner Gesellschaft, die ihr so theuer war, verlor. Dennoch zwang sie sich, ihm zu Gefallen in Gesellschaft zu lächeln und eine scheinbare Heiterkeit zu zeigen, die sie nicht fühlte.

Welche übermüthige, verächtliche Miene würde wohl Harriett Hetham's Gesicht gezeigt haben, wenn man ihr gesagt hätte, daß eine Zeit kommen würde, wo sie jede Laune, jede erlaubte Neigung, ja selbst jedes Gefühl — dem Blicke, dem Worte, dem bestimmten Wunsche eines Andern unterordnen würde.

Und doch war es so!

Selbst Carlton wunderte sich, als er von Tag zu Tag mehr wahrnahm, daß er, anstatt der Mann eines selbstsüchtigen, launischen Weibes geworden zu sein, dessen herrischer, widersetzlicher Charakter, wie er hoffte, eine angenehme Abwechselung in dem monotonen Ehestand bringen würde, mit einer Frau verbunden war, die keinen andern Willen kannte, als den seinen, die schon bei dem Gedanken, sein Mißvergnügen zu erregen, wenn sie auf einen seiner launenhaften Wünsche nicht einginge, zitterte.

Und Carlton? Er wußte kaum — so ist die Eigenheit des menschlichen Charakters, — ob er sich über diese Verwandlung getäuscht fühlen oder darüber befriedigt triumphiren sollte.

Ja, Harriett Carlton war wie umgewandelt. — In das Herz eines wahrhaft Reuigen zieht eine höhere Macht ein, die ihm Demuth einflößt. Am Sarge ihrer Mutter war die Binde von ihren Augen gefallen, die ihre Leidenschaften verhüllt hatten, und von dieser Stunde an wurde sie demüthig.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Brandſtifter.

Novelle von F. Krolf.

(Fortſetzung.)

Kalter Angſtſchweiß trat auf Oswald's Stirn.

„Ergeben wir uns in unſer Schickſal, mein unglückliches Mädchen,“ ſagte er dumpf, „wir vermögen dieſem ſchrecklichen Tode nicht zu entgehen.“

„Sterben!“ rief Eliſe entſetzt.

Ihr Blick irrte angſtvoll umher und erhellte ſich plötzlich.

„Aber ſiehſt Du denn nicht, mein armes Kind, daß die Flammen dort ſchon von allen Seiten emporlecken? Willſt Du freiwillig in den Tod gehen?“

„O ſäume nicht!“ flehte ſie.

Sie ſtiegen die Treppe hinab. Schrecklicher Anblick! Die Flammen fingen an auf allen Seiten emporzuſchlagen. Es ſchien Wahnſinn hier vordringen zu wollen.

„Muth, Oswald, Muth!“ rief das junge Mädchen.

„Um zu ſterben?“ — fragte er ſchmerzlich.

„Nein, um zu leben! Dort hinten iſt eine Fallthüre, ſie führt in den Main — Du kannſt ſchwimmen —“

„Wir erreichen ſie nicht mehr —“

„Ja, es wird gelingen!“

Sie zog ihren Freund mitten durch den Rauch und die knifternden Flammen. Wahnſinnige Verzweiflung faßte ſie! Der in der Wüſte Verſchmachtende, der nur wenige Schritte entfernt die rettende Quelle rieſeln hört, die er nicht mehr zu erreichen vermag und ſterbend in den glühenden Sand ſinkt, iſt ein Glücklicher dieſen Qualen gegenüber!

In dieſem Augenblicke der höchſten, entſetzlichſten Noth vernahmen die Unglücklichen plötzlich eine Stimme, deren kreiſchende Töne gleich dem ſüßeſten Wollaut in ihr Ohr drangen. Sie wandten ſich. Oben an der Kellertreppe, die ſie ſoeben verlaſſen hatten, gewahrte man durch den dichten Qualm eine unförmliche Maſſe, welcher dieſe Töne unfehlbar angehörten. „Es iſt Dodo, der gute, treue Dodo“, rief Eliſe, „er bringt uns Rettung!“

„Ja, es iſt Dodo!“ wiederholte die Stimme, „und Dodo weiß Alles, was geſchehen iſt! Wehe eurem Vater! Aber Ihr ſeid unſchuldig, kommt, eilt, die Thüre iſt offen.“

„Ich komme, — aber erſt ſchwöre mir, daß Du meinen Vater nicht verderben willſt — guter, lieber Dodo,“ bat Eliſe.

„Ja doch — wenn Ihr wollt — aber eilt — eilt die Treppe iſt ſchon glühend heiß!“ ſchrie Dodo, angſtvoll die Hände ringend.

Oswald hatte ſich indeß ſchweigend bemüht, den Rückzug zu bahnen, der mit brennenden und glimmenden Holzſtücken dicht bedeckt war; als ihm dies wenigſtens zum Theil gelungen war, erfaßte er haſtig den Arm ſeiner Braut, um ſie fortzuziehen. Aber dieſe entzog ſich ihm plötzlich mit einem Schrei des Entſetzens.

„Rette Dich, Oswald! rette Dich, ich bin verloren!“

Oswald ſah erſt jetzt, daß eine Flamme an dem Körper des jungen Mädchens emporzüngelte. In rathloſer Verzweiflung preßte er die Geliebte feſt in ſeine Arme, während er ſich aus allen Kräften anſtrengte, die Flamme zu erſticken. Aber ſie war nicht mehr vereinzelt; ſchon ringelten ſich von allen Seiten die fürchterlichen Boten der Vernichtung gleich ziſchenden Schlangen um das arme Kind, und bald fühlte auch Oswald ſich von ihnen ergriffen. Er achtete deſſen nicht; die Empfindung des phyſiſchen Schmerzes war in dieſem gräßlichen Augenblicke nicht für ihn vorhanden; ein einziger Gedanke hielt ſein ganzes Sein gefeſſelt. Eine flammende Lohe, die plötzlich vor ihm aufſchlug, raubte ihm die letzte Hoffnung; er ſtierte mit wildem Schmerze vor ſich hin.

„Fluch eurem Mörder!“ ſchrie Dodo, indem er ſich verzweiflungsvoll das Haar zerraufte.

„Rette ihn, Dodo!“ flehte das ſterbende Mädchen.

Oswald, der ſie noch immer mit der letzten, brechenden Kraft umfaßt hielt, gewahrte jetzt, daß die Flammen ſich mehr nach einer Seite wendeten; es erſchien ihm plötzlich nicht unmöglich, ſich auf der entgegengeſetzten Seite einen Weg zu bahnen; er umfaßte das arme ſterbende Mädchen und trug es in ſeinen Armen fort.

„Noch iſt Rettung möglich!“ rief er aufathmend, und über ſein von Brandwunden entſtelltes Geſicht glitt ein ſchwacher Strahl der Hoffnung.

„Hieher — hieher!“ kreiſchte Dodo in fürchterlicher Angſt.

In demſelben Augenblicke ſtieß das unglückliche Mädchen einen fürchterlichen Schrei aus. Ihr erſterbender Blick hatte es noch geſehen, wie ſich die ſchweren Tragbalken von der Decke loslöſten; ſie wollte ſprechen, aber es war zu ſpät. Schon in der nächſten Secunde erfolgte ein entſetzliches Gekrach und ein langer, dumpfer Schrei; dann trat plötzlich eine Grabesſtille ein, in welcher man nur noch das Kniſtern der unerſättlichen Flammen vernahm.

„Wo ſeid ihr?“ zetterte Dodo in wildem Jammer Der erſtickende Rauch hinderte ihn am Sehen; er konnte das Entſetzliche nur mehr ahnen.

Es erfolgt keine Antwort.

Der arme Elende ſchwieg einen Augenblick. Er war wie gelähmt; es ſchwindelte ihm und die Zunge verſagte ihm den Dienſt; das Bewußtſein der drohenden Gefahr brachte ihn erſt wieder zu ſich ſelbſt.

„Sie ſind todt,“ ſagte er endlich langſam. „ſie ſind todt, die armen, unglücklichen Kinder, und ich darf ihren ſchändlichen Mörder nicht verrathen, ich habe es dem guten Engelsmädchen geſchworen.“

Er ſchrie, er weinte nicht mehr; aber er ſtreckte den Arm feierlich empor, als rufe er die Gerechtigkeit des Himmels um Rache für ein Verbrechen an, welches der Gerechtigkeit der Menſchen entzogen bleiben ſollte.

In dieſem Augenblicke züngelten die Flammen an

Digitized by Google

dem Balken empor, an welchem er ſich geſtützt hatte, und er kroch, ſich mit den Händen und Füßen mühſam fortarbeitend, eilig den Weg zurück, welchen er gekommen war.

Als er das Erdgeſchoß erreicht hatte, und ſich ſo vorläufig der drohendſten Gefahr entrückt ſah, blieb er, von den furchtbaren Eindrücken erſchöpft, wie betäubt ſtehen; aber bald ſtellte ſich die ſchreckliche Scene, welche er erlebt, in ihrer ganzen Gräßlichkeit vor ſeine Seele. Eine raſende Wuth erfaßte das arme, elende Geſchöpf. Vielleicht weilt der entſetzliche Brandſtifter behaglich in ſeinen Prunkgemächern! — Dodo ſtürzt, von dieſem Gedanken geſtachelt, die Treppe hinauf. Die Zimmer ſind verſchloſſen; er donnert mit den geballten Fäuſten an die Thüren; er hat eine Empfindung, als müſſe er den ſtolzen Miſſethäter ergreifen und ihn hinzerren an die Stätte ſeines Verbrechens. Aber er gewahrt bald, daß dieſer nicht gegenwärtig iſt, daß überhaupt niemand da iſt, und er ſich ganz allein in dieſem verruchten Hauſe befindet. Schauder erfaßt ihn, er eilt die Treppe hinab, und ſtürzt aus dem Hauſe.

Es fällt ihm nicht ein um Hilfe zu rufen. Sonderbar; — ſonſt wenn in der Stadt Feuerlärm geweſen, war der arme Dodo ſtets unter den Erſten, die ſich auf dem bedrohten Platze eingefunden. Es war dies aus Neugierde und Langeweile geſchehen; aber er hatte ſich immer gewiſſenhaft beſtrebt, ſich nach ſeiner Weiſe nützlich zu machen. Er hatte hiefür den Beinamen: „die Feuerſpritze“ erhalten, und die halbe Stadt kannte ihn unter dieſem Namen allein; dieſe Bezeichnung war jedoch nicht ganz richtig, denn die Kehle des armen Dodo, welche den Ruf: „Feuer, Feuer!“ weit eindringlicher ertönen ließ, als die hierzu beſtimmten Hornſignale, hätten vorzugsweiſe ihre Anerkennung finden ſollen.

Und Dodo ſchweigt; er ſchlendert, den kleinen, mißgeſtalteten, greiſenhaften Kopf tief geſenkt, durch die ſtillen Straßen der Stadt, als wiſſe er es gar nicht, daß das fürchterliche Element, in ſeiner ganzen Kraft entfeſſelt, in dieſem Hauſe wüthe, welches ihm ſeit Jahren gaſtlich Schutz geboten hat! Und doch iſt es dieſe Vorſtellung allein, welche eben jetzt ſein ganzes Weſen beherrſcht! Das Haus brennt! Es wird untergehen, dieſes Haus der Sünde und des Fluches! — Er empfindet eine Art. Befriedigung bei dieſem Gedanken; er würde ſich lieber die Zunge ausreißen, als nach Hilfe rufen.

In ſeinem Ohre hallen noch immer die letzten, brechenden Töne der Verzweiflung wider, mit denen zwei junge, reine Seelen für immer von der Erde ſchieden; er beflügelt, von kaltem Entſetzen durchſchauert, ſeine Schritte, als könne er demſelben dadurch entfliehen. Er hat die Thore der Stadt längſt hinter ſich gelaſſen, und befindet ſich auf freiem Felde. Aber die Kräfte des armen Elenden ſind erſchöpft, und er ſinkt, noch immer an allen Gliedern bebend, halb bewußtlos auf eine ſteinerne Bank. Er ſchließt die Augen, aber er öffnet ſie ſogleich wieder, denn er fürchtet ſich vor ſich ſelbſt. Sein Blick haftet wie gebannt auf den Thürmen der Stadt, die flimmernd im Mondenſchein glühern und ihn geiſterhaft anzuſtarren ſcheinen. Wiſſen ſie ſchon das entſetzliche Geheimniß, deſſen Laſt ihn ſelbſt faſt erdrückt? Wird es ihr ehemer Mund hinausrufen in die Welt?

In dieſem Augenblicke ertönt plötzlich das Feuerſignal von den Thürmen; die Glocken ſtürmen und der Wind trägt ihren Schall verſtärkt in die Ferne. Dodo ſchrickt zuſammen; er lauſcht mit verhaltenem Athem; dann ſchüttelt er, gleichſam unwillig über ſich ſelbſt, das Haupt. — „Und warum ſollten ſie ſchweigen? —“ ruft er finſter, — „haben ſie es denn gleich mir geloben müſſen?“ — „Arme, arme Alice“, — ſagte er nach einer Weile ſinnend, „ſie war immer ſo gut, ſo liebevoll und freundlich gegen mich, und ich habe ſie doch nicht retten können! Armer Oswald! Sie haben ſich ſo lieb gehabt!“

Brennende Thränen ſtrömen über das Geſicht des armen Unglücklichen, und er ſinkt mit gefaltenen Händen betend auf die Kniee.

Heinrich Wahlberg hatte den finſtern Schauplatz ſeines Verbrechens ſogleich nach vollbrachter That verlaſſen. Er hatte, um nicht anerkannt zu werden, das Haupt in einen abgetragenen Paletot gehüllt; ſo lief er wie von Furien gepeitſcht vorwärts. Es galt die Stadt zu verlaſſen, ehe man im Stande war, ſeine Spur zu verfolgen.

Er hatte dieſes Ziel längſt erreicht, als er plötzlich aufhorchend ſtehen blieb. Er vernahm in der Ferne dunkle verworrene Stimmen; kein Zweifel — es waren ſeine Verfolger! Er wollte fliehen; aber die Füße verſagten ihm den Dienſt.

Und jetzt nahte die drohende Menge unter wildem Gekreiſch! Sie umringt ihn mit lauten Flüchen und häuft tauſend Schmähungen auf ſein ſchuldiges Haupt. Nervige Fäuſte packen ihn; er wird unter gellendem Hohngelächter fortgeſchleppt.

(Fortſetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Der durchſchnittliche Gewinn der Spielbanken in Ems, Wiesbaden, Baden-Baden, Homburg und Rauheim betrug in den letzten 10 Jahren jährlich 3 /, Mill. Thaler. Bei der preußiſchen Lotterie gehen den Spielern ungefähr jährlich 1 Mill. 800,000 Thaler verloren. Rechnet man dazu noch die ſächſiſche und Frankfurter Lotterie, ſo ergibt dies ein recht artiges Sümmchen. Spielbank oder Lotterie, der Unterſchied zwiſchen beiden iſt nicht groß.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 67. Sonntag, den 6. Juni. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

XXV.

Ein paar Wochen nach ihrer Ankunft in Brüssel gab der König einen Hofball, wozu Carlton eine Einladung erhielt.

Da Harriett! rief Fred in heiterem Tone, während er die Einladungskarte in ihren Schooß warf. „Das wird Dir angenehm sein!“ Und er beobachtete lächelnd ihr Gesicht, als dieses bei'm Durchlesen einen ganz andern Ausdruck annahm, als er gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten zu sein pflegt.

Zu gleicher Zeit legte Carlton ein Packet auf den Tisch, welches mehrere der kostbarsten Ballkleider und Schmuckſachen enthielt, wobei er sagte: Nun wähle mein Herz, damit ich Dich morgen als Königin auf dem Balle sehen kann!

In diesem Augenblicke wurde er abberufen und den ganzen Tag fand sich keine Gelegenheit wieder, ferner über den Gegenstand zu sprechen.

Carlton kehrte erst spät in der Nacht, oder besser gesagt, zeitig den nächsten Morgen zurück, schlief deßhalb bis tief in den Tag hinein. Erst zum Mittagessen fand Carlton wieder Zeit, mit seiner Frau zu sprechen, welche ziemlich blaß und traurig aussah, so daß Fred sagte: Du siehst ja ungeheuer fröhlich aus, liebes Schätzchen! Warum sehen Ihro Gnaden heute so trübe aus? Wir müssen uns für das glänzende Fest heute Abend ein wenig aufheitern. Werden in unsern Diamanten und Brüsseler Spitzen sehr glänzen.

Er hielt inne, denn er bemerkte ein nervöses Zittern der Lippe Harriett's und eine Thräne in ihren Augen. Sie stand vom Tische auf, näherte sich ihm, lehnte ihre Stirne auf seinen Arm und sagte mit bewegter Stimme: Halte mich nicht für undankbar, Fred, aber ich fühle einen schrecklichen Widerwillen, in diesem glänzenden Anzuge heute Abend zu erscheinen, besonders wenn ich dieß ansehe — und sie hielt ihm einen schwarzgeränderten Brief hin, den sie diesen Morgen empfangen hatte. Ach Fred, es ist so kurze Zeit her, was würden sie von der denken, die, vor allen Anderen, am tiefsten trauern sollte? Ich sehe, daß sie schon gehört haben, mit welcher Gesellschaft wir in Homburg umgegangen sind, und daß sie daraus schließen, daß wir ein sehr lustiges Leben führen.

Und ich möchte gerne wissen, wer sich darum zu bekümmern hätte, in welche Gesellschaft ich meine Frau einführe? unterbrach sie Fred im schnelleren ärgerlichen Tone. Ich werde Deiner Schwester dankbar sein, wenn sie ihre Bemerkungen für sich behält.

Fred, Fred! rief Harriett, ihre Hand auf seinen Mund legend, ich hoffe, Du wirst nichts über meine gute, liebe Rosa sagen? Hier, lies ihren Brief, er enthält nicht eine Sylbe davon.

Nun, wer setzt Dir denn dann solches Zeug in den Kopf? fuhr er fort, indem er den ihm vorgehaltenen Brief ungnädig bei Seite schob und nach dem griff, der auf dem Tische lag. Er überblickte schnell den Inhalt, während Harriett sein Gesicht beobachtend, still neben ihm stand.

Der Brief war von Mr. Clifton, welcher in beredten Worten vor den Gefahren des Pfades warnt, den seine geliebte Schülerin an der Seite ihres Gatten betreten hatte.

Bald sah die ängstlich beobachtende Harriett, daß das Gesicht ihres Gatten, anstatt einen sanfteren Ausdruck anzunehmen, sich tiefer röthete, während seine Augenlider sich schnell bewegten, was stets ein Zeichen seines Mißfallens war. Und als er geendet hatte, zer-

Digitized by Google

knitterte er den Brief, und trat, ohne ein Wort zu sagen, an's Fenster. Dann brach er in die Worte aus:

Harriett! Das muß aufhören!

Was Fred?

Ich kann nicht dulden, daß Du eine Kopfhängerin wirst, und diese Art frömmelnde Produktionen, die Du fortwährend erhältst, sind ganz dazu geeignet, Dich dazu zu machen. Du hast Dich, seit wir verheirathet sind, total verändert. Bei Gott! ich erkenne Dich gar nicht mehr! Du warst die Fröhlichkeit und Lebhaftigkeit selbst, und nun —

Harriett zog ihre Hand, die auf seiner Schulter lag, zurück.

Es thut mir leid, Fred, daß Du eine so schlimme Veränderung an mir wahrnimmst, sagte sie, während ihr tiefverletztes Herz fast vor Weh zersprang, aber Du solltest berücksichtigen —

So? Ich denke, ich habe bisher genug Rücksicht genommen, erwiderte er, sie unterbrechend, viel mehr, als Du auf mich nimmst, Harriett. Es ist nicht sehr dankbar und verletzt den Geber, wenn Alles, was er thut, um Jemand Vergnügen zu bereiten, aufgenommen wird, als wäre es die größte Unannehmlichkeit oder gar Sünde. Du solltest bedacht haben, ehe Du heirathest, daß Du keinen Pfarrer, oder — — Was? Thränen? Wahrlich Harriett, ich gäbe lieber Alles darum, Dich einmal zornig, als dieses immerwährende Weinen zu sehen. Du mußt suchen, Dir das abzugewöhnen, wirklich, Liebe. Thränen mögen für manche Männer passen, mich reizen sie. Da, wirf die wohlgemeinte, aber alberne Epistel in's Feuer. Mr. Clifton sollte etwas Besseres thun, als eine Frau, mit der Stellung, die ihr Mann einnimmt, unzufrieden zu machen, da es doch unstreitig ihre Pflicht ist, sich ohne Murren in dieselbe zu fügen. Komm, wirf sie weg, ich will unserem würdigen Freund antworten und ihm meine Meinung darüber sagen, und damit warf er den Brief in's Feuer.

Harriett machte einen nutzlosen Versuch, ihn zu retten, dann aber schossen ihre Augen Feuer, wie sie es in vergangenen Tagen so oft gethan. Sie zog sich von von ihrem Manne zurück und setzte sich an ein entferntes Fenster.

Fred's Worte hatten sie auf's Tiefste verletzt, und als er nach einer kurzen Pause, während welcher er sie mit schelmischen Blicken betrachtet hatte, zu seiner jungen Frau trat und ihre Wangen klopfend sagte: Na, wie befindet sich Mrs. Clifton jetzt? so erhob Harriett ihren Kopf, den sie in die Hand gestützt hatte, nicht, noch beachtete sie seine Frage.

Was schmollen? rief er ärgerlich aus, nun, das ist das Letzte, was für mich paßt. Wenn ich irgend etwas in der Welt hasse, so ist es das Schmollen. Eine schmollende Frau! — Fürchterlich! — Aber ich will Dich nicht länger belästigen — fuhr er fort, ich gehe augenblicklich. Wahrlich, ich hätte ahnen können, daß mein unglückliches Geschenk so etwas herbeiführen würde.

Indessen kannst Du es heute Abend machen, wie es Dir beliebt. Meinetwegen lege Deiner Neigung ja keinen Zwang an. Kleide Dich, wie Du willst, oder wenn es Deinem Wunsche entspricht, so bleibe lieber zu Hause; es ist sehr leicht eine Entschuldigung zu finden. — Uebrigens ein schlimmer Anfang, Deinen Mann stets allein gehen zu lassen. — Aber merke wohl, ich gebe Dir vollständige Freiheit, handle ganz nach Deinem Belieben! Rasch verließ er das Zimmer, und sie hörte, wie er die äußere Thüre heftig zuschlug.!

Fred verließ Harriett im Trauerkleide mit blassen Wangen und krampfhaft gefalteten Händen am Fenster sitzend, während Thränen ihre schönen Augen verschleierten, die sie sich bemühte, zurückzuhalten. — — Er kehrte zurück und fand auf demselben Platze stehend, eine feenhafte Erscheinung, strahlend in Schönheit und Freundlichkeit. Herrlich funkelten die Diamanten in ihrem dunkelseidenen Haare, gleich einer griechischen Satue umschloß sie das elegante Spitzenkleid. Halb selbstbewußt, halb verzagt stand sie da in stolzer Haltung, als sie den wohlbekannten Schritt hörte, mit glänzenden Augen, halbgeöffneten Lippen und der feinen Röthe süßer Erwartung.

Und wirklich verdunkelte Harriett diesen Abend Alles: Allgemein war die Bewunderung, die man der „englischen Schönheit" zollte. Und der Zauber folgte ihr noch nach, als sie die lichten Hallen verließ und an ihres Mannes Arm in die kalte Nachtluft trat, denn — er war bei ihr.

Fred hob Harriett in den Wagen und wollte ihr folgen, als Jemand im Gedränge mit ihm sprach, worauf er den Kutscher befahl, vorwärts zu fahren und bei den anderen Wagen in einiger Entfernung zu halten, da er in einigen Augenblicken nachkommen werde. Unweit des Platzes, wo der Wagen hielt, standen zwei Herren, deren Unterhaltung ergab, daß sie Ballgäste waren. Die Cigarre das Einen parfümirte die Luft und der Geruch, so wie die Worte drangen in Harriett's Wagen. Erst beachtete sie dieselben nicht, bald aber erregte deren Bedeutung ihre Aufmerksamkeit.

Sie wurde von den Engländern die Königin des Balles genannt, wozu der Andere, seinem Anreden nach ein Deutscher, nach einigem Zögern seine Zustimmung gab, hinzufügend, daß er Mr. Carlton in Homburg oft gesehen habe, das überhaupt dieses Jahr von vielen Engländern besucht gewesen sei.

Gute Gesellschaft? fragte der Engländer.

Das kommt darauf an, wie Sie in Ihrem Lande „gute Gesellschaft" nennen, erwiderte der Andere. Sie bestand aus vielen schönen feinen Frauen nebst ihren Männern, deren einige von hohem Range waren; doch blieben sie meistens unter sich, ausgenommen an der Table d'hote. Rouge et noire wurde sehr stark von ihnen frequentirt. Ihre Landsleute überhaupt scheinen das Spiel zu lieben. Der Mann jener schönen Frau z. B. ist Spieler von Profession.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Brandstifter.

Novelle von F. Krolf.

(Fortsetzung.)

Sein Haar sträubt sich empor; er ballt krampfhaft die Hände, aber die Sinne schwinden ihm, er muß sich widerstandlos in das Unvermeidliche fügen! —

Sie haben ihn in den Kerker geworfen, und nun sitzt er, an Händen und Füßen gefesselt, inmitten des fürchterlichen Auswurfes der Menschheit — bei Seinesgleichen! Ist er es wirklich selbst, der stolze, gepriesene Wahlberg, der aller Ehren voll gewesen ist? Ist dieses schmachbeladene Haupt dasselbe, welches ehedem so hoch emporgerichtet war? Ist es möglich, daß er, der Mann von makelloser Tugend, jene entsetzlichen Dinge begangen haben kann, welche er jetzt so schwer büßen soll? Die Glieder jener furchtbaren Kette entrollen ihm; er preßt rathlos die Faust vor die Stirn. Und jetzt zeigt sich ihm eine Gestalt, die ihm ehedem gar wohl bekannt gewesen. Es war sein eigenes Ich aus jenen glücklichen Tagen, die für immer dahin sind; aber es starrt ihn unheimlich, fast gespensterhaft an. Er möchte den Blick davon abwenden, aber es gelingt ihm nicht, denn es grinst ihn wie aus einem Zauberspiegel, — aus allen Ecken höhnisch an. In zorniger Gereiztheit hebt er drohend die Hand empor, um es gewaltsam in Trümmer zu schlagen; aber diese Hand sinkt schlaff zurück; denn neben jenem Ich stehen nun auch andere Gestalten, von denen er sich schaudernd abwendet, denn er kann den Blick nicht ertragen, mit dem sie ihn trauernd anstarren. Ein tiefer, menschlicher Schmerz erfaßt ihn: könnte er mit dem Opfer seines elenden Lebens ihren Jammer lindern, er würde es willig darbringen!

Er schauert plötzlich in sich selbst zusammen. Der Strahl des Mondes hat ihn getroffen, und er sieht, — noch will er seinen Augen nicht trauen, — die offene Landstraße vor sich liegen. Er richtet sich prüfend in die Höhe; er bestastet seine Arme und Füße, er streckt die Hände weit vor sich hin, — keine Kette fesselt ihn, keine Mauer schließt ihn ein, kein verrätherisches Auge umgibt ihn.

Und ist er frei? — Er sagt sich mit geheimem Beben, daß es so ist, daß eine fürchterliche Vision allein ihn gequält, ihn mit leeren Schreckgebilden geängstigt hat. Er athmet erleichtert auf; er fühlt, nicht ohne ein leises Grauen vor sich selbst dabei zu empfinden, daß es nicht die Reue über das verübte Verbrechen ist, welche sein Wesen so ganz aus allen Fugen gehoben hatte, sondern allein die Furcht vor der Schande, welche dasselbe über sein Haupt bringen würde. Aber ist diese Besorgniß jetzt nicht völlig ungegründet? Gewiß — und so ist auch im Uebrigen noch nichts verloren! Ja, es kann vielmehr Alles noch ganz gut werden!

Er hat sich inzwischen emporgerafft, und eilt nun hastig vorwärts.

„Niemand kann seine Stimme anklagend gegen mich erheben, niemand sagen, daß ich es gethan habe!“ denkt er, während er den kalten Angstschweiß von seiner Stirn trocknet. „Die Menschen sollen mir nicht beikommen, so lange ich noch einen Laut in dieser Kehle habe. Das Schicksal hat mich zum Verbrecher gemacht, — wohl, ich werfe diesem Schicksal den Fehdehandschuh hin! Heinrich Wahlberg darf vor der Welt nicht gebrandmarkt stehen als gemeiner Verbrecher!

Aber das Gewissen des schuldbeladenen Mannes ließ sich von dieser Rhetorik nicht gefangen nehmen; er empfand eine qualvolle Unruhe, eine fürchterliche Beklommenheit.

„Kann ich“, schrie er, sich selbst wüthend anbonnernd, „diese That denn nicht von mir abschütteln, wie einen bösen, schweren Traum? Kann ich nicht ein neues Leben beginnen?

„Ja, und ich will es, — gewiß — sobald ich meine Existenz nur erst wieder fest und sicher begründet haben werde: aber bis dies geschehen, keine Schwäche, Wahlberg, keine thörichte Schwäche mehr — aber — du bist verloren! Ruhe und Festigkeit, mein Freund, komme auch was da wolle, und es wird Alles gut werden!“

Ein Geräusch schreckte ihn plötzlich empor, er blieb aufhorchend stehen.

„Ein Wagen — wenn ich nicht irre; das träfe sich sehr glücklich.“

Er wartete, den Arm an eine Planke gestützt. Bald kam ein kleiner, mit Leinwand überspannter Wagen an ihm vorbei.

„Hollah, Freund!“ rief er den Wagenlenker an, „wo geht euer Weg hin?“

„Nach Wiesbaden.“

„Ah, — Ihr kommt, wie mir scheint, aus Hanau?“

„Hanau? — Nein, das ist gar nicht der Weg.“

„Oho, komme ich doch selbst direkt aus Hanau!“ rief Wahlberg dreist.

„Dann habt Ihr einen schönen Umweg gemacht, meiner Treu!“

„Wirklich? Das ist fatal! Ich befinde mich in der Cur; ist es denn noch weit nach Wiesbaden?“

„Aber Ihr seid ja kaum 3/4 Stunden hinter Frankfurt!“

„Unmöglich!“ rief Wahlberg, „wie käme ich denn nach Frankfurt?“

„Ihr habt Euch eben total verlaufen — nun wenn's beliebt, — steigt nur mit auf, da wir ohnehin den gleichen Weg haben.“

Wahlberg dankte und stieg auf den Bock.

„Ihr kommt also aus Frankfurt? —“ fragte er den Wagenlenker.

„Ja, ich habe eine tüchtige Ladung Hafer in die Stadt gebracht, und mich bei einem Kruge Bier über die Zeit verweilt. Meine Alte wird grimmig schauen, wenn ich heimkomme.“

Wahlberg bebte an allen Gliedern; er hätte so gern gefragt, ob es nichts Neues drinnen gebe! Er zitterte das Wort zu hören: „In dem Hause des reichen Ab-

Digitized by Google

volaten ist Feuer ausgebrochen, —“ und doch wäre ihm diese Botschaft willkommen gewesen; das Glück seines Lebens sollte ja neu aus den rauchenden Trümmern seines Hauses erstehen. Er that indeß keine Frage, nicht daß er geglaubt hätte, das Kainszeichen sei ihm bereits auf die Stirn gedrückt; aber er wußte als kluger Advokat sehr wohl, daß oft das unbedeutendste, harmloseste Wörtchen zum Verräther werden kann.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Der „N. Geb.-Ztg.“ wird aus Zobten geschrieben: „Am 20. Mai wurde hier der Horndrechslermeister Tenzer, ein 80jähriger Greis, begraben. Mit ihm ist der Letzte aus hiesiger Gegend, der im Jahre 1813 „Lützows wilder verwegener Jagd“ angehörte, geschieden.“

(Galgenhumor.) Zu Prag wurde jüngst bei einem Lithographen eingebrochen; der Dieb, ein junger, sauber gekleideter Mann, stieg mit aller Gemüthlichkeit auf eine Bank, hierauf auf eine Wasserbutte, öffnete den obern Fensterflügel und stieg in die Wohnung, ohne sich im allergeringsten durch die Anwesenheit eines achtjährigen Knaben auf dem Gange stören zu lassen. Hierauf öffnete er den verschlossenen Kleiderschrank, wählte sich die besten Kleidungsstücke aus, prüfte die Echtheit der in der Schatulle aufbewahrten Obligationen und Werthsachen, wobei er von dem Dienstmädchen ertappt wurde. Durch die nun rasch herbeigerufene Sicherheitswache festgenommen, äußerte er mit einem in solchen Situationen seltenen Humor: „Ich habe in dem Prag Pech, bin heute den dritten Tag hier und passirt mir schon so etwas Unangenehmes.“

(Ein geborner Finanzminister.) Ein „Civis“ veröffentlicht folgendes Inserat: „Wohlgemeinter Steuerrath. Könnte man denn nicht, wenn eine Besteuerung der Droschken- und Omnibusfahrten eingeführt wird, zugleich verordnen, daß diejenigen, welche diese Steuer dadurch umgehen, daß sie ihre Gänge zu Fuß abmachen, als Defraudanten angesehen und mit dem vierfachen Betrage der defraudirten Summen bestraft werden? Wir meinen, das müßte schon allein so viel eindringen, daß sämmtliche Bedürfnisse gedeckt werden können.

(Unfreiwillige Komik.) Ein badischer Bürgermeister, der seine Stelle niederzulegen beabsichtigte, hat in seinem vom 3. Mai datirten Entlassungsgesuch an das großherzogliche Bezirksamt seinen Gefühlen beim Scheiden aus dem Amte in folgenden rührenden Worten voll unfreiwilliger Komik Ausdruck gegeben: „Ich scheide aus meinem Wirkungskreis mit dem Bewußtsein treuer Pflichterfüllung, ich scheide mit dem Bewußtsein, nichts unterlassen oder versäumt zu haben, wodurch das Interesse und das Wohl der Stadt Lahr auf irgend eine Weise hätte gefährdet oder benachtheiligt werden können.“

(Feuer in der Geburtsgrotte zu Bethlehem.) Dem Vorstande des Vereins vom heiligen Grabe zu Köln sind Nachrichten aus Bethlehem zugegangen, nach welchem daselbst am 7. Mai in dem Sanktuarium der Geburtsgrotte eine Feuersbrunst ausgebrochen war. Glücklicherweise wurden von einigen Franziskanerbrüdern, welche der Lärm herbeigezogen hatte, der Altar der Geburt und der heiligen drei Weisen vor Beschädigung gewahrt, dagegen wurde der den Lateinern zugehörige alte Teppich, welcher das Gewölbe bedeckt, ein Raub der Flammen, wodurch einige Gemälde und Lampen herabfielen. Der erwähnte Teppich beweist das Recht der Lateiner auf einen großen Theil der Grotte. Bereits im Jahre 1847 hatten die griechischer Schismatiker Uebergriffe gewagt, um den betreffenden Status quo zu alteriren, was damals zu gar langen Verhandlungen führte. Am Tage nachher, am 8., fanden sich diesmal bereits der französische Consul und der Pascha von Jerusalem u. s. w. ein, um an Ort und Stelle die Sache zu untersuchen. Man hofft, daß die Lateiner ohne große Schwierigkeit den verbrannten alten Teppich durch einen neuen ersetzen können. Ueber die Art, wie das Feuer entstanden, ist bis jetzt nichts Näheres bekannt.

(Lehrer der Zukunft.) Man schreibt der Harz-Ztg. aus der Grafschaft Mansfeld folgende Episode aus einem Examen der Katecheten (Schulamtsbewerber, welche sich privatim vorbereiten), das auf einem Schullehrer-Seminar des Regierungsbezirks Merseburg stattfand. Der Geschichtslehrer richtet an den ersten Examinanden die Frage: „Wie hieß der letzte Hohenstaufen und welches Ende nahm er?“ — Keine Antwort! — Darauf wird die Frage an alle übrigen Examinanden gerichtet. — Lautlose Stille! — Endlich erhebt sich das größte Licht und antwortet: „Der alte Fritz; er ertrank in einem Flusse in Kleinasien!“ — Da hört denn doch die Geschichte auf! — Nun zehn erschienenen Katecheten kamen acht durch.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 68. Dienstag, den 8. Juni. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

O, Carlton? sagte der Engländer. Gewiß! Wo er ist, muß auch der Spieltisch sein. Er gehört zu jener Clique meiner würdigen Landsleute, die, nachdem sie sowohl ihr eigenes Vermögen als auch das anderer Leute durchgebracht haben, nach Deutschland kommen, um, wie sie sagen, zu sparen.

Und ein Leben zu führen, das man in Ihrem eigenen Lande Schwindeln nennen würde, erwiderte der Deutsche.

Ich muß es zugeben, Sie haben Recht! sagte der Andere, denn wie könnte sonst z. B. ein gänzlich ruinirter Mann wie Carlton, der bis über die Ohren in Schulden steckt, seine Frau in Diamanten und Spitzen kleiden? Spielte er hoch in Homburg?

Sehr hoch, und er spielte mit Leib und Seele, wenn er sich einmal von seiner schönen Frau getrennt hatte. Ich muß sagen, er scheint ein viel aufmerksamerer Ehemann zu sein, als es gewöhnlich Ihre fashionablen Landsleute sind.

Ach, das arme Weib! Er wird es wahrscheinlich nicht lange bleiben, denn nie kann dauerndes Glück der Frau eines Spielers folgen.

Meine geliebte Harriett, fahre zu Hause, ich werde gleich nachkommen! waren die nächsten Worte, die an Harriett's Ohr schlugen. Und sofort rollte der Wagen ihrem Hause zu. Sie war allein!

Mit einem Herzen voller Angst und Sorge verblieb sie eine Zeitlang wie erstarrt, betäubt.

Eines Spielers Weib! murmelte sie endlich und preßte ihre Hand gegen die Stirne. Die kalten Juwelen berührten sie. Sie schauderte, ihre Hand fiel herab und es war ihr, als ob eine giftige Schlange ihr Haupt umringte, aber trotz des Entsetzens konnte sie sich nicht bewegen.

Welchen Contrast bildete die unglückliche Harriett jetzt gegen die bewunderte, gefeierte Schönheit des Balles, die von so Vielen beneidet worden war.

Sie saß in ihrem Zimmer vor dem niedergebrannten Feuer, den Blick in tiefen Gedanken starr auf die erlöschenden Kohlen geheftet. Die Lampe flackerte trüber und trüber, und als die Thurmuhr vier schlug, schrack sie auf, und horchte einen Augenblick und fiel dann in ihre Erschöpfung zurück.

Es war bereits fünf Uhr, als sich Fred Carlton mit eingefallenen Wangen und sorgenvoller gedrückter Miene leise hinauf in sein Ankleidezimmer stahl. Bei seinem Eintritt stand die gegenüberliegende Thüre offen und eine weiße Gestalt plötzlich vor ihm. — Es war sein junges Weib! Ein unwilliger Ausruf kam von seinen Lippen.

Sei nicht böse, sagte Harriett, sich ihm nähernd, mit traurigem, aber festem Tone, ernst seine verfallenen Gesichtszüge betrachtend. Ich konnte nicht zu Bette gehen. Die Furcht, Fred, daß Du an einem Orte warst, wo Leib und Seele zu Grunde gehen müssen, ließ mich nicht schlafen. Sie richtete ihre großen dunkeln Augen mit einem durchdringenden Blicke auf ihn, überwältigend für den Mann, den das böse Gewissen schlug wegen der Milde, die daraus hervorleuchtete. Kein Unwille zeigte sich in ihrem Gesichte, als sie fortfuhr, ihn anzusehen, mehr um die Bestätigung ihres Verdachtes aus seinen Zügen zu entnehmen, als aus seinen Worten, denn leider begann es der armen jungen Frau klar zu werden, daß diese nicht immer echte Münze waren. Und sie urtheilte richtig.

Einen Augenblick wand sich Fred Carlton unter der Macht ihres durchdringenden Blickes, dann wandte

er ſchnell die Augen ab, die ſonſt in dem Bewußtſein ihrer Macht, die ſie über die vor ihnen Stehende hatten, ſo ſieggewöhnt zu blicken pflegten. Dann ſtammelte er im ärgerlichen Tone einige ſchnelle verworrene Worte, die er vollſtändig läugnete, daß er ſie verſtehe.

Zum erſten Male miſchte ſich ein Tropfen Galle in den Becher der reinen Liebe zu ihrem Gatten. Ihre Lippe kräuſelte ſich und ihre Augen ſprühten von Unwillen und Verachtung.

Zum erſten Male in ihrem Leben beſudelte Jemand, den ſie liebte, ſeine Lippen mit einer Unwahrheit. Aber im nächſten Augenblicke war der Tropfen von dem mächtigen Strome ſanfter Gefühle verſchlungen, in den er floß.

Still, Fred, ſtill! ſagte ſie im Tone zärtlichen Ernſtes. Warum willſt Du vor mir — einem ſo irrenden Geſchöpfe — einen Fehler verbergen? Ich habe mir Vorwürfe genug zu machen, als daß Du welche von mir zu fürchten brauchteſt.

Fred, gereizt durch die Worte und Blicke ſeiner Frau, bat ſie, ihn zu verlaſſen und zu Bette zu gehen.

Aber Harriett mußte reden.

Fred, geliebter Fred! höre mir zu! und ſie faßte ſeine Hand. Setze Dich und ich will mich neben Dich ſetzen, und ſie drückte ihn ſanft auf das Sopha.

Liebe, gute Frau, zu was ſoll dieß Alles führen? ſagte er, ihr unwillig nachgebend. Du wirſt Dich durch dieſe Narrheiten krank machen und mich dazu, fuhr er fort, die Hand über die Stirne ſtreichend.

Harriett erzählte nun Fred die Unterhaltung der beiden Herren, und ſeine ärgerlichen bitteren Ausdrücke, welche die Erzählung bei ihm hervorrief, nicht beachtend, fuhr ſie fort:

Wie wenig, Fred, weißt Du, was ich aus Furcht um Deinetwillen leide, wie mich das Laſter ſchreckt, dem Du Dich gänzlich hingegeben haſt. Keine Nacht vergeht, ohne daß ich von entſetzlichen Scenen träume, die durch das Spiel hervorgerufen ſind. Erinnerſt Du Dich jenes Sonntags, wo wir mit Sligo's ſpazieren gingen und ich mich auf einmal an dem ſchrecklichen Orte befand, den man die Spielhölle nennt. Hölle! — Sie ſchauderte und ſchwieg einige Sekunden ſtill. Dann fuhr ſie fort: Und mit Recht mag man es ſo nennen, wenn man die Verſallenheit, den verzweifelten Kampf in den Geſichtern der Geſtalten erblickt, die das Geld auf den Tiſch werfen. Und unter ihnen ſaßen Bekannte von uns. Von dieſer Stunde an, ich verſichere Dich, habe ich auch ſtets einen Schauder und Ekel in deren Geſellſchaft empfunden. Ich kann heute noch nicht ſagen, wie mir war, ich ſtand da, wie verſteinert, und Du erinnerſt Dich wohl, Fred, wie böſe Du warſt, daß man mich dahin geführt, als wir Dir bei'm Herauskommen begegneten.

Ja, ja, ich erinnere mich ſehr gut, aber noch einmal frage ich Dich, was das Alles bedeuten ſoll?

Die Unterbrechung nicht beachtend, fuhr ſie fort: Zum erſten Male ſpreche ich heute Nacht davon, was ich damals empfand. Ich habe verſucht, die Erinnerung daran zu verſcheuchen, aber ich kann nicht. Ich ſehe Dich, Fred, beſtändig in Scenen des Entſetzens mit angſtvollem Geſichte, mit veränderten, verfallenen Zügen.

Harriett hielt inne, ſie ſank zu ſeinen Füßen und ſah mit faſt wildem Blicke der Angſt zu ihrem Gatten auf.

Fred! begann ſie von Neuem. Heute Nacht hörte ich mich — eines Spielers Weib nennen. Sieh mich nicht ſo böſe an, mein geliebter, mein theuerer Gatte! Die Vergangenheit kann nicht zurückgerufen werden. Aber jetzt! — jetzt, ehe es zu ſpät iſt! O Fred! Werde Du nicht das Werkzeug meiner Strafe! Immer wird Elend dem Spiele folgen und die Frau eines Spielers darf nie auf Glück hoffen. Aber ich bitte Dich nicht um meinetwillen allein! O Fred, denke an Dich, an Deine unſterbliche Seele! Denke an unſere theuere dahingeſchiedene Mutter, um die Du ſo heiße Thränen vergoſſen haſt, deren Geiſte Du gelobteſt, dieſem Laſter zu entſagen, das ſie um ihres Kindes willen ſo ſehr fürchtete! Du wendeſt Dich weg! Noch einen Augenblick, dann bin ich fertig. Ich beſchwöre Dich, und ihre Stimme ſank zum Flüſtern herab, um unſeres ungebornen Kindes willen! Laß mich nicht dem Kinde eines Spielers das Leben geben!

Er war ſtill. Seine ſonſt ſo beredte Zunge fand keine Worte; ſein Herz war erſchüttert, als er auf das Weib, das er aus einer glücklichen Heimath gelockt hatte, um ſein unſicheres Loos zu theilen, niederſah. Noch waren nicht alle beſſeren Gefühle im Herzen des Spielers erſtickt, er liebte ſein ſchönes junges Weib wahrhaft, obgleich er ihr nichts bieten konnte, als dieſe befleckte Liebe.

(Fortſetzung folgt.)

Der Brandſtifter.

Novelle von F. Krolf.

(Fortſetzung.)

Und doch war ihm recht eigenthümlich zu Muthe, als er ſo neben dem harmloſen Händler ſaß; eine gräßliche Vorſtellung durchzuckte ihn:

„Du biſt ein Brandſtifter“ — ſchrie es in ihm, — „wenn der Mann hier Dich verrathen ſollte, — vom Brandſtifter zum Mörder iſt ohnehin nur ein kleiner Schritt.“

Sein Blick fiel auf die gutmüthigen, treuherzigen Züge ſeines Begleiters, er ſchauderte vor ſich ſelbſt zuſammen.

„Ihr ſeid alſo ein Curgaſt aus Wiesbaden?“ — fragte der Händler.

„Ja, — aber kein zahlender; — es geht mir ſchlecht — die Hanauer Commune muß für mich zahlen.“

„Was fehlt Euch?“

Digitized by Google

„Ich bin rheumatisch und gichtisch“ —

Wahlberg wußte in Ton, Geberde und Ausdrucksweise so gut seine Rolle zu treffen, daß der Händler nicht den geringsten Argwohn faßte; er gab ihm sein Mitleid zu erkennen, meinte, daß es ihm selbst auch nicht immer allzu gut gegangen sei und vertröstete ihn auf bessere Zeiten.

Als sie in der Nähe von Wiesbaden kamen, fragte ihn der Händler, wo er wohne.

Wahlberg nannte eine kleine Herberge.

„Es ist besser, Ihr steigt dann gleich hier ab, es führt ein naher Fußsteig dorthin, — ich fahre ohnehin nicht hinein nach Wiesbaden, — ich wohne draußen.“

Wahlberg dankte und stieg ab; der ehrliche Mann drückte dem vermeintlichen armen Kranken beim Abschiede noch ein Geldstück in die Hand und trieb dann hastig sein Pferdchen an; die Angst vor seiner Alten schien an Stärke zu gewinnen.

Sobald sich Wahlberg unbeachtet sah, ließ er seine Maske als „Gichtischer“ fallen und eilte mit sehr schnellen Schritten in das Hôtel, in welchem er am Tage vorher abgestiegen, und aus welchem er sich erst in den späten Nachmittagsstunden entfernt hatte, um sein blutiges Vorhaben auszuführen. Es wurde gerade eine Hochzeit in demselben gefeiert und es gelang ihm, unter dem allgemeinen Geräusch unbemerkt in sein Zimmer zu kommen. Er öffnete leise, legte sich sogleich zu Bette, zog die Schlafmütze dicht über die Ohren und klingelte sodann.

Ein Kellner erschien und fragte nach dem Begehr des Herrn.

„Eine schöne Frage!“ — rief Wahlberg mit meisterlich gespielter Entrüstung, — „den ganzen Abend klingle ich bereits.“

Der Kellner entschuldigte sich damit, daß er den gnädigen Herrn wohl ausgehen, aber nicht zurückkommen gesehen habe und ihn daher noch immer abwesend geglaubt hätte.

„Wie?“ — schrie Wahlberg, immer zorniger werdend, — „ich klingle seit länger als 4 Stunden, und der Schlingel entschuldigt sich damit, er habe mich nicht zurückkommen gesehen —“

„Und nicht klingeln hören — Ew. Gnaden“, — fügte der Kellner, in der Meinung, seine kritische Lage zu verbessern, hinzu.

„Immer besser, — immer besser“, — polterte Wahlberg, — „nun ich werde deinem Herrn anrathen, Leute mit besseren Augen und Ohren zu wählen, — und nun, Schlingel, bringe mir eine Limonade, nach der ich schon so lange vergeblich klingle.“

Der Bursche entfernte sich mit einem tiefen Bückling.

Wahlberg sah ihm triumphirend nach. „Mein Alibi“, — rief er, sich die Hände reibend, „im schlimmsten Falle habe ich mein Alibi gesichert.“

Der Bursche brachte die Limonade.

„Wird das ewige Gedudel nicht bald aufhören?“ fragte Wahlberg, seine Limonade schlürfend.

„Halten zu Gnaden, — wir haben eine Hochzeit im Hause“ —

„Nun, daß es kein Begräbniß ist, habe ich längst gewußt; aber auch Hochzeiten pflegen sonst einmal ihr Ende zu finden.“

Der Bursche stammelte einige Entschuldigungen und entfernte sich, dem Herrn eine gute Nacht wünschend. Hochzeiten bringen mir Glück, wie es scheint, — die heutige sichert mir mein Alibi, — und die morgige, — (er meinte die seiner unglücklichen Tochter) sichert mir mein schönes Gut, von dem ich mich wirklich nur sehr schwer trennen könnte, — und meine Ehre!“ —

Und Wahlberg barg sein schuldbeladenes Haupt in die schwellenden Kissen und versiel in einen unruhigen Schlaf.

Mit Tagesanbruch hatte er sich indeß bereits erhoben, um unverzüglich zu seiner Familie zurückzukehren.

Frau Wahlberg empfing ihren Gatten kalt und unfreundlich. Zum erstenmal hatte sich ihr Herz von dem Mann abgewendet, der ihr schon so viel Leid zugefügt; daß seine Härte es gewesen, die das geliebte Kind schutzlos fortgetrieben, konnte sie ihm nicht vergeben.

„Wo ist Elise?“ — fragte Wahlberg hastig.

Seine Frau reichte ihm statt der Antwort den Abschiedsgruß ihrer unglücklichen Tochter.

„Also entflohen, — entlaufen! — schrie er mit wilder Miene, — „und dies geschah, während“ —

„Während ich schlief“ — sagte sie ruhig — „ich wußte nichts; aber ich würde ihr Vorhaben nicht nur gebilligt, ich würde es auch befördert haben; Elise wußte dies, — es geschah aus zärtlicher Liebe für mich, daß sie heimlich fortging.“

„Weib!“ — rief er, die Fäuste ballend, — „reize mich nicht; — und wo ist Sobell? — Weiß er etwas von der Flucht des Mädchens?“

„Nein“ —

„Dann ist noch nichts verloren“, — sagte er aufathmend. Er erhob sich sogleich, um Herrn Sobell aufzusuchen; er fand ihn mit sehr gelangweilter Miene einen Almanach durchblätternd.

„Ach, mein lieber Sobell“ —

„Ich muß Ihnen sagen“, — brummte der Finanzoperateur mit unheimlicher Miene, — „daß, — daß mir so etwas noch nicht vorgekommen ist, — weder Frau noch die Jungfer Tochter haben sich bis zur Stunde sichtbar gemacht, und“ —

„Wie? Elise hat sich bei Ihnen nicht beurlaubt, bevor sie fortging?“ fragte der verschmitzte Advokat verwundert.

„Ist das Mädchen fort?“ schrie Sobell aufspringend, — „hat sie sich aus dem Staube gemacht?“

„Wählen Sie Ihre Worte besser“, — sagte Wahlberg finster, — „eine kranke Freundin hat ihre Anwesenheit dringend verlangt.“

Digitized by Google

„So? Verhält sich die Sache so? Nun, dann will ich meine dienstfreundliche Braut sogleich selbst abholen, — wo ist sie?“ — sagte der schlaue Greis.

„Sie können das nicht thun, — es würde sie compromittiren“ —

„Bah, wir heirathen morgen, — der heutige Tag war ja schon dazu angesetzt.“

Während Wahlberg, in seiner eignen Schlinge gefangen, nach einem rettenden Ausweg suchte, trat Frau Wahlberg ein.

„Bei welcher Freundin ist Ihre Tochter, Frau?“ — fragte er höhnisch.

„Bei ihrem Verlobten, mein Herr, bei dem Manne, dem ihr eigner Vater sie versprochen, ehe er die Ehre Ihrer Bekanntschaft genoß;“ — entgegnete sie würdevoll.

Wahlberg sprang wie ein Tiger empor, Sodell stieß ein gellendes Gelächter aus.

Diese in ihrer Art schreckliche Scene sollte jedoch noch schrecklicher unterbrochen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Im Heidelberg wurde am 25. Mai wegen Abhaltung des deutschen Juristentags ein Lokalkomité mit Geh. Dr. Bluntschli als Vorsitzenden ernannt mit mehreren Subkomité's. Die Festordnung soll die folgende werden: Am Abend des 25. August Begrüßung mit Bankett auf dem Schlosse; am 26. August erste Plenarversammlung zur Wahl des Präsidenten, Bildung der Abtheilung und Bestimmung der Tagesordnung; am Nachmittag Abtheilungsberathungen und Festmahl, Abends gesellige Zusammenkunft: am 27. August Abtheilungsberathungen und Festball; am 28. August Schluß-Plenarversammlung und Nachmittags eine von der Stadt Heidelberg angebotene Festlichkeit, nämlich Fahrt auf dem Neckar bis Neckarsteinach mit Bankett auf den Schiffen und Beleuchtung der Schloßruinen mit Feuerwerk. Nach dem galanten Gebrauche des deutschen Juristentages werden an den Festlichkeiten auch die Damen theilnehmen. Nach zuverlässigen Mittheilungen dürfte ein Besuch von 700—800 fremden Juristen in Aussicht stehen, so daß eine in jeder Beziehung interessante Versammlung zu erwarten ist.

In Hawford, Maryland, wurde kürzlich eine junge Dame, Miß Martha Cairnes, welche ihren Geliebten wegen eines angeblich nicht erfüllten Eheversprechens kalten Blutes in ihrem Zimmer niedergeschossen hatte, nach einer mehrtägigen Assisen-Verhandlung von den Geschwornen des Mordes für nichtschuldig erkannt und freigesprochen. Während des ganzen Prozesses befand sich die schöne Verbrecherin nicht hinter Schloß und Riegel, da sie ihr Ehrenwort gegeben hatte, sich nicht aus der Stadt zu entfernen, und weil man das gewöhnliche Gefangenenhaus der Stadt als keinen anständigen Aufenthalt für sie erachtete. Die Galanterie des Gerichtshofes ging so weit, die Angeklagte von einem elegant gekleideten Sheriff aus dem Hotel, wo sie wohnte, abholen und zurückführen zu lassen. Im Gerichtssaale erschien sie gewöhnlich in reicher Toilette am Arme des galanten Beamten, der sie mit dem verbindlichsten Lächeln zur Anklagebank geleitete und stets mit einer Verbeugung von ihr Abschied nahm. Auf der Promenade, im Hotel und überall, wo sie sich blicken ließ, bildete die junge Dame den Gegenstand der größten Aufmerksamkeit und Sympathie. Nach ihrer Freisprechung hielt sie in ihrem Hotel ein wahres Lever ab. Die Honorationen der Stadt kamen, sie zu beglückwünschen, und am Abende wurde sowohl ihr als der Jury, welche das freisprechende Verdikt abgegeben, eine Serenade gebracht.

Es wird erinnerlich sein, daß vor etwa anderthalb Jahren ein englischer Reisender, Kapitän Palmer, eine Attentatsgeschichte in Prag, als Kaiser Franz Joseph dort war, zu Tage förderte, die einen Schneider in den Kerker brachte. Damals erhoben sich Stimmen dafür, daß es mit dem englischen Denunzianten nicht ordentlich im Kopfe bestellt sein müsse. Jetzt hat derselbe Herr ein Kunststückchen produzirt in Konstantinopel, welches klar beweist, daß Palmer von Attentats- und Rettungsmanie befallen sei. Er hielt sich seit längerer Zeit in Pera auf und unternahm es, eine regelrechte Konspiration gegen den Sultan zu bilden. Bei zwei Individuen in Pera ließ er Bomben aufbewahren. Als Alles soweit gediehen war, daß nunmehr das Attentat in Scene gesetzt werden konnte, begab sich Herr Palmer zum Großvezier und verrieth ihm den ganzen Plan, dessen Urheber, nach Palmer's Betheuerung, Halim Pascha und Mustapha Fazil Pascha sein sollen. Der Großvezier erfuhr auch den Ort, wo die Bomben aufbewahrt waren. Diese Werkzeuge des Todes fanden sich in den bezeichneten Orten vor, allein eine genaue Untersuchung ergab, daß Palmer der Vater der Verschwörung ist. Der englische Gesandte, Herr Elliot, ließ ihn verhaften, und der Attentats- und Rettungsritter wird nun wohl einer radikalen Kur unterworfen werden.

Einer Firma in Houston in Texas wurde neulich ein Pferd gestohlen, dieselbe sandte, da sie dem Dieb auf der Spur war, einen Mann nach Richmond, Texas, dasselbe wieder zu holen. Bald nachher bekamen die Eigenthümer folgende lakonische Depesche von jener Stadt: „Das Pferd ist hier. Ich bringe es. Dieb ist bereits aufgeknüpft.“

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 69 Donnerstag, den 10 Juni. 1869.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Als sie so bittend zu ihm aufblickte, so enthusiastisch ihn beschwor, da drängte es ihn, sie in seine Arme zu schließen, und wie es seine Art war, wiederholte Gelübde der Besserung abzulegen, die er, er wußte es wohl, nicht halten würde und konnte. Aber da war etwas in seinem Gewissen, das ihn davon zurückhielt. Etwas wie Ehrfurcht überkam ihn, als das liebliche schöne Weib in der Majestät der Jugend und Unschuld mit ihren klaren Augen zu ihm aufsah und ihre sanfte ernste Stimme zu ihm sprach. Er fühlte, daß sie wie ein höheres Wesen über ihm stand. Aber bald erinnerte er sich, daß sie nur ein Weib war, ein demüthiges, liebendes Weib, und im Moment faßte er seine Maßregeln, damit keine solche Scene wiederkehre.

Er stand auf, ging einige Male mit gesenktem Blicke und schnellen Schritten durch's Zimmer und blieb dann vor Harriett stehen, die mit ängstlich fragenden Blicke auf seinem Gesichte weilte.

Harriett, hob er im sanftesten traurigsten Tone an, Du hast mir wirklich in voller Klarheit meine Fehler — meine verwerfliche Selbstsucht vorgeführt. Könnten Reue oder Schmerz sie gut machen, so würde diese Stunde voll tiefen Seelenleidens es thun, wo ich fühle, daß ich in meiner selbstsüchtigen Liebe gewagt habe, Dein Schicksal mit dem eines Mannes zu verbinden, der Deiner ganz unwürdig ist, dessen Natur Anlagen und Neigungen in sich schließt, die Du nicht verstehen kannst. Du kennst das Herz der Männer nicht Wie wäre dieß auch möglich? Deßhalb kannst Du auch ihre Fehler nicht entschuldigen. Du erwartest ein Wunder, wenn Du glaubst, daß ich auf einmal und für immer allen meinen eingewurzelten Gewohnheiten und Fehlern entsagen soll. Das ist ganz unmöglich.

Harriett starrte ihren Mann an.

Ich hatte wohl gehofft, daß unsere tiefe gegenseitige Liebe, die sich bis jetzt von Tag zu Tag gesteigert hat, daß das neue zu erwartende Band, das uns nur noch fester verbindet, mir allmälig dazu helfen würde, meine Fehler abzulegen und ganz so zu werden, wie Du es wünschest. Aber ach! Was läßt sich gegen die Schwäche der menschlichen Natur ausrichten? Etwas dient allerdings zu meiner Entschuldigung: Ich habe Dir, als ich um Dich ward, meine Fehler nicht verheimlicht. Nicht von der Welt allein, sondern auch von meinen eigenen Lippen hast Du gehört, daß ich ein Spieler bin. Ja, jetzt schaudert Du, aber damals nicht! Da gelobtest Du, Du wolltest mir durch Sturm und Sonnenschein, durch Glück und Wehe folgen, ob auch das Schicksal mich düster umhülle, Du wolltest mir zulächeln, mich lieben, selbst meine Fehler lieben, weil es die meinigen wären! Kannst Du das läugnen, Harriett?

Carlton's Stimme war laut und energisch geworden; er schöpfte Athem, aber ehe Harriett antworten konnte, fuhr er fort: „Aber denke nicht, daß ich Dir Vorwürfe machen will, meine Geliebte, denn geliebt wirst Du ewig werden, was auch kommen mag, und Carlton seufzte tief. „Nein, ich verdamme nur mich allein — ich will vor dem Schmerze nicht zurückbeben, und er preßte seine Hand fest gegen die Stirn, — nicht vor der Qual, die mich dabei foltert, Dir um Deinetwillen einen Ausweg vorzuschlagen. Harriet, fuhr er feierlich fort, der Schleier ist von Deinen Augen gefallen, Du bist weiser, vielleicht auch besser geworden, als damals, wo Du mir unveränderliche Liebe gelobtest. Du findest, daß Du jetzt das nicht ertragen kannst, was Dir damals nur undeutlich vorschwebte. Du fängst schon an, mich zu

Digitized by Google

verachten. — Wird sich diese Verachtung mit der Zeit nicht steigern?

Harriett wollte sprechen, aber die Stimme versagte ihr, und Fred fuhr fort, indem er, im Zimmer mit schnellen Schritten auf und ab ging:

Was mich betrifft, so muß ich gestehen, wie sehr ich Dich auch anbete, daß ich die Folgen solcher Scenen fürchte. Der Mann kann es nicht ertragen, sich stets bewacht, verdächtigt zu sehen. Ich zittere vor dem Einfluß, den das auf meine Liebe zu Dir haben könnte. Ich fürchte, daß eine Zeit kommen könnte, wo Du und ich, Harriett, zu derselben Gleichgiltigkeit und Kälte herabsinken könnten, wie wir es bei Anderen, z. B. Sligo's sehen — und beherzige wohl — ein solcher Zustand der Dinge wird mindestens durch die Frau, die von ihrem Manne zu viel erwartet, herbeigeführt. Ich ahne sogar noch Schlimmeres, als Gleichgiltigkeit. Eine solche Liebe, wie die unsere, kennt keine Mittelmäßigkeit, sie würde sich in Haß verkehren. Ich gestehe Dir offen, Harriett, daß ich dieß Alles befürchte und deßhalb würde ich vorziehen, ehe ein solches Unglück, das mich zum Wahnsinn treiben könnte, eintritt, daß wir uns jetzt, obgleich unsere Verbindung erst so kurz ist trennten. Ja, es ist viel besser, uns jetzt in Liebe und Freundschaft zu trennen, als — als —

Fred Carlton hatte erwartet, ja sogar beabsichtigt, daß seine Worte ihre Wirkung nicht verfehlten, sondern einen tiefen Eindruck machen würden. Jetzt fürchtete er aber über sein Ziel hinausgegangen zu sein.

Vor ihm, am Boden kniete Harriett noch immer, aber sie war zu Stein geworden; sie schien leblos, wie eine Marmorstatue, ihr Haupt war auf ihren Busen gesunken. Sie war nicht ohnmächtig, kein Schrei entrang sich ihren Lippen; aber als er sie in seinen Armen emporzog, war starres Entsetzen über ihre Züge verbreitet. Der wirre verglaste Blick ihrer weitgeöffneten Augen erfüllte ihn mit Schrecken, und in zeuiger Angst rief er sie, beschwor er sie, mit ihm zu sprechen, und goß eine Fluth von zärtlichen Namen und heißen Versicherungen seiner Liebe nebst bitteren Selbstanklagen über sie aus, welche die gebeugte Blume ebenso schnell belebten, welche sie der vorhergehende Sturm fast geknickt hätte.

Fred! Fred! Du warst grausam! wisperte sie, als die Farbe in ihre Wangen und das Leben in ihre Augen zurückkehrte. Aber Du weißt nicht, was ich für Dich fühle, oder Du könntest solche entsetzliche Worte nicht gesprochen haben. O, laß sie mich niemals wieder hören, Fred!

„Meine einzige, meine süße Geliebte, ich war grausam! Aber gewiß wirst Du das vorübergehende Leiden, das ich Dir verursacht habe, nicht bereuen, denn es hat mir gezeigt, daß Du mich wirklich liebst, in dem Augenblicke, als ein fürchterlicher, schrecklicher Zweifel daran in mir aufstieg — ein Zweifel, der, wenn er nicht gelöst worden wäre, mein Herz beständig bedrückt und mich mit der Zeit getödtet haben würde.

Nein, Harriett, fuhr er ernst fort, Du sollst, ich verspreche es Dir, nie wieder ein solches Wort von meinen Lippen hören, wenn —

O Fred, halt ein! Sage nichts mehr! rief Harriett, während ein kalter Schauer sie überlief und die Farbe noch einmal von ihren Wangen floh.

Und Carlton sagte nichts mehr; er sah, daß es nicht nöthig war, daß er sich durch seine geschickte Rede von allen künftigen Unannehmlichkeiten der Art befreit hatte, deßhalb gehorchte er und schwieg.

(Fortsetzung folgt.)

Der Brandstifter.

Novelle von F. Arolf.

(Fortsetzung.)

Der Bediente meldet einen Herrn, der, ohne diese Meldung abzuwarten, ihm sogleich auf dem Fuße folgte Wahlberg zuckte bei seinem Anblicke zusammen, er hatte einen Polizeikommissär in ihm erkannt.

„Heinrich Wahlberg" —

„Mein Name", — sagte der Advokat hervortretend. „Was steht zu Diensten?"

„Haben Sie die verwichene Nacht hier im Schlosse Ihrer Familie zugebracht?"

„Nein, ich war in Wiesbaden."

„Seit wann befanden Sie sich dort?"

„Seit vorgestern Nachmittag —"

„Zu welchem Endzwecke waren sie in Wiesbaden?"

„In Geschäftsangelegenheiten."

„Sind Sie während dieses Zeitraumes nicht in Frankfurt gewesen?"

„Nein."

„Wem war Ihr Haus in Frankfurt während Ihrer Abwesenheit zur Obhut anvertraut?"

„Meinem Haushälter, der mir seit Jahren redlich dient."

„Wo ist dieser Haushälter jetzt?"

„Sicherlich in meinem Hause in Frankfurt."

„In Ihrem Hause?"

„Wo anders?"

„Nun, er ist nicht dort, er ist auch gestern nicht dort gewesen; entfernte er sich mit Ihrem Vorwissen?"

„Nein; — aber darf ich nun bitten, mir den Grund aller dieser sonderbaren Fragen zu sagen?"

„Sie werden denselben zeitig genug erfahren. Ich bin beauftragt, Sie in Haft zu nehmen."

Wahlberg schnellte empor, seine Frau stieß einen Schmerzesschrei aus.

„Wessen klagt man mich an?" — schrie Wahlberg drohend.

„Ihr Haus ist gestern Nacht zu Asche verbrannt —"

„Mein Haus verbrannt? Es ist nicht möglich! das Haus meiner Väter, — das theuere Familienerbtheil, das seit Jahrhunderten der Stolz der Wahlberge war, —

Digitized by Google

o, das ist ein harter, fürchterlicher Schlag: aber das ist nicht Alles. In dem Hause befand sich außerdem mein Vermögen und das meiner Kinder in Aktien und Werthpapieren, sowie beträchtliche Summen von Depositengeldern, die zum größten Theile Waisengelder sind; aber man wird doch wenigstens die Kassengelder gerettet haben?"

„Man hat nichts gerettet."

„Dann bin ich ein Mann des bodenlosesten Jammers, — mein Gott, mein Gott! —"

Er sank auf einen Stuhl und bedeckte sich das Gesicht mit den Händen.

Der Commissär, der angesichts dieses tiefen Schmerzes seinen Auftrag verwünschte, fuhr mit gesenkter Stimme fort:

„Ich beklage den Zufall, der mich zum Träger dieser unheilvollen Botschaft machte, — dieselbe ist jedoch noch nicht zu Ende: die städtische Feuerversicherung hat Sie der vorsätzlichen Brandstiftung angeklagt —"

Wahlberg sprang wie ein Rasender empor.

„Man hat mich, den Mann von makelloser Ehre, eines Verbrechens, eines so niederträchtigen Verbrechens angeklagt? Aber das ist ja infam, unerhört infam!

„Wenn dies, wie ich selbst zuversichtlich hoffe, Verleumdung gewesen, so werden die Urheber derselben sie schwer zu büßen haben;" tröstete der Commissär.

„Und was kann mir die verspätete Gerechtigkeit nutzen? Vermag sie es, die Ehre meines Namens wieder makellos herzustellen?"

Der Commissär reichte ihm die Hand. „Ich gehe aus meiner Ordre, — ich kann sie nicht ausführen, denn ich selbst bin von Ihrer Unschuld überzeugt: — versprechen Sie mir, sich noch heute selbst dem Gerichte in Frankfurt zu stellen?"

„Ja, — bei meiner Ehre!"

„Dann fahre ich ohne Sie zurück, — meine ganze Existenz setze ich hierbei auf das Spiel; — aber ich fürchte nichts."

„Großmüthiger Mann, — ich danke Ihnen."

Der Commissär verbeugte sich und schritt hinaus. Einige Minuten später rollte sein Wagen der Stadt Frankfurt wieder zu.

„Das sind böse Geschichten, Wahlberg, sehr böse Geschichten. Brandstifter, — es läuft mir eiskalt über den Rücken, — das kann schlimm ablaufen, und es ist besser, wenn wir lieber jetzt gleich unsere Angelegenheit ins Reine bringen. — Also", — er zog sein Journal hervor, — „dies Gut gehört mir und da ich den Sommer —"

„Erbarmt Euch", — schrie Wahlberg, „dieser Schlag würde meine Frau und meine Kinder zu hart treffen, — sie sind obdachlos" —

„Das ist doch nicht meine Schuld, — hm!"

„Ihr sollt nichts verlieren, — nicht einen Heller; das Gut ist das Dreifache eurer Forderung werth, — nur für einige Monate gönnt es noch meiner Familie! —"

„Bedauere sehr; — aber —"

„Kein Wort weiter, Heinrich", — sagte Frau Wahlberg, die bis dahin in lautloser Erstarrung vor sich hingeblickt, indem sie sich würdevoll erhob. „Ich werde die Dienerschaft verabschieden und alles Nöthige anordnen; das Gut soll bald geräumt werden, ich werde mein Möglichstes dabei thun; — heute begleite ich Dich nach Frankfurt."

Sie verließ gefaßt das Zimmer; Wahlberg folgte ihr.

„Ich weiß, daß Du unschuldig bist, armer, unglücklicher Mann", — sagte Frau Wahlberg ihm die Hand reichend; — und sie eilte, um ihre Anstalten zur sofortigen Abreise zu treffen.

Wahlberg trat indeß an das Fenster. Er sah, wie der Kutscher den Wagen herausschob und die Pferde anspannte, und ein Gedanke stieg in ihm auf:

„Noch ist es Zeit zur Flucht! — — doch nein, nein, ich weiche nicht, ich bin meines Triumphes gewiß!"

Er machte sich reisefertig, küßte die Kinder und stieg mit seiner Frau in den Wagen. Es war eine trübselige Fahrt. Als sie sich dem Ziel derselben näherten, sagte Wahlberg:

„Es wird Dir vielleicht zu viel Schmerz bereiten, — in diesem Falle gehe ich allein, — ich muß mir die Brandstätte ansehen."

Die opferwillige Frau war auch hierzu bereit. Sie begaben sich sogleich dahin; es war noch heller Tag.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Der „International" erzählt aus Paris folgende Geschichte: Als ich gestern Abends die Bureaux unserer Redaktion verlassen hatte, begegnete ich meinem geistreichen Freunde Blavet vom „Figaro." — „Aber, mein Gott, frage ich ihn, was lachst Du denn so vor Dich hin, allein und auf offener Straße? — O denke Dir doch, antwortete er mir, was mir passirt ist. Ich sitze im Omnibus, der vom Bastillenplatz nach der Madeleine geht, ganz hinten. Dieser Platz ist der beste, insofern man von einem unterwegs Einsteigenden nicht belästigt wird. Ich gebe meinem Nachbarn, einen langen Herrn von außerordentlich aristokratischer Tournure, ein Zweifrancsstück, um es dem Conducteur zu übermitteln. Da ruft es mit einem Male im Omnibus: O mein Gott, da wird eben meine Schwiegermutter überfahren! — Der Ruf kam von meinem langen Nachbar, der aufgestanden und im Nu aus dem Wagen gesprungen war, nicht ohne mein Zweifrancsstück in die Tasche gesteckt zu haben. Wie denkst Du über diesen Diebstahl mit Ueberfahrung? Ich finde das Manöver ausgezeichnet und mein Geld thut mir durchaus nicht leid. Man sieht, die Taschendiebe bleiben in diesem Jahrhundert der Vervollkommnung nicht zurück.

Digitized by Google

(Wo lebt man am besten?) Ein weiser Mann antwortet auf diese Frage: „Ueberall, nur da nicht, wo die Ausgabe die Einnahme übersteigt, und da, wo die Menschen mehr vermögen, als die Gesetze."

(Preisfrage.) Die landwirthschaftliche Lehranstalt in Worms hat im Hinblick auf die Schwierigkeiten, welche sich gewöhnlich bei Damm-, Bahn- und anderen Bauten bezüglich der Abschätzung von Bäumen der Expropriation entgegenstellen, für die beste „Anleitung zur Taxation von Obstbäumen" einen Preis von 1000 Thalern ausgesetzt. — Die Konkurrenzschriften sind bis zum 1. Juli 1869 einzureichen.

Die Bresl. Morgenztg. enthält folgendes Inserat: „Nicht zu übersehen. Schneidergesellen und Mädchen, geübt auf Waffenröcke, können sich melden auf Stück. Geselle à 1 Thlr. 5 Sgr., Mädchen ohne Knopflöcher und Kragen 20 Sgr. sofort zu melden, fortwährende Beschäftigung Siebenhufenerstr. 12, 2 Tr. bei Cohn."

Ein neuer Prophet.

Der Schneider Miericke, der Verkünder einer neuen, allerdings unklaren Glaubenslehre, veranstaltet jetzt, und zwar an jedem Montag, regelmäßige Versammlungen im Kaisergarten in Berlin, in welchen er die Gläubigen um sich schaart, die Ungläubigen zu bekehren sucht.

Die „Gerichts-Zeitung" veröffentlicht über eine dieser Versammlungen folgenden Bericht:

„Schon zu früher Stunde war der Saal des Kaisergartens mit Gästen überfüllt. Eine Temperatur von mindestens 20 Grad R., unburchdringlicher Tabaksqualm und Weißbierdunst machten den Aufenthalt in dem Saal fast unerträglich, unsere Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Endlich gegen 9 Uhr, nachdem die Erwartung der Gäste bis aufs Höchste gestiegen war, wurde der Ruf laut: „Bruder Miericke kommt!" Und siehe da! die Thüren des Saales öffneten sich, und getragen von zwei Männern erschien der Prophet, hinter ihm die Schaar seiner Gläubigen. Hurrah! und abermaliges Hurrah! empfing den sehnsüchtig Erwarteten, der, nachdem er bis in den Vordergrund des Saales geschleppt war, die Sitzung also eröffnete: „Jeliebte Brüder!" (Allgemeines Bravo und Dacapo-Rufen.) Der Apostel folgte dieser ehrenvollen Aufforderung und begann noch einmal: „Jeliebte Brüder! ich habe Euch zuerst zu vermelden, daß Bruder Lehmann heute nicht gekommen ist. Schad't ooch nischt, wir werden ohne ihn ooch fertig. (Bravo!) Jeliebte Brüder! ich komme immer wieder auf meiner Lehre zurück, das heißt, ich sage Euch auch, wir wollen keine Kirche mehr bauen, denn warum? wir haben Häuser genug leer stehen, und wir selbst, jeliebte Brüder, unter einander sind uns Kirche genug." (Bravo! Sehr gut!) Der Redner, von kleiner Statur, ist von den im Hintergrunde des Lokals sich Befindenden nicht zu sehen; es macht deshalb einer der Zuhörer den Vorschlag, Bruder Miericke solle auf einen Tisch gehoben werden, damit auch die „Ungläubigen", welche sich in jenem Winkel zusammengerottet hätten, durch seinen Anblick zur neuen Lehre herangezogen würden und Alles, was Bruder Miericke spräche, besser in sich aufnehmen könnten. Der Prophet weigert sich zuerst, muß aber dem Bitten und Drängen seiner Schüler endlich nachgeben; man setzt einen Stuhl auf einen Tisch und Bruder Miericke nimmt auf diesem erhöhten Sitze Platz. Jetzt erst sehen wir den Propheten in seiner Glorie und bemerken, daß sein Kostüm etwas sehr nachlässig, wenn nicht geradezu unanständig ist. Das ganze Auditorium bricht in ein schallendes Gelächter aus. Miericke, nachdem sich der Sturm etwas gelegt hat, beginnt abermals: „Jeliebte Brüder, lacht man immer zu, ich nehme den Spott auf mir, ich muß ihn hinnehmen. Schon Viele haben mir verspottet, die sich jetzt zu meiner Lehre bekennen und meine jeliebten Brüder sind. (Von einem der ersten Tische ertönt der Ruf: „Bruder Miericke, neben mir sitzen aber ein Paar böse Brüder!") „Auch die hab' ich lieb," antwortet der Apostel; „denn sie werden später erkennen, was ich will. Vorläufig nehme ich den Spott auf mir. Und nun, jeliebte Brüder, schlage ich vor, daß wir ein Lied singen." (Bravo!) Einer aus der Versammlung schlägt als abzusingenden Choral das Lied von „Röschen Piepmatz" vor; sogleich fällt der Chorus ein und singt: „Röschen hatte einen Piepmatz" ꝛc. Nach der ersten Strophe jedoch verstummt der Gesang und man verlangt nach etwas Anderem. Ein Herr klettert auf den Tisch, stellte sich neben den Propheten und intonirte das Lied: Saßen einst zwei Turteltauben, siehste wohl! ꝛc., in welches die ganze Versammlung einstimmte. Nach Beendigung dieses Liedes schlug Einer vor, den Dirigenten des soeben beendeten Gesanges zum „Bruder Küster" an der neu zu begründeten Kirche zu ernennen. Bruder Miericke ertheilte seine Genehmigung zu dieser Amtsverleihung, worauf dieselbe unter lebhafter Akklamation der Versammlung stattfand. Inzwischen hatte sich das kleine Lokal so sehr überfüllt, daß es dem Propheten, trotz seiner mäßigen Bekleidung, zu heiß wurde und er seine „jeliebten Brüder" aufforderte, ihm in den Garten zu folgen. Hier wurde der Ulk weiter getrieben. Bruder Miericke wurde verschiedentlich interpellirt, u. A., wie er über die Erschaffung der Welt dächte. Auch diverse Anträge wurden gestellt, z. B. der Antrag, auch Schwestern aufzunehmen, damit die neue Gemeinde auch Bestand habe ꝛc. Schließlich aber wurde die Haltung der Versammlung eine ruhigere, und wir verließen diesen Tempel des höheren Blödsinns."

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 70. Sonntag, den 13. Juni. 1869.

Die nächtliche

Zigeuner-Leichenfeier

in Ungarn.

(Aus meinem „Wanderalbum.")

Durch die Lindenäste rauschet wild der Nordwind; aus der Fern'
Ruft man aus die zwölfte Stunde, durch die Nacht erglänzt kein Stern.
Mitternacht, du Schauerstunde, trifft mich an der schwarzen Pforte,
Die zum stillen Reich uns führet und zum letzten Ruheorte.

Ruhe — auch, die sucht wohl Jeder, treten wir drum muthig ein.
Wie so einfach sind die Gräber, ohne Prunk und Leichenstein!
Was soll auch der eitle Flitter hier den längst zerstaubten Leichen? —
Schwarzes Holz nur schmückt die Hügel, Kreuze, die zum Himmel zeigen.

Ringsum niedriges Gestrüppe, d'runter eine Rose oft,
Immergrün und helle Lilien sprechen: Glaubet, liebt und hofft!
Gleich den Palmen in der Wüste siehst Du hoch darüber ragen,
Einsam stehend Trauerweiden, die zum die Entschlafnen klagen.

Tiefe Stille! — Doch dort oben bei dem Flitterstrauche hebt
An dem Boden sich ein Schatten; leise wie das Irrlicht schwebt
Er zur riesenhaften Größe, tief in wallendem Talare,
Feueraugen sprüh'n durch's Dunkel, Schlangen gleich die schwarzen Haare.

Mitternacht! — spei'n Deine Gräber jetzt vielleicht die Todten aus?
Ist wohl Jener dort der Erste, dem zu eng sein Bretterhaus? —
Fasset mich ein zagend Beben, so allein in diesem Spucke? —
Nun, so laßt das Kreuz uns schlagen, jeder Geist weicht seinem Drucke! —

Aber sieh! — Er schreitet vorwärts, ganz vernehmlich schallt sein Tritt,
Ganz natürlich ist sein Körper. — (Täuschung, die die Nacht bracht' mit!)
Und nun horcht — ein schrilles Pfeifen schmettert durch die nächt'gen Triften,
Nun zum zweiten, dritten Male hallt es in den stillen Lüften.

Ist's der Hauptmann, der die Bande hier zu Raub und Diebstahl ruft?, —
Wollt ihr hier nach Schätzen suchen? — Hier ist keine Fürstengruft. —!
Dort schaut hin, die niedern Hütten mit dem moos'gen Kirchenthurme
Lehren euch, daß hier verfallen arme Ackerer dem Wurme.

Welche Töne durch die Stille fahren an mein lauschend Ohr? —
— Laßt hier in den Busch uns treten. — Sieh', was hebt man dort empor? —
Wohl fast vierzig Nachtgestalten, Männer, Weiber voller Trauer,
In der Mitte Einen tragend, übersteigen dort die Mauer.

„Zündet an die Trauerfackeln, aus dem Dorf sieht man uns nicht!" —

Digitized by Google

Und der helle Schein der Lichter trifft das bleiche Angesicht
Dessen, dem der Zug hier gilt, den schon in den Blüthenjahren
Traf die mörderische Kugel, den sie wollen hier verscharren.
Doch warum bei nächt'ger Weile senkt man diesen Todten ein,
Warum auch bei'm Fackellichte? — Scheut er wohl des Tages Schein? —
Welche tiefgebräunte Züge mußt' im Tod er noch bewahren,
Wild verwachsen im Gesichte, strupp'gen Barts, mit wirren Haaren!
Und die ihn 'zur Ruh' bestatten, ihre Zunge klingt so fremd,
Die Begleiter sind noch düstrer, als der da im Leichenhemd.
Sonderbar phantast'sche Farben an den wunderlichen Trachten,
Bettelsäcke, Knotenstöcke, 's sind Zigeuner, die da wachten.

„Nun, so grabt!" — Die Spaten wühlen in der Erde, durch die Luft
Tönt der Weiber dumpfes Weinen. — Immer tiefer wird die Gruft.
Einen Stoß noch. — Sie ist fertig. — „Hebt ihn auf, jetzt sanft hinunter."
Ruhig liegt er in dem Grabe, der noch gestern frisch und munter.
Und die Andern steh'n geschaaret klagend um die Gruft herum;
Einer tritt jetzt in die Mitte, und der laute Schmerz wird stumm.
Eine Leichenred' entströmet diesem Mund voll Grams und Hohnes, —
Lasset treu es uns verdeutschen, was er spricht am Grab des Sohnes.

„War ein guter Sohn gewesen, den bald deckt der leichte Sand;
War auf Beute er gezogen, kam er nie mit leerer Hand.
Traulich folgt er unserm Rufe, unsre Heimat aufzusuchen,
Wo wir ungestöret wohnen unter'm Schatten grüner Buchen.
Er hat seine nun gefunden, und ihr wißt, er ist es werth.
Unsre Pflicht ist auch erfüllet, er ruht in geweihter Erd'.
Wär' er auf dem Bett gestorben, könnt' in jedem Grab er liegen,
Doch er fiel vom Schuß des Wächters, als er schoß die Taub' im Fliegen.
Lasset nun die Schollen fallen." — Dumpf tönt's auf den todten Leib.
Ringsum mit gesenktem Haupte stehen ruhig Mann und Weib
Starren Blickes nach den Wolken. — Laßt uns leise näher treten,
Horcht, die dunkeln Lippen murmeln. — Still, o stille, denn sie beten.
Ja, sie beten. — Wollt erflehen ihr dem Todten ew'ge Ruh'?
Ahnet ihr wohl Gott dort oben, weil ihr flieht dem Himmel zu? —
Hebt zum Fetisch ihr die Hände, der im Feuer euch sich zeiget,
Oder sprecht ihr aus dem Koran und euch dann nach Mekka neiget?
Reißet ihr das Kleid in Stücke als ein ächter Talmudist,
Oder schlagt ihr auf die Brüste und bekreuzt euch als ein Christ? —
Hier läßt sich nicht unterscheiden, welchen Gott um Ruh' sie flehten,
Doch warum wollt ihr auch richten, seht ihr sie denn jetzt nicht beten? —

* * *

Strahlend liegt die Morgensonne auf der neuerwachten Flur,
Von den nächtlichen Bestattern sieht man nirgends eine Spur.
Ihre Heimath aufzusuchen, müssen sie stets vorwärts schreiten,
Und der Gott, zu dem sie beten, möge gnädig sie geleiten.

Julius Ruttor.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

XXVI.

Erst zu Ende Juli ließ sich Mark Hetham mit seiner Tochter, nachdem sie die schönsten Gegenden Schottlands besucht hatten, in seinem reizenden Besitzthume Broadsdale nieder, das viele Jahre vereinsamt gewesen, weil das Klima seiner verstorbenen Frau nicht zugesagt hatte.

Arthur Monroe, wie oft Mark Hetham ihn auch gebeten hatte, seinetwegen nicht länger zu bleiben, war noch immer bei ihnen, denn wenn der Letztere auch fühlte, daß ein tiefes Stillleben jetzt das Beste für ihn sei, so glaubte er doch, daß ein thätiges, heiteres Leben auf Arthur, dessen Lage so ganz verschieden von der seinigen war, viel heilsamer einwirken müsse; überdieß hielt er dessen Wiedereintritt in die Welt auch deßhalb für nothwendig, damit die umlaufenden Gerüchte über Arthur und seine unglückliche Tochter, die dem Ersteren

vielleicht Nachtheil bringen könnten, endlich zum Schweigen gebracht würden.

Aber Arthur wollte nichts davon hören; er fühlte, welche Annehmlichkeit seine Gesellschaft der kleinen Familie bereitete, und daß sein guter Onkel nur aus Rücksicht für ihn seine Entfernung wünschte, denn als er bestimmt erklärte, daß, wenn er absolut fortgetrieben werde, er wenigstens noch lange bleiben wolle, bis er mit Rosa in botanischen Streifereien die reiche Flora erschöpft und die Moore und Haiden von etwas Wild befreit habe, so leuchtete ein Strahl der Freude in Mark Hetham's Gesichte auf. Er schüttelte ihm in stiller Rührung die Hand, denn diesem jungen edlen Herzen war die tiefe Wunde von dem Kinde geschlagen worden, das er mit zu großer Nachsicht erzogen hatte.

Der September war herbeigekommen und damit die Eröffnung der Jagd.

Arthur war meistens, um seinen Urlaub zu verlängern, einige Male auf kurze Zeit zu seinem Regimente gestoßen, denn in der Welt fortzuleben, war ihm noch ganz unmöglich. Mark Hetham hatte aufgehört, ihn dazu bewegen zu wollen, schlug ihm aber vor, sich jetzt einige Jagdfreunde einzuladen, und obgleich der Erstere wenig Lust hatte, das stille schöne Familienleben zu unterbrechen, so gab er doch nach und lud seinen Cousin Horace, von dem er wußte, daß er Rosa nicht mit gleichgiltigen Augen ansah, auf ein paar Wochen ein, der auch bald darauf antwortete, daß er die Einladung mit großem Vergnügen annehme und in einigen Tagen eintreffen werde.

Die Familie war gerade bei'm Frühstück, als die Antwort ankam. Mark Hetham freute sich über den baldigen Besuch, und sprach sich über den jungen Mann in warmen Lobe aus, dem Arthur sich um so mehr anschloß, als er innerlich über die günstigen Ansichten, die sich daraus für seines Freundes Hoffnungen entnehmen ließen, hoch erfreut war, zugleich Rosa fixirend, welchen Eindruck es auf sie mache. Diese hatte bei der Meldung seines Besuchs nur einen leichten Seufzer ausgestoßen, und nun saß sie ernst und ohne das geringste Interesse an der Unternehmung zu nehmen da.

Das war nicht viel versprechend und er wurde seines Freundes wegen ganz ärgerlich darüber. Er sah deutlich daraus, daß derselbe gar keinen Eindruck auf Rosa's Herz gemacht hatte, dennoch gab er die Hoffnung nicht auf, denn bis jetzt, so schloß er, war dasselbe nur von der Liebe zu ihrer Familie ausgefüllt gewesen und hatte darum keinen Raum für eine andere gehabt.

Aber ach, dieß schöne Band war gelöst. Die Mutter — die Schwester — waren geschieden und Arthur, nicht belehrt durch eigene Erfahrung, nahm als sicher an, daß Horace an deren Stelle treten müsse und mit mehr Eifer als Klugheit benützte er den Einfluß, den er, wie er fühlte, auf Rosa hatte, um seinem Freunde den Weg zu bereiten, indem er ihn als den vortrefflichsten aller Männer pries. Er schilderte das Glück derjenigen, die ihn besitzen würde, so groß und malte das Bild oft so schön, daß Rosa in ein schelmisches heiteres Lachen ausbrach und beide Freunde mit Orestes und Pylades verglich, dessenohngeachtet hörte sie mit lächelnden Augen und stiller Aufmerksamkeit zu, so daß Arthur sich zur Erreichung seines Planes im Stillen Glück wünschte.

Deßhalb war er höchlich von der Gleichgiltigkeit Rosa's bei der Meldung von Horace's Ankunft überrascht, und als sie nach dem Frühstück zusammen ausritten, wandte er sich plötzlich mit der Frage an sie, ob sie sich nicht freue, daß Lord Horace nach Bradbale käme?

Durchaus nicht! war die schnelle Antwort, an deren Aufrichtigkeit er nicht zweifeln konnte.

Arthur, obgleich ärgerlich darüber, konnte sich des Lachens nicht enthalten, als er fragte:

Warum? Er wird Ihnen einen viel angenehmeren Umgang gewähren, als ich, Rosa, und Sie müssen ihn um meinetwillen lieben.

O ja, ich habe Lord Horace immer gern gehabt, erwiderte sie, und nach Ihren beredten Lobeserhebungen muß ich ihn noch mehr schätzen; aber wir haben so still, so friedlich gelebt, sagte sie mit einem Seufzer, und fügte zögernd und erröthend hinzu: Für Sie wird es gewiß viel angenehmer sein, aber was wird aus unserem Vorlesen, unseren Studien werden? Ich fürchte, Orestes und Pylades werden so in einander aufgehen, daß sie für Niemand Anderes mehr da sind, sagte sie neckend.

O, ich denke, hier wird sich Miß Rosa irren, erwiderte Arthur in trockenem bezüglichem Tone, während er sie schelmisch anblickte, ich bezweifle sehr, daß sich Orestes, wie Sie spottweise den Lord nennen, so sehr nach dieser Seite wenden wird, oder will mich meine schöne Cousine glauben machen, daß sie den eigentlichen Anziehungspunkt für Lord Horace in Broadbale gar nicht kenne und mich ganz allein dafür hält?

(Fortsetzung folgt.)

Der Brandstifter.

Novelle von F. Kroll.

(Fortsetzung.)

Die opfermuthige Frau war auch hiezu bereit. Sie begaben sich sogleich dahin; es war noch heller Tag, und eine große Anzahl Neugieriger schaarte sich sogleich um sie her. Beim Anblicke dieses Trümmerhaufens stieß Frau Wahlberg einen tiefen Schmerzesschrei aus, in welchen ihr Mann sehr geschickt einstimmte. Diese Scene erregte allgemeine Theilnahme, selbst bei denen, die in der Absicht gekommen waren, den Mann zu insultiren, auf welchem der Verdacht eines so schweren Verbrechens lastete. Konnte der Mann, der in so aufrichtiger Trauer auf den Trümmern seines Hauses jammernd wehklagte, der ruchlose Urheber der Zerstörung desselben sein? —

Digitized by Google

Nimmermehr; — die öffentliche Stimme bezeichnete ihn laut als: Unſchuldig! — Wahlberg entfernte ſich von dem trüben Schauplatz unter dem theilnehmenden Beifallsruf der Menge und langte, ſichtlich erleichtert, über das ſeine Erwartung noch übertreffende Gelingen ſeiner Taktik, in dem Polizeigebäude an, wo der Unterſuchungsrichter ihn ſogleich einem Verhöre unterzog. Trotz der vielen Kreuz- und Querfragen des gewandten Mannes wußte Wahlberg dennoch ſo bündige und klare Angaben zu machen, daß ihn der Richter für ſich im Voraus von jeder Schuld frei erklärte. Auch erhielt Wahlberg ſogleich die verlangte Vergünſtigung, während der Unterſuchung auf freiem Fuß zu bleiben, wogegen er ſich anheiſchig machte, die Stadt unter keinerlei Vorwand verlaſſen zu wollen.

Wahlbergs Sache ſollte ſich in den nächſten Tagen noch günſtiger geſtalten. Der Haushälter, deſſen räthſelhaftes Verſchwinden zu mancherlei Gerüchten Anlaß gegeben, erſchien nämlich, ſobald er das Unglück, welches ſeinen Herrn betroffen, erfahren, mit jämmerlich verrenkten Gliedern und gab die Erklärung, daß er das Haus an dem unſeligen Tage verlaſſen habe, um einem von ſeinem Herrn bei deſſen Abreiſe erhaltenen Auftrag zufolge, welcher die Reparatur und Renovirung des Hauſes betraf, den ſeit Jahren mit derlei Arbeiten betrauten Maurermeiſter Ignaz aufzuſuchen, der ſich dazumal eine Stunde von Frankfurt entfernt in Arbeit befunden habe. Bei dieſer Gelegenheit hatte er das Unglück gehabt, von einem herabfallenden Rüſtbrug ſo ſtark beſchädigt zu werden, daß an ſeine Heimkehr nicht zu denken geweſen. Dieſe weſentlich entlaſtende Ausſage wurde ſowohl von dem Maurermeiſter als anderen glaubwürdigen Zeugen eidlich conſtatirt; von noch größerer Wichtigkeit wurde indeß die Erklärung des in jener entſetzlichen Nacht ſo ungerecht geſcholtenen Kellners in Wiesbaden, der eidlich erhärtete, daß der Herr ſich zwar Nachmittags entfernt habe, jedoch unmöglich während dieſer Zeit in Frankfurt geweſen ſein könne, da er des Nachts ruhig im Bette gelegen und ſogar eine Limonade begehrt habe. Auch war Heinrich Wahlberg an dieſem Tage von Niemanden in Frankfurt, dagegen von ſehr vielen Perſonen in Wiesbaden geſehen worden, wo er mit einem Börſenagenten in ſehr wichtigen Angelegenheiten zu verkehren ſchien; — dieſer Börſenagent hatte vor Gericht ausgeſagt, daß der Advokat ſich in ſehr düſterer Stimmung an dieſem Tage befunden, doch ſei dieſelbe lediglich ſeinen enormen Börſenverluſten zuzuſchreiben; von einem verzweifelten Entſchluß habe er bei dem Angeklagten nichts bemerkt, er glaube übrigens nicht, daß ſich derſelbe wirklich in ſo arg zerrütteten Verhältniſſen befunden.

Der Tag der Schlußverhandlung, der dieſen verwickelten Proceß entſcheiden ſollte, nahte endlich heran. Die elegante Welt war eigens von ihren Landſitzen gekommen, ja ein großer Theil hatte ſogar die doch ſo nothwendig erachteten Badecuren unterbrochen; Alles drängte ſich, die Selbſtvertheidigung des berühmten Advokaten zu hören, der alle dienſteifrigen Anerbietungen ſeiner Collegen entſchieden abgelehnt hatte.

Die Feuerverſicherung hatte vor Allem den Umſtand geltend gemacht, daß der Angeklagte erſt vor drei Monaten die bisherige Verſicherungsſumme ſeines Hauſes auf das Vierfache erhöht habe, ferner, daß das Feuer, aller Wahrſcheinlichkeit nach, in dem Erdgeſchoß ausgebrochen und bei der Lage des Hauſes niemand als Wahlberg in Abweſenheit des Haushälters in dieſen Räumlichkeiten Zutritt gehabt; die Entfernung Wiesbadens von Frankfurt aber ſei unbedeutend genug, um der Möglichkeit dieſes Verbrechens wenigſtens Raum zu geſtatten.

Das Gericht hatte außer anderen Zeugen auch Sodell entboten, der mit ziemlich verblüffter Miene die Ausſage machte: der Angeklagte habe enorme Summen im Börſenſpiel verloren und ſei an jenem dem Verbrechen vorhergehenden Tage, ſeinem Vorhaben nach, ſchleunig nach Wiesbaden gegangen. Er ſchilderte mit boshafter Aufführlichkeit die Verhältniſſe Wahlberg's als total zerrüttet und wohl geartet, einen verzweifelten Entſchluß aufkommen zu laſſen.

Auch war es dieſe Ausſage, die nächſt der Anklage das gehäſſigſte Licht auf Wahlberg warf; aber dieſer veränderte ſeine Miene dabei. Er erhob ſich ernſt und würdevoll, um ſeine Vertheidigung zu führen. Nie war ſeine Beredtſamkeit glänzender, ſeine Beweiskraft ſiegender geweſen. Mit bewunderungswürdiger Schärfe und doch mit der ſcheinbar edelſten Mäßigung wußte er, jedes Zeichen von Bitterkeit unterdrückend, die Blößen ſein er Gegner aufzudecken. Er ſchalt den Geiz als die unſelige Triebfeder aller jener g gen ihn gerichteten Verfolgungen; er habe Jahre lang den Plan gehegt, das Haus, ſeinem wahren Werthe entſprechend, verſichern zu laſſen, doch würde dies ſicherlich nicht geſchehen ſein, wenn die Geſellſchaft nicht durch eine Ermäßigung ihre Preiſe ſe lbſt zu einer dem wahren Sachwerth entſprechenden Verſicherung eingeladen hätte.

(Fortſetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

(Grant und die Methodiſten.) Nicht in der letzten Reihe der Freunde und Verehrer Grants ſtehen die Methodiſten von Hartford, welche, einem New Yorker Blatte zufolge, den Präſidenten in ihr Gebet eingeſchloſſen haben, daß er — das Rauchen aufgeben möge.

(Welcher war klüger?) „Schämſt Du Dich nicht, betrunken zu ſein?“ rief Jemand ſeinem geiſtreichen Freunde zu, der ſich ein Räuſchchen angezecht hatte. — „Ich?“ erwiderte dieſer, „und Du! ſchämſt Du Dich nicht, einem Betrunkenen Vernunft zu predigen?“

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Wärz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 71 . Dienstag, den 15. Juni. 1869.

An Elise.

Dir schlägt mein Herz mit leisem Beben
In tiefer Glut, o Mädchen, zu;
Nur Du kannst Seligkeit mir geben,
Mein Lebensideal bist Du.

Ich liebe Dich, ich muß Dir's sagen,
Mich drückt das inhaltschwere Wort;
Ich kann es nicht mehr länger tragen
Im Busen ungesprochen fort.

Komm an mein Herz, mit bangem Sehnen
Harr' Deiner ich in stummem Harm;
Du siehst nicht meine heißen Thränen,
O komm in meinen treuen Arm.

Ich liebe Dich, o theures Wesen!
In Dir seh' ich mein zweites Ich;
Laß mich in Deinem Auge lesen
Die Gegenliebe wonniglich.

Elise, Theure, sprich nur leise
Das Wörtchen aus: Ich liebe Dich!
Du Stern auf meiner Lebensreise,
Senk' Deinen Liebesstrahl auf mich.

Du bist der Endpunkt meines Strebens,
Nach Dir steht stets mein Herz und Sinn.
O laß mich harren nicht vergebens,
Da ich sonst sehr unglücklich bin.

Ich liebe Dich, ich hab's gesprochen
Das Wörtchen, das mir ward so schwer.
Ich trug's in mir so lange Wochen,
Nun konnt' ich's tragen nimmermehr.

O ende Deines Sängers Leiden.
Erhöre meinen tiefen Schmerz.
Nicht länger kann ich mit ihm streiten,
Sonst bricht er mir das wunde Herz.

J. R.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Rosa erröthete, sie konnte diese Anspielung nicht mehr mißverstehen, aber ihr Gesicht zeigte nicht den Ausdruck der geschmeichelten Befriedigung, als sie ihrem Pferde einen leichten Schlag gab und es in kurzen Trab setzte.

Als sie einen Hügel hinauf und wieder langsam ritten, begegnete ihnen ein Trupp junger Burschen und Mädchen aus den benachbarten Ortschaften, für welche die Herrschaft in Broaddale wegen ihrer gänzlichen Zurückgezogenheit viel Interesse hatte. Erst wurden Rosa und Arthur für Bruder und Schwester gehalten, so wie man aber erfuhr, daß sie bloß Verwandte seien, steigerte sich jenes vielmehr, denn wie ja die Menschen so gerne Anderer Verhältnisse einrichten, so waren auch der junge Herr und die schöne junge Dame allem Anscheine nach Verlobte. Schon vor einiger Zeit war dieß Gerücht zu Arthur's Ohren gedrungen und wurde ihm jetzt durch die neugierigen Blicke, womit sie von jenen Leuten betrachtet worden waren, in's Gedächtniß zurückgerufen. Auch sogar Lord Horace hatte seinen Brief folgendermaßen geschlossen: Kurz, lieber Arthur, ich denke, es ist Zeit, daß ich meine eigene Sache betreibe, denn ein On dit will wissen, daß Du mit einer für mich sehr interessanten Dame, in deren Herzen Du mich, wie Du schreibst, so großmüthig zu befestigen suchst, verlobt seiest.

Ach, dachte Arthur, und ein scharfer Stich ging ihm durch's Herz, es wird lange dauern, vielleicht nie — ehe eine andere Liebe diese tiefe Wunde heilen wird.

Lange indeß gab sich Arthur solch traurigen Erin-

Digitized by Google

nerungen nicht hin, und um sie zu verscheuchen, wandte er sich wieder zu seiner Begleiterin, um das Gespräch abermals auf seinen Freund zu lenken.

Wissen Sie, Rosa, was mir Lord Horace in dem Briefe von diesem Morgen bemerkte? Er hielt inne. Die klare frische Luft, verbunden mit dem Ritt, hatte die fast immer blasse Wange Rosa's mit dem schönsten Karmin gefärbt, und als sie ihre lächelnden klaren Augen auf ihn ruhen ließ, traf es ihn wie ein plötzlicher Schlag; er glaubte Harriett an seiner Seite zu sehen, so groß war die Aehnlichkeit. Im nächsten Augenblick hatte er seine Fassung wieder gewonnen und er fuhr in traurigem Tone fort:

Man sagt, Rosa, daß Sie und ich verlobt sind.

Ein schneller Wechsel zeigte sich in dem Blicke, der auf ihm ruhte, ja Arthur würde denselben im ganzen Gesichte gesehen haben, hätte er Zeit gehabt, sie zu beobachten, aber durch einen leichten Schlag mit der Gerte machte das Pferd einen Satz, flog vorwärts, und er hörte nur ihr lautes, spöttisches Lachen, das ihm ganz unnatürlich vorkam.

Rosa's Lachen erstarb indessen bald; ernst und in Gedanken verloren, legten sie den Rest ihres Rittes zurück.

XXVII.

Nichts macht einen freundlicheren, gemüthlicheren Eindruck, als an einem Winterabende eine Familie in einem hübschen, hellerleuchteten, warmen Zimmer um den Theetisch versammelt zu sehen.

Ein solches Bild bot sich dem Beschauer alladendlich in Broadbale dar, dessen Kreis sich um Lord Horace und seine Schwester Lady Ellen vermehrt hatte. Arthur und die liebenswürdige junge Dame hatten sich nach dem Thee zu einer Partie Schach zusammengesetzt, und während der Erstere über einen wichtigen Zug nachdachte, saß die Andere mit einem schelmischen Ausdruck in den munteren Augen zurückgelehnt, und schielte dann und wann verstohlen nach zwei anderen Personen — ihrem Bruder und Rosa Hetham. In der Haltung der Letzteren, wie sie still am Arbeitstische über den Stickrahmen gebeugt, da saß, war nichts Ungewöhnliches zu bemerken, aber Horace schien nicht so ruhig zu sein. Schon den ganzen Tag hatte er etwas Rastloses, Aufgeregtes gehabt. Dann und wann trat er an den Arbeitstisch und heftete seine Augen auf die zarten weißen Finger, die so emsig über die Blumen flogen, welche unter ihnen standen; sobald aber die Stickerin ihn ansah oder eine Unterhaltung anfangen wollte, so antwortete er kurz, ja fast ungeduldig, so daß sie dieselbe bald wieder aufgab und schwieg. Dann stand er plötzlich auf, trat an's Schachbrett und schien mit dem größten Interesse dem Spiele zu folgen, wandte sich aber bald wieder ab, ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, setzte sich dann mit einem Buche in der entferntesten Ecke nieder, um auch dieß bald wieder wegzulegen.

Wissen Sie, Rosa, ob ein Buch über das Schachspiel in der Bibliothek ist? fragte Arthur. Lady Ellen und ich haben verschiedene Ansichten über eine Regel.

Ja, ich glaube, erwiderte sie, kann aber kaum sagen, wo es steht. Warten Sie, ich will es suchen, ich glaube, ich kann es eher finden, als Sie, und ein Licht anzündend, ging sie in gefälliger Eile nach der Thüre, die sie öffnen wollte, als dieß von Jemand Anderem geschah, während die Worte: Erlauben Sie, daß ich Ihnen helfe? mit etwas zitternder Stimme in ihr Ohr klangen — und sie wurde in das Bibliothekzimmer begleitet.

Die Thüre schloß sich und einen Augenblick stand Rosa in der Mitte der schwach erleuchteten Bibliothek, wie sich besinnend, wo sie das Buch finden könne; aber im nächsten Moment waren alle Gedanken daran verschwunden, denn Lord Horace hatte ihre Hand ergriffen und sie hörte von seinen Lippen, wie sie nur allein über das Glück oder Unglück seines Lebens entscheiden könne.

Obgleich auf zarte Weise und mit Thränen in den Augen, schlug Rosa doch fest und entschieden seine Hand aus.

Rosa begleitete Lord Horace nicht in das Zimmer zurück und als Lady Ellen nach ungefähr einer Stunde an ihre Thüre klopfte und mit bedeutungsvollem Lächeln eintretend fragte, wo das Schachbuch und warum Sie so lange ausgeblieben sei, sah sie auf den ersten Blick, daß nicht Alles war, wie es sein sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Brandstifter.

Novelle von F. Arolf.

(Fortsetzung.)

„Wagt es nicht, Männer von Ehre!" rief er mit erhobener Stimme, — „Euch hinfärder gegen die Macht des Unglücks sicherzustellen, ertraget lieber ruhig die fürchterlichen Verheerungen desselben, greifet mit freudiger Ergebenheit nach dem Bettelstab: — Ihr seid arm, freilich, Ihr habt Alles verloren, aber euer köstlichstes Gut ist unversehrt geblieben, denn die Habsucht und der Geiz hatten keinen Vorwand, eure Ehre und die eurer Familie hinterlistig anzugreifen."

Nach dieser ihre Wirkung nicht verfehlenden Apostrophe wandte sich Wahlberg seinem Feinde Sobell zu. Er schilderte die wucherische Habgier desselben, die verwerfliche Art, mit der er, gleich seinen gefeierten Collegen, aus den Trümmern des Wohlstandes von Tausenden jämmerlich zu Grunde gerichteten Leichtgläubigen ein enormes Vermögen zusammengerafft, — er selbst habe durch diese Manöver sehr große Verluste erlitten; aber diese seien dennoch nicht derart gewesen, um ihn zu verzweifelten Handlungen zu drängen. Er habe viele reelle Actien gehabt, die er nur der plötzlich eingetretenen Baisse wegen, nicht losgeschlagen. Diese Actien nun seien mit den beträchtl-

Digitized by Google

lichen Depositengeldern, die er, — er erhob betheuernd seine Rechte, — „niemals, selbst in der ärgsten Noth angegriffen haben würde," — ebenfalls ein Raub der Flammen geworden, was ihn tiefer als Alles schmerze. Er wolle übrigens nicht leugnen, daß er einige dringende Verpflichtungen gehabt; aber der Zeuge Sodell habe dieselben übernommen, wofür er ihm sein Gut, das den dreifachen Werth derselben betrage, habe überlassen müssen.

Von den übrigen mit ihm getroffenen Verabredungen sprach Wahlberg natürlich nicht; er war gewiß, daß Sodell, trotz dem Verlangen seine Rache zu kühlen, diese nicht enthüllen würde; denn wenn sie beide gleichmäßig die tiefste Verachtung dieserhalb treffen mußte, so wäre der verschmähte Bräutigam noch überdies der Gegenstand allgemeinen Spottes geworden.

Zum Schluß erklärte Wahlberg, daß es, sobald der Gerichtshof seine Ehre wieder hergestellt habe, seine erste und heiligste Verpflichtung sein würde, mit Allem, was er besitze, für die verunglückten Depositengelder einzustehen; denn Niemand als er selbst dürfe durch dieses herbe Unglück betroffen werden.

Die Wirkung, die diese Vertheidigung hervorbrachte, war eine ungeheure. Drohende Stimmen erhoben sich von allen Seiten, die erbittertsten Angriffe wurden gegen die Urheber dieser Anklage, wie gegen deren Mitverschwornen, denn als solchen betrachtete man Sodell, gerichtet; der Präsident vermochte nur mit Mühe die Ruhe einigermaßen wieder herzustellen.

Die Richter hatten sich indeß zurückgezogen; peinliche Erwartung war in allen Zügen zu lesen, — Jeder wünschte und hoffte für den Angklagten.

Endlich erschienen die Männer, an deren Lippen Freiheit und Ehre, oder Schmach und Elend hing; — athemloses Schweigen empfing sie; — die Sentenz wurde verlesen, — sie lautete: „Unschuldig!" —

Ein Freudenschrei begrüßte dieselbe; — man umarmte sich gegenseitig; der Egoismus schien für einen Augenblick aus jeder Menschenbrust getilgt.

Die Versicherungsgesellschaft wurde verurtheilt, dem Angeklagten die volle Prämie und überdies sämmtliche Gerichtskosten zu zahlen, dem Angeklagten aber das Recht zugestanden, einen Verleumdungsprozeß gegen die Gesellschaft einzuleiten. Zum Schlusse nahm der Präsident noch Veranlassung, das schnöde Treiben Sodells und seiner Genossen einer scharfen Geißelung zu unterziehen, und das Publikum dringend vor den gefährlichen Lockungen derselben zu warnen.

Sodell, von diesem letzten Schlage völlig vernichtet, verließ wuthentbrannt den Saal.

Wahlberg hatte indeß mit allen Zeichen der tiefsten Bewegung sein schuldlos erklärtes Haupt gesenkt; man sah Thränen in seinen Augen schimmern. Die edelsten und angesehensten Leute nahten ihm glückwünschend, und die in den Ausbrüchen ihrer Befriedigung maßlose Menge trug ihn jubelnd auf den Schultern aus dem Saale. Es war ein unerhörter noch nie dagewesener Triumph, den die Welt der gekränkten Unschuld bereitete.

Draußen, unter der mit Spannung auf den Ausgang harrenden Menge, stand inzwischen, durch einen Pfeiler vor dem wogenden Gedränge geschützt, starr und unbeweglich, Dodo.

Er hatte sich fest jenem entsetzlichen Ereigniß obdachlos umhergetrieben. Gewöhnlich pflegte er in Pferdeställen zu übernachten, und Niemand legte dem armen Geschöpfe hierein ein Hinderniß in den Weg. Dodo war zudem so zuthätig und wußte so gut mit den Thieren umzugehen, daß man sein Kommen bald als eine Gunst betrachtete, die man sich zu kleinen Neckereien zu erobern hoffte. Aber man hatte sich bald überzeugt, daß dies die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte; Dodo lachte nicht mehr wie ehedem, wenn er sich zur Zielscheibe harmloser Spöttereien gemacht sah, ja, er lachte überhaupt nicht mehr. Als ihm Jemand neckend sagte: „Nun, Feuerspritze, mach' daß Du fortkommst, es brennt in der Zeil'", sah man ihn plötzlich schwanken, während Leichenblässe sein Gesicht bedeckte. Wer ihn genauer beobachtet hätte, würde gesehen haben, daß die bloße Erwähnung des Wortes: Feuer — stets diese Wirkung auf ihn hervorbrachte; aber wem wäre es eingefallen, den armen Dodo zu beobachten, ihn, den man allgemein für ein blödsinniges Wesen hielt? Obgleich er übrigens nie mehr auf einer brennenden Stätte gesehen worden war, hatte er dennoch seinen Spitznamen: „Feuerspritze" behalten, der ihn, sobald er sein Ohr traf, stets in einen an Wuth grenzenden Zustand versetzte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Ein hochherziger, vermuthlich der Buchdrucker-Kunst angehöriger Bürger Leipzigs hat der Stadt ein Capital von 20,000 Thlrn. zur Errichtung von Arbeiterwohnungen geschenkt, und es soll dieses Capital nebst den erwachsenden Zinsen vollständig für den angegebenen Zweck verwendet, dieser Betrag aber, ehe nicht Ueberschüsse vorhanden sind, nicht überschritten werden, weil die Stadtgemeinde durch dieses Unternehmen in keinem Falle zu Ausgaben veranlaßt oder ihr ein Beitrag angesonnen werden soll, außer insoweit sie der Stiftung den für die erste Anlage erforderlichen Grund und Boden vom städtischen Areal zu überlassen hat. Der für die sämmtlichen Wohnungen zu erhebende Miethzins soll im Ganzen zwei Procent vom Baukapital betragen und bei der Vermiethung sollen zunächst berücksichtigt werden: solche Wittwen von Buchdruckergehülfen, die noch unerzogene Kinder haben und deren Ehemänner in Leipziger Buchdruckereien angestellt gewesen sind; sodann: die Wittwen von Schriftgießergehülfen, und endlich: verheirathete Buchdrucker- und Schriftgießergehülfen, welche hier

Digitized by Google

in Arbeit stehen. Der Stadtrath hat in richtiger Würdigung der edlen Absichten des Geschenkgebers das Geschenk angenommen und als Bauplatz Areal an der Auenstraße, westlich an der Waldstraße bestimmt. Zunächst wird ein Haus mit drei Stockwerken gebaut werden, so daß, da auch das Erdgeschoß wohnlich hergestellt wird, acht Wohnungen eingerichtet werden, von denen jede eine Stube, zwei Kammern, Küche nebst Speisekammer, Vorsaal, Privet, Keller und Bodenraum enthalten wird. Außerdem soll jeder Wohnung ein kleines Gärtchen beigegeben werden. — Diese Stiftung documentirt wiederum, daß es noch Prinzipale genug gibt, denen das Wohl der Arbeiter am Herzen liegt.

Die wissenschaftlichen Begleiter der deutschen Nordpol-Expedition sind: Physiker und Astronomen: 1) Karl Rik. Jensen Börgen, geb. am 1. Okt. 1843 in Schleswig, besuchte die Domschule daselbst, bezog 1863 die Universität zu Kopenhagen, 1864 die Universität zu Kiel und 1865 die Universität zu Göttingen, wurde 1866 Assistent der Sternwarte daselbst, diente als Freiwilliger in der Armee des norddeutschen Bundes vom 15. Jan. 1867 bis 1868. Derselbe ist auf 2 Jahre beurlaubt. 2) Ralph Copeland, geb. am 3. Sept. 1837 zu Woodplumpton in Lancashire, England, erwarb sich in seiner Heimath wissenschaftliche Bildung, unternahm mehrere Reisen nach außereuropäischen Ländern und studirte 1865 bis 1867 in Göttingen Astronomie. Seit 1867 arbeitete er als freiwilliger Assistent auf der dortigen Sternwarte. Für Geologie und Detailaufnahme des Landes: Julius Payer, Oberlieutenant der Infanterie in der k. k. österr. Armee, 27 Jahre alt, geb. in Teplitz in Böhmen, wo sein Vater Rittmeister in einem Uhlanenregimente war. Payer theilt aus seinem äußeren Lebensgange mit: Erziehung und Ausbildung in der Neustädter Militär-Akademie erhalten, aus dieser 1859 als Offizier in die Armee getreten. Garnisonsleben in Mainz, Frankfurt, Verona, Venedig, Jägerndorf. In Verona begann P., angeregt durch die Nähe der Alpen, seine Studien, welche Dr. Petermann nachher regelmäßig zur Veröffentlichung brachte. Es erschienen in den Mittheilungen aus Justus Perthes geographischer Anstalt folgende wissenschaftlich-touristische Abhandlungen: über den Großglockner 1863, Adamella Ergänzungsheft Nr. 17, über die Ortler Alpen, Ergänzungshefte Nr. 21, 23, 27, ein weiteres Heft wird demnächst veröffentlicht. Ferner erschienen eine Abhandlung über die Bocca Brenta in der österreichischen Revue und mehrere von Zeichnungen begleitete Darstellungen in der Leipziger Illustrirten Zeitung und in Ueber Land und Meer. 1866 am Krieg in Italien theilgenommen, bei Custozza Verdienstkreuz erhalten, 1868 von Kriegsminister v. Kuhn vom Regiment (in welchem, wie auch in Militär-Bildungsanstalten, ich mehrentheils in den Zweigen Geographie, Geschichte thätig war) abberufen und mit der Aufnahme unserer unwirthbaren Regionen beauftragt worden. Der Aufenthalt in Wien im Winter hat Gelegenheit geboten, Prof. Hochstetter's Geologievorlesungen zu besuchen. Den nachgesuchten Urlaub zur Theilnahme an der Expedition erhielt Oberlieutenant Payer in der liberalsten Weise vom k. k. Kriegsministerium; zugleich bewilligte dasselbe Schießwaffen, einen ansehnlichen Vorrath von Pulver und verschiedene wissenschaftliche Instrumente der Expedition. Dr. med. Adolph Pansch, Arzt der Expedition, zugleich Vertreter der Zoologie, Botanik und Ethnologie (Anthropologie), an Bord der Germania, 28 Jahre alt, studirte 1860 in Berlin Medizin und Naturwissenschaften (letztere unter Al. Braun und W. Peters), 1861 in Heidelberg (Physiologie unter Helmholtz und Geologie unter Leonhardt), bereiste die Schweiz, besuchte dann die Kliniken in Berlin und Halle und bestand später in Oldenburg die vorgeschriebene Staatsprüfung als praktischer Arzt, wurde im Juli 1865 Prosektor, 1866 auch Privatdozent an der Universität Kiel. Pansch hat mehrere wissenschaftliche Abhandlungen verfaßt, von denen wir nur die aus eigenen vielseitigen praktischen Studien geschöpften, über die Meeresflora, erwähnen. Dr. Pansch erhielt von dem k. Ministerium Urlaub, um an der Expedition Theil nehmen zu können. Dr. R. Buchholz, Vertreter der Zoologie auf der Hansa, Dozent an der Universität Greifswalde, erhielt den nachgesuchten Urlaub zur Theilnahme an der Expedition, und es wurde ihm von dem Kultusminister und der Universität die Summe von 500 Thlr. zu seiner Ausrüstung bewilligt. Dr. Gust av Laube aus Wien, Vertreter der Geologie, Dozent an der Universität und der polytechnischen Schule in Wien.

Eine amerikanische Zeitung erzählt als Kuriosum, daß der Friseur des Dichters Lamartine alle demselben jemals ausgekämmten Haare sorgfältig aufbewahrt hat und jetzt damit ein rentables Geschäft macht, dieselben als Haarlocken zum Andenken zu verkaufen.

(Si non e vero.) Aus Wien erzählt man: Da kam neulich ein talentvoller Sänger, dessen Frau nur als feine, zwar schlechtere, aber unentbehrbare Hälfte im Schauspiel tolerirte „Künstlerin" ist, zum Intendanten und klagte, daß man „Madame" die Rolle der Lady Milford abgeholt. „Das ist ja die beste Partie meiner Frau." — „Sie irren, mein Bester", erwiderte der Intendant, „Ihre Frau Gemahlin hat nur eine einzige gute Partie aufzuweisen — das ist die, welche sie an Ihnen gemacht hat."

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 72. Donnerstag, den 17. Juni. 1869.

Schwarz auf Weiß.

Romanze.

War einst ein junger Müller,
Der hatte eine Braut,
Der wie auf starre Felsen
Auf ihre Treu' gebaut.
Da war ein Schornsteinfeger,
Ein junger hübscher Mann,
Der auch zum Zeitvertreibe
Das Mädchen liebgewann.

Des Müllers junges Schätzchen,
Das war ein listig Kind,
Wie uns're deutschen Mädchen
Ja all' beschaffen sind.
Wenn sorgenlos der Müller
In seiner Mühle ist,
Der schwarze Bursche küssend
Das Mägdelein umschließt.

Bald sagten gute Freunde
Dem Müller leis in's Ohr,
Daß vor dem Schornsteinfeger
Er sollt' sich sehen vor.
Doch sorglos rief der Müller,
„Dieß macht mir gar nicht heiß;
Ich kann es euch nicht glauben,
Les' ich's nicht Schwarz auf Weiß."

Als Abends einst der Müller
Zu seinem Schätzchen flieht,
Merkt er, daß just im Dunkeln
Ein Jüngling von ihr schied.
Der Jüngling schied so zärtlich,
Und gab ihr einen Kuß.
„Wer küßt Dich?" rief der Müller,
Erglühend von Verdruß.

Sie sprach: „Es ist mein Bruder,
Der aus der Fremde kam,
Und vor der Weiterreise
Jetzt Abschied von mir nahm."
„O Bruder meines Schätzchens,
Auch einen Kuß für mich!"
Rief jetzt erfreut der Müller,
Und beide küssen sich.

Der Bruder eilt von hinnen,
Der Müller schleicht nach Haus;
Betrachtend sich bei'm Lichte,
Erfüllt ihn Zorn und Graus,
Mit großen schwarzen Flecken
Bedeckt sein Röcklein war:
Daß es der Schornsteinfeger,
Wird ihm auf einmal klar.

Sogleich am andern Morgen
Der Müller zu ihr kam,
Und rief: „Ich kenn' den Bruder,
Der Abschied von Dir nahm.
Geh' hin zum Schornsteinfeger,
Der Dich zu küssen weiß.
Leb' wohl! Er hat mir's selber
Geschrieben Schwarz auf Weiß."

Julius Nuttor.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Das Mädchen, das noch kurz vorher so still und ruhig am Stickrahmen gesessen, stand jetzt mit glühen-

Digitized by Google

den Wangen und zitternden Lippen da, verlegen, welche Auslegung sie der Sache geben sollte.

Lady Ellen hörte auf zu scherzen und zog sich bald zurück.

Mark Hetham kam kurz darauf in seiner Tochter Zimmer, schloß sie in seine Arme und schalt sie scherzend, daß sie den Gutenachtkuß vergessen habe und jetzt flüsterte Rosa:

Papa, Lord Horace hat heute Abend um mich angehalten.

Und Du willst Deinen alten Vater nicht verlassen? antwortete er.

Sie verbarg ihr Gesicht an seiner Brust und war still.

Nun, ich habe schon erklärt, daß sich Niemand auf meinen Beistand verlassen soll, und kam nur, um meinen Liebling aufmerksam zu machen, sich morgen früh in Acht zu nehmen.

Rosa sah ihren Vater so erschrocken an, daß er sich des Lachens nicht enthalten konnte, aber da eben die Kammerfrau in's Zimmer trat, so küßte er sie und ging.

Bei'm Frühstück am nächsten Morgen wagte Rosa kaum die Augen aufzuschlagen und sobald es vorüber war, eilte sie auf ihr Zimmer, ganz vergessend, daß Lady Ellen heute abreiste und daher die Höflichkeit ihre Anwesenheit erfordere.

Und warum war sie so furchtsam? Selbst wenn Lord Horace seinen Antrag erneuern sollte, konnte sie ihn nicht nochmals ausschlagen?

Wahr, das konnte sie thun, aber konnte sie es ertragen, die Frage, die in ihr Ohr geflüstert worden war, noch einmal zu hören? Eine Frage, die ihr Herz mit tiefem Weh beantwortet, obschon sich die Lippen geweigert hatten.

Sie fühlte sich ganz erleichtert, als sie ihren Vater mit Lady Ellen nach den Ställen gehen sah, um eine schöne Stute zu besichtigen; das füllte wenigstens noch einen Theil der Zeit vor der Abreise aus, und sie konnte allein bleiben; dennoch schrack sie bei jedem Tritte auf, so daß sie es endlich nicht länger aushalten konnte. Sie beschloß, zu ihrem Vater zu gehen und nicht von seiner Seite zu weichen, bis die Gäste fort wären.

Schnell warf sie etwas um, und verstohlen die Stiege hinuntergleitend, stand sie in der Vorhalle; hier grüßte sie plötzlich eine Stimme. Sie wandte sich um und floh dann wie ein gehetzter Hase; ein schneller Fußtritt folgte ihr und durch den großen Corridor huschend, stürzte sie in's Bibliothekzimmer. Hier stand sie athemlos still und horchte. Ihre Flucht hatte nichts genützt, denn ein fester Tritt näherte sich der Thüre.

Sie war in Verzweiflung. Das Fenster, nur ein Paar Schuhe über dem Fußboden, stand offen, sie sprang darauf zu und würde glücklich entkommen sein, wenn ihre Locken sich nicht am Vorhang gefangen hätten; sie wollte sich schnell losmachen — es war zu spät — ein Arm umschloß sie und hielt sie mit Gewalt zurück.

War es Lord Horace?

Sprachlos vor Unwillen, mit brennenden Wangen und sprühenden Augen wandte sie sich um und erblickte — Arthur.

Vergebung, meine theuere Cousine! sagte Arthur Monrose lachend, als er seine widerstandslose Gefangene zu einem Sessel geleitete, in den sie erschöpft und halb beschämt niedersank. Aber Rosa, das erinnert mich an die Tage unserer Kindheit, wo wir uns einander nachliefen, sagte er mit einem Seufzer, nur zitterten Sie damals nicht so, wie jetzt.

Ich dachte, — ich dachte, es wäre Lord Horace. In der That, Arthur, ich wünsche nicht länger belästigt zu werden, und wenn er Sie abgesandt hat, so sagen Sie ihm, daß ich gestern Abend meine letzte Antwort gegeben habe. Ich wollte gerade zu Lady Ellen gehen, als Sie mich aufhielten. Sie ist schon so lange allein —. Sie wollte aufstehen, wurde aber von Arthur zurückgehalten, der im milden, aber ernsten Tone, dem Rosa nicht widerstehen konnte, sagte:

Sie haben es errathen, Rosa. Ich komme als Abgesandter von dem armen Horace; aber nicht etwa um Ihre Barmherzigkeit anzurufen — sondern nur Ihre Gerechtigkeit. Gerechtigkeit, die, ich bin es überzeugt, meine sonst stets so liebe gute Cousine bei ruhiger Ueberlegung Lord Horace gewiß angedeihen lassen wird, obgleich sie ihm im ersten Impuls dieselbe gestern Abend in einer so herben Weise versagte. Das Recht, seinen Antrag zurückzuweisen, steht Ihnen vollkommen zu, nun läßt er Sie durch mich bitten, ihm nicht alle Hoffnung zu benehmen. Rosa! fuhr Arthur mit bewegter Stimme fort, wenn Sie wüßten, was es heißt — ernst und tief zu lieben, so daß das eigene Sein und Leben in dem geliebten Gegenstande völlig aufgeht — und dann den Schmerz gefühlt hätten, diese Liebe plötzlich zurückgestoßen, mit Füßen getreten, alle Hoffnungen geknickt zu sehen, um sich nie wieder zu erheben — er war einen Augenblick still und wandte das Gesicht vor innerer Erregung ab — hätten Sie diese Qual gefühlt, fuhr er fort, — Sie würden sich besonnen haben, ehe der letzte Schlag gefallen wäre. Gottlob, meine theuere Cousine, bis jetzt haben Sie den bitteren Kelch nicht getostet und mag es Ihnen auch für alle Zukunft erspart bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Der Brandstifter.

Novelle von F. Arolf.

(Fortsetzung.)

Es war nicht nur das Geheimniß jener fürchterlichen Katastrophe, welches solchergestalt in der Erinnerung quälend auf dem unglücklichen Dodo lastete, eine ungleich peinlichere Empfindung beherrschte ihn. Er machte sich nämlich den Vorwurf, an dem Tod der beiden jungen Leute mitschuldig zu sein. Er wiederholte sich selbstquä-

Digitized by Google

lerisch immer und immer wieder, daß er sie würde haben retten können, wenn er anstatt ihnen selbst zu Hilfe zu eilen, Andere zu ihrem Beistande herbeigerufen hätte, und er verwünschte verzweifelnd seine Blödigkeit, die ihn hieran verhindert! — — Mit jenem Instinct, der Geschöpfen dieser Art eigen zu sein pflegt, hatte der arme Dodo, als er an jenem unseligen Abend, unbemerkt in einem Winkel des Hauses kauernd, die Liebenden in den Keller schlüpfen gesehen, wohl begriffen, daß von seinem Schweigen die Ehre des jungen Mädchens abhing. Er war, als er den Advokaten verstört und aufgeregt in den Keller stürzen sah, zuerst der Meinung gewesen, daß es dem jungen Paare gelte, und als er Wahlberg sodann, einem Wahnsinnigen gleich, aus dem Keller eilen sah, überfiel ihn eine entsetzliche Angst. Hatte der schreckliche Mann die beiden armen Kinder im Zorn getödtet? — Der Schreck lähmte eine Zeit lang alle seine Kräfte. Plötzlich verspürte er einen brandigen Geruch, und bald drang ein erstickter Schrei an sein Ohr. Nun erst bämerte die entsetzliche Wahrheit vor ihm auf: es brennt — und Wahlberg hat das Feuer gelegt! — Warum hat er nicht gleich um Hülfe gerufen und Lärm geschlagen? Was kümmerte es ihn, wenn die Gerichte den Mann fortschleppten, den er seit jenem Tage haßte, an welchem dieser ihn so gefühllos mißhandelte? Aber er denkt an die gütige Herrin, die ihn nie gekränkt, er denkt an die Kinder, die ihm stets liebevoll begegneten, und er beschließt, jenen Mann zu schonen und selbst die armen Opfer zu retten. Gott hat ihn für diese Vermessenheit gestraft; er ist nicht ihr Retter, er ist ihr Mörder geworden! Und nun muß er die furchtbare Last dieser That mit sich herumschleppen und — schweigen!

Die Familie Wahlberg selbst hatte den armen Dodo ganz aus den Augen verloren. Ihr eigenes Geschick lastete so schwer auf ihr, daß es sie die Theilnahme für fremdes Leid vergessen ließ, sobald dieses nicht selbst fordernd an sie herantrat; Dodo aber schien vielmehr bestrebt, der Familie ängstlich auszuweichen. Die Kunde von Wahlbergs Prozeß hatte einen unbeschreiblichen Eindruck auf das unglückliche Wesen gemacht. Eine fieberhafte Unruhe hatte sich des Armen bemächtigt, die ihn nicht einen Augenblick mehr verließ. Wird die Gerechtigkeit siegen? Wie sehr er es auch wünscht, der Gedanke an die letzte, flehende Bitte der unglücklichen Tochter läßt ihn die Erfüllung dieses Wunsches fürchten. Und was sollte auch aus seiner Wohlthäterin werden und ihren unschuldigen Kindern!

Der Morgen dämmerte kaum, als Dodo schon harrend vor der Pforte des Gerichtshauses stand, aber er war trotzdem nicht der Erste. Es gab Leute, die die Nacht auf diesem Platze wachend zugebracht hatten, um nur sicher Zutritt zu der Gerichtsverhandlung zu erlangen. Das war ein Ringen und Faustkämpfen, als der Saal endlich nach fast zwölfstündigem Harren geöffnet wurde! Dodo aber hatte sich trotzdem keinen Platz erdeuten können; man hatte ihn beiseite gedrängt und ihn dabei spottend gefragt, ob er vielleicht gar mit zu den Zeugen gehöre? Zu den Zeugen! Wie elektrisch ihn dieses Wort berührt hatte! Wem wäre es eingefallen, den Zeugen in ihm zu suchen, den Blutzeugen!

Er hatte sich endlich, mühevoll genug, wenigstens außerhalb des Saales einen ruhigen Platz, hinter einem Pfeiler, erbeutet, auf welchem er unangefochten bleiben konnte. Hier verharrte er nun schweigend, in ängstlicher Spannung. Die ihn umwogende Menge machte ihrer Ungeduld indeß in allerhand Vermuthungen und Behauptungen Raum, die fast durchgängig günstig für den Angeklagten lauteten. Man hatte es nicht vergessen, mit welch' tiefer, schmerzlicher Bewegung Wahlberg auf den Trümmern seines Hauses gestanden, und der nur nach sinnlichen Eindrücken entscheidenden Menge galt Wahlberg für unschuldig, noch ehe dieser Spruch richterlich gefällt worden war.

Als der Mann nun heraustrat, der so sehr Gekränkte und unschuldig Geschmähte, begrüßte ihn tausendstimmiger begeisterter Jubelruf, der weit schallend durch die Luft tönte. Alt und Jung drängte sich an ihn heran, und ein Mütterchen, das gebückt am Stabe ging und seinen Aeltervater noch gekannt hatte, segnete ihn mit lauter, feierlicher Stimme.

„Meine theuren Mitbürger!“ rief Wahlberg mit von Thränen der Rührung halb erstickter Stimme, ich werde diesen Tag nie vergessen; mein ganzes Leben bleibt eurem Dienste geweiht!“

Er lehnte sein Haupt, wie erschöpft, an einen Pfeiler; aber er fuhr erschrocken zurück. Dodo stand hier — Dodo, in dessen Miene allein weder Freude noch Theilnahme zu lesen war, und dessen Blicke mit einem Ausdrucke auf dem gefeierten Manne hafteten, der diesen heimlich erbeben ließ. Aber der Advokat verlor seine Fassung nicht so leicht.

„Mein lieber, guter Dodo“, sagte er laut mit schmeichelnder Stimme, — „kennst Du mich denn nicht mehr? — Ach, armer Freund, wir hatten Alle ganz auf Dich vergessen; aber ich werde dieses Unrecht gut zu machen suchen; — Du mußt wieder in mein Haus ziehen!“

Er hatte die Hand Dodos gefaßt, aber dieser entzog sie ihm mit einer Geberde des Abscheu's und wirre unartikulirte Laute ausstoßend, rannte er spornstreichs davon.

Dieser kleine Zwischenfall trug nur dazu bei, Wahlberg's Triumph zu verstärken. Wie edel, wie gut und menschenfreundlich war dieser Mann selbst einem halb blödsinnigen Geschöpfe gegenüber! Jeder wußte sogleich ein Beispiel dieser seltenen Menschenliebe anzuführen; der edle Mann war geradezu einzig in seiner Art!

Frau Wahlberg empfing ihren Gatten mit gefalteten Händen; der letzte Ton ihres demüthig zum Himmel flehenden Gebetes hallte noch von ihren Lippen.

„Gott ist barmherzig, er verleiht den Gerechten Sieg!“ sagte sie mit bebender Stimme. „So haben sie deine Unschuld denn endlich anerkannt! O, ich wußte, daß es so sein werde!“ Sie hing, von Thränen überwältigt, an seinem Halse.

Digitized by Google

Wahlberg hatte dem glänzenden Triumphe seines entsetzlichen Verbrechens mit frecher Stirne getrotzt; diesem frommen Gemüthe gegenüber regte sich jedoch in seiner Brust ein Gefühl der Scham; er vermochte es kaum den Blick seiner Frau auszuhalten.

Aber gehörte dieses Gefühl nicht wiederum einer durchaus tadelnswürdigen Schwäche? Wahlberg behauptete dies wenigstens.

„Der Begriff von Pflicht", reparirte der gewandte Redner, sobald er sich allein befand, „ist je nach Person und Umständen ein wesentlich verschiedener; denn er kann nicht objektiv, sondern immer nur subjektiv gefaßt werden. Was ist überhaupt Pflicht.

„Kann es eine höhere Pflicht geben als Tugend? Spinoza aber sagt sehr treffend: Die erste Grundlage der Tugend ist: sein Sein zu erhalten; denn Jeder ist nach dem höchsten Rechte der Natur das, was aus der Nothwendigkeit seiner Natur folgt, und so beurtheilt Jeder nach dem höchsten Rechte der Natur, was gut und was schlecht sei und sorgt nach seinem Sinne für seinen Nutzen."

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Gut gespielt.

Der verstorbene König von Bayern, Ludwig I., welcher alle Künste protegirte, liebte auch die dramatische Kunst sehr und verkehrte gern mit den Jüngern derselben.

Als die berühmte Schauspielerin Madame Kramer in München ihr fünfzigjähriges Bühnenjubiläum feierte, gewährte ihr der König eine Benefizvorstellung und sie wählte hierzu Iffflands „Jäger", da die Frau des Oberförsters in diesem Stücke eine ihrer besten Rollen war.

Nach dem Theater, welches zum Erdrücken voll gewesen, gaben die Collegen der Benefiziantin ein kleines Fest im Hôtel zum Grünen Baum, welches zu jener Zeit den Zusammenkunftsort der Künstler bildete, und König Ludwig, der davon gehört, erschien gegen 11 Uhr ganz unvermuthet in der fröhlichen Gesellschaft.

Madame Kramer saß so, daß sie der Thüre den Rücken zukehrte und den Eintritt des Königs nicht bemerken konnte; der Fürst näherte sich ihr leise, winkte den Andern zu schweigen, legte der Künstlerin seine Hände über die Augen und fragte:

Wer ist da?

Ach, sind Sie es schon wieder, Herr L.? rief Madame Kramer lachend; Sie sind doch ein rechter Spaßvogel und können die Sprache des Königs vortrefflich nachahmen.

So? rief der Monarch überrascht, er kann mich also so täuschend nachahmen? Nun, das möchte ich gern mit ansehen, also vorwärts L., machen Sie es mir einmal nach!

Ich bitte Ew. Majestät, mir dies zu erlassen, entgegnete der Komiker sehr verlegen.

Aber der König bestand darauf und fügte nach weiteren Weigerungen des Künstlers hinzu: „Ich wünsche es, ja, ich befehle es sogar, L."

Der Schauspieler verbeugte sich, setzte sich an einen kleinen Nebentisch und rief, genau mit der Stimme des Königs: „Lassen Sie meinen Kabinetsrath Riedl kommen!"

Bravo! sagte der Fürst, Sie können mir's sehr gut nachmachen.

Was wünschen Ew. Majestät? fuhr der Künstler mit näselnder Stimme fort.

Ah, bravo! sehr gut! lachte der König, Sie ahmen den guten Riedl eben so geschickt nach, Sie sind ein ausgezeichneter Schauspieler!

Riedl, fuhr der Komiker fort, hören Sie, lieber Riedl, schicken Sie doch morgen dem Komiker L. 200 fl. aus meiner Privatchatouille; der Mensch macht seine Sache wirklich vortrefflich und besitzt namentlich in einem seltenen Grade die Kunst, alle verschiedenen Persönlichkeiten täuschend nachzuahmen.

Schelm! rief der König lachend, es ist jetzt schon genug, aber Sie sollen die verlangte Gage für die Extravorstellung im Grünen Baum bekommen!

(S' werd Kaauer meh' abg'schnitte.) Vor einiger Zeit erhängte sich im Neckarthale des hessischen Odenwaldes ein Taglöhner. Bei Aufunft der gerichtlichen Urkundspersonen fragte der Landrichter einen der die Leiche Bewachenden, warum sie den Erhängten nicht abgeschnitten, worauf die christlich motivirte Antwort erfolgte: „Naa, Herr Landrichter, 's werd Kaaner meh' abg'schnitte, mer hewwe vor e paar Johr emol Aan abg'schnitte, der is wirrer zu sich kumme un des hot hernoch de greeschte Lump im Orte gewe, so daß 'n die die Gemaa'h noch erholte hot' müsse.

(Segen der Concurrenz!) Die Direktion der Wiener Leichenbestattungs-Anstalt (Entreprise des pompes funèbres) erläßt eine Annonce, in der sie das Publikum vor gewissen Manövern warnt, deren sich die Concurrenz bedient. So z. B. werden an kranke Personen Prospekte und Preistarife angeblich von der Entreprise gesendet, mit der Aufforderung, das Leichenbegängniß in Zeiten bei der Anstalt zu treffen. Selbstverständlich verursachen diese Kniffe der Gesellschaft der pompes funèbres Schaden.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 73. Sonntag, den 20. Juni. 1869.

Klage.

An Elise.

Si jamais fut un paradis en terre,
Là où tu est, là est il sans mentir.
Clément Marot.

Schon wieder drängt mich's, zu singen
Von Kummer und Sehnsuchtsleid;
Ich kann ihn nicht bezwingen,
Den Drang nach Dir, o Maid!

Ich hab' mit mir selber gerungen,
Doch ward mir nimmer der Sieg;
Die Liebe hat mich bezwungen,
Und höher die Sehnsucht stieg.

Oft wollt' ich mir selber entfliehen,
Doch nimmer mir solches gelang;
Zu Dir mich die Träume hinziehen,
Zu Dir fliegt der Sehnsuchtsdrang.

Und mag ich auch Alles beginnen,
Zu vergessen Dein liebliches Bild;
Ich muß wieder sinnen und sinnen,
Ich seh' Dich so lieblich, so mild.

So ist diese Liebe so innig
Verwebet mit meinem Sein;
Und wo ich auch bin, so sinn' ich,
Und denke, Elise, Dein.

Ich möchte Dir Tage lang schauen,
Geliebte, in's holde Gesicht,
Und schau'n in die Aeuglein, die blauen,
Voll liebender Zuversicht.

Ich möchte Dir Tage lang liegen
Am Busen voll liebender Glut;
An's Herzlein mich traulich Dir schmiegen,
Und flüstern: Ich bin Dir so gut.

Ich möchte Dich Tag lang umschlingen,
Elise, liebliche Maid!
Ein endloses Lied Dir singen
Von Liebe, von Seligkeit.

Ich möchte Tagelang nippen
Vom Mund Dir den nektarnen Kuß,
Von Deinen purpurnen Lippen,
O Mädchen, welch Himmelsgenuß!

Ich möchte Dir Tage lang flüstern
In's Ohr, so traulich, so leis':
Verscheuch' mir die Schmerzen, die düstern,
Ich liebe Dich innig und heiß!

Doch ach, nur eiteles Sinnen
Durchzieht mich mit mächt'ger Gewalt;
Ich kann keine Ruhe gewinnen,
Unruhig der Busen mir wallt.

O ende dieß nutzlose Schmachten,
Von Sehnsucht mir's Herz fast bricht.
O komm und laß mich betrachten
In Liebe Dein Angesicht.

J. M.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Arthur war mit seinen eigenen Gedanken und Gefühlen so sehr beschäftigt, daß er die tödtliche Blässe, die das Gesicht seiner Zuhörerin nach und nach überzog, gar nicht bemerkte und er fuhr daher fort:

Wir wollen zur Sache kommen. Da Sie Lord Horace gestern Abend versichert haben, daß Sie wahre

Digitized by Google

Freundschaft und Hochachtung für ihn hegen, so bittet er nur die Hoffnung behalten zu dürfen, daß die Zeit nähere Bekanntschaft und seine unveränderliche Liebe, wärmere Gefühle zu seinen Gunsten bei Ihnen erwecken werde. Er hätte Ihnen gern Alles das selbst gesagt, aber Ihr bestimmt ausgesprochener Wunsch, nie wieder mit Ihnen über diesen Gegenstand zu sprechen, hat ihm Schweigen auferlegt.

Rosa unterbrach diese Rede durch keine Silbe, sie war ganz still und er sprach weiter:

Obschon ihr Vater sich nicht bestimmen ließ, den Antrag bei Ihnen zu befürworten, so nahm er doch tiefen Antheil an dem Kummer des jungen Mannes und die Hochachtung, mit der er demselben begegnete, linderte einigermaßen dessen verwundetes Gefühl. Er versicherte ihm, daß er keinen Mann wüßte, dem er sein geliebtes Kind lieber anvertrauen möchte, als ihm, daß er sich aber seines Einflusses auf Sie bei dieser Gelegenheit gänzlich zu enthalten wünsche, und darf ich hoffen—, er faßte Rosa's Hand und drückte sie innig — daß Sie die Worte von mir, der einmal die frohe Hoffnung hatte — und seine Stimme zitterte — Sie Schwester zu nennen und der stets Brudergefühle für Sie hegen wird, beherzigen werden? — Aber ich wollte Sie nicht betrüben, meine theuere, meine geliebte Schwester, fuhr er nach einer Pause fort, als er sah, daß die Thränen über ihre Wangen strömten, Ihre Güte, Ihre Theilnahme ist mir in den Tagen meines tiefsten Kummers eine unaussprechliche Wohlthat gewesen, und aus tiefer Dankbarkeit wie aus brüderlicher Zuneigung geht das innige Interesse hervor, das ich an Ihrem künftigen Glücke nehme. — Ich fürchte fast, daß ich Sie beleidige — denn Rosa zog ihre Hand aus der seinen.

Ach Gott, ach Gott! seufzte Rosa innerlich, wie ist es möglich, dieß zu ertragen. Arthur, verlassen Sie mich! rief sie fast verzweifelt und winkte ihm mit der Hand hinweg. Arthur, verlassen Sie mich, ich beschwöre Sie!

In Arthur's durchdringenden Blicke, der auf ihrem zu ihm erhobenen Gesichte ruhte, malte sich Erstaunen. Sie sank nochmals in den Sessel zurück, bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und murmelte:

O, was wollen Sie denn von mir? Warum machen Sie sich meinetwegen so viel Sorge? Wenn Sie, wenn Lord Horace wünschen! — Ach, ich kann nicht — ich kann Ihren Wünschen nicht willfahren! — Sie haben mich ganz außer Fassung gebracht — ich weiß gar nicht, was ich sage! rief sie verdrießlich.

Eine Pause trat ein. Arthur fühlte Etwas wie Ungeduld, Mißbilligung, wie sie ein Bruder gegen eine Schwester empfindet, wenn er glaubt, daß sie eine Thorheit begehen will. Ihre Weigerung erschien ihm mehr wie launenhafter Eigensinn, wie eine Schwäche ihres stets milden, aber festen Charakters, die er mit Schmerz an der bemerkte, die er so aufrichtig hochachtete und liebte, und er drückte dieß in seinem Tone aus, als er sagte: Ich glaube Nichts gesagt zu haben, was Sie außer Fassung bringen könnte, ich kann gar nicht begreifen, liebe Rosa, was Sie so aufregt. Wir müssen uns einander zu verstehen suchen, sagen Sie mir ruhig und gefaßt, was ich Lord Horace antworten soll. Soll ich ihm sagen, daß Sie seine Bitte bestimmt abschlagen?

Der ruhige kalte Ton, in dem er so sprach, und der Gedanke, daß die für sie so peinliche Unterhaltung nun schnell sich endigen werde, gab Rosa einen Theil ihrer Fassung wieder, und mit sichtbarer Erleichterung stand sie auf und sagte, indem sie Arthur schüchtern ansah: Es thut mir Leid, ihm Schmerz zu bereiten, aber ich muß aufrichtig sein. Ich kann meinen Vater nie verlassen, selbst wenn — und abermals wurde sie aufgeregt und verwirrt.

Und das, hob Arthur an, soll ich Lord Horace sagen, ist dieß die Ursache, daß Sie seine Hand ausschlagen? Wissen Sie auch Rosa, daß, wenn ich ihm nicht das Gegentheil versichert hätte — vielleicht war dieß indessen sehr anmaßend von mir — denn wer, und Arthur lächelte bitter und zuckte die Achseln, wer kann ein Frauenherz ergründen? Hätte ich ihn, wie gesagt, nicht vom Gegentheil überzeugt, so wäre er, nach der Art und Weise, wie Sie gestern Abend seinen Antrag zurückgewiesen, wohl mit dem Eindrucke geschieden, daß Ihr Herz schon versagt sei. Das war gewiß unnöthige Grausamkeit, schöne Dame! Ich glaube über diesen Punkt darf ich ihn beruhigen? Rosa, wie? Sie sehen ja ganz schuldbewußt aus! rief Arthur. Aber wer kann das sein?

Was war es, das ihm das Wort im Munde stocken und das Blut rasch in's Gesicht steigen ließ, als seine Augen durchdringend auf dem ausdrucksvollen Gesichte des schönen Mädchens vor ihm ruhten, sich aber plötzlich senkten, während Trauer und Verwirrung sein Herz beschlich. Und warum saß Rosa so bleich da und zitterte wie eine Schuldige, während ihre Augen sich tief und tiefer zu Boden senkten?

Ein paar Augenblicke herrschte Todtenstille, aber sie hatten viel verändert, viel entschleiert!

Arthur unterbrach die Stille zuerst, indem er verlegen und zurückhaltend etwas, wie, er wolle sich nicht länger aufhalten, murmelte und an's Fenster trat. Wieder wurde es still, endlich sagte Rosa leise;

Arthur!

Er ging langsam zu ihr; sie hatte sich erhoben und stand ihm bleich und sich wie zur Stütze auf den Stuhl lehnend gegenüber, sprach aber mit klarer, fester, obgleich leiser Stimme:

Arthur, sagen Sie Lord Horace, daß ich seinem Wunsche entsprechen will! Aber es muß Zeit darüber hingehen — lange Zeit — ehe er sich wieder mit der Frage an mich wenden kann, die er gestern Abend gethan hat. Sie können ihm sagen, daß ich es aus Rücksicht für meine Schwester — Sie können — und ihre Stimme erstarb.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Brandstifter.

Novelle von F. Arolf.

(Fortsetzung.)

„Freilich findet Spinoza diesen Grundsatz nur ausdrücklich für den Naturzustand und nicht für den bürgerlichen Zustand geeignet; aber es ist nicht meine Schuld, daß die Gesellschaft sich so weit von dem natürlichen Zustande entfernt hatte; Spinoza selbst aber folgert hieraus ganz richtig daß: Gerecht und Ungerecht, Sünde und Tugend oder Verdienst völlig äußerliche Begriffe sind, während die absolute Tugend einzig und allein darauf basirt: daß man nach der Leitung der Vernunft handelt und sein Sein zu erhalten strebt. Macht ist Recht und Jeder hat so viel Recht als er Macht hat. Worin also liegt denn eigentlich das Tadelnswerthe meiner Handlungsweise? Ich habe nur gethan, was ich thun mußte, thun durfte, weil ich es thun konnte; es galt überdies die Pflicht der Selbsterhaltung; ich habe also keinen Grund der Reue! Reue! — wie tiefsinnig erweitert der weise Spinoza dieses unfruchtbarste aller Gefühle — Reue ist nicht Tugend, sagt er ausdrücklich, oder entspringt nicht aus der Vernunft; sondern derjenige, welcher eine That bereut, ist doppelt elend und unvermögend! Fort mit der Reue!"

Er richtete sich hoch empor; seine Mienen nahmen den Ausdruck fester Entschlossenheit an. Die Vergangenheit mußte für immer abgethan sein!

In fast heiterer Stimmung betrat er das Familienzimmer. Die Familie Wahlberg verlebte nach langer, trauriger Zeit wieder den ersten stillvergnügten Abend.

Seltsam und — wie er sich selbst sagte — durchaus unerklärlicher Weise, — empfand Wahlberg indeß immer ein tiefes Mißbehagen, so oft er sich der kleinen Scene mit Dodo am Tage seiner Freisprechung erinnerte, und was noch seltsamer war, er vermochte es nicht, sie aus dem Gedächtnisse zu bringen! Sollte dieses Geschöpf vielleicht etwas wissen? — Pah — selbst in diesem Falle wäre nichts zu befürchten, ein Zeugniß aus solchem Munde hat richterlich keine Giltigkeit! Dennoch plagte und marterte ihn dieser Gedanke.

Als er eines Abends zu ungewöhnlich später Stunde nach Hause kam, glaubte er längs der äußeren Mauer des Hauses die dunklen Umrisse einer Gestalt zu sehen. Es war unfreundliches, stürmisches Wetter und er beeilte sich, ohne dies weiter zu beachten, in das Haus selbst einzutreten. Als er jedoch die Thüre desselben hinter sich abschließen wollte, hörte er deutlich den halblauten Ruf: Brandleger — Mordbrenner!

Die Züge Wahlbergs verzerrten sich, Leichenblässe bedeckte sein Gesicht, er mußte sich an der Thürklinge festhalten, um nicht zu sinken. Er faßte sich jedoch bald und trat hinaus; es war Niemand zu sehen und der Schatten an der Mauer verschwunden.

„Es war Täuschung", sagte Wahlberg, indem er sich gewaltsam zu ermannen strebte, „nichts als Täuschung. Meine Nerven befinden sich in aufgeregtem Zustande — wahrhaftig, ich habe Visionen wie ein Hellseher. Unglaublich, wie selbst einem sonst ganz vernünftigen Menschen die vertrockneten Nerven den Kopf verrücken können!"

Er schloß sorgfältig das Haus ab und begab sich in sein Schlafzimmer.

„Das wird eine schlimme Nacht werden", brummte er ärgerlich vor sich hin, — „da — ich kann die Vorstellung nicht los werden, die im Grunde höchst albern und lächerlich ist — daß es — Dodo — gewesen sei, ich, der — pah — Unsinn — Blödsinn! Fort damit!

Er zog die Nachtmütze über die Ohren, als wolle er selbst seine eigene Stimme nicht mehr hören, und vergrub sein Haupt in die Kissen des Bettes. Sein fester Wille siegte; er schlief diese Nacht und hatte am andern Morgen den ganzen Vorfall vollständig vergessen.

Die städtische Feuerversicherungsgesellschaft hatte inzwischen die enorme Versicherungssumme widerstandslos gezahlt, und bot nebenbei Alles auf, den Advokaten zu bestimmen, daß er den Verleumdungsprozeß fallen lasse. Wahlberg antwortete ausweichend. Er hatte übrigens den größten Theil der ihm bezahlten Summen zur Erstattung der Depositengelder verwendet und jede Verbindung mit Sobell und Consorten abgebrochen. Seine Clientel vermehrte sich täglich; alle Zeitungsreklamen der Welt hätten ihn nicht so viel Clienten verschafft, als sein trauriger Prozeß. Glück und Wohlstand, Ehre und Ansehen mehrten sich täglich.

Wahlberg war liebevoll und zuvorkommend gegen seine Frau, wie in den glücklichsten Tagen seiner Ehe, in seinem Benehmen war jede Spur der früheren Verirrungen getilgt, aber glücklich waren Beide dennoch nicht. Es lag etwas Trennendes zwischen ihnen: die Erinnerung an Oswald und Elise. Das Gerücht von der Flucht des Paares war in der Welt verbreitet gewesen, jedoch trotz des großen Aufsehens, welches es gemacht, bald vergessen worden. Die Welt wird von so vielen Interessen in Anspruch genommen!

In dem Vaterhause wurde des schönen, gleich einem Meteore entschwundenen Mädchens mit keiner Sylbe erwähnt; aber in dem Herzen der unglücklichen Mutter lebte das ewig theuere Andenken an die Entschwundene; es war der Brennpunkt, um den ihre Gefühle und Gedanken unablässig kreisten. Oft sprang sie, in fieberhaften Träumen, erschrocken empor; denn sie glaubte die klagende Stimme ihres Kindes zu vernehmen, oder ihr, von freundlicheren Vorstellungen geleiteter Blick sah ferne, unbekannte Gegenden, in denen die junge Frau, strahlend in Liebeswonne und Mutterglück, weilte. Sie lauschte täglich den Schritten des Briefträgers. Heute wird er — muß er Nachrichten bringen! Ein Traum hat es ihr versprochen: Aber ach, alle Träume, alle Hoffnungen logen der unglücklichsten aller Mütter!

Wahlberg hatte nur ein einzigmal seiner verlorenen Tochter gedacht; dies geschah eines Abends, als sein jüngstes Mädchen liebkosend an seinen Knieen herauf-

Digitized by Google

kletterte. In diesem Augenblicke glich die Kleine fast erschreckend der unglücklichen Elise.

„Henriette", sagte Wahlberg leise, „wenn Elise zurückkäme, — ich habe dem armen Kinde längst von Herzen vergeben."

Die Mutter senkte weinend das Haupt.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

(Handgreifliche Loyalität.) Der Kronprinz von Preußen ist auf seiner letzten Inspektionsreise durch die Pommer'sche Provinz Gegenstand zahlreicher Ovationen gewesen. Daß diese unter Umständen aber auch recht unliebsam handgreiflicher Natur sein können, beweist folgende Bekanntmachung des Kommandanten von Kohlberg: „Nachdem gestern Se. kgl. Hoh. der Kronprinz und Statthalter von Pommern seine Stadt und Festung Kohlberg wieder verlassen haben, fühle ich mich gedrungen, dem Herrn Bürgermeister, sowie allen Einwohnern derselben mitzutheilen, daß Höchstdieselben sich hier sehr wohl gefühlt haben, und möchte meinerseits nicht unterlassen, für den Ausdruck der dabei sich erkennbar gemachten treuen Gesinnung der Anhänglichkeit und Verehrung gegen den geliebten Königssohn auch meine herzliche Freude und Dank auszusprechen. Nur einen Punkt erlaube ich mir zu künftiger Berücksichtigung allen Vertretern der Stadt, Vorständen von Bildungsanstalten, Meistern der Gewerke und Familienvätern an's Herz zu legen: daß sie nämlich ihren Zu- und Angehörigen, Kindern und Untergebenen die Weisung ertheilen, bei dem landesüblichen Blumenwerfen mit Vorsicht und Ehrerbietung zu verfahren, damit eben dieses Zeichen der Liebe und Hochschätzung nicht in eigenes Amusement und dadurch in Unfug ausarte. Wenn während des Vorbeifahrens hie und da ein leichter Strauß, statt in den Wagen zu fliegen, den hohen Herrn ins Antlitz trifft, so wäre das noch zu erklären und allenfalls zu verzeihen. Wenn man ihm aber zu Fuße dicke Bouquets geradezu an den Kopf und ins Gesicht wirft, so daß, wie es bei dem Zugang nach dem Strandschlößchen geschah, er mit schmerzhaft thränenden Augen in den Saal treten mußte, so gehört eben die überaus große Herzensgüte unserer Hohenzollern dazu, solche Ungehörigkeit mit Milde zu beurtheilen und trotzdem die herzgewinnende Freundlichkeit zu bewahren. — Dem zu Fuß wandelnden Fürstensohn reicht man entweder in tiefster Bescheidenheit eine Blume mit der Hand dar, oder man streut sie ihm auf den Weg; aber man jagt sie nicht rücksichtslos durch die Lüfte, so daß sie wie feindliche Geschosse umherfliegen und verwunden. Die Sache spricht wohl für sich selbst und wird in Kohlberg gewiß auch ohne polizeiliche Maßregel nicht wieder vorkommen. Kohlberg, 3. Juni 1869. Kgl. Kommandantur. v. La Chevallerie."

Am 19. v. M. fand in Nordhausen eine Versammlung des deutschen Vereins der Freunde für naturgemäße Lebensweise (Vegetarianer) statt. Es waren circa 120 Theilnehmer. Die Zahl der Mitglieder des Vereins ist 320 und der Abonnenten des Vereinsblattes circa 500. Ein Referent sprach über das Prinzip des Vegetarianismus, welches nicht blos im Enthalten des Fleischgenusses bestehe, sondern auch in der allgemeinen naturgemäßen Diät, besonders in Enthaltung alkoholhaltiger Getränke, narkotischer Genüsse, reizender Gewürze und aller Medizin, in Anstrebung gesunder Luft, Kleidung und Wohnung, genügender Bewegung, Licht und Wärme u. s. w. Alles Instinktwidrige sei zu vermeiden, alle äußeren und inneren Organe gründlich zu studiren und naturgemäß zu pflegen. Bei Berathung des Statuts wurde im Wesentlichen der Entwurf des Berliner Vereins angenommen: § 1. Zweck des Vereins ist die Pflege der Gesundheit und Wohlfahrt durch naturgemäße Lebensweise im Sinne des Vegetarianismus. § 2. Als Mittel zum Zweck empfehlen sich: a) das eigene gute Beispiel, zu dessen Kontrole lediglich das persönliche Gewissen eines Jeden gestellt ist; b) erfahrungsmäßige und wissenschaftliche Thätigkeit für Erforschung und Verbreitung der einschlagenden Wahrheit; c) die Beschaffung und Verbreitung bezüglicher Bücher und Zeitschriften; d) Bildung von Lokalvereinen, Wanderversammlungen, Vorträgen ꝛc. Alle Anwesenden gaben durch frisches, fröhliches, kräftiges Aussehen Zeugniß von den an sich selbst gemachten Anwendungen des Prinzips. — Am 20. hatten die anwesenden Naturärzte unter Theilnahme der Deputirten eine Konferenz. Nach einem Bericht des Dr. Meinert, in welchem er die nahe freundschaftliche Beziehung der Naturärzee zu den Vegetarianern, die Bildung von Selbstärzten zum Zwecke der Regulirung des Blutumlaufs, der Blutwärme und der gesammten auszunehmenden und auszuscheidenden Stoffe u. dgl. begründete, wurde ein Centralcomite gewählt und beschlossen, zum nächsten Herbste den Verein der Naturärzte behufs seiner Organisation und Constituirung zu berufen.

Jena bietet viel Schönes und Gutes, eine schöne Natur, geschiedte, gelehrte und interessante Männer, die Professoren, und frische, tüchtige Jugend, die Studenten. Der alte Großherzog Carl August und sein Freund Göthe, auch ein Herzog, verstanden sich auf die Würdigung dieser Vorzüge und kamen oft nach Jena und freuten sich. Carl August's Enkel, der jetzige Großherzog, setzt diese schöne Tradition fort; er war so eben fast zwei Wochen in Jena zum Besuch, wohnte im schönen Fürstengarten und widmete sich fast ausschließlich den Interessen der Universität, besuchte die Vorlesungen, setzte sich unter die Studenten und verkehrte mit den Professoren. Den Studenten gab er einen Commers im altberühmten Burgkeller und that einen Zug aus dem Trinkhorn des Präses. Die Studenten dankten ihm durch einen Fackelzug.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonifaz-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 74. Dienstag, den 22. Juni. 1869.

Erinnerung an eine Todte.

Seh' ich mit ihrem Kleinen
Die Mutter wandeln dort;
Da kommt mir an das Weinen,
Und eilen muß ich fort.

Da blick' ich traurig nieder,
Und fühle Herzenspein;
Es fällt mir immer wieder
Auch meine Mutter ein.

Seh' ich ihr Söhnlein herzen
Die liebe Mutter dort;
Da fühl' ich inn're Schmerzen,
Denk' meiner Mutter Wort.

Die Mutter längst begraben
Im Erdenschoos mir ruht;
Sie würd' bewahrt mich haben
In mütterlicher Hut.

Die war ein Weib gewesen,
Wie keins auf Erden mehr;
Ein engelgutes Wesen,
Schlicht, arglos kam sie her.

Die hätt' für mich gegeben
Ihr Leben opfernd hin;
Mit ihr ein Engelsleben
Sank in das Grab dahin.

Wie hoch auch um mich treiben
Die Lebenswogen noch;
Stets unvergessen bleiben
Wird mir die Mutter doch.

Julius Ruttor.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Und welche Veränderung hatten die wenigen Augenblicke in den Herzen der beiden Verwandten bewirkt?

In Rosa war die Hoffnung, die eine ihr selbst unbewußte Liebe genährt hatte, verschwunden. Sie erkannte an der warmen Fürsprache Arthur's für die Bewerbung eines Anderen, seine gänzliche Gleichgiltigkeit gegen sie, und diese Entdeckung, indem sie den Stolz des Weibes anfachte, trieb sie zu dem Entschlusse, zu versuchen, ob sie eine so warme Liebe, wie sie Lord Horace ihr entgegenbrachte, vielleicht mit der Zeit belohnen könne.

Aber wie stand es mit Arthur? Es war ihm, als seien wie durch einen Zauberschlag die Schuppen von seinen Augen gefallen, Rosa's Herz hatte sich ihm enthüllt, und die Gewißheit, von diesem lieblichen, unschuldigen Mädchen geliebt zu sein, goß eine Fluth von süßen wonnigen Gefühlen in sein Herz, daß es nach langer Zeit zum Erstenmale wieder etwas wie Glück empfand.

Aber nur einen Augenblick dauerte diese Freude, er dachte an seinen Freund und seufzte.

Stets unglücklich! rief es in ihm, und nachdem er sich etwas gefaßt hatte, sagte er mit unsicherer Stimme:

Rosa, Sie handeln weise, aber dennoch — aber dennoch hoffe ich, daß Sie sich nicht durch irgend Jemand haben bestimmen lassen. Sie allein müssen entscheiden!

Sie haben meine Antwort! sagte Rosa zwar leise, aber mit Stolz. Da kommt der Wagen, ich muß zu Lady Ellen gehen.

Digitized by Google

Lord Horace verlangte keine weitere Unterredung, und als er ungefähr eine Viertelstunde allein mit Arthur gesprochen hatte und in die Halle trat, wo Rosa mit ihrem Vater und seiner Schwester stand, die auf den Bruder wartete, so vermieth kein Blick die Liebe, die er am vergangenen Abend so warm dargelegt hatte, aber als sie ihm mit gesenkten Augen und gezwungenem Lächeln die Hand zum Abschied reichte, da war, indem er diese sanft und achtungsvoll drückte, ein Ausdruck in seinem edlen Gesicht, der mehr für ihn sprach, als hätte er zu ihren Füßen gelegen. Und wie er die Hoffnung aussprach, daß sie mit ihrem Vater wohl den nächsten Frühling nach London kommen werde, da Arthur's Regiment zu dieser Zeit dort in Garnison sei, so lächelte sie zustimmend.

In ungefähr vierzehn Tagen war Arthur's Urlaub abgelaufen und er mußte zu seinem Regimente stoßen. Während dieser Zeit war in Beider Benehmen kein Unterschied zu bemerken, nur ritten oder gingen sie nicht mehr allein zusammen aus, sondern wurden entweder von Mark Hetham oder der Gesellschafterin begleitet.

Der Morgen der Abreise war gekommen. Rosa sprach die letzten Worte mit thränenvollen Augen, doch ruhig, aber Arthur's Stimme zitterte und er war bleicher als sie.

Wie sehr werde ich Sie vermissen, mein theuerer Bruder! sagte sie mit ihrem süßen offenen Lächeln, aber wir werden uns ja bald wiedersehen! Vergessen Sie unterdessen Ihre Schwester nicht!

Sie vergessen? murmelte er mit schwankender Stimme, lehnte sich zurück und fort war er.

Rosa sah ihm mit strömenden Augen nach, aber kurz darauf umflog ihren Mund ein bedeutungsvolles Lächeln, das mit Bitterkeit, ja selbst mit Schmerz gemischt schien, aber Niemand hätte es wohl so leicht verstehen können.

In Wahrheit aber war es ein Lächeln des Triumphs. Rosa hatte einen herrlichen Sieg errungen, den schwersten, den es hienieden zu erringen gibt, den Sieg über das eigene Herz.

XXVIII.

Anderthalb Jahre sind seit der Abreise des Lord's vergangen.

In einen Salon in Portland-Place finden wir zwei Personen in Broadsale wieder. Rosa Hetham und Lord Horace, der jetzt ungehindert seine langgenährte treue Liebe vor ihr ausgießt. Seine Beständigkeit ist belohnt, denn das so langgeliebte theuere Mädchen hat jetzt ruhig und gern eingewilligt, in einiger Zeit sein Weib zu werden.

Aber hat er nicht lange genug schon gewartet? Soll er noch einmal sieben Jahre dienen? Denn so nannte und verglich er die Zeit seines abermaligen ungewissen Wartens.

Ach, dann mußten ihre Gefühle wohl nicht den seinigen gleichen, oder sie konnte nicht so ruhig von einiger Zeit sprechen.

Aber Rosa gab nicht nach. Nein, sie sprach sogar nicht nur von Zeit, sondern auch von Abwesenheit, denn obgleich der vortreffliche Mann ihre Hochachtung, ja sogar ihre Liebe gewonnen hatte, so hing sie doch jetzt noch gar sehr an dem Vater.

Mark Hetham wollte bald nach Hethamschloß zurückkehren, er war entschlossen, die Schwäche zu überwinden, die ihn bis jetzt von seinem Wohnsitze entfernt gehalten hatte; und während dieser schweren Zeit sich ihrem theueren Vater mit Leib und Seele hinzugeben, ihn zu trösten und zu erheitern, hielt Rosa für ihre Pflicht und daher war es auch ihr Herzenswunsch.

Und wie kann ich das, sagte sie mit ihrem eigen, thämlichen schönen Lächeln, wenn Du stets an meiner Seite bist, stets Anspruch auf meine Aufmerksamkeit machst?

Eine Wolke schien plötzlich die Heiterkeit in Horace's Gesicht zu verdunkeln, als ob ihm eine schmerzliche Erinnerung in's Gedächtniß zurückgekommen wäre. Einen Augenblick war er still, im nächsten hob er seine wieder lächelnden Augen zu ihr und sagte in freimüthiger herzlicher Weise:

Du wirst mir, ich bin es überzeugt, es jetzt nicht verweigern, die Frage zu beantworten, die ich einst in meiner Verzweiflung wagte, an Dich zu richten. Willst Du mir ohne Zurückhaltung wahr und offen sagen, ob Dein Vater allein die Ursache Deiner neuen Grausamkeit ist?

Er sah, wie sich Rosa's Wangen mit tiefem Roth überzogen, obgleich ihre Lippen lächelten, als sie mit gesenkten Augen wie in Gedanken verloren dastand. Erst war er bloß verwundert, aber plötzlich durchschoß ihn ein schrecklicher Gedanke, dem Entsetzen und Selbstvorwürfe folgten, daß er ihr eine solche Niedrigkeit zutrauen konnte. Aber ihre Schwester, dachte er, hat sie nicht auch die treue Liebe, das hingebende Vertrauen ihres Verlobten verrathen? Mit vor Bewegung zitternder Stimme sagte er: Rosa, Du wirst mir beistimmen, daß es besser ist, wenn wir ganz offen gegen einander sind.

(Fortsetzung folgt.)

Der Brandstifter.

Novelle von F. Kroll.

(Fortsetzung.)

Mit dem ehemaligen Glück waren allmählich auch wieder die ehemaligen Ansprüche des berühmten Advokaten hervorgetreten. Das Haus sollte neu angebaut werden, denn schon im nächsten Winter wollte Wahlberg von neuem das glänzende, gesellige Leben beginnen, das länger zu entbehren er geradezu für unmöglich erklärte. Er hatte selbst den neuen Bauplan des Hauses entworfen, und der berühmte Architekt, welcher mit der Ausführung betraut worden war, hatte nur wenig an demselben auszusetzen gefunden.

Digitized by Google

Die Schutträmer hatten längst rüstig ihr Werk begonnen; dem Advokaten schien dasselbe jedoch übermäßig lange zu währen. Er war so ungeduldig, daß er die Arbeiter unablässig antrieb und im Laufe des Tages mehrmals auf der Brandstätte deßhalb erschien.

Aber er war nicht der Einzige, welcher das Fortschreiten der Arbeit sich angelegen sein ließ. Dodo schien mindestens das gleiche Interesse daran zu nehmen, denn man sah die kleine, unförmliche Gestalt meist schon vor Tagesanbruch auf der Brandstätte erscheinen. Dodo pflegte, auf einem Steine sitzend, entweder anscheinend gedankenlos vor sich hinzustarren, oder die Bewegungen der Arbeiter mit aufmerksamen Blicken zu verfolgen; die Neckereien, welche man mit ihm trieb, ließ er völlig unbeachtet, und er erlangte hierdurch, daß selbst die beharrlichsten Spötter ihn am Ende in Ruhe ließen. Auffallend wurde es indeß, daß Dodo sich stets um die Zeit, da Wahlberg zu erscheinen pflegte, entfernte; dieser selbst hatte daher keine Ahnung, daß der heimlich von ihm gehaßte und gefürchtete Krüppel an jener Stelle zu weilen liebte.

In einer Soiree, welche eine der vornehmsten Familien der Stadt veranstaltete, wurde von einem der Gäste, welcher unfern der Brandstätte wohnte, gegen Wahlberg, bei Gelegenheit eines Gespräches über den projektirten Bau, zuerst von der seltsamen Erscheinung des armen Dodo auf der Brandstätte Erwähnung gemacht. Wahlberg, obgleich auf das Peinlichste von dieser unerwarteten Neuigkeit betroffen, wußte sich jedoch zu beherrschen und seiner Aufregung völlig Meister zu werden.

Er war eben daran, durch eine interessante Querfrage geschickt von dem ihm unleidlichen Gespräche abzulenken, als eine der anwesenden Damen, welche aufmerksam zugehört hatte, plötzlich das Wort ergriff.

„Sie haben," sagte sie, mich an einen kleinen Vorfall erinnert, den ich lange Zeit nicht aus dem Gedächtnisse bringen konnte. Ich kam nämlich, es mögen nun wohl fünf Monate sein, — von dem Besuche bei meiner Tante zurück und mit dem Nachttrain in Frankfurt an. Es war eine helle Mondnacht; ich hatte, theils aus Ungeduld, theils aus dem Bedürfniß nach frischer Luft, meinen Kopf zum Wagenfenster hinausgestreckt, so kam ich an der Brandstätte vorbei. Denken Sie sich nun mein Erstaunen, mein Entsetzen, als ich das arme, kleine Ungethüm mit hoch zum Himmel emporgestreckten Armen auf derselben knieen sah! Ich rief ihn an, er aber hörte mich nicht, oder gab doch wenigstens keine Antwort. Mein Wagen rollte inzwischen fort, aber, ich gestehe es, ich fühlte mich wirklich ganz sonderbar ergriffen." —

„Sollte", entgegnete der Advokat mit mühsam erzwungenem Lächeln, „hier nicht doch etwa eine kleine Hallucination mit im Spiele sein, gnädige Frau?"

„Nein, gewiß nicht, ich sah das elende Geschöpf, wie ich Sie jetzt sehe."

„Jedenfalls wäre es", sagte Wahlberg, seine ganze Geistesgegenwart zusammennehmend, um seine furchtbare Erregung nicht zu verrathen, „die Bestätigung einer längst von mir gemachten Wahrnehmung, die ich als eines der interessantesten Phänomene der menschlichen Seele betrachten würde."

„Ich halte es nämlich für zweifellos, daß jene menschlichen Wesen, welche physisch und geistig so unglücklich organisirt sind, daß sie dem vollen Begriffe, welchen wir mit der Bezeichnung: Mensch, verbinden, nicht gerecht werden können, dafür von der Natur mit jenem wunderbaren Instinkte ausgestattet werden, den wir durchgängig bei den höheren Thieren finden. So mag den armen Dodo ein rein instinktives Gefühl an eine Stelle fesseln, auf welcher er Jahre lang ruhig und glücklich gelebt hat; mich selbst aber rührt diese Treue und dankbare Anhänglichkeit des unglücklichen Wesens darum nicht minder tief, daß es keine bewußte, sondern nur instinktive Tugend ist."

Man stritt für und wider diese Ansicht des geistvollen Mannes, der inzwischen das Gespräch abzulenken gewußt hatte. Wahlberg selbst aber ging diesen Abend in sehr verstörter Stimmung nach seiner Wohnung.

Von nun an erschien Wahlberg selten auf der Brandstätte; die Furcht, mit Dodo zusammenzutreffen, hielt ihn entfernt. Dodo verweilte dagegen nur um so länger dort. Je weiter die Arbeit vorwärts schritt, umso aufgeregter wurde sein Wesen, das arme Geschöpf schien völlig außer sich zu gerathen.

Eines Nachmittags konnte Wahlberg dem Verlangen nicht widerstehen, einmal wieder nachzusehen, wie weit die Arbeit vorgeschritten sei. In seiner Ungeduld, den Bau begonnen zu wissen, ertheilte er, noch bevor er das Haus verließ, seinem Diener die Weisung, alles, was an Arbeitskräften in der Stadt aufzutreiben sei, für den Bau anzuwerben.

Als er sich der Brandstätte näherte, gewahrte er in der Entfernung, daß die Arbeiter in einem Hause beisammen standen.

„Was gibt es denn?" rief er ärgerlich.

Ein baumstarker Kerl trat ihm entgegen.

„Ach, Ew. Gnaden, wir haben eben die Leichen von zwei armen jungen Leuten gefunden, die bei diesem gottverdammten Brande elendiglich umgekommen sind."

Kalter Schweiß trat auf Wahlbergs Stirn.

„Wo? — wo? — stotterte er. Leichenblässe hatte sein Gesicht bedeckt.

„Hier — liegen sie!"

Und der Arbeiter wies auf zwei Scelette, die sich eng umschlungen hielten, und die trotz der fürchterlichen Entstellung dennoch deutlich erkennen ließen, daß dieser gräßliche Tod sie in der vollsten Blüthe der Jugend und Schönheit getroffen hatte.

Aber der jammervolle Vater sah noch mehr.

„Mein Kind! Meine Elise! — Oswald! — Wehe mir! Ich bin euer Mörder!" —

Er stieß einen entsetzlichen Schrei aus und sank bewußtlos zur Erde nieder.

Digitized by Google

Dodo stand neben ihm, er hielt die Arme feierlich zum Himmel emporgehoben.

(Schluß folgt.)

Kunnichfaltiges.

Kaiser Franz I.

Ein Verdienst bleibt Franz I., der 1806 den österreichischen Kaisertitel annahm und 1810 Napoleon I. Schwiegervater wurde: das Verdienst, die so arg zerrütteten österreichischen Finanzen, zwar rücksichtslos im Beginn, dann aber durch weise und strenge Sparsamkeit und Einschränkung der Bureaukratie zuletzt bis auf das Niveau des Agio gebracht zu haben, als er 1835 das Reich seinem Sohne Ferdinand hinterließ.

In den zwanziger Jahren, als es noch keine Spur von Eisenbahnen und Dampfern gab und Jedermann der Residenz entweder mit eigener Equipage oder mit Eilbauern zueilen mußte, war besonders des ungarischen Adels Absteigequartier in Wien der Gasthof „Zum weißen Wolf" im Wolfsgassel, vom alten Fleischmarkte hinein, und der damalige Wirth — dessen Namen die Chronik verschwiegen — war ein besonderer Biedermann, nämlich zutraulich grob gegen alle seine Gäste, wenn er auch auf einen Fürsten stieß, denn sein Gasthof ließ eben nichts an Reinlichkeit, Geräumlichkeit, gutbesetzten Tisch und feinem Wein zu wünschen übrig — noch dazu bei damals menschlichen Preisen; also bei solchem Bewußtsein brauchte man keine Glacehandschuhe anzuziehen. Und vor Allem, der Mann war ein eingeborener Wiener Bürger, also vornweg ein „verfixter Kerl", der besonders auf die „talketen Ungarn" mit der Ueberlegenheit großstädtischer Bildung und Geriebenheit herabsah und sich jedenfalls berufen fühlte, solch unbeholfenem „Landvolke" mit gutem Rath warnend beizustehen.

Eines Abends saß nun ein eben angekommener alter ungarischer Edelmann im Speisesaale und harrte des Services, als der Wirth eintrat. Er ging gerade auf den Gast zu und ohne die Linke aus der Hosentasche zu ziehen, sagte er vertraulich herablassend:

„No, fans auch wieder mal bei uns in Wean? Freut mi! Hoabens gute Reis ghoabt? Ihna ghören ja die vier kloanen Rappen und das hübsche Kotzenwoagerl?"

„Joa, die ghören mein!" ewiderte der Alte weiteressend.

„Woan ich bitten darf: Mit wem hob i denn die Ehr?"

„Bin ich Rimafari, Edler von Tarnocz und Jezikalu!"

„Schoamster Diener, Euer Gnaden! No, und wan i noch fragen darf: Was wollen denn Euer Gnaden bei uns in Wean?"

Ei, hab ich solch vertrakten schweren Prozeß, geht der schon Joahre lang, kann nit zum End kommen. Doa will ich denn mit unserm guten König sprechen, ihm den Fall klar auseinandersetzen, und da er ist so überaus gerecht, wird er mir kurz helfen!"

„Wer? Unser Kaiser Franzl? No, i bitt Sie, gehns mer! Da hättens Ihnen a die Reis ersparen können, wanns sonst mehr koa Hoffnung hab'n."

„Nein, hab ich kei andre; aber gloaub ich nicht, daß unser gerechter König — — —"

„Larifari! Donhören wird er Sie freili, sogar sehr geduldig und gnädi, und wird Sie um Alles ausfragen und dann wird er z'letzt sein altes „Joa, Joa, werdn mer schoan machen" sagen — aber da wird erst recht nix geschehn!"

Das merkte sich der alte Edelmaann, obgleich er dem Wirthe gegenüber that, als glaubte er das nicht von seinem „so gerechten König", und als er dann andern Tags wirklich im bekannten „Kontrolburggange" in der Burg vor dem Kaiser Franz stand, erzählte er diesem ruhig und klar, theils latein, theils deutsch seinen Fall. Der Kaiser hörte sehr herablassend gnädig und unter allerlei: Hm, hm!" geduldig zu und schloß richtig die Audienz mit der Vertröstung: „Joa, joa, werden wir schon moachn!"

Kaum war dies gesprochen, und schon that der Kaiser die Handbewegung gnädiger Entlassung, als der Ungar mit ruhiger, doch starker Stimme sagte:

„Nein, allergnädigster Herr König, is mir das nit genug; denn woann Euer Majestät sagen: „werdn mer schon moachn", da geschieht nie was — hat der Wirth im Weißen Wolf gsagt!"

„Wer hat das gsoagt?" fuhr der Kaiser verblüfft, zugleich aber auch sehr ärgerlich auf.

„Der Wirth im Weißen Wolf hier, wo wir Ungarn stets absteigen!"

„Schauts den schlechten Kerl an und sein erzbös Maul!" monologisirte gewissermaßen der irritirte Monarch. „So spricht der von seinem Kaiser? No woart, Du Hallunk! Wissens was, Nobilissime Domine, gehns jetzt glei zrück in Ihr Gasthaus und sagens den Schloankl von Wirth, jetzt wird aber just soglei was in Ihrem Prozesse geschehen, weil der Mensch so frech ist, zu sagen, es geschieht nix, wan i was sag! Und sagns ihm nur, den Grobian, daß i das gsagt hob, i sein Kaiser! verstehens mi?"

Und richtig war andern Tags schon der Prozeß entschieden und der alte Ungar zahlte ein Paar Flaschen Tockayer, die er mit seinem Freunde, dem aufrichtigen Wirth vom Weißen Wolf, leerte, der lachend seinen „Kaiser Franzl" leben ließ, verschlagen hinzusetzend: „Gelt, den kenn i aus'm Grund.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 75. Donnerstag, den 24. Juni. 1869.

Stilles Lieben.

An Elise.

Möge Jeder still beglückt
Seiner Freuden warten.
Rückert.

Mit Dir wandl' ich, von der Welt geschieden,
Einsam gerne in der Abendstunde;
Stumm genieße ich den sel'gen Frieden,
Den die Liebe gibt im Herzensbunde:
Still bin ich, — die Lippe bleibt mir stumm,
Mein Gefühl wird selbst zum Heiligthum.

Und das Wort will mir nicht von der Zungen,
Heftig pocht das Herz, das liebeheiße;
Fühl' mich glücklich, hab' Dich ja errungen,
Die ich stets in meinen Liedern preise:
Still bin ich, — die Lippe bleibt mir stumm.
Mein Gefühl wird mir selbst zum Heiligthum.

Und die Hände zärtlich sich verschlingen,
Mir in's Auge leise Thränen schleichen;
Unsre Seelen innig sich durchdringen,
Was kann da ich anders thun als — schweigen?
Still bin ich, — die Lippe bleibt mir stumm,
Mein Gefühl wird selbst zum Heiligthum.

Darf mein Herz an Deinem Herzen schlagen,
Darf mein Aug' an Deinem Auge hangen;
Wie sollt' da das Wort, das rauhe, sagen,
Was die stumme Glut sagt auf den Wangen? —
Still bin ich — der Liebe Heiligthum,
Störe nicht das Wort; — mein Mund bleibt stumm.

J. R.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Gewiß, Horace! antwortete sie mit fester Stimme. Es ist ganz besonders deßhalb nöthig — und ihr Ton war mit leisem Vorwurf gemischt — da ich sehe, daß all die Liebe, die Du, wie Du mich versicherst, für mich fühlst, nicht im Stande ist, Dir Vertrauen einzuflößen. Nein, fuhr sie fort, als er lächelnd und erröthend sie unterbrechen wollte, ich weiß wohl, Du denkst an meine auffallende Verlegenheit in Broadbale, als Du mich plötzlich fragtest, ob mein Herz noch frei sei. Wie peinlich es auch für mich ist, so will ich Dir dennoch gestehen, daß dieß damals nicht der Fall war.

Sie wandte ihren Kopf weg.

Und mein Nebenbuhler, meine einzige süße Rosa? Schenke mir Dein ganzes Vertrauen, ich danke Dir schon innig dafür, aber —

Oh, antwortete sie mit abgewandten Blicke, das kannst Du mir füglich ersparen, denn wer — wer anders hätte es sein können? sagte sie in ihrer naiven Weise.

Lord Horace zog ihre Hand an seine Lippen und bat sie nichts weiter zu sagen.

Aber sie gehorchte nicht, sondern faßte Muth und theilte ihm wahr und offen die Geschichte ihres jungen Herzens mit.

Und nun, Lord Horace, fügte sie schelmisch am Schlusse hinzu, da ich nun meine Beichte abgelegt habe, so müssen Sie dafür die Buße übernehmen. Jedenfalls verdienst Du Strafe, erstens wegen des Verdachtes, den Du, wie ich recht gut sah, gegen mich hegtest, und zweitens für die Kühnheit, mit der Du mir gewisse

Digitized by Google

Fragen vorlegtest, zu denen Du eigentlich nicht berechtigt warst; denn ich glaube, daß es bei Verlobten unserer Tage nicht mehr Sitte ist, die vergangene Geschichte ihrer Herzen zu erschließen. Ich werde übrigens nicht so streng sein, wie Du es verdienst. Darum kein Murren, keine Bitten! Gehorche meinen Befehlen und dann verspreche ich, daß mit meines Vaters Bewilligung Deinem Wunsche genügt werden soll.

Und wohin wirst Du mich verbannen? sagte Lord Horace mit trauriger Ergebung. Wenn es so sein muß, nenne den Ort und wenn es in Sibirien ist! — Du hast es befohlen, und das wird mich's tragen lassen.

Nun, so weit will ich Dich nicht fortschicken, sagte Rosa lachend, aber es sieht allerdings in Deiner Macht, fügte sie in verändertem traurigem Tone hinzu, mir einen großen wesentlichen Dienst zu leisten. Geh' nach Deutschland und besuche meine arme liebe Schwester und ihr Kind!

Bald nach dieser Unterredung reiste Lord Horace nach Deutschland ab.

* * *

Auf einem Balle in Baden begegnete Lord Horace zum ersten Male der reizenden Frau, die er, wäre sie nicht die Schwester seiner innig geliebten Rosa gewesen, mit Kälte und Verachtung, wegen der tiefen Beleidigung und des Schmerzes, die sie seinem edlen Freunde zugefügt hatte, behandelt haben würde.

Blendend schön! rief er innerlich, als er sie erblickte, denn sie stand gerade mit dem zauberischen Lächeln und dem glänzenden hinreißenden Blicke vergangener Tage mitten in einer Gruppe von Bewunderern.

Armer Arthur! dachte er, es ist gut, daß Du sie nicht siehst! Er sah abermals hin. Das Lächeln war verschwunden und ängstliche Sorge an dessen Stelle getreten, die Augen glänzten noch stärker, aber sie drückten, als sie ihre Umgebung vergessend mit rastloser Aufregung über das Gedränge blickten, angstvolles Suchen aus.

Schrecklich schön! trat auf seine Lippen und er gedachte der weichen Züge seiner sanften Rosa, von denen jede Sorge fern zu halten, die Aufgabe seines Lebens werden sollte.

Und das würde Arthur auch für Dich gethan haben, du falsche verrätherische Schönheit! philosophirte er weiter, suchte aber bald darauf seine Gefühle, die durchaus nicht günstig für die schöne Frau gestimmt waren, zu bemeistern, und bahnte sich den Weg durch das Gedränge zu ihrem Platze.

Ihre Augen begegneten den seinigen; er verbeugte sich und als er einen Ausdruck von Ungewißheit in ihrem Gesichte bemerkte, trat er zu ihr und sagte:

Ich hoffe, Sie haben mich nicht ganz vergessen, Mrs. Carlton, einen alten Freund von England.

Lord Horace! rief sie bewegt aus, indem sie ihre beiden Hände entgegenstreckte. Ihre Lippen zitterten, ihr Busen wogte und große glänzende Tropfen verschleierten ihre Augen. Sie hielt einen Augenblick inne und wandte sich ab, dann wischte sie die Thränen weg, suchte sich zu fassen und sah ihn wieder an.

Darf ich Ihnen den Arm bieten? sagte Lord Horace gütig, wir können uns in Nebenzimmer ruhiger unterhalten, und während er sie durch das Gedränge dahin führte, fragte sie eifrig, obgleich schüchtern, ob er nicht kürzlich ihren Vater und ihre Schwester gesehen habe.

Da war etwas so Freudiges und Bedeutungsvolles in seiner Antwort und dem Lächeln, das diese begleitete, daß es Harriett's Aufmerksamkeit erregte. Plötzlich sah sie ihn fragend an und bat, ihr Alles über ihre geliebte Schwester zu erzählen.

Er war nur zu glücklich, ihr sein Glück mittheilen zu können, und bald wußte sie alle näheren Umstände, worauf er sie als künftige Schwester um ihren Glückwunsch zu seinen nahen frohen Aussichten bat. Sie bat ihn höflich, doch nicht mit der wahren Herzlichkeit, wie er erwarten konnte.

Darauf sprach sie in tiefer Bewegung von ihrem Vater und als Lord Horace zart und rücksichtsvoll bemerkte, daß er noch immer sehr niedergeschlagen, und erst jetzt, nachdem er lange gekämpft, auf Schloß Hetham zurückgekehrt sei, so unterbrach sie ihn schnell und aufgeregt, indem sie sagte: Ach erzählen Sie mir das ein ander Mal, nicht jetzt! und Thränen standen in ihren Augen, dann fuhr sie in gezwungen heiterem Tone fort: Sie müssen mich während Ihres Aufenthaltes oft besuchen und mir alle Details erzählen, denn leider — und das verwundete Gefühl wurde sichtbar — sind die Nachrichten, die ich aus England erhalte, in der letzten Zeit wenige und selten, und bei den letzten Worten strömten ihre Thränen trotz aller Anstrengung unaufhaltsam über ihre Wangen herab.

Lord Horace wurde tief gerührt bei dem Anblicke des Schmerzes der jungen Frau, die er bis jetzt bloß als eine selbstsüchtige gefühllose Schönheit gefunden.

Wunderbar, dachte er, daß dieses Weib erst ihr Herz in dieser Welt gefunden hat, und als sie sich wegen ihrer Schwäche entschuldigte, bat er sie, ihn nicht als einen Fremden, sondern als einen Bruder zu betrachten, der ihre Gefühle bei der Erinnerung an ihre so weit entfernten Lieben, verstehen und würdigen könne.

(Fortsetzung folgt.)

Der Brandstifter.

Novelle von F. Arolf.

(Schluß.)

Der Gerichtssaal, der einige Monate früher der Schauplatz eines so seltenen Triumphes der vermeintlichen Unschuld gewesen, bot heute einen sehr veränderten Anblick. Und doch waren es fast durchgängig die nämlichen Gestalten, die hier in peinlicher Erwartung des Strafgerichts harrten, welches den Schuldigen treffen sollte.

Digitized by Google

Aber diese Erwartung wurde getäuscht. Statt des der Brandstiftung überwiesenen Verbrechers kam ein Schreiben des Directors der Irrenanstalt, welches die Meldung brachte, daß Wahlberg in unheilbaren Wahnsinn verfallen sei.

Es war volle, traurige Wahrheit!

Der Wahnsinnige saß in einer einsamen Zelle. Die ersten fürchterlichen Anfälle von Tobsucht hatten sich gelegt, er war fortan still und friedlich.

Eine barmherzige Hand hatte die Nacht der Vergessenheit für ewig über diese verlorene Seele gebreitet; nur zuweilen mochte der Irre mit ängstlich lauernder Miene allerhand unbedeutende Gegenstände zusammentragen, sie vorsichtig auf ein Häufchen scharren, und, nachdem er die Bewegung des Knäuelns gemacht, mit einem gräßlichen Schrei, in hastigem Laufe davonrennen. War dieser sehr selten eintretende Anfall, welcher allein die schauerliche Brücke seiner Erinnerungen mit der umnachteten Gegenwart verband, vorüber, so wurde der Mann, dem eine einzige fürchterliche Stunde das Haar schneeweiß gebleicht hatte, ein stilles, harmloses Kind, das jubelnd in die Höhe sprang, wenn seine milde Wärterin, an der er mit unendlicher Zärtlichkeit hing, ihm ein Stückchen Zucker reichte. Er nannte sie: Mutter — daß es das Weib seiner Jugendliebe war, hatte er vollständig vergessen.

Es war ihm vergönnt, in ihren Armen den letzten Seufzer seines gebrochenen, befleckten Lebens auszuhauchen. Sie begleitete ihn zu dem einsamen Ruheplätzchen, das ihm zur endlichen Stätte bestimmt war; dann nahm sie den Wanderstab und verließ für immer mit ihren Kindern die Gegend, wo sie so tief geliebt und so tief gelitten hatte.

An einem sonnigen, heiteren Frühlingsmorgen ist die Wittwe still hinausgezogen in die Fremde. Eine alte Muhme, die ihrem Manne in den jungen Jahren in die Schweiz gefolgt, und welcher Henriette in den Tagen des Glückes eine sorgenlose Existenz gegründet, hat sie in dankbarer Liebe zu sich beschieden. Dodo hat die Fortziehenden begleitet, er hatte sich daran nicht hindern lassen, und die Wittwe übrigens nur schwach diesem Begehren widerstrebt. Dieser arme Elende, der ihrem Kinde in der schrecklichen Todesstunde nahe gewesen, war ihrem Herzen theuer geworden; sie gelobte es für immer sich und ihren Kindern, ihn nie zu verlassen.

Henrietten's Haar ist gebleicht, aber ihre Züge sind sanft, mild und ruhig. Wer sie, die geliebten Kinder an der Hand, sinnend durch die reizenden Fluren ihrer neuen Heimath wandeln sieht, würde es nie ahnen, welche furchtbaren Stürme des Schicksals über diesem schönen Haupte hinweggegangen sind. Die tiefe, göttliche Kraft der Mutterliebe hat dieses edle, herrliche Weib über alles Weh der Vergangenheit rettend emporgehoben. Gehört ihr Leben fürder nicht diesen holden Kindern, die mit verehrungsvoller Liebe zu ihr emporschauen, deren Mienen, mehr als alle Worte, das Gelöbniß aussprechen, dereinst Glück und Freude ihren Tagen zu bringen? Sie weiht der Vergangenheit die Schmerzensthränen der Liebe und Versöhnung; die Thränen der Freude aber gehören der Zukunft.

Mannichfaltiges.

(„Meineid".) Mancher unserer geehrten Leser wird sich schon gefragt haben, was denn wohl in dem deutschen Worte „Meineid", das doch augenfällig aus zwei Wörtern, „Mein" und „Eid" zusammengesetzt ist, das Wort „Mein" ursprünglich bedeutet haben möge, daß es in diesem Sinne zu „Eid" gesetzt werden konnte. Ein Gelehrter hat darüber unlängst Aufklärung gegeben. Die Sylbe „Mein" in „Meineid" hat mit dem gewöhnlichen Besitz anzeigenden Fürworte „mein" durchaus Nichts zu thun. Vielmehr muß es hergeleitet werden von dem altdeutschen Hauptworte „mein", d. h. ruchlos, frevelhaft, schuldig, kirchenräuberisch.

(Schiller heraus!) Als am 3. Juni bei der Aufführung von „Kabale und Liebe" im Leipziger Stadttheater nach dem Schluß Alle gerufen wurden, erschien Herr Förster, welcher den alten Miller gespielt hatte, bereits umgekleidet, im gewöhnlichen Straßencostüm. Ein Herr im Mittelballon richtete deßhalb neugierig die Frage an seinen Nachbar: „Das ist wohl der Dichter?"

(Seltene Selbsterkenntniß.) Auf einer Reise in Jütland trat König Friedrich VI. von Dänemark in eine Dorfschule. Die Knaben zeigten sich munter und frisch und der König fragte: „Jungens, wer sind die großen Könige von Dänemark?" Aus einem Athem riefen die Jungen: „Knud der Große, Waldemar, Christian IV.!" Ein Junge, dem der Schulmeister etwas zugeflüstert hatte, hob die Hand in die Höhe. „Weißt du noch einen?" fragte der König. „Ja, Friedrich VI.!" Was hat denn Der Großes gethan?" Der Knabe schwieg verlegen und stotterte endlich: „Ich weiß es nicht!„ „Tröste Dich, mein Junge", sagte der König, „ich weiß es auch nicht!"

Paris, 16. Juni. In Asnières bei Paris verstarb gestern im 61. Jahre Albert Grisar, der Komponist von: Bonsoir, Monsieur Pantalon, Gille ravisseur und anderen beliebten Operetten.

(Ein Wunderkind.) In einer der neuesten Nummern der „Augsburger Abendzeitung" liest man folgendes Gesuch: „Ein im zweiten Jahre stehender Rechtspraktikant sucht gegen Honorar bei einem königl. Landgerichte Beschäftigung."

Digitized by Google

Dem W. Tagbl. schreibt man aus München 14. Juni: Es sind ungefähr 10 Monate her, daß Graf Gustav Chorinsky von der Festung Rosenberg der Irrenanstalt in Erlangen übergeben wurde. In der ersten Zeit soll Chorinsky sogar Tobsuchtsanfälle gehabt haben und in die Zwangsjacke gesteckt worden sein. Die Tobsucht hörte jedoch bald wieder auf, und der Irre ward paralytisch. Seine Krankheits-Erscheinungen sollen sich in einer gänzlichen Gleichgiltigkeit für Alles, was um ihn her vorgeht, einer Gleichgiltigkeit, die sich auch auf die Glieder seiner Familie erstreckt, zeigen, denen er seit Monaten auch nicht die geringste Mittheilung von sich zukommen ließ. Sein Wahnsinn wird von Fachmännern als Größenwahnsinn bezeichnet. Chorinsky soll nämlich in der Einbildung leben, daß er Kaiser von Rußland sei, und diese Wahnvorstellung in der drastischesten Weise zum Ausdruck bringen. Seitdem die Tobsucht aufgehört, soll der Irre willenlos wie ein Kind und so schwächlich wie ein solches sein. Personen, die sich in nächster Nähe Chorinsky's befinden, versichern, er sei schon physisch so herabgekommen, daß seine Lebenszeit nur mehr nach Monaten zähle.

Bei der musikalischen Section der königl. Akademie der Künste in Berlin, mit welcher bisher nur eine Schule für musikalische Composition verbunden gewesen ist, wird auch eine Schule für ausübende Tonkunst eingerichtet. Zu diesem Ende ist an Stelle des vor Kurzem verstorbenen Musikdirektors Bach, Joseph Joachim in die Section berufen, um die Leitung der Abtheilung für Instrumentalmusik zu übernehmen. Für die Abthung für Vocalmusik ist Professor Julius Stockhausen ausersehen.

Berliner Blätter melden: Die Wittwe des am 10. Juni 1867 in Berlin durch einen Revolverschuß getödteten Schuhmachermeisters Seiffert und der Vormund der beiden kleinen Seiffert'schen Kinder haben den bei dem k. Kreisgericht zu Neusse gegen den Lieutenant Wilhelm v. Scheve angestrengten Alimentationsprozeß jetzt in erster Instanz gewonnen.

Folgendes Heiraths-Gesuch liest man in der „Köln. Ztg.: Ein Direktor, Wittwer, 34 Jahre, evang. „mit einem Söhnchen, dem es an Damenbekanntschaft fehlt", sucht auf diesem Wege eine Lebensgefährtin u. s. w.

Aus München schreibt man: In der Galerie Schleißheim ist gegenwärtig der Galeriedirektor Foltz damit beschäftigt, aus dem dortigen Depot eine Anzahl Gemälde auszusuchen, um ihnen einen würdigen Platz in Provinzialstädten zu geben. Zunächst sind die Städte Lindau und Speyer hiezu ausersehen, andere werden ebenfalls bedacht werden. In dem genannten Depot ruhen noch manche ganz exquisite Sachen, und erst neulich hat Direktor Foltz einen vortrefflichen Velasquez aufgefunden, den freilich der Staub und Schmutz vieler Dezennien bisher unbeachtet gelassen hatte. Er wird fortan unsere Pinakothek zieren.

Eine flamändische Bäuerin, die an die „preußische Grenze" kam, wurde von dem Zollbeamten mit den Worten angehalten: „Sie tragen ein kleines Cruzifix am Hals, das zahlt 35 Centimes Eingangszoll. — „Jesus Maria!" rief die fromme Flamänderin, „zahlt denn sogar der Herrgott Steuern in Preußen?"

Literarisches.

* **„Das Bayernbuch**, Geschichtsbilder und Sagen aus der Vorzeit der alten Bayern, Franken und Schwaben. Von Joseph Maria Mayer, (München, Lindauer'sche Buchhandlung)". — Durch dieses Werk ist neuerdings die deutsche, und insbesondere die bayerische Sagenliteratur bereichert worden. Es liegen uns bis jetzt die ersten drei Lieferungen vor, welche von den ältesten Zeiten der bayerischen Urgeschichte bis zur großen Ungarschlacht auf dem Lechfelde die hervorragendsten Momente in lebensfrischer, anziehend zu lesenden Schilderungen darstellen. Wenn auch unsere materialistische Zeit meistens der Romantik abhold ist und sich lediglich an das Positive und Erwiesene hält, so wird doch selbst der ernsteste Geschichtsforscher nicht verkennen, daß auch die Sage ihr Recht der Fortpflanzung hat, wie die urkundlich nachgewiesene Geschichte, und dies um so mehr, als ihre wunderbaren Erzählungen durch so viele Denkzeichen sich von Geschlecht zu Geschlecht vererben und in den poetischsten Variationen fortpflanzen. Der Verfasser hat übrigens seinem Werke auch jene Geschichten einverleibt, welche in ihren Grundzügen der Geschichte angehören und deren die Sage nur die fabelhafte und abenteuerliche Ausschmückung verlieh. In chronologischer Reihenfolge gehen von der alten Bayernsage an die Legende von den Heiligen Emmeran, Ruppert und Corbinian, die Mähre von Karl des Großen Geburt, von seinem Fortleben im Untersberge, die Zeit der Agilolfinger, die Ungarschlacht auf dem Lechfelde, der Zweikampf Hans Dollingers mit dem Riesen Krako u. s. w. ansprechend erzählt, ohne parteiische partikularistische Färbung an uns vorüber. Die erste Lieferung ist mit einer Ansicht von Hohenschwangau in Stahlstich geziert. Das Werk empfiehlt sich, so weit seine Anlage aus den ersten Lieferungen zu ersehen ist, als geschichtliche Unterhaltungslektüre für das ganze bayerische Volk.

R.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt- burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 76. Sonntag, den 27. Juni. 1869.

Seckendorff*).

Historische Erzählung
aus den Zeiten Otto's des Großen
von
Heinrich Hensler.

An dem äußersten Ende eines ansehnlichen Dorfes im Frankenlande stand vor mehr als neunhundert Jahren ein Bauernhaus, das zwar klein war, doch schon in seinem Aeußeren darauf schließen ließ, daß sein Eigenthümer nicht unbemittelt sei.

Im Spätherbste des Jahres 951, zur Zeit da Otto mit dem Beinamen „der Große" König in Deutschland war, saß der alte Eckart, der dieses Haus bewohnte, eines Sonnabends an einem der kleinen Fenster der Wohnstube schweigend in einem bequemen Polsterstuhle. Er hatte sein ledernes Scheitelkäppchen abgenommen, seine Augen geschlossen und bewegte seine Lippen, — er betete, während aus der Ferne die hellen Klänge des Abendglöckchens, womit der Sonntag eingeläutet wurde, aus dem Kloster herüberschallten.

Dem alten Manne gegenüber, an dem andern Fenster, saß ein Mädchen von etwa 16 Jahren, ein liebliches Bild aufblühender Jungfräulichkeit. Dichte Flechten hellblonden Haares umrahmten ein reizendes Gesichtchen von regelmäßig schönen, zu einem harmonischen Ganzen verbundenen Zügen. Das schöne Mädchen sah zu den kleinen runden Fensterscheiben hinaus und hatte die großen blauen Augen aufgeschlagen zu dem sanft gerötheten Abendhimmel. Auch es betete, während die früher rasch und fleißig gedrehte Spindel an dem Schooße ruhte.

Jetzt verstummte das Glöckchen und der alte Mann und das junge Mädchen beendeten ihr Gebet.

*) Vor Nachdruck wird gewarnt.

Die Red.

Nach einer Weile sagte der Alte:

„Das Abendroth am Firmamente verspricht einen herrlichen Tag für morgen, — das wird ein schönes Fest werden. Ich fühle mich aber nicht so wohl, daß ich mit Dir auf den Lindenplatz gehen könnte. Gehe doch zur Nachbarin und bitte sie in meinem Namen, Dich mitzunehmen. Sie ist Dir ja sehr gewogen und wird es gewiß recht gerne thun."

„Nicht doch, lieber Großvater," erwiderte das Mädchen, indem es wieder seine Arbeit zur Hand nahm, „ich habe gar kein Verlangen hinzugehen, ich bleibe bei Dir zu Hause."

„Das sollst Du aber nicht," sagte der Alte. „Du bist ein junges lebenslustiges Mädchen, — das Fest findet ja alljährlich nur einmal statt, und ob ich gleich nichts davon halte, wenn Mädchen Deines Alters viel solchem Vergnügen nachgehen, so gönne ich Dir doch dießmal eine Zerstreuung, nachdem meine Pflege Dich so lange an mein Krankenlager fesselte, daß Du Monate lang das Haus nicht ein einziges Mal verlassen hast."

Eine leichte Röthe überzog bei diesen Worten das Gesicht des Mädchens, — es zögerte einige Augenblicke mit der Antwort und sagte dann:

„Ihr dürft und sollt nicht ausgehen, lieber Großvater, und ohne Euch gehe ich in keinem Falle hin — ich würde gar keine Ruhe da haben."

„Nun, wie Du willst, Bertha." versetzte der Alte „Du bist allerdings noch sehr jung und kannst noch oft solchen Festlichkeiten beiwohnen. Ich bin zwar schon ein alter Bursche, doch hoffe ich immer noch ein Paar Jahre zu leben, — mit der Zeit wird sich schon ein Beschützer für Dich finden, dem ich — da wir gar keine Verwandte haben — gerne Dein Schicksal und Deine Zukunft anvertrauen möchte. Hüte nur Dein Herz, liebes Kind, daß Du es an keinen Unwürdigen verschenkst! Du kommst jetzt in die Jahre, wo die jungen Bursche sich

Digitized by Google

um Dich bewerben werden, denn obschon ich nicht reich bin, besitze ich doch so viel, daß Du als meine einzige Erbin eine annehmliche und sogar gesuchte Partie bist, abgesehen davon, daß Gestalt und Gesicht nicht zu verwerfen, Fleiß, Geschicklichkeit und Betragen aber zu loben sind."

Zum Glücke hatte mittlerweile die Dämmerung so zugenommen, daß der Großvater nicht sehen konnte, wie seine Worte dem armen Mädchen ein um das anderemal glühende Röthe in das reizende Gesicht trieben. Jetzt sagte sie:

„Ach, Großvater! schweigt doch still; redet nicht wieder so sonderbar. Ich weiß gar nicht, was ich nur immer zu solchen Worten sagen soll."

„Nun, nun," erwiderte der Alte schmunzelnd, „es ist gut, wenn es noch nicht so weit ist, — es hat auch nichts zu sagen, wenn es noch ein Paar Jahre so bleibt, aber — ausbleiben wird es doch nicht. Ich kenne das, denn ich war auch einmal jung, — es ist das zwar schon lange her; doch wird es gerade noch so sein, wie es vor vierzig Jahren war. Es ist um so besser, wenn meine Warnung nicht zu spät kommt."

Der Alte schwieg jetzt und dachte an vergangene in fernem Hintergrunde liegende Zeiten, — Bertha aber verließ die Stube, um das Abendbrod zu bereiten.

Eckart war vor etwa vierzig Jahren in das Dorf gekommen, ohne daß man erfahren konnte, wer er war und woher er kam. Er gab vor, ein Sachse zu sein, den die Kriegsverhältnisse aus seiner Heimath vertrieben hätten, doch Niemand glaubte ihm dieses. Er hatte eine Frau bei sich in tiefer Trauer — seine verwittwete Tochter, wie er sagte — und ein kleines Kind, die damals zwei Jahre alte Bertha.

Die Absicht, eine Stätte zu finden, wo er sich niederlassen könne, hatte ihn nach längerem Umherirren in dieses Dorf gebracht, und da er gerade gute Gelegenheit fand, ein kleines Freigut um geringen, seinen Mitteln entsprechenden Preis zu erkaufen, so war er da geblieben und bewirthschaftete das Gütchen.

Er lebte still und ruhig in ununterbrochenem Frieden mit seinen Nachbarn, so daß bald Niemand mehr daran dachte, daß er nicht da geboren, daß er und seine Angehörige Fremde seien. Es war ihm sogar gelungen, sich nach und nach ein gewisses Ansehen zu erwerben, er drängte sich zu Niemanden, war aber freundlich gegen Jedermann, und dabei ungemein dienstwillig und jede Stunde zu Rath und That bereit, während er selbst nie Jemanden um Hilfe anzusprechen, in die Lage kam. Dabei wußte er gar viel von Kriegsbegebenheiten in fernen Ländern zu erzählen, so daß er überall gern gesehen war.

Die Frau hatte gewiß ein recht schweres Herzeleid zu tragen, und man bedauerte sie allgemein. Sie sah gar leidend aus, weinte viel und lebte äußerst zurückgezogen. Man sah sie nie außer dem Hause, und ehe ein Jahr vorüber war, befreite sie der Tod von allem Ungemache des Lebens. Das ganze Dorf nahm Antheil an diesem Trauerfalle — das zeigte die zahlreiche Begleitung zu ihrer letzten Ruhestätte. —

Der Tag nach der oben erzählten Unterredung zwischen dem alten Eckart und seiner Enkelin war ein Sonntag. In der Frühe riefen die Glocken der Klosterkirche die Gläubigen zur Andacht. Bertha war auch, wie gewöhnlich, dorthin gegangen und ihr Großvater saß auf seinem gewöhnlichen Plätzchen an dem Fenster in eifrigem Gebete begriffen, als die Stubenthüre geöffnet wurde und ein junger Mann mit freundlichem Gruße eintrat.

„Ei, guten Morgen Rudolf!" sagte der Alte, „das ist ein seltener Besuch — ich habe Dich in vielen Wochen nicht bei mir gesehen; — was bringt Dich so frühe zu mir? Kann ich Dir vielleicht mit Etwas helfen?"

„Ich habe ein Anliegen an Euch, Vater Eckart," versetzte der junge Mann zögernd mit unsicherer Stimme, indem eine dunkle Röthe seine Wangen überzog: „Möchtet Ihr mich freundlich anhören, und meine Bitte gewähren!"

Du machst mich neugierig, Rudolf!" entgegnete der Alte: „Das muß etwas Absonderliches sein, denn sonst würdest Du wohl nicht die Kirche versäumt haben. Setze Dich zu mir her und theile mir Dein Anliegen mit, — Du bist ein braver Junge, darum kann ich Dich wohl leiden, und wenn es mir möglich ist, Dir zu helfen, so soll es mir eine wahre Freude sein."

„Ihr macht mir Muth, Vater Eckart," versetzte der junge Mann, immer noch zögernd, „und das ist in meiner Lage allerdings sehr nöthig."

„Aber so rede doch ohne alle Scheue," erwiderte der Alte, „warum hälst Du so lange hinter dem Berge? Du bist ja bei Deines Gleichen!"

„Ich möchte vor Allem Euren Rath in einer für mich sehr wichtigen Angelegenheit," sagte der junge Mann.

„Und das wäre?" fragte Eckart mit erhöhter Aufmerksamkeit.

„Ich möchte gerne heirathen," antwortete Rudolf, „ich weiß aber nicht, wie ich es anfangen soll."

„Da bist Du wohl der erste junge Mann," sagte Eckart lachend, der ein solches Vorhaben hat und nicht weiß, wie er dazu kommen soll."

„Es ist nicht so, wie Ihr wohl meint," versetzte Rudolf: „die Sache hat bei mir große Schwierigkeiten."

„Ohne daß Du mir Näheres über Dein Vorhaben erzählst," sagte der Alte, „kann ich Dir unmöglich rathen."

„Das sehe ich wohl," entgegnete Rudolf, „ich weiß aber nicht, wo ich anfangen soll."

Der Alte sah die große Verlegenheit des jungen Mannes und sagte deshalb lächelnd: „So will ich Dir zu Hilfe kommen und ein förmliches Examen mir Dir anstellen. Hast Du Dir schon ein Mädchen ausgesucht, das Du heirathen möchtest?"

Digitized by Google

„Ja!“

„Hast Du mit dem Mädchen schon gesprochen?“

„Ja!“

„Hat das Mädchen Deine Werbung angenommen, und will sie Deine Frau werden?“

„Ja!“

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Nach einer Pause fragte Lord Horace: Ist Mr. Carlton hier?

Ja, antwortete sie schnell, indem sie erröthend nach der entgegengesetzten Thüre blickte. Er wird wahrscheinlich gleich kommen und gewiß höchst erfreut sein, Sie zu sehen.

Lord Horace verbeugte sich höflich aber kalt.

Wie lange gedenken Sie in Baden zu bleiben?

Nicht allzulange, glaube ich, sagte Harriett mit bedeutungsvollem Lächeln.

Sechs Monate bin ich von Ihrer grausamen Schwester verbannt worden und einen Theil dieser Zeit werde ich mich wahrscheinlich hier aufhalten.

Was? Ist meine sanfte Rosa eine solche Tyrannin geworden? rief Harriett und fügte dann mit leiser, schüchterner Stimme hinzu: Wußte sie, daß Sie mich besuchen würden?

Lord Horace erzählte ihr nun, daß er von Rosa nur darum nach Deutschland geschickt worden sei, um dieser Nachricht von ihrer Schwester und ihrem Kinde zu bringen.

Die Augen der armen Harriett wurden feucht, aber diesmal waren es Freudenthränen.

Gute, liebe Rosa! Ich wünschte, sie könnte meinen prächtigen Kleinen sehen! rief sie mit Mutterstolz. Aber Sie sollen ihn sehen, Lord Horace, und ihm sagen, welch kleiner Engel er ist! Und nun verweilte sie mit großem Eifer bei allen Vorzügen desselben, dem Lord Horace, um die Mutter zu erfreuen, mit gutmüthigem Interesse zuhörte.

So saßen sie lange in traulichem Plaudern beisammen, bis endlich eine bekannte Stimme gehört wurde, die Harriett zur Wirklichkeit zurückrief; ihre Wangen erötheten sich und ihre Augen wandten sich schnell und ängstlich dahin, woher sie kam.

Das ist Mr. Carlton! sagte sie aufstehend. Wollen wir ihm entgegengehen?

Carlton, aus dem Spielsaale kommend, näherte sich langsam.

An seinem Arm hing eine Dame, die, obgleich sie die erste Jugend hinter sich hatte und nicht geradezu schön war, durch ihre auffallende Toilette und ihre sehr belebten Gesichtszüge Aller Aufmerksamkeit erregte. Ihr Gesicht strahlte von Fröhlichkeit, als sie es lachend und sprechend ihrem Begleiter zuwandte, der sich lächelnd und flüsternd zu ihr herabbeugte.

Sie wollten vorübergehen, als Harriett vortrat und seinen Namen aussprach, worauf er stillstand; sie wurde von der Dame mit dem holdseligsten Lächeln begrüßt, das sie zwar mit höflichem Neigen des Kopfes, aber der größten Kälte erwiderte, während sie ihren Mann ansehend sagte:

Fred, ich bringe Dir einen alten Freund aus England, Lord Horace!

Ein augenblicklicher Schatten von Verlegenheit überflog Fred's Gesicht, als er so plötzlich mit dem vertrauten Freunde eines Mannes in Berührung kam, den er so schwer beleidigt hatte, und an der eiskalten Begrüßung Lord Horace's bemerkte, daß auch dieser jenes Unrecht keineswegs vergessen hatte.

Aber im nächsten Moment hatte Fred seine Fassung wieder gewonnen und sprach in seiner ihm eigenthümlichen herzlichen Weise sein Vergnügen aus, ihn hier zu sehen und dann, seine Stimme bis fast zum Flüstern mäßigend, erkundigte er sich nach den Freunden in England,

Und wie finden Sie meine Frau? rief er endlich sich zu Harriett wendend, die an seiner Seite ihm liebevoll zulächelnd stand. Der Continent hat ihr nicht geschadet, denke ich? Aber ich sehe, Sie will mich los sein, damit sie mit Ihnen plaudern kann. Ich gehe schon, denn ich habe der Gräfin den nächsten Walzer versprochen. O schauderhaftes Vergnügen! fügte er mit gedämpfter Stimme hinzu, indem er nach der Dame blickte, die nicht weit entfernt in einem Kreise von Anbetern stand. Ich wünsche, Sie könnten meine Frau überreden, zu tanzen, aber sie ist schrecklich faul geworden.

Lieber Fred, ich möchte gerne nach Hause gehen, sagte Harriett, als sie sah, daß er sich entfernen wollte, ich fühle mich ziemlich müde, und Horace sah, wie sie einen ernsten bittenden Blick auf ihn richtete. Was derselbe auch immer zu bedeuten hatte, jetzt veranlaßte er Fred, stehen zu bleiben und in freundlichem Tone zu sagen: Ganz wie Du willst, Liebe, ich glaube, der Wagen ist da; und Harriett, Lord Horace's Anerbieten annehmend, legte ihren Arm in den ihres Mannes und so verließen sie zusammen den Ballsaal.

Harriett stand mit ihrem Manne in der Garderobe, als Horace zurückkehrte und bei seinem Eintritte die letzten Worte Fred's hörte: Unsinn, Geliebte! worauf er dann seiner Frau eilig in den Wagen half.

Lord Horace steckte seinen Kopf einen Augenblick zum Wagenfenster herein, um ihr gute Nacht zu sagen und seinen Besuch für den nächsten Morgen anzukündigen, da bemerkte er bei dem Lichte der Lampe, daß ihre Augen voll Thränen standen und ihre Wangen so bleich waren, daß er fast erschrack, als er einen Schritt zurück-

Digitized by Google

trat, um ihren Mann, wie er dachte, einsteigen zu lassen. Aber dieser war verschwunden.

Ja und als Horace in den Ballsaal zurückkehrte, da fand er Fred tanzend und den Damen die Cour machen, wie er es in seinen Junggesellentagen getan, ja selbst noch eifriger, weil es für ihn gegen seine gewöhnliche Beschäftigung eine Erholung zu sein schien.

Als Horace dann später mit einem Freunde, den er in Baden getroffen, durch den Spielsaal schlenderte, fand er Fred neben einer Dame am Spieltische sitzend.

(Fortsetzung folgt.)

Heinrich von Melchthal und sein Sohn.

I.

1307.

In Helvetien haust tyrannisch der Landvögte wilde Brut,
Alles muß sich niederbeugen, sträubt sich auch der Schweizer Blut.
Burgen bau'n sie auf die Berge, jedem Freiheitsdrang zum Trutz,
Und nach ihren Freveltaten suchen da die Schergen Schutz.

Auf der Flur von Unterwalden pflügt ein junger Schweizer dort,
Arnold ist's von Melchthal, und des Vogtes Büttel kommt sofort,
Spannt die Ochsen ihm vom Pfluge, wirft dabei die Worte hin:
„Wenn der Bauer Brod will essen, mag er selbst am Pfluge zieh'n!" —

Arnold will nicht dieses dulden, ob es gleich des Vogts Geheiß,
Will Unmenschliches nicht tragen, und es schwillt die Brust ihm heiß.
Und er nimmt den Ochsentreibstab, und damit den Büttel stößt,
Daß am Finger ein Gelenke sich zerbrochen ab ihm löst.

Und der Büttel ruft nach Häschern, und der junge Arnold flieht,
Bald hält er sich tiefverborgen fern in anderem Gebiet.
Bilger, Vogt von Landenberg, dem dieser Fall ward zugebracht,
Läßt des Flüchtlings Vater greifen, heiß von wilder Wuth entfacht

„Schaff' den Flüchtling mir zur Stelle!" — donnert er den Alten an.
Dieser schwört, er habe keine Kunde von des Sohnes Bahn.
„Ist Dein Sohn mir auch entflohen," — ruft er dem Greise zu, —
Hab' ich doch den Vater, büßen für den Flüchtling mußt mir Du."

Und er läßt dem armen Greise stechen beide Augen aus,
Sendet dann mit seinen Schwerzen den Geblendeten nach Haus.
Jammernd schauen ihn die Nachbarn, jedem wallt vor Zorn das Blut,
Rache schwört man den Tyrannen, zu vertilgen ihre Brut.

II.

1308.

Freudenfeuer lodern von den Bergen, und mit Jubelschrei
Schallt es durch die Schweizergauen: Unser Vaterland ist frei!
Doch der blinde Heinrich Melchthal kann die freie Schweiz nicht schau'n,
Für ihn ist es Nacht geblieben, seinem Ohr muß er vertrau'n.

Und es naht mit freud'gen Worten ihm der langvermißte Sohn:
„Vater, wir sind frei geworden, den Tyrannen ward ihr Lohn.
Einen hab' ich mir gefangen, der Dir's Licht der Augen nahm,
Dir leg' ich den Feind zu Füßen, denn der Tag der Rache kam.

Dir zur Seite will ich stoßen jetzt mein Schwert in seine Brust,
Rächen Dich an ihm, dem einstens Deine Schmerzen brachten Lust."
Heinrich Melchthal sich erhebet, frei von allem Rachegrimme,
Spricht, verklärt zum Sohn gewendet, dann mit feierlicher Stimme:

„Frei ist's Vaterland geworden, meinem Todfeind sei verzieh'n,
Frei laß ihn die Schweiz verlassen, der als Scherge er erschien.
Rache ziemt nicht edlen Herzen, göttlich aber ist Verzeih'n;
Seine Bande sei gelöst, er soll der Freiheit Zeuge sein!" —

Und der Vogt wird freigelassen, wie's den Sohn der Blinde heißt,
Und der Sohn gehorsam kämpfet nieder seiner Rache Geist,
Und beweist, daß wahre Freiheit sich der edle Mann erringt,
Wenn er in dem eignen Herzen auch sein eignes Selbst bezwingt.

Julius Ruttor.

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 77. Dienstag, den 29 Juni. 1869.

Seckendorff.

Historische Erzählung
aus den Zeiten Otto's des Großen
von
Heinrich Hensler.

(Fortsetzung.)

„Das wäre somit in der Reihe, — jetzt kommt der zweite Theil. Wissen die Eltern des Mädchens schon Etwas von Eurem Vorhaben und Uebereinkommen?"

„Nein."

„Aha! Da steckt der Knoten. Du wirst also von mir wissen wollen, wie Du das anzufangen hast? Oder vielleicht soll ich gar den Freiersmann abgeben? Ist es so?"

Das ist allerdings der Hauptpunkt," sagte Rudolf, seine Hände ringend und abermals erröthend, und darum wollte ich um Euren Rath bitten, wie ich mich dabei zu benehmen habe, — wie ich es anfangen soll?"

„Ja, da ist nur ein Weg möglich, der zum Ziele führen kann," antwortete der Alte, „Du mußt geraden Weges zu den Eltern gehen und sie um die Hand ihrer Tochter bitten."

„Das weiß ich wohl," entgegnete Rudolf, „aber ich habe das Herz nicht!"

„Ei, ei! Ein Mann wie Du will das Herz nicht haben," versetzte Eckart, „wie ist das möglich? Bist Du so furchtsam?"

„Ihr müßt mich recht verstehen," rief der junge Mann mit blitzenden Augen, „so ist das nicht gemeint, Ich gehe Niemanden aus dem Wege und will es mit einem halben Dutzend Burschе aufnehmen, wie ich einer bin, wenn sie mir in den Weg treten wollten. Das ist aber eine andere Sache!"

„Nun, da wollen wir einmal eine Probe machen," sagte Eckard lächelnd. „Wir wollen einmal annehmen, ich wäre der Vater, Du wolltest meine Tochter heirathen und hättest mich um das Jawort gebeten. In diesem Falle würde ich vor Allem fragen: Wie gedenkst Du Frau und Kinder zu ernähren?"

„Da würde ich antworten," sagte Rudolf auf's Neue erröthend, „Ihr wißt, daß ich seit vier Jahren in Gemeinschaft mit meinem Vetter Werner das Herrngut das hochwürdigen Bischof Burkard baute, gegen den halben Antheil an dem Gewinn; — Ihr wißt auch, daß wir nicht allein unser gutes Auskommen auf dem Gute hatten, sondern auch einen ganz erklecklichen Sparpfennig erübrigten. Wenn Ihr es aber nicht wissen solltet, so bin ich im Stande und bereit, es Euch zu beweisen. Werner hatte seine Mutter als Wirthschafterin bei sich, — diese ist vor einem viertel Jahre gestorben, und Werner will jetzt heirathen. Das Gut ist aber nicht groß genug, um mit dem halben Gewinne zwei Familien ernähren zu können, und so habe ich es meinem Freunde allein überlassen. Ich möchte auch jetzt heirathen, und — und —"

„Nun, warum stockst Du?" fragte Eckart, „wie würdest Du denn Deine Familie zu ernähren suchen?"

„Ich könnte das bischöfliche Freigut in Schönau unter den gleichen Bedingungen haben," antwortete Rudolf, das Mädchen, das ich gerne heirathen möchte, hat aber ebenfalls ein kleines Gut zu erwarten, da sie die einzige Erbin ist. Ich würde dieses Gut übernehmen und — und — nun, warum soll ich noch länger solche Reden führen? Ihr wißt doch, daß ich von Eurer Enkelin rede, — ich bitte Euch, Vater Eckart, geht mir Bertha zum Weibe! Ihr sollt Euch zur wohlverdienten Ruhe setzen, Ihr werdet einen gehorsamen Sohn an mir haben, und die Euch liebenden und hochverehrenden Kinder würden es sich vor Allem zur Aufgabe ihres Lebens machen, Euch zu bedienen und zu verpflegen und Euch ein sorgenloses in jeder Beziehung angenehmes Leben

Digitized by Google

zu bereiten, so daß Ihr gewiß keine Ursache haben würdet Eure Einwilligung zu bereuen.

Während dem war Rudolf aufgestanden und vor den Alten hingetreten, — seine frühere Verlegenheit war vollständig verschwunden, und seine Rede war nicht mehr stockend, sondern fließend.

Ohne die geringste Ueberraschung bei dieser Wendung des Gespräches zu zeigen, sah Eckart den jungen Mann freundlich an und sagte ruhig:

„Es wird besser sein, wenn Du dort am Fenster sitzen bleibst, — ich habe Dir allerlei zu sagen, und werde mich mit meiner Antwort nicht übereilen — Ich habe allerdings," fuhr er nach einer Pause fort, nachdem Jener seinen früheren Platz wieder eingenommen hatte, „schon anfänglich, als Du von Deinem Anliegen sprachst und mit der Sprache nicht recht heraus wolltest, vermuthet, was Dir auf dem Herzen liegt. Ich will Dir nun ganz offen meine Meinung sagen, und ich hoffe, Du wirst die Gründe für richtig und genügend halten, die mich veranlassen, Deinem Wunsche entgegen zu sein. Es sind verschiedene Ursachen, die mich dazu bestimmen. Die erste ist Deine und Bertha's Jugend. Du bist erst 22 Jahre alt, und demnach noch viel zu jung für eine so wichtige, in allen Beziehungen für das ganze Leben so folgenreiche Handlung. Auch nichts spricht dafür, bei Dir eine Ausnahme zu machen, — im Gegentheile, Bertha's Alter, die kaum 16 Jahre alt geworden ist, unterstützt meine Ansicht. Wäret Ihr Beide ein paar Jahre älter, und fehlte etwa nur noch ein Jahr an dem gehörigen Alter, so würde ich vielleicht nicht so strenge sein, — wer aber meine Enkelin heirathen will, der muß näher an dreißig als an zwanzig Jahren sein, und auch Bertha muß noch fünf Jahre wenigstens warten."

„Wenn Ihr sonst keinen Einwand habt," unterbrach hier Rudolf den Alten, „so nehmt Ihr mir damit einen Stein von dem Herzen, — ich will gerne noch warten, sollte es auch noch ein paar Jahre währen. Ihr werdet nicht so strenge auf eine so lange Zeit bestehen."

„Höre mich ruhig an," versetzte Eckart, „der zweite nicht minder wichtige Grund betrifft die Möglichkeit, eine Familie ernähren zu können. Es wäre wohl recht schön, wenn ich das Gütchen, auf dem ich sitze, meiner Enkelin als Morgengabe verschreiben könnte; — das ist aber leider nicht der Fall, — das Gut ist nicht mein Eigenthum, wie man wohl allgemein glauben wird, und die Zeit naht heran, wo ich es zurückgeben muß, mit Allem, was dabei ist, wo ich dann froh sein muß, wenn es mir gelingt, irgendwo in meinen alten Tagen eine Unterkunft zu finden."

„Da habt nur keine Sorge, Vater Eckart," rief Rudolf, „so lange ich lebe und arbeiten kann, sollt Ihr keinen Mangel fühlen. Ich meine, gerade dieser Umstand sollte Euch eine dringende Veranlassung sein, jetzt schon Eure Einwilligung zu Bertha's Heirath zu geben."

„Das ist recht schön von Dir," entgegnete Eckart, „auch schenke ich Dir alles Zutrauen; es ist dieses aber viel leichter gesagt, als gethan, denn auch Dein Plan mit dem bischöflichen Gute ist nicht wohl auszuführen Es ist immer noch eine Frage, ob es Dir anvertraut wird, — dann aber hast Du ja auch kein Vermögen, so wenig wie Bertha. Wie wolltet Ihr nun das Gut antreten und bewirthschaften? Doch nicht mit leeren Händen? Das wäre eine Unmöglichkeit, wie Du Dich bei Deinem Vetter Werner überzeugt haben wirst."

„Wenn Ihr nur Eure Einwilligung geben wolltet," sagte Rudolf in lebhafter Erregung. „Ich fühle eine Kraft in mir. —"

„Die in anderer Weise und auf einem andern Felde gewiß viel leisten könnte und würde," unterbrach Eckart den jungen Mann. Da Du mich nicht widerlegst, so muß ich annehmen, daß Du auch den zweiten Grund als richtig zugibst, und ich gehe zu dem dritten und Hauptgrunde über. Diesen kann ich aber nur andeuten, und es ist mir nicht gestattet, Dir genauere Auskunft darüber zu geben. Es hat nämlich außer mir noch eine andere Person ihre Einwilligung zu einer Heirath Bertha's zu ertheilen. Ohne diese würde meine Zusage fruchtlos sein, — von dieser aber bin ich überzeugt, daß sie ihre Einwilligung versagen würde."

„O Himmel!" rief Rudolf erbleichend. Was soll das sein? Die wenige Hoffnung, die Ihr mir gelassen, schwindet mit diesem einen Schlage! Ihr werdet sehen, daß das die arme Bertha unglücklich macht, denn ich bin ihrer Gegenliebe versichert. Wolltet Ihr das dem Manne zu wissen thun, von dem Ihr eben gesprochen habt, er würde gewiß —"

„Das würde gewiß nichts helfen," erwiderte Eckart, „schon um Deßwillen nicht, weil ich ganz damit einverstanden bin."

„So soll ich denn gar keine Hoffnung haben?" rief Rudolf mit schmerzlich bewegter Stimme. „Sprecht doch erst einmal mit Eurer Enkelin —"

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Und wer war die auffallende Dame, die seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen schien. Sie war die Frau eines ungeheuer reichen Juden, dessen Reichthum hinreichte, ein Weib in allem Luxus zu unterhalten, und die so sehr das Spiel liebte, daß sie jeden andern Mann ruinirt haben würde.

Diese Einzelheiten erzählte ihm der Freund und er fragte nicht weiter. Er hatte genug gesehen und gehört, um zu wissen, daß verrathene Treue ihren Lohn gefunden hatte.

Aber sie hatte es so gewollt. Sie war aus freiem Willen das Weib eines Spielers geworden, und als

Digitized by Google

solches wurde ihr das unvermeidliche Loos zu Theil. Dennoch blutete sein Herz für die Schwester Rosa's. Den nächsten Morgen suchte Horace die Wohnung Carlton's auf.

Harriett war allein und sah in ihrem einfachen Morgenkleide fast schöner aus, als in der gestrigen gewählten Toilette; nur bemerkte er bei Tageslicht, daß sie dünner und blässer geworden war.

Lord Horace hatte in früheren Tagen oft gedacht, daß ihre Schönheit zu blendend, der Glanz ihrer Augen zu brillant und ihre Farben und Zähne zu schön waren, nun aber ein leiser Schatten über dem Ganzen lag, obgleich es der Schatten der Sorge war, hielt er sie für eine makellose Schönheit, die wohl im Stande wäre, einen ausschweifenden Gatten von seinem Irrwege zurückzuführen.

Sie hatte am Piano gesessen und er hatte auf der Stiege ihre schöne Stimme gehört, die ihm noch von Hethamschloß her in Erinnerung geblieben war, obgleich jetzt etwas Melancholisches daraus hervorklang.

Er fragte sie, ob sie noch eben so viel singe wie ehedem, und sie antwortete mit einem Seufzer:

„Nicht ganz so viel! Mr. Carlton hört wohl zuweilen gern ein Lied, aber er ist nicht musikalisch, deßhalb" — Sie hielt inne und erröthete. Er dachte: „vielleicht denkt sie an Jemand, der musikalisch war," und neugierig, welche Wirkung wohl Arthur's Name hervorbringen würde, fuhr er fort:

Ich bin leider auch nicht musikalisch.

Singt Rosa noch viel? fragte Harriett schnell.

Sie singt noch immer recht oft, und schlägt mir es nie ab, wenn ich sie um ein Lied bitte, aber der Vater scheint sich nicht viel mehr aus der Musik zu machen.

Harriett senkte den Kopf, um die aufsteigenden Thränen abzuwischen. Wie sehr liebte er sie einst! dachte sie.

Und Arthur, fuhr Horace fort, ist in der letzten Zeit so wenig bei ihnen gewesen, daß Rosa, wie Sie, ich glaube aus Mangel an Aufmunterung in ihrem Fleiße nachgelassen hat, aber wenn ich ein wenig Autorität über sie besitzen werde, so will ich sie schon wieder antreiben.

Eine kleine Pause trat ein, dann sah ihn Harriett an und fragte mit ruhiger leiser Stimme:

Ich hoffe, Arthur befindet sich ganz wohl?

Ganz wohl! erwiderte Horace. Er steht jetzt mit seinem Regiment in Irland, indessen hofft Ihr Vater, daß er den nächsten Winter bei ihm zubringen wird, aber er ist ein so guter Soldat und liebt seinen Stand so sehr, daß es ihm schwer wird, sich, wenn auch nur auf kurze Zeit, seinen Pflichten zu entziehen.

Und damit fiel der Segenstand, denn Harriett wurde so blaß, daß er sich beeilte, eine Unterhaltung abzubrechen, die eine so schmerzliche Bewegung hervorrief.

Die Farbe aber kam schnell in ihre Wangen zurück, und ihre Augen strahlten in Freude, wie er es bis jetzt nicht an ihr gesehen, als die Stimme eines Kindes auf der Stiege hörbar wurde und sie ausrief: „Ah, da singt mein Vögelchen!"

Bei diesen Worten sprang sie nach der Thüre und kehrte mit einem Engel zurück, wie man sich nur ein Kind von Harriett Carlton denken konnte. Das waren die schönen Farben, das goldene Haar ihrer Kindheit, aber die Züge und den Ausdruck hatte er von seinem schönen Vater geerbt.

Der Kleine wurde von Horace hinreichend bewundert, um das stolzeste und zärtlichste Mutterherz zu befriedigen, und sie lächelte schelmisch, als er mit dem Kleinen schäckerte und eine ungemeine Aehnlichkeit mit seiner Tante Rosa herausfand.

Endlich hörte man Stimmen und Carlton, von einigen anderen Herren begleitet, trat in's Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Unter der Ueberschrift: „Unglück eines edlen Vaterlandsfreundes," bringt die Deutsche Volkszig. Folgendes: „Welcher Deutsche kennt nicht den Namen „Benedey"? Wer weiß nicht, daß der Träger dieses Namens seit fast vierzig Jahren in erster Reihe gestanden, wo es dem Kampfe für Recht, Freiheit und Einheit der deutschen Nation galt, und daß er Gefangenschaft und langjährige Verbannung von dem Vaterlande für seine Liebe und Treue zu demselben erdulden mußte? . . . Den greisen Vorkämpfer des Volks hat ein so schwerer Schlag getroffen, daß er harten Bedrängnissen mit seiner Familie entgegengeht, wenn ihm seine Freunde und Verehrer nicht zur Hülfe eilen. Ein Haus, das Benedey an seinem Wohnorte Oberweiler bei Badenweiler zur Aufnahme von Fremden erbaut hatte, ist am Tage vor der Eintragung desselben in eine Feuerversicherung von ruchloser Hand angesteckt und völlig eingeäschert, sogar die Gartenanlagen, welche er um dasselbe hergestellt hatte, absichtlich zerstört worden. Er hatte auf dieses Haus nicht nur den Rest des eigenen Vermögens verwendet, sondern Anleihen gemacht. Konnte er doch von dessen Ertrage auf eine Subsistenz rechnen. Das Alles ist jetzt dahin! Rathlos, hilflos steht der sonst so muthige, so unerschütterlich feste Mann vor einem Aschenhaufen! Es bedarf keiner weiteren Mahnung als dies Bild, um Alle, die das Verdienst Benedey's kennen, herauszufordern, daß sie werkthätig desselben eingedenk seien."

Bei Balta in Podolien existirt eine Kolonie von Tataren, die fanatische Muselmänner sind. Einer derselben hatte eine Tochter von ausgezeichneter Schönheit. Ein reicher russischer Gutsbesitzer sah das Mädchen, wurde von Liebe zu ihr ergriffen und fand Gegenliebe. Das Mädchen beschloß, dem Geliebten heimlich zu folgen, sich taufen zu lassen und sollte dann dessen Gattin werden.

Digitized by Google

Die Flucht war glücklich begonnen, und ſchon befanden ſich die Beiden in einem kleinen Walde ungefähr 10 Werſt vom Dorfe entfernt, als ſie ein wildes Geſchrei vernahmen. Es waren die ſie verfolgenden Tartaren. Der Ruſſe, mit einem guten Karabiner bewaffnet, nahm hinter einem Baume Poſten und ließ die Verfolger herankommen. Zwei wurden von ihm verwundet und die Uebrigen zogen ſich zurück. Doch nun trugen ſie trockenes Laubwerk zuſammen und ſteckten den Wald in Brand. Am andern Morgen fand man die Liebenden mit verſchlungenen Armen vom Dampf erſtickt. Die Urheber dieſer That rühmten ſich derſelben offen, denn wäre nach ihren Ideen das Mädchen Chriſtin geworden, würde das ganze Dorf entehrt geweſen ſein.

Die Augenſprache.

An Eliſe.

Ich ſehe wie in einem Spiegel
In der Geliebten Auge mich;
Gelöſt vor mir iſt jedes Siegel,
Das mir verbarg mein eignes Ich.
Rückert.

Wenn ich Dir in die Augen ſeh',
Du heißgeliebtes Weſen!
Vergeß' ich alles Leid und Weh,
Fühl' mich vom Schmerz geneſen.
Da ſchwindet raſch die Diſterheit
Mir ganz aus dem Gemüthe,
Verwandelt ſich in Seligkeit,
Wenn Lipp' an Lippe glühte.

Wenn ich in Deine Augen ſchau'
Mit liebendem Entzücken,
So ſagen ſie, ſo rein, ſo blau:
Dich will ich, Freund, beglücken.
Da weiß ich von der Welt nichts mehr,
Nichts mehr von ihrem Treiben.
Da möcht' von ihr, ſo liebelee',
Ich immer ferne bleiben.

Wenn ich Dir in die Augen ſchau',
Du Süßeſte der Süßen!
So künden ſie mir an: Vertrau!
Und glühend mich begrüßen.
Da wog mein Herz in Seligkeit,
Daß ich Dich hab' errungen;
Dann möcht' ich rufen aus, o Maid!
Mein Glück mit tauſend Zungen.

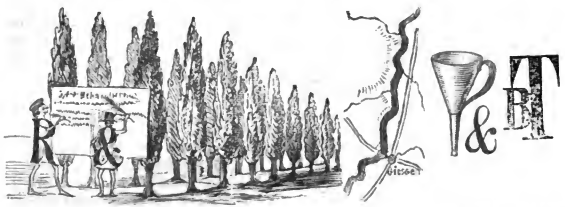
Wenn ich Dir in die Augen ſchau',
Du heißgeliebte Eine!
Dann weiß ich ſicher und genau,
Daß Du ſtets bleibſt die Meine.
Dann ſchrecket mich die Zukunft nicht;
Ich hab' ja den Gedanken:
Dich in dem Arm, voll Zuverſicht
Tret' ein ich in die Schranken.

Welch' Zauber birgt Dein Augenpaar,
Du Holdeſte der Holden!
Dein Blick ſo rein, ſo blau, ſo klar,
Hat meine Glut vergolten.
Ich ſeh' in einem Spiegel mich,
Wie ich mich nie geſehen:
Und in mir ruft es wonniglich,
Daß wir uns recht verſtehen.

Wenn ich Dir in die Augen ſeh',
Du heißgeliebtes Weſen!
Fühl' ich mich glücklich, frei von Weh,
Da Du mich ja erleſen.
Nun mag es kommen, wie es will,
Ich werde nicht verzagen.
Das herbſte Leiden trag' ich ſtill,
Du hilfſt es mir ja tragen.

J. N.

Räthſel.



Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 78. Donnerstag, den 1. Juli. 1869.

Seckendorff.

Historische Erzählung
aus den Zeiten Otto's des Großen
von
Heinrich Hensler.

(Fortsetzung.)

„Du kannst zu mir," versetzte Eckart, „um meine Hilfe in Anspruch zu nehmen, wenigstens um meinen Rath zu hören. Ich will dieser Bitte entsprechen, denn siehe, ich will Dir nicht vorenthalten, daß Deine Person meinen vollen Beifall hat, und daß es mir lieb wäre, wenn Du auch den Beifall des Mannes erhalten würdest, der über die Zukunft Bertha's neben mir eine entscheidende Stimme hat. Ein einfacher Landmann wird das Mädchen nie heimführen, — das steht felsenfest, und am allerwenigsten ein Mann, der heute nicht weiß, wovon er und seine Familie morgen leben sollen. Berthas Geschick darf unter keinen Umständen von dem Zufalle abhängen. Sehe deshalb — willst Du Dich ihrer würdig machen, — einmal zu, wie es in der Welt hergeht, — ob Du nicht irgendwie eine Gelegenheit findest, Dich auszuzeichnen, um ein Amt zu erringen, oder Vermögen zu erwerben, überhaupt irgend eine Stellung zu gewinnen, die Dich befähigt, allein zu stehen, damit Du nicht gezwungen bist, Dich auf Andere zu verlassen. Probire Dein Glück, — einem jungen, gesunden, kräftigen Manne, wie Du bist, steht die Welt offen; — versuche es einmal, und wenn es Dir nach einigen Jahren geglückt ist, und Du bist im Stande einer Frau ein annehmliches Loos an Deiner Seite zu gewähren, und wenn Du dann noch dieselben Gesinnungen wie heute hast, und Bertha will es mit Dir wagen, — nun, dann soll des Großvaters Segen Euch nicht vorenthalten sein, und meine Fürsprache bei der bewußten Person soll nicht fehlen und wird — — ich hoffe das — nicht ohne die erwünschten Folgen sein."

Rudolf hatte schweigend zugehört, doch sah man ihm an, wie mächtig ihn die Worte des Alten ergriffen. Er wurde bald blaß, bald roth — seine Augen blitzten feurig — er war einige Male von seinem Sitze aufgesprungen, doch konnte er sich nicht entschließen, Jenen zu unterbrechen, der mit unerschütterlicher Ruhe und Festigkeit seine Rede beendigte. Aber jetzt, da dieser schwieg, sprang er abermals auf, und rief:

„Ja, ja, Ihr habt Recht, so ist es — das lag mir stets in dem Sinne, — es trieb mich hinaus in die Welt, — das einsame Leben hier, ein Tag wie der andere verlaufend, sagte mir in keiner Weise zu. Der Entschluß stand fest bei mir, anderswo mein Glück zu versuchen. Ich hatte gehört, daß König Otto Kriegsvölker anwarb, um die Dänen zu bekämpfen, die in die Markgrafschaft Schleswig eingefallen waren, die christlichen Altäre zerstörten und das Heidenthum wieder einführten. Ich wollte hineilen, — mitziehen — ich hatte schon dem Werner aufgesagt, — da sah ich nur wenige Tage vor der Ausführung meines Vorhabens die aufblühende Schönheit Eurer Enkelin, — und die Richtung meines künftigen Lebens war entschieden, die Leerheit in meinem Innern, die mich in die Ferne treiben wollte, war verschwunden, und ganz andere Gedanken bemächtigten sich meiner, — mein Leben erhielt eine ganz andere Richtung. Ich begegnete Bertha zuerst auf einem Gange durch das Dorf — und war erstarrt; — solchen Liebreiz hatte ich noch nie gesehen. Ich blieb unwillkührlich stehen und sah ihr nach. Sie ging in eine kleine unansehnliche Hütte am Ende des Dorfes. Lange blieb ich auf demselben Platze, um ihr Zurückkommen zu erwarten und sie noch einmal sehen zu können, denn das bildete ich mir wohl ein, daß diese so überaus schöne, so nett und zierlich gekleidete Jungfrau nicht in diese

Digitized by Google

armſelige halbzerfallene Hütte gehören könne. Da ſie für meine Sehnſucht, ſie wieder zu ſehen, viel zu lange ausblieb, ſo ging ich einigemale ungeduldig auf und ab, bis ſie endlich wieder kam. Sie dünkte mir jetzt noch ſchöner zu ſein, wie bei dem erſten flüchtigen Anblicke, — ſie mußte aber auch mich bemerkt haben, denn als ich ſie jetzt bei dem Vorübergehen ehrerbietig grüßte, und ſie mit züchtig niedergeſchlagenen Augen mir dankte, ſah ich deutlich, wie ein lieblicher Roſenſchimmer ihr reizendes Geſicht überzog. Ich folgte ihr von Ferne nach, und ſah ſie in Euer Haus hier gehen. Ich mußte wiſſen, wer die holde Jungfrau ſei, und dachte es am beſten in der Hütte erfahren zu können, und eilte dahin. Da war mir bald Alles klar, — ich ſah eine arme Familie mit großer Begierde einige Eßwaare verſchlingen. Ich verſprach ihnen ebenfalls einige Laibe Brod zu ſchicken, und machte ſie dadurch ſo zutraulich, daß mir die Frau gerne erzählte, was ich nur immer wiſſen wollte. Es war eine kränkliche Wittwe mit mehreren kleinen Kindern; — die arme Frau erzählte mir, indem Thränen über ihre Wangen rollten, von einem Engel in der Geſtalt eines ſchönen jungen Mädchens, der ſie in jeder Woche zweimal beſuche und ihr Lebensmittel bringe, ohne die ſie mit ihren kleinen Kindern ſchon längſt verhungert wäre. Aber nicht nur in ihrer Hütte kehrte dieſer Engel ein, ſondern in allen Wohnungen, wo Krankheit und Armuth zu finden wäre, und bringe den Kranken, Armen und Verlaſſenen Erquickung, Unterſtützung und Beruhigung. Aber — was ſoll ich Euch von Eurer liebenswürdigen Enkelin viel erzählen? Ihr wißt ja beſſer, als ich es Euch ſagen kann, daß ſie in dem ganzen Dorfe als der Engel der Barmherzigkeit und des Wohlthuns verehrt wird! Auch könnt Ihr Euch wohl denken, was von jetzt an geſchah, daß ich mir Mühe gab und alle Gelegenheit aufſuchte, Eure Enkelin zu ſprechen, — daß es mir endlich auch gelungen iſt, obgleich ſie mir, da ſie meine Abſicht bemerkt, vielleicht auch von der kranken Frau Etwas gehört haben mochte, längere Zeit auszuweichen bemüht war; — daß es mir aber bei meiner unverdroſſenen Beharrlichkeit doch endlich glückte, — daß wir dann öfter in jener Hütte zuſammen kamen, und uns in dem Beſtreben, dieſe hilfsbedürftige Familie zu unterſtützen, begegneten, — daß mir Bertha endlich verſprach, die Meine zu werden, wenn ihr Großvater damit einverſtanden ſei. Bertha kennt meine ganzen Verhältniſſe und alſo auch meine Armuth, — ſie weiß den Plan, den ich mir entworfen habe, um unſern Hausſtand zu begründen, ſie iſt mit Allem einverſtanden, und da gab mir den Muth, Euch um ihre Hand zu bitten. Aber — ich will es Euch nur geſtehen, denn ich kann und will vor Euch, den ich wie meinen Vater verehre, kein Geheimniß haben, — in mancher Stunde, in der ich über mein zukünftiges Leben nachdachte, ſtiegen Wünſche in mir auf, die mich nicht wenig beunruhigten. Ich ſchämte mich, daß ich der holden liebenswürdigen Jungfrau, die täglich ſchöner erblühte, und mich mit ihrer Gegenliebe beglückte, nur ein ſo niedriges, ihrer durchaus nicht würdiges Loos zu bereiten vermochte. Vergebens marterte ich mich mit ſolchen Gedanken, — es fiel mir nichts ein, wie ich das ändern könne. Ich fühlte Muth und Kraft in mir, das Außerſte zu wagen, um meiner Geliebten würdig zu werden, — ich ſah aber nirgends eine Möglichkeit — ich ſah nur ein Leben voll Sorge und Mühe vor mir, das allein ich mit ihr theilen könne. Bertha, der ich öfter dieſe Gedanken und dieſen Kummer mittheilte, ſuchte mich immer wieder zu tröſten, und gab mir die feſte Zuſicherung, ſie wolle kein anderes Loos, ſie ſei ja dabei aufgewachſen, und ſei bereit und entſchloſſen, mit mir zu arbeiten vom frühen bis zum ſpäten Abend, und werde ihr Glück darin finden, es an meiner Seite zu thun. So unterdrückte ich immer wieder mit Gewalt jene Gedanken, die mich hinaus in die Welt treiben wollten. Eure Worte haben aber die alte nur ſchlummernde Sehnſucht wieder gar mächtig in mir erweckt, — ich fühle es in unwiderſtehlicher Weiſe, und nichts ſoll mich zurückhalten. Nur eine Sorge, eine große Sorge drägt ſich mir auf! Wenn ich nun nach einigen Jahren wieder zurückkomme, — wenn ich dann Eurer Enkelin ein Loos anbieten kann, das ihrer würdig iſt, — wie wird es dann mit Bertha ſein? Wollt Ihr ſie in dieſer Zeit nicht einem andern Freiersmann zuſagen, — denn an ſolchen wird es dem ſchönen und liebenswürdigen mit allen Tugenden geſchmückten Mädchen gewiß nicht fehlen, — wollt Ihr das?"

„Ich kann mich unmöglich in dieſer Beziehung binden," erwiderte Eckart, „Es wäre ja möglich, daß ich in dieſer Weiſe dem Glücke des Mädchens geradezu in den Weg trete."

„Bertha findet ihr Glück nur an meiner Seite," verſetzte Rudolf lebhaft.

„Biſt Du deſſen ſo gewiß?" fragte Eckart.

„Mehr als einmal hat ſie mir dieſes mit Mund und Hand zugeſchworen" entgegnete Rudolf.

„Nun ſo kann es Dir ja nicht fehlen" tröſtete ihn der Alte „doch will ich Dir zweierlei verſprechen. Wie ich Dir ſagte, iſt Bertha dermalen noch viel zu jung, — nicht blos Dir, ſondern jedem Freier entgegen; — ich würde ſie jetzt noch nicht heirathen laſſen, und wenn der König ſelbſt ſie zur Frau begehren ſollte. Und dann wird ſie nie gezwungen werden gegen ihre Neigung zu heirathen. Dieſerhalb kannſt Du alſo getroſt Deine Heimath verlaſſen, und da Du Dich, wie Du glaubſt, auf Bertha verlaſſen kannſt, ſo haſt Du keine Urſache zur Sorge."

„Dieſe Zuſage genügt mir, Vater Eckart" entgegnete Rudolf: „mehr verlange ich nicht, ſie wird viel zu meiner Ruhe beitragen." —

Noch manches Wort ſprachen Beide mit einander, bis man die Glocke auf der Kloſterkirche wieder läuten hörte. Hochamt und Predigt waren beendigt, und Rudolf nahm Abſchied von dem Alten und eilte weg, weil er in dieſer aufgeregten Stimmung, und jetzt in des Groß"

Digitized by Google

vaters Gegenwart, wo sie sich doch Zwang hätten anthun müssen, die Geliebte nicht sehen und sprechen wollte. — (Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

O, du bist hier, kleiner Spitzbub! rief Carlton, nahm, nachdem er Lord Horace freundlich begrüßt hatte, das Kind, welches bei seinem Eintritt die Aermchen ausgestreckt und gerufen hatte: Papa, Papa! und liebkoste es zärtlich, während Harrietts Augen glückselig an beiden hingen.

Ihre Gäste schienen ihre schwache Seite zu kennen, denn keiner verfehlte, das Kind zu bewundern oder laut seinen Beifall bei den Kunststücken zu bezeugen, die ihm Fred gelehrt und die das kleine gescheidte Kerlchen zu des Vaters größter Lust auf das Drolligste nachmachte.

Auf einmal erscholl ein allgemeines lautes Lachen, denn der kleine Knabe, nachdem er lange mit seinen Fingerchen nach einer Richtung gewiesen hatte, sprach die unartikulirten Laute: Ka — ka — axs. Carlton höchlich amüsirt rief: Wißt ihr, was der kleine Spitzbub will? Na, Ihr sollt einen prächtigen Spaß sehen! — Komm Harriett, wo hast Du Deines Sohnes Lieblingsspielzeug hingestellt?

Und trotz ihrem mißbilligenden Stirnrunzeln und den Worten: „Ich habe es weggethan, lieber Fred," bestand er darauf, die Karten beizubringen, bei deren Anblick der Kleine mit den Händchen klatschte und krähte. Fred gab ihm zwei Karten in das linke Händchen, worauf er das Köpfchen auf die Seite legte und dann mit dem rechten eine davon auf den Tisch warf; der Ausdruck im Gesichtchen, jede Bewegung war einem Vater so nachgeahmt, daß selbst Harriett sich eines Lächelns nicht erwehren konnte, obgleich, als einer der Herren bemerkte: Da kann kein Zweifel mehr walten, Mrs. Carlton, wessen Sohn er ist; ein ächter Sproß des alten Stammes! das Lächeln verschwand und einem sorgevollen Ausdrucke Platz machte, während ein tiefer Seufzer sich ihrer Brust entkahl.

Ah, Mrs. Carlton seufzt über die Aehnlichkeit ihres Sohnes mit seinem Vater, sagte ein Herr lachend. Was sagst Du dazu, Carlton?

O, ich glaub's, ich glaub's, erwiderte Carlton, Harriett schnell ansehend. Natürlich, die Frauen betrachten selten ihre Männer als Muster zur Nachahmung. Ich kann nicht erwarten, eine Ausnahme zu machen.

Dann würde ich Mrs. Carlton rathen, ihren Sohn Deiner Leitung zu entziehen; denn er verspricht in jeder Hinsicht Dein Ebenbild zu werden, neckte ein Anderer.

O, in diesem Punkte braucht sie meine Einmischung nicht zu fürchten. Ich stimme ganz mit dem Grundsatze von meiner Frau überein, ihren Sohn seinem Vater so unähnlich wie möglich zu machen.

Wie leicht und offenherzig nach Carltons Art diese Worte auch hingeworfen wurden, so waren sie doch mit einiger Bitterkeit gemischt, die Lord Horace nicht entging. Er sah auch, wie Harriett roth wurde und ihn verlegen ansah.

Der Eintritt der Kinderfrau, um das Kind zu holen, änderte die Unterhaltung.

XXIX.

Lord Horace war während seines Aufenthaltes in Baden viel in Gesellschaft der Familie Carlton und hatte genug Gelegenheit, zu sehen, wie die Sachen standen, aber er fühlte sich nicht geneigt, seren Privatangelegenheiten in seinen Briefen an Rosa zu hinterbringen, und beschränkte sich darauf, von dem lieblichen Kinde, von der Schönheit und Beliebtheit Harriett's und deren tiefer Liebe und Anhänglichkeit an ihren Vater und ihre Schwester zu sprechen.

Die oft wiederholte ängstliche Frage Rosa's: Ist sie glücklich? vermied er zu beantworten, denn jeder neue Tag überzeugte ihn vom Gegentheil.

Ein kurzer Rückblick auf die vergangenen achtzehn Monate wird die Frage erläutern.

Der Leser wird sich erinnern, mit welchem Entsetzen die arme unglückliche Harriett nach den Vorstellungen, die sie ihrem Gatten in jener Nacht in Brüssel gemacht hatte, durch seine letzten entscheidenden Worte erfüllt wurde. Nie hatte sie ihn seit dieser Zeit wieder mit einem Worte belästigt, nur in ihren Gebeten flehte sie Gott um Kraft zu seiner Besserung an, die sie einst in ihrem Uebermuthe für ein so leichtes Werk gehalten hatte. Als er aber immer tiefer und tiefer sank, so wurde die Hoffnung allmälig zu stiller Ergebung. Allein wenn sie in den dunkeln Stunden der Nacht einsam auf ihrem Lager lag, da traten in schauerlicher Erinnerung die Worte ihres Vaters klar vor ihre Seele:

Gott verhüte, daß eines von meinen Lieben den Versuch machen oder sein Lebensglück daran wagen sollte, einen Wüstling von dem Wege seiner Thorheiten und Laster abzulenken und noch dazu einen Spieler. Ihre Liebe und ihr Glück würden bald weniger Werth in seinen Augen haben, als die Zahl eines Würfels oder der Trumpf einer Karte.

Um ihre Herzensangst zu stillen, rief sie dann wohl aus: Aber er liebt mich noch, er liebt mich allein! und flehte dringlich:

O mein himmlischer Vater, aus Barmherzigkeit erhalte mir diese Liebe, wie wenig ich sie auch aus Deiner Hand verdiene!

Und als die Zeit ihrer Niederkunft herannahte, wo sie keine Gesellschaft mehr besuchte, ja nicht einmal mehr viel ausging, so versöhnte sie sich fast mit den langen trüben Stunden, die sie allein zubrachte, um der sich steigernden Zärtlichkeit Freds willen, der es wohl ver-

Digitized by Google

stand, ihr seine kleinen Aufmerksamkeiten und Liebesbezeugungen, wenn er bei ihr war, doppelt angenehm zu machen. Trotzdem vermißte sie in dieser schweren Zeit die tröstende Stütze einer Mutter, der sie ihr Herz erschließen, an der sie ihren gebeugten Geist aufrichten konnte. Aber dann schickt oft die Vorsehung in der höchsten Noth einen Freund.

Ein paar Wochen vor dem erwarteten Zeitpunkte sprach Fred den Wunsch aus, von Brüssel nach Ems überzusiedeln, da einige seiner Freunde sich dort aufhielten, und so trafen sie im April daselbst ein und bezogen eine stillgelegene Wohnung.

Harriett ging eines Abends im Hausgarten spazieren, um die erste milde Frühlingsluft zu genießen. Sie war allein; denn Carlton war, sehr gegen seinen Willen, wie er sagte, überredet worden, mit einigen Freunden eine kleine Reise von ein paar Tagen zu machen. Eine tiefe Niedergeschlagenheit bemächtigte sich ihrer. Letztes Jahr um diese Zeit! sagte sie zu sich selbst, und wie Stacheln drangen diese Worte in ihr Herz. Sie setzte sich und weinte, die Augen mit der Hand bedeckend, bitterlich.

Eine Dame hatte im selben Hause vor Kurzem mehrere Zimmer bezogen, deren eins in den Garten führte, und Anny hatte schon vor zwei Tagen zu ihrer Herrin gesagt:

Wie gut wäre es für Sie Madame, da Sie so oft allein sind, wenn Mrs. Lampert Ihnen zuweilen ein Paar Stunden Gesellschaft leistete, Sie hängen zu sehr Ihren trüben Gedanken nach, und wie könnte sie Ihnen in der schweren Stunde beistehen.

Allein Harriett fühlte sich nicht geneigt, diesem Rathe zu folgen.

Mit echt englischer Steifheit war sie stets zurückhaltend gegen Fremde und alle Diejenigen, denen sie auf dem Continent begegnet war, hatten nicht dazu beigetragen, ihre Abneigung zu verringern.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

(Ein verlorener Edelstein.) Man schreibt aus Wien: Als die Kaiserin bei der Fronleichnams-Prozession aus der Stephanskirche trat, bemerkte ihre Umgebung eine Lücke an dem Diadem, welches das Haupt Ihrer Majestät zierte, woraus einer der schönsten Diamanten desselben gefallen sein mußte. Trotz allem Nachsuchen ist der fehlende Edelstein, der auf 5000 fl. gewerthet ist, noch nicht aufgefunden worden. (Napoleon hat jüngst in Chalons daran erinnert, daß auch Franz Joseph aus seiner Krone einen Edelstein verloren: die Lombardei.)

(Ein Mädchen für Alles.) In diesen Tagen begab sich eine Dame in Königsberg in's Posthaus. Ihr Dienstmädchen trug den Brief, den Erstere dort abgab. Nachdem sie sich Briefmarken entnommen, rief sie zum Dienstmädchen: „Streck' die Zunge aus!" Das geschah auf Commando. Die Dame rieb die Briefmarke über die Zunge der weißen Sclavin, klebte die Marke auf den Brief und überlieferte diesen darauf eigenhändig dem Postbeamten, worauf sie mit dem modernen Postbriefmarken-Anfeuchtungs-Apparat unter der Heiterkeit der Umstehenden gravitätisch von dannen schritt.

Die römisch-katholische Kirche zählt 845 Bischofssitze, davon treffen 542 auf Europa, 148 auf Amerika, 100 auf Asien, 34 auf Afrika und 21 auf Australien. Die Inhaber derselben haben Sitz und Stimme auf dem allgemeinen Konzilium, sowie auch 12 Kardinaldiakone, die keine Bischöfe sind, und einige Aebte. Die Berechtigung der Bischöfe in partibus oder sogenannten Weihbischöfe, am Konzilium Theil zu nehmen, ist noch nicht entschieden. Unter den europäischen Bischöfen befinden sich 203 Italiener, 81 Franzosen, 58 Oesterreicher (mit Ungarn), 23 Deutsche, 5 Schweizer, 17 Portugiesen, 45 Engländer (mit Irland), 6 Belgier, 6 Niederländer, 16 Russen und Polen, 21 Griechen, 3 Dänen und 58 Spanier. Die Zahl der deutschen Bischöfe der ehemaligen deutschen Bundesländer mit den 3 Bischöfen der deutschen Schweiz beträgt 45, von diesen werden höchstens 30 auf dem Konzilium erscheinen, während wenigstens 160 Italiener daran Theil nehmen; in Italien, Spanien und Frankreich gibt es sehr viele kleine Diöcesen, die höchstens 50 bis 100 Tausend Seelen zählen, während es in Deutschland sehr viele gibt, die über eine halbe Million, ja sogar 6 Diöcesen, die über eine ganze Million Katholiken zählen. Die deutschen Bischöfe, obwohl sie über ebensoviele Katholiken herrschen, als die italienischen Bischöfe, beiläufig über 25 Millionen, werden kaum den fünften Theil von diesen auf dem Konzil betragen. Da es im Ganzen 600 Bischöfe der romanischen Race und nur 176 der germanischen gibt, während die übrigen der slavischen Race angehören, so wird das deutsche Element auf dem Konzilium bedeutend überflügelt werden.

Ein Abonnent schreibt den „Dresdener Nachrichten": Als vor einigen Tagen des Nachmittags zwei Betteljungen bei mir um eine Gabe ansprachen, fragte ich, in Ermangelung kleinen Geldes, ob sie mir etwas herausgeben könnten, worauf ich die Antwort erhielt: „Nee, mer sang'n alleweile erst an."

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und burger Stadt- Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 79. Sonntag, den 4. Juli. 1869.

Seckendorff.

Historische Erzählung

aus den Zeiten Otto's des Großen

von

Heinrich Hensler.

(Fortsetzung.)

Lothar, König von Italien war im Jahre 950 gestorben, ohne Kinder zu hinterlassen. Berengar II., Markgraf von Ivrea, benutzte diese Gelegenheit, um sich des Königreiches zu bemächtigen. Ihn traf der — allerdings wohl begründete — Verdacht, den König Lothar vergiftet zu haben. Bald hatte er und seine gleichgesinnte Gemahlin Willa sich durch unerträgliche Tyrannei und zahllose Willkührlichkeiten und Gewaltthaten jeglicher Art alle Herzen entfremdet. Bischöffe, Ehrenleute, Hohe und Niedere, kurz alle Unterthanen seufzten unter dem harten Drucke, und selbst die durch ihre ungemeine Schönheit, Klugheit und Liebenswürdigkeit berühmte, erst 19 Jahre alte Wittwe des Königs Lothar, die Königin Adelheid, Tochter des Königs Rudolf II. von Burgund, wurde nicht verschont.

Berengar wollte sich und seine Nachkommen im Besitze der Lombardei möglichst schützen, er entwarf deshalb den Plan, Adelheid solle seinem Sohne Adalbert, der überdies in heftiger Leidenschaft für die schöne Wittwe entbrannt war, ihre Hand reichen, und ihm damit die Lombardei zur Morgengabe bringen.

Adelheid wies diesen Antrag entschieden und mit tiefster Entrüstung zurück. Sie war eine äußerst tugendhafte und sehr fromme Frau, und verabscheute die Tyrannei Berengars und seines ihm hierin völlig gleichenden Sohnes; — wäre dieses aber auch nicht gewesen, so würde sie sich doch in keinem Falle so weit vergessen haben, den Sohn des Mannes als Gemahl anzunehmen, der ihren Gatten ermordet hatte.

Aber der listige Berengar verzichtete nicht so leicht auf den mit vieler Klugheit entworfenen, für seine Familie so vortheilhaften Plan. Er umgab die schöne Fürstin mit Creaturen, die in seinem Solde standen, um eines Theiles alsbald von jedem Schritte, den sie unternehmen würde, Kunde zu erhalten, andern Theils, damit ihr Niemand nahe, um sie in ihrer Abneigung zu bestärken, während Jene, die sie beständig umlagerten, ihr fort und fort die Vortheile darlegten, welche für sie aus der ihr vorgeschlagenen Verbindung mit dem mächtigen Fürstenhause entstehen würden.

Adelheid blieb jedoch unerschütterlich fest auf ihrer Weigerung, — sie verließ Pavia und begab sich nach Como, wo sie den Entschluß faßte, nach Deutschland zu entfliehen, um sich vor allen weiteren Zudringlichkeiten zu retten.

Als Berengar dieses erfuhr, schickte er Leute ab, welche die unglückliche Fürstin fest nahmen und nach Pavia zurückbrachten. Sie wurde da aller ihrer Schätze beraubt und eingesperrt, indem man ihr nur eine Magd zur Bedienung ließ. Sie wurde sogar thätlich mißhandelt; Da sie aber fest auf ihrer Weigerung beharrte, so wurde sie in ein festes Schloß am Gardasee gebracht, da in einen dunklen Keller gesperrt, und auf das Unanständigste behandelt. Berengar ließ ihr ankündigen, daß sie nur an der Hand Alberts als dessen Gemahlin diesen Aufenthalt verlassen werde.

So waren vier Monate verflossen, als am 20. Aug. 951 bald nach Einbruch der Nacht ein Vermummter in ihren Kerker trat. Er warf seine Verhüllung von sich und Adelheid erkannte mit Erstaunen einen Priester Namens Martin. Dieser war ihr wohl bekannt, — sie hatte sich seiner Hülfe bei der Ausspendung der Wohlthaten bedient, die sie in reichlichem Maße auszutheilen pflegte.

Er war gekommen, um die Gefangene zu befreien. Mit Hülfe eines in der Nähe wohnenden Fischers, den

Digitized by Google

er durch allerlei Versprechungen dazu bewogen hatte, war es ihm gelungen unter dem Thurme, in dem die Königin eingesperrt war, eine Oeffnung zu machen und einen Gang zu graben, durch den die Flucht bewerkstelligt werden sollte. Er hatte Männerkleider für Adelheid sowohl als für ihre Magd mitgebracht, — sie kamen alle glücklich ins Freie und wurden von dem Fischer in seinem Nachen über den See gefahren. In dem dort bis an das Ufer ziehenden Walde blieben sie in einer halb verfallenen Hütte und lebten nur von Fischen, welche Martin von den in der Nähe wohnenden Fischer als Almosen erhielt.

Am dritten Tage ging Martin nach Reggio zu dem Bischofe Adelard, der dem Könige Lothar und seiner Gemahlin immer sehr geneigt war, und bat ihn im Namen der Wittwe um Schutz und Hülfe. Sogleich beauftragte er einen seiner Vasallen, Adalbert Azzo, die bedauernswerthe Frau in das Schloß Canossa zu bringen, was sofort geschah.

Dieses Schloß liegt am Eingange in die Gebirge von Reggio an der Enza, auf dem Gipfel eines hohen und steilen Felsens, und war mit starken Mauern und Thürmen versehen. Nur durch einen mühsam zu ersteigenden und deßhalb leicht zu vertheidigenden Weg konnte man hinauf kommen, und sonach war von den Nachstellungen des mächtigen Berengar nichts zu befürchten, wenn es nur gelang, hinreichende Lebensmittel in das Schloß zu bringen.

Aber noch ehe dieses in ausreichendem Maße geschehen war, hatte Berengar diesen Zufluchtsort der Königin ausgekundschaftet, er erschien mit großer Heeresmacht vor dem Schlosse und begann es zu belagern, da Azzo die Aufforderung die Königin auszuliefern, zurückwies. Weder versprochene Belohnungen, in Aussicht gestellten Ländererwerb, noch Drohungen machten ihn in seiner Treue wankend. Das Schloß war viel zu stark, die Tapferkeit Azzos viel zu bekannt, als daß ein Sturm gewagt werden konnte, und so beschloß Berengar die Uebergabe durch Hunger zu erzwingen.

Das allein hatte Azzo befürchtet; — einige Monate reichten die Lebensmittel wohl aus, — aber wenn in dieser Zeit kein Entsatz herannahte, waren sie Alle verloren, oder sie mußten sich dem Feinde ergeben. Er stellte dieses seinem hohen Gaste vor, und fragte, was in diesem Falle zu thun sei, denn an Entsatz sei nicht wohl zu denken.

Alles wollte die Königin erdulden — zehnmal lieber den Tod, nur wollte sie nicht diesem verhaßten Manne, dem Mörder ihres geliebten Gatten, ausgeliefert sein, dessen ganzes Leben durch eine Menge schlechter und grausamer Handlungen gebrandmarkt war. Doch mußte auch sie an der Rettung verzweifeln.

Sie hatte — wie wir oben gehört — im Sinne gehabt, nach Deutschland zu entfliehen. Da, bei dem mächtigen Könige Otto hatte sie Schutz suchen wollen, denn nicht nur in seinem Reiche, sondern eben so, und fast mehr noch in dem Auslande waren der Ruhm und die ausgezeichneten Eigenschaften dieses Regenten verbreitet.

Es war — wie der Geschichtschreiber Wittekind von Corwitz erzählt — vorzüglich ob seiner Frömmigkeit strahlend, in seinem Beginnen standhafter als alle Menschen, und außer dem Ernste seines königlichen Amtes stets heiter. Er war freigebig im höchsten Grade, weigerte seinen Freunden nichts, war der redlichste der Menschen und besaß einen bewunderungswürdigen Geist. Bei Angeklagten, oder einer Schuld Ueberwiesenen machte er selbst den Anwalt und Fürsprecher und wollte nicht leicht an ihr Verbrechen glauben; — hernach pflegte er sie so zu behandeln, als ob sie sich nie gegen ihn vergangen hätten, und war wirklich unerschöpflich im Vergeben und Vergessen. Er schützte und schirmte die Geistlichkeit, weil er in ihr die Trägerin milder Sitten verehrte, und weil er dem deutschen Volke höhere Lebensanschauungen mittheilen wünschte. Er war wahrhaft fromm, — überall in der Gefahr flehte er in inbrünstigem Gebete die Hilfe des Himmels an, und gab nie schlechten Leidenschaften Raum. Dabei war er tapfer und kriegserfahren, doch liebte er den Krieg nicht um des Krieges willen, sondern er betrachtete ihn stets als ein Mittel, den Frieden zu erringen.

Diese Eigenschaften waren allerwegen bekannt, — sie waren auch zu den Ohren der Königin Adelheid gedrungen, und schon ihr verstorbener Gemahl hatte stets mit hoher Achtung von den seltenen Regententugenden des „großen Deutschen“ gesprochen. Sie erzählte jetzt ihrem Beschützer Azzo ihr Vorhaben, das sie auszuführen gewillet war als sie sich noch in Freiheit befunden hatte, und dieser war ganz damit einverstanden, — doch bezweifelte er, ob Otto sich so ohne Weiteres in die italienischen Händel mischen werde, da ihm jeder rechtliche Vorwand dazu fehle.

Azzo konnte den Gedanken an diese Hülfe nicht wieder los werden und schon am folgenden Morgen hatte er einen Plan entworfen. Hülfe des Königs Otto war im höchsten Grad wahrscheinlich, wenn es nur möglich gemacht werden konnte das Königreich Italien mit Deutschland zu vereinigen, dafür aber mußte ein Rechtsgrund gefunden werden, und ein solcher war — nach Azzo's Ansicht — vorhanden. Berengar wollte das Königreich seinem Sohne durch die Heirath mit der verwittweten Königin sichern, das könnte Otto auch für sich thun; — er war damals 39 Jahre alt und seit einigen Jahren Wittwer. Konnte sich derselbe entschließen die Wittwe zu heirathen, so brachte sie ihm das Königreich zur Morgengabe, — und warum sollte er nicht mit beiden Händen darnach greifen, da die Parthie in jeder Hinsicht, auch bezüglich der Persönlichkeit der Braut eine vorzügliche war?

Er schlug diese Verbindung der Königin vor, und wußte die von derselben eingewendeten Bedenklichkeiten bald zu beseitigen und ihre Genehmigung zu erhalten, die deßhalb nöthigen Einleitungen zu treffen.

Graf Azzo suchte einen zuverläßigen und gewandten

Digitized by Google

Mann unter seinen Leuten aus, und befragte ihn so schnell wie möglich zu dem Könige Otto nach Deutschland zu reisen, ihn von Allem was vorgefallen war, zu benachrichtigen, und dann zu sagen: Die unglückliche Wittwe des Königs Lothar bittet den berühmten und mächtigen deutschen Fürsten um Hülfe wider Berengar und um schleunige Befreiung aus ihrer traurigen Lage, Graf Azzo aber lasse ihm sagen, wenn er nicht säume und noch zur rechten Zeit komme, so stehe seiner Bewerbung um die junge, schöne und liebenswürdige Adelheid nichts im Wege, — und die Braut bringe ihm das Königreich Italien als Heirathsgut zu. —

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streden.

(Fortsetzung.)

Aber als sich ihr Mrs. Lampert auf diese Weise näherte, fühlte sie sogleich, daß Anny Recht hatte. Es war ihr, als ob eine Mutter zu ihr spräche, sie lächelte, dankte ihr herzlich und die Bekanntschaft war gemacht.

Die Stunde der Entbindung kam und fand Fred noch abwesend, da Harriett ihrer schweren Stunde für später entgegen gesehen hatte. Mrs. Lampert verpflegte sie wie die zärtlichste Mutter, und Fred, der schnell nach Ems zurückgerufen worden war, fand sein geliebtes Weib außer Gefahr und zu seinem Erstaunen an ihrem Bette eine vornehm aussehende Frau sitzend, von der er, obgleich sie weder Jugend noch Schönheit besaß, später ganz entzückt war.

Er war ganz Dankbarkeit für ihre Güte gegen sie und bat sie, ihre angenehme Gesellschaft der theueren Kranken wegen seiner Rückkehr ja nicht zu entziehen, kurz, Fred verscheuchte nie eine Dame, und beide waren bald die besten Freunde.

Mrs. Lamperts Biographie war einfach. Sie war die Wittwe eines hohen Offiziers und hatte einen einzigen Sohn, der in Göttingen studirte und um dessentwillen sie Deutschland gegen ihr Vaterland vertauscht hatte. Ihr Einkommen war nämlich nicht hinreichend, um wie bei Lebzeiten ihres Mannes in der großen Welt fortzuleben. Ihre angenehme belebende Unterhaltung fesselte Fred gar manche Stunde an das Bett seiner Frau, während diese, selbst noch zu schwach, um daran Theil nehmen zu können, desto glücklicher aber als Zuhörerin war, ihr innig dankte, daß sie ihn von dem schwarzen Ungeheuer, das ihre Gedanken während seiner Abwesenheit stets heimsuchte, dem Spieltische fern hielt.

Mrs. Lampert hatte zu viel Menschenkenntniß, um nicht den wahren Charakter Fred's hinter der äußeren einnehmenden Liebenswürdigkeit zu erkennen, besonders als sie die Klasse von Leuten, mit denen er umging, näher beobachtete. Sie wunderte sich nicht mehr über die stille heimliche Sorge, die sich stets in Blick und Wort mit der inbrünstigen Liebe Harriett's zu ihrem Gatten mischte.

Eines Abends, als die Letztere mit ihrem schlafenden Kinde im Arme auf dem Sopha lag, saß Mrs. Lampert neben ihr, und erzählte mit mütterlichem Stolze und all der Liebe, die ihr Herz erfüllte, von ihrem Sohne, wie schön und talentvoll er sei, welch treffliches Herz er besitze und mit wie kindlicher Liebe er an ihr hänge. „O Mrs. Carlton, endigte sie, mag Ihnen der Segen zu Theil werden, einst einen so gehorsamen und dankbaren Sohn zu besitzen, wie ich, sie faßte liebevoll Harriett's Hand und sagte gerührt: „Möge Ihnen der liebe kleine Knabe das werden, was mir mein Sohn ist, und was, ich bin es überzeugt, Sie, meine liebe junge Freundin, Ihrer Mutter gewesen sind.

Ein Ausruf des Entsetzens, ja fast ein Schrei brach von Harriett's Lippen und mit weit geöffneten Augen Mrs. Lampert anstarrend, rief sie: „Ich habe das Herz meiner Mutter gebrochen und meines Vaters bittere Worte werden in meinem Herzen fortklingen, so lange ich lebe. Ich wurde Allen, die mich liebten, zum Fluch! Mein Kind, fuhr sie leiser fort, indem sie den Kleinen, der durch ihre Aufregung unruhig geworden war, fester an ihre Brust drückte und zu beschwichtigen suchte, wirst Du Deiner Mutter zum Segen gedeihen? O wie darf ich eine solche Gnade Gottes hoffen? O Mrs. Lampert, wenn Sie Alles wüßten, so wunderten Sie sich nicht, wenn ich Ihnen bekenne, daß ich bei dem Gedanken zittern kann, mich von dem Liebling meines Herzens einst Mutter nennen zu hören! Wie darf ich Anspruch auf ein solches Glück machen!

Und nun ließ sie ihr liebevolles Herz in einem offenen Bekenntniß ihrer Verirrungen der mütterlichen Freundin gegenüber ausströmen. Dabei vermied sie aber streng, den leisesten Schatten eines Tadels auf ihren Mann zu werfen, obwohl Mrs. Lampert denselben um so tiefer sah.

Von dieser Stunde an wurden Mrs. Lampert und Harriett vertraute Freundinnen. Die tiefe Religiosität von Mrs. Lampert, durch die sie in der gebeugten Frau heiteres Gottvertrauen zu erwecken suchte, sowie ihre reiche Welterfahrung wurden Harriett zum größten Segen und diese vergalt es durch warme Dankbarkeit.

Als Harriett wieder gesund war und sich gänzlich den wonnevollen Beschäftigungen mit ihrem Kleinen — den Mutterfreuden hingab und ihrem Manne dankbar war, daß er sie gewähren ließ und nicht mehr verlangte, ihn in Gesellschaft oder das öffentliche Leben zu begleiten, so bemerkte ihr Mrs. Lampert freundschaftlich, obgleich auf die zarteste Weise, sie sei der Ansicht, daß eine Frau ihren Mann der mütterlichen Pflichten wegen nie hintansetzen dürfe, sowohl in wie außer dem Hause eine angenehme Gesellschafterin und treue Gefährtin bleiben müsse.

Diese Unterredung fand kurze Zeit vorher statt,

Digitized by Google

ehe die Familie Carlton Ems verließ, um nach Baden zu gehen.

Harriett beherzigte diesen mütterlichen Rath und trat an ihres Gatten Seite wieder in das Weltleben ein, glänzend und gefeiert wie zuvor. Aber ach, nach und nach mußte sie mit einem Schmerze, den keine Worte ausdrücken können, wahrnehmen, daß Fred ihr nicht mehr ausschließlich — nicht mehr allein gehöre.

Sie kämpfte noch mit dieser neuen schrecklichen Entdeckung, als sie von ihrer würdigen Freundin Abschied nehmen mußte.

Bald nach ihrer Ankunft in Baden, fiel eine ähnliche Scene wie in Brüssel zwischen ihnen vor; — denn in einem Augenblick unerträglichen Wehes wagte sie ihrem Manne Vorwürfe über diese neue Quelle ihrer Leiden zu machen, wurde aber bald zum Schweigen gebracht. Er sagte ihr offen, schnell und energisch, daß, wenn ihn ihre tolle Eifersucht überallhin verfolge und es ihr solche Qual verursache, wenn er ein Paar albernen dummen Frauenzimmern ein Bischen die Cour mache, so treibe sie ihn, was ihr noch entsetzlicher sei, gänzlich an den Spieltisch. — Sein Herz gehöre ihr — ihr allein, werde ewig an das ihre gefesselt bleiben, bis freilich — solche Scenen voll Mißtrauen und Verdacht das Band wohl allmälig lösen könnten.

An diese Versicherung mußte sich die arme Harriett aufkümmern, wie Jemand, dessen Hoffnung, dessen Leben von einer schwachen Stütze abhängt. Trost und Frieden konnte sie ihrem Herzen nicht geben, auch blieb sie von jenen Unannehmlichkeiten nicht befreit, die eine vernachlässigte Frau zuweilen zu erdulden hat.

Wenn sich schon Harriett Hetham mit Gleichgiltigkeit und Würde von den faden Schmeicheleien gewöhnlicher Anbeter abgewandt hatte, um so vielmehr eckelte sie als Frau und Mutter die leichtsinnige Courmacherei an. Sie wich mit wahrem Entsetzen vor einem zudringlichen Blicke oder Worte zurück; doch stand ihr Mann ihr hier zur Seite, der, obgleich er sich selbst Alles verzieh, doch einen sehr scharfen Blick für das Betragen Anderer gegen seine Frau hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

London. Die Velocipedomanie nimmt immer größere Dimensionen an. Es hat hier eine Konferenz von Gentlemen stattgefunden, um über ein Velocipedeinstitut zu berathen. Herr v. Lavigerie führte den Vorsitz. Zunächst konstatirte derselbe, in wie hohem Grade die Velocipede sich der Gunst des Publikums erfreue, so daß binnen drei Monaten allein 103 Patente auf verbesserte Velocipeden genommen worden sind. — Man hat die Gründung eines Instituts vorgeschlagen, welches unter der Leitung eines Comité's stehen und auf jede Art und Weise die Verbesserung und Verschönerung der Velocipeden betreiben soll. Den besten Velocipeden sowohl, wie den besten Velocipedisten wird man Preise ertheilen. Man wird den Gebrauch der Lokomaschine — so heißt das Ding jetzt — begünstigen und die Erfinder ermuntern. — Herr Shefton hat auf Vertagung der Sitzung angetragen und zwar bis zum 8. Juli, damit der Präsident Zeit habe, ein Programm in Bezug auf die Organisation einen internationalen Ausstellung von Velocipeden und internationale Velocipeden-Wettrennen zu entwerfen. Uebrigens melden die Blätter mehr oder minder erhebliche Unfälle, welche durch Velocipedarier verursacht worden sind. Dieß mag auch der Grund sein, daß die Behörden beschlossen haben, diesen „fahrenden Rittern" einen weniger gefährlichen Tummelplatz anzuweisen, als die Straßen der Hauptstadt, und zwar gewiß zu derer größten Befriedigung im Hyde-Park, allerdings nur auf einer begrenzten Strecke und vor 10 Uhr Morgens.

Das Komite für das Ernst Moritz Arndt zu Bonn gesetzte Denkmal hat den dabei erübrigten Betrag von 1000 Thalern zu einem andern Erinnerungszeichen an den großen Mann bestimmt, das ihm in seiner Heimath, auf der Insel Rügen, woselbst Arndt 1769 in Gr. Schoritz geboren ist, errichtet werden soll. Man hat dazu den Berg Rugard bei Bergen ausersehen, welcher 340 Fuß hoch ist und eine herrliche Uebersicht über die ganze Insel bietet. Es ist bereits ein Komite für die Errichtung dieses Denkmals zusammengetreten, welches ein Projekt entwerfen und weitere Beiträge bei den Landsleuten des Dichters sammeln wird.

München, 27. Juni. In unserm Glaspalast haben die Vorarbeiten für die internationale Kunstausstellung in den letzten Tagen bedeutende Fortschritte gemacht. Es sind nicht nur alle Logen und resp. Kabinete bereits hergestellt, sondern man hat auch bereits mit dem Aufhängen der Bilder begonnen, die tagtäglich in immer größerer Zahl eintreffen. So sind namentlich auch schon die ersten Sendungen aus Belgien, Holland, Frankreich und Italien eingetroffen, aus letzterem auch schon über 100 Marmorstatuen und Gruppen, die zu den prachtvollsten Kunstwerken der Plastik zählen. Die Ausstellung wird, das läßt sich schon jetzt sagen, eine der großartigsten werden, als je zuvor eine in Deutschland stattfand.

Auflösung des Bilderräthsels in Nr. 77.

Rundschreiben an alle Landrichter und Beamte.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 80. Dienstag, den 6. Juli. 1869.

Seckendorff.

Historische Erzählung
aus den Zeiten Otto's des Großen
von
Heinrich Hensler.

(Fortsetzung.)

Der Gesandte kam glücklich aus der hartbedrängten Veste und über die Alpen. Es war ein glückliches Anzeichen, daß sich unterwegs ein Bote zu ihm gesellte, der ein Schreiben des Pabstes Anapeter II. an König Otto zu überbringen hatte, worin derselbe in den stärksten Ausdrücken beschworen wurde, bald nach Italien zu kommen und den vielfachen Missethaten Berengars ein Ziel zu setzen. Bischof Adelard von Reggio, der, wie wir oben gesehen haben, sich der verwittweten Königin angenommen hatte, wußte den Pabst durch persönliche Verwendung für die Sache zu gewinnen.

Und Otto, ohne sich lange zu besinnen, ergriff freudig diese wohl nicht so bald wiederkehrende Gelegenheit ein schönes Land mit seiner Krone zu vereinigen. Gleichzeitig wollte er sich in Rom zum Kaiser krönen lassen. Aber auch noch andere Absichten hatte er dabei; — es waren nämlich bisher alle inneren Kämpfe in Deutschland von ihm glücklich beendigt worden, — aber es gab in dem Reiche gar viele Ehrgeizige und nach Beute Lüsterne und stets waren deshalb neue und gewaltsame Ausbrüche zu besorgen. Jetzt war eine herrliche Gelegenheit geboten, Manchem dieser Leute Raum zu gönnen, und einer Menge kriegslustiger Männer eine ehrenvolle Beschäftigung zu geben, von denen er mit Recht befürchtete, sie würden sonst ein beständiges Hemmniß eines rechten und gedeihlichen Friedens innerhalb der Grenzen des deutschen Reiches sein. Auch konnte er, wenn ihm das Lombardenreich zu Theil wurde, viele Unzufriedene und Habgierige durch Belohnungen befriedigen, sie wenigstens mit guter Manier aus Deutschland entfernen.

Otto fertigte deshalb den Gesandten sogleich wieder ab, gab ihm einen Brief an die Königin mit und einen Ring, den er in dem Stabe den er trug, sorgfältig verbarg, damit er nicht in unrechte Hände komme. Er schrieb, sie möchten sich nur noch kurze Zeit in dem Schlosse halten, er werde bald zu Hülfe kommen und dann das Weitere sowohl wegen der Vermählung mit der Königin, als wegen den Bedürfnissen des Reiches mit ihnen verabreden.

Auf seinen Ruf hatte sich bald ein schönes Heer versammelt, mit dem er unverzüglich den Zug nach Italien antrat.

Seinen Sohn Rudolf hatte er vorausgeschickt, damit er einstweilen die Gesinnungen der Italiener erspähen solle.

An einem Sonntage ließ Otto das Heer jenseits Nürnberg Rastag halten. Er erfuhr, daß in einem Dorfe in der Nähe an diesem Tage ein besonderes Fest gefeiert werde, und als ein Freund des Volkes und seiner Feste, die er mit großer Vorliebe allenthalben zu fördern suchte, beschloß er sogleich als Zuschauer daran Theil zu nehmen.

Unter einer uralten, mächtig großen Linde, die inmitten des Dorfes stand und deren Aeste nach allen Seiten weit hinaus ragten, hatte sich eine große Anzahl Landleute, — Alt und Jung — aus der umliegenden Gegend versammelt, — viele Reisige aus Ottos Heer waren ebenfalls zugegen und nahmen Theil an den fröhlichen Tänzen und selbst einige junge Ritter verschmähten es nicht, mit einigen der schönsten Landmädchen zu tanzen. Da erschien der König mit einem kleinen Gefolge, — der Vorsteher und die Aeltesten des Dorfes gingen

Digitized by Google

ihm sogleich ehrerbietig entgegen und hießen ihn willkommen, — er bat mit der ihm eigenen gewinnenden Freundlichkeit, man möge sich nur nicht stören lassen, es mache ihm Vergnügen zuzusehen, die Leute möchten nur gerade so thun, als ob er nicht zugegen wäre, sonst würde er nicht da bleiben.

Man führte den König auf einen etwas höher gelegenen Platz, von wo er Alles am besten übersehen konnte. Ihm zur Seite stand sein Bruder Heinrich, sein Schwiegersohn, der Herzog Konrad von Lothringen, und mehrere andere Herzoge, Grafen und Ritter, und alle sahen dem lustigen Treiben der jungen Leute mit großem Vergnügen zu.

Es war ein ungewöhnlich schöner, besonders milder Herbsttag, und nicht nur unter der Linde tummelte sich ein lustiges Völkchen, sondern auch oben in dem reichen Blätterschmucke war es sehr lebendig und zahlreiche Insectenschwärme erfreuten sich ihres kurzen Lebens.

Ein solcher Bienenschwarm belästigte wiederholt den König, der sich vergebens Mühe gab, diese ungebetenen zudringlichen Gäste von sich abzuwehren, denn immer wieder kamen sie zu ihm zurück, oder es nahmen andere Schwärme ihre Stelle ein.

„Hätte ich nur irgend etwas, womit ich diese frechen Thiere verjagen könnte," sagte Otto zu seiner Umgebung, indem er sich nach allen Seiten umsah: „Ich glaube, daß ein Zweig dieser Linde mir ganz ersprießliche Dienste leisten würde, doch sind die Aeste so hoch, daß sie nicht leicht zu erreichen sind."

Kaum hatte der König diesen Wunsch ausgesprochen, als ein junger Mann, der schon längere Zeit in der Nähe stehend, den König und die um ihn stehenden Ritter mit großer Aufmerksamkeit betrachtet hatte, mit außerordentlicher Gewandtheit rasch auf den Baum stieg, einen schönen langen Zweig abbrach, und als er mit einem mächtigen Sprunge wieder zur Erde gekommen war, damit vor den König trat und ihm denselben mit einer freundlichen Verbeugung aber doch mit sichtbarer Verlegenheit überreichte.

„Ich danke dir mein Sohn" sagte der König, indem er seine Blicke mit sichtlichem Wohlgefallen über den schmucken, gewandten und kräftigen jungen Mann gleiten ließ: „Der Lindenzweig soll mir große Dienste leisten! Warum nimmst Du aber nicht Theil an dem Tanze? Dr siehst mir aus, als ob Keiner sich so rasch und zierlich drehen könne, wie Du, und doch sah ich Dich wenn ich mich nicht irre, noch nicht unter den jungen Leuten auf dem Tanzplatze. Hast Du denn keinen Schatz, unter den schmucken Dirnen, die doch in großer Zahl hier versammelt sind?"

„Ich habe keinen Schatz dabei," sagte der junge Mann, indem eine tiefe Röthe sein männlich schönes Gesicht überzog, — doch hielt er ruhig den forschenden Blick des Königs aus.

„Wie heißt Du?" fragte Otto weiter.

„Rudolf!" antwortete der junge Mann.

„Und wer ist Dein Vater?"

„Mein Vater ist schon lange gestorben."

„Und Deine Mutter?"

„Auch diese ist schon viele Jahre todt. Ich stehe ganz allein in der Welt, — ich habe nie Geschwister gehabt, habe auch keine nähere Verwandte weder von väterlicher noch von mütterlicher Seite."

„Du sitzest wohl auf dem Gute, das Du von Deinen Eltern ererbt hast?"

„Ich habe von Niemanden Etwas ererbt, — meine Eltern waren arm — ich besitze nichts das ich mein nennen könnte."

„So begreife ich nicht," versetzte der König, „was Du hier in dem Dorfe treiben willst? Du mußt hinaus in die Welt, um dein Glück zu machen. Komm mit uns nach Italien, da gibt es Krieg, und in dem Kriege da ist Beute und Ehre und Ruhm zu erwerben. Im Kriege macht man gar leicht sein Glück. Schließe Dich dem Heere an, — ich werde für Dich sorgen und Du wirst es gewiß nicht bereuen. Willst Du?"

Rudolf hatte mit blitzenden Augen und gerötheten Wangen zugehört und erwiderte jetzt hastig, ohne sich zu besinnen:

„Wenn Eure Majestät mich mitnehmen wollen — mir wäre es schon recht, — ich hätte Euch schon darum gebeten, — ich wußte aber nicht, wie ich mein Anliegen vorbringen sollte."

„Es bleibt dabei!" sagte der König. „Die Sache ist abgemacht!"

Er winkte seinem Waffenmeister und sagte zu demselben:

„Ich habe diesen jungen Mann angeworben, Lampert. Gib ihm Helm, Schild und Schwert, und stelle ihn mir wieder vor, damit ich sehe, wie er sich in den Waffen ausnimmt."

Der Waffenmeister entfernte sich mit Rudolf, und Otto winkte dem Vorsteher des Dorfes, der in seiner Nähe stand und nun mit vielen Verbeugungen herbei kam. Er fragte ihn nach Rudolf und dessen Verhältnissen — und der Vorsteher bestätigte dessen Angaben und legte ihm zugleich in jeder Beziehung das größte Lob bei. —

Nach einiger Zeit kam der Waffenmeister wieder mit Rudolf herbei, der jetzt vollständig bewehrt vor dem König stand.

„So ist es recht," sagte dieser. „Du wirst einen stattlichen Knappen abgeben. Du bist also hier in dem Dorfe geboren?"

„Ja!" antwortete Rudolf.

„Und wie heißt das Dorf hier?" fragte der König

„Seckendorf!" versetzte Rudolf.

„Du bist also von Seckendorf," sagte der König: „und so soll hinfort Dein Name sein!"

Mit diesen Worten bog er den Lindenzweig, den ihm der junge Mann zugereicht hatte, zu einem Kranze zusammen, und setzte ihn Jenem auf den Helm, indem er hinzufügte:

„Verdiene Dir bald die Rittersporen, damit Du den Lindenzweig in Dein Wappenschild aufnehmen kannst!"

Digitized by Google

„An mir ſoll es nicht fehlen, hoher Herr, mich ſolchen Vertrauens würdig zu zeigen“ erwiederte Rudolf: möchte ich nur bald eine Gelegenheit dazu finden, — ich brenne vor Begierde!“

„Gib Dich nur zufrieden“, ſagte der König, „es ſoll daran nicht fehlen.“

Damit ſchloß Otto die Unterredung, indem er ſich jetzt verabſchiedete und den Platz verließ. —

(Fortſetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Engliſchen von Streben.

(Fortſetzung.)

Fred Carlton lebte wie Hunderte ſeiner Klaſſe leben, d. h. er verbrauchte ſo viel, als ihm angenehm war, und verſagte ſich weder Luxus noch Vergnügen. Die Gläubiger drängten allerdings! Wie er ſie befriedigte? Harriett wußte es nicht, ſie wurde nie mit pekuniären Sachen behelligt. Was konnte ſie auch von Geldangelegenheiten verſtehen! So beſchwichtigte er ſie, wenn ſie von ſchlimmen Ahnungen getrieben, mit ihm darüber ſprechen wollte.

Mark Hetham hatte Harriett jährlich 800 Pfund Sterling ausgeſetzt, eine Summe, mit der ſie ſich leben Comfort auf dem Continent verſchaffen konnte, obgleich ihre Mitgift viel geringer war, als die Roſa's, denn er wollte den Mann ihrer Wahl verhindern, goldene Früchte für ſein ehrloſes Betragen zu ernten und auch ihr dadurch ſeine Mißbilligung mit ihrem Betragen zu erkennen geben.

Indeſſen häuften ſich die Schulden und nun mußte ſie helfen, doch auch ihre Hilfe reichte nicht aus, um ſeine Ehrenſchulden zu decken. Jetzt nöthigte er ſie, an ihren Vater um Geld zu ſchreiben; ſie that es, aber mit welchem Widerwillen kann man ſich denken, beſonders da es der erſte Brief an ihn ſeit ihrer Verheirathung war, und in welcher Angelegenheit! Aber Fred hatte ihr geſagt, daß ſeine Ehre auf dem Spiele ſtehe, und für ihn that Harriett auch Etwas, dem ſie, wenn ſie es hätte für ſich thun ſollen, den Tod vorgezogen haben würde.

Auf Mark Hetham's Befehl, lautete die Antwort, die durch den Advokaten erfolgte, ſende ich die verlangte Summe mit der Weiſung, daß Mark Hetham mit ſolchen Forderungen in Zukunft wünſche verſchont zu bleiben, da er durchaus abgeneigt ſei, die Spielſchulden Mr. Carlton's zu bezahlen.

Wir Alle wiſſen, daß die Quelle, welche die bitterſten Gefühle erzeugt, welche die eng verbundenſten Herzen trennt, meiſtens das Geld iſt; wie viel weiter wird aber dadurch der Bruch, wenn dieſelben ſchon vorher getrennt waren!

Fred Carlton fühlte ſich durch die Art und Weiſe, wie ihm das Geld gewährt wurde, tief beleidigt, und da ihm die jüdiſche Gräfin mit Bereitwilligkeit die Summe vorſchoß, ſo ſchickte er dieſelbe im erſten Aerger Mark Hetham zurück.

Harriett erfuhr jetzt den neuen Schmerz, daß ihr Mann ſeit dieſer Zeit noch tiefer in der Achtung ihres Vaters geſunken ſei. Sie verlor alle Freude an der Correſpondenz mit ihrer Schweſter, ſie bildete ſich ein, daß deren Briefe voll Kälte und Zurückhaltung ſeien, was übrigens keineswegs der Fall war, denn je mehr Schlimmes Roſa über ihren Schwager hörte, deſto mehr fühlte ſie ſich in Liebe und Mitleid zu der Schweſter, der lieblichen Gefährtin ihrer Kindheit, gezogen und mit tieferem Kummer, ſelbſt als der Harriett's, nahm ſie die ſeltene und kalte Correſpondenz wahr, und ließ ſie faſt gänzlich fallen, da ſie nicht mehr zu dem Vergnügen Beider beitragen konnte.

XXX.

Drei Monate von der Verbannungszeit von Lord Horace waren vorüber und er gedachte Baden, das meiſtens nur für Leute, die ſich dem lauten Vergnügen oder Spieltiſche hingeben, Intereſſe hat, zu verlaſſen und nach Paris zu gehen.

Einige Abende vor ſeiner Abreiſe machte er bei Mrs. Carlton ſeinen Abſchiedsbeſuch und traf ſie in Vorbereitungen zu ihrer Abreiſe nach Ems.

Harriett war allein, aber ſie ſagte, daß ſie ihren Mann erwarte und bat ihn, ſo lange da zu bleiben. Längere Zeit ſprach er von ſeinen frohen Ausſichten und Plänen, aber das griff ſie ſo an, daß ſie die Unterhaltung auf ihre Abreiſe lenkte und hinzufügte:

Fred liebt Ems vorzugsweiſe wegen der trefflichen Rothwildjagd in mehreren Bezirken von Naſſau, die er mit einigen Freunden gepachtet hat.

Lord Horace hatte ſeine Zweifel darüber, während er fragte: Und Sie, Mrs. Carlton, lieben Sie auch Ems?

O ja, mehr als irgend einen Ort dieſer Art, denn dort wurde mein Kind geboren und ich fand dort eine würdige theuere Freundin. Obgleich ich dieſe nun dießmal nicht dort antreffen werde, ſo habe ich doch dort die Erinnerungen an ihre Güte für mich und überdieß iſt Ems um dieſe Zeit ſehr ſtill.

Dann ſind Sie der Zerſtreuung Badens müde? fuhr der Lord fort.

O, Jedes muß derſelben müde werden, ſeufzte ſie, Sie halten mich doch nicht für vergnügungsſüchtig? Nein, Horace, fuhr ſie im veränderten traurigen Tone fort, erzählen Sie zu Hauſe, daß ich nicht die herzloſe Weltfrau geworden bin, für die man mich hält. Ich weiß es, Sie können nicht ſehr hoch von mir denken. Wie wäre dieß auch möglich! Aber Sie werden ſich dennoch bemühen, die Herzen, auf die Sie Einfluß haben, derjenigen zuzuwenden, die, wie ſelbſtſüchtig, widerſpenſtig, undankbar und Alles, was ſündhaft iſt, ſie auch geweſen ſein mag, doch jetzt ein demüthiges Herz hat — und ſie preßte ihre Hände darauf, als wolle ſie ſeine Schläge ſtillen, ein Herz, das von Reue, Kummer und Liebe —

Digitized by Google

ach welch' sehnender Liebe für meinen einzigen theueren Vater und meine geliebte Schwester erfüllt ist. Ich wie möchte ich sie so gerne noch einmal sehen, doch vielleicht — ihre Stimme schwankte und sie hielt inne. Entschuldigen Sie, Lord Horace, fuhr sie fort, entschuldigen Sie mich, daß ich Sie so mit meinem Kummer belästige, und sie wischte die Thränen von ihren Wangen, als ich Sie hier das erste Mal sah, war ich gerade so schwach, wie heute. Der Gedanke, daß Sie Die bald sehen werden, an denen meine Seele hängt, macht mich so, und sie versuchte zu lächeln. Wie beneide ich Sie, denn wenige Monate trennen Sie jetzt nur noch von vielen Jahren ungetrübten Glückes.

Ich hoffe es mit Ihnen, Mrs. Carlton, und gebe Ihnen die Versicherung, daß ich in meinem eigenen Glücke das Ihrige nicht vergessen will, daß es eine der größten Freuden für mich sein wird, Ihnen die Schwester zuzuführen, daher — fügte er mit gütigem Lächeln hinzu — können Sie nicht sehr tief in meiner Achtung stehen.

Er wurde von Harriett unterbrochen, die verklärt von Freude ausrief: Gott segne Sie, Lord Horace, für diese Worte. Wollen Sie mich wirklich mit Rosa besuchen? Ach wie groß ist meine Sehnsucht, wieder in diese lieben milden Augen zu schauen. Geben Sie mir in der That das Versprechen? Sie sah ihn liebevoll bittend an, und was hätte er diesem Blicke wohl versagen können?

Dann fuhr sie fort:

Ich muß Ihnen bekennen, daß ich, als Sie mir Ihre Verlobung mit Rosa anzeigten, getäuscht war, denn ich hegte die stille Hoffnung — und sie senkte die Augen, daß mein leichtsinniges Betragen gegen den Mann, dessen Namen ich mich nicht getraue zu nennen, durch einen viel größeren Ersatz wieder gut gemacht werden würde, kurz, daß Rosa — werden Sie nicht böse, Lord Horace, — als sie das starke Erröthen des jungen Mannes sah.

Arthur sagte mir, als ich ihn das letzte Mal sah, daß er nie heirathen werde, war Alles, was der Lord darauf antwortete.

Und hätte er meine Schwester geheirathet, so hätte ich nie auf das Glück hoffen dürfen, das Sie mir in Aussicht gestellt haben. Wie würde er, in dessen Augen ich so unwürdig dastehe, seiner Frau erlaubt haben —

Sie irren, Mrs. Carlton, wenn Sie glauben, daß Arthur den leisesten Groll gegen Sie hegt, unterbrach sie Lord Horace, ganz im Gegentheil, ich versichere Sie, er denkt Ihrer nur mit Mitleid.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Unter den Ursachen, denen man die wechselnde und schlechte Witterung des heurigen Sommers zuschreibt, wird von den Astronomen die wichtigste in den Sonnenflecken gesucht. Der Astronom Pater Secchi, korrespondirendes Mitglied der französischen Akademie, äußerte sich schon am 11. Mai im Giornale di Roma in folgender Weise: „Die Sonne befindet sich derzeit im Stadium sehr zahlreicher Flecken. Am Morgen des 7. Mai zählte man 33 ersten Ranges, die sich in sieben oder acht Gruppen fanden. Ihre Anzahl geht rasch auf ihr Maximum zu. Die ganze Sonne ist damit thatsächlich bedeckt. Sie erscheinen wie eine Masse weißer Flocken auf aschgrauem Grunde." Diese Beobachtung erhält noch einen wesentlichen Nachdruck durch den Zusatz, daß „die Variationen der Sonnenflecken in einer beiläufig dreijährigen Periode einzutreffen scheinen." Auf diese Weise wäre die Hoffnung, vorhanden, daß die Astronomie durch die positive Feststellung eines Gesetzes über die Variationen der Sonnenflecken zugleich wichtige Anhaltspunkte bieten würde, um die Wechselfälle der Witterung und die Unregelmäßigkeiten der Jahreszeiten schon vorweg zu bestimmen.

Die Straßenreinigung Berlins und anderer deutschen Städte kostet Geld; die in Paris ist verpachtet und bringt jährlich — sechshunderttausend Francs der Stadt ein! der Staub und Schmutz wird nach Argenteuil geschafft, in den dortigen Pourissiers zu Dung verarbeitet und an Tausende von Gärtnern, welche die Vorstädte bewohnen, zu drei bis fünf Francs der Cubikmeter verkauft, wodurch die Nachtgesellschaft einen Umsatz von — 2½ Mill. Franken jährlich erzielt!

Lied an M.

Wenn über die Welt sich gelagert die Nacht,
Geh' ich zum brausenden Fluß,
Und wenn am Himmel ein Sternlein dann lacht,
Send ich meinem Liebchen den Gruß:

„Holdseliges Kind, wie das Sternlein jetzt schaut
So rein, so hell in die Fluth:
So blickt mich an Dein Auge so traut,
Erfüllt mich mit liebender Gluth."

„Stets lasse es ruh'n in Liebe auf mich,
Daß es mir zeige den Weg;
Du bist ja mein Stern, ich liebe nur Dich,
O nimm mir die Sehnsucht hinweg!"

„Du ruhst nun gar sanft von Englein bewacht,
Die immer zur Seite Dir sind;
Schlaf' wohl, schlaf' wohl, in dunkler Nacht
Schlaf' wohl, Du mein herziges Kind!"

M. G.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würzburger Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 81. Donnerstag, den 8. Juli. 1869.

Seckendorff.

Historische Erzählung
aus den Zeiten Otto's des Großen
von
Heinrich Hensler.

(Fortsetzung.)

Eine Stunde später standen Rudolf und Bertha in dem Garten hinter dem kleinen Hause des alten Eckart. Rudolf hatte die Waffen wieder abgelegt, um seine Geliebte durch den unerwarteten Anblick nicht zu erschrecken; er war gekommen, um Abschied von ihr — auf lange Zeit zu nehmen.

Der Großvater aber hatte seine Enkelin bereits vorbereitet, und ihr die Unterredung mitgetheilt, die er am Vormittage mit dem jungen Manne gehabt, und sie mit der Versicherung beruhigt, er habe gegen eine Verbindung mit Rudolf nichts einzuwenden, doch müsse er sein Glück erst in der Fremde versuchen und wenigstens noch 5 oder 6 Jahre warten. Komme er dann wieder, und hätten beide Theile noch dieselben Gesinnungen wie jetzt, — nun — dann möge es gehen, wie Gott es wolle, er werde Alles zufrieden sein.

Trotz dieser Versicherung waren Bertha's schöne Augen — sonst so klar und hell, — jetzt getrübt und die sonst in lieblicher Jugendfrische blühenden Wangen waren bleicher geworden, — unverkennbare Zeichen reichlich vergossener Thränen und kummervoller Gedanken, die sich des jungen Herzens bemächtigt hatten.

Rudolf schloß die Geliebte stürmisch in seine Arme, und Beide blieben einige Minuten schweigend in dieser Stellung.

„Der Großvater hat Dir gesagt?“ — fragte Rudolf, einen Schritt zurücktretend.

„Ich weiß Alles!“ erwiderte Bertha.

„Der Großvater fragte mich, als er mir die Versicherung gab, er wolle Dich nicht zu einer Heirath gegen Deinen Willen zwingen, ob ich mich auch darauf verlassen könne, daß Du mir treu bleiben würdest,“ sagte Rudolf, indem er Bertha's Hände ergriff und an sein klopfendes Herz drückte. „Was glaubst Du wohl, daß ich ihm geantwortet habe?“

„Nun, — was hast Du denn geantwortet? Das will ich von Dir hören,“ entgegnete Bertha, den forschenden Blick des jungen Mannes erwidernd.

„Darüber habe ich noch gar nichts mit Bertha gesprochen, erwiderte ich. Sie versprach mir zwar mein Weib werden zu wollen — wir dachten aber, es werde bald dazu kommen, wir würden eine so lange Zeit nicht zu warten haben.“

„Nun — und weiter? Du hast gewiß noch mehr gesagt, denn das war doch keine Antwort auf Großvaters Frage.“

„Ich habe noch nicht gefragt, ob sie mir treu bleiben wolle, sagte ich, und ich werde sie auch nicht fragen, denn es ist nicht möglich, daß sie mir untreu wird, und wenn es auch noch so lange währen sollte. Einem Andern, es mag sein, wer es will, wird sie nie angehören!“

„Hast Du es wirklich gesagt?“

„Bei meiner Liebe schwöre ich es Dir, so habe ich gesagt.“

„Und Du glaubst auch wirklich, was Du gesagt hast?“

„Warum sollte ich nicht glauben, wovon ich überzeugt bin?“

So wenig ich Dir untreu werden kann, es möge kommen, was da wolle, so wenig kannst Du es mir werden. Ich verlange keinen Schwur deßhalb von Dir, — nicht einmal ein einfaches Versprechen. Du sollst nicht gezwungen sein, — ein Versprechen oder gar ein Schwur soll Dich nicht binden, — aus freiem Willen

Digitized by Google

sollst Du mir angehören. Nur so, wenn die Liebe, die Dich in meine Arme führte, Dich mir zu eigen erhält, kannst Du mich glücklich machen. Würde nur ein früheres Versprechen Dich bestimmen, so würde ich freiwillig, wenn auch mit blutendem Herzen zurücktreten."

„Das war die richtige Antwort, Rudolf, und ist mir aus der Seele gesprochen. Wir sind für einander geschaffen und gehören einander an — für das ganze Leben — und darum wird ein Anderer nie Theil an mir haben, sei es wer es wolle. Es ist mir lieb, wenn mich Niemand zwingen will, — ich würde mich aber auch in keinem Falle zwingen lassen gegen meine Neigung zu heirathen, — von Niemand."

Eine zarte Röthe überzog die Wangen der Jungfrau, während sie dieses sprach und ihre Augen blitzten, indem sie zugleich ihre rechte Hand wie zum Schwur erhob.

„Der Großvater sprach von 5 oder 6 Jahren, die wir warten sollten," sagte Rudolf, „ach, das ist eine gar lange Zeit, liebe Bertha, eine halbe Ewigkeit wird es mir dünken!"

„Was will das sagen," versetzte Bertha, „wie schnell vergehen so ein paar Jahre! Wir wollen nicht an die Zeit der Trennung denken, sondern an die Zeit der Wiedervereinigung. Der Zwischenraum wird mit jedem Tage kleiner, und dann, — wenn der liebe Gott will, dann wird uns der Menschen Wille nicht mehr trennen."

Rudolf erzählte nun der voller Erstaunen zuhörenden Geliebten, was sich am Mittage unter der Linde ereignet hatte, und wie der König so gnädig gewesen sei und ihm versprochen habe, für ihn sorgen zu wollen.

„So willst Du also in den Krieg?" fragte Bertha, ängstlich werdend.

„Allerdings," versetzte Rudolf. „Schon längst erfüllte die Sehnsucht, mich in irgend einer Weise auszeichnen zu können, mein Inneres, — nur in dem Kampfe, in dem Getümmel der Schlacht ist es möglich, und ich werde die sich mir so ganz ungesucht darbietende Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen, ohne zu zeigen, daß ich des Glückes werth bin, ein so herrliches Mädchen als Braut zu besitzen. Man müßte mich zu verachten, wenn ich das nicht wollte."

Aber eben so leicht kannst Du unglücklich sein und Dein Leben verlieren," entgegnete Bertha, indem die lange zurückgehaltene Thränen über ihre Wangen rieselten.

„Ohne Kampf kein Sieg, — ohne Gefahr kein Glück," erwiderte Rudolf. „Man muß wagen, wenn man gewinnen will, und wer würde nicht das Höchste einsetzen, wenn solcher Preis zu gewinnen ist? Nur so kann ich Dich erringen!"

Es gelang endlich den beredten Worten des jungen Mannes, seine Geliebte nach und nach zu beruhigen, — doch mußte er ihr fest versprechen, daß er sich schonen und nicht ohne Noth größeren Gefahren aussetzen wolle.

Der Großvater hatte schon zweimal gerufen, und die Liebenden mußten sich trennen, ob sie sich gleich gar viel zu sagen hatten. Noch einmal lagen sie sich in den Armen — Rudolf bedeckte Mund und Wangen Berthas mit glühenden, leise erwiderten Küssen, dann eilte er fort, um zu verbergen, daß auch ihn seine Gefühle zu übermannen drohten; — das sollte doch die Geliebte nicht sehen.

Um jedes Aufsehen zu vermeiden, hatte Otto vorgegeben, er wolle eine Wallfahrt nach Rom unternehmen, um dem heiligen Vater seine Ehrfurcht zu bezeugen und die nöthige Rücksprache über Errichtung einiger Bisthümer und Erzbisthümer mit ihm zu nehmen; — es gelang ihm aber nicht, den listigen Berengar zu täuschen und dieser bezweifelte keinen Augenblick, was der eigentliche Zweck dieses unerwarteten Zuges sein möge.

Aber der Vater sowohl, als sein Sohn Adalbert hielten es für unmöglich, dem mächtigen deutschen Fürsten, der an der Spitze eines trefflichen Heeres die Alpen überschritt, irgendwie Widerstand zu leisten, denn ihr Anhang war nur gering, weil sie sich durch ihre viele Gewaltthätigkeiten und ihr tyrannisches Verfahren gar viele Feinde zugezogen und sich sehr verhaßt gemacht hatten.

Alle lombardischen Städte sandten dem Manne, dem der Ruf großer Einsicht, hoher Regententugend und Milde vorausging, die Schlüssel ihrer Thore, und am 10. Oktober hielt er bereits seinen feierlichen Einzug in Pavia, wo ihn Manasses, Erzbischof von Mailand und Bischof von Mantua, Verona und Trient an der Spitze der Geistlichkeit empfing und ihm vor allen Andern seine Huldigung darbrachte. Zugleich setzte dieser den König davon in Kenntniß, daß es ihm bereits gelungen sei, alle übrigen Bischöfe mit nur geringer Ausnahme ihm geneigt zu machen, und in sein Interesse zu ziehen, so daß er von dieser Seite keinen Widerstand zu erwarten habe.

Berengar und Adalbert hatten sich mit ihren wenigen Anhängern nach San Marino zurückgezogen, um dem neuen Herrscher nicht in die Hände zu fallen.

Otto schickte alsbald einige Vertraute nach Canossa mit dem Auftrage, förmlich um die schöne Adelheid zu werben, und sie einzuladen, nach Pavia zu kommen, indem die stattfindenden Verhältnisse ihm nicht gestatteten, dem Wunsche seines Herzens zu folgen, und seine Werbung persönlich anzubringen.

Mittlerweilen hatten sich aus allen Theilen des Reiches viele Fürsten, Prälaten und Abgeordnete der Städte versammelt, welche Berengar um der von ihm verübten Frevel willen absetzten und einmüthig Otto als nunmehrigen Könige von Italien huldigten.

Jetzt erhielt Otto Nachricht von der Königin Adelheid; sie hatte seine Werbung freundlich angenommen und war — seiner dringenden Einladung Folge gebend — bereits auf dem Wege zu ihm. Er schickte alsbald seinen Bruder, den Herzog Heinrich von Bayern mit einem starken und glänzenden Gefolge ihr eine große Strecke

Digitized by Google

weit entgegen, empfing sie selbst vor der Stadt und führte sie in den zu ihrem Empfange prachtvoll eingerichteten Palast.

Die Vermählung sollte schon an dem bevorstehenden Weihnachtsfeste stattfinden, und es wurde der Befehl ertheilt, unverweilt die nöthigen Vorkehrungen dazu zu treffen.

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Die letzten Worte entschlüpften seinen Lippen unwillkürlich.

Mitleid, nur Mitleid! rief sie aus und ihre Gestalt richtete sich hoch auf, während ihre Wangen und Stirne wie mit Blut übergossen waren und ihre Augen Feuer schossen, aber im nächsten Augenblicke hatte sie sich beherrscht, und ehe Lord Horace sich näher erklären konnte, sagte sie ruhig und traurig: Was darf ich auch anders erwarten, ich muß noch dankbar sein, daß es nicht Haß ist, und verdiene ich denn nicht auch wirklich Mitleid? Mischt sich nicht in alle meine Freuden bittere Erinnerung?

Nach einer kleinen Pause fuhr sie mit nervösem Lächeln fort:

Aber Lord Horace, Sie dürfen nicht glauben, daß ich so elend wäre, um nicht das Glück anzuerkennen, das ich besitze, mein geliebter Mann — mein Engelskind! sagte sie mit frohem Lächeln. Dann aber preßte sie ihre Hände auf ihre Brust und seufzte: Wenn nur die Erinnerung nicht wäre!

Lord Horace war tief gerührt und sagte mit ernster Theilnahme:

Gute, liebe Mrs. Carlton! Geben Sie sich ihrem Schmerze nicht so hin, denn Rosa wird trostlos sein, wenn ich ihr nicht sagen kann, daß ich Sie wohl und glücklich verlassen habe. Und Ihr Vater, denken Sie ja nicht, daß er kein Interesse mehr an Ihnen nimmt Ich glaube, daß Sie ganz glücklich sind, bis auf den Schmerz, den nur die Zeit heilen kann.

O ja! antwortete sie schnell, ich bin glücklich und wohl, obschon mir das geräuschvolle Leben nicht so gut bekommt, Sie müssen mich nicht nach heute Abend beurtheilen, der Gedanke, daß Sie — doch ich darf nicht wieder auf diesen Gegenstand kommen, denn Fred wird gleich hier sein und er liebt es nicht, mich traurig zu sehen," dabei warf sie schnell einen Blick in den Spiegel, ich wünschte, Sie könnten den Kleinen noch einmal sehen, aber ich fürchte, er schläft schon.

Ja, ich muß mir sein Bild tief einprägen oder seine Tante wird mich schelten, sagte er freundlich und Harriett verließ lächelnd das Zimmer. Sie kehrte bald zurück und sagte, daß er schlafe, aber wunderschön aussehe.

Lord Horace errieth ihren Wunsch und bat sie, sie in das Kinderzimmer begleiten zu dürfen. Er liebte die Kinder, doch wenn dieß auch nicht gewesen wäre, so hätte er von der unbeschreiblichen Schönheit dieses schlafenden Knäbchens entzückt sein müssen. Die langen dunkelseidenen Wimpern lagen wie feine Fransen auf den Rosenknospen der Wangen, während die Korallenlippchen halbgeöffnet jenes Engelslächeln umzog, wie es nur die erste Kindheit hat. Er beugte sich nieder und küßte den Kleinen, da flüsterte die Mutter: Ist dieser Schatz nicht groß genug, um mich glücklich zu machen? Sie müssen das Rosa mitnehmen — und sie schnitt ein Löckchen ab, als Andenken von dem Kinde ihrer Schwester, solle sie es auch nie zu sehen bekommen.

Als sie in das Vorzimmer zurückgekehrt waren, und Harriett die Locke, wozu sie auf Horace's Verlangen eine von sich hinzugefügt hatte, zusammenband, schellte es an der Hausthüre.

Das wird mein Mann sein, sagte sie, und warf einen eiligen Blick in den Spiegel und dann auf die Thüre, aber anstatt Mrs. Carlton's trat ein Mr. Black ein. Harriett neigte gegen den Unbekannten mit stolzer Kälte den Kopf. Es war ein grober, gemein aussehender Mensch, hatte aber das nachlässige wichtigthuende Auftreten, das bei dieser Klasse von Menschen so edelhaft ist.

Störe vielleicht Mrs. Carlton? sagte er, indem er unverschämt lächelnd Lord Horace von der Seite ansah, aber ich dachte, ich würde Ihren Mann zu Hause finden, da er nicht im Spielsaale war, vielleicht bei der Gräfin —?

Ich erwarte Mr. Carlton mit jedem Augenblick, erwiderte Harriett mit stolzer Würde, während ihrem erst starken Erröthen die tödtlichste Blässe gefolgt war.

Nun kann ich ein Bischen warten, denn wir haben viel Geschäfte mit einander abzumachen, da ich höre, daß Mr. Carlton morgen nach Ems geht, obgleich das Nichts zu bedeuten hat, da ich in ein Paar Tagen auch folge. Sie werden wohl die Nachrichten von Doncester gehört haben, Sir? Die Favorite hat verloren, ich sagte es Carlton vorher; gut, daß er mir Alles überlassen hat, oder er würde sich schön eingeritten haben.

Mrs. Carlton interessirt sich nicht für solche Dinge, sagte Lord Horace kalt und stolz und hätte ihm gerne die Thüre gewiesen, denn er erkannte in dieser Persönlichkeit einen Menschen, der die Schmutzgeschichten der Spieler besorgt und nur von den Thorheiten und Lastern derselben lebt. Und, dachte der Lord, darf solch ein Mensch es wagen, sich in Gegenwart der Schwester meiner Rosa zu setzen und sich's bequem zu machen, als sei er im Pferdestall?

Er sah wie Harriett's Wangen blässer und blässer wurden, wie sie sich mit Ekel von dem Menschen abwandte, und sagte daher laut: Bitte, bleiben Sie meinetwegen ja nicht hier, Mrs. Carlton! Sie sind wohl so

Digitized by Google

gütig, Mr. Carlton mein Lebewohl zu bringen, wenn ich ihn nicht mehr sehen sollte.

Harriett war froh und wollte sich entfernen, als Fred eintrat.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Innsbruck. (Tyroler Volksdenkmäler.) Wie in manchen andern Ländern, und namentlich in Berggegenden, herrscht auch im südlichen Tyrol die Sitte, Unfälle, die sich auf offener Straße ereignen, durch den Pinsel zu verewigen und darunter den durch das betreffende Ereigniß inspirirten poetischen Erguß irgend Jemandes zu setzen, der sich nicht weigert, in dieser Weise seine Dichtung der Nachwelt überantwortet zu sehen. Das Versmaß ist zwar nicht immer ein vorwurfsfreies, aber was daran fehlt, wird durch die Naturwüchsigkeit des Gedankens in der Regel mehr als ersetzt. Nicht weit von Meran, rechts vom Wege durch das Passeier, findet man eine derartige Gedenktafel, die einen Mannskopf aufweist, der unter einem mächtigen Schneeberge hervorguckt und dessen hohle, hervortretende Augen uns flehend ansehen wollen, aber darin ein entschiedenes Fiasko machen. Links sieht man einen diminutiven Tyroler sich eiligen Laufs entfernen, und darunter steht:

„Hier starb Martin Kausch."
„Die Lawine traf ihn halt
Auf den Leibt und macht ihn kalt.
Auch der Jörg, der war darunter,
Aber heut noch ist gesund er."

Jörg ist also wohl der im Hintergrunde verschwindende Bub, dessen Lauf allerdings von robuster Gesundheit zeugt, und hoffentlich erfreut er sich noch heut zu Tage des Heldenstücks, das ihn davon kommen ließ, während Martin elend zu Grunde ging. — Links im Gebirg an dem Wege nach Salthaus sieht man eine Tafel, die den Tod eines weiblichen Wesens in sehr drastischen Farben repräsentirt. Ein stark beladener Wagen geht über die Unglückliche dahin und zermalmt sie wahrscheinlich, wie das bei normalen Leibeszuständen nicht gut anders sein könnte. Die Muse schweigt dazu; vielleicht, daß ihr Tod doch etwas zu prosaisch ist. Nur der Name ist der Nachwelt aufbewahrt, und ihm hat man das hinzugefügt, was die Verstorbene ihrer Zeit gewesen war. Es heißt da einfach:

„Hier starb Maria Weigl
Mutter und Nähterin von zwei Kinder."

Noch weiter im Gebirge und man findet sich bald einem an der glatten Felswand gemalten Bilde gegenüber, das soweit es Lebhaftigkeit der Farben, Schwung und Naturtreue der Zeichnung betrifft, als ein Meisterstück gelten kann. Ein etwas feuerfarbiger, großer Ochse, mit hochgehobenem Schweife und gesenkten Hörnern, scheint eben von dem polizeiwidrigen Gedanken erfaßt zu sein, besagte Hörner in den Leib einer kreideweisen Gestalt zu stoßen, die sich dicht an die Felswand zwängt, wahrscheinlich der identische Fleck, der durch dies Bild historisch gemacht wird. Der Ochs muß wohl erfolgreich gewesen sein in seinem Attentat, denn unter dem Bilde lesen wir folgende Inschrift:

„Durch einen Ochsenstoß
Kam ich in des Himmels Schoß.
Mußte ich auch gleich erblassen
Weib und Kind verlassen,
Kam ich doch zur ew'gen Ruh
Durch Dich, Du Rindvieh Du.
† Caspar Werdli."

Die Wiener „Tagespost" berichtet über einen neu aufgetauchten Naturdichter, einen Bauernburschen Namens P. K. Rosegger aus dem Mürzthale, dem auch bereits vom Grafen Anton Auersperg Worte der Anerkennung zu Theil geworden sind. Als Probe, wie gegenständlich und naiv der Sänger aus dem Mürzthale singt, wird folgendes Gedichtchen mitgetheilt:

I bin jüngst verwich'n
Hin zan Pforre gschlichn:
„Därf ih s Diandl liabn?" —
„Untasteh di nit, bei meina Seel,
Wann dus Diandl liabst, so kimmst in d Höll!"

Bin ih null Valonga
Zu da Muata ganga:
„Därf ih s Diandl liabn?"
„O mei liaba Schoz, es is' noch zfrua,
Noch fünfzehn Jahrln erst, mei liaba Bua!

War iu grossn Nöthn,
Han in Vota dekn:
„Därf ih s Diandl liabn?"
„Dunners Schlangl! schreit er in sein Zurn,
„Willst mein Steckn kostn, konnst es thuan!"

Wußt nix onzufonga,
Bin zan Herrgott gonga:
„Därf ih s Diandl liabn?"
„Ei jo freili," sogt er und hot glacht,
„Wegn an Büaberl han ih s Diandl gmocht!"

Ob Zufall, ob Setzerlust? das ist die Frage, welche auftaucht, wenn man die am Sonntag in Dresden erschienene Nummer des Wochenblattes „Le Bulletin International" zur Hand nimmt. Am Schlusse des Blattes befindet sich auch das Repertoire des königlichen Hoftheaters für diese Woche, in welchem für Samstag angekündigt ist: „Der Bismärcker und die Picarde".

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 82. Sonntag, den 11. Juli. 1869.

Seckendorff.

Historische Erzählung
aus den Zeiten Otto's des Großen
von
Heinrich Hensler.

(Fortsetzung.)

Mittlerweile mußte sich Otto noch einmal von seiner Braut trennen, von deren Schönheit und Liebenswürdigkeit das Gerücht — wie er sich freudig überzeugte — viel zu wenig gesagt hatte. Aber es mußte sein, denn noch waren fast alle Plätze der Lombardei in der Gewalt des abgesetzten Königs und ohne deren Besitz war an Ruhe nicht zu denken. Er setzte sich also an die Spitze seines Heeres, um sich das Land zu unterwerfen und seinen Gegner, wo er ihn immer treffen werde, zu bekämpfen. Aber er fand nur wenig Widerstand, und so fehlte es leider dem mit stets wachsender Ungeduld sich darnach sehnenden Rudolf an einer Gelegenheit sich auszuzeichnen.

Der König hatte auf seinem Zuge nach Italien sich vielfach mit dem jungen Manne unterhalten und großes Wohlgefallen an ihm gefunden, so daß er ihn bald zu seinem Waffenträger ernannte und ihm sein Schwert und die heilige Lanze anvertraute.

Diese Lanze wurde darum „die heilige" genannt, weil einige Nägel, an denen Christus am Kreuze gehangen, sich daran befanden. Kaiser Constantin hatte sie ehemals im Kriege geführt, und Heinrich I., Otto's Vater, hatte sie von König Rudolf I. von Burgund — dem Vater der Königin Adelheid — theils durch Bitten, theils durch Drohungen gegen Abtretung eines Theiles von Schwaben, erhalten. Es war also eine besondere Gunstbezeugung und ein Beweis großen Vertrauens, daß Otto dieses werthvolle Heiligthum dem jungen ihm noch wenig bekannten Manne übergab.

Zur festgesetzten Zeit kehrte der König nach Pavia zurück und feierte sein Beilager mit außerordentlichem Gepränge.

Nun wollte er seine glänzende Fahrt durch Italien fortsetzen, und rüstete sich, nach Rom zu ziehen, um sich die Kaiserkrone, die Karl der Große getragen, auf sein Haupt zu setzen und damit der staunenden Welt zu beweisen, daß das von ihm beherrschte deutsche Reich würdig sei, die Herrschaft der alten Imperatoren wieder fortzusetzen, — aber leider brachen Mißhelligkeiten in seiner Familie aus, die ihn an Ausführung seines Vorhabens hinderten.

Otto hatte nämlich aus seiner ersten Ehe mit Editha, einer königlichen Prinzessin von England, einen einzigen Sohn Rudolf, von dem wir oben gehört haben, daß sein Vater ihn nach Italien geschickt habe. Otto hatte ihn stets so ungemein geliebt, daß er alle Zärtlichkeit an den Jüngling verschwendete. Er sollte sein Nachfolger im Reiche werden, — so war es beschlossen und von den mächtigsten Fürsten Deutschlands bestimmt; — und dieser Sohn trat jetzt dem Vater feindlich gegenüber!

Mißgünstigen Menschen war es gelungen, sich zwischen Vater und Sohn zu drängen, und Unfrieden und Mißmuth zu säen, wozu gerade dieser Augenblick besonders günstig war, indem der Vater dem selbst schon verwählten Sohne eine Stiefmutter gab. Rudolf wähnte sich dem Herzen des Vaters entfremdet, — er hielt sich für zurückgesetzt und griff, — wie es schwachen und nicht von edlerem Sinne beherrschten Menschen wohl eigen ist — in seinem Unmuthe zum Aeußersten, — er verließ das Heer seines Vaters und wandte sich mit mehreren unzufriedenen — weil wohl nach ihrer Meinung nicht glänzend genug belohnten Führern nach Deutschland zurück, wo es ihm leicht schien, in Abwesenheit des Königs sich die nöthige Anhänger zu verschaffen, um sein

Digitized by Google

Vaterland in einen unheilvollen Bürgerkrieg stürzen zu können.

Mit dem jungen Prinzen hatte der Erzbischof Friedrich von Mainz Italien verlassen und Otto befürchtete mit Recht den Einfluß dieses mächtigen geistlichen Fürsten, — er durfte nicht länger jenseits der Alpen weilen — er ließ seinen Schwiegersohn, den Herzog Konrad mit einem ansehnlichen Theile des Heeres in Italien zurück und eilte mit seiner jungen Gemahlin in die Heimath.

Rudolf folgte seinem Herrn, in dessen Gunst er sich immer mehr zu befestigen wußte, denn gar wohl gefiel Jenem das männliche ernste Wesen und der Thatendurst des jungen Mannes und seine wahrhaft unermüdliche Dienstbeflissenheit.

Otto traf die Verhältnisse in Deutschland bedenklicher an, als er vermuthet hatte, denn der Anhang Rudolfs war nicht unbedeutend gewachsen, und es war ihm wirklich gelungen, mehrere einflußreiche Große in sein Interesse zu ziehen. Sogar der Herzog Konrad trat zu ihm über. Dieser hatte mit dem entthronten Könige Berengar einen — wie er glaubte — ungemein günstigen Vertrag abgeschlossen, den aber der König, eingedenk der Behandlung seiner Gemahlin durch Jenen, nicht sogleich genehmigte, indem er vielmehr beschloß, den stolzen Mann der sich dazu herbeigelassen hatte persönlich die bedungene Lehnspflicht zu leisten, drei Tage lang nicht vor sich zu lassen. Das erbitterte den Herzog so sehr, daß er zu den Mißvergnügten überging und sich die größte Mühe gab, die Partei zu vergrößern, und er sowohl, als Rudolf suchten in aller Eile ihre Schlösser und Städte zu befestigen, so gut es gehen wollte.

Die junge Königin hatte mittlerweilen einen Sohn geboren, der nach seinem Großvater dem Städtegründer, Heinrich genannt wurde. Dieses Ereigniß benutzten Otto's Gegner und Feinde auf's Neue, die Zwietracht zwischen Vater und Sohn noch zu verstärken, indem der Argwohn bei Letzterem erregt wurde, jetzt werde es die Mutter schon dahin bringen, daß ihr Sohn Heinrich von dem Vater vorgezogen und zum Nachfolger im Reiche bestimmt werde. Dasselbe habe ja bei dem Vater selbst stattgefunden, — auch er sei ja dem Erstgebornen und Berechtigten vorgezogen worden.

Es kam endlich zu Thätlichkeiten.

Die Empörer hatten sich in Mainz festgesetzt. Otto rückte mit einem großen Heere vor diese Stadt und belagerte sie zwei Monate lang und schreckte die Einwohner durch oft wiederholte Angriffe.

Es schmerzte den König tief, daß Sohn und Eydam sich gegen ihn empört hatten, und von dem lebhaften Wunsche beseelt, sich mit ihnen auszusöhnen, rief er seinen Bruder Bruno, dem er das Erzbisthum Köln übertragen hatte, zu sich; und beauftragte ihn mit einem Versöhnungsversuche. Und wirklich blieben des frommen und gelehrten Kirchenfürsten Ermahnungen nicht ohne den beabsichtigten Erfolg.

Konrad und Rudolf erklärten sich zur Unterwerfung bereit und wollten den König um Gnade bitten, die dieser auch in vollem Maße zusagte, aber auf unbedingte Auslieferung ihrer Rathgeber bestand. Da er von dieser Bedingung nicht ablassen wollte, so verschmähten die beiden Prinzen die ihnen angebotene Gnade, und der Waffenstillstand wurde aufgehoben, die Feindseligkeiten begannen aufs Neue, mit verdoppelter Kraft, — aber bald verließen Rudolf und Konrad die Stadt Mainz, da sie sich überzeugt hatten, da sie hier ihre Pläne nicht durchsetzen könnten und eilten nach Regensburg, der Residenz des Herzogs Heinrich von Bayern, des Bruders des Königs Otto, der sich ihm nebst dem Pfalzgrafen Arnulph, einem Manne von großer Tapferkeit und Kriegserfahrung unterwarf. (Forts. folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Er sah etwas verlegen aus, als er den unpassenden Besuch bemerkte, und schien über den familiären Gruß desselben gekärgert, entließ ihn aber sofort, indem er ihm sagte, daß mehrere Herren, und er nannte deren Namen ungeduldig, im Kursaal auf ihn warteten.

Was in der Welt kann diesen verdammten Kerl dazu vermocht haben, hier einzudringen? sagte Carlton, als Black den Salon verlassen hatte, wie zur Entschuldigung, aber er ist eben vollgepfropft mit Neuigkeiten vom Wettrennen gekommen, und hält sich deßhalb für privilegirt.

Lord Horace verabschiedete sich bald, denn zwischen den beiden Herren war zu wenig Uebereinstimmung, als daß die Unterhaltung hätte in Fluß kommen können. Fred wußte zwar um die Verlobung seiner Schwägerin, aber wie die Sachen standen, so berührte er dieselben nur leicht und Beide schieden ohne Bedauern.

Anders war es mit Harriett. Lord Horace fühlte sich im Herzen gedrückt, als er von der schönen blassen Frau Abschied nahm, deren tiefe Bewegung er sehr wohl ahnte, obgleich sie ruhig sagte: Wie glücklich sind Sie, daß Sie alle Lieben sobald wiedersehen werden. Und wenn wir uns wieder begegnen, mögen Sie dann noch glücklicher sein!

XXXI.

Am Tage nach ihrer Ankunft in Ems bei der Table d'hôte zog ein junger Mann durch seine Schönheit und sein liebenswürdiges Betragen die Aufmerksamkeit Freds und Harriett's auf sich.

Obgleich man auf den ersten Blick sah, daß er ein Engländer war, so zeichnete er sich durch seine lebhafte angenehme Unterhaltung mit seinen Nachbarn vor seinen gewöhnlich so scheuen und steifen Landsleuten vortheil-

Digitized by Google

haft aus. Aufmerksam gegen die nahestehenden Damen wurde er stets doch ein wenig verlegen, wenn er Harriett, die er gleich bei seinem Eintritt mit achtungsvoller Bewunderung angeblickt hatte, etwas anbot, und sie ihm mit ihrem einnehmenden Lächeln dankte.

Da viele Freunde der Familie Carlton zugegen waren, so wurde deren Name oft genannt, wodurch sich das Interesse des jungen Mannes für Beide außerordentlich zu steigern schien. Nach aufgehobener Tafel trat er zu ihnen, und um Entschuldigung bittend fragte er mit bescheidener Offenheit, ob er das Vergnügen habe, in ihnen jene Freunde seiner Mutter zu begrüßen, deren Bekanntschaft sie so glücklich gewesen sei bei ihrem Aufenthalte in Ems letztes Jahr zu machen.

Mit freudigem Erstaunen gaben sie sich zu erkennen, und Harriett erkundigte sich sogleich, ob seine Mutter hier sei. Leider war sie es nicht, wichtige Geschäfte hatten sie für einige Zeit nach England gerufen und zwar allein, fügte er hinzu: Ich wünschte sie zu begleiten, aber sie fürchtete meine Studien zu unterbrechen und ließ mich zurück, damit ich eifrig darin fortfahre.

Was Sie ohne Zweifel jetzt in hohem Grade thun, erwiderte Fred schalkhaft.

Ja, ich versichere Sie, ich habe bis heute so anhaltend gearbeitet, daß ich zu der kleinen Erholungsreise nach Ems genöthigt war, damit mein Kopf ein wenig ausruhen kann.

Nun, da helfen Sie mir etliche Rehe und Hasen schließen, sagte Fred, als sie der junge Lampert auf ihre Einladung nach dem Kurgarten begleitete, wo eben die Musik eine Rossinische Ouverture spielte. Kurz, ich hoffe, fügte Fred hinzu, daß Sie recht oft zu uns kommen werden. Wie ähnlich er seiner Mutter ist, Harriett, ihre Stimme, ihr Lächeln. Ich wundere mich, daß wir ihn nicht gleich erkannt haben.

Mir kam das Gesicht so sehr bekannt vor, erwiderte Harriett mit freundlichem Lächeln; wie dnmm von mir, die ich doch eine so deutliche Beschreibung von Ihnen hatte und täglich die Photographie von Richard Lampert gesehen habe, die freilich nur einen hübschen Knaben von zehn Jahren darstellte.

Und da ich nun ein häßlicher Mensch von zwanzig Jahren bin, erwiderte er lachend, so konnte dieß, wie auch die parteiische Beschreibung meiner Mutter nicht wohl dazu beitragen, mich wieder zu erkennen.

Wie Sie sie lieb haben müssen! sagte Harriett, als sie mit ihm allein war, da Fred mit einigen Herren, gegen die sie sich äußerst kalt verbeugt hatte, fortgegangen war.

Lieb haben! und er sah sie mit seinen großen, dunkeln Augen, ernst und forschend an: Ich müßte ein Ungeheuer von Undankbarkeit sein, wenn ich es nicht thäte. Sie können sich nicht denken, was für eine Mutter sie mir ist, welche Opfer sie mir bringt.

Und ich bin nach Allem, was sie mir von Ihnen erzählt hat, überzeugt, daß Sie ihr ihre Liebe vergelten.

Ich schmeichle mir, daß ich einigermaßen zu ihrem Glücke beitrage; aber ich habe auch meine Fehler, Mrs. Carlton. Ich fürchte, ich koste ihr zu viel, obschon sie mir nicht ein Wort darüber sagt. Das Universitäts-Leben ist kostspielig, selbst in Deutschland; aber jetzt ist ein alter reicher Onkel gestorben, der mir wahrscheinlich etwas Hübsches hinterlassen hat, und eben deßhalb ist die Mutter nach England gegangen. Wenn es sich so herausstellt, dann ist sie aller pekuniären Sorgen enthoben, und welche Erleichterung wird das sein! Entschuldigen Sie, Mrs. Carlton, daß ich Sie mit diesen Dingen belästige, aber ich habe so viel von Ihnen gehört, daß mir ist, als kenne ich Sie schon lange.

Entschuldigen? Hat Ihre liebe Mutter nicht gegen mich, wie eine Mutter gegen ihre Tochter gehandelt? Seien Sie überzeugt, daß ich das tiefste Interesse an Allen nehme, die sie liebt, und jetzt wünsche ich ihr von ganzen Herzen den glücklichsten Erfolg.

Lampert war sehr erstaunt, als Harriett in diesem Augenblicke von einem Manne begrüßt wurde, dessen äußere Erscheinung ihm keineswegs das Recht zu einem solchen Gruße zu geben schien, auch erwiderte sie denselben kaum und wandte ihren Kopf verächtlich ab. Lampert wurde von ihm frech gemustert, doch als dieser sich umwandte, um die Impertinenz zu erwidern, sah er ihn zu Carlton und seinen Freunden treten, die ihn ganz freundschaftlich begrüßten. Es war Black.

Wer ist denn der junge Mann, Carlton, der mit Ihrer Frau geht? fragte Sir Carles Burton, ein langer hagerer Mann von etlichen vierzig Jahren.

Er heißt Lampert, erwiderte dieser, sein Vater war General und ist vor einigen Jahren gestorben; sie sind von guter Familie. Seine Mutter hat meiner Frau, als der Kleine geboren wurde, viel Güte erzeigt, und wir fühlen uns daher verpflichtet, ihm jede Aufmerksamkeit zu erweisen.

Lampert? O ja, unterbrach sie Black mit bedeutungsvollem Augenzwinkern. Ich kenne Alles. Der alte Ravenmont, der neulich gestorben ist, ist sein Onkel. Ich habe einmal Geschäfte mit ihm gehabt.

Hat der junge Mensch dort Aussichten? Ich meine — fragte Sir Charles Bourton, während seine grünen Schlangenaugen dem Jüngling folgten.

Ich meine, Sir Charles! erwiderte Black mit einer bezeichnenden Miene, als er sich mit dem ehrenwerthen Baronet zurückzog.

Einige Minuten später stand Lampert lachend und lebhaft sprechend bei Carlton und dessen Freunden, denen er vorgestellt worden war. Harriett war mit dem kleinen Fred, dem sie auf dem Spaziergange begegnet war, in's Hotel zurückgekehrt.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Im Canton Luzern ist die Frage vom „Sonntagsarbeiten", die den Gelehrten schon manches Kopfzerbrechen

Digitized by Google

gemacht hat, endlich definitiv entſchieden. Die „St.-G.-Z.“ erzählt: Waren da 2 Bauern in einer Gemeinde dieſes Cantons, die um die Mitte Juni ihr Gras abgemäht hatten. Vor dem 13. gab es kein gutes Wetter, jetzt aber kam ein wirklicher Sonntag. Der eine Bauer heuete friſch darauf los und erhielt auch ein nahrhaftes, ſchönes Futter; der andere nicht. Tags darauf erhielt der Sonntagsſchänder eine Vorladung in den Pfarrhof. „Da gibt's Chriz“, dachte er und ſteckte eine Hand voll feines klingeldürren, friſchen Heues in eine Taſche und auf dem Weg zum geiſtlichen Hirten eine Hand voll von dem verfaulten ſeines frommen Nachbars. Mit dieſen Waffen verſehen, hielt er die Strafpredigt ſeiner Hochwürden muthig aus, dann aber demaskirte er ſie und ſprach die gewichtigen Worte: „Herr Pfarrer! ich nimme jetzt a, d'Ihr ſigeb es Rindvieh, welles Heu vo denne zweie früßed d'Ihr lieber?“ Sprach's und ging triumphirend von dannen.

Und was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth?

Der Kaiſer Napoleon wird bekanntlich im Auguſt nach Corſika reiſen, um das hundertjährige Geburtsfeſt Napoleon I. zu feiern. Nun aber iſt der Geſchichtsforſcher Boulée aufgetreten und behauptet, der berühmte Attila des neunzehnten Jahrhunderts ſei nicht im Jahre 1769, ſondern ein Jahr früher geboren worden. Der Auszug eines lateiniſch ausgeſtellten Taufſcheins, der durch eine Erklärung des königl. Richters von Corte authenticirt wurde, beſagt, „daß Karl Bonaparte in der Pfarrkirche von Corte ein ihm von der Dame Latitia gebornes Kind am 7. Jänner 1768 auf den Namen Nabulion habe taufen laſſen. Boulée gilt als ein ſehr gründlicher und gewiſſenhafter Geſchichtsforſcher. Er hebt zur Konſtatirung ſeiner Behauptung noch hervor, daß Napoleon oder recte Nabulion I. anläßlich ſeiner Vermählung mit Joſefinen, die im März 1796 ſtattfand, ein Alter von 28 Jahren angab, was mit der Jahreszifer 1768 genau ſtimmt. Darob erheben ſich ſchwere Zweifel und Bedenken. Was ſoll die Feier des 15. Auguſt, mit der man um ein halbes, was dieſe hundertjährige Feier, mit der man um anderthalb Jahre zu ſpät kommt. Die Böswilligen freuen ſich über dieſe in der Hof-Genealogie angerichtete Konfuſion und witzeln über die neue Orthographie des Namens, von dem einſt Europa wiederhallte. Boulée aber bleibt trotz der gegen ihn erhobenen Controverſen ſtandhaft und führt den Beweis, daß der in der Militärſchule von Brienne beigebrachte Taufſchein unecht ſei, da die Taufbücher von Ajaccio und Corte in der Zwiſchenzeit verſtümmelt worden ſeien. Alſo nicht in Ajaccio, ſondern in Corte, nicht 1769, ſondern 1768, nicht am 15. Auguſt, ſondern am 7. Januar wäre nicht Napoleon, ſondern Nabulion I. geboren worden. Und man wundert ſich noch, daß man nicht weiß, wann und wo Homer das Licht der Welt erblickt, oder ob Karl der Große wirklich ein uneheliches Kind war, das erſt durch eine bigamiſche, kirchlich ſanktionirte Ehe Pipins legitim und thronfähig wurde?

Rebus.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 83. Dienstag, den 13. Juli. 1869.

Seckendorff.

Historische Erzählung
aus den Zeiten Otto's des Großen
von
Heinrich Hessler.

(Fortsetzung.)

Mit diesem Schritte zog Rudolf alles Unheil des Krieges über das friedliche und blühende Bayernland, denn Otto hob alsbald die Belagerung von Mainz auf, und zog vor Regensburg, das er drei Monate lang einschloß.

Aber mittlerweilen hatten Anhänger des Prinzen in Sachsen die Fahne der Empörung aufgepflanzt, und es gelang ihnen in der ersten Zeit dort solche Fortschritte zu machen, daß Otto nicht länger säumen konnte sich mit einem großen Theile seines Heeres dahin zu wenden.

Bei den häufig stattfindenden Kämpfen hatte Rudolf mehrfach erwünschte Gelegenheit gefunden, sich besonders auszuzeichnen.

Pfalzgraf Arnulf war nach des Königs Entfernung — der zurückgebliebenen nur noch kleinen Armee spottend — mit seinem Bruder Hermann vor Augsburg gezogen, dessen Bischof Ulrich dem Könige ergeben war. Es gelang ihm die Stadt zu erobern, der Bischof flüchtete nach Schwabenmünchen und wurde alsbald daselbst eingeschlossen.

Otto schickte, als er das hörte, den Grafen Marchtall mit mehreren Fähnlein tapferer Reisigen schleunig zur Hülfe dahin, und Rudolf war einer der unteren Anführer. Der Graf vereinigte sich rasch mit dem Bruder des Bischofs, dem Grafen Burkard von Döllingen, — sie überfielen die Bayern die sich dessen nicht versahen und hieben einen Theil derselben trotz ihrer tapfern Gegenwehr nieder, worauf der Rest sich zerstreute.

Am Abend des Tages, als die Führer der königlichen Truppen sich versammelt hatten, um zu berathschlagen, was nun zuerst zu thun sein möge, kam Rudolf von der Verfolgung des fliehenden Feindes zurück und berichtigte, der Pfalzgraf Arnulf habe sich allem Vermuthen nach wieder gegen Regensburg gewendet; er habe einen starken feindlichen Trupp, der sich ihm entgegengesetzt nach einem hartnäckigen Kampfe zwar zurückgeworfen, darüber aber habe Arnulf Zeit gewonnen sich zu retten und einen bedeutenden Vorsprung gewonnen.

Graf Marchtall belobte den jungen Krieger öffentlich und sagte, er könne und wolle nicht anstehen, ihm das ehrenvolle Zeugniß zu geben, daß es ihm und seinem Fähnlein zuerst gelungen sei, die Reihen der Feinde zu durchbrechen, und er werde es gewiß nicht unterlassen dieses dem Könige zu berichten. Der Bischof Ulrich, welcher zugegen war, reichte ihm die Hand und sagte:

„So Ihr einmal in die Lage kommt, der Hülfe eines Mannes zu bedürfen, der sich Euch für verpflichtet hält, so hoffe ich, Ihr werdet ohne Scheu zu mir kommen, und es wird da nicht nöthig sein, wenn auch Jahre darüber verflossen sein sollten, daß Ihr mich daran erinnert, wenn Eure in meinem Dienste bewiesene Tapferkeit öffentlich belobt wurde. Es soll mich freuen, wenn Ihr mir bald Gelegenheit gebt, mich dankbar zu beweisen."

„Ich habe nur meine Schuldigkeit gethan" erwiderte Rudolf: „sollte ich aber einmal der Hülfe eines so hochstehenden Mannes bedürfen, was gar leicht der Fall sein könnte, so werde ich nicht anstehen Euch darum zu bitten, hochwürdiger Herr!" —

Während dieses in Bayern sich ereignete, wurde Herzog Konrad, der sich in sein Herzogthum Lothringen zurückgezogen hatte, daselbst ebenfalls gar hart von den Königlichen bedrängt, so daß Rudolf alleHoffnung verlor von da Unterstützung zu erhalten, weßhalb er anfing an der Durchführung seines Unternehmens zu verzweifeln.

In dieser mißlichen Lage gab er den Einflüsterungen

Digitized by Google

des ärgſten Feindes ſeines königlichen Vaters, des Erzbiſchofs Herold von Salzburg Gehör, und wurde Verräther des Vaterlandes. Er wollte lieber die ſchlimmſten Feinde gegen Deutſchland erwecken, als Friede mit ſeinem Vater ſchließen, um der Welt nicht das Schauſpiel eines reuigen Sohnes zu geben. Er ertheilte dem Erzbiſchofe Bollmacht, die wilden Ungarn, die Deutſchland ſchon mehrmals verwüſtet hatten, zu ſeiner Hilfe aufzurufen, und dieſe ließen ſich nicht lange bitten und machten ſich gleich auf, einen Raubzug zu beginnen.

Im Frühjahre 954 brachen ſie in Deutſchland ein und wurden von Rudolf und Konrad wie Freunde empfangen. Sie verwüſteten den ganzen Süden Deutſchlands, warfen ſich indeſſen, wohl der Niederlagen eingedenk, die ſie beim Anfange der Regierung Otto's in Sachſen erlitten hatten, nicht nach dem Norden, ſchonten die Anhänger der beiden Fürſten, die ſie herbeigerufen hatten, wenig, ſchreckten aber ihre Feinde, und kehrten in Blut gebadet und reich mit Raub beladen, in ihre Wohnſitze zurück, ehe Otto mit einem raſch geſammelten Heere ſie zu erreichen vermochte.

Aber jetzt wendete ſich der ganze Grimm des in ſeinem Volke beleidigten Königs gegen die Empörer; mit einem ſtarken Heere getreuer Sachſen belagerte er aufs neue zwei Monate lang Regensburg. Als die Belagerten ſich verloren ſahen, baten ſie um Waffenſtillſtand, der ihnen auch bewilligt wurde.

Am 15. Juni wurde zu Zenn eine Reichsverſammlung gehalten, hier ſollten ſich Rudolf und Konrad einfinden und ſich vertheidigen.

Sie kamen.

Angeſichts der Verſammelten, der weltlichen und geiſtlichen Fürſten, vieler Grafen und Herren, klagte König Otto den Sohn bitter an.

„Träfe der Zorn meines Sohnes und Derer, die mit ihm ſind," ſagte er, „mich allein, und würde nicht die geſammte Chriſtenheit mit Schrecken erfüllt, — ich würde es mit Gelaſſenheit erdulden, — ich würde es ertragen, daß ſie nach Art der Räuber in meine Städte eingefallen ſind, daß ſie Landſchaften meinem Beſitze zu entreißen geſtrebt haben, — aber es dürſtete ſie auch nach dem Blute der Meinigen und der mir theuerſten Grafen. Ein kinderloſer Mann ſitze ich da, denn der Sohn hat ſich mir in den wildeſten Feind verkehrt, der Sohn, den ich am meiſten geliebt, den ich zur höchſten Stelle, zu den höchſten Ehren erhoben habe. Auch dieſes noch müßte ertragen werden, hätten ſie nicht die Feinde Gottes und der Menſchen in unſern Streit gezogen. So haben denn dieſe mein Reich verwüſtet, das Volk gemordet, oder in die Gefangenſchaft geführt, Städte zerſtört, Kirchen verbrannt, Prieſter erwürgt. Noch triefen die Straßen von Blut, und Gold und Silber, welches ich meinem Ehdam geſpendet, haben die Feinde Chriſti in ihre Heimath ſchleppen dürfen. Was nach dieſem noch Schändlicheres, noch Treuloſeres übrig ſein kann, vermag ich nicht zu ermeſſen."

Rudolf, der nur der Nothwendigkeit nachgebend, ſich dem Reichstage geſtellt hatte, antwortete kurz und trotzig:

„Ich habe nicht, wie man fälſchlich ſagt, die Ungarn in das Reich gerufen, aber mit Gold habe ich ſie beſtochen, um von mir und meinen Unterthanen größeren Schaden abzuwenden, — das habe ich gethan, und ich rühme mich Deſſen, und meine Unterthanen haben es mir gedankt."

Der Erzbiſchof Friedrich von Mainz ſowohl als der Herzog Konrad unterwarfen ſich und gaben alle Bedingungen zu, die ihnen geſtellt wurden, — nur Rudolf wollte ſich dem Vater nicht in Reue zuwenden; er verließ den Reichstag unverrichteter Sache und ging wieder nach Regensburg, der König aber zog ihm nach und begann aufs Neue die Belagerung. —

(Fortſetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Engliſchen von Streben.

(Fortſetzung.)

Sir Charles Burton ließ ſich Mr. Lampert beſonders vorſtellen und dieſer, arglos, pries ſich glücklich und war ſtolz, auf ſo ſchmeichelhafte Weiſe in einen ſo angenehmen und hochariſtokratiſchen Kreis ſeiner Landsleute gezogen zu werden, bei denen ſein angeborner Witz und ſeine Unterhaltung ſo viel Anklang fand. Der geſchmeichelte unerfahrene Jüngling überſah gänzlich, daß auch Black zu dem Kreiſe und zwar als intimes Mitglied gehörte, und daß da über Dinge verhandelt wurde, die er von Kindheit auf gelehrt worden war, zu vermeiden und ſie als Sünde zu betrachten. Seine Mutter hatte ihm den tiefſten Abſcheu vor dem Spiel einzuprägen geſucht, da ſie an dem eben erſt verſtorbenen Onkel die unglücklichen Folgen deſſelben geſehen hatte. Dieſer hatte beinahe ſeine ganzen Domänen verſpielt, war dadurch in's tiefſte Elend gerathen, das mit ſeinem Wahnſinn geendigt hatte. Und als er endlich nach langen Jahren wieder in die Nutznießung ſeiner Güter gelangte, ſo konnte er ſein Vermögen, von dem jetzt ein Theil, wie ſie hoffte, auf ihren Sohn übergehen ſollte, nicht mehr genießen.

Erinnerte er ſich wohl jetzt der Warnung der Mutter, daß er ſich vor dem einnehmenden und ſcheinbar ſo offenen Fred Carlton am meiſten hüten ſolle? Nein, Richard ſah in ihm nur den gütigen und äußerſt feinen Mr. Carlton, der ihn unmöglich zu etwas Böſen verführen könne.

Und wir müſſen Carlton die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ihm ein ſo niedriger Gedanke, wie ihn ſeine würdigen Freunde wohl hegen mochten, gar nicht in den Sinn kam. Von ſeinen Leidenſchaften hingeriſſen, arbeitete er ſtets auf ſeinen eigenen Ruin, aber nie auf den ſeiner Freunde hin und wie viel weniger

Digitized by Google

noch dachte er daran, das Unglück des jungen Lampert herbeizuführen.

Wenn die Spielsäle von der vornehmen Welt in Ems nicht so frequentirt werden wie in andern Bädern, so wird desto mehr Bank in den Privatwohnungen der Gentlemen gehalten, wo der kalt berechnende Spieler von Profession den Neuling gewöhnlich tüchtig rupft.

Es fiel daher dem jungen Lampert durchaus nicht auf, als er zu einem oder dem anderen Herrn eingeladen, daselbst eine Spielgesellschaft fand, und eben so wenig, daß Black da war. Freilich hätte er zu Folge dem Versprechen, das er seiner Mutter gegeben, gerade diese Einladungen abschlagen müssen, aber die meisten und besonders Sir Bruton schienen so feine Gentlemen zu sein, daß er sich nicht getraute, die Lippen in dieser unheiligen Atmosphäre zu öffnen.

Als Lampert am nächsten Abend bei der Familie Carlton war, wurde eine Jagdpartie für den folgenden Tag verabredet. Sie waren allein und er spielte und schäckerte mit dem kleinen Fred, was ihm Harriett's Herz vollends gewann. Einige Herren, unter ihnen Sir Burton, kamen später, gingen jedoch bald wieder.

Werden Sie heute Abend noch einen Spaziergang machen? wandte sich der Letztere an Lampert, ehe er ging, und Richard war schon auf dem Punkte, ihm zu folgen, als Fred Carlton ziemlich hastig ausrief: Was, Sie wollen schon fort, Lampert? Ich dachte, Sie wünschten Mrs. Carlton erst spielen und singen zu hören? Ich weiß, daß sie auf Ihre Gesellschaft für den Abend gerechnet hat.

O, wenn es Mrs. Carlton angenehm ist, so wird es mir zum höchsten Vergnügen gereichen, erwiderte Lampert und blieb.

Harriett war im Stillen über den ängstlichen Eifer, den ihr Mann für das Dableiben Lampert's zeigte, erstaunt. Ach, wie oft erinnerte sie sich in späterer Zeit dieser Scene, die dann einen Stein von ihrem Herzen zu nehmen schien.

Wenige Tage hatten für Richard hingereicht, um sich bei der Familie Carlton wie zu Hause zu fühlen, und er war nirgends glücklicher, als in deren Gesellschaft. Er wurde ganz Harriett's dienstthuender Cavalier und schien ihren ruhigen edlen Umgang den aufregenden Zerstreuungen ihres Gatten und seiner Freunde bei Weitem vorzuziehen.

Männlich und hochherzig, wie er war, mischte sich doch damit eine natürliche Sanftmuth, Einfachheit und Reinheit des Herzens, die der stete Umgang mit einer Mutter, welche diese letzteren Eigenschaften in hohem Grade besaß, zur höchsten Ausbildung gebracht hatte, die aber auch zugleich Mutter und Sohn auf's Engste verbanden.

Richard hatte an seine Mutter von den Freunden geschrieben, die er gefunden und deren Güte und Liebenswürdigkeit er auf's Höchste pries. Wie wenig ahnte er, welchen Kummer und welche Sorge es seiner Mutter mache, daß ihr unerfahrener Sohn Fred Carlton für das Muster aller Vollkommenheit hielt.

XXXII.

Für jeden Abend der ersten Woche nach ihrer Bekanntschaft hatte Richard Lampert mit Harriett zugebracht. Da er die Musik sehr liebte, so spielte und sang sie, dann las er ihr vor oder erzählte von seiner Mutter, so daß die Stunden, die sie außerdem im traurigen Hinbrüten verbracht hätte, denn sie wußte, daß ihr Mann in demselben Hause dem Moloch des Spiels Glück, Gesundheit und Leben, bis der Tag graute, zum Opfer brachte, viel angenehmer vergingen.

Eines Abends war Fred länger wie gewöhnlich zu Hause geblieben und alle drei lachten zusammen, denn Richard war fast ausgelassen lustig. Er hatte am Morgen von seiner Mutter einen Brief erhalten, worin sie ihn benachrichtigte, daß ihm sein Onkel ein Vermögen hinterlassen, das ihre Erwartungen bei Weitem übertroffen habe. Das Testament war in Hinsicht der Unzurechnungsfähigkeit des Testators allerdings angefochten worden, das Gesetz habe aber zu seinen Gunsten entschieden. Fred nahm enthusiastischen Antheil an den frohen Aussichten des jungen Mannes.

Ach, Fred, geh' noch nicht fort, bat Harriett, als schon zweimal nach ihm geschickt worden war, und er mit dem Ausdrucke des Widerwillens vom Sopha aufstand, um zu gehen. In einer halben Stunde gehe ich zu Bett, bleib' so lange bei mir.

Es lag eine so tiefe Dankbarkeit in ihrem Blicke und Tone, als er ihrer Bitte nachgab, daß es Richard auffiel und er seiner offenen natürlichen Weise ausrief:

Nun, Mrs. Carlton, ich kann nicht begreifen, warum Sie Mr. Carlton so sehr dankbar sind, daß er hier bleibt. Es müßte denn eine ganz besondere Macht sein, die im Stande wäre, mehr Anziehungskraft zu entwickeln, als Ihre Gesellschaft. Denken Sie nicht auch, Mr. Carlton?

Hätte der junge Mann überlegt, ehe er sprach, so würde ihm wahrscheinlich der Takt zu Hilfe gekommen sein, denn im nächsten Momente sah er an Harriett's Gesicht, daß er etwas Unpassendes gesagt hatte und Carlton ging mit etwas ärgerlichem Tone auf einen andern Gegenstand über.

Einem Klopfen an der Thüre folgte der Eintritt von Sir Burton mit einem anderen Herrn. Der erstere ließ sich neben Harriett nieder und sagte: Da ist eine Frage aufgeworfen worden, die nur Carlton entscheiden kann, aber ich fürchte, es ist Ihnen unangenehm, daß wir ihn entführen.

Ja, wahrhaftig! hätte man ihrem Gesichte lesen können, als sie ihren Mann betrachtete, wie aufgeregt er sich mit dem anderen Herrn unterhielt, der nach kurzer Zeit seinen Arm nahm und mit ihm das Zimmer verließ. Sie sagte indeß nichts, murmelte aber auch Sir Burton nicht auf, zu bleiben, der dennoch zögerte und den jungen Lampert so angenehm unterhielt, daß dieser

Digitized by Google

im Stillen dachte, Mrs. Carlton hätte mehr herablassend und weniger kalt gegen ihren Gast sein können.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Einem Artikel der Köln. Ztg. über „eiserne Stubenöfen" entnehmen wir folgendes: Da in Deutschland sowohl wie in Frankreich von vielen Seiten behauptet worden war, daß die Heizung eiserner Zimmeröfen durch ausstrahlende Entwickelung von Kohlenoxydgas die Stubenluft verpeste und so vielfach Veranlassung zu tiefgreifenden schleichenden Gesundheitsstörungen biete, so ernannte die Akademie der Wissenschaften zu Paris jüngst eine wissenschaftliche Kommission zur technischen und experimentalen Untersuchung dieser für die öffentliche Gesundheitspflege so wichtigen Kohlenoxydfrage. Diese Kommission veröffentlicht die Ergebnisse ihrer Untersuchungen, die sich in folgenden Sätzen zusammenfassen: 1) Im Allgemeinen leiten alle metallenen Heizapparate und gußeisernen Oefen und Ofenröhren ohne Ausnahme beim Gebrauch bedeutende Mengen Kohlenoxyd aus dem Feuer in die Zimmerluft über. 2) Dieses Ueberleiten des giftigen Gases ist durchschnittlich weniger energisch bei Oefen von Eisenblech und nicht zu dünnem Kesselblech. Die Kommission hat ferner als neue Wahrnehmung nachgewiesen: 3) daß die normal in der Luft enthaltene Kohlensäure (4—6 Zehntausend-Volumtheile), besonders aber die von unsern Lungen ausgeathmete und von der Haut verdunstende Kohlensäure (in Schulzimmern und Hörsälen bei 15° R. manchmal sieben pro Mille der Athmungsluft betragend) bei Berührung mit rothglühenden eisernen Ofenwänden ununterbrochen in Kohlenoxyd umgewandelt werde und das so entstehende geruchlose Kohlenoxydgift sich der Athmungsluft beimenge. Auf Grund dieser Beobachtungen empfiehlt die Kommission der Akademie der Wissenschaften: man solle gußeiserne Oefen im Innern mit feuerfesten Ziegeln ausfüttern und sie außen mit einem Mantel von Eisenblech umgeben, der eine freie Zirkulation von Luft gestatte, die mit einem gut ziehenden Kamine in Verbindung stehe.

Einer Anzahl junger Velocipedisten passirte kürzlich in Berlin ein Ueberfall, der weniger für sie, als für die Zuschauer amüsant war. Die neuen Sportsmen hatten das Terrain vom sogenannten Knie vor Charlottenburg westwärts zu ihrem Wettfahren erwählt und waren, dem polizeilichen Verbote entgegen, auf dem Fußwege eben tapfer losgefahren, als ein malitiöser, ziemlich großer Spitz aus einem Hause herausschoß und unter wüthendem Gebell die zweirädrigen Sättel verfolgte. Sein Gethäft war das Signal für eine Anzahl seiner Genossen und im Nu waren ein halbes Dutzend bissiger, maulkorbloser Hunde auf der Jagd hinter den aus Leibeskräften arbeitenden Herren, während die vierbeinigen Verfolger von der Charlottenburger Straßenjugend nach Möglichkeit noch gehetzt wurden. Nach dem alten Sprüchwort: „Den Letzten beißen die Hunde!" gelang es einem großen Schlächterhunde, den Langsamsten oder den Ungeübtesten der Strampler zu erreichen, und im Nu lagen Herr und Fahrzeug, dessen Hinterrad Nero mit den Zähnen gepackt hatte, im tiefen mit dickem Schlamm gefüllten Chausseegraben. Zum Glück kam der Gestürzte mit einer Verstauchung des rechten Beines davon, sah aber natürlich, da er mit der rechten Seite im Moraste gelegen, häßlich aus. Das Wettfahren war in dieser unerwarteten Weise beendigt und die entmuthigten Steeplechaser fuhren, noch obendrein allseitig verhöhnt, im Kremser bescheiden nach Berlin. Den größten Schaden erlitt der Eigenthümer eines Wilmersdorfer Milchkarrens, dessen vorgespannte Hunde sich, trotz ihres Gefährtes, an der wilden Jagd betheiligt hatten. Das Wägelchen und die gefüllten Kannen wurden total zertrümmert und die Milch verschüttet.

Ein gräßliches Verbrechen wird unterm 28. Juni aus London gemeldet. Die Polizei erhielt einen Brief, gezeichnet „J. Duggan," in welchem es hieß, daß ihre Dienstleute Morgen um 10 Uhr in dem von ihm bewohnten Hause nöthig sein würden. Sofort begaben sich einige Polizisten an Ort und Stelle, erfuhren, daß wirklich eine Familie Namens Duggan dort wohne und drangen in die Wohnung, welche fest verschlossen war, ein. Dort bot sich ihnen ein schrecklicher Anblick. Vater, Mutter und sechs Kinder lagen leblos auf ihren Betten, in der Nähe des Vaters, der allein lag, fand man einen Löffel und eine Flasche, die Blausäure enthalten hatte. Sofort wurden Aerzte herbeigeholt, welche feststellten, daß Mutter und Kinder schon einige Zeit todt seien, der Vater aber geraume Zeit nachher gestorben sei. Das kleinste Kind war ein Säugling, das älteste 12 Jahre alt. Es scheint festzustehen, daß Duggan sich in letzter Zeit öfter über seinen Kopf beklagte, und daß er häufig von Trübsinn heimgesucht wurde.

Das Journal du Loiret erzählt von einem fürchterlichen Unglücke, welches in einer ambulanten Menagerie zu Orleans stattgefunden hat. Als eben die Fütterung der Thiere begann und ein Löwe wahrscheinlich durch den Geruch des herbeigebrachten Fleisches besonders aufgeregt in seinem Käfige sich unruhig umherbewegte, näherte sich die Frau des Besitzers mit einem kleinen Kinde auf dem Arme unvorsichtig diesem Käfige zu sehr, indem ihre Aufmerksamkeit nach anderer Seite gerichtet war. Der Löwe griff zwischen den Gittern hindurch in das Kleid der Frau, und als diese sich mit einer Wendung losriß, erwischte er das Kind, riß es an sich und hatte es zerrissen und theilweise verzehrt, ehe auf das Geschrei der unglücklichen Mutter Leute herbeieilen konnten. Man vermochte dem wüthenden Löwen nur wenige blutige Fetzen zu entreißen. Der unglückliche Menageriebesitzer ergriff eine Flinte und erschoß den Löwen sofort. Die arme Mutter verfiel in einem Zustand von Raserei, der für ihr Leben fürchten läßt.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt- burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 84. Donnerstag, den 15. Juli. 1869.

Seckendorff.

Historische Erzählung
aus den Zeiten Otto's des Großen
von
Heinrich Hensler.

(Fortsetzung.)

Wie oben erzählt wurde, fand die Reichsversammlung in Zenn statt, dem heutigen Städtchen Langenzenn in der Nähe von Nürnberg. Gleich weit davon liegt Seckendorf, die Heimath Rudolfs.

Es waren fast drei Jahre verflossen, seitdem R..dolf mit König Otto nach Italien gezogen war; — längst schon war ihm der Ritterschlag ertheilt worden, er hatte mehrmals sich und in Folge dessen hatte der König ihn höchst ehrenvoll ausgezeichnet und schon einigemale hatte dieser ihm versprochen, sowie die Unruhen beigelegt seien, ihn zu belohnen und ihm ein Lehen zu geben, auf dem er sich niederlassen könne, was er sich fest vorgenommen hatte, und immer glaubte er deßhalb seine Heimath noch nicht wiedersehen zu dürfen, — seine Heimath und — seine Geliebte, die ihm immer wie ein leuchtender Stern vorgeschwebt hatte, und die den ganzen Anfang seiner Gedanken fesselte, — täglich, ja stündlich! Fast 3 Jahre — drei lange Jahre waren verflossen und es war ihm gelungen mit Gewalt die Sehnsucht zu unterdrücken, die sein ganzes Wesen so unausgesetzt erfüllte. Nicht die mindeste Nachricht hatte er aus der geliebten Heimath erhalten, so wenig, als er es vermocht hatte einige Nachricht von sich, von seinem Leben und Wohlergehen und von der Fortdauer seiner Gesinnungen dahin gelangen zu lassen. Er wollte ja erst in irgend einer Weise sein Glück machen, so daß er im Stande war, seiner geliebten Bertha ein Loos für die Zukunft zu bieten, das des Reizes, der Liebenswürdigkeit, der Tugend und der vielen andern Vorzüge des unvergleichlichen Mädchens würdig wäre. Und so war es ihm bisher, wenn auch nur schwer gelungen, seine heiße Sehnsucht männlich zu unterdrücken.

Das wurde aber jetzt anders! Er befand sich in dem Gefolge des Königs, der sich zu dem ausgeschriebenen Reichstage nach Zenn begab. Schon der ihm so wohl bekannte Namen dieses Städtchens hatte seine Gefühle in mächtiger Weise erregt. Von Stunde zu Stunde je näher sie der ihm so theuern Gegend kamen, wurde er unruhiger, — und noch ehe sie den Ort erreichten, hatten seine Gedanken eine ganz andere Richtung genommen.

Was konnte Alles in dieser langen — langen Zeit sich ereignet haben, in Glück oder Unglück — in Wohlergehen oder Dürftigkeit und Elend! War es denn nicht möglich, daß der Großvater in der Zwischenzeit gestorben, — daß er das noch so gar junge Mädchen, das keinen Verwandten in dem Orte, wo sie wohnte, und selbst nicht in der Nähe hatte, und wahrscheinlich, — ja vielmehr ganz gewiß seine eigentliche Heimath gar nicht kannte, schutzlos zurückgelassen hatte? Welche Gefahren konnten dem so jungen und unerfahrenen Kinde drohen, — welchen Zufällen und Widerwärtigkeiten war es dann ausgesetzt? Und er hatte in sträflichem Leichtsinne auch nicht ein einzigesmal den Versuch gemacht, irgendwie Erkundigung einzuziehen! — Und wenn das Alles nicht war, — wenn, was er so lebhaft wünschte, — wenn die Verhältnisse in dem Hause des alten Eckart noch gerade so waren, wie zu der Zeit, als er Seckendorf verlassen hatte, — warum wollte er diese schöne Gelegenheit nicht benutzen, um sich zu überzeugen, ob sie noch in treuer Liebe, — nein, das nicht, gewiß nicht, denn daran konnte und durfte er nicht zweifeln, dafür hätte er sein Leben zum Pfande eingesetzt! Aber überzeugen wollte, — mußte er sich doch, wie es ihr und dem Großvater ergehe, — zeigen wollte er sich ihr, da-

Digitized by Google

mit sie sähe, daß er noch am Leben sei, daß es ihm noch wohl ergehe, — so wohl, wie es ihm, entfernt von ihr immerhin möglich war, — erzählen wollte er ihr von der Gnade des Königs und von den wohlberechtigten Hoffnungen die auf der Fortdauer dieser Gnade beruhten — laben wollte er sich an ihrem so lange entbehrten Anblicke, an den süßen Worten der Liebe, die ihn stets so glücklich gemacht, in ihre schönen treuen Augen, bis auf den Grund ihrer reinen Seele wollte er schauen, um neuen Muth zu schöpfen zur ungeschwächten Ausdauer auf der betretenen Laufbahn, die voraussichtlich ihn noch weitere — vielleicht viele Jahre von seinem Glücke ferne halten würde! Das Alles und noch viel mehr wollte er, und noch ehe er in Zenn einzog, war er fest entschlossen, hinüber nach Seckendorf zu reiten, wenn er sich auch nur eine Stunde dort sollte aufhalten können.

Der König gab ihm gerne Urlaub bis zum folgenden Morgen, und gar bald befand er sich auf dem ihm wohlbekannten Wege. —

Er überlegte, ob er in der Herberge absteigen, oder geraden Weges zu dem Hause des alten Eckart sich begeben solle. Bald war er entschlossen, das Letztere zu thun, denn der Weg führte an diesem Hause vorbei, und wir wissen, daß es ganz an dem Ende des Dorfes stand.

Er sah einen Knecht in der Nähe des Hauses auf dem Felde arbeiten, — er hielt sein Pferd an und fragte ob der alte Eckart noch da wohne?

„Der alte Eckart?“ erwiderte der Knecht „ich kenne Niemanden, der diesen Namen führt, und weiß nur das mit Bestimmtheit zu sagen, daß hier Niemand so heißt!

Rudolf spornte sein Pferd und sprengte mitten in das Dorf hinein, bis zu dem Hause wo der Vorsteher wohnte, den er um nähere Auskunft bitten wollte.

Der alte Eckart war wirklich nicht mehr da! Im folgenden Frühjahre, nachdem Rudolf in des Königs Dienst getreten war, verkaufte der Alte plötzlich seine Besitzung und zog fort mit seiner Enkelin. Man wußte keinen Grund weßhalb er wegzog, und eben so wenig wußte man woher er gekommen war und wohin er sich gewendet hatte.

„Wir gehen weit weg“ erwiderte er auf deßfallsiges Befragen, weit in das Reich hinein. Wollte ich den Namen sagen, nach welchem Orte wir zu ziehen gedenken, er wäre Euch doch unbekannt, denn Ihr habt ihn noch nie nennen hören, — wir haben viele Tagreisen zurückzulegen! —

Das waren sehr schlimme Nachrichten für Rudolf; — er wollte noch einige Fragen an den Vorsteher richten, er war es aber nicht im Stande, — auch mußte er überzeugt sein, daß er eine weitere wünschenswerthe Aufklärung nicht erhalten könne. Der alte Eckart war nun einmal fort und mit ihm seine Enkelin und Niemand wußte wohin, das war nicht zu bezweifeln, — was konnte er weiter fragen?

Um so mehr hatte der redliche und auf Nachrichten über den Stand des Streites zwischen dem König und seinem Sohne sehr begierige Vorsteher zu fragen. Er lud den jungen Mann dringend ein, doch bei ihm zu bleiben, denn der Abend sei zu weit vorgeschritten, als daß er wieder nach Zenn reiten könne, und er mache sich eine Ehre daraus, ihn zu beherbergen.

Aber Rudolf dachte an ganz andere Dinge, — er hatte auf keine der vielen Fragen eine Antwort, — er lehnte die Einladung dankend ab, und fragte nur noch: „Hat man denn gar keine Vermuthung, wohin Eckart sich gewendet hat?“

„Nicht die geringste.“

„Welchen Weg hat er wohl eingeschlagen?“

„Auch das wüßte ich nicht, wenn nicht Martin, dem er sein Gütchen verkauft hat, von seiner, einen Tag später ankommenden Frau gehört hätte, er sei ihr jenseits Nürnberg begegnet.“ —

Rudolf nahm, für die erhaltene Auskunft dankend, kurzen Abschied und begab sich auf den Rückweg. Er war aus allen seinen geträumten Himmeln herabgestürzt und nicht im Stande einen bestimmten Entschluß zu fassen. Gesenkten Hauptes ritt er den Weg zurück, den er vor einer halben Stunde erst gekommen war, — plötzlich hielt er sein Pferd an und richtete sich im Sattel hoch auf.

„Ich Dummkopf, rief er laut aus und sprengte in das Dorf zurück“ warum habe ich nicht gleich daran gedacht. Da erfahre ich am ersten Etwas. Gewiß, gewiß, da erfahre ich was ich wissen will.

Bald kam er vor der Hütte an, in welcher die arme Frau wohnte, die beständig von Bertha und ihm unterstützt worden war, und bei welcher sie öfter zusammen gekommen waren.

„Um Gottes Willen, Ihr seid es“ sagte die Frau, nachdem sie den Eingetretenen endlich wieder erkannt hatte.“ So nehmt doch Platz und erzählt mir, wie es Euch in dieser langen Zeit ergangen ist? Ich wußte es ja, daß Ihr mich besuchen würdet, wenn Ihr wieder einmal hier her kommt, — ja, ja, lieber Herr Rudolf, ich wußte es und — Jemand anders wußte es auch!“

„Wer ist dieses?“ fragte Rudolf eifrig.

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Endlich mahnte Richard, der wußte, daß die Stunde von Harriett's Schlafengehen schon vorüber war, zum Aufbruch und beide Herren sagten gute Nacht. Ein paar Minuten darauf verließ auch Harriett das Zimmer. Ihr Schlafzimmer lag in der Mitte eines langen Ganges, an dessen äußerstem Ende sich das Versammlungszimmer der Herren befand. Harriett wußte, zu welchem Zwecke, und eilte deßhalb jedesmal so schnell sie konnte, in ihr Zimmer, damit nicht die un-

Digitized by Google

erträglichen Laute ihr Ohr berühren möchten. Aber heute blieb sie unwillkürlich stehen, denn nicht weit entfernt standen Sir Burton und Lampert, deren Unterhaltung ihre schmerzliche Aufmerksamkeit erregte.

Was, lieber Freund, fürchten Sie sich vor uns, sagte Sir Charles in leichten schleppenden Tone. Nun, ich muß sagen, Sie handeln weise, allein ich denke, daß Sie eben so große Gefahr laufen, wenn Sie stets bei der schönen Frau sitzen.

Harriett konnte kaum die Worte Lampert's verstehen, so empört war ihr Herz gegen diese Niederträchtigkeit, und Sir Charles fuhr in demselben schleichenden und belehrenden Tone, aber ohne Spott fort:

O nein, ich bewundere Ihre Vorsicht und Ihren Gehorsam ungemein. Glauben Sie ja nicht, daß ich Sie gegen Ihr Gewissen zum Spiel verleiten will. Nein, dazu habe ich zu viel Achtung vor Ihnen! Ich dachte nur, es werde Sie amüsiren, uns ein Weilchen zuzusehen, anstatt so früh zu Bett zu gehen, aber —

In diesem Augenblicke öffnete sich das Spielzimmer da ein Diener Wein hineintrug, und ein Meer von Licht strömte daraus hervor, gemischt mit Tönen, die einem uneingeweihten Ohr wie Fröhlichkeit klangen, aber dem Weibe eines der darin Anwesenden klangen sie wie ausgelassene Trunkenheit. Harriett's Ohr traf schrill nur eine Stimme, die ihres Gatten.

Sie vergaß Alles, nur nicht ihn!

Im ersten Impuls wollte sie hineinstürzen — wollte Allem trotzen — der Schande — dem Spott — und selbst seinem Zorn — wollte ihn noch einmal beschwören, diesen Pfuhl des Lasters und diese verderbte Gesellschaft zu verlassen. — Aber das dauerte nur einen Augenblick, der nächste sagte ihr, daß Alles umsonst sein w rde. Ihr Herz sank ihr unter dem Bewußtsein, daß sie das Weib eines Spielers sei. Sie wollte sich ruhig wegschleichen, aber ein Blick auf die beiden Männer erinnerte sie an die Ursache ihres Stillstehens.

Das verhängnißvolle Oeffnen jener Thüre hatte einen wunderbaren Eindruck auf den jungen Lampert gemacht. Nichts hätte die Absicht des Versuchers mehr befördern können.

Eine unbeschreibliche Sehnsucht nach der heiteren fröhlichen Gesellschaft bemächtigte sich seines jungen Herzens und Harriett sah, wie er an der Seite Sir Burtons in — wie es ahnungsvoll in ihr flüsterte — sein Verderben eilte.

In diesem Augenblicke nahte sich ein Kellner, sie eilte ihm entgegen und trug ihm auf, er möge hineingehen und Mr. Lampert bitten, einige Minuten in ihr Zimmer zu kommen, da sie nothwendig mit ihm zu sprechen habe. Aber Minute um Minute verging, er kam nicht und mit tiefer Herzensangst ging sie endlich zu Bett und bat Gott, daß er den einzigen Sohn der Wittwe nicht in die Schlingen der Spieler fallen lassen möge.

Fred, spielte Richard Lampert gestern Abend? frogte Harriett den andern Morgen ängstlich ihren Mann.

Spielte? Gewiß, und mit ungeheurem Glück, wie alle Anfänger.

Fred, das darf nicht wieder geschehen, um seiner Mutter willen, rette ihn.

Ich, Harriett? Was kann ich thun? Ich kann doch nicht den Cerberus für alle dummen Jungen machen, die mir in den Weg kommen?

Aber Du kannst ihm doch gewiß Vorstellungen machen um Gotteswillen, zeige ihm die Gefahr, die er läuft!,

Ich soll sie ihm zeigen? Nun, ich bin gerade die geeignete Person dazu. Das würde sehr viel fruchten, wahrhaftig!

Ein tiefer Seufzer war Harriett's Antwort.

Nein, fuhr Fred ernster fort, aber ich wünschte, Du gäbst Deinem Schützling einen Wink, daß er der Sache aus dem Wege geht. Du kannst das leicht thun, mir ist's unmöglich. Und selbst Du wirst Deinen ganzen Takt dazu nöthig haben: Warne ihn, sich nicht zu sehr mit Charles Burton und einigen Andern einzulassen, aber besonders Burton ist eine Schlinge, in der sich ein junger Mann leicht fangen kann.

Ich soll ihn vor den Freunden meines Mannes warnen? So schlecht sind sie, und doch muß ich oft ihre Gegenwart dulden! rief Harriett mit unwillkürlich bitterem Vorwurf. O Gott! ist mein armes geliebtes Kind dazu bestimmt, unter solchen Menschen aufzuwachsen?

Doch jetzt bemerkte sie das gefürchtete Stirnrunzeln an ihrem, trotz allen Fehlern dennoch heißgeliebten Manne, den bösen Blick seiner Augen und sie versteckte ihr Gesicht an seiner Brust und flüsterte: Verzeihe — ach verzeihe mir!

* * *

Im Laufe des Tages kam Richard in der fröhlichsten Laune und brachte dem kleinen Fred ein wunderschönes und theueres Spielzeug, das aber zu seinem Erstaunen von der Mutter mit Kälte oder vielmehr mit Traurigkeit zurückgewiesen wurde.

Meine liebe Mrs. Carlton, Sie kränken mich wirklich tief. Ich habe mir nur darum diese Freiheit genommen, um den Kleinen für mich zu gewinnen.

Sie sind sehr gütig — zögerte Harriett, aber —

Sie brauchen nicht zu fürchten, daß ich mich ruinire, sagte er lachend und erröthend, ich bin plötzlich ungeheuer reich geworden.

Mr. Lampert! sagte Harriett, ich bitte vorher um Entschuldigung, wenn ich über eine Sache mit Ihnen sprechen muß, die, wie Sie vielleicht meinen, mich nichts angeht. Aber um Ihrer Mutter willen, sage ich Ihnen offen und ohne Hehl, daß ich eine abergläubische Furcht, einen tiefen Abscheu vor Allem und wäre es die unbedeutendste Kleinigkeit, besitze, was mit dem Preis der Sünde erkauft ist. Und, wenn ich nicht irre, so ist dieß

Digitized by Google

Spielzeug von jenem so schnell erworbenen Reichthum erkauft, auf den Sie stolz sind.

Sünde? Mrs. Carlton! rief der junge Mann ganz erstarrt unter dieser Rede, und ihrem auf ihn gerichteten durchdringenden Blicke, Sünde, das ist ein etwas starker Ausdruck, ich muß sagen für — für —

Mr. Lampert, schloß sie, schlug ihnen gestern Abend nicht das Gewissen und flüsterte es Ihnen nicht zu: Hüte Dich! Glauben Sie, daß Ihre Mutter damit zufrieden gewesen wäre? Schlug keine zärtliche Warnung von ihren Lippen geheimnißvoll an Ihr Ohr? Und wenn Alles dieß geschah, was war es denn anders als Sünde?

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Wettervorzeichen durch Thiere.

Gutes Wetter steht zu erwarten, wenn beim Regenwetter die Eulen schreien, Lerchen und Rothkelchen hoch fliegen und dabei viel singen, Nachtigallen bis g gen Morgen flöten, Weihen, Reiher und Rohrdommeln mit lautem Geschrei fliegen, Kibitze und Sperber hochan fliegen und laut schreien. Ferner ist auf gutes Wetter zu rechnen, wenn die Fledermäuse Morgens früh und Abends spä, fliegen, wenn die Johannesmürmer ungewöhnlich hell leuchten, Laubfröche im Freien hoch sitzen, Schafe auf der Weide hoch und munter springen, Roßkäfer Abends häufig fliegen, Hornisse und Wespen Abends noch reichlich fliegen und Blutegel ruhig am Boden der Wassergefäße liegen. Schlechtes Wetter steht dagegen in Aussicht, wenn die Finken vor Sonnenaufgang sich hören lassen, Krähen hoch über Felsen, Thürme und Gebäude fliegen, die Köpfe aufrecht tragen und nach solchem Fluge Wasser aufsuchen und die Köpfe eintauchen, Schwalben nahe an Mauern vorüber fliegen und dabei in nahe Gewässer tauchen, wenn sich die Tauben baden, spät Abends vom Felde heimkehren und die Störche ihre Jungen im Neste bedecken, wenn die Kraniche und Geier bei schönem Wetter schreien und das Haus-Federvieh sich im Staube wälzt. Wenn die Hunde Gras fressen und die Katzen allzulange mit der Pfote sich putzen, Hausbähne zur ungewöhnlichen Zeit und häufiger als sonst rufen und Regenwürmer in großer Anzahl aus der Erde kriechen, folgt bald anhaltender Regen. Vorübergehender Regen steht bevor, wenn die Laubfröche rufen und dabei niedrig sitzen, ins Wasser gehen und untertauchen, Kröten h rvorkriechen, Mäuse laut pfeifen, Maulwürfe hoch aufwerfen, Mücken im Schatten spielen, sehr hartnäckig Menschen und Thiere verfolgen, und wenn die Flöhe stechen. Regen folgt bald, wenn das Hornvieh die Schnauze leckt, Schweine das Futter zerstreuen, Schafe bei der Rückkehr vom Weidegange sich das Grasfressen nicht wehren lassen, ungern in den Stall hineingehen, und Blutegel in den Wassergefäßen auf der Oberfläche des Wassers sich halten. Häufiges Fliegen der Roßkäfer am Morgen bringt am Mittag Regen; Gewitter entstehen binnen 24 Stunden, wenn der Schlammpeitzker (Wetterfisch) unruhig wird und aus dem Wasser emporschnalzt, Blutegel aus dem Wasser wollen, convulsivisch sich bewegen und Bienen sich schon in der Früh nicht vom Bienenstock entfernen, oder wenn sie Mittags schaarenweise heimkehren. Im letzteren Falle steht Sturm in Aussicht. Sturm steht in Bälde zu erwarten, wenn die Drosseln, Finken und Zeiser sehr unruhig flattern, die Fische springen und das Wasserhuhn untertaucht. Stürme legen sich bald, wenn der Eisvogel während des Sturmgebrauses zur See fliegt, Spatzen fröhlich schwirren, See- und Flußfische nahe an der Oberfläche schwimmen, Delphine während des Sturmes Wasser spritzen und Maulwürfe aus ihren Gängen hervorkommen. Aber auch anerkannte Thatsache ist es, daß die Thiere nicht allein 12 bis 24 Stunden zuvor die Witterungsveränderung verkünden, sondern daß sie sich für längere Zeitabschnitte ob der kommenden Witterung vorsehen und so für uns bei richtiger und aufmerksamer Beobachtung auch die Jahreszeiten nach ihrem Vorgefühle voraus verkünden, ob kalt oder gelind, regnerisch oder trocken, warm oder heiß, Frühling, Sommer, Herbst und Winter werden. In dieser Hinsicht sind uns die Zug- oder Wandervögel vortreffliche Leiter. Viel Mäuse im Herbste und spät in den Winter hinein bockende Schafe lassen mit Wahrscheinlichkeit auf einen gelinden Winter schließen. Guten Grund, einen gelinden Winter zu erwarten, geben uns die Finken, wenn sie im December noch bei uns in unsern Gärten und Hainen weilen. Strenge und andauernde Kälte im Winter steht zu erwarten, wenn die Vögel im Herbste fett sind, wenn die Zugvögel, namentlich die Störche, Schwalben, Kraniche und Schnepfen, ungewöhnlich frühe fortziehen und die heimischen Waldvögel im October und November ihre Nahrung in der Nähe menschlicher Wohnungen suchen. Ein fast untrügliches Merkmal ist aber für einen sehr kalten Winter, wenn die nordischen Zugvögel an den Küsten der Nord- und Ostsee erscheinen und tief in das Land hineinziehen, Moor-Elstern, Staare, Krametsvögel und Schneegänse früh schon erscheinen und die Saatkrähen schon im October wandern. Ungewöhnlich hohe Ameisenhaufen im Sommer und hochaufgebaute Mäusenester lassen einen kalten Winter erwarten, und wenn der Fuchs bei strenger Kälte bellt, wird die Kälte zunehmen. Hornisse und Wespen in großer Anzahl im October noch, prophezeien einen kalten Winter. Rauhe Frühjahre verkünden uns das frühe Erscheinen der kleineren Vögel in Schwärmen in der Nähe der Häuser, namentlich Rothkelchen und Meisen. Nasse Sommer stehen in Aussicht, wenn die Kiebitze und Wachtelkönige nicht in Nederungen, sondern auf Höhen bauen; wenn die Seeschwalben auf den in den Strömen liegenden niedrigen Sandinseln bauen, ist ein trockener Sommer, dagegen wenn sie auf höher gelegenen Sandbänken oder steileren Ufern ihre Nester anlegen, sind Ueberschwemmungen zu befürchten.

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 85. Sonntag, den 18. Juli. 1869.

Seckendorff.

Historische Erzählung
aus den Zeiten Otto's des Großen
von
Heinrich Hensler.

(Fortsetzung.)

„Wer wird es sein?“ erwiderte die Frau, „Jungfer Bertha.“

„Und wo ist jetzt Bertha?“ fragte Jener mit steigender Ungeduld.

„Die ist schon vor länger als zwei Jahren mit ihrem Vater in ihre Heimath gereist,“ antwortete die Frau.

„Wo ist diese Heimath?“ fragte Rudolf weiter.

„Ja, das weiß ich nicht,“ versetzte die Frau, „auch Jungfer Bertha wußte es nicht, denn ihr Großvater machte ein Geheimniß daraus.“

„So weiß denn Niemand, wo diese Leute sind!“ rief Rudolf mit schmerzlich bewegter Stimme. „Hat denn Bertha Euch nichts gesagt?“

„Gewiß hat sie mit mir über ihre Abreise gesprochen,“ erwiderte Jene. „Sie wußte, daß ihr Großvater das Gütchen verkaufen wollte, sie hatte Kenntniß von den Kaufs-Unterhandlungen, sie ahnte jedoch entfernt nicht, daß es wegen der Abreise geschehe, sie glaubte immer, der Alte wolle um deswillen verkaufen, weil er nicht mehr im Stande war, es selbst zu bauen. Eines Tages nun, nachdem der Kauf abgeschlossen war, sagte er zu Jungfer Bertha: „Da das Besitzthum hier, wie Du weißt, verkauft ist, so ist unseres Bleibens hier nicht länger, — wir ziehen fort von hier, dorthin, wo Du geboren bist.“ Das Mädchen erschrack darüber, weil es ihr ganz unerwartet kam; doch hatte sie den Muth nicht dem Großvater zu widersprechen, nur sagte sie: „Du hast mir noch niegesagt, wo ich geboren wurde, so werde ich es doch jetzt erfahren?“ „Allerdings“ erwiderte der Alte, „doch will ich Dich damit überraschen, deßhalb erfährst Du den Namen nicht eher, bis wir dort sind.“ Das listige Lächeln des Großvaters gab der Jungfer Bertha die Ueberzeugung, es werde jede weitere Frage überflüssig sein, und der Name werde ihr nur verschwiegen, damit sie Niemanden hier sagen könne, wo sie hingehe. „Wir treten morgen vor Anbruch des Tages unsre Reise an“ sagte der Großvater zu ihr: „nehme deshalb Abschied von Deinen Bekannten und guten Freundinnen, und packe Deine Kleider zusammen. Auch das Grab Deiner Mutter wirst Du besuchen, ich habe dem Käufer des Gutes zur Bedingung gemacht, daß er es in gutem Zustande erhalten und gehörig pflegen muß, dieserwegen kannst Du also ganz ruhig sein. Ueberhaupt darfst Du glauben, daß ich bei Allem, was ich vornehme nur Dein Bestes im Auge habe; — nur wegen Dir unternehme ich diese große Reise, — für mich wäre es besser wenn ich die wenigen Tage, welche ich noch zu leben habe, hier bleiben könnte, wo ich vierzehn oder fünfzehn so ruhige Jahre verlebte; — ich habe aber Alles wohl überlegt, und thue, was ich vor Gott glaube rechtfertigen zu können.“ Das arme Kind wußte sich nicht recht zu fassen, — sie hatte nur wenig Bekannte, nur der Abschied von dem Grabe der Mutter schmerzte sie sehr, und spät noch am Abend kam sie zu mir, gab mir ein reiches Geschenk und trug mir auf von Zeit zu Zeit nach dem Grabe zu sehen und dafür zu sorgen, daß es nicht verfalle. Nun ich habe das redlich gethan, und es war auch sehr nothwendig, denn der Käufer des Gutes kümmert sich nicht im Geringsten darum.“

„Und sonst hat Bertha nichts zu Euch gesagt?“ fragte Rudolf, den Redefluß der geschwätzigen Alten voller Ungeduld unterbrechend.

„Das war im Augenblicke ihres Weggehens,“ antwortete die Frau, „da sagte sie zögernd, indem Thräne-

Digitized by Google

ihre schönen Augen verdunkelten: „Rudolf wird gewiß einmal hierher kommen, — sei es früher oder später, — und da er mich nicht mehr hier finden wird, so sucht er ganz gewiß Euch auf, um sich nach mir zu erkundigen. Da erzählt ihm Alles, was Ihr wißt, recht ausführlich, — ich weiß, daß er auf Alles sehr begierig ist, und sagt ihm, es bleibe bei Dem, was ich ihm bei dem Abschiede gesagt habe, — er solle fest auf mich vertrauen, wie ich auf ihn vertraue, — für mich gebe es keinen Zwang, ich glaube aber auch nicht, daß der Großvater mich zwingen wolle. Ich könne ihm nicht sagen lassen, wohin ich gehe, ich wisse es selbst nicht, ich würde aber täglich zu dem lieben Gott beten, daß er uns wieder zusammen führe, und das wolle ich in Geduld erwarten, und er solle es auch so machen! Seht, das hat die Jungfer Bertha gesagt, und sie hat recht gehabt, Ihr seid wirklich gekommen und habt nach ihr gefragt und ich habe Euch Alles erzählt."

„Wohl geziemt es sich für die sittsame, schüchterne Jungfrau" sagte jetzt Rudolf „in Geduld die Entwickelung des Schicksals zu erwarten, im Vertrauen auf die gerechte Vorsehung. Das vermag ich aber nicht, — wie wäre es mir möglich, die Hand ruhig in den Schoß zu legen, und zu warten, ob das Schicksal uns wieder zusammenführen wird, oder nicht. Ich werde sie zu finden wissen, und sollte ich jeden Winkel Deutschlands durchsuchen müssen; der liebe Gott möge mir seinen gnädigen Beistand dazu verleihen, darum will ich ihn bitten!"

Noch Vieles hatte Rudolf die arme Frau zu fragen, — Bertha war doch noch oft in ihrer Hütte eingekehrt, ehe sie das Dorf verließ, und er war auf jedes Wort, das sie gesprochen, begierig. Wie wohl that es ihm, als Jene ihm erzählte, daß sie jedesmal von ihm gesprochen habe, daß sie fast nur von ihm sich unterhalten hätten, und daß Bertha immer so viel Schönes und Gutes von ihm zu erzählen gewußt.

Erst spät begab sich der glückliche Rudolf auf den Rückweg, nicht ohne die arme Wittwe reichlich beschenkt zu haben. —

In Regensburg herrschte bald nach der Rückkehr Rudolfs empfindlicher Mangel an den nothwendigsten Lebensmitteln, und diese bedenkliche Lage veranlaßte den Pfalzgrafen Arnulf, da er immer mehr einsah, daß ein günstiger Ausgang der Empörung unmöglich sei, das Aeußerste zu wagen. Er verließ heimlich die Stadt, und stürzte sich, von einem Haufen muthiger Krieger begleitet, in die Reihen der königlichen Truppen, um hier den Tod des Kriegers zu finden und dem ihm drohenden schimpfenden Tode des Empörers zu entgehen. Erst nach einem fünfstündigen Kampfe und nachdem sein Pferd unter ihm getödtet war, erlag er wie die große Mehrzahl seiner Begleiter den Streichen seiner Gegner.

Als man den Prinzen Ludolf die Kunde von diesem Ereignisse brachte, sank ihm der Muth, — er verließ ebenfalls die Stadt und begab sich nach Dissen an der Iller in Schwaben. Es waren da alle seine Anhänger versammelt, und er war entschlossen, den Entscheidungskampf zu wagen, denn sein Vater war ihm dahin gefolgt, und nun standen beide Heere in der Nähe von Ulm einander gegenüber, und wenn Otto's Heer dem andern an Stärke auch weit überlegen war, so schien doch der Ausgang einer Schlacht zweifelhaft zu sein, denn in Ludolfs Heer waren nicht minder erprobte Männer von anerkannter Tapferkeit, und tüchtige kriegsgeübte Truppen, — dabei wußten sie, daß Alles auf dem Spiele stand, Glück, Ehre, Leben, denn, wurde die Schlacht verloren, so war für sie keine Rettung möglich und Gnade nicht zu hoffen.

Da gelang es endlich den Bischöfen Ulrich von Augsburg und Hartwert von Chur Frieden zwischen Vater und Sohn zu stiften, Otto gestattete seinem Sohne noch eine Frist, sich auf dem nächsten Reichstage, der in Fritzlar abgehalten werden sollte, zu stellen, und dort in Demuth sein weiteres Schicksal und die Gestaltung seiner Zukunft in Gegenwart der Großen des Reiches zu erwarten. —

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Sie haben Recht, Mrs. Carlton! erwiderte er. Ich dachte an meine Mutter, als mich Sir Charles in das Zimmer nöthigte, und erinnerte mich an ihr Entsetzen vor Allem, was Spiel heißt, und das hätte mich abhalten sollen. Aber ich weiß nicht, wie es kam, Alles kam mir so heiter und einladend vor, daß ich nicht Lust hatte, zu Bett zu gehen, sondern eintrat und da fand ich Mr. Carlton!

Ja — Ja! unterbrach ihn Harriett schnell und erblaßte, doch warum kamen Sie nicht, als ich Sie rufen ließ.

Sie mich rufen? — Davon habe ich Nichts erfahren?

Ich schickte einen Kellner, um Ihnen zu sagen, daß ich Sie zu sprechen wünsche.

Ja, ich sah auch einen hereinkommen, der mich ansah, dann aber mit Sir Burton, der ihn anhielt, sprach, worauf ich weiter nicht achtete.

Harriett hielt einen Augenblick nach diesen Worten inne, während ein Schauder durch ihren Körper rieselte.

Mr. Lampert, fing sie darauf mit zitterndem Tone an, es widersteht mir außerordentlich, gegen irgend Jemand etwas Böses zu sagen oder Verdacht zu erregen, aber ich beschwöre Sie, seien Sie vorsichtig im Umgange mit Sir Charles Burton, ja, vermeiden Sie ihn lieber ganz, denn er könnte Ihnen gefährlich werden. Sie werden denken, daß ich mich sehr unberufen in Ihre Angelegenheiten mische, fuhr Sie mit einem Seuf-

Digitized by Google

zer fort und lächelte, aber wenn Sie meinem Rathe, oder beſſer geſagt, meiner ernſtlichen Bitte folgen, ſo verlaſſen Sie Ems augenblicklich und kehren nach Göttingen zurück.

Bitte, bitte Mrs. Carlton, ſprechen Sie nicht einen ſolchen Befehl aus! ſagte Richard halb in komiſchem, halb ernſtem Tone, ſchicken Sie mich nicht fort!

Es iſt kein Befehl, nur eine Bitte.

Bitte, das iſt ſchlimmer, denn wer kann Ihren Bitten widerſtehen? Nein, thun Sie es nicht! In acht oder vierzehn Tagen kehrt die Mutter von England zurück und will mich unſerer Abrede gemäß in Ems treffen. Wie herrlich wird das ſein, wenn wir Alle beiſammen ſind! Sie ſind ſehr gütig, ſich meiner anzunehmen, aber halten ſie mich ja nicht für ſo ſchwach, daß ich Sir Charles einen Einfluß auf mich ausüben ließe. Im Umgange iſt er zwar ganz angenehm, aber ich traue ihm dennoch keinen ganz ehrlichen Charakter zu, obgleich er mich keineswegs geſtern Abend zum Spiele verleitete. Er gleicht nicht Mr. Carlton, deſſen ganzes Weſen die perſonifizirte Ehre und Wahrheit iſt. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ich ihn verehre, und hätte ich ihn nicht geſehen, als ſich die Thüre öffnete, ich wäre nicht hineingegangen. Ich ſtand hinter ihm und ſah zu, bis ich ſelbſt auch ganz erregt wurde. Endlich ſtanden die Herren auf und nahmen einige Erfriſchungen. Was, Lampert, Sie ſind hier, ſagte Mr. Carlton, dann ſind Sie es geweſen, der mir heute Abend ſo viel Glück gebracht hat! Dem Beiſpiele der Anderen folgend, trank ich etwas mehr Wein, als ich gewohnt bin, und als das Spiel von Neuem begann, ſo nahm ich, glaube ich, ohne Widerſtreben die Partie an. Mr. Carlton ſagte erſt: Nein, nein, Lieber, das iſt nichts für einen ſolch' jungen Mann, gehen Sie zu Bett! Aber als Sir Burton von einem andern Tiſche her rief: Ich rathe Ihnen, zu unſerer Partie zu kommen, die dort ſpielen zu hoch, ſo ſagte auch er: Nun denn, ſo ſetzen Sie ſich, und ich freute mich, daß er mich nöthigte und ſpielte. Ich muß geſtehen, daß das Spiel etwas höchſt Anregendes hat, ich hätte gar nicht wieder aufhören mögen. Sie ſehen aber Mrs. Carlton, daß Sir Burton mich nicht dazu veranlaßte.

Er ſchwieg plötzlich, denn etwas wie Aechzen kam von Harriett's Lippen. Während er erzählte, hatte ſie den Arm auf den Tiſch und den Kopf in die Hand geſtützt mit halb abgewandten Geſichte dageſeſſen und Richard ahnte nicht, daß faſt jedes ſeiner Worte ein Dolchſtoß für ſie war.

Ihr Mann alſo war es, den zu fliehen ſie den Jüngling beſchwören mußte, nicht die giftige Schlange, die unter der Maske der Heuchelei das ſchwarze Herz verbarg. Ihr Mann war kein bösartiger ſchleichender Betrüger, aber dennoch — dennoch.

Aber konnte ſie ſagen: Hüten Sie ſich vor meinem Mann, trauen Sie ſeiner ſchönen einnehmenden Außenſeite nicht, betrachten Sie ihn, was er wirklich iſt, als einen Spieler von Profeſſion!

Konnte ſie ihm das ſagen, ihn beſchwören, Ems ihres Mannes wegen zu verlaſſen? Furchtbarer Gedanke! Dennoch war er es geweſen, der dem jungen Mann die erſte Gelegenheit geboten, der ihn verführt hatte; auf ſein Haupt fiel die Schuld, wenn Unglück daraus erwuchs.

Aber konnte ſie ihn warnen vor dem Vater ihres Kindes? Nein, ſie konnte es nicht.

Harriett ſtand auf und Richard erſchrack über die Todtenblüſſe ihres Geſichtes und die zitternden Schritte, mit denen ſie zur Thüre ging, hier wandte ſie ſich noch einmal um und ſagte:

Wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, ſo reiſen Sie ab, Mr. Lampert, und wenn nicht, ſo bitte, ſo beſchwöre ich Sie, zu bedenken, daß es das Herz Ihrer Mutter brechen würde, wenn Sie ſich dem Spiele ergäben. Hüten — ach hüten Sie ſich vor allen Spielern!

Wohl würde es das Herz meiner Mutter brechen, dachte der Sohn, als Harriett hinaus war, aber fürchten Sie Nichts, ſchöne Dame, ich bin nicht ſo dumm, wie Sie zu denken ſcheinen, ich werde mich ſchon hüten. Ich wundere mich nur, wie ſie mit ſolchen Anſichten Fred Carlton hat heirathen können, denn bei all ſeiner Vortrefflichkeit iſt er doch ein Hauptſpieler.

Am Abend des folgenden Tages kehrten die Herren von einer Jagdpartie zurück und verſammelten ſich dann zu einem der dort beliebten feinen Soupers im Ruſſiſchen Hof.

Einer unter ihnen hielt dieſen Tag für den glücklichſten ſeines Lebens. Das Gefühl, als ſo junger Mann in einem Kreiſe ſo vornehmer und talentvoller Männer, mit Fred Carlton an der Spitze, zu ſitzen, ließ den lebhaften Richard Vorſicht und Alles vergeſſen.

Das Souper war vorüber. Man erhob ſich und Lampert folgte Arm in Arm mit einem jungen Lord den Andern durch die geöffneten Flügelthüren und fand ſich im Spielzimmer.

Nun Lampert, welche Partie nehmen Sie? fragte ſein Begleiter, als die Spieltiſche arrangirt wurden, und dieſer noch immer wie feſtgewurzelt daſtand, da ſein mahnendes Gewiſſen ihm ſagte, daß er nicht hier bleiben dürfe.

Ich — ich? ſtammelte er, keine — gar keine! für's Erſte keine!

Was Teufel, fehlt Ihnen der Muth? erwiderte der lachende Lord ſarkaſtiſch, während er ſich mit Sir Charles zum Spiele ſetzte. Na, wer nimmt die Partie rief er, indem er ſich umblickte, rouge et noir hat heute Abend die Oberhand, ſcheint es. Kommen Sie Lampert, nehmen Sie an, Sie ſind unſer Mann!

Nein, nein, Unſinn! ſagte Sir Charles mit ſanftem, aber aufſtachelndem Tone, Mr. Lampert hält nicht viel von dieſem Vergnügen.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Mannichfaltiges.

Hans Wachenhusen schreibt in einem Feuilletonberichte der „N. Fr. Pr.“: Die Hotelwirthe in den rheinischen Badeorten sahen bisher vergeblich nach hohen Gästen aus. Sie werden schon kommen, wenn der Sommer sich bessert! dachten sie, und ihre Spekulation war richtig, ihre Rechnung jedoch nicht. Da langte also in voriger Woche der Großfürst Konstantin in Wiesbaden an. Was thut er aber? Auf dem Bahnhofe sagte er zu seiner Dienerschaft: Ihr bleibt alle hier mit dem gesammten Gepäck, bis ich euch rufen lasse!“ Darauf begibt sich der Großfürst, nur von einem Herrn begleitet, in die Stadt, geht in unscheinbarem Reise-Anzuge, das Pince-Nez auf der höchsten Nase, von Haus zu Haus, steigt treppauf, treppab, um eine Wohnung zu suchen, und feilscht um die Preise. Endlich findet er ein Appartement, das ihm zusagt. Er fragt nach dem Preise, hält ihn zwar für etwas hoch, miethet aber und zahlt der Wirthin ein Handgeld. Hierauf beordert der Großfürst sein Gefolge mit dem Gepäck in die Wohnung. Die Wirthin sieht erstaunt zu und merkt wohl, daß sie einen ungewöhnlichen Gast vor sich habe. Da erlaubt sie sich zu fragen: „Wen habe ich die Ehre, der Polizei anmelden zu dürfen?“ „Ich bin der Großfürst Konstantin von Rußland!“ antwortete der Gast, sein Pince-Nez aufsetzend, und die Wirthin geht hin, um sich vor den Kopf zu schlagen, denn sie hat den hohen Herrn für einen einfachen bürgerlichen Badegast gehalten und versäumt, das Sechsfache für die Wohnung zu verlangen.

Ein erschütternder Unglücksfall, welcher das Leben einer jungen blühenden Person als Opfer forderte, hat sich am Sonntag Vormittag in Berlin in einem Hause der Joachimstraße zugetragen. Die Nichte eines dort wohnhaften, mit seiner Gattin auf einer Erholungsreise begriffenen Postsecretärs war damit beschäftigt, den Fußboden mit Terpentinspiritus zu reinigen, während ein junger Mann ihrer Bekanntschaft, dessen Persönlichkeit noch nicht näher festgestellt ist, plaudernd neben ihr stand und sich eine Cigarre anzündete, das zu diesem Zwecke gebrauchte Streichhölzchen aber so unvorsichtig fortwarf, daß sich an demselben der auf dem Fußboden und in der Flasche befindliche Spiritus entzündete und die Kleider des jungen Mädchens im Nu in Flammen standen. Statt nun sofort die brennenden Kleidungsstücke der Unglücklichen vom Leibe zu reißen, eilte der junge Mann verwirrt von dannen und das arme Mädchen lief hülferufend auf Flur und Treppe hinaus, um, wenn möglich, den Brunnen zu erreichen. Auf ihr Geschrei kamen nun freilich die Nachbarn herbei und suchten die Flammen zu ersticken. Als ihnen dies aber endlich gelang, war der Unterkörper der Unglücklichen bereits vollständig von Brandwunden bedeckt und wenige Stunden später hauchte sie im katholischen Krankenhause ihr Leben unter entsetzlichen Qualen aus. Die Angehörigen wurden durch telegraphische Depesche von der Katastrophe benachrichtet und sind bereits in Berlin wieder eingetroffen.

Aufruf

an die

Feuerwehrmänner Deutschlands und der Schweiz.

Der Dienst des Feuerwehrmannes ist mit so mancherlei Anstrengung und Aufopferung verknüpft, daß es für ihn gewiß eine der schönsten Erholungen sein muß, wenn er von Zeit zu Zeit mit seinen Kameraden gesellig verkehren und an der ewig frischen Quelle des deutschen Gesanges sich laben kann. Ist es doch anerkannte Thatsache, daß durch Pflege des Gesanges, welcher ja auf Herz und Gemüth so erhebend und veredelnd einwirkt, der echte Corpsgeist geweckt, gehoben und erhalten wird. Bis heute aber hat es den deutschen Feuerwehren an einer guten Auswahl passender und schöner Lieder, namentlich auch solcher gemangelt, worin die Freuden und Leiden des Feuerwehrmannes, sei es in ernster oder humoristischer Weise, mit Vermeidung einer zu lokalen Färbung besungen sind. Kurzum, es hat uns bisher ein

Allgemeines Liederbuch für die deutsche Feuerwehr

gefehlt.

Diesem Bedürfnisse entgegenzukommen, hat sich der Unterzeichnete entschlossen, ein solches Liederbuch mit Hilfe seiner lieben Kameraden zu bearbeiten und herauszugeben. Was ihn hauptsächlich hiezu veranlaßte, ist seine Liebe und Anhänglichkeit zur Feuerwehr, welcher er schon seit einer Reihe von Jahren seine Dienste weiht und der er mit ganzem Herzen zugethan ist. Möge dieser sein Entschluß von seinen Kameraden in diesem Sinne aufgefaßt und ihm deßhalb ihre warme Unterstützung zu Theil werden.

Und so ersucht nun der Unterzeichnete die Feuerwehrmänner Deutschlands und der Schweiz, namentlich jene, denen Gott eine poetische Ader verliehen hat, ihr Scherflein zu diesem gemeinnützigen Unternehmen beitragen und ihm recht bald passende Feuerwehrlieder und Gedichte nach bekannten Melodieen zukommen lassen zu wollen.

Die gleiche Bitte ergeht an unsere edlen deutschen Dichter. Mögen auch Sie einem Unternehmen hold sein, welches nicht auf Gewinnsucht, sondern nur auf Liebe zu einer schönen Sache basirt!

Schließlich sei noch bemerkt, daß dieses Feuerwehr-Liederbuch bei einem sehr billigen Preise in erster Reihe Feuerwehrlieder, außerdem aber auch noch eine gediegene Auswahl an Vaterlands-, Turner- und anderen passenden Liedern enthalten wird.

Zur Einsendung der Lieder und Manuscripte erlaubt sich der Unterzeichnete Termin bis zum 1. September nächsthin anzuberaumen.

Mit kameradschaftlichem Gruß!

Speier a. Rh., Anfangs Juli 1869.

Franz Gilardone.

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 86. Dienstag, den 20. Juli. 1869.

Seckendorff.

Historische Erzählung
aus den Zeiten Otto's des Großen
von
Heinrich Hensler.

(Fortsetzung.)

Es war für Rudolf immerdar ein schmerzlicher Gedanke, wider den Sohn seines Herrn und Kaisers streiten zu müssen, — immer glaubte er, es müsse zu einem Vergleiche kommen, jeder Versuch, der unternommen wurde, erfüllte ihn mit freudiger Hoffnung, und das jedesmalige Fehlschlagen erfüllte ihn mit Trauer. Er schmeichelte sich, daß es ihm gelingen werde, beide Theile versöhnlicher zu stimmen, doch hatte er den Muth nicht, sich deßhalb hervorzudrängen. Aber, wie nun Vater und Sohn zur Schlacht gerüstet einander gegenüber standen, erwachte jener Gedanke aufs Neue und mit noch größerer Lebhaftigkeit in ihm, und er glaubte der Bischof Ulrich müsse der rechte Mann dazu sein, eine Versöhnung zu Stande zu bringen.

Der Bischof war mit seinen reisigen Leuten und Lehensmännern zu dem Heere des Königs gestoßen. — Rudolf suchte ihn auf, erinnerte ihn an sein Versprechen ihm in einem vorkommenden Falle gefällig sein zu wollen, wenn immer es in seinen Kräften stehe. Jetzt schon sei der Augenblick gekommen, wo er sein Wort einlösen könne, — er bitte ihn inständig und beschwöre ihn einen Versuch zu machen, den König mit seinem Sohne auszusöhnen, er könne sich nie denken, daß es sehr schwer sein werde dieses zu Stande zu bringen.

Ulrich lobte den jungen Mann ob solcher Gesinnungen und versprach, sich alle Mühe zu geben ein so schönes Ziel zu erreichen. Er nahm den Bischof Hartpert zur Seite, und wir haben oben gesehen, daß diese beide Männer wirklich eine Aussöhnung bewirkten.

Rudolf freute sich ungemein darüber, doch war er mit dem Erfolge nicht ganz zufrieden; — Ludolf hatte gethan, was er gerade mußte, denn er sah doch ein, daß er selbst dann, wenn er die bevorstehende Schlacht gewinnen sollte, bei der Abneigung so vieler Fürsten und bei den bereits erlittenen Verlusten, am Ende unterliegen müsse, — nur darum hatte er nachgegeben — wenigstens hatte er dadurch eine längere Frist gewonnen, in welcher sich Manches anders gestalten konnte. Nach eingetretenem Waffenstillstande zog Otto nach Thüringen, um sich in den schönen Herbsttagen an der Jagd zu vergnügen, — Rudolf hatte sich wieder Urlaub geben lassen, — diesesmal aber nicht um eine eigene Angelegenheit zu besorgen, sondern um seinem Herrn einen Dienst zu leisten.

Er suchte noch einmal den Bischof Ulrich auf, und beredete ihn, abermals einen Versuch zu machen, den Prinzen zu einer völligen rückhaltlosen Unterwerfung unter den Willen seines königlichen Vaters zu bestimmen, und fragte ihn, ob es wohl angehen werde, wenn er selbst einer Unterredung mit Jenem beiwohne, um seine Bitten mit denen des hochwürdigen Herrn zu vereinigen, was derselbe gut hieß.

Die Unterredung fand statt, — Rudolf erzählte absichtlich als einen Beweis der großen Milde und Versöhnlichkeit des Königs, wie im Jahre 941 dessen Bruder Heinrich eine große Verschwörung angesponnen, wovon derselbe selbst nicht vor dem Gedanken an Brudermord zurückgeschreckt sei, wie der teuflische Anschlag mißlückt, die Verschwornen gefangen worden, und nur Heinrich selbst entwischt sei. Viele hätten bei dem strengen Gerichte, das über sie ergangen, mit dem Leben gebüßt, Andere seien ihrer Würde beraubt und in die Verbannung geschickt worden. Heinrich sei eine Zeit lang unstät und flüchtig, von Allen, denen er nahte, gemieden, im Reiche umhergeirrt, — endlich aber habe er sein Unrecht

Digitized by Google

eingesehen und den Muth gefaßt, des oft mißbrauchten und beleidigten Bruders Großmuth anzurufen. Barfuß, gleich einem Büßenden habe er sich, um Verzeihung flehend, vor demselben niedergeworfen, — und alsbald habe der König ihn wiederum zu Gnaden angenommen.

„Das war der Bruder, der sich an ihm versündigt hatte," entgegnete Rudolf, „der hatte nicht die Sohnespflicht verletzt, ihm wurde deshalb leichter verziehen wie dem Sohne —".

„Glaubet das nicht, gnädiger Herr," versetzte Rudolf, „was dem Bruder verwilligt wurde, das wird dem Sohne doppelt verwilligt, — die Liebe des Vaters zu seinem Kinde ist stärker, als die Bruderliebe, — und überdieß weiß ich, wie Euer Herr Vater darüber denkt."

„Wenn ich darüber nur Gewißheit hätte." sagte der Prinz nachdenklich.

„Wäre ich keine so unbedeutende Person," erwiderte Rudolf, „so würde ich unbedenklich eine jede Garantie übernehmen, — ich könnte es mit dem besten Gewissen, da ich die Gesinnungen Eures Herrn Vaters, wenigstens in dieser Sache, kenne."

„Nehmen wir aber auch einmal an," schaltete der Bischof hier ein, „der König wäre wirklich, wie Ihr befürchtet, unerbittlich, und verweigert hartnäckig, Euch zu begnadigen, was ich mir aber nicht denken kann, — so bleibt Euch immer noch vorbehalten, das zu thun, was Ihr jetzt zu thun gedenkt, es geht somit für Euch nichts verloren. Ueberlegt aber nur einmal, was das ist, was Ihr jetzt noch thun könnt? Euer Heer ist auf die Hälfte zusammengeschmolzen, — das des Königs um das Doppelte gewachsen. Wollt Ihr die Waffen noch einmal ergreifen, so werden Wenige so tollkühn sein, Eurem Rufe zu folgen und sich einer Sache anzunehmen, die im Voraus schon als verloren angesehen werden muß, denn — welche Hilfsmittel stehen Euch zu Gebote? Der Rath ist gut, den Euch dieser junge Mann gegeben, — er ist täglich um Eueren Herrn Vater und wird wohl wissen, was er Euch in dieser Angelegenheit zusagen kann."

Die Willenskraft des Prinzen war durch die Ereignisse der letzten Zeit gebrochen, — er sah ein, daß die beiden Männer Recht hatten und sein Bestes wollten, daß ein anderer Weg ihm nicht offen stehe, und so gab er endlich nach und versprach den ihm ertheilten Rath zu befolgen. —

Der König hielt sich damals in Saalfeld auf und veranstaltete jeden Tag große Jagden in den umliegenden Forsten. Rudolf hatte sich wieder bei seinem Herrn eingefunden und begleitete ihn beständig, um den rechten Zeitpunkt in Obacht zu nehmen, wenn es rathsam sein möchte, den in der Nähe sich heimlich aufhaltenden Prinzen herbeizurufen.

Das war bald der Fall, indem Otto, der allenthalben in dem deutschen Reiche jetzt stattfindenden Waffenruhe sich erfreuend, fortwährend in guter Laune war, wozu sein beständiges Jagdglück nicht wenig beitrug.

Er hielt eines Tages gerade Mittagsruhe auf einem dazu geeigneten Platze und rings umher hatte sich das ansehnliche Jagdgefolge gelagert. Da trat zur Seite aus dem Gebüsche ein Mann hervor, barfuß, in ein grobes härenes Büßergewand gehüllt, barhäuptig, und schritt zögernd auf den König zu. Noch in ziemlicher Entfernung von ihm warf er sich auf die Erde und blieb da mit ausgebreiteten Armen regungslos liegen.

Otto sah erstaunt umher und fragte die Herren in seiner Nähe, wer das sei und was dieses zu bedeuten habe. Keiner konnte ihm jedoch Antwort geben und der Einzige, der es gekonnt, Rudolf, schwieg absichtlich und hatte sich hinter den König gestellt, damit dieser ihn nicht beobachten und seine Betheiligung an der beginnenden Scene ihm ansehen könne.

„Seh' doch Einer nach," sagte endlich der König, da er auf die wiederholte Frage keine Antwort erhielt, „wer dieser Mensch ist und worin sein Verlangen besteht."

Nun sprang Rudolf rasch zu dem Daliegenden, sagte ihm einige Worte, half ihm aufstehen und führte ihn dem Könige zu. Dort warf derselbe sich auf seine Kniee und hob flehend seine Hände auf.

Der König erkannte ihn jetzt und sagte, sichtbar betroffen von dem unerwarteten Anblicke:

„Wie — Ihr seid es, Prinz Rudolf? Was wollt Ihr?"

„Vergebung — Vergebung, Vater!" rief der Prinz mit thränenerstickter Stimme, „Vergebung für meine Missethaten. — Ich habe schwer gefehlt gegen Dich, als Dein Sohn und einer Deiner Unterthanen!"

Otto — als er seinen geliebten, trotz seiner hartnäckigen Empörung gegen ihn und seiner offenen thätlichen Widersetzung immer noch geliebten Sohn in solcher Demuth und Niedrigkeit zu seinen Füßen liegen sah, fühlte sich mächtig ergriffen und konnte seine Rührung kaum verbergen. Es drängte ihn, den reuigen Sohn aufzuheben und an sein Vaterherz zu drücken, — er bezwang sich jedoch, indem er es für nothwendig hielt, ihm mit Strenge zu begegnen.

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Ich fürchte, meine Ungeschicklichkeit würde Ihnen nur Mühe machen, antwortete dieser, denn auf mein Wort bis gestern habe ich nie eine Karte berührt.

Und Sie haben schönes Glück gehabt, sagte ein Dritter.

Kommen Sie, versuchen Sie es noch einmal! rief Lord E. ungeduldig. Was, fürchten Sie sich zu ruiniren?

Oder vielleicht uns, fiel ein Anderer ein. Das

Digitized by Google

kann leicht der Fall sein, wenigstens mit unglücklichen Teufeln, wie ich einer bin.

Laßt, laßt — Mr. Lampert soll sein gewonnenes Geld in den Taschen behalten, sagte Sir Burton. Mag er nicht die Erfahrung machen, wie bald das Glück den Rücken kehrt; gestern hat er gewonnen, heute möchte er verlieren. Seine Vorsicht ist lobenswerth.

Diese Worte, obgleich im gentilsten Tone gesprochen, entschieden Richard's Schicksal. Der Gedanke, man könne glauben, daß er seinen gestrigen Gewinn zu verlieren fürchte, jagten ihm das Blut nach dem Kopfe. Nein, so gemein, so niedrig darf man nicht von mir denken, ich will spielen, bis ich den letzten Heller davon wieder verloren habe!

Ich bin der vierte Mann, rief er, sich setzend, nahm die Karte und mischte sie nachlässig: Was wird gespielt?

Hazard hieß es.

Und obgleich ihm dieses Wort mit Sünde und Laster als ein Begriff gelehrt worden war, so spielte er doch bald mit gleichem, wenn nicht größerem Enthusiasmus, wie die anderen Spieler, und obschon ihm im Anfang der Gedanke kam: Was würde deine Mutter sagen, wenn sie dich sähe? Würde es ihr nicht das Herz brechen, dich als Hazardspieler zu sehen? so spielte er doch fort, denn er gewann, er gewann.

Großer Gott, welch' heilspielloses Glück! hörte er endlich hinter sich sagen, er fuhr auf, sah um und erblickte Fred Carlton.

Hüten Sie sich, Lieber, vertiefen Sie sich nicht allzusehr in das Spiel, ich beschwöre Sie! flüsterte Fred.

Mich hüten? dachte Richard. Hatte er nicht bis jetzt schon mehr gewonnen, als was sein jährliches Einkommen betrug? Er spielte fort. Mehrere traten hinter seinen Stuhl, und der, welcher ihn so eben gewarnt, versetzte ihn jetzt durch sein beständiges Anfeuern in die höchste Aufregung. Endlich schien sich das Glück zu wenden, er verlor, wenn auch nur wenig gegen das, was er gewonnen.

Plötzlich standen seine Partner auf, sie sagten, es sei genug für heute.

Er dagegen setzte sich, denn sie machten es zu auffallend, daß es nur aus Rücksicht für ihn geschah, und fast schämte er sich, das Gold einzustreichen; aber eine andere Partie, in der sich Fred Carlton befand, nahm an dem Tische Platz und der Letztere flüsterte Lampert zu: Jetzt, mein Lieber, machen Sie, daß Sie fortkommen. Ihre Mutter würde ihr Thun und Treiben sehr mißbilligen.

Du bist gerade die rechte Person, mir vorzupredigen, dachte Richard, den der befehlende Ton ärgerte. Er blieb noch einen Augenblick stehen, und sah zu, wie sein warnender Freund in immer größerer Aufregung die Karten ausspielte, dessen Augen wie der Blitz die Trümpfe verfolgten, während er sein lockiges Haar immer und immer wieder aus der hohen Stirn warf, die der Thron der Intelligenz zu sein schien, welche aber an diese schmutzige Leidenschaft vergeudet wurde. Als er aber endlich die rohen Flüche vernahm, die dessen Lippen bei seinen häufigen Verlusten entströmten, da wandte er sich mit Schaudern ab und wankte der Thüre zu.

Aber noch fühlte er das Geld in der Tasche; er stand still und sagte zu sich selbst: Bin ich nicht auch ein Spieler? O meine Mutter!

Er war auf dem Punkte, das Spielgeld auf den Boden zu werfen, als eine leise geschmeidige Stimme in sein Ohr flüsterte: Das ist Recht, mein Lieber, stecken Sie den Gewinnst hübsch ein! Geben Sie uns ja nicht die Möglichkeit, Etwas davon zurückzugewinnen. Es ist ein ganzes Vermögen für einen Mann, der vorher nicht viel besaß.

Sir Charles! Ich wünsche weder Ihres, noch irgend Jemand's lumpiges Geld zu gewinnen. Sie sprechen mit mir, als ob ich ein Bettler oder ein Kind wäre! und zum ersten Male stieß er einen Fluch aus.

So schnell verdirbt böse Gesellschaft gute Sitte.

Im nächsten Augenblicke stammelte er eine Entschuldigung, daß er die gewiß gut gemeinten Worte so grob erwidert habe, aber sein Stolz sei verletzt gewesen.

Sir Charles kehrte an den Tisch zurück, an dem bald ein lautes Gelächter erscholl, das wie Spott klang.

Richard trat schnell hinzu und hörte Sir Charles Nachbar sagen:

Du hast das Vögelchen verscheucht, wie Du siehst. Ich fürchte, mein Geld ist verloren.

Aber der arme Vogel beachtete weder, noch verstand er die Worte und im nächsten Moment bemerkten die Vogelsteller, daß das Vögelchen in die aufgestellte Schlinge zurückgeflattert war.

Faites votre jeu, rief der Croupier Black und Haufen Goldes wurden auf den Tisch geworfen.

Rouge et noir! klang es von allen Seiten, und wessen heisere Stimme wurde darunter gehört? Traurig, traurig, es war die des einzigen Sohnes der Wittwe, des sorgfältig und gut erzogenen Richard.

Fred's Herz war nicht so verhärtet, als daß er nicht für ihn gefürchtet, ihn nicht bemitleidet hätte, und bei aller Aufregung klangen die Worte: Rette ihn, Fred! — rette ihn! in seinen Ohren und peinigten ihn. Er fühlte, daß seine Vorstellungen nichts fruchten, daß eine stärkere Hand das Opfer vom Verderben zurückhalten müsse. Ja, es würde eine größere Wohlthat für ihn sein, ihn augenblicklich zu tödten, als ihn zu einem verkommenen Spieler herabsinken zu lassen. Für einige Momente bekam Freds bessere Natur die Oberhand, er mußte und wollte ihn retten, koste es, was es wolle.

Aber ach, der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert, vorzüglich bei einem Spieler. Jemand sprach zu ihm, ein Einsatz wurde vorgeschlagen, und Fred hatte über der Farbe einer Karte Alles vergessen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Mannichfaltiges.

Die Gußstahlkanonen des Friedens.

Von allen technologischen Kenntnissen hat wohl keine eine allgemeinere Verbreitung gefunden, als die Campanologie, d. h. die Kunde des Glockengußprocesses, da die praktischen Studien, welche Schiller während seines Aufenthalts in Volkstedt in einer benachbarten Glockengießerei gemacht hat, durch das Lied von der Glocke Gemeingut der ganzen gebildeten Welt geworden sind. Schon der Quartaner kennt nicht nur das Recept zur zähen Glockenspeise: — „Schmilzt des Kupfers Brei, schnell das Zinn herbei," — sondern auch alle Kennzeichen zur Beurtheilung der Frage:

„Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen."

Eine Modifikation dieser Zusammensetzung des Glockenmetalls aus durchschnittlich 70—80 Procent Kupfer und 20—30 Prozent Zinn bieten allerdings die weitverbreiteten Sagen, daß bei dem Gusse mancher Glocken durch Silber das Zinn ersetzt oder doch die Mischung verfeinert worden sei, um den Glocken den rechten Silberklang zu sichern; — schon Karl der Große soll, wie wir aus dem Monachus Sangalensis ersehen, zu einem Glockenguß statt des Zinns 100 Pfund Silber bewilligt haben, und ähnliche Spenden der Frömmigkeit werden noch bei vielen Kirchen und Klöstern gemeldet. Allein der Umstand, daß das Silber zur Herstellung eines klangvollen Erzes sehr ungeeignet ist, auch den Guß erschwert, und daß bei der Untersuchung der angeblich silberhaltigen Glocken sich niemals eine Spur dieses Metalls gefunden hat, führt zur der Vermuthung, daß die Silberspenden nicht bis in den Schmelzofen gelangt sind, sondern eine zeitmäßigere Verwendung in dem Refectorium der frommen Brüder gefunden haben.

Noch vor wenig Jahrzehnten lag der Gedanke, daß Glocken auch aus anderen Metallen gefertigt werden könnten, so fern, daß der Ausdruck „Glockengut" für diese Bronce aus Kupfer und Zinn allgemeine Geltung erlangt hat. Die Glocken haben aber dasselbe Schicksal gehabt, wie die Kanonen, bei denen das alte Fabrikationsrecept: „man mache ein Loch und gieße Bronce herum," auch nicht mehr passen will, seitdem die Krupp'schen Gußstahlkanonen alle Mitbewerber aus dem Felde geschlagen haben; — denn in hunderten von neuen Kirchen tönen jetzt in machtvollen Klangwellen Glocken, welche nicht aus Bronce, sondern aus Eisen, d. h. aus demselben Gußstahl wie die Krupp'schen Hinterlader bestehen. Diese Neuerung, der Ersatz der Bronce durch Eisen bei Herstellung der Glocken, ist im Grunde nur die Wiederaufnahme eines alten, mehr als tausendjährigen Gedankens, denn die ältesten Glocken, deren Erfindung eine ethymologisirende Spielerei dem Bischof Paulinus von Nola in Campanien (daher der Name „nola" und „campana") zuschreibt, waren nicht aus Bronce gegossen, sondern aus Eisenblech geschmiedet. Eine solche Glocke aus zusammengenieteten Eisenplatten, welche von dem Reichenauer Abte Walafried Straba als „vasa productilia" bezeichnet werden, ist noch jetzt im Museum in Köln zu sehen, wohin sie aus der dortigen Cäcilienkirche gekommen; — sie trägt den Namen „Saufang," weil sie zur Zeit des Erzbischofs Kunibert im Petersphule von Schweinen ausgewühlt worden sein soll. Diese geschmiedeten eisernen Glocken wurden jedoch von den aus Bronce gegossenen immer mehr verdrängt, und diese wuchsen, nachdem die gradlinige und bienenkorbartige Form sich allmählich zu der jetzigen Glockenform sich ausgebildet hatte, an Umfang und Gewicht vom 11. Jahrhundert ab immer mehr, bis sie in der zweiten Hälfte des 15. Säculums den Höhepunkt erreichten; die Riesengestalten der Maria gloriosa zu Erfurt mit 275 Centner, der Preciosa und Speciosa des Kölner Doms mit 224 Centner, der Dominica des Halberstädter Doms, des Sigismundus der Marienkirche zu Danzig, sowie die großen Glocken zu Breslau und Görlitz u. a. m. stammen sämmtlich aus den 50 Jahren von 1448 bis 1497. Allein die Broncegloken sind nicht nur sehr theuer, sondern haben auch den Nachtheil, daß sie leicht springen, namentlich wenn sie bei heftiger Kälte stark geläutet werden, und da deshalb kleine unbemittelte Kirchen sich häufig mit einem kärglichen und unharmonischen Geläute begnügen mußten, so war seit längerer Zeit der Wunsch sehr lebhaft, daß ein Mittel zur Herstellung billigerer und haltbarerer Glocken gefunden werden möge. Man griff deshalb auf das Eisen zurück; da aber Glocken aus Gußeisen zu leicht gesprungen sein würden, so versuchte man schon im vorigen Jahrhundert, die Glocken durch geschmiedete hufeisenförmige Eisenstäbe zu ersetzen. Allein die Fülle und Tragweite des Schalls ließ hierbei ebensoviel zu wünschen übrig, als bei dem Gebrauch großer tönender Scheiben, und ebensowenig genügte das vor ca. 30 Jahren von dem Fabrikanten Poensgen in Schleiden erfundene, in der Krupp'schen Gußstahlfabrik gefertigte Stahlstabgeläute, welches aus gabelförmig gebogenen, aus Gußstahl geschmiedeten Stäben bestand, die mit einem Resonanzboden verbunden waren, und durch eine mechanische Vorrichtung mit hölzernen Hämmern in bestimmten Intervallen angeschlagen wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels in Nr. 82.

Drei Dinge sind nimmer eins im Haus,
Zwei Hähne und die Katz und Maus.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 87. Donnerstag, den 22. Juli. 1869.

Seckendorff.

Historische Erzählung
aus den Zeiten Otto's des Großen
von
Heinrich Hensler.

(Fortsetzung.)

„Es ist so, wie Ihr sagtet, Prinz Ludolf! Ihr habt Euch schwer vergangen und wenn ich auch als Vater Euch verzeihen möchte, so fürchte ich doch, als König ein böses Beispiel zu geben, denn während Ihr als des Königs ältester Sohn und der zum Nachfolger im Reiche bestimmte Prinz der erste Unterthan seid und als solcher allen andern Unterthanen mit einem guten Beispiele vorangehen und ein Muster von Unterwürfigkeit und Treue sein solltet, habt Ihr durch Eure offene Empörung ein gar böses Beispiel gegeben!"

„Ihr sprecht leider nur die Wahrheit, mein königlicher Vater," versetzte Ludolf mit gerungenen Händen, ich kann Euch nicht sagen, wie tief meine Reue ist; — ich übergebe mich ohne allen Vorbehalt in Eure Hände und werde in Demuth und Gehorsam jeder Strafe mich unterwerfen, die Ihn als mein Richter über mich verhängen werdet."

Otto sah ringsum, wie alle Anwesenden von dieser Scene ergriffen waren und fast Alle Thränen vergoßen. Er konnte sich nicht länger zurückhalten, und sagte:

„So stehe denn auf, mein Sohn! Unter der Voraussetzung, daß es Dir voller Ernst mit der Reue ist, und daß Du mir den Beweis dafür durch Thaten lieferst, will ich Dir verzeihen und Dich wieder in Gnaden annehmen. Aber ich würde großes Unrecht begehen, wenn ich Dich straflos ließe, während ich alle andere Empörer so strenge bestrafte; — ich behalte mir dieserhalb das Weitere bevor." —

Der König war allusehr von dieser Begebenheit ergriffen, als daß es ihm möglich gewesen, die Jagd an diesem Tage noch weiter fortzusetzen, — er begab sich in Gesellschaft seines Sohnes nach Saalfeld zurück. Er fragte denselben, ob er aus freiem Antriebe den Entschluß völliger Unterwerfung gefaßt, oder ob Jemand ihn dazu beredet habe, und Ludolf nahm keinen Anstand seinem Vater die volle Wahrheit zu sagen.

Nach drei Tagen hielt Otto eine öffentliche Versammlung, zu welcher eine Menge Volkes von allen Seiten herbeigezogen war, — er hielt es den Verhältnissen angemessen, der Aussöhnung mit seinem Sohne durch Veranstaltung einer großen Feierlichkeit eine gewisse Weihe zu geben und damit einen besonderen Eindruck auf seinen Sohn zu machen.

Umringt von vielen Fürsten und Prälaten trat sein Sohn, geführt von Ulrich, Graf von Dillingen, Bischof von Augsburg auf der einen und Rudolf von Seckendorf auf der andern Seite vor ihn hin, gelobte auf's Neue Treue und Gehorsam und wurde sofort von seinem Vater herzlich umarmt und auf die Stirne geküßt, und freudig jubelte das versammelte Volk seinen Beifall.

Zu Rudolf aber sagte der König:

„Ihr habt Euch um uns verdient gemacht, Ritter Seckendorf, — Wir werden dessen eingedenk sein." —

Rudolf benutzte die eingetretene Ruhe zu ausgedehnten Nachforschungen nach dem alten Eckart und seiner Enkelin. Er ging zuerst wieder nach Zenn, um von hier aus wo möglich den Weg zu verfolgen, den Jene eingeschlagen hatten, — nachdem er aber einige Zeit durch allerlei Nachrichten die er einzog, in der Irre herumgeführt worden war, und beinahe wieder dahin kam, von wo er seine Nachforschungen begonnen hatte, mußte er diese aufgeben. Nun entschloß er sich von Ort zu Ort

Digitized by Google

zu ziehen und nach dem Verschwundenen zu forschen; — er fühlte wohl, daß das ein mühevolles und langwieriges Unternehmen sei, — er sah aber nicht ein, wie er in anderer Weise zum Ziele kommen könne.

Auf seinen Kreuz- und Querzügen kam er auch nach Augsburg, wo er bei dem Bischof Ulrich einsprach. Er machte diesen hohen geistlichen Würdenträger, zu dem er ein großes Zutrauen hatte, mit seinem Anliegen bekannt, und dieser gab ihm aus freien Stücken die Zusicherung, daß er sich bemühen wolle, den Aufenthalt dieser Leute auszuforschen.

„Ich selbst" sagte er „kann wenig in der Sache für meine Person thun, doch habe ich einen weitreichenden Arm und Mittel und Wege, welche eher von erwünschten Erfolge sein können, als die Nachforschungen eines einzelnen Mannes, die viele Zeit in Anspruch nehmen und gar leicht ihren Zweck verfehlen."

Rudolf nahm das Versprechen freudig und dankbar an, ließ sich aber durch dasselbe in seinen begonnenen Nachforschungen nicht irre machen, oder aufhalten. Aber das Frühjahr kam herbei und er hatte noch nicht die geringste Spur aufgefunden.

Da trat wieder ein wichtiges Ereigniß ein, das sein mühevolles Werk auf länger Zeit unterbrach. —

Die Ungarn, welche ihren jüngsten Raubzug durch den Süden Deutschlands so ungekraft vollführt hatten, brachen im Frühlinge des Jahres 955 verrätherischer Weise, nachdem sie kurz zuvor an König Otto Gesandte geschickt hatten, um ein Friedens- und Freundschafts-Bündniß mit ihm aufzurichten, wieder in Bayern ein, und hausten gräulich in dem Lande. Herzog Heinrich — des Königs Bruder — lag zu Regensburg krank darnieder; — er sandte Eilboten mit dem Ersuchen um schleunige Hilfe an seinen königlichen Bruder. Die Feinde seien zahllos wie der Sand am Meere, ließ er sagen, und wirklich wird ihre Zahl auf hunderttausend angegeben. Prahlend sprachen sie; ihre Pferde sollten die Flüsse und Seen austrinken und deren Hufe die Städte zertrümmern. Stürze nicht der Himmel auf sie nieder, und öffne die Erde nicht ihre Abgründe, so könne nichts ihren Siegeslauf unterbrechen, und nimmer werde der Deutschen Heer sie besiegen.

Otto hielt diesen Einfall für eine allgemeine Reichsgefahr, und stellte an alle Herzoge die Aufforderung ungesäumt mit ihren Heerhaufen zu ihm zu ziehen.

Die Feinde überschwemmten ganz Bayern, und nachdem das offene Land weit und breit von ihnen zur Einöde gemacht, nachdem unter ihren Säbeln und durch ihre Pfeile viele Tausende gefallen, wobei namentlich Geistliche und Mönche vorzugsweise das Ziel ihrer Blutgier waren, lagerten sie sich vor Augsburg, wo sie reiche Beute machen zu können hofften, weil sich eine große Menge Landvolk mit den besten Habseligkeiten dahin geflüchtet hatte.

Die Besatzung von Augsburg aber, verstärkt durch viele Edle und Männer, die, das offene Land fliehend, hier Schutz gesucht hatten, vertheidigte sich tapfer, und der Bischof Ulrich und sein Bruder, Graf Theobald von Dillingen, leiteten mit unerschütterlichem Sinne die Vertheidigung der so hart bedrängten Stadt.

König Otto säumte, die hohe Gefahr kennend, nicht, und zog in raschen Märschen herbei, von allen Seiten seine Macht verstärkend.

Auf dem sogenannten Lechfelde unweit Augsburg, am linken Ufer der Lech, wo eine weite langausgedehnte Ebene einem Heere günstigen Spielraum zu seinen Bewegungen gibt, lagerten sich die Deutschen; — die Ungarn hoben jetzt die Belagerung der Stadt auf, und rüsteten sich zum Kampfe. Sie ritten auf ihren kleinen Pferden in unüberseh'baren Linien über das Lechfeld und griffen die Deutschen an, ehe sie sich geordnet hatten, doch war es dem Herzoge Konrad gelungen sie zurückzudrängen, — die Ungarn wendeten sich zur Flucht und stolze Siegeshoffnungen belebten das Heer.

Am folgenden Tage — am 10. August — fand die Schlacht statt.

Der König hatte acht Abtheilungen aus dem Heere gebildet, und einer jeden ihren Platz angewiesen. Die drei ersten Abtheilungen, welche das Vordertreffen bildeten, waren Bayern unter verschiedenen Obersten, da leider — wie bereits erzählt — ihr Herzog Heinrich in Regensburg swer erkrankt darniederlag. Zu ihnen gesellt sich eine zahlreiche Schaar von Bürgern Augsburgs, geführt von einem der Ihrigen, Suboth Stolzehirsch. Auch der tapfere Bischof Ulrich und sein Bruder Theobald waren dabei. Die vierte Legion waren Franken unter Herzog Konrad, die Sachsen bildeten die fünfte Legion unter den unmittelbaren Befehlen des Königs Otto, welche darum die königliche genannt wurde, die sechste und siebente waren Schwaben, diese führte der Herzog Burghard. Die achte Abtheilung, tausend böhmische Reiter, bildete die Nachhuth zur Bewachung des Gepäckes.

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Richard spielte, bis das blasse Tageslicht anbrach und auf die übernächtigen Gesichter schien, dann stahl er sich in sein Zimmer, warf sich auf sein Lager und suchte umsonst den ruhigen Schlaf, der sich bisher stets auf seine Augen gesenkt hatte.

Den nächsten Morgen wurde Richard gewahr, daß er nicht nur seinen ganzen früheren Verdienst, sondern auch noch eine Summe dazu verloren hatte, die für seine Verhältnisse eine ungemein große war. Hätte ihm nicht die Erbschaft bevorgestanden, er wäre verzweifelt. Er hatte nicht den Muth, an seine Mutter zu schreiben und ihr ein Geständniß über seine Lage abzulegen. Der Tod erschien ihm weniger schrecklich, als ihr ernster

Digitized by Google

milder Vorwurf, ihr sanfter Tadel. Er konnte es nicht ertragen, ihr Kummer zu bereiten, darum wollte er noch einmal spielen, um sein Geld wieder zu gewinnen und dann jede Versuchung fliehen.

Noch einmal! Wie oft sind diese zwei Worte die Angel, an der sich der Mensch verblutet. Gleich dem Raubthiere, das, wenn es einmal Blut gekostet, nach mehr lechzt, so brennend sehnt sich der Spieler nach Befriedigung seiner Leidenschaft.

Einmal noch spielte er und tiefer und tiefer watete er in den verhängnißvollen Strom, bis er, von denen vorwärts getrieben, die seinen Ruin bezweckten, den Grund verlor und — sank, um sich nie wieder zu erheben.

Nach der letzten Unterhaltung mit Richard wurde Harriett unwohl und mußte einige Tage das Bett hüten, aber sie erkundigte sich stets nach dem Treiben Richards, und wenn Fred die tiefe Sorge, den ernsten, schüchtern bittenden Blick sah, so gab er sich alle Mühe, sie in seiner beredten Weise zu beruhigen. Dennoch beschloß sie an Richards Mutter zu schreiben und sie auf die Gefahr Ihres Sohnes aufmerksam zu machen.

Es war ihr eine schmerzliche Aufgabe, da sie indirekt eine Anklage gegen ihren Mann enthielt, und als dieser den Brief durchlas, sagte er zwar lachend, aber doch bitter: Sehr vorsichtig, wirklich, ich muß gestehen — sehr schmeichelhaft für uns. — Mrs. Lampert muß denken, daß ihr Sohn unter eine Räuberbande gerathen ist.

Ein Schauer des Entsetzens rieselte bei diese Worten durch Harriett's Nerven.

Du, Fred, Du hast mir zuerst gesagt, daß ich Richard vor einigen Deiner Freunde warnen sollte, sagte sie im entschuldigenden Tone.

Wie froh war sie, daß sie geschrieben hatte, als sie den Letzteren wiedersah.

Allmächtiger Gott! War das der frische fröhliche Jüngling, den sie zuerst an der Tafel gesehen, der später so heiter und munter mit ihrem Kleinen gelacht und gespielt hatte? Wie waren die Wangen so bleich, die Stirne so runzlich, die klaren freudesprühenden Augen so schlaff und blutunterlaufen geworden. Seine zitternden Hände, sein aufgeregtes verlegenes Wesen verriethen nur zu deutlich, daß das Gift wirkte.

In Todesangst sprach sie nochmals mit ihrem Manne darüber, doch es berührte ihn unangenehm und er antwortete ihr ungeduldig, daß es nicht ihr Beruf sei, die Gesundheit oder das Betragen von Narren zu beaufsichtigen. Sie habe an seine Mutter geschrieben — was habe sie mehr thun können? Was ihn betreffe, so habe er mit seinen eigenen Angelegenheiten genug zu thun, diese aber schienen sie weit weniger zu interessiren, als jene des albernen Burschen. Ueberdieß käme ja seine Mutter bald, und dann werde Alles recht werden.

Harriett wollte noch einen letzten Versuch zu seiner Rettung wagen, aber Richard ging ihr aus dem Wege, und als sie ihn bei einem Besuche, den er ihr machte, fragte, ob er von seiner Mutter gehört, wurde er todtenbleich, setzte das Kind, das er auf dem Schoße hielt, plötzlich weg und stürzte aus dem Zimmer.

Darauf war eine Woche vergangen, als sie eines Abends, auf der Rückkehr von einem Spaziergange mit ihrem Manne zwei Personen Arm in Arm aus dem Spielsaale treten sah. Der eine groß und schlank, den Hut tief in's Gesicht gedrückt, fuhr heftig bei ihrem Anblick zusammen und Harriett erkannte das bleiche Gesicht Richard's, der sich aus dem Arme seines Begleiters losmachend, davon eilte. Der andere, der sie ganz familiär grüßte, war Black.

* * *

Mrs. Lampert's Antwort an Harriett traf bald ein und ebenfalls ein Brief an Richard, voll zärtlicher, aber ernster Vorwürfe. Ihm beigefügt war einer von seinem Vormunde, der streng und schonungslos seinen Tadel über seinen Umgang und seine Aufführung aussprach und damit endigte: Wenn er etwa in Aussicht auf die Erbschaft ein so extravagantes Leben führe, so baue er voraussichtlich seine Hoffnungen auf Sand, denn in einigen Tagen werde der Prozeß wahrscheinlich zu Gunsten seines Gegners entschieden werden. Jener aber habe viel gestohlet und er müsse ihm daher nur doppelt Sparsamkeit anempfehlen.

Und diese Nachrichten trafen den unglücklichen Lampert in dem schrecklichen Bewußtsein, daß er in dem einen Monate Tausende verloren hatte. Diese Summen waren natürlich nicht bezahlt, denn seine guten Freunde versicherten ihn, daß es damit keine Eile habe, er solle es ganz nach Belieben machen. — Im Hintergrunde lachte ihnen ja die Erbschaft des Onkels entgegen.

Aber dem armen verführten Jüngling war es klar, daß Schande, Ruin und mehr als alles Andere, Armuth seiner Mutter, seiner Verirrung folgen müsse, falls ihm die Erbschaft verloren ginge. Und um die Angst während der furchtbaren Ungewißheit los zu werden, griff er nach der Aufregung des Spiels, denn er konnte ja gewinnen. Er mußte es sogar wagen.

Tag und Nacht stand er jetzt Posten am Eingang zur Hölle; ein Raub der gierigen Haifische sowohl in der niedrigen Gesellschaft an der öffentlichen Spielbank, als der aristokratischen Spieler des Hotels, manchmal durch ein kurzes Glück auf's Neue emporgehoben, um bald darauf desto tiefer in den Abgrund der Verzweiflung gestürzt zu werden.

Eines Morgens endlich, als er aus einem fieberischen unruhigen Schlafe spät erwachte, erblickte er einen Brief neben sich liegen; er war von England und entschied sein Schicksal. Mit fieberhafter Hast riß er ihn auf, seine hervortretenden Augen überflogen den Inhalt; das Zimmer — das Bett — Alles schien vor ihm zu schwimmen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Mannichfaltiges.

In Buenos-Ayres war die Jahresfeier der Unabhängigkeits-Erklärung am 24. May von einem traurigen Unglücksfalle begleitet. Dem Programme der Festlichkeiten gemäß stieg der Luftschiffer Baraille von der Mitte der Piazza in einem Ballon in die Höhe. Der Ballon, welcher sich bei vollständiger Windstille eine Zeit lang schwebend gehalten hatte, fiel beim Herabsinken in den Hafen. Eine Anzahl kleiner Dampfer eilten zur Rettung des Luftschiffers herbei, doch kam der Ballon unglücklicher Weise mit dem Schornstein eines Dampfers in Berührung und explodirte unter einem gewaltigen Knalle. Die Mannschaften sämmtlicher Schiffe wurden über Bord geschleudert, der Dampfer gerieth in Brand und erlitt argen Schaden. Acht Menschen büßten in Folge dieses Unglücks ihr Leben ein und fünfundzwanzig andere waren erheblich verletzt.

Eine mysteriöse Entführung ist in Antwerpen ausgeführt worden. Zwischen 10 und 11 Uhr Morgens fährt vor einem Hause ein Wagen vor. Vier wohlgekleidete Herren steigen aus, bringen in das Haus und erscheinen kurze Zeit darauf wieder, eine in ein weißes Tuch eingewickelte menschliche Gestalt mit sich schleppend, welche sichtliche Anstrengungen macht, sich aus der Umhüllung zu befreien. Der Wagen fährt im Galopp davon, die vier Herren und ihr geheimnißvolles Opfer in sich bergend. Die entführte Person war ein Greis von 76 Jahren, obendrein krank und nahe dem Sterben. An demselben Morgen um 11 Uhr wollte er sich mit einem armen jungen Mädchen verheirathen. Der Bräutigam lag im Bette, als die Räuber einige Augenblicke vor dem Trauakte eindrangen und ihn, um keine Zeit zu verlieren, einfach in die Betttücher wickelten und davontrugen. Die angestellten Recherchen haben noch nichts über das Schicksal des Entführten ergeben.

Aus Berlin berichtet der Berliner „Börsen-Curier“: „Dieser Tage starb hier der in der Leipziger Straße wohnhafte Rentier Friedrich Bugge, wie man glaubte, in recht guten Verhältnissen. Nicht wenig erstaunt man, als sich herausstellte, daß derselbe nicht weniger als 1½ Mill. Thaler hinterlassen hatte. Von dieser Summe sind testamentarisch seiner Haushälterin 1 Mill. Thlr. vermacht, während die übrigen 500,000 Thlr. zu verschiedenen auch gemeinnützigen Legaten testirt worden sind. Seine beiden Neffen sind nur mit Legaten von 20- oder 30,000 Thlrn. bedacht.

Frankfurter Schoteliedchen.

Aus der Newyorker Zeitung.

Was trage doch für Röckelcher
Jetzt unsere Modepöppercher
Mit Zwickelcher und Häckelcher,
Und ausgeschnittene Jäckelcher,

Und hinne hängt e Kisselche,
Das wackelt stets e Bisselche,
Und rund herum Volantercher,
Das machts noch viel pikuntercher.

Voll Gitterchen und Flitterchen
Mit ausgeschnittene Miedercher,
Sie trage falsche Zöppercher
Und Strassen-Kehrungs-Schlepperchen.

Was windisch wie die Fähnercher!
Was ausgeflopfte Beenercher!
Was himmelhohe Nesterchen!
Was Schmink und Schönheitspflästercher!

Was trage sie für Stiefelcher,
So eng, 's wird einem übelcher,
Mit Wade wie Streichhölzercher,
So geh'n sie wie auf Stelzercher.

Wie trage Modepöppercher
Jetzt gar so hoch die Köpperchen,
Verkrüppelt ihre Leibercher,
Und das nennt man jetzt Weibercher.

Zur Nachricht für unsere Abbonnenten!

In der nächsten Nummer des Extra-Felleisen erscheint ein Preis-Rebus, für dessen richtige Lösung die Expedition als Preis das schöne Kunstblatt „Kreislauf des Weines“ in Goldleistenrahme ausgesetzt hat. Um auch unseren geehrten auswärtigen Abbonnenten die Theilnahme an der Preisbewerbung zu ermöglichen, wird der Endtermin für Einsendung der Auflösungen auf Dienstag den 27. früh 9 Uhr festgesetzt. Aus den eingegangenen **richtigen** Lösungen wird alsdann eine durch das Loos gezogen, welcher der ausgesetzte Preis zufällt. Das Resultat wird sofort bekannt gegeben.

Expedition des Stadt- und Landboten.

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 88. Sonntag, den 25. Juli. 1869.

Seckendorff.

Historische Erzählung
aus den Zeiten Otto's des Großen
von
Heinrich Hensler.

(Fortsetzung.)

Eine aus den Tapfersten gewählte Leibwache umgab den König, und vor ihm her wurde ein wehendes Banner getragen, mit dem Bildnisse des Erzengels Michael des Siegreichen. Dem Ritter von Seckendorf war die Führung der Wache anvertraut, deren besondere Aufgabe es war das Reichsbanner vor jeglicher drohender Gefahr zu schützen.

Mit Fasten und Beten war vor dem Schlachttage der Schutz des Vaterlandes von dem Himmel erfleht worden, und an dem Tage selbst waren vor Sonnenaufgang Alle aufgestanden, hatten einander um Verzeihung gebeten, dann zuerst ihren Führen, hernach aber Einer dem Andern durch einen Eid seinen Beistand versprochen.

Nun ritt Otto mit hoher Ruhe und Zuversicht auf den glücklichen Ausgang der Schlacht vor den einzelnen Heerhaufen einher, nannte die Tapfersten bei ihren Namen, nannte sie seine Kriegsgefährten, seine Brüder und vergaß überhaupt keine Aufmunterung des Muthes und der Tapferkeit. Dann genoß er vor Aller Augen das heilige Abendmahl und gelobte dem heiligen Laurentius, an dessen Festtage die Schlacht vorfiel, zu Merseburg eine Kirche und ein Bisthum zu stiften, und jetzt rief er: „Der Ungarn Schild ist ihr Trotz, allein der unsere ist das Vertrauen auf Gott und seinen Schutz. Ihr, die Ihr Herren fast des ganzen Europa seid, müßtet Ihr Euch nicht schämen, Euch diesen Feinden zu unterwerfen? Und besser, meine Krieger, sterben wir in der Vertheidigung unseres Vaterlandes, unserer Angehörigen und unseres Habes und Gutes rühmlich, daferne unser Ende naht, als daß wir von Jenen bezwungen ein knechtisches Leben führen, oder wie wilde Thiere durch den Strang enden. Ich würde noch weiter zu Euch reden, meine Krieger, wüßte ich, daß durch meine Worte in Eurem Gemüthe Kühnheit und Tapferkeit vermehrt werden könnte. Lasset uns denn mit unsern Schwertern besser als mit Worten reden."

Damit schwang der König sein Schwert, spornte sein Schlachtroß und sprengte auf die Feinde ein, die Pflicht des tapfern Soldaten und des Feldherrn zugleich erfüllend.

Die Ungarn sprengten von allen Seiten herbei, hieben in wenig Augenblicken die im Hintertreffen haltenden Böhmen nieder und drangen mit unbeschreiblicher Wuth bis zur vierten Legion vor und begannen mit ihrer furchtbaren Uebermacht um die folgenden einen Kreis zu schließen. Da rannte aber Herzog Konrad mit großer Gewalt und in enge geschlossenen Schaaren mit seinen Franken die Ungarn an, und wo die Gefahr am größten, wo die Schwärme der Feinde am dichtesten, da wehte das Reichsbanner, da mähte Otto's Schwert und seine und des Banners nächste Umgebung bedeckte sich mit unsterblichem Ruhme.

Die Ungarn werden endlich umzingelt, — nirgends vermögen sie mehr den geordneten Schaaren der Deutschen Widerstand zu leisten; was dem Schwerte entrinnt, wendet sich in wilder Flucht zum Flusse, um an dem jenseitigen Ufer Sicherheit zu suchen, aber Viele, die dem Schwerte entronnen waren, fanden, als sie mit den wilden Pferden das steile Ufer hinabflohen, ihren Tod in dem Lechflusse. Selbst ihre eigene große Zahl gereichte ihnen zum Verderben, denn die von der Ferne zur Schlacht sich Herbeidrängenden sahen nicht die Niederlage der Ihrigen und versperrten denselben den Weg zur Flucht. Viele retteten sich in die benachbarten Dörfer,

Digitized by Google

aber die Sieger zündeten dieselben an und Tausende der Flüchtigen kamen in den Flammen um.

Auch die Deutschen hatten schwere Verluste erlitten, — das Blut vieler Tapferen tränkte den Boden des Schlachtfeldes und vor Allem wurde der Tod des Herzogs Konrad von Franken beklagt.

Als er den Feind nach schwerem Kampfe zurückgeschlagen hatte, und ermüdet von der anstrengenden blutigen Arbeit seinen Panzer lüftete um leichter athmen zu können, wurde er von einem Pfeile tödlich verwundet. Er starb, durch seinen Tod die Schuld sühnend, die er durch Aufruhr gegen seinen König auf sich geladen hatte. Auch der tapfere Vertheidiger Augsburgs, Graf Theobald von Dillingen, der Bischof von Eichstädt und Andere waren unter den Opfern des Tages. Der Bischof von Regensburg lag tödlich verwundet auf dem Schlachtfelde, — ein neben ihm liegender, ebenfalls hart verwundeter Ungar, der sich allmählich von seiner Betäubung erholte, wollte ihn tödten und plündern. Die neue Gefahr vermochte den Bischof zur Aufbietung seiner letzten Kraft, und es gelang ihm, seinen Feind zu besiegen.

Otto gönnte indessen seinem Heere nur kurze Ruhe, dann wurde zur weiteren Verfolgung des Feindes mit der gesammten Macht aufgebrochen, es blieb jedoch nicht mehr viel zu thun übrig. Das Landvolk war allenthalben aufgestanden, es begann eine allgemeine Jagd auf die Peiniger, und wo sich solche blicken ließen, wurden sie ohne Gnade niedergeschlagen.

Die Ungarn selbst haben in ihren Geschichtsbüchern die Kunde aufbewahrt: von dem ungeheuern Heere, das in Deutschland eingefallen sei, wären nur sieben Mann mit abgeschnittenen Ohren zurückgekommen, um die schreckliche Nachricht von dieser furchtbaren Niederlage zu überbringen. Zitternd sprachen die so hart gezüchtigten Ungarn jetzt den Namen „Deutschland“ aus; auch aus Oesterreich, wo sie so lange gehaust hatten, wurden sie vertrieben, und Otto errichtete dort zum Schutze der Grenzen eine Markgrafschaft. Nie haben die Ungarn seitdem Raubzüge auf deutschem Boden gewagt.

Im Glanze eines Sieges, wie noch kein anderer seine Herrschaft geschmückt, zog Otto in sein geliebtes Sachsen zurück, und nun war es ihm ein Bedürfniß, alle die tapferen Männer zu belohnen, die einen hervorragenden Antheil an dem herrlichen Erfolge genommen hatten.

Rudolf benutzte die ersten Tage der eingetretenen Ruhe zur alsbaldigen Wiederaufnahme seiner Nachforschungen nach dem verschollenen Eckart und dessen Enkelin, seine heißgeliebte Bertha. Er konnte nach den mehrfachen Verheißungen des Königs um so weniger zweifeln, daß er jetzt in die Lage kommen werde, sich irgendwo häuslich niederlassen zu können, als er von dem Könige am Abend der Schlacht durch ehrenvolles Lob gar sehr ausgezeichnet worden war. Er hatte den ihm ertheilten Auftrag, das Reichsbanner zu schützen, glücklich ausgeführt, — wie wir bereits erzählten, war der König allenthalben zugegen, wo die Gefahr sich am größten zeigte, wo die stärkste Masse der Feinde sich zusammenzog, und wenn an solcher Stelle der Widerstand sich besonders hartnäckig zeigte, und die Entscheidung zu schwanken begann, da gab Otto mit seiner tapferen auserlesenen Leibwache stets den Ausschlag, denn er und das Reichsbanner waren unzertrennlich und darum war Rudolf mit seinen Leuten stets in dessen Nähe, und es war ihm somit vergönnt unter den Augen seines Herrn zu kämpfen, und so wie dessen Schwert furchtbar unter den Feinden wüthete, und fast den ganzen Tag nicht ruhen konnte, so that Rudolf unermüdlich ein Gleiches.

Als er den König jetzt wieder um Urlaub bat, erwiederte derselbe: „Das kann vor der Hand nicht sein. Vorerst habe ich mein Versprechen zu erfüllen. Du hast Dich, so lange Du in meinen Diensten bist, meines Beifalls in jeder Beziehung würdig gezeigt und vollständig den Erwartungen entsprochen, die ich in jenem Augenblicke von Dir hegte, als ich Dir den Lindenzweig um den Helm gewunden. Du hast den Vater Dir verpflichtet, als es Deinen Bemühungen gelang, meinen Sohn, den Prinzen Ludolf, zur Pflicht zurückzuführen, wodurch mir eine schwere Sorge von dem Herzen genommen wurde; — ich habe Dich aber auch in der so herrlichen Schlacht beobachtet, wo Dein tapferer Arm sich um das Reich verdient gemacht und Du dadurch, sowie durch Deine vierjährigen Dienste und treue Anhänglichkeit an die Person des Herrschers den König hoch verpflichtet, — Vater und König wollen Dir nichts schuldig bleiben.“

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Es ist vorüber mit mir! schrie er, sank zurück und blieb in der Betäubung unaussprechlichen, hoffnungslosen Elends den größten Theil des Tages liegen. Kein Bissen kam über seine Lippen, Bilder des Entsetzens und der Verzweiflung füllten seine Phantasie, die durch die aufregenden Getränke, welche er, um seine Selbstvorwürfe zu betäuben, in letzter Zeit häufiger genossen hatte, noch mehr geschwächt war.

Als er sich in einem plötzlichen Anfalle von Todesangst im Bette aufsetzte, fielen seine Augen auf den Ehrensäbel seines Vaters, den die Mutter ihm zur Erinnerung gegeben und der ihn überallhin begleitete. Die Waffe, die für den Ruhm des Vaterlandes gefochten, war jetzt in den Händen eines Elenden, der Schmach auf sich selbst gehäuft und seine Mutter in Armuth gestürzt hatte. Wie sollte, wie konnte er dieser Mutter je wieder in's Auge schauen?

Digitized by Google

Ein Pochen an der Thüre riß Lampert aus diesen Gedanken und er rief mit heiserer, hohler Stimme: Herein!

Es war Sir Charles Burton nebst dem ausschweifenden jungen Lord E. und Black, der ihn mit scheinbarem Erstaunen ansah. Lampert warf ihnen den Brief hin und fragte sie grimmig, ob sie gekommen seien, um über seinen Untergang, den sie herbeigeführt hätten, zu frohlocken, oder vielleicht das Geld zu holen, das sie ihm erst abgeschwindelt hätten. Black fing eine Spottrede an, Sir Charles brachte ihn aber zum Schweigen, indem er mit seiner geschmeidigen Stimme und aufreizender Ruhe bat, man möge doch ja den armen, jungen Mann in Ruhe lassen, bis er fähig sei, in Vernunft Etwas anzuhören.

Der hitzköpfige Lord E. jedoch verlangte Satisfaktion für die Beleidigung, und Lampert zeigte mit stolzer Bitterkeit auf die Pistolen, welche im geöffneten Kasten auf dem Tische standen, und sagte, daß er sich freue, einmal wenigstens auf gleicher Basis mit ihm zu kämpfen.

Darauf entfernte sich Lord E. mit Black, während die glatte Schlange noch zurückblieb. Er hatte seine Gründe. Er wußte, daß Richard, sobald er majorenn wurde, auf einige Tausend als Familiengut zu rechnen hatte. Er tadelte ihn wegen seines, wie er es nannte, kindischen Verzweiflung über Unannehmlichkeiten, die jedem jungen Mann bei'm Eintritt in die Welt wiederführen, und versuchte ihn wegen seiner Thorheit zu necken, daß er um den Verlust einiger Hundert willen so rücksichtslos den Charakter seiner Freunde angegriffen habe, anstatt, wie es wirklich sei, es der Laune des Glücks zuzuschreiben. Ueberdieß, fügte Sir Charles hinzu, treibt die launenhafte Göttin gar oft ein wunderbares Spiel! Wer steht dafür, daß Sie in einer einzigen Nacht, wenn Sie es darauf anlegen, Alles zurückgewinnen könnten, so daß Sie bei der Ankunft ihrer Mutter vielleicht nur von ihr wegen ihres kindischen Betragens gegen Ihre Freunde getadelt würden. Indem er das sagte, legte er eine Anzahl Banknoten von beträchtlichem Werthe hin und bat Richard, diese Nacht ohne Rücksicht davon Gebrauch zu machen. Kühnheit und Muth würden seine Retter werden. Und nun kommen Sie diesen Abend zu uns, wie ein Mann und nicht wie ein schwachsinniger Knabe und verlassen Sie sich darauf, daß ich die Sache mit Lord E. beilegen werde. Wir sind Alle ihre wahren Freunde.

Ja, ohne Zweifel, nachdem Ihr mich in's Verderben gestürzt und mich zu einem solchen Teufel gemacht habt, wie Ihr selbst seid, murmelte das unglückliche Opfer, nachdem der dunkle böse Geist das Zimmer verlassen hatte, dann stand er auf und verriegelte die Thüre, und mit schwindelndem Kopfe und zitternden Händen nahm er die Pistolen, lud sie und legte sie in den Kasten zurück. Darauf steckte er die Banknoten zu sich und ließ sich Wein und Essen bringen.

Als er später eine Kommode öffnete, fiel ihm das Bild seiner Mutter in die Hände, ihre großen klaren Augen blickten ihn an. Er taumelte zurück auf sein Lager, trank dann Glas auf Glas, um die Erinnerung zu verscheuchen, und blieb halb betäubt bis zu der Stunde liegen, die sein Schicksal entscheiden sollte.

Inzwischen erhielt er ein Billet, es war vor Harriett und lautete:

Mr. Lampert!

Mr. Carlton würde Sie besucht haben, aber ein leichtes Unwohlsein fesselt ihn an's Bett. Bitte, bringen Sie diesen Abend bei uns zu. Schlagen Sie es uns nicht ab, denn wir haben Ihnen einen Vorschlag zu machen, der Sie von den Sorgen, von denen Sie, wie ich fürchte, heimgesucht sind, befreien wird. Kommen Sie zeitig, der Kleine hat schon so lange nach seinem lieben Freunde verlangt.

Ihre aufrichtige

H. Carlton.

Einen Augenblick bewegten sanftere Gefühle sein Herz und Thränen strömten über seine Wangen, aber im nächsten schellte er heftig und sandte eine mündliche Botschaft ab, daß er heute Abend Mrs. Carlton unmöglich seine Aufwartung machen könne, vielleicht morgen, stammelte er undeutlich, würde er das Vergnügen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Gußstahlkanonen des Friedens.

(Fortsetzung.)

Da kamen vor etwa 20 Jahren wirkliche Glocken aus Gußstahl in den Handel, welche sich durch ihren vollen, weittragenden Ton auszeichneten, und bei ihren billigen, kaum ein Drittheil der Kosten von Bronzeglocken übersteigenden Preisen sich rasch bei verschiedenen Kirchengemeinden Eingang verschafften. Doch fanden sie in weiteren Kreisen erst dann größere Beachtung, als ein interessanter Vorfall bei der großen Pariser Industrieausstellung von 1855 die allgemeine Aufmerksamkeit auf dieselben lenkte. Der „Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation in Bochum“ — noch jetzt der einzige Producent von Gußstahlglocken — hatte, wie der amtliche Bericht des preußischen Ausstellungscommissärs von Viebahn referirt, auf dieser exposition universelle drei Thurmglocken ausgestellt, welche an Größe alle vorhandenen Bronceglocken weit übertrafen und sich dabei durch die große Billigkeit ihrer Preise auszeichneten. Gegen diese neue Erfindung wurden jedoch von allen Seiten die mannigfachsten Widersprüche erhoben; von der Concurrenz der Glockengießer wurde — freilich vergeblich — die Haltbarkeit und die Tonfülle angefochten, von der Concurrenz der Gußstahlfabrikanten aber die direkte Herstellung stählerner Glocken auf dem Wege des Gusses geradezu für eine Unmöglichkeit erklärt, und behauptet, daß die ausgestellten Glocken nur Gußeisen seien. Allerdings bietet nämlich die Darstellung von Façongüssen aus Gußstahl theils wegen der hohen Temperatur,

Digitized by Google

welche der Gußstahl bedarf, um den für einen reinen Guß erforderlichen Grad von Flüssigkeit zu erzielen, theils wegen der Nothwendigkeit der Herstellung feuerfester und zugleich der Contraction des erkaltenden Gußstücks nachgebender Formen, und endlich wegen des störenden Eintritts der Blasenbildung so erhebliche Schwierigkeiten, daß selbst die erfahrensten Fabrikanten an deren Beseitigung verzweifelten, und der Einwand, daß Glocken von solcher Größe nicht aus Gußstahl gegossen sein könnten, nicht ungerechtfertigt erschien. Um diesem Zweifel zu begegnen, sandte die Bochumer Gußstahlfabrik während der Ausstellung noch eine Glocke ein, an welcher sich noch der an seinem Ende zu einer viereckigen Stange ausgeschmiedete Ausguß befand. Allein auch dieser Beweis überzeugte die Gegner nicht; und es wurde sogar der Verdacht geäußert, daß ein Betrug vorliege, daß die Glocke aus Roheisen hergestellt und nur zuletzt etwas Gußstahl eingegossen sei; — nur wenn die Glocken zerschlagen und ihre Bruchstücke untersucht werden könnten, würde sich die Wahrheit erkennen lassen, und wurde von einem deutschen Concurrenten zu diesem Behufe eine Summe von 2000 Frcs. zur Disposition gestellt. Der in Paris anwesende technische Director der Bochumer Fabrik, der Erfinder der Gußstahlsaçongüsse, Jacob Mayer, erklärte sich zu dieser Probe, von deren Resultat die ganze Zukunft dieser Glocken, ja das Renommée und vielleicht die Existenz der Fabrik abhing, bereit; — die bestrittene Glocke wurde — mit vieler Mühe — in einer benachbarten Werkstätte in Gegenwart des Präsidenten der XVI. Juryklasse. v. Steinbeis, und eine Menge anderer Zeugen zersprengt, und auch die Schmiedbarkeit des Materials geprüft; aber alle Bruchstücke erwiesen sich als Gußstahl der vorzüglichsten Qualität; man konnte sie mit Leichtigkeit schmieden, wieder abhärten, und stets zeigten sie den vollkommensten Gußstahlbruch. Jetzt verstummten die Zweifler, der Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation erhielt eine der großen goldenen Ehrenmedaillen, von denen nur 7 auf den ganzen Zollverein kamen, und der Erfinder wurde mit dem Kreuze der Ehrenlegion dekorirt.

Dieser große Triumph der Bochumer Gußstahlglocken machte dieselben mit einem Schlage berühmt, und half zu ihrer Verbreitung mehr, als die Virtuosität der Hoff'schen Malzextractreclame vermocht haben würde; — von allen Seiten kamen Bestellungen, selbst nach Amerika und Afrika haben die Gußstahlglocken den Weg gefunden. Es ist auch sehr leicht erklärlich, daß sie die Bronceglocken mit jedem Jahre immer mehr verdrängen. Denn die Dauerhaftigkeit der Gußstahlglocken ist eine fast unbegrenzte; es ist, da die Gesellschaft jede innerhalb der ersten Jahre gesprungene Glocke durch eine neue zu ersetzen sich verpflichtet, wiederholt absichtlich durch anhaltendes starkes Läuten der allen Unbilden der Witterung ausgesetzten Glocken bei heftigstem Froste ihre Haltbarkeit auf die stärksten Proben gestellt, und durch amtliche Versuche nachgewiesen worden, daß es fast unmöglich ist, sie durch menschliche Kraft zu zersprengen; ja selbst bei dem Falle einer Glocke aus 56 Fuß auf das Steinpflaster wurde nur das Letztere zerschlagen, die Glocke selbst blieb unbeschädigt. Der Ton der Gußstahlglocken ist voll und von größerer Tragweite, als der Bronceglocken von gleicher Größe, und wenn bei den ältesten Gußstahlglocken der Ton anfangs auch etwas scharf war und die seelenvolle Weichheit des Broncegeläutes vermissen ließ, so haben doch die Fortschritte der Fabrikation dahin geführt, daß die Fülle und Weichheit des reinen runden Tons dem der Broncegloken durchaus gleichkommt, und jetzt wiederholt in einem Geläute von 3 oder 4 Bronzeglocken bei dem Springen einer derselben der Ersatz durch eine Gußstahlglocke bewirkt worden ist, ohne die Harmonie des Geläutes im Geringsten zu beeinträchtigen. Und da diese unzweifelhaften Vorzüge mit einer mehr als $^3/_5$ der frühern Kosten betragenden Ersparniß verknüpft sind, so ist es nur aus der Hartnäckigkeit des Kampfes, den jede neue Erfindung mit den eingewurzelten Gewohnheiten und Vorurtheilen bestehen muß, zu erklären, daß überhaupt die Bronceglockengießereien ihre Existenz noch fristen können. (Schluß folgt.)

Preis-Rebus.

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 89 Dienstag, den 27. Juli. 1869.

Seckendorff.

Hiſtoriſche Erzählung
aus den Zeiten Otto's des Großen
von
Heinrich Hensler.

(Fortſetzung.)

„O mein gnädiger König und Herr!“ verſetzte Rudolf: „Wie beſchämt Ihr mich, daß Ihr meine geringen Dienſtleiſtungen ſo hoch anſchlagt. Ich habe nichts als meine Schuldigkeit gethan, und ſoferne ich mich deshalb Eurer Zufriedenheit oder gar Eures Beifalles zu erfreuen habe, ſo iſt das überreicher Lohn für mich.“

„Du haſt mehr gethan, als Dir die Pflicht gebot“, ſagte der König, „wäre dieſes aber auch nicht der Fall, ſo liegt es mir doch ſchon ob, jede treue Pflichterfüllung zu belohnen. Der König gibt Dir, Deinen Erben und Nachkommen für ewige Zeiten zu Lehen Deinen Geburtsort Seckendorf ſammt der Umgegend, wie Alles in der Urkunde, welche darüber ausgefertigt wird, des Näheren beſchrieben iſt; — der Vater ſorgt für das Haus. Es ſoll Dir eine Wohnung errichtet werden, wie ſie des Herrn von Seckendorf würdig iſt; — auch habe ich für eine Frau geſorgt, die Deinen Beifall in jeder Beziehung erhalten wird. „Nun — nun“ fuhr der König fort, als er ſah, welch' mächtigen Eindruck dieſe Nachricht auf den jungen Mann machte, „Du brauchſt nicht zu erſchrecken — das iſt nicht gefährlich, wie Du Dir wohl vorſtellſt. Du kannſt doch nicht allein bleiben und wirſt einmal heirathen wollen, und ſomit wirſt Du mir Dank wiſſen, daß ich Dir zu Hülfe kam und Alles ſo bequem machte.“

„Eure Majeſtät“ verſetzte Rudolf in unſäglicher Verlegenheit, „ich weiß nicht, — ich denke noch gar nicht an das Heirathen, —“ er fühlte, wie ihm das Blut zu Geſicht ſtieg, als er dem Könige gegenüber zu dieſer Unwahrheit ſeine Zuflucht nahm. Er glaubte, der König müſſe ihm dieſes anſehen, und wirklich — es war keine Täuſchung — er ſah ihn ernſt und gleichſam fragend an, wodurch ſeine Verlegenheit immer mehr zunahm. Er wußte ſich in keiner Weiſe zu helfen und hatte den Muth nicht, ein offenes Geſtändniß über dieſen Punkt abzulegen. Er glaubte um ſo mehr dieſes umgehen zu können, als es immerhin möglich war, daß der König nur ſcherzte, was er manchmal zu thun pflegte, wenn er in guter Laune war. Aber er ſagte jetzt nichts weniger als ſcherzhaft:

„Deſto beſſer iſt es, wenn Du noch nicht daran gedacht haſt, denn damit fällt auch jeder Einwand weg, und es wäre mir dieſes allerdings recht unangenehm geweſen, denn ich habe für dich gefreit, und Alles iſt bereits feſt beſchloſſen. In einigen Tagen wollen wir die Braut beſuchen.“

„Eure Majeſtät“, entgegnete Rudolf in zunehmender Beſtürzung, „ich muß allerdings geſtehen, daß ich — daß ich darauf nicht vorbereitet —“

„Daß Du nicht darauf vorbereitet biſt“, unterbrach ihn der König, „das will ich wohl glauben, und darum gebe ich Dir Zeit, Dich gehörig darauf vorzubereiten. Jetzt habe ich aber andere Geſchäfte, — Du mußt mich allein laſſen — Du biſt jetzt in Gnaden entlaſſen.“

Er winkte mit der Hand dem ganz Zerknirſchten Entlaſſung zu — dieſer wagte keine weitere Einſprache, — er trat mit einer ſtummen Verbeugung zurück und taumelte aus dem Gemache.

Ein Blitzſchlag aus heiterem Himmel, der ihn, der ſein ganzes Lebensglück zu vernichten drohte! Von dieſer Seite hatte er am wenigſten ein Hinderniß erwartet, und darum traf es ihn, weil ganz unerwartet, ſo vernichtend. Was war jetzt zu thun? Tauſend andere junge

Digitized by Google

Leute hätten es als eine nicht genug zu schätzende Gnade, als ein hohes Glück angesehen, wenn der König sich ihnen aus freien Stücken zum Freiwerber angeboten hätte, — und er, den der König aus niedrigem Stande hervorgezogen, den er mit Ehre und Reichthum überschüttet, — er sollte jetzt so undankbar sein und diesen Theil der Gnade zurückweisen? Und mußte er denn dieses nicht unter allen Verhältnissen thun? Konnte er seiner Bertha untreu werden? — Er konnte wohl sagen, daß noch kein Tag, ja keine Stunde vergangen war, seit seiner Trennung von der Geliebten, ohne daß er mit hoher Liebe und Verehrung, mit vollster Hingebung, mit unendlichem Entzücken ihrer gedacht, — ja selbst in dem Getümmel der blutigsten Schlacht war die reizende Jungfrau der leuchtende Stern, der ihm vorschwebte, und der ihn mit Todesverachtung in die dichtesten Haufen der Feinde trieb; — nur der stete lebhafte Gedanke an die dereinstige Wiedervereinigung mit ihr begeisterte ihn zu den Thaten, die der König so hoch belobte und jetzt belohnen wollte; — und er sollte auf ihren Besitz verzichten — gerade jetzt, wo er nach Jahre langem Ringen in der Lage war, die Bedingungen zu erfüllen, unter denen der Großvater Eckart in eine Verbindung zu willigen so fest zugesagt hatte? Nein, nein, und noch einmal nein! Das konnte nicht sein, das war ja geradezu unmöglich! Er mußte ohne allen Aufschub zu dem Könige und mußte ihm dieses sagen. —

Aber wie da, wenn er in dieser Weise dem Könige Trotz bot, — wie wurde dieses aufgenommen? Vielleicht gar erzielt er dann das zugleich versprochene Lehen nicht? Der König hatte ihm das Lehen und die Braut als Belohnung zugesagt, — konnte er dann sagen: das Lehen nehme ich dankbar an, aber die Braut, — die mag ich nicht, ich bin bereits versehen? Allerdings konnte er das sagen, — aber der König konnte dann auch sagen: wer die Braut nimmt, der erhält auch das Lehen, denn das soll ja der Brautschatz sein; — und was konnte er dann anfangen? Damit war ihm die Möglichkeit entzogen, die von Bertha's Großvater gestellten Bedingungen zu erfüllen, und er durfte dann ja doch nicht seine geliebte Bertha aufsuchen! Er konnte doch unmöglich dem Könige sagen, er solle ihm, wenn er ihm dieses Lehen nicht lassen wolle, dann ein anderes zur Belohnung seiner Dienste geben, — dazu konnte er sich doch ganz und gar nicht entschließen! —

Er war der Verzweiflung nahe, wankte aber keinen Augenblick in seinem Entschlusse: — der König sollte — mußte Alles wissen — seinen Händen, seiner Gnade wollte er sein Schicksal anheim stellen; — der gute, milde, gnädige, ihm so sehr gewogene Fürst konnte unmöglich sein Unglück wollen, — und ein grenzenloses Unglück würde es sein, wenn er auf seine geliebte Bertha verzichten müßte; — nein — es war ihm nicht möglich! —

Einige Stunden später, als der König wieder allein war, erbat sich Rudolf eine Audienz in einer wichtigen Angelegenheit, die ihm sofort gewährt wurde. Er erzählte dem ihm ruhig und aufmerksam zuhörenden Fürsten seinen ganzen früheren Lebenslauf ausführlich und natürlich vorzugsweise sein Verhältniß zu der alten Enkelin des alten Eckart und sagte dann:

„Wäre ich nicht schon durch mein Wort gebunden — so würde ich mich glücklich schätzen eine Braut von der Hand meines gnädigsten Königs und Herrn zu erhalten; — ich habe aber schon so oft von Eurer Majestät gehört, nichts ziere den Mann mehr, als treues und unverbrüchliches Halten eines gegebenen Versprechens, und so wird es Eure Majestät nicht ungnädig nehmen, wenn ich hiermit in aller Unterthänigkeit erkläre, daß ich fest entschlossen bin, das Wort zu halten, das ich jenem Mädchen gegeben habe. Ja, ich würde mein Wort unverbrüchlich halten, wenn ich auch nicht überzeugt wäre, daß das Glück meines Lebens von dieser Verbindung abhängt. Ebenso bin ich auch überzeugt, daß das Mädchen sein mir gegebenes Wort gehalten und in gläubigem Vertrauen auf meine Ehrenhaftigkeit alle Bewerbungen, an denen es gewiß nicht fehlte, standhaft zurückgewiesen hat. Ich lege hiermit mein Schicksal in die Hände meines gnädigsten Herrn, der gewiß nichts Unmögliches von mir verlangt."

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Fred Carlton war wirklich den ganzen Tag recht krank gewesen, doch schien sein Gemüth noch leidender zu sein, als sein Körper.

Harriett vermuthete, daß ihn wahrscheinlich große Verluste, die er gehabt, so niederdrückten. Als sie an seinem Bette stand, auf das sie eben ihr schlafendes Kind gelegt hatte, erhob er den Kopf, um die rosige Wange des Kleinen zu küssen, und da er bemerkte, mit welch' zärtlicher Angst ihr Blick auf ihm ruhte, streckte er ihr liebevoll die Hand entgegen und zog sie zu sich.

Sie kniete am Bette nieder und an nichts Anderes mehr denkend, als nur an die Leiden des geliebten Mannes, rief sie mit überströmender Liebe, während ihr Thränen in den Augen standen: „Mein einziger, mein geliebter Fred, was soll ich thun, um Dir zu helfen?

Verschaffe mir einige Tausend Pfund, Geliebte, antwortete er hingeworfen, drehte sich um und verbarg das Gesicht.

Harriett sprang schnell auf, schritt durch das Zimmer, öffnete eine Kommode und brachte ihm ihr geöffnetes Juwelenkästchen.

Fred, sie sind Dein, nimm sie! Als ich sie Dir das erste Mal anbot, schaltest Du mich, dießmal wirst Du sie um meiner Angst willen nicht ausschlagen.

Du bist ein Engel, Harriett, viel zu gut für mich! rief Fred. Aber dießmal denke ich nicht an mich. Ich

Digitized by Google

ann mich im Augenblicke durchbringen, ohne Dich zu berauben, aber, Harriett, mich quält die Furcht, daß, wie die Sachen stehen, der junge Lampert ruinirt ist.

Harriett schlug ihre Hände in sprachlosem Schmerze zusammen und murmelte: Seine arme Mutter!

So erschrecke doch nicht so, ehe Du mich angehört hast, fuhr Carlton fort. Ich meine nur, daß, wenn er um die Erbschaft seines Onkels kommen könnte, so ist er halb verloren; wenn er sie aber bekommt, so wird ihm diese bittere Erfahrung eine heilsame Lehre für die Zukunft sein. Sollte indessen das Erstere eintreffen, so bin ich fest entschlossen, ihm die Summe, die er verloren hat, in einer oder der anderen Art zu ersetzen. Ich fühle, daß ich da Etwas auf dem Gewissen habe. Wo ich es aber hernehmen soll, das ist die Frage.

Ach Fred, wir werden es nie bereuen, wenn wir unter diesen Umständen Gebrauch von den Juwelen machen. Wir wollen augenblicklich zu Richard schicken, damit er von der entsetzlichen Angst, die er gewiß leidet, befreit wird. Und ohne eine Antwort abzuwarten, flog sie an den Schreibtisch und schrieb das erwähnte Briefchen.

Fred nahm die Juwelen, denn er wußte, daß es die arme Harriett nur noch unglücklicher machen würde, wenn er sie ausschlüge. Er seufzte, als er dachte, daß, wenn sie ihm mit den Juwelen auch selbst ein Opfer gebracht hätte, das daraus gelöste Geld doch nur ein Tropfen in's Meer wäre.

Harriett war diesen Abend allein. Sie selbst hatte Fred getrieben, einen Versuch zu machen, den verirrten Jüngling der Gefahr zu entreißen, und ihn mit sich zu bringen, das seiner hier ein Trost wartete.

Aber sie wartete und wartete, Niemand kam, bis Fred gegen zwei Uhr allein und in sichtlich tiefer Verstimmung eintrat.

Alles, was er Harriett sagte, war, daß der junge Mann außerordentlich hartnäckig sei, daß ihn Niemand vom Spieltisch zu bringen vermöge. Traurig und kummervoll machte sie sich fertig, in's Bett zu gehen, und Fred ging noch einmal fort, kehrte aber nach ein Paar Minuten zurück.

Harriett, sagte er, es muß Etwas für den jungen Menschen geschehen! Er hat wieder verloren — hat Streit angefangen und fast Alle beleidigt. Die Herren haben sich zurückgezogen, und nun sitzt er allein im Zimmer und sieht mehr todt als lebendig aus.

Fred, wir wollen zu ihm gehen, gleich! Und sehr blaß, aber fest ging sie an ihres Mannes Arm die Stiege herunter, den langen jetzt ganz dunkeln Gang entlang, und stand bald an der Schwelle des so verabscheuten Zimmers. Die Thüre stand offen, aber jetzt bot es einen ganz anderen Anblick dar, wie an jenem Abende. Die brillante Beleuchtung war erloschen, ein einziges melancholisches Lichtflämmchen flackerte in dem großen düstern Raume, der noch vor einer Viertelstunde äußerst belebt gewesen, jetzt aber in ernster Stille balag. In wirrer Unordnung lagen Karten und Würfel zwischen leeren Gläsern auf den Tischen, einige umgeworfene Stühle und Flaschen lagen umher und in der Mitte saß der arme Richard bewegungslos mit ineinandergeschlagenen Armen, mit dem Kopfe auf dem Tisch liegend. Ein zeitweises tiefes Stöhnen verrieth den Umstehenden, daß er noch lebte und seine Lage fühlte.

An welchem Orte befand sich Harriett? Jetzt erst fiel es ihrem Manne auf, so daß er plötzlich stillstand und sagte:

Wie sinnlos von mir, Dich hierher zu führen! Komm Harriett, laß mich Dich zurückbringen, dieser Anblick paßt nicht für Dich.

Nein, sagte sie, kaum vernehmbar, indem sie ihren Arm aus dem Seinigen zog und sich an den Thürpfosten stützte, gehe zu ihm, sage ihm, daß ich hier bin, ich will warten.

Fred ging leise, als ob er unter diesen gräßlichen Umständen seinen Fußtritt hier zu hören fürchtete, auf Richard zu und berührte seinen Arm, dann sagte er laut und fest:

Kommen Sie, junger Mann, lassen Sie sich nicht so gehen, das ist kindisch!

Dieser erhob den Kopf und sah ihn mit wilden, blutunterlaufenen Augen grimmig an.

Spieler! schrie er und sprang auf, kommst Du jetzt, um mich noch zu verhöhnen?

Fred faßte seinen Arm und zog ihn nach der Thüre. Mrs. Carlton ist da! sagte er streng.

Der Jüngling erschrack und als er die weiße Gestalt Harriett's erblickte, die wie ein Engel des Lichts erschien, um den Gefallenen aus der Finsterniß des Verderbens zu leiten, schrie der arme junge Mann in so schrecklich verzweifeltem Tone, daß ihn die zwei Personen nie wieder vergaßen: „Meine Mutter! o meine Mutter!“ und fiel ohnmächtig zu Boden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Gußstahlkanonen des Friedens.

(Schluß.)

Auch auf der Londoner Industrieausstellung von 1862 erhielt die große Gußstahlglocke des Bochumer Vereins, welche bei 9 Fuß Durchmesser und einem Gewicht von 200 Centner (also beinahe der Schwere der Preciosa des Kölner Doms) von unstabelhaftem Guß war, eine Preismedaille, und ihr unachtsvoller Klang mahnte in dem Industriepalaste allabendlich die Besucher vor der Stunde des Schlusses an die Heimkehr. Und ebenso ertönten in der internationalen Pariser Ausstellung von 1867 täglich die in der Maschinengallerie aufgehängten vier Gußstahlglocken des Bochumer Vereins, und wenn der mißgünstige Verfasser der „Wunder der Weltausstellung“ davon auch nur das „kont-ils du bruit, ces Prussiens!“ meldet, so weiß doch jeder Besucher dieser Ausstellung, daß sie neben der Krupp'schen Riesenkanone

Digitized by Google

bei allen Sachverständigen als die Matadore der Eisen-Industrie galten, — als die „Gußstahlkanonen des Friedens“ auch hier ihren ehrenvollen Platz behaupteten und auch hier wieder mit der goldenen Medaille ausgezeichnet wurden. Freilich konnten sie sich bezüglich der Quantität mit ihrer kriegerischen Schwester und mit dem 80,000 Pfund schweren Gußstahlblock der Krupp'schen Fabrik nicht messen, aber bezüglich der Qualität des Fabrikats und der Vollendung der Façongröße stehen sie denselben nicht bloß gleich, sondern haben sich ihre Vorzüge zu bewahren gewußt, und bis auf den heutigen Tag vermag keine andere Fabrik, selbst das Krupp'sche Etablissement nicht, die Gußstahlglocken herzustellen. Unsere eiserne Zeit, welche von dem „alten Schadenstifter, dem tückischen, verderblichen Mars“ regiert wird, gehorcht freilich lieber der ultima ratio der Kanonen, als der frommen Mahnung der Glocken, daß „zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine versammle sich die liebende Gemeinde!“ Darum steht die Production der Bochumer Gußstahlglocken hinter der Kanonenproduction des Krupp'schen Etablissements sehr zurück, wie denn auch das letztere die Bochumer Fabrik an Ausdehnung weit überragt. Doch ist nach dem riesenhaften Krupp'schen Werke das Bochumer die größte Gußstahlfabrik der Welt, und selbst bedeutender als die größten von England und Frankreich, indem dieselbe neben den Gußstahlglocken auch noch alle anderen Gußstahlfabrikate, namentlich Eisenbahnbedarf an Scheibenrädern, Bandagen, Tragfedern ꝛc. herstellt. So wurde z. B. auf der Pariser Ausstellung von 1867 neben den Gußstahlglocken ein Satz von 22 in einem Stück gegossener Scheibenräder bewundert, welcher zuletzt eine Zierde des nun errichteten Museum für Berg- und Hüttenkunde in Berlin bildet. Neben dem Tiegelguß wird auch noch eine Bessemer-Anlage betrieben, wie überhaupt die mit bedeutenden Mitteln versehene Fabrik unter der tüchtigen Leitung eines unternehmenden und geschäftskundigen Generaldirektors in ununterbrochener Entwicklung und zunehmender Prosperität immer weiter sich ausdehnt. In der überall sich bekundenden Fürsorge für ihre Arbeiter hat die Gesellschaft nach dem Vorbilde der Arbeiterstädte des Elsaß eine ausgedehnte Arbeitercolonie erbaut, welche unter dem Namen „Stahlhausen“ eine eigne Vorstadt von Bochum bildet. Bei der in den letzten Jahren stattgefundenen Erweiterung der Fabrikanlagen ist hier der höchste Schornstein des Continents in der Höhe von 330 Fuß, also nur 50 Fuß niedriger als die Kerzblume auf dem Münsterthurm zu Freiburg im Breisgau — aufgeführt worden, der auch zu einem interessanten Experimente Veranlassung gegeben hat. In Folge der ungeheuren Last dieses Schornsteins senkten sich in dem tiefen Lehmboden die Fundamente desselben auf der einen Seite, so daß eine unbeabsichtigte Lage des schiefen Thurmes zu Pisa entstand, und die Spitze des Thurmes 6 Fuß aus dem Lothe gewichen war. Da ließ der Vicepräsident des Verwaltungsrathes der Gesellschaft, der Bauinspector Haarmann mit Brunnenbohrern unter diejenigen Theile der Fundamente, welche nicht gewichen waren, Röhren einbohren, und in dieselben Wasser eingießen, welches das Erdreich aufweichte und dadurch veranlaßte, daß sich auch auf dieser Seite die Fundamente etwas senkten, und der Schornstein allmählich wieder in die senkrechte Richtung zurückkehrte. Dieser Schornstein wird aber zur Herstellung nicht der Gußstahlkanone des Friedens, sondern wirklicher Gußstahlkanonen des Krieges benutzt, indem die Fabrik auch zur Anfertigung der letzteren übergehen sich veranlaßt gesehen und nicht bloß für die bayerische Regierung schon eine größere Anzahl dieser Kanonen geliefert, sondern auch Proben derselben bis nach Indien und Japan gesendet hat.

Dieser Uebergang von der Herstellung der Glocken und den Mitteln feindlichen Verkehrs zu der Zerstörungsmaschine des Krieges, ist auch eine Signatura temporis; denn ferner als je liegt unsrem Geschlechte die Feier jenes „fünften Ostern,“ von welcher Anastasius Grün im „Schutt“ singt. Noch waltet „der Ahnen Thorheit,“ welche die Kreuze aus der Erde reißt, daß sie Schwerter werden, und noch ist es nur ein frommer Wunsch Elihu Burritscher Schwärmerei, daß die Gußstahlkanonen umgegossen werden möchten zu Glocken, deren Name „Concordia“, und deren Bestimmung es ist, daß sie Freude überall bedeuten:

„Friede sei ihr erst Geläute!“

Mannichfaltiges.

Der Punkt über dem i bildete kürzlich den Gegenstand einer Klage vor dem Handelsgerichte in Köln A. hatte an B. Metallbuchstaben verkauft, worunter sich auch mehrere „i“ befanden. In der Preisnotirung hieß es: Jeder Buchstabe kostet so und so viel, Punkte, Kommas und Striche werden besonders berechnet. A. wollte daraufhin die Punkte über den i's besonders bezahlt haben, und verklagte B. Mit dieser Klage ist aber A. abgewiesen worden, indem das Urtheil anführte, daß zu dem Buchstaben „i“ auch nothwendig der Punkt gehöre und die Preisnotirung selbstverständlich die Lieferung vollständiger Buchstaben voraussetze.

Eine Pariserin, die sich gegenwärtig in Baden-Baden zur Kur aufhält, macht dort und in Paris viel von sich reden. Die Dame ist eine reizende junge Wittwe und executirt während ihrer häufigen Spaziergänge in der reizenden Lichtenthaler Allee tagtäglich die erstaunlichsten Toilette Variationen auf der — Trauerseite. Man sieht, es ist ihr Ernst mit ihrer Trauer. Neulich nun näherte sie sich in Begleitung einer Freundin dem Rouletttetische. Sie zog einen Louis und wollte ihn eben auf Roth setzen, als sie plötzlich, wie von einem schmerzlichen Gewissenbiß gehindert, innehielt und sich zu ihrer Genossin wendend in ergreifendem Tone sagte: „Nein, meine Theure — auf Schwarz! — Es ist ja erst so kurze Zeit her, seit ich Alfred verloren habe.“

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 90. Donnerstag, den 29. Juli. 1869.

Seckendorff.

Historische Erzählung
aus den Zeiten Otto's des Großen
von
Heinrich Hensler.

(Fortsetzung.)

„Wenn Dir meine Freiwerbung einige unruhige Stunden gemacht hat," entgegnete Otto gutmüthig lächelnd, „so ist Dir ganz recht geschehen. Es ist lediglich Deine Schuld, weil Du mir nicht schon längst Deine Geschichte anvertraut hast. Für diese Unterlassung bist Du jetzt gestraft. Ferne sei es von mir, daß ich Dir eine Frau aufdringe; — ich will Dich ja belohnen, und möchte Dich glücklich machen und deshalb will ich Dein Freiwerber sein, — die Braut magst Du Dir aussuchen, da Du die von mir gewählte verschmähst. Möchtest Du das nie bereuen! Hast Du Deine Bertha gefunden, so gebe mir Nachricht,— ich werde dann bei dem Großvater und bei dem Andern, der, wie der alte Eckart sagt, auch seine Einwilligung zu Bertha's Heirath zu geben hat, die Werbung für Dich aubringen. Ich denke, mein Wort wird etwas gelten, und eine Zurückweisung ist nicht wohl zu besorgen!" —

„O mein gnädiger König und Herr!" rief voll Entzücken der glückliche Rudolf und beugte seine Knie vor dem hohen Herrn, der seinen kühnsten Wünschen in so leutseliger Weise entgegen kam." Wie soll ich — wie kann ich auf eine würdige Weise für so viel Huld und Gnade danken?"

„Was ich thue," versetzte Otto dem vor ihm Knieenden die Hand reichend, „ist wie ich Dir sagte, eine Belohnung für die Dienste, die Du mir und dem Reiche bisher geleistet. Bleibe bei den Gesinnungen, die Du jederzeit zu meiner vollen Zufriedenheit bethätigt hast, fernerhin getreu, so werde ich Dir immerdar gewogen, und stets ein gnädiger König sein. Stehe auf — verliere jetzt keine Zeit und rüste Dich, daß Du Morgen schon Deine Reise beginnst. Vor Allem aber wirst Du nach Halberstadt gehen, — es wird ja einerlei sein, wo Du Deine Nachforschungen beginnst, — dort besuchst Du meinen Schloßvogt Giselbert von Kahlau und übergibst ihm ein Schreiben von mir, das Dir noch heute eingehändigt werden soll. Ich will Dir nicht verhehlen, daß dessen schöne Nichte es ist, die ich Dir zur Gattin bestimmt hatte. Du sollst sie sehen und sprechen und sollst Dich überzeugen, daß ich Dir eine würdige Braut ausgesucht hatte.

„Wozu das, gnädigster Herr," entgegnete Rudolf. „Wie könnte ich nur im entferntesten daran zweifeln —".

„Keine Weigerung," unterbrach ihn der König mit ernster Stimme. „Diesen Auftrag mußt Du vollziehen. Es ist übrigens nichts dabei zu besorgen, denn das Mädchen weiß nicht, daß ich sie für Dich bestimmt hatte, und nicht bei ihr hatte ich für Dich geworben, sondern bei ihrem Oheim. Du wirst es ihr gewiß auch nicht sagen wollen. Euer Begegnen wird ein rein zufälliges sein, und somit bei dem Mangel jeder Beziehung ein freies, durchaus ungezwungenes, und wenn Du von Deiner Wanderung zurückkommst, sollst Du mir sagen, wie das Mädchen Dir gefällt. Kahlau wird Dir übrigens gute Anleitung geben, — er ist ein erfahrener Mann, hat schon manche Reise gemacht, und auf meine Empfehlung wird er Dir ersprießliche Dienste leisten, und gerne behilflich sein." —

Rudolf trat am folgenden Tage die Reise an.

Am zweiten Tage zur späten Abendstunde kam er nach Halberstadt und nahm Quartier in einer Herberge. Es war ihm der Besuch, den der König ihm befohlen, sehr unangenehm, dennoch durfte er ihn um keinen Preis

Digitized by Google

unterlassen, er würde sonst die ihm unschätzbare Gnade des Mannes verscherzt haben, dem er ja doch Alles, dem er selbst die Möglichkeit zu verdanken hatte, daß er seine geliebte Bertha jetzt aufsuchen und um sie werben konnte, — und das wollte und durfte er doch unter keiner Bedingung wagen.

„Ich kann ja einmal hingehen," dachte er, „und das Mädchen ansehen, — und wenn es noch so schön ist, so ist meine Bertha doch noch schöner, das bin ich im Voraus überzeugt; — und wäre das auch nicht der Fall, so ist sie doch liebenswürdiger, und kurz und gut, ich will keine Andere haben als Bertha. Der Schloßvogt kann mir auch nicht helfen, aber — der König will es und ich muß Folge leisten. Schaden kann es mir ja in keinem Falle, wenn ich ihn um Rath frage." —

Am folgenden Morgen suchte er den Schloßvogt auf, — ein Knecht führte ihn zu dem Hause, wo derselbe wohnte, eine Magd führte ihn in ein Gemach, und bat ihn einige Minuten da zu verweilen, der alte Herr sei erst aufgestanden, und kleide sich eben an.

Sie ließ ihn allein — aber bald trat eine reich gekleidete Jungfrau in das Gemach — er trat ihr entgegen — da durchzuckte ihn plötzlich ein freudiger Schrecken — Beide stießen laute Rufe aus:

„Bertha!"

„Rudolf!"

Jene drohte umzusinken — mit zwei raschen Schritten war Rudolf an ihrer Seite, schlang seine Arme um sie und drückte sie laut jubelnd an seine Brust, indem er rief:

„Bertha! Liebe herzige Bertha! Finde ich Dich endlich nach so langer Zeit wieder!"

Sie lag fast leblos in seinen Armen — sie legte ihren Kopf auf seine Schulter — ihr war so wohl und wehe — die Brust drohte ihr zu zerspringen, bis endlich ein Thränenstrom ihr gepreßtes Herz erleichterte.

„So sage mir doch, meine süße Bertha," sagte Rudolf, „wie kommst Du hierher?"

„Um Gott! Was geht hier vor?" rief in diesem Augenblicke eine kräftige Mannesstimme.

Rudolf sah sich schnell um, — es war der alte Eckart!

„Wie, Ihr seid es, Herr von Seckendorf?" fuhr Jener rasch hinzutretend fort: „Was wollt Ihr hier mit dieser Jungfrau! Es ist nicht meine Enkelin, sondern des Königs Nichte! Wie könnt Ihr es wagen, Eure Hand nach der Prinzessin auszustrecken? Es ist eine Majestätsbeleidigung, — ein todeswürdiges Verbrechen!"

„Des Königs Nichte?" rief Rudolf erbleichend, und ließ die Hände sinken.

Eckart unterstützte die erschrockene Jungfrau, ließ sie auf einen Stuhl niedergleiten und winkte dem erstarrten Rudolf sich zu entfernen.

„Laßt uns allein", sagte er, „es war kein guter Geist, der Euch hierher führte. Hier ist nichts für Euch zu thun, als schleunigst einen Ort zu fliehen, den Ihr nie hättet betreten sollen, der Euch verboten ist und immerdar verboten sein wird!"

„So nicht, Eckart, so nicht," entgegnete Rudolf, „erst müßt Ihr mir sagen —"

Eckart rief die Magd herbei, mit deren Hilfe er die halbohnmächtige Bertha in das Nebengemach führte, — dann kam er zurück und sagte:

„Jetzt will ich Euch Rede stehen, Herr von Seckendorf und Euch mit wenig Worten überzeugen, daß ich die Wahrheit sagte, und Ihr aller Hoffnung entsagen müßt."

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

„Fasse Dich, mein theures, mein geliebtes Weib! Er ist wieder zu sich gekommen und ganz ruhig. Störe ihn jetzt nicht und morgen Früh wollen wir ihm Hilfe bringen. Der Doktor hat nur Ruhe anempfohlen und Brown wird bei ihm wachen.

Das waren die Worte Fred's, als er ungefähr zwei Stunden nach der vorhergegangenen Scene in das Zimmer seiner Frau trat.

Richard war in sein eigenes Zimmer gebracht worden, das er in demselben Hause kurz vorher gemiethet hatte.

Kaum hatte Fred geendigt, als ein lauter durch das ganze Haus widerhallender Knall ihre Ohren traf, worauf eine kurze schauerhafte Stille folgte, die aber bald durch eiliges Hin- und Herlaufen und Zuschlagen der Thüren unterbrochen wurde.

Fred warf einen Blick auf die starren Augen, und blutlosen Wangen seiner Frau, dann schellte er heftig nach Anny, damit diese ihr beistehe, und stürzte aus dem Zimmer, um eine Scene des Schreckens und des Entsetzens zu schauen, welche die Feder sich sträubt, zu beschreiben.

Genug! Carlton stand vor dem zerschmetterten Körper Desjenigen, den er noch vor zehn Minuten lebend verlassen. Da lag er ausgestreckt am Boden, gebadet in seinem Blute, das die eigene Hand vergossen, die noch krampfhaft das tödtliche Pistol umschloß.

Da lag der Sohn der heißen Gebete, der schönsten Hoffnungen, der Wittwe Ein und Alles. Ihre lichtvollste ihre herrlichste Lebensfreude.

Und um ihn her standen mit geisterbleichen Gesichtern und starren Augen die im Laster verhärteten herzlosen Wüstlinge. Wohl mochten sie erzittern, wohl mochten ihre, dem Gebete lang entwöhnten Lippen zu den von Fred im tiefen Entsetzen ausgestoßenen Worten: „Herr habe Barmherzigkeit mit uns!" — „Amen" — sagen.

Digitized by Google

O könnte man doch ſagen, daß Einer oder der Andere das ſchreckliche Schauſpiel mit dem feſten Vorſatze verlaſſen hätte, umzukehren von dieſem verderblichen Wege und nicht mehr zu ſündigen, aber ach Viele, die am nächſten Morgen Ems verließ:n, das ihnen dadurch unſchmackhaft geworden war, eilten nur einem neuen Kreislaufe von Laſtern und Ausſchweifungen zu, um darin die heutige Erinnerung zu verſenken.

Aber Alle waren ſo bodenlos nicht ſchlecht. Einige blieben bei dem unglücklichen Selbſtmörder, um die letzten Angelegenheiten zu beſorgen. Wir brauchen nicht zu ſagen, daß ſich Fred Carlton darunter befand. Ihm blieb die ſchmerzliche Aufgabe, die näheren Umſtände zu erforſchen, die die traurige Kataſtrophe herbeigeführt hatten.

Aber was nützt jetzt das Fragen nach dem Warum? Da war noch ein liebendes Mutterherz auf die Nachricht, daß ihr Sohn geſtorben ſei, vorzubereiten. Geſtorben nicht friedlich und ſanft, ſondern in der Finſterniß der Verzweiflung und Raſerei war er dahin gegangen.

Man fand den Brief, den Richard am letzten Morgen von ſeiner Mutter erhalten hatte, und der in wenigen Worten lautete:

Ich kehre zu Dir, mein innigeliebter Sohn, mit nichts Anderem als meiner unveränderlichen Liebe zurück. Ich müßte läugnen, und es wäre auch unnatürlich, wenn ich nicht ſagen wollte, daß es mich tief niederdrückt, daß wir den Prozeß verloren haben. Wie nichtig und ungewiß ſind doch die Hoffnungen, die man auf irdiſche Güter ſetzt, doch laß uns darum unſeren Muth nicht verlieren. Wir haben noch Urſache, dankbar zu ſein, daß wir bei zweckmäßiger Eintheilung wenigſtens nicht mit Armuth zu kämpfen haben. Mein lieber Sohn, laß uns, in welcher Lage wir auch ſind, ſtets ſtreben, zufrieden zu ſein. Darin allein liegt unveränderliches Glück! Faſt eben ſo bald, wie Du den Brief erhältſt, hoffe ich bei Dir zu ſein.

Der Brief war nach Göttingen adreſſirt, weil der Vormund glaubte, daß Richard auf ſeinen Befehl ſogleich dahin abgereiſt ſei.

Die traurige Kataſtrophe war dieſem augenblicklich in der Hoffnung gemeldet worden, die Mutter von der Reiſe nach Ems abzuhalten; doch es war zu ſpät.

Am Nachmittag des zweiten Tages nach der traurigen Begebenheit ging Fred Carlton mit hohlen Wangen und trüber Stirn in dem verdunkelten Zimmer Harriett's auf und ab. Auf dem Sopha lag das arme junge Weib mit feſtgefalteten Händen und jenem verſtörten Ausdrucke im Geſichte, der deutlich ſagte, daß dieſer Schlag ihr innerſtes Leben getroffen habe.

Doch daran ſchien ſie in dieſem Augenblicke weniger zu denken, als an die Leiden ihres Mannes, deſſen Schritten ihre Augen ängſtlich folgten und den ſie mit leiſer Stimme liebevoll bat, doch ein Paar Biſſen von dem Eſſen zu nehmen, das unberührt auf dem Tiſche ſtand, oder ſich niederzulegen und ein wenig Schlaf zu ſuchen, den ſeine Augen ſeit zwei Nächten nicht gefunden hatten.

Alles war ſtill. Um des Todten willen, der noch im Hauſe lag, ſchien man leiſer zu ſprechen und aufzutreten. Nur ein einziges frohes Stimmchen wurde gehört; es war das muntere des kleinen Fred in ſeiner Kinderſtube, aber es ſchlug heute ſehr ſchmerzlich an die Ohren der Eltern und Beide waren froh, als die Kinderfrau mit ihm ausging. Als ſie ihn hereinbrachte, um die Mutter zu küſſen, fühlte die Letztere einen ſchmerzlichen Stich im Herzen. Sie dachte an ihn, der von ſeiner Mutter ſo heiß geliebt worden, und die von nun an nie mehr den ſüßen Namen von ſeinen Lippen hören würde; mit Zittern preßte ſie ihren Liebling ans Herz, und wandte ſich ab.

Plötzlich raſſelte ein Poſtwagen die Straße herunter und hielt vor dem Hotel. Carlton warf einen flüchtigen Blick neben dem herabgelaſſenen Rouleau auf den Wagen und wollte ſich eben abwenden, als eine bekannte Stimme ihm das Blut in den Adern ſtillſtehen machte. Wie eingewurzelt blieb er ſtehen, und ein Gefühl wie Ohnmacht überkam ihn. Nach ein Paar Minuten näherten ſich eilige Schritte der Thüre. Ein ſchnelles, ſtarkes Klopfen erfolgte und ohne das Herein abzuwarten, kam Lord George Spencer, der ſich bei dem ganzen Vorfall ſehr achtungswerth benommen hatte, und rief: „Um Gotteswillen, Carlton, komm ſchnell heraus. Die arme unglückliche Frau iſt angekommen, ſie fragt nach ihrem Sohne — weiß gar Nichts von Allem und iſt gänzlich unvorbereitet. Was ſollen wir denn machen? Keiner will zu ihr gehen — bitte, komm!“

In dieſem Augenblicke hörte man die klare, frohe Stimme Mrs. Lampert's auf der Stiege bitten, daß man ihr den Weg zum Zimmer ihres Sohnes zeigen möge.

Harriett ſprang auf ihre Füße, und dann ſtürzte ſie mit einem leiſen Schrei des Entſetzens auf ihre Knie und barg ihr Geſicht im Sopha.

Carlton ſah Lord George mit rathloſer Beſtürzung an.

„Spencer,“ ſagte er, „ich kann's nicht thun — es iſt mir nicht möglich!“

Aber großer Gott, wenn Sie ſie nicht in den Saal führen, ſo geht ſie hinauf, und beide Herren ſtürzten ſofort aus dem Zimmer.

Harriett lag auf ihren Knieen, ihr Kopf war erhoben, ihre Hände gefaltet, während ihre blutloſen Lippen Gott um Hilfe und Troſt anriefen. Alles umher verſchwand vor ihr, eine augenblickliche ſtarre Betäubung folgte, da hörte ſie plötzlich einen Ton. — Es war nicht der gewöhnliche Ton des Schmerzes und des Schreckens, es lag etwas Uebernatürliches, Furchtbares darin.

Und wie konnte es anders ſein?

Mit dieſem Tone erloſch das helle Licht eines Geiſtes — wurde die Vernunft und die ſtarke Intelligenz desſelben zerſtört.

Harriett kannte die ſchreckliche That noch nicht, ſie

Digitized by Google

hörte nicht den Fluch — den schauerlichen Fluch — den die wahnsinnige Mutter auf die Verführer ihres Sohnes herabbeschwor — aber sie hörte genug, um laut die Barmherzigkeit des Himmels anzurufen.

Die Zeit ging an dem abgestumpften Sinne Harriett's, nachdem sie diesen furchtbaren Ton gehört hatte fast unbewußt dahin. Sie bewegte sich nicht — sie athmete kaum — sie schien es nicht zu hören, als sich die Thüre öffnete, bis sie, da sie ihren Namen aussprechen hörte, ihre Augen erhob und ihren Mann erblickte, der in einen Stuhl sank, seine Augen mit der Hand bedeckte und stöhnte.

Harriett schwankte auf ihn zu und mit wildem Ausdruck im Auge und hohler bittender Angst rufend: Fred, Fred, das ist noch nicht genug? sank sie bewußtlos zu seinen Füßen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Der „Anzeiger des landwirthschaftlichen Central-Vereins für den Regierungsbezirk Kassel" enthält Nr. 12 und 13 pro 1868 folgende Mittheilung:

„Auf Antrieb des sehr verdienten Lehrers Herrn Wiegand haben sich die Kinder zu Altenbaune zum Schutz der nützlichen und zum Verfolgen der schädlichen Thiere vereinigt. So ging uns (dem Vorstande des genannten Central-Vereins) ein Kasten zu, angefüllt mit vielen Tausenden von Kohlweißlingen, welche jene Kinder von Ende April bis Mitte Mai gefangen hatten. In gleicher Weise haben sie Raupennester vertilgt und Maikäfer Schäffelweise zusammengebracht und getödtet. Prämien werden nicht verabfolgt; in dem Gefühl, für das allgemeine Beste gewirkt zu haben, finden jene Kinder ihre Belohnung, und das ist das Wahre! Nützliche Thiere hegen sie, beschützen die Vögel und deren Nester auf das Eifrigste und sorgen auch für jene im Winter, indem sie Futter ausstreuen. Die Gemeinde Altenbaune hat mit Unterstützung des Central-Vereins ausgedehnte Obstpflanzungen angelegt. Diese stehen unter dem Schutze der dortigen Schuljugend. Jedem Knaben hat der gedachte Lehrer eine Anzahl der jungen Bäume zur Beaufsichtigung und Pflege zugewiesen. Die Kinder haben ihre Bäume förmlich lieb gewonnen und wehe dem, der einen Baum muthwillig verletzen wollte. Sie sind die besten Wächter!"

Wie vortrefflich, wenn der, so vielen Kindern innewohnende Zerstörungstrieb, wie er sich gerade an Bäumen, Vogelnestern u. dgl. bethätigt, ganz allgemein in die Lust am Schaffen und Erhalten umgewandelt werden könnte, wenn der Vorgang von Altenbaune überall in den Landschulen Nachfolge finden wollte. Wie würde Dies und also damit die Nutzbarmachung einer so großen Zahl vorhandener, wenn auch aus minderjährigen Mitgliedern zusammengesetzten Genossenschaften für den vorliegenden Zweck, der Landescultur zu Gute kommen! Aber nicht allein der Landescultur im engeren Sinne, sondern der Cultur überhaupt. Denn ein Sinn, wie ihn der wackere Lehrer Wiegand in seinen Schulkindern erzieht, ist nicht allein für die Erhaltung von Anpflanzungen, für den Schutz nützlicher Thiere u. dgl. gewonnen, sondern überhaupt für die Pietät gegen Gutes und Schönes und für die Lust an gemeinnützigem Schaffen.

Gemeinnütziges.

(Ein sehr gutes und leichtes Mittel die Traubengossen zu vertilgen.)" — Unterzeichneter hat in Erfahrung gebracht, daß es ein sehr gutes Mittel ist, wenn man bald nach Jakobi die Weintrauben mit der einen Hand gelinde abrüttelt, und mit der andern Hand ein Gefäß unterhält, in dem dadurch die angestochenen Traubenbeeren in welchen die Gossen sich befinden, leicht sich ablösen. Diese von Gossen bewohnten Beeren sollen dann gesammelt, und in's Wasser geworfen oder zerquescht werden, damit die Gossen getödtet, und nicht etwa das künftige Jahr wiederum als Schmetterlinge hervorkommen und neuen Schaden anrichten können, sich paaren und Samen legen.

Läßt man die Traubenbeeren auf die Erde fallen, so werden sich die Gossen in die Erde verkriechen und später sich im Weingartholz verpuppen, um im Frühjahre neu aufzutreten. — Man soll diese Arbeit gleich nach Jakobi verrichten, wartet man bis zum Herbst, wo die Trauben weich werden, so fressen die Gossen beständig fort eine Beere nach der andern an. Auch lösen sich die Beeren nicht mehr so leicht los, wie gleich nach Jakobi. Diese Arbeit ist nicht gar so langsam, wie sich vielleicht manche vorstellen; denn in 3 bis 4 Tagen suchen 5 bis 6 Personen ein ziemlich großes Weingut ab. Würde dieses leichte Mittel allgemein angewendet, so würde man in wenigen Jahren sehr wenig mehr von diesen schädlichen Insekten verspüren. Man könnte auf diese Art die Gossen fast ganz vertilgen. Unterzeichneter wünscht daher, daß dieses Mittel allenthalben bekannt gegeben, und auch angewendet werde.

Georg Pernthaler, Weingüterbesitzer.

☞ Von dem Preis-Rebus in Nr. 88 sind im Ganzen 23 Auflösungen eingegangen, darunter aber nur eine einzige richtige, von Hrn. K. D . . . . . g dahier und wolle derselbe die ausgesetzte Prämie in der Expedition in Empfang nehmen.

Auflösung des Preis-Rebus.

Wie man ruft in den Wald,
Gleich so es entgegenschallt;
Wer daher will weise sein,
Darf nicht „o du Esel" schrei'n.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und burger

Stadt- Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 91. Sonntag, den 1. August. 1869.

Seckendorff.

Historische Erzählung

aus den Zeiten Otto's des Großen

von

Heinrich Hensler.

(Fortsetzung.)

Wir müssen die freundlichen Leser bitten, mit uns in Gedanken einige Jahrzehnte zurückzugehen, indem wir denselben frühere Ereignisse mitzutheilen haben.

Am Sonntage Misericordia im Jahre 907 war der Sachsen Herzog Heinrich, der nachmals als der Erste dieses Namens König der Deutschen wurde und den Beinamen „der Finkler" erhielt, in Halberstadt anwesend, um auf Einladung des dortigen Bischofs einem Kirchenfeste beizuwohnen, das durch die stattfindende Einkleidung einer Nonne noch besonders verherrlicht werden sollte.

Gerberg, die Gattin Erwins von Altstädt, eines reichen Edelmanns in Sachsen, hatte vier Kinder zur Welt gebracht, die aber alle frühzeitig starben. Das nahm die gute Frau sich sehr zu Herzen, und sie legte, als sie abermals gebar, das Gelübde ab, wenn das Kind ihr erhalten werden sollte, es dem Himmel zu weihen.

Das Kind — ein Mädchen — hatte in der Taufe den Namen Hartburga erhalten, es war am Leben geblieben, dermalen 18 Jahre alt, ein Wunder von Schönheit und Liebenswürdigkeit, und sollte an diesem Tage zur Erfüllung des frommen Gelübdes ihrer Mutter den Schleier nehmen.

Der junge feurige Herzog sah die Braut des Himmels, wie sie, erfüllt von dem hohen Berufe, dem sie ihr ganzes Leben weihen sollte, in hoher Andacht vor dem die heilige Handlung vollziehenden, ihre Schwüre entgegennehmenden Bischofe kniete, und ferne von allen irdischen Gedanken die schönen Augen aufschlug, zu dem Bilde der Himmelskönigin, der jungfräulichen Mutter des Erlösers, der zu Ehren, und um sie als Vorbild zu betrachten, sie den Namen Maria erhalten sollte, um gleichsam mit ihrem seither geführten Namen alles Weltliche abzulegen, und es konnte nicht fehlen, daß dieses äußerst liebliche Bild einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Er entbrannte alsbald in heftiger Liebe zu der überaus schönen Hartburga und bedauerte höchlich, daß er sie nicht früher gesehen habe, — er würde um ihre Liebe geworben und sie zu seiner Gattin erkoren haben! Das war aber jetzt zu spät, und diese Ueberzeugung erfüllte ihn mit tiefer Trauer.

Den Gedanken an das schöne, liebenswürdige Mädchen konnte er aber nicht mehr los werden, so viele Mühe er sich auch gab, sich Zerstreuung zu verschaffen, und bald war es ihm klar geworden, daß die heiße Sehnsucht, das ungestillte Verlangen, das ihn erfüllte, das alle Kräfte seiner Seele beherrschte, nur durch Erfüllung seines so lebhaften Wunsches gestillt werden könne.

Zuerst sprach er mit Hartburga's Vater, — der war alsbald mit ihm einverstanden. Seine Gattin war nicht mehr am Leben und er hatte in die von seinem Beichtvater verlangte Einkleidung seiner Tochter nur gewilligt, weil von keiner Seite ein Widerspruch erfolgte und selbst Hartburga damit einverstanden war. Schwiegervater des mächtigen und angesehenen Sachsenherzogs zu werden, wäre ihm eine große Ehre gewesen, — leider war das jetzt zu spät, und er konnte des Herzogs Hoffnung nicht theilen, daß es ihm gelingen werde, den Bischof zur Dispensation seiner Tochter von dem geleisteten Gelübde zu bewegen.

Aber dennoch setzte Herzog Heinrich seinen Willen durch, und seine Beharrlichkeit trug den Sieg davon. Er hatte den König Ludwig um seine Fürsprache bei der

Digitized by Google

Geistlichkeit ersucht, und da dieser sich die Sachsen geneigt machen wollte, so ließ er durch den Erzbischof Hatto von Mainz, der die Besorgung der Reichsgeschäfte übernommen hatte, den Bischof von Halberstadt bestimmen, die Nonne von ihrem Gelübde zu dispensiren, wogegen Heinrich dem Kloster sowohl als dem Bischofe reiche Geschenke machen und verschiedene Rechte einräumen mußte.

Man fand, daß ein Formfehler bei der Einkleidung vorgefallen war, es erschien somit als nöthig, die ganze Ceremonie noch einmal vorzunehmen. Hartburga wurde sofort von ihrem Vater zurückgenommen, und da sie kein Verlangen trug, das Gelübde zu erneuern, und Niemand weiter dabei interessirt war, so stand dem Wunsche Heinrichs nichts mehr im Wege und er führte endlich die Braut heim.

Aber so feurig die Liebe des Herzogs war, so schnell erlosch sie wieder, und kaum hatte die Gattin ihm einen Sohn geboren, der den Namen Tankmar erhielt; als er sich von derselben wieder trennte. Nach der von ihm dieserhalb abgegebenen Erklärung sah er plötzlich die Unrechtmäßigkeit seiner Ehe ein.

Schon nach dem kurzen Rausche der Flitterwochen glaubte Hartburga sich zu überzeugen, daß bei ihrem Gatten bereits eine Sinnesänderung eingetreten sei, — sie klagte dieses ihrem Beichtvater, dem ehrwürdigen Pater Ambrosius und erhielt durch ihn volle Bestätigung ihrer Vermuthung. Der fromme Mann gab ihr die Versicherung, daß das ein Glück sei, womit der Himmel sie sichtbar begnadige, denn ihre Ehe sei eine sündhafte, weil sie gegen die Gebote der Kirche verstoße. Wenn auch die Dispensation des hochwürdigen Bischofs erwirkt worden und dadurch sie und der Herzog vor zeitlicher und ewiger Strafe deshalb bewahrt sei, so habe dieses doch keine nachhaltige Wirkung auf ein reines und feinfühlendes Gewissen, und die Ueberzeugung bleibe haften, daß ihr erstes Gelübde dem himmlischen Bräutigam gegolten habe, ein Gelübde, wovon ihr Inneres ganz erfüllt gewesen, und das, wie er sich wohl denken könne, ihr stets gegenwärtig sei, und sie aus den Armen des Gatten zurückschrecke. Das Gewissen des Herzogs sei aber nicht weniger beunruhigt, — es sei kein guter Geist gewesen, der ihn durch Erregung einer sträflichen Sinneslust verblendet und dahin gebracht habe, den verdammlichen Raub an einer schon geweihten Braut Christi zu begehen. Der Rausch der Sinne sei verflogen und nun umkralle die Reue mit ihren schrecklichen Folgen das weiche Herz und das sonst so fromme und Gott gefällige Gemüth des Herzogs, und darin sei die Sinnesänderung begründet, die sie an demselben bemerkt habe, die aber eine Gott-wohlgefällige sei.

In ähnlicher Weise sprach der fromme Seelenhirte mit dem Herzoge und begründete damit bei ihm den Entschluß, sich von seiner Gattin zu trennen, ein Entschluß, welcher auch von anderer Seite unterstützt wurde, denn Hartburga war keine Ebenbürtige, — ihr Vater war zwar reich begütert, doch gehörte er dem niedern Adel an.

Die unglückliche verstoßene Hartburga ging wieder in das Kloster zu Halberstadt, das sie verlassen hatte, um an der Seite des schönen und mächtigen Herzogs ein gehofftes und geträumtes Glück zu finden. Schon in dem ersten Jahre ihrer Trennung, während sie sich den strengsten Bußübungen unterworfen hatte, entriß der Tod sie dem ihr bevorstehenden Leben voller Qualen und Entbehrungen.

Erwin von Altstädt, Hartburgas Vater, hatte nicht zugegeben, daß sein Enkel, der kleine Tankmar, bei dem Vater bleibe, und dieser hatte sich der desfallsigen Bestimmung ohne Widerstreben gefügt. Das so früh verwaiste Kind wurde einem Verwandten seines Großvaters, Gieselbert von Kahlau zur Erziehung übergeben, aber auch diese ihm gewordene mütterliche Pflege und Obhut verlor er frühzeitig wieder, indem die Frau seines Pflegevaters schon nach einigen Jahren starb.

Die milderen Eigenschaften des Herzens waren deshalb bei dem Kinde nicht geweckt, oder doch nicht ausgebildet worden, und der beständige Aufenthalt unter rauhen Männern verfehlte nicht in mannichfacher Beziehung auf die Entwickelung seines Charakters in einseitiger, höchst nachtheiliger Weise einzuwirken.

Herzog Heinrich hatte sich bald nach der Trennung von seiner ersten Gemahlin mit der nicht weniger schönen und liebenswürdigen Mathilde, einer Tochter des von dem berühmten sächsischen Heerführer Wittekind abstammenden Grafen Dietrich vermählt. Diese Gattin gebar ihm drei Söhne; im Jahre 912 erblickte Otto das Licht der Welt — es ist dieses der König von dem wir dem freundlichen Leser schon so viel erzählt haben; — der zweite Sohn Heinrich wurde erst im Jahre 920 geboren, nachdem sein Vater das Jahre zuvor zum Könige der Deutschen erwählt worden war.

Dieser Umstand gab Anlaß zu mehrfachen Meinungsverschiedenheiten in Beziehung auf die Thronfolge. Einige verlangten Tankmar, des Königs Erstgeborner solle nach ihm die Krone erhalten, — Andere, und diesen stimmte der König selbst bei, schlugen den Prinzen Otto dazu vor, weil er der Erstgeborne von einer ebenbürtigen Gemahlin sei, — und wieder Andere, an deren Spitze die Königin stand, verlangten die Nachfolge für den Prinzen Heinrich, denn dieser sei der Erstgeborene des Königs.

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

XXXIII.

Wir versetzen uns jetzt auf einen der stattlichen Edelsitze Englands, auf das Schloß des Grafen von Monrose in Hampshire.

Digitized by Google

Es war Weihnachten, und daher eine große Gesellschaft dort versammelt, um der lieblichen Braut des Erben des Hauses, die zum Besuch anwesend war, die Huldigungen darzubringen.

Die Probezeit von Lord Horace war vorüber, und nur die Zusicherung seines Vaters, daß er bei seiner Rückkehr ins Elternhaus von den Lippen der Geliebten den Lohn der Ausdauer erhalten sollte, ließ ihn die letzten langweiligen Monate überstehen. So hatte er denn auch Mark Hetham und Rosa, die schon wie eine theuere Tochter von seinen Eltern geliebt wurde, dort anwesend gefunden.

Einige Tage nach seiner Ankunft saßen Mark Hetham, Graf Monrose und sein Sohn im Bibliothekzimmer zusammen, denn der Erstere hatte um eine Unterredung, die Mitgift seiner Tochter betreffend, gebeten. Er wisse, sagte er, daß man allgemein glaube, daß er nach seinem Tode diese zur Erbin eingesetzt habe, und halte es für seine Pflicht, den Grafen aufzuklären, ehe weitere Schritte gethan würden. Das Rittergut Hetham werde unwiderruflich an eine Seitenlinie übergeben, doch werde seine Tochter eine angemessene, reiche Entschädigung und Mitgift erhalten.

Die Unterredung dauerte ziemlich lange, doch als Rosa und ihre künftige Schwägerin fertig zu einem Spaziergange hereinkamen, um ihren Begleiter abzuholen, so schien die Erstere trotz der Mittheilung Mark Hetham's nichts in den Augen der beiden Herren verloren zu haben, im Gegentheil wurde sie von dem etwas kalten und stolzen alten Grafen auf das Wärmste und Herzlichste empfangen.

Mein guter Freund hier, sagte seine Herrlichkeit, indem er auf Mark Hetham deutete, hat abermals einen Versuch gemacht, seine Tochter für sich zu behalten. Komm nur herein, Arthur — denn es erschien noch ein Gesicht an der Thüre — komm herein! Horace hatte entdeckt, daß die Dame seiner Wahl keine Erbin ist, und will sie deßhalb Dir überlassen.

Ach nein, Papa! rief Lady Sara, ein munteres Mädchen von 8 Jahren, Rosa muß unsere Schwester werden, und Cousin Arthur kann Ellen heirathen, da wird er unser Bruder!

Alle lachten oder bemühten sich, über die Reden des Vaters und der Tochter zu lachen, aber das Blut, welches in die Wangen des Einen schoß und jene des Anderen verließ, zeigte deutlich, daß die Worte, obgleich unabsichtlich, dennoch nicht ganz ohne Grund gesprochen waren.

Die junge Gruppe schlenderte fort, Lady Ellen nahm erröthend den Arm ihres blassen Cousins, aber ihre Rede und ihr Lächeln wandte sie den anderen Herren der Gesellschaft zu.

Hinter ihnen ging das Brautpaar und Beide betrachteten Anfangs still und gedankenvoll die Vorangehenden.

Ja, es bekümmert mich tief, antwortete Rosa auf eine Bemerkung Lord Horace's, Arthur so unglücklich zu sehen. Ich hatte gehofft, daß die Zeit seine tiefe Wunde heilen würde, aber so niedergedrückt, wie jetzt, hat er mir noch nie geschienen. Ich habe ihn lange nicht gesehen, er kommt mir so verändert vor, und die Thränen traten ihr in die Augen. Obgleich immer gut und anhänglich, scheint er sich doch bei uns nicht mehr wohl zu fühlen, und erst schlug er es ja wirklich ab, uns hier zu treffen.

Einen Augenblick war Lord Horace ganz still, dann aber sagte er, sie fest ansehend, mit ernstem Lächeln: Bist Du fest überzeugt, liebe Rosa, daß seine Leiden von der ersten Wunde herrühren? Mag er nicht eine spätere empfangen haben?

Rosa antwortete nicht gleich, aber sie wurde blutroth. Mit mildem Lächeln sagte sie dann ausweichend: Ich hatte immer gehofft, daß die liebliche Ellen einen Eindruck auf sein erstarrtes Herz machen würde, ich wundere mich, daß er sich an ihrem sonnigen Lächeln nicht erwärmt hat.

Ich würde mich gar nicht wundern, wenn mein Verdacht gegründet wäre! Sage mir, Geliebte, aufrichtig, wie kommst Du auf diese Idee?

Wahrhaftig, Lord Horace?

Lord Horace? Wann wirst Du endlich einmal diesen förmlichen Titel fallen lassen?

Nun denn, Horace, oder geliebter Horace, wenn Dir das besser gefällt, warum nöthigst Du mich, immer über solche unangenehme Sachen zu sprechen? Einmal hast Du mich gedemüthigt, indem ich Dir gestehen mußte, daß ich hoffnungslos liebte, und jetzt willst Du, daß ich —, sie hielt inne, das Lächeln schwand und sie wurde blaß.

Daß Du gestehen sollst, daß umgekehrt Du nun hoffnungslos geliebt wirst, fügte Horace bei.

Rosa schwieg und senkte die Augen zu Boden.

Rosa, ich gäbe Alles darum, wenn es nicht so wäre! fuhr er plötzlich fort. Ich hoffte auf ein ungetrübtes Glück, ich dachte nicht, daß eine so dunkle Wolke es verdüstern würde.

Du nimmst die Sache zu ernst, Horace, sagte Rosa, indem sie sich bemühte, zu lächeln, und ich glaube sogar, daß Du Dich irrst, denn es würde mich ganz unglücklich machen, wenn das edle, großmüthige Herz meinetwegen litte. Doch, wenn es so ist, so kann ich mich wenigstens keiner absichtlichen Schuld zeihen.

Ich glaube Dir, Rosa, und Du bist gewiß nicht zu tadeln. Allein ich sehe die Sache jetzt ganz klar, auch schien es mir von einem Anfang so, und ich will Dir erzählen, Geliebte, was ich gethan habe. Du wirst mir gewiß verzeihen, wenn Du es auch für übertriebene Großmuth halten solltest — ja, jetzt zittere ich, wenn ich daran denke, was ich dadurch hätte verlieren können, dennoch hat es mich von einem Selbstvorwurfe befreit. Nachdem Du mir das offene Geständniß abgelegt hattest, daß Dir Arthur einst theuer war, kam mir plötzlich die Idee, seine Gefühle für Dich zu erforschen. Ich ging

Digitized by Google

zu ihm, nein, werde nur nicht so unruhig — ich beging keinen Verrath an Dir, aber —

Du versprachst ihm, auf mich zu verzichten, wenn er mich liebe, ergänzte Rosa lachend, während ihre Augen feucht wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Eine interessante Kaufgeschichte wird von einem Berliner Journale erzählt: Bei einer im Januar abgehaltenen Nachlaß-Auction war unter Anderm auch eine sogenannte Prozession-Monstranz, anscheinend von schmutzigem, verrostetem Messing, unter den Hammer gekommen und von einer Trödlerfrau katholischer Confession um des Gegenstandes willen für ein Billiges erworben worden. Keiner der zahlreich anwesenden größeren Concurrenten, denen doch sonst nicht leicht etwas entgeht, hatte sich um das unscheinbare Ding bekümmert. Zu Hause angekommen, reinigte die alte Frau dasselbe von Staub und Schmutz, und entdeckte, daß Das, was sie für Messing gehalten, vergoldetes Silber war. Sie ging sofort zu einem ihr bekannten Goldarbeiter, der, nach kurzer Prüfung, ihr 14 Thaler für die Monstranz offerirte, die sie um so schneller annahm, als sie nur sechs Silbergroschen gegeben hatte. Der Juwelier offerirte, ahnend, was er in Händen hatte, den seltenen Fund einem Antiquitätenhändler, der nach genauer Besichtigung der Monstranz ihm 30 Thaler für dieselbe bot, die der Juwelier — zu wenig Kenner von dergleichen Dingen — auch annahm. Die sorgfältigen Nachforschungen, die der Antiquar erhob, führten zu der Entdeckung, daß die Monstranz ein Reliquienschrein sei, der, den Initialen nach zu schließen, dereinst dem berühmten Fürstbischof „Echter von Mespelbrunn" gehört hat. Nach längeren Unterhandlungen ist dieselbe in diesen Tagen von einem hohen Kirchenfürsten (wenn wir gut unterrichtet sind: Cardinal Graf Reisach in Rom) für den Preis von 1500 Thalern käuflich erstanden worden.

Aus Mecklenburg wird folgende eigenthümliche Verwechslung berichtet. Vor einigen Wochen starb in Wiesbaden der ehemalige mecklenburgische Finanzminister v. L. ohne Hinterlassung directer Leibeserben. Der Großherzog sendete einige Personen ab, um für den Transport der irdischen Ueberreste seines getreuen Paladin nach dessen Stammsitz in dem gesegneten Mecklenburg zu sorgen. Die Leiche kommt dann auch wohl eingesargt auf dem Gute des Dahingeschiedenen an, wo die lachenden Erben pflichtmäßig zur Leichenfeier versammelt sind und nur im Stillen darüber grollen, daß durch den theuren Transport des Erblassers in die Heimath, statt ihn weit billiger in Wiesbaden zu bestatten, ihr Erbtheil noch in Etwas geschmälert worden. Die Gutseingesessenen werden, wie dies Sitte ist, beordert, ihren ehemaligen Herrn vom Schlosse nach dem Erbbegräbniß zu tragen. Sie treten dazu an, aber anstatt den Sarg aufzunehmen, erklären sie, wie aus einem Munde: „Nä, wie willen erst wehten, wer in denn Sarg inligt." — Wer anders, als Euer verstorbener Herr! lautete die Antwort. „Nä", tönt es im Chore zurück, „dat's nich uns Herr, de waß wehl grötter!" — Keine Gegenvorstellungen halfen, die Leute blieben dabei, der Sarg sei zu kurz, um ihren Herrn herbergen zu können, man mußte denselben öffnen, und siehe da, der Scharfblick der Taglöhner, die ihren Herrn genauer gekannt, als die Erben, die sich bei seinen Lebzeiten wenig um ihn gekümmert, hatte sie nicht getäuscht, in dem Sarge lag — eine ältliche Dame! Allgemeines Erstaunen und peremtorische Weigerung der Insleute, den Wünschen der Erben nachzugeben, welche den Vorfall verschwiegen und zur Ersparung weiterer Unkosten die Fremde, die ihnen so gleichgültig war wie der verstorbene Gutsherr, im Erbbegräbniß beigesetzt wissen wollten. „Dat frömde Fruhnsminsch sall nich in uns Herrn sien Erbbegräbniß rin" — und sie steht noch zur heutigen Stunde unbegraben, da Niemand die Kosten zu einem anderweitigen Begräbniß hergeben will. Wie ermittelt worden, ist die so nach Mecklenburg hineingeschneite Verstorbene eine Gutsbesitzerin tief aus dem Innern Rußlands, die gleichzeitig mit Hrn. v. L. in Wiesbaden verstorben war und auch „als Gilgut" per Bahn in die Heimath spedirt werden sollte. Zweifelsohne ist beim betreffenden Spediteur in Wiesbaden eine Verwechslung der sehr ähnlichen und wohl von ihm erst zu figurirenden Collis vorgekommen, und der mecklenburgische Finanzminister lief innen im heiligen Rußland, wenn man dort nicht vielleicht seinen Sarg zu lang befunden, mit allem Pompe des russischen Cultus von Popen, Nonnen ꝛc. ꝛc. als „Gutsherrin" zur Ruhe bestattet.

Ein komischer Rechtsfall hat sich in Odessa unlängst zugetragen. Die Gattin eines Friedensrichters hatte den Kutscher durch Schelтworte beleidigt und dieser reichte in Folge dessen bei ihrem Manne in seiner Eigenschaft als Friedensrichter eine Klage ein. Der Friedensrichter lud seine Frau feierlich vor Gericht, untersuchte die Angelegenheit und verurtheilte sie zu 50 R. Strafe.

Der „National" bringt folgende pikante Notiz: Am letzten Sonntag besuchte eine durch ihren Geist und durch ihr Embonpoint bekannte Herzogin die Ein-Uhr-Messe in Saint Thomas d'Aquin. Sie kam etwas spät und mußte, um ihren Platz zu erreichen, einige Personen derangiren. Eine runzlige Frömmlerin, die sie unfreiwillig mit dem Ellbogen gestoßen hatte, sagte ärgerlich: „Wenn man so dick ist, wie Sie, Madame, sollte man früher als die Anderen kommen." — „Meine Liebe," erwiederte sanft die Herzogin, „bitten Sie Gott, daß er mich mager werden lasse, und gestatten Sie mir den Durchgang."

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 92 Dienstag, den 3. August. 1869.

Seckendorff.

Historische Erzählung
aus den Zeiten Otto's des Großen
von
Heinrich Heusler.

(Fortsetzung.)

Die Partei Tankmars war allerdings die kleinste und ohnmächtigste, sie suchte aber durch Thätigkeit zu ersetzen, was ihr an Macht abging, und bald sammelten sich verschiedene mit dem Regimente Heinrichs Mißvergnügte bei Tankmar und seinem Erzieher Gieselbert von Kahlau, der noch einen besondern Grund hatte, dem Könige zu gürnen, nämlich wegen seinem Bruder Burkhard von Kahlau, mit dem Beinamen der „Ritter."

Bekanntlich wurden, seitdem Ludwig das Kind die deutsche Krone getragen, Deutschlands Provinzen von ungarischen Raubhorden mehrmals heimgesucht, und auf das Schrecklichste verwüstet, indem sie den tapferen und muthigen Deutschen hinsichtlich der Kriegführung gar sehr überlegen waren. Die Ungarn verstanden nicht in fester Schlachtordnung zu fechten, — sie stritten zu Pferde, entweder mit ungestümem Angriffe, oder mit verstellter Flucht. In der größten Hitze des Gefechtes wendeten sie sich plötzlich und schnell zum Rückzuge, aber nur um eben so rasch auf den sie verfolgenden Feind zurückzufallen, oder ihn auf einer andern Seite anzugreifen. Dabei schossen sie ihre Pfeile mit Bogen von Horn mit ungemeiner, selten das Ziel verfehlender Sicherheit ab. Ihre leichten außerordentlich behenden Pferde unterstützten sie vorzugsweise in dieser Kampfweise, der allein sie die errungenen Vortheile zu verdanken hatten.

Die deutsche Art zu fechten war damals dieser geradezu entgegengesetzt, indem die meisten Krieger zu Fuße stritten. Ihre ungleich schwächere Reiterei bediente sich großer schwerfälliger Pferde und schwerer eiserner Rüstungen, die jede rasche Bewegung verhinderten. Ihre Pfeile trafen die sich mit außerordentlicher Schnelligkeit bewegenden Ungarn nur höchst selten, — ihre schweren Lanzen, ihre furchtbaren Schlachtschwerter, die mit beiden Händen geführt werden mußten, und ihre noch schwereren Streitäxte konnten ihnen bei Feinden, die sie plötzlich angriffen und ohne Stand zu halten, eben so schnell sich zurückzogen, wenig helfen.

Diesem großen Uebelstande mußte vor Allem abgeholfen werden, um bei einem wiederkehrenden Einfalle jener räuberischen Horden denselben kräftigeren Widerstand leisten zu können und die Furcht zu beseitigen, welche die Deutschen befiel, wenn sie sich den schrecklichen Anblick der Ungarn vorstellten. König Heinrichs ganzes Sinnen und Trachten war vorzugsweise auf diesen Punkt gerichtet.

Vor Allem mußte eine zahlreichere und geübtere Reiterei geschaffen werden. Die desfallsigen Bemühungen des Königs waren von dem besten Erfolge gekrönt. Er ließ beständig solche Uebungen mit ihnen vornehmen, wie sie im Kampfe mit diesem Feinde erforderlich waren. Insbesondere brachte er es auch bei den Sachsen dahin, daß sie in geschlossenen Gliedern fochten, die ersten Pfeile des Feindes abwartend, sie mit ihrem Schildern aufzufangen suchten, und dann mit Schnelligkeit auf ihn eindrangen, ohne ihm Zeit zu dem zweiten Schusse zu lassen.

Dabei war ihm besonders der oben genannte Burkhard von Kahlau behilflich, der auf Heinrichs Ideen eingehend eine neue Art von Kriegsspielen einführte, die in geschickten und schnellen Wendungen mit leicht gerüsteten Pferden und im fertigen Gebrauche der Lanzen und Bogen bestanden.

Der König wollte übrigens sein also vorbereitetes Kriegsvolk auch an ernstere Beschäftigungen gewöhnen,

Digitized by Google

und dazu dienten ihm einige Feldzüge gegen verschiedene slavische Völkerstämme, welche auch nach mehreren Feldzügen vollständig besiegt wurden, wenn auch nicht ohne große Opfer. In einer mörderischen Schlacht wurden im Jahre 930 die Hhatier bei Leuzen an der Elbe in der Priegnitz so entschieden geschlagen, daß sie über 20,000 Mann verloren; — unter den gefallenen Sachsen war auch Burkhard von Kahlau!

Der Schmerz über den Verlust ihres Mannes steigerte die Krankheit, an welcher seine Frau schon längere Zeit darniederlag, in so hohem Grade, daß sie bald ein Opfer derselben wurde. Sie hinterließ eine Tochter, die kaum erst in das jungfräuliche Alter getreten war, und der Oheim Gieselbert sah sich genöthigt, die verlassene und verwaiste Nichte zu sich zu nehmen und für sie zu sorgen, da ihre Eltern nur ein geringes Vermögen hinterlassen hatten.

König Heinrich theilte freigebig allen Denen reiche Belohnungen aus, welche ihm in den slavischen Kriegen gute Dienste geleistet hatten. Gieselbert wartete vergebens darauf, daß die Reihe auch an seine Nichte kommen werde. Ihr Vater hatte eine gute Belohnung reichlich verdient, der König sie ihm auch mehrmals zugesagt, — bald schien es aber, als ob der frühzeitige Tod des treuen Dieners dessen vielfache Dienste aus dem Gedächtnisse Heinrichs verwischt hätten, — es vergingen Jahre, — es erfolgte trotz mehrfacher Mahnungen sogar, immer nichts. Vielmehr wurden die immer ungestümer werdenden Mahnungen zuletzt in einer Weise zurückgewiesen, die keinen Zweifel der Vergeblichkeit aller ferneren Hoffnungen übrig ließ.

Das war der Grund, weßhalb Gieselbert noch besonders zürnte.

Tankmar war mittlerweilen zu einem stattlichen mannhaften Jünglinge herangewachsen. Mit dem Eintritte seiner Volljährigkeit hatte er die Verwaltung des Nachlasses seines Großvaters übernommen und ebenso die Besitzungen angetreten, womit sein Vater ihn für den — allerdings unfreiwilligen — Verzicht auf die Krone, zu entschädigen gesucht hatte. Des Königs schnlichster Wunsch war es, ein brüderliches Verhältniß zwischen Tankmar und Otto herzustellen, aber alle seine Versuche, eine solche Ausgleichung anzubahnen, schlugen fehl. Es verging eine lange Zeit bis Heinrich den eigentlichen Grund der Vergeblichkeit seiner Bemühungen erfuhr.

Die beständigen Einflüsterungen seiner Umgebung hatten Tankmar gleichgiltig gegen seinen Vater gemacht; aber der von dem Vater in so — wie er wenigstens glaubte — ungerechter Weise bevorzugte Bruder war ihm ein Gegenstand des Hasses geworden, besonders als der Vater sich von den nach Erfurt berufenen Fürsten Deutschlands das Versprechen hatte geben lassen, daß sie Niemand anders als Otto zum Könige wählen würden, wenn er — der Vater — einmal gestorben wäre.

Gieselberts Nichte, Ludmilla, war ein liebliches Mädchen; die in frischer Jugendschöne aufblühende Jungfrau hatte nicht verfehlt, auf Tankmar einen tiefen überraschenden Eindruck zu machen, hate denn auf der andern Seite die zuvorkommende Freundlichkeit und das zutrauliche offene Wesen des jungen Mannes eine gleiche Wirkung bei dem in völliger Zurückgezogenheit aufgewachsenen Mädchen hervorbrachten. Das tägliche ungestörte Beisammensein der beiden jungen Leute war nicht geeignet, die entstehende Leidenschaft abzuschwächen, und als Gieselbert darauf aufmerksam wurde, war sie in helle Flammen ausgebrochen.

Der Oheim hatte wichtigere Geschäfte, als die jungen Leute zu beobachten, und als er endlich merkte, was da vorgehe, war es zu spät, Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Aber so unangenehm ihm diese Entdeckung anfänglich war, so änderten sich doch bald seine Ansichten über dieses vermeintliche Unglück und während er über die geeignetsten Mittel und Wege nachdachte, wie hier abzuhelfen sein möge, kam er auf ganz andere Gedanken.

Tankmar war der berechtigte Thronfolger des Königs der Deutschen — unter allen Verhältnissen war der junge Mann ein würdiger Gatte für seine Nichte, und wenn es auch nicht gelingen sollte, die Anerkennung seines Rechtes durchzusetzen, so waren doch jetzt schon große und reiche Besitzungen sein Eigenthum, und er somit in jeder Beziehung ein erwünschter Eidam, — denn Gieselbert hatte seine Nichte alsbald an Kindesstatt angenommen.

Diese, von dem alten Kahlau in aller Weise begünstigte Liebschaft seines Sohnes war dem König hinterbracht worden. Es konnte ihm aber in keiner Hinsicht angenehm sein, daß sein Sohn in einer Weise gefesselt wurde, die voraussichtlich denselben ihn noch mehr entfremden würden. Verschiedene Versuche, ihn von dieser gefährlichen Familie zu entfernen, und den ihn umschlingenden Netzen zu entziehen, waren fehlgeschlagen, und als der Vater endlich mit Festigkeit darauf bestand, daß sein Sohn ihm schuldige Folge leisten müsse, drängte ihn der schlaue Gieselbert zu offenen Widersetzlichkeit.

Tankmar befolgte ohne alle Ueberlegung den Rath Kahlau's, — er hatte keinen eigenen Willen mehr, — ein einziger Blick der schönen Augen Ludmilla's reichte hin, seine Entschlüsse zu bestimmen, um so mehr, als Alles, was man von ihm verlangte, mit seinen Ansichten und Neigungen vollständig übereinstimmte. Längst schon war jedes kindliche Gefühl in seinem Innern erstorben, vielmehr waren solche Gefühle ihm ganz unbekannt. Er hatte seinen Vater nicht gesehen, seitdem er die Amme entbehren konnte, und als er in frühester Jugend erfuhr, er sei der Sohn des Königs Heinrich, geschah es mit dem Zusatze, derselbe habe seine Mutter und ihn selbst verstoßen und sich bisher noch in keiner Weise um ihn bekümmert. Später prägte man ihm ein, er sei der Erstgeborene des Königs und zur Nachfolge in dem Reiche berufen, das sei ein Recht, das ihm nicht genommen werden, auf das er auch nicht verzichten dürfe, weil er Verpflichtungen für seine Nachkommen habe.

Solche Reden mußte er täglich hören, und sie fielen auf fruchtbaren Boden; — die kühnsten Entwürfe entstanden in dem Kopfe des feurigen thatendurstigen Jüng-

Digitized by Google

lings, und als er endlich es wagte, die Gefühle seines Herzens der Geliebten zu gestehen und das schüchterne Geständniß ihrer Gegenliebe ihn beglückte, glaubte er ihr kein geringeres Loos bieten zu dürfen, als eine Krone, und sein fester Entschluß war, nicht zu ruhen, bis er eine solche ihr zu Füßen legen könne.

Bei Lebzeiten des Königs Heinrich war natürlich ein Versuch, sich die Nachfolge im Reiche zu sichern, in anderer Weise als durch Unterhandlungen, nicht zu machen, und auch diesen war durch den oben erwähnten Beschluß der Erfurter Fürstenversammlung die Spitze abgebrochen. Heinrich fühlte jedoch sein Ende herannahen, weßhalb er einen schon vorbereiteten Zug nach Italien aufgab.

Er starb im Jahre 936 zu Memmleben an der Unstruth.

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Nicht das gerade, erwiderte Horace, aber ich fragte ihn, wie es ihm nur möglich gewesen sei, da er so lange mit Dir in einem Hause gelebt und folglich Deine Vorzüge genau gekannt habe, Dich nicht zu lieben? Da sagte er mir, daß er Dich liebe. Ich erstarrte — denn, fügte er hinzu, wer kann sie kennen und nicht lieben? Aber, wenn Du mich fragst, Horace, warum ich sie nicht heirathete? Erstens wollte ich ein so gebrochenes Herz, wie das meinige, keiner Frau anbieten, und am allerwenigsten ihr, zweitens wollte ich der Welt nicht das Recht geben, zu sagen: Er hat nur die Erbin geliebt, darum hat er seine Liebe so bequem von einer Schwester auf die andere übertragen. Deßhalb, Horace, sei glücklich! Bewahre den Schatz, den Du Dir erworben und denke nicht, daß Du ihn mir geraubt hast.

Wir wissen nicht, welche Gefühle das Herz Rosa's beseelten, als sie still dahin ging, noch welche innere Bewegung den Seufzer hervorrief, der dem gereizten Ohre Horace's nicht entging.

Und nun, fuhr er schnell fort, bist Du nicht die erwartete Erbin, und seufzest, als ob — als ob — seine Stimme schwankte und er hielt inne.

Rosa erhob ihre Augen mit einem forschenden Blick zu ihm.

Lord Horace, sagte sie ernst, muß ich denn glauben, daß ihr Vater im Scherz die Wahrheit gesprochen hat? Daß —

Rosa, Du kannst nicht so etwas Niedriges, so Lächerliches von mir glauben? rief er aus.

Nicht niedriger und lächerlicher, als wie Du es mir zutraust, erwiderte Rosa unwillig.

Geliebte, vergib mir! Ich erschrack über den Seufzer.

Ein schönes, glückliches Leben, das ich führen werde, wenn jeder Seufzer, den ich ausstoße, so ausgelegt wird. O, ich habe wohl Ursache zu seufzen, sagte sie mit lieblichem Lächeln, denn die tiefe Zerknirschung im Gefolge ihres Verlobten entwaffnete ihren gerechten Unwillen. Ich fürchte, Du wirst ein sehr eifersüchtiger Mann werden. Aber wir wollen nicht länger bei diesem Gegenstande verweilen, ein- für allemal nimm die Versicherung, theurer Horace, daß weder verletztes Gefühl noch Zwang mich bestimmt haben, die Deinige zu werden. Stolz und Scham haben mir allerdings geholfen, ein anderes Bild aus meinem Herzen zu reißen, aber, daß Du mich fesseltest, war Dein eigenes Werk, Horace. Mein ganzes Herz hängt daran, daß Ellen die Herrin von dem schönen Hetham wird.

Aber wie? fragte dieser erstaunt.

Als Arthur's Gemahlin! Aber Du weißt vielleicht noch nicht, daß es mein Vater ihm vermacht hat.

Ich hatte gedacht, es würde auf Deine Schwester übergehen?

„Nein, nein! fuhr Rosa fort, indem sie traurig den Kopf schüttelte. Arthur wird einst Besitzer der Besitzung werden, und damit zugleich seinen eigentlichen Namen „Hetham" annehmen, wozu der Vater schon jetzt ein Patent auszieben läßt — und wir müssen deßhalb eine Lady Ellen Hetham haben. Eben lacht er über ihre drollige Witze, er scheint wieder einmal glücklich zu sein!

Ehe sie zurückkehrten, hat Horace noch um die Erfüllung eines Versprechens, das ihm Rosa diesen Morgen gegeben hatte, nämlich den Hochzeittag zu bestimmen, aber sie sagte ihm scherzend, daß er wieder für die neue Sünde büßen müsse, und daß sie große Lust habe, ihn noch einmal sechs Monate zu verbannen, indessen wolle sie dießmal Gnade für Recht ergehen lassen und die Erfüllung ihres Versprechens bis auf morgen Abend verschieben.

Das heißt, fügte sie hinzu, indem sie ihm mit inniger Liebe in's Gesicht blickte, wenn Du morgen glücklich von der Jagd heimkommst, Du erhältst mich wirklich in immerwährender Furcht wegen Deines tollkühnen Reitens.

Und wenn ich zu Dir heimkehre, erwiderte er im Tone tiefer Zärtlichkeit, indem er ihre Hand an seine Lippen zog, willst Du dann den Tag bestimmen, wo Du mein sein willst?

Bis der Tod uns scheidet! fügte Rosa in demselben Tone hinzu, ihre feuchten Augen innig zu dem Geliebten erhebend.

Glänzend schien die Sonne am nächsten Morgen auf das frische und lebendige Treiben der zur Jagd gerüsteten Gesellschaft.

Der linde Frost hatte sich unter dem leisen Kusse des Sonnenstrahls in Diamantentropfen verwandelt, die sowohl an den unbelaubten Zweigen der Bäume und Sträucher als auf den großen Rasenmatten vor dem Schloßportal wie Edelsteine in allen Farben funkelten.

Von nah und fern eilten die Jäger, die in ihren knappen scharlachrothen Jagdkostümen alle Grazie der

Digitized by Google

Gestalt auf ihren tefflichen Pferden als kühne Reiter entfalteten, herbei, während die Letzteren durch Stampfen und Wiehern und die wohldressirte muthige Meute durch Bellen und Heulen ihre Jagdlust zu erkennen gab; dieß und die lange Reihe glänzender Equipagen, aus denen sich das muntere Geplauder und Lachen der Damen mit den Tönen des Waldhorns und dem Peitschenknall mischte, zeigte ein Bild, wie es nur eine englische Fuchsjagd darbietet.

Eine der Damen zog heute vor Allem die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Es war die Braut. Und sie war wirklich bewunderungswürdig schön. Aufrecht in dem Jagdwagen stehend verfolgte sie mit ihren glänzenden braunen Augen und süßem Lächeln lebhaft die Scene, die sich zum Erstenmale vor ihr entfaltete, während sie mit ihrem Verlobten, der sein feuriges Pferd kräftig zügelnd, ihr zur Seite ritt, ohne Scheu Blicke inniger Liebe wechselte, und eine Menge Fragen an ihn richtete, die er scherzend und neckend beantwortete. Neben ihr saßen die zwei kleinen Mädchen und Lady Ellen, die sich mit den anderen Herren, die zur Seite ritten, unterhielt. Gräfin Monrose nebst einigen vornehmen Gästen folgte in einem anderen Wagen. Mr. Hetham war zu Pferde und schien heute, durch die allgemeine Fröhlichkeit mit fortgerissen, sein trübes Aussehen ganz verloren zu haben. Nur einer schien davon nicht berührt zu werden: der stattliche junge Offizier, der auf der andern Seite durch eine muthwillige Bemerkung Ellen's im Vorbereiten angehalten worden war, er erwiderte den Scherz indessen nur durch ein Zucken der Oberlippe und blieb düster.

Man flüsterte sich zu, daß Lord Arthur Monrose sich wahrscheinlich mit seiner Cousine verloben werde, wer indessen Beide beobachtete, glaubte nicht daran.

Endlich wurde das Signal zum Aufbruch mit dem Waldhorn gegeben. Fort ging's, bis auf der großen Haide Halt gemacht und die Meute losgelassen wurde, die ungeduldig nach der Spur am Boden schnüffelte, während sich die Jäger aufstellten. Bis zu diesem Augenblicke war Lord Horace an der Seite der Geliebten geblieben. Sein Gesicht strahlte von Glück und seine Hand lag noch am Wagen, als Arthur heranritt und eine andere Stellung vorschlug.

Arthur, gib auf Horace Acht! sagte Rosa lächelnd, bringe ihn glücklich zurück!

Ich werde das Meine thun, Rosa! antwortete er mit gezwungener Heiterkeit, aber wenn Du mir nicht seinen Zügel in die Hand gibst, so werde ich seinem Reiten wenig Einhalt thun können. Uebrigens denke ich, darfst Du seiner Vorsicht trauen, da er einen so guten Grund dazu hat, fügte er lächelnd noch hinzu.

Da hast Du Recht, Arthur, heute werde ich mich hüten, auch trage ich einen Talismann bei mir, sagte er, sich flüsternd zu Rosa niederbeugend, und deutete auf den Verlobungsring.

Die beiden Herren sprengten davon, denn das Jagdgeheul der Hunde erscholl, und zeigte die Spur an; das Waldhorn ertönte, und wie der Blitz stoben die Jäger fort und ließen die Landstraße und Wagen bald hinter sich, obgleich man sie nicht aus dem Gesichte verlor.

Siehst Du ihn noch? fragte Rosa, ihre Augen in die Ferne richtend, wo die fliegenden Rothröcke bald verschwanden.

Wen? fragte Ellen. Horace? Ja, er ist wie gewöhnlich der Erste voran, eben hat er über den breiten Bach gesetzt, und ich glaube, das ist Arthur an seiner Seite. Ja, und jetzt ist er vor Horace, Du siehst, er kommt Deinem Befehle nach.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Aus Agram wird berichtet, daß bei der Lizitation der Erzbischof Haulik'schen Verlassenschaft an Werthsachen allein folgende Gegenstände versteigert werden: 1) Beiläufig sieben Centner Silber, bestehend in Tischgeräthen, als: prächtige Aufsätze, Tassen, Schüsseln, Bestecke, Kaffee- und Thee-Services u. s. w. 2) Einige sehr werthvolle aus Gold und Silber gearbeitete Kunstwerke, mit Edelsteinen geziert. 3) Viele kleinere Werthsachen aus Edelsteinen, Elfenbein und Holz gearbeitet. 4) Acht mit Brillanten gezierte Bischofskreuze mit Ketten und Ringen. 5) Einige kleinere Kreuze aus Gold. 6) Drei goldene Busennadeln mit großen Solitären. 7) Vierzehn goldene Schnupftabaksdosen, darunter einige Meisterwerke. 8) Eine Anzahl goldener Uhren, Stutzuhren und eine sehr werthvolle antike Uhr. 9) Ueber hundert goldene und silberne Denkmünzen, worunter eine, die 4 Zoll im Durchmesser hält. 10) Bei hundert kleinere und größere Oelgemälde, darunter viele Originale von großen Meistern.

In kurzer Zeit haben sich Kragen, Chemisettes und Manchetten aus Papier, zuerst in Amerika, jetzt auch in Deutschland die Gunst des Publikums erobert, und beschäftigten einzelne Fabriken eine immer noch im Steigen begriffene ansehnliche Zahl von Arbeitern. Auf der Wittenberger Ausstellung fielen als neu Papier-Servietten auf, aus weißem festen Seidenpapier, die an Stelle des Wäschezeichens ein hübsches Ornament mit der Firma eines Dresdner Restaurants in sauberem Blaudruck zeigten. Gewiß ist die Idee, statt der theuren Leinwand-Servietten solche aus Papier anzuwenden, praktisch (beim Essen von Krebsen substituirt man ja lange schon das Leinen durch Papier) und um so empfehlenswerther, als die Papier-Servietten billiger sind als das Waschgeld der Leinwand-Servietten.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würzburger Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 93. Donnerstag, den 5. August. 1869.

Seckendorff.

Historische Erzählung
aus den Zeiten Otto's des Großen
von
Heinrich Zensler.

(Fortsetzung.)

Otto wurde wirklich zum Könige gewählt. Während alle Fürsten Deutschlands herbeieilten, um demjungen Könige zu huldigen, versäumte es Tankmar und blieb auf einem seiner Schlösser, umlagert von Denen, die einen Vortheil dabei suchten, die Uneinigkeit der beiden Brüder möglichst zu vermehren und unheilbar zu machen. Unter diesen nahm der alte Giselebert eine hervorragende Stelle ein.

Ihm war es klar, daß eine Vermählung Tankmars mit seiner Nichte in keinem Falle mehr möglich sein werde, wenn es demselben gelingen sollte, die Königskrone zu erhalten, — darum, und weil er auch ein Erkalten der Leidenschaft des jungen Mannes bei längerer Zögerung befürchtete, hatte er in dessen wiederholtes stürmisches Verlangen der Vermählung mit seiner Geliebten eingewilligt, jedoch unter der Bedingung strengster Geheimhaltung. Er fürchtete nämlich — gewiß mit Recht — Tankmars Vermählung mit einem Mädchen aus dem niederen Adel werde dessen Plänen hinderlich sein. Hierauf war die Heirath — noch zu Lebzeiten Heinrichs — jedoch ganz im Geheimen, vollzogen worden.

Inzwischen war ein naher Verwandter Tankmars, der Graf Seyfried von Merseburg, gestorben, und hatte ihm, als dem alleinigen Erben, große Besitzungen hinterlassen, die er als eine willkommene Vermehrung seiner Macht alsbald in Besitz nahm. Der größere Theil davon war Reichslehen; — Tankmar unterließ es, bei seinem Bruder, dem Könige Otto, um die Belehnung damit zu bitten, — er hatte ja den König wegen seiner eigenen Ansprüche auf den Thron nicht anerkannt. Trotz wiederholter Aufforderung dazu unterließ er es fortwährend, und endlich schenkte der König den größeren Theil der Merseburger Hinterlassenschaft einem seiner Getreuen, dem Grafen Gero zur Belohnung der Dienste, die er ihm in dem kurz zuvor beendigten slavischen Kriege durch seine außerordentliche Tapferkeit geleistet hatte.

Da brach Tankmars Unwille aufs Neue und in verstärktem Maße aus, — er faßte den Entschluß, durch die Gewalt der Waffen sich Recht zu verschaffen. Für sich allein gegen den mächtigen König etwas vorzunehmen, dazu war er natürlich zu schwach, deßhalb mußte er sich vor Allem nach Bundesgenossen umsehen. Giselebert nannte ihm den fränkischen Herzog Eberhard und Niemand schien ihm geeigneter zu sein, als dieser.

Eberhard — ein Bruder des Königs Konrad — hatte einst dem Wunsche des sterbenden Herrschers getreu, dem Könige Heinrich, dem Vater Tankmars, als dem besten Manne in Deutschland, auf eigene Hoffnungen verzichtend, die Abzeichen der königlichen Würde, die heilige Lanze, die goldenen Armbänder, den Mantel und das Schwert der alten Könige und die Krone überbracht und ihm als König zuerst gehuldigt. Er hatte in allen Gefahren treu zu ihm gehalten, und glaubte deshalb ein Anrecht auf des Sohnes Dankbarkeit zu haben, — dieser hatte — wohl im Stolze der Jugend und der überkommenen Machtfülle, hier und da jene Dienste übersehen, welche der alte Eberhard dem Vater geleistet und die auch auf des Sohnes Haupt die königliche Krone befestigten, und behandelte den stolzen Herzog, wenigstens wie derselbe glaubte, allzu geringschätzig und deßhalb meinte er, es werde gut sein, ihm seine Macht zu zeigen und die ihm schuldige Beachtung und Bedeutung wieder zu erzwingen.

Hierzu benutzte er kluger Weise die dem Könige Otto ungünstige Meinung der fränkischen Großen. Die Sachsen waren nämlich durch ihre Thätigkeit, ihr Kriegsglück, ihre treue Anhänglichkeit an Heinrich, den ersten König

Digitized by Google

aus ihrem Stamme, zu reichem Besitzthume gekommen und hatten schöne und große Länderein zu Lehen erhalten. Ueberdies hatte Heinrich fast alle Aemter im Reiche mit Sachsen besetzt, sie zu den wichtigsten Bedienungen befördert und damit die Eifersucht der Vornehmen von den vier andern Nationen erregt. Das gab Anlaß zu Streitigkeiten, und zwar um so mehr, als die so Begünstigten den Herzögen meistens trotzig begegneten, indem sie behaupteten, sie ständen unmittelbar unter dem Könige und hätten nach den Herzögen nicht zu fragen.

Eberhard vereinigte alle diese Mißvergnügte unter seiner Führung und überfiel mit gewaffneter Hand, der königlichen Abmahnung nicht achtend, einen sächsischen Edlen, Namens Brenning, plünderte dessen Stadt Elmershausen an der Weser, und machte sie dem Erdboden gleich.

Otto schrieb nun im Jahre 937 einen Reichstag aus, auf welchem Herzog Eberhard und seine Anhänger wegen dieses Frevels und wegen mehrfacher anderer Ungebühren sich vor den Großen des Reiches verantworten sollten.

Eberhard erschien jedoch nicht, und nun verurtheilte ihn der König zu einer Geldstrafe von hundert Pfund, wofür er eine bestimmte Anzahl Pferde liefern mußte. Die Hervorragenderen unter seinen Genossen aber wurden verurtheilt, Hunde nach Magdeburg zu tragen, wo Otto damals residirte, eine damals gebräuchliche schimpfliche Strafe.

Das war erst vor kurzem geschehen. Gieselbert hatte gehört, wie sehr Herzog Eberhard sich durch diese Entscheidung gekränkt fühlte und deshalb auf Rache sann, darum rieth er Tankmar, sich an diesen zu wenden, da er an ihm gewiß einen entschiedenen und mächtigen Bundesgenossen finden werde, und er täuschte sich nicht, Eberhard war sogleich zu Allem bereit.

Beide vereinigten sofort ihre Truppen, überfielen zuerst die Veste Ehresburg, bemächtigten sich derselben und zogen von da aus plündernd und raubend umher. Auch Ballik in Westphalen eroberten sie und nahmen da den Prinzen Heinrich, Otto's jüngeren Bruder gefangen, während sie den unglücklichen Ort der Willkühr des rohen Kriegsvolkes überließen.

Otto suchte die Aufrührer erst durch Milde zu entwaffnen und zu ihrer Pflicht zurückzuführen, aber seine Friedensliebe galt den Trotzigen für Schwäche — wider seinen Willen mußte der König, weil er in seinen heiligsten Rechten angetastet war, zum Schwerte greifen. Schon in kurzer Zeit stand er den Verbündeten gegenüber, die sich im offenen Felde nicht halten konnten.

Tankmar zog sich in die Veste Ehresburg zurück; sie wurde unverzüglich eingeschlossen und bald waren alle Vorbereitungen zum Sturme getroffen, es sollte jedoch nicht dazu kommen. Die Einwohner ließen sich durch kein Zureden und durch keine Versprechungen, woran Gieselbert und Tankmar es nicht fehlen ließen, dazu bewegen, den Truppen des Königs Widerstand zu leisten, sie eröffneten denselben ohne Schwertstreich die Thore, und Tankmars Anhänger ergriffen nach allen Seiten hin die Flucht. Er selbst rettete sich mit einigen Getreuen in eine Kirche. Es war aber vergebens, die Heiligkeit des Ortes schützte ihn nicht, Otto's Krieger verfolgten ihn, er flüchtete bis zum Hochaltar und legte zum Zeichen, daß er jeden Widerstand aufgebe, seine Waffen und sein Wehrgehänge darauf nieder, indem er hoffte, es werde Niemand sich an den ganz Wehrlosen vergreifen.

Während auf der einen Seite Versuche gemacht wurden, die Pforte der Kirche zu erbrechen, wurde auf der andern Seite durch ein Fenster mit Pfeilen auf Tankmar geschossen und er endlich mit einer auf ihn geschleuderten Lanze durchbohrt. Das Blut des unglücklichen Prinzen bespritzte den Hochaltar und nur als eine Leiche wurde er weggetragen.

Der König beklagte aufrichtig diesen Ausgang des Streites, — er hätte gerne in dem Schuldigen den Bruder geschont, — es sollte nicht sein, und so blieb Otto jetzt nichts übrig, als ihn ehrenvoll begraben zu lassen.

Um so strenger konnten aber nunmehr die Theilnehmer an der Empörung gestraft werden; denn, hätte der König den Bruder geschont, so mußte er auch wohl an dessen Freunden die königliche Milde und Gnade üben. Harte und entehrende Strafen wurden vielfach erkannt und vollzogen; die vier am meisten Betheiligten, welche eine hervorragende Rolle dabei gespielt hatten — unter ihnen Gieselbert von Kahlau, wurden zum Tode durch den Strang verurtheilt, aber nur drei wurden wirklich gehängt, — des vierten konnte man trotz der eifrigsten Spähe nicht habhaft werden, — er war verschwunden und blieb verschollen.

Gieselbert von Kahlau war der Glücklichste, dem es gelang, der gegen ihn ausgesprochenen entehrenden Todesstrafe zu entgehen. Mit seiner Nichte Ludmilla, der unglücklichen Wittwe Tankmars und deren Kind, einem noch noch nicht 2 Jahre alten Mädchen, ergriff er scheunigst noch in der auf die Einnahme der Ehresburg folgenden Nacht die Flucht. Was er von den Schätzen und Kleinodien Tankmars in aller Eile zusammenraffen konnte, nahm er mit, vertauschte die Rüstung mit der unscheinbaren Kleidung eines Knechtes, während Ludmilla die Kleider einer Magd angezogen hatte, dann band er sich mit Lebensmitteln und nur mit einem Schwerte bewaffnet, kam er mit seiner das Kind tragenden Nichte unbemerkt und glücklich in den nahen Wald, der mehrere Tagreisen lang war, und nachdem sie acht Tage umhergeirrt waren, fanden sie den Ausgang auf der entgegengesetzten Seite, der so weit von der blutigen Stätte jener beklagenswerthen Empörung entfernt war, daß sie die Weiterreise mit mehr Ruhe und Bequemlichkeit fortsetzen konnten.

Gieselbert wußte nicht, wohin er sich wenden sollte, — er hatte keinen bestimmten oder festen Plan, — er wollte nur fort, um irgendwo sich unerkannt niederzulassen und sein Leben beschließen zu können, denn durch den Tod Tankmars, und da dessen Kind nicht ein männlicher Sprosse war, stürzten alle Berechnungen und Hoffnungen zusammen, die er in sträflichem Uebermuthe auf diese Verwandtschaft mit dem königlichem Hause gebaut hatte. Was nützten ihm die unverwerflichen Urkunden, die er besaß

Digitized by Google

und ebenfalls gerettet hatte, mit denen er beweisen könnte, daß Tankmar und Ludmilla durch priesterlichen Segen mit einander verbunden, und daß sonach deren Kind in rechtmäßiger Ehe erzeugt war? Sie waren jetzt werthlos, denn was für Pläne konnte er auf das Mädchen bauen? Er hatte vielmehr jetzt alle Ursache, selbst wenn er nicht als Theilhaber an der Empörung vogelfrei gewesen wäre, die Vermählung Tankmars mit seiner Nichte zu verschweigen, denn statt einer Belohnung würde er sich Strafe zugezogen haben, weil er die Heirath zugegeben hatte, ohne daß der König — wie gebräuchlich — darum befragt worden war.

Nach längerem Hin- und Herziehen kam er nach Regensburg, wo er einen Theil der Kleinodien an einen Juden verkaufte. Zuletzt ließ er sich, wie der feuchtliche Leser bereits weiß — in Seckendorf unweit Nürnberg, nieder, nahm da den Namen Eckart an, seine Nichte gab er für seine Tochter aus und legte auch ihr einen andern Namen bei, und selbst das Kind, welches in der heiligen Taufe den Namen seiner Großmutter Hartburga erhalten hatte, wurde jetzt Bertha genannt — lauter Vorsichtsmaßregeln, um eine Entdeckung zu verhüten.

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Jetzt verlor man die ganze Jagd aus dem Gesicht, da der Fuchs eine andere Wendung genommen hatte, und der erfahrene Kutscher schlug vor, auf einem kurzen Wege der Jagd entgegen zu kommen.

Nach einer halben Stunde begegneten sie derselben wieder. Reinecke huschte an den Rädern vorbei, während ihn kurze Zeit darauf die Meute mit lautem Geheul und die ersten Jäger, worunter Horace, verfolgten. Auf das Wehen der Taschentücher antwortete er lustig mit dem Knall der Reitpeitsche, doch im nächsten Momente hatte ihn sein feuriges Pferd ihren Augen entführt und war mit ihm über eine Hecke gesetzt, die wegen ihrer bedeutenden Höhe von den anderen Jägern vermieden zu werden schien.

Ellen, denkst Du, daß Horace beabsichtigte, über diese Hecke zu setzen? sagte Rosa, die, als sie es sah, einen Schreckensschrei ausstieß. Sah es nicht aus, als ob das Pferd durchginge?

Ach nein, liebe Rosa, erwiderte Ellen, Du kennst Horace's Kühnheit im Reiten nicht. Im Setzen über Hecken und Gräben thut's ihm Keiner nach.

Ein paar Minuten später kam die Jagd wieder zu Gesicht, aber, aber nur mit einigen Jägern. Die Kutscher stellten sich auf den Bock, um zu sehen, was geschehen sei. Einer der Bedienten sprang herunter und stürzte sofort der Hecke zu.

Ich fürchte, es ist ein Unglück geschehen, Mylady, antwortete der Kutscher mit leichenblassem Gesichte auf die eifrigsten Fragen Lady Ellen's, und fast in demselben Augenblicke sprengten einige Reiter im rasenden Galopp vorbei, einem nicht weit entfernten Pachthofe zu.

Man hörte die Gräfin in schnellem aufgeregten Tone den Befehl geben, fortzufahren, und kaum hatte sich der Wagen in Bewegung gesetzt, als sich demselben ein Reiter in gestrecktem Galopp näherte, und den Kutscher anhalten ließ.

Es war Mark Hetham.

Sobald Rosa ihres Vaters Gesicht erblickte, schlug sie die Hände zusammen, und rief: Allmächtiger Gott! denn sie sah, daß etwas Entsetzliches geschehen war.

Er hielt am Wagen der Gräfin an und im nächsten Augenblicke sah Rosa, während dieser vorüberfuhr, Lady Monroe ohnmächtig in den Armen ihrer Begleiterinnen liegen.

Liebe Lady Ellen, fassen Sie sich, hörte sie dann eine Stimme sagen, Gott mag geben, daß es nicht so schlimm ist.

Unser Bruder, unser guter, lieber Bruder, wird er sterben? riefen die kleinen Schwestern.

Kein Laut kam von Rosa's Lippen, ihr Kopf lag an der Brust ihres Vaters, während seine Arme sie zärtlich umschlossen. Er hielt ihr ein Riechfläschchen hin, doch sie schob es zurück, sprang auf und rief:

Laß mich zu ihm, Papa, laß mich — laß mich zu ihm!

Nein, nein, mein liebes Kind! Er wird jetzt zu Hause gebracht, und dann sollst Du ihn sehen, und sein Pferd einem Reitknecht gebend, setzte er sich in den Wagen und fuhr mit dem weinenden Mädchen nach Monroe-Hall.

Rosa saß bald bewegungslos an seine Schulter gelehnt, bald sprang sie entsetzt auf, und rief wie wahnsinnig nach ihrem unglücklichen Horace.

Das feurige Pferd, über das Horace, wie es schien, in dem Augenblicke die Gewalt verloren haben mußte, hatte sich bei'm Uebersetzen über die ungeheuer hohe Hecke mit dem unglücklichen Reiter überschlagen, so daß dieser bei'm Zurückfallen unter dasselbe zu liegen kam und dadurch die gefährlichsten Verletzungen erhielt.

Wer kann sich den Schmerz der Umstehenden vorstellen, als der schöne kräftige Mann halb zermalmt unter dem Pferde hervorgezogen wurde.

Er war indessen ganz bei sich, und gab sogar den Wunsch zu erkennen, daß man ihn nach Hause, anstatt nach dem Pachthofe bringen möchte. Demzufolge wurde eine Trage herbeigeschafft, auf die man ihn legte, und so wurde er sanft und langsam in sein väterliches Schloß getragen. Seine beiden Brüder, Knaben von vierzehn bis sechszehn Jahren und Arthur ritten nebenher, während die übrige Familie und einige Herren vorausgeeilt waren, um den Grafen auf die Schreckensnachricht vorzubereiten.

Als sich die Letzteren dem Schlosse näherten, stand der Graf am Portal, um seinen unglücklichen Sohn zu empfangen, sobald aber seine Augen auf die entstellten

Digitized by Google

Züge des Leidenden fielen, rief er in Verzweiflung aus: Mein Junge, mein armer geliebter Junge!

Der schöne Charakter Lord Horace's, der in gesunden Tagen stets sanft und liebenswürdig gewesen war, zeigte sich aber erst im vollen Glanze während seiner Leiden.

Mit der äußersten Selbstbeherrschung ertrug er geduldig die größten Schmerzen, um die Angst seiner Lieben nicht zu vermehren; doch bestand er darauf, von den Aerzten die Wahrheit über seinen Zustand zu erfahren, und mit würdevoller, ruhiger Ergebung nahm er die verhängnißvolle Entscheidung auf.

Nur einmal, als er fühlte, daß er in wenigen Stunden alle Erdenseligkeit, die ihm gerade jetzt zu Theil geworden war, verlassen müsse, hörte Arthur, der sein Bett nie verließ, ihn qualvoll murmeln:

Rosa, meine Einziggeliebte, muß ich Dich denn wirklich verlassen?

Die Gräfin, sobald sie sich von dem ersten Schlage erholt hatte, verließ selten das Lager des geliebten Sohnes. Der Vater hatte nicht die Kraft und den Muth, den Stolz seines Hauses so gebrochen dahin gestreckt zu sehen. In einem Zustande, der an Wahnsinn grenzte, erwartete er im Nebenzimmer die Berichte der Aerzte.

Ungefähr um fünf Uhr begehrte der Kranke seine Geschwister zu sehen, und eines nach dem andern kam in tiefer Traurigkeit und wurde von dem scheidenden Bruder zärtlich in die Arme geschlossen. Darnach lag er eine Weile ganz still, als ob er sich auf einen noch schmerzlicheren Abschied vorbereiten wolle.

Die Gräfin und Arthur erriethen aus den veränderten Zügen seine Gedanken, und obgleich sie wußten, daß es unvermeidlich sei, so fürchteten sie doch den Augenblick, wo er nach Rosa verlangen würde. Endlich bat Horace die Mutter, ihn mit Arthur eine kurze Zeit allein zu lassen.

Die Gräfin verließ das Zimmer. Nach ungefähr einer halben Stunde hörte sie die Thüre des Krankenzimmers gehen und wollte zu ihrem Sohne zurückeilen, als Arthur ihr auf der Schwelle begegnete, und mit kaum vernehmbarer Stimme sagte: Noch nicht, liebe Tante, noch nicht gleich!

Sie sah fragend in sein Gesicht, welches die Spuren tiefer Rührung zeigte, und nur zu deutlich die flattgehabte schmerzliche Unterhaltung kundgab.

Willst Du Rosa holen? fragte sie zitternd.

Er nickte mit dem Kopfe.

Armes, armes Mädchen! murmelte die gebeugte Mutter in tiefen Schmerze, rang die Hände und richtete die Augen zum Himmel, während sie rastlos im Korridor auf und abging.

Bald kam Arthur zurück und an seinem Arme lehnte die bleiche Braut des sterbenden Horace. Ihre Schritte schwankten und das Haupt war auf die Brust gesunken.

Sie traten ein und die Thüre schloß sich hinter ihnen.

Wir wollen das Wiedersehen nicht beschreiben.

Als der erste Schmerz vorüber war, bat Horace Rosa, deren nicht zu unterdrückendes Schluchzen sich laut kundgab, ruhig zu sein und zu hören, was er ihr so gerne noch sagen möchte. Sie kniete an seinem Bette nieder und er nahm ihre zitternden Hände und preßte sie an sein Herz, während er Arthur winkte, näher zu treten.

Rosa, sage er, ich habe Arthur mein köstliches Kleinod vermacht. Es wird mir die Sterbestunde leicht machen, wenn Du mir versprichst, meinen Wunsch, der in Deiner Macht allein steht, zu erfüllen. Wirst Du mir ihn versagen, meine Einziggeliebte?

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Die „Thüringer Zeitung“ enthüllt folgenden Annoncen-Schwindel. Wiederholt befindet sich im „Allgemeinen Anzeiger“ hier eine Annonce, nach welcher „Handarbeit für Jedermann“, welche Sommer und Winter geht, sich für männliches und weibliches Geschlecht eignet ꝛc., einen jährlichen Gewinn von 300—700 Thlr. bei 5 Stunden täglicher Arbeitszeit abwirft und nur 5 Thlr. Betriebscapital erfordert, nachgewiesen werden könne. Gegen Franco-Einsendung von nur 1 Thlr. wird Information durch den Kaufmann L. Rosenbaum in Berlin, „Schönhäuser Allee Nr. 119“, ertheilt und verspricht derselbe doppelte Zahlung des Betrages als Entschädigung zurück, wenn die Information die Annonce nicht rechtfertigt. Angelockt durch diese glückverheißende und ein lucratives Geschäft versprechende Annonce wandte sich vor einigen Tagen ein arme Handarbeiterin von hier brieflich an den Menschenfreund Rosenbaum und erhielt als Antwort, unter Erhebung von einem Thaler Postvorschuß, ein Druckschriftchen, in welchem als ein Gewinn von 300 bis 700 Thlr. abwerfend, empfohlen wird: Briefcouverts anzufertigen und solche in Masse an sich findende Abnehmer zu verkaufen. Die bitter enttäuschte Briefschreiberin beklagt den Verlust ihres sauer erworbenen Thalers. Möge diese Thatsache eine Warnung vor jener Schwindelei sein.

Den 27. Juli Nachmittags verunglückte der Engländer Elliot auf der Schreckhornspitze. Er war von zwei Zermatter-Führern begleitet, verschmähte es aber, sich an das Seil zu binden, und stürzte 7000 Fuß hinab. Sein Leichnam wurde als eine formlose Masse aufgefunden.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 94. Sonntag, den 8. August. 1869.

Seckendorff.

Historische Erzählung aus den Zeiten Otto's des Großen

von

Heinrich Kreisler.

(Fortsetzung.)

Wir haben im Anfange dieser Erzählung gehört, wie es dem alten Eckart und seiner Nichte in Seckendorf erging. Als zuletzt durch Rudolfs Werbung um Bertha's Hand der Gedanke an das zukünftige Schicksal seiner Nichte bei ihm in sehr lebhafter Weise in den Vordergrund trat, und er besonders an den Mann dachte, der auch dabei ein Wort mitzusprechen hatte, worunter er Niemand anderes verstand, als den König Otto, als Oheim väterlicher Seite — demnach als des Mädchens nächsten Verwandten und als König, so erwachte sein Gewissen, das bei ihm schon gar oft gemahnt hatte, mit verdoppelter Kraft, und ließ ihm von da an keine Ruhe mehr. Er hielt sich bald überzeugt, daß er in der Sache Etwas thun müsse, er wußte aber nicht was, und noch weniger, wie er es anfangen solle.

Da entschloß er sich zu dem Abte Hilarius in dem benachbarten Kloster zu gehen, ihm unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses Alles anzuvertrauen und ihn um seinen Rath zu bitten. Dieser aber, in der Hoffnung für sich und sein Kloster dadurch irgend einen Gewinn zu erlangen, erklärte, es dürfe das Dasein eines Kindes seines verstorbenen Bruders dem Könige nicht vorenthalten werden, es sei dieses eine unerläßliche Pflicht sowohl diesem gegenüber als zu Gunsten des Kindes selbst; — und als der Alte dabei eine Gefahr für sich befürchtete, versprach ihm der Abt, dem Könige nicht eher seinen Aufenthaltsort verrathen zu wollen, bis derselbe ihm unter Verpfändung seines königlichen Wortes volle Straflosigkeit zugesichert habe.

Daraufhin gab der Alte seine Einwilligung dazu, daß der Abt zu dem Könige gehe und ihn befrage, wie es mit seiner Nichte gehalten werden solle. Zu diesem Zwecke gab er ihm die oben erwähnten Urkunden und einige kostbare Familien-Kleinode, die er noch besaß und theilte ihm noch eine Menge Einzelnheiten mit, damit Otto die Wahrheit der Angaben nicht bezweifle.

Als sich sodann im folgenden Jahre die Kunde verbreitete, der König sei aus Italien zurückgekehrt, säumte Abt Hilarius nicht, denselben alsbald aufzusuchen, und er erzählte ihm, er habe irgendwo den alten Giselebert von Kahlau angetroffen, der von fünfzehnjähriger Reue zerknirscht bereit sei, die Füße des Fürsten in tiefster Unterthänigkeit zu umfassen und wegen des Verbrechens der Empörung, an welchen er Theil genommen, ihn um Verzeihung zu bitten und seine Gnade anzuflehen. Dabei besitze er ein wichtiges, die königliche Familie angehendes Geheimniß, das er dem Könige nicht länger vorenthalten wolle.

Wir haben bereits oben gehört, daß der Geschichtsschreiber Wittekind als eine der hervorragendsten Tugenden Otto's des Großen, seine unendliche Milde und Großmuth hervorhob, indem derselbe mit größter Bereitwilligkeit, ja selbst mit Lust den Anwalt und Fürsprecher der Verbrecher machte, so wie sie irgend nur Reue zeigten, wornach er sie so zu behandeln pflegte, als ob sie sich nie gegen ihn vergangen hätten, und er sei wirklich unerschöpflich im „Vergeben und Vergessen" gewesen. Hiernach kann es nicht wundern, wenn der König augenblicklich dem Abte die Zusicherung völliger Straflosigkeit für den alten Giselebert von Kahlau — der durch fünfzehnjährige Verbannung genug gestraft sei, — gab, und denselben auffordern ließ, ihm ohne allen Aufschub seine Nichte zu bringen, von deren Dasein er bisher nichts gewußt.

Digitized by Google

Der Abt überbrachte diese freudige Nachricht dem alten Eckart, den wir nun mit seinem wahren Namen „Giselbert“ nennen wollen, der unverzüglich sein Gütchen verkaufte und sich auf den Weg machte, aber ohne daß er seiner Groß-Nichte Bertha sagte, warum sie wegzögen, wohin die Reise ging, und ob sie je wieder kämen.

Er glaubte dieses der Vorsicht halber thun zu müssen. Er kannte die Leidenschaft Rudolfs zu Bertha und war überzeugt, daß derselbe über kurz oder lang zurückkehren und nach seiner Geliebten forschen werde. Es war ihm aber klar, daß von dem Augenblicke an, wo der König Bertha als seine Nichte anerkenne, an eine Verbindung derselben mit einem Manne aus so niederem Stande wie Rudolf war, nicht zu denken sei. Auch zweifelte er nicht, daß eine gewaltsame Trennung der beiden Liebenden von üblen Folgen sein werde, — er wollte diesen Jammer seiner lieben Groß-Nichte ersparen, und hoffte, eine längere Trennung werde deren Gefühle für Rudolf, wenn auch nicht ganz zerstören, so doch insoweit mildern und schwächen, daß sie sich leichter dabei beruhigen werde, wenn ihr nach Jahren einmal mitgetheilt würde, es könne aus dieser Verbindung nichts werden und zudem habe ja Rudolf sich in dieser langen Zeit nicht ein einzigesmal nach ihr erkundigt, und habe ohne Zweifel schon längst diese Augenblicke vergessen.

Um nun dem jungen Manne es unmöglich zu machen, sie aufzusuchen, durfte Niemand erfahren, wohin er mit Bertha gehe, und um dieser die Möglichkeit zu nehmen, einur Botschaft an ihren Geliebten gelangen zu lassen, vertheimlichte er derselben die beabsichtigte Abreise bis zum letzten Tage und sagte ihr auch dann nicht, wohin sie gingen.

Erst als sie in Erfurt ankamen, wo damals des Königs Hoflager war, erzählte er ihr Alles. Während er aber glaubte, sie werde diese unerwartete Nachricht freudig aufnehmen, — fand das gerade Gegentheil statt.

Schon die plötzliche Trennung von Seckendorf, in dem sie ihre ganze Jugend verlebt, wo das Grab ihrer Mutter war, in deren Armen, an deren Herz sie so oft geruht, ohne daß auch nur eine entfernte Erinnerung sie ihr zu gegenwärtigen vermochte, — dem Schauplatze ihrer Liebe, die ihr ganzes Wesen so mächtig eingenommen, ihr ganzes Sein so stark umfaßte, daß der Glaube an dereinstige Wiedervereinigung bei ihr so feste Wurzel gefaßt hatte, daß daß sie nur in diesem Glauben, in dieser beseligenden Hoffnung noch lebte, und schon der Gedanke an die Möglichkeit, ohne ihren Geliebten das Leben tragen zu müssen, sie unglücklich machen konnte. Schon die Trennung von diesem ihr so lieben Orte, den sie bisher immer als ihre theure Heimath verehrt hatte, schmerzte sie außerordentlich und erhöhte ihre Trauer um den fernen Geliebten um so mehr, als sie in dieser schnellen Abreise ein Hinderniß ihrer Wiedervereinigung erblicken mußte. Sie zweifelte keinen Augenblick daran, daß Rudolf zur festgesetzten Zeit und wohl noch früher zurückkommen, und sie aufsuchen werde, — was mußte er denken, wenn er sie nicht antraf, und wenn er auch nicht die geringste Kunde davon erhielt, wo sie hingekommen sei. Sie wußte aber doch nicht das Ziel der Reise, und der Großvater war schweigsam — wie das Grab. Mußte nicht bei Rudolf der Glaube entstehen, als ob sie absichtlich ihm aus dem Wege gegangen, — wie hätte man ihn sonst ohne Nachricht lassen können? Das liebende Mädchen hatte bald das einzige Mittel gefunden, dem Geliebten wenigstens die Nachricht zukommen zu lassen, daß sie weder an der Abreise, noch an der unterlassenen Nachricht über das Ziel derselben einige Schuld trage. Sie konnte nicht daran zweifeln, daß Rudolf die Wittwe aufsuchen wurde, bei welcher er sie kennen gelernt, wo sie so oft zusammen gekommen waren, — und dieser gab sie den Auftrag, ihm die Nachricht zu geben, wie wir eben gehört haben, — und sie täuschte sich nicht, wie wir bereits wissen.

Aber eben die Verfahrungsweise ihres Großvaters war für die arme Bertha ein unträgliches Merkmal von dessen Gesinnungen gegenüber ihrer Liebe; — er war derselben leider nicht gewogen, — ihr Weggug von Seckendorf war das Mittel, sie für immer zu trennen. Wäre in dieser Beziehung noch irgend ein Zweifel zulässig gewesen, so mußte derselbe schwinden, als der alte Eckart ihr Nachricht von ihrem Herkommen gab, und ihr sagte, daß sie des Königs Nichte sei. Ein jäher Schreck durchzuckte sie, denn augenblicklich erkannte sie in diesem Verwandtschafts-Verhältniß den eigentlichen Grund des sonderbaren Benehmens des Mannes, der zwar ihr Großvater nicht war, der sie aber mit der Liebe eines Vaters immerdar behandelt und gepflegt und alle ihm nur immer mögliche Sorgfalt auf ihre Erziehung verwendet hatte, dem sie kindliche Liebe und Dankbarkeit in hohem Grade schuldig war, und der glaubte, so handeln zu müssen.

Sie sah ein, daß es zwecklos sei, in diesem Augenblicke über diesen Gegenstand zu sprechen, obwohl er ihr Inneres allein beschäftigte, — sie hielt es für gut und zweckentsprechend, eine gelegenere Zeit dafür abzuwarten, ihre Absicht und Willensmeinung kund zu geben, oder vielmehr zu erklären, daß ihr Entschluß noch der frühere daß er unwandelbar sei. Sie hätte gerne auf die glänzende Verwandtschaft verzichtet, und wäre mit wahrem Vergnügen augenblicklich wieder nach Seckendorf zurückgegangen, um mit Ruhe und Ergebung die Rückkunft ihres geliebten Rudolf abzuwarten. Das sollte aber nicht sein, und sie mußte auch hier und in den geänderten Verhältnissen das Weitere mit Ruhe und Ergebung abwarten; — aber der Entschluß stand bei ihr unwandelbar fest, einem etwa versucht werdenden Zwange den entschiedensten unbeugsamen Widerstand entgegen zu setzen. —

Giselbert kam freudig aus der ihm gewährten Audienz zurück — der König war über Erwarten gnädig gewesen, hatte über sein früheres Vergehen ihm nicht einmal Vorwürfe gemacht, sondern sich vorzugsweise nur über die Mutter Bertha's und über diese selbst mit ihm unterhalten, und sich genau nach Allem erkundigt, wie es diesen seit ihrer Flucht ergangen sei. Giselbert hatte

Digitized by Google

dem Königssohne Rückhalt auch von der Liebschaft des Mädchens Mittheilung gemacht und auch hierüber alle Fragen desselben wahrheitsgetreu beantwortet. Zuletzt befahl der König, ihm seine Richte am folgenden Tage vorzustellen, was auch geschah.

(Schluß folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Dir versagen, Horace?

Dann Rosa, versprich mir, daß Du die Liebe, die, wie Du mir gestern schwurst, mein gehören solle, bisher Tod uns scheide, eines Tages auf Arthur übertragen willst! Er wird Dich lieben wie ich, Dich sorgfältig vor den Stürmen des Lebens schützen, wie ich es gethan hätte, wäre es mir vergönnt gewesen. Keinem Anderen möchte ich Dich so anvertrauen, aber er ist würdig, Dich zu besitzen. Ich weiß, was Du sagen willst, fuhr er fort, als Rosa, übermannt von der Gewalt ihrer Gefühle, umsonst zu sprechen versucht, aber er wird nicht fordern, daß Du mich vergißt. Er liebt auch mich, und wenn die Zeit Deinen Schmerz geheilt hat, dann mögt Ihr in Eurem neuvereinigten Glücke von dem armen Horace sprechen, den Ihr ja Beide so sehr geliebt, und mit Befriedigung daran denken, daß Ihr einen seiner heiligsten und letzten Wünsche erfüllt habt. — Arthur, nimm Ihre Hand, sie schlägt mir's nicht ab!

Arthur drückte still, aber innig die kalte, schlaffe Hand, die in die Seinige gelegt wurde.

Horace schien befriedigt; nun zog er den Ring vom Finger, preßte ihn an seine Lippen, und hielt ihn dann Arthur hin, dann fiel er in tiefer Schwäche zurück, und still daliegend betrachtete er Rosa, die im Sessel an seinem Bette saß.

Plötzlich winkte er Arthur, sich niederzubeugen und flüsterte:

Arthur, ich muß nun meine Gedanken von dieser Welt abziehen. Wenn ich sie aber länger ansehe, so kann ich nicht sterben. Führe sie fort! Rufe meine Mutter, damit sie mit mir betet!

Arthur näherte sich Rosa, die vor Schmerz zu Marmor erstarrt schien, und bat sie, sich zu entfernen, da ihre Gegenwart Horace zu sehr aufrege. Sie erhob sich augenblicklich und nahm seinen Arm, doch im nächsten Momente warf sie sich an dem Bette des Geliebten auf die Knie und rief tief schluchzend: Ich will ruhig sein, so ruhig, aber heiß' mich nicht fortgehen!

Geliebte, Du trittst zwischen mich und den Himmel, der mich ruft! Bete, ach bete für mich, daß ich mit Ergebung und in Frieden sterbe, damit wir uns wiedersehen, wo es keine Trennung mehr gibt! Bleib' noch einen Augenblick! Laß mich noch einmal Dein Engelsgesicht schauen!

Tief und innig betrachtete er sie noch ein paar Sekunden, — dann ließ er ihre Hand los. —

Um Mitternacht wurde Mark Hetham, der während dieser Zeit in einem Sessel an dem Bett seiner Tochter gesessen hatte, durch ein Klopfen an der Thüre herausgerufen. Er kehrte bald zurück, um ihr zu sagen, daß Alles vorüber sei.

Die Morgensonne beschien ein Haus voll tiefen Kummers und den kalten bleichen Leichnam des jungen und schönen Horace.

Ein Jahr ist vergangen, seit wir das Haus verließen, aus dem der Tod mit seiner furchtbaren Sense eine der schönsten Blüthen mähte, deren frühes Sinken von so Vielen tief beklagt und schmerzlich beweint wurde

Unter allen Schicksalsschlägen ist ein solcher Verlust gewiß einer der herbsten. Welch' reiche Hoffnungen und stolze Pläne werden damit begraben. Und dennoch gibt es für liebende Herzen einen noch furchtbareren Tod.

Eine solche Wunde hört nie auf zu bluten, der Irrweg, auf dem es wandelt, ätzt die Wunde täglich, ja stündlich wieder auf, bis sich das Herz langsam und qualvoll daran verzehrt hat.

Harriett, zu der wir jetzt zurückkehren, kannte den Unterschied.

Als sie die traurige Nachricht erhielt, beweinte sie den Dahingegangenen schmerzlich, beneidete ihn aber zugleich, denn er war geschieden in der Fülle der Hoffnung und Freude, liebend und geliebt, unbekannt mit dem Schmerze eines gebrochenen Herzens.

Schwärzer und drohender hatten sich indessen die Wolken um ihr Haupt zusammengezogen, obgleich, als wir sie verließen, ihr Horizont dunkel genug war.

Zwar wurde derselbe nach der traurigen Katastrophe von einem Lichtstrahl der Hoffnung und des Trostes erhellt. Eine zeitlang nämlich schien ihr Mann sich bewußt zu werden, Dank welch' breitem Wege des Lasters er sich befand, allein der Eindruck, den der Tod des jungen Lampert auf ihn gemacht, verwischte sich bald. Seine Stunde war noch nicht gekommen und das junge Weib hatte noch lange nicht den bittern Kelch des Kummers geleert.

Ohne auf die Ereignisse des verflossenen Jahres weiter einzugehen, bemerken wir nur, daß Fred zunächst von Paris ging. Warum? läßt sich leicht denken.

Wie er in diesem Treibhause der Ausschweifung und der geheimen Spielhöllen immer tiefer sank, erfuhr die arme Harriett nur zu bald. Von dieser Zeit an ging er der Krisis seiner Lage mit Riesenschritten entgegen, ja er war sogar mitten im letzten Winter wegen Schulden genöthigt gewesen, sich in das zu dieser Zeit so langweilige Baden zurückzuziehen, und hier hatte Harriett sogar mit der Armuth Bekanntschaft gemacht. Indessen auch das war es noch nicht, was sie so niederbeugte; denn sie hätte arbeiten, hungern, Alles willig und freudig ertragen, hätte sie nur zu ihrem Manne als Stütze und Trost aufsehen können, aber sich nebst ihrem Kinde von ihm verlassen zu fühlen, während er im Um-

Digitized by Google

gange mit der Hefe ausschweifenden Gesindels, das sich um diese Zeit in den Spielplätzen aufhält, Zerstreuung suchte, — das brach ihr das Herz.

Sie fühlte schon längst, wie der Kummer und die Sorge, nebst dem Winteraufenthalte in Baden, der für ihre Konstitution nicht geeignet war, ihre Gesundheit zerstörte, aber ihren Mann ließ sie das nicht merken. Sie empfing ihn stets mit Lächeln und liebevoller Freundlichkeit, denn sie wollte dem Genuß seiner Gesellschaft, der ohnehin so wenig geboten wurde, nicht vollends entsagen, daher kam nie eine Klage oder ein Vorwurf über ihre Lippen, und obgleich sie sein unzufriedenes Murren über seine Lage und seine geschwächte Gesundheit geduldig anhörte, so sprach sie doch nie von ihren Leiden. Sie weinte ihre Thränen in der Stille und schüttete ihre Klagen nur Dem aus, der die geschlagenen Herzen nicht von sich weist.

Die Liebe, die so oft an's Wunderbare grenzt, war es, die sie an ihren Gatten fesselte. Eine Liebe, der wir, obzwar sie zur Schwachheit geworden, dennoch unsere Hochachtung nicht versagen können. Jene Liebe, die gleich dem Epheu sich noch fest um die gebrochene Mauer rankt, die, wenn sie selbst zur Unwürdigkeit des Gatten herabsinkt, dennoch schön in ihrer Heiligkeit ist, die festhält, bis das Herz, die Schaale der reinen Orisiamme, im Tode bricht.

Materielle Sorgen lagerten sich immer dichter um den Spieler und sein Weib. Die reiche Erbin, erzogen im Luxus, mußte jetzt oft die finsteren Blicke und rauhen Worte der Schuldner ertragen, die Geld forderten und keines bekamen. Die stolze schöne Harriett mit ihrem Kinde an der Hand war sogar öfter genöthigt, diese mit bebendem Herzen und zitternder Stimme um Geduld und Nachsicht zu bitten, bis Fred Carlton auf die eine oder die andere Art für eine kurze Zeit seine Gläubiger zu befriedigen wußte. Da beschloß er plötzlich in einem schönen, gänzlich abgeschlossenen Orte, an denen die Umgegend Badens so reich ist, niederzulassen, wo seine Frau solchen Unannehmlichkeiten nicht länger ausgesetzt wäre.

Schon im März bezog Harriett ihren neuen Aufenthaltsort, der, ungefähr zwei bis drei Stunden von der Stadt entfernt, so einsam lag, daß sie selten einen Menschen sah. Wie würde sie unter anderen Umständen die paradiesische Schönheit dieses Plätzchens genossen haben. Wie oft war es ihr schönster Traum gewesen, sich mit ihrem Gatten in den stillen Frieden einer solchen zauberischen Natur zurückzuziehen; allein Zeit und Verhältnisse ändern den Sinn, und um die erhabenen Schönheiten der Natur genießen zu können, muß das Herz frei von Sorgen sein.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Ein höchst trauriger Fall von Blutvergiftung, wie solche nicht selten bei Operateuren vorkommt, wird von Berliner Blättern gemeldet. Einer der berühmtesten Berliner Aerzte, Prof. Böhm, secirte vor seinem Auditorium einen Leichnam und verwundete sich dabei so geringfügig an der Hand, daß er davon nicht die geringste Notiz nahm. Am darauffolgenden Mittwoch war die Hand jedoch schon so angeschwollen, daß der Geheimrath v. Langenbeck eine Operation vornehmen mußte, bei welcher sich herausstellte, daß eine Blutvergiftung eingetreten. Es war von dem in der Leiche befindlichen Gift etwas in die kleine Wunde gekommen, die sich der Arzt bei der Section zugefügt hatte. Trotz aller angewandten Mühe der begabtesten Aerzte Berlins ist der Kranke Sonntag seinen Leiden erlegen. Er starb bei voller Besinnung, indem er als Arzt sein Schicksal genau vorausah und testamentarische Verfügungen traf.

Wer Hauff's reizenden Roman „Lichtenstein" gelesen hat, (und wer wird 18 Jahre alt, ohne ihn gelesen zu haben?) wird nicht ohne Interesse Eingelheiten über das Ende des Herzogs Wilhelm von Urach, Erbauer des in mittelalterlichen Styl wiederhergestellten Schlößchens Lichtenstein, lesen. Derselbe führte ursprünglich den Titel Graf von Württemberg und wurde nach seiner zweiten Verheirathung (mit einer Prinzessin von Monaco) mit dem Herzogstitel ausgezeichnet. Seine Leiche war in der Hauskapelle des Schlosses Lichtenstein in Generals-Uniform auf einem Paradebette ausgestellt. Daneben brannte die große Wachskerze, welche vor einem Jahre Papst Pius IX. dem Herzoge übergab mit den Worten: „Dieß soll einst Ihre Sterbekerze sein." Der Herzog war vor mehreren Jahren zum katholischen Glauben, dem auch seine erste Frau, wie die hinterlassene Wittwe angehören, übergetreten.

Rebus.

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 95. Dienstag, den 10. August. 1869.

Seckendorff.

Historische Erzählung
aus den Zeiten Otto's des Großen

von

Heinrich Hensler.

(Schluß.)

Auch gegen diese war Otto sehr gnädig und herablassend, ja selbst zutraulich und besonders freundlich und nannte sie seine liebe Nichte. Er ernannte Gieselbert zum Schloßvogt in Halberstadt und befahl ihm dort bis auf weiteres Wohnung mit seiner Großnichte zu nehmen, indem er erst überlegen wolle, ob er Bertha's Verhältnisse bekannt machen und sie an den Hof nehmen, oder ob er die Vermählung seines unglücklichen Bruders Tankmar verschweigen, und somit Bertha nicht öffentlich anerkennen werde. Jedenfalls werde er nichts in der Sache vornehmen, ohne mit seiner lieben Nichte vorher darüber gesprochen und ihre Wünsche vernommen zu haben.

Der lebhafteste Wunsch Bertha's war aber, im Verborgenen zu bleiben, indem sie behauptete, in keiner Weise an den Hof zu passen, — nie werde sie sich da heimisch fühlen, indem ihr die geringen, untergeordneten Verhältnisse, in denen sie erzogen sei, lieb geworden seien und sie eine Veränderung nicht wünsche. Gieselbert ging schon den folgenden Tag mit Bertha nach Halberstadt, und es war fortan von einer öffentlichen Anerkennung der Letzteren nicht mehr die Rede, doch ließ Otto dieselbe so oft er in jene Stadt kam, zu sich kommen und unterhielt sich längere Zeit mit ihr, was ihr viel Vergnügen machte.

Zwischen Gieselbert und Bertha war nie mehr die Rede von Rudolf und er glaubte schon, sie haben ihn vergessen, als die oben geschilderte Scene ihn zu seinem Schrecken eines andern belehrte.

Gieselbert war also jetzt allein mit Rudolf und erzählte ihm mit wenig Worten, was dem freundlichen Leser bekannt ist, und setzte hinzu:

„Ihr werdet jetzt einsehen, weßhalb ich so gehandelt habe, wie es geschehen ist, — und ich traue Eurem Verstande und Eurer Ehrenhaftigkeit zu, daß Ihr mein Verfahren vollkommen billigt und daß Ihr die Nothwendigkeit einsehen werdet, uns unverzüglich und ohne Bertha noch einmal zu sehen, verlassen zu müssen. Die vierjährige Treue ung hatte — wie ich Ursache habe zu glauben — beruhigend auf das Mädchen gewirkt und deßhalb seid Ihr sehr zur Unzeit plötzlich gekommen. Aber wer in aller Welt hat Euch unsern Aufenthalt verrathen? Wie kommt Ihr hierher?"

„Man hat mich in das unrechte Haus gewiesen", antwortete Rudolf, auf den die Entdeckung, daß seine Geliebte des Königs Nichte, eine Prinzessin sei, eine außerordentlich niederschlagende Wirkung geäußert hatte „ich wollte den Schloßvogt Gieselbert von Kahlau aufsuchen —"

„Den Schloßvogt Gieselbert von Kahlau?" fragte der Alte voll Erstaunen, „was führt Euch zu diesem?"

„Des Königs Befehl", erwiderte Rudolf.

„Des Königs Befehl?" rief Gieselbert immer mehr erstaunend, „und was habt Ihr bei dem Schloßvogt zu thun?

„Ich soll ihm ein Schreiben des Königs überbringen," sagte Rudolf.

„Nun dann," versetzte der Alte, „so gebt das Schreiben nur her, Herr Ritter! Ich bin der Schloßvogt Gieselbert von Kahlau — ich hatte, um nicht entdeckt zu werden, einen andern Namen angenommen, und man hat Euch keineswegs in ein unrechtes Haus gewiesen! Glaubt

Digitized by Google

Ihr, ich würde Euch täuschen?“ setzte er hinzu, als er sah, daß Rudolf ungläubig zögerte.

Dieser zog jetzt das Schreiben hervor, Gieselbert griff hastig darnach, öffnete es und sah hinein. Obschon es nur kurz war, bedurfte er doch längere Zeit, um es zu entziffern, — dann ließ er die Hand, welche das Schreiben hielt, sinken, schüttelte den Kopf, und sagte, Rudolf starr ansehend:

„Was soll denn das sein? Ich kann das gar nicht begreifen! Was hat denn der König wegen seiner Nichte mit Euch gesprochen?“

„Kein Wort“, erwiderte Rudolf: „Ich erfuhr das erste Wort von dieser Nichte soeben von Euch.“

„Es muß aber doch noch einen andern Grund haben“, versetzte der Alte, „daß der König Euch zu mir schickte? Der Brief allein kann es nicht sein!“

In diesem Augenblicke begann es Licht zu werden in Rudolfs Kopf und nach einer kurzen Ueberlegung belebte ihn eine beseligende Hoffnung.

„Der König ist mir besonders gnädig gesinnt“, sagte er zu dem staunenden Alten, „er hat mir zur Belohnung meiner treuen Dienste Seckendorf sammt der umliegenden Gegend zu Lehen übertragen, hat mir versprochen, ein Haus da bauen zu lassen, und dabei erklärt, er habe mir bereits eine Braut ausgesucht. Ich lehnte das Letztere in aller Bescheidenheit ab, und erzählte ihm, ich hätte in Bertha bereits eine Braut gefunden, deren Aufenthalt ich zwar dermalen nicht wisse, die ich jedoch unverzüglich aufsuchen werde. Das war der König sogleich zufrieden und verlangte nur, ich müsse zuerst hierher zu Euch und Eure Nichte ansehen, das sei die Jungfrau, die er für mich bestimmt gehabt. Dann solle ich nur den alten Edlat aufsuchen, und wenn der mir das Mädchen nicht geben wolle, werde er für mich werben.“

„Ja, ja, so ist es, so muß es sein,“ rief Gieselbert, „der König muß Euch gewiß sehr gewogen sein, denn hört nur den sonderbaren Inhalt des Schreibens:

„An den Schloßvogt Gieselbert von Kahlau in Halberstadt!

Unsern Gruß zuvor!

Wir befehlen Euch anburch die nöthigen Vorbereitungen zur Vermählung Unseres Lieben und Getreuen des Ritters Rudolf von Seckendorf mit Eurer Großnichte, der ehr- und tugendsamen Jungfrau Bertha von Kahlau auf nächsten Sonntag in aller Stille zu treffen und gedenken Wir, so Uns kein Hinderniß entgegentritt, dabei zu sein. Wir verbleiben Euch in Gnaden gewogen:

Otto, R.

„O Herr des Himmels!“ rief im Uebermaße des Entzückens Rudolf: „Wo ist meine theure Braut, daß ich ihr dieses unerwartete Glück verkünde?“

Und schon war er in das Nebengemach und von da weiter mit so raschen Schritten geeilt, daß der Alte ihm nicht nachkommen konnte, und als dieser ihn endlich eingeholt hatte, da war der weinenden Bertha bereits die glückliche Wendung ihres Schicksals mitgetheilt; — sie lag in den Armen ihres Geliebten, der sie fest an seine Brust drückte, und sie mit zärtlichen Liebesworten bat, doch nicht mehr zu weinen, — er bedachte nicht, daß die Thränen des Jammers sich in Thränen der Freude verwandelt hatten.

König Otto wohnte wirklich der Vermählung bei, die in aller Stille gefeiert wurde, und brachte die Urkunde über das Seckendorfer Lehen mit.

„Es wird besser sein,“ sagte er zu dem nun genügende Worte des Dankes Verlegenen, „wenn wir es verschweigen, daß die junge Frau die Tochter meines unglücklichen Bruders ist. Es war bisher ein Geheimniß, um das nur wir vier Personen wissen, — es möge dabei bleiben, denn so wie ich Euch kennen gelernt habe, so bin ich überzeugt, daß Ihr eine ruhige Verborgenheit einer geräuschvollen öffentlichen Anerkennung vorzieht, die jedenfalls für Euch manche Unannehmlichkeit zur Folge haben würde. Es wird Euern Nachkommen nicht fehlen, sich einen Namen zu machen, und wenn Eure Söhne, Enkel und Urenkel ihrem Ahnherrn gleichen und wenn sie brav und tapfer sind, wie Ihr, dann werdet Ihr die Stammeltern eines berühmten Geschlechtes sein!“

Das war auch wirklich der Fall.

Rudolf begleitete noch seinen König im Jahre 961, als er die Alpen überschritt und ohne erheblichen Widerstand zu finden, Oberitalien durchzog und sich als König und Herrscher des Lombardenreiches die altberühmte eiserne Krone auf's Haupt setzte, — so wie im folgenden Jahre, wo der Papst Johann XII. ihn zum Kaiser krönte und ihm die höchste Würde zu Theil wurde, die das Jahrhundert kannte.

Bei Niederwerfung des Aufruhrs endlich, der im Jahre 964 in Rom ausbrach und die Ermordung des Kaisers zum Ziele hatte, war Rudolf ebenfalls thätig und zeichnete sich durch ungemeine Tapferkeit aus.

Er ist der Ahnherr des berühmten Geschlechtes der Grafen und Freiherrn von Seckendorf, das schon unter Adolf von Nassau sich in 11 Zweige theilte, und heute noch den zusammengebogenen Lindenzweig im Wappen führt.

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Steeden.

(Fortsetzung.)

Harriett fühlte dieß tief, unendlich tief! Ihr vereinsamtes Herz wäre wohl nach und nach für Alles erstarrt, wäre es nicht durch den kleinen Fred erwärmt worden. Wie ein kleiner Sonnenstrahl umgab sie das liebliche Kind, das sich für sein Alter ungemein schnell, sowohl geistig als körperlich entwickelt hatte. Wie oft, wenn sie von ihrem Verlassensein bis zur Unerträglichkeit niedergedrückt wurde, streckte sie dem Kleinen, der harmlos und fröhlich um sie herumspielte und jubelte, ihre Arme entgegen und rief:

Digitized by Google

Habe mich lieb, Fred, habe Deine arme Mutter lieb! Und das Kind verließ dann augenblicklich sein Spielzeug, flog auf den Schooß der Mutter, schloß seine kleinen zarten Arme um ihren Hals, drückte sein Köpfchen fest auf ihre Brust und sagte: Fred hat die Mutter lieb, so lieb! und dabei drückte er sich mit seiner ganzen kleinen Kraft an sie und küßte sie, und wenn sich nun das gepreßte Herz in Thränen Luft machte, die auf das Lockenköpfchen des Kleinen träufelten, dann hob dieser seine schönen großen Augen zu ihr hinauf und sagte:

Weine nicht, meine liebe, liebe Mama, Fred hat Dich lieb, sehr lieb!

Ja, rief sie dann, habe die Mama lieb, sehr lieb, aber die arme Mama muß sterben!

So saß sie auch eines Abends mit ihrem Kinde da, gab sich aber ihrem Schmerze so hin, daß auch der Kleine anfing, bitterlich zu weinen.

Sie war unzufrieden mit sich selbst, daß sie sich hatte so gehen lassen, nahm sich zusammen und suchte durch Liedlosungen und Zureden das Kind zu beruhigen, was ihr auch endlich gelang und nun lag der kleine Fred still auf ihrem Schooße, das Köpfchen an ihre Brust gelehnt.

Die treue Anny, die eine glänzende Stellung verlassen und ihrer Herrin gefolgt war, mit der sie in treuer Anhänglichkeit alle Unannehmlichkeiten getheilt hatte und jetzt auch die Armuth mit ihr ertrug, trat herein, um den Kleinen in sein Bettchen abzuholen, doch dieser wollte heute die Mutter nicht verlassen und schloß seine Aermchen nur fester um sie.

Harriett sah Anny mit trübem Lächeln an, als ob sie sagen wollte: Ich verlebe der traurigen Stunden so viele, daß ich mich um eine freundliche nicht bringen darf; die treue Seele verstand sie, denn sie sah ihre Herrin mit Thränen in den Augen an und sagte mit erstickter Stimme, daß sie in einem Weilchen wieder kommen wolle.

Ja, ich will meinem lieben Fred noch ein Liedchen singen! Und sie sang, bis sich seine Aeugelchen schlossen und sang noch fort, als das Kind schon lange zur Ruhe gebracht war. Im Zwielicht auf dem Sopha liegend, während durch die offenen Fenster die milde duftende Frühlingsluft hereinströmte, war ihr die Heimath klarer, denn je, vor die Erinnerung getreten, und es waren die Liedchen, die sie einst dort gesungen hatte.

Anny hörte im Nebenzimmer traurig zu, aber auch in Jemand, der sich mit schleppendem Schritte dem Hause näherte, weckten die Töne Trauer und Reue. —

Bis diesen Augenblick war Fred in Gedanken nur mit seinen Sorgen und Verlegenheiten, in die er sich durch sein sündhaftes Leben gestürzt hatte, beschäftigt gewesen, und beklagte nur sich. Ohne alle Hilfsquellen kehrte er nach Hause zurück, um seine Unannehmlichkeiten Der zu klagen, die immer bereit war, sie anzuhören und Theil zu nehmen, die selbst gelernt hatte, ihren Kummer ihm zu Gefallen unter Lächeln zu verbergen.

Unbemerkt von ihr, war er an's Fenster getreten; aber welche Geschichte erzählte ihm jetzt dieser Anblick.

War das, die so zusammengesunken dalag, die schöne stolze Harriett, die er zu seinem Weibe gemacht? Wo waren die rosigen Wangen, die glänzende Schönheit, die ihn gefesselt? Wo der Ausdruck bewußten Glückes, der ehemals auf ihrer königlichen Stirn gethront hatte? — Wohl war es immer noch die edle Gestalt, aber wie war sie zusammengesunken. Wie eingefallen waren die schönen Züge, deren durchsichtige Weise durch ein Paar brennend rothe Flecken auf den Wangen noch mehr hervorgehoben wurde.

Er wandte sich schnell vom Fenster weg und ging hinein. So leise er auch auftrat, schien sie doch seine Schritte wie im Traume zu hören, und als Fred ihren Namen aussprach, sprang sie ihm mit einem Freudenschrei entgegen und umarmte ihn zärtlich, als ob er ihr nie etwas zu Leide gethan hätte.

Ich fürchte, liebe Harriett, daß Du nicht vie. Ursache haben wirst, Dich über meine Gesellschaft heute Abend zu freuen, sagte Carlton, als er sich, nachdem die erste Begrüßung vorüber war, auf das Sopha warf, ich bin durchaus in keiner angenehmen Stimmung, ich versichere Dich. Ich fühle mich unwohl und bin von ungeheueren Unannehmlichkeiten belästigt.

Aber ich freue mich dennoch, denn wenn Du krank und beschwert bist, sagte sie, indem sie ihm sanft das dunkle Haar aus der Stirne strich, an wem ist es da wohl mehr, als an Deinem Weibe, Dich zu pflegen und zu trösten?

Nun, Du wirst bald genug damit zu thun haben! sagte er in leichtem Tone. Ich wünsche Dir Glück dazu!

Dann bleibst Du bei mir? fragte sie schüchtern, auf diesem schönen Plätzchen, und gehst nicht wieder nach Baden?

Verd..mmtes Baden! murmelte er zwischen den Zähnen.

Ach ja, bleibe hier! fuhr sie muthiger fort, und Du wirst sehen, wie gesund und glücklich Du bald werden wirst.

Glücklich? rief er bitter. Ich habe keine Aussicht auf Glück in diesem Leben mehr!

Durch ihre Liebkosungen und sanftes Zureden endlich beruhigt, theilte er ihr seine Verlegenheit mit und entdeckte ihr das Elend seiner pekuniären Lage, in der er sich jetzt befand, wie ganz unmöglich es für ihn sei, nur sein Gesicht in Baden zu zeigen, bis ein Vorschuß, den er ziemlich gewiß erwarte, anlange. Kurz, fuhr er heftig fort, die ganze Welt und Alles darin ist mir zum Ekel. Wirklich, Harr.ett, sagte er mit seiner gewöhnlichen schmeichelnden Stimme, Du scheinst hier so friedlich zu leben, daß es ganz verlockend ist. Ich werde mich ganz einige Zeit bei Dir einbürgern, es ist das Beste, was ich thun kann, Du mußt mich aufheitern, fügte er hinzu, als er sah, daß die Thränen in Harriett's Augen traten, während sie ihn gerührt küßte.

Digitized by Google

Wo ist das Kind? sagte Fred nach einer Pause.
In seinem Bettchen, es schläft. Willst Du es sehen?
Nein! Wollte Gott, ich wäre er!
Soll ich Dir etwas vorsingen? fragte Harriett.
Ja, das wäre schön! Aber nicht etwas so Melancholisches, wie ich vorhin hörte, ich hab' genug der Art gehabt!

Sie holte die Guitarre und setzte sich auf einen niedrigen Stuhl zu seinen Füßen. Sie bemühte sich, so munter und heiter zu singen, daß, wer sie vorhin gehört hatte, über die Veränderung verwundert sein mußte. — Doch als sie den dritten Vers des Liedes sang, der also begann:

„Ich will singen von der Liebe,
Von Deiner Liebe mein —"

da stockte ihre Stimme, sie wandte den Kopf ab und sang mit Schwierigkeit den Vers zu Ende, so daß Fred plötzlich fragte:

Bist Du wohl, Harriett?

Sie erhob den Kopf, während ihr das Blut zum Herzen drang und antwortete: Ja, Geliebter!

(Fortsetzung folgt.)

Die internationale Kunstausstellung in München.

CH. Bei der so hohen Bedeutung und dem großartigen Umfang, welchen die internationale Kunstausstellung zu München gewonnen hat, können auch wir uns nicht länger der Pflicht eingehender über dieselbe zu berichten und an der Hand des Katalogs eine, wenn auch rasche Wanderung, durch die Räume des Glaspalastes zu machen. Der Katalog, der sich selbst einen provisorischen nennt, zählt 1400 Nummern von Gemälden auf, außerdem 98 Cartons, 371 Nummern plastischer Gegenstände und 565 Nummern architektonischer Entwürfe. Die Aquarelle und Stiche sind noch nicht aufgenommen, und überdies ist anzunehmen, daß das definitive Verzeichniß der Ausstellungsgegenstände um mindestens 100 Nummern von Oelgemälden mehr zählen wird. Dieses enorme Material unterzubringen, war eine Arbeit von nicht geringer Mühe und Schwierigkeit; denn die 1400 Gemälde mußten so aufgehängt werden, daß jedes von ihnen das rechte Licht und die rechte Nachbarschaft bekam durch die ganze Länge des Glaspalastes, d. h. desjenigen Theils desselben, den die Kunstausstellung sich reservirt hat. Da bekanntlich die Lokalindustrie-Ausstellung fast die volle Hälfte des großen Gebäudes einnimmt, wurde ein Mittelbau geführt, der drei große Säle herausschneidet, welche durch eine eigenthümliche zeltartige Bedeckung ein schönes mildes Oberlicht erhielten. Zwischen den einzelnen Pfeilern des Gebäudes selbst hat man auf jeder Langseite 10 Logen oder Cabinette eingerichtet und dadurch eine Menge von verfügbaren Wänden bekommen, woran Gemälde angebracht werden konnten. In diese Räume nun sind die Gemälde nach den Ländern, aus welchen sie stammen, gruppirt, so daß der erste Saal die Münchener Schule, der zweite Italien, Belgien und Frankreich, der dritte wieder Frankreich enthält, die Cabinette an der nördlichen Seite die Düsseldorfer, die Berliner und die Gemälde aus Württemberg und Baden zeigen, während die Cabinette an der südlichen Seite von München und Oesterreich eingenommen werden. In den großen Räumen, die hinter den Cabinetten an beiden Seiten entstanden sind, findet sich südlich die Architektur, nördlich das Aquarell und graphischen Künste. Die Plastik gruppirt sich in ihren größeren Werken im Transept um den großen Springbrunnen, in ihren kleineren Erzeugnissen mußte sie sich in die drei Endkabinette der westlichen Seite, einem Marmorwalde vergleichbar, zusammendrängen. Der Eintretende befindet sich im Transept, die großen Springbrunnen rauschen in Mitte ihrer prächtigen Umgebung von hohen Marmorstatuen und spenden wohlthätige Kühlung. Wir beginnen unsere Wanderung, die lediglich den Zweck hat, auf das Bedeutendste aufmerksam zu machen und fern von aller Kritik ein kurzes möglichst klares Bild der Ausstellung zu geben, im Transept mit der Betrachtung der Cartons, um dieselbe sodann an der Hand des Cataloges durch die einzelnen Schulen fortzusetzen. Gleich beim Eingange rechts sehen wir eine Reihe religiöser Cartons von V. Orsel und Périn in Paris, bei welchen der Unterschied zwischen französischer und deutscher Auffassung sehr lebhaft zu Tage tritt. Daneben befinden sich von J. A. Fischer in München zwei größere farbige Cartons, zu Glasgemälden bestimmt, der hl. Augustinus und ein Apostel hinzu. Dann beginnen die berühmten Kaisercartons des Direktors der Nürnberger-Kunstschule A. Kreling. Darüber hängt ein eigenthümlicher Carton von Moritz v. Beckerath in Düsseldorf: Götz von Berlichingen unter den Zigeunern. Von Lauffberger in Wien sind eine Reihe von Cartonzeichnungen vorhanden, die sich an den drei Wänden fortsetzen und von denen namentlich der Tanz und der Hochzeitszug an der östlichen Wand durch ihre Anmuth auffallen. Ein großer Carton von Ruben in Wien aus dem Bildercyklus im Belvedere zeigt uns Ottocar II. von Böhmen, wie er die unterworfenen Samländer zum Christenthum zwingt. Zwischen diesem großen Bilde und einem nicht minder großen Carton von Than in Pest, ein Gastmahl des Attila darstellend, hängen die hübschen Märchengestalten von Th. Pixis in München, der weiterhin mit seinen beliebten Cartons das Ende der östlichen Wand angefüllt hat. Die vier Jahreszeiten dieses Künstlers sind als Prämien zu der „Illustrirten Welt" in vielen Tausenden Exemplaren verbreitet

(Fortsetzung folgt.)

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 96. Donnerstag, den 12. August. 1869.

In der Sägemühle.*)

Von Friedrich Friedrich.

1.

Im engen Thale lag die Sägemühle. Die sie überragenden, überhängenden Basalt-Felsmassen schienen sie fast zu erdrücken und jeden Augenblick auf sie herabzustürzen. Dieser beängstigende Eindruck schwand indeß, sobald man die mächtigen Felsmassen näher betrachtet hatte. Aus einem einzigen gewaltigen Stück schienen sie zu bestehen und selbst der Hammer der Kyklopen würde fruchtlos an ihnen abgeprallt sein. Nun erschien die Lage der Mühle zutraulich, heimisch.

Es war über sie, über das ganze enge Thal ein romantischer, poetischer Hauch ausgegossen. In der Thalsohle rieselte und rauschte der Bergbach. Brausend fiel ein abgeleiteter Arm desselben auf das mächtige Mühlrad, schäumend spritzte das Wasser empor, immer feucht und kühl war hier die Luft und selbst aus den engsten Spalten des Felsens hatte sie üppige Farrenkräuter hervorsprossen lassen, welche sie nährte und fortwährend badete. Wunderbar schön und üppig wuchsen diese Farrenkräuter längs des ganzen Mühlbaches. In duftiger Frische hatten sie ihre fächerartigen Blätter über demselben ausgebreitet, als ob sie jeden Sonnenblick von dem krystallklaren Wasser fern halten wollten. Und doch blickte der geräuschlos hingleitende Bach hier und dort aus der grünen Umhüllung hervor, dunkel, leuchtend.

Schroff zogen sich die Basalt-Felsmassen an der einen Seite des Thales hin. An der anderen Seite erhob sich ein Tannenwald mit gleichmäßigem Grün bis hoch auf die Kuppe des Berges hinauf. Mächtige Stämme standen hier unten im Thale, hoch auf stiegen ihre Gipfel und vereinten sich oben zu einem dichten Dach. Jahrhunderte mochten an diesen stolzen Schöpfungen der Pflanzenwelt vorübergezogen sein und wie alles Gewaltige dem Menschen ein Gefühl der Ehrfurcht abzwingt, so hatte auch die Schönheit und Mächtigkeit dieser Bäume es verhindert, daß nicht längst die Axt und Säge an ihren Stamm gelegt waren. Es war, als ob in dem ewigen Dämmerlicht unter diesen Bäumen eine geheiligte Luft wehte und unwillkürlich erfaßte auch den einfachsten Naturmenschen hier ein Gefühl des Friedens und erhabener Anschauung.

Etwas weiter hinauf dehnte sich das Thal und umschloß eine der reizendsten Waldwiesen. Wie ein Silberstreifen zog sich der Waldbach durch sie hin, bunt und blumig war sie im Frühling und Anfang des Sommers, sobald aber die Sichel zum ersten Male darüber hingefahren war, erschien sie wie ein weicher, gleichmäßig grüner Teppich, dessen hellere Farbe durch das dunkle Tannengrün doppelt schön hervorgehoben wurde.

Hier an der Wiese lag des Sägemüllers Wohnhaus, halb an die Felswand gelehnt, halb unter den hohen Tannen verborgen. Ein reizenderes Bild hätte die Phantasie keines Malers ersinnen können, als dieses kleine, weißangestrichene, unter dem Tannengrün hervorschimmernde Haus darbot. Ein heiligerer Frieden ließ sich nicht denken, als an heiteren Morgen und Abenden, wenn die Sonne ihre Strahlen in dies Thal warf, über der Wiese und dem Haus lag. Es war dann still ringsum, nur das Rieseln des Baches und das Brausen des tiefer liegenden Mühlrades waren vernehmbar, kein anderer Laut störte die Ruhe. Und doch fühlte man sich rings von frischem Leben umgeben, es war als ob jeder der alten Stämme hätte erzählen müssen von längst vergangenen Zeiten von Jugendtagen, wo sie selbst noch klein, lustig emporwuchsen, wo ihre hohen Wipfel die Sonne noch nicht hinderten, sich warm und belebend in

*) Vor Nachdruck wird gewarnt.

Digitized by Google

dem Thale zu lagern, wo sie die ganze Frische und Heiterkeit des Jugendlebens durchkosteten. Es geht den Bäumen ja ebenso wie den Menschenkindern.

Es war still in diesem Thale. Zwar führte von dem Kamme der Bergkette ein Weg durch dasselbe, auf welchem die Tannenstämme zu der Mühle geschafft wurden, allein Fremde kamen nur selten hierher. Es lag deßhalb auf den wenigen Bewohnern des Hauses noch der ganze frische Hauch der Naturwüchsigkeit.

An einen frischen Sommertage stieg von dem Kamme des Berges ein junger Bursche zum Thal hinab. Er mochte kaum zwanzig Jahre zählen, allein es war eine hochgewachsene, schlanke Gestalt. Und die Leichtigkeit, mit der er auf dem steilen und keineswegs geebneten Weg niederstieg, verrieth, daß es ihm nicht an Kraft und Gewandtheit fehlte und daß er ein Sohn des Gebirges war, der sich von Jugend auf an die Berge gewöhnt hatte.

Des Burschen Kleidung war eine einfache, über der Schulter trug er eine Axt. In seinem dunkeln großen Auge lag noch die ganze Frische und Heiterkeit der Jugend. Lustig und lebensmuthig blickte er umher. Arm war der Bursch, das sah man ihm an und doch schien ihm die ganze Welt zu gehören. Mit lauter Stimme sang er eines jener einfachen Berglieder, die man dort hören muß, wo sie an den Abhängen und Bergwänden wiederhallen und die sich in der Ebene nicht nachsingen lassen, weil die Brust und das Herz nicht von Bergluft und Waldluft geschwellt sind. Dabei fuhr sein Auge umher und er schien seine Freude zu haben an den mächtigen Tannenstämmen, bis zu deren Wipfel man kaum mit dem Blicke zu dringen vermochte.

Unwillkürlich stand er still, als er an die Waldwiese kam, die so still und frisch grün dalag. Die Sonnenstrahlen ruhten auf ihr und schienen ihm warm entgegen. Dicht neben ihm war ein junges Mädchen beschäftigt, das Heu in Haufen zu bringen. Er trat zu ihm und grüßte. Ein Paar dunkle Augen blicken zu ihm auf, es lag ein unschuldig heiterer Ausdruck darin, sie blickten so lebensfrisch und doch senkten sie sich, als sie seinen Augen begegnet waren und eine leichte Röthe flog über des Mädchens Wangen hin.

Selbst der Bursche empfand eine leichte Verlegenheit. Ein frischeres, lieblicheres Gesicht glaubte er nie gesehen zu haben.

„Wo geht's zur Sägemühle," fragte er das Mädchen.

„Du bist ja auf dem Wege," erwiederte es. — „Es führt nur der eine Pfad dorthin."

„Und werde ich den Sägemüller daheim treffen?" fragte der Bursche weiter.

„In der Mühle nicht, aber dort, wo das Haus hervorschimmert, dort wohnt er und dort wird er wohl vor der Thüre sitzen," gab das Mädchen zur Antwort, indem es sich mit dem Heu beschäftigte. Es that dies indeß nur, um seine Verlegenheit zu verbergen, denn von der Seite blickte es zu dem Burschen auf.

Er hatte nichts mehr zu fragen, konnte den Weg nicht verfehlen und muß e, wo er den Sägemüller traf; dennoch blieb er stehen und sah dem Mädchen eine kurze Zeit lang schweigend zu.

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Strehn.

(Fortsetzung.)

Aber es ist Thorheit, so zu singen, Harriett, wenn Du es doch nicht bist! fuhr er ungeduldig fort. Es kömmt mir vor, als wärst Du entsetzlich mager geworden, bist Du krank? Sage mir die Wahrheit, denn dann muß etwas gethan werden.

Nein, Fred! erwiderte Harriett schnell. Du weißt, daß ich letzten Winter den Husten hatte, aber seit das Wetter so schön und mild geworden, ist er vergangen, und ich fühle mich im Augenblicke ganz wohl.

Sie setzte sich wieder an seine Seite und lehnte ihren Kopf an seine Schulter.

Dann ist's vielleicht die Art, wie Du Dich jetzt kleidest, und Dein Haar, Harriett, Du machst jetzt nicht mehr so elegante Toilette, wie ehemals, Du bist nicht mehr eitel!

Sie schwieg. — Wessen Schuld war das? Wer hatte ihr die Mittel geraubt, sich standesgemäß zu kleiden, ja selbst das Vermögen, ihre Person zu schmücken und ihr einst so bewundertes schönes Haar geschmackvoll zu ordnen?

Aber diese Gedanken waren nicht der Beweggrund ihres Schweigens. Sie konnte in diesem Momente nicht sprechen, weil das Interesse, das ihr Mann an ihr nahm, die Worte, die sie in der Weise so lange nicht von ihm gehört hatte, einen solchen Sturm von Gefühlen in ihr erregten, daß die Sprache ihr versagte.

Er liebt mich! — Er liebt mich noch! Nur das Spiel hat ihn von mir abgezogen, jetzt kehrt er zu mir zurück! Armuth, wie will ich Dich segnen, wenn Du mir sein Herz wieder zuführst.

Eine Woche verging.

Wie eine Oase in der Wüste erschien sie dem ächten Frauenherz, dem treuen unserer armen Harriett. Ihr Mann war bei ihr! Sie konnte ihn pflegen und trösten. Sie sah sah seine Freude und hörte sein Lachen über die drolligen Streiche und Kunststückchen des kleinen Fred. Er hörte mit Aufmerksamkeit ihre Rathschläge und Pläne an, die sie ihm, ohne nur die Vergangenheit mit einem Vorwurfe zu berühren, mit Umsicht und Scharfsinn vorlegte, wodurch sie ihm bewies, daß sie nicht bloß ein Weib sei, zu lieben und geliebt zu werden, sondern ein solches, in das er unbeschränktes Vertrauen zu setzen, das in der Stunde der Noth trösten, rathen und handeln konnte.

Digitized by Google

Und dieser Schatz — größer als alle Diamanten — war bestimmt, um der Thorheit und des Lasters willen verschleudert zu werden.

Eine Woche, wie gesagt, war vergangen, eine Woche, während welcher Harriett jeden Morgen glücklich erwacht, ein Gefühl, das ihr so fremd war, so wohlthuend, daß sie bei dem Gedanken, es könne aufhören, zitterte. Jeden Abend fragte sie mit Angst: Wird dieß der letzte Tag meines Glückes sein? Sein Verlust wird mich noch elender machen, als ich es schon war!

Nur wer Fred Carlton näher kannte, konnte einigermaßen den Zauber begreifen, der in seinem Umgange lag, denn beschreiben läßt er sich nicht. Hochbegabt von der Natur an Schönheit, Talent und einer nur ihm eigenthümlichen Grazie in Bewegung, Stimme und Gang, fesselte er Jeden, auf den er seinen Einfluß ausüben wollte. Seine Fehler wurden dann vergessen.

Schade, daß dieses Meisterwerk der Schöpfung diese Gaben so nutzlos verschleuderte.

Die von Harriett gefürchtete Unterbrechung trat leider schon an einem der nächsten Morgen ein. Ihr Mann erhielt einen Brief. Er theilte ihr den Inhalt nicht mit, aber nachdem er ihn durchgelesen, blieb er den ganzen Tag zerstreut. Sie hätte ihn so gern gebeten, ihr zu vertrauen und sein Herz auszuschütten, aber die Verlegenheit, mit der er ihrem forschenden Blicke auswich, verbot ihr, es zu thun. Am Abend jedoch, als er eine zeitlang mit abgewandtem Gesichte in Gedanken verloren dagesessen hatte, sagte er schnell und kurz, ohne sie dabei anzusehen:

Harriett, ich werde morgen auf kurze Zeit verreisen.

Mit leiser Stimme fragte sie: Wohin?

Er beantwortete die Frage nicht, sondern that, als ob er sie nicht gehört hätte und griff zu den Zeitungen.

Harriett stand auf und ihre Hand auf seine Achsel legend, sagte sie:

Aber Du nimmst mich doch mit, Fred? Nicht wahr?

Sei versichert, ich wünschte, ich könnte es, aber das ist ganz unmöglich — ich gehe in Geschäften — in höchst unangenehmen Geschäften fort, ich habe mit Jemand, der mir die Hälfte des Weges von Paris entgegenkommt, einige Geldsachen abzumachen. Es wird nicht länger als ein paar Tage dauern und bei meiner Rückkehr können wir, wenn Du willst, hier weggehen. Vielleicht nach Italien oder sonst wohin? Und er plauderte fort, um ihre Bitten, die er kommen sah, zurückzuhalten.

Als er inne hielt, beschwor sie ihn noch einmal, daß er sie mitnehmen solle.

Mein liebes Frauchen, das ist ganz unmöglich — und das Kind? Wolltest Du es verlassen?

Bei Anny ist es in guten Händen. Doch warum können wir nicht Alle zusammengehen?

Geliebteste, das wäre ein förmlicher Umzug, während es so nur ein kleiner Ausflug ist. Auch würde es mit viel Mühe und Kosten verbunden sein. Hören aber überdieß die Leute in Baden, daß wir abgereist seien, so könnten wir leicht gerichtlich verfolgt werden. Bitte, laß es, wie es ist, und thue mir den Gefallen, nicht mehr davon zu sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Die internationale Kunstausstellung in München.

(Fortsetzung.)

Neu sind drei größere Zeichnungen zu Wagner'schen Opern, von denen namentlich die mittlere, Eochen mit Hanns Sachs plaudernd (aus den Meistersingern) ob ihrer Anmuth und naiven Schönheit viel bewundert wird. Wie wir hören, ging dieser Carton bereits in den Besitz Sr. Majestät des Königs über. In derselben Manier und Größe hat Ferdinand Piloty drei Zeichnungen zu Shakespeare'schen Dramen (Romeo und Julie, Ophelia und Falstaff) ausgestellt, die viel Beifall finden. Ueber denselben hängt ein riesiges Götterbachanal von Wislicenus in Düsseldorf. Dann beginnt die Reihe von Aquarellen zu deutschen Sagen, welche im Auftrag Sr. Maj. des Königs von den Künstlern E. Ille und M. und A. Spieß schon früher ausgeführt und jetzt durch die Güte des Königs den Künstlern behufs der Ausstellung wieder überlassen wurden. Ille hat den Lohengrin, Tannhäuser, die Meistersinger und die Niebelungen, die beiden Spieß haben Tristan und Isolde und den fliegenden Holländer illustrirt. Gleich daneben finden wir die Illustrationen zu Melchior Meyr's Erzählungen aus dem Ries von dem leider zu früh der Kunst durch den Tod entrissenen von Enhuber, wahre Perlen ihrer Art. Nicht minder vorzüglich ist eine Reihe von Studienköpfen von Knaus in Düsseldorf, von dem wir später noch die trefflichsten Gemälde bewundern werden. Zwischendurch sind die modernen Schönheiten von Melcher in München placirt, welche dieser für den bekannten Kunsthändler Bruckmann gezeichnet hat. Zwei prachtvolle, in der bekannten geistreichen Manier des Meisters ausgeführte Cartons von Th. Herschelt: Russische Artillerie in der Tschetschnia und Kaukasische Kosaken über den Kuban setzend, nehmen die allgemeinste Bewunderung in Anspruch. Eine sinnige Zeichnung von Steinle in Frankfurt: Schneewittchen und Rosenroth und ein colorirter Carton: Das Märchen von Kaiser Heinrich und der Prinzessin Ilse, auf einem im Walde aufgehängten Teppich dargestellt, schließen hier die Reihe der Cartons ab.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Michael Klapp erzählt in seinen „Saisontagen in Baden-Baden": Glauben Sie, daß Monsieur Benazet vor einigen Tagen am Trente et Quarante-Tische in der peinlichsten Verlegenheit war, als es sich um die Aus-

Digitized by Google

zahlung eines Gewinnſtes an einen der Herren Spieler handlte? Da kann es ſich nur um Hunderttauſende von Francs gehandelt haben? Weit gefehlt! Es handelte ſich um die Auszahlung eines — Kreuzers. Ein Croupier entdeckte den Kreuzer, den er in Folge ſeines Glanzes für einen Napoleon gehalten haben mag, erſt, als er die Hand beim Auszahlen hatte. Der Mann, der ſich zu dem Kreuzer meldete und der, mit den Geſetzen des Spieltiſches wohl verwandt; zufällig aus ſeiner Taſche einen Kreuzer ſüddeutſcher Währung für einen Louis hervorzog und auf das gewonnene „Noir“ geſetzt hatte, beharrte auf der Auszahlung des Gewinnſtes. Er verlangt keinen Louis; aber er verlangt einen Kreuzer, da der Satz liegen geblieben und Noir gewonnen habe. Sie können ſich das Gelächter gar nicht denken, das den Anſprüchen des Mannes auf dem Fuße folgt! Und erſt die weiter eintretende Heiterkeit, da ſämmtliche Croupiers der „Chef du jeu“ und der herbeigerufene Directeur, um die unliebſame Scene zu endigen, ſämmtliche in ihre Taſchen greifen und keinen Kreuzer finden können! Hunderttauſende liegen da aufgebahrt in Gold, Silber und Papieren — und einen Kreuzer kann die Bank nicht bezahlen, bis Monſieur Benazet ſelbſt den Kreuzer herbeiſchafft und unter homeriſchem Gelächter der „Galerie“ dem Manne gibt.

Eine der wichtigſten Angelegenheiten ländlicher Gemeinden ſollten ihre Brunnen ſein. Grundlage der Geſundheit iſt reines, friſches, kohlenſäurehaltiges Waſſer. Statt deſſen ſchöpfen viele Landleute Jahr aus Jahr ein ein der Jauche ähnliches Getränke für Menſch und Vieh. Weg mit den alten lebensgefährlichen Ziehbrunnen, weg mit den nothdürftig bedeckten Waſſerlöchern, in denen Kröten, Unken hauſen! Schaffet laufendes Quellwaſſer oder wenigſtens Pumpen; das hierzu angewendete Geld wird in der Apotheke erſpart. Quellen, die von Gottesäckern herkommen, ſind unbrauchbar, Brunnen in der Nähe des Kirchhofs unſtatthaft, denn ſie tragen bei Epidemieen (z. B. Cholera) den Anſteckungsſtoff mit ſich. Welches Labſal iſt dagegen dem Wanderer, durch eine mit Brunnen wohl verſehene Gegend zu kommen. (Dorfz.)

Das Themſe-Polizeigericht in London war jüngſt der Schauplatz einer in den Annalen dieſes bemerkenswerthen Themistempels faſt unerhörten Scene. Vier irriſche Tagearbeiter, vielfach beſtrafte Subjecte aus dem berüchtigten öſtlichen Quartier Poplar, wurden wegen brutaler Mißhandlung einer Frau jeder zu mehrmonatlicher Zwangsarbeit verurtheilt. Als der Richter, ein würdiger Greis, das von einer entrüſteten Bemerkung über die Brutalität der Angeklagten begleitete Urtheil verkündete, erhoben die vier Delinquenten ein faſt kannibaliſches Wuthgeheul, überhäuften den Richter mit den fürchterlichſten Schmähworten, warfen Steine nach ihm und verſuchten über die Anklagebank zu klettern, um den Richterſitz zu erreichen. Die anweſenden Gefängnißwärter und Konſtabler waren zu ſchwach, die Wüthenden zu bändigen, und der Magiſtrat ſchwebte in größter Gefahr. Erſt einer telegraphiſch herbeigerufenen ſtarken Polizei-Eskorte gelang es, die Uebelthäter zu binden und in ſicheren Gewahrſam zu bringen.

In Paris werden jährlich 18- bis 20,000 gefundene Gegenſtände der Polizei abgeliefert, außerdem kann man noch über 20,000 annehmen, die in Wagen und Lokalen liegen bleiben und zurückgegeben werden, ſo daß man auf Paris im Ganzen circa 40,000 ehrliche Finder rechnen kann. Ein großes Magazin der Polizei-Präfektur nimmt dieſe Gegenſtände auf, jedes iſt klaſſifizirt, regiſtrirt und numerirt in muſterhafteſter Ordnung. Das Zimmer für die Werthſachen enthält 12 ungeheure Eiſenſchränke und darin Uhren, Diamanten, Gelrollen, Banknoten; 8- bis 9000 ſolcher Werthſachen ſind dort immer auf Lager. Das andere Depot enthält 9 große Säle, die von oben bis unten mit Regalen beſetzt ſind, worin Shawls und Bürſten, Stiefel und Harmonika's, das große Heer der Schlüſſelbunde, kurz, Alles ſeinen Platz hat. Die Zahl der ſtets im Depot befindlichen Sachen iſt durchſchnittlich 40,000 wovon ungefähr 15,000 Nummern von Regenſchirmen und Spazierſtöcken beſetzt ſind. Alle gefundenen Sachen werden, falls ſie nicht in Jahresfriſt abgeholt ſind, unter dem Vorbehalte dem Finder zugeſtellt, daß er erſt nach 2 Jahren und einem Tage berechtigt iſt, darüber als freies Eigenthum zu verfügen.

Man hat neulich im botaniſchen Garten zu Gent einen Verſuch gemacht, wie viel die großen Blätter der Victoria regia auf dem Waſſer ſchwimmend zu tragen vermögen. Nachdem man ein Blatt der größten Art zuerſt mit Leinwand bedeckt hatte, um ein Zerreißen zu vermeiden hat man daſſelbe nach und nach mit einem Gewichte von 226 Kilogr. beſchweren können. Einer der Gartenarbeiter, ein ſchwerer Mann, konnte ſich auf ein ſolches Blatt ſetzen, ohne daß es merklich nachgab.

In der Neuſtadter (Pfalz) Ztg. finden wir folgende ergötzliche Anzeige:

Hier iſch jetzt Brod, des thut nett drücke
Und iſch gebake ohne Mücke;
Ach hot's ken Abfall vun der Naſ',
Gekneitet ohne Bäckerſchwaß,
Die Krusch iſch a vun Aeſch nett dik,
Schün ausgebacke vun der Mannemmer Brodfabrik
Bei Conr. Meinhardt, der iſch ach net dik, aber lang.
Do werd's em a vun der Hitz nit ſo bang.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 97. Sonntag, den 15. August. 1869.

In der Sägemühle.

Von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

„Und Du bist wohl des Sägemüllers Tochter?“ fragte er endlich weiter.

„Ja, ich bin's.“

„Und wie heißt Du?“

Das Mädchen blickte empor. — „Mußt Du denn Alles wissen“ — erwiederte es. — „Du scheinst neugieriger zu sein, als Du aussiehst.“ — Des Mädchens Worte klangen mehr scherzend als abweisend.

„Ich bin's auch“ — entgegnete der Bursch. — „Ich möcht doch wissen, wie ich Dich nennen muß, wenn ich Dir wieder begegne.“

„Dein Weg wird Dich hier nicht so oft durchführen“ — gab das Mädchen in derselben halb abweisenden, halb scherzenden Weise zur Antwort. — „Wenn Dir indeß so viel daran gelegen ist, ich heiße Marie. Doch Du wolltest ja zu meinem Vater — schau, da kannst Du ihn sehen, dort unter den Bäumen sitzt er.“

Der junge Bursche ging. Noch mehr als einmal blickte er sich indeß nach dem lieblichen Mädchen um — es war ihm, als ob er sich von demselben nicht trennen könne. Da stand er schon vor dem Sägemüller, der nachlässig auf einer Bank vor seinem Hause saß.

Es war eine mittelgroße kräftige Gestalt. Das volle Gesicht verrieth, daß er keine Noth kannte und auch seine Hände zeigten, daß sie wenig an Arbeit gewöhnt waren. Fest, stolz blickte er auf den Herangetretenen und erwiederte dessen Gruß kurz und einfach. Er galt für einen wohlhabenden, ja reichen Mann und war sich bewußt, daß sich in der ganzen Gegend Niemand mit ihm messen konnte. Seine gewöhnlich fest und trotzig geschlossenen Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, wenn er sich den „reichen Eiler“ nennen hörte. Er pflegte auch wohl zu sagen: „Ich tausche mit dem reichsten Bauer nicht, denn für mich gibts keine Mißernte. Holz wächst jedes Jahr im Wald und mit dem Bach fließt mir das Brod von den Bergen herab.“ Und er hatte Recht, die Sägemühle brachte ihm einen reichen und sicheren Gewinn.

„Nun, was suchst Du?“ fragte er den Burschen, als derselbe nach dem Gruße vor ihm stehen blieb.

„Ich wollte Euch fragen, ob Ihr keine Arbeit für mich habt“ — erwiderte der Bursch.

„An Arbeit fehlts nicht und auch nicht an Arbeitern“ — fuhr der Sägemüller mit Selbstbewußtsein fort — „denn ich denke, bei mir tritt ein Jeder gern in Dienst. Wer aber bei mir anfragen will, den muß ich erst kennen. Wie heißt Du denn?“

„Georg Hein.“

„Und wo bist Du zu Haus!“

„Oben im Gebirge.“

„Du trägst das Zeichen Deines Gewerbes auf der Schulter — gibts dort oben keine Bäume zu fällen mehr? — fuhr der Sägemüller fort. — „Weßhalb kommst Du hierher ins Thal?“

„Es gefällt mir dort oben nicht mehr“ — erwiderte Georg.

„Dacht ichs doch!“ — fiel der Müller ein — „die Arbeit wird Dir zu schwer und die Bissen werden Dir zu klein, da hast Du gedacht, es Dir einmal bequemer zu machen. Haha! Wer hier unten leben will, muß auch arbeiten und hier fliegen die gebratenen Tauben ebensowenig umher, als droben auf den Bergen. Hat man Dir das eingeredet, so kehr' getrost wieder um, denn ich kann Dir sagen, daß die Vögel jetzt überall selten sind und Du wirst sie wohl nie zu kosten bekommen.“

Die Brauen des Burschen hatten sich bei diesen spöttischen Worten finster zusammengezogen. Er wollte

Digitized by Google

heftig antworten, daß er Arbeit und nicht guten Rath verlange, da tönte von der nahen Wiese der Gesang einer hellen, frischen Mädchenstimme. Unwillkürlich blickte er sich um und wie ein versöhnender Ruf legten die Töne sich um sein Herz. — „Ich fürchte die Arbeit nicht, deßhalb suche ich sie", erwiderte er immer noch etwas trotzig und unwillig.

„Hoho! Du thust ja, als ob Du für Drei arbeiten könntest!" rief der Sägemüller. — „Du fängst wohl auch schnell an und hörst auch schnell wieder auf? Nun, wenn es mit der Arbeit so gut ging, als mit Deinem Munde, könnte es Dir an Verdienst nicht fehlen! — Weßhalb gefällt es Dir denn dort oben nicht mehr? Sind Dir die Bäume zu dick gewachsen? Freiwillig, wenn sie sich mit dem Messer abschneiden ließen, wärs bequemer, dann könnt' jede Frau Holzfäller werden."

Georg schwieg. Sein Auge blickte noch unwillig, allein der Gesang des Mädchens tönte so lieblich zu ihm herüber — er kämpfte mit sich selbst. — „Versucht es, dann werdet Ihr ja sehen, ob ich Lust zum arbeiten habe" — erwiderte er endlich.

„Mit dem Versuchen habe ich wenig zu schaffen — erst gib mir Antwort auf meine Frage."

„Und wenn ich sie Euch gebe, habt Ihr dann Arbeit für mich?"

„Ho! Bursch, Du willst mir Bedingungen stellen!" rief der Sägemüller, indem er sich emporrichtete. — „Damit kommst Du nicht weit bei mir, denn Bedingungen lasse ich mir von Niemanden vorschreiben, ich stehe frei auf meinen Füßen und auf meinem Kopf!"

Er blickte den Burschen prüfend an, allein ungeachtet der trotzigen Frage gefiel ihm die kräftige, schlanke Gestalt desselben dennoch. — „Nun, ich will mit Dir einmal eine Ausnahme machen", fügte er hinzu. — „Ich will Dir Arbeit geben, wenn Deine Antwort zu meiner Zufriedenheit ausfällt. — Nun sprich kurz, ich habe mit Umschweifen nichts zu schaffen."

Noch immer schien Georg zu zögern. — „Nun, ich will Euch Alles sagen," — sprach er endlich — „aber so kurz geht es doch nicht. Ihr würdet es nicht verstehen, wie es gekommen ist, wenn ich nicht um Jahre zurückgriffe."

„So setz' Dich dorthin und erzähle" — warf der Sägemüller ein. — „Nur bleib bei der Wahrheit, was es auch sein mag. Mit Lügen kommt Niemand weit bei mir, denn ich bin alt genug geworden, um jeder Sache bald abzumerken, ob sie wahr ist oder nicht!"

Georg setzte sich. Er saß dem Müller gegenüber, der das Auge prüfend auf ihn gerichtet hielt. — „Ich habe die Wahrheit nicht zu scheuen" — sprach er — „und ich denke auch, man kommt am Weitesten damit."

Er hatte die Axt von der Schulter genommen, vor sich hingestellt und beide Hände darauf gelegt. Sein Auge war auf die Erde geheftet und wie ein trüber Schatten war es über sein Gesicht hingezogen, mehr und mehr wich der trotzige, unwillige Ausdruck von demselben.

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Der Morgen kam. Harriett wurde von ihrem Manne mit solcher Zärtlichkeit an's Herz gedrückt, daß es sie an längstvergangene Tage erinnerte. Sie bat ihn, bald wieder zu kommen, sie könne nicht ohne ihn leben! Er küßte den Knaben und betrachtete sein schönes Gesichtchen mit tiefer Zärtlichkeit und Rührung, so daß Harriett Thränen in seinen Augen sah. Sie sah dem Wagen nach, bis er ihren Augen entschwand, und kehrte dann, wieder allein gelassen, in ihre einsame Wohnung zurück. Aber nicht mit so gedeugtem Geiste und gedrückten Herzen, wie sie eingezogen war. Eine neue Kraft schien ihre Seele zu heben und zu stärken. Es war ihr, als müsse sich ihr Schicksal wenden, als ob ihre Prüfungszeit vorüber, ihr Gebet erhört wäre. Sie war ihres Gatten Weib in vollster Bedeutung, seine Rathgeberin, seine Freundin geworden. Seine Liebe gehörte ihr allein, das fühlte sie.

Seliger Gedanke! Die ganze Zukunft strahlte von Glück! Kurz, Hoffnung, selige Hoffnung füllte ihr junges Herz. Was läßt sich nicht Alles mit einem Funken Hoffnung ertragen?

O Weib! Sollten wir die ausdauernde Hingebung deiner Natur, die nur eines Strahls von Hoffnung bedarf, um sich wieder aufzurichten, mehr bewundern oder bemitleiden?

XXXV.

Am Tage nach der Abreise ihres Gatten hatte Harriett ein seltsames Abenteuer.

Sie ging mit ihrem Kinde in der reizenden Umgebung ihrer Villa, die etwas zurücktretend, abgeschieden von dem Eingange in eines jener versteckten Thäler lag, die eben deßhalb, jedoch wegen ihrer pitoresken Schönheit fast nur von Touristen aufgesucht werden, spazieren. Indessen vor dem Mai finden sich auch die Touristen selten ein und deßhalb konnte sie sich schon in größere Entfernung wagen, ohne Jemand außer den Bewohnern des naheliegenden Dörfchens zu begegnen. Der schöne Aprilnachmittag war heute dazu besonders verlockend gewesen und so wanderte sie mit dem Kleinen, den ein deutsches Kindermädchen trug, wenn Anny andere Beschäftigung hatte, weiter und weiter.

Sie hatte sich niedergelassen, um eine wundervolle Landschaft, die, hinter einem Walde versteckt, sich plötzlich ihren Blicken darbot, zu betrachten, als die Stille unerwartet von dem Rollen eines Wagens, dem Gespräch und dem Gelächter der darinnen sitzenden Damen und Herren unterbrochen wurde. Kaum hatte sie noch Zeit, sich mit dem Kindermädchen in's Gebüsch zurückzuziehen, als der Wagen an der Stelle, wo sie gesessen, vorüberrollte.

Harriett, die ungesehen die Gesellschaft betrachten

Digitized by Google

konnte, erkannte darunter mit Erstaunen Lady Sligo und Miß Jemina Moncommery. Ja, wenn sie sich auch bei der eleganten graziösen Gestalt, die nachlässig im Wagen zurückgelehnt saß, geirrt hätte, so konnte doch das laute, lärmende Lachen und das in Lustigkeit stigleit strahlende Gesicht Niemand angehören, als Miß Jemina.

Harriett stand mit verhaltenem Athem wie angewurzelt, bis sie vorüber waren, dann überkam sie ein so wehes Gefühl, daß sie sich der Thränen nicht enthalten konnte.

Welche Erinnerungen weckten die zwei Personen. — Sie erschienen ihr als Prophetinnen künftigen Unglücks.

Verloren in trübe Träumereien, trat sie aus dem Walde und verfolgte ihren Nachhauseweg in entgegengesetzter Richtung vom Wagen, der wahrscheinlich nach dem malerischen Geroldsen fuhr, das eine Stunde entfernt lag. Sie ging ohne zu rasten fort, bis sie nahe dem Fahrweg einen Reiter von der andern Seite her langsam über den holperigen steinigen Weg reiten sah. Ihr Schrecken hätte nicht größer sein können, wenn sie plötzlich ein häßliches Ungeheuer vor sich gesehen hätte, als sie ihn bei dem Anblicke Lord Sligo's empfand, umsomehr, da er auch sie gesehen hatte. Sie fühlte, daß ein Rückzug unmöglich war, denn seinem plötzlichen Stutzen, dem neugierigen Blick, den er unter ihren Hut richtete, folgte das Lächeln der Erkennung.

Mrs. Carlton! Ah, ich dachte, daß ich mich nicht geirrt hätte, obgleich ein Zweifel an einem so unerwarteten Vergnügen wohl zu entschuldigen wäre.

Allerdings! erwiderte sie, indem sie die dargebotene Hand mit so würdevoller Fassung nahm, als es ihr der tiefe Aerger über dieses unangenehme Zusammentreffen erlaubte. Es ist sehr lange, daß wir uns nicht gesehen haben!

Ja, hier ist der Beweis! sagte Lord Sligo, indem er den kleinen Knaben ansah — wenigstens denke ich — doch nein, ich kann kaum glauben, daß dieß Ihr Kind ist! Wie die Zeit fliegt! Da sieht man, wie alt man wird!

Befindet sich Lady Sligo wohl? fragte Harriett, die seine Moral über die Flucht der Zeit nicht anzuhören und die Begegnung zum schnellen Ende zu führen wünschte.

Ganz wohl, glaube ich, dehnte der Lord heraus, wenigstens so wohl, als es ein Winter in Paris einer Dame gestattet. Frische und Blüthe gedeihen in der heißen Athmosphäre von Bällen nicht so gut, als in den ruhigen Wäldern und romantischen Thälern, und er streifte Harriett mit einem Blicke, daß sie verächtlich die Lippen aufwarf. Sie verstand das Kompliment voll leerer Schmeichelei, denn welche Veränderung war mit ihr vorgegangen, seit sie der Lord zum ersten Male gesehen hatte. Wie konnte er bei ihrer abgemagerten Gestalt und ihren verblühten Wangen von Blüthe sprechen?

Aber in Lord Sligo's Kompliment lag mehr Wahrheit, als sie ihm zutraute.

(Fortsetzung folgt.)

Die internationale Kunstausstellung in München.

(Fortsetzung.)

Die Schlacht von Salamis von Kaulbach und die großen Maximilianeumsbilder von Foltz, Müller und Ramberg, sind von dem gegenwärtig in der Entstehung begriffenen neuen Saal von dem Transept abgeschnitten worden, und werden also von uns später, wenn wir in diesen Saal kommen, besprochen werden müssen. Wir wenden uns den Cabinetten der Nordseite zu, in welche wir die Ausstellung des gesammten norddeutschen Bundes finden. Daß Düsseldorf und Berlin hier in Quantität und Qualität vorherrschen, ist fast selbstverständlich, und wenn wir die Bilder hier sehen, welche die Städte, in denen die Kunst nur durch einzelne Persönlichkeiten vertreten ist, eingesandt haben, drängt sich uns lebhaft die Wahrnehmung auf, daß die Kunst nur in der Vereinigung, und durch fortwährend anregendes Beispiel, durch das gemeinsame Ringen nach den höchsten Zielen gedeihen kann, in der Vereinzelung aber nothwendig ausarten und dahin siechen muß. In der ersten Loge treten uns zuvörderst die drei berühmten Heydenschen Porträte von Steinmetz, Bismark und Moltke Bewunderung und eingehendste Betrachtung heischend entgegen. Wir sehen den berühmten Staatsmann, der in der Mitte der beiden Generale in einer wenig kleidsamen Uniform mit gelben Aufschlägen abgebildet ist, in einem Lehnsessel in behaglichster Stimmung, die uns dann sehr begreiflich erscheint, denn wir sehen, daß sein linker Arm sich auf Dokumente stützt, von denen wir mittelst eines guten Glases ganz deutlich den § 2 des Nikolsburger Friedens ablesen können. Aus dem geöffneten Fenster erblicken wir ein hochthürmiges Schloß, wahrscheinlich Nikolsburg selbst. Ungleich bedeutender als das Bild des General Steinmetz, ist das von Moltke. Das Porträt des berühmten Strategen wirkt vorzugsweise durch seine unsägliche Einfachheit. Keine Dekoration, kein Stern, nur die schlichte vollständig zugeknöpfte dunkelblaue Uniform der preußischen Armee. Unter der Pickelhaube heraus blickt aber ein freilich mageres, tief gefurchtes Gesicht, und in diesem glänzen zwei Augen, aus denen die hohe geistige Bedeutung des Mannes zur Genüge hervorsieht. Diesen Bildern, die technisch vollendet, jedenfalls eine hohe Stufe der Porträtmalerei repräsentiren, stehen zunächst von Bedeutung zwei Landschaften, von den die eine von dem leider zu früh verstorbenen E. Hildebrandt, dem kühnen Weltumsegler, die andere von dem berühmten Schweizer Landschaftsmaler Calame, herrührt. Hildebrandt zeigt uns mit derselben Farbengluth, die wir an seinen vielgerühmten Aquarellen bewundern und die ihm so schnell einen bedeutenden Namen gemacht hat, Rio de Janeiro im Mondenschein, oder vielmehr die gleichnamige Meeresbucht, in

Digitized by Google

der der glühende Mond der heißen Zone das Meer in eine goldene Fluth verwandelt. Der Schweizer Calame bringt uns einen merkwürdigen Contrast zu den von ihm sonst zumeist mit so großer Vorliebe behandelten Partien aus der Umgegend des Genfersees, eine Pußta mit Zigeunern. Ungemein wirkungsreich ist die schöne Architektur des hohen Chores der Sct. Georgskapelle in Tübingen von Gräb in Berlin, dagegen ein Prospekt von Gärtner, den vielgenannten Gendarmenmarkt in Berlin darstellend, mit zu den dunkeln Punkten der Ausstellung gerechnet werden muß, trotz des vielen hellen Schnee's darauf. Ein Bild in der Idee nicht übel, in der Ausführung aber zu wünschen übrig lassend, hat L. Katzenstein in Basel in seinem „Zu spät“ betitelten Gemälde geliefert. Eine alte Frau liegt todt im Bette, während die Tochter eben von dem Maskenball kommend, in Schmerz versunken am Bette kniet. Das Ganze wirkt ergreifend, demnach ist uns ein Kunstenthusiasmus unbegreiflich, der gerade die diesem Bild nachfolgende wahre Scene hervorrief. Eine ältere Engländerin stand längere Zeit vor dem Bilde und die „indeed's and beautifulls“, die fortwährend ihr entschlüpften, zeigten die hohe Erregung an, in welche sie das Bild versetzte. Plötzlich hält sie einen der Aufseher fest, unterhandelt lebhaft mit ihm, dann geht der Mann kopfschüttelnd fort, während sie aufs Neue in ihre Entzückung versinkt. Der Aufseher kommt zurück mit dem Sekretär der Ausstellung, der höchlichst verwundert geschäftseifrig wahrscheinlich einen brillanten Einkauf erwartet. Die Dame nun, nachdem sie sich sorgfältig vergewissert, ob sie auch den rechten Beamten vor sich hat, führt den Sekretär vor dieses Bild und sagt ihm, auf dasselbe deutend, folgende denkwürdige Worte: „Schreiben Sie diesen Mann, dem Artist dieses Bildes, daß sein Gemälde das beste ist von der ganzen Ausstellung.“ Dann rauscht sie im Gefühle, eine gute That vollbracht zu haben, stolz von dannen und läßt den Sekretär im tiefsten Staunen, das sich endlich in ein herzliches Gelächter auflöst, zurück. Man sieht also, daß auch der Humor auf der Ausstellung kein seltener Gast ist. Im zweiten Cabinet ist es wieder ein Porträt, das unsere Augen vor allem auf sich zieht. Es ist das lebensgroße Bildniß des oben erwähnten verstorbenen Professors Eduard Hildebrandt, das den kühnen Weltumsegler, von dessen farbenglühenden Bildern wir bereits eines (Rio de Janeiro) in der ersten Loge bewunderten, in nur etwas zu theatralischer Stellung vor der Staffelei darstellt. Wir wissen nicht, ob Hildebrandt ein Elegant war, der nur quatre epingles gekleidet velqua im Frack und Glacéhandschuhen malte, aber wir gestehen gern, daß wir es vorgezogen hätten, den berühmten Todten vor seiner Staffelei in einem weniger gesuchten Anzuge stehen zu sehen. Der Mann, der alle Strapazen einer mühevollen Reise um die Welt heldenmüthig und mit unvergleichlichem Humor im Interesse seiner Kunst gern ertrug, soll'e der Nachwelt in anderer würdigerer Gestalt, als in der eines geschniegelten Elegants, erhalten bleiben. An derselben Wand hängen zwei reizende Bilder des berühmten Berliner Genremalers Mayerheim. Auf dem einen bekommen wandernde Savoyardenkinder von einer Bäuerin Milch geschenkt, das arme verhungert aussehende Mädchen trinkt aber erst sein Murmelthier, ehe es an sich denkt. Das andere Bild zeigt uns zwei holländische Waisenmädchen, die mit lüsternen Blicken die ausgelegten Schätze eines alten Bücherträdlers betrachten. Köstlich gelungen ist ein dabeistehender Straßenjunge mit einem Kupferkessel auf dem Kopf. In der Nähe finden wir wieder ein Bild von Eduard Hildebrandt, eine lichtvolle Skizze einer Straße in Rouen. Dagegen macht sich ein großes Bild von Ernst Hildebrandt „Gretchen im Kerker“ genannt, übermäßig breit; dieses Gretchen gleicht eher einer weissagenden Sybille, als Göthe's herrlichster Gestaltung. Ein hübsches Bildchen ist Salentins Klosterschule. Ein englisches Fräulein, eine dieser frommen Frauen, die ihr ganzes Leben der Erziehung der Jugend widmen, sitzt ruhig in Mitten des Kinderlärms, der sie in allen Gestalten umgibt und hübsch und drollig sich gebärdet, bis auf den kleinen Deserteur Herald, dem es in der Schule ängstlich geworden, der aber trotz seines Sträubens wieder eingeholt und zurückgebracht wird. Wir hätten in beiden Cabinetten noch manches Bild zu betrachten, da aber dieselben theils Mittelgut sind, theils in geringer Anzahl sogar noch unter dies Niveau herabsinken, so wenden wir uns zur Langwand, welche die beiden Logen schließt und betrachten zuerst ein Bild von Heyden, dem Maler der schönen Porträte der preußischen Generäle, die wir vorhin bewundert haben. Das Bild, groß, unruhig und etwas sehr manierirt gehalten, zeigt uns den bekannten Vorgang zwischen Luther und Frundsberg, bei dem der letztere den ersteren bei seinem schweren Gang zum Reichstage mit den Worten: „Fürcht' Dich nicht, Mönchlein, Gott wird Dich nicht verlassen,“ auf die Schulter klopft. Es zeigt dies Bild übrigens neben seinen Fehlern brillante, energische und ausdrucksvolle Köpfe in Fülle. Hier hängt auch das drollige, neuerdings durch den Holzschnitt vielfach verbreitete Bild von Ingenweyn in Düsseldorf, „die Ueberraschung“ genannt. Ein alter Handwerksbursche hat sich eine gemüthliche Stelle am Wege ausgesucht, um sich mit Verschönerungsangelegenheiten zu beschäftigen. Eben hat er sich eingefeift und will sich rasiren, da wird er durch zwei hübsche junge Mädchen erschreckt, denen er mit unendlich komischen Ausdruck mit der Bitte um Entschuldigung im Gesichte entgegentritt.

Von den zwei Salons im Transept des Glaspalastes, welche die aus Paris und Holland eingetroffenen Nachsendungen aufzunehmen bestimmt sind, ist der eine bereits eingerichtet und so die Aufstellung der werthvollen Gemälde vollendet. Der Zahl der seit Ausgabe des provisorischen Katalogs neu angekommenen Oelgemälde beträgt 321.

Auflösung des Räthsels in Nr. 94.

Eine treue Fürsorge.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würzburger Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 98. Dienstag, den 17. August. 1869.

In der Sägemühle.

Von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

„Es ist mir in meinem Leben wenig gut ergangen" — fuhr er erzählend fort. — „Mein Vater war ein Holzhauer, den ein Baum erschlug, als ich kaum geboren war. Es mag für meine Mutter ein harter Schlag gewesen sein! Schwächlich ist sie von Jugend auf gewesen, Unglück und Krankheit haben sie vollends mitgenommen, sie hat sich zuletzt nicht mehr durchhelfen können und so ist es gekommen, daß man sie endlich in das Armenhaus gebracht hat. Sie hat mir erzählt, wie schwer ihr das geworden ist. In dem Armenhause bin auch ich aufgewachsen, ich mag kaum daran zurückdenken. Es ist eine traurige Jugend für mich gewesen. Ich war nicht das einzige Kind darin, die meisten meiner Gefährten liefen umher und bettelten, ich aber mochte dies nicht thun. Im Sommer sammelte ich Beeren und Kräuter im Walde, im Winter habe ich Sachen aus Holz geschnitzt. Es war nur wenig, was ich damit verdiente, allein fast Alles mußte ich an den Gemeindevorstand abliefern. Meine Mutter, die mit jedem Jahre schwächer wurde, wurde ja von der Gemeinde erhalten, das sagte man mir, deßhalb gehöre auch der Gemeinde was ich verdiene. Das hat einen Groll gegen die Ernährer meiner Mutter in mir hervorgerufen — ich will's nicht leugnen, aber ich habe es lange ertragen, obschon es mir oft fast das Herz abgefressen hat. Ich war ein starker und kräftiger Junge, und als ich die Schule verlassen hatte, mußte ich für die Gemeinde arbeiten, weil meine Mutter noch immer im Armenhause war. Zwar erhielt ich einen geringen Lohn, allein es waren nur wöchentlich wenige Groschen und ich wußte, daß ich zehnmal so viel verdiente. Das hat mich gewurmt, allein ich habe es ertragen meiner Mutter wegen. Man behandelte mich, als ob auch ich nur vom Gnadenbrode lebe, obschon ich so viel wie jeder andere Arbeiter verdiente; das machte mich oft wild und heftig. Ich mochte mich nicht mehr wie einen Buben behandeln lassen. Ich verlangte mehr Lohn, zum wenigsten halb soviel, als jeder andere Arbeiter bekam — man lachte mich aus und drohte, mir gar nichts mehr zu geben. Da führte ich aus, was schon lange mein Wunsch gewesen war. Ich miethete für meine Mutter eine kleine Wohnung und überredete sie, das Armenhaus zu verlassen. Es konnte mir ja nicht schwer fallen, sie zu erhalten, denn ich hatte Lust zur Arbeit und an Kraft und Ausdauer fehlte es mir nicht. Ich hatte mich dennoch verrechnet. Die ganze Gemeinde hatte ich mir verfeindet. Niemand wollte mir Arbeit geben. Ich wandte mich nach einem andern Dorfe und erhielt dort Arbeit, allein nur für kurze Zeit, dann wurde sie mir auch entzogen. Der Gemeindevorsteher hatte mir gesagt, er wolle mir zeigen, daß es mir nicht leicht werden solle, auf eigenen Füßen zu stehen und er hat Wort gehalten. Sein Einfluß reichte weiter als der meinige. Das Alles hat mir das Leben dort oben verkümmert und deßhalb bin ich fortgegangen, um hier unten Arbeit zu suchen. Ich muß sie finden, denn meiner Mutter reicht Niemand ein Stück Brod mehr und hungern soll sie nicht."

Schweigend, aber mit Aufmerksamkeit hatte der Müller zugehört. Ihm gefiel des Burschen Weise.

„Und das ist Alles wahr, was Du mir erzählt hast?" — warf er ein. — „Ich komme auch zu Zeiten dort hinauf und kann leicht Nachfrage halten!"

Georg blickte offen auf. — „Fragt nach" — erwiederte er — „ich habe die Wahrheit gesagt. Man wird Euch freilich die Sache anders darstellen und sagen, daß ich wild und heftig gewesen sei. Ich bin es zuletzt gewesen, weil man mich dazu getrieben hat, weil man mir nicht geben wollte, was ich mit Recht verlangen

Digitized by Google

konnte. Es hat mich wild gemacht, weil man mich zuletzt noch hinderte, in ehrlicher Weise mein Brod zu verdienen. Das stelle ich ja nicht in Abrede und ich bereue es auch nicht!"

Ueber das Gesicht des Sägemüllers glitt ein Lächeln. — „Ich glaub' schon, daß man Dir nicht zu fest auf die Füße treten darf" — sprach er — „Du scheinst einen schnellen und raschen Kopf zu haben, aber ist es, wie Du gesagt hast — nun so würde ich es auch nicht viel anders gemacht haben."

„Es ist so" — versicherte Georg noch einmal und sein ganzes Wesen trug viel zu sehr den Charakter der Offenheit, als daß der Müller an seinen Worten hätte zweifeln können.

„Nun, ich will Dir Arbeit geben" — sprach er — „doch Du bist Holzhauer und Bäume habe ich nicht zu fällen."

„Gebt mir Arbeit in der Mühle."

„Hast Du schon darin gearbeitet?"

„Nein" — erwiederte Georg. — „Die Arbeit ist indeß nicht schwer zu erlernen, ich kenne sie und Ihr sollt keinen Schaden dabei haben."

„An Selbstvertrauen fehlt es Dir nicht!" — rief der Müller lachend, dessen ganzes Wesen freundlicher geworden war. — „Ich muß Dir aber sagen, tanzen lasse ich nicht mit mir, ich gebe einen guten Lohn, verlange jedoch auch tüchtige Arbeit, sonst bin ich bald fertig."

„Wie viel Lohn wollt Ihr mir die Woche geben?" — fragte Georg.

Der Müller richtete sich unwillig auf. — „Bursch, Du hast einen dreisten Ton!" — rief er. — „Da wundert es mich nicht, daß Du dort oben nicht gut gefahren bist, aber hier unten ist es noch viel weniger angebracht!"

Georg hatte durch diese Frage nicht verletzen wollen, er fühlte, daß er zu schnell gewesen war, und eine leichte Röthe flog über sein Gesicht.

„Ich frage nicht für mich" — erwiderte er leiser, halb entschuldigend. — „Ich muß ja meine Mutter erhalten, sie ist schwach und krank!"

Diese Worte versöhnten den Müller wieder, der zwar stolz und leicht aufbrausend, aber zugleich auch nicht ohne Gutmüthigkeit war.

„Nun, um Deiner Mutter will ich's hingehen lassen" — sprach er. — „Es ist aber nicht Jedermanns Sache, ein solches Wesen zu ertragen, und ich bin's am wenigsten gewöhnt. Freue Dich, daß heute die Sonne warm scheint, das hat mir eine gute Laune gemacht, sonst würde ich Dir gezeigt haben, wo hinauf der Weg in die Berge führt. — Ich will Dich als Knecht in meine Mühle nehmen — ich will es einmal versuchen, obschon das sonst meine Art nicht ist. Du bekommst, was es auf meinem Tische gibt und ich denke, magerer wirst Du dabei nicht werden; dazu werde ich Dir wöchentlich einen Thaler Lohn geben. Aber merke Dir, von der Stunde an, wo Du in meinem Dienste bist, geht es nur nach meinem Kopf e!"

Er hatte diese Worte mit besonderem Nachdruck und Strenge gesagt.

Ueber Georgs Gesicht zuckte ein Zug der Freude hin. Seine Augen glänzten. — „Ihr sollt mit mir zufrieden sein" — sprach er bewegt. — „Ihr habt vielleicht nie in Eurem Leben erfahren, wie es thut und wie wild es macht, wenn man ein ehrliches Streben hat und sich doch überall gehindert sieht! Wäre ich allein, dann hätte ich für die Hälfte des Lohnes bei Euch arbeiten wollen."

„Daß es gut sein" — unterbrach ihn Eiler. — „Was die Arbeit werth ist, bezahle ich gern."

Marie kehrte in diesem Augenblicke von der Wiese heim. — „Marie" — sprach der Sägemüller — „ich habe den Burschen als Knecht für die Mühle angenommen, bringe ihm Essen und Trinken, am Hunger wird es ihm nicht fehlen."

Er stand auf und schritt unter den Bäumen hin, der Wiese zu. Das Mädchen hatte über Georg einen flüchtigen, lächelnden Blick schweifen lassen. Es ging in das Haus und kehrte gleich darauf mit Essen und einem Kruge Bier zurück. (Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Die Luft und Bewegung hatten ihre Farbe erhöht; die blendend weiße Stirn, die geistvollen dunkeln Augen, die Grazie ihrer Gestalt, hatten nichts an Reiz verloren — kurz, die plötzliche Erscheinung einer so schönen Frau in dem romantisch stillen Thale war wohl geeignet, Erstaunen und Bewunderung bei ihm hervorzurufen.

Der Lord machte sie nun mit der Ursache ihrer Begegnung bekannt. Die junge Herzogin von S— habe darauf bestanden, vor ihrer Abreise nach England noch einen Abstecher nach Baden zu machen und sie hatte sie überredet, ihr zu folgen. Er sei Narr genug gewesen, sich der Parthie anzuschließen und sitze jetzt in diesem schrecklichen Neste. Sie seien erst vor zwei Tagen angekommen, und er habe nun die Aussicht, sie in den feuchten Thälern und unter laublosen Bäumen herumzuführen, statt sich in St. James-Street zu sonnen. Ich hätte die ganze Geschichte aufgegeben und wäre ihnen durchgegangen, wäre ich nicht glücklicherweise auf Carlton gestoßen.

Also haben Sie Mr. Carlton vor seiner Abreise gesehen? unterbrach ihn Harriett.

Ja, sagte er etwas zögernd — das heißt, nur einen Moment, denn er war so sehr beschäftigt, daß — daß —

Ja, er wurde ganz unerwartet in Geschäften abgerufen.

Wirklich? sagte seine Herrlichkeit, indem er sich vorbeugte und seines Pferdes Hals klatschte, um den

Digitized by Google

spöttischen Zweifel, der in seinem Lächeln lag, vor Harriett zu verbergen. Eine abschiednehmende Verbeugung zeigte ihm an, daß sie zu gehen wünsche und so entfernte er sich, nachdem er zuvor die Hoffnung ausgesprochen hatte, daß sie von jetzt an wohl das Vergnügen haben würden, sich wie früher öfter zu sehen.

Hätte Harriett in sein Gesicht gesehen, so würde ihr das widerwärtige Lächeln, das sie so sehr haßte, aufgefallen sein, außerdem konnte sie mit seinem Betragen zufrieden sein, es zeigte weder die kalte höhnische Ueberhebung, noch die nachlässige Vertraulichkeit, die es sonst charakterisirte. Dennoch ärgerte sie sich außerordentlich über das Zusammentreffen, besonders da sie wußte, wie ängstlich ihr Mann bemüht war, seinen Aufenthalt vor seinen Freunden zu verbergen, überdieß konnte dieß einen von ihr gefürchteten Besuch Lady Sligo's herbeiführen. Denn wahrscheinlich wird sie denken, sch.oß Harriett, sie muß mir einen Besuch aus Mitleid abstatten — oder um über ihre Prophezeihung zu triumphiren. Doch nein! Lady Sligo — Ihre Prophezeihung ist bis jetzt noch nicht in Erfüllung gegangen. Ich habe viel gelitten, aber ich bin noch nicht der kalten Resignation anheimgefallen, die jener nach mein unabänderliches Loos sein müßte! Ich besitze noch die Liebe meines Gatten, obgleich Woge auf Woge gedroht hat, sie von mir zu reißen, und ich will mich daran halten, so lange mir Kraft bleibt, festhalten mit meinem ganzen Herzen; nur der Tod soll sie mir entreißen!

Harriett theilte nach ihrer Rückkehr Anny das Abenteuer mit.

Hab' ich mir's doch gedacht, rief diese, daß der Mann, der vor ungefähr einer Stunde hier herumlungerte und mit seinem Peyer im Auge überall herumguckte, der Lord wäre! Ich möchte wissen, was er hier zu thun hat? Es ist nur Neugierde, denn er ging ein paarmal am Fenster vorüber. Ich hätte mich aber wohl, mich sehen zu lassen.

Am dritten Nachmittage nach dieser Begebenheit saß Harriett am Fenster ihres kleinen Salons und las einen Brief von Rosa, welche in letzter Zeit sehr selten geschrieben hatte.

Während ihrer tiefen Trauer zwar hatte Rosa viele zärtliche Briefe an Harriett geschrieben, die stets herzliche Grüße und häufig auch Geldsendungen von ihrem Vater enthielten. Doch was konnte in Harriett's Lage weiter gethan werden? Die Aufführung des Mannes, an den sie gebunden war, trug nicht dazu bei, das Vorurtheil, das sich in dem sonst so großmüthigen Herzen Mark Hetham's festgewurzelt hatte, zu entkräften.

Nach und nach wurde die Korrespondenz abermals schwächer und die Briefe zurückhaltender, denn Carlton's Gewissen schlug bei dem Gedanken, daß seine Verhältnisse durch den Briefwechsel der Schwestern bespionirt werden könnten und ermuthigte Harriett deßhalb nicht im Geringsten dazu.

Dennoch war der zerrüttete Zustand ihrer Verhältnisse der Familie zu Ohren gekommen, denn der Brief enthielt einen bedeutenden Wechsel für sie und zugleich das Anerbieten einer Heimath für sie und ihr Kind in Schloß Hetham, mit dem innigen, aufrichtigen Wunsche, daß sie davon Gebrauch machen möge.

Einen Augenblick besinnlichte sich ihrer ein schmerzlich süßes Heimweh, aber im nächsten erhob sie ihre schwimmenden Augen und mit dem Lächeln stolzer Demuth auf den zitternden Lippen, sagte sie leise!

Niemals, bis der Tod oder —

Papa, Papa! rief draußen die süße Stimme des Kindes, das vom Rasenplatze, wo es mit Blumen spielte, aufsprang. Auch Harriett fuhr mit einem Freudenschrei auf, um, wie glaubte, ihrem Manne entgegen zu fliegen. Aber schon kam der kleine Fred eilig von dem Platze wieder zurückgetrippelt, wo die Person stand, die er für den Vater gehalten, und Harriett erblickte statt ihrem Mann — Lord Sligo.

Er war abgestiegen und sah sich um, wohin er sein Pferd bringen könne.

Harriett fühlte sich nicht geneigt, einem so unwillkommenen Gaste, der ihr noch dazu eine so unangenehme Täuschung verursacht hatte, entgegen zu gehen. Den kleinen Fred an die Hand nehmend, kehrte sie eilig in's Haus zurück.

In ein paar Minuten kam Lord Sligo in's Haus, und da Anny nicht gleich da war, so ließ ihn das deutsche Mädchen in das Zimmer der Herrin treten.

Darf ich wegen meiner Zudringlichkeit auf Verzeihung hoffen? sagte er, als sich Harriett, wie das verkörperte Erstaunen aussehend, kalt und stumm verbeugte.

Da ich vorbei ritt, konnte ich nicht umhin, einen Augenblick hereinzukommen, um Ihnen zu sagen, wie leid es Lady Sligo thut, daß sie vielleicht noch ein oder zwei Tage verhindert sein wird, Sie zu besuchen. Sie hat mit der Herzogin einen Ausflug gemacht, dem ich mich zu entziehen gewußt habe. Ein süßes Plätzchen in der That! fuhr er fort, sich in dem kleinen Zimmer umsehend.

Harriett fühlte sich durch die Mittheilung über Lady Sligo's Ausflug etwas erleichtert. Sie wollte die Letztere nicht gern so einsam und scheinbar von ihrem Manne so verlassen, empfangen, der ja in zwei oder drei Tagen zurückkehren mußte.

Durch diesen erleichternden Gedanken wich die stolze Kälte ein wenig und sich erinnernd, daß er ja doch ein Freund ihres Mannes sei, ging sie höflich auf seine Unterhaltung ein.

Als der Lord aber den nächsten Nachmittag unter einem ähnlichen Vorwande wieder kam, sich noch liebenswürdiger zu machen suchte und in den Ton der Vertraulichkeit überging, da hielt sie es für nöthig, einer Wiederholung seines Besuchs vorzubeugen, und sagte deßhalb bei'm Abschied höflich aber bestimmt.

Ich hoffe, daß Mr. Carlton bald zurückkommen wird. Wenn er hier ist, werden wir das Vergnügen haben, Sie wieder zu sehen.

Digitized by Google

Er sah sie mit sonderbarem Lächeln an, verbeugte sich und ging.

(Fortsetzung folgt.)

Klannichsaltiges.

Am 1. August begann die neue Direction des Theaters an der Wien (Fräulein Geistinger und Herr Steiner) ihre Wirksamkeit. Gegeben wurde zur Eröffnungsvorstellung die „Großherzogin von Gerolstein." Die Trägerin der Titelrolle, nunmehr auch Directrice, konnte sich nicht enthalten, eine Art Prolog zu sprechen und scheinbar unvorbereitet, trat sie, beim Erscheinen mit Beifall und Blumen begrüßt, an die Rampe und adressirte Nachfolgendes an das Publikum: Gut! Wenn sie jetzt doch einen Prolog zu hören bekommen, so haben Sie sich die traurigen Folgen nur selbst zuzuschreiben. Das heißt Prolog? Nein! Ich bin ja Großherzogin und werde daher nur die Ehre haben, einige erlauchte Worte fallen lassen! Wenn sie wissen, besaß ich einen Säbel, welchen ich seit mehreren Jahren jeden Abend verschenkt; damit soll ein gewisser Jemand einen sehr guten Schnitt gemacht haben, und siehe da, es tauchte in meiner weisen Regentenstirne der Gedanke auf: Wie wäre es, wenn Du endlich anfingest, einmal selbst zu kommandiren? (Auf die Kränze deutend): Die Vorwürfe, welche Sie mir darüber machen, will ich mir sehr gerne gefallen lassen, und hoffe ich, die ärgsten Schreier baldigst zur Ruhe zu bringen, indem ich mich der Ueberzeugung nicht verschließe, daß die Gründung einiger neuer Decorationen in diesem Reiche von großer Wichtigkeit ist. Wir haben uns bekanntlich für eine dualistische Regierung entschieden und sind aus diesem Anlasse auf mich 99 Procent der Betriebskosten entfallen, womit ich alles bisher dagewesene Cisleithanische in den Schatten zu stellen glaube. Mein Mitregent beabsichtigt, sich hauptsächlich durch Erfüllung der Volkswünsche auszuzeichnen, ein Vorhaben, welches schon mancher Regierung mißlungen ist. Doch haben wir auf einem Concil uns heilig gelobt, daß wir das Recht des Volkes auf Maskenbällen zu wahren wissen werden. Als Großherzogin war ich verpflichtet, mich mit dem Gemeinen Fritz zu beschäftigen. Als Directorin — das gelobe ich — will ich nie etwas wissen vom Gemeinen! Die Directorin hat gesprochen, erlauben Sie jetzt, daß die Großherzogin das Ihrige thut." Hierauf wurde noch der Mitdirector Herr Steiner, gleichfalls mit Beifall empfangen, vorgestellt und die Vorstellung nahm sodann ihren gewöhnlichen Verlauf.

Aus Hohenschwangau schreibt man der A. Abdztg.: Der Bau der ehemaligen Burg (Vorder-) Schwangau auf dem Felsen Neuteck wird mit aller Rührigkeit betrieben, und täglich sind zwischen drei- und vierhundert Arbeiter beschäftigt, um die Felsen zu sprengen und abzutragen und die Grundmauern herzustellen. Dem Plane nach wird die Burg im Style der alten verfallenen erbaut, d. i. der Wartburg nachgebildet; sie wird wohl eine der schönsten und großartigsten des ganzen Bayernlandes werden, wie denn auch der Platz, auf welchem sie steht, mit seiner Aussicht auf 5 Seen (Alpsee, Schwansee, Bannwald-, Weiß- und Hopfensee) und die herrliche Gebirgskette einer der schönsten Punkte des bayerischen Hochlandes ist. An der Herstellung der Fahrstraße zur Burg hinauf sind außerdem gegen anderthalb Hundert Menschen beschäftigt.

Erwiderung
auf das
Frankfurter Schotelieder.

Was trage unser Jüngelcher
Die Finger doch voll Ringelcher,
So eitel wie die Mädelcher,
Ach vorn und hinne Scheitelcher!

Schlank sin se wie Streichhölzercher,
Und trage Nasequetschercher,
Un Hütercher, wie Kübelcher,
Und glanzlakirte Stiwelcher.

Sie reite ach uf Gäulercher,
Und hawwe große Mäulercher,
Grünschnawweliche Schneuzercher,
Wenn manchmal aach kaa Kreuzercher.

Mit vierundzwanzig Jährercher,
Do hawwn'n se kaum noch Härercher,
Kaa Schätzercher, doch Glätzercher,
So rund wie Zuckerplätzercher.

Sie rieche wie die Schickselcher,
Stets nach Pomade-Büchselcher,
Nach Schwämmercher und Kämmercher,
Un Lachs wie Weihnachtslämmercher.

Sie schminke sich die Bäckelcher,
Un trage kurze Röckelcher
Ohn' Schößercher die Oeserchen,
Un enge kurze Höserchen.

So Hösercher, ihr Jüngelcher!
Sin ganz verstirte Dingelcher,
Die passe nit zu Füßercher,
So groß, wie Goliath Rieserchen.

So Höselcher, ihr Männercher!
Die passe nit zu Beenercher,
Zu Wädelcher, zu Schenkelcher,
Wie hawwn'n die Dieselfünkercher.

Ihr Himmel-Schwerenöthercher!
Euch lache aus die Mädercher,
Es halte sich die Leibercher,
Vor Lache selbst die Weibercher.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 99. Donnerstag, den 19. August. 1869.

In der Sägemühle.

Von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

„Weßhalb hast Du mir nicht sogleich gesagt, daß Du bei meinem Vater in Dienst treten wolltest?“ — fragte es, während es Essen und Trinken auf den hölzernen Tisch vor dem Hause stellte.

Georg war in glücklichster, heiterster Stimmung. Er hatte wenig Hoffnung gehabt, hier Arbeit zu erhalten und noch weniger hatte er an einen so hohen Lohn gedacht. — „Ich wußte ja nicht, ob mir Dein Vater Arbeit geben würde“ — erwiderte er — „und ich hatte keine Lust mich auslachen zu lassen von Dir, wenn er mich abgewiesen hätte.“

„Und woher wußtest Du denn, daß ich Dich auslacht haben würde?“ warf Marie ein.

Georg brachte diese Frage in Verlegenheit. Das Mädchen blickte ihn so offen und so schelmisch an. — „Ich wußte es nicht„ — entgegnete er — „allein schon der Gedanke, daß Du es thun könntest, war mir peinlich. Ob andere Menschen über mich lachen, ist mir gleichgültig — nur Du solltest es nicht thun.“ —

„Und weßhalb nicht?“ — fragte Marie unbefangen. —

Dem Burschen stieg das Blut in die Wangen, als er dem lieblichen Mädchen in die dunkeln Augen blickte. Sie schauten so frisch und unschuldig. Marie mochte achtzehn Jahre zählen, dennoch war es ihm fast, als ob ein Kind vor ihm stände, so rein erschien sie ihm.

„Du solltest es nicht thun“ — wiederholte er. — „Wäre es Dir denn gleichgültig, wenn ich über Dich lachte?“

„Ja, lach nur!“ — fiel sie selbst lachend ein. — „Lach nur, mir ist nichts lieber, als ein lustiges Gesicht. Aber wenn ich Dir einen guten Rath geben soll, thue es nicht wenn mein Vater dabei ist, der ist nicht immer gut aufgelegt, es anzuhören. Von mir verträgt er es schon — weil er es nicht ändern kann.“

„Ich werde mit Deinem Vater schon gut fertig werden“ — erwiderte Georg. — „Er ist nicht so schlimm, als er aussieht — das habe ich bereits gemerkt.“

Marie blickte ihn erstaunt an. — „Ja, er ist gut“ — versicherte sie — „aber er ist auch strenge. Es ist nicht leicht, ihm Alles recht zu machen, und ist Dir daran gelegen, lange hier zu bleiben, so gib Acht, wie er die Sachen wünscht!“

Der Sägemüller kehrte zurück, er brachte Georg zur Mühle und wies ihm seine Stelle an. — „Hier wird es Dir an Arbeit nicht fehlen“ — sprach er — „denn die Mühle steht nicht still die ganze Woche lang. Es geht Tag und Nacht durch — doch Du wirst Dich daran gewöhnen. Der Sonntag gehört Dir.“

Zwei Knechte waren bereits in der Mühle thätig. Georg hatte sogleich Gelegenheit zu erfahren, wie streng Eiler war. Er rief einen der beiden Knechte herbei. — „Ich wollt' Dir nur sagen, daß Du heute noch gehen kannst“ — sprach er.

Der Knecht fuhr erschreckt zurück. Er hatte keine Ahnung davon gehabt. — „Was habt Ihr gegen mich?“ — fragte er.

„Da Du es gern wissen willst, will ich es Dir sagen“ — erwiderte der Sägemüller. — „Du bist mir zu faul, nur wenn's zum Essen geht, bist Du flink. Du findest vielleicht eine Stelle, die ganz nach Deinem Sinne, bei der die Arbeit Nebensache ist — Du mußt nur recht darnach suchen, denn ich denke, gar häufig werden solche Stellen nicht sein!“

Der Knecht warf einen finstern, wüthenden Blick auf Georg. Eiler bemerkte es. — „Der ist nicht schuld daran, daß ich Dich fortjage“ — fuhr er fort — „Deine

Digitized by Google

eigene Faulheit iſt der Grund. Ich habe lange ſchon ein Auge auf Dich gehabt und geſehen, wie lange Du Dich beſinnſt, wenn Du eine Hand oder den Fuß erheben ſollſt. Das paßt mir nicht. Wenn ich einmal eine beſondere Stelle für einen Faullenzer offen habe, kannſt Du Dich bei mir melden. Es kann aber lange währen, ehe das der Fall iſt!"

Der Knecht wurde heftig, zu verlieren hatte er ja nichts mehr. Mit lauten, drohenden Worten trat er vor den Sägemüller hin.

„Bube!" — rief der Sägemüller wild auffahrend. — „Gegen mich willſt Du auffahren, gegen mich, der ich jeden Tag zehn Schock ſolcher Taugenichſte, wie Du biſt, haben kann! Wart, ich will Dir den Weg aus der Mühle erleichtern!"

Mit mehr Kraft, als ihm Georg zugetraut hatte, erfaßte er den Knecht und warf ihn zur Mühle hinaus, ſo daß derſelbe taumelnd in den Mühlbach ſtürzte.

„Das Bad wird Dich abkühlen!" rief ihm der Müller nach. — „Soll ich Dir den Kopf wieder trocknen, ſo komm her!"

Der Knecht ſchien wenig Luſt dazu zu haben. Des Sägemüllers Kraft hatte ihm Reſpekt eingeflößt. Er ſchüttelte ſeine durchnäßten Kleider und ſchritt ſchweigend in das Zimmer der Knechte, um von dort ſeine wenige Sachen zu holen und ſich dann davon zu machen.

„Nimm Dir das zu Herzen" — ſprach Eiler zu dem zweiten Knechte. — „Ich könnte Dir bei Gelegenheit den Kopf auch einmal waſchen, denn das Arbeiten macht Dir auch wenig Luſt. Ihr ſeid beide ein paar ſaubere Burſchen. Wenn Dein Geführte den Weg in das Schlaraffenland gefunden hat, mag er es Dir ſchreiben, ich will Dir dann nichts in den Weg legen, damit Du ihm folgen kannſt." — Er ſchritt ſodann zu ſeinem Hauſe zurück.

Georg rüſtete ſich, an die Arbeit mit Hand anzulegen, ſchwer war ſie ja nicht. Er hatte oft in den Sägemühlen zugeſchaut und war er in den Handgriffen auch noch nicht geübt, ſo paßte er doppelt auf, um den anderen Knechte nicht zu zeigen, daß ihm die Arbeit noch ungewohnt war.

Schweigend blickte ihm der zurückgebliebene Knecht zu. Es ſchien ihm wenig zu gefallen, daß er ſogleich ſo tüchtig ans Werk ging. — „Du wirſt auch nicht lange Seide hier ſpinnen" — ſprach er endlich — „denn noch iſt keiner lange mit dem Müller fertig geworden. Der thut, als ob der ganze Wald ihm gehöre und iſt doch auch einſt nicht mehr geweſen, als wir ſind. Nur Glück muß man haben und ihm hat es nicht daran gefehlt."

„Er ſcheint kurz angebunden zu ſein" — erwiederte Georg — „nun, ein Jeder hat ſeine eigene Weiſe. Ich denke, wenn ich meine Schuldigkeit thue, wird er mir nicht viel anhaben können."

„Haha! Er wird Dich ebenſo gut wie einen Hund behandeln, wie er es mit einem Jeden thut" — entgegnete der Knecht. — „Wenn Du freilich Luſt haſt, es Dir gefallen zu laſſen, kannſt Du vielleicht länger hier bleiben als ein jeder Andere."

„Ich werde mir nicht mehr gefallen laſſen, als Recht iſt" — bemerkte Georg.

Der Knecht ſchwieg. Georgs kurze Antworten ſchienen ihm wenig zu gefallen. Mißtrauiſch blickte er ihn von der Seite an. — „Du biſt wohl ſchon lange ein guter Freund von dem Sägemüller?" — fragte er endlich.

„Weshalb meinſt Du das?" — warf Georg ein. — Ich habe ihn heute, als ich um Arbeit bei ihm nachfragte, zum erſten Male geſehen."

„Nun, Du ſcheinſt Dich ja gewaltig auf ſeine Seite zu ſtellen!" — rief der Andere höhniſch lachend. — „Wenn er es Dir nur recht lohnt! Ich habe immer gedacht, diejenigen, welche Kameraden ſind, müßten miteinander halten und jetzt biſt Du mein Kamerad."

Georg that, als ob er dieſe Worte nicht recht verſtände. — „Ich habe nichts gegen Dich, denn ich kenne Dich ja noch nicht einmal" — entgegnete er. — Mir ſoll es recht ſein, wenn wir in Frieden zuſammen leben und unſere Arbeit ſo thun, daß uns Niemand etwas anhaben kann. Wie iſt es mit der Eintheilung der Arbeit hier bis jetzt gehalten?"

„Jeder hat drei Stunden auf die Mühle zu ſehen — dann kommt der Andere" — entgegnete der Knecht unwillig und kurz. — „Ich hab' meine Zeit jetzt abgearbeitet, nun kommſt Du daran — Du kannſt ja nun ſehen, ob ſich das Rad bei Dir ſchneller dreht, denn es ſcheint Dir ja auch daran gelegen zu ſein, des Sägemüllers Schooßkind zu werden."

Er verließ die Mühle und trat in den nahen Wald, wo Georg bemerkte, daß ſein fortgejagter Kamerad ihn erwarte.

Er hatte ihm kein Wort erwidert, kümmerte ſich um ihn auch nicht weiter. Es war ihm lieb, daß er allein war und ihm für den Augenblick Niemand auf Hände ſah. Wie leicht erſchien ihm die Arbeit gegen die viel mühevollere eines Holzfällers. Es kam hier ja faſt Alles nur darauf an, daß er auf ſeiner Hut war und aufpaßte, und dies unverdroſſen zu thun, war er feſt entſchloſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Engliſchen von Streben.

(Fortſetzung.)

An der Thüre ſtand er ſtill und redete Anny an, die dieſe Ehre indeß ſehr kühl aufnahm. Dann band er ſein Pferd los und ritt weg.

Harriett ſehnte ſich mit großer Unruhe nach Freds Rückkehr, denn die fünf Tage, die er feſtgeſetzt, waren vorüber. Er hatte es für die kurze Zeit nicht nöthig gefunden, zu ſchreiben, ihr aber im Fall eines längeren Ausbleibens verſprochen, es zu thun, jedoch der ſechſte

Digitized by Google

und siebente Tag verging, und weder Fred noch ein Brief kam.

Es war der Abend des letzten April, als sie, weil ihr das Herz so schwer und das Gemüth so niedergedruckt war, wie es es seit ihres Mannes Abreise noch nicht gefühlt, aus ihrem einsamen Zimmer entfloh, um sich in der milden stärkenden Luft zu erquicken und ihrem Kinde, das sie mit dem deutschen Mädchen ausschickt hatte, entgegen zu gehen. Mit langsamen, matten Schritten verfolgte sie ihren Weg, denn sie fühlte sich auch körperlich angegriffen. Das Athmen wurde ihr schwer und der quälende schmerzliche Husten war zurückgekehrt.

Plötzlich jedoch hörte sie die Stimme des Kleinen und nun eilte sie dem Orte zu.

Auf der Bank, dicht am Flüßchen saßen neben dem Kindermädchen zwei fremde Damen. Die Eine, von vornehmem Aussehen, war in tiefe Trauer gekleidet und ihr Gesicht war durch einen Krepschleier verhüllt. Auf ihrem Schooße lagen Blumen. Sie saß völlig regungslos da, sah aber eifrig den Bewegungen des kleinen Fred zu, der am Ufer von dem kleinen Mädchen festgehalten, Blumen pflückte.

Harriett war ganz nahe, ohne von den Anwesenden bemerkt zu werden.

Der Kleine lief, die Händchen voll Blumen auf die Fremden zu und sagte in seiner kindlichen Sprache: „Hier — hier — schöne Blumen!“

Die schwarze Dame fing ihn mit ihren langen mageren Armen auf und preßte ihn so schnell und mit einer solchen Heftigkeit an's Herz, daß Harriett fast erschrack und einen Schritt vortrat. Auch die Begleiterin der Ersteren erhob sich rasch und setzte sich ganz nahe zu ihr, aber diese hatte den kleinen, der ein wenig erschrocken war, schon losgelassen.

Jetzt hörte Harriett, die ganz nahe stand, die zweite Dame sagen:

Ja, der kleine liebe Knabe geht jetzt nach Hause, wird aber morgen wiederkommen und Blumen pflücken.

Aber die schwarze Dame streckte ihre Hand nochmals aus, zog den Kleinen zu sich und sagte ärgerlich und mit unnatürlicher Stimme: „Nein, nein, er soll bleiben — er muß hier bleiben —, er darf nicht fortgehen —, ich will ihn ansehen!

Und sie streichelte das Kind und strich über sein Haar.

Wie heißt er denn? fragte sie dann plötzlich in ungeduldigem aufgeregtem Tone, sich zu ihrer Begleiterin wendend. Wie sonderbar! und sie lachte wild und schrill —, ich habe es ganz vergessen; ich wußte den Namen — nicht? Aber er ist so lange fortgewesen — so lange — so sehr lange — und nun hab' ich ihn vergessen! Sie legte die Hand an die Stirn, als ob sie diese schmerze.

Die Gesellschafterin machte dem Kindermädchen ein Zeichen, das Büchen fortzunehmen, dann bückte sie sich zu dem letzteren, der mit seinen schönen Augen die Dame halb erschreckt, halb neugierig ansah, nieder und sagte: Gib der Dame einen Kuß, lieb Kindchen und sage, wie Du heißt, dann läßt sie Dich gehen. Liebe Frau, fuhr sie fort, sich an ihre Herrin wendend, die das Kind schnell wieder zu sich zog, als ob sie fürchte, daß man es ihr nehmen möchte — es ist sehr spät und hohe Zeit für das Kind zu gehen. Der Nebel steigt auf und das schadet ihm und Ihnen.

Die Dame legte die Hand wieder an die Stirne, während sie mit der anderen das Kind festhielt und murmelte: „O, ich habe den Namen vergessen, — es ist schlimm —, Niman will mir den Namen sagen.

Sage mir, wie Du heißt, Du liebes Büchen? bat noch einmal die Begleiterin.

Fred Carlton! sagte der Kleine mit seinem klaren Stimmchen, ich heiße Fred Carlton!

Harriett stürzte mit einem Angstschrei herbei, denn die unglückliche Frau hatte das Kind von sich geschleudert und schrie gellend den Namen Fred Carlton.

Einmal schon hatte Harriett diesen furchtbaren Schrei gehört und plötzlich wurde ihr Alles klar, er wiederholte sich noch mehrere Male, während sie ihr Kind aufhob und an ihre Brust schloß.

Die unglückliche Frau war aufgesprungen, sie hatte die Hände über ihrem Kopfe gefaltet, und sie wild zum Himmel emporstreckend, gellte sie mit der Wuth des Wahnsinns: „Fred Carlton! — Fred Carlton! Mag Dich und alle Mörder meines Sohnes die Rache des Himmels treffen! — Ja, sie haben ihn gemordet —, ich sehe sie — ich sehe sie Alle! und sie zeigte in die leere Luft —, sein Blut —, sein Blut klebt an ihnen, das Blut meines unschuldigen Sohnes! — Ich hab' sein schönes Gesicht gestreichelt —, ich habe mit seinen Locken gespielt — und nun blutet er —, sie haben ihn gemordet! — ja gemordet —!“ und wieder ertönte ein gellender Schrei.

Harriett lag auf den Knieen und bedeckte ihr Kind, damit es die Wahnsinnige nicht sehe, Furcht und Entsetzen hatten sie gelähmt.

Die Begleiterin stand an der Seite von Mrs. Lampert, denn sie war es — und suchte durch sanfte, aber ernste Vorstellungen ihre Aufregung zu beschwichtigen, während sie stets nach dem Dorfe blickte. Bald bemerkte man auch von dort herkommend einen Herrn nebst einer Frau. Bei ihrer Annäherung nahm Harriett, krank und abgespannt, ihr Kind an die Hand und ging mit schwankenden Schritten ihrem Hause zu.

Die Erschütterung, die ihre schwachen Nerven gelitten hatten, war so groß, daß sie nicht im Stande war, Anny sogleich das Vorgefallene mitzutheilen, die eine ganz andere Ursache vermuthete, denn nicht lange, nachdem sich ihre Herrin entfernt hatte, war Lord Sligo abermals dagewesen. Als er hörte, daß Mrs. Carlton nicht zu Hause sei, wollte er eintreten und ihre Ankunft abwarten; aber Anny verweigerte ihm so entschlossen den Eintritt, daß er genöthigt war, zu gehen, jedoch mit dem Bemerken, daß er bald wieder kommen würde.

Digitized by Google

Harriett bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und brach in Thränen aus: „O Fred, wann — wann wirst Du zurückkehren, um mich zu schützen?“ flüsterte sie.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

München, 12. August. Da die vom 2. bis 12. September l. Jrs. in Hamburg stattfindende internationale Gartenbau-Ausstellung auch von zahlreichen bayerischen Gärtnern und Gartenfreunden beschickt werden wird, dürfte es von Interesse sein, Einiges über die großartigen Vorkehrungen zu dieser Ausstellung zu vernehmen. Nach einem vorliegenden Bericht des Ausstellungscomités hatte es sich schon vor Ablauf des letzten Anmeldetermins, welcher auf den 31. Juli anberaumt war, herausgestellt, daß das Ausstellungsterrain zu klein sei und daß die Bauten zum großen Theile nicht genügen. Der Plan für Maschinen schien nicht ausreichend, im Warmhause fehlte Raum u. s. w., so daß umfassende Aenderungen und eine wesentliche Vergrößerung des Parkes erforderlich waren. Es war ein Raum von 60,000 Quadratfuß für Coniferen, von 25,000 Q.-Fuß für Warm- und Kalthauspflanzen nothwendig, alle Theile des Programms waren durch die glänzendsten Meldungen ausgestattet. Das Comité wandte sich sofort an den Staat, welcher ihm sofort einen weiteren Platz, eine prächtige Wiese am Wasser gelegen, mit den schönsten Bäumen umgeben und von dem Park nur durch die Straße, welche von Hamburg in die Vorstadt St. Pauli führt, getrennt, zu freiester Verfügung gestellt hat. Alles ist in voller Thätigkeit, auch diesen Platz herzurichten, und wird nun, wie folgt, disponirt: Der große Bau, in dessen einem Flügel Warmhaus, in dessen anderem Flügel Kalthaus protektirt war, wird ganz Warmhaus, erhält auch außerdem zwei Anbauten. Einer der Anbauten bildet das Orchideenhaus. Der Obstbau wird für die Kalthauspflanzen, der bisherige Maschinenplatz für Gemüse, von den Produkten umgeben, verwendet. Nach dem neuen Platze führt vom Ausstellungsparke aus eine kolossale Brücke, in einer Höhe, welche allen Wagen, Omnibussen 2c. 2c. freieste Durchfahrt unter derselben auf dieser frequentesten Straße zwischen Stadt und Vorstadt gestattet; inmitten dieser 250 Fuß langen Brücke wird sich ein prächtiger Pavillon erheben. Auf dem neuen Platze wird ein großartiger Obstbau errichtet, neue fernere Bauten werden angelegt, worin sämmtliche Geräthe und Maschinen zur Ausstellung gelangen. Die günstige Lage dieses Platzes am Wasser gestattet, die sämmtlichen Maschinen in volle Thätigkeit zu setzen. Wie großartig diese internationale Gartenbau-Ausstellung, wird, geht wohl auch noch daraus hervor, daß Frankreich allein, so lange die Ausstellung dauert, täglich 10,000 abgeschnittene Rosen einzusenden zugesagt hat. Von München wird sich u. A. auch der rühmlichst bekannte Kunst- und Handelsgärtner J. P. Scheidecker als Aussteller an dieser Ausstellung betheiligen.

Mr. Cooke, der berühmte amerikanische Tragöde, war an solchen Tagen, an welchen er ein Benefiz hatte, immer besonders aufgeräumt und erlaubte sich mit seinen Freunden Freiheiten, die er sich sonst versagte. Einst, als er in Philadelphia engagirt war, ereignete es sich, daß er an solchem Benefiztage ganz ohne Geld war; er hatte aber auch beim Direktor so viele Schulden, daß er nichts von dem Benefize beanspruchen konnte. In diesem Dilemma ging er zu einem Pfandleiher und sagte: „Mein Name ist Cooke. Ich habe am heutigen Abend mein Benefiz, der Direktor kann mich nicht entbehren. Ich habe die Rolle Richard III. zu spielen. Ich möchte aber etwas zu trinken haben und bin ohne Geld, darum komme ich, um Ihnen meine königliche Person für 10 Doll. zu verpfänden. Sie mögen mich meinetwegen in eines Ihrer Regale oder in einen Schrank legen, wenn Sie mir nur Branntwein besorgen.“ Der Pfandverleiher zahlte die 10 Dollars und schloß Cooke ein. Am Abend füllte sich das Theater bis zum letzten Platze. Die Schauspieler kamen alle zu gewöhnlicher Zeit, nur Cooke blieb aus. Der Direktor gerieth in große Verlegenheit und sandte in verschiedenen Richtungen Leute nach Cooke aus. Da kam endlich ein Bote mit einem Billet folgenden Inhalts: „Mein bester Jones! Ich bin um 10 Dollars verpfändet. Befreien Sie mich, oder es ist mir unmöglich, an diesem Abend König Richard zu sein. Der Ihrige W. Cooke.“ Der Direktor eilte nach dem Orte, wo sein Planet zum Fixstern geworden war, fand ihn bei einer Portion Käse und Biscuits und einer Flasche Branntwein. Im Knopfloch seines Rockes stak ein Papierstreifen mit der Pfandnummer 1473 und dem Preise, der auf ihn geliehen worden. Die 10 Dollars nebst Zinsen wurden bezahlt und man eilte ins Theater, wo Cook kaum Zeit hatte, sich anzukleiden. Er soll den Richard III. nie besser gespielt haben, als an jenem Abend.

Theodor Wachtel hat die Absicht, nach Amerika zu gehen, aufgegeben und statt dessen mit Herrn Stratosch einen dreijährigen Contract abgeschlossen, demzufolge er zunächst Rußland, England und Frankreich bereisen wird.

Für das Glück-Denkmal in Weidenwang, k. Bezirksamts Beilngries, ist dem Comité ein allerhuldvollster Beitrag Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich im Betrage zu 100 fl. zugeflossen, wodurch sich nunmehr der Fond auf 1960 fl. erhöht hat.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 100. Sonntag, den 22. August. 1869.

In der Sägemühle.

Von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Sinnend stand er neben dem mächtigen Tannenblock, den die Mühle selbst stets langsam weiter, der Säge entgegen schob. Es gewährte ihm Vergnügen, wie die Säge sich rastlos auf- und niederbewegte, wie sie ein Brett nach dem andern abschnitt. Es lag etwas Menschliches in dieser Thätigkeit, und doch wurde sie nur durch die Kraft des Wassers hervorgebracht. Je einfacher der Mensch ist, um so leichter wird er durch irgend eine sinnige Erfindung des Menschengeistes oder eine gewaltige Kraft der Natur in Erstaunen versetzt.

Einen Block nach dem andern brachte er auf das Schneidgestell und ließ ihn durch durchsägen. Nicht blos das Neue, sondern das Regelmäßige gewährte ihm Freude. Stunden schwanden, er bemerkte es nicht. Er wurde auch nicht gewahr, daß ein Mann in den Eingang der Mühle getreten war und ihm schweigend zusah. Es war der Sägemüller. Ueber sein sonst ernstes Gesicht glitt ein Lächeln, als er Georgs Eifer sah. — „Du greifst es noch nicht recht" — sprach er endlich, indem er vortrat. Es lag nichts Strenges in seinen Worten. — „Du machst es Dir noch schwerer, als nöthig ist!"

Ueber Georgs Gesicht glitt ein leichtes Roth. — „Ich werde mich bald hineinfinden" — entgegnete er etwas verlegen.

„Nun, ich denke es auch" — erwiderte Eiler — „wenn die Lust aushält. Man muß nur aufpassen zur rechten Zeit."

Er zeigte Georg mehrere Handgriffe und wies ihn an, wie er die geschnittenen Bretter sortiren und legen solle.

„Und wo ist Dein Kamerad?" fragte er endlich.

„Dort im Walde" — entgegnete Georg.

„Und er hat Dich hier allein gelassen bei der Arbeit, seitdem ich fortgegangen bin?"

„Ja" — gab Georg zur Antwort.

Des Sägemüllers Brauen zogen sich finster zusammen. Georg erwartete einen neuen Ausbruch seiner Heftigkeit, indeß verließ er die Mühle, ohne ein Wort hinzu zu fügen.

2.

Tage waren verflossen. Georg hatte sich in der Mühle vollkommen eingearbeitet und gab seinem Kameraden nichts nach, der schon jahrelang in mehreren Sägemühlen gearbeitet hatte. Seit langer Zeit hatte er es nicht so gut gehabt. Die Arbeit war ihm fast ein Spiel, so leicht erschien sie ihm, und einen solchen Tisch, wie der Sägemüller führte, hatte er nie zuvor kennen gelernt.

Mit Lust und doppeltem Eifer gab er sich der Arbeit hin. Nur Eins war ihm peinlich, das Verhältniß zu seinem Kameraden. Derselbe war mit jedem Tage mißtrauischer gegen ihn geworden, so wenig Veranlassung er ihm auch dazu gegeben hatte. Kaum, daß er noch ein Wort mit ihm sprach. Derselbe that fast nichts und überließ die meiste Arbeit ihm. Stundenlang, wenn längst die Zeit der Arbeit für ihn gekommen war, lag er im Walde und schlief.

Georg sagte nichts dazu, um jeden Streit zu vermeiden; er arbeitete doppelt. Der Sägemüller kam jeden Tag mehreremale. In der Regel sagte er kein Wort, sondern sah nur schweigend der Arbeit zu. Die gute Stimmung, in welcher Georg ihn zum ersten Male gesehen, schien längst bei ihm vorüber zu sein, denn gewöhnlich war seine Stirne finster zusammengezogen und seine Worte waren kurz, befehlend. Es schien in der That nicht leicht zu sein, mit ihm auszukommen, denn er bemerkte das geringste Versehen, die kleinste Unordnung sofort und dann röthete der Zorn seine Stirn.

Digitized by Google

Georg ertrug es schweigend. Es lag ihm daran, sich an dieser Stelle zu behaupten, und nicht der gute Lohn allein war es, der diesen Wunsch in ihm hervor gerufen hatte. Des Sägemüllers liebliche Tochter hatte er nicht vergessen können, immer noch stand ihr Bild vor seinem Geiste. Er hatte sie seit dem ersten Tage, wo er hierher gekommen war, nicht wieder gesehen, so oft er auch vor die Mühle getreten war und in dem Thale hinauf geschaut hatte. Er sehnte sich nach ihr und konnte die Gedanken an sie nicht von sich scheuchen. Zwar gestand er sich selbst, daß es Thorheit war, so oft an sie zu denken, denn was konnte es ihm helfen, mochte sie ihm auch noch so fest an das Herz gewachsen sein, für ihn war sie unerreichbar. Sie war des Müllers einziges Kind und daß er mit ihr hoch hinaus wollte, konnte man sich leicht denken. Zwar war auch Eiler einst arm und Mühlknecht gewesen, allein das Glück hatte ihn stets unterstützt, ohne dasselbe würde er es nimmer dahin gebracht haben und auf ein solches Glück wagte Georg selbst in seinen kühnsten Träumen nicht zu hoffen. —

Als er einst in der Nacht den Gedanken an das Mädchen nachhing, die ein wehmüthiges Gefühl in ihm hervorriefen, weckte ihn das Klingeln der Mühle aus seinen Träumen. Er sprang in die Mühle zurück und brachte den Block, der durchschnitten wurde, auf's Neue vor die Säge.

Seine Arbeitszeit war längst vorüber, er hatte kaum darauf geachtet, jetzt empfand er aber Müdigkeit. Ruhig schlafend lag sein Kamerad auf den Sägespänen. Er trat zu ihm und weckte ihn. Unwillig fuhr der Knecht empor. — „Laß mich schlafen!“ rief er.

„Deine Zeit ist längst gekommen“ — erwiderte Georg — „Ich habe schon eine Stunde länger gearbeitet, jetzt ist die Reihe an Dir.“

„Und ich sag Dir, daß ich keine Lust habe“ — entgegnete Konrad. — Stell' die Mühle ab. Ich mag nicht ein solcher Narr sein, wie Du und mich Tag und Nacht quälen. Oder fürchtest Du Dich, daß der Müller es hört, wenn die Mühle nicht geht! Haha! Der weiß auch, daß der Schlaf das Bequemste ist, er hat sein Lebtag nicht viel mit der Arbeit sich abgegeben. Der hört in seinem Bett nicht mehr von der Mühle, als wir von ihm hören!“

„Ob er es hört oder nicht“ — erwiederte Georg — „ich stelle die Mühle nicht ab.“

„Du bist ein Thor“ — fuhr der Andere fort. — „Denkst Du vielleicht, er wird es Dir Dank wissen! Da kannst Du Dich ruhig zu Tode arbeiten — ich kenne ihn!“

„Steh' auf!“ — mahnte ihn Georg noch einmal. „Ich würde es mir nicht gefallen lassen, wenn er mir den verheißenen Lohn nicht voll auszahlen würde, ebenso kann auch er verlangen, daß wir unsere Schuldigkeit thun. Ich würde es ebenso machen, wenn ich Herr wäre!“

„Nun Du sprichst ja, als ob Du es schon wärst!“ — höhnte der Andere. — „Du hoffst wohl auch in den Glückstopf zu greifen, wie er! Faß nur nicht zu tief hinein. Ich möcht wohl wissen, wer Dir in Deinem Armenhause solch ein Lied vorgesungen hat. Kauf Dir doch eine Sägemühle, wenn Du das Geld dazu hast!“

„Schweig!“ — unterbrach ihn Georg heftig. — „Ich habe zum wenigsten in dem Armenhause arbeiten gelernt. Du kannst vielleicht noch einmal durch eigene Schuld hineinkommen.“

„Du rühmst Dich mit Deiner Arbeit!“ — lachte der Andere spottend — nun so arbeite — ich thue es diese Nacht nicht. Kannst es auch morgen dem Müller erzählen, daß ich keine Lust mehr habe, mich des Nachts zu quälen. Die Nacht ist zum Schlaf und ich bin dies Leben längst müde. Meinetwegen laß die Mühle immer gehen, nur störe mich nicht, ich will diese Nacht schlafen!“

Er warf sich wieder zum Schlafen auf die Spähne.

„Ja, ich will sie gehen lassen“ — rief Georg. „Ich mag zum Wenigsten keinen Antheil daran haben, wenn Du den Müller um die Zeit und die Arbeit betrügen willst.“

Der Andere lachte nur höhnend.

Unverdrossen gab Georg auf die Mühle Acht. Mehr als einmal wollte ihn der Schlaf übermannen, dann wusch er sich die Augen im Mühlbach. Und es währte nicht so lange, so brach der Morgen langsam an und die aufgehende Sonne warf ihre ersten Strahlen in das Thal und vergoldete die grünen Wipfel der Tannen.

Nun wich die Müdigkeit von ihm, die frische Morgenluft that ihm wohl. Heller und heller wurde es jetzt unter den Tannen im Walde, an den Farrenkräutern und Grashalmen längs des Mühlbaches hingen Tausend und Tausend Thautropfen, sie schimmerten in den Sonnenstrahlen.

Immer schlief Konrad noch ruhig und zum zweitenmale mochte Georg ihn nicht wecken. Hatte er die ganze Nacht hindurch gearbeitet, kam es ihm auch jetzt auf eine Stunde nicht an. Endlich erwachte der Schläfer. — „So!“ rief er, sich langsam erhebend. — „Jetzt ist meine Zeit gekommen. Jetzt magst Du auch schlafen, denn ich denke, Du wirst vielleicht müde geworden sein. Du hast es ja so gewollt und wer ein Thor sein will, muß auch als Thor dulden.“

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Die Erkundigungen, die Anny den nächsten Tag über Mrs. Lampert einzog, lauteten dahin: Nach dem entsetzlichen Verlust, der sie betroffen, war sie in einen Zustand melancholisch-stillen Irrsinns versunken, zu deren Heilung die Aerzte häufige Veränderung des Ortes und der Luft und sanfte Behandlung verordnet hatten. In letzter Zeit hatte sie öfters Anfälle von Heftigkeit, wie der Tags zuvor stattgefundene, bekommen, so daß ihr eine Wärterin beigegeben wurde. Ihr Bru-

Digitized by Google

der war mit der Armen einige Tage vorher angekommen, damit sie in dem abgeschiedenen Dörfchen und der reizenden Gegend die Frühlingsmonate verleben sollte, die Luft schien wohlthätig auf sie einzuwirken; sie war Miller geworden, bis der Name: „Fred Carlton“, so harmlos von dem Kinde gesprochen, in ihrem zerstörten Geiste die entsetzliche Erinnerung, mit der er verbunden war, wachgerufen hatte.

XXXVI.

Durch die Ankunft der englischen Herzogin nebst einigen anderen hohen englischen Familien mit Gefolge war Baden zu dieser frühen Jahreszeit belebter als gewöhnlich. Die ganze Gesellschaft war nur des Vergnügens halber gekommen und daher herrschte an den um diese Zeit verödeten öffentlichen Plätzen schon viele Heiterkeit und Verkehr.

Die prachtvollen Salons waren geöffnet, denn heute Abend sollte der erste Bal paré der Saison stattfinden, der, wie es den Anschein hatte, auch von außerhalb stark besucht werden würde.

Die ganze englische Gesellschaft mit der Herzogin an der Spitze beabsichtigte ebenfalls hinzugehen und versprach sich von der gemischten Gesellschaft eines Reunion's balles nicht wenig Vergnügen.

Liebe Lady Sligo, sagte Jemina, als sie Nachmittags im Salon des Hotel saßen, wollen Sie Ihren ehrenwerthen Gatten bereden, mit mir auszureiten? Er ist so halsstarrig! — Ich sehne mich so sehr nach einem guten Trab — aber die Männer sind alle so faul! Ich weiß, daß er ausreitet, denn ich habe ihn befehlen hören, sein Pferd vorzuführen. Ist's nicht so, Lord Sligo?

Ja, ich glaube, ich habe die Absicht.

Wollen Sie mich dann mitnehmen?

S—e—h—r leid! Aber auf mein Wort, ich muß diesem großem Vergnügen entsagen! erwiderte er.

Na, das ist recht schlecht von Ihnen! Julia, wie kannst Du ihn nur erlauben, so allein überall im Lande herumzufahren. Gott weiß, wo er sich jeden Tag herumtreibt, das mögen hübsche Fährten sein, die er verfolgt? Wenn ich an Deiner Stelle wäre, das ließe ich nicht zu!

Meine liebe Jemina, Du weißt, daß ich mich nie um Lord Sligo's Treiben bekümmere, antwortete die Lady mit verächtlichem Zucken der Lippe.

Apropos, Julia, ich habe Dir eine ganz allerliebste Neuigkeit mitzutheilen. Unser Aller Liebling, der angebetete Fred Carlton, wird heute Abend auf den Ball kommen. Lord Gordon hat mir es wenigstens gesagt!

Und Mrs. Carlton? sagte Lady Sligo, und ihre kalte gleichgiltige Miene, mit der sie das Geplauder der jungen Dame angehört hatte, verwandelte sich in einen Ausdruck von Interesse. Wird sie auch da sein?

Der Himmel weiß, was aus ihr geworden ist! Armes Geschöpf! Fred Carlton befindet sich in der Gesellschaft des alten Judengrafen und macht der Gräfin übertrieben den Hof. Aber kein Mensch weiß, wo er, seine schöne Frau versteckt hat. Ich will ihn heute Abend fragen!

Lady Sligo seufzte und mit mitleidiger, von Herzen kommender Stimme sagte sie: Ja, nur zu wahr, armes Geschöpf!

Lord Sligo sah von der Zeitung auf, fixirte Miß Moncommery mit den Augen und lachte. Dann schlenderte er langsam aus dem Zimmer und ritt bald darauf fort.

Nachdem er die schöne Lindenallee, die vom oberen Ende der Stadt hinausführt, verlassen hatte, setzte er sein Pferd in Trab, und befand sich bald wieder vor Harriett's Villa.

Lord Sligo klopfte leise an und ganz wider Erwarten wurde er von dem deutschen Dienstmädchen eingelassen, die mit den Worten: Treten Sie ein, mein Herr! den kleinen Salon öffnete. Niemand war da!

Das Mädchen, wahrscheinlich um ihn zu melden, öffnete eine andere Thüre. Erst hörte er nichts, als das gereizte eigensinnige Weinen eines kranken Kindes, unterbrochen von einem harten heißeren Husten, der sehr schmerzlich zu sein schien. Dann hörte er das Mädchen sich, wie es schien, wegen des Fehlers entschuldigen und Annys Ausruf:

Nun, das muß ich gestehen, die Unverschämtheit dieses Mannes geht zu weit. Warum haben Sie ihn hereingelassen?

Er hörte das Mädchen hinausgehen, die Thüre wurde zugemacht und er mußte ungefähr zehn Minuten warten.

Der Lord öffnete jedes Buch, dann betrachtete er einige Miniaturgemälde, die in Kapseln lagen. Das erste schloß er sogleich wieder, denn es war ein Kindergesicht; er haßte Kinder. Das zweite schloß er noch eiliger, es war das seines Freundes Carlton. Auch das härteste Gewissen regt sich noch einmal, wenn man plötzlich den von Angesicht zu Angesicht sieht, den man verrathen will. Das dritte schien ihn mehr zu befriedigen, denn ein wohlgefälliges Lächeln verbreitete sich über seine Züge, als er es betrachtete. Es war das Porträt Harriett's, kurz darauf aufgenommen, als er sie zum Erstenmale gesehen hatte, eine jugendliche blühende Schönheit.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

(Andreas Halbig.) Abermals haben wir den Verlust eines Künstlers erster Größe zu beklagen. Den dahier durch seine kunstsinnigen Schöpfungen verewigten Bildhauer Hrn. Andreas Halbig ereilte der Tod zu Wien am 3. Mai heurigen Jahres. Seinen vielen Freunden, die in ihm den Künstler nicht minder als den Biedermann betrauern, wird eine, wenn auch kurze Biographie sowie Aufzählung einiger seiner vielen Kunstschöpfungen gewiß von Interesse sein: Derselbe erblickte das Licht

Digitized by Google

der Welt zu Donnersdorf in Unterfranken am 24. April 1807 und ist der Sohn und Schüler des dort verlebten Bildhauers Joseph Halbig; seine höhere Ausbildung erhielt er auf der Akademie der bildenden Künste zu München unter Leitung des Professors Eberhardt. Im Jahre 1854 den 27. Oktober verehelichte er sich mit Fräulein Katharina Herbert aus Schmachtenberg bei Klingenberg, mit welcher er glücklich lebte. Eine lange Reihe von Jahren war Würzburg die Geburtsstätte seiner genialen Werke; als solche sollen hier erwähnt werden: Für Würzburg: 1) in der Neubaukirche Hochaltar und Kanzel von Stein; 2) sämmtliche Bildhauerarbeiten am alten Bahnhof; 3) Restaurirung der Figuren im Glacis; 4) das 8 Fuß hohe Monument des verstorbenen Bischofs Groß zu Trockau im Dome; 5) die Restaurirung der Marienkapelle; 6) die Restaurirung der Residenz; 7) einen Altar von Holz in der Sepulturkapelle im Dome; 8) im Friedhof Christus, Johannes, Maria, 7 Fuß hoch, nebst vielen anderen nicht mehr bekannten Privat-Monumenten dortselbst. Für Aschaffenburg: 1) in die Stiftskirche 2 gothische Altäre; 2) in die Studienkirche Hochaltar und Kanzel. Für Allersheim: zwei gothische Seitenaltäre. Schwanfeld: eine gothische Kanzel. Werneck: Hochaltar, Seitenaltäre, Kanzel. Gelbersheim: Hochaltar und Seitenaltäre. Bergtheim: Hochaltar, 2 Seitenaltäre und Kanzel. Rimpar: großes gothisches Portal nebst Seitenportal, mit Figuren aus Stein, Hochaltar, 4 Seitenaltäre, Kanzel und ein Altar aus Stein — gothisch. Eßfeld: ein Hochaltar. Feuerthal: ein Hochaltar. Ochsenfurt: eine gothische Kanzel. Marktbreit: in die katholische Kirche: Hochaltar, 2 Seitenaltäre, Kanzel. Martinsheim: Hochaltar. Gelchsheim: Hochaltar, 2 Seitenaltäre, Kanzel. Münnerstadt: 2 Seitenaltäre, Kanzel. Neustadt: Hochaltar, 4 Seitenaltäre, Kanzel, 28 Stück 7 Fuß hohe korinthische Kapitäler und 32 Pilaster. Neuhaus: drei 8 Fuß hohe Statuen an die dortige Kirche nebst Basreliefs. Oberthulba: Hochaltar, 2 Seitenaltäre, Kanzel und Taufstein. Zellingen: Calvarienberg mit kolossalen Figuren. Laudenbach und Stockheim: je 2 Hochaltäre, 4 Seitenaltäre und Kanzel. Burghausen: Hochaltar, 4 Seitenaltäre, Kanzel. Arnstein und Klingenberg: je ein Hochaltar, 2 Seitenaltäre, in letzterer Kirche auch Kanzel. Königshofen: Kanzel und Hochaltar. Untereuerheim: Hochaltar, 2 Seitenaltäre, Kanzel und Taufstein. Volkach: Bergkirche, Kanzel. Gerolzhofen: einen Altar. Rothenbuch: Hochaltar und Kanzel. Biebersteten: Bergkirche: Hochaltar, 2 Seitenaltäre und Kanzel. Aub: Spitalkirche: Hochaltar. Rüblingen: Hochaltar, 2 Seitenaltäre und Kanzel. Stockheim im Grabfeld: ein Hochaltar, 2 Seitenaltäre. Dausdorf: Hochaltar, Seitenaltäre und Kanzel. Neudorf in Baden: mehrere Altäre. Auch gingen viele Hausaltäre aus seiner schöpferischen Hand. Doch auch über die Grenzen unseres engeren Vaterlandes hinaus erscholl sein Künstler-Name. Ein ehrenvoller Ruf Sr. Maj. des Kaisers Ferdinand Max von Oesterreich, sowie Sr. Eminenz des Kardinals und Erzbischofs Rauscher von Wien bestimmte ihn, nach Wien überzusiedeln. Dort fertigte er im Auftrag seiner hohen Gönner den für die aus Anlaß der glücklichen Rettung Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph aus Mörderhand erbaute Votivkirche bestimmten kolossalen Hauptaltar aus Stein, der ein vollendetes Meisterstück in der Gothik ist, welchen aufzustellen er zwar nicht mehr erlebte den aber sein Bruder Herr Johann Halbig, kgl. Professor und Bildhauer aus München, aufstellen wird. Ferner nach Olmütz: Im Auftrage des hochw. Prälaten Eduard Ritter von Ungerchtsberg in der Mauritiuskirche einen Hoch- und Seitenaltar, einen Dreifaltigkeitsaltar, nebst verschiedenen Statuen, sämmtlich aus Stein, eine Kanzel aus Holz. Nach Gran: in der Seminarskirche einen großen Altar von Holz, 3 Statuen aus Stein, 8 Fuß hoch. Nach Pesth: Dreifaltigkeits-Monument mit vielen Figuren aus Stein, dann 3 gothische Altäre für die hochw. Prälaten Schiegel, Sandoffi, Salka, jetzt Bischof von Raab. Nach Hitzing nächst Wien: 8 Statuen aus Stein. Sein kunstgeübter Meisel fand auch jenseits des Ozeans Bewunderung und brachte ihm von Brasilien den ehrenvollen Auftrag: die Fertigung einer Marmorfigur — eine Mater dolorosa vorstellend. — Gesegnet sei und bleibe uns sein Andenken!

Bewährtes Mittel gegen den blauen Keuchhusten.

1/2 Pfund brauner Kandiszucker kommt in eine frische Schweinsblase, hierauf hängt man solche in frisches Wasser bis der Zucker geschmolzen ist, sodann nimmt man für 6 kr. Hollunderbrei, 6 kr. Honig, 6 kr. Süßholzpulver, 1/4 Pfund Kandiszucker, 1/4 Pfund frische Butter und läßt dies zusammen auf Kohlenfeuer zu einer dicken Masse kochen. Hierauf vermischt man solche mit dem Zucker in der Blase, verwahrt sie in einem neuen Geschirr an einem trocknen Platze auf und nimmt davon so oft man kann des Tages einen Theelöffel voll; nach 14 Tagen ist der Husten vorüber.

Rebus.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 101. Dienstag, den 24. August. 1869.

In der Sägemühle.

Von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Georg erwiderte kein Wort. Er war unwillig. Nicht zum erstenmale hatte es sein Kamerad so gemacht, die meiste Arbeit hatte er für ihn gethan, zuletzt verlor er aber auch die Geduld. Und doch mochte er es dem Sägemüller nicht sagen, es widerstand ihm, seinen Kameraden anzuklagen.

Zum Schlaf fehlte ihm die Ruhe. Er verließ die Mühle und schritt langsam im Thale aufwärts. Die warmen Strahlen der Morgensonne thaten ihm wohl. Auf einem Steine an dem Bache ließ er sich nieder und blickte vor sich hin in das geräuschlos vorüberfließende Wasser des Mühlbaches. Es war so klar, daß er jedes Sandkorn auf dem Grunde sehen konnte. Und der Morgen war so still, eine wunderbare, fast heilige Ruhe lag über dem Thale.

Nahende Schritte störten ihn. Er blickte empor und sprang fast erschreckt auf. Marie kam im Thal herab. Eine dunkle Röthe übergoß sein Gesicht, zum erstenmale sah er sie seit dem Tage, wo er hierher gekommen war, wieder. Und sie sah in den Strahlen der Morgensonne, die auf sie fielen, so rosig aus. Er schritt ihr entgegen und trat fester auf, weil er glaubte, sie müsse das heftige, laute Pochen seines Herzens hören.

Aber sie sah ihn weniger freundlich an, als an dem ersten Tage, als er ihr zum Gruß die Hand reichte.

„Was ist denn bei Euch vorgefallen?“ — fragte sie. — „Der Vater schickt mich zu Euch. Ihr sollt die Mühle abstellen und beide zu ihm kommen. Ich habe ihn seit langer Zeit nicht so ärgerlich und finster gesehen, als er es heute Morgen ist.

„Ich weiß nichts“ — entgegnete Georg ruhig.

„Du mußt es wissen“ — warf Maria ein. — „Gesteh' es mir nur. Ich kenne meinen Vater zu gut, ohne Grund ist er so heftig nicht. Sag' mir's, damit ich ein gutes Wort einlege, denn nur ich vermag es, ihn ruhiger zu stimmen.“

„Es ist nichts vorgefallen“ — versicherte Georg. — „Würdest Du aber wirklich ein gutes Wort für mich einlegen?“ — fügte er fragend hinzu.

Das Mädchen blickte auf die Erde. — „Weßhalb sollte ich nicht.“

„Und würde es Dir recht sein, wenn ich noch länger hier bliebe?“ — fragte Georg weiter.

„Ja, denn ich denke, Du meinst es ehrlich“ — erwiderte sie.

Georg hätte ihre Hand erfassen mögen und doch wagte er es nicht — sie war ja die Tochter seines Herrn.

„Du siehst heute weniger freundlich aus, als an dem Tage, wo ich Dich auf der Wiese traf“ — sprach er.

„Mich hat der Zorn meines Vaters erschreckt“ — erwiderte sie. — Er war gar so heftig erregt, als er mir auftrug, Euch zu ihm zu rufen. Er wird Euch hart anlassen, allein wenn Dir daran liegt, hier zu bleiben, so widersprich ihm nicht. Er erträgt's nicht, wenn er einmal aufgebracht ist.“

„Ich weiß nicht, daß ich mir irgend Etwas habe zu Schulden kommen lassen“ — versicherte Georg noch einmal — „er kann deßhalb auch nichts gegen mich haben und ich habe nichts zu fürchten.“

Marie eilte zur Mühle, um Konrad den Auftrag ihres Vaters mitzutheilen. Georg wartete, bis sie zurückkehrte. Langsam schritt er dann an des Mädchens Seite zum Hause des Sägemüllers. Er empfand keine Besorgniß, dennoch legte er sich die Frage vor, was es sein könne, das den Sägemüller so heftig aufgebracht habe.

Digitized by Google

Schon der Gedanke, daß er ihn nach so kurzer Zeit wieder aus der Arbeit entlassen könnte, war ihm peinlich. Er warf einen Blick auf das Mädchen an seiner Seite. — „Und hat Dein Vater kein Wort gesagt, weshalb er erzürnt ist?“ — fragte er.

Marie schüttelte mit dem Kopfe. — er spricht nicht darüber, wenn er sich geärgert hat“ — erwiderte sie.

„Gesagt hast Du ihn nicht? — forschte Georg weiter.

„Das wage ich nicht“ — entgegnete sie.

Konrad holte sie ein. Er war dreist und unbefangen. — „Es muß etwas Besonderes im Werke sein, daß wir die Mühle haben abstellen müssen“ — rief er lachend. — „Feiert Dein Vater seinen Geburtstag heute?“ — fügte er zu Marie gewendet, fragend hinzu.

„Nein“ — erwiderte Marie kurz.

„Nun, dann begreife ich es nicht!“ — fuhr er fort. — „Es ist, denke ich, das erste Mal seit Jahren, daß die Mühle an einem Werktage auf sein Geheiß still steht. — Gibt's einen Festtag für uns?“

Marie antwortete nicht. — Sie hatten sich dem Hause genähert und traten in dasselbe ein.

Der Sägemüller saß in der Stube. Er blickte finster auf, als Georg und Konrad eintraten, kaum daß er den Gruß derselben erwiderte. — „Laß uns allein“ — sprach er zu Marie, die mit eingetreten war. — Schweigend verließ sie das Zimmer.

Einige Sekunden ließ Eiler den Blick auf seinen beiden Mühlknechten ruhen. Er hatte die Augen halb geschlossen, die Brauen finster zusammengezogen. Jeder Zug seines Gesichtes verrieth die größte Aufregung.

„Nun, Du siehst ja recht verschlafen aus!“ — wandte er sich zu Konrad. — „Hast Dir es wohl bequem und leicht gemacht diese Nacht?“

Konrad antwortete nicht.

„Ist die Mühle denn immer im Gang gewesen?“ — fuhr er fort.

„Ja“ — gab Georg ruhig zur Antwort.

„Ich wollt Euch nur fragen“ — sprach der Sägemüller, der sich sichtbar noch die größte Mühe gab, um ruhig zu bleiben — „wie Ihr es während der Nacht mit der Arbeit haltet. Wie lange arbeitet ein Jeder?“

„Drei Stunden“ — erwiderte Konrad.

„Ihr wechselt also regelmäßig ab?“

„Ja.“

„Und so habt Ihr es auch diese Nacht gehalten?“

„Gewiß“ — versicherte Konrad.

Des Müllers Fragen schienen ihm aufzufallen, denn er warf einen flüchtigen Seitenblick auf Georg. Doch der stand ruhig da, er konnte ihn ja nicht verrathen haben, weil er mit dem Müller noch nicht gesprochen hatte.

Eiler schwieg, er schien nachzudenken. Er hatte mit beiden Händen die Seitenlehnen des Stuhles erfaßt, in dem er saß, und hielt sie krampfhaft fest.

„Und wovon habt Ihr Euch denn diese Nacht unterhalten?“ — fragte er endlich weiter.

Georg schwieg, aber das Blut schoß ihm doch in die Wangen, so wenig er sich auch einen Vorwurf zu machen hatte.

„Von nichts“ — erwiderte Konrad dreist. Wieder warf er einen Blick auf Georg. Immer mehr gewann die Vermuthung in ihm Raum, daß derselbe dennoch dem Sägemüller Alles verrathen habe, wie sollte derselbe sonst dazu kommen, solche Fragen zu stellen.

Eiler wollte bei dieser Antwort explodiren, allein er bezwang sich und blieb ruhig sitzen.

„Von nichts!“ — wiederholte er mit höhnendem Lachen. — „Ich will Deinem Gedächtniß zu Hilfe kommen. Es war gegen Morgen — Du hattest es Dir bequem gemacht auf den Sägespänen — Georg weckte Dich, weil Deine Zeit längst gekommen war, wovon habt Ihr da gesprochen? Gib Antwort! — Seine Stimme war heftiger geworden, immer mehr brach sein Zorn hervor.

Konrad's dreiste Haltung war gewichen. Sein Blick fuhr unruhig, verlegen umher. — „Ich war müde“ — erwiderte er — „die Mühle hat nicht still gestanden!“

„Still, Bube!“ — unterbrach ihn Eiler heftig. „Wovon ihr gesprochen habt, will ich wissen! Du meintest zwar, ich höre in meinem Bette nichts, aber wenn Deine Ohren auch länger sind als die meinigen, so höre ich doch besser! Was hast Du gesprochen?“

„Nichts!“ — erwiderte Konrad dreist.

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Bei'm Zeus! sprach er zu sich selbst — das ist schön und obgleich das Original meinem Geschmacke nach kaum weniger schön ist, so muß sie sich doch entsetzlich seit der Zeit verändert haben. Fred, Fred, mein Junge — Du bist ein böser Kerl! Das kommt davon, wenn man eine Frau mit Herz heirathet; das ist höchst unbequem, besser ist's mit weniger Sensibilität zufrieden zu sein, dann kann man ungestraft thun und lassen, was man will. Wie sie Carlton vergötterte und für das Muster aller Vollkommenheit hielt, ja fast für einen Heiligen. Ich glaube, sie wird jetzt entdeckt haben, daß ihr Ideal nichts weniger als ein Gott ist. Indessen, wer kann das wissen? Er ist ein schlauer Teufel! Ich thue nur etwas Gutes und erreiche meinen Zweck, wenn ich ihr ein wenig die Augen öffne.

Lord Sligo horchte jetzt ungeduldig nach den leichten Tritten, die er erwartete, hörte vorläufig aber nichts, als das leise Murmeln einer Stimme und den lauten bellenden Husten, der ihn sehr unangenehm berührte.

Endlich öffnete sich die Thüre und Harriett trat ein. Ihre Wangen waren erhitzt, und durch die Miene eisiger Kälte, die sie annahm, blickten die Spuren der Sorge, des Kummers und der Angst hindurch. Sie war gezwungen, das Bett ihres Kindes zu verlassen, um den

Digitized by Google

widerlichen Gast zu bewillkommnen, des Kindes, dessen jubelnde Fröhlichkeit sie zum Erstenmale in krankhaftes Weinen verkehrt und dessen schönes Gesicht sie vom Schmerz der Krankheit verzogen sah.

Vergangene Nacht hatte der Kleine heiser und oft gehustet, was Anny dem feucht-kalten Nebel zuschrieb, in dem er zu Hause gekommen war. Harriett hatte nach dem Doktor geschickt, der auch etwas verordnet hatte, den Anfall aber nicht von Bedeutung hielt.

Die ängstliche Mutter hatte den Kleinen fast den ganzen Tag nicht verlassen und er lag weinerlich und fieberhaft auf ihrem Schooße, als Lord Sligo gemeldet wurde.

Anny's unwilligen Vorstellungen ihn abzuweisen zum Trotz, beschloß Harriett, ihn dennoch zu sehen. Nein Anny, sagte sie, es ist an mir, seinen Besuchen ein Ende zu machen. Er hatte vielleicht meine Andeutung, mich nicht eher wieder zu besuchen, als bis Mr. Carlton zu Hause sei, falsch verstanden; wenn dem so ist, so soll er sie jetzt verstehen lernen.

Nach ein paar Minuten Zögerung, während der sie die geeignete Fassung für den widerwärtigen Besuch zu erlangen suchte, legte sie das jetzt schlummernde Kind in Anny's Arme, die ihrer Herrin mit einem Herzen voll Aerger nachsah, der nicht allein dem Lord, sondern auch ihrem, wie sie ihn nannte, nichtsnutzigen Herrn galt.

Sie legte den Kleinen auf's Bett und sah mit ängstlicher Erwartung, und wohl auch Neugierde — denn sie war bei alledem eine Kammerjungfer — auf den Ausgang dieser Unterredung.

Die Thüre war zu, Anny konnte deßhalb wohl abwechselnd die Stimme ihrer Herrin und die des Lords hören, aber die Worte nicht verstehen. So verging eine Viertelstunde. Sie mußte jetzt ihre Aufmerksamkeit dem Kinde zuwenden, denn der garstige Husten hatte ihn aufgeweckt; er rief verdrießlich nach der Mama. Sie beugte sich über ihn und suchte ihn durch Zureden und Liebkosungen zu beruhigen.

Ach Gott, dachte Anny, wenn das Kind ernstlich krank wird, was wird da aus meiner armen Lady werden, dann geht sie zu Grunde.

Da plötzlich lenkte sich ihre Aufmerksamkeit wieder auf das angränzende Zimmer, denn die Stille des Hauses wurde durch lautes Sprechen gestört, wie sie es lange nicht gehört hatte. Es war die erhobene Stimme ihrer Herrin, die im heftigen Aerger folgende Worte ausstieß:

Es ist nicht wahr! Es ist nicht wahr, Lord Sligo! Ich sage Ihnen, es ist nicht wahr! Glauben Sie, Sie niedriger, schlechter, ehrloser Mann, glauben Sie sich auf diese Weise bei mir einschmuggeln zu wollen? Gehen Sie augenblicklich aus meinen Augen! Verlassen Sie auf der Stelle das Haus, in das Sie gewagt haben, sich einzuschleichen, um eine arme schutzlose Frau zu beleidigen, ihre Ohren durch Verleumdung ihres Mannes zu vergiften — ihres Gatten — von dem Sie ihr den Glauben beibringen möchten, daß er ein eben solcher Verräther sei, wie Sie!

Lord Sligo sprach ruhiger dazwischen und Anny konnte nichts mehr hören. Gleich darauf wurde die Schelle heftig gezogen, die Thüre wurde aufgemacht und sie hörte, wie sich der Lord den Gang entlang aus dem Hause stahl.

Ebenfalls aufgeregt wartete sie einige Minuten ängstlich auf das Eintreten ihrer Herrin, doch diese kam nicht und da der Kleine schon wieder längere Zeit ungeduldig nach der Mutter verlangte, so entschloß sie sich, diese aufzusuchen.

Sie trat in den Salon. Harriett stand in der Mitte desselben stumm und starr, wie ein Marmorbild. Kein Zug von dem Aerger, den ihre Worte kundgegeben, lag in ihrem Gesichte. Ihre Augen starrten, ihre halb geöffneten Lippen waren weiß, sie machte den Eindruck, als sei sie plötzlich aus einem furchtbaren Traume erwacht und noch ungewiß, ob das Erlebte ein Traum oder entsetzliche Wirklichkeit sei.

Zuerst bemerkte sie Anny nicht, doch als die Letztere sagte: Liebe Mistres sind Sie krank? Was ist Ihnen denn? da erhob sie ihre Augen, sank auf einen Stuhl und brach in einen Strom von Thränen aus.

Sie weinte lange und bitterlich, die treue Anny kniete an ihrer Seite, und sagte, als sie im Stande war, zu sprechen:

Ach warum haben sie mich denn nicht zu Hülfe gerufen, daß ich den Elenden hinausgetrieben hätte, der es gewagt hat, Sie so tief zu kränken? Daß Sie auch so verlassen, so unbeschützt solchen Beleidigungen ausgesetzt sein müssen! — Sie —

Bei den letzten Worten erhob Harriett rasch den Kopf und mit Augen, die solch ein Feuer sprühten, daß es die Thränen aufzutrocknen schien, rief sie aus: Ich gehe nach Baden! Ich muß für diese Nacht einen Wagen haben, Anny frage mich nicht! fuhr sie fort, aber heute Nacht muß ich auf den Ball gehen!

Die arme Anny dachte, daß ihre Herrin von Sinnen wäre. Mistres! rief sie aus.

Mein Mann ist dort und ich gehe zu ihm. Liegt darin etwas so Außerordentliches? sagte Harriett in so strengem und entschiedenem Tone, daß Anny ging und dem Befehl ihrer Herrin gemäß einen Boten abschickte, um einen Wagen zu bestellen und zugleich den Doktor zu rufen.

Harriett ging wieder zu dem Kleinen und suchte ihn zu beruhigen, aber ihre Gedanken waren wo anders, und sie schien kaum den schrecklichen Husten, der immer öfter wiederkehrte, zu bemerken, und was das Fieber betraf — so war das brennende Händchen, das in ihrer Hand lag, die Wangen und Lippen, die sie wiederholt küßte, nicht heißer, als die ihrigen.

Die Zeit verging — das Kind schlummerte; sie gab Anny einen Wink, ihren Platz einzunehmen, und verließ das Zimmer. Anny saß in ängstlichen Gedanken vertieft da. Das deutsche Mädchen lehrte mit dem

Digitized by Google

Wagen zurück und sagte, daß der Doktor in einer Stunde kommen werde. Die erstere bat sie, ein Weilchen bei dem Kinde zu bleiben und ging in das Schlafzimmer ihrer Herrin.

(Fortsetzung folgt.)

* Die internationale Kunstausstellung in München.

(Fortsetzung.)

Hallutz in Berlin hat „Schifftreidelpferde" ausgestellt, unter welcher Benennung wir Pferde verstehen, welche Schiffe ziehen. Die Pferde sind lebendig und schön, unangenehm berührt dabei nur das gar so schwarz heraufsteigende Gewitter und die eigenthümliche Laune des Künstlers, welcher uns zwar heftig angespannte Stricke nicht aber die Last sehen läßt, die sie ziehen. Ein seltsames Bild von Scherres in Berlin regt die alte Frage von den Zwecken der Malerei auf's Neue kräftig an. Das Bild betitelt sich: „Am Wege" und zeigt weiter nichts als eine in's Endlose fortgehende, sehr schmutzige Chaussée. Wem thut wohl der Künstler einen Gefallen mit solcher Malerei, die allerdings namentlich in der Luft vorzüglich ist? Bendix in Berlin hat unweit davon einen „Alba in Rudolstadt" ausgestellt, bei dem der Künstler die Geistesgegenwart des berühmten spanischen Feldherrn doch wohl zu gering taxirt hat. Ein hübsches Bild von Becker in Berlin nennt sich „vor der Thüre" und zeigt uns ein Pferd und Füllen im heißen Sonnenschein vor einem Hause stehend. Amberg in Berlin hat das tausendmal dagewesene Motiv: „Vor dem Bade" zum 1001tenmale gebracht. Bosch in Düsseldorf bringt uns eine Entführung, die bekannte Gartenpforte, das bekannte halb schüchterne, halb kecke Mädchen hiezu und die unvermeidliche Equipage im Hintergrunde. Neu ist nur der Entführer, der sich diesmal im dreieckigen Hut, vielleicht also als Offizier der ersten französischen Republik zeigt. Preß in Berlin überrascht uns mit einer Mondbeleuchtung, die er offenbar irgend einer Wolfsschlucht-Decoration aus dem Freischütz entnommen. Von Koltitz in Düsseldorf sehen wir ein „Waldinneres" d. h. einige Baumstämme, deren Kronen sich über das Bild hinaus verlieren, etwas Gestein, etwas Wasser, etwas Moosboden, ein Bild kopflos, wie die Bäume darauf. Von Amberg in Berlin, dem Meister des badenden Mädchens, das wir oben erwähnten, finden wir noch schließlich ein besseres Bild, betitelt: „eine Herzensfrage." Im duftig grünen Wald richtet ein Jüngling an sein Mädchen die bekannte Frage, die immer doch aufs Neue gethan wird. Sie scheint gerade die nicht minder bekannte Antwort: „Sprechen Sie mit meiner Mutter" gegeben zu haben und das Ganze wäre recht hübsch, recht duftig, recht nett, wenn es nicht das bekannte Biedermayerkostüme mit den schrecklichen Stulpenstiefeln mit Quasten trüge, die uns immer unwillkürlich komisch stimmen. Nachdem wir uns durch manche Mittelmäßigkeit durchgewunden, blüht uns in den nächsten Cabineten dagegen reiche Belohnung. Da folgen sie nach einander die schönen Bilder von Camphausen, von Henneberg, Heyden, Kretschmer, Knaus und wie sie alle heißen, die bedeutenden Meister, vor deren Gemälden wir uns Tegelang hinstellen und bewundern könnten. Wir werden mit ihnen einen neuen Abschnitt unserer Besprechungen beginnen. (Forts. f.)

Mannichfaltiges.

Ein ungewöhnlicher Vorfall, der leicht von den unseligsten Folgen hätte begleitet werden können, wird aus Malta berichtet. Um das am 24. Juli in dem Seeorte St. Julian begangene Fest der Madonna di Monte Carmelo zu verherrlichen und der zahlreich zusammengeströmten Volksmenge ein amüsantes Schauspiel zu bereiten, verschafften sich mehrere Artillerieoffiziere der Garnison diverses Feuerwerk, das sie für Leuchtkugeln und Raketenbouquets hielten, placirten es auf dem halb kreisförmigen Molo der Bucht und zündeten es an. Diese vermeintlichen Leuchtkugeln waren aber nichts anderes als gefüllte Granaten, die zum Entsetzen der Offiziere und der schaulustigen Menge mit furchtbarem Getöse sich entluden und einen förmlichen Hagel von tödtlichen Geschossen nach allen Richtungen hin sprühten. Panischer Schrecken befiel das Publikum, welches schleunigst die Flucht ergriff. Die Feuerwerker, ihren fürchterlichen Irrthum wahrnehmend, rafften, um weiteres Unglück zu verhüten, die noch übrigen Granaten zusammen und warfen sie in die See, wo einige unter dem Wasser mit solcher Gewalt explodirten, daß die Erde von der Detonation wie von einem Erdbeben erschüttert wurde. Die gefährlichen Geschosse, die von birnenartiger Form, etwa zwei Fuß lang sind, befanden sich seit undenklichen Zeiten im Laboratorium und Zeughause und hielt sie für werthlose Feuerwerkskörper. Glücklicherweise beschränkte sich die Zahl der Unfälle, welche durch diesen gefährlichen Irrthum hervorgerufen worden, auf nur drei leichte Verwundungen, die eine Frau und zwei Kinder davongetragen.

Wie ein deutsches Mädchen auf schamlose Weise von einem Landsmann angeführt worden ist, erzählt der „Newyork Herald"; er theilt mit, daß ein Deutscher Namens Karl Schell vor Kurzem in Omaha ein even aus der Heimath angelangtes deutsches Mädchen in der eigenthümlichsten Weise von der Welt zu seinem Weibe machte. Er faßte nämlich ein paar Ohrringe, hing ihr diese in die Ohren und theilte ihr mit, daß „diese kleine Ceremonie in Amerika eine Heirath bedeutet". Nachdem die erste Flitterwoche vorüber war, nahm er die Ringe wieder aus den Ohren und theilte der erstaunten Gattin mit, daß „diese kleine Ceremonie in Amerika eine Ehescheidung bedeutet". Man weiß nicht, soll man sich mehr über die Unverschämtheit des Buben oder über die Dummheit des Mädchens wundern. Der Gatte dürfte sich diesrigens in nächster Zeit nicht veranlaßt finden, seine neumodischen Heirathsceremonien zu wiederholen, da er wegen Diebstahls eines Koffers hinter Schloß und Riegel gebracht wurde.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 102 Donnerstag, den 26. August. 1869.

In der Sägemühle.

Von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Er war jetzt fest überzeugt, daß Georg Alles verrathen habe und versuchte deßhalb zu leugnen.

Der Sägemüller fuhr zornig aus dem Stuhle empor. — „Nichts, Du Bube!“ rief er. „Mir ins Gesicht willst Du es leugnen, und jedes Wort habe ich gehört, denn ich war keine drei Schritt von Dir entfernt. Ich habe Dich behorcht, um mich zu überzeugen, wie ich mit Euch daran sei und nun magst Du mir zu sagen, Du habest nichts gesprochen! Aber, wart Du Bube, jedes Wort sollst Du mir jetzt wiederholen, ich will doch sehen, was für ein Gesicht Du dabei machst!“

Er sprang in die Ecke und ergriff einen schweren Stock. Außer sich vor Aufregung trat er damit auf den Knecht zu und erhob ihn über dessen Kopf — da legte Georg die Hand auf seinen Arm und hielt ihn zurück.

Zornig blickte Eiler sich nach ihm um. — „Laßt es gut sein, Sägemüller“ — sprach Georg.

Eiler schien im ersten Augenblick nicht zu wissen, ob er nicht auf ihn seinen Zorn wenden solle — das hatte noch kein Knecht gegen ihn gewagt. Doch Georg blickte ihn ruhig an und er faßte sich. — „Du hast Recht“ — erwiderte er endlich — „der Bube ist noch zu schlecht dazu, daß ihn mein Stock berührt. Du hast Recht — ich hätte mich fast durch den Jähzorn hinreißen lassen, Hand an ihn zu legen — das mag ein anderer thun! Der Bube hat gesagt, ich werde es Dir nimmer lohnen, daß Du Deine Schuldigkeit gethan und ich hätte es auch nicht gethan, denn für die Arbeit bezahle ich Dich, aber er soll nicht recht haben — hier — hier!“ — Er griff in die Tasche und drückte Georg eine Rolle Geld in die Hand. —

„Nun mach', daß Du fort kommst!“ fuhr er zu Konrad gewendet fort — „und laß Dich nimmer wieder hier sehen, daß ich Dir nicht begegne, sonst möchte ich an Dir nachholen, was ich heute an Dir versäumt habe. Du bekommst noch Deinen Wochenlohn, allein ich gebe ihn Dir nicht, denn Du hast mich um Zeit und Arbeit betrogen, nun magst Du sehen, wie es Dir gefällt, wenn Du nicht erhälst, was Du zu fordern hast!“

Der Knecht wollte etwas erwidern.

„Still“ — unterbrach ihn der Sägemüller. — „Kein Wort, oder ich vergesse mich noch! Fort von hier! Nun kannst Du ja ruhig schlafen, wenn Dich der Hunger nicht weckt!“

Konrad verließ das Zimmer.

Auch Georg wollte fortgehen. — „Bleib hier!“ — rief ihm der Sägemüller zu.

Aufgeregt schritt Eiler im Zimmer auf und ab. Es schien ihm schwer zu werden, seine volle Ruhe wieder zu gewinnen. — „Du stehst, ich mache kurzen Prozeß“ — sprach er endlich vor Georg stehen bleibend. — „Ist es Dir darum zu thun, so bleib so, wie Du begonnen hast. Ich verlange nicht, daß sich einer meiner Knechte über die Gebühren anstrengen soll; zwei können die Arbeit in der Mühle verrichten ohne große Beschwerde, wenn sie es nur recht eintheilen und guten Willen haben. Bis jetzt hast Du ihn gehabt. Du wirst gemerkt haben, daß ich wenig Worte mache, ich lieb es nicht, immer zu sagen, was ich denke. So habe ich wohl gemerkt, daß, so lange Du in der Mühle bist, mehr geschafft ist als zuvor, obschon Dir im Anfang die Arbeit nicht gewohnt war — nun halt aus. Ich weiß, daß mir nachgesagt wird, es sei schwer mit mir auszukommen, allein ich verlange nur, was recht ist und lasse mir von Niemand auf

Digitized by Google

dem Kopfe tanzen, am wenigſten aber von denen, die mein Brod eſſen!“

„Ich halte aus“ — verſicherte Georg. — „Ich bin an ſchwerere Arbeit gewöhnt und ich bin gern in der Mühle.“

„Ich habe Euch die ganze Nacht hindurch beobachtet“ — fuhr Eiler fort — „nun mag die Arbeit heute ruhen. Bis ich einen zweiten Knecht habe, magſt Du Dich einrichten, wie es geht, ich will Dir ſo lange nicht auf die Finger ſchauen, aber mißbrauche mein Vertrauen nicht.“

„Laßt mich nur arbeiten heute“ — warf Georg ein. — „Konrad ſoll mir nicht nachſagen können, daß die Mühle habe ſtill ſtehen müſſen, weil er fort ſei!“

Der Sägemüller blickte unwillig auf. Er war nicht gewöhnt, daß Jemand einen Einwurf gegen ſeine Beſtimmung mache, er ärgerte ſich über Georgs Worte, und dennoch mußte er ihm Recht geben.

„Nun, ſo thu' es“ — erwiderte er kurz.

„Ich verſpreche Euch auch, daß die Mühle während der Nacht keinen Augenblick ſtill ſtehen ſoll, wenn Ihr geſtattet, daß der blöde Heinrich in der Mühle bleiben darf“ — fuhr Georg fort.

Wieder fuhr der Sägemüller auf und blickte Georg ſcharf an. — „Was haſt Du mit dem Jungen zu ſchaffen?“ — fragte er ſtreng.

Georg begriff nicht, warum Eiler auffuhr, obſchon er wußte, daß er den blöden Jungen, der öfter in die Mühle kam, darin nicht dulden wollte.

„Er iſt zur Arbeit nicht zu ungeſchickt“ — entgegete er. — „Er kann manche Handleiſtung thun und es ſcheint ihm Freude zu machen, wenn er Jemand helfen kann.“

„Woher kennſt Du den Jungen?“ — warf der Müller ein. — „Ich habe ja verboten, daß er nach der Mühle kommt. Er iſt ſchlimm genug daran, daß ihm der volle Verſtand fehlt, deßhalb will ich nicht, daß er in der Mühle gehänſelt und geſchlagen wird, wie es die Meiſten mit ihm gemacht haben und deßhalb ſoll er gar nicht zur Mühle kommen.“

„Ich wußte Anfangs nichts davon, daß Ihr dies verboten hattet“ — gab Georg zur Antwort. — „Er fand ich eines Tages ein, Konrad neckte ihn und ſchlug ihn, ich nahm mich des armen Jungen an und ſeit der Zeit hat er Zutrauen zu mir gefaßt. Wenn ich allein war, kam er öfter zu mir, half mir bei der Arbeit und ich hab' ihm von meinem Eſſen gegeben. Er ſcheint es nicht zu vergeſſen, wenn man ihm einmal Gutes erwieſen hat.“

Der Sägemüller ſchwieg. Wieder ſchritt er im Zimmer auf und ab. — „Was weißt Du über den Jungen?“ — fragte er endlich.

„Ich weiß nur, daß er aus dem nächſten Dorfe iſt.“

„Sprich die Wahrheit!“

„Ich habe ſie geſagt, mehr weiß ich nicht“ — entgegnete Georg. — Er blickte den Sägemüller offen an, er wußte in der That nicht mehr über den Blöden.

„Nun, wenn er kommt, magſt Du ihn meinetwegen dulden“ — ſprach Eiler, — Dich mache ich aber verantwortlich, wenn er Schaden nimmt, oder Schaden anrichtet, darum ſei auf Deiner Hut.“

Georg verſprach es und kehrte ſodann zur Mühle zurück. Es war ihm lieb, daß er jetzt allein war. Die meiſte Arbeit hatte er bisher ohnehin gethan, nun wollte er ſeinem Herrn zeigen, was er allein zu leiſten im Stande ſei. Das Geld, welches er von ihm erhalten hatte, ſpornte ihn doppelt an. Es reichte Monate lang für ſeine Mutter aus und zehnmal ſo viel Nächte hätte er dafür gewacht und durchgearbeitet, als ihm jetzt bevorſtanden.

(Fortſetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Engliſchen von Streben.

(Fortſetzung.)

Mrs. Carlton ſaß vor dem Spiegel und man ſah, daß ſie verſucht hatte, ſelbſt Toilette zu machen, aber, wie wenn es ihr zu ſchwer geworden wäre, hatte ſie es aufgegeben und ſtarrte jetzt bewegungslos in das Glas, während ihr langes Haar wie ein Mantel die Schultern bedeckte.

Als ſie Anny bemerkte, fuhr ſie auf, ihre Wangen bekamen Farbe, ſie legte ihr Geſicht in die Hand und machte dann ein Zeichen, daß ſie ihr das Haar machen ſolle.

Anny gehorchte ſchweigend. Mit welch' verſchiedenen Gefühlen gegen früher legte das Mädchen heute mit zitternden Händen die goldenen Flechten um die heiße Stirn und paßte das reiche Ballkleid einer Geſtalt an, die, ſeit ſie es das Letztmal getragen, ſo dünn geworden war! Harriett lächelte matt und ſchüttelte den Kopf.

Ein einfacheres, Anny, das paßt nicht mehr für mich!

Ich dachte, meine theuere Herrin, das würde Ihnen am beſten gefallen, denn es iſt das letzte Geſchenk Mr. Carltons.

O, dann will ich es anziehen! Aber ſehe ich nicht ſehr übel aus? fragte ſie ängſtlich, mit der Hand über die Stirne fahrend. Anny, wird das auffallende Kleid den Kontraſt nicht noch größer machen?

Liebe, liebe Herrin, ſchlichte Anny, die ſich nicht länger halten konnte. Nie haben Sie ſchöner ausgeſehen! Nie einem Engel mehr ähnlich; aber iſt es gut, das Sie ſo gehen, ſo ganz allein? Ihre Wangen brennen, Sie haben Fieber und ſind ſo aufgeregt!

Allein, Anny? Ja, allein! Aber fürchte Nichts, der Glende hat ſich unter dem Blitze meiner Augen, unter dem Donner meines Unwillens wie ein Feigling gewunden. Nein Anny, ſie ſchauderte, ich wollte, das wäre Alles! Aber geh, liebe gute Anny, geh — ich will allein ſein!

Sie legte die Hand an den Kopf. Der Menſch hat mir die Sinne ganz verwirrt. Ich muß jetzt daran

Digitized by Google

denken, was ich machen will! Geh' zu dem armen Kinde, der furchtbare unnatürliche Husten! Dennoch mein süßer Liebling, kann ich nicht zu Dir gehen! Geh zu ihm, bitte, geh' Anny! denn sie sah den unruhigen Blick, mit dem sie das Mädchen ansah. Ich befinde mich besser; aber das Alles zusammen ist fast zu schwer, zu tragen. — Es ist genug, um wahnsinnig zu werden! fuhr sie fort, als Anny zögernd das Zimmer verlassen hatte. — Arme, arme Mrs. Lampert, und ach, der Fluch — der schreckliche Fluch! — Wie er noch in meinen Ohren tönt! Aber es ist ja nicht der erste Fluch, den ich gehört habe; hörte ich nicht schon einen, als ich meines Vaters Haus verließ? An dem Tage, wo ich das Herz meiner Mutter brach? Und ist er mir nicht gefolgt? Vater im Himmel, dein Gericht ist gerecht! Aber ach, wende dein Angesicht nicht von mir! Zerbrich das schon geknickte Rohr nicht gänzlich. Ich dachte in meiner Anmaßung, ich könnte mich jedem Schlage deiner gerechten Hand demüthig beugen; ach, aber vergib mir Vater, der du mir das Herz des Weibes gegeben hast — das — das kann ich nicht tragen!

Harriett begrub ihr Gesicht in die Hände und war einige Minuten still.

Aber, es ist nicht wahr, es ist nicht wahr, es kann nicht sein! rief sie wieder leidenschaftlich. — Mich so betrügen? — Erst Freude und Hoffnung in meinem Herzen anfachen und mich dann zu verlassen, die um seinetwillen Alles gelassen hat, nein, nein! Ich will es nicht glauben, bis ich von seinen Lippen höre, daß er mich weggeworfen hat! — Ja, ich will zu ihm gehen, wo er auch immer sein mag. Ich muß, wenn ich dem Schmerze nicht erliegen soll. Was sagte der schlechte Mensch? Wenn ich ihm nicht glauben wolle, solle ich heute Abend auf den Ball gehen und mit eigenen Augen sehen, daß er die Wahrheit gesprochen habe, daß eine Andere von Freds Herzen Besitz genommen habe? Wollte er mir dadurch vielleicht nur zeigen, daß ich keinen Beschützer habe? — Ja, ich will gehen. Warum sollte ich mich fürchten, zu meinem Manne zu gehen? Habe ich nicht das Recht dazu? — Und wenn er nicht da ist? — so habe ich nur zu bereuen, daß ich einen Moment die Lüge eines Verräthers anhören konnte!

Sie erhob sich abermals und ihre Wange brannte in Fieber und Aufregung.

Anny! sagte sie, als sie in's Kinderzimmer trat, und das Mädchen fuhr bei dem unnatürlichen Tone zusammen.

Meine geliebte Herrin! rief sie erschrocken über deren Aufregung. Sie sind krank, ich sehe es Ihnen an, und das arme Bübchen, es leidet so sehr! Liebe gute Herrin, wenn Mr. Carlton in Baden ist, so lassen Sie mich gehen, ihn zu holen.

Nein, Anny, ich muß selbst gehen, ich versichere Dich! Denke nicht, daß ich meinen Verstand verloren habe, aber das könnte geschehen, wenn ich noch länger ohne meinen Mann hier bliebe. Ich werde bald wieder da sein; ich werde ihm sagen, wie krank unser Liebling ist. Du weißt, wie er ihn liebt — er wird so ängstlich seinetwegen werden!

Harriett sagte dieß Alles im eiligen Tone, während sie ein Armband mit ihres Mannes Bild anlegte. Dann beugte sie sich über das Bettchen des kleinen Fred.

Obgleich das Kind schwer athmete, so schien es doch im Augenblick ruhiger geworden zu sein und sah mit den schönen Augen die glänzende Mutter erstaunt an.

Schöne Mama, schöne Mama! stammelte er und streichelte ihre heiße Wange.

Ist mein kleiner Fred besser? flüsterte sie.

Er streckte sein Aermchen aus und sagte weinerlich: Nein, garstig Husten — thut Fred weh! Nimm mich — nimm mich, Mama!"

Lieb Herzchen, ich hole den Papa! Soll ich den Papa nicht holen?

Das Kind lächelte, streckte seine Händchen aus und schob sie fort, indem es sagte: Geh', geh'!

Harriett drückte die kleine Hand an ihre Lippen und ging.

(Fortsetzung folgt.)

Die internationale Kunstausstellung in München.

(Fortsetzung.)

Wir kommen jetzt in die dritte Loge und finden gleich am Eingange ein nettes Bild von C. Lusch in Düsseldorf, „der Geburtstag des alten Lehrers." Der alte Schulmeister naht an diesem festlichen Tage aus und empfängt lediglich die Gratulationen seiner Jugend, die nicht blos leere Worte, sondern von sehr greifbaren Beweisen ihrer Liebe begleitet sind. So hat ein kleines Mädchen, das auf seinem Schooße sitzt, ihm augenscheinlich den Lieblingswunsch erfüllt und ein großes Paket Tabak gebracht, ein derber Junge kommt ganz verschämt mit einem Huhn angezogen, ein Dritter bringt gar eine Ziege, das Ganze ist allerliebst und wirkt umsomehr durch seine Anspruchslosigkeit. — Unweit davon hängt ein Bild von Cretius, von dem wir leider nicht dasselbe sagen können. Der Humor, der doch diesen reisenden Engländern in Süditalien inne wohnen soll, ist absolut nicht heraus zu finden. Daneben fesselt das große Bild von Camphausen: „Friedrich der Große an der Leiche Schwerins." Im Margarethenkloster bei Prag liegt in der Kirche desselben der wackere Held aufbewahrt im offenen Sarg. Neben ihm auf beiden Seiten die militärischen Emblemen, Hut, Degen, Orden. Das Licht fällt in eigenthümlicher Weise von vorn vom Altar her über die Leiche, deren starre Züge der alte König mit einem unsagbaren Ausdruck im Gesicht betrachtet. Dem großen Schüler Voltaires scheint hier doch eine gewisse Ahnung des Jenseits aufzudämmern, wenigstens deutet der Ernst des seltsam bewegten Gesichtes auf die in seinem Innern stürmenden Gedanken hin. Wir wenden uns ab von der düstern Majestät des Todes und lassen gern unsere Augen auf dem klaren Leben ausruhen, welches Bergh's (Professor in Stockholm) großes Bild „Fischerdorf an der schwedischen

Digitized by Google

Küſte" athmet. Daneben hängt ein ſeltſames Gemälde von Friedler in Berlin. „Ekkehard lieſt der Herzogin von Schwaben den Virgil vor." Wir wiſſen nicht, ob Herr Dr. Scheffel, der berühmte Verfaſſer des Ekkehard die Ausſtellung beſucht, wenn er es aber thäte, ſo könnte es bei dem bekannten ſanguiniſchen Temperament des Dichters ein Unglück geben, denn zuverſichtlich würde Herr Dr. Scheffel ſehr wild werden, über die Art und Weiſe, wie ſeine von ihm ſo ſchön und innig gedachte Herzogin Hedwig eine Mode trägt, die circa 5 Jahrhunderte ſpäter erſt kommen ſollte. Eine wahre Freude gewährt dagegen wieder ein Porträt des famoſen Richter in Berlin, von dem wir ſchon das Bild des Maler Hildebrandt bewunderten; hier iſt es eine alte Dame in grauer Seide, deren mild-ſchöner Kopf uns unendlich ſympathiſch anmuthet. Ein treffliches Bild, wenn auch etwas kalt in der Farbe, hat Rieſtahl in Berlin in ſeiner Feldandacht Paſſayer Hirten geliefert. In wilder öder Bergeinſamkeit, jedenfalls ſchon hoch oben nächſt der Region des ewigen Schnees, ſteht, wie dies zumeiſt auf hohen Jochen und Päſſen der Fall zu ſein pflegt, ein gekreuzigter Heiland, roh aus Holz gemacht. Um dieſes Symbol frommen Glaubens gruppirt ſich die Schaar der Andächtigen jeglichen Alters und Geſchlechtes im Gebet, während die hohen Schneeriesen ſtumm und ernſt zuſchauen. Nur wer ſelbſt dergleichen hohe Päſſe überſtiegen hat, vermag zu beurtheilen, wie vortrefflich hier der düſtere Ernſt, der jene Berg- und Gletſcherwüſteneien ausſchließlich beherrſcht, wiedergegeben iſt. Jetzt kommen wir zu dem berühmten Bild von R. Henneberg in Berlin, welches unter dem Titel: „Die Jagd nach dem Glück" überall da, wohin es gekommen iſt, das gerechteſte Aufſehen erregt hat. Das Bild iſt räumlich von ſolchen Dimenſionen, daß die Figuren faſt lebensgroß erſcheinen und beherrſcht alſo ſomit faſt die ganze Wand ſeiner Loge. Wir ſehen einen Reiter das Glück verfolgen, das hier als Fortuna auf der rollenden Kugel ſtehend dargeſtellt iſt. Noch pocht der Huf des Pferdes, welches ſo ungeſtüm den wüthenden Sporenſtößen ſeines nach der Krone, die Fortuna lockend ihm vorhält, lüſternen Reiters gehorcht, auf den feſten Balken einer ſoliden Brücke, die über einen tiefen Abgrund führt. Aber die Kryſtallkugel der Fortuna rollt ſchon lediglich auf einem einzigen Balken, der die Fortſetzung der Brücke bildet und dieſer Balken iſt ſchon halb verkohlt und wird, ſo bald ihn der erſte Hufſchlag des Roſſes berührt, herunter krachen in den tiefen Abgrund, in dem Roß und Reiter nothwendigerweiſe zerſchellen müſſen. Aber was kümmert das den tollen Reiter, deſſen Geſicht die verzehrendſte Leidenſchaft athmet! Noch lächelt Fortuna die wankelmüthige, ihm freundlich zu, noch blickt gleißend die Krone in ihrer Hand, noch winkt zauberhaft drüben jenſeits des Abgrundes das hohe Königsſchloß. Drum vorwärts, ob auch der wilde Ritt über den Leichnam des geliebten Weibes geht, vorwärts, ob auch der Tod ihm dräuend ſchon im Nacken ſitzt, immer vorwärts, hinein in das ſichere Verderben! Wahrlich trotz ſeines mehr als rohen Realismus, ein ergreifendes Bild, das ſeinen moraliſchen Einfluß auf ſo manchen, der es betrachtet, gewiß nicht verfehlen wird! Unweit davon finden wir ein neueres Bild von Camphauſen, die Begegnung des Kronprinzen und des Prinzen Friedrich Carl auf den Höhen von Chlum darſtellend. Hier iſt die famoſe Schlacht von Königgrätz, die den Geſchicken Deutſchlands und Oeſterreichs eine ſo wichtige und durchgreifende Wendung gab, ſchon entſchieden. Die Freude des Sieges leuchtet hell auf allen dieſen durch zahlloſe Porträts bekannten Geſichtern und hoch werden die Feldmützen jubelnd geſchwenkt zu den Victoriarufen, die augenſcheinlich von allen Lippen tönen. Wenn auch die Schlacht von Königgrätz uns damals im Ganzen genommen ſehr wenig Freude gemacht hat, ſo können wir doch jetzt das ſchöne Bild gewiß ohne herbe Rückerinnerung betrachten und die verdienſtliche Arbeit mit vollem Herzen loben. Ulrike Laar in Berlin hat in dieſer Loge einen Pagen ausgeſtellt, ein hübſches, friſches Bild, eigentlich die erſte und einzige Damenarbeit unter den vielen der Ausſtellung, die wir rückhaltslos loben können. Gleich daneben hängt ein hübſches Bild von Steffek in Berlin, eine „Amazone" betitelt, mit deren Amazonenſchaft es aber ſchlecht beſtellt zu ſein ſcheint, da eben der prächtige Gaul mit ihr durchgeht.

(Fortſetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Dem „Leipziger Tageblatt" wird über den Ausgang eines Prozeſſes berichtet, welchen der Fabrikant der Kölner Bruſtbonbons, Stollwerck, gegen den Apotheker und Schriftſteller E. Dittrich in Dresden angeſtrengt hatte, weil dieſer in Nr. 26 der „Gartenlaube" von 1867 eine Reihe von Geheimmitteln, worunter die Stollwerck'ſchen Bonbons mit figurirten, einer ungünſtigen Kritik unterzog. Stollwerck beantragte Verurtheilung wegen Verläumdung, 100 Thlr. Schadenerſatz und Vernichtung der betreffenden Nummer der „Gartenlaube", indem er darauf hinwies, daß er in Folge des Dittrich'ſchen Aufſatzes innerhalb ſechs Monaten 50,000 Paquete Bonbons weniger abgeſetzt habe. In den beiden erſten Inſtanzen wurde Dittrich wegen Beleidigung zu 10 Thlr. Strafe und Tragung der Koſten zur Hälfte verurtheilt, das Oberappellationsgericht zu Dresden hat jedoch dieſes Erkenntniß vernichtet, und vollſtändige Straf- und Koſtenbefreiung ausgeſprochen.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 103. Sonntag, den 29. August. 1869.

In der Sägemühle.

Von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Noch an demselben Tage fand sich der Blöde bei ihm ein. Scheu näherte er sich der Mühle, er fürchtete Konrad, der ihn stets geschlagen hatte, denn daß derselbe fort war, wußte er nicht. Georg winkte ihn heran. Der Unglückliche sah wie ein sechzehnjähriger Junge aus, obschon er älter war. Sein Auge fuhr mißtrauisch, unruhig umher, weil er von Jugend auf von Anderen wenig Gutes erfahren hatte und gewöhnlich ihnen nur zum Scherz und zu rohen Späßen diente. Jung und Alt mißhandelten ihn in seinem Dorfe, deßhalb suchte er stets aus demselben zu entkommen und hielt sich oft Tagelang im Walde auf, bis ihn der Hunger wieder zurücktrieb.

Auch er hatte eine Mutter, welche im Armenhause lebte, Georg wußte dies und hatte deßhalb von Anfang an doppeltes Mitleid mit ihm empfunden. Er wußte ja, wie schlimm es ist, ohne Schutz im Leben dazustehen.

Der Unglückliche wurde für boshaft gehalten, er war es indeß nicht. Und wenn er es gewesen wäre, so wäre er es nur durch das Unrecht, welches ihm fast von Allen widerfuhr, geworden. Er hatte die Gewohnheit, im Walde hinter Bäumen oder Felsen oder auch an Wegen in den Gräben stundenlang regungslos dazusitzen und Mancher der ihn plötzlich erblickte, war seinetwegen heftig erschreckt und legte ihm als Absicht aus, was nur durch den Zufall hervorgerufen war. Seine geistigen Fähigkeiten waren nicht in dem Grade geschwächt und zerstört, als die Meisten glaubten. Es gelang allerdings nur Wenigen, durch Fragen ihm eine verständliche Antwort zu entlocken; seine Gedanken verwirrten sich sofort, dies war indeß nur eine Folge seiner Aengstlichkeit und des Mißtrauens. Wer seine Zuneigung und sein Vertrauen gewonnen hatte, dem gab er meistens ganz vernünftige Antworten; er hatte sogar Stunden und selbst Tage, in denen er kaum verrieth, daß er geistesschwach war.

Georg wurde auf das Beste mit ihm fertig. Zwar konnte er ihn zu schweren Arbeiten nicht benützen, da auch der Körper des Unglücklichen schwach und unentwickelt war, allein nachdem er ihm mehremale genau gezeigt hatte, wie er den Block, wenn ihn die Säge durchschnitten hatte, zurück winden und stellen müsse, that er es mit einer ziemlichen Genauigkeit und Aengstlichkeit, so daß Georg sich ganz auf ihn verlassen und sich öfter auf kurze Zeit zum Schlaf niederlegen konnte. Es schien dem Unglücklichen eine außerordentliche Freude zu machen, daß er nützlich sein konnte und von Georg Lob dafür empfing. Er zeigte sich ihm in jeder Beziehung dankbar und oft mußte Georg ihn fast mit Gewalt von der Arbeit forttreiben, um seinen schwachen Körper nicht allzusehr anzustrengen.

Der Sägemüller fand nicht sogleich einen zweiten Knecht, der ihm passend erschien. Jeden Tag kam er mehreremale zur Mühle und sprach er auch seine Zufriedenheit gegen Georg nicht aus — denn Lob ging nur selten über seine Zunge — so sah sie ihm dieser doch an seinen Zügen an. Er allein arbeitete mit dem Jungen ja mehr, als früher beide Knechte gearbeitet hatten. Freilich hatten diese es sich leicht gemacht und die Mühle abgestellt, so oft sie sicher waren, daß der Sägemüller nicht komme.

„Uebernimm Dich nicht" — sprach Eiler wohl zu Georg. — „Ich will nicht, daß mir nachgesagt wird, es hätte sich einer meiner Knechte bei mir überarbeitet. Du magst immerhin des Nachts die Mühle abstellen und Dir Schlaf gönnen; ich habe Dir ja gesagt, daß ich Dir jetzt nicht auf die Finger schaue."

Digitized by Google

„Es geht schon" — erwiderte Georg dann. — „Noch halt' ich es ohne Beschwerde aus und ginge es nach mir, so bliebe Heinrich ganz in der Mühle und wir thäten es allein."

Der Sägemüller schüttelte dann ablehnend mit dem Kopfe und entgegnete nur: „Ich habe immer zwei Knechte gehabt — so soll es bleiben. Der Junge ist zu schwach zur Arbeit."

Georg hatte aber noch einen anderen Grund, weshalb er allein zu bleiben wünschte. Fast jeden Tag, seitdem Konrad fort war, war Marie zur Mühle gekommen und hatte das Essen gebracht.

Ich soll's gut mit dem Essen machen, damit Du bei ästen bleibst, sagt mein Vater" — hatte sie ihm zählt und war wieder ganz das freundliche, neckisch, eitere Mädchen, wie er sie bei seiner ersten Begegnung mit ihm kennen gelernt. Oft blieb sie wohl eine Stunde und länger in der Mühle, setzte sich auf einen der Holzblöcke und plauderte mit ihm. Sie erzählte ihm, wie es im Frühjahr und Sommer wohl hübsch sei in dem Thale, dann sehne sie sich nicht aus ihm hinaus und verlange nicht Menschen zu sehen; denn die Blumen in dem Thale und die Wiese vor ihrem Hause machten ihr mehr Vergnügen und sie brauche nur hinaus zu schauen auf das frische Grün, um lustig zu sein. Aber im Winter sei es oft gar zu still und einsam, dann gingen oft Wochen hin, ohne daß sie einen fremden Menschen sehe, der Schnee liege oft so hoch im Thale, daß sie kaum vor die Thüre zu treten vermöge.

Immer tiefer und fester hatte sich das Bild dieses lieblichen Mädchens in Georgs Herzen eingeprägt. Was r sich Anfangs nicht zu gestehen gewagt hatte, das konnte r sich jetzt nicht mehr verhehlen, er liebte Marie mit der ganzen Gluth und Innigkeit der ersten Liebe, mit der ganzen Leidenschaftlichkeit, welche in seinem Wesen lag. Er konnte und wollte die Gedanken an sie nicht mehr von sich scheuchen, er fragte nicht mehr, wie hoch und unerreichbar sie über ihm stand, ihn beschäftigten nur noch die Gedanken, wie er sie erreichen, wie er sich emporarbeiten und den Stolz des Vaters besiegen könne. Und konnte nicht auch ihm das Glück günstig sein, konnte nicht auch er sich einst Vermögen erringen, so daß er dreist hintreten konnte vor den Sägemüller und um die Hand seiner Tochter werben? Wohl sah er ein, daß er hier als Knecht in der Sägemühle nimmer dahin kommen könne, und dennoch war es ihm unmöglich fortzugehen. Er sah sie dann nicht mehr, die wachend und träumend seine Gedanken beschäftigte — und er glaubte, nicht mehr leben zu können, wenn er sie nicht sehe.

Es gibt ja Naturen, in denen die Liebe so schnell und zugleich mit solcher Heftigkeit erwacht und deren ganzes Empfinden und Denken dann dadurch eingenommen wird. Georg gehörte zu ihnen. Die Wildheit und Heftigkeit, welche in seinem Charakter lag, welche durch seine ganze Jugendzeit, durch all das Unrecht hervorgerufen war, das er schon erduldet hatte, war, so lange er sich in der Mühle befand, zurückgetreten, weil keine Veranlassung dazu gewesen, jetzt trat sie in der Liebe zu dem Mädchen wieder hervor, so wenig er sie auch zeigte. Oft hatte es ihn mit Macht getrieben, Mariens Hand zu erfassen und ihr zu gestehen, daß er sie liebe — glaubte er doch, daß auch sie ihm gut war — allein noch hatte er sich stets beherrscht. Er wußte, wie thöricht dies gewesen sein würde. Der Sägemüller hätte ihn höhnend ausgelacht und fortgejagt; der wollte höher hinauf, als sein einziges Kind seinem Knechte zum Weibe geben.

Ein Theil seiner frischen Jugendlust war geschwunden, weil er fortwährend an Marie dachte und sann, auf welchem Wege er sie erringen könne. Der Sägemüller bemerkte es. — „Was hast Du?" — fragte er ihn. — „Du siehst nicht mehr so lustig aus als im Anfange — wird Dir die Arbeit zu schwer?"

„Nein", — versicherte Georg. — „Es ist Nichts. Ich habe es gut hier und bin zufrieden."

Der Sägemüller fragte nicht weiter, schärfer als früher beobachtete er indeß Georg; was aber diesem am Herzen lag, errieth er nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

XXXVII.

Wer hat wohl nicht die Erfahrung gemacht, wie die Leidenschaft den Menschen fortreißen kann, wie die Aufregung und der Impuls eines vorherrschenden Gefühls uns Handlungen hat begehen lassen, vor denen wir bei ruhigem Blute mit Widerwillen zurückgebebt wären. Und wenn wir aus einem solchen Fiebertraume zur Wirklichkeit erwachen, wie staunen wir da oft selbst über unser Verfahren.

So war es mit unserer armen Harriett, als sie sich im Büffetzimmer des prächtigen Konversationssaales in Baden befand. Alles drehte sich vor ihren Augen, der Muth war ihr gesunken, sie hätte in die Erde sinken mögen, als sich so viele Augen neugierig auf sie richteten. Die Musik und die laute Fröhlichkeit verletzten ihr Ohr. Da stand sie allein in dem Zimmer, das sie mechanisch betreten, ehe sie in den Ballsaal ging, wie sie es in früheren Zeiten als die gefeierte und bewunderte Mrs. Carlton gewöhnt gewesen war.

Bin ich wahnsinnig gewesen? sprach sie zu sich selbst. Was habe ich gethan, was hat mich hierher geführt?

Sie hatte an der Thüre gefragt, ob Mr. Carlton schon da sei, und da dieser hier allgemein gekannt war, so hatte ihr einer der Portiers gesagt, daß er in des Grafen Gesellschaft vor kurzer Zeit eingetreten sei.

Diese Worte trieben sie vorwärts.

Da ich jetzt einmal so weit gegangen bin, will ich es auch vollenden. Ich komme Fred, um mich unter

Digitized by Google

den Schutz meines Namnes zu stellen — wenn — wenn ich Dich schuldig finde, so bist Du geschlagen — warum sollte ich mich daher fürchten, zu Dir zu gehen?

Sie ließ ihren Mantel herunter und nachdem sie eine Tasse Kaffee genommen, sank sie auf einen Stuhl in der Ede des Zimmers und strebte nach Fassung zur Ausführung ihres Unternehmens. Was dazu gehöre, war ihr gar nicht klar geworden — die Verzweiflung, die der Lord durch seine Andeutungen verursacht hatte, hatte sie getrieben, sich der Angst und der Ungewißheit um jeden Preis zu entledigen.

Endlich trat eine große Gesellschaft in's Zimmer, sie hörte Stimmen, die sie zusammenschauern und tiefer in die Ede drücken ließen, damit man sie nicht wahrnehmen möge.

Sie wurde auch wirklich nicht bemerkt und erhielt Zeit, ihre Gedanken zu sammeln und zu überlegen, was sie nun thun wolle.

Im nächsten Augenblick näherte sie sich einer Dame, die abseits der übrigen Gesellschaft vor dem Spiegel stand und ihr Haar ordnete und flüsterte: Lady Sligo!

Diese fuhr zusammen, als ob eine Stimme aus einer andern Welt sie angeredet hätte, drehte sich um und richtete einen zweifelhaft forschenden Blick auf die neben ihr Stehende.

Ich sehe, Sie kennen mich nicht mehr, Lady Sligo! sagte dieselbe melancholische, aber jetzt ruhige Stimme und schwieg.

Sind Sie es, Mrs. Carlton? fragte Lady Sligo zögernd. Mrs. Carlton, sind Sie es wirklich? Verzeihen Sie, daß ich Sie nicht gleich erkannte, aber das Vergnügen kam so unerwartet! Dann hielt sie ihr die Hand entgegen, aber sie war verlegen und ihr Blick hatte etwas Forschendes.

Indeß war der Zustand Harriett's ein solcher, daß sie dieß nicht bemerkte; sie fragte nur dringend, während sie mit ihren großen unruhigen Augen Lady Sligo ansah: Wollen Sie mir einen großen Gefallen thun? Wollen Sie mich mit in den Ballsaal nehmen? — Ich bin allein!

Lady Sligo wunderte sich über Harriett's kurzes aufgeregtes Wesen, sah sie nochmals durchdringend an, und sagte dann aus ihrem kühlen Tone in einen freundlicheren übergehend:

Es wird mir großes Vergnügen machen, meine liebe Mistres Carlton. Meine Gesellschaft geht schon hinein, wie ich sehe, aber Sie wünschen vielleicht zu warten, bis —

Ach ja, seien Sie so gut! hauchte Harriett hervor und Lady Sligo flüsterte ein paar Worte mit einem Herrn, der Harriett eben den Arm bieten wollte. Dieser ging fort und beide Damen blieben so zu sagen allein.

Mrs. Carlton, hob Lady Sligo an, als sie dieselbe zu einem Sopha führte, dann hielt sie inne, als ob sie nicht wüßte, was zu sagen: Ist Mr. Carlton hier?

Er ist hier! antwortete sie im hohlen Tone. Wollen Sie mich zu ihm führen?

Gewiß mit Vergnügen! — Oder wünschen Sie vielleicht, daß ich nach ihm schicken soll, daß er hierher kommt?

Ach ja! sagte Harriett, die Hand an die Stirne legend, und seufzte tief.

Lady Sligo sah sich überall um, um ihren Wunsch zu erfüllen, denn sie fing an, den Zusammenhang zu ahnen und wurde deßhalb ein wenig unruhig und verlegen. Daß sie hier mit einer von Eifersucht aufgestachelten Frau zu thun habe, unterlag keinem Zweifel; doch auch in dem Herzen der Weltfrau, das nach und nach durch Erfahrung kalt und bitter gegen solche Gefühle geworden war, regte sich das Mitleid für diese Frau bei deren Anblick.

War das das harmlos vertrauende Wesen früherer Tage, die Frau, die nur in der Liebe ihres Gatten athmen konnte, die bei dem Verluste dieser Liebe nur noch den Tod vor Augen gehabt, über die sie spöttlich gelacht hatte, weil sie diese Ansichten ihrer Jugend und Unerfahrenheit zuschrieb?

Jetzt las Lady Sligo in der abgefallen blassen Frau — denn das Fieber der Aufregung hatte einer tödtlichen Bläße Platz gemacht — und dem leidenden, kummervollen Gesichte die Geschichte eines gebrochenen Herzens! Aber die Dame fühlte sich nicht geneigt, durch einen Auftritt blosgestellt zu werden; und daß ein solcher stattfinden würde, wenn Fred Carlton seiner Frau mit der Gräfin, der er, wie bekannt, auffallend den Hof machte, begegnen sollte, konnte sie fast mit Bestimmtheit voraussehen. Sie sah sich ängstlich nach Jemand um, den sie schicken könne; doch Niemand war da. Endlich beschloß sie, selbst zu gehen.

Ich kann ja selbst gehen und Mr. Carlton suchen, wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, hier allein zu bleiben. Ich erwarte Lord Sligo jeden Augenblick und er wird erfreut sein, Ihnen dienen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Paris, 20. Aug. Die Blätter bringen Einzelnheiten über einen sehr bedenklichen Unfall, der vorgestern im Hippodrome dem Löwenbändiger Lucas widerfahren ist, und welche fast einen sehr tragischen Verlauf genommen hätte. Seit einiger Zeit gibt der Thierbändiger Lucas Vorstellungen, welche das Publikum sehr anziehen, obgleich die von den vier Löwen ausgeführten Exercitien in Nichts von den überall bekannten abweichen. Vorgestern nun war Herr Lucas zu seinen Löwen gegangen, ohne sich außer seiner Reitgerte noch, wie sonst seine Gewohnheit, mit einem derben Knotenstock zu bewaffnen. Nachdem die große seit drei Monaten trächtige Löwin einige Sprünge, anscheinend ganz gehorsam gemacht hatte, packte sie plötzlich von hinten kommend, den Arm des Bändigers, warf ihn um und schleppte ihn nach

Digitized by Google

dem Gitter des Käfigs. Das Blut spritzte aus den Wunden, die sie dem Unglücklichen beigebracht hatte, da eilte auch noch ein anderer Löwe seiner Gefährtin zur Hilfe, zerfleischte Hrn Lucas den Arm, biß ihn in den Hals und riß ihm ein Stück Fleisch von der Lende ab. Das alles war das Werk einer Sekunde, noch einen Augenblick und Herr Lucas war verloren. Da mit einemmal stürzt sich ein Mensch in den Käfig, welcher, nur noch auf sein Herz hörend, mit einer ungeladenen Flinte auf die beiden Löwen springt und ihnen gewaltige Schläge mit dem Kolben auf den Kopf versetzt und sie dadurch veranlaßt, ihre Beute loszulassen. Es war ein Augenblick der entsetzlichsten Angst. Die vier vom Anblick des Blutes gereizten Löwen stoßen ein entsetzliches Gebrüll aus und kreisten grollend um den muthigen Retter herum, während der Thierbändiger blutig und bewußtlos aus dem Käfig gebracht wird. Herr Pinel, welcher den Dienst als Arzt am Hippodrome hatte, so wie zwei andere Aerzte, sind damit beschäftigt, den Schwerverwundeten zu verbinden und ihm Linderung zu verschaffen. Der erstere spricht die Ueberzeugung aus, daß die sämmtlichen Löwen vollkommen gesund sind, also aus dem Schaum der Thiere, welcher in die Wunden gedrungen ist, keinerlei Gefahr erwachsen kann. Der Mann, welcher sich so muthig in den Käfig stürzte, und dem Angegriffenen zu Hilfe eilte, ist einer seiner Gehilfen, ein junger Spanier, Namens Mendez. Sein Muth und seine Kaltblütigkeit sind über alles Lob erhoben. Einstweilen haben bereits die Zuschauer dieses erschütternden Ereignisses eine Subskription eröffnet, um den wackern Mendez eine Medaille prägen zu lassen. Sonderbar ist es, daß die von dem kühnen Spanier zur Ruhe gebrachten Bestien augenblicklich, nachdem er sich entfernt hatte, mit grimmiger Wuth gegen ihr Gitter sprangen. Das Unglück hätte aber ein ganz unberechenbares werden können, wenn nicht der Besitzer des Hippodroms die Geistesgegenwart gehabt hätte, die von Mendez bei seinem Eintritt offen gelassene Thüre zu schließen. (Nach neueren Nachrichten ist Lucas seinen Wunden, deren man 33 zählte, erlegen.)

Aus Berlin vom 22. August berichtet die „Spener'sche Zeitung“: „Ein ehrbares Mädchen fungirte als Mamsell in einem hiesigen Destillationsgeschäft. Dasselbe hatte einen Vater, der vielfach schon mit der Aufsichtsbehörde in Conflict gerathen war. Das arme Kind konnte gegen das eigene Blut nicht ankämpfen und dem Vater, der sich jeden Abend in dem Local einfand, den Zutritt verwehren. Donnerstag Abend benutzte derselbe einen scheinbar unbeobachten Augenblick und stahl eine volle Flasche vom Repositorium. Der Principal bemerkte den Diebstahl und ließ ihn verhaften. Die Tochter nahm sich dieß so zu Herzen, daß sie sich in der Nacht erhängte.“

Literarisches.

Von dem in der J. Lindauer'schen Buchhandlung in München erscheinenden Werke: **Das Bayern-Buch** von Joseph Maria Mayer ist nunmehr das 7. Heft erschienen. Die Erwartungen, die wir von diesem patriotischen Werke gehegt, haben sich in reichem Maße erfüllt. Einzelne ergreifende Bilder aus dem politischen und Kulturleben des bayerischen Gesammtvolkes entrollen sich dem Leser, und insbesondere in die Geschichte Schwabens und Frankens, die, obgleich im Mittelalter so reichhaltig an den wichtigsten und interessantesten Begebnissen, doch von unseren bayerischen Geschichtsschreibern vernachlässiget und daher fast gänzlich unbekannt ist, reichlich vertreten. Wir sehen namentlich den Entwicklungsgang der Reichs- und Landstädte, die Kämpfe ihrer Bürger unter sich und mit Kaiser und Reich, mit den Fürsten und dem Adel, wir erfreuen uns darin alter deutscher Herrlichkeit, erblicken aber auch Scenen der tiefsten Rohheit, Grausamkeit und Barbarei. Dazwischen erscheinen wieder Bilder der Liebe und Innigkeit, der Fröhlichkeit und Lust und glänzender Feste. — Das bayerische Volk besaß bisher kein ähnliches Werk und empfehlen wir es daher mit Recht dem größeren Publikum. Bis jetzt wurden demselben folgende interessante Stahlstiche als Illustration gratis beigegeben: **Die Burg Hohenschwangau, der Dom zu Speyer und das Denkmal Ludwig des Bayern in der Münchener Frauenkirche.** — Wie wir vernehmen, hat die Verlagshandlung zur Bequemlichkeit der Leser neben der Hefte-Ausgabe à 18 kr. auch eine besondere Ausgabe in Halbbänden (6 Lieferungen zusammen 1 fl. 48 kr.) veranstaltet.

Zahlen-Räthsel.

6471—57178 die Werke des großen 12345678,
Ein Flüßchen in Bayern ist die 45678,
Der 5723 durchfluthet Augsburgs Gauen,
Wo immer es 5778 ist, ist nichts zu schauen.
Wie ist der blaue Himmel doch 37567,
Horch, hört man nicht des Ausruf-ns 1237567,
Fast jedes Haus besitzt eine 7567,
Dem Sänger geht nichts über die 67478,
Der Kokette nichts über den 12357478,
Die Köchin hat immer gern viel 7478,
123456 war ein Tapferer Mann in heißer Schlacht,
Der Dummheit wird 7175 als Titel gebracht.
Oesterreich besitzt ein mächtiges 3778,
So manche Locke mißhandelt die 123778,
Wie mancher sucht in der Flucht sein 3746,
Und endet doch oft sein Leben am 1745,
Wird häufig im Walde an einer jungen 74237,
Meistens nach Wochen gefunden als 674237,
Stets sparsam sein ist eine weise 5738,
Schon früh den 375678, dem Silber gleich 738,
Und schließt um Entschuldigung bittend, mein 3788,
Ihr gehorsamer Diener empfehle mich 1738. —

Auflösung des Räthsels in Nro. 100.

Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht.

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würzburger Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 104. Dienstag, den 31. August. 1869.

In der Sägemühle.

Von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Die Ruhe, in der Georg bis dahin in der Sägemühle gelebt hatte, sollte durch einige Zwischenfälle bald gestört werden. Konrad hatte vergebens einen Dienst in einer anderen Sägemühle gesucht. Er lebte in dem nächsten Dorfe, aus dem er gebürtig war, ohne bestimmte Arbeit und doch fehlte es ihm nicht an Geld. Man sagte ihm nach, daß er fast jede Nacht auf Wildfrevel ausgehe und dadurch sich das Geld verdiene. Und dem war in der That so. Schon früher hatte er gewildbiebt und die Jäger hatten sich vergebens alle Mühe gegeben, ihm auf frischer That zu begegnen. Er war indeß ein schlauer Bursch, seit Jugend auf waren ihm alle Wege und Felsen im Walde bekannt und so hatte er sich jahrelang unbestraft dieser Beschäftigung hingegeben. An Leuten, die ihm das Wild abnahmen und verkauften, hatte es nie gefehlt. Auch Georg hörte, daß Konrad jetzt wieder Wildfrevel treibe, kümmerte sich aber nicht darum. Da stand plötzlich während einer Nacht das Mühlrad still. Erstaunt trat er an den den Mühlbach, derselbe war ohne Wasser. Ohne Zweifel war das Ufer desselben durchbrochen oder durchstochen, so daß das Wasser einen andern Abfluß erhalten hatte.

Ohne Zögern schritt er an dem Bache empor. Fast unmittelbar vor des Sägemüllers Haus war das Ufer durchbrochen und das Wasser strömte in einen kleinen Garten neben der Wiese, der Marias größte Freude war und an dem auch ihr Vater viel Vergnügen fand, denn täglich durchschritt er ihn und lächelte über die Sorgfalt, mit der seine Tochter jede Blume pflegte.

Daß das Ufer des Baches absichtlich durchstochen ward, daran war nicht zu zweifeln. Man sah die Spuren einer Schaufel und die Schaufel selbst lag fast unmittelbar daneben. In Hast besserte Georg den Durchbruch aus, dann weckte er den Müller.

Vor Zorn vermochte Eiler kaum ein Wort zu reden, als er das Bubenstück sah. — „Ich weiß, wer es gethan hat!“ — rief er endlich. — „Konrad hat ja im Dorfe gesagt, ihm sei ein Gefallen geschehen, daß ich ihn fortgejagt habe, allein ich solle es bereuen. Er hat es gethan, er hat mich kränken wollen, weil er weiß, wie mir das Stückchen Erde ans Herz gewachsen ist. Ich habe geglaubt, an mir selber wolle er sich rächen und war neugierig, wie er es beginnen werde, wenn er mir begegne — daran hab' ich nicht gedacht, daß er seine Rache in so feiger Weise ausführen werde. Jeder Bube kann dies vollbringen, aber er soll es bereuen!“

„Ihr habt nicht gesehen, daß er es gethan hat!“ — warf Georg ein, der befürchtete, der Sägemüller möchte sich gegen Konrad zu einer Gewaltthätigkeit hinreißen lassen.

„Ich habe es freilich nicht gesehen“ — erwiderte Eiler — „allein ich weiß, daß er es gethan hat. Niemand außer ihm ist einer solchen That fähig. Ich kenne ihn. Er wird es auch hierbei nicht bewenden lassen, gib Acht, allein jetzt werde ich auf meiner Hut sein und wehe ihm, wenn ich ihn bei solch' einem Bubenstreiche antreffe, zu einem zweiten werde ich ihm die Luft vertreiben.“

Der Sägemüller hatte ganz recht vermuthet, bei diesem einen Streiche blieb es nicht. In der folgenden Nacht wurde der Damm des Mühlgrabens an einer andern Stelle durchlochen. Er hatte die ganze Nacht in einem Versteck aufgepaßt, dennoch wurde er den Streich erst gewahr, als er bereits geschehen war. Von dem Thäter entdeckte er auch nicht eine Spur.

Und in den darauf folgenden Nächten geschah es wieder und wieder so, trotz aller Aufmerksamkeit des

Digitized by Google

Sägemüllers. — Dieser zitterte vor Zorn und Aufregung. Noch Niemand hatte es gewagt, ihn in solcher Weise herauszufordern. Er war fest überzeugt, daß Konrad dies gethan habe und dennoch hatte er keinen einzigen Beweis gegen ihn in Händen.

„Hundert Thaler würde ich geben, wenn ich ihn bei dem Bubenstreiche ertappte" — sprach er zu Georg. „Aber ich werde ihn noch antreffen! Er scheint mich zwingen zu wollen, des Nachts die Mühle stehen zu lassen, seinen Willen soll er nimmer haben!"

Er lehnte Georgs Anerbieten, mit ihm sogleich zu wachen und aufzupassen, ab. — „Bleib in der Mühle" — sprach er. — „Mir gilt der Streich, ich selbst will ihn deßhalb dabei überraschen. Er hat es schlau angefangen bis jetzt, ich will ihm indeß zeigen, daß er noch immer nicht schlau genug ist."

Und wieder wurde jede Nacht der Damm des Mühlgrabens durchstochen, ohne daß der Sägemüller bei all seiner Aufmerksamkeit den Thäter entdeckte. Die Aufregung, der Aerger und die schlaflos durchwachten Nächte zehrten an seiner Gesundheit und hatten seine Wangen blässer gefärbt, als wenn er wochenlang krank darnieder gelegen wäre. — Seine Stimmung war eine fortwährend gereizte, fast jedes Wort versetzte ihn in Zorn. Georg suchte ihm möglichst auszuweichen.

Es war Nacht. Georg war allein in der Mühle beschäftigt, denn der Blöde hatte sie bei Anbruch des Abends verlassen und war nicht zurückgekehrt. Er wußte nicht wo derselbe geblieben war; vielleicht saß er irgendwo im Walde hinter einem Baum oder auf einem Felsen, oder er war zu seiner Mutter gegangen, die er seit mehreren Tagen nicht wieder gesehen hatte.

Georg hatte sich so sehr an die Gesellschaft des Jungen gewöhnt, daß es ihm still in der Mühle vorkam. Dazu kam die fast peinliche Stimmung, daß er fast jeden Augenblick das Stillstehen des Mühlrades erwartete. Plötzlich hörte er ein lautes Schreien im Thal, er erkannte Heinrichs Stimme. Sollte ihm ein Unfall zugestoßen sein? Furcht und Erschrecken waren dem Geistesschwachen ja unbekannt. Hastig stellte er die Mühle ab und eilte dorthin, woher der Schrei kam. Kaum wenige hundert Schritte entfernt traf er den Jungen neben dem Mühlgraben an der Erde liegen. Er jammerte vor Schmerz. Auch der Sägemüller kam herbei, der weiter aufwärts im Thale hinter einem Baume gesessen und des Jungen Schreien gleichfalls gehört hatte.

„Was fehlt Dir, Heinrich?" fragte ihn Georg.

Bei der ihm bekannten Stimme richtete sich der Unglückliche empor und klammerte sich an ihm fest. Den Sägemüller schien er in der Dunkelheit nicht zu erkennen, denn ängstlich suchte er ihm auszuweichen.

„Was fehlt Dir?" — wiederholte Georg noch einmal.

Zitternd vor Angst deutete der Blöde auf den Sägemüller. — „Da — da, Konrad hat mich geschlagen, Konrad den Graben durchstochen — ich gesehen — mich geschlagen — hier!" — Er deutete auf seinen Kopf, an dem das Blut warm niederfließen fühlte.

„Es ist nicht Konrad — es ist der Sägemüller" — suchte Georg ihn zu beruhigen. — „Er hat Dich nicht geschlagen."

„Konrad — Konrad!" — wiederholte der Unglückliche und hielt sich mit beiden Händen an Georg fest.

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Harriett sprang auf und rief mit Schauder und im Tone des Entsetzens:

Nein, nicht er, liebe Lady Sligo, nicht er! Bitte, lassen Sie uns gehen! Bitte, führen Sie mich zu meinem Manne!

Sie faßte den Arm der Lady und eilte dem Ballsaale zu.

Es wurde getanzt; aber dennoch richteten sich Vieler Augen mit Neugierde auf die Eintretenden, indeß Wenige erkannten wohl in der todtenblassen Begleiterin Lady Sligo's die gefeierte Schönheit der zwei vorletzten Saisons wieder.

Mehrere Freunde der Lady wollten sie begrüßen, aber sie drängte sich mit der ihr folgenden Harriett vorwärts nach einem Nebenzimmer, wo sie diese lassen und deren Mann aufsuchen wollte, um sie los zu werden.

Indem sie versprach, entweder selbst zurückzukommen oder Mr. Carlton augenblicklich zu schicken, ließ sie Harriett, wie es schien, allein im Zimmer. Diese setzte sich dicht bei einer Orangengruppe nieder, die zur Dekoration gehörte.

Aber, war die arme Harriett wirklich allein? Ach sie nahm nur zu bald wahr, daß sie es nicht sei!

Auf der andern Seite der Gruppe, die sie ganz versteckte, hörte sie eine Stimme. Sie sprang auf und horchte mit vorgetretenen Augen, stockendem Herzen und angehaltenem Athem. Sie hörte den tiefen, leidenschaftlichen berauschenden Ton der Stimme, die bisher ihre Freude, ihre Stütze gewesen, in deren Tone sie gelebt hatte, aber — — die melodischen Worte krömten in das Ohr einer Anderen. Und von was handelten sie? Von Liebe, von der Liebe, die nur ihr gehören sollte, auf die sie volles Recht hatte: das einzige Licht, das ihre späteren, trüben Jugendjahre erhellt, deren Frieden und Glück sie dieser Liebe allein geopfert hatte. Jetzt gehörte sie einer Anderen, — die Schwüre, denen sie geglaubt hatte', ein ganzes langes Leben vertrauen zu dürfen, sie wurden jetzt einer Anderen gelobt.

Sie hörte nicht viele Worte, doch sie waren hinreichend, ja zu viel für sie; die Hoffnung, die ihr Leben erhellte, erlosch mit ihnen.

Ein tiefes, krampfhaftes Stöhnen löste sich aus dem

Digitized by Google

gebrochenen Herzen los und ein ſchwerer Fall wiederhallte im Zimmer.

Neugierde und Aufregung verbreitete ſich unter den Ballgäſten, als Fred Carlton voll Beſtürzung aus dem Nebenzimmer, das nur einen Ausgang in den Ballſaal hatte, durch dieſen rikte, während er auf ſeinen Armen die bleiche, lebloſe Geſtalt ſeiner Frau trug. — Eine gebrochene Lilie.

Viele drängten nach und boten ihre Hilfe an, doch Carlton winkte ſie mit der Hand zurück und rief in der Vorhalle laut nach einem Wagen. Während er ungeduldig darauf wartete, betrachtete er ängſtlich und erſchreckt das todtbleiche Geſicht, das er an ſeine Bruſt geſchloſſen hielt und das ſich jetzt durch die Luft ein wenig zu beleben ſchien.

Ein Wagen war eben vorgefahren und hinderte den von Mr. Carlton herbeigerufenen Wagen, dem Portal näher zu kommen.

Ein Herr entſtieg dem erſteren und an dem Ehepaare vorübergehend, ſtarrte er dasſelbe neugierig an.

Mein Gott, Carlton, ſind Sie das? Was iſt vorgegangen? Und Mrs. Carlton, was iſt denn mit ihr? Kann ich etwas helfen?

Lieber Freund, thun Sie mir den Gefallen und gehen Sie mir aus dem Wege, war die ungeduldige Antwort.

Mit offenem Munde ſtierte der Lord, denn er war es, ſeinem Freunde nach, als dieſer ſeine Bürde eilig in den Wagen hob, der im nächſten Momente davon rollte, zuckte die Achſeln und rief grinſend: Den Teufel auch, da, glaub' ich, hab' ich etwas angeſtellt! Dann trat er mit anmaßendem Hochmuth in den Ballſaal, hörte den verſchiedenen Erklärungen und Auslegungen über den eben ſtattgehabten Vorfall zu, und lachte ſich ſchließlich in's Fäuſtchen, daß er allein der Urheber davon ſei, während ſich die Anderen die Köpfe darüber zerbrachen.

Doch wir wollen zu Harriett zurückkehren, deren Beſtimmung es nicht war, wie ein luſtiger ſorgloſer Schmetterling im Sonnenſchein auf den Blüthen und Blumen des Waldlebens herumzuflattern, ſondern die der ausgeſchickten Taube glich, deren Fuß kein Plätzchen zum Ausruhen fand, und deßhalb ermattet, von Wetter und Wind verſchlagen, zu der Arche zurückkehren mußte, um da Schutz gegen den Wogendrang des Lebens zu ſuchen.

Als Harriett wieder zu ſich kam, lehnte ſie an der Bruſt ihres Mannes. Er hatte ihre Hände gerieben, ihre Schläfe geſtrichen, bis endlich das Leben zurückkehrte, aber damit auch die Erinnerung an das Vorgefallene.

Sie ſtieß einen tiefen Seufzer aus und dann ihren Kopf raſch erhebend, ſah ſie ſich wirr um und das Erlebte trat in voller Klarheit vor ſie. Sie ſank nicht wieder in die ausgeſtreckten Arme ihres Mannes, ſondern zog ſich in die äußerſte Ecke des Wagens zurück und richtete einen durchdringenden Blick auf ſein Geſicht. Wie ein Dolchſtoß ſenkte ſich dieſer Blick in das ſchuldbewußte Herz Fred's, denn er zeigte klarer, als ein Strom bitterer Worte das ſtillgehegte Weh eines zerriſſenen, gequälten Herzens. Er wand ſich unter dieſem unerträglichen Blicke. Hätte er nur ſprechen, nur die Macht ſeiner Beredtſamkeit anwenden können, aber das ging nicht, die ſanfte, geduldige Harriett winkte ihm befehlend, zu ſchweigen. Sie erhob ihre Augen zum Himmel, als wollte ſie ihn herausfordern, ihre Sache zu führen. Von ihren Lippen ſtrömte dann in mächtiger Beredtſamkeit eines beleidigten Weibes das verdammende Urtheil über ſchwer erlittenes Unrecht.

(Fortſetzung folgt.)

Untergang der „Germania".

Einem längern Berichte der „K. Z." über den Untergeng des Hamburger Dampfers „Germania" bei Cap Race entnehmen wir folgende Schilderung der Kataſtrophe:

„Am Tage vorher war wegen trüben Wetters keine Mittags-Obſervation möglich geweſen und jetzt fährt die „Germania" durch dichten Nebel. In kurzen Zwiſchenräumen warnt die Dampfpfeife; wohl iſt es Tag, aber vom Steuer läßt ſich der Schornſtein kaum erblicken. Beunruhigt durch das ewige Pfeifen, ſind einige Paſſagiere ſchon aufgeſtanden und aufs Deck gekommen. Der Capitän iſt hier. Plötzlich wird das Signal gegeben, die Maſchine mit halber Kraft arbeiten zu laſſen; aber ſchon wenige Minuten nachher erfolgt ein heftiger Stoß — das Schiff ſitzt feſt! Die Maſchine wird reſervirt, um durch Rückwärtsdrehung der Schraube den Dampfer los zu bekommen; man arbeitet ſo zunächſt ohne Erfolg. Die Paſſagiere haben ſich angezogen und füllen nach und nach das Deck; ſtumme Sorge auf allen Geſichtern. Die See war unruhig; das Schiff hebt ſich und wird wiederholt aufgeſtoßen; das Brauſen der nahen Brandung iſt deutlich hörbar. Jetzt bewegt ſich der ſtolze Bau rückwärts — er iſt flott. Man glaubt ſich ſicher, aber die Freude währt nur wenige Minuten. Das Schiff ſinkt raſch; die Feuer unter den Keſſeln verlöſchen, aber es glückt mit dem noch vorhandenen Dampf, die Maſchine zu einer letzten und rettenden Anſtrengung zu zwingen; ſie treibt das Schiff auf den Felſen zurück. So war Zeit gewonnen, alle Paſſagiere auf die acht Rettungsboote zu vertheilen, dieſelben entſprechend zu bemannen und dann niederzulaſſen. Die vorhandenen Perſonen, dabei viele Familien mit Kindern, füllten genau die Boote, aber an Mitnahme von Effekten irgend welcher Art war nicht zu denken. Paſſagiere ſowohl als Offiziere und Mannſchaft haben ſich ruhig und beſonnen benommen, und es iſt dieſem Umſtande zu danken, daß die Operation des Umſchiffens ohne jeden Unfall von Statten ging. Der hintere Theil des Schiffes ſank jetzt raſch; das Waſſer

Digitized by Google

reichte schon bis nach der Mitte des Deckes hin, als der Capitän, als Letzter, endlich ein Tau ergreift und sich in das letzte der flott gemachten Boote herabläßt. Dieses Boot hatte weder Wasser noch Lebensmittel bekommen, während andere in der Eile einigermaßen versorgt worden waren. Es war beim Niederlassen der Boote Befehl gegeben worden, daß alle zunächst beisammen bleiben sollten; aber schon nach wenigen Minuten hatten sich drei derselben im dichten Nebel verloren, und es gelang nicht, sie herbeizurufen. Die fünf Boote nun, mit Einschluß dessen, in welchem sich der Capitän befand, versuchten jetzt, eine Landung zu bewerkstelligen; aber wo immer sie der Küste nahe kamen, wurden sie durch das Donnern der Brandung belehrt, daß hier keine Stätte sei. Endlich, nach zehnstündigem Suchen, lichtet sich der Nebel an einer Stelle, wo Landung möglich scheint. Bellende Hunde stehen am Ufer und ein kleines Haus zeigt sich am Abhange. Ein Boot nach dem anderen schießt heran auf das Steingerölle und schüttet seinen Inhalt in buntem Durcheinander aus. Ein Kind wird zurückgeholt von den Wellen, aber im Nu hat's ein großer Neufundländer im Rachen und trägt es stolz an das Ufer. Alle gerettet, Niemand beschädigt. Eine bewegte Scene folgt; Händeschütteln, Beglückwünschen, Umarmen. Doch wo sind die übrigen drei Boote? Um die Sache kurz zu machen, sei hier eingeschaltet, daß diese an zwei verschiedenen Punkten, schon mehrere Stunden früher, glücklich gelandet waren, etliche Wegstunden westlich von da; sie hatten in Fischerhütten und Kuhställen nothdürftiges Unterkommen gefunden. Die fünf Boote waren in Drook, eines in Portugal Cove und die beiden letzten in Biscaya-Bay gelandet; alle drei Orte etwas westlich von dem Punkte, wo das Wrack der Germania lag; dieser Punkt aber ist neun Meilen westlich vom Cape Race und dort dicht an der Küste.

Man richtete sich nach Möglichkeit ein; Segelzelte wurden gebaut, Feuer gemacht und das Wenige, was die paar Fischerhütten der Nachbarschaft an Ebbarem hergeben konnten, wurde verzehrt. Eine Stunde nach geschehener Landung trat Sturm und Regen ein!! Durch Fischer wurde die Landung an den drei Orten gegenseitig bekannt und am dritten Tage setzte sich Alles in Bewegung, um, theils zu Boot, theils über die Berge nach Trepassy-Bay zu gelangen. Von hier, 14 Meilen von Drook, war die Einladung des Capitäns eines kleinen französischen Kriegsdampfers an die Schiffbrüchigen ergangen, dorthin zu kommen und sich von ihm nach St. Johns bringen zu lassen. Dort fanden die müden hungrigen Wanderer das liebenswürdigste Entgegenkommen, und die Reisenden wissen gar nicht genug zu erzählen von der Gastfreundschaft und Artigkeit des Capitäns Basset vom Dampfaviso Latouche Tréville. Dieser brachte sie denn in acht Stunden nach St. Johns, in den Herbergen welchen Orts sie gut und schlecht aufgehoben blieben, bis unsere Cimbria ihnen vier Tage später Erlösung brachte."

Allerhand Mannichfaltiges.

In Brüssel soll nächstens ein „Congrès de la chapellerie universelle" abgehalten werden. Die Hauptfrage wird sein: wie soll der überall in Hohn und Mißachtung verfallene Cylinde hut, auch Ofenröhre, Angströhre u. s. w. genannt, ersetzt werden. Die Hutmacher der ganzen Welt zerbrechen sich die Köpfe über diese Kapitalfrage, bei der allerdings die ganze, nicht schönere, Hälfte der civilisirten Menschheit betheiligt ist. Wenn die Frage zu ihrer Zufriedenheit gelöst wird, so entschließen sich vielleicht auch die Modistinnen zu einem Kongresse, um eine Reform der Damenhüte anzubahnen.

Paris, 23. Aug. Gestern war großer Skandal auf dem Marsfelde. Ein Erfinder wollte dort eine Probe mit einem von ihm erfundenen unverbrennbaren Stoffe machen. Er hatte zu diesem Ende ein Haus aus Tannenzapfen erbaut. In dem Innern desselben befand sich eine Frau, die er aus den Flammen herauszuholen sollte. Ehe er jedoch noch bereit war, stand das Haus in Flammen. Ein Mann hatte nämlich aus Versehen ein Schwefelholz mit dem er seine Cigarre angezündet, in das Haus geworfen. Man wollte nun den Erfinder zwingen, die Frau herauszuholen. Derselbe legte aber erst sein Costume an, was eine Viertelstunde dauerte, nämlich lange genug, um den Flammen zu gestatten, das Häuschen zu verzehren. Die Frau hatte sich natürlich sofort aus dem Staube gemacht. Dir Menge, welche annahm, daß der Erfinder mit dem Manne, der die Cigarre angezündet, im Einverständnisse gehandelt, nahm ersteren fest und führte ihn zum Polizeikommissär. Derselbe gab ihn jedoch frei, da er die Einnahme, welche er gemacht, der Behörde zur Verfügung gestellt hatte.

Der D. A. Z. schreibt man: In Gera macht die auf Befehl des Fürsten erfolgte Niederschlagung einer wegen Bankrotts gegen einen hiesigen Fabrikanten angestrengten Untersuchung große Sensation. Der Bankrott belief sich auf über 100,000 Thlr. und die Gläubiger werden nicht 10 Proz. erhalten. Die Aufregung im Publikum ist um so größer, als neuerlich eine Anzahl kleiner Geschäftsleute wegen Bankrotts zu längerer oder kürzerer Gefängnißstrafe verurtheilt worden waren, obwohl diese Bankrotte auch nicht annähernd dem oben erwähnten in Bezug auf die Größe gleichkommen. Die Staatsanwaltschaft und die Untersuchungsbehörde haben übrigens die Einstellung, resp. Niederschlagung der Untersuchung gegen den bankrotten Fabrikanten nicht befürwortet, vielmehr darauf hingewiesen, daß es im Interesse der Justiz wäre, der Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 105. Donnerstag, den 2. September. 1869.

In der Sägemühle.

Von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

„Es ist, wie er gesagt hat" — rief der Sägemüller. — „Ich habe einen Mann von ihm fortspringen sehen, als ich hierher eilte, er war schon zu fern, um ihn noch zu erkennen. Der Bube ist es gewesen! Er hat den Jungen geschlagen, weil er ihn bei seinem Bubenstreiche überrascht hat! Wo — wo hat er den Damm wieder durchstechen wollen?" — wandte er sich fragend an Heinrich.

Dieser verkroch sich ängstlich hinter Georg. Noch lebte er in dem Wahn, daß Konrad vor ihm stehe.

„Konrad ist nicht mehr hier" — suchte ihn Georg zu beruhigen.

„Ich bin's Heinrich" — sprach Eiler zu ihm tretend. — „Ich habe Dich ja nicht geschlagen. Sprich, wo hat Konrad den Damm durchstechen wollen?"

Georg wiederholte noch einmal diese Frage, da zog ihn der Unglückliche wenige Schritte weiter und zeigte auf die Erde. Hier war trotz der Dunkelheit zu erkennen, daß der Versuch gemacht war, den Damm zu durchstechen.

„Und Konrad hat es gethan?" — fragte der Sägemüller. — „Du hast ihn dabei gesehen?"

„Konrad" — versicherte Heinrich.

„Wie bist Du hierher gekommen?" — fragte Eiler weiter.

„Hier am Graben gelegen" — gab der Geistesschwache zur Antwort.

„Und was hast Du hier gemacht?"

Der Junge antwortete nicht.

Georg legte ihm noch einmal die Frage vor. — „Sprich, Heinrich" — fügte er hinzu. — „Sprich. Du gehst wieder mit mir zur Mühle und Dir darf Niemand etwas thun."

„Ich aufpassen" — sprach der Junge.

„Seht Ihr" — wandte sich Georg an den Sägemüller. — „Der Junge ist nicht so blöde, wie man glaubt. Er hat wohl begriffen, weßhalb die Mühle stets stillgestanden, er hat gehört, daß Ihr des Nachts aufgepaßt habt und er hat es Euch nachmachen wollen!" Er streichelte den Unglücklichen, der sich an ihn schmiegte.

„Er ist seines Verstandes mächtig und deßhalb muß auch sein Zeugniß vor Gericht gelten" — rief Eiler. — „Endlich habe ich einen Beweis gegen den Buben. Nun wollen wir sehen, wer zu bereuen hat. Er kann jetzt kennen lernen, wie das Zuchthaus schmeckt, verdient hat er es längst."

Georg nahm Heinrich mit in die Mühle. Derselbe war nicht unerheblich am Kopfe verletzt, denn er schien einen Schlag mit einem Spaten über den Kopf erhalten zu haben. Er selbst war nicht im Stande nähere Auskunft darüber zu geben, noch fortwährend lebte er in Angst, daß Konrad wiederkehren und ihn auf's Neue schlagen werde. Nur mit Mühe gelang es Georg, ihn zu beruhigen. Er wusch ihm das Blut ab, legte ein nasses Tuch auf die verletzte Stelle und hieß ihm dann, sich auf seinem Bett zum Schlaf niederzulegen.

Zeitig am andern Morgen ging der Sägemüller zur Stadt, um bei dem Gerichte von dem Vorfalle der letzten Nacht Anzeige zu machen und den Antrag auf Konrads Bestrafung zu stellen. — „Ich kehre erst gegen Abend zurück, Georg" — rief er diesem zu, als er vor der Mühle vorüberschritt. — „Gib auf Alles acht."

Der Müller schien in heiterer Stimmung zu sein; so lustig aufgelegt hatte Georg ihn seit Tagen nicht gesehen. Noch lustiger kehrte er am Abend zurück.

„Der Richter hat mir versprochen, daß er den Ter-

Digitized by Google

min bald ansetzen will" — sprach er — „dann wird der Bube seinen Lohn erhalten. Ich hoffe, seine sechs Tage sollen darüber vergehen!"

Und es vergingen auch keine sechs Tage, bis er selbst, Georg und Heinrich eine Vorladung als Zeugen von dem Gerichte erhielten. — Der Sägemüller hatte einen Wagen gemiethet, der sie an dem Tage des Termines zur Stadt fahren sollte.

„Wir wollen es uns bequem machen" — sprach er in bester Laune zu Georg. — „Die Mühle soll heute still stehen und Du und Heinrich, Ihr fahret mit mir.

Er fuhr selbst. Es pflegte ihn selten schnell genug bei'm Fahren zu gehen, deßhalb nahm er nur einen Knecht mit. — „Ich habe mir früher auch Pferde gehalten" — erzählte er Georg — „und da bin ich regelmäßig gefahren, wo ich jetzt zu Fuß gehe. Die Thiere liefen mir nie schnell genug und hielten es nie lange bei mir aus; das kam mir zu theuer. Jetzt erspare ich jährlich zwei Pferde und außerdem ist mir das Gehen gesünder."

Sie kamen in der Stadt zeitiger an, als sie vor dem Gerichte erscheinen sollten. Dies war des Sägemüllers Wille gewesen, denn er sprach in einem Wirthshause ein und ließ Wein geben, so viel Georg und Heinrich nur trinken mochten.

„Trink, trink!" — redete er dem Jungen zu. — „Der Wein wird die Zunge geläufig machen, so daß Du vor dem Richter ordentlich sprechen kannst, darauf kommt ja Alles an!"

Der Blöde ließ sich nicht lange zureden. Der Wein schmeckte ihm und er wurde so gesprächig, wie ihn der Müller noch nie gesehen hatte.

„So ist's recht" — lachte dieser. — „Der Junge ist wahrhaftig nicht so dumm! Er spricht ja fast wie ein Gelehrter!"

Sie brachen auf zu dem Gerichtslocale. Eiler hatte dem Geistesschwachen wiederholt vorgesprochen, was er vor dem Richter sagen solle und was der Junge selbst in jener Nacht erzählt hatte, er schien es auch zu begreifen. In lustiger Stimmung ging er mit. Als sie sich dem Gerichtssaale näherten, stieß, während der Sägemüller mit Georg sprach, plötzlich der Blöde einen lauten Schrei des Schreckens aus. Ueberrascht blickten Beide zu ihm, keiner von ihnen wußte, was dem Jungen zugestoßen war.

„Was fehlt Dir, Heinrich?" — fragte Georg.

„Da — da!" — rief derselbe mit der Hand auf die Thüre des Gerichtshauses deutend, in welcher Konrad stand und mit höhnendem Lachen auf die Kommenden blickte. — „Da — da! Er schlägt mich!„ — wiederholte der Geängstigte und wollte entfliehen.

Mit Gewalt hielt Georg ihn zurück. — „Er darf Dir nichts thun" — suchte er ihn zu beruhigen. Auch der Sägemüller suchte ihm die Angst auszureden — es war vergebens. Der Unglückliche zitterte vor Furcht und nur mit Anstrengung konnte Georg ihn in das Gerichtshaus ziehen. Mit beiden Händen klammerte er sich an Georgs Arm fest.

Die gute Stimmung des Müller begann bereits zu schwinden. Unwillig, finster blickte er auf den Jungen, der sich durch Nichts beruhigen ließ und heftig zitterte, sobald er Konrad erblickte. Mit Freude schien diesen des Jungen Angst zu erfüllen, denn absichtlich stellte er sich stets so, daß er von ihm gesehen werden konnte. Eiler hielt seine Aufregung kaum noch zurück. Das dreiste, freche Wesen seines früheren Knechtes empörte ihn, dennoch bezwang er sich. Er wußte, wie hart es bestraft wurde, wenn er an diesem Orte Streit mit ihm anfing.

Sie traten vor den Richter in das Zimmer; auch Konrad mit. Heinrichs Angst steigerte sich bei dem Anblicke desselben. Er verkroch sich hinter Georg.

Der Richter verlaß die gegen Konrad erhobene Anklage. Konrad leugnete.

„Seid Ihr nicht im Walde gewesen in jener Nacht?" — fragte der Richter.

„Es ist möglich — ich weiß es nicht mehr" — entgegnete Konrad ruhig und dreist.

„Und Ihr bleibt dabei, von der Durchstechung des Mühlgrabendammes nichts zu wissen?" — fuhr der Richter fragend fort.

„Ich weiß nichts davon" — versicherte der Angeklagte. — „Was geht mich der Damm des Mühlgrabens an! Mit dem Sägemüller habe ich nichts mehr zu schaffen, ich möchte nicht wieder bei ihm in Dienst treten und wenn er mir Tausend gute Worte gäbe."

Eiler fuhr empor. Das Blut schoß ihm in die Wangen. — „Hoho, Bube!" — rief er. — „Ich Dir gute Worte geben! Es müßte schlimm mit mir kommen, wenn ich einen Taugenichts, den ich einmal fortgejagt habe, wieder in Dienst nehmen sollte. Lieber würde ich die Arbeit selbst thun!"

Der Richter verwies ihn zur Ruhe. — „Seid still" — sprach er — „und bedenkt, daß jede Beleidigung an dieser Stelle doppelt streng bestraft wird. Der Bursch ist Euch nicht zu nahe getreten."

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Nein, rühre mich nicht an, Fred! sagte sie, als er sie, die erschöpft in die Ecke zurücksank, in seine Arme schließen wollte, und sie demüthig beschwor, ihn zu hören. Jetzt ist es zu spät! Laß mich sterben, denn für was habe ich noch zu leben? Aber was sage ich? rief sie aufspringend: Mein Kind, mein Engelskind, vergib mir, und o mein Gott, vergib und strafe mich nicht, daß ich das große Gut, das Du mir noch erhalten hast, einen Augenblick vergessen konnte! O führe mich — führe mich zu meinem Kinde, meinem kleinen Fred! Deine Mutter hat Dich leidend und krank verlassen, um

Digitized by Google

ihn aufzusuchen — o Gott! Sie bedeckte das Gesicht mit den Händen.

Krank, leidend? wiederholte Fred im Tone schüchterner Sorge. Das Kind ist doch nicht krank, Harriett?

Ja, krank und kein Vater zu Hause, der sich darum kümmert, und die Mutter fort. Warum? — Doch das ist jetzt einerlei! — Wozu noch darüber reden? Es ist vorüber! Aber Deine Mutter kommt wieder zu Dir, mein goldener Engel, um Dich nie mehr zu verlassen!

Und ruhig wegen gänzlicher Erschöpfung lehnte sie sich an die Seite des Wagens zurück. Ihre Augen blickten starr in die dunkle Nacht hinaus, als könnte sie dadurch die Entfernung verkürzen, die zwischen ihr und ihrem Kinde lag.

Endlich war die unglückliche Fahrt vorüber. Der Wagen hielt vor dem einsamen Hause. Harriett sprang heraus und erwartete mit zitternder Ungeduld das Oeffnen der Hausthüre. Sie sah ihren Mann nicht an, sie wußte kaum, daß er bei ihr war; alle ihre Gedanken waren in ihrem Kinde concentrirt.

Der Riegel wurde zurückgeschoben und Harriett flog an Anny, die sie umsonst zurückzuhalten suchte, vorbei. Sie trat in das Kinderzimmer.

Mein Liebling! Mein einziges Gut noch auf der Welt! rief sie und zog die Vorhänge des Bettchens zurück.

Gott der Barmherzigkeit und des Gerichts! Nimm dich gnädig ihrer an, die du so schwer heimsuchst!

Arme Mutter! Hebe deine Augen zum Himmel, wohin dein verklärter Engel entflohen ist! Laß sie nicht haften auf diesem kalten bleichen Theile der Erde, dessen dornigen Pfaden und dunkeln Labyrinthen dein Liebling entrückt ist, um im Jenseits zur schöneren Blüthe zu reifen.

Aber ach, unglückliche Frau! Dein Angstschrei muß sich losringen, dein gepreßtes Herz sich Luft machen, denn da liegt deine Blume geknickt, in lebloser Schönheit! Alles, Alles sinkt vor dir in das kalte Grab, nur du allein, müde und gebrochenen Herzens, bleibst zurück. Ach so einsam, denn du bist kinderlos.

Und der Vater?

Da liegt er auf seinen Knieen am Bettchen und weint. Jetzt blutet sein in Leidenschaft verhärtetes Herz. Und er hat Ursache dazu. Gott hatte ihm der Erdengüter Höchstes geschenkt; er hat es zertreten und die schmutzigen Genüsse der Leidenschaft vorgezogen. Der Vorsehung warnender Bote ist in der Gestalt trüber Erfahrungen oft an seine Seite getreten, er hat ihn unbeachtet gelassen und ist an ihm vorüber auf seinem sündhaften Wege fortgestürzt. — Ernster und mahnender, wie nie zuvor, tritt er ihm an der Leiche seines Kindes abermals entgegen, berührte den innigsten Nerv seines Lebens. Wird er ihn dießmal hören? — O, daß er umkehre, ehe es zu spät ist.

* * *

Eine halbe Stunde vor der Ankunft der Eltern hatte ihr Söhnchen sein junges Leben ausgehaucht. Bald nach der Entfernung der Mutter trat die verhängnißvolle erstickende Bräune ein. In Todesangst, ohne alle ärztliche Hilfe, da der Doktor für diese plötzlich verheerende Krankheit zu weit wohnte, hatte die arme Anny in treuer Sorge und Liebe die abwesende Mutter vertreten — aber machtlos das Kind dem Tode überlassen müssen.

* * *

Welcher Schlag für das schon wundgedrückte Herz der armen Mutter. Doppelt elend, da sie nun kinderlos war. So schwarz und schwer lag der Schmerz auf ihrer Seele, daß der Strahl göttlichen Trostes lange Zeit nicht durchzudringen vermochte.

Fred selbst war tief getroffen, so tief, daß er sich scheute, eine Klage laut werden zu lassen, denn sein Gewissen sagte ihm, daß er diese Strafe verdient habe. Der Angstschrei der Mutter zerriß ihm das Herz, dennoch durfte er sie nicht trösten. Jede ihrer Klagen war ihm ein stiller Vorwurf.

Einmal hatte er es versucht, sie zu beruhigen, indem er auf die Liebe Gottes hinwies, die Alles wohl mache, wie schwer seine Hand auch treffen möge, wie ihr verklärter Engel allen Leiden, allen Versuchungen entrückt sei und wie wir die Schickungen mit Ergebung zu ertragen suchen müßten.

Seine Worte waren diesmal nicht leeres Geplauder, sie kamen vom Herzen, aber streng wurden sie zurückgewiesen und er mußte sich fragen, ob die bitteren Worte, die er darauf hörte, nicht nur zu wahr seien. —

Ergebung? rief Harriett, indem sie ihre großen Augen mit wildem Ausdruck auf ihn richtete. Du kannst freilich von Ergebung sprechen, Du kannst ohne Klage Dein Kind hingeben, den Engel, den Du sammt seiner Mutter von Dir gestoßen hast. Diese Entsagung wird Dir leicht, aber dem Laster der Sünde entsagen, die dieß Unglück über uns gebracht hat, dieß konntest und kannst Du nicht!

XXXVIII.

Die schauerliche Ruhe, die der Aufregung trauriger Ereignisse folgt, war für dieses Ehepaar doppelt schrecklich.

Sie waren zusammen und doch wie weit getrennt! Sie konnten nicht Eins an des Andern Brust ausweinen, sie konnten sich nicht gegenseitig trösten, wie sie es früher öfter gethan hatten. Es war, als habe sich ein tiefer Abgrund zwischen ihnen geöffnet, den wohl gern jedes überschritten hätte, hätte ihnen nicht Kraft und Muth dazu gefehlt.

Das eine Herz war zu wund und hoffnungslos, das andere fühlte tief Reue und Scham, um auf etwas Anderes als Kälte und Zurückweisung hoffen zu dürfen.

Manchmal schien ein Blick, ein Ton aus früheren Tagen die getrennten Herzen nähern zu wollen, aber die Erinnerung und das stete Beisammensein drängte sich dazwischen und bald trat das kalte zurückhaltende Benehmen wieder ein.

Digitized by Google

Eines Morgens trat die verblühte kummergebeugte Herriets mit einem Briefe schwankend in das Zimmer ihres Mannes. Sie näherte sich ihm und nannte seinen Namen. Er wandte wie im Schauder hastig den Kopf weg.

Und warum dieser Schauder? War es eine Ahnung von dem, was kommen würde oder der Ton, in welchem das Wort gesprochen wurde? Der einst so heiß geliebte Name in so verändertem Tone, obgleich gut und zärtlich gesprochen, hatte einen ganz anderen Ausdruck der Zärtlichkeit.

Ich wünsche, daß Du den Brief liest, sagte sie nach einer Pause, während sie mit einem Seufzer die Hand von seiner Schulter zog, denn: Er schaudert vor meiner Berührung, dachte sie bei ihres Mannes Bewegung.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Nach statistischen Zusammenstellungen beträgt die Waldfläche des Königreichs Bayern 7,622,045 Tagwerk oder 34 Prozent des Gesammtareals. Die meisten Waldungen besitzen die Pfalz, Unterfranken und Oberbayern mit 37—38 Proz. Wald auf ihrer Gesammtfläche; am wenigsten Wald hat Schwaben, nämlich nur 23 Proz. Von der gesammten Waldfläche sind 36 Proz. im Besitze des Staates, 13 Proz. gehören den Gemeinden und Körperschaften, 2 Proz. Stiftungen und 49 Proz. Privaten. Seit 1861 hat sich die Waldfläche vermehrt um 97,018 Tagwerke (darunter die Staatswaldungen um 71,224 Tagwerke), obgleich an Preußen 58,000 Tagwerke (einschließlich 31,099 Staatswald) abgetreten worden sind. Der jährliche Holzertrag, mit Ausschluß von Astreis und Stockholz, betrug 1861/67 von 2,221,546 Tagwerken produktiver Fläche Staatswald 1,014,451 Klafter, 0,47 Klafter per Tagwerk. Das Nutzholz-Ausbringen stieg von 15 auf 25 Prozent. Bei obiger Jahresnutzung hat die Steigerung des Nutzholzes um 1 Proz. eine Mehreinnahme von 100,000 fl. zur Folge. Der Geldertrag per Tagwerk betrug 1861/67 3 fl. 58 kr., 1855/61 2 fl. 56 kr., 1819/25 1 fl. 10 kr. Unter den Nebennutzungen spielt die schädliche Laub- und Moos-Streu immer noch die wichtigste Rolle; zwar hat sich die Ausdehnung derselben seit 1837/43 nahezu um die Hälfte vermindert, nämlich von 211,459 auf 122,650 Fuhren, während gleichzeitig der Geldwerth von 246,361 auf 372,441 fl. jährlich gestiegen ist, wovon übrigens nur 38 resp. 32 Proz. einzingen. Von den Ausgaben interessiren die Kulturkosten, welche per Tagwerk betrugen 1861/67 in sämmtlichen Staatswaldungen 8 kr. (im ehemaligen Salinenbezirk 3 kr, in Unterfranken und Pfalz 9 kr., in Mittelfranken 11 kr.). Die jährliche Kulturfläche beträgt 34,780 Tagwerk, 16 Proz. der ertragsfähigen Fläche; darauf kommen auf Laubholzkulturen etwa 22 Proz., auf Nadelholz 78 Proz.; auf Saat 55 Proz., auf Pflanzung 45 Proz. Die Gesammtausgaben haben 1819/25 46 Proz., 1837/43 37 Proz. und 1861/67 39 Proz. der Gesammteinnahme beansprucht; die Verwaltungskosten aber sind von 25 Proz. auf 18 Proz. zurückgegangen.

Bei dem letzten Avancements in der französischen Armee wurde ein Capitän der Garde zum Commandanten ernannt. Voller Freude eilt er nach Haus, um die fröhliche Botschaft seiner Frau mitzutheilen. Als das Töchterchen Beider die Nachricht hörte, begann es vor Freuden zu hüpfen und zu springen. — „Weßhalb freust Du Dich denn so sehr?“ fragt die Mutter. — „Nun“, lautet die Antwort, „da Papa jetzt Commandant ist, wird es bei seinem Begräbniß Musik geben.“

In einem römischen Theater wurde kürzlich eine Farce gegeben, in welcher ein Zahnarzt einem Manne einen Zahn ausreißt und dafür 3 Napoleonsd'or verlangt. Der Kunde möchte den Preis auf 2 herabbringen und gebraucht dabei den Ausdruck: „Dieser dritte Napoleon genirt mich. Das Publikum faßte diese Worte in einem anderen Sinn und ließ sich zu einer lange dauernden Demonstration hinreißen, welche dem betreffenden Schauspieler bald übel bekommen wäre. Derselbe konnte sich jedoch mit dem Textbuch ausweisen, wo die Censur diese Stelle nicht gestrichen hatte.

Die „Engl. Korr.“ berichtet: Der Südwesten Englands ist in den letzten Tagen von so dichten Schwärmen des Marienkäfers besucht worden, daß man unwillkürlich an eine der ägyptischen Plagen erinnert wird. In diesem Falle sind die Insekten aber nicht zur Plage, sondern zum Segen gekommen; sie befreien die Hopfenpflanzungen von den Blattläusen, von welchen diese ungewöhnlich stark litten. Woher diese dichten Schwärme von Marienkäfern kommen und wie sie mit ihren schwachen Flügeln im Stande waren, den Kanal zwischen England und dem Kontinente zu überfliegen, weiß ebenso wenig Jemand, wie weßhalb England in diesem Jahre keinen einzigen weißen Schmetterling hat.

Von ungefähr 1100 Ausstellern auf der allgemeinen deutschen Gewerbe- und Industrieausstellung zu Wittenberg sind 513 mit Prämien ausgezeichnet worden.

Eine Frau in New-Orleans war angeklagt, einen Vorübergehenden mit kochendem Wasser begossen und schwer beschädigt zu haben. Zu ihrer Vertheidigung brachte sie vor, daß sie die vorübergehende Person für ihren Ehemann gehalten hätte.

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 106. Sonntag, den 5. September. 1869.

In der Sägemühle.

Von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Der Sägemüller preßte die Lippen fest aufeinander. Ein Verlust von fünfzig Thalern würde ihm nicht so unangenehm gewesen sein, als diese Rüge in Gegenwart Konrads. Und der Bursch blickte ihn mit höhnendem Lächeln an.

„Ihr seid aber angeklagt, den Burschen dort, der Euch bei dem Durchstechen des Mühldammes angetroffen, geschlagen zu haben" — fuhr der Richter zu Konrad fort.

„Herr Richter!" — erwiderte Konrad mit größter Ruhe — „ich weiß, daß der Bursch das geglaubt und auch gesagt hat, denn der Sägemüller hat es ja überall erzählt, allein ich denke, die Aussage eines schwachsinnigen Jungen hat nicht mehr Gewicht, als der Traum eines Kindes. Ich bin auch überzeugt, daß der Junge nichts mehr davon weiß."

Der Richter ließ seinen Blick über Heinrich schweifen, der noch immer ängstlich wie ein kleines Kind sich hinter Georg verbarg.

„Der Sägemüller behauptet, daß der Bursch durchaus nicht so geistesschwach sei, daß seine Aussage keine Geltung habe" — warf der Richter ein.

„Er weiß zum wenigsten sehr genau zu unterscheiden, wer ihm Gutes und wer ihm Böses gethan hat und beides vergißt er nicht" — bestätigte Eiler.

„Fragen Sie ihn selbst" — warf Konrad zu dem Richter gewendet ein.

Der Richter wendete an den Blöden mehrere Fragen. Heinrich antwortete nicht. Er schien die Fragen gar nicht zu verstehen. All' seine Gedanken waren durch die Furcht, daß Konrad ihn auf's Neue schlagen könne, gefangen.

Achselzuckend wandte sich der Richter von ihm ab. — „Der Bursch scheint mich nicht einmal zu verstehen" sprach er.

„Er fürchtet sich nur vor dem, der ihn geschlagen hat" — warf der Sägemüller ein. — „Er weiß den Hergang der Nacht noch sehr genau, erst heute Morgen hat er ihn mir mit denselben Worten wie in jener Nacht erzählt."

„Gut, so sagt ihr ihm, daß er es hier wiederholen möge" — sprach der Richter. — „So viel muß er doch wissen, daß er hier von Niemand Etwas zu befürchten hat."

Vergebens bemühten sich der Sägemüller und Georg den blöden Burschen zum Sprechen zu bringen. Der Anblick Konrads, des Richters und Schreibers, die ihm fremde Umgebung — Alles verwirrte seine schwachen Verstandeskräfte.

Zu fest hatte der Sägemüller darauf gerechnet, daß Heinrich sprechen werde. Er selbst sowohl, wie Georg konnten ja nur aussagen, was der Junge ihnen in jener Nacht mitgetheilt, keiner von ihnen hatte Konrad erkannt. Alle Kräfte mußte er aufwenden, um seinen Groll und seine Aufregung zurückzuhalten, er mochte nicht einmal aufblicken, um nicht in des Angeklagten höhnendes Gesicht sehen.

„Habt ihr weiter keinen Beweis?" — fragte ihn der Richter, nachdem Georg verhört war.

„Nein" — erwiderte Eiler mit gepreßter Stimme — „aber dennoch hat er es gethan, denn Niemand in der ganzen Gegend außer ihm ist eines solchen Bubenstreiches fähig."

Der Richter zuckte mit den Achseln. — „Ich muß Beweise haben und wenn Ihr sie mir nicht bringt, kann ich Eure Anklage nicht aufrecht erhalten."

Digitized by Google

Eiler schob dem Angeklagten den Eid zu. Konrad stutzte. Einen Augenblick schien er schwankend zu sein, als der Richter ihn fragte, ob er den Eid leisten wollte, indeß faßte er sich schnell. — „Ja, ich werde ihn leisten" — erwiderte er.

„Dann schwört er einen Meineid!" — fiel der Sägemüller hastig ein.

Der Richter warf ihm einen warnenden Blick zu. — „Sprecht keine Beschuldigungen aus, wenn Ihr sie nicht beweisen könnt" — fügte er hinzu.

Konrad leistete den Eid mit scheinbar größter Ruhe; nur ein aufmerksames Ohr vermochte zu bemerken, daß seine Stimme leise zitterte.

Der Sägemüller mußte die Gerichtskosten tragen und Konrad für den Weg und den versäumten Tag bezahlen. Trotzig legte er das Geld auf den Tisch. Er wollte zeigen, wie wenig ihm an den paar Thalern gelegen war. Als er aber das Gerichtslocal verlassen hatte, brach sein ganzer Zorn und Unwille los, heftig stieß er Heinrich zur Seite. — „Der Junge trägt die ganze Schuld, daß der Bube, der Konrad ohne Straf davon gekommen ist!" — rief er. — „Weßhalb hat er den Mund nicht aufgethan!"

Georg nahm den Unglücklichen in Schutz. — „Rechnet es ihm nicht an" — warf er ein. — „Die Angst hat ihn verwirrt gemacht. Hätte er Konrad gar nicht gesehen, so würde er gesprochen und Alles ruhig erzählt haben!"

Der Sägemüller schwieg. Aendern konnte er nichts mehr, nur dann und wann blickte er zornig auf den Geistesschwachen, der scheu an Georgs Seite ging.

Ohne längeren Aufenthalt in der Stadt kehrte Eiler zurück. War er auf der Herfahrt lustig gewesen, so sprach er jetzt kein Wort. Er hielt die Zügel fest in der Hand und schlug auf die Pferde, um sie zu immer schnellerem Laufe anzutreiben. Die Hälfte des Weges hatte er bereits zurückgelegt, da sah er Konrad vor sich mitten auf dem Fahrwege gehen. Georg bemerkte, wie seine Hand, welche die Zügel hielt, zitterte. Näher und näher kam der Wagen an den Vorausschreitenden, ohne daß dieser den Fahrweg verließ. Er mußte das Rollen des Wagens hören, und er hörte es auch. Der Sägemüller klatschte mit der Peitsche, mit höhnendem Lachen blickte Konrad sich um, ohne daß er den Weg verließ.

Das Gesicht des Sägemüllers war vor Zorn geröthet, ein wilder Gedanke schien in ihm aufzusteigen. Mit der Hast des Jähzorns schlug er auf die Pferde und trieb sie vorwärts. Angstvoll, bebend saß Georg an seiner Seite, er errieth, daß sein Herr eine Gewaltthat im Sinne hatte. Kaum sechs Schritte waren die Pferde noch von dem Vorausschreitenden entfernt und sie liefen in toller Hast. — Der Sägemüller wollte offenbar Konrad überfahren. Es dunkelte vor Georgs Augen, alle Gegenstände vor ihm schienen zu hüpfen und zu tanzen. Die Pferde berührten fast schon Konrad, da faßte er sich gewaltsam, griff in die Zügel und riß die Pferde zur Seite.

Der Sägemüller ließ es geschehen. Als aber Konrad lachend hinter ihm herrief: „Sägemüller, Ihr könnt mir auch einmal aus dem Wege fahren!" — da sprang er empor und wollte den Wagen verlassen.

„Halt still!" — rief er Georg zu. — Ich will dem Buben den rechten Weg zeigen! Zum letzten Male soll er mich gefärgert haben!"

Georg hörte auf den Befehl nicht.

„Halt still!" — wiederholte Eiler.

„Nein" erwiderte Georg fest. — „Ihr stürzt Euch selbst nur ins Unglück!" — Er fuhr weiter.

Eiler schien zu begreifen, daß Georg Recht hatte, denn er blieb sitzen.

„Laßt ihn in Ruhe" — fuhr Georg fort — „er ist nicht werth, daß Ihr Euch seinetwegen Strafe zuzieht."

Der Sägemüller erwiderte kein Wort. Regungslos saß er da, alles Blut war aus seinen Wangen gewichen, denn zu gewaltig war die Aufregung, in der er sich befand.

Als Georg endlich vor dem Hause seines Herrn still hielt, trat ihnen Marie entgegen. Eiler erwiderte ihren Gruß nicht, ohne ein Wort zu sagen, stieg er von dem Wagen und trat in das Haus.

Ein Blick auf ihren Vater hatte für Marie genügt, um sie Alles errathen zu lassen. — „Konrad ist freigesprochen?" — fragte sie Georg.

„Er hat geschworen, daß er den Damm des Mühlgrabens nicht durchstochen hat" — erwiderte dieser.

„Das wird meinen Vater tief kränken" — fügte das Mädchen hinzu. — „Denn zu sicher hat er darauf gerechnet, daß Konrad bestraft werde. Das überwindet er so leicht nicht."

Und der Sägemüller überwand die Aufregung und den Groll in der That so leicht nicht. Er wollte es sich nicht merken lassen, wie gewaltig es ihn mitgenommen, allein theilnahmlos gegen Alles saß er zu Hause in seinem Lehnstuhl und selbst Marie wies er schroff zurück, wenn sie sich mit einer Frage an ihn wandte. Selbst zur Mühle kam er in den nächsten Tagen nicht einmal, während er doch sonst von dort kaum zurückzuhalten, selbst wenn er krank war. Von Marie erfuhr Georg indeß, wie es ihm erging. Mit keinem Worte erzählte er ihr aber, welcher wilde, gewaltsame Gedanke auf der Heimfahrt in ihrem Vater aufgestiegen war. Zorn und Aufregung hatten ihn dazu gebracht, wozu sollte er des Mädchens Herz beunruhigen, da er den unheilvollen Entschluß des Sägemüllers noch glücklich abgewendet hatte.

Als Eiler zum erstenmale wieder zur Mühle kam, waren seine Wangen eingefallen, als ob er wochenlang darnieder gelegen hätte. Prüfend ließ er seinen Blick auf Georg ruhen.

„Hast du erzählt, was ich mit dem meineidigen Buben, dem Konrad im Sinne gehabt habe?" — fragte er endlich.

Georg blickte ihn offen an. — „Ihr habt ihm nichts gethan" — erwiderte er — „deßhalb habe ich auch nichts erzählen können."

Digitized by Google

Der Sägemüller ſchwieg. Er hatte nicht Luſt, das Vorgefallene noch einmal zu erwähnen.

Schon in den nächſten Tagen kam ein neuer Knecht in die Mühle. Georg hatte es nun leichter, dennoch hätte er die Arbeit lieber allein gethan, weil Marie ihm nun das Eſſen nicht mehr brachte und er ſie nur ſelten ſah. Der Damm des Mühlgrabens ward nicht wieder durchſtochen. Alles war zu der alten gewohnten Ruhe wieder zurückgekehrt.

(Fortſetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Engliſchen von Streben.

(Fortſetzung.)

Carlton ſtreckte mit abgewandtem Kopfe ſeine Hand nach dem Briefe aus, erfaßte aber ſtatt ſeiner ihre dünne, kalte Hand.

Ein bewegtes Gefühl durchrieſelte Beider Herzen; doch in dieſem Augenblicke trat das deutſche Mädchen ein und übergab ihrem Herrn ein eben angekommenes Billet.

Beider Augen fielen auf die Adreſſe, und mit einem Schauder zog Harriett ihre Hand, die ruhig losgelaſſen wurde, zurück und wandte ſich ab.

Sie hörte nicht den zornigen Ausruf „Narr“, den ihr Mann zwiſchen den Zähnen murmelte, noch ſah ſie, wie er den Brief ungeleſen in tauſend Stücke zerriß. Nein, Sie hatte dieſe Hand einmal geſehen und wie Flammenſchrift hatten ſich die Züge in ihr Herz geprägt. War es nicht die Schrift derjenigen, die ihn von ihr abgelockt hatten?

Als ſie bald darauf einen Seitenblick auf ihren Mann warf, ſo las er. Aber es war der Brief, den ſie zu ſeinen Füßen hatte fallen laſſen und in welchem ihr die Schweſter einen Zufluchtsort im Vaterhauſe anbot. Freds Kopf war abgewandt, und er ſtierte ſo lange in den Brief, daß ſie endlich, ihre Augen bedeckend, ſagte:

Nun?

Nun? wiederholte er, während er den Brief auf den Tiſch legte. Sie ſah nicht, wie ſeine Hand zitterte, und wie tief bewegt ſein Geſicht war. Er ſprach ſo leiſe, daß ſie ihn kaum verſtehen konnte.

Nun, Harriett, was denkſt Du dazu?

Eine Pauſe. —

Wünſcheſt Du zu gehen?

Keine Antwort erfolgte.

Iſt es ſo weit gekommen? Aber natürlich, ich darf nichts dagegen ſagen. Ja, das Haus Deines Vaters iſt jetzt ein paſſenderer Platz für Dich als — Wollte Gott, daß ich Elender — niemals —!

Fred! unterbrach ſie ihn traurig und ſanft. Selbſtvorwürfe ſind jetzt fruchtlos. Wir haben Beide gefehlt und ſind Beide dafür geſtraft worden, Gott weiß es, wie ſchwer! Dieſer Augenblick allein iſt ſchon genug.

Harriett! Harriett! Du willſt mich alſo nicht verlaſſen? rief er in leidenſchaftlichem Tone.

Fred! antwortete ſie mit ſchwacher Stimme. Wenn ich denken könnte, daß Dir mein Dableiben phyſiſch oder moraliſch nützen könnte, ſo würde ich Dich ebenſowenig jetzt verlaſſen, wie vor einem Monate, als ich dieſen Brief erhielt. Einſam und traurig, wie ich damals lebte, hatte ich doch noch die Ueberzeugung, daß Deine Liebe mir allein gehöre, daß ich zu Deinem Glück nothwendig, ja, daß ich vielleicht zu Deiner ewigen Seligkeit beitragen könnte. Was würde es aber jetzt nützen? fuhr ſie in tieferen leidenſchaftlichen Tone fort. Warum ſollte ich Dich als ſchwere Bürde hemmen, um in einer liebe- und kinderloſen Häuslichkeit das Brechen meines Herzens zu erwarten? Denn ach, troſtlos und drückend würde für Dich die Bürde meiner Klagen werden! Und Fred, mein Herz iſt ſo erdrückt, ſo ſchwer verwundet, daß es einer ſanften Hand bedarf, die es verbindet, die es aus der Verzweiflung reißt, es erhebt und es Dem zuwendet, der es zerſchlagen hat. Ich bin jetzt ſo ſchwach, daß mir oft der Gedanke kommt, Gott habe mich verlaſſen; ich kann nicht beten, ich kann nur ſeufzen und klagen. Sie ſchloß die Augen, durch die ſich die Thränen drängten und über die welken blaſſen Wangen herabſtrömten.

Manchmal träume ich, fuhr Harriett fort, daß ich noch einmal in meiner geliebten Eltern Hauſe bin, von allen Lieben umgeben, daß ſie mir verziehen haben und mich wieder lieben, daß mein Vater mich geſegnet hat, daß der Fluch, der mich verfolgt, hinweggenommen iſt. Ach ja, ſie werden ſie aufnehmen, deren Sünde ſo ſchwer heimgeſucht worden iſt — und wenn nicht — wenn ſie mich ausſtoßen, ſo kann ich mich auf das Grab meiner Mutter legen, da werde ich Ruhe finden, denn ſie, ſie hat mir vergeben. — Mutter, o meine Mutter! rief ſie, und erhob ihre ſtrömenden Augen zum Himmel. Glücklich, glücklich biſt Du, daß Dir der Kummer erſpart blieb, Dein heißgeliebtes Kind in ſo tiefem Elend zu ſehen! Sie bedeckte ihr Geſicht mit den Händen.

Fred ſaß, den Kopf in die Hände geſtützt, da, während jedes Wort wie ein ſcharfer Dolchſtoß ſein Herz traf.

Ich bin es, murmelte er, dem ſie all' das Elend zu verdanken hat — und ſelbſt, wenn ſie bei mir bleiben wollte, könnte ich dieſen Anblick ertragen? Nein, es iſt beſſer, daß ſie geht.

Harriett, ſagte er endlich mit heiſerer erſtickter Stimme: Es ſei, wie Du wünſcheſt! Gehe zu denen, die Dich pflegen und lieben werden, wie Du es verdienſt. Welches Recht habe ich, Dich bei mir, der Deiner ſo unwerth iſt, zurückzuhalten? Du haſt genug von meiner Selbſtſucht gelitten, Du ſollſt es nicht mehr. Von meinen Gefühlen ſpreche ich nicht, ich darf nicht Anſpruch machen, daß ſie berückſichtigt werden ſollen. Sage mir, was ich zu thun habe, und Alles ſoll geſchehen.

Digitized by Google

Harriett sah auf und ehe sie antwortete, sah sie ihren Mann nochmals forschend an. Ein theilnehmender Blick hätte vielleicht hingereicht, ihren Vorsatz zu erschüttern, aber sein Gesicht war mit seiner Hand bedeckt.

Dann sagte sie im ruhigen, aber tief unglücklichen Tone: „Als Lady Sligo das letzte Mal bei mir war, sprach ich davon, daß ich beabsichtigte, meine Familie in England zu besuchen und sie schlug mir vor, daß wenn ich mich kurz entschließen wollte, so könne ich mit ihr reisen, denn eine schwere Krankheit ihres Vaters rufe sie schleunigst nach England. Es wäre dann vielleicht gut, wenn ich diese Gelegenheit benutzte.

Noch einmal wandte sie einen forschenden sehnenden Blick auf ihren Gatten, aber er neigte nur seinen Kopf als Zeichen der Zustimmung, murmelte einige unverständliche Worte und verließ das Zimmer.

Noch an demselben Tage erhielt Harriett einen Besuch von Lady Sligo, der ihr nach dem Tode ihres Kindes viel Freundlichkeit bewiesen hatte.

Ich habe Mr. Carlton gesprochen und er stimmt mit mir überein, daß sowohl Ihre Gesundheit, als auch Ihr Gemüth der Pflege und des Trostes Ihrer Familie bedürfen, von der Sie so lange getrennt gewesen sind, und ich freue mich, daß er Sie meiner Sorgfalt anvertraut hat. Die Herzogin wird mit ihrem Gefolge noch länger hier verweilen, aber ich darf wegen meines kranken Vaters keine Zeit verlieren, um nach England zu kommen.

Sie nannte den Tag ihrer Abreise.

Wenn Sie denken, daß Sie bis dahin kräftig genug sind, so möchte ich meine Abreise nicht gern länger aufschieben. Wir lassen den armen Mr. Carlton in guten Händen zurück, sagte sie lächelnd, denn sie hielt die eisige Ruhe, mit der Harriett ihren kalten Vorbereitungen zuhörte, für Gleichgiltigkeit. Auch ich bitte Sie, meine liebe Mrs. Carlton, ersparen Sie sich den Schmerz des Abschieds, der ist unerträglich, selbst für so kurze Zeit! fügte Lady Sligo hinzu, da sie zu sehr Weltdame war, um zu zeigen, daß Harriett aus einem anderen Grunde, wie dem, ihre Familie zu sehen, nach England gehe.

Stillschweigend unterwarf sich Harriett diesen Anordnungen und kalt wurde der Tag bestimmt, der auf gegenseitiges Uebereinkommen zwei Menschen trennen sollte, die einst Treue, Ehre, Dankbarkeit und Liebe bei Seite gesetzt hatten, um sich mit einander zu vereinigen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

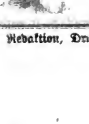
Die Bienenzucht hat in den jüngsten 10—20 Jahren einen Aufschwung genommen, welcher ein wahrhafter Fortschritt, eine wirkliche Verbesserung genannt werden kann. Die berühmten Bienenväter Dierzon und Berlepsch haben durch ihre so zweckmäßige Einrichtung der Bienenwohnungen und ihre in Anwendung gebrachte Methode der Behandlung der Bienenzucht viele Freunde derselben zum Nachdenken und zur Nachahmung aufgeweckt. Nicht selten wird jetzt in einem stillen Dorfe im großen Maßstabe Bienenzucht getrieben. Ein solcher Bienenvater in stiller bescheidener Zurückgezogenheit ist Herr Georg Huber, Gutsbesitzer in Markt-Seinsheim. Ohne allen Lärm und ohne jede Kundgabe nach Außen, fern von allen schwindelhaften Anpreisung hat er bereits einen so großen Erfolg erzielt, daß er über 100 Bienenvölker verfügt und sein Honigdepôt Zentnerschwer ins Gewicht fällt.

Seine Versuche, gemeine Bienenzellen in Weiselzellen umzuwandeln und sich so junge Königinnen selbst heran zu ziehen, damit durch dieselben die älteren minder fruchtbaren Königinnen ersetzt werden können, war von dem schönsten Erfolge begleitet; in dieser Art regenerirt er in wahrhaft rationeller Weise seine Stöcke, wobei ihm seine praktische Gewandtheit in Behandlung der Bienen sehr zu statten kommt. Dieser Bienenzüchter hat mehr als eine papierne Anerkennung verdient, sein Garten gleicht einer kleinen Stadt, in welcher Bienenwohnungen in der Form von Thürmen, mitunter auch kapellenartig emporragen. Die Einrichtung des Gartens ist zierlich und geschmackvoll. Die an den Thüren der Bienenstände angebrachte kurzen Sinnsprüche über Biene zucht geben den Bienenbesuchern dieses Gartens ein belehrendes Wort auf den Weg.

Wer so an der edlen Bienenzucht ein Interesse findet, wird den Huber'schen Garten zu Seinsheim nicht ohne Befriedigung verlassen; es wäre deshalb wünschenswerth, wenn andere Blätter die Güte haben würden, diese Mittheilung weiter zu verbreiten.

* * *

Rebus.



Parcival

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 107. Dienstag, den 7 September. 1869.

In der Sägemühle.

Von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

3.

Der Sägemüller saß in seinem Zimmer. Den Aerger über sein Zusammentreffen mit Konrad hatte er überwunden und freute sich jetzt, daß Georg ihn von einer Gewaltthat zurückgehalten, jetzt hatte er nichts zu befürchten und nichts zu bereuen. Er hatte zu Georg kein Wort weiter darüber gesprochen, aber er war ihm mehr und mehr dadurch gewogen worden, zumal da Georg denselben Eifer bei der Arbeit behalten. Schon mehr als einmal hatte er darüber nachgesonnen, auf welche Weise er Georg auf die Dauer, für Jahre hinaus fesseln könne, denn so lange er im Besitze der Mühle war, hatte er noch keinen Knecht gehabt, auf den er sich so fest verlassen konnte.

Auch jetzt gab er sich diesen Gedanken wieder hin; da trat ein Fremder in das Zimmer. Ueberrascht blickte der Sägemüller auf, er sah vor sich einen fein gekleideten jungen Mann von vielleicht dreißig Jahren.

„Habe ich die Ehre den Besitzer der Sägemühle, Herrn Eiler, vor mir zu sehen?" — fragte er, dem Sägemüller in artigster Weise entgegenkommend.

„Der bin ich" — erwiederte Eiler, indem er sich aus seinem Lehnstuhle erhob. Die Artigkeit des Fremden versetzte ihn in leichte Verlegenheit, er war nicht gewöhnt mit so feinen Herren umzugehen.

„Mein Name ist Gerhard" — fuhr der Fremde fort. — „Seit fast vierzehn Tagen bin ich schon in dieser Gegend umhergereist, weil ich einige nicht unbedeutende Bretterankäufe zu machen beabsichtige, ich habe bereits verschiedene Sägemühlen besucht, allein bis jetzt habe ich noch in keiner einzigen eine solche Arbeit gefunden, wie ich sie suche und brauche. Sie sind mir von mehreren Seiten empfohlen worden, deßhalb bin ich hierher gekommen, vielleicht können wir ein Geschäft miteinander abschließen. Der Sägemüller in dem Göhrthale, Hante ist, glaube ich sein Namen, hat mir zwar äußerst wohlfeile Preise gestellt, allein es liegt mir mehr an guter Arbeit, als an wohlfeilem Kaufe."

Ueber das Gesicht des Sägemüllers glitt ein Zug der Freude. Seit Jahren lebte er mit dem Besitzer der Mühle in dem Göhrthale in Feindschaft, welche durch die Concurrenz, die sie einander machten, hervorgerufen war.

„Ich denke, meine Bretter gehören nicht zu den schlechtesten" — erwiederte er freundlicher, als er sonst in Geschäftssachen zu thun pflegte. — „Ich sehe vor Allem auf gute Arbeit und gutes Holz und habe gefunden, daß ich mich am besten dabei stehe."

„Es freut mich, dieses von Ihnen zu hören" — fiel der Fremde ein. — „Man hat Sie mir als einen sehr soliden Mann geschildert, und ich kann wohl gestehen, daß ich mit vollem Vertrauen zu Ihnen gekommen bin. Es sollte mir lieb sein, wenn wir mit einander in eine dauernde Geschäftsverbindung treten. Haben Sie viel Vorrath liegen?"

„Nein" — erwiederte Eiler, nachdem er den Fremden gebeten hatte, Platz zu nehmen. — „Zum Vorrath komme ich selten, denn meine Bretter werden gesucht."

„Sie nehmen doch aber größere Aufträge an?" — warf der Fremde ein.

"So groß, als ich sie auf meiner Mühle zu liefern vermag."

„Und Sie halten Wort mit der bedungenen Lieferungszeit?"

„Es wäre das erste Mal in meinem Leben, daß ich wortbrüchig würde" — entgegnete Eiler nicht ohne Selbstbewußtsein. — „Weiß ich nicht genau, daß ich es erzwin-

„en kann, so nehme ich lieber gar keinen Auftrag an. Ein Wort ein Mann!

„So sind Sie mir geschildert!“ rief Gerhard. — „Ich denke, wir beide werden gut mit einander fertig werden, denn dieselben Grundsätze habe auch ich. Man trifft sie heut zu Tage leider nur selten. Kommen Sie, Sie sind mein Mann, mögen wir nun ein Geschäft mit einander machen oder nicht.“

Er streckte Eiler die Rechte entgegnete, in welche dieser kräftig seine Hand legte. Die offene Art und Weise des Fremden gefiel ihm. Er hatte nichts von jenem Stolze und hochfahrenden Wesen, mit dem ihm schon so manche Herren aus der Stadt entgegengetreten waren. Und doch schien er nicht zu den ärmsten zu gehören. Seine Kleidung war fein, seine Rechte war mit kostbaren Ringen bedeckt, sein Tuch wurde durch eine Nadel mit großen Brillanten gehalten.

„An mir soll die Schuld nicht liegen, wenn wir nicht in Verbindung treten“ — erwiderte Eiler.

„Gut — gut!“ — rief Gerhard. — „Jedenfalls wollen wir den Versuch machen. Ich werde Ihnen einen Auftrag von zwei Tausend Thaler ungefähr geben, vorausgesetzt, daß mir Ihre Bretter gefallen und wir uns über den Preis einigen. Ich bin offen in solchen Sachen und was mir nicht gefällt, sage ich gerade heraus. Sie dürfen mir das nicht übel nehmen.“

„Mir ist es schon recht“ erwiderte Eiler lachend — „kurz angebunden und recht, das ist auch mein Grundsatz.“

„So lassen Sie uns zur Mühle gehen, damit ich die Bretter sehe, und Ihnen angeben kann, welche Sorten ich wünsche“ — entgegnete der Fremde und erhob sich.

„Hat es solche Eile“ — rief der Sägemüller, den der Fremde schnell für sich eingenommen hatte — „Sie dürfen mein Haus nicht verlassen, ehe Sie nicht einen Imbiß in demselben zu sich genommen haben. So ist es Sitte bei mir, Herr, freilich kann ich Ihnen nur wenig bieten. Wir leben hier einfach und die Herren aus der Stadt sind gewöhnlich sehr verwöhnt.

„Ich bin es nicht“ — fiel Gerhard ein. — „Ein einfaches Leben ist mir das Liebste. Freilich kann man in der Stadt nicht immer so leben wie es einem gefällt. Ich beneide Sie um das stille Leben hier. Ich bin viel umhergekommen in der Welt, habe indeß noch keinen Ort gefunden, wo es mir vom ersten Augenblicke an so wohl gefallen hätte, al in diesem Thale und in diesem Hause. Es liegt herrlich!“ — Er trat an das Fenster und warf einen Blick hinaus auf die Wiese und den gegenüberliegenden Wald. — „Prächtig ist es hier“ — fuhr er begeistert fort. — „Wenn ich mich einmal zurückziehe aus meinem Geschäfte, dann werde ich mich in einem solchen Thale anbauen, vielleicht hier. Hier fühlt man sich wieder als Mensch!“

„Ja“ — bestätigte der Sägemäller — „ich möchte dies kleine Haus nicht mit dem schönsten Hause in der Stadt vertauschen, wenn ich darin wohnen sollte. Ich kann ohne Wald und Berge nicht mehr leben. Ich kenne hier jeden Baum und jeden Stein, Herr, seit länger als zwanzig Jahren wohne ich hier und doch, wenn ich an heiteren Morgen oder Abenden vor der Thüre meines Hauses sitze; wenn die Sonne in das Thal und auf die Wiese scheint, wenn ich hinüberblicke zu den dichtbewaldeten Bergköhen, dann ist's mir stets wohl und leicht um's Herz. Immer ist es mir, als ob ich dieß Thal zum ersten Male sähe, man wird nicht müde es anzuschauen und die Brust wird einem weiter und weiter. In der Stadt hielt ich es nicht aus. Es ist, als ob die Häuser mich erdrückten, die Luft ist schwer, verlangend schau ich mich darin um und sehe nichts als Häuser und Häuser und froh wird es mir erst wieder um's Herz, wenn ich hier im Walde bin.“

Still, sinnend hatte Gerhard ihm zugehört. — „Sie haben Recht“ — erwiderte er. — „Ich möchte Sie beneiden, weil Sie hier wohnen und leben können, ganz wie es Ihnen gefällt. Doch“ —.fuhr er plötzlich das Gespräch abbrechend fort. — „Sie wissen noch nicht einmal, woher ich bin. Hier haben Sie die Firma meines Geschäftes — es steht auch mein Wohnort darauf.“

Er überreichte dem Sägemüller eine sauber mit Goldverzierungen gedruckte Karte. Eiler nahm sie prüfend zur Hand. Mehr und mehr gewann die feste Ueberzeugung in ihm Raum, daß er es mit dem Besitzer eines großen und reichen Geschäftes zu thun habe. Nicht der für ihn in Aussicht stehende Gewinn lockte ihn, sondern der Gedanke, daß er seinen Concurrenten zuvorkommen werde.

„Sie kennen mich nicht“ — fuhr Gerhard fort — „allein wenn wir einig werden, so werde ich Ihnen volle Sicherheit geben. Sicherheit und Pünktlichkeit von beiden Seiten, das ist die erste Bedingung für mich bei jedem Geschäfte.“

Der Sägemüller versicherte, daß er nicht die geringste Besorgniß hege. Er hatte Marie den Auftrag gegeben, Essen und Trinken zu besorgen und schüchtern, erröthend trat diese ein — sie war ja noch wenig mit Herren aus der Stadt zusammengekommen.

Ueberrascht blickte der Fremde auf das liebliche Mädchen, das durch die Schüchternheit und das Erröthen doppelt schön erschien. Die Einfachheit der Kleidung hob die Regelmäßigkeit des Wuchses auf das Vortheilhafteste hervor.

„Ist das Ihre Tochter?“ — fragte Gerhard den Sägemüller.

„Es ist mein Kind“ — bestätigte dieser, nicht ohne Stolz den Blick auf Marie ruhen lassend.

„Ein reizendes Mädchen!“ rief der Fremde, als Marie das Zimmer verlassen hatte.

Ueber das Gesicht des Sägemüllers glitt ein Zug der Freude, denn sein Tochter war ja sein größtes Glück. — „Es ist ein einfaches Kind“ — sprach er. „Sie ist hier im Thale wie eine Waldblume aufgewachsen, still und einsam, und kennt von der Welt und dem Leben noch wenig, dafür ist aber auch ihr Herz noch so unschuldig wie eine Blume. Ich will es gestehen — es hängt mein Herz an dem Mädchen.“

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Des Spielers Weib.

Nach dem Engliſchen von Streben.

(Fortſetzung.)

Ja, ſo endet gewöhnlich eine Liebe, die auf Selbſtſucht gegründet iſt und Andern rückſichtslos tiefe Schmerzen bereitet. Sie fällt auch dann noch, wenn ſie ſich aus dem ſchlammigen Grunde zur idealen Reinheit erhoben hat, wie es bei Harriett der Fall war, denn ewig breitet der Selbſtvorwurf ſeinen dunkeln Schleier darüber.

Der Tag der Abreiſe kam ſchnell heran. Die Vorbereitungen wurden ſtill, aber eifrig betrieben. Kein Wort kam über die Lippen der Zwei, die er trennen ſollte. Wie zwei Verurtheilte, denen kein Mittel mehr zu Gebote ſteht, ihr Schickſal abzuwenden, dem Tage der Hinrichtung entgegenſehen, ſo ſahen ſie die Trennungsſtunde herankommen.

Schwer indeſſen hätte wohl Jemand die Gefühle enträthſeln können, die in beider Herzen kämpften.

Harriett erſchien kalt und ruhig wie ein Marmorbild. Unbewußt verfloß ihr die Zeit. Sie gab keine Befehle, zeigte an Nichts Intereſſe, ſie ſaß oder lag nur wie im Traume, das Bild ihres Kindes an's Herz gedrückt da und ſah dem Einpacken gedankenlos zu.

Bei Carlton zeigte ſich zuweilen eine tiefe innere Unruhe, wie wenn er ein nahes Unglück fürchtete. Er hielt die Trennung unter den obwaltenden Umſtänden für unvermeidlich, aber es war der Augenblick des Scheidens — das letzte Lebewohl —, die letzte Umarmung —, der letzte Blick, was ihn mit Furcht erfüllte, vor dem er mit Entſetzen zurückbebte.

Dem zu entgehen, ſtrengte er jetzt alle ſeine Gedanken an.

Am letzten Abend vor der Abreiſe trat er leiſe in das Zimmer ſeiner Frau. Er hatte gehört, daß ſie ſchlafe. Sie lag im tiefen Schlummer, der gewöhnlich einer fieberhaft durchwachten Nacht folgt, auf dem Sopha beim offenen Fenſter. Das Abendroth übergoß ihre Wangen mit einem roſigen Hauch und ihre Hand umſchloß das Bild des Kindes.

Fred betrachtete ſie ſtill, dann beugte er ſich nieder und küßte leiſe ihre Lippen. Eine Blume lag auf ihrem Buſen, und während er ſie aufnahm, fiel eine brennende Thräne auf ihre Stirn. Er zog ſich ſchnell zurück, denn ſie regte ſich, erwachte aber nicht, ſondern flüſterte im Schlafe, während ein ſüßes ſeliges Lächeln ihre welken Züge verklärte. Fred, Fred! Mein einziger Fred! und ſie preßte das Bild feſt an ihre Bruſt.

Sie träumt von ihrem Kinde, dachte er mit Bitterkeit. Mir wird ſie nie wieder zulächeln.

Er legte einen Brief neben ſie. Es war ſein Lebewohl.

Noch einen tiefen ſchmerzlichen Blick, dann verließ er leiſe, wie er eingetreten war, das Zimmer und bald darauf das Haus, um nie mehr dahin zurückzukehren

Längere Zeit nach Carltons Abreiſe trat Anny in's Zimmer. Ihre Herrin ſchlief noch immer. Sie bemerkte den Brief und dachte ſich den Inhalt. Aus ein Paar Worten, die ihr Mr. Carlton bezüglich der Sorgfalt, die ſie ihrer Herrin widmen möge, zugerufen hatte, errieth ſie, wie die Sachen ſtanden und glaubte, daß es ſo am Beſten ſei.

Als ſie endlich nach längerer Abweſenheit wieder in's Zimmer trat, lag Mrs. Carlton nicht mehr auf dem Sopha und als ſie um ſich blickte, bemerkte ſie in der Dämmerung eine weiße Geſtalt mit aufgelöſtem Haar am Boden liegend und ſich wie in Schmerzen windend.

Anny ſprang hinzu und hob voll Schrecken ihre Herrin auf, die krampfhaft ihres Mannes Brief umſchloſſen hielt. — Sie legte ſie auf's Bett und nun brach der Angſtſchrei — Fred! von ihren Lippen, und ſo lag ſie, den Namen wiederholend, bis ihr die Stimme erſtarb und ſie wieder in ihre düſtere Apathie zurückfiel.

Der Morgen kam und Lady Sligo führte eine gewelkte, ſturmgeknickte Blume in ihr Vaterland zurück, die einſt dort als eine ſo hoffnungsvolle und ſchöne Knoſpe geblüht hatte.

XXXIX.

An demſelbe Plätzchen, am Ufer des kleinen Sees, wo wir Roſa zum erſtenmale fanden, ſehen wir ſie auch heute wieder. Hat ſie ſich ſeitdem verändert? — Ja, denn damals kannte ihr junges Herz noch kein Weh, keine Sorge! Aber wie der Februarwind heute auf dem ſonſt ſpiegelglatten See Wellen ſchlägt, ſo war auch ihr Herz während der verfloſſenen Zeit gar oft von Schmerz und Kummer aufgeregt worden.

Aber was war ihr Kummer im Vergleich zu dem des einſt ſo glänzenden Sommerkindes, ihrer Schweſter? Wohl hatte ſich auch das Grab über denen geſchloſſen die ſie liebte, aber kein Tropfen des Selbſtvorwurfs miſchte ſich mit den Thränen, die ſie dem Dahingeſchiedenen zollte, und dann war ſie in ihrer Familie, in ihrem Hauſe die Allgeliebte. Sie kannte weder den Fieberdurſt, der nach Liebe lechzt, noch war dieſe von denen, die ihre Liebe genoſſen, jemals gleichgültig aufgenommen oder gar mit Undank belohnt worden.

Nein, Roſa iſt im Vergleich zu ihrer Schweſter glücklich zu nennen.

Warum ſitzt ſie denn jetzt ſo ſorgenvoll da und hält ihre Augen ſo feſt auf den offenen Brief in ihrer Hand gerichtet? Bald brennt ihre Wange, bald ſchüttelt ſie den Kopf und weint. Denkt ſie vielleicht, ihre Wunde iſt zu ſchnell geheilt, weil ſich ihr Herz nicht gegen die Frage ſträubt, die in dieſem Briefe an ſie geſtellt iſt?

Der Brief war von den Eltern des dahingegangenen Horace. Sie bemühten ſich darin die Skrupel Roſa's zu beſeitigen und ſie anzueifern, endlich den Wunſch ihres Sohnes zu erfüllen. Sie baten für den, den ſie um Seinet- aber auch um des Frühverlornen Willen ſo ſehr liebten, und der bisher noch nicht gewagt hatte, ſelbſt zu werben, denn obgleich Arthur jetzt ſchon eine Woche in Hethamhall und der Ueberbringer jenes Briefes ge-

Digitized by Google

weſen war, ſo hatte ihn weder ein Wort, noch ein Blick von Roſa ermuthigt.

Auch er ſteht jetzt am Ufer des See's und gedenkt des zarten blaſſen Mädchens, der er hier zum Erſtenmale begegnete, des Maiblümchens, deſſen unſcheinbarem feinem Aeußeren er die ſtolze prachtvolle Roſe vorzog, die ihn mit ihren ſcharfen Dornen ſo verrätheriſch verwundete.

Welchen Leiden wäre er entgangen, hätte er ſich mit der beſcheidenen Blume begnügt.

Er wandte ſich um und erblickte ſie durch die entblätterten Zweige, allein ſie ſchien betrübt und in tiefe Gedanken verſunken zu ſein.

Arthur näherte ſich, nahm ihre Hand, die wie früher ihn einmal in der ſeinen zitterte. Er ſprach mit ihr, wie ein Bruder und ſagte, daß er ja nur verlange, ihr das wieder zu ſein, was er ihr früher geweſen, ihr Freund in Glück und Unglück, Alles — nur könne er nicht ertragen von ihr gemieden, ja vielleicht ungern geſehen zu werden.

„Ungern geſehen? O Arthur!“

Es lag etwas in dem Tone dieſer paar Worte, was ihn mit neuer Hoffnung erfüllte.

„Roſa,“ ſagte er nach einer kurzen Pauſe, „wenn der Ring“ — und er zeigte auf den, welchen der ſterbende Freund an ſeinen Finger geſteckt hatte — „Ihnen das Herz beſchwert, wenn Sie ihn als ein verhaßtes Band betrachten, ſo ſagen Sie ein Wort und ich gebe ihn zurück. Der, der mir ihn gab, wollte gewiß Ihren Frieden, Ihr Glück nicht zerſtören, darum läßt ſich das Verſprechen löſen. — Sagen Sie mir, — und ſeine tiefen und ausdrucksvollen Augen ſchienen ihre Seele durchdringen zu wollen — laſſen Sie mich von Ihren eigenen Lippen hören, daß Sie frei ſein wollen, und dann —

Arthur! unterbrach ſie ihn in leiſem, aber feſten Tone, während ſie ihr glühendes Geſicht abwandte, nie werde ich mein Verſprechen zurücknehmen, das ich dem gegeben, den ich ſo ſehr geliebt und der nun weit über meine ſchwache irdiſche Liebe erhaben iſt; niemals das Band löſen, das er auf ſeinem Sterbebette geknüpft hat. Aber wenn Sie Arthur —

Meine einzig geliebte Roſa! rief er, was kann uns jetzt noch trennen? Ja, laß uns den Wunſch des Seligen erfüllen, der noch im Todeskampfe an Anderer Glück dachte!

Und ich will Dich lieben, Arthur, ſagte ſie, mit jener gereinigten Liebe, die erfahren hat, wie gefährlich es iſt, ſein ganzes Glück auf ein irdiſches Gut zu ſetzen! Und ſie hob ihre ernſten Augen zu ihm empor, mit all der Hochachtung und Liebe, die der gute und edle Mann als künftiger Gatte ſo ſehr verdiente. Wenn eine ſolche Liebe, theuerer Arthur, Dir genügt, ſo bin ich die Deine!

XL.

In der Nacht des neunundzwanzigſten April wurden die Anwohner einer kleinen Landſtraße ungefähr eine Stunde von Hethamhall durch das Raſſeln eines Poſtwagens im Schlafe geſtört, deſſen Inſaſſen Nachtlager wünſchten. Es waren zwei Frauen in tiefer Trauer, Herrin und Kammerfrau, wie es ſchien.

Die beſte Stube, die die kleine Schenke enthielt, wurde ihnen angewieſen, doch kaum war Tag angebrochen, ſo ließ die Dame die Wirthin rufen und bat ſie, nach dem Doktor zu ſchicken, da ihre Kammerfrau ſehr krank ſei.

Das arme Mädchen iſt wahrhaftig ſehr leidend, ſagte die Wirthin, als ſie zu ihrem Manne zurückkehrte, ſie liegt und ſtöhnt und ſieht ganz gelb aus, und die Dame ſelbſt ſcheint dem Tode näher zu ſein als dem Leben, ſo dünn und geiſterbleich ſieht ſie aus. Ich habe ihr geſagt, daß der Doktor um acht Uhr zu unſerem Kleinen käme und damit war ſie zufrieden. Dann fragte ſie mich ſo theilnehmend, was dem Kinde fehle und als ich ihr ſagte, es litte an einem garſtigen Huſten, ſo legte ſie die Hand auf die Stirne und ſagte zu ſich ſelbſt: Alſo war es kein Traum? und nach einem Weilchen rief ſie: Nehmen Sie das Kind in Acht! Ach, nehmen Sie es ja in Acht. Es ſcheint, daß die arme junge Frau ſelbſt ein Kind daran verloren hat, denn ſie wurde ſo betrübt. Der Wagen ſoll um halb acht Uhr vorfahren, da ſie ein Stück weiter fahren will. Ich habe ihr verſprechen müſſen, das kranke Mädchen einſtweilen ſorgfältig zu pflegen.

(Fortſetzung folgt.)

Mein Reichthum.

Heb' Dich empor zu ew'gen Sternen,
Heb' Dich empor mein armes Herz!
Blick' trauend auf zu jenen Fernen,
Von denen Troſt Dir ſtrahlt im Schmerz!
Nichts in der Welt nenn' ich mein eigen,
Kein hold Geſchick iſt mir erblüht,
Ich kann nicht goldne Schätze zeigen
Und all' mein Reichthum iſt — mein Lied.

Iſt mir nicht Gold und Gut beſchieden,
So nenn' ein reines Herz ich mein,
Und meinen wehmuthreichen Frieden
Raubt mir kein trügeriſcher Schein.
Mich blendet nicht des Lebens Freude,
Nicht Glück, das meine Seele flieht,
Ich bin ja reich in meinem Leide:
Denn all' mein Reichthum iſt — mein Lied.

Kein fühlend Herz ſchlägt für mich Armen,
Mir blinket nicht der Liebe Glück;
An keinem Herz darf ich erwarmen,
Nicht tauſchen ſüßer Liebe Blick.
Und fehlt mir alles Glück hienieden,
Iſt noch ein Troſt, der mich durchglüht;
Der iſt vom Himmel mir beſchieden,
Es iſt mein Reichthum, iſt — mein Lied.

L. B.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 108 Donnerstag, den 9. September. 1869.

In der Sägemühle.

Von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Mit bestem Appetite sprach der Fremde dem Essen zu. Er lehnte des Sägemüllers Entschuldigung wegen der Einfachheit ab und versicherte noch einmal, daß ihm nichts lieber sei als eine einfache natürliche Lebensweise.

Das Alles war nach des Sägemüllers Sinn. Als er eine Stunde später mit dem Fremden zur Mühle ging, war er schon so vertraut mit ihm, als ob sie jahrelang mit einander verkehrt hätten. Das geschah selten bei ihm, denn in der Regel trat er Fremden mit Kälte und Mißtrauen entgegen.

Und immer mehr gewann Gerhard seine Zuneigung, als er in der Mühle mit aufmerksamen Augen die Bretter prüfte und die Arbeit und das Holz lobte. — „Das ist die beste Arbeit, welche ich im ganzen Walde getroffen habe" — sprach er. — „Es freut mich wirklich, daß ich hierher gekommen bin. Nun stellen Sie die Preise nicht zu hoch, dann werden wir beide viele Geschäfte machen."

Auch über die Preise wurden sie schnell mit einander einig und der Fremde schien sehr damit zufrieden zu sein, denn bereitwillig nahm er des Sägemüllers Einladung noch einmal mit ihm zu seinem Hause zurückzukehren an und blieb bis zum Abend bei ihm.

„Nun Marie, wie gefällt Dir der Herr? — fragte Eiler am Abend, als Gerhard fortgegangen war, seine Tochter.

Eine leichte Röthe flog über des Mädchens Gesicht. Der Fremde hatte mit ihr gesprochen, und ihr so viel Artigkeiten gesagt, als sie nie zuvor gehört hatte. Sie war nicht eitel, aber des Fremden Worte hatten so hübsch geklungen, er hatte sie so fein zu setzen gewußt! — Sie schwieg auf die Frage ihres Vaters.

„Nun Mädchen Du hast nicht nöthig roth zu werden!" — rief der Sägemüller lachend, indem er sie unter das Kinn faßte und ihren Kopf emporhob. — „Du darfst dreist sagen, daß er Dir gut gefällt, denn er hat auch mir gefallen und ich denke, ich bin nicht ganz blind und kann einem Menschen wohl ansehen, ob viel an ihm ist oder nicht. Das ist noch ein Mann, wie man sie selten in der Stadt trifft. Hast Du gesehen, welche Brillanten er in der Tuchnadel trug und welche Steine in seinen Ringen. Und dabei ist er so einfach, als ob er Jugend an auf dem Lande aufgewachsen wäre! Es scheint ihm hier gut gefallen zu haben. Gib Acht, er wird bald wieder kommen, wie er versprochen hat — nun mir soll es lieb sein, denn ich habe Vertrauen zu ihm und es ist mir als ob ich schon seit Jahren mit ihm bekannt wäre!"

Und der Sägemüller hatte ganz recht vermuthet. Kaum waren acht Tage verflossen, so trat Gerhard lachend wieder in das Haus. — „Werfen Sie mich nicht hinaus!" — rief er Eiler lachend zu. — „Ich habe heute keine Geschäfte mit Ihnen, allein da ich einmal hier durch die Gegend kam, hat es mich hierher getrieben, es hat mir zu gut hier gefallen."

„Und ich denke, Sie wissen auch, daß Sie hier jederzeit willkommen sind!" — erwiderte Eiler. — „Ich spreche, wie ich es meine, nun kommen Sie so oft es Ihnen gefällt!" — Er schüttelte dabei Gerhard die Hand.

„Ich habe immer an Sie denken müssen" — fuhr Gerhard fort. — „Wir sind schnell mit unserem Geschäfte einig und schnell bekannt geworden, so habe ich es gern. Sie werden freilich an mich nicht wieder gedacht haben?" — fügte er zu Maria hinzu, indem er auch ihr die Hand entgegenstreckte.

Maria schwieg verlegen.

„Doch, doch!" — rief der Sägemüller lachend. — „Das Mädchen ist nur schüchtern und mag es nicht

Digitized by Google

sagen, aber wir haben oft von Ihnen gesprochen. Sie müssen die Mädchen nur erst recht kennen lernen, die sagen in der Regel das, was sie denken, am wenigsten. Nun kommen Sie und setzen Sie sich, heute kommen Sie so schnell nicht wieder fort, denn zu angenehm haben wir das vorige Mal die Stunden verplaudert."

Gerhard schien nur zu gern zu bleiben. Er war in lustiger Stimmung und gab sich derselben ungenirt hin, hundert Späße und Anekdoten wußte er dem Sägemüller zu erzählen und verstand es in geschickter Weise, dem Stolze und der Eitelkeit desselben zu schmeicheln.

Eilers Gesicht war vom Lachen geröthet. — „Ihre lustige Laune wünsche ich mir, Herr" — rief er. — „Mir fehlt auch nichts, es geht mir gut, aber so lustig bin ich selten."

„Ich bin es auch nicht immer" — erwiderte Gerhard ernst. — „Wer ein großes Geschäft hat, dem fehlt es nicht an Sorgen und Aerger, das werden Sie auch wissen. Die ganze Umgebung stimmt mich so heiter, im Ernst, Eiler, wenn ich nicht schon ein Geschäft hätte, möchte ich Ihr Compagnon werden, nur um hier wohnen zu können. Wir beide würden uns schon vertragen."

„Gewiß würden wir das!" — rief der Sägemüller.

Auf Gerhards Bitten hatte Marie im Zimmer bleiben müssen und sie mußte die Männer auch begleiten, als sie zur Mühle hinabgingen, um zu sehen, ob die Arbeit tüchtig vorwärts schritt. — Marie zögerte. — „Komm nur" — rief ihr Vater lachend. — „Die Arbeit hält Dich ja nicht zurück und ist es der Fall, so kannst Du das Versäumte nachholen. Das Mädchen sieht schwach und zierlich aus" — wandte er sich an den Fremden — „aber bei der Arbeit würde es so leicht von Niemand übertroffen — es hat Geschick dazu und faßt Alles bei der rechten Stelle an, das macht es!"

Es schmeichelte dem Sägemüller, daß Gerhard seiner Tochter soviel Aufmerksamkeit erwies. Das wäre ihm schon recht gewesen, wenn ein so feiner Herr aus der Stadt gekommen wäre, um die Hand Mariens zu werben. Hoch hinaus wollte er einmal mit ihr, sie war hübsch und reich und so drängte sich denn ihm unwillkürlich der Wunsch auf, einen solchen Schwiegersohn zu haben. Das würde ihn selbst um Jahre verjüngt haben und er hätte seinen Kopf dann noch einmal so hoch getragen.

Wieder untersuchte Gerhard in der Mühle die Arbeit auf das Genaueste und sprach seine volle Zufriedenheit damit aus. — „Wir machen noch viele Geschäfte mit einander" — rief er dem Sägemüller zu, — „Solch ein Mann, wie Sie sind, hat mir lange gefehlt, denn ich setze, daß ich mich auf Sie verlassen kann."

Er wich dabei nicht von Mariens Seite, bewies ihr die größte Aufmerksamkeit und benutzte jeden Augenblick, an dem er mit ihr allein war, um ihr Schmeicheleien zu sagen. Marie hörte ihm ruhig zu, sie mochte ihm auch glauben, denn sie war noch zu unerfahren und zu selten mit Herren zusammengekommen, um zu wissen, wie wenig Gewicht in den meisten Fällen auf solche Worte zu legen ist.

Schweigend, regungslos stand Georg in der Mühle. Er sah, wie der Fremde nicht eine Minute von der Seite des Mädchens wich, das er selbst so innig liebte. Er richtete sein Auge auf Marie, bemerkte ihr Erröthen, und sah, wie sie dem Fremden zuhörte, während sie für ihn selbst nicht einen einzigen Blick hatte. Und auch der Sägemüller war gegen den Fremden viel artiger und zuvorkommender, als sonst seine Art war.

Georg preßte seine Hände krampfhaft zusammen, um seine Aufregung zu verbergen. Alles Blut seines Körpers drängte sich seinem Herzen zu, eine namenlose Angst erfaßte ihn, ohne daß er sich des Grundes klar bewußt war. Für immer schien Marie für ihn verloren zu sein vernichtet die Träume, denen er sich seit Wochen hingegeben, die ihn Tag und Nacht beschäftigt! Er hätte laut aufschreien mögen — nur um seiner beengten Brust Luft zu machen. Er durfte es nicht, er mußte in sich verschließen, was ihn quälte und beängstigte, er hatte ja kein Recht auf das Mädchen und doch fühlte er, daß er ohne dasselbe nicht leben könne.

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Es war ein göttlicher Frühlingsmorgen. Die weiche Luft löste schnell die glänzenden Düfte auf, die Lerchen trillerten hoch oben im blauen Aether, der sich über das frische Saatengrün und die Blüthenkronen der Bäume ausspannte, ihr Morgenlied; die Bäche rieselten geschwätzig in neugewonnener Freiheit zwischen ihren mit duftenden Frühlingsblumen bekränzten Ufern, und etwas fern klang des Lenzboten Ruf: Kukuck! herüber. Die ganze Natur schien sich für ihren morgenden höchsten Festtag, den ersten Mai, heute schmücken zu wollen.

Ein Wagen fuhr langsam einen kleinen Dorfhügel hinauf.

Die, welche bleich und regungslos darin saß, hatte vor vier Jahren als geliebte freudige Braut denselben Weg in entgegengesetzter Richtung zurückgelegt. Heute kehrte sie als Frau wieder, aber allein.

Die Bewohner des Dörfchens waren, wie es schien, mit Vorbereitungen zu einem Feste beschäftigt, denn jedes Haus war mit Kränzen geschmückt und die Mädchen banden große Blumensträuße.

Die Reisende beachtete es nicht; denn überwältigende innere Rührung hielt ihre äußeren Sinne gefangen. Ihre in heißer Sehnsucht vorwärts gerichteten Augen, sahen wohl Alles, brachten es ihr aber nicht zum Bewußtsein.

Die grauen Spitzen des alten Schlosses tauchten vor ihr auf, machten aber auf sie keinen weiteren Eindruck, denn sie hatten ihr stets im Traum und Wachen

Digitized by Google

vorgeschwebt, und die Wirklichkeit ließ sie ihr nicht deutlicher erscheinen, als es die Phantasie gethan hatte.

Der Wagen verläßt jetzt die Landstraße und lenkt in einen blumigen Heckenweg ein; sie faltet die Hände und ihr Haupt sinkt auf die Brust. Als sie es wieder erhebt, sieht sie zu einer Seite das Pfarrhaus und auf der andern — ? — Oh sie streckte ihre Arme darnach aus, und haucht sehnsuchtsvoll: „Meine Mutter!“

Es ist eine pittoreske alte Dorfkirche, ihr Thurm ragt über die Gipfel hundertjähriger Pinien und Linden empor, während zwischen den Gräbern Cypressen den Gottesacker beschatten.

Der Wagen hält, die Darinsitzende steigt aus und winkt dem Postillon fortzufahren. Jetzt steht sie allein da und sieht sich traurig um. Ihr Ziel ist das kleine Pfarrhaus, denn dort findet sie ihren erprobten würdigen Freund. Zu ihm will sie gehen, aber trostlose Entmuthigung hemmt ihre Schritte: sie fühlt, daß sie ihrer Heimath eine Fremde geworden ist. Alle werden sie mit kaltem Erstaunen empfangen und ihr schon gebrochenes Herz vollends zerdrücken. Mehr als je fühlt sie die Leere ihres Alleinseins in der Welt, Niemand kümmert sich um sie — sie ist verlassen — vergessen von Allen.

Sie geht über den Kirchhof. — Die Erinnerung ist geschäftig und ruft alle Scenen der Vergangenheit in ihr wach. Es ist, als ob sie noch den Fluch der alten Judith hörte und die Berührung der feuchten Todtenblumen fühlte, die sie ihr am Traunsee nachwarf, und — vernichtender Gedanke — wo Er war, an dessen Arm sie sich damals in so vertrauender Liebe schloß? Hatte sich durch ihn der Fluch erfüllt? War er der Fluch ihres Lebens geworden?

Könnte sie mich jetzt sehen, alte Judith, dein Haß würde sich wenden, denn mein Stolz ist jetzt gebrochen.

Sie trat jetzt in die Kirche und der geweihte Raum, die friedliche heilige Stille milderten den Schmerz ihrer Seele und mit der Andacht eines demüthigen, gebeugten Herzens kniete sie am Altare nieder und betete. Als sie sich wieder erhob, wankte sie, so schnell es ihre zitternden Schritte erlaubten, der Gruft ihrer Ahnen zu.

Vor einem Monument vom reinsten weißen Marmor sinkt sie nieder und versenkt sich im Anschauen. Mit über der Brust gefalteten Händen und dem verklärten Lächeln der Liebe — der Künstler hatte es so gut wiedergegeben — womit sie im Tode noch ihre Kinder gesegnet, liegt vor ihr die Marmorstatue ihrer Mutter. — Und da liegt das Kind, das diese Liebe nicht verstanden, und legt ihr müdes Haupt auf die kalte Brust der Statue. Und obgleich der kalte Stein nur ihre heiße Stirne kühlt, obgleich ihre Arme nur die harte Form umschließen, die keinen Druck erwidert, so gibt er doch dem erschöpften Herzen der armen Harriett Frieden.

Es war ihr, als umschwebe sie der selige Geist und flüstere ihr Worte des Trostes und der Hoffnung zu. Ein Lächeln stiehlt sich über ihre matten Züge und mit den Worten auf den zitternden Lippen, die in goldenen Buchstaben eingegraben stehen: „Ich will, daß, wo ich bin, die bei mir seien, die du mir gegeben hast,“ schlummert das müde Kind am Busen der Mutter ein, wie sie es vor langen Jahren oft gethan. Durch das gemalte Fenster fiel ein Sonnenstrahl auf die marmornen Züge und verlieh dem Lächeln Leben. Es erschien wie das Lächeln der Mutter, die ihr verlornes Kind wieder gefunden hat.

Zwei Stunden tiefer Schlaf, welcher Segen für ihr kummervolles Herz. Zu träumen, daß sie noch ein glückliches Kind ist, daß alle Sorgen nur ein Traum waren, daß sie nicht verlassen ist, daß sie mit ihm am Altare steht, alle Lieben um sie versammelt, die ihr mit lächelndem Gesicht Glück wünschen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Die Augsb. Abendztg. bringt nachstehendes Urtheil einer musikalischen Autorität, des Kapellmeisters Schletterer in Augsburg, in Bezug auf die Aufführung von Wagner's „Rheingold“ auf der Münchener Hofbühne, die gewiß allseitiges Interesse erwecken wird: Am letzten Sonntag waren von allen Seiten und vielfach aus weiten Entfernungen die Verehrer Wagners und neugierige Musikfreunde herbeigeströmt, um das neue Wunderwerk des Zukunftsprophezten zu sehen. Weil einige Dekorationen und Maschinerien nicht klappten, läßt man nun alle die Hunderte von Fremden umsonst gekommen sein und gibt die Oper nicht. Wenn sie nun auch die dafür gegebene „Jessonda“ von Spohr tausendfach für die gehabte Täuschung entschädigt haben wird, so ist doch die ganze Art, wie man gegen das Publikum zu handeln sich erlaubte, eine unverantwortliche. Wo in aller Welt hing denn je das Schicksal einer Oper von den Dekorationen und Maschinerien ab? Kann die „Zauberflöte“, kann „Oberon“, kann der „Freischütz“ nicht mehr gegeben werden, weil dem Maschinisten hie und da einmal einige Schnüre sich verwickelt haben. Wie oft hat das Mißgeschick des Maschinisten bei der Darstellung der Wolfsschlucht die heitersten Scenen hervorgerufen, wurde aber der „Freischütz“ wieder gegeben, so war trotzdem das Haus gefüllt. Wo liegt der Zauber dieser Oper? In den Dekorationen der Wolfsschlucht? Mit nichten. Er liegt in der ewig jungen, frischen, nie oft genug zu hörenden Musik. Entfernen wir vom „Tannhäuser“ und „Lohengrin“, besonders aber vom „Tristan“, den „Meistersingern“, dem „Rheingold“, die Dekorationen, Kostüme, Maschinerien, was bleibt übrig? Nicht so viel, um Einen Menschen ins Theater zu locken. Das ist ja das Wunderbare bei den guten alten Opern, daß die Musik allein für sich schon befriedigt, daß sie, selbst unter den mißlichsten Mißhältnissen gegeben, ihren unvergänglichen Zauber stets bethätigen. Die neue Oper von Wagner: „Das Rheingold“, die so immense Vorbereitungen, so unberechenbare Unkosten bisher verursacht hat

Digitized by Google

und deren Aufführung plötzlich am Hängenbleiben einiger Dekorationen scheiterte, theils mit früheren Opern dieses Komponisten alle Vorzüge und Mängel. Sie ist mit äußerstem Raffinement erdacht, sehr kunstreich instrumentirt, ihre Erscheinung mit vollen Backen in die Welt hinausposaunt worden, sie zählt viele schöne Effekte und hat einzelne wahrhaft genial erfundene Motive (so das Loge's, wie das der Riesen und die Scene der Erda), aber der Text ist schwülstig und unbegreiflich in die Länge gezogen, einzelne der Zaubereien werden stets lächerlich oder beängstigend wirken, die Gesangspartien sind bis auf wenige Ausnahmen ganz melodielos, die Musik ist ohne innern Zusammenhang, ohne Steigerung, ohne Anziehungskraft. Das Ganze zerbröckelt sich in unzählige kleine Partien, die, so schön sie auch einzeln für sich sein mögen, im großen Ganzen wirkungslos vorübergehen. Die Handlung ist so gedehnt und breitgeschlagen, daß der Zuhörer vor Langeweile zur Verzweiflung gebracht wird, der Mangel aller Ensembleszene ist geradezu unerträglich. In früheren Opern Wagner's entschädigt hie und da ein Chor für das Ausfallen von Duetten oder Terzetten u. s. w., hier aber herrscht die furchtbarste Monotonie. Die singenden und spielenden Personen bewegen sich auf dem prachtvollen Dekorationshintergrunde wie Schattenfiguren; vermögen auch nicht Einen Moment unsere Theilnahme zu gewinnen. Und dergleichen Machwerke wagt man der Welt als die vollendeten Gebilde der musikalisch-dramatischen Kunst hinzustellen! Bei dieser neuen Oper tritt aber noch ein Moment hinzu, das selbst die fanatisirten Jünger des Musikheilandes mit einem gewissen Schreck erfüllte. Sie zeigt nicht nur keinerlei Fortschritt gegen frühere Werke Wagner's und zahlreiche Reminiszenzen, sondern auch bedeutende Abnahme der schöpferischen Kraft (die übrigens nie eine besondere war) des Komponisten. Und obwohl man das in den leitenden Kreisen längst fühlen mußte, hat man doch so viel Geld, Zeit und Mühe an diese Sache gewendet. Vielleicht fangen nun auch die Heißsporne der Zukunftsmusik an zu begreifen, daß, wie man im Leben sich nicht ungestraft über die Gesetze der Sitte, die Verpflichtungen der Freundschaft und Dankbarkeit hinwegsetzen darf, man auch nicht ungestraft die Grenzen überschreitet, welche die ewigen Gesetze der Kunst gezogen haben, und daß ein Werk, wenn es ein Kunstwerk sein will, das Maß der Form, die Tiefe des Inhalts und den gewinnenden Zauber der Schönheit besitzen muß.

Photographischer „Lichtdruck". In der Sitzung des photographischen Vereins zu Berlin vom 20. August legte Herr Großmann, Firma Ohm und Großmann hierselbst, Chausseestraße 5., eine Sammlung von etwa 50 Stück photographischen Bildern vor, welche das höchste Interesse und die Bewunderung der Versammlung erregten. Diese Bilder sind nach einem ganz eigenthümlichen Verfahren hergestellt. Sie sind wahre Drucke, d. h. mittelst der Presse und durch eine Art lithographischer Farbe angefertigt, und geben Zeugniß, daß das jahrelang angestrebte Ziel, die Herstellung von Photogrammen durch die Presse, vollständig erreicht ist. Die vorgelegten Muster zeigen einen hohen Grad von Vollendung und stehen in eigenthümem Sinne des Wortes als das Höchste da, was bisher in dieser Manier geleistet worden; denn alle die tausendfältigen Versuche, an deren sich die hervorragendsten Fachmänner, selbst Gelehrte und eine große Anzahl von tüchtigen Lithographen betheiligten, bleiben den Erfolgen der Herren Ohm und Großmann sehr fern. Der alte Erbfeind der übertrachend schönen Erzeugnisse, welche die Photographie auf allen Gebieten der Kunst, Wissenschaft und des praktischen Lebens erreicht hat — die Vergänglichkeit der Silber-Copien auf Papier — ist durch diese Erfolge vollkommen beseitigt. Unvergänglich, wie der Urstoff, die Kohle, werden hinfort die Photogramme sein und — nicht mehr für Jahrzehnte, sondern für Jahrtausende bestehen! — Die Sammlung der vorgelegten Probedrucke umfaßt Aufnahmen nach der Natur, als Porträits, Gruppen, Architekturen und Landschaften, wie auch Reproductionen von Stichen und Zeichnungen und alle in ausgezeichneter Schärfe und Klarheit, ohne daß in irgend einem Theile Halbton und Modulation entbehrt werden. Dabei ist am „Kern" keine Spur zu erkennen, so daß dieselben den alten, so sehr vervollkommneten Silbercopien auf Salz- und Eiweißpapier gleichstehen. Soviel Herr Großmann über dieß Verfahren, welches unter Leitung des Herrn Gemoser in München soweit ausgebildet worden ist, sich aussprach, bietet es allen Photographen außerordentliche Vortheile. Die Herstellung einer Druckplatte auf gewöhnlichem Glase geschieht in wenigen Stunden und erfordert, je nach der Größe, für ½, bis 1 Groschen an Präparaten. Von Aufnahmen, welche des Morgens geschehen, lassen sich zum Abend schon mehrere hundert vollendet schöne Abdrücke herstellen. Die Einrichtungskosten sind höchst unbedeutend und kostet namentlich die eigenthümlich construirte Druckpresse nur 30 Thlr. Zum Drucke eignen sich alle Papiersorten, wenn es sich darum handelt, stumpfe Abdrücke zu erzielen, während für glänzende Bilder ein besonders zubereitetes Papier erforderlich ist, welches spezielle Erfindung der Herren Ohm und Großmann ist. Im Ganzen also lassen sich die Drucke, wofür Herr Großmann den Namen „Lichtdruck" angenommen, bedeutend billiger, in jeder beliebigen Anzahl und in kürzester Zeit herstellen, wie die Silbercopien nach dem alten Verfahren. Die vorgenannte Firma ist im Begriffe, im Verein mit dem Herrn Gemoser hierselbst, Chausseestraße 5., ein großartiges Etablissement zur Einführung dieses neuen Verfahrens, welches eine völlige Umwälzung, eine neue Aera in der Photographie zu schaffen berechtigt ist, einzurichten.

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 109. Sonntag, den 12. September. 1869.

In der Sägemühle.

Von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Eiler verließ mit seinem Gaste die Mühle. — Georgs Kamerad trat in die Mühlthüre und blickte ihnen nach. — „Der scheint es auf des Sägemüllers Tochter abgesehen zu haben" — sprach er zu Georg. — „Ich glaube wohl, daß ein solcher Schwiegersohn dem Müller recht sein wird. Er mag sich nur in Acht nehmen. Ich bin Jahre lang in der Stadt gewesen und weiß, wie es dort hergeht und kenne solche Herren. Das hübsche Mädchen gefällt ihm. Gib Acht, er wird ihm mit schönen Worten den Kopf verdrehen und der Müller kann sich glücklich schätzen, wenn nicht mehr geschieht, aber zur Frau wird er das Mädchen doch nimmer nehmen — das paßt auch nicht in die Stadt und wenn es noch zehnmal so reich wäre!"

Georg schwieg. — Jedes Wort war eine Pein für ihn. „Hast Du es nicht bemerkt, wie sehr der Fremde dem Mädchen den Hof machte" — fuhr der Andere fort. — „Mich soll wundern, wohin das führen wird!"

„Mich kümmert das nicht" — entgegnete Georg und wandte sich ab, um seine Aufregung zu verbergen.

„Nun, ich werde mich auch nicht darum kümmern," setzte sein Kamerad das Gespräch fort. „Ich glaube, der Sägemüller würde es mir wenig Dank wissen, wenn ich ihm sagen wollte, er möchte auf den Fremden und sein Kind ein scharfes Auge haben. Ist er blind, so ist es seine eigene Schuld."

Georg verließ die Mühle, es war ihm unmöglich, noch länger die Worte seines Kameraden anzuhören. Ihm war zu Sinne, als ob er ein hohes Glück besessen hätte und ihm dasselbe nun mit einem Male geraubt worden wäre.

In dem Hause des Sägemüllers erschallte lautes Lachen. Der Müller selbst lachte und schwor laut, daß er seit Jahren nicht so vergnügt gewesen sei. Er saß in seinem Zimmer mit Gerhard am Tisch, mehrere Weinflaschen standen vor ihnen und Gerhard unterhielt ihn in heiterster Weise. — „Sie müssen diese Nacht hier bleiben!" — rief Eiler endlich. — „Schlafen Sie einmal in einem einfachen Hause, dann können wir noch Stunden lang zusammen sitzen!"

Gerhard gab den Bitten endlich nach. — „Ich thue es, wenn Sie mir das Versprechen geben, auch mich einmal zu besuchen" — erwiederte er. — „Ich weiß freilich, daß Sie von der Stadt nicht viel halten, aber ich werde Alles aufbieten, um es Ihnen gemüthlich zu machen. Die Häuser sollen Ihnen nicht auf den Kopf fallen!"

„Hier meine Hand darauf!" — rief Eiler. — „Ich komme, wenn auch jetzt noch nicht — ein Mann — ein Wort!"

„Ich möchte Ihnen auch gern mein Geschäft einmal zeigen — fuhr Gerhard fort und erzählte ihm von seinen Geschäftsverbindungen, von dem Umsatze, welchen er jährlich habe, von seinem Gewinn und seinen Sorgen. Er schilderte ihm seine häusliche Einrichtung, theilte ihm mit, daß er nach dem Tode seines Vaters nun schon das große Geschäft allein leite und sich nicht entschließen könne, einen Theilnehmer anzunehmen. — „Es wird die Arbeit für mich allein oft zu viel" — fügte er hinzu — „zwar habe ich zuverlässige Leute, allein, das wissen Sie auch, auf dem Herrn ruhen doch immer die schwierigsten Arbeiten und die meisten Sorgen. Nun, ich bin noch jung und habe zu arbeiten gelernt, und habe ich mich noch einige Jahre gemüht, dann streife ich alle Sorgen ab, verkaufe mein Geschäft und baue mich in einem Thale an wie hier."

„Thun Sie das, Herr!" — rief Eiler — „hier wohnt es sich gut, nur müssen Sie dann auch Sorge

Digitized by Google

tragen, daß Sie nicht allein wohnen. Nehmen Sie sich eine Frau, sonst wird es Ihnen zu still in einer solchen Gegend."

Gerhard zuckte lächelnd mit den Achseln. — „Es ist längst meine Absicht, mich zu verheirathen" — erwiederte er — „allein auch in diesem Punkte habe ich meine besonderen Grundsätze. Noch habe ich kein Mädchen gefunden, welches mir so gefallen hätte, daß ich mich, für ein ganzes Leben damit verknüpfen möchte. Ich verlange kein Vermögen, weil ich selbst hinreichend zu leben habe, ich verlange aber ein ganz einfaches, schlichtes Gemüth, welches mit mir übereinstimmt und mir gern folgen würde, wenn ich mich einst aus dem geräuschvollen Treiben der Stadt zurückziehe. Sie wissen, daß ich sehr lustig sein kann, allein das Leben in der Stadt behagt mir dennoch nicht!"

„Nun, ein solches Mädchen werden Sie doch finden können" — warf der Sägemüller ein.

„Ich hoffe es" — erwiderte Gerhard."

Marie trat in diesem Augenblicke in das Zimmer. Sie brachen deßhalb dies Gespräch ab. Gerhard sprang auf, um Marie einen Stuhl an den Tisch zu rücken, wie er denn überhaupt sich gegen sie nicht wie gegen ein einfaches, still im Walde aufgewachsenes Mädchen, sondern wie gegen eine feingebildete Dame benahm.

Dem Sägemüller fiel dieser Widerspruch zwischen seinen Worten und seinem Benehmen nicht auf. — „Verwöhnen Sie mir mein Kind nicht!" rief er lachend in seiner derben Weise. — „Das Mädchen mag sich selbst einen Stuhl holen, wenn es sich zu uns setzen will. „Hier geht es mit den Artigkeiten nicht so weit, als Sie es in der Stadt treiben. — Jedes Ding muß auch sein gewisses Maß haben, denke ich!"

Gerhard schien auf ihn gar nicht zu hören und wandte fast ausschließlich seine Aufmerksamkeit Marie zu, welche dies nicht ungern zu sehen schien. In heiterer Weise schwand der Abend hin.

Der Sägemüller ließ es sich am folgenden Morgen nicht nehmen, seinem Gaste das Geleite durch das Thal zu geben. Auf dem Rückwege kehrte er in der Mühle vor. Georg war bei der Arbeit, er befand sich in der Mühle allein.

„Nun habt ihr tüchtig zu schaffen, damit der Auftrag des Herrn, mit dem ich gestern hier war, zur rechten Zeit fertig wird" — sprach der Müller zu ihm.

„Wenn es irgend möglich ist, so wird er fertig werden" — entgegnete Georg kurz. Ihm fehlte der Sinn zu jeder Unterhaltung.

Der Sägemüller bemerkte es nicht. — „Haha!" — fuhr er lachend fort. — „Solch ein Auftrag würde anderen auch gefallen und ich denke, es wird sich mancher darüber ärgern, daß der Herr mir denselben gegeben hat. Derselbe scheint freilich seine Leute zu kennen. Nun, wie gefällt Dir der Herr?" — fügte er fragend hinzu.

Georg blickte ihn schweigend an; selten noch hatte Eiler in so vertraulicher Weise mit ihm gesprochen und doch war ihm dieselbe peinlich. Er wußte zu gut, daß dieselbe nur durch den Einfluß des Fremden, der bereits sehr hoch in seiner Gunst zu stehen schien, hervorgerufen war.

Noch einmal wiederholte Eiler seine Frage.

„Hütet Euch vor ihm" — erwiederte Georg. — „Mir hat er nicht gefallen."

„Kennst Du ihn denn?" — fragte der Sägemüller erstaunt.

„Nein."

„Und was hast Du gegen ihn?"

„Mir hat sein Blick nicht gefallen" — gab Georg zur Antwort — „und — —"

„Und?" — fragte der Sägemüller.

„Und ich glaube nicht, daß ich mich in ihm irre" — fügte Georg hinzu.

„Du bist ein Narr!" — rief Eiler unwillig. — „Schau künftig auf Deine Arbeit und nicht denen nach den Augen, mit denen ich hierherkomme. Du scheinst Dich für gewaltig klug zu halten, daß Du den Menschen sogleich an den Augen ansiehst, ob ihnen zu trauen ist oder nicht. Ich habe schon mehr Menschen in meinem Leben gesehen und denke auch nicht dümmer zu sein, so klug bin ich freilich nicht, wie Du!" — Aergerlich verließ er die Mühle.

Georg bereute seine Worte nicht, er hatte sie in bester Absicht gegen den Sägemüller gesprochen. Der Fremde hatte einen unangenehmen Eindruck auf ihn gemacht, vielleicht war dies indeß nur dadurch geschehen, daß er gegen Marie sehr artig und zuvorkommend gewesen.

Der Sägemüller war über Georgs Worte auf's Aeußerste unwillig, dennoch blieben dieselben nicht ganz ohne Eindruck auf ihn. Er hatte Georg bis dahin als durchaus ehrlich und vorsichtig kennen gelernt, konnte sich auch nicht verhehlen, daß ihm derselbe bereits mehr als einen guten Rath gegeben hatte. Mehr als ihm selbst lieb war, ging ihm in den nächsten Tagen Georgs Aeußerung durch den Kopf. Er wollte kein Gewicht darauf legen, dennoch schrieb er an einen Bekannten in derselben Stadt, aus welcher Gerhard war und erkundigte sich ganz im Geheimen nach dessen Geschäft. Die Auskunft, welche er erhielt, war für ihn äußerst befriedigend, er freute sich doppelt, daß er sich nicht geirrt hatte, während er nun auf Georg um so mehr erzürnt war, so daß er kein Wort nun mit ihm sprach.

Georg bemerkte den Unwillen seines Herrn kaum. Für ihn gab es nur noch ein Interesse — Marie. Tag für Tag hoffte er, daß sie zur Mühle kommen werde wie sie so oft gethan hatte — sie kam nicht. Nun glaubte er mit Zuversicht annehmen zu können, daß ihr Herz dem Fremden gehöre, daß sie für ihn selbst nie Interesse empfunden hatte. Er war ja freilich auch nur ein Knecht, er trug nicht so schöne Kleider und schimmernde Goldringe, er verstand nicht in so schönen Worten zu reden. Diese Gedanken erfüllten ihn mit Bitterkeit, er zürnte mit dem Geschicke, das ihn in Armuth hatte geboren werden lassen. Was half ihm alles Streben und Mühen! — Konnte er auch die Noth dadurch von sich scheuchen, über

Digitized by Google

die Grenzen der Armuth kam er nicht um einen Schritt hinaus. Und nicht für sich verlangte er reich zu sein, sondern nur um vor den Sägemüller hintreten und um Marias Hand werben zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Die Schlummernde erwacht, doch wieder schließt sie ihre Augen, es wird ihr schwer, das schöne Traumgebilde zu verlassen. Und obgleich sie nicht mehr fest schläft, so klingen doch die Töne noch nach, es ist ihr wie Gesang der Engel. Jetzt hört er auf und sie hört Fußtritte in den Gängen und leises Murmeln, dann eine Pause — tiefe Stille — und nun erweckt eine klare deutliche Stimme in feierlichem Tone die Schlummernde zum Bewußtsein und zeigt ihr, daß sie nicht mehr träumt, daß Alles Wirklichkeit ist.

Das Innere der Sakristei zur Rechten des Altars war denen, die außerhalb des Geländers standen, das das Grabmal Mrs. Hethams umschloß, theilweise verborgen.

Die Schlafende war aufgestanden und starrte in wilder Verwirrung die Veränderung an, die hier stattgefunden hatte.

Vorher war Alles still und todt gewesen, und nun war die Kirche mit Menschen gefüllt. Weißgekleidete Mädchen mit Blumen in den Händen standen in der Reihe zu beiden Seiten des Ganges. Aber ihr Auge streifte dies nur flüchtig und heftete sich an den Altar, an dem sie noch vor kurzer Zeit gekniet und vor dem sie im Traume als Braut gestanden hatte.

Jetzt steht wirklich eine im Hochzeitskleide davor, beugt sanft ihr Haupt bei den feierlichen Worten und spricht leise das bedeutungsvolle „Ja" dem nach, der an ihrer Seite steht. Der Priester legt die Hände des Paares zusammen und segnet es ein. Die Braut weint, auch ihres Vaters Augen fließen über, aber es sind Thränen der Freude und des Glückes. Wüßte er, daß sein einst so heißgeliebtes Kind ihm nahe wäre und doch so fremd, unbeachtet, unerkannt — diese Freudenthränen würden sich bald in bittersalzige Tropfen verwandeln.

Arthur und Rosa waren verbunden und die stille Trauung vorüber. Still, denn außer den Gutsangehörigen, die die Kirche füllten und später zu einem Festmahl geladen waren, das ihnen die Herrschaft zu Ehren des Tages gab, war nur eine kleine Gruppe von Hochzeitsgästen um den Altar während des Aktes versammelt.

Noch einmal schließt der Vater die geliebte Tochter in tiefster Rührung an's Herz; dann führt er sie ihrem jungen Gatten zu, dem Manne, dem ihr erstes reinstes Gefühl geweiht war, mit dem sie Freude und Schmerz reichlich getheilt hat und den der Himmel für sie erkoren zu haben scheint.

Aber warum hält der Bräutigam, als er die Braut vom Altare führt, plötzlich seinen Schritt an? Die leichte Gestalt lehnte schwer auf seinem Arme. Sie war schon vorher bleich, doch jetzt ist sie todtenblaß und ohnmächtig. Mit einem Ausruf der Bestürzung trägt er sie in die freie Luft.

Rosa hatte im Vorbeigehen nach dem Grabe ihrer Mutter geblickt und der Seligen im Geiste einen Liebesgruß gesandt. Erschreckt und matt sank sie gleich darauf zusammen, als habe sie ein schwerer Schlag getroffen.

Allein der trübe Augenblick geht vorüber, denn Liebe und Theilnahme lächeln ihr von allen Seiten entgegen, während die unglückliche Harriett den kalten Stein wieder umschlossen hält und in ihrer gänzlichen Erschöpfung, an Leib und Seele still hofft, daß sie heute zu letzten Male die wärmenden Sonnenstrahlen fühlen und morgen mit der geliebten Mutter vereinigt sein würde.

Es war zwischen fünf und sechs Uhr Nachmittags, als der alte Kirchendiener in die Kirche trat, um Alles wieder zu ordnen und die Thüre zu schließen. Er ging den langen Gang hinab und hob brummend und seinen gekrümmten Rücken oft wieder streckend, die jetzt verwelkten Blumen auf, die dem Brautpaar gestreut worden waren. So war er bis zum Altar gekommen, von dem er die reichen Behänge abnahm und sorgfältig einschlug. Jetzt warf er noch einen Blick auf das Chor, worunter die Ahnengruft lag, und mit einem erstaunten, halb erschreckten Ausruf stürzte er vorwärts nach dem neuesten Monument, das jetzt durch eine schwarze Figur, deren Kopf auf dem Marmorkissen ruht, halb verdeckt war.

Sie schlief nicht, auch war sie nicht ohnmächtig, denn ihre großen glänzenden Augen blickten ihn an, ohne, wie es schien, einen Eindruck aufzunehmen.

Der alte Mann erinnerte sich nur, ein Paar solcher Augen gesehen zu haben, sie gehörten einer Person an, die jetzt in fernen Landen war und deren schönes frohes Gesicht nicht im Entferntesten diesem verwelkten glich.

Eine heimliche Furcht stahl sich in sein Herz, und nachdem er einen langen schauenden Blick auf die Daliegende geworfen hatte, ließ er das Körbchen mit den trockenen Blumen sogleich fallen und lief so schnell, als es seine alten Beine erlaubten, um Jemand herbei zu rufen.

Gerade, als er den Kirchhof verließ, trat der Pfarrer aus seinem Hause. Der Alte theilte ihm die Erscheinung mit und Mr. Clifton eilte zum Monument. Ohne ein Wort zu sagen — denn sein Erstaunen und Mitleid war zu groß — nahm er die Gestalt in seine Arme. Und sie erkannte ihn, ja sie lächelte und legte

Digitized by Google

ihren Kopf an seine Brust und Thränen erleichterten ihr gepreßtes Herz.

Mr. Clifton trug sie in sein Haus und durch etwas Stärkendes, vielmehr aber durch seine Güte, die sich wie Balsam auf ihr Herz legte, belebt, hörte er endlich von ihren Lippen die traurigen Umstände, unter denen er sie jetzt sah.

XLI.

In dem Zimmer der seligen Mrs. Hetham lag etwas abgelpannt, die junge Braut auf dem Sopha, aber das Glück leuchtete aus ihren Zügen, als der junge Gatte ihr zuflüsterte: So bist Du also jetzt wohl und stark genug zur Reise, Geliebte, und ich kann den Wagen bestellen?

Ja, lieber Arthur, ich bin bereit und schäme mich nur meiner unbegreiflichen Schwachheit. Eine Ohnmacht ist bei mir etwas so Ungewöhnliches. Jetzt hole den Papa, ich wünschte, wir könnten ihn mitnehmen. Ich fürchte, er wird sich während unserer Abwesenheit so allein fühlen.

Sie wird ja nur ein oder zwei Tage dauern und da wirst Du mit Deine ausschließliche Gesellschaft gewiß nicht entziehen wollen, liebe Rosa, sagte Arthur.

Ich will dem Vater nichts davon sagen, was ich gesehen zu haben glaube, was mir aber selbst jetzt noch vor Augen schwebt, fuhr Rosa fort.

Meine einzige Rosa, beschäftige Dich jetzt nicht weiter damit, unterbrach er sie.

Aber Arthur, fuhr sie mit leiser Stimme fort und versteckte ihr Gesicht an seiner Brust, es war nicht das Gesicht meiner Mutter, was ich gesehen habe, es war der Geist Harrietts.

Arthur schwieg ein paar Sekunden und ein Schatten lange unterdrückter Bewegung flog über sein Gesicht, dann aber drückte er sein junges Weib an's Herz, redete ihr liebevoll zu und verlieh darauf das Zimmer, um Befehle zur Abreise zu geben.

Rosa blieb in der Dämmerung allein, aber nur einen Augenblick, denn die Stimme Mr. Cliftons, die sie vor dem Fenster hörte, schreckte sie auf.

Bald trat er ein — doch nicht allein. An seiner Seite stand eine schwarze Gestalt, die, nachdem sie einen Blick durch's Zimmer hatte gleiten lassen, schnell vorschritt und Rosa gegenüber stehen blieb, die sich vom Sopha erhoben hatte und die Gestalt verwundert ansah.

Sie kennt mich nicht, rief diese leise und angstvoll, während sie vor ihr niederfiel, sie kennt mich nicht mehr!

Harriett, meine Schwester, meine einzig geliebte Schwester! rief die erstaunte Rosa, und der Schwester Arme umschlossen sie innig und hoben sie auf und auf ihre Wangen träufelten noch einmal die Thränen einer geliebten Schwester.

Der Pfarrer eilte fort, um Mr. Hetham vorzubereiten, hatte ihn aber verfehlt und als er wieder zurückkam, lag das lang getrennte Kind fest an's Vaterherz geschlossen, in das es mit Liebe wieder aufgenommen war.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Vor einem nordamerikanischen Gerichte war unlängst ein Ehescheidungsprozeß in Verhandlung. Der auf Scheidung antragende Theil war der männliche und brachte zur Erhärtung seiner Anklage, es sei ihm ein längeres Zusammenleben mit seiner Frau unmöglich, sein Tagebuch hervor, aus dem hier einige Proben folgen: „Am 8. März tüchtig getrakt worden. Einen Stoß mit dem Kehrbesen erhalten. Sie (die Gattin) verweigert mir das Geld zum Kauf einer schmerzstillenden Salbe. — Ein Glas ins Gesicht geworfen bekommen. In Folge dessen einen Zahn verloren. Hierauf Donnerwetter, weil ich die Ursache des zerbrochenen Glases gewesen. Sie sagte: hätteſt Du Dein Maul gehalten, so wäre nichts geschehen. Am . Juni an den Kopf erhalten: einen Band Josefus Flavius, einen Band Rollin und eine zerbrochene Flasche." Das Tagebuch endet: „Ich halt' es nimmer aus." Die Scheidung ward natürlich ausgesprochen.

In Rouen gastirte eine Schauspielerin, welche zu einem Statisten zu sagen hatte: „Ich weiß es, mein Prinz, daß Sie den Ton der Trommel der schönsten Musik vorziehen." Bei diesen Worten brach das gesammte Auditorium in ein helles Gelächter aus. Die verblüffte Schauspielerin, die sich bewußt war, keinen Fehler gesprochen zu haben, zog sich zurück und interpellirte verletzt den Direktor. Dieser nun gab ihr die beruhigende Aufklärung, daß der von ihr angesprochene Statist der — Staats-Tambour sei.

L. Hartmann in Dresden sagt bei Gelegenheit der Besprechung des Tonvirtuosen Nachtauer aus München sehr richtig: „Mit sicherer Gewandtheit beherrscht in Spiel und Gesang Herr Nachbauer die Oper, aber ohne seelischen Impuls; theaterwäßig im jetzt üblichen 8000 Thalerstyl. Der höchste Ehrgeiz heutzutage ist, von einem Intendanten für 2000 Thaler, entdeckt zu werden und dann durch immer stärkere Stimmgebung den unglücklichen Theaterchef auf 4000 Thaler zu steigern. Plötzlich macht sich's mit dem hohen C; das gibt den Anschlag: 6000 bis 8000 Thlr. genügen nur Anfangs, dann kommen jährlich drei Monate Urlaubsverlangen, Gastreisen, Ausnahmestipulationen u. dgl. hinzu, und während zur Schaffung wahrhaft kunstvollendeter Leistungen im Ensemble und mithin im Kunstinteresse nicht die mindeste Lust verbleibt, mehrt sich der Ruhm. Zum Ende besitzt Deutschland ein Dutzend berühmter Tenoristen und keinen, der den Tamino singen kann oder den Florestan singen mag; das besorgen dann so nebenbei die unberühmten.

Auflösung des Räthsels in Nro. 106.
Ornamentik.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würzburger Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 110 Dienstag, den 14. September. 1869.

In der Sägemühle.

Von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Der Sägemüller hatte keine Ahnung davon, welche Gedanken den Kopf seines Knechtes erfüllten — er würde darüber nur gelacht haben. Um so öfter dachte er an Gerhard. Er hielt ihn für zu ehrlich, als daß er nur zum Zeitvertreib seiner Tochter solche Aufmerksamkeiten erweisen sollte. Hatte er nicht selbst gesagt, daß er sich ein ganz einfaches, schlichtes Mädchen zur Frau wünsche? Einen solchen Schwiegersohn zu haben, wär' nach seinem Sinn gewesen. Von Tag zu Tag erwartete er, daß Gerhard zurückkehren werde, da er versprochen hatte, bald wieder zu kommen. Die lustigen Stunden, welche er mit ihm verlebt hatte, schwanden ihm nicht aus der Erinnerung. Und auch geschrieben hatte Gerhard nicht.

Da kam er eines Tages selbst. Er fuhr in einem Wagen vor und brachte einen kleinen Koffer mit.

„Nun endlich kommen Sie!" — rief ihm Eiler entgegen. — „Mir ist wahrhaftig die Zeit lang geworden, so sehr haben Sie mich schon verwöhnt!"

Gerhard lachte. — „Nur zu gern wäre ich früher gekommen, Freund" — erwiderte er, indem er ihm die Hand schüttelte. — „Sie glauben indeß nicht, welche Arbeiten auf mir ruhen. Und ich habe tüchtig gearbeitet, jetzt will ich aber einmal für eine Zeitlang Arbeit und Sorgen abschütteln, ich muß mich erholen und ich fühle, daß ich es auch nöthig habe!"

„Das ist recht, Herr" — warf der Sägemüller ein — „Ich denke immer, der Mensch muß auch etwas vom Leben genießen, sonst hilft ihm alle Arbeit und alles Geld nichts."

„Sie haben Recht", entgegnete Gerhard. — „Für Sie habe ich wieder einen hübschen Auftrag mitgebracht! Wenn mein Geschäft so fort geht, so sollen Sie späterhin nur für mich arbeiten, dann können Sie alle anderen Aufträge zurückweisen und ich hoffe, daß wir beiden stets gut mit einander fertig werden. — Doch, wo ist Ihre Tochter?" — unterbrach er fragend sich selbst.

Eiler rief Marie.

Gerhard eilte ihr entgegen und überreichte ihr ein prächtiges Blumenbouquet. — „Ihre Waldblumen sind freilich schöner" — sprach er, während er ihre Hand in der seinigen behielt, — „diese Blumen sind nicht so duftig frisch, aber nehmen Sie den Willen für die That und es sind auch die schönsten Blumen, welche die Stadt hat!"

Ueber Mariens Wangen flog die Röthe der Ueberraschung und Freude. Sie war kaum im Stande, ihm zu danken, ihre Augen ruhten auf den Blumen, welche sie nie zuvor gesehen hatte. Prachtvolle Rosen und Veilchen — im Herbste und ein lieblicher Duft strömte ihr, von dem Bouquet entgegen, daß sie unwillkürlich tiefer aufathmete, um denselben einzuziehen.

„Die Blumen sind zu schön für das Mädchen!" — rief der Sägemüller hinzutretend und das Bouquet betrachtend.

„Still, still, Freund" — unterbrach ihn Gerhard. — „Für ihre Tochter ist nichts zu schön. Aber kommen Sie, ich habe eine Bitte an Sie — ich wage kaum, sie auszusprechen."

Er zog ihn zur Seite.

„Sprechen Sie!" — rief Eiler.

„Werden Sie mir dieselbe aber auch nicht übel nehmen?" — fuhr Gerhard fort — „und versprechen Sie mir, dieselbe offen abzuschlagen, wenn Ihnen die Erfüllung nicht angenehm ist?"

„Ich verspreche Alles, was Sie wollen, nur heraus damit!"

„Sehen Sie, Freund, ich habe Ihnen mitgetheilt daß ich, um mich zu erholen, für einige Zeit alle Arbeit

Digitized by Google

und Sorge abschütteln will. — Ich habe es nöthig. In der Stadt mag ich nicht bleiben, das würde mich nicht erfrischen. In der Natur, in einem schönen Thale möchte ich eine Zeit lang leben. Wollen Sie nun für wenige Wochen mich in Ihrem Hause aufnehmen?"

„Und darnach fragen Sie erst noch" — rief der Sägemüller. — „Wissen Sie noch nicht, daß Sie jederzeit hier willkommen sind! Und wenn Sie ein volles Jahr hier bleiben wollen, so soll es mich doppelt freuen!"

„Halt!" — unterbrach ihn Gerhard. — „Noch sind wir nicht fertig. So meine ich es nicht, Freund! Einige Bedingungen muß ich erst noch stellen. Erstens dürfen Sie in ihrem Leben keine Störung und Aenderung eintreten lassen, denn ich will einmal ganz so leben, wie Sie zu leben pflegen, und dann gestatten Sie mir, daß ich Ihnen das bezahle, was ich jedem Fremden bezahlen müßte."

„Haha!" — fiel der Sägemüller lachend ein. — „Daraus wird nichts. Das erste ist nicht meine Sache, das mögen Sie mit Marie ausmachen, aber Ihre zweite Bedingung ist Thorheit, Herr. Mein Haus ist kein Gasthaus und soviel habe ich Gottlob, daß ich einen Freund eine Zeit lang als meinen Gast beherbergen kann, ohne daß er mir lästig wird. Nur kein Wort mehr darüber! Bleiben Sie, solange es Ihnen hier gefällt. Sie sind mir willkommen — nun schlagen Sie ein!"

Gerhard zögerte, seine Hand in die des Sägemüllers zu legen.

„Schlagen Sie ein" — wiederholte Eiler — „sonst muß ich vermuthen, Sie wollten sich auch bezahlen lassen, wenn ich sie einmal in der Stadt besuchte, und das werde ich sicherlich thun."

„Sie zwingen mich" entgegnete Gerhard. — „Gut, so nehme ich denn ihre Freundlichkeit an, allein Sie müssen mir auch Gelegenheit geben, dieselbe zu erwidern."

„Das soll geschehen" — versicherte der Sägemüller. — „Marie" — wandte er sich an seine Tochter — „der Herr wird für einige Wochen hier bei uns bleiben, nun trage Sorge, daß Du ihm ein Zimmer hübsch herrichtest und daß er seinen Entschluß nicht bereut."

Gerhard bat Marie im Voraus um Entschuldigung, wenn er ihr irgend eine Mühe verursachen sollte. Marie schien die Absicht des Fremden mit Freuden aufzunehmen. — „Wenn es Ihnen nur nicht zu einfach und zu still bei uns ist", warf sie ein.

„Ich wünsche solche Stille" entgegnete Gerhard — „weil wir dann um so ungestörter mit einander plaudern können. Das hat mich ja hierher getrieben und mehr wünsche ich nicht. An Ihrer Seite möchte ich spazieren gehen hier unter den alten Tannen, mit Ihnen möchte ich mich Abends über den Untergang der Sonne freuen. Wir brauchen ja weiter Niemand als uns selbst, um lustig zu sein!"

Marie schwieg. Sie fühlte ihm nach und doch fehlten ihr die Worte, um es zu sagen. Sie hatte sich über das Verhältniß, in welchem sie Gerhard gegenüberstand, selbst noch nicht befragt, sie war sich auch auch nicht klar darüber. Die Artigkeiten, welche ihr Gerhard erwies, die Schmeicheleien, die er ihr sagte, hatten sie gleichsam berauscht. Sie liebte ihn nicht und dennoch hatte sie ihn liebgewonnen, er konnte ja so lustig sein und sie selbst lachte so gern. Schon deshalb war seine Anwesenheit ihr lieb, weil er ihren Vater aufheiterte, und wie so anders war er doch, als die jungen Männer, welche sie bisher kennen gelernt hatte. Mit Niemanden war sie so schnell bekannt, fast vertraut geworden. Er half ihr im Gärtchen die Herbstblumen pflegen, er jätete mit ihr zusammen die kleinen Blumenbeete, er stand oft neben ihr in der Küche, wenn sie das Essen bereitete, erwies sich selbst hier thätig, er verstand es, sie immer in lustiger Weise zu unterhalten und wenn ihr Vater dazu kam, lachte er laut auf und rief: „Eiler, schauen Sie her, ich lerne wahrhaftig hier kochen und braten, nächstens koche ich einmal!"

Und der Sägemüller lachte mit und freute sich im Stillen mehr über das Zusammenleben der Beiden, als er es sagen konnte. Es schien ihm so natürlich, daß die Beiden ein Paar würden, daß er es fast als gewiß annahm.

„Sie sind ein Tausendsasa und können Alles" — erwiederte er. — „Wenn ich nur die Hälfte von ihren Späßen und Geschichten erlernen könnte!"

Und in der That besaß Gerhard in den verschiedenartigsten Sachen eine große Fertigkeit. Er machte mit Spielkarten so viele und schwere Kunststücke, daß der Sägemüller oft erstaunt ausrief: „Herr, wenn Sie nicht heren können, so kann es Niemand. Sie stellen wahrhaftig Einen selbst auf den Kopf, ohne daß man es gewahr wird und noch in dem festen Glauben lebt, daß man fest auf den Füßen stehe. Sie könner reisen auf ihre Kunststücke."

Gerhard lächelte dann. — „Ein Bischen Uebung macht Alles" — erwiederte er. — „Sehen Sie, ich bin in meinem Leben viel gereist, wenn man da des Abends mit Fremden zusammensitzt, da heißt es einander unterhalten. Man sieht Manches und lernt es mit der Zeit."

Georg wußte, daß Gerhard schon seit Tagen in dem Hause des Sägemüllers war. Er hatte ihn mehrmale gesehen, als er mit dem Müller zur Mühle kam. Noch schärfer als früher beobachtete er ihn und je öfter er ihn sah, um so mehr wuchs sein Widerwillen gegen ihn. Zum Glück richtete Gerhard kein Wort an ihn, sonst würde er sich nicht haben beherrschen können und hätte ihn schreff zurückgewiesen, selbst auf die Gefahr hin, daß der Sägemüller ihn aus seinem Dienste entlassen haben würde. Er hatte doch schon daran gedacht, fortzugehen, denn das war er nicht im Stande zu ertragen, daß Marie einem Anderen angehörte. Jemehr er eingesehen, daß sie für ihn verloren war, um so leidenschaftlicher war die Liebe zu ihr in ihm herangewachsen.

Seit Wochen hatte er Marie nicht gesehen. Freilich, wie sollte sie jetzt zur Mühle kommen, da der Fremde bei ihr war und ihr die Zeit vertrieb. Georg lachte oft bitter und verzweiflungsvoll auf, wenn er daran dachte, wie er sich der Hoffung hingegeben hatte, daß auch sie ihn lieben könne.

Digitized by Google

Die Dienstmagd brachte ihm und seinem Kameraden jetzt regelmäßig das Essen.

„Nun bei Euch geht es jetzt wohl lustig her?“ — fragte Georgs Kamerad, als das Mädchen wieder das Essen brachte. — „Der Sägemüller läßt sich ja jetzt selten hier sehen, sein Gast muß ihm die Zeit gut vertreiben!“

„Freilich thut er das!“ — erwiderte das Mädchen verschmitzt lachend. — „Ist es sonst still im Hause, so kann man jetzt den ganzen Tag lachen hören!“

„Der Städter scheint dem Sägemüller tief im Herzen zu sitzen“ — fuhr der Knecht fort — und daß er's auf die Tochter abgesehen hat, hab' ich schon lang gemerkt!“

„Was weiß ich davon“ — erwiderte das Mädchen, aber dabei lachte es wieder verschmitzt.

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Und Arthur, als er die bleiche Blume sah, gebrochen durch den, der sie dem heimischen Boden entrissen hatte, weinte mit den Umstehenden über das schöne Wrack, das jetzt unbewußt der Liebe und der Thränen, die um sie flossen, gänzlich erschreckt lag.

Rosa brachte die Nacht am Bette der Schwester zu, die ihr so plötzlich zurückgegeben war. Oft zog sie während der Nacht den Vorhang zurück, betrachtete mit Thränen das leidende Gesicht der unruhig Schlummernden und fragte sich, ob es möglich sei, daß das schöne fröhliche Wesen sein könne, das stets mit einem Lächeln zu erwachen pflegte.

Mark Hetham konnte den Anblick nicht ertragen, er bereitete ihm Seelenqual. Er getraute sich nicht, seine verblühte sinkende Tochter zu betrachten; er mochte sich Vorwürfe, daß er sie vernachlässigt, verlassen habe und sein Schmerz war grenzenlos.

Mr. Clifton theilte ihm den kurzen Bericht, den ihm Harriett über ihre Verhältnisse gegeben und in welchem sie auf das Schonendste über ihren Gatten gesprochen hatte, mit, und man erwartete jetzt mit Ungeduld Anny, der ein Wagen entgegen geschickt wurde, um das Nähere zu hören.

Die schreckliche Wahrheit legte sich Allen zentnerschwer auf's Herz. Daß sie nicht glücklich war und sich verändert haben mußte, wußten sie wohl, aber diese totale schreckliche Veränderung hatten sie nicht erwartet. Wie konnten sie auch glauben, daß nur vier kurze Jahre hingereicht hatten, eine solche Verwüstung zu Stande zu bringen, sie, die sich keinen Begriff von der Tiefe des Herzens dieses so eigenwilligen verwöhnten Mädchens machen konnten.

Harriett verbrachte die erste Nacht in unruhigem, fieberischen Schlafe, aus dem sie oft auffuhr und nach der Hand Rosa's fühlte, die sie stets umschlossen hielt, mitunter ein paar unverständliche Worte murmelnd. Einmal, als Rosa sich über sie beugte und ihr einen leisen Kuß gab, zog sie eine ihrer Locken, die herunter gefallen war, durch die dünnen Finger und sagte leise:

Rosa, gab er Dir die Locke, die ich Dir schickte?

Rosa konnte nur „Ja“ sagen, denn die plötzliche Frage rief eine solche Bewegung hervor, daß ihr die Stimme versagte.

War sie nicht schön? fuhr sie fort und ein strahlendes Lächeln überflog ihr Gesicht. Und wie schön werden sie erst jetzt um sein Engelsköpfchen wehen!

Rosa nahm ein Medaillon vom Halse, in dem sie die Locken der Schwester und ihres Kindes trug, als sie im Stande war, wieder zu sprechen, sagte sie, es vor Harriett hinlegend:

Ich habe sie hochgehalten, meine süße Schwester, Du weißt nicht wie hoch! Wenn Du wieder besser und stärker bist, dann wollen wir oft von dem kleinen Engel sprechen, der in Gottes Vaterhand geborgen ist und den wir einst wieder sehen werden.

Ja, ja, hauchte Harriett, während ihre Thränen hervorbrachen, er ist bei seinem Heiland und bei unserer geliebten Mutter. Rosa, er ist ja selig, wie darf ich ihn zurückwünschen auf diese traurige Erde? — Aber Rosa, Du weißt nicht, was er mir war! Mein Alles! Meines Lebens Freude! Du weißt nicht —! — Ja — nur weil ich fühle, daß ich ihn bald wiedersehen, bald bei ihm sein werde, kann ich es so ertragen, wie ich es thue. Aber sein Gott ist auch mein Gott!

Harriett bedeckte ihr Gesicht und schwieg.

Kurz vor Sonnenaufgang sah Rosa, die sich neben die Schwester gelegt und sich über deren jetzt ruhigeren und stärkenden Schlummer freute, diese plötzlich erwachen. Ihre Augen gingen im Zimmer herum, als wolle sie sich besinnen, wo sie und wer bei ihr sei, und dann lag sie wieder einige Augenblicke still.

Ach, wie mir Alles so fremd vorkommt! rief sie endlich nach einer Pause. Es ist mir wie ein Traum, daß ich Euch jemals verlassen habe, aber wie ein langer, langer Traum, geliebte Rosa!

Nach einem Weilchen fragte sie nach dem Vater. Er ist eben hinausgegangen, liebe Harriett, er ist alle Stunden während der Nacht hier gewesen, aber er fürchtete, Dich durch seine Anwesenheit zu stören; — und auch Arthur, fügte sie leiser hinzu.

Ah, der gute Arthur! unterbrach sie Harriett. Hast er mich nicht, daß ich gerade jetzt gekommen bin und sein Glück störe?

Liebe, gute Harriett! rief Rosa, sie umarmend. Aber, fuhr jene nach einer Pause fort, ist heute nicht der erste Mai? O, laß mich noch einmal die Maisonne über das schöne Hetham aufgehen sehen, wir wir es früher immer thaten! Bitte, liebe, gute Rosa!

Und gestützt von der Schwester, denn als sie auf-

Digitized by Google

Hand, fühlte sie erst ihre Schwäche, ging sie zum Fenster und sah nach dem entfernten Bergen, über die sich eben die Sonne im majestätischen Glanze erhob und sie mit goldenem Rosenschimmer überzog.

Rosa öffnete das Fenster und Harriett trank in vollen Zügen die erquickende Morgenluft.

Meine Heimath, meine süße, theuere Heimath! rief sie inbrünstig aus und ein Lächeln ihrer Jugend flog über ihre Züge, doch als sie Rosa nach ein Paar Minuten ansah, war es verschwunden und hatte dem Ausdruck des Leidens und stillen Kummers wieder Platz gemacht. Nein, meine geliebte Schwester, sagte sie, mein Frühling ist dahin, mir lächelt kein Maitag mehr; es schön er auch sei!

Harriett empfand den Schmerz über ihr Hinsinken viel weniger, als ihre Umgebung. Nachdem die erste Aufregung vorüber war, erschlaffte ihr Gefühl so sehr, daß kaum noch etwas Eindruck auf sie machte. Selbst das erste Begegnen mit Arthur ließ sie ruhig. Mit tiefer Rührung ergriff er die Hand, die sie ihm mit mattem zärtlichen Lächeln entgegenstreckte und sog sie an seine Lippen, denn er konnte nicht sprechen. Aber Harriett sprach ruhig — und o wie drang die veränderte, aber immer noch süße Stimme, wie die Töne einer schönen Zeit, zu seinem Herzen.

Lieber Arthur! Wie danke ich Dir für diese freundliche Aufnahme, da ich doch gerade gekommen bin, um Dich, im Genusse Deines höchsten Glückes zu stören. Aber jetzt darf ich nicht länger im Wege stehen. Du mußt mit Rosa, wie es beschlossen war, auf einige Tage verreisen, das muß sein! Dann heiße ich Euch wieder fröhlich willkommen. Jetzt, und sie warf sich in ihres Vaters Arme, der neben ihr saß und sie mit inniger Liebe an sich drückte — jetzt hat mein Vater seine andere Tochter zur Gesellschaft und die gute Miß Williams wird mich pflegen.

Und so geschah es. Spät Abends verließ das neuverheirathete Paar das Schloß, in dessen großen stillen Räumen der Vater mit der zurückgekehrten Tochter allein zurückblieb.

Es war rührend zu sehen, wie der Erstere diese mit der innigsten Zärtlichkeit umgab, gleichsam als wolle er eine Versäumniß gegen sie gut machen. Er ging nie von ihrer Seite und achtete auf jeden Blick, jeden Wunsch mit peinlicher Aufmerksamkeit.

Manchmal wurde es ihm schwer, zu glauben, daß sie, die zuweilen in einem kleinen Wagen herumgerollt wurde und auf ihn gestützt mit matten Schritten auf der sonnigen Terrasse auf- und abging, seine blühende stolze Harriett sei. Oft kam es ihm vor, als widme er der wieder seine Sorgfalt, die längst dahin gegangen war, nur mit dem Unterschiede, daß er nie den tiefen Herzenskummer in den Zügen seiner Frau gesehen hatte, der ihn bei der Tochter so schmerzlich berührte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Eine seltsame Feier bereitet die französische Stadt Orange vor, nämlich eine dramatische Aufführung von „Joseph und seine Brüder“ in dem berühmten römischen Theater, welches sich mitten in der Stadt befindet. Die Herren Billaret, Bataille und der Violoncellist Reutscher, sowie Fräulein Wertheimer haben ihre Mitwirkung zugesagt. Das Theater ist ganz wunderbar erhalten, und der Eindruck des großartigen antiken Bauwerkes ist ein so mächtiger, daß die Pariser Decorateurs, welche man anzuwerben versuchte, lächerlich erschienen. Die Bühne hält 25 Meter in der Breite und die Tiefe des Saales beträgt 80 Meter. Trotz der großen Dimensionen ist die Akustik so vortrefflich, daß man das leiseste Wort im ganzen Raume vernehmen kann. Das ganze Theater faßt über 40,000 Zuschauer. Von Paris aus werden schon Vergnügungszüge dahin vorbereitet.

Literarisches.

Die beiden letzten Nummern von „Westermann's Illustrirten Deutschen Monatsheften“ enthalten wieder eine Fülle von sorgfältig ausgewähltem Material aus den verschiedensten Richtungen. Die etwas gedehnte Novelle von Edmund Höfer, „Das Haus der Majorin,“ erreicht ihr Ende und befriedigt doch nach am Schlusse die Erwartungen vollkommen. Außer derselben sind aber noch zwei andere treffliche Novellen in diesen Heften enthalten; im Juli „Eine Spätherbstgeschichte“ von E. M. Bacano, die jedenfalls durch ihre feine Ausführung und lebendige Charakteristik sehr gefallen wird, und „Dunkle Wolken“ von F. L. Reimar, ebenfalls ein anziehendes Bild aus dem Leben der Gegenwart. Von ganz besonderer Bedeutung aber erscheinen die Briefe „Für die Gewerbthätigkeit der Frauen“ von Fanny Lewald, in welchen die berühmte Schriftstellerin sich in einfach tüchtiger Weise über diese Frage ausläßt und zwar so treffend, daß man in Zukunft nicht mehr über den Gegenstand wird reden können, ohne sich darauf zu beziehen, was Fanny Lewald in den „Monatsheften“ darüber gesagt hat. Auch der ganz vortreffliche Aufsatz von Th. Chalybäus, „Der Krieg und die Sanitätspflege,“ erörtert eine brennende Frage der Gegenwart in höchst eingehender und sachverständiger Weise. Zwei Abhandlungen von hohem Werthe sind im Augustheste begonnen und werden im September zu Ende geführt: eine Charakteristik „Edward Bulwer Lytton's“ von Julian Schmidt und ein musikalisches Charakterbild „Berlioz“ von La Mara. Ferner finden sich Beiträge von Ludwig Kohl, von Talvi über „Die Kosaken und ihre historischen Lieder“ — eine vortreffliche Studie — von Nansonnet, Schwarda, Walter Schwarz, Maximilian Perty u. A. in diesen beiden reichhaltigen Heften, die auch gute Illustrationen, namentlich vorzügliche Porträts, enthalten.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 111 Donnerstag, den 16. September. 1869.

In der Sägemühle.

Von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

„Nun Du kannst sie doch am Besten beobachten" — warf der Knecht ein, — „Du siehst sie ja den ganzen Tag!"

„Und doch kann ich Niemand in's Herz schauen. So viel weiß ich freilich, daß sie viel zusammen sind und mit einander scherzen und lachen, daß sie zusammen spazieren gehen im Walde und Blumen pflücken und daß er, wenn sie nach Hause kommen, sich hinsetzt und Kränze aus den Blumen windet. Und die schenkt er ihr und sie hängt sie in der Stube über dem Spiegel und den Bildern auf und scheint sich sehr darüber zu freuen. Mehr weiß ich aber nicht und mehr darf ich auch nicht sagen!"

„Als ob das nicht gerade genug wäre!" — rief der Knecht. — „Nun ich weiß nicht, ob ich es anders machte, wenn ich der Herr wäre, denn das Mädchen ist hübsch und des Sägemüllers Thaler gelten auch in der Stadt. Und das scheint dem Müller gerade recht zu sein, daß aus seiner Tochter eine vornehme Madame wird, ich befürchte nur, er wird später sein eigenes Kind kaum wieder erkennen. Nun, das ist nicht unsere Sache. Mir ist es recht, wenn es bald eine Hochzeit gibt, denn an dem Tage wird es lustig hergehen und der Müller wird dann seine Thaler nicht schonen. Er hat ja auch nur das eine Kind!"

Das Mädchen eilte wieder fort. Seit Gerhard in dem Hause weilte, gab es dort ja doppelte Arbeit.

Schweigend hatte Georg dem Gespräche zugehört. Jedes Wort hatte ihm fast das Herz zerrissen. — „Willst Du, wenn meine Zeit kommt, die Arbeit diesmal für mich übernehmen?" — fragte er seinen Kameraden. — „Ich werde es wieder gut machen."

Seine Wangen waren bleich, seine Stimme zitterte leise. Der Knecht bemerkte es. — „Ich will's thun" — erwiderte er. — „Doch was fehlt Dir? Bist Du unwohl?"

„Ja" — gab Georg zur Antwort — er vermochte kaum dies Wort herauszubringen. — „Ich — ich — will in den Wald gehen!"

Und er schritt in den Wald. Als er allein war, als ihn unter den hohen Tannen Niemand mehr sehen konnte, warf er sich mit dem ganzen Ungestüm des Schmerzes, der ihn erfüllte, auf die Erde, bedeckte das Gesicht mit den Händen und weinte. Er weinte laut und heftig um ein verlorenes Glück, das er sich so schön geträumt, um eine Liebe, die ihn so hoch beseligt.

Dann sprang er plötzlich wieder wild auf. Hatte das Mädchen nicht erzählt, Marie gehe mit dem Fremden im Walde spazieren! Und wenn das Mädchen nun gelogen hätte. Selbst wollte er sich davon überzeugen, mit eigenen Augen es sehen.

Mit hastigen Schritten eilte er weiter. Sein Auge spähte umher, er trat leise auf, auf das Moos, um sich nicht zu verrathen. Belauschen wollte er sie, sie beobachten, ohne daß sie eine Ahnung davon hatten.

Da endlich sah er beide hinter einem Felsen sitzen. Erschreckt blieb er stehen. Die Kniee zitterten ihm, er war nicht im Stande weiter zu gehen. Mit Gewalt raffte er seine Kräfte zusammen.

Noch war er von ihnen nicht bemerkt, sie schienen in ein Gespräch vertieft zu sein. Er sprang zurück und eilte hastig und doch vorsichtig auf einem Umwege dem Felsen zu, hinter dem sie saßen. Er hörte sie mit einander sprechen, allein ihre Worte konnte er nicht verstehen. Der Felsen, der zwischen ihnen und ihm lag, verhinderte es, und dieser Felsen erhob sich steil. Da

Digitized by Google

richtete er den Blick zu ihm empor — ja wenn er dort oben wäre, wenn er von dort sie beobachten könnte, müßte er jedes ihrer Worte vernehmen.

Mit der Kraft der höchsten Aufregung begann er den Felsen hinaufzuklimmen, in jede kleine Spalte grub er seine Finger, er fühlte nicht, wie sie schmerzten und bluteten, wie das Blut auch an seinen Knieen niederrann, denn er hatte nur den einen Gedanken, die Spitze des Felsens zu erreichen.

Erschöpft drohte er, als er oben stand, zusammenzubrechen, denn die Anstrengung war eine zu große gewesen — die Stimmen, die von unten zu ihm hinaufdrangen, verliehen ihm neue Kraft. Er kroch dicht an den Felsenrand, wo ihn ein mächtiger Stein verbarg. Ausgestreckt daliegend vermochte er niederzublicken und er sah sie Beide nebeneinander sitzen, sah wie Gerhard Mariens Hand erfaßt hatte, und sie ihm dieselbe ließ.

Ein finsterer, wilder Gedanke flog in ihm auf. Wenn er den Stein, der neben ihm lag, erfaßte und hinabstieß, mußte er Beide zerschmettern! Dann war es vorbei mit ihrer Liebe, dann konnten ihre Hände nicht mehr ineinander ruhen, dann konnte Mariens Herz nimmer einem andern Manne mehr zugethan sein!

Schon hatte er die Hand ausgestreckt, noch eine Minute und die finstere That war geschehen, da schauderte er vor seinem eigenen Gedanken zurück. Die Aufregung hätte ihn beinahe zu einem Verbrecher gemacht.

Gerhard hatte keine Ahnung, daß er belauscht wurde. Er schilderte Marie das Leben in der Stadt mit den verlockendsten Farben und erzählte ihr, was er seiner Frau einst bieten könne.

„Marie" — fragte er endlich — ist Ihr Herz wirklich noch ganz frei? Haben Sie noch nie geliebt?"

Eine dunkle Röthe bedeckte das Gesicht des Mädchens. Sie schwieg.

„Antworten Sie mir" — fuhr er fort. — „Von Ihrer Antwort hängt so viel für mich ab. Sprechen Sie, ist Ihr Herz noch frei?"

Er faßte sie unter das Kinn, um ihr in die Augen zu sehen. Und sie blickte zu ihm auf. In ihrem Auge konnte er eine Antwort lesen.

„Marie!" — rief er ungestüm — er schien sie umfassen zu wollen — da zuckte Georg wider Willen zusammen. Ein kleiner Stein bröckelte vom Felsrande los und fiel dicht neben Marie nieder.

Erschreckt fuhr sie zusammen. Sie wie Gerhard blickten empor, allein Georg hatte sich schnell zurückgebogen. Angst schien das Mädchen zu erfassen.

„Es ist nichts" — suchte Gerhard sie zu beruhigen. — „Wir sind allein — kommen Sie!" — Er schritt um den Felsen herum.

„Sehen Sie" — fuhr er fort — „Niemand ist hier hinter dem Felsen und wer dort hinaufklimmen wollte, müßte Flügel haben. Ja, ein Vogel wird es auch gewesen sein. Er hat sich oben auf den Stein gesetzt und derselbe ist niedergefallen. Weiter kann es nichts sein."

Dennoch schwand Mariens Angst nicht. — „Lassen Sie uns heim eilen" — bat sie.

„Es ist ja unmöglich, daß Sie sich fürchten" — warf Gerhard ein. — „Kann wirklich ein Vogel sie erschrecken! Es sitzt sich so schön hier unter dem Felsen, nur kurze Zeit bleiben Sie noch hier."

Marie war nicht zu beruhigen, sie eilte fort und kaum vermochte der Fremde ihr zu folgen. Er schien unwillig zu sein, warf einen finstern Blick Marien nach und doch lachte er wieder, als er sie eingeholt hatte. —

Regungslos blieb Georg liegen — er dachte nicht daran, den Felsen zu verlassen. Bitterer Haß gegen den Fremden hatte ihn erfaßt und doch wirkte wieder der Gedanke beruhigend auf ihn, daß er noch nicht am Ziele war, daß Marie ihm ihre Hand noch nicht geschenkt hatte. Hoffnung keimte wieder in ihm auf. Zwar lachte er bitter über sich selbst, als er sich bei diesem Gedanken überraschte und dennoch vermochte er die Hoffnung nicht zurückzuweisen.

Nur mit unendlicher Anstrengung gelangte er endlich vom Felsen wieder herab. Seine Hände waren zerstoßen, seine Kleider zerrissen. — „Was ist Dir begegnet?" — rief sein Kamerad erschreckt, als er in die Mühle zurückkehrte. — „Bist Du wohl gestürzt?"

„Ja ich bin gestürzt" — versicherte Georg. — „Ich bin gefallen, es hat indeß nichts bedeuten."

Er legte neue Kleider an und ging dann an die Arbeit. Er erschien ruhig, Niemand hätte ihm ansehen können, was in ihm vorging. Sein Kamerad knüpfte ein Gespräch mit ihm an.

„Wenn es nur nicht so lange währet, bis des Müllers Tochter Hochzeit hat" — sprach er. — „Länger als bis zum Frühjahre habe ich nicht Lust hier zu bleiben, denn es ist hier gar zu still und doch möchte ich die Hochzeit gern mitmachen. Dann gibts einmal keine Arbeit und nur gute Bissen!"

„Hab' nur Geduld!" — rief Georg bitter lachend. — „An der Hochzeit wird es nicht fehlen, es müßte sonst sein, daß der Sägemüller keinen Schwiegersohn bekommen könnte!"

„Wie meinst Du das?" — fragte ihn der Knecht erstaunt, da er diese Worte nicht verstand.

„Nun" — gab Georg zur Antwort — „ohne Schwiegersohn kann er doch keine Hochzeit feiern! Und wenn seine Tochter nun überhaupt nicht heirathen wollte!"

„Haha!" — lachte der Knecht. — Da sehe ich wieder, wie blind Du bist! Den Herrn, der jetzt bei dem Sägemüller im Hause ist, heirathet sie, darauf will ich meinen Lohn von einem Viertel Jahr verwetten. Das habe ich längst herausgebracht und so kommt es auch!"

Georg schwieg. Fast Tag für Tag ging er in den Wald, allein kein einziges Mal traf er Gerhard und Marie wieder. Ob sie nicht mehr zusammen spazieren gingen? Die Magd, die ihnen das Essen brachte, mochte er nicht darnach fragen. Dafür war er unermüdlich in seinen Nachforschungen; er hatte unter dem Felsen, wo

Digitized by Google

er sie getroffen, sich Zeichen gemacht, dieselben waren unberührt beblieben.

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Niemals, außer in der ersten Unterhaltung mit Mr. Clifton, hatte Harriett ihren Gatten wieder erwähnt, auch gegen ihren Vater nicht. Was Mark Hetham auch immer über diesen dachte, so nannte er ebenfalls denselben nie. Er fühlte, daß er nur in Ausdrücken von ihm sprechen könne, die ihr Herz verwunden müßten, und fürchtete deßhalb die gegenseitige Aufregung. Und er hatte Recht! Denn warum vermied Harriett den einst so heiß geliebten Namen auszusprechen? Wollte sie versuchen, ihn zu hassen — zu vergessen? — Ach nein! Sonst hätte sie ihn nicht so oft in den dunkeln stillen Stunden der Nacht, während die Andern schliefen, leise unter heißen bitteren Thränen gerufen, hätte sie nicht sein Bild mit sehnsüchtiger Liebe zurückgerufen und der innere Kampf, der, wie sie einst glaubte, mit der verlorenen Hoffnung aufhören müsse, hatte er sie nicht täglich dem Grabe näher gebracht?

Nein, ihr Schweigen rührte nur von der Furcht her, seinen Namen, den sie noch so innig liebte, dem Vorwurf und dem Abscheu auszusetzen.

Die Aerzte wurden so schnell, als möglich, herbeigerufen. Leider überstieg ihr Ausspruch die Befürchtungen Mark Hethams noch bei weitem; und als das junge Paar nach vier Tagen zurückkehrte, trafen sie das Haus in tiefem Kummer und Sorgen, denn die Aerzte hatten die Krankheit als Schwindsucht erklärt und die Angehörigen auf baldige Auflösung der Kranken vorbereite.

Der Hausarzt und zugleich Freund der Familie, der die Mutter behandelt hatte, sagte zu Arthur: „Es sei nicht die Konstitution oder gar ein Erbtheil von der Mutter, was die junge Frau so weit gebracht habe, sondern hier wirke vielmehr ein geistiges Leiden ein, ganz ein Fall, von dem man zwar oft höre, an den aber Niemand mehr glauben wolle: — der eines gebrochenen Herzens. — Ohne diesen tiefen Herzenskummer hätte sich die Krankheit wahrscheinlich nie entwickelt. Glauben Sie, daß ihr jetzt noch etwas auf dem Herzen liegt? Wenn dem so ist, so entfernen sie es so bald, wie möglich. So lange sie geistig leidet, kann nichts für den Körper gethan werden!

Drei Wochen waren nach der Ankunft der Kranken vergangen, ehe diese Frage beantwortet wurde.

Harriett hatte nichts wieder von ihrem Manne gehört und keine Zeile an ihn geschrieben. Anny hatte Carlton die Ankunft in Hethan angezeigt; sie hatte es ihrer Herrin gesagt, damit diese, wenn sie es wünsche, einige Worte beifügen könne. Doch Harriett hatte nur den Kopf abgewandt und geweint.

Eines Tages, da sie sich etwas besser und stärker fühlte, war sie langsam an Arthurs Arm in die Bildergallerie gegangen, wo sie so manche frohe Stunde in früheren Tagen verlebt hatten.

Sie betrachtete das Bild, welches sie als Kind darstellte, und stieg an von den letzten Jahren, die sie im Elternhause verlebt und den Ereignissen zu sprechen. Dann ging sie, während sein Herz fast hörbar klopfte, mit ergreifender Selbstanklage auf ihr Betragen gegen ihn über und sagte, daß es ihr einziger Trost sei, daß er durch sie nichts verloren, aber einen um so viel herrlicheren Schatz in ihrer Schwester gewonnen habe. Plötzhatte sie abgebrochen und angefangen, mit glühenden Ausdrücken von ihrer Liebe zu reden, von der nie ersterbenden Liebe zu dem, dem sie angehöre, und die nur mit ihrem Tode erkalten werde.

Und als sie ihr Zimmer erreichte und er sie verlassen wollte, wandte sie sich zu ihm, faßte seine Hand und flüsterte mit leiser, leidenschaftlicher Bitte, während sie ihre Augen bittflehend auf ihn heftete:

Arthur, — großmüthiger, edler Arthur! — wirst Du mir keinen Vorwurf machen, willst Du die Bitte mir nicht abschlagen, die ich jetzt an Dich richte? Ich sehne mich, ihn noch einmal zu sehen — den Vater meines Engels! Ich habe nicht mehr lange zu leben, und wenn ihr mich in Frieden wollet scheiden sehen — wenn kein irdischer Wunsch mich von dem Himmel abziehen soll — so laßt ihn kommen, laßt ihn noch einmal sein Angesicht sehen — noch einmal seine Stimme hören — nur ein einziges Mal!

Arthur drückte ihr die Hand und mit von Rührung erstickter Stimme flüsterte er:

Es soll geschehen, theuere, geliebte Harriett, vertraue mir, es soll geschehen.

Mag Gott Dich dafür segnen, Arthur, antwortete sie matt.

Sie bat diesen Abend noch um etwas.

Rosa, wandte sie sich an ihre Schwester, ich habe einen Wunsch, willst Du ihn mir erfüllen?

Liebe Harriett, wie kannst Du so fragen.

Ich bin es nicht werth. Aber jenes Zimmer, jenes Bett, dahin verlangt mich, da möchte ich sterben.

Ihr Wunsch wurde erfüllt. Den nächsten Tag wurde ihr das Zimmer und Bett der verstorbenen Mutter eingeräumt. Selten stand sie mehr aus diesem Bette auf. Denn obgleich seit der Unterredung mit Arthur ein Stein von ihrem Herzen genommen schien, und sie sich täglich mehr von den irdischen Sorgen losmachte und dem Himmel zuwandte, so wurde ihr Körper doch schwächer. Ihre Lieben nährten zuweilen eine leise Hoffnung, wenn sie sie heiterer und etwas wohler sahen; sie aber wußte, daß ihre Tage gezählt waren.

XLII.

Doch was ist aus Fred Carlton geworden? Nach-

Digitized by Google

dem er seine unglückliche Frau verlassen hatte, warf er sich in den ersten besten Miethwagen, der ihm begegnete, unbekümmert, wohin er ihn fahre, nur daß er sofort dem Orte entrückt würde, der ihm jetzt bis zur Unerträglichkeit zuwider war. Einige Stunden später befand er sich zu Straßburg, stieg in einem Hotel ab und ohne etwas zu sich zu nehmen, begab er sich in sein Zimmer und legte sich zu Bett.

Der nächste Morgen fand ihn sehr krank, wozu sein Seelenleiden viel beitrug. So lag er eine Woche, nur von fremden Händen gepflegt. Kein liebevolles Wort drang zu seinen Ohren. Er horchte nur still dem Geläute des Münsters und den Vorwürfen seines Gewissens zu. Fred Carlton befand sich in Wahrheit in einem bedauernswerthen Zustande und als er sich endlich von dem Krankenbette erhob und die erhabene Kathedrale besuchte, so stimmte das heilige Düster der Räume nur zu sehr mit seiner Gemüthsstimmung überein. Er fühlte, daß er sehr schlecht gehandelt habe, daß ihn die besseren seiner Freunde verachten mußten und er verachtete sich selbst.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Berlin, 8. Septbr. Seit Erfindung der Nähmaschinen, deren Mutterland Nordamerika ist, suchte man bis heute vergebens durch ununterbrochene und deßhalb spielige Versuche die Ausfällung einer Lücke, welche die Leistungen der Nähmaschine offen ließen. Diese Lücke war die Herstellung des Knopfloches mittels der Maschine. Die Lösung dieses Problems ist nun Herrn Julius Gutmann in Berlin gelungen. Die von ihm erfundene Maschine, welche als einfache Nähmaschine mit 1 und 2 Nadeln zu gleicher Zeit arbeitend, jede mögliche Naht hervorbringt, wird durch das einfache Lösen einer Schraube und das Einstellen eines Hebelarmes sofort zur Fabrikation eines dauerhaften, knissbaren, runden oder geschlossenen Knopfloches, in jeder Art Stoff vom feinsten Papier an bis zum stärksten Sohlleder eingerichtet. Zwei Knopflöcher in der Minute im stärksten Stoffe ist eine gewöhnliche Leistungsfähigkeit der Maschine. Den Herren Conring und Voigt gebührt das Verdienst, die Sache praktisch in die Hände genommen zu haben, indem sie in Berlin eine bedeutende Fabrik errichteten, welche nur diese Gutmann'schen Maschinen erzeugt.

Aus Stuttgart, 8. Sept., wird gemeldet: In den letzten Tagen ist der Hofschauspieler Dr. Grunert von einem Schlaganfall betroffen und so bedeutend gelähmt worden, daß an seiner völligen Wiederherstellung gezweifelt, und er wohl der Bühne fast ganz entzogen bleiben wird.

Mein Brudergruß.

Prolog

zur vierten Stiftungsfeier des Krankenunterstützungs- und Sterbekassavereins für alle Stände des Regierungsbezirks Unterfranken und Aschaffenburg am 8. September 1869

von **Julius Rukkor.**

Für Alle Einer, Alle für den Einen!
Soll als des Bundes Wahlspruch stets erscheinen.

Es klingt um uns mit süßen Melodieen,
Zur hehren Feier ist das Herz entfacht;
Die Töne schlingen sich zu Harmonieen,
Dem heut'gen Stiftungsfeste dargebracht;
Und Hochgefühle durch den Busen ziehen,
Denn Alle fühlen wir des Bundes Macht,
Der brüderlich uns liebevoll vereinet,
Vereinte Kraft im Unglück treu erscheinet.

Vier Jahre sind in raschem Lauf verflossen,
— Und freudig blicken können wir zurück —
Als wack're Männer diesen Bund geschlossen,
Ob dem gewaltet seither reiches Glück;
Denn Keinen hat der Mühe Last verdrossen,
Der Bund galt nicht dem flücht'gen Augenblick.
Viel Männer sich vereinigten zum Streben,
Und schöne Früchte hat es d'rum gegeben.

Gab es auch Stürme, die dem Bunde droh'en,
Ihm Unheil, Schaden läng're Zeit gebracht;
Da Trug und List ihn freventlich durchlohten,
Und Eigennutz Gewinn sich ausgedacht:
Wir warfen jenen Zeitraum zu den Todten,
Da wir, mit frischem Muth uns aufgemacht.
Was wir erstrebt, das ist uns schön gelungen,
Das Ziel blieb fern nicht, dem wir nachgerungen.

D'rum laßt nicht ab von diesem edlen Streben,
Das uns im Unglück Trost und Lind'rung bringt.
Dem Kranken Unterstützung wird gegeben,
Des Todten Haus die Bruderlieb' umschlingt.
Mißstände heben wir im Menschenleben,
Vereinte Kraft wird nur dazu bedingt.
D'rum muthig fortgesetzt, was schön begonnen,
Für Jeden werden Früchte dann gewonnen,

So stimmt denn heut' zur hehren Stiftungsfeier,
Die tief ergriffen hat ein jed' Gemüth,
Zu Festeshymnen Instrument' und Leier,
In Liedern singt, was euch im Busen glüht.
Daß unser Geist sich höher schwingt und freier,
Im Festgemüth ein Hochgefühl erblüht.
Mög' der Verein stets blühen und gedeihen,
Und stets sich mehren uns'rer Brüder Reihen.

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 112 Sonntag, den 19 September. 1869.

In der Sägemühle.

Von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Vierzehn Tage mochten seit jenem Tage, an dem er den Fremden und Marie belauscht hatte, verflossen sein. Gerhard war noch immer des Sägemüllers Gast und schien immer mehr in der Gunst des Müllers gestiegen zu sein. Wie zwei vertraute Freunde verkehrten sie miteinander.

Je öfter Georg den Fremden gesehen hatte, um so mehr war sein Widerwille gegen denselben gestiegen. Er sprach gegen Niemand darüber und zu dem Sägemüller am wenigsten, der seine Offenheit sehr übel genommen und seit jener Zeit stets kurz und schweigsam gegen ihn gewesen.

Wieder durchstreifte Georg eines Tages den Wald, da er noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben, Marie und Gerhard noch einmal zu treffen. Ermüdet warf er sich hinter einem Felsen auf dem Moose nieder, der Schlaf überraschte ihn.

Nahe Stimmen weckten ihn plötzlich. Er glaubte Gerhard's Stimme zu vernehmen und blickte vorsichtig hinter dem Felsen hervor. Er hatte sich nicht geirrt, es war des Sägemüllers Gast mit einem zweiten, fast ärmlich gekleideten Manne. Sie waren in tiefem Gespräche und mußten auf vertrautem Fuße stehen, denn sie nannten einander Du.

„Ich habe nicht länger Lust zu warten!“ — rief der Fremde endlich. — „Länger als drei Wochen bist Du schon in dem Hause des Sägemüllers und noch hast Du nichts ausgerichtet!“

Gerhard suchte ihn zu beruhigen. — „Ist es meine Schuld, daß der Sägemüller jetzt nicht viel Geld im Hause hat“ — entgegnete er, — „Ich selbst laure ja von Tag zu Tag darauf, daß er eine Summe aufnehmen soll, welche der Mühe lohnt. Dann wird es uns leicht. Ich kenne alle Räumlichkeiten im Hause, weiß wo er sein Geld aufbewahrt und ich habe jetzt zu allen Zimmern Schlüssel. Und wenn er so leise wie eine Maus schläft, er soll es nicht eher gewahr werden, als bis er am andern Morgen unser Werk sieht. — Er wird große Augen machen!“

Georg traute seinen Ohren kaum. Kein Wort war ihm entgangen und zweifellos war es für ihn, daß es einen Anschlag auf des Sägemüllers Geld galt, daß sein Herr einen dreisten Verbrecher als Gast beherbergte. Regungslos blieb er liegen, obgleich er vor Aufregung zitterte. Das Gefühl, welches ihn mit Widerwillen gegen diesen Menschen erfüllte, hatte ihn also doch nicht getäuscht. Schon wollte er hervorspringen, um den Verbrecher zu fassen, da fuhr der Andere fort: „Und bist Du so gewiß, daß der Sägemüller Dir mittheilt, wenn er Geld einnimmt?“

„Gewiß bin ich dessen!“ — versicherte Gerhard lachend. — „Der Thor hält mich für den ehrlichsten Menschen, den es gibt. Er vertraut mir Alles an — ich bin ja sein bester Freund, wie er mich täglich versichert!“

„Und das Leben in seinem Hause scheint Dir zu gefallen“ — warf der Andere ein. — „Aber ich rathe Dir, vergiß deßhalb unsere Absicht nicht. Ich will nicht umsonst Dir Opfer gebracht haben, daß Du wie der feinste Herr auftreten kannst. Ich leide Noth dadurch und will nicht länger warten!“

„Sei vernünftig“ — erwiederte Gerhard. — „Der Sägemüller entgeht uns nicht. Je länger ich bei ihm bin, um so sicherer ist er uns.“

„Du hast Zeit genug gehabt, unser Vorhaben zur Ausführung zu bringen“ — fuhr der Andere ungeduldig

Digitized by Google

fort.'— „Ich weiß auch, weshalb Du so lange zögerst, denn ich habe Dich beobachtet — des Sägemüllers Tochter steckt Dir im Kopfe!"

„Und wenn dem so wäre!" — rief Gerhard trotzig. — „Vergiß nicht, daß von mir Alles abhängt! Ja, ich habe das Mädchen gern, und nicht eher gehe ich fort, bis ich des Mädchens Liebe genossen habe. Es soll mein werden, wenn auch nur für einen einzigen Tag — der Sägemüller denkt ja im Ernst daran, mich zu seinem Schwiegersohn zu machen — ich will ihm die Freude nicht vereiteln!"

Länger vermochte Georg sich nicht zu halten. Die Nennung des geliebten Mädchens ließ ihn Alles vergessen. Hastig sprang er empor, stand in wenigen Secunden vor dem ihm verhaßten Menschen und faßte ihn an der Brust.

„Bube!" — rief er, mehr vermochte er vor Aufregung nicht hervorzubringen.

Ueberrascht, erschreckt stand der Verbrecher da, während sein Gefährte sich durch schnelle Flucht rettete. Vergebens suchte er Georg zurückzustoßen, dessen Hand hielt ihn indeß mit der Kraft der Verzweiflung fest. Da griff er hastig in die Brusttasche seines Rockes ohne daß Georg dies bemerkte, zog eine Taschenpistole hervor und fast in demselben Augenblicke hallte ein Schuß laut im Walde wieder.

Mit halblautem Aufschrei taumelte Georg zurück und stürzte dann nieder. Einen schnellen flüchtigen Blick warf der Verbrecher ringsum — es war still im Walde. Niemand war Zeuge seiner That gewesen. Er blickte auf Georg, der regungslos dalag, dann eilte er hastig fort, die Pistole von sich schleudernd.

Still rann das Blut aus Georgs Brust. Seine Wangen waren bleich und kaum vermieth noch ein schwaches, leises Athmen, daß noch etwas Leben in ihm war. Nur zu leicht konnte es entfliehen, da er hülflos dalag.

Und Stunde auf Stunde verrann, der Abend brach herein, dunkler und dunkler wurde es im Walde und immer noch lag Georg besinnungslos da. Endlich richtete er sich langsam empor. Er schien sich in die Dunkelheit, in die ihm fremde Umgebung nicht hineinfinden zu können. — Die schmerzende Brust rief endlich das Geschehene in seiner Erinnerung wach. Er versuchte aufzustehen, sank aber kraftlos zurück. Der Blutverlust hatte ihn geschwächt, die Brust schmerzte, das Gefühl allein und hülflos dazuliegen, peinigte ihn. Berge ens war hier ja jeder Ruf um Hülfe, ungehört mußte er im Walde verhallen. Da dachte Georg an das Vorhaben des Verbrechers, die Worte, welche er über Marie gesprochen hatte, fielen ihm ein und gewaltsam richtete er sich empor. Die Angst um das geliebte Mädchen verlieh ihm Kraft. Er mußte sie warnen und retten — er mußte seinem Herrn Alles mittheilen, ehe es zu spät war, ehe der Schändliche sein Vorhaben ausgeführt hatte.

Langsam, mit schwankenden Schritte ging er der Mühle zu. Er war fern von ihr und dennoch mußte er sie erreichen und sobald als möglich, noch in dieser Nacht.

Mehr als einmal brach er entkräftet zusammen, aber immer raffte er sich empor, sobald er an Marie und deren Vater dachte. Sie konnte diesen Menschen ja nun nicht mehr lieben, sie mußte ihn verachten, und er selbst war es, der sie gerettet hatte.

Der Morgen brach fast herein, als Georg endlich nach unsäglichen Mühen die Mühle erreichte. Sein Kamerad hatte ihn lange erwartet und sprang erschreckt zurück, als er ihn entstellt, bleich und mit Blut bedeckt, an die Mühle wanken sah.

„Allmächtiger Gott, Georg, was ist geschehen?" — rief er.

Georg sank auf den Sägespänen nieder, er war nicht im Stande zu antworten.

„Was ist geschehen? Du blutest?" — rief der Knecht. Er kniete neben ihm nieder, sah die Verletzung in Georgs Brust, hob ihn empor und trug ihn auf sein Bett.

Mehr und mehr fühlte Georg sein Bewußtsein schwinden. „Wasser — Wasser!" — rief er flüsternd.

Der Knecht flößte ihm Wasser ein, wusch ihm Stirn und Schläfe. — „Du bist gestürzt?" — fragte er.

Georg schüttelte mit dem Kopfe.

„Geschossen — hier — eine Kugel" — erwiderte er schwach und deutete mit der Hand auf die Brust. — „Ruf den Sägemüller" — fuhr er langsam fort — „sogleich — wecke ihn — er muß — Marie — sein Geld — — —!"

Er konnte nicht mehr sprechen.

„Was ist vorgefallen?" — fragte der Knecht, der von dem Ganzen noch nichts begriff. — „Was soll der Sägemüller und Marie? Wer hat Dich geschossen?"

Wieder schüttelte Georg unwillig mit dem Kopfe. Jede Minute war für ihn kostbar, denn er wußte nicht, wie lange er noch zu leben hatte und wollte seinem Herrn noch Alles mittheilen. — „Den Sägemüller — den Müller!" — rief er alle Kräfte zusammen nehmend. — „Er soll sogleich kommen — sogleich!"

Georgs Zustand flößte dem Knechte Angst ein. Ohne weiter zu fragen, stellte er die Mühle ab und eilte fort. Georg hörte bereits nichts mehr davon, das Bewußtsein hatte ihn schon verlassen.

In größter Hast rief der Knecht den Sägemüller wach. Nur mit wenigen Worten konnte er erzählen, was vorgefallen war; er selbst hatte ja noch wenig davon begriffen.

Ohne Zögern kam Eiler mit zur Mühle. Ihn selbst hatte bei des Knechtes Erzählung ein banges Gefühl erfaßt. Was konnte es sein, weshalb Georg ihn so hastig zu sprechen verlangte? — Seine eigene Unruhe vermochte er sich nicht zu erklären.

Bewußtlos fanden sie Georg in der Mühle auf dem Bett liegend. Eiler schreckte zurück, als er ihn erblickte. Während der Knecht ihn mit Wasser Stirn und Schläfe wusch, öffnete er die Kleidung des Bewußtlosen und untersuchte die Wunde in der Brust.

„Er stirbt — er stirbt!" — rief er besorgt, als

Digitized by Google

Georg noch immer kein Lebenszeichen von ſich gab. „Allmächtiger Gott, er iſt ermordet!“

(Fortſetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Engliſchen von Streben.

(Fortſetzung.)

Sein vergangenes Leben zog in der Einſamkeit an ihm vorüber, ſeine Tage waren ruhelos und in ſeinen ſchlafloſen Nächten nagte die Reue an ſeinem Herzen. Er ſtand in der weiten Welt allein. — Seine ſogenannten Freunde ekelten ihn an und die zwei koſtbaren Schätze, deren hohen Werth er zu ſpät erkannte, waren für ihn verloren. Der ſchreckliche Gedanke, daß ſein Engelsknabe, den er ſo innig geliebt, um ſeinetwillen ſo früh in's dunkle Grab geſunken ſei, zerriß ihm das Herz. Und ſie — das holde Weib, das ſeine Häuslichkeit wie ein Sonnenſtrahl verklärt hatte, die in Glück und Unglück trotz ſeiner Vernachläſſigung und des ihr widerfahrenen Unrechts gut und liebevoll geblieben war und Alles ruhig ertragen hatte, bis ſie unter der Laſt erlag — ſie war gegangen — dahin gegangen, wo man ohne Zweifel Alles ausbieten würde, damit ſie ihn haſſen — vergeſſen lerne. Aber ich habe es verdient, ich habe den Segen, den Gott mir in ihr geſchenkt, verachtet, weggeworfen — ſie hätte mein leitender Schutzgeiſt zu einem beſſeren Wege werden können, ich habe ihn von mir geſtoßen. Was habe ich noch zu hoffen?

In dieſer Troſtloſigkeit, dieſem Verlaſſenſein, gab ſich Carlton mit dem ganzen, ſeiner Natur eigenthümlichen Enthuſiasmus religiöſen Uebungen hin, beſuchte häufig den Münſter und las die Bibel. Was aus ihm geworden wäre, hätte er ſich länger ſo abgeſchloſſen in Straßburg aufgehalten, wiſſen wir nicht, allein er erinnerte ſich jetzt, daß die Zeit gekommen ſei, wo er Anny's Nachricht über die Ankunft in Hetham erwarten könne und begab ſich daher ſofort nach Oſtende, wohin er den Brief zu adreſſiren befohlen hatte.

Er hatte dieſen Ort gewählt, weil er von da aus in einigen Stunden in England ſein konnte, überhaupt beſchloſſen, koſte es, was es wolle, Deutſchland, das ſo verhängnißvoll für ihn geworden, zu verlaſſen, und dadurch zugleich ſeinen brennenden Wunſch, ſich ſofort einer Sache zu entledigen, die er von ſeinem jetzigen Geſichtspunkte aus, mit Abſcheu und Entſetzen betrachtete, Genüge zu leiſten.

Während des letzten Jahres war das Schloß der jüdiſchen Gräfin der Sammelplatz des Spiels geweſen. Die Geſellſchaft beſtand meiſtens aus vornehmen Fremden, die die Dame während der Abweſenheit ihres Gatten um ſich verſammelte.

Carlton's ſchöne Perſönlichkeit ſowohl, wie ſein einnehmendes Weſen flößten jener eine tiefe Leidenſchaft für ihn ein, der er ſich, durch ſeine ungeregelten Verhältniſſe getrieben, hingab. Wohl zitterte er vor dem Abgrunde, der ſich vor ihm auftha, aber jenes Laſter, das während ſeines ganzen Lebens der Stein des Anſtoßes für ihn geweſen war, ſtürzte ihn hinein. Die verblendete Frau gab ihm ungeheuere Summen, die er zu nothwendig brauchte, als daß er die ihm ſo widerwillige Zuneigung hätte zurückweiſen können. Er fühlte wohl tiefe Selbſtverachtung, als er mit brennendem Schamroth die Summen — den Lohn der Schande — annahm, aber er hatte nicht Geiſteskraft genug, die Kette der Leidenſchaft zu brechen, die ſich um ihr Opfer unlösbar ſchlingt. So war der letzte Winter vergangen.

Da kam der Gemahl der Gräfin plötzlich von einer langen Reiſe aus Polen zurück, und gleich darauf erhielt Carlton von der ſchönen Gräfin einen Brief, worin ſie ihm zu verſtehen gab, daß er ſich jetzt eine kurze Zeit fern halten möge. Er ſchloß daraus, daß der Herr Gemahl wahrſcheinlich über die enormen Angriffe, die während ſeiner Abweſenheit auf ſeinen Beutel gemacht worden waren, etwas erſtaunt geweſen ſei. Carlton's Geldverlegenheit war gerade zu dieſer Zeit auf's Höchſte geſtiegen, und er hatte zuverſichtlich auf neue Hilfe von dort gerechnet.

Das Laſter bringt den Menſchen in ſklaviſche Abhängigkeit von äußeren Umſtänden. Es macht ihn verächtlich und feig. Hat er einmal einer Leidenſchaft die Herrſchaft über ſich gegeben, ſo ſtürzt ſie ihn in den Strom, und wie er ſich auch ſträubt, er wird von demſelben fortgeriſſen, und wie ein entmaſtetes Schiff von den Wellen willenlos umhergetrieben.

In jener Nacht kam er nach Hauſe. Welchen Kontraſt bot der Anblick ſeines ſanften, vernachläſſigten, leidenden Weibes. Wie ſchmutzig, wie niedrig erſchienen ihm die Beſtrebungen, um derentwillen er ſie ſo ſchändlich hintergangen hatte.

Immer noch wurzelten gute Keimchen in des Spielers Bruſt, ſchlugen noch Saiten beſſeren Gefühls an. Bei allen ſeinen Fehlern liebte er ſeine Frau tief und innig, obgleich er ihre Vorzüge nicht genug erkannte. In dieſem Augenblicke faßte er den Wunſch — nein, er faßte ſogar den Entſchluß — beſtimmter und feſter, als er es ſonſt gewöhnlich that — durch ein neues Leben wieder gut zu machen, was er an ihr verſchuldet und allen Thorheiten und Laſtern zu entſagen.

Ohne Rückhalt und voll tiefen Ernſtes beſprach er mit ihr ihre künftigen Pläne und nahm ſich vor, den verwerflichen Mitteln, zu ſeiner Exiſtenz zu entſagen.

Bedauernswürdiger Carlton! Warum täuſchte er ſie dann nach dieſen glücklichen Stunden, wo Liebe und Friede ihm noch einmal zulächelten? Warum verließ er die arme Harriett auf eine ſo verrätheriſche Weiſe?

Ja, er hatte ſie getäuſcht, verlaſſen, denn der Grund, den er damals zu ſeiner plötzlichen Abreiſe angab, war erlogen. Die Wahrheit war, daß ein Brief der Gräfin, in dem ſie ihm die Abreiſe ihres Mannes meldete, ihn ſofort zu ihr rief. Sie ſchrieb, ſie fürchte ihn beleidigt

Digitized by Google

zu haben und empfinde deßhalb den tiefsten Kummer. Sie beschwor ihn leidenschaftlich, zu ihr zurückzukehren; auch habe sie seinetwegen eine große Gesellschaft geladen. Dann fügte sie hinzu, daß sie ihrem gutmüthigen Manne eine große Summe abgeschwatzt habe, die zu seiner Disposition bereit liege, da sie im Vergleich zu seiner angenehmen Gesellschaft nichts und für sie ganz nutzlos sei.

(Fortsetzung folgt.)

Kannichtaltiges

Eine Todesanzeige aus dem „Croß. Wochenblatt" lautet: „Heute todt, morgen todt. So war's mit meiner Frau, die noch heute vor acht Tagen über Tische und Bänke sprang, und gestern schon begraben worden ist, was an ihr sterblich war. Sie war während ihrer Ehe ein munteres Weib, die sich nicht leicht ein X für ein U vormachen ließ. Darum mag Jeder meinen Schmerz ermessen; so jung und so lustig, und jetzt schon begraben. Was ist das menschliche Leben, sagte ich dieser Tage wiederholt zu mir und auch gestern noch auf dem Kirchhofe, wo ich den Todtengräber bezahlte, welcher auch den Grabhügel in Ordnung halten will. So eine heitere Frau finde ich gewiß nicht wieder. Darum mein Schmerz, ein gerechter. Ich wünsche, daß der Himmel Jedermann vor ähnlichem traurigen Geschick bewahre und danke für den Blumenschmuck, so wie dem Herrn Cantor für das Grablied, welches mir durch und durch ging, aber sehr gut vorgetragen wurde. Ackermann, Schlossermeister.

Auf der in Düsseldorf kürzlich tagenden Generalversammlung katholischer Vereine hielt Pfarrer Stein aus Köln einen in mancher Beziehung sehr richtigen Vortrag über Theaterzustände mit speziellem Hinweis auf die Sittenverderbniß in der modernen Oper und dem Ballet. Der Vortrag, der nur skizzirt wiedergegeben ist, ging von dem im Anfang des Jahrhunderts unter Mozart und Beethoven noch ästhetischen Verhältnissen in der Musik, wie im Drama aus und suchte die gradatim gesteigerte Verderbniß der Oper seit Karl Maria von Weber bis herab zu den italienischen Komponisten Donizetti, Verdi und andere, und bis zu Meyerbeer und Offenbach nachzuweisen, aus der Neuzeit nur einen als Muster hinstellend, Mendels ohn Oper und Drama habe damals sich noch die Wagschale im Werthe gehalten. Heute suche das Publikum Oper, Ballet und lüsterne, nackte Offenbachiaden, die Verderbniß seines Geschmacks und des sittlichen Verfalls bekundend. Nach Richard Wagner bestehe das Wesen der heutigen dramatisch-musikalischen Kunst in der industriellen Geldmacherei. Ueberall herrsche das Suchen nach Effekten und Frivolem. Im heutigen Opern-Drama gingen Religion, Politik, Sittlichkeit und Wahrheit zu Grunde. Redner sucht dieß an einigen der sogenannten Effektstücke — Badeszene in den „Hugenotten", Entführungsscene in „Robert der Teufel", — als wahr nachzuweisen. Hier käme die unsittliche Effekthascherei zur Geltung, und wie in den „Juden" Meyerbeer's „Hugenotten" die Protestanten, so seien in dessen „Robert der Teufel" die Katholiken, und gar in der „Afrikanerin" der Klerus verhöhnt. Von dem Unlautern Meyerbeer's bis zu der demi-monde Offenbach's in seinem „Orpheus", „Ga.athea" (die „Galathea" ist nicht von Offenbach, sondern von Souppé) u. s. w. sei nur ein Schritt. Bilde Meyerbeer den Kunstreiter der Muse, so sei Offenbach der Diener der demi-monde der Oper. So sei es gekommen, daß der zweideutige Meyerbeer mit der Wahrheit gebrochen habe, um Effekt zu machen. Offenbach sei noch einen Schritt weiter gegangen; er habe mit den Traditionen der regelmäßigen Kunst gebrochen und sei bei der unverhüllten Unverschämtheit angelangt. Nach den dramaturgischen Grundsätzen eines Werenfels im 17. Jahrhundert habe es vom regelrechten Drama geheißen, es müsse so sein, daß Plato und Cato, Vesta und die ersten Christen es besuchen könnten. Redner will an die musikalisch-dramatische Kunst den Maßstab der Vernunft und des Gewissens angelegt wissen. Was nicht vom Maße, das noch jetzt gelte, gedeckt sei, sei vom Uebel. Vollends sei das schamlose Ballet ohne Berechtigung in die Oper eingezwängt. Auch die Wahrheit sei aus der dramatischen Kunst verschwunden, um dem Unwahrscheinlichen, Unsittlichen Platz zu machen.

Rebus.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt- burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 113 Dienstag, den 21. September. 1869.

In der Sägemühle.

Von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Seit Wochen hatte er ihm gezürnt, allein in diesem Augenblicke hatte er ihm Alles vergeben, er dachte nur daran, wie treu er ihm gedient hatte. Er nahm des Bewußtlosen Kopf in den Arm und flößte ihm Wasser ein.

Und wieder kam Georg allmählig zu sich. Sein Auge zuckte freudig auf, als er den Sägemüller erblickte; er streckte ihm die Hand entgegen und richtete sich langsam empor.

„Was ist mit Dir geschehen, Georg?" — fragte Eiler.

„Er — hat mich geschossen — er hat mich tödten wollen", erwiderte Georg.

„Wer?" — fragte der Sägemüller.

„Der Fremde — Euer Gast — Gerhard."

„Gerhard!" — rief der Sägemüller überrascht.

„Unmöglich, Georg — unmöglich — Du irrst!"

Georg schüttelte mit dem Kopfe. — Er hat es gethan" — versicherte er. — „Ich habe ihn belauscht — mit einem Fremden — deßhalb — deßhalb hat er mich tödten wollen! — Er ist ein Verbrecher — er will Euch bestehlen! — Marie — Marie verführen — will — will —....!" — Er hielt inne weil ihm die Kräfte fehlten.

„Nein — nein, Georg!" — rief Eiler. — „Das kann nicht sein — das ist nicht! Du hast Fieber — Du siehst Bilder!"

„Ich rede die Wahrheit" — fuhr Georg, all seine Kräfte zusammenraffend, fort. — „Auf Euer Geld hat er es abgesehen — er hat Schlüssel zu all Eueren Zimmern — mit dem Fremden hat er Alles verabredet. Er wartet auf eine Gelegenheit — wartet — bis er — Marie — Marie — — —!"

Wieder versagte ihm die Kraft. Ein Blutstrom drang aus seinem Munde und ohnmächtig sank er zurück.

„Allmächtiger Gott, wenn er die Wahrheit geredet hätte!" — rief Eiler. Und Georgs Worte hatten ihm nicht wie eine Lüge und auch nicht wie Worte eines Fieberkranken geklungen. — „Georg, Georg!" rief er und hob den Kopf desselben empor.

Mehr wollte er von ihm wissen — Gewißheit haben, denn es erfaßte ihn mit namenloser Angst. Georg hörte ihn aber nicht, seine Augen waren geschlossen.

„Gib — gib Acht auf ihn — wasch ihn mit kaltem Wasser!" rief er dem Knechte zu — „ich muß heimeilen, muß Gewißheit haben, ob er die Wahrheit gesprochen hat — ob — nein es kann nicht sein!"

Er eilte seinem Hause zu. Schneller hatte er nie den Weg von der Mühle bis zu demselben zurückgelegt und doch erschien es ihm eine unendlich lange Zeit, ehe er sein Haus erreichte.

Marie war wach und erwartete ihn. Sie hatte das Pochen des Knechtes gehört und wenige Worte von dessen Mittheilung verstanden. Die Hast, mit der sie ihren Vater kommen sah, erschreckte sie. — „Vater, was ist geschehen?" — rief sie.

Eiler antwortete nicht, nahm ihr das Licht aus der Hand und eilte auf das Zimmer Gerhards. Marie folgte ihm.

Erschreckt blieb er auf der Stelle stehen, als er das Zimmer, in welchem sein Gast schlief, geöffnet hatte. Das Bett war leer, das Fenster geöffnet. Seine kräftige, starke Gestalt schien einen Augenblick lang zu wanken, er hielt sich an dem Thürpfosten — dann stürzte er auf das Bett und riß die Kissen heraus — es war leer.

Seine Hände zitterten — noch kam kein Wort über seine Lippen. Mit derselben Hast eilte er zu einem andern Zimmer, in welchem er in einem Schranke sein Geld aufzubewahren pflegte. Die Thür des Zimmers fand er

Digitized by Google

unverschlossen, den Schrank geöffnet. Er riß mehrere Kasten auf — auch sie waren leer. Gewaltsam schlug er sich mit der Hand vor die Stirn. Träumte er? War wirklich Alles wahr?

„Georg hat Recht!“ — rief er endlich. — „Er ist ein Dieb — er hat mich bestohlen — er ist ein Verbrecher!“

Der Müller sank auf einen Stuhl. Er dachte in dem Augenblick nicht an den Verlust, der ihm widerfahren war — den konnte er verschmerzen — aber noch nie war sein Vertrauen, das er einem Menschen geschenkt hatte, in so arger Weise erschüttert.

Noch immer hatte Marie von dem wirklichen Hergange keine Ahnung. — „Wer hat dich bestohlen?“ — fragte sie.

„Wer — wer? — rief Eiler aufspringend. — „Er — Gerhard — der Mensch, den ich wie meinen Bruder aufgenommen habe, er, der mit dir gescherzt — er — er — doch nein — nein — es kann nicht sein! Er war ja reich, er hat ja ein großes Geschäft in der Stadt! Es kann nicht sein! — Aber, wo ist er? Sein Bett ist leer — das Fenster offen — und Georgs Reden! — Marie — Mädchen, wenn Alles, Alles von ihm erlogen gewesen wäre; wenn Betrüger mich zum Besten gehabt — wenn er gar kein Geschäft in der Stadt besäße, wenn er, wenn er — — —!“ — Er hatte des Mädchens Arm krampfhaft erfaßt und blickte sie mit starren Augen an. Ihm schwindelte, all seine Gedanken verwirrten sich.

„Sei ruhig, Vater!“ — bat ihn Marie. Sie war besorgt, daß die Aufregung ihm schaden möge.

„Ruhig!“ — wiederholte der Sägemüller bitter lachend. — „Ich soll ruhig sein! O, ich bin es ja! — Sieh, Mädchen!“ — „ich habe dem Menschen so oft geglaubt, daß ich ihm ohne Zögern mein halbes Vermögen anvertraut haben würde, wenn er es verlangt hätte, ich habe im Stillen gewünscht, daß er Dein Mann werden möge und sieh — für all die Freundschaft und Liebe, die ich ihm erwiesen habe, ist es seine Absicht gewesen, dich zu verführen! Der Bube!“

Eine dunkle Röthe flog über Mariens Gesicht hin.

„Es ist seine Absicht gewesen“ — fuhr Eiler fort, — „Georg hat es gehört und um dessen Mund für immer zu schließen, hat Gerhard ihn erworben wollen. Schon vor Wochen hat mich Georg vor dem Menschen gewarnt. Ich glaubte ihm nicht, habe ihm deßhalb gezürnt und nun hat er doch recht gehabt und muß seine Treue vielleicht mit dem Leben bezahlen! Aber der Schändliche soll mich nicht ungestraft getäuscht haben! Alles will ich aufbieten, um ihn aufzufinden; im Zuchthause soll er sein Treiben bereuen! Mit diesen Händen möchte ich ihn erdrücken, wenn er mir entgegenträte!“

Er durchsuchte die Kasten des Schrankes — das Geld und alle Werthsachen waren daraus gestohlen. Ihn schmerzte in diesem Augenblicke der Verlust nicht, zu seinem Glücke hatte er nur wenig Geld im Hause gehabt. Hastig durchsuchte er noch mehrere andere Zimmer; in diesen jedoch schien der Dieb nicht gewesen zu sein. Er hatte sich vielleicht keine Zeit dazu genommen, vielleicht waren ihm die Gegenstände in denselben nicht werthvoll genug gewesen.

Jetzt endlich dachte der Sägemüller wieder an den Verwundeten. — „Komm, komm!“ — rief er Marie zu. — „Komm zu Georg, vielleicht lebt er noch und ist noch zu retten! Er muß gerettet werden, er darf nicht sterben! Er soll zum wenigsten sehen, daß ich nicht undankbar bin. Ich bin rauh und hart gegen ihn gewesen. Das will ich wieder gut machen. Hätte ich ihm geglaubt, als er mich vor dem Buben warnte, dann — dann wär' dies Alles nicht geschehen!“

Von Marie gefolgt, verließ er das Haus. Diese war in größter Aufregung und Angst, sie zitterte, denn jetzt erst empfand sie, daß Georg ihrem Herzen nicht fern stand.

Der Morgen war hereingebrochen. Als Vater und Tochter in der Mühle ankamen, fanden sie Georg noch immer in bewußtlosem Zustande. Seine bleichen Wangen waren jetzt geschwunden, das Wundfieber hatte sie gerötheet.

Unwillkürlich stürzten Marie die Thränen aus den Augen, als sie ihn daliegen sah. Ohne Zögern sandte Eiler den Mühlknecht zur Stadt, um Arzt und Wundarzt zu holen. „Eile“, sprach er zu ihm. „Nimm Dir im nächsten Dorfe ein Pferd oder einen Wagen — ich bezahle Alles, nur kehre bald mit dem Arzt zurück, ehe es zu spät ist!“ — Zugleich gab er dem Knechte den Auftrag, bei Gericht von dem Geschehenen Anzeige zu machen, damit der Verbrecher sofort verfolgt werden könne.

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Welch' ein Balsam für Carlton, der in diesem Momente nicht eine Guinee besaß und dessen Hilfsquellen gänzlich versiegt waren.

Das einzige Mittel, dachte er, das ihm noch dazu verhelfen könne, einen andern Lebensweg einzuschlagen, war, sich auf eine oder die andere Art in den Besitz einer Summe Geldes zu setzen; denn alle die Pläne waren wohl recht gut ausgedacht, und es ließ sich viel Schönes darüber sagen, aber wie konnte er sie in seinem jetzigen verarmten Zustande ausführen? Welche Wohnung außer dem Gefängniß stand ihm offen?

Man muß aber nicht erwarten, Rosen zu pflücken, wo man Dornen säet.

Klang diese Wahrheit ihm wohl in's Ohr? Wenn es geschah, so verschloß er es der warnenden Stimme. Denn zu der Gräfin zu gehen, und die Summe, die, wenn er sie seinem Weibe und Kinde brachte, viel würdiger verwendet würde, als von der leichtsinnigen Frau, erschien ihm als eine Handlung der Nothwendigkeit und der Weisheit.

Digitized by Google

So verhindern die Sklavenketten des Lasters jeden Schritt zur Tugend.

Aber Harriett darf das Alles nicht wissen, ihr muß es tief verborgen bleiben, denn er weiß recht gut, daß sie den Bettelstab — ja das Gefängniß einem solchen Mittel zur Rettung vorziehen würde.

Stets hatte sich ihr Herz bei dem Gedanken empört, daß ihr Mann mit irgend einer Person von schlechten Grundsätzen umgehen könne, und sie ließ ihm dann keine Ruhe, als bis er ihr versprach, diese Freundschaft abzubrechen.

Ob sie sich auf das Versprechen verlassen, oder ob sie Furcht und Verdacht genährt, hatte er sich nie die Mühe genommen, zu erfahren; aber jetzt nahm er sich fest vor, daß sie dadurch nie mehr beunruhigt werden sollte. Einmal der gegenwärtigen Bedrängniß entrissen und im Besitze einer Summe Geldes, schwur er künftig keinen Schritt zu thun, den sie verdammen könnte.

So sein Gewissen einlullend, hatte Carlton sein arglos, ja fast glückliches Weib verlassen, und war aus der erfrischenden Atmosphäre der Reinheit der Stickluft des Lasterpfuhls wieder zugeeilt. Und hier ereilte den verblendeten Mann die Vergeltung.

Die Ausführung seines Vorhabens war ihm bei seinen veränderten Gefühlen zuwider. — Sie ekelte ihn an. In seinem Herzen kämpfte gewaltig das Gute mit dem Bösen, und mit der größten Schwierigkeit spielte er seine Rolle, sprach Worte, deren Inneres sich schämte.

Die Gräfin nahm mit dem Blick einer leidenschaftlichen Frau schnell seine größere Zurückhaltung, seine Kälte wahr, und in dem Moment, als er sich bemühte, ihren eifersüchtigen Verdacht zu beschwichtigen — hörte ihn Harriett — worauf alle traurigen Ereignisse folgten.

Fred Carlton, verändert an Leib und Seele, reiste nach Ostende ab. Er war nur noch der Schatten von dem, was er gewesen; Krankheit und innerliche Aufregung hatten ihn zerrüttet.

Er fand den erwarteten Brief und riß ihn in ungestümer Hast auf; nicht sowohl, um die glückliche Ankunft zu erfahren, denn deren war er ziemlich gewiß, als vielmehr in der heimlichen Hoffnung, eine Andeutung wieder erwachter Liebe — vielleicht Reue, daß sie ihn verlassen, daß sie ohne ihn nicht leben könne — darin zu finden, — ja vielleicht eine Bitte, daß er zu ihr zurückkehren möge. Aber nein! Nicht ein Wort — ja selbst kein Gruß! — Nur wenige respektolle Zeilen von Anny, daß Mrs. Carlton an dem Tage in Hetham-schloß angekommen sei, an dem Miß Hetham mit Kapitain Monrose getraut worden sei. Sie könne nicht sagen, daß ihre Herrin sich besser befinde, aber es scheine ihr viel Vergnügen zu machen, in der Mitte ihrer Familie zu sein.

Vergnügen! Ja! rief er schmerzlich aus, umgeben von Freunden, die ihren Mann hassen, wird sie ohne Zweifel bald lernen, die verlornen Jahre ihres Jugendglücks, die sie an seiner Seite verlebt, zu beklagen. Sie wird nicht allein lernen, ohne ihn zu leben, sondern auch ohne ihn glücklich zu sein. Und endlich redete er sich ein, daß er die gekränkte Person sei.

Da stand der unglückliche Mann und sah sehnsüchtig den abfahrenden Schiffen nach, und bereute, daß er nicht Allem getrotzt habe — dem Gefängniß — allen Rücksichten, und nach England gereist sei, um sie trotz alles Widerstandes zurückzufordern.

Ostende füllte sich mit Badegästen.

Carlton ging ihnen soviel als möglich aus dem Wege, denn er schreckte vor dem Gedanken zurück, Bekannten zu begegnen.

Fred's Inkognito dauerte übrigens nicht lange. Alte Bekannte kamen in Ostende an und suchten ihn zu seinem großen Mißbehagen in seiner stillen Wohnung auf. Sie neckten ihn in seiner Abgeschlossenheit und schleppten ihn wider seinen Willen mit in das Billard-Zimmer. Matt und ohne Fünkchen seiner früheren Lebhaftigkeit spielte er gezwungen.

Da das Billard aus Fred Carlton nicht wieder das machen konnte, was er gewesen, so wußte man, daß dieß Karten und Würfel gewiß thun würden.

Den ersten Abend machte er sich los und ging zu Bett. Den zweiten aber dachte er dadurch seine unerträgliche Niedergeschlagenheit zu beseitigen. Er ergriff den Würfelbecher, aber — er wurde bleich — seine Hand zitterte. Nicht größer hätte das Erstaunen der umstehenden Freunde bei'm Einsturz des Hauses sein können, als es bei dem Anblicke von Fred's tiefer Bewegung diesen Abend war, und es steigerte sich noch, als er, da er sah, daß es ihm unmöglich war, zu spielen, die Würfel heftig auf den Tisch warf und, einige unverständliche Worte murmelnd, das Zimmer sofort verließ.

Er ging in seine Wohnung, schloß die Thüre seines Zimmers, warf sich auf's Sopha und gab sich der Gewalt seines Schmerzes hin.

Was war aus ihm geworden, wo sollte er hinfliehen?

Selbst die Freude, die er stets am Spiel gefunden, kehrte ihm jetzt den Rücken. Jeden Anlauf zum Bessern hatte diese Leidenschaft unterbrochen, und nun plötzlich, da es zu spät war, um ihn nützen zu können — da Alles für ihn unwiederbringlich verloren war, hatte auch sie ihn verlassen, und der aufregende süße Genuß, hatte sich in einen bitteren, edelhaften Trank verwandelt.

Den nächsten Morgen erwachte er mit starkem Fieber und mußte mehrere Tage, in denen er selten seiner Sinne mächtig war, das Bett hüten.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Die Liebig-Köslund'schen Präparate.

K. Seit dem Erscheinen der chemischen Briefe von Justus von Liebig hat wohl kein wissenschaftliches Werk

Digitized by Google

wehr einen so durchgreifenden Einfluß geübt auf die Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in den Naturwissenschaften und auf Klärung unserer Anschauungen über die Fragen des täglichen Lebens, bei denen die Chemie ein Wort mitzureden hat. In jenen Briefen sind hauptsächlich auch die Resultate der Forschungen niedergelegt, durch welche dieser berühmte Gelehrte auf dem Gebiete der Ernährung in scharfsichtigster Weise die Bahn gebrochen hat. Die Liebig'schen Ernährungsprincipien sind heutzutage in der Wissenschaft maßgebend geworden, und finden fortwährend die Bestätigung durch die praktische Erfahrung. Die rationelle Landwirthschaft hat durch sie eine vollkommene Umgestaltung erfahren, und neuerdings entstehen große diätetische Industriezweige, die auf diesen Prinzipien aufgebaut sind und sich einer kaum geahnten Lebenskräftigkeit erfreuen. Wir haben schon einmal in diesen Blättern bei Besprechung des amerikanischen Fleisch-Extractes gesehen, welche Bedeutung die Diätetik in neuerer Zeit mit Recht gewonnen hat, und welches Interesse für die Kenntniß und Verbesserung unserer Nahrungsmittel überall rege zu werden beginnt. Mit allen wirklichen Verbesserungen in dieser Richtung ist der Name Liebig eng verflochten.

Einen weiteren diätetischen Industriezweig sehen wir unter unseren Augen in der Stadt Stuttgart auf blühen. Wir meinen die Löfflund'schen Präparate, die sich in wenigen Jahren einen allgemeinen wohlbegründeten Ruf erworben haben.

Herr Löflund, ein strebsamer junger Chemiker, hatte die glückliche Idee, die Ingredienzien der Liebig'schen Suppe, Malz, Weizenmehl und Salz, in einem Nahrungs-Extrakt zu vereinigen, dessen Gebrauch die Aufziehung kleiner Kinder ohne Muttermilch erleichtern sollte. Wer die Wichtigkeit einer rationellen Ernährung des Kindes im ersten Lebensjahre zu würdigen versteht, der weiß ein solches einfaches Auskunftsmittel wohl zu schätzen und in der That, der rege, stets wachsende Geschäftsbetrieb zeigt deutlich, daß mit dieser Kindernahrung eine wirkliche Lücke ausgefüllt wurde. Ein weiteres Produkt dieser Fabrikation, das Malz-Extrakt, hat zwar scheinbar eine geringere Bedeutung, aber wenn wir sehen, daß uns dieser Name aus jeder Zeitung, aus allen medizinischen Blättern entgegensieht, daß allein in Stuttgart und seiner Umgebung ein halbes Dutzend Fabriken sich damit befassen, daß es ein Export-Artikel nach Amerika und andern überseeischen Ländern zu werden beginnt, so müssen wir zugeben, daß die Anerkennung, mit der so viele und so mancherlei Kranke von diesem ächten Malz-Extrakt sprechen, doch nicht unbegründet sein könne und ihm eine mit anderen Fabrikaten ebenbürtige Stellung in der Diätetik zukommen muß.

Es belehrt uns hierüber eine kleine Schrift, die dieser Tage bei Carl Grüninger erschien, betitelt, „Löflund's medizinisch-diätetische Präparate, ein Leitfaden für stillende Mütter, für Brustleidende und Genesende." Diese kleine populär gefaßte Broschüre enthält sehr beherzigenswerthe Verhaltungsmaßregeln bei theilweiser oder ausschließlicher künstlicher Ernährung von Säuglingen; sie zeigt in gedrängter Uebersichtlichkeit, welche Merkmale bei Zubereitung einer guten Kindernahrung zu beachten sind, und gibt zugleich den Müttern die Mittel an die Hand, sich selbst in zweifelhaften Fällen ein Urtheil zu bilden. Ein Anhang stellt die praktischen Erfolge dieser neuen Ernährungsweise in Zuschriften und Aeußerungen der berühmtesten Aerzte und Institute zusammen, woraus wir nur hervorheben wollen, daß diese Präparate sich an der

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 114. Donnerstag, den 23. September. 1869.

In der Sägemühle.

Von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Der Knecht eilte fort. Langsam schwanden dem Sägemüller die Stunden hin, es fiel ihm nicht einmal auf, daß die Mühle still stand. — Auch nicht einen Augenblick wich er von der Seite des Verwundeten.

„Er hat es ehrlicher mit uns gemeint, als ich geglaubt habe" — sprach er zu Marie. — „Wer weiß, welch' ein Unglück über Dich und mich gekommen wäre, wenn er dem Buben nicht aufgelauert hätte!„

Der Arzt kam endlich in der Begleitung eines Wundarztes an. Sogleich begab er sich an die Untersuchung des Verwundeten und noch immer bewußtlos Daliegenden. Schweigend stand der Sägemüller daneben, sein Auge war auf das Gesicht des Arztes gerichtet, um von ihm zu lesen, was er zu hoffen und was er zu befürchten hatte. Er las wenig Hoffnung darauf. Mehr als einmal schüttelte der Arzt bedenklich den Kopf, selbst dann noch, als es dem Wundarzt nach langem, anfangs vergeblichem Bemühen endlich gelungen war, die Kugel aus der Wunde zu ziehen.

Länger vermochte sich Eiler nicht zu halten, er wollte Gewißheit haben und zog den Arzt zur Seite. „Sagen Sie mir die Wahrheit, Herr Doctor", sprach er. „Die offene Wahrheit — wird er mit dem Leben davon kommen?"

Der Arzt zuckte mit den Achseln — er zögerte mit der Antwort.

„Sagen Sie mir die Wahrheit" — widerholte Eiler.

„Ich glaube es kaum" — sprach der Arzt. — „Die Lunge ist verletzt, er ist zu lange Zeit ohne Hülfe gewesen."

Der Sägemüller erbleichte, war nicht im Stande, ein Wort zu antworten. — „Seien Sie ruhig" — fuhr der Arzt fort, da er bemerkte, welchen Eindruck seine Worte gemacht hatten. — „Niemand kann in die Zukunft schauen und die Hoffnung gebe ich noch durchaus nicht auf. Der Körper des Verwundeten ist jung und kräftig, der vermag viel auszuhalten; nur Ruhe und Schonung bedarf er und der sorgsamsten Pflege."

„Ich will Alles — Alles thun" — warf der Sägemüller ein. „Sagen Sie mir nur, was nöthig ist. Ich bin ihm zu vielem Dank verpflichtet und deßhalb will ich Alles für ihn thun."

„Hier in der Mühle ist es zu unruhig — hier kann er nicht bleiben" — fuhr der Arzt fort. — „Können Sie ihn denn nicht in Ihr Haus bringen lassen?"

„Es soll geschehen, heute noch — sogleich, wenn es angeht!" — versicherte Eiler. — „Er soll gepflegt werden, als wenn er mein Sohn wäre."

„Das Wundfieber wird heftiger werden", sprach der Arzt — „es ist deßhalb gut, wenn er sobald als es irgend möglich ist von hier fortkommt, sobald als Sie in Ihrem Hause die nöthigen Vorkehrungen getroffen haben."

„Das ist bald geschehen" — erwiderte Eiler.

Er sprach zu Marie, welche in der Mühle zurückgeblieben war, einige Worte und sofort eilte diese zum Hause zurück. Der Sägemüller legte selbst mit Hand an, um in Eile eine Tragbahre herzustellen, auf ihr wurde der Besinnungslose durch den Knecht und den Wundarzt zum Hause getragen. — In demselben Zimmer, welches Gerhard seit Wochen bewohnt hatte, war für Georg das Lager bereitet. Er selbst wußte aber nichts davon, denn heftiger und heftiger stellte sich das Wundfieber ein, von dessen Verlaufe Alles abhing.

Auf Eilers Bitten blieb der Arzt den Tag und selbst die folgende Nacht hindurch im Hause, um für alle Fälle sofort zur Hand zu sein. Ein Bote war sofort zur

Digitized by Google

Stadt geschickt, um beruhigende Mittel zu holen — es sollte an Nichts fehlen. Der Sägemüller war in größter Unruhe und Aufregung. Noch immer erschien es ihm wie eine Unmöglichkeit, daß Gerhard wirklich ein Betrüger sei. Zu deutlich und bestimmt war aber Georgs Aussage gewesen und das Verschwinden Gerhards, das Erbrechen des Schran es, das Fehlen des Geldes bestätigten dieselbe nur zu sicher. Der Verbrecher hatte zwar seinen Koffer zurückgelassen, es fanden sich aber nur wenige und durchaus werthlose Gegenstände in demselben, und nicht das Geringste, was über seine Person Aufschluß geben hätte. Das Geld, welches der Verbrecher im Schranke gefunden, betrug nur wenig über hundert Thaler. Allerdings hatte der Sägemüller schon seit Tagen eine große Summe von mehreren Tausend Thalern erwartet, zu seinem eigenen Glücke war dieselbe noch nicht eingetroffen. Nur durch Georg war er vor dem Verluste dieser Summe bewahrt worden.

Ihn quälte der Gedanke, daß er seinem Retter vielleicht nicht einmal danken könne. Er zog seine Tochter zur Seite. — „Marie" — sprach er. — „Ich verdanke Georg viel. Und auch Du — denn wer weiß, wohin es ohne ihn gekommen wäre — ich kann ihn nicht pflegen, mir fehlt die Ruhe dazu, aber nimm Du Dich seiner an. Es soll Niemand mir nachsagen, daß ich nicht dankbar gegen ihn gewesen!"

Marie hätte dieser Aufforderung kaum bedurft, sie wich nicht von dem Lager des Kranken. Georg hatte sich in der letzten Zeit so oft gesehnt sie zu sehen und in ihrer Nähe zu sein, und jetzt wußte er nichts davon, daß sie neben ihm saß, daß sie ängstlich auf jeden seiner Athemzüge lauschte und daß ihr Blick nicht von seinem Gesichte schwand. Sie ergriff öfter seine Hand, um nach seinem Pulsschlage zu fühlen und war es nur Zufall, daß sie seine Hand länger in der ihrigen behielt, als nöthig war, um auf den schnelleren oder langsameren Umlauf des Blutes zu achten?

Als der Arzt am folgenden Morgen zur Stadt zu rückkehrte, weil es ihm nicht möglich war, seine übrigen Patienten länger im Stich zu lassen, lag Georg noch ebenso hoffnungslos. Und so lag er noch manchen langen Tag. In dem Hause des Sägemüllers war es still geworden; Marie sang und lachte nicht mehr wie früher, sie saß neben dem Lager des Kranken und selbst der Sägemüller trat leiser auf, um ihn nicht zu stören.

4.

Die Weihnachtszeit war still in dem Hause vorüber gegangen. Der Sägemüller hatte Alles aufgeboten, um den Verbrecher, der ihn so schändlich betäubt und betrogen, aufzufinden. Alle Nachforschungen waren aber vergeblich geblieben. Sicherlich hatte Gerhard — sein wahrer Name war ja unbekannt — die Maske des Ehrlichen, Gebildeten und Feingekleideten wieder abgelegt und entging deßhalb allen Forschungen. Das erbitterte Eifer am meisten, daß er mit all seinem Gelde nicht im Stande war, den Verbrecher aufzufinden. Hunderte würde er daran gewandt haben, wenn ihm dies gelungen wäre.

Georg war noch immer an das Krankenzimmer gefesselt. Freilich war die Gefahr für sein Leben längst entschwunden, aber seine Kräfte kehrten nur äußerst langsam zurück. Selbst das Zusammensein mit Marie, welche ihn noch mit derselben Unverdrossenheit pflegte, schien wenig zu seiner Genesung beizutragen, denn der Gedanke, daß Gerhard in ihrem Herzen noch immer einen Raum einnehme, folterte ihn und er wagte nicht darüber zu sprechen.

Es war ein eigenthümliches Verhältniß zwischen Beiden eingetreten. Obschon ihn Marie mit aller Aufopferung und mit größter Sorgfalt pflegte, schien sie ihm doch ferner zu stehen, als im Anfange, als sie ihn erst kennen gelernt hatte. Sie war ihm gegenüber sichtbar befangen und Georg verstand diese Befangenheit nicht, er deutete sie falsch. Er wußte, daß der Sägemüller Alles aufgeboten hatte, um sein Leben zu retten, es fehlte ihm nicht an Pflege, und dennoch drückte ihn ein Gefühl. Er empfand es, daß der Sägemüller dies nur that, um einen Dank, eine Schuld an ihm abzutragen. Weßhalb war er gegen ihn nicht ein einziges Mal so freundschaftlich und vertrauungsvoll, als er es gegen Gerhard gewesen. Die Grenze des Knechtes und des Herrn stand zwischen ihnen und diese Grenze mochte der Sägemüller nicht überspringen, sein Stolz ließ es nicht zu.

Es war ein klarer, heiterer Wintertag. Draußen war es so kalt, daß die Mittagssonne nicht einmal den Schnee zu schmelzen vermochte, obgleich sie in das geheizte Zimmer wohlthätig warm schien. Es war lange her für Georg, seit er sich nicht in den Strahlen der Sonne gewärmt hatte. Er sehnte sich nun darnach. Marie hatte ihn verlassen, er war allein. Immer lebhafter stieg das Verlangen in ihm auf, aus dem Bette zu steigen, einen Stuhl mitten in den warmen Sonnenschein zu stellen und sich darauf zu setzen. Gesunde hängen ja oft mit ganzer Seele an Kleinigkeiten und sind oft nicht im Stande, den geringfügigsten Wünschen zu entsagen. Zum ersten Male wollte er ohne Unterstützung das Bett verlassen, er war noch schwach, dennoch wagte er es. Mit der freudigsten Hast eines Kindes kleidete er sich an und setzte sich mitten in das Zimmer, wohin die vollen Sonnenstrahlen durch das Fenster fielen. Sie thaten ihm wohl, es war ihm, als ob er frischere Luft mit ihnen einathmete, als ob die kranke Brust sich dehnte und weitete.

Als Marie wieder in das Zimmer trat, fuhr sie erschreckt zurück. — „Georg!" — rief sie — „Du hast es gewagt, allein aufzustehen?"

„Weßhalb nicht?" — erwiderte er lächelnd. — „Du siehst ja, daß ich so schwach nicht mehr bin. Ich denke auch, es hat lange genug gewährt, daß ich so weit gekommen bin und ich hab' Dir Mühe und Noth genug gemacht. Jetzt noch kurze Zeit und ich kann wieder an die Arbeit gehen."

Marie war an ihn herangetreten. Die Anstrengung, die Sonnenstrahlen und die Freude über seine nun schneller fortschreitende Genesung, hatten auf seine bleichen Wangen

Digitized by Google

eine leichte Röthe hervorgerufen; sein dunkles Auge blickte mit neuem Glanze. Unwillkürlich schlug sie ihre Augen nieder, als er sie anschaute.

„Du hast viel erduldet“ — sprach sie — „um so länger mußt Du Dich schonen. Von hier treibt Dich ja Niemand fort.“

Georg überhörte diese letzten Worte. — „Ja, ich habe viel erduldet“ — wiederholte er und über seine Stirn legte sich ein düsterer Schatten. Er hatte nicht seine Schmerzen und seine Verwundung im Sinne, sondern er dachte an die Qualen, die er erduldet, weil er geglaubt hatte, daß Mariens Herz gleichgiltig gegen ihn sei, daß es dem Manne angehöre, der ein gemeiner Verbrecher war. — „Ich habe mir oft den Tod gewünscht“ — fuhr er fort — „und wer weiß, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn die Kugel mein Herz getroffen hätte!“

„Sprich nicht so!“ — fiel Marie vorwurfsvoll ein. — „Denke an Deine alte Mutter und auch an uns.“

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Als er sich ein wenig besser befand, erlaubten ihm die beiden Freunde, die ihm in der Krankheit beigestanden hatten, die Briefe zu lesen, die aus England angekommen waren. Darunter erkannte er sogleich einen mit der Handschrift Mr. Clifton's. Mit wilder Hast riß er ihn auf, überflog den Inhalt, brach in einen schmerzlichen Ausruf aus und sagte seinen Freunden, welche dachten, daß er abermals im Delirium spreche, daß er augenblicklich nach England abreisen müsse.

Ist das nicht ein gefährliches Wagniß? bemerkte der Eine, als er Fred's festen Entschluß sah.

Was kümmert es ihn, ob es gefährlich war? Und wenn er seinem Untergange entgegenginge, so wollte er seine Abreise nicht um eine Viertelstunde verschieben. Seine Frau war krank und hatte nach ihm geschickt. War das nicht Grund genug?

Die Freunde zuckten die Achseln und stritten nicht mehr mit ihm, bemerkten nur, daß er die Vorsicht gebrauchen solle, einen andern Namen anzunehmen oder sich so viel, wie möglich, zu verbergen. Aber Carlton, ganz in Gedanken verloren, achtete gar nicht darauf.

Mit dem nächsten Dampfer gingen sie mit Fred nach Dower.

XLIII.

An einem schönen Nachmittage Anfangs Juni ruhte Harriett auf ihrem Bette. Sie lauschte dem leisen Summen und Weben, das an schönen Sommertagen die Luft durchschwirrt, während ihre Augen den weißen wolligen Wolkenschläfchen folgten, die in der blauen Luft dahinsegelten. Ein himmlisches Lächeln umspielte ihren Mund, als ob sie mit lieblichen unsichtbaren Gestalten verkehre.

Ihre besorgten Freunde waren ganz glücklich, sie so zu sehen, denn bis jetzt war sie den ganzen Tag in nervöser Aufregung gewesen, die sie unangenehm empfanden.

Oft war sie aufgefahren, hatte ihre dünnen Hände gefaltet und mit glänzenden Augen und gerötheten Wangen dem entfernten Rollen eines Wagens oder einer Stimme gelauscht, und wenn sie sich getäuscht sah, war sie erschöpft zurückgesunken und hatte traurig gesagt:

Es ist sehr unrecht von mir, daß ich ihn immer noch so über Alles liebe.

Doch jetzt schien nichts Aeußeres mehr auf ihre ruhige erhobene Stimmung einzuwirken.

Gegen Abend bat sie Rosa, die Kissen etwas höher zu rücken, damit sie die Sonne könne untergehen sehen, und als diese es that, flüsterte Harriett ihr sanft und mit frohem Lächeln zu:

Ich glaube, er wird noch heute Abend kommen!

Dann bat sie, daß Arthur auch hereinkommen möchte, denn ihr Vater und Mr. Clifton waren schon da.

Als Rosa mit ihrem Manne zurückam, nahm sie deren Hände und sie innig ansehend, sagte sie: Ich freue mich so unendlich, Euch zusammen zu sehen und das Glück Eurer künftigen Jahre zu denken. Hat Gott nicht Alles zum Besten gewendet? Ja, Alles! Erkennen wir jetzt nicht in den Schlägen, die uns getroffen, seine Liebe und Gnade?

Und mit jenem klaren Blicke, der Denjenigen oft eigen, die nahe an der Pforte einer anderen Welt stehen, und mit einer Beredtsamkeit, die den Umstehenden feierliches Schweigen auferlegte, verfolgte sie die Wege der Vorsehung in ihren Schicksalen und zeigte ihnen in denselben die weise ordnende Hand eines gütigen himmlischen Vaters.

Mich, sagte Harriett, mußte das Alles treffen, um mein stolzes Herz zu demüthigen. Ich habe manche bittere Thräne vergossen, manche Kummerstunde vertrauert, doch die Heimsuchung kam von Gott und seine Liebe hat jetzt die Thränen des Schmerzes in Freudenthränen verwandelt und durch mein Unglück hat er mich zu sich gezogen. Meine Mutter — meine verklärte Mutter! Er hat sie abberufen, ehe das Unglück sich um das Haupt Derer zusammenzog, die sie so sehr liebte. Ihr weiches, liebendes Herz wäre dem Schmerze über meine unglückliche Laufbahn wohl erlegen. Ihr ganzes Leben war frommes stilles Glück und sie hat es in dem Augenblicke mit einem noch reineren vertauscht, als schwere Wolken es zu trüben drohten. — Und mein Kind, fuhr Harriett nach einer Pause, die von den Weinenden nicht unterbrochen wurde, fort: Mein süßer kleiner Fred! O seliger Gedanke, daß er gerettet ist! Sein Haupt kann nicht von Sorge gebeugt, seine Seele nicht durch Sünde verunstaltet werden; er ist den Versuchungen der Welt

Digitized by Google

entgangen. Sein Gesichtchen ist mir eine kleine Weile verborgen; aber bald wird es mir wieder zulächeln, ich werde ihn schöner, glänzender, glücklicher wiederfinden, als er mich hienieden verlassen hat.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Ein Holzhauer Antoine Batel und ein Gärtner Pierre Lais gingen in der Umgebung von Paris durch ein Gehölz, um sich ihren Arbeiten zuzuwenden. Da bemerkten sie ein kleines Kind, welches am Rande des Weges ausgesetzt war; sie traten näher und nahmen es auf. An der Feinheit der Wäsche, in welche es gehüllt war, vermutheten sie, daß es nicht armen Leuten angehören könne. Sie gingen zum Maire der nächsten Gemeinde. Vor diesem sprach der Holzhauer den Wunsch aus, obgleich er Familienvater sei, möchte er doch das Kind mit seinen anderen großziehen. Der Maire ließ sich seine Adresse geben, erkundigte sich nach dem Manne und vernahm von allen Seiten, daß der Holzhauer ein sehr braver Arbeiter sei und sich des besten Rufes erfreue. Aber groß war das Erstaunen des Maires, als er beim Auskleiden des Kindes an ihm ein Papier fand, in welchem 20 Tausendfrankbillets eingewickelt waren und auf dem Folgendes stand: „Die Person, welche das Kind zu sich nehmen wird, soll den Nießbrauch dieses Geldes haben; man wird stets Acht auf sie haben und von Zeit zu Zeit einige Geschenke senden. Man bittet den Knaben bis zu seinem zwanzigsten Jahre zu pflegen und gut zu erziehen." — Der Maire ließ den freiwilligen Adoptivvater und die Mutter rufen und fragte sie, ob sie darauf beharrten, die Sorge für das Kind zu übernehmen. — „Ja, antworteten sie, wo drei satt werden, kann auch das vierte mitessen." — „Nun gut, sagte der Maire, dann sei es so", und er theilte ihnen die von ihm gemachte Entdeckung mit. — Uebrigens hat Antoine Batel und der Gärtner noch zu Protokoll gegeben, daß sie in dem Augenblicke, wo sie das Kind vom Wege aufnahmen, einen Reiter in der Nähe gesehen, der sich dann schleunigst entfernte.

Einer der Präsidenten eines der achtundzwanzig kaiserlichen Gerichtshöfe Frankreichs erhielt am 15. August (Kaisertag) folgende Depesche aus Paris. „Sie sind zum Justizminister ernannt, der Kaiser will Sie sprechen." Der Herr Präsident fiel fast in Ohnmacht vor der Größe dieses Glücks, an das er in seinen kühnsten Träumen nicht gedacht. Augenblicklich reiste er nach Paris, stürzte sich in Frack und weiße Cravate und eilte in die Tuilerien. Vor dem Antlitze des Kaisers erschöpfte er sich in Danksagungen, betheuerte, seine Hingebung werde auf der Höhe seiner neuen Pflichten stehen ꝛc., nach bekannter Melodie. Seine Majestät verstand von alledem kein Wort. Man mußte sich indessen auseinandersetzen und die Punkte auf den J's nachtragen. „Sire", sagte der Präsident, „die Ehre, die mir Eure Majestät angedeihen lassen, ist so groß, so unerwartet, daß ich... in der That..." und unter vielem Stottern machte er dem Kaiser endlich begreiflich, er sei zum Justizminister ernannt. Der Kaiser blieb verblüfft stehen. Der Präsident zeigte seine Depesche. „Es ist gut", sagte hierauf Napoleon III., „Sie sind Minister der Justiz, aber ich bitte Sie, Ihre Demission zu geben." Das Telegramm war das Werk eines kühnen Mystificators gewesen.

Man schreibt aus Köln, 11. Sept.: Gestern Nachmittag gleich nach 6 Uhr ertönte am diesseitigen Aufgange zur Schiffbrücke mit Einem Male lautes Schreien, und Alles, was auf der Brücke und auf dem Ufer war, lief bestürzt und wirr durcheinander. Diesem plötzlichen Schrecken lag ein außergewöhnlicher Vorgang zu Grunde. Ein einspänniger, mit einem Herrn und drei Damen besetzter Wagen des Hotels de Belle-Vue zu Deutz war, nach dort fahrend, von der Friedrich-Wilhelmsstraße her auf die Brücke gelangt. Das Pferd wurde sofort unruhig und schlug mit den Hinterfüßen aus, wobei es mit einem Beine über die Scheere kam. Hiedurch vollends wild geworden, wandte es sich nach der linken Seite und wollte sich mit dem Wagen in den Rhein stürzen. Dies geschah auf dem sogenannten Klappenschiffe, das nach dem Strome hin mit vorgeschobenen Stangen abgeschlossen ist. Die Stange konnte dem Anprall nicht widerstehen und brach entzwei. Nun würden Roß und Wagen sofort im Rhein gelegen haben, wenn nicht eine an der betreffenden Stelle haltende, mit einigen Kisten beladene Handkarre den Wagen aufgehalten hätte. Das Pferd aber hatte schon darüber hinweggesetzt und hing in der Scheere und an den Strängen über den Bord des Klappenschiffes hinab dicht über den Wellen. Dasselbe wieder heranzuschaffen, war nicht möglich, und so blieb nichts übrig, als die Stränge abzuschneiden und das Pferd dem Strome zu überantworten. Dies geschah. Das Thier plumpste ins Wasser, kam aber gleich wieder zum Vorschein und schwamm nach dem nebenan liegenden Köln-Mülheimer Dampfboote. Die Brückenwärter Fußwinkel und Nettesheim hatten sich inzwischen in einen Kahn geworfen und fuhren dem unfreiwilligen Schwimmer nach. Es gelang ihnen, die Zügel desselben zu ergreifen, und nun schwammen Kahn und Pferd gemüthlich neben einander den Rhein hinab bis zu der oberhalb St. Cunibert befindlichen Rampe, wo das Pferd, als es wieder festen Boden unter sich fühlte, vergnügt zu springen anfing. Demnächst aber ließ es sich ganz ruhig weiter führen und kam wohlbehalten und ohne die mindeste Verletzung über die feste Brücke nach Deutz. Hoffen wir, daß die Insassen des Wagens sich von ihrem sehr begreiflichen Schrecken wieder erholt haben. Die auf der oben erwähnten Handkarre gestandenen Kisten — angeblich Manufacturwaaren enthaltend — waren mit in den Strom gerissen worden, es gelang indeß, dieselben aufzufischen und ans Land zu bringen.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 115. Sonntag, den 26. September. 1869.

In der Sägemühle.

Von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Georg blickte schnell zu ihr auf. — Sie hatte die Augen auf die Erde geheftet. Einen Augenblick lang glitt die Röthe der Freude über seine Wangen hin, dann kehrte der düstere Ausdruck auf seine Stirn zurück.

„Ich weiß, daß ich Deinem Vater und Dir mein Leben verdanke" — erwiderte er. — „Dein Vater ist gut gegen mich, aber dennoch bleibe ich nur sein Knecht und er mein Herr. Darüber hinaus geht er nicht, so ehrlich ich es auch von Anfang an mit ihm gemeint habe."

„Du kennst ja die Art und Weise meines Vaters" — warf Maria ein. — „Er ist oft schroff, allein selten meint er es so schlimm. Es liegt nicht in ihm, anders zu sein!"

„Er kann anders sein" — erwiderte Georg. — „Weßhalb war er denn gegen den Fremden von Anfang an so freundlich und zuvorkommend? Weßhalb war er gegen ihn so offen und vertrauensvoll, wie man nur gegen einen langjährigen Freund ist? Ich will es Dir sagen, weil derselbe Deinem Vater schmeichelte, weil er schöne Worte zu machen verstand, weil Dein Vater glaubte, er sei reich und vornehm!"

„Er ist schwer genug dafür gestraft" — gab Marie zur Antwort. — „Es wird lange währen, ehe er einem Fremden wieder sein Vertrauen schenkt. — Der Mensch ist zu schlecht gegen meinen Vater gewesen."

„Und auch gegen Dich" — fiel Georg ein. — Noch hatte er mit keinem Worte Mariens Verhältniß zu Gerhard berührt, es war überhaupt seine Absicht gewesen, darüber zu schweigen, jetzt trieb es ihn, sich darüber auszusprechen. — „Auch Du bist ja gut und freundlich gegen ihn gewesen und dennoch hat er nur Schlechtes mit Dir im Sinne gehabt."

Marie erröthete und schwieg. — Er sprach ja die Wahrheit. Sie hatte oft verlangt, sich hierüber auszusprechen und doch hatte sie es nie gewagt.

„Er hatte auch Dein Herz gefangen genommen — fuhr Georg fort. — „Du hast ihn geliebt und wärest sein geworden, wenn er bei Deinem Vater um Deine Hand angehalten hätte!"

Jetzt endlich blickte Marie auf. — „Nein, ich habe ihn nicht geliebt" — erwiderte sie. — „Das fühle ich jetzt deutlich. Ich will zugestehen, daß ich ihm volles Vertrauen geschenkt habe, daß er mich durch seine schönen Worte bethört hat und daß ich mir über meine Empfindungen gegen ihn selbst nicht klar war."

Georg schüttelte ungläubig mit dem Kopfe. — „Ich weiß, daß Ihr zusammen spazieren gegangen seid" — sprach er. — „Ich hatte gegen den Menschen von Anfang an Widerwillen und Verdacht und deßhalb — ich will es jetzt offen gestehen — bin ich Euch nachgegangen und habe Euch belauscht. Dort hinter dem großen Felsen im Walde war es. Ihr saßet dahinter. — Er hielt Deine Hand in der seinigen und sprach zu Dir von Liebe. — Ich habe Alles gesehen und gehört — Ich war auf den Felsen hinaufgeklettert und lag oben, ohne daß Ihr eine Ahnung davon hattet. — Ich sah wie zärtlich er mit Dir war und wilde Gedanken fuhren mir damals durch den Sinn. — Einen mächtigen Stein wollte ich hinabstoßen auf ihn — und auf Dich. — Zur rechten Zeit noch kam ich zur Besinnung. Sieh, damals hätte er Dein Jawort gewonnen, wenn nicht ein Stein sich losgelöst, und Euch erschreckt hätte!

„Nein, nein — es wäre nicht geschehen!" — erwiderte Marie hastig und bestimmt.

Georg glaubte ihrer Versicherheit nicht. — „Weß-

Digitized by Google

halb erſchreckte Dich der Stein ſo ſehr?“ — fragte er. — Weßhalb eilteſt Du fort, obſchon der Menſch Dich zu überzeugen ſuchte, daß ihr allein wäret.“

Marie ſchwieg.

„Weßhalb erſchreckteſt Du?“ — wiederholte Georg. — „Sag es mir — ich habe ja Alles gehört.“

Marie zögerte noch immer mit der Antwort.

„Sprich — ſprich“ drängte Georg. — „Zu mir haſt Du freilich nicht ein ſolches Vertrauen.“

„Doch, doch“ — erwiderte Marie. — „Sieh, damals als der Stein niederfiel, dachte ich an Dich. Ich weiß ſelbſt nicht, wie mir der Gedanke kam, allein es kam mir, als ob Du mir ein Zeichen gegeben hätteſt, fortzueilen und ihn nicht länger anzuhören. Und ich bin auch ſpäter nie wieder mit ihm ſpazieren gegangen.

Der Athem war in Georg's Bruſt geſtockt, als er dieſe Worte hörte. Bläſſe und Röthe wechſelten auf ſeinen Wangen. Halb aufgerichtet im Stuhle ſaß er da, ſein Herz ſchlug hörbar laut vor Aufregung. An ihn hatte ſie damals gedacht — deßhalb — deßhalb war ſie fortgeeilt.

„Marie — Marie!“ — rief er. Er wollte aufſpringen und zu ihr eilen, die Kräfte fehlten ihm. — „Marie“ — wiederholte er — „und das iſt wahr?“

„Würde ich es ſonſt ſagen“ — erwiderte ſie.

„An mich haſt Du gedacht!“ — fuhr er in freudiger Aufregung fort. — „Ach mich! Und ich war damals ſo elend! Die Hände hatte ich mir wund gegriffen an den Felſenkanten, allein ich empfand von dem Schmerze nichts von innerer Pein. Ich war nahe daran, mir aus Verzweiflung das Leben zu nehmen — und damals — damals haſt Du an mich gedacht!“

Marie ſchwieg. Wider ihren Willen ſchien das Geſtändniß ihr entfahren zu ſein und ſie konnte es nicht zurücknehmen.

„Gib auch mir die Hand!“ — rief er bittend, flehend. — „Du haſt ſie ja auch ihm gegeben!“

Er ſtreckte ihr die Rechte entgegen und ſie trat an ihn heran und legte ihre Hand hinein. Stürmiſch, innerlich aufjubelnd erfaßte er ſie, führte ſie an ſeine Lippen und bedeckte ſie mit Küſſen. Länger vermochte er nicht in ſich zu bergen, was er ſo lange verſchloſſen hatte.

„Marie“ — fuhr er fort — „ich habe den Menſchen ſo glühend gehaßt, weil ich ſah, daß er um Deine Liebe warb, daß auch Du ihn gern hatteſt. Das hat mich ſo ſehr zur Verzweiflung getrieben, ich wollte fort von hier und doch hielt es mich zurück, denn ich habe Dich ja geliebt, von dem erſten Augenblicke an, wo ich Dich dort auf der Wieſe ſah. Ich konnte Dich nicht vergeſſen!“ — Er hatte ſie an ſich gezogen und hielt ſie mit beiden Armen umſchlungen.

„Auch ich hab' Dich ja gern gehabt!“ — erwiderte Marie leiſe.

„Auch Du — auch Du!“ — rief Georg laut aufjubelnd. — „Marie ich bin arm, aber wenn Du mein werden willſt, wenn auch erſt in Jahren — ſieh, ich will arbeiten Tag und Nacht, ich will hungern, nur um Geld zu erſparen für Dich — ich will Dich auf den Händen tragen — durch mich ſoll nie eine Thräne in Deine Augen kommen, kein böſes Wort ſollſt Du von mir hören — mein Engel ſollſt Du ſein für immerdar — nur gib mir Hoffnung! Sprich — ſprich! O Gott — wenn ich ſo glücklich würde!“

Einen Augenblick blickte ſie ihm ſchweigend in die Augen, dann ſchlang ſie beide Hände um ſeinen Nacken und rief: „Ich will es — mein Herz gehört Dir ja ſchon lange!“ Georg fand in dem Uebermaß ſeines Glückes keine Worte, um daſſelbe auszudrücken. Er küßte ihren Mund, ihre Augen, ihre Hände. Er konnte noch immer nicht glauben, daß ſein Glück Wahrheit ſei. Wenn Alles nur ein Traum wäre! Er ſtrich mit der Hand über die Stirn, um ſich zu überzeugen, daß er wache. — „Sprich es noch einmal aus, daß Du mein ſein willſt“ — bat er.

„Ich will es ſein!“ — verſicherte Marie, — „Ich bleibe Dir treu und wenn ich Armuth und Noth mit Dir theilen müßte!“

„Dann kann uns keine Macht der Erde von einander reißen!“ — rief Georg, ſie aufs Neue an ſein Herz ziehend.

„Keine Macht der Erde! Haha!“ — rief plötzlich eine laute Stimme hinter ihnen.

Erſchreckt fuhren beide empor. Der Sägemüller ſtand in der geöffneten Thür. Sein Geſicht war vor Zorn geröthet, ſeine Augen blickten finſter, drohend. — „Keine Macht der Erde“ — wiederholte er mit bitterem, ſchneidenden Hohne, indem er in das Zimmer dicht vor die Beiden hintrat, deren Herzen ſich ſoeben gefunden hatten. — „Ich will Euch zeigen, daß es noch eine Macht gibt, und daß ich ſie bin! Das iſt alſo der Dank, du Bube, für Alles, was ich an Dir gethan habe!“ — fuhr er im heftigſten Zorne zu Georg gewendet fort. — „Aus dem Hauſe werde ich Dich werfen und ich denke, das wird Euch wohl aus einander reißen! Das Kind einer Bettlerin wagt zu meinem Mädchen aufzuſchauen! Ich bin Dir zu Dank verpflichtet geweſen, aber jetzt ſind wir quitt, jetzt habe ich noch an Dir zu fordern. Auf der Landſtraße magſt Du meinetwegen betteln, daß Du gedacht haſt, Du ſeieſt gut genug für mein Kind. Und ich will Dir eine Lehre geben, daß nie wieder ein ſolcher Gedanke in Dir aufſteigt!“

Außer ſich vor Zorn erhob er über Georg den Arm, Ehe er indeß zugeſchlagen hatte, warf ſich Marie zwiſchen beide und hielt ihn zurück. — „Ich habe ihm geſtanden, daß ich ihn liebe!“ — rief ſie — „und Vater, mein Herz gehört ihm für immer!“

„Fort Du Dirne!“ — rief der Sägemüller, ſich ſelbſt nicht mehr kennend und verſuchte ſie heftig zurückzuſtoßen. — „Dir werde ich nachher die Thorheit aus dem Kopfe treiben!“

Marie hielt ſeine Arme umklammert, um ihn von Georg zurückzuhalten.

„Marie — Marie, laß ihn!“ — rief Georg für

Digitized by Google

die Geliebte besorgt — „laß ihn mich mißhandeln, ehe er sich gegen Dich vergißt. — Er weiß ja, daß ich noch zu schwach bin, um mich zu widersetzen!“

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Und nun sprach sie von ihrem Gatten, wie sie es in der letzten Zeit so oft gethan. Keinen Hauch des Vorwurfs oder Tadels hatte sie von irgend Jemand zu fürchten; ihre Gefühle wurden geachtet. — Eine stille Ehrfurcht vor der Macht einer solchen heiligen, erhabenen Liebe erfüllte Diejenigen, die Zeuge davon waren, und verredete in ihren Augen sogar die Person, der sie geweiht war, denn konnte Derjenige, der sich eine solche Liebe erhalten hatte, so ganz verwerflich sein? Unmöglich!

Und Ihr wollt ihn nicht wieder, fuhr Harriett fort, in die kalte gefährliche Welt hinausstoßen? Ihr wollt ihn schützen, ihm bestehen mit Güte und Liebe? O wenn Ihr es nicht um meinetwillen thut — dann seinetwegen! Um seines Seelenheiles willen! O rettet ihn von der verderbten Welt, deren Schlingen Ihr nicht kennt! Glaubt mir, er liebt im Grunde seines Herzens Alles, was gut, edel und groß ist. Er wird so gern die Laufbahn verlassen, die er bisher verfolgt hat, wenn Ihr noch einmal Euern Arm ausstreckt, um meinen armen Fred zu empfangen. Ja, sagte sie mit glücklichem Lächeln, ich fühle, daß meine Gebete endlich erhört sind, und daß der Fluch, der uns getroffen, von uns genommen werden wird. Und wenn mir es auch nicht vergönnt ist, in dieser Welt die Früchte davon zu sehen, so werden sie reifen, wenn ich gegangen bin, und darum sehne ich mich so, ihn noch einmal zu sehen. Denn obgleich ich Alles in Gottes Hände lege, so weiß ich auch, daß die Worte von sterbenden Lippen oft eine wunderbar segensreiche Wirkung haben. Ich möchte noch so gern ihm sagen, daß er, obgleich ich ihn in einem Augenblicke unaussprechlichen Elends — starrer Verzweiflung verlassen habe, dennoch mein letzter irdischer Gedanke bleibt. Die Sorge um ihn wird mich verfolgen, bis an den Rand des Grabes und meine Sterbestunde schwer machen, wenn er es nicht mit seinem Munde bestätigt, so zu leben, daß wir auf einstiges Wiedersehen hoffen dürfen.

Der Schatten des Abends hatte sich jetzt allmälig niedergesenkt, und als sie aufhörte, zu sprechen, lag sie ruhig und still, ihres Vaters Hand haltend, aus dessen Augen sich brennende Thränen niederstahlen.

Todtenstille, nur von dem unregelmäßigen Athmen der Kranken unterbrochen, herrschte im Zimmer. Rosa lehnte vergehend in Schmerz an ihres Gatten Brust.

Der Arzt war beständig im Hause, und Anny kam herein und fragte Rosa leise, ob er jetzt eintreten könne, da es um die Zeit war, da er gewöhnlich nach seiner Patientin sah, doch Harriett beantwortete den fragenden Blick Rosa's mit einem bittenden, der sagte: Laß mich jetzt nicht stören! und so schüttelte Rosa den Kopf und Anny ging hinaus, nachdem sie erst an das Bett getreten war, einen Händedruck empfangen und die ängstlich geflüsterten Worte vernommen hatte: Denkst Du, daß er diese Nacht kommen wird?

Darauf trat die vorige Stille wieder ein.

Harriett war endlich eingeschlafen, wovon ihr tieferes Athemholen zeugte.

Es wurde kein Licht gebracht, obschon es jetzt ganz finster war und nur der Abendstern hereinleuchtete. Alle waren still und selbst Mr. Clifton blieb, um die Schlummernde nicht zu stören.

Plötzlich wurde die Aufmerksamkeit der Umstehenden durch ein Geräusch gefesselt, das näher und näher kam und sich nun deutlich von dem Rauschen des Mühlbaches unterschied, für das sie es erst gehalten hatten. Er rührte von einem Wagen her, der sich schnell dem Hause näherte. Aller Herzen schlugen.

Er ist es! flüsterte Rosa mit athemloser Stimme ihrem Vater, der bleich wie der Tod aufsah, zu, und Mr. Clifton verließ das Zimmer.

Ob es nun das Geräusch war, das sie geweckt, oder daß die Erwartung sie selbst im Traume nicht verlassen hatte, Harriett fuhr auf, und sich schnell und verwundert umsehend, rief sie: Wer ist da? Ich hörte — ich hörte etwas! Ist er da? Ich träumte — ich träumte, daß er da wäre! Vater, bist Du es? — Rosa? — Arthur? — O, sagt mir, ob er da ist, — täuscht mich nicht!

(Fortsetzung folgt.)

Die internationale Kunstausstellung in München.

(Fortsetzung.)

Begas in Berlin hat ein reizendes Portrait der berühmten Opernsängerin Frau Lucca ausgestellt. Dieselbe Wand, an der wir das Bild der gefeierten Sängerin bewundern, wird räumlich durch ein großes Bild von Jean Lulvès in Berlin „Riccio's Ermordung“ beherrscht. Der bekannte Vorgang aus dem abenteuerlichen Leben der Maria Stuart ist hier zu einem großen historischen Bild verarbeitet. Darunter befindet sich ein Bild von Heyden, dem Maler der schönen Portraite der preußischen Generale. Es ist ein ergreifender Moment aus der Geschichte des Jahres 1866, den sich der Künstler herausgesucht. Der König von Preußen unter seinen Truppen im Feuer bei Königgrätz. Hier ist die Schlacht noch nicht gewonnen, das sieht man an dem sorgenvollen Gesicht des greisen Monarchen, dem der Anblick all des Elends und die große Verantwortung, die er sich aufgeladen, wohl schwer wuchtend auf das Herz gefallen sind. Das Bild ist unsäglich einfach, aber es wirkt ergreifend.

Digitized by Google

Die freundlichsten Bilder der Ausstellung hat Kretschmer in Berlin geliefert. Wir sehen das Innere einer Dorfkirche und damit ein friedlich stilles, in sich begrenztes Leben, das seinen heitern Frieden nothwendigerweise auch auf den Beschauer überträgt. Kann man sich etwas Gelungeneres denken als den prächtigen Bauer, der die Hand in der Hosentasche hält und so andächtig dabei singt! Wie leuchtet von den stillen Gesichtern der alten Frauen die wahre Andacht, die sie erfüllt und wie wirken erst die verschiedenen unübertrefflichen Kindergruppen, in denen sich alle Vorgänge des kindlichen Lebens so reizend wiederspiegeln! Das ist eines von den Gemälden, die jedesmal fesseln, so oft wir daran vorüberschreiten, und auf denen man immer Neues und Schönes noch entdeckt. Wir haben in der dritten Loge, oder vielmehr auf der dieselbe abschließenden Langwand, noch einige Bilder zu betrachten. Neben einer vortrefflichen Magdalena von Schauß in Berlin hängt von Ratte in Berlin, dem Meister des großen Christus im ersten Cabinet, ein Bild, welches die Aufgabe hat einen Charakterzug aus Luthers Leben zu illustriren, wie dieser in Ohnmacht gesunken von seinem Freunde Ebenberger durch die Kraft der Musik erweckt wird. Von Hoguet in Berlin sehen wir eine treffliche Felsenlandschaft, ein meisterhaftes Bild. Daneben hängt eine Landschaft vom Grafen von Kalkreuth in Weimar, die den Montblanc vorstellt. Spangenberg in Berlin hat in dieser Gegend ein Dornröschen hängen. Böttcher in Düsseldorf, dieser anmuthige Genremaler, dessen reizende Gemälde man leicht aus hunderten herauserkennt, hat zwei Bilder ausgestellt, die, wenn wir nicht irren, alle beide schon durch den Holzschnitt in den weitesten Kreisen bekannt geworden sind. Das erste zeigt uns ein frohes Wanderleben am Rhein. Unter dem Schatten einer Laube hat sich ein fröhlicher Künstler, Schriftsteller oder was er sonst sein mag, niedergelassen und erquickt sich nach mühsamer, heißer Wanderung, an trefflichem Wein und an der Unterhaltung mit dem schönen Mädchen, das ihn credenzt. Das zweite Bild zeigt uns ein inniges glückliches Familienleben. Ein junger Schloßherr schaut mit Weib und Kind von der Terrasse seines stolzen Schlosses hinaus auf die herrliche Gegend und freut sich des reichen Besitzes, während seine junge Frau sich glücklich in seinen Arm wiegt. Namentlich dieß letztere Bild ist eines von denen, auf welchen jeder Blick wohlgefällig ausruht, und die uns das süße Gefühl inniger theilnehmener Befriedigung gewähren, das auch das Glück anderer in uns hervorbringt. Benewitz von Lösen in Berlin hat ein märkisches Dorf gemalt, eine stille, friedlich schöne Landschaft, die mit ihren duftigen Blüthenbäumen ein tief empfundenes Frühlingsbild genannt werden muß. Wir kommen jetzt in der vierten Loge, in der unzweifelhaft mit den herrlichen Kraus'schen Bildern der Schwerpunkt der norddeutschen Ausstellung liegt. Es sind fünf Bilder des genialen Meisters vorhanden, zwei trefflich ausgeführte Portraite, die uns den berühmten Genremaler auch als trefflichen Menschendarsteller erkennen lassen, und drei Genrebilder. Von diesen zeigt uns das erste einen Schulterbuben, dem das Geschick die schweren Pflichten eines Kindsmagd aufgelegt hat, Pflichten, die leider nur zu leichtsinnig von ihm genommen werden, denn während er vollständig in dem Genuß eines Apfels, der dem entzückten Gesicht nach ganz vortrefflich sein muß, aufgeht, hat sich sein Pflegbefohlener, den er mit dem rechten Arm hält, schon ganz heiser geschrieen und in eine bedenkliche Lage gestrampelt. Das zweite Bild stellt einen Kreis von Kindern dar, die sich um eine in der Falle gefangene Maus versammelt haben. Der Ausdruck dieser verschiedenen halb neugierigen, halb ängstlichen, trefflich beleuchteten Köpfchen ist unvergleichlich schön. Das dritte, größte und beste endlich führt den Titel: „Wie die Alten sungen, so zwitschern jetzt die Jungen." Wir sehen eine Hochzeit, des vorigen Jahrhunderts. Man tafelt im Freien unter grünen Bäumen und während im Hintergrunde sich die Erwachsenen den Tafelfreuden hingeben, hat sich im Vordergrunde die junge Generation versammelt, die sich selbst unbewußt und absichtslos, doch die geehrten Eltern auf das Komischste copirt. Nächst diesen trefflichen Bildern verdienen zwei Gemälde von C. Lasch in Düsseldorf, dem Meister, von dem wir schon den Dorfschulmeister rühmlichst erwähnt haben, unsere Aufmerksamkeit. Das erstere heißt der „Dorfarzt" und zeigt uns das Innere einer Bauernstube, in welcher sich eine Versammlung von Theilnehmenden um ein krankes Kind gruppiren, dem der Arzt, eine derbe knorrige Gestalt, tief ernsthaft den Puls fühlt. Das ängstliche Gesicht des kleinen Kranken wirkt äußerst drollig, wie überhaupt aus dem heitern Bild uns sofort klar wird, daß wir um diesen Kranken nicht besorgt zu sein brauchen. Ungleich ernster und tiefergreifend wirkt das zweite Bild des Meisters: „Der letzte Freund verläßt ihn." Wir sehen einen armen Blinden, der seinem sterbenden Pudel zu trinken geben will, ein einfaches aber innig empfundenes Bild.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges

Aus Oldenburg, 11. Sept., wird berichtet: Gestern fand hier eine Festlichkeit aus einer Veranlassung statt, wie sie wohl noch niemals dagewesen ist. Drei Geschwister, Drillinge, jetzt im Alter von 80 Jahren, Herr Assessor Fuhrken von hier, Frau Wittwe Große, geborne Fuhrken, und Fräulein Sophie Fuhrken aus Varel, sämmtlich im besten körperlichen und geistigen Wohlbefinden, begingen im Kreise zahlreicher Angehörigen die gemeinschaftliche Feier ihres Geburtstags.

Auflösung des Räthsels in Nro. 112.

Es soll Einer neun Mal ein Wort im Munde umdrehen, eh' er es sagt.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- Stadt- und burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 116 Dienstag, den 28 September. 1869.

In der Sägemühle.

Von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

„Diese Worte brachten den Erzürnten zur Besinnung. — „Ja, und auch nur Deine Schwäche schützt Dich!" — rief er. — „Das soll mir Niemand nachsagen, daß ich einen Wehrlosen gezüchtigt habe, ich werde Dir aber schuldig bleiben, was Du verdient hast! — Fort hier aus dem Zimmer!" — wandte er sich an Marie. — „Eine Dirne habe ich zur Tochter, die sich an Bettelbuben fortwirft! — Fort!"

Georg wollte aufspringen, um Marie zu schützen. Die Anstrengung und Aufregung waren für seinen noch schwachen Körper zu groß — ohnmächtig brach er zusammen.

Laut weinend warf sich Marie neben ihm nieder. Er stirbt — er stirbt!" — rief sie, seinen Kopf emporhebend.

Der Sägemüller wagte nicht sie zurückzuhalten. Das bleiche Antlitz des bewußtlos Daliegenden mahnte ihn doch, daß er in seiner Hitze zu weit gegangen war. Er beugte sich zu Georg hinab und war Marie behilflich, ihn auf das Bett zu legen. Dann verließ er das Zimmer; er wollte nicht, daß der erste Blick des Erwachenden auf ihn fallen sollte. Ein Gefühl der Beschämung hatte ihn erfaßt.

Georg war erstaunt, als er aus der Ohnmacht erwachte und Marie noch immer bei sich erblickte. War der Auftritt mit ihrem Vater nur ein wilder Traum gewesen? Er ließ den Blick durch das Zimmer schweifen.

Marie erfaßte seine Rechte mit beiden Händen, die noch vor Aufregung und Schrecken zitterten. — „Er ist fort" sprach sie schluchzend. — „Er ist heftig gegen Dich gewesen Georg, der Jähzorn hat ihn dazu hingerissen — trage es ihm nicht nach — er ist mein Vater!"

Georg schwieg. In seinem Ohr hallten die Worte „Bettelkind" und „Bettelbube" wieder. Er hatte das Auge starr vor sich hingerichtet.

„Georg" — fuhr Marie fort. — „Ich habe gelobt, Dir treu zu bleiben und nimmermehr von Dir zu lassen, wie es auch kommen möge, nun bleib auch Du bei mir. Du darfst nich fortgehen, Du mußt hier bleiben, denn jetzt, nun ich Dir gestanden habe, daß ich Dich liebe, jetzt kann ich mich von Dir noch nicht wieder trennen." — Sie umschloß ihn mit beiden Armen.

„Ich kann und darf aber nicht bleiben" — erwiderte Georg. — „Marie, ich habe schon viel von Deinem Vater ertragen, gerade weil er Dein Vater ist, aber „Bettelbube" darf ich mich auch von ihm nicht nennen lassen. Er hat ja gesagt, daß er mich aus dem Hause werfen wolle!"

„Er hat es in der Hitze, im Zorn gesagt" — suchte ihn Marie zu beruhigen. — „Es kann sein Ernst nicht sein. Sieh, als Du ohnmächtig niedersankest, beugte er sich selbst über Dich und half mit, Dich auf das Bett zu legen. Ich kenne ihn ja und weiß, daß er seine Hitze bereut. Ich weiß auch, wie viel er auf Dich hält. Du mußt hier bleiben — ertrage den Groll meines Vaters meinetwegen — ich habe ja sonst Niemand, an dem ich mich aufrichten kann, wenn Du fortgehst."

Sie bestürmte Georg so lange mit Bitten und Thränen, bis er versprach zu bleiben, wenn ihr Vater ihm nicht zum zweiten Male die Thüre weise.

Die laute Stimme des Sägemüllers rief Marie aus dem Zimmer. Georg blieb nur kurze Zeit allein, dann trat das Dienstmädchen als seine Pflegerin ein. Marie sah er an dem Tage nicht wieder.

Noch war er mit sich selbst uneinig, was er beginnen solle. Dem jungen Glücke seiner Liebe thürmten

Digitized by Google

ſich ſo große Hinderniſſe entgegen, daß ſelbſt ſein muthiger Sinn davor zurückſchreckte. Auch er trug einen Stolz in ſich, der des Sägemüllers Beleidigungen nicht zu vergeſſen vermochte.

Da trat Eiler am andern Morgen zu ihm in's Zimmer. Seine Stirn war noch immer finſter zuſammengezogen, allein er erſchien ruhig. — „Ich bin geſtern heftig gegen Dich geweſen“ — ſprach er — „ich hätte es nicht ſein ſollen und hätte es auch nicht nöthig gehabt. Ich habe nicht vergeſſen, daß ich Dir viel zu danken habe und ich habe es gut mit Dir gemeint. Willſt Du bei mir in Dienſt bleiben, gut, ſo können wir noch manches Jahr zuſammen gehen. Ich weiß, daß Du fleißig und zuverläſſig biſt und Du ſollſt auch über meinen Lohn nicht klagen können. Ich habe Dir denſelben, ſo lange Du hier liegſt, gut geſchrieben und werde ihn erhöhen, ſobald Du in der Mühle wieder in Arbeit trittſt. — Nun gib aber Acht! Was Du mit Marie vorgehabt haſt, will ich vergeſſen, will vergeſſen, daß Dir das Mädchen im Kopfe ſteckt. Nun ſei Du auch vernünftig und entſchlage Dich ſolcher thörichter Gedanken. Sie ſind thöricht. Ehe nicht der Mühlbach vor der Mühle hier zu meinem Hauſe fließt, eher werde ich nicht zugeben, daß Marie die Deinige wird. Das iſt mein feſtes Wort und ich denke, Du kennſt mich. Dem Mädchen werde ich es erleichtern, ich bringe ſie heute noch zu einer Verwandten. So, das wollte ich Dir ſagen.“

Er verließ das Zimmer ehe ihm Georg antworten konnte. Er hatte die Worte ruhig geſprochen, aber mit großer Beſtimmtheit. Gerade dieſe Ruhe war für Georg am peinlichſten, er wußte nur zu gut, daß der Sägemüller nicht nachgeben werde, denn ſeine Worte waren das Werk reiflicher Ueberlegung.

Kurze Zeit darauf fuhr ein Wagen vor dem Hauſe vor. Georg wußte, daß derſelbe Marie fortbringen ſollte. Er wollte aufſtehen, um ſie vom Fenſter aus noch einmal zu ſehen, er war zu ſchwach dazu. — Wenige Minuten darauf rollte der Wagen wieder davon.

Schmerzlich berührt lag Georg auf ſeinem Lager da. Ohne Abſchied war Marie von ihm geriſſen und wann — wann durfte er hoffen, ſie wieder zu ſehen! Schwer lag die Zukunft vor ihm, unmöglich erſchien es ihm, gegen den feſten Willen, gegen den Stolz des Sägemüllers anzukämpfen. — Ohnmächtig waren ſeine Kräfte und dennoch durfte er den Muth nicht verlieren.

Das Mädchen, welches ihn pflegte, trat ein und gab ihm einen Zettel. Derſelbe enthielt nur wenige Worte von Mariens Hand, allein ſie reichten aus, um ihn kräftig empor zu richten und mit feſtem Muthe wieder zu erfüllen. Marie ſchrieb ihm: „Ich muß mich dem Willen meines Vaters fügen und ihm in das Haus einer nahen Verwandten ſol en, allein keine Macht der Erde kann mein Herz von Dir reißen. Georg, ich bleibe Dir treu für immer — ich werde einſt Dein — nun halt auch Du aus! Ich beſchwöre Dich bleibe noch bei meinem Vater! — Bald ſchreibe ich Dir mehr.“

Wieder waren Wochen vergangen. Georg arbeitete in der Mühle, ſeine Geſundheit, ſelbſt ſeine Kräfte waren vollſtändig hergeſtellt. Der Sägemüller war gegen ihn wohl artig, aber kalt, er ſprach nur das durchaus Nothwendige mit ihm. Georg fühlte, daß Eiler ihm grollte und nur der Dank, den er ihm ſchuldete, dieſen Groll zurückhielt; er würde dies nicht ertragen haben, hätten ihn nicht Mariens Bitten zurückgehalten.

Mit ganzer Liebe hing das Mädchen an ihm. — In jeder Zeile, die er von ihr empfing, verſicherte es auf's Neue, daß es ohne ihn nicht mehr leben könne. Der Sägemüller hatte natürlich keine Ahnung davon, daß ſeine Tochter mit Georg noch in brieflichem Verkehr ſtand. So ſcharf er Beide auch beobachtete, ſo wußten ſie dennoch ihren Briefwechſel ſeinen Augen zu entziehen. Mehr und mehr ſchien ſich in ihm die Ueberzeugung feſtzuſetzen, daß wirklich Beide ihre Thorheit einſahen, daß ſie anfingen, ſich zu vergeſſen. Ihre Ruhe täuſchte ihn. — Schwer empfand er indeß, daß ihm ſeine Tochter fehlt, er war zu ſehr und zu lange an Mariens luſtiges, heiteres Weſen gewöhnt. Unheimlich ſtill war es ihm im eigenen Hauſe und dieſe Ruhe rief keine ſonnige Stimmung bei ihm hervor. Dazu kam noch der Aerger, daß ſeine immer noch fortgeſetzten Bemühungen, Gerhard aufzufinden, erfolglos blieben, und daß Konrad, der eine Zeit lang die Gegend verlaſſen hatte, zurückgekehrt war und Alles wieder aufhot, um ihn zu ärgern.

Durch alle dieſe Verhältniſſe war ſeine ganze Lebensweiſe eine andere geworden. In ſeinem Hauſe ließ es ihm keine Ruhe, Tage lang war er abweſend, oder durchſtreifte auch allein den Wald. Georg gab ihm in keiner Weiſe Veranlaſſung zum Aerger, er war noch gewiſſenhafter und fleißiger als früher. Den erhöhten Lohn, welchen Eiler ihm ſeit ſeiner Rückkehr in die Mühle gab, hatte er nicht ausſchlagen mögen, er mochte ihn aber auch nicht als eine Bezahlung für die geleiſteten Dienſte anſehen. Sein Stolz ſträubte ſich dagegen, er wollte ihn durch ſeine Arbeit verdienen. Nur dann und wann, wenn ſeine Freizeit war, gönnte er ſich einige Erholung. Gewöhnlich ging er dann in den Wald und träumte von der Zukunft, von Marie, von dem Glücke, welches ſie ihm verheißen.

Es war eine ruhige, mondhelle Nacht. Georg fand in der Mühle keine Ruhe und ſchritt langſam durch den Wald hin, die Einſamkeit, welche ihn umgab, that ihm wohl, er wollte allein ſein. — Am Bergrande zog ſich der Weg hin, auf dem er ging. Plötzlich drangen Stimmen in ſein Ohr. Er horchte. Drüben von der Spitze der Felswand, von welcher er durch das Thal getrennt war kamen dieſelben. Haſtiger ſchritt er hinzu. Immer lauter wurden die Stimmen. Da ſah er zwei Männer oben am Rande der Felswand ſtehen — es war der Förſter und ein anderer Mann, Beide hatten Büchſen über der Schulter hängen. Hell ſchienen die Strahlen des Mondes auf ſie und deutlich konnte Georg ſie ſehen, wenn ihm auch von ihren Worten manche entgingen. — Sie waren im Streit. — Dieſer wurde drohen-

Digitized by Google

der und drohender. — Der Förster wollte dem ihm gegenüberstehenden Manne seine Büchse abnehmen, dieser weigerte sich sie zu geben. Nicht ohne Bangen blickte Georg hinüber und lauschte. Die lauten Worte klangen unheimlich in der Stille der Nacht. Vergebens hatte der Förster dem Manne wiederholt und drohend die Büchse abverlangt, da trat er auf ihn zu, und streckte die Hand aus, um das Gewehr ihm gewaltsam zu entreißen. Heftig stieß der andere ihn zurück. Der Förster taumelte, dicht an den Abgrund — Georg schwindelte und schloß unwillkürlich die Augen. Ein schwacher, unterdrückter Aufschrei tönte ihm ins Ohr — er blickte auf und sah den Förster niederstürzen in den Abgrund von Fels zu Fels.

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Fortsetzung.)

Liebe Harriett, Mr. Clifton ist hinausgegangen, nachzusehen, fasse Dich, denn vielleicht irren wir uns! sagte Rosa.

Nein, nein, er ist es, ich höre seine Stimme! Ich höre sie ganz gewiß! Laß ihn zu mir, halte ihn nicht zurück!

Arthur sah, daß diese Aufregung ihr vielmehr schaden müsse, als das Wiedersehen. Er eilte daher hinaus, um zu sehen, ob ihr Mann wirklich angekommen sei, um ihn zu ihr zu führen.

Als er in der Vorhalle trat, stand Fred Carlton, auf Mr. Clifton's Arm gestützt, vor ihm, obgleich er das geisterhaft bleiche Gesicht kaum wieder erkannte.

Carlton richtete einige Fragen an den Pfarrer, indeß war seine Stimme vor innerer Aufregung kaum vernehmbar Als er Arthur erblickte, der ihm die Hand reichte, ergriff er diese und drückte diese in tiefer Rührung. Man sagte ihm, daß Harriett von seiner Ankunft wisse und daß er sogleich zu ihr gehen möge.

Wo ist sie? Wo ist sie? fragte er, sich wild umschauend. Er stand im Vorzimmer, da drangen die Worte zu seinen Ohren:

Fred, Fred! Ist es wirklich mein Fred? Und im nächsten Augenblicke lag Harriett in seinen Armen, an seinem Herzen, und er weinte über sie gebeugt und schluchzte wie ein Kind.

Bei'm ersten Anblick des Mannes, der die schöne Blume zertreten, hatten sich die Herzen Rosa's und ihres Vaters frostig zusammengezogen, aber als sie diese Umarmung sahen, schmolz das Eis und Beide weinten bitterlich.

Endlich lösten sich Harriett's Arme von seinem Halse und nun sahen sie sich mit einem langen tiefen Blicke an.

Mein armer, armer Fred! sagte Harriett mit schwacher Stimme, als sie das von der Lampe beleuchtete, blasse, magere Gesicht betrachtete.

Aber Carlton sah nur ein Gesicht von überirdischer Schönheit. Die von Freude gerötheten Wangen, das glückselige Lächeln, das aus ihren schönen glänzenden Augen strahlte, verliehen ihr fast den Reiz der Jugend und er rief in seinem leidenschaftlichen Tone:

Meine Einziggeliebte, sie haben mir gesagt, daß Du krank seiest, zum Sterben krank, mein Engel — es ist nicht wahr! — Du wirst nicht von mir gehen — mich nicht verlassen! — Du bist zu schön — zu gut, Du darfst nicht sterben!

Sie schüttelte den Kopf mit traurigem süßen Lächeln.

Dann, Harriett, schrie er mit leidenschaftlicher Heftigkeit, bin ich Dein Mörder! Wenn Du stirbst, so rufe ich den Himmel zum Zeugen, daß ich Dich getödtet und Dein Engelsherz gebrochen habe. Ja! und er wandte sich hastig zu Rosa und dem Vater: Flucht mir Stoßt mich aus! — Ich bin der Elende, der ihr Leben zerstört hat! Ihr habt Recht, meinen Namen zu verfluchen!

Fred! Fred! Sei nicht so außer Dir! Das macht mich unglücklich! Du warst es nicht, der meinen stolzen Geist gebeugt hat, sondern Gott, — damit er für den Himmel bereitet würde, zu dem er bald emporsteigen wird. Vater, Rosa, redet ihm zu, beruhigt ihn, sagt ihm, daß Ihr ihm verzeiht, wie Ihr mir verziehen habt.

Mark Hetham faßte seine Hand und beschwor ihn um ihretwillen, die sie ja Beide so sehr liebten, ruhig zu sein.

Ja mein Vater will uns verzeihen, uns segnen. Und Rosa! Ach laß mich, meine Schwester, ihn in Deinen Armen sehen. — Ja, nun bin ich glücklich, denn ich scheide in dem Gedanken, daß Ihr Euch unter einander lieben werdet.

Aber jetzt mein theuerer Vater, meine geliebte Schwester, fuhr sie nach einer Unterbrechung fort, noch einen Kuß, und dann laßt mich mit Fred allein. Ich habe keine Zeit zu verlieren und doch noch so viel, so unendlich viel zu sagen.

Die Gatten blieben allein.

Lange Zeit hörte man nichts, als das leise Murmeln Freds, der Harriett fest umschließend, als dürfe sie ihm Niemand rauben, sich in herzzerreißenden Worten der Liebe und Selbstanklage ergoß, bis er gänzlich erschöpft, von innerer gewaltiger Aufregung, still am Bette niederkniete. Eine Pause trat ein, bald aber wurde sie von einer andern Stimme unterbrochen, die zuerst kaum vernehmbar, nach und nach immer lauter und klarer wurde, so daß die im Nebenzimmer Befindlichen sich einander fragend ansahen, ob es gut sei, die Kranke so fortsprechen zu lassen. Dennoch wagte es Keines, die feierliche Unterhaltung zu stören.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Die internationale Kunstausstellung in München.

(Fortsetzung.)

Von Beckerath in Düsseldorf ist ein historisches Gemälde „Tod des Herzogs Ulrich von Württemberg" ausgestellt; ein zweites großes historisches Bild von Philippi in Düsseldorf ist betitelt: „Thusnelda im Triumphzug des Germanicus." In dieser Gegend hängt auch das treffliche Marinebild der norddeutschen Ausstellung von Hoguet in Berlin; es sind Fischer, die beschäftigt sind, Strandgut von einem gescheiterten Schiff zu bergen. Luft und Wasser sind gleicherweise trefflich gemalt und namentlich die eigenthümliche Färbung des Meeres vorzüglich getroffen, und die Luft- und Wolkenbildung, die wir in der Nordsee finden, vortrefflich wiedergegeben. Der Meister in der Landschaft Andreas Achenbach in Düsseldorf hat leider nur ein einziges Bild gebracht, eine Mühle. Wir wissen aber nicht, was wir mehr bewundern sollen; das Wasser, wie es über das Wehr hinunterschäumt, das Gebäude oder den regenschweren Himmel, der sich über der Landschaft wölbt. Sein Schüler und Bruder Oswald Achenbach, der mit so seltenem Geschick architektonischen und landschaftlichen Zauber mit einem bewegten Volksleben zu verbinden weiß, hat vier Bilder ausgestellt, von denen uns das gelungenste eine Nachtscene, offenbar ein Blumenverkauf in einer italienischen Stadt, zu sein scheint. Der Palast oben mit seinem grünweißen Marmor sticht wunderbar ab in seiner kalten Beleuchtung von dem dunkeln Gewimmel, das sich um die schwachbeleuchteten Verkaufsbuden drängt. Eine vortreffliche Landschaft ist noch die von Dücker „auf Rügen" betitelt. Der Maler hat es verstanden, die unendliche Melancholie, welche die nordischen Seeküsten bei trübem Himmel athmen, ganz und gar wiederzugeben. Ein gutes Bild ist gleichfalls ein „Motiv vom Hintersee" von Blätterdauer in Liegnitz; zerrissene Wolken eines offenbar sich eben erst austobenden Gewitters wälzen sich durch das breite Thal. Von Steffel in Berlin ist noch ein großes Thierstück „Steeple-Chase" zu erwähnen, an dem wir die prächtigen Pferde bewundern müssen, die so herrlich zum Sprung ansetzen. Wir schließen unsern Bericht über die norddeutsche Ausstellung mit dem „Bauer'schen Alterthumssammler, eine der schönsten Perlen der Düsseldorfer Schule. Ein Antiquar, offenbar wenniger ein Händler, als einer dieser enthusiastischen Liebhaber, die von ihrer Sammelleidenschaft getrieben überall herumkommen, ist in ein Dorf eingebrochen und läßt sich von den theils recht einfältig dreinschauenden, theils aber auch recht verschmitzt aussehenden Landleuten ihre Schätze zeigen. Alle bringen sie irgend etwas daher, unser Hauptinteresse nimmt aber der kleine Herr in Anspruch, dessen Hemdzipfel hinten ganz verschämt hervorguckt, während er dem Antiquar treuherzig sein zerbrochenes hölzernes Pferdchen als größte Rarität bringt.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

(Ein neunjähriger Mörder). Am 28. Juli d. Js. wurde der 3½ Jahre alte Sohn eines Bauern aus dem Bezirke Mitterfil (Salzburg) vermißt. Nachdem alle angestellten Nachforschungen von Seite der Eltern fruchtlos geblieben waren, so wurde angenommen, das Kind sei in eine unzugängliche Bergschlucht gestürzt, oder gar entführt worden. Nun wurde aber am 11. September eine in hohem Grade der Verwesung befindliche Leiche eines Knaben in der Nähe des Bauerngutes, wo der Knabe in Verlust gerathen war, auf einer Bergwiese beim Mähen gefunden. Die Eltern des verlornen Kindes, davon in Kenntniß gesetzt, erkannten aus den daneben liegenden Kleidungsstücken die Leiche als die ihres Sohnes unzweifelhaft an. Besonders die neben der Leiche liegenden Kleidungsstücke ließen sogleich den Verdacht entstehen, daß das arme Kind durch eine verruchte Hand aus dem Leben geschafft worden sei. Sehr auffallend war noch dazu der Umstand, daß der Kopf, vom Rumpfe getrennt, sich etwa 100 Schritt weit entfernt vorfand und viele Anzeichen darauf hindeuteten, daß die Leiche in eine andere Lage gebracht worden war. Von der Leiche waren nur noch die Extremitäten als solche zu erkennen und an selben nichts von einer Gewaltthat zu merken. — Der Kopf zeigte mehrere Defekte, wovon mit Grund anzunehmen war, daß sie auf gewaltsame Weise, aber nach dem Tode entstanden seien. — Ein dumpfes Gerücht bezeichnete die sehr übel berufenen Nachbarskinder als die Thäter; besonders den älteren Buben Peter, 9 Jahre alt, der schon viele bösartige Thaten und Grausamkeiten verübte. Der Untersuchungerichter wollte diesem Gerüchte anfangs keinen rechten Glauben schenken, lud aber doch die besagten Kinder vor und wußte durch geschickt gestellte Fragen den älteren (Peter), der vorher seinen Eltern Alles leugnete, so in sich widersprechende Aussagen zu verstricken, daß er schließlich ein umfassendes Geständniß ablegte und aussagte, daß er das arme Kind aus reiner Mordlust — erschlug! Dieses kleine Ungeheuer erzählte, er habe den armen Kleinen bis aufs Hemd entkleidet und ihm mit einem knotigen Prügel vier gewichtigte Schläge auf die linke Brustseite versetzt, bis sein Opfer todt war. Schon beim zweiten Schlage gab es kein Lebenszeichen mehr von sich. Vierzehn Tage nach der That suchte er die Leiche wieder auf und versuchte ihr den Kop, abzureißen, und da dieß nicht gelang, kam er vier Wochen später wieder, um dasselbe zu versuchen. Er fand dießmal die Leiche mehr verwest, von Krähen umstellt, Würmer krochen aus den Augenhöhlen; alle diese gräßlichen Bilder, würdig eines Höllenbreughel, konnten ihn nicht abschrecken, sein Vorhaben auszuführen, den Kopf vom Rumpfe zu trennen, ihn auf einen Pfahl zu stecken und ihn über einen Zaun den Berg hinabzuschleudern und die Leiche herumzuzerren. Nach dem Geständnisse erklärte der Mörder auf die Frage des Richters ausdrücklich, daß er keine Reue empfinde, und soweit war sein Gemüth verhärtet, daß er laut lachte, als er abgeführt wurde.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 117. Donnerstag, den 30 September. 1869.

In der Sägemühle.

Von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

„Allmächtiger Gott!“ — rang sich aus seiner Brust.

Drüben stand der Mann, dessen Hand den Förster hinabgestoßen, regungslos und blickte hinab in die Tiefe. Ein lauter gellender Angstschrei tönte durch die Luft. Die Gestalt des Mannes verschwand zwischen Bäumen und Felsblöcken — kaum dreißig Schritt davon stand der blöde Heinrich hoch auf dem Felsen. Von ihm kam der Angstschrei. War auch er der Zeuge der Greuelthat, des Verbrechens gewesen? Mit aller Kräften schrie der Geistesschwache um Hülfe, dann lief er davon.

Aufs Heftigste war Georg erschüttert. Seine Knie zitterten und als ob er Theil gehabt an der verbrecherischen That eilte er so schnell als möglich der Mühle zu.

Sein Weg führte durch das Thal, an dem Fuße der Felswand vorüber, von welcher der Förster herabgestürzt war. Ihm schauderte bei dem Gedanken, daß er den entstellten Leichnam desselben finden werde und dennoch trieb es ihn dorthin. Konnte nicht trotz der Höhe der Felswand, trotz der einzelnen hervorragenden Felsen, auf welche der Unglückliche bei seinem Sturze gefallen war, dennoch Leben in ihm sei? Wunderbar greift ja oft der Zufall in die größten Gefahren hinein. Der Unglückliche war vielleicht noch zu retten.

Georg ging langsamer, als er an die Stelle kam, wo der Hinabgestürzte liegen mußte. Sein Auge fuhr umher — da lag er unmittelbar neben dem schmalen Wege, faß auf ihm. Georg war auf einen entsetzlichen Anblick gefaßt gewesen, dennoch schreckte er zurück, als er den mit Blut befleckten Körper des Försters erblickte. Noch hing die Büchse über der Schulter desselben, sein Kopf, war bis zur Unkenntlichkeit zerschmettert, die Glieder waren gebrochen. Es konnte kein Leben mehr in dieser fast unförmlichen Masse mehr sein! Der Unglückliche war todt

Georg eilte fort von dieser Stätte zur Mühle. Sein Kamerad hatte ihn bereits erwartet und legte sich sofort zum Schlafe nieder als er ankam. Er bemerkte nicht die Blässe auf Georgs Wangen, das Entsetzen, welches nur zu deutlich in jedem seiner Züge, in seinen Augen sich aussprach. Georg hätte es ihm nicht verbergen können und dennoch mochte und konnte er ihm nichts von dem Verbrechen erzählen, dessen Zeuge er gewesen.

Nur mit Mühe vollbrachte er seine Arbeit; er war kaum fähig dazu. Das Bild des Augenblicks, in welchem der Förster von der Felswand herabgestürzt war, wich nicht von ihm. Befürchtungen mannigfacher Art flogen durch seinen Kopf hin. Er erwartete, daß Heinrich zur Mühle kommen werde, derselbe kam nicht. Wo war der Junge, und außer ihm sicherlich der einzige Zeuge der That geblieben? Seine Unruhe wuchs mit jeder Minute.

Der Tag brach endlich herein. Da kam der Sägemüller zur Mühle. Sein Antlitz war bleich, verstört, er gab sich Mühe, fest und sicher anzutreten und dennoch war sein Schritt ein schwankender.

„Wo ist Heinrich!“ fragte er Georg.

„Ich weiß es nicht“ — gab dieser zur Antwort.

Eiler vermied ihn anzublicken. Sein Auge war scheu, unruhig. — „Ist er während der Nacht hier gewesen?“ — fragte er weiter.

„Nein seit gestern Abend nicht.“

„Und wohin ging er?“

„In den Wald.“

„Wohin — wohin?“ — fragte Eiler hastig weiter.

„Ich weiß es nicht.“

Stimmen wurden in diesen Augenblicke vor der Mühle laut. Mehrere Männer näherten sich ihr, Heinrich befand sich in ihrer Mitte. Als der Sägemüller sie

Digitized by Google

erblickte, trat er erschreckt einen Schritt zurück. Er wankte und mußte sich halten, um nicht niederzusinken, mit all seinen Kräften rang er nach Fassung.

„Was wollen die Männer?“ — fragte er. Die Worte schienen ihm schwer zu werden.

„Ich weiß es nicht erwiderte Georg. Auch er hatte Mühe seine Fassung zu bewahren. — „Sägemüller — Eiler!“ — rief eine Stimme außen — es war die des Schulzen von dem nächsten Dorfe.

Eiler trat vor die Mühle, er schien selbst kaum zu wissen, was er that.

„Habt Ihr schon von dem Unglück, von dem Verbrechen gehört, welches in dieser Nacht hier im Thale geschehen ist?“ fragte der Schulze.

„Was — was! — Ich weiß nichts!“ — erwiderte der Sägemüller.

„Der Förster ist ermordet“ — fuhr der Schulze fort. — „Von der Felswald ist er herabgestürzt und dort im Thale liegt er. Es ist ein entsetzlicher Anblick — der ganze Körper ist zerschmettert.“

„Ich weiß nichts!“ — versicherte Eiler noch einmal. — „Wer — wer hat es gethan?“

„Hier der Blöde kam gegen Morgen in das Dorf“ — fuhr der Schulze in seiner Erzählung fort — „rief laut um Hülfe und sagt, Konrad habe den Förster gestoßen — von der Felswand! Wir glaubten ihm nicht, denn der Junge ist ja sonst seines Verstandes nicht mächtig, aber er blieb so fest bei seiner Behauptung, daß er nicht Alles aus der Luft gegriffen haben konnte. Da erzählte mir der Nachtwächter, Konrad habe gegen Morgen ungefähr eine Stunde vor dem Heinrich mit der Büchse über der Schulter und einem Rehbocke sich in das Dorf geschlichen. — Ich schöpfte Verdacht und ging in Konrads Hause. Er schlief noch, allein in seinem Holzstall fand ich den Rehbock. — Als ich an sein Bett trat, fuhr er erschreckt empor. Das sah ich ihm sofort an, daß er kein reines Gewissen habe. Er leugnete den Förster gesehen, ihn von der Felswand hinabgestoßen zu haben. Seine große Unruhe verscheuchte meinen Verdacht nicht, ich ließ einige Männer zu seiner Bewachung zurück und kam hierher, um mich zu überzeugen, ob der blöde Junge die Wahrheit gesprochen. Dort liegt der Leichnam des Försters — er ist schändlich ermordet!“

Schweigend hatte der Sägemüller ihm zugehört. Wiederholt war sein Auge über Heinrich hingeglitten, der ihm mit dem Ausdrucke stumpfsinniger Freude entgegenlächelte. Der Junge fühlte, daß seine Aussage von Bedeutung sei, daß er eine wichtige Rolle spielte, und das machte ihm Freude.

Mehr und mehr war die Ruhe auf des Sägemüllers Gesicht zurückgekehrt. — „Heinrich hat also doch die Wahrheit gesagt“ sprach er.

„Er hat sie gesagt“ — nahm der Schulz wieder das Wort. — „Dort oben auf einem Felsen hat er gesessen und Alles mit angesehen. Der Jäger hat mit Konrad einen Streit gehabt — worüber, das weiß der Junge nicht, auch die Worte hat er nicht verstanden, da hat ihn Konrad hinweggestoßen. Die Sache ist deutlich genug; schon längere Zeit hat der Förster dem Wildiebe aufgelauert, endlich wird er ihn getroffen haben, vielleicht mit dem Reh auf dem Rücken, er hat ihn festnehmen wollen, da hat der Bube ihn hinuntergestürzt. So wird es sein.“

„Ja, so wird es sein“ wiederholte der Sägemüller.

„Es wird ihm die That schwer zu stehen kommen“ — fuhr der Schulz fort. — „Es kann ihm ans Leben gehen. Hätte er sich lieber festnehmen lassen, dann wäre er doch für seine Wildiebereien mit einigen Jahren Zuchthaus davon gekommen. Freilich hat er sich nicht gedacht, daß dort oben auf der Felswand mitten in der Nacht ein Zeuge sein werde. Aber ich sage immer, ein jedes Verbrechen, und ist es noch so schlau angelegt, kommt an den Tag! Kommt, wollt ihr den Todten nicht einmal sehen? Ihr habt ihn doch gekannt!“

„Laßt — laßt“ — erwiderte der Sägemüller abwehrend. — „Mir widerstrebt solch ein Anblick. Ich kann ihn nicht sehen.“

„Nun, ich verarge es Euch nicht“ — warf der Schulz ein. — „Ich werde den Anblick auch in Wochen nicht vergessen. Der Todte liegt noch ganz so, wie wir ihn gefunden haben und wie er hinabgestürzt ist. Ich habe zwei Wächter bei ihm zurückgelassen, damit ihn Niemand anrühre, bis die Gerichtscommission kommt, denn ich habe sofort zur Stadt zum Richter geschickt. — Es ist ja hier kein Unglück geschehen, sondern es liegt ein Verbrechen vor, deßhalb mochte ich in keiner Weise vorgreifen.“

„Ihr habt recht so gethan ist“ — sprach Eiler — „Ich mag deßhalb den Todten auch nicht sehen, um gar nichts damit zu schaffen zu haben. — Er ging zu seinem Hause zurück.

Der Schulz blieb mit mehreren Männern aus dem Dorfe in der Mühle, um den Richter zu erwarten. Nach ungefähr zwei Stunden endlich kam derselbe von dem Physikus und einem Actuar begleitet an. Der Schulz führte sie sofort zu dem Orte, wo der Todte lag und erzählte ihm den ganzen Hergang wie er denselben dem Sägemuller mitgetheilt hatte. Der Richter richtete an Heinrich einige Fragen, derselbe sollte Alles was er gesehen, noch einmal erzählen, allein der Junge war durch die fremden Gesichter scheu geworden und antwortete unzusammenhängend und unverständlich

„Lassen Sie ihn jetzt, Herr Richter“ — sprach der Schulz — „Der Junge ist kein Verständes nicht vollkommen mächtig und wenn Sie ihn fragen, wird er jedesmal ängstlich und verwirrt. — Daß seine Aussagen wahr sind, unterliegt ja keinem Zweifel. Die Beweise sind ja da — das Verbrechen selbst.“

Der Arzt schritt zur Untersuchung des Todten. Die Verletzungen desselben waren so zahlreich, der Kopf war so entsetzlich zerschmettert, daß er mit Gewißheit behaupten konnte, der Förster habe nach dem Sturze von der hohen Felswand nicht einen Augenblick mehr gelebt. Die Identität des Todten mit dem Förster wurde durch mehrere der anwesenden Männer, welche ihn an seiner Kleidung sofort erkannten, bestätigt. Außerdem trug der

Digitized by Google

Todte eine Brieftasche bei sich, welche den Namen des Försters enthielt. Eine silberne Taschenuhr, einiges Geld, ein Messer und mehrere Schlüssel fanden sich in den Taschen des Todten. Sie bewiesen zum wenigsten, daß hier kein Raubmord stattgefunden.

Die Uhr ging noch. Der Richter nahm sie zur Hand und hielt sie an das Ohr. — „Ein Menschenleben ist durch den Sturz aus der gewaltigen Höhe vernichtet" — sprach er eigenthümlich erschüttert — „und dies kleine Werk von Menschenhand ist unverletzt geblieben, nicht eines der feinen Räder ist zerbrochen und doch reicht schon ein einziger Druck der Hand hin, diesen ganz kleinen Mechanismus zu zerstören."

Auch die Büchse war unverletzt geblieben. Noch war der Lauf derselben geladen. — „Bemerken Sie irgend eine Verletzung oder Wunde, welche dem Förster vor seinem Herabsturz beigebracht sein könnte?" — wendete sich der Richter fragend an den Arzt. — „Nein" — erwiederte dieser. — „Ich möchte dies zum wenigsten von keiner der Verletzungen behaupten."

Der Actuar hatte den Befund der Leiche und die Angaben des Arztes, sowie die Mittheilungen des Schulzen zu Protocoll genommen. Der Todte wurde auf einer herbeigeholten Tragbahre in das Dorf gebracht. Er war mit einem großen Tuche überhängt, dennoch eilten fast alle Einwohner des Dorfes ihm entgegen, um ihn zu sehen. Sie alle hatten ja den Förster gekannt, der allgemein geliebt gewesen, da er gegen die armen Holzsammler stets die größte Milde beobachtet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Des Spielers Weib.

Nach dem Englischen von Streben.

(Schluß.)

Es wurde später und später und immer noch flossen die Worte der Kranken ununterbrochen, denn ihre heilige Mahnung legte dem sonst so beredten Manne Schweigen auf. In dauervoller demüthiger Zerknirschung hörte er der schon Halbverklärten zu, wie sie ihn beschwor, die Sünde zu fliehen und Gottes Gesetzen zu folgen.

Plötzlich aber entstand eine Pause, der eine verhängnißvolle Stille folgte.

Der Pfarrer und Arthur traten in's Zimmer, Mark Hetham und Rosa blieben mit klopfendem Herzen zurück, doch Arthur kam augenblicklich wieder und sagte mit erstickter Stimme: Kommt!

Als sie eintraten, drang ein tiefer herzzerreißender Seufzer in ihre Ohren. Er kam von dem unglücklichen Gatten, an dessen Herzen die Sterbende friedlich gebettet lag. Ein himmlisches Lächeln durchbrach die Todesschatten, die sich allmälig über ihr Gesicht verbreiteten.

Der Vater und die Schwester nahmen jedes eine der feuchten Hände, die sich fest um die Ihrigen schlossen.

Der Pfarrer sprach das Sterbegebet, doch ehe er es vollendet hatte, hörte man einen leisen Seufzer. Das treue Herz war gebrochen, der liebende Geist entflohen!

* * *

Sie nahmen die Entseelte aus den sie noch fest umschließenden Armen des Gatten, der halbbewußt Alles mit sich geschehen ließ.

* * *

Wieder lag auf dem Schlosse Hetham die dumpfe feierliche Stille, die ein Begräbniß zurücklässt.

Noch am selben Abend ließ der nun verwittwete Fred Carlton den Pfarrer um eine Unterredung auf sein Zimmer bitten. Als er eintrat, sah der Erstere, der den Kopf gestützt dasaß, auf und reichte ihm einen offenen Brief entgegen.

Wollen Sie die Güte haben, sagte er, und Mark Hetham mit dem Inhalt bekannt machen! Er wird daraus ersehen, daß ich seines großmüthigen Beistandes, den er mir bei dem schwierigen Ordnen meiner Geschäfte anbot, und den ich so wenig verdiene, jetzt nicht mehr bedarf.

Mr. Clifton überflog den Brief und fand zu seinem großen Erstaunen, daß ein vor Kurzem verstorbener Freund Fred's demselben die Hälfte seines enormen Vermögens vermacht hatte.

Ich fühle mich dafür, fuhr Fred in demselben gleichgiltigen, lethargischen Tone fort, der einen schneidenden Kontrast zu der früheren, frohen Lebhaftigkeit, mit der er ein solches Ereigniß würde aufgenommen haben, bildete, zu innigem Danke verpflichtet. Ja, zum Danke, denn es enthebt mich Erstens der Nothwendigkeit, Mark Hetham's Güte zu beanspruchen, und dann kann ich auch allen Forderungen gerecht werden und in meinem Vaterlande bleiben. Ich habe die Absicht, morgen nach London zu gehen und meine Geschäfte zu ordnen, worauf ich dann einen Plan für meine Zukunft entwerfen werde. Wollen Sie die Güte haben, lieber Herr, meine Freunde mit diesem Vorhaben bekannt zu machen. Es wird für alle eine Erleichterung sein, denn meine Gegenwart läßt ihre Wunde nicht heilen und kann nur ihren Schmerz nähren, sagen Sie ihnen an meiner Statt Lebewohl. Danken Sie ihnen für die Güte und Nachsicht, die sie mit mir gehabt haben und deren ich so unwürdig war. Sagen Sie ihnen, daß mein Geist im Augenblicke zu sehr von Kummer und Reue gebeugt ist, um irgend eine Theilnahme ertragen zu können. Wenn wir uns später wieder einmal sehen sollten, bin ich vielleicht besser im Stande, sie zu würdigen.

Fred Carlton führte seinen Entschluß aus und verließ den nächsten Morgen, ohne Jemand außer Anny zu sehen, von der er Abschied nahm, ein Haus, in dem er so viele Thränen hervorgerufen hatte.

Digitized by Google

Es blieb für die Familie, die die heiße Sorge der Beklärten um ihren Gatten gesehen hatten, eine heilige Aufgabe, demselben, wo sie konnten, zu helfen und beizustehen.

Wenige Tage nach der Abreise folgte ihm Arthur mit herzlichen Grüßen von Mark Hetham nach London. Er erkundigte sich theilnehmend nach den Plänen, die er künftig vorhabe, und bot ihm an, die Familie auf einer Reise nach dem Kontinent, die sie zur Erholung der angegriffenen Gesundheit des Vaters und seiner Frau machen wollten, zu begleiten, oder, wenn er es vorzöge, einstweilen das Schloß Hetham zu beziehen.

Aber beide Anerbietungen schlug er dankbar aus; Einsamkeit sei jetzt für ihn das Beste, das einzige Mittel, seinen niedergedrückten Geist wieder aufzurichten. Aber nicht in Hethamschloß könne er sie suchen, dort würden die Erinnerungen ihm nur neuen Schmerz bereiten.

* * *

Fünf Jahre später, als an einem Herbstabende ein kräftiger Mann, an dem Arm eine blühende reizende Frau, an der anderen Hand einen etwa vierjährigen Knaben führend, durch die uns bekannten Laubgänge vor Hethamschloß nach der Terrasse zurückkehrte, kam diesen ein stattlicher Greis von etlichen sechszig Jahren mit einem Zeitungsblatt entgegen, das er dem Paare mit den Worten hinreichte:

Hier Arthur, ließ es Rosa vor, daß ein sturmbewegtes Leben sein Ende erreicht hat!

Es war die Anzeige, daß Fred Carlton, welcher in in eines der in Indien stehenden Regimenter getreten, bei einem heftigen Gefechte seinen Tod gefunden habe.

Die internationale Kunstausstellung in München.

(Fortsetzung.)

Wir gehen über zur Besichtigung der aus Württemberg, Baden und der Schweiz eingesandten Bilder. In Loge V zieht ein Bild von Döpler „ein Hinterhalt aus der Zeit Heinrich III. von Frankreich" zuerst unsere Blicke auf sich durch die brillanten Lichteffecte, welche der Künstler auf die im Hinterhalte lauernder Personen, namentlich aber auf eine als Mann gekleidete junge Frau zu concentriren gewußt hat. Von demselben Künstler hängt unweit davon eines jener einfachen Bilder, die durch ihr ergreifendes Sujet uns unwiderstehlich anziehen. Der Künstler nennt es „die Wittwe von Sadowa." Wir sehen eine junge Frau weinend an einem schlichten Holzkreuz knieen. Hut und Reisetasche zeigen, daß sie eben herbeigeeilt, den vielleicht schwer verwundeten Gatten noch am Leben zu finden. Das hölzerne Kreuz, an dem die Pickelhaube des gefallenen Offiziers liegt, ist aber Alles, was sie von dem Geliebten findet. Dies schlichte Bild, neben die großen Triumphgemälde von 1866 gehängt, würde einen seltsamen Eindruck machen. Von J. Hammel in Frankfurt ist ein Tezel vorhanden, der seine Tendenz etwas zu deutlich an der Stirne trägt. N. Sichel in Mannheim hat eine „Maria Stuart auf ihrem letzten Gang" ausgestellt, die trefflich empfunden und gut ausgeführt ist. Peters in Stuttgart hat eine Ansicht von Monaco ausgestellt, die uns nicht nur einen deutlichen Begriff von der kühnen und grotesken Felsenformation des neuerdings in Aufnahme kommenden Spielbades gibt, sondern uns auch durch das trefflich gemalte Wasser entzückt; noch erwähnenswerth ist ein „heimkehrender Wallfischfahrer" von Gude in Carlsruhe als ein gut gemaltes Marinebild. In der nächsten Loge VI bewundern wir zwei Damenportraite von Bauerle in Stuttgart, zwei sehr modern gehaltene, aber in Stellung, Gewandung und namentlich in ihren herrlichen Frischtönen brillirende Bilder. Von Th. Dietz in Karlsruhe sehen wir eine Revue mit den bekannten graden Linien, den bekannten Portraits in der Suite des inspizirenden Kriegsoberſten, eines von den Bildern, die für militärische Augen vielleicht nicht ohne Interesse sein mögen. Pauwels in Weimar hat ein größeres Bild „Rückkehr Verbannter" gemalt, welche trotz einer gewissen Monotonie viele Freunde findet. Von Landschaften zeichnen sich zwei „Parthien aus Bernried" von Burnitz aus, dem Meister der größeren Landschaft bei Frankfurt, welche von der Ausstellungs-Jury prämiirt ist. Alle drei Bilder, namentlich das prämiirte, zeichnen sich durch die Wahrheit der jeweiligen Stimmung aus; die Regenluft auf dem letzteren ist mit einer Virtuosität der Natur abgelauscht, welche von wenigen Bildern der Ausstellung erreicht wird.

(Fortsetzung folgt.)

Wahre Stimme.

Die Minn' ist weder Mann noch Weib,
Hat keine Seele, keinen Leib,
Hat ihres Gleichen nicht auf Erden;
Ihr Nam' ist kund — sie selber frei,
Doch Gottes Huld wird Keinem werden
Eh denn die Liebe in ihm sei.
Sieh zu **wer** sagt: er habe sie:
Sie kam in falsches Herze nie.

Es wird in unsern schlimmen Tagen
Viel falsches Minnegeld geschlagen;
Doch wer ihr Siegel recht erkannt
Und zu ihr halten will in Treuen,
Dem setze ich mein Wort zum Pfand
Es wird ihn nimmermehr gereuen:
Sie ist im Himmel wohl beliebt;
Wohl ihm, dem einst Geleit sie gibt.

Walther von der Vogelweide,
ums Jahr 1219 gedichtet.

H. R.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würzburger Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 118. Sonntag, den 3 Oktober. 1869.

In der Sägemühle.

Von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Laute Verwünschungen wurden gegen Konrad ausgestoßen. Keiner von Allen hegte den geringsten Zweifel, daß er der Mörder sei. Man betrachtete dies als hinlänglich erwiesen und außerdem war seinem wilden, heftigen Charakter eine solche That auch zuzutrauen.

Der Richter hatte, sobald er die Anzeige erhalten, sofort zwei Gensd'armen zum Dorfe gesandt, um den Schuldigen festzunehmen und zur Stadt zu bringen. Einer derselben war bei Konrad im Zimmer, der zweite stand vor der Hausthüre, um das Volk zurückzuhalten, welches den Schuldigen sehen wollte. Als der Richter im Dorfe ankam, gab er sofort Befehl, den Schuldigen zur Stadt zu bringen. Er hatte nicht nöthig, hier ein Verhör mit ihm anzustellen. Mochte Konrad den Mord auch noch so hartnäckig leugnen, die Beweise gegen ihn waren zu gewichtig und außerdem reichte schon sein Wildfrevel hin, um seine Verhaftung vollkommen zu rechtfertigen. Mit geschlossenen Händen wurde er durch die Gensd'armen fortgeführt; sein Schritt war ein schwankender, seine Festigkeit und sein Trotz schienen gebrochen zu sein.

Allmälig legte sich die Aufregung, welche durch das Verbrechen im Dorfe hervorgerufen worden, wenn auch an diesem Tage von nichts weiter als von dem Tode des Försters gesprochen wurde. Es war aber auch ein trauriger Fall: Der Förster, ein allgemein geachteter, in den kräftigsten Mannesjahren stehender Mann, hinterließ eine Frau und mehrere Kinder. Sein Tod war für diese ein schwerer, unersetzlicher Verlust; das Mitleid mit ihnen beschäftigte viele an diesem Tage, helfen könnte ihnen Niemand.

Der Nachmittag war gekommen. Georg hatte seinen Kameraden gebeten, an diesem Nachmittage seine Arbeit mit zu übernehmen, er selbst fühlte sich unfähig dazu. Zu gewaltig hatte das Ereigniß der Nacht, dessen Zeuge er gewesen, auf ihn eingewirkt, unausgesetzt beschäftigte es seine Gedanken. Er lag mit sich selbst in Zwiespalt. Noch hatte er durch kein Wort verrathen, daß er Alles gesehen; er konnte, er durfte es nicht, aber lud er nicht dadurch einen Theil der Schuld des Verbrechens auf sich?

Als Georg sich in dem Walde auf einen Stein niedergesetzt, kam Heinrich zu ihm. Seit dem vorigen Abend hatte er sich nicht in der Mühle sehen lassen. Das Gesicht des Geistesschwachen drückte die größte Freude aus, in abgerissenen Worten erzählte er Georg, daß Konrad mit gebundenen Händen zur Stadt geführt sei — in das Gefängniß — nun könne er ihn nicht mehr schlagen. Konrad habe den Förster von der Felswand gestoßen, der Förster sei todt.

Georg beobachtete ihn scharf. — „Hast Du das wirklich gesehen?" — fragte er ihn.

Der Blöde nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Und du hast gesehen, daß Konrad es gethan hat?" — fragte er weiter.

„Konrad hat es gethan" — versicherte der Junge.

„Daß Du ihn genau erkannt?" — warf Georg ein.

„Konrad hat es gethan". — wiederholte der Blöde.

Georg ließ sich von dem Jungen noch einmal Alles erzählen, was er gesehen habe, es stimmte mit dem überein, was er selbst wahrgenommen. Fest blieb aber Heinrich dabei, daß Konrad es gethan habe.

Heinrich ging mit zur Mühle. Gegen Abend kam der Sägemüller, er erschien vollständig ruhig. — „Nun Junge" — wandte er sich an Heinrich — „diesmal wird Dein Zeugniß doch wohl etwas vor dem Gerichte gelten! Laß Dich nur nicht einschüchtern. Du kannst hier in der Mühle bleiben. Ich habe Euch schon längst sagen wollen"

Digitized by Google

— fügte er zu Georg und dem zweiten Knechte hinzu — „daß Ihr ihn immer hier behalten könntet. Zu kleinen Handreichungen ist er doch zu gebrauchen, nur muthet ihm nicht zuviel zu. Ich will ihm auch einen kleinen Lohn wöchentlich geben, das wird ihn doppelt anspornen."

Der Blöde hatte einige Worte verstanden und drückte dem Müller seine größte Freude aus. Er erfaßte die Hand desselben, um ihm zu danken. — „Laß — laß nur" — sprach Eiler. — „Ich habe es von jeher gut mit Dir gemeint." — Noch einmal wandte er sich an Georg und den zweiten Knecht und forderte sie auf, den Geistesschwachen gut zu behandeln. — Georg schwieg, es war ihm unmöglich zu antworten. Der Sägemüller warf einen scharfen, prüfenden Blick auf ihn, dann kehrte er zu seinem Hause zurück.

Die Aufregung, welche die Ermordung des Försters hervorgerufen hatte, war vorüber. Alles war in das Geleise des ruhigen und gewohnten Lebens zurückgekehrt. Heinrich war zweimal als Zeuge gegen Konrad vor Gericht gefordert und jedesmal hatte er ausgesagt, was er gesehen. Es stand schlimm mit Konrad und war auch das Urtheil über ihn noch nicht gesprochen, so war doch nicht zu zweifeln, daß er verurtheilt werde. Wohl blieb er beharrlich dabei, daß er mit dem Förster nichts zu schaffen gehabt, daß er ihn in jener Nacht gar nicht gesehen habe; wohl hatte Heinrichs Zeugniß keine volle Geltung, allein alle Anzeigen vereinigten sich gegen Konrad. Er hatte in jener Nacht einen Rehbock geschossen, der Förster war ihm begegnet, er hatte ihn, um der Strafe für den Wildfrevel zu entgehen, von der Felswand hinabgestoßen — so mußte es gewesen sein, so stimmte es auch mit Heinrichs Aussage. Und trotz aller Untersuchungen hatte sich auch nicht ein einziger Verdachtsgrund auf irgend eine andere Person herausgestellt. Der Förster war in der ganzen Gegend geachtet und beliebt gewesen — Niemand erschien außer Konrad einer solchen That fähig.

Da kam eines Tages eine alte gebeugte Frau bettelnd vor die Mühle. — „Dieß ist Konrads Mutter" — sprach der zweite Knecht halb flüsternd zu Georg.

Die Alte hatte es trotzdem gehört. — „Ja, ich bin die Mutter des Unglücklichen" — sprach sie, — „und auch mich hat er mit ins Unglück gezogen. Ich habe jetzt Niemand mehr, der für mich sorgt. Der Mutter eines Mörders mag Niemand Arbeit geben, selbst nicht einmal ein Stück Brod, damit ich meinen Hunger stillen kann. Aber Konrad ist unschuldig an dem Tod des Försters; er hat nichts damit zu schaffen gehabt. Ich bin bei ihm im Gefängnisse gewesen und mir würde er es gestanden haben, wenn er die That begangen hätte — mir hätte er Alles gesagt. Er ist unschuldig!" — Heftiges Schluchzen unterbrach die Worte der Alten.

Georg schwieg. Was sollte er auch erwidern? Er dachte an seine eigene Mutter, dachte daran, wie hülflos sie dastehen würde, wenn er nicht mehr für sie sorgen könnte, welchen Schmerz sie erdulden müßte, wenn sie wüßte, ihr Sohn sitze eines solchen Verbrechens angeklagt im Gefängnisse. Er gab der Alten das Geld, welches er bei sich hatte. Sie dankte ihm mit Thränen.

„Die Leute sagen, daß mein Sohn auf das Schaffot kommen werde" — fuhr sie fort. — „Wenn das wahr wird, so ist es auch mein Tod. Das überlebe ich nicht! Aber es kann dahin nicht kommen, — er ist ja unschuldig! Sie können einen Unschuldigen nicht tödten, sie können nicht so hart gegen ihn sein. Womit habe ich arme Frau das verschuldet, daß mein Sohn unschuldig sterben soll?" — Ihre Besorgniß, ihr Schmerz brach in lautester Weise hervor.

Georg sah es und immer tiefer griff der Schmerz der Frau in sein Herz hinein. — „Seid ruhig", — sprach er endlich — „Konrad wird nicht sterben, er wird nicht des Mordes wegen verurtheilt werden."

Auf die Alte übten diese Worte wenig Beruhigung aus. — „Sie sagen es ja Alle" — fuhr sie jammernd fort — „und auch auf dem Gerichte glauben sie fest an seine Schuld. — Es kann ihn Niemand retten außer dem, der den Förster ermordet hat!"

„Er wird nicht sterben" — wiederholte Georg noch einmal mit aller Bestimmtheit. Mehr konnte und durfte er nicht sagen.

(Fortsetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen."

I.

Es war ein Haus des Unfriedens und der inneren Zerrüttung, das Haus des Kaufmanns Carlshof, der seine Firma „Gottfried Carlshof & Söhne" zeichnete. Wohl selten waren auch in einer Familie so verschiedenartige und sich gegenseitig abstoßende Charaktere zusammengewürfelt worden, wie wir im Laufe der Erzählung näher schildern werden.

Nach einem mehrtägigen rauhen Sturme aus Nordost hatte sich ein außerordentlich freundlicher Frühlings-Abend auf Hamburg herabgesenkt und stille, milde Lenzeslüfte wehten aus Süden. Dessbalb hatte sich auch ein Theil der Familie des Kaufmanns Carlshof in dem Garten am Hause versammelt, um dort in einem elegant Pavillon den Thee einzunehmen.

Das Innere dieses Pavillons bestand aus einem achteckigen Salon, der mehr Luxusiß, als geschmackvoll ausgeschmückt war. Das Meublement war von Jacarandaholz und die Polster des Sophas und Stühle mit grünem, golddurchwirkten Seidenbrocat überzogen. Der Theetisch vor dem mittelsten Sopha war mit kostbarem Damast gedeckt, mit einer peinlichen Sorgfalt servirt und mit Silbergeschirr fast überladen. Hinter dem Theetische etwas zurückgelehnt, aber unablässig eine vornehme Haltung beobachtend, saß eine bejahrte Dame ganz allein, die wohl beinahe siebenzig Jahre zählen

Digitized by Google

mochte, deren glänzende, außerordentlich sorgfältige Toilette aber die neueste Mode zur Schau stellte. Nur die schwer goldene Erbsenkette, die sie dreimal um den Hals geschlungen trug, und von welcher ein ziemlich großes, mit Brillanten besetztes Medaillon auf die Brust herabhing, war ein altertümliches Prunkstück, welches mit den modernen Ohrgehängen, Broschen und Armbändern durchaus nicht harmonirte. Die alte Dame war das Haupt der Familie; die Mütter des Hausherrn, Frau Kommerzienräthin Carlshof, und stammte aus einer alten Patrizierfamilie Hamburgs ab, die den Namen Hochtrab führte.

Zu ihrer Rechten, mit der schweren silbernen Thee-Urne beschäftigt, unter welcher ein Spiritusfeuer brannte, stand die Gattin ihres Sohnes, Lucie, eine schmächtige, bleiche Frau, die ein scheues Wesen und große Niedergeschlagenheit verrieth.

Zu ihrer Linken, in einen leichten Lehnstuhl hingegossen, aber eine möglichst malerische Stellung einnehmend, saß die Tochter des Hauses, Clarissa, ein junges Mädchen von ungefähr achtzehn Jahren. Sie war schön, aber von jener kalten Schönheit, wie man sie auch wohl von einem Wachsbilde bewundert, ohne jedoch dabei von einem wärmeren Gefühle erwärmt zu werden. Ihre Toilette war fein und gewählt und überbot die weit einfachere Kleidung ihrer Mutter bei Weitem. Sie warf zuweilen einen spöttischen Blick auf die goldene Halskette ihrer gestrengen Großmutter, und ließ ihn von dort aus verstohlen nach dem gegenüberliegenden Fenster schweifen, wo der Informator des Hauses, der Kandidat der Theologie Osmodeus, lehnte. Er war ein noch ziemlich junger Mann von außerordentlich gefälligem Aeußeren, der sich mit vieler Sicherheit und Gewandtheit in vornehmer Gesellschaft zu benehmen wußte.

In seiner Nähe, wie erschöpft in einem Lehnstuhle hingestreckt, saß sein Zögling, der jüngste Sohn des Hauses, Theodor, ein zwölfjähriger, bleicher, kränklicher Knabe, das Ebenbild seiner Mutter.

Es wurde kein Wort gewechselt unter den Anwesenden und nur das Brausen und Zischen des Dampfes in der Theeurne unterbrach die tiefe Stille, die im Salon herrschte.

Wird Otto auch nicht bei'm Thee erscheinen? ließ sich endlich die Frau Kommerzienräthin, das Schweigen unterbrechend, vernehmen, indem sie einen sehr finstern, fragenden Blick auf die Gattin ihres Sohnes richtete.

Ich weiß es nicht, entgegnete diese beklommen. Otto hat das Haus schon am Morgen verlassen und ich kann nicht sagen, warum er die Mittagstafel versäumte.

Clarissa murmelte ganz leise etwas von „Herumtreiben", und die Kommerzienräthin fällte mit einer Grimasse das strenge Urtheil: „Schlechte Erziehung!" wodurch sie der so schon bekümmerten Mutter eine Thräne in die Augen trieb.

Da wurde es plötzlich laut draußen im Garten, man hörte rasche Schritte und mehrere laute Stimmen durcheinander.

Wenige Augenblicke später wurde die Glasthüre rasch geöffnet und ein junger Mann wankte herein, hochgewachsen, kräftig gebaut, mit dunkelbraunem Lockenkopfe, aber mit erblaßtem Gesichte, dessen angenehme offene Züge jetzt Schmerz und Abspannung verriethen. Seine Kleidung befand sich gänzlich in Unordnung; er trug den linken Arm in einer schwarzen Binde und Chemiset und Weste waren voller Blutflecken.

Sein Erscheinen erpreßte allen Anwesenden einen Ausruf des Staunens und Schreckens; doch er rief mit seiner wohlklingenden Stimme dazwischen: „Nur ruhig, ruhig! Es hat nichts zu bedeuten! Es freut mich, daß ich Euch Alle beisammen treffe, so kann ich Euch doch insgesammt mein kleines Abenteuer mittheilen. Aber es ist kaum der Rede werth. Ein spanischer Matrose hat mich in den linken Arm gestochen, draußen in St. Pauli im Joachimsthale, weil ich ihm in seiner Muttersprache bemerklich machte, es gäbe in Spanien so viele arme Edelleute, wie Zwiebeln auf dem Felde. Onkel war zufällig draußen in der Nähe und hat mich schon verbunden.

(Fortsetzung folgt.)

Die internationale Kunstausstellung in München.

(Fortsetzung.) In der VII Loge hängen die vielbesprochenen amerikanischen Bilder. Das erste derselben zeigt uns General Shermann im Biwak. Der berühmte Heerführer hat es sich sehr bequem gemächt und schaut, seine Cigarre rauchend, in das Feuer, das seltsame Lichter auf das tiefsinnende, ernste Antlitz wirft. Auf dem zweiten Bilde flüchten sich verfolgte Neger unter das schützende Banner der Union, und das dritte und bekannteste derselben — es erschien davon ein Holzschnitt in der Gartenlaube — entführt uns in die entlegenen Steppen Amerikas, entlang den Geleisen der merkwürdigen Pacificbahn. Es ist Nacht und im Helldunkel sehen wir Eingeborene des Landes beschäftigt, das Werk der weißen Männer zu zerstören. Sie heben die Schienen aus, die Wilden, um den Erbfeind, der sie aus dem Lande der Geburt vertreibt, zu schädigen. Die Thoren! Wenn auch der eine Zug, dessen Lokomotive wir gespenstisch aus der Ferne daher brausen sehen, aus dem Geleis kommt und zerschellt, tausend andere werden nachfolgen und mit ihnen geflügelten Schrittes die Cultur, vor der der Indianer flieht. Alle drei Bilder sind von Kaufmann in New-York gemalt und dürfen keine große Ansprüche auf künstlerischen Werth machen, fesseln aber um so mehr durch die neuen und pikanten Stoffe. Dagegen haben wir in diesem Cabinette mehrere Bilder ersten Ranges, so z. B. gleich die große Landschaft von Calame in der Mitte, unter dem Titel „Morgen am Genfer See", welche den Prospekt der untern Hälfte des

Digitized by Google

schönen Sees darstellend, gleicherweise durch die herrliche Luft; das klare schöne Wasser, den üppigen Baumschlag jener gesegneten Gegend brillirt. Es ist diese treffliche Landschaft, die eigentlich für das Auge lange nicht den sinnlichen Zauber ausübt, wie ein weiterhin hängendes Bild „am Vierwaldstätter See" desselben Meisters durch ihr bestechendes Colorit, dennoch nicht nur eine Freude für jeden aufrichtigen Kunstfreund, sondern die fruchtbringendste und belehrendste Studie für jeden Landschafter. Das Bild seines genialen Schülers Diday, des zweiten Künstlerheros von Genf, den „Gießbach im Berner Oberland" darstellend, hat nicht jene wunderbare Durchsichtigkeit der Calame'schen Landschaft, sondern ist im Gegentheil etwas stumpf in der Farbe, imponirt aber durch die Wucht der fallenden Wasser, deren Echo man zwischen den Baumwipfeln rauschen zu hören glaubt. Von Stückelberg in Basel sind zwei treffliche Bilder rühmlich zu erwähnen; das erstere heißt „Jugendliebe" und zeigt uns ein Mädchen, das an der Seite eines Knaben, der sie schützend umfängt, einhergeht. Reizend ist der unschuldige Blick des herrlichen Auges von ihr und die kräftigen gesunden Züge seines nicht unschönen Gesichtes zeigen schon im Knaben den dereinstigen tüchtigen Mann. Diesem Bilde hat die Jury den Preis zuerkannt. Ein anderes Bild des Meisters nennt sich „Marionetten." Es stellt eine antike Scene vor. Am Meeresstrande läßt ein Greis auf Bindfäden Marionetten spielen; zwei schöne junge Weiber sehen zu und ein Jüngling bläst die Doppelflöte. Ueber dem ganzen Bild liegt ein schöner reiner Ton, Landschaft wie Figuren athmen eine gesunde Sinnlichkeit, die uns unwillkürlich fesselt. In diesem Cabinett hängt auch das vielbesprochene Böcklin'sche Bild „Faun und Nymphen", das wohl jedem, der noch die Ausstellung besuchte, aufgefallen sein muß, auch wenn es nicht, wie dies meistens geschieht, als eine der größten Ungeheuerlichkeiten derselben gezeigt wird. Wir unsererseits sind oft vor diesem Farbenräthsel gestanden, das uns um so dunkler vorkommen mußte, als wir (in der Schack'schen Sammlung) schon treffliche Bilder des Meisters gesehen haben. Da aber schon ganz andere Leute als wir sich den Kopf darüber zerbrochen und die Lösung doch nicht gefunden haben, so gehen auch wir weiter und gelangen nun, nachdem wir den seltsamen Bildern an der Wand des großen Saales, die nicht ohne Absicht dahin gehängt zu sein scheinen, einen Blick geschenkt haben, der uns namentlich, wenn wir das furchtbare Bild von Glaize „das Mädchen und der Tod" genauer betrachten, mit Schauer erfüllt, in die Loge VIII. zu der Oesterreichischen Ausstellung. Wenn wir die vier Cabinette durchwandern, die von derselben eingenommen werden, so müssen uns in erster Linie die zahlreichen historischen Gemälde von C. Blaas, die bekanntlich im Arsenal in Wien ausgeführt sind, auffallen. Wer Freude hat an Schlachten und Hof- und Staatsaktionen des kaiserlichen Hauses Oesterreich, der wird hier vollstes Genüge finden.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Zur Herstellung eines billigen Fußteppichs für Schlafzimmer empfiehlt eine amerikanische Zeitung folgendes praktische Mittel: Man sammle alte Zeitungen, bis davon ein ansehnlicher Vorrath vorhanden, klebe mit gewöhnlichem dünnen Kleister die einzelnen Blätter auf den Fußboden eines neben das andere; wenn trocken, lege man eine zweite Lage, und dann Tapetenpapier als dritte Lage auf und überziehe alles, wenn gehörig trocken, mit gutem Lack. Dieser Ueberzug soll das zu diesem Zwecke gewöhnlich benützte Oeltuch vollständig ersetzen und sich ebenso dauerhaft als jenes erweisen.

Aus Anhalt wird folgende Jagdscene berichtet: Ein vornehmer Herr hatte mit einem Gaste aus Frankreich Erlaubniß erhalten, in der Gegend von Köthen Jagd auf Hühner zu machen. Der anstellende Förster wußte sich dem Franzosen, der kein Wort Deutsch verstand, durch Geberden ziemlich verständlich zu machen; die Jagdgäste errichteten eine gewaltige Verheerung im Volk der Hühner an; da ging plötzlich eine Fasanhenne auf und fiel sofort unter dem Feuer des Franzosen. Das war für den ächten anhaltischen Förster zu viel, er setzte sich wüthend in die Knieekehlen und schrie den Franzosen an: „Dunderwetture, ne chassez pas le madame!" Der Franzose verstand richtig dieses Jägerfranzösisch, sein Begleiter aber lag vor Lachen auf dem Rücken. Seitdem wird auf den Anhaltischen Jagden die Fasanhenne „le madame" genannt.

Rebus.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt- burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 119 Dienstag, den 5. Oktober. 1869.

In der Sägemühle.

Von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Wenig getröstet verließ die Alte die Mühle. Georg blickte ihr nach. Wieder mußte er an seine eigene Mutter denken und das Bild derselben trat deutlich vor seine Seele hin. Welchen Schmerz mochte diese Alte Tag und Nacht bei dem Gedanken, daß ihr Sohn auf dem Schaffot sterben soll, empfinden!

Ein Entschluß schien sich in Georgs Brust festgesetzt zu haben. Er kleidete sich an und verließ die Mühle. — „Wohin willst Du?" — fragte ihn sein Kamerad.

„Zum Sägemüller" — erwiderte er kurz und schritt weiter.

Schon in der Hast seiner Schritte verrieth sich seine Aufregung. Je mehr er sich dem Hause näherte, um so lauter und unruhiger schlug sein Herz; er sah die Fenster des Zimmers, in welchem er Wochen, ja Monate lang gelegen, und worin ihn Marie so treu gepflegt hatte. Er dachte an Alles Gute, welches ihm durch den Sägemüller widerfahren war, an die Liebe Mariens — und er schien in seinem Entschlusse schwankend zu werden, denn er stand zögernd still. Mit der Hand fuhr er über die Stirn — ja schwer war sein Vorhaben, allein es mußte sein, mit Gewalt trieb es ihn weiter.

Er traf den Sägemüller in seinem Zimmer. — Eiler machte große Augen, als er ihn eintreten sah. „Nun was führt Dich hieher?" — fragte er.

„Ich habe mit Euch zu sprechen" — erwiderte Georg.

„Was hast Du denn?" fragte Eiler.

„Ich muß Euch allein sprechen."

„Nun, Du siehst ja, daß Niemand hier außer uns im Zimmer ist."

„Ich muß auch die Gewißheit haben, daß uns Niemand hören kann" — entgegnete Georg.

„Du mußt wichtige Dinge vorhaben" — warf der Sägemüller lächelnd ein. — „Nun sprich getrost — es ist außer uns Niemand im Hause, und so furchtsam bin ich nicht, daß ich denke, die Wände haben Ohren. Nun sprich."

Georg schwieg noch. Es wurde ihm schwer, das zu sagen, was er auf dem Herzen hatte, was ihn seit Tagen und Wochen schon drückte. Aber es mußte sein!

„Konrad's Mutter war heute in der Mühle." — begann er — „die alte Frau ist elend daran, Sie jammerte, daß ihr Sohn in dem Gefängnisse sitze, daß er vielleicht sterben müsse, da er unschuldig sei!"

„Unschuldig!" — fuhr der Sägemüller auf. — „Ich denke, es sind genug Beweise gegen ihn. Heinrich hat es gesehen . . .", — er fuhr nicht weiter fort, Georgs Blick schien ihn zu verwirren.

„Der Junge ist seines Verstandes nicht mächtig", — warf Georg ein. — „Ich weiß, daß er sich geirrt, daß Konrad unschuldig ist."

Unruhe schien den Sägemüller mit einem Male zu befallen, die Farbe wich von seinen Wangen, doch behauptete er seine Fassung. — „Du scheinst ja Alles zu wissen!" — rief er. Seine Worte klangen indeß schon unsicher. — „Weßhalb soll Konrad denn unschuldig sein? sprich, weßhalb?" — Sein Auge vermochte Georgs Blicke nicht Stand zu halten.

„Sägemüller", — sprach dieser. — „Seit Wochen habe ich keine Ruhe gehabt, Tag und Nacht. Ich weiß, daß Konrad den Förster nicht von der Felswand gestoßen hat, er sitzt unschuldig im Gefängnisse, ist des Mordes angeklagt — ich könnte ihn mit einem Worte retten und doch möchte ich dies Wort nicht sagen. Länger kann ich

Digitized by Google

es aber nicht tragen, daß ein Unschuldiger des Mordes angeklagt ist!"

„Was kannst Du nicht tragen? Welches Wort magst Du nicht sagen?" — rief Eiler. Seine Sinne schienen sich zu verwirren. — „Was weißt Du davon?"

„Alles!" — erwiderte Georg. — „Ich bin Zeuge der unglücklichen That gewesen, ich weiß....!" — Er vollendete diese Worte nicht, denn er sah den Sägemüller einen Schritt zurücktreten, sah ihn wanken und er sprang hinzu, um ihn zu unterstützen.

Schnell raffte Eiler sich wieder zusammen. — „Du lügst, Bube!" rief er, — „Du lügst! Mich willst Du in das Verderben stürzen — ich habe nichts mit der That zu schaffen gehabt, aber ehe Dir Dein Vorhaben gelingt, — eher sollst Du selbst — — Du selbst...."

Er faßte Georg mit der Kraft der Verzweiflung, er wollte ihn niederwerfen. Kaum hatte er indeß einen Augenblick mit ihm gerungen, so sanken seine Arme erschlafft herab. Er warf sich auf einen Stuhl. — „Was — was hast Du gesehen?" — fragte er. Er vermochte kaum die Worte herauszubringen, starr hingen seine Augen an Georgs Lippen.

„Ich habe gesehen, daß ihr mit dem Förster Streit hattet", antwortete Georg. — „Er wollte Euch die Büchse entreißen, da — da — —!"

„Halt ein!" — unterbrach ihn der Sägemüller. — „Halt ein!" — Er bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, schwer athmete seine Brust, sein so kräftiger Körper zitterte. Als er die Hände sinken ließ, blickten seine sonst so kräftigen Augen matt und muthlos; ängstlich, bittend, fragend, sah er Georg an. Unwillkührlich wandte Georg das Auge ab, er konnte den Mann, der stets so stolz aufgetreten, nicht so vernichtet sehen.

„Und weßhalb hast Du es nicht längst dem Gericht angezeigt?" — fragte Eiler endlich mit matter Stimme.

„Ich mochte und konnte Euch nicht ins Unglück stürzen" — entgegnete Georg. — „Aber ich habe selbst keine Ruhe gehabt seit dem Tage. Mein Gewissen hat mich gepeinigt, und als ich die Noth und den Jammer der alten Frau sah, wie sie betteln mußte, weil ihr Sohn . . . .!"

„Ich will sie unterstützen" — unterbrach ihn Eiler. — „Ich will Ihr ihr soviel geben, als sie nie in ihrem Leben besessen hat. Sie soll nie wieder Noth und Arbeit kennen lernen — ich will ihr so viel Geld geben — — —!" Er stockte. Die Angst ließ ihn nicht weiter sprechen.

„Könnt Ihr aber auch mit Geld aufwiegen, wenn ihr Sohn vielleicht das Schaffot besteigen muß?," — warf Georg ein. — „Könnt Ihr ertragen, daß ein Unschuldiger verurtheilt wird für Euch — für Eure That?"

Der Sägmüller sprang auf und erfaßte Georgs Hand. — „Georg, Georg, verrathe mich nicht!" — rief er bittend, flehend. — „Ich will es Dir lohnen — die Hälfte meines Vermögens will ich Dir geben, nur schweig.

Georg fühlte Mitleid mit dem Manne, er hätte so gern geschwiegen, wen nicht ein Unschuldiger dadurch gelitten hätte. — „All Euer Geld kann mein Gewissen nicht zur Ruhe bringen" — erwiderte er.

„Schweig, schweig, Georg!" — fuhr Eiler bittend fort. „Ich habe den Förster hinabgestoßen, aber es ist nicht meine Absicht gewesen, ich habe ihn nicht ermorden wollen. Ich spreche die Wahrheit, Gott ist mein Zeuge! Sieh, ich will Dir sagen, wie es gekommen ist. Früher bin ich öfter in den Wald gegangen und habe ein Reh geschossen; nicht des Gewinnes wegen, sondern nur um meiner Lust zum Schießen nachzukommen. Seit Jahren hatte ich es gelassen; ich befürchtete, entdeckt zu werden. In jener unglückseligen Nacht — wäre sie nie gekommen! — konnte ich nicht schlafen. Der Mond schien so hell, die Nacht war so still und schön, die alte Lust erwachte in mir und ich gab ihr nach. Ich ging in den Wald auf den Anstand. Ich hatte nichts geschossen und wollte heimkehren — es war, als ob mich ein Gefühl heimtreibe. Ich wählte den Weg dort oben durch, dort glaubte ich am wenigstens Jemand zu begegnen, da trat mir mit einem Male der Förster in den Weg. Er fuhr mich heftig an und ich suchte ihn vergebens zu beschwichtigen — ich bot ihm vergebens Geld, wenn er mich ruhig ziehen lassen wollte. Er verlangte meine Büchse, er wollte mich zur Anzeige bringen. Ich fürchtete die Strafe und Schande und verweigerte ihm die Herausgabe der Büchse. Immer heftiger geriethen wir an einander, da wollte er mir mit Gewalt die Büchse entreißen — ich stieß ihn zurück — ich sah ihn taumeln, stürzen — weiter weiß ich nichts! Erst Heinrichs Hilferuf brachte mich wieder zur Besinnung — ich floh. Noch war mir Alles wie ein wilder Traum. Der Gedanke, einen Menschen getödtet zu haben, jagte mich mit wilder Hast durch den Wald. Plötzlich dachte ich daran, daß der Unglückliche vielleicht noch leben könne und ich eilte hin in das Thal, wo er liegen mußte. Ich hatte ja nicht daran gedacht, ihn zu tödten — ich wollte ihn retten wenn es noch möglich war. Ich fand ihn todt — zerschmettert!"

Er hielt erschöpft inne. Seine Brust athmete schwer.

„Ich habe die Wahrheit gesprochen" — fuhr er nach kurzer Zeit fort. — „Es ist Alles so, wie ich es Dir erzählt habe — ich habe nicht daran gedacht, den Förster zu tödten! Ich dachte nicht an den Abgrund, an welchem er stand, als ich ihn zurückstieß!"

Georg wußte es. Er hatte ja Alles gesehen.

(Fortsetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen."

(Fortsetzung.)

Die Kommerzienräthin erglühte vor innerer Empörung und rief, einer Ohnmacht nahe: „Matrose! — St. Pauli! — Joachimsthal! — O, wie entartet!"

Digitized by Google

Otto aber, der älteste Sohn und Kompagnon des Hauses, hatte indessen seine Mutter beruhigt und schritt jetzt zum Sopha, wo er sich ungenirt niederließ, mit den Worten: „Mit Erlaubniß, Großmütterchen, der Blutverlust hat mich erschöpft, ich will es mir etwas bequem machen an Ihrer Seite.

Einen gräßeren Schrecken aber hätte die Kommerzienräthin nicht empfinden können, wenn sich plötzlich ein Zulu-Kaffer an ihrer Seite niedergelassen hätte und mit einer heftig abwehrenden Bewegung rief sie: Fort, fort, umkleiden!

Otto entgegnete aber lachend: Ach, ich hatte gar nicht bemerkt, daß Großmütterchen heute mit der entsetzlichen Respekts-Halskette bewaffnet ist, sonst hätte ich mich nicht so leichtsinnig in Ihre Nähe gewagt. Gestatten Sie mir aber jetzt nur in aller Eile eine Tasse Thee zu trinken, denn die Zunge klebt mir am Gaumen; dann werde ich mich sogleich umkleiden.

Er hatte noch nicht ausgesprochen, so trat sein Vater mit finsterer Miene in den Salon, dem sein Bruder, der Doktor Carlshof, ein sehr angesehener Arzt, folgte.

II.

Carlshof, der Vater, warf seinem Sohne Otto einen zürnenden Blick zu und gab ihm dann, ohne ein Wort zu reden, einen gebieterischen Wink, sich vom Sopha zu entfernen, wo die Kommerzienräthin noch immer in die Ecke gedrückt und vor Zorn und Verdruß an allen Gliedern zitternd, saß.

Der Doktor Carlshof, ein nicht allzugroßer, wohlbeleibter, aber sehr beweglicher Mann, suchte nach seiner gewohnten Weise diese neue Mißhelligkeit in der Familie seines Bruders durch seinen derben Humor zu zerstreuen, indem er seinem Neffen zurief: Da hat Er sich wahrhaftig häuslich niedergelassen, als ob gar nichts dergleichen vorgefallen wäre, und ich glaube gar, er will den Leichtsinn so weit treiben, jetzt eine Tasse starken Thee zu trinken. Wetterjunge! Weiß Er, wohin Er jetzt gehört? Marsch hinauf, in's Bett. Ich werde gleich einen ordentlichen Verband um seinen Arm legen und ihm eine Diät verordnen und Arznei verschreiben und dreimal Wehe ihm! wenn er nicht allen meinen Verordnungen pünktlich Folge leistet.

Otto, der dem strengen Winke seines Vaters ohne Widerstreben gefolgt war und sich vom Sopha erhoben hatte, suchte jedoch gegen das Kommando seines Oheims allerlei Einwendungen zu machen, der sich aber dadurch gar nicht beirren ließ, sondern ihn, bei seinem gesunden Arm ergreifend, aus dem Salon hinauszog.

Nachdem sich Beide entfernt hatten, trat wieder eine Todtenstille unter den Anwesenden ein, und auf ihren Gesichtern malte sich bange Erwartung und eine höchst unbehagliche Stimmung, die sich am deutlichsten bei der Frau des Hauses aussprach.

Nach einer minutenlangen Pause, in welcher kein Wort gewechselt wurde, vermochte sie endlich ihrem Mutterherzen nicht zu gebieten und sprach scheu und leise zu ihrem Gatten: Aber bist Du auch überzeugt, daß Otto's Wunde wirklich nicht gefährlich ist?

Wie kann ich das wissen? entgegnete Carlshof unmuthig, der sich auf seinem gewohnten Platze, zur Linken seiner Mutter, aber in respektvoller Entfernung, niedergelassen hatte. Mein Bruder wird uns sein Urtheil darüber mittheilen, wenn er den Verband angelegt hat.

Aber die besorgte Mutter wünschte, daß sich ihr Gatte weiter aussprechen möge, denn sie wußte, daß er bald wieder in eine versöhnlichere Stimmung versetzt wurde, wenn sein erster Zornesausbruch verraucht war. Sie suchte deßhalb auch nach den mildesten Ausdrücken und erwiderte: Ich kann mich gar nicht genug darüber wundern, wie nur der Otto immer in solche Händel verwickelt wird?

Ich habe längst aufgehört, mich über irgend etwas zu verwundern, was Otto thut und treibt! warf Clarissa vorlaut dazwischen mit einer hochmüthigen Geberde: Ich wünschte nur —

Doch hier wurde sie von ihrem Vater unterbrochen, der ihr in strengem Tone zurief: Ich wünschte nur, daß von dem Vorfalle jetzt nicht weiter gesprochen werde.

Mit diesem Ausspruche schien er aber nicht allein seine Tochter, sondern auch seine Mutter sehr empfindlich verletzt zu haben, denn die Frau Kommerzienräthin streckte ihren Hals und schüttelte so heftig mit dem Haupte, daß die goldene Kette zusammenklirrte, wobei sie ausrief: Ich hoffe, der Herr Sohn werden doch wenigstens seiner Mutter erlauben, ihre Meinung über den Vorfall auszusprechen. Ich aber meine, daß die Aufführung Otto's, allem Anstande Hohn sprechend, unsere Familie entehrend, unverantwortlich und ganz abscheulich ist. Wie aber die Frau Schwiegertochter noch von Verwunderung sprechen kann, da sie doch selbst durch ihre allzu nachsichtige Erziehung den Grund zu dieser Ausartung gelegt hat, ist mir unbegreiflich. Es wird ein Ende mit Schrecken nehmen und mir ahnet Entsetzliches!

Als ob irgend eine grausige Sibylla eine beängstigende Weissagung ausgesprochen hätte, durchzuckte ein unheimlicher Schauer alle Anwesenden und Niemand wagte eine Antwort.

Dieses bange Schweigen aber dauerte ununterbrochen fort, bis der Doktor wieder eintrat und mit der harmlosesten Miene ausrief: Keine Gefahr! Reine Fleischwunde — kaum einen halben Zoll tief — wird von selbst heilen. Habe ihm drei Tage Stubenarrest diktirt, und damit basta!

(Fortsetzung folgt.)

Die internationale Kunstausstellung in München.

Die Historie ist in dieser Abtheilung ferner noch vertreten durch einen großen Coriolan von Orley in Pesth,

Digitized by Google

durch ein treffliches, schneidiges Bild von Eichler, eine Gefechtscene aus dem 30jährigen Krieg darstellend, einen „Carl Stuart von seinen Kindern Abschied nehmend“, von E. Decker und schließlich durch ein trefflich gemaltes Bild von Emélé, „die Schlacht bei Würzburg 1796.“ Ungleich reicher ist das Genre vorhanden. Wir verzeichnen als die besten darunter zwei große farbenreiche Bilder von Schönn „türkischer Bazar und Weinlese“, ein in Auffassung und Ausführung sehr glückliches und lebendiges „Hofseben Papst Leo X.“ von Ruben, dem wir als eben so wirkungsvoll die „Togeressa“ von C. Blaas an die Seite setzen, ein in der Mackart'schen Weise gemaltes Motiv aus 1001 Nacht von Fux in Wien, ein hübsches Bild von Lauffer „Cervantes als Sklave“, eine treffliche „Sonntagsruhe“ von Danhauser. Den eigentlichen fröhlichen Humor, der in unserer Münchner Schule so reich vorhanden ist, haben wir bei den Oesterreichern vergeblich gesucht. Das Einzige, was allenfalls dahin rangirt, dürften die hübschen Friedländer'schen Scenen aus dem Veteranenleben sein, wenn wir nicht ein Bild von Barbitius „vor der Wechselstube“ dahin zählen wollen, das weniger durch Meisterhaftigkeit der Ausführung uns anspricht, als durch die glückliche Idee, einen Bummler von schäbiger Eleganz darzustellen, der mit sehnsüchtigen Blicken die Auslage eines Bankhauses betrachtet. Im Portrait sind sehr tüchtige Leistungen von Rahl, Amerling, Gaul, Aichner u. a. m. vorhanden; das Bedeutendste hat aber hier jedenfalls Canon aus Wien, jetzt in Carlsruhe, mit seinem Damenportrait in ganzer Figur geliefert, ein prachtvolles Bild, eben so tief und satt in der Farbe, wie gelungen in der ungesuchten und natürlichen Wiedergabe der geistigen Individualität. Das Thierstück ist jedenfalls die schwache Seite der österreichischen Ausstellung, selbst die vielgerühmten Gauermann's werden durch die Leistungen der Münchener Schule weitaus verdunkelt.

(Fortsetzung folgt.)

Kaunichkatiges.

Die Finanzergebnisse der deutschen Eisenbahnen im Jahre 1867 waren folgende: Die Einnahmen aus dem Personenverkehr betrugen 57,103,312 Thaler, gegen das Jahr 1866 mehr 1,173,719 Thaler oder 2,1 Procent. Hievon treffen 72,045 Procent auf den Binnenverkehr, und 27,955 Procent auf den direkten und Durchschnittsverkehr. Die Einnahmen aus dem Güterverkehr betrugen 143,453,191 Thaler, im Vergleich mit dem Vorjahr mehr 22,715,318 Thaler oder 18,81 Procent. Die Einnahme pro Meile Bahnlänge hat bei den einzelnen Bahnen betragen: Kaiser Ferdinand-Nordbahn 171,753 Thlr., Oberschlesien 168,817 Thlr., Leipzig-Dresdner 148,212 Thlr., Hamburg-Bergedorfer 146,810 Thlr., Köln-Mindener 140,133 Thaler, Berlin-Potsdam-Magdeburger 137,3444 Thlr., österreichisch nördl. L. 125,536 Thaler, Magdeburg-Leipziger 115,197 Thlr., Niederschl. Märk. 113,303 Thlr., Kaiserin Elisabeth-Locomotivbahn 113,299 Thlr., Krolup-Kladnoer Strecke 105,929 Thlr., Sächs. östlichen 104,561 Thlr., Aussig-Teplitzer 104,068 Thlr., Berg-Märkischen 99,722 Thlr., Oesterr. südöstl. L. 97,534 Thlr., Niederländischen Rheineisenbahn 95,585 Thaler, Main-Neckar-E. 94,221 Thlr., Saarbrücker 92,632 Thlr., Galizischen Carl-Ludwigbahn 91,956 Thlr., Braunschweigischen 89,837 Thlr., Rheinischen 87,762 Thlr., Berlin-Hamburger 87,051 Thlr., Main-Weserbahn 86,924 Thlr., Thüringischen 84,410 Thlr., Nürnberg-Fürther 77,940 Thlr., Sächs. westlichen 76,115 Thlr., Hess. Ludwigsbahn 74,873 Thlr., Magdeburg-Halberstädter 72,628 Thlr., Berlin-Anhaltischen 71,362 Thlr., Oesterr. Südbahn 70,248 Thlr., Pfälz. Ludwigsbahn 68,699 Thlr., Taunusbahn 66,296 Thlr., Breslau-Schweidnitz-Freiburger 65,620 Thlr., Strecke Berlin-Stettin-Stargard 64,675 Thlr., Brünn-Rossitzer 62,500 Thlr., Hannoverschen 61,534 Thlr., Frankfurt-Hanauer 61,113 Thlr., Hessischen Nordbahn 61,091 Thlr., Württembergischen 60,834 Thlr., Homburger 60,439 Thlr., Badischen 59,372. 59,372 Thlr., Wien-Neu-Szonyer L. 59,010 Thaler, Bayerische Ostbahn 58,943 Thlr., Westphälischen 57,176 Thlr., Preuß. Ostbahn 56,343 Thaler, Albertsbahn 55,954 Thaler, Bayerischen Staats-E. 55,862 Thaler, Breslau-Posen-Glogauer 55,794 Thlr., Rhein-Nahe-E. 54,194 Thlr., Pfälzischen Maxbahn 53,903 Thlr., Böhmischen Westb. 53,367 Thlr., Warschau-Wiener 51,940 Thlr., Mohacs-Fünfkirchener 49,386 Thlr., Graz-Köflacher 49,371 Thlr., Stargard-Posener 48,476 Thlr., Süd-Norddeutschen 45,653 Thlr., Löbau-Zittauer 45,484 Thlr., Zittau-Reichenberger 44,100 Thlr., Lüttich-Maastricher 43,133 Thlr., Turnau-Kralup-Prager 41,257 Thlr., Magdeburg-Wittenbergischen 39,927 Thlr., Theiß-bahn 39,597 Thlr., Altona-Kieler 37,944 Thlr., Nassauischen 36,890 Thlr., Lübeck-Büchener 36,629 Thlr., Wilhelmsbahn 32,956 Thlr., Werrabahn 32,069 Thlr., Warschau-Bromberger 31,227 Thlr., Niederschl.-Zweigb. 29,920 Thlr., Mecklenburgischen 29,608 Thlr., Gößnitz-Ger er 28,591 Thlr., Lemb.-Czernowitzer 27,909 Thlr., Neisse-Brieger 26,979 Thlr., Tyroler Linie 24,614 Thlr., Strecke Prag-Laun 24,488 Thaler, Oppeln-Tarnowitzer 21,741 Thlr., Neust.-Dürkheimer 20,114 Thlr., Glückst.-Elmshorner 19856 Thlr., Borpommerschen L. 19,588 Thlr., Schleswigschen 19,267 Thlr., Hinterpommerschen Linie 18,903 Thlr., Greiz-Brunner 18,621 Thlr., Niederländ. Staats-E. 16,727 Thaler, Ostpreuß. Südbahn 15,895 Thlr., Friedrich Franz-E. 15,911 Thaler, Bebra-Hanauer 12,682 Thlr, Tilsit-Insterburger 11,741 Thaler, Pferdeb. Lutz-Budweis 15,506 Thaler.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 120. Donnerstag, den 7. Oktober. 1869.

In der Sägemühle.

Von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

„Ich hielt mich schon für verloren, als ich Heinrichs Hülferuf hörte. Der Junge mußte mich gesehen haben, deßhalb kam ich am Morgen nach dem Unglücke zur Mühle und fragte nach ihm. Darauf traf mich der Schulze. Durch ihn erfuhr ich erst, daß Heinrich mich für Konrad angesehen hatte, daß dieser schon verhaftet war. Ich schwieg. Ich konnte mich nicht selbst anklagen — ich tröstete mich auch mit dem Gedanken, daß Konrad der That ja nicht überführt werden könne, weil er sie nicht begangen habe. — Oh — ich glaubte schon gerettet zu sein! Und nun kömmst Du, der Du Alles gesehen hast."

Georg theilte ihm mit, auf welche Weise er Zeuge der That geworden. Noch einmal bestürmte der Sägemüller ihn mit Bitten, ihn nicht ins Unglück zu stürzen. — „Schweig, Georg!" — bat er. — „Sieh, ich habe es gut mit Dir gemeint von der ersten Stunde an, in der Du Arbeit suchend zu mir kamst. Du gefielst mir. Ich habe Dir immer getraut, lange Jahre wollte ich Dich hier behalten, und nun soll ich gerade durch Dich jetzt vernichtet werden!"

„Nicht durch mich!" — entgegnete Georg. — „Würde ich so lange geschwiegen haben, wenn ich nicht Mitleid mit Euch gefühlt hätte? Aber mein Gewissen quält mich, es läßt mir keine Ruhe!"

„Und es wird Dich auch quälen, wenn Du mich in das Verderben gestürzt hast" — fuhr der Sägemüller fort. — „Es wird Dich quälen, wenn Du Mariens Vater in das Gefängniß bringst! Mein Leben möchte dahin fahren, aber der Schmerz des armen Mädchens geht mir zu Herzen. Sie wird es nicht ertragen!"

„Haltet ein!" — rief Georg.

Erst jetzt dachte der Sägemüller daran, daß Georg Marie liebte. — „Du liebst sie ja" — fuhr Eiler fort. — „Ich habe gesagt, daß sie nie die Deinige werden soll, aber ich will sie Dir zum Weibe geben, bald, sobald Du wünschest, all meinen Reichthum sollst Du erben. Herr sollst Du werden hier im Hause und in der Mühle, wenn Du mir schwörest nie ein Wort über das, was Du gesehen hast, zu sprechen, mit keinem Worte, keiner Miene mich zu verrathen! — Nun sprich, sprich! — Ich halte Wort — ich muß ja Wort halten! — Jetzt hast Du ja selbst die Erfüllung Deines Lebensglückes in der Hand!"

Georg schwieg, denn er lag mit sich selbst im Zwiespalt. — So nahe war mit einem Male ein Glück an ihn heran getreten, welches er fast schon aufgegeben hatte. — Und mußte er es nicht für immer aufgeben, wenn er den Sägemüller verrieth! Konnte er je Marie sein eigen nennen, wenn er ihren Vater dem Gefängniß überliefert, mit Schmach überhäuft hatte! — Der Glanz des Glückes, der ihm entgegenstrahlte, war stärker als die Stimme seines Gewissens.

„Sprich — sprich, Georg!" — drängte der Sägemüller. — „Marie wird Dein, wenn Du schweigst!"

„Ja, ich werde schweigen" — erwiderte Georg. „Ich darf Euch nicht verrathen, ihretwegen."

„So schwöre mir, daß Du Wort halten willst" — fuhr Eiler fort. — „Schwöre, daß Du mich nie — nie verrathen willst!"

Und Georg leistete den Schwur, welchen der Sägemüller von ihm verlangte.

„Aber auch zu Marie darfst Du nie ein Wort darüber sprechen" — fügte Eiler hinzu. — „Sie soll nie erfahren, daß ein Menschenleben durch meine Hand vernichtet ist."

Auch dieß versprach Georg. Der Müller gelobte

Digitized by Google

ihm noch, daß schon in wenigen Wochen Marie sein Weib werden solle.

Georg kehrte zur Mühle zurück. Er hätte laut aufjubeln mögen bei dem Gedanken, daß Marie sein werde, aber zugleich rief ihm eine innere Stimme drohend zu: „Du hast das Glück mit dem Elende, vielleicht mit dem Leben eines Unschuldigen erkauft und die Stimme, die eben zum Jubelton ansetzen wollte, verstummte und auf seinem Glücke lag es wie eine schwere Last, die er nimmermehr hinabwälzen konnte, denn durch einen Eid hatte er sie selbst daran gebunden. Er hatte dies Glück mit der Ruhe seines eigenen Herzens erkauft.

„Was hast Du bei dem Sägemüller gemacht?" fragte ihn sein Kamerad, als er in die Mühle zurückkehrte.

„Ich habe um die Hand seiner Tochter geworben" — erwiderte Georg.

Der Knecht lachte laut auf und rief: „Erzähle mir lieber, daß Du mit dem Monde Hochzeit halten willst, denn das glaube ich Dir noch eher."

„Und weßhalb willst Du es nicht glauben?" — fragte Georg.

„Weßhalb nicht" — fuhr der Andere lachend fort. — „Weil ich den Sägemüller auch kenne! — Wenn Du es wirklich gethan hättest, sieh, dann hätt' er Dich so kräftig aus dem Hause geworfen, daß Dir die Lust vergangen sein würde, noch einmal hier vorzukehren."

„Und dennoch hat er mir Mariens Hand zugesichert" — entgegnete Georg. — „Und in wenigen Wochen wird die Hochzeit sein." Er sprach diese Worte bestimmt, ernst.

Zweifelnd blickte sein Kamerad ihn an. — „Und ich glaube es dennoch nicht!" rief er. — „Es kann nicht sein. Der Sägemüller Dir seine Tochter geben! Und Du solltest nicht lustiger aussehen, wenn es wirklich wahr wäre!"

„Und doch ist es wahr" — versicherte Georg noch einmal. — „Marie wird in wenigen Wochen mein Weib!"

Er trat in die Stube, um den weiteren Fragen des Knechtes auszuweichen, dem er nicht verschwiegen, was er doch erfahren mußte, dem er aber doch nimmer mehr sagen konnte, warum ihn dies Glück nicht so froh und heiter stimmte.

6.

Marie war in das väterliche Haus zurückgekehrt. Die plötzliche Einwilligung ihres Vaters hatte sie in das größte Erstaunen versetzt, zugleich aber auch mit dem höchsten Glücke erfüllt. Vergebens suchte sie indeß zu erforschen, wodurch dieser Entschluß ihres Vaters hervorgerufen war. Sie fragte Georg, er erwiderte ihr, daß er es nicht wisse und auch ihr Vater gab ihr keine befriedigende Antwort.

Zugleich fiel ihr Georgs Verstimmung auf, welche er vergebens zu verbergen suchte. — „Bist Du nicht glücklich?" — fragte sie ihn.

„Kannst Du darnach noch fragen" — erwiderte Georg. — „Du weißt ja, daß mein einziger Wunsch und Gedanke war, Dich zu besitzen!"

„Und dennoch bist Du verstimmt" — fuhr Marie fort. — „Was fehlt Dir?"

„Nichts — nichts, nun Du mein bist" — gab Georg sie beruhigend zur Antwort. — „Sieh, es ist für mich Alles so unerwartet gekommen, daß ich noch immer an mein Glück nicht glauben kann. Immer noch drängt sich mir die Besorgniß auf, daß mir dasselbe wieder genommen werden könne. Das peinigt mich, mitten meiner Freude, das liegt drückend auf mir, wo ich laut aufjubeln möchte."

Er mußte Marie täuschen und es gelang ihm auch. Mit all ihrer Heiterkeit konnte sie indeß den trüben Schatten nicht verscheuchen, der sich auf sein Glück gelagert hatte. Konnte ein Glück, welches durch solches Schweigen von ihm erkauft war, wirklich von Dauer sein! So viel in seinen Kräften stand, suchte er sich zu beherrschen, um Marie ihr Glück nicht zu verbittern. Mit Zittern dachte er daran, daß Konrad als des Mordes schuldig verurtheilt werde, daß er sogar das Schafott besteigen könnte. Das durfte er nicht zugeben, er selbst würde ja durch sein Schweigen dann ein Menschenleben auf sein Gewissen gebürdet haben. Auf der einen Seite trieb ihn sein Gewissen, auf der andern band ihn der Eid, welchen er dem Sägemüller geleistet hatte und der Gedanke an Mariens Glück.

Er arbeitete mit allen Kräften, um diesen Gedanken von sich zu scheuchen, wenn er aber erschöpft ruhen mußte, da drängten sie sich ihm stets von Neuem auf und vorscheuchten den Schlaf von ihm.

Der Sägemüller schien zu errathen, was in Georgs Innern vorging. Er selbst fand ja wenig Ruhe, wenn er eine Empfindungen auch mehr zu verbergen vermocht. Im Geheimen unterstützte er Konrads Mutter und die Familie des Mannes, der durch seine Schuld den Tod gefunden hatte, aber auch er dachte mit Schrecken daran, daß Konrad zum Tode verurtheilt werden konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen."

(Fortsetzung.)

Um aber das Gespräch von dem traurigen Vorfall abzulenken, ließ er sich in der Nähe seines Bruders nieder und richtete die Frage an ihn: Hast Du kürzlich Nachrichten von Deinem Albert gehabt? Ist er wieder hergestellt?

Albert war der zweite Sohn Carlhofs, gleichfalls Compagnon des Hauses und vertrat den Posten des Geschäftsreisenden. Er hatte jedoch auf seiner letzten Reise einen schweren Unfall erlitten. In Rheinpreußen

Digitized by Google

hatte er sich in einer ziemlich wüsten Gegend verirrt, der Abend überfiel ihn und auf dem ungebahnten Wege stürzte sein Cabriolet um, wodurch er sehr gefährliche Verletzungen erlitt. In einer nahegelegenen Ziegelbrennerei erhielt er gastliche Aufnahme, und da er nach dem Ausspruche des aus dem nächsten Städtchen herbeigerufenen Arztes nicht weiter reisen durfte, so wurde ihm in dem Hause des Ziegelbrenners auch die freundlichste Verpflegung während seiner Krankheit zu Theil.

Alberts letzter Brief datirt aus der Schweiz, entgegnete Carlshof auf die Frage seines Bruders. Er schreibt, daß er vollkommen wieder hergestellt sei und sich zur Rückreise rüste, so daß wir ihn jetzt jeden Tag erwarten können.

Seine Ankunft soll mich freuen, glaubte die Kommerzienräthin bemerken zu müssen, denn obgleich unsere Ansichten in vielen Fällen durchaus nicht übereinstimmen, so ist er doch jedenfalls ein junger Mann, der überall den Anstand zu beobachten weiß.

Sie ahnte jedoch nicht, wie bald sie sich auch in ihm getäuscht finden sollte; denn sie hatte kaum ausgesprochen, so trat ein alter Diener ein und meldete: Der junge Herr Carlshof ist so eben von seiner Reise zurückkehrt und wird die Herrschaften hier im Pavillon begrüßen.

Hoffentlich, nachdem er sich umgekleidet hat, gab die Kommerzienräthin mit wichtiger Miene zu verstehen.

Albert trat gleich darauf in seinem vollen Reise-Kostüm in den Salon und umarmte meine Mutter herzlich, die sich rasch erhoben hatte und ihm entgegen geeilt war.

Aber er war nicht allein gekommen, denn er hatte ein weibliches Wesen ganz in Shawls und Schleier gehüllt, an der Hand mit sich eingeführt.

Und wen bringst Du uns da? rief seine Mutter schüchtern auf die Fremde deutend.

Albert hatte indessen seiner Begleiterin den schwarzen Schleier zurückgeschlagen, und ein allerliebstes, jugendlich frisches, freundliches Gesichtchen blickte scheu unter der Umhüllung hervor.

Ich habe mir ein liebes Weibchen mit heimgebracht, rief Albert, sie näher zur Gesellschaft führend. Ich bitte für sie um freundliche Aufnahme in unseren Familienkreis. Sie ist die Tochter des Ziegeleibesitzers Winterfeld — meine Lebensretterin!

Und wieder ertönte ein Ausruf des Staunens und Schreckens, dessen Ausdruck sich bei der Kommerzienräthin bis zum starren Entsetzen steigerte, durch die ganze Gesellschaft. Nur der Doktor nickte seinem Neffen und dessen niedlichem Weibchen wohlgefällig zu.

III.

Es war, wie man zu sagen pflegt, als ob ein Engel durch das Zimmer geflogen wäre, während der großen Pause, die auf Albert's Vorstellung seiner jungen Gattin in der Gesellschaft eintrat. Die Letztere war mit engelgleicher Anmuth, die zu der von ihr zurückgewichenen Mutter ihres Alberts hingeschwebt, und hatte ihr treuherzig die Hand geboten, die auch scheu und zögernd angenommen wurde.

Die Uebrigen aber verharrten noch einige Augenblicke in ihrem starren Entsetzen und hielten sich dann, mit mehr oder weniger finsterm Ausdrucke wie unfreundliche Dämonen von der lieblichen Erscheinung zurückgezogen.

Endlich unterbrach der Kaufmann Carlshof zuerst das bange Schweigen, indem er zu ihm sprach: Ein seltsamer Spaß, den Du Dir da mit uns erlaubst! Denn Du willst uns doch wohl nicht glauben machen, daß Du Deine kindliche Pflicht so weit vergessen, ohne Wissen und Willen Deiner Eltern eine Wahl zu treffen und Dich zu verheirathen?

Dann muß ich Ihnen wohl den Glauben in die Hand geben; erwiderte Albert finster, aber entschlossen, und zog ein Papier hervor, welches er seinem Vater darreichte; dieß ist mein Trauschein, in beser Form ausgestellt. Ich will es nicht in Abrede stellen, daß ich meine kindliche Pflicht wirklich verletzt habe; aber es geschah in der festen Ueberzeugung, daß meine Eltern doch niemals ihre Einwilligung zu der Verbindung, zu welcher ich nun einmal unwiderruflich entschlossen war, gegeben haben würden; obgleich mein ganzes künftiges Lebensglück darauf beruhte. Deßhalb will ich nun meine Eltern aufrichtig um Verzeihung bitten und werde mich ihrem Zorne beugen, wenn sie mich durch denselben strafen wollen. Zugleich aber muß ich Sie auch ersuchen, Ihren Groll nicht bis auf mein armes, unschuldiges Weibchen zu erstrecken, welches meinem Herzen so theuer ist, daß ich eine Beleidigung desselben nicht dulden würde.

Er hatte diese Worte mit tiefem Gefühl, aber auch mit schwerem Ernste gesprochen, und dabei seine Gattin zärtlich an sich gezogen, als ob er ihr dadurch hätte betheuern wollen, daß sie sich auf seinen Schutz sicher verlassen könne.

(Fortsetzung folgt.)

Die internationale Kunstausstellung in München.

(Fortsetzung.)

In der Landschaft haben wir verschiedene treffliche Bilder zu verzeichnen, in erster Linie der Glanzpunkt der österreichischen Leistungen, die berühmte biblische Landschaft von Zimmermann, „Morgendämmerung" genannt. Die Sonne ist noch unter dem Horizont, schon aber durchdringen und verklären ihre Strahlen in wundersamen Reflexen die Wolken des nächtlichen Himmels, während über der Erde noch kühle Dämmerung liegt, durch welche die drei heiligen Frauen zum Grabe Christi schreiten Ein tief ernstes, wundersam ergreifendes Bild, hinter welchem die andern Bilder des Meisters bedeutend zurückstehen müssen, namentlich aber sein räumlich eben so großer „Lugamer See", bei dem eine höchst

Digitized by Google

unglückliche das Bild in zwei Hälften spaltende Beleuchtung die Gesammtwirkung beeinträchtigt. Schön in der Farbe, mäßig in der Ausführung, leuchtet uns eine indische Landschaft von Selleny entgegen; unweit davon hängt „die Barre an der Insel St. Paul“ von demselben Künstler, ein ungleich bedeutenderes Bild. Von Munsch, Otto, Seelos, Schäffer sind treffliche Landschaften ausgestellt. Meisterhaft in der Miniaturausführung des Baumschlages ist ein „Motiv aus Schönbrunn“ von Waldmüller. Von Architektur haben wir nur ein sorglich in den Details ausgeführtes Bild von Sattler zu verzeichnen; das Stadthaus in Sevilla darstellend gibt es uns zugleich einen Begriff von dem eminenten Reichthum, mit welchem man in früherer Zeit baute. Von Neugebauer sind einige hübsche Stilleben vorhanden, die für den Liebhaber gemalter Früchte und Blumen sehr anziehend sein mögen. Im Genre des Netten sehen wir eine Bacchantin in Lebensgröße von Feliz, die in sinnlicher Darstellung sehr glücklich mit den prononcirtesten Bildern der französischen concurrirt und in dieser Beziehung schon auf der letzten Pariser Ausstellung Aufsehen erregte. Es hat sich allem Anschein nach noch immer kein Liebhaber zur Bacchantin gefunden. Ihr gerade gegenüber hängt von Czermak in Prag, dem begabten Schüler Gallaits, ein Bild, welches den Raub einer griechischen Sklavin darstellt und weitaus bedeutender ist. Auch diese Sklavin ist lebensgroß und vollständig nackt, aber die Nacktheit ist keine gesuchte und keine absichtliche. Ferner ist der weibliche Körper brillant gemalt, das Fleisch ist so lebenswarm, daß man meint, man sähe das Blut unter dieser schönen gelblich angehauchten Haut kreisen, und da, wo die gewaltige Faust des Räubers die sich gegen die brutale Gewalt vergeblich Sträubende packt, sieht man am deutlichsten das blühende Leben. Hiemit schließen wir unsern Bericht über die österreichische Ausstellung und werden unsere Leser in dem folgenden Bericht zunächst in die Münchener Schule führen.

Die Münchener Ausstellung beginnt im Eingang zwischen der 10. und 11. Loge. Gleich das erste Bild von Eberle, ein sehr begabter Pilotty-Schüler, ist eines der nettesten Genrebilder. Es heißt „die Musikprobe“ und zeigt uns den dirigirenden Schulmeister in tausend musikalischen Aengsten und Nöthen über den consequent falsch blasenden Hornisten. Von der Wand herunter lächelt das etwas carrikirte aber sprechend ähnliche Bild Meister Gungl's. Ferner hängen in diesem Durchgang einige brillante Landschaften. Wir verzeichnen eine Abendlandschaft Zwengauer's in der bekannten Weise des Meisters gemalt, eine schöne „Parthie an der Lautsch“ des genialen Heinlein, und eine duftige Morgenlandschaft Julius Lange's, die Loserer Steinberge darstellend. In Loge XI. ist es in erster Linie ein Bild von Anton Seitz, das unsere Blicke bewundernd auf sich zieht; es ist unter dem Namen „der Alchimist“ prämiirt worden. Unweit davon hängt eine „Klosterbrauerei“ von Grützer, ein Bild des köstlichsten Humors, der sich in dem den „Volksboten“ lesenden geistlichen Herrn und dem in die leeren Krüge schauenden dienenden Bruder gipfelt. Fr. Voltz hat hier zwei seiner trefflichsten Thierstücke, von denen uns namentlich der „Herbstmorgen am Starnbergersee“ ungemein anspricht. Bedeutend größer und ein Bild ersten Ranges ist die durch einen Buchenwald ziehende Heerde“ desselben Meisters, mit der „ein Zug Ochsen“ von Braith, ein prämiirtes Bild, würdig concurrirt. Die mittlere Wand dieser Loge nimmt der berühmte „Ulrich von Hutten“ von Laudenschmitt ein. Der Künstler zeigt uns auf diesem Bilde den bekannten Vorstreiter für Wahrheit und Recht im Kampf mit sechs Franzosen, die er allein zur Kneipe herausjagt. Farbe und scenische Anordnung sind in dem trefflichen Bilde gleich wirksam und lebendig, vorzüglich gelungen ist aber der Ausdruck kernhaften, männlich-deutschen Zornes, wie er sich in Ulrich von Hutten ausprägt. Ein eben so eigenthümlich schönes, wie seltsam packendes Bild ist das von Lossow, welches einen jungen Mann in Rococo-Costüme sich in den Armen eines Sphinx windend darstellt. Es ist nach einer in der Vorrede zu Heine's Buch der Lieder ausgesprochenen Idee componirt und brillant gemalt.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

„Victoria“, illustrirte Muster- und Modezeitung. Von diesem im Verlag von A. Haack hierselbst erscheinenden Journal liegen uns die neuesten Nummern vor. Dieselben beweisen, daß das Blatt seiner Aufgabe getreu geblieben ist. Es zeichnet sich durch reichlichen Inhalt und treffliche Illustrationen aus; das Gebotene ist stets geschmackvoll und neu, die Vorlagen für die Arbeiten sind klar und leicht faßlich. Schnitttafeln und Vorbilder für Damen- und Kindergarderobe, für Hüte, Capoten, Hauben, Coiffüren, Barben, Blousen, Fichus, Berthen, Cravatten, Kragen, Chemisettes, Manschetten, Aermel und zu allen Arten weiblicher Handarbeiten, Modebilder, colorirte Modekupfer und der nöthige Text bilden den Inhalt der Arbeits-Nummer, Novellen, Aufsätze, Rebus, Räthsel u. s. w. den der Unterhaltungs-Nummer. Preisaufgaben für die beste belletristische, wie für Handarbeiten zeigen das Streben der Verlagshandlung, nur Gutes zu liefern. Der Preis ist billig, 2 Thlr. 20 Sgr. für den ganzen Jahrgang, und somit empfiehlt sich das Blatt in jeder Beziehung.

(Nordd. Allg. Ztg.)

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 121. Sonntag, den 10. Oktober. 1869.

In der Sägemühle.

Von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Er hatte mit Georg noch kein Wort über dies Alles gesprochen, Beide vermieden es. Da trat der Sägemüller eines Morgens in die Mühle. Auf seinem Gesichte lag ein ruhiger fast heiterer Zug. — Er rief Georg zur Seite und verließ mit ihm die Mühle, bis sie allein waren und Niemand ihr Gespräch mehr belauschen konnte.

„Konrad ist diese Nacht aus dem Gefängniß ausgebrochen und entflohen" — sprach er.

Ueberrascht blickte Georg ihn an. Er schien seinen Worten nicht zu glauben. — „Ich spreche die Wahrheit" — fuhr Eiler fort. — „Ein Gensdarm ist mir heute Morgens im Walde begegnet, der verfolgte den Entflohenen bereits — gebe Gott, daß er nicht erreicht wird!"

„Ja, das gebe Gott!" — wiederholte Georg. Eine freudigere Nachricht konnte ihm gar nicht gebracht werden.

„Er ist schlau" — fuhr Eiler fort. — „Er kennt alle Wege im Gebirge, ich hoffe, daß er entkommen wird. Sieh" — fügte er hinzu — „der Bursch hat mir viel Aerger gemacht, wenn er mir aber jetzt begegnete, so würde ich ihn mit Geld unterstützen, nur damit die Flucht ihm leichter werde. Jetzt kannst Du auch ruhig sein. Hier hat er ohnedies nichts eingebüßt, er wird sich auch in einem andern Land durchhelfen, ich gönne es ihm, daß es ihm auch gut geht. Und will auch ich Wort halten, in wenigen Wochen soll Marie Dein Weib werden!"

Er hielt Wort. Früher hatte er beschlossen, die Hochzeit seines einzigen Kindes so großartig als möglich zu feiern, er wollte bei dieser Gelegenheit zeigen, daß einige hundert Thaler für ihn wenig Werth haben, sprechen sollte man in der ganzen Gegend von dieser Hochzeit — er brachte seinen Entschluß nicht zur Ausführung. Ganz klein und still war die Feier des Tages, an welchem Marie und Georg verbunden wurden und auf des Sägemüllers Gesicht sah man nicht den geringsten Zug der Freude.

Es war ein harter Schlag für seinen Stolz, daß er sein Kind seinem Knechte zum Weibe geben müsse. — Sein Hochmuth war gebrochen. Er hatte einst zu Georg gesagt, Marie solle nicht eher die seinige werden, als bis das Wasser des Mühlgrabens von der Mühle zu seinem Hause fließe. — Das Wasser floß immer noch den selben Weg, nur er hatte seinen Entschluß ändern müssen.

Dies Alles, dazu die Angst, daß seine That dennoch durch einen unglückseligen Zufall erkannt werden könne, hatten auf seinen Charakter einen mächtigen Einfluß ausgeübt. Die alte Festigkeit und Entschiedenheit war von ihm gewichen, er wagte den Kopf nicht mehr so stolz und gerade empor zu heben, selten kam ein Lächeln auf sein Gesicht, er war verschlossen und am liebsten allein, um ungestört seinen brütenden Gedanken sich hingeben zu können. Er grollte mit seinem Geschicke, mit sich selbst mit Georg, selbst mit Marie, weil sie Georg liebte. Sein eignes Leben war ihm zur Pein geworden.

7.

Jahre waren verschwunden. Der Sägemüller war mit seinem Geschicke ausgesöhnt. Konrad war glücklich nach Amerika entkommen und hatte geschrieben, daß es ihm dort viel besser gehe als in seiner Heimath. Das Glück war ihm günstig gewesen. Er hatte zwar auch geschrieben, daß der Förster durch seine Hand nicht gestorben sei, dennoch glaubte Niemand an seine Unschuld. Heinrich, der einst von des Sägemüllers That Zeuge gewesen und Eiler für Konrad gehalten hatte, lebte in der Mühle und erhielt dort das Gnadenbrod. Sein bleder Geist war schwächer und schwächer geworden und

Digitized by Google

nimmermehr war zu befürchten, daß das Vergangene in seiner Erinnerung in voller Klarheit wieder aufleben könne. War er doch sogar für die Gegenwart, für die ihn umgebende Wirklichkeit völlig abgestorben.

Mit Georg hatte sich Eiler längst ausgesöhnt. Er bereute nicht mehr, ihm sein Kind zur Frau gegeben zu haben. Längst hatte er ihm die Leitung des ganzen Geschäfts überlassen und durch Georgs unermüdliche Thätigkeit und Umsicht war dasselbe außerordentlich vergrößert und blühte wie noch nie zuvor.

Der Mühlbach floß noch wie einst, Farrenkräuter wuchsen noch wuchernd an seinen Ufern und das Rauschen des Mühlrades tönte noch durch das Thal hin. Hier war Alles beim Alten geblieben. Aber weiter hinab im Thale erhob sich eine mächtige Dampfesse und schien die alten Tannen an Höhe überbieten zu wollen. Eine große Dampfsägemühle hatte Georg hier erbauen lassen und ihr verdankte er den außerordentlichen Aufschwung des Geschäftes.

Anfangs hatte Eiler zu Georgs Plan bedenklich den Kopf geschüttelt, es war für ihn zu viel, mit dem Alten zu brechen und die Hälfte seines Vermögens an ein Unternehmen zu setzen, welches er nicht zu überblicken vermochte, allein er hatte längst zu Georgs Umsicht das vollste Zutrauen gefaßt, er fügte sich dessen Bestimmungen und hatte noch keine Ursache gehabt, es zu bereuen.

In Eilers Hause war Alles wie früher geblieben. Hier hatte Georg nichts angetastet, hier lebte er mit seinem Schwiegervater in Frieden zusammen. Blühende Kinder umgaben ihn, Marie erschien ihm als Frau noch schöner als an dem ersten Tage, wo er sie einst auf der Wiese getroffen hatte, sie hing mit voller, ganzer Liebe an ihm — nichts schien seinem Glücke zu fehlen, Tausende beneideten ihn, alle priesen ihn glücklich, und dennoch lag auf seinem Glücke ein düsterer Schatten, den auch die Jahre nicht verscheucht hatten.

Er war noch jung und dennoch war die Frische und Heiterkeit der Jugend einem strengen, fast finstern Ernste des Mannes gewichen. Oft, wenn er im Kreise der Seinen saß, wenn Marie das Glück pries, welches sie vereint hatte, stand er auf und eilte fort. Sein Gewissen rief ihm zu, wodurch er dies Glück erkauft hatte. Das Geheimniß, um welches er wußte, drückte ihn und gern hätte er sein ganzes Vermögen hingegeben und die Seinigen durch die Arbeit seiner Hände ernährt, wenn er dadurch hätte völlig frei und leicht aufathmen können.

Um die Vorwürfe seines Gewissens zu ertödten, überhäufte er sich mit Arbeiten, er schreckte vor keinem Unternehmen mehr zurück, denn jemehr Mühen es ihm brachte, um so mehr vergaß er das, was ihn drückte. Er allein leitete das große Geschäft, mit dem er noch einen umfangreichen Holzhandel verbunden hatte, und bei allen Unternehmungen stand ihm das Glück zur Seite. In wenigen Jahren hatte er das Vermögen seines Schwiegervaters verdoppelt.

Seine Frau hatte noch immer keine Ahnung von dem, was ihn drückte. Vergebens bat sie ihn oft, sich mehr Ruhe zu gönnen. — „Wozu willst Du noch mehr erwerben“ — sprach sie oft zu ihm — „wir haben ja mehr als wir gebrauchen.“

„Laß — laß nur“ — erwiderte er dann lächelnd. — „Für mich ist es nicht. Ich thue es für unsre Kinder.“

Nur der Sägemüller wußte, was Georg sein Glück nicht ruhig genießen ließ. Er hatte ihn lieb gewonnen und dennoch konnte er es nicht ändern; er selbst war ja schwerer heimgesucht, sein Gewissen machte ihm noch lautere Vorwürfe.

Die letzten Jahre hatten gewaltig an seiner Gesundheit gerüttelt, ein unglücklicher Fall war hinzu gekommen und schon seit Wochen hütete er das Bett. Marie pflegte ihn mit aller Liebe, dennoch war wenig Hoffnung, daß er genesen werde; von Tag zu Tag verschlimmerte sich sein Zustand.

(Schluß folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen.“

(Fortsetzung.)

Wir werden morgen Früh darüber sprechen, entgegnete Carlshof, indem er seinem Sohne mit einem Blicke, welcher den strengsten Unwillen verkündete, den Trauschein zurückgab. Er hatte damit, wie vorhin, als sein Sohn Otto den Salon verlassen hatte, angedeutet, daß die ganze Angelegenheit vorläufig nicht mehr besprochen werden sollte, und obgleich die Frau Kommerzienräthin wieder mit ihrer goldenen Kette flirrte und mit allen Zeichen der höchsten Indignation ausrief: Aber mir, Herr Sohn, wirst Du doch hoffentlich gestatten, mich über diesen entsetzlichen Affront zu äußern? so legte er doch auch ihr Stillschweigen auf, was er seit Jahren sich nicht erlaubt hatte.

Der gemüthliche Doktor war der Einzige, der zu dem jungen Ehepaare trat, ihnen in der freundlichsten Weise beide Hände bot und sie sogar recht herzlich beglückwünschte.

Auch die Mutter schien indessen einen muthigen Entschluß gefaßt zu haben; sie lud durch eine stumme Bewegung Beide ein, sich am Theetisch niederzulassen, und sprach, obgleich mit trauriger Miene, doch einige gütige Worte zu ihrer Schwiegertochter, wodurch diese sich schnell zu ihr hingezogen fühlte.

Im Ganzen aber blieb die Unterhaltung einsylbig und gespannt, auch traten mehrere lange Pausen ein, deren letztere jedoch von einem gellenden Schreckensschrei unterbrochen wurde. Er drang von einer von dem Theetische entfernten Nische des Salons her, wohin die Hausherrin die Theeurne gestellt hatte, ohne die darunter noch brennende Spirituslamme gelöscht zu haben. Der Knabe Theodor, der, abgeschieden von der Gesellschaft, dort allein saß, und da er keinen Theil an

Digitized by Google

der kärglichen Unterhaltung der Uebrigen nahm, Langeweile empfand, war von seinem Stuhle aufgestanden, hatte sich bei der Theeurne niedergekauert und kleine Stückchen Papier in das Spiritusgefäß geworfen, um sie mit kindischem Vergnügen von der Flamme verzehren zu sehen. Da sich die Gedanken aller Anwesenden mit den wichtigen Familienereignissen eifrig beschäftigten, so hatte Niemand auf ihn geachtet, und als durch sein gefährliches Spiel die feine, weitdauschigte Blouse des Knaben Feuer gefangen hatte, schrie er laut auf.

Alle saßen wie gelähmt vor Schrecken, als der Schrei ertönte, nur Albert's junge Frau hatte kaum einen Blick auf den Knaben geworfen, als sie auch in zwei Sprüngen schon bei ihm war, während die Uebrigen noch wie gelähmt saßen, ihr großes Umschlagtuch abriß, es um den brennenden Theodor wand und ihn dann fest an sich drückte. So blieb sie stehen, bis Albert und der Doktor ihr zuerst beisprangen. Das war brav, mein Kind, rief der Letztere, ihr die Wangen streichelnd. Hätte es selbst nicht besser machen können, wenn ich alter Esel nur die Geistesgegenwart dazu gehabt hätte.

O, meine Adele, rief Albert, sie in seine Arme schließend; was bist Du doch für ein muthiges Herzens-Weibchen!

Der Doktor hatte indessen den zitternden Knaben vorsichtig aus dem Tuche herausgewickelt und untersucht, dann rief er nach dem Theetische hinüber: Der halbe Schooß der Blouse ist verbrannt, aber die Flamme erdrückt, ehe sie durch die wollenen Unterkleider dringen konnte. Bruder Gottfried, danke dem Engel, den Dir Dein Albert ins Haus geführt; denn er hat Deinem Theodor das Leben gerettet, während wir noch wie die Oelgötzen saßen, ohne eine Hand zu rühren. Einige Augenblicke später und der Junge brannte lichterloh und war verloren.

Da kam Carlshof herbei und dankte der kleinen muthigen Frau, aber kalt und zurückhaltend.

Weit wärmer aber dankte ihr die Mutter, die zitternd herbeiwankte und den geretteten Knaben in ihre Arme schloß.

Auch der Informator war herbeigekommen und wollte eben eine Strafpredigt beginnen, als der Doktor ihm das Wort abschnitt mit der barschen Anrede: Lassen Sie ihn jetzt! Sie dürfen ihn nicht noch mehr aufregen, den armen Jungen!

Hm! Was für ein Wunder! raunte die Kommerzienräthin, die ruhig sitzen geblieben war, ihrer Enkelin zu: „Eine Ziegelbrennerstochter muß doch mit Feuer umzugehen verstehen!

Und Clarissa antwortete sarkastisch und flüsternd. Ja sie muß wirklich das Feuer nicht fürchten, sonst hätte sie nicht gewagt, in unser Haus zu kommen, wo es so oft brennt.

Man begab sich hierauf in das Wohnhaus zurück und so endete dieser verhängnißvolle Thee in Carlshofs Pavillon.

IV.

Der Kaufmann Carlshof besaß ein sehr großes, drei Etagen hohes Haus, in einer der Hauptstraßen Hamburgs, welches er ganz allein mit seiner Familie bewohnte. Ein geräumiger, von Speichern umgebener Hofraum schloß sich daran, an welchem der zwar nicht große, aber sorgfältig gepflegte Garten grenzte.

Albert hatte seine junge Gattin aus dem Pavillon direkt in seine bisherige Garcon-Wohnung geführt, die im zweiten Stockwerke lag und nur aus drei Zimmern bestand.

Hier hatte sich seine Adele kaum auf dem Sopha niedergelassen, als sich ein freierer Athemzug von ihrer Brust löste, und, indem sie Reise-Umhüllung von sich warf, rief sie so recht aus tiefstem Herzensgrunde aus: Gott sei gedankt! Hier ist mir recht wohl! Hier wehet es mich ganz so friedlich und freundlich an, wie ich mir Deine Heimath gewünscht habe."

Dann sprang sie wieder auf, flog hierhin und dorthin und beschaute die Bilder an den Wänden, den Schreibtisch mit dem Bücher-Repositorium, die Statuen von Göthe und Schiller auf dem Sekretär und Alles, was ihr sonst noch besonders in's Auge fiel, mit einem ungekünstelten Interesse.

Ja, lieber Albert, sprach sie dabei, je mehr ich mir dieß Alles recht fest in's Gedächtniß präge, desto eher werde ich mich hier heimisch fühlen.

Adele tanzte mehr, als sie ging, und ihre niedlichen Füßchen berührten dabei kaum den Boden. Ihr Wuchs war von mittlerer Größe, fein, schlank und doch nicht ohne Rundung. Ihre Augen waren von schöner, brauner Farbe und strahlten stets ein so wohlthuendes Licht aus, als ob es von der lautersten Herzensflamme entzündet worden wäre. Eine dunkle, seidenweiche Lockenfülle fiel von ihrem Scheitel herab und gab ihr ein kindliches Aussehen, so wie auch der ganze Ausdruck ihres lieblichen Gesichtes ein still-s sanftes Kindergemüth verrieth, welches aber so nothwendig, wie die Pflanze des freundlichen Sonnenstrahls, der reinsten Seelenheiterkeit bedurfte.

(Fortsetzung folgt.)

Die internationale Kunstausstellung in München.

(Fortsetzung.)

Ein weiteres Hauptbild dieser Abtheilung ist die berühmte „melancholische Nonne" von Meux. Dieser geniale Schüler der Piloty-Schule, der sich durch seine „Märtyrin" ein großes Renommee so schnell erwarb, fühlt sich vorzugsweise zu melancholischen und schaurigen Stoffe hingezogen. Zu der ersteren Gattung gehört diese Nonne, welche in einem trostlosen Klosterhof das Spiel zweier Schmetterlinge auf ihrem Fuße betrachtet, zu den schauerlichen gehört ein großes Bild von ihm, welches im ersten Saal der Münchener Abtheilung hängt und der „Anatom" betitelt ist Es zeigt uns einen ältern Arzt, der eben im Begriff, die

Digitized by Google

Leiche eines jungen Mädchens zu seciren, doch noch innehält, um sich düsteren Betrachtungen hinzugeben, die uns beim Anschauen dieses Bildes ebenso überkommen, daß ein so reiches Talent keine freundlicheren Motive finden kann, als diese Nachtseiten des Lebens. In Loge XII sehen wir an der ersten Wand einen schön empfundenen „Mondaufgang an der schwedischen Küste“ von L. Meixner und eine sonnenwarme italienische Landschaft: „Rom vom Monte pincio aus“ von G. Gloß, eine gute Marine von A. de Marées und eine hübsche Landschaft „die Gebirge bei Monaco“ von F. Hohr, eine Ansicht von Montone und einen trefflichen „Dom in Speier“ von demselben Künstler. Meister Heinlein hat unweit davon eine seiner stimmungsreichsten Landschaften: „Motiv vom Schwansee“, eine eigenthümliche historische Landschaft mit seltsam unheimlicher Sonnenbeleuchtung hinter losbrechenden Gewittern. Hier müssen wir auch einer brillanten Landschaft Ed. Heinel's gedenken, die an der großen Langwand des Münchener Saales hängt. Sie heißt: „Auf der Landstraße“ und zeigt uns eine hochstämmige Allee, in deren kühlen Schatten ein Reiter dahinjagt, dem im hellsten Sonnenlicht liegenden Flecken zu. Gaul und Reiter sollen von unserm Pferdemaler Dietz sein. Das treffliche Bild ist, wie wir hören, von der Erzherzogin Sophie angekauft worden. Wir haben in unserer Loge weiterhin eines der vorzüglichsten Porträts zu erwähnen: ein junges Mädchen von Leibel, das auch in der Manier der vorzüglichsten alten Meister gemalt, in seinen schönen, kräftigen, gelbbräunlichen Lichtern uns vielfach an Rembrandt'sche Farbengluth erinnern will. Der Meister des Hutten, Lindenschmit, hat hier noch einen „jungen Luther bei seinem väterlichen Freunde Andreas Proles“, ein Bild, nicht minder kräftig und schön in Farbe und Ausführung, wie das obengenannte Werk des Meisters. Wundervoll hat es Lindenschmitt verstanden, das Gesicht des jungen Luther wieder zu geben, so daß wir in diesem Knaben ganz deutlich den dereinstigen Mann erkennen. Und nun kommen wir zu einem Bilde, das unserm persönlichen Geschmack das liebste auf der ganzen Ausstellung ist, das aber nicht nur uns allein erfüllt, sondern von allen kritischen Stimmen als der Inbegriff aller Lieblichkeit und Keuschheit geschildert wurde. Es ist dies „die Psyche“ von R. Beyschlag, und zeigt uns ein junges Mädchen in ganzer Figur sitzend und einen Schmetterling betrachtend. Der herrlich sprossende Leib ist bis zum Gürtel vollständig nackt, aber der Künstler hat es verstanden, eine Fülle von Jungfräulichkeit und Unschuld darüber auszugießen, die uns diese Nacktheit keuscher erscheinen läßt als die ausgiebigste Bekleidung.

Ein Bild von R. Beyschlag, welches unter dem Titel „Morgenspaziergang“ im ersten Münchener Saale hängt und uns ein junges, durch das Korn gehendes Mädchen zeigt, trägt die eminentesten Fortschritte des jungen Künstlers deutlich zur Schau. Ein Prachtbild ist auch „das Innere der St. Markuskirche in Venedig“ von D. Neal in Newyork, welches hier hängt, weil wahrscheinlich der Künstler seine Studien in München gemacht haben wird. Otto Gebler thut unter dem Titel „eine verdorbene Mahlzeit“ einen prächtigen Griff in's Thierleben. Ein frecher Bock ist in die Krippe einiger Rinder gestiegen und läßt sich's da wohl sein, während diese zuschauen und sich ärgern. Die in dumpfen Fesseln liegende Thierseele ist hier trefflich wiedergegeben. An der Langwand dieses Cabinets hängen die berühmten Raulberg'schen Zeichnungen zu Hermann und Dorothea, die in Wahrheit würdige Illustrationen des herrlichen Gedichtes, künstlerische Uebersetzungen desselben von hohem Werth genannt werden müssen. Viel Aufsehen erregt ein Bild von Schwörer „Nebukadnezar's Eintritt in das Schattenreich“, ein Bild, das wieder den eigenthümlichen Zug der Piloty Schule zum Schauerlichen, Düsteren, Geheimnißvollen in hervorstechender Weise zeigt. Noch haben wir auf dieser Langwand vier trefflicher Landschaften von Lier rühmendst zu erwähnen. Sämmtlich in ihren Motiven unserer rauhen, aber charakteristischen Hochebene entnommen, repräsentirt jedes eine andere Tageszeit und wir stehen verlegen zwischen Morgen, Mittag, Abend und Nacht und wissen nicht, welchem Bilde wir den Preis zugestehen sollen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

(Das Futterstroh.) Voraussichtlich wird im nächsten Winter wegen Mangel an Heu das Stroh weit mehr den Fütterungszwecken dienen müssen, als dies in andern Jahrgängen der Fall war; es dürfte daher ganz am Platz sein, jetzt schon auf einige Punkte hinzuweisen, die die Qualität des Strohes als Futtermittel erhöhen. Nicht selten ist es der Fall, daß man in den Wirthschaftsräumlichkeiten dem Stroh die unteren Stellen der Schauneviertel, oder dumpfe, dem Luftzug unzugängliche Stellen anweist. Es kann hiergegen nichts gesagt werden, wenn das Stroh zum Einstreuen benutzt werden soll; aber wenn man es zum Füttern verwenden will, so muß man es auf einem Gebälke aufbewahren und es so setzen, daß es von der Luft gehörig durchstrichen werden kann; denn nur hiedurch wird es vor Vermoderung und Verschimmelung also vor Unschädlichkeit bei der Fütterung bewahrt. Auch bezüglich des Schneidens des Strohes glauben wir Folgendes bemerken zu müssen. Seither war es allgemein üblich, das Häckſel wenigstens für Pferde so kurz als möglich zu schneiden; allein in der neuesten Zeit hat man sich zweifellos überzeugt, daß das kurze Häckſel gar leicht im thierischen Magen zu Verballungen Anlaß gibt, und daß sich daher ein Häckſel, das etwa 1—1½ Zoll lang ist, weit besser eignet, und zwar auch schon aus dem Grunde, weil man mit langem Häckſel weiter reicht, als solchem, welches kurz geschnitten ist.

Auflösung des Räthsels in Nro. 118.

Ein frommes Weib kann man mit Gold nicht aufwiegen.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- Stadt- und burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 122. Dienstag, den 12 Oktober. 1869.

In der Sägemühle.

Von Friedrich Friedrich.

(Schluß.)

Da ließ er eines Nachts Marie und Georg zu sich rufen. Sie erschracken heftig, als sie zu ihm ins Zimmer traten und in seinen Zügen schon die Vorzeichen des herannahenden Todes erblickten. Er war ruhig und gefaßt, lächelte ihnen entgegen und reichte ihnen die Hände. — „Ja! es geht zu Ende mit mir“ — sprach er. — „Seid ruhig — ich bin ja nicht jung mehr und gottlob, ich lasse keine Sorgen hier zurück.“

„Nein — nein, Du darfst noch nicht sterben“ — rief Marie schluchzend, indem sie die Arme um ihn schlang.

„Sei ruhig“ — bat er sie. — „Es geht ja nicht nach meinem, sondern nach einem mächtigeren Willen. Du bleibst nicht allein zurück — Du hast Deinen Mann und Deine Kinder, ich kann mit dem Gedanken von Dir scheiden, daß Du glücklich bist.“

Schweigend stand Georg daneben. Er stand an dem Sterbebette des Mannes, dem er sein Lebensglück verdankte und der zugleich das über ihn gebracht hatte, was dies Glück ihm verbitterte. Ein Schwur band seine Zunge und sein Gewissen, der Sterbende allein konnte diesen Schwur lösen. Wenige Minuten vielleicht noch und er schloß die Augen, es war dann zu spät, Niemand — Niemand konnte ihn dann von dem befreien, was so drückend auf ihm lag. Er wollte sich neben dem Lager des Kranken auf die Knie stürzen und ihn bitten, ihm seinen bindenden Schwur zurückzugeben. Was konnte es ihm helfen, wenn er das Geheimniß mit ins Grab nahm, die Strafe des Gerichts konnte ihn ja ohnehin nicht mehr erreichen. Und dennoch zögerte er — er dachte an Marie.

Der Kranke hatte den Blick auf ihn gerichtet. Er schien zu errathen, was in ihm vorging, und streckte ihm die Hand entgegen. — „Georg“ — sprach er. — „Ich bereue es nicht mehr, daß ich Dir meine Tochter zur Frau gegeben, denn ich weiß, daß Du sie glücklich gemacht hast. Du hast mir Manches zu danken — ich schulde Dir noch mehr — ja mehr. Glaube mir, daß ich Dich längst verstanden hatte. Ich habe Dich beobachtet und in Dein Inneres geschaut. Ja — ja — die unglückselige Stunde hat mir und Dir Jahre des Lebens verbittert. Mit mir geht es nun zu Ende, — laß mich ruhig, ohne noch einmal erröthen zu müssen, sterben. Ich habe schon vor Monaten auf dem Gerichte mein Testament niedergelegt — ich werde den neuen Tag nicht mehr anbrechen sehen — Georg, wenn Ihr mich bestattet habt, dann — dann geh zum Gerichte und laß dort mein Testament öffnen — dort auf dem Gerichte — ich denke — Du wirst mit meinen Bestimmungen zufrieden sein. Es ist mir nicht leicht geworden, aber ich sterbe jetzt ruhiger — ja ruhiger.“

Erschöpft sank er auf das Bett zurück. Marie schluchzte laut. Georg versuchte ihn zu beruhigen und neue Lebenshoffnung in ihm anzufachen. Er schüttelte mit dem Kopfe. — „Ich fühle den Tod schon,“ — sprach er mit immer matter werdender Stimme. — „Ich fürchte ihn nicht — Alles — Alles, was mir ans Herz gewachsen war — das lasse ich ja in guten — in Deinen — Händen zurück.“

Fest hielt er Mariens und Georgs Hände noch umfaßt. Die Stimme versagte ihm, aber er hielt die Augen auf Beide gerichtet. So lag er kurze Zeit — plötzlich zuckte er auf — das Leben war aus ihm entflohen.

Regungslos stand Georg da. — Er hörte nicht Mariens heftiges, lautes Weinen, sondern dachte an des Todten letzte Worte. Welche waren die Bestimmungen, die er in seinem Testament ausgesprochen hatte? Wie,

Digitized by Google

wenn ihm auch durch diese für immer der Mund geschlossen blieb? Gewaltsam raffte er sich endlich zusammen und drückte dem Todten die Augen zu.

„Komm — komm Marie!“ sprach er zu der Weinenden, sie emporhebend. — „Komm — sei gefaßt. Wir waren ja nicht unvorbereitet auf seinen Tod — und er ist ruhig und leicht gestorben.“

Nur mit Widerstreben ließ Marie sich aus dem Zimmer fortbringen. Mochte der Geschiedene auch oft in seinem Leben gegen Andere rauh und hart gewesen sein — gegen sie war er immer ein nachsichtiger, liebevoller Vater gewesen. Das hatte sie nie mehr als in dieser Stunde empfunden.

Der Sägemüller war auf dem Friedhofe des nächsten Dorfes bestattet. Am folgenden Morgen fuhr Georg zur Stadt. Er glaubte des Todten Worte in Beziehung auf das Testament recht verstanden zu haben — aber wenn er sich nun dennoch irrte, wenn das Geheimniß, welches sein Mund so treu bewahrt hatte — für immer verschlossen blieb — sein Athem stockte, er konnte diesen Gedanken nicht ausdenken. Schneller trieb er die Pferde an, um die Stadt sobald als möglich zu erreichen — es galt sein ganzes Lebensglück.

Als er auf das Gerichtszimmer trat waren seine Wangen bleich. Es kostete ihn Anstrengung, um durch nichts zu verrathen, was in ihm vorging. Der Richter holte das Testament — er erbrach das Siegel. Georg hätte aufspringen und es ihm entreißen mögen, nur um schnell einen Blick hineinzuwerfen.

Langsam las der Richter das Testament vor. — Lauter und lauter schlug Georgs Herz, freier athmete seine Brust, laut hätte er aufschreien mögen, nun endlich die Last von sich zu wälzen, die seit Jahren drückend auf ihm geruht hatte. In seinem Testamente gestand der Geschiedene seine That ein und erzählte genau und wahr, wie Alles gekommen war. Er erzählte auch, weßhalb er sich nicht selbst angeklagt und welche innere Qualen er erduldet habe. Er führte an, wie er des Försters Familie fortwährend im Geheimen unterstützt habe und setzte ihr von seinem Vermögen eine Summe aus, die hinreichte, ihr Leben zu sichern. Auch Konrads Mutter hatte er reichlich bedacht.

Der Richter war über dies Geständniß nicht wenig überrascht. — „Hat seine Tochter darum gewußt?“ — fragte er.

„Nein“ — erwiederte Georg — „sie hat auch jetzt noch keine Ahnung davon.“

„Aber Ihr habt es gewußt?“ — fragte der Richter weiter.

„Ja“ — gab Georg zur Antwort. Jetzt endlich konnt er ja sprechen. Und er erzählte Alles wie er Zeuge der That geworden, wie es ihn getrieben hatte, dem Gerichte Alles mitzutheilen, um einen Unschuldigen zu retten und wie er durch des Todten Bitten, durch die Liebe zu seiner Tochter bewogen war zu schweigen. — „Bin ich strafbar“ — so schloß er — „so will ich die Strafe geduldig tragen, sie wird für mich hundertmal leichter sein, als die Vorwürfe meines Gewissens, die mich seit Jahren gepeinigt und mein Glück nur zum Scheinglücke gemacht haben.“

Georg wurde nicht bestraft. Es stand ihm noch die schwere Aufgabe bevor, seiner Frau Alles mitzutheilen, sie nahm es indeß gefaßter auf, als er es erwartet hatte. Beruhigend wirkte der Gedanke auf sie, daß ohne dies Alles Georg nie der ihrige geworden wäre, und zugleich hoffte sie, daß nun der Ernst und die Verstimmung, welche sie so oft nicht begriffen hatte, von ihm weichen werde. Und hierin hatte sie sich nicht geirrt. Erst von jetzt an schien das Glück, welches Georg schon seit Jahren sein nannte, für ihn zu beginnen, seine alte Heiterkeit und sein froher Muth kehrten zurück.

Von seinem Vermögen erhöhte er noch die von dem Sägemüller für des Försters Familie und Konrads Mutter ausgesetzten Summen — es lag auch für ihn hierin eine Sühne.

Adele.

Aus den „Erheiterungen.“

(Fortsetzung.)

Albert stand in der Mitte des Zimmers, mit verschränkten Armen, wehmüthig lächelnd und ganz in ihren Anblick versunken.

Endlich, als sie wieder an ihm vorüberschwebte mit ihren leichten Elfenschritten, fing er sie in seinen Armen auf und zog sie zu sich auf das Sopha nieder. Dort küßte er sie auf die hohe reine Stirn und sprach in dem feierlichen Tone der innigsten Rührung zu ihr: „Der Himmel selbst hat Deinen Eintritt in mein väterliches Haus gesegnet; denn er gab Dir die Engelskraft, meinen armen Bruder aus großer Gefahr zu erretten. Darum laß Dich nicht niederschlagen durch den kalten Empfang der Meinigen. Er wird Dich nicht überrascht haben; denn ich habe Dir ja Alles vorausgesagt, wie es kommen würde, und Dir es nicht verhehlt, daß leider ein böser Geist in unserm Hause herrscht. Vielleicht gelingt es Dir, ihn zu bannen durch die Zaubermacht Deiner Seelenreinheit, vielleicht gelingt es Deiner engelgleichen Herzensgüte, feurige Kohlen zu sammeln auf den Häuptern Derjenigen, die Dich jetzt mit kalten, ja gehässigen Blicken betrachten. Bis dahin übe Deine schönsten Tugenden, Geduld und Sanftmuth, und laß Dir genügen an unserer Liebe.

Sie hatte ihr Köpfchen an seine Brust gelehnt und schaute mit ihren klaren Augen recht innig zufrieden zu ihm empor, worauf sie ihm entgegnete: „Mehr habe ich nie verlangt, als Dich und unsere Liebe. Wenn ich mir diese beiden höchsten Erdengüter nur erhalten kann, wird meine Geduld nimmer wanken, und wäre ich auch von den erbittertsten Feinden umgeben. Das verspreche ich Dir mit Hand und Mund. Und was können sie mir denn anhaben? Sie können mir doch nichts vorwerfen,

Digitized by Google

als meine Armuth und meine niedere Stellung im Leben, aus welcher Du mich zu Dir emporgezogen haſt. In allem Uebrigen will ich mich bemühen, ihre Achtung zu erringen. Und wollen ſie mich auch dann noch nicht für ebenbürtig halten und in ihrer Nähe dulden, ſo ziehe ich mich hier in die Einſamkeit zurück; Du haſt es ja ſelbſt geſehen, wie ich mich in meiner einſamen Heimath ſo wohl befand. Deßhalb habe ich mich auch ſchon vertraut gemacht mit den lebloſen Gegenſtänden hier in Deinem Zimmer, die Dir lieb und werth ſind. Sie werden es auch mir ſein, und wenn Dich dann Reiſen wieder von mir trennen, dann will ich mich mit ihnen unterhalten, und ſie ſollen mir eine eigene kleine Welt bilden, mit der ich wohl zufrieden ſein will. Dann — und das darf ich ja nicht vergeſſen — dann habe ich ja auch meinen guten Vater, wenn auch nicht im Hauſe, doch hier in der Stadt, der mir Schutz und Trutz gewähren wird, was mir auch geſchehen möge in Deiner Abweſenheit. Ach, der arme, liebe Vater! Wie traurig wird er dieſen Abend in ſeinem Gaſthauſe ſitzen, ſo ganz allein.

Sie hatte dieß Alles in ihrer kindlichen Weiſe herausgeplaudert und der reine Silberton ihrer Stimme drang tief zu Albert's Herzen.

So hatte ihre Unterhaltung wohl ſchon eine Stunde gedauert, und im ganzen Hauſe ſchien ſich Niemand um ſie zu bekümmern, bis endlich die Thüre leiſe und zögernd geöffnet wurde und Albert's Mutter hereintrat. Erſt nachdem ſie die Thüre wieder ſorgfältig hinter ſich geſchloſſen hatte, ging ſie mit ausgebreiteten Armen auf Adele zu, und der ganze Ausdruck ihres Geſichts verrieth jetzt unverkennbar das tiefſte Gefühl, als ſie einen herzlichen Kuß auf die rothen Lippen der jungen Frau drückte und ausrief: „Jetzt erſt kann ich Dich von ganzer Seele willkommen heißen, Du liebes, liebes Kind, das ſchon bei ſeinem erſten Schritte in unſer Haus meinem Mutterherzen einen Dienſt erwieſen, den ich Dir niemals werde vergelten können. Aber lieb haben will ich Dich dafür, ſo viel ich kann, und alles Ungemach von Dir abwenden, das hier in dieſem Hauſe auf Dich lauert, ſo viel ich ſchwache Frau im Stillen nur vermag.

Adele erwiderte das freundliche Entgegenkommen ihrer Schwiegermutter in der herzlichſten Weiſe, und bald waren Beide in ein recht trauliches Geſpräch verwickelt worden, an welchem auch Albert den lebhafteſten Antheil nahm.

Er erzählte der Mutter offen alle kleinen Details des Unfalles, der ihn auf ſeiner Reiſe betroffen, wie er von aller Welt verlaſſen und hilflos auf öder Haide gelegen, wie endlich nach fruchtloſen Verſuchen ſich vom Boden zu erheben ſeine Sinne geſchwunden, und wie er ſicher während der Zeit ſeinen Tod gefunden haben würde, wenn nicht Adele im Vorübergehen ihn aufgefunden und nach dem nahegelegenen Ziegelhofe ihres Vaters hätte bringen laſſen, wo man ſogleich einen Arzt herbeirufen ließ und ihm in der menſchenfreundlichſten Weiſe allen Beiſtand leiſtete, ſo viel man nur vermochte. Er ſchilderte dann, wie Adele mit unermüdlichem Eifer ſich ſeiner angenommen, und wie ſie ihn mit einer beiſpielloſen Geduld und Aufopferung gepflegt habe, wie einen Bruder, ſo daß er wohl ſagen dürfe, er habe ihr ſeine Wiederherſtellung, ja, ſein Leben zu danken. Sie wollte mehrmals ſeine begeiſterten Lobpreiſungen unterbrechen, aber mit einem dankbaren Lächeln bat er ſie, zu ſchweigen, und fuhr fort, ſeiner Mutter zu berichten, wie ſich ſeine Dankbarkeit nach und nach in die reinſte, heißeſte Liebe umgewandelt, und wie er, nachdem er ſich überzeugt, daß ſie ſeine Gefühle theile, ſich feierlich gelobt habe, ſie und keine Andere ſolle und müſſe ſein Weib werden. Da er jedoch wohl gewußt, daß ihm von Seite ſeiner Familie alle nur erdenklichen Hinderniſſe in den Weg gelegt werden würden, ſo habe er es vorgezogen, ſeinen Entſchluß in keinem ſeiner Briefe zu erwähnen und ihr ohne Wiſſen der Seinigen eigenmächtig zur Ausführung zu bringen. Dieß ſei denn auch geſchehen, nachdem der ehrliche Winterfeld, Adelens Vater, eingewilligt. Er habe ſeine Ziegelbrennerei verpachtet und habe mit ſeiner Tochter Albert nach der Schweiz begleitet, wo dieſer noch einige Geſchäfte für ſein Haus abzuthun gehabt habe, und dort in einem Dorfe, nahe bei Zürich, habe ihre förmliche Trauung ſtattgefunden. Der Vater Adelens aber, welcher ſeine Tochter ſo innig liebe, daß er ſich nicht von ihr zu trennen vermöge, ſei ihnen bis hierher gefolgt, und werde ſich in Hamburg niederlaſſen, und von der Pachtſumme, die er erhalte, ganz für ſich allein leben.

Die guter Mutter zögerte nun zwar freilich keinen Augenblick dem jungen Ehepaare nachträglich ihre mütterliche Einwilligung und ihren Segen zu ertheilen, aber ſie konnte ihnen doch auch die Befürchtung nicht verhehlen, daß ihr Gatte ihnen den eigenmächtigen Schritt nicht ſo leicht verzeihen würde, und daß der unſelige Unfriede, der auch im Hauſe herrſche, auch für ſie manche trübe Stunde herauf beſchören würde.

Albert aber meinte, wenn ihm die Luft zu ſchwül werde im Vaterhauſe, ſo könne er ſich ja nur einen eigenen Herd gründen.

Die Mutter hatte indeſſen ſchon mehrmals Zeichen der Unruhe blicken laſſen und mehrmals ängſtlich nach der Thür geſchaut, als ob ſie befürchtete, hier überraſcht zu werden, und nachdem ſie ihnen noch mitgetheilt, daß ſie noch zwei Fremdenzimmer für ſie habe herrichten laſſen, entfernte ſie ſich nach einem herzlichen Gutenachtwunſche.

Auch Adele trennte ſich jetzt auf kurze Zeit von ſeiner Adele, um ſeinen Bruder Otto, der in derſelben Etage wohnte, und deſſen Verwundung ihm die Mutter mitgetheilt hatte, zu beſuchen.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Die internationale Kunstausstellung in München.

(Fortsetzung.)

In den nächsten Cabinetten haben wir als noch Bilder ersten Ranges zu verzeichnen: eine prächtige Landschaft von Steffan „Felsschlucht der Aare im Haslithale"; „eine kurzweilige Fahrt" von Watter, der uns einen Postillon zeigt, wie er im Fahren einem frischen Bauernmädchen die Cour macht, während zwei Nonnen im Coupé sich in ihr Brevier vertiefen, um nicht Zeugen dieser Liebesscene sein zu müssen; eine treffliche „Partie an der Leutasch" von Hänlein; ein stimmungsvolles Bild von Th. Alt „Mutterglück"; ein ernstes, tief gefühltes religiöses Gemälde von Wurmb „Christus am Kreuz"; eine „Amme" von Herpfer, bei der wir nicht wissen, wer eigentlich reizender ist, ob die Amme oder die Herrin, beide sind sehr elegant und hübsch; endlich noch ein sehr tüchtiges Bild „aus dem russischen Feldzug" von Faber du Faure, einem ehemaligen Offizier, jetzigem Piloty Schüler. Wir gelangen jetzt in den ersten großen Saal, der ganz von der Münchener Schule eingenommen ist, und treten sofort vor das Hauptbild desselben vor Piloty's „Maria Stuart." Coloristisch dürfte dies wohl das bedeutendste Bild der ganzen Ausstellung sein; die munachahmliche Farbengebung dieses Meisters, der dem kalten Material die unglaublichsten Lichter zu entlocken weiß, zeigt sich hier im höchsten Glanz. Man betrachte den schweren gelben Teppich, auf welchem das dunkelrothe Sammtkleid der Königin in reichen prächtigen Falten niederwallt, man genieße den Contrast, den das feine Taschentuch in der magern schönen Hand, das Kreuz mit der Kette, das Corset aus schwerem, gestepptem weißen Atlas mit diesem Sammtkleid bildet, man sehe, wie der Kopf sich abhebt von dem Gobelin an der Wand, wie der geharnischte Krieger vor der dunklen Thürfüllung losgeht, wie die Crystalle und die Uhr auf dem Kamin geheimnißvoll blitzen und leuchten und welche Lichter auf den rothseidenen Cavalier vor der Königin fallen und man wird wissen, was es heißt, wenn vom Geheimniß der Farbe gesprochen wird. Dieses Geheimniß hat Piloty vollständig gefunden und wie er dasselbe seinen Schülern zu offenbaren weiß, das sehen wir an früher besprochenen Bildern von G. Max, an dem kleinen Decorationsbild des so schnell berühmt gewordenen Makart, an dem Gemälde „die Verhaftung Franz Rakoczy's II." von Benczur und an Wagner's Frauenraub und vielen andern mehr.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Vor dem Gerichte in Graz stand eine Rabenmutter, Marie Wiesner, angeklagt, ihr 5jähriges Töchterchen, ein hübsches, gutmüthiges Kind, zu Tode gemartert zu haben. Sie hatte das arme Kind, das sie nicht leiden konnte, im Winter nackt in den Bach gestellt, sie hatte ihm die Händchen auf die heiße Ofenplatte gedrückt, sie hatte ihm die Haare und das Ohrläppchen ausgerissen und es täglich namenlos gemartert. Das Kind starb an diesen Mißhandlungen. Der Leichnam bot einen entsetzlichen Anblick. Das Gericht verurtheilte das Scheusal zu 10 Jahren schweren Kerkers mit Dunkelhaft an jedem 2. Dezember, dem Todestag des Kindes. Der Vertheidiger erklärte, kein Wort zur Entschuldigung des Ungeheuers sagen zu können.

An der Altmühlbahn wurde am 7. September in dem Einschnitt des künftigen Bahnhofs Eichstädt unter der persönlichen Leitung des kgl. Eisenbahnbaudirektors C. von Dyck und des Generaldirektionsrathes Hohenner eine interessante, gewaltige Felsensprengung vorgenommen. Drei in feste Domolitfelsen eingetriebene Minenkammern waren mit 40 Centnern Sprengpulver geladen und wurden zu gleicher Zeit auf elektrischem Wege von einem etwas entfernteren Berge aus gezündet. Durch die in den drei Minen gleichzeitig stattfindende Explosion erhob sich plötzlich ein gewaltiger Bergfels und überstürzte mit dumpfem Schlage. Der Erfolg der Sprengung war ein die anwesenden Ingenieure vollständig befriedigender; denn die Kraft der Explosionsgase reichte gerade hin, den zu beseitigenden Felsen abzureißen und in unzählige Trümmer zu überstürzen, ohne ein weiteres Umherschleudern der Felsstücke bewirken zu können. Es wird nochmals eine sehr bedeutende letzte Minensprengung, zu welcher unweit der vorigen Sprengstelle die Schachte schon größtentheils getrieben sind, in nächster Zeit stattfinden und vollends den Rest eines Bahnhofareals frei machen, dessen äußerst schwierige Herstellung schon bis jetzt nur an Pulver gegen 3500 Centner absorbirt hat, wie denn der an einem steilen Felsgehänge situirte Bahnhof Eichstädt bezüglich Herstellung des nöthigen Areals zu den theuersten in ganz Bayern zählen wird.

Richard Wagner wird sich, wenn ein vom Pariser „Public" colportirtes Gerücht begründet ist, demnächst mit einer Fräulein Auguste Holmes verheirathen, über welche das genannte Blatt folgende Notizen gibt: Frl. Holmes ist eine sehr schöne Dame, etwas excentrischen Charakters. Sie zählt etwas über 20 Jahre, besitzt prachtvolles blondes Haar und einen glänzenden Teint. Sie ist in Irland geboren und wohnt gegenwärtig mit ihrem Vater in Versailles. Außer ihrem Geist und ihrem Talent als Componistin besitzt Fräulein Holmes ein schönes Vermögen. Ihr Ehrgeiz geht dahin, eine Oper aufführen zu lassen („Die Sirene"), an welcher sie lange Zeit gearbeitet hat. — Ob Cosima v. Bülow dieser projectirten Künstler-Ehe ihren Segen spendet, sagt das „Public" nicht.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 123 Donnerstag, den 14. Oktober. 1869.

Der Dorf-Arzt.

(Aus dem Französischen.)

„Mein Gott! Was ist das?“ riefen mehrere Gäste zugleich, die im Speisesaale des Schlosses B. versammelt waren.

Die Gräfin von Moncar hatte vor Kurzem von einem entfernten, nur wenig bewemten Verwandten das alte Schloß geerbt, das sie nicht gekannt, obschon es kaum 15 Meilen von dem Landsitze entfernt war, den sie im Sommer bewohnte. Sie war eine der elegantesten und fast auch eine der hübschesten Frauen von Paris, und eben keine große Freundin des Landlebens. Wenn sie Ende Juni die Hauptstadt verließ, um im Oktober dahin zurückzukehren, begleiteten sie darum jedesmal die Gefährtinnen ihrer Winterfreuden und einige junge Herren, die sie unter ihren Lieblingstänzern auswählte. Frau von Moncar war an einen viel älteren Mann vermählt, der sie durch seine Gegenwart nicht immer beschützte, und ohne gerade ihre Freiheit zu mißbrauchen, war sie doch anmuthig kokett, eitel und oberflächlich.

Eines Morgens, an einem schönem Septembertage, brach sie mit ihren Gästen auf, um das unbekannte Schloß zu besuchen, und den Tag dort zu verbringen. Ein Seitenweg, den man fahrbar schilderte, sollte die Entfernung auf 12 Meilen beschränken. Dieser Weg war aber fürchterlich; man verirrte sich im Walde, ein Wagenrad zerbrach, und die Gesellschaft kam erst gegen Mittag, ermüdet und von der pittoresken Landschaft wenig erfreut, in das Schloß, dessen Anblick sie gerade auch nicht zu trösten vermochte. Es war ein großes, massives Gebäude, das sich mit seinen dunkeln Mauern an einem waldigen Hügel anlehnte, und von Bergen ganz umgeben war. Auf der Plattform vor dem Eingang übersah man einen vernachlässigten Gemüsegarten, der sich in Terrassen hinabsenkte. Die Erde war steinig und die Bäume, die zwischen den Felsen wuchsen, hatten ein düsteres Grün, an dem die Augen sich nicht laben konnten. Die Verlassenheit und Vernachlässigung, die in dieser ohnehin wilden Natur herrschte, gaben ihr einen melancholischen Charakter, und Frau von Moncar blieb bestürzt auf der Schwelle des alterthümlichen Schlosses stehen.

Das gleicht keiner Lustpartie! rief sie aus — ich möchte weinen bei dem schaurigen Anblick. Hier sind zwar hohe Bäume, gewaltige Felsen, ein brausender Waldbach — also eine gewisse Schönheit in der Natur — aber Alles, fügte sie lächelnd hinzu, ist viel ernster, als ich es bin. Laßt uns eintreten und das Innere untersuchen.

Ja, lassen Sie uns sehen, meine Damen, ob der Koch, der gestern vorangegangen, glücklicher angekommen ist, als die hungrigen Gäste, rief es von allen Seiten, und bald erfreute man sich der tröstlichen Aussicht auf ein reichliches Frühstück. Bis es aufgetragen werde, wollte man das Schloß durchwandern. Der alte Hausrath, die Sopha's, mit verschliffenen Stoff überzogen, die Sessel mit drei Füßen, die gebrechlichen Tische und die Mißtöne eines seit zwanzig Jahren hier vergessenen Klaviers gaben Veranlassung zu tausend Scherzen, und die Heiterkeit kehrte zurück. Man beschloß, von den Unbequemlichkeiten dieses trostlosen Aufenthaltes sich nicht entmuthigen zu lassen, sondern über Alles zu lachen. Auch war ja für diese jungen müßigen Menschen dieser Tag ein Ereigniß, fast wie ein gefährlicher Feldzug zu betrachten, und das Ungewöhnliche schmeichelte der Phantasie dieser oft gelangweilten Jugend. Man hatte ein Bündel Reiser im großen Kamin des Saales angezündet, aber Wolken von Rauch brachen sich überall hin Bahn, und Jeder floh in den Garten. Der Anblick des Gartens war seltsam genug. Die Steinbänke bedeckte grünes Moos, das Mauerwerk der Terrassen hatte sich hie und

Digitized by Google

da gesenkt und zwischen den losen Steinen wucherten tausend wilde Pflanzen, bald gerade und hoch sich aufrichtend, bald auf der Erde fortrankend, wie die geschmeidige Liane. Die Wege waren unter den Rasen verschwunden und die Beete, für schöne Zierpflanzen bestimmt, überwucherten wilde Blumen, die überall aufsprossen, wo der Himmel einen Regentropfen und einen Sonnenstrahl hinfallen ließ. Die weiße Winde umschlang und erstickte die Monatrose; der wilde Brombeerstrauch mischte sich unter die rothe Johannistraube; üppiges Farrenkraut, süß duftende Münze, und die stachelichte Distel mit ihrem falben Grün blühten neben einer einsamen, vergessenen Lilie.

Als die Reisenden in den Garten traten, schreckten tausend kleine Thiere auf, und flüchteten vor dem ungewohnten Geräusch unter das dichte Gras; die Vögel aber verließen ihre Nester, und flogen bang von Zweig zu Zweig. Die Ruhe, die während so vieler Jahre in diesem friedlichen Asyl geherrscht hatte, ward gestört durch lautes Sprechen und fröhliches Gelächter. Niemand verstand diese Einsamkeit, Niemand ehrte sie, sie wurde ohne Bedenken profanirt.

Man erzählte verschiedene Episoden aus den Begebenheiten der Winterabende, ließ hier eine freundliche Anspielung hören, und begegnete dort einem ausdrucksvollen Blick einer zarten Huldigung, und so belebten tausend Kleinigkeiten und Scherze die Unterhaltung und sprachen auch da beredt, wo man noch kein Recht hatte, ernsthaft zu sein.

Der Hausmeister, der lange vergeblich an allen Wänden des Schlosses nach einer Glocke gesucht hatte, die weithin erschalle, mußte sich endlich entschließen, von der Voitreppe herunter laut zu rufen, das Frühstück sei aufgetragen, und das halbe Lächeln, das seinen Ruf begleitete, konnte bezeugen, daß er heute auf alle Gewohnheiten und Anforderungen der Schicklichkeit und des Anstandes verzichtet hatte. — Man begab sich lustig zur Tafel, vergaß das alte Schloß, die Melancholie, die darin zu herrschen schien, und die Einöde rings umher.

Alle sprachen zugleich; man trank auf das Wohl der schönen Herrin, oder vielmehr der schönen Fee, deren Gegenwart allein diese alten Mauern in einen Zauberpalast verwandle, als plötzlich Aller Augen sich nach den Fenstern der Speisesaals wandten.

Was ist das? — rief man, als an den Fenstern des Schlosses eine kleine, grün gemalte Kalesche mit hohen Rädern vorüberfuhr und anhielt. Das Fuhrwerk war mit einem kleinen grauen Pferde bespannt, dessen Augen beständig bedroht schienen durch die Gabelbeichsel, die stets nach dem Himmel wies. Das überhangende Verdeck des Wagens ließ aber nur zwei Arme in blauen Blousen, mein sehen und eine Peitsche, die an den Ohren des Pferdes spielte.

Mein Gott! sagte die Gräfin, ich habe vergessen, meine Gäste zu benachrichtigen, daß ich genöthigt war, den Arzt des Dorfes zu unserem Frühstück einzuladen, einen Greis, der ehemals der Familie meines Oheims wichtige Dienste geleistet, den ich aber nur selten gesehen habe. Lassen Sie sich durch diesen Gast nicht stören, meine Damen, er ist sehr schweigsam, und ich denke, nach einem höflichen Empfang und einigen verbindlichen Worten können wir ihn unbeachtet lassen; auch glaube ich nicht, daß er sich lange verweilen wird.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Saalthüre und der Doktor Barnabé erschien. Es war ein kleiner, hagerer Mann mit ruhigen, milden Zügen. Sein weißes Haar war nach alter Sitte in einen Zopf zusammengebunden, und Puder bedeckte einen Theil seiner Schläfe und die gefurchte Stirne. Er hatte einen schwarzen Rock an und kurze Beinkleider mit Stahlschnallen. Auf einem Arme trug er einen wattirten Tafftüberrock von brauner Farbe, in der andern Hand hielt er Stock und Hut. Man sah ihm an, daß er heute besondere Sorgfalt auf seinen Anzug verwendet hatte, aber dennoch waren seine schwarzen Strümpfe und sein Stock so beschmutzt, als wäre der alte Mann in irgend einen Graben gefallen. Er blieb auf der Schwelle stehen, und schien überrascht, eine so zahlreiche Gesellschaft zu finden. Auf seinem Gesichte bemerkte man einige Verlegenheit; aber er faßte sich schnell und grüßte stillschweigend. Die Anwesenden hatten große Lust zu lachen und konnten nur mit Mühe einen lauten Ausbruch zurückhalten; nur die Frau vom Hause bewahrte einen völligen Ernst.

„Mein Gott! Doktor, sind Sie umgeworfen worden?“ fragte Frau von Moncar.

Der Doktor sah die junge Welt, die ihn umgab, ernsthaft an; denn wie einfach und mild er aussah, so konnte ihm doch nicht entgehen, daß seine Erscheinung die Lachlust der Gesellschaft gereizt hatte — indessen antwortete er ganz gelassen: „Ich bin nicht umgeworfen worden. — Ein armer Fuhrmann war unter die Räder seines Wagens gekommen; ich hob ihn auf.“ Mit diesen Worten nahm er den unbesetzten Stuhl am Tische ein, faltete die Serviette auseinander, zog eine Ecke derselben durch ein Knopfloch seines Rockes und breitete den andern Theil über Brust und Knie. Ein spöttisches Lächeln spielte wieder auf den Lippen der Jugend und leises Flüstern ging um die Tafel. Der Doktor sah nicht auf, und vielleicht hörte er Nichts.

„Gibt's viele Kranken im Dorf?“ fragte die Frau von Moncar, während man dem neuen Gaste die Speisen vorsetzte.

„Ach ja, Frau Gräfin, sehr viele.“

„Die Gegend ist also ungesund?“

„O nein, gnädige Frau.“

„Woher denn die vielen Kranken?“

„Von der Sonnengluth während der Erntezeit und von der Nässe und Kälte im Winter.“

Einer der Gäste mischte sich mit spöttischem Ernste in das Gespräch und sagte: „Also ist man in dieser gesunden Gegend das ganze Jahr über krank, Doktor?“

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Adele.

Aus den „Erheiterungen."

(Fortsetzung.)

Wohl selten war eine junge Frau unter ungünstigeren Umständen in das Haus ihrer Schwiegermutter eingeführt worden, und wohl selten traten ihr dort feindseligere Elemente entgegen, als dieß bei der armen Adele Fall war. Aber Seelenreinheit und Herzensgüte, die ihr im hohen Grade eigen waren, bildeten die unwiderstehlichen Waffen, mit welchen sie gewaffnet war gegen alle Angriffe, Kränkungen und Verfolgungen, welche sie hier bedrohen konnten. Dazu kam noch ein heiterer Sinn, ein natürlicher Muth und ein hoher Grad von Bescheidenheit in allen ihren Lebensansprüchen. Deßhalb fühlte sie sich auch durchaus nicht niedergeschlagen und verletzt durch die schroffe Zurückhaltung, welche einige Mitglieder der Familie ihres Gatten gegen sie beobachtet hatten, und als sie sich jetzt allein befand, faltete sie unwillkürlich die Hände und flüsterte in ihrem stillzufriedenen Sinne leise vor sich hin: Ich danke Dir, mein guter Gott, daß Du mir doch wenigstens ein Herz hier zugewendet hast. Ich will die Mutter Albert's lieben, wie eine gute Tochter, will sie aufzurichten und zu trösten suchen, und mit ihr leiden, wenn der böse Geist, der hier im Hause herrscht, sie niederbeugt.

Sie hatte diese Worte kaum ausgesprochen, als die Thüre wieder vorsichtig geöffnet wurde und ganz leise eine kleine, ganz in einen langen Schlafrock von weißem Flanell gehüllte, Gestalt hereintrat, die sich ihr näherte.

Sie wäre beinahe erschrocken, aber bald erkannte sie das bleiche Antlitz Theodors, der beide Hände ihr entgegenstreckend, ihr entgegenkam und mit gedämpfter Stimme zu ihr sprach: Mutter hat mich schon zu Bett gebracht und der Onkel Doktor hatte mir befohlen, ruhig liegen zu bleiben; aber ich konnte nicht einschlafen, denn ich dachte immer daran, wie ich hätte verbrennen müssen, wenn Sie mir nicht so schnell zu Hilfe gekommen wären, und da quälte es mich so sehr, daß ich Ihnen noch nicht einmal dafür gedankt hatte. Nun bin ich heimlich aufgestanden und hiergekommen, und danke Ihnen herzlich — und will Sie recht lieb dafür haben.

Helle Thränen rannen dem Knaben bei den letzten Worten über die Wangen herab und Adele entgegnete ihm gerührt, indem sie ihn näher an sich zog: „Ja, Du sollst mich lieb haben, mein Theodor, aber Du mußt mich auch nicht mehr „Sie" nennen. Ich bin ja jetzt Deines Bruders Frau und also Deine Schwester geworden, und nun will ich auch immer recht gut gegen Dich sein.

Aber Schwester Clarissa ist gar nicht gut gegen mich; plauderte der Knabe jetzt schon vertraulicher weiter; und Großmutter-Kommerzienräthin auch nicht. Albert ist so oft nicht zu Hause, Otto kümmert sich gar nicht um mich, und der Vater ist immer so streng und finster, daß ich mich vor ihm fürchte. Den Informator mag ich gar nicht leiden, denn er quält mich immer. Nur Mütterchen allein ist gut gegen mich, und wenn Du mir nun auch eine gute Schwester sein willst — ach, wie will ich mich freuen!

Adele sprach noch einige freundliche Worte zu ihm, und bat ihn, daß er sie in seinen Freistunden recht oft aufsuchen sollte, worauf er zu ihr sprach: Ja, ja, ich will recht oft zu Dir kommen. Ich denke, nun werde ich wohl einschlafen können. Sage aber Niemanden als Mutter und Albert etwas davon, daß ich hier gewesen bin; denn die Andern schelten mich sonst aus. Und schneller und freudiger, als er gekommen war, huschte er wieder zur Thüre hinaus.

Adele aber rief froh bewegt vor sich hin: „Also schon ein zweites Herz gewonnen;" fügte aber wehmüthig hinzu: „Warum sich die reichen Leute ihr Leben verbittern, durch Unfrieden und Verleugnung der natürlichsten Gefühle, die Gott in unser Herz gelegt?"

V.

Am nächsten Morgen, bald nachdem die ersten Sonnenstrahlen im Osten aufgeblitzt waren, um die Thürme Hamburgs zu vergolden, erhob sich Adele, ohne ihren Gatten zu wecken, von ihrem Lager und schlüpfte in das angrenzende Toilettzimmer. Dort badete sie ihr Antlitz in frischem Wasser, ordnete ihre Locken, warf einen leichten Morgenüberrock über und tanzte dann in leisen Sprüngen die Treppe hinab, über den Hof, in den Garten.

Früh aufstehen und das Einathmen der reinen, frischen Morgenluft, so oft es die Witterung erlaubte, war ihr, da sie ihr ganzes junges Leben auf dem Lande zugebracht, zum Bedürfnisse geworden. Im ganzen Hause herrschte noch die tiefste Stille und alle Bewohner desselben schienen noch im Schlaf versunken, so daß sie hoffen durfte, ein Stündchen ganz allein im Garten spazieren zu können.

Albert hatte ihr mitgetheilt, daß die Blumenzucht und die Pflege ihres Gartens überhaupt die einzige Lieblingsneigung ihrer Mutter bilde und ihr fast die einzige Erholung gewähre, die sie sich vergönnte; und auch hierdurch fühlte sich Adele, welche gleichfalls die Blumen fast leidenschaftlich liebte, sympathetisch zu der guten, leidenden Frau hingezogen, die sie auch hinfort Mutter nennen sollte. Sie freute sich, ihr nun beistehen und ihr manche beschwerlichere Arbeit, welche die Blumenpflege mit sich brachte, abnehmen zu können, und nachdem sie einen Rundblick über den ganzen Garten geworfen, flog sie wie ein junger, munterer Vogel, der eben seinem Neste entschlüpfte, bald hierhin, bald dorthin, nickte mit ihrem Lockenköpfchen den kleinen, aber geschmackvollen Anlagen ihren Beifall zu, betrachtete die ihr bekannten Pflanzen mit eigener Kennermiene, während sie denjenigen, die ihr fremd erschienen, ein lebhaftes Interesse, ja, Bewunderung zollte.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die internationale Kunstausstellung in München.

(Fortsetzung.)

Neben dem Bild „Maria Stuart“ von Piloty sticht eine andere von Victor Müller vertretene Richtung unerfreulich ab. Mirkt Piloty durch den Glanz und die Kraft seiner Farbe, so sucht V. Müller ordentlich etwas darin, beides ganz zu vermeiden und den großen geistigen Inhalt, den seine Bilder alle haben, durch die einfachsten Mittel zur Geltung zu bringen. Da ist sein Hamlet auf dem Kirchhof ein unendlich fesselndes Bild, auf dem die erdigen, stumpfen, verschwimmenden Farben doch eine ganz gewaltige Sprache reden. Man könnte Stunden lang vor diesem Bilde sitzen und immer neue Vorzüge desselben finden. Räumlich dominirt in diesem Saale, in dem, man mag sagen, was man will, doch der Schwerpunkt der ganzen Ausstellung liegt, ein großes Bild von Franz Adam, das in der bekannten genialen Weise des Malers das unendliche Material interessant und anschaulich zu vertheilen weiß, so daß wir nicht nur ein gewöhnliches Schlachtbild mit dem unvermeidlichen Rauch und Dampf, sondern eine Menge der anziehendsten Einzelgruppen sehen. Am glänzendsten ist in diesem Saal das Portrait vertreten und ziehen namentlich die Meisterwerke Leubach's, der es so prächtig versteht, den „edlen Rost“, den Hauch des Alters, der uns an den Portraits eines Van-Dyk, eines Titian und Velasquez so entzückt, jene unsäglich schöne Clair obscur, nachzuahmen, die Blicke um so mehr auf sich, da seine Portraite uns lauter in München wohlbekannte Persönlichkeiten zeigen. Sein Paul Heyse erinnert in Auffassung und Durchführung in schönster Weise an das bekannte Selbstportrait von Van Dyk. Mit den Leubach'schen Bildern wetteifern an Kraft und Prägnanz der Charakteristik und an Tiefe des Colorits die Portraite von W. Füßli, von denen namentlich das einer alten Frau von Makrem fleißig studirt wird. Eduard Schleich, der Meister der Landschaft, der namentlich seine Wolken-Stimmungen und Beleuchtungen mit so wunderbarer Virtuosität zu behandeln weiß, zeigt uns hier „die Isar bei München“ Es ist jener Blick, der sich uns von der Brücke bei Großhesselohe thalabwärts zeigt, auch in räumlicher Beziehung ein großes Bild, das alle Vorzüge des Meisters glänzend erscheinen läßt. Von Dietrich Langlo fesselt uns ein „Sumpf“, ein sehr unerquickliches, aber vortrefflich gemaltes Bild. Heinrich Lang, der bekannte Pferdemaler, hat zwei kleine Bildchen, einen Pferdetrieb und einen Jahrmarkt, beide in Ungarn ausgestellt, an denen nicht nur Sportsmänner ihre Freude haben müssen, sondern die auch Leute bewundern, die sonst wenig mit Pferden zu thun haben. Wir kommen da so allmälig in die linke Ecke des Saales, wo die hübschesten kleinen Genrebilder in hellen Haufen hängen. Wir nennen von diesen: Spitzweg's „Stadtsoldaten“ und „Liebesbrief“; von Anton Seitz „die Musikprobe“ und eine „Wirthshausscene.“ An der rechten Seite der Thür hängen drei treffliche Thierstücke von F. Voltz nebeneinander, von denen das vorzüglichste wohl die Kuh ist, die ihr verlorenes Kalb sucht. Wenn wir noch „das Droeckessen“ von R. S. Zimmermann erwähnen und uns Oefregger's köstliches Bild „der junge Speckbacher“, das sich auf die bekannte historische Anekdote stützt, welche erzählt, daß, als der alte Speckbacher seine Bauern zum Aufstand gegen die Franzosen zusammenrief, sich auch sein 10jähriger Bub gemeldet und an der Seite seines Vaters wacker mitgekämpft habe, recht genau ansehen, so wäre unsere Wanderung durch die Münchener Schule beendet. In unserem nächsten Berichte, die jetzt dem Ende zu eilen, wollen wir versuchen, die Hauptbilder der ausländischen Maler, also der italienischen, französischen und niederländischen Künstler namhaft zu machen und dann noch einen kurzen Blick auf die Plastik, die Architektur und die Erzeugnisse der graphischen Künste werfen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Die als noch in Aussicht stehend angedeutete Felssprengung an der Altmühlbahn hat bereits am 27. September stattgefunden. Der letzte der Bahnvollendung im Wege gestandene Felskopf wurde dabei mittelst eines Netzes von Minen in die Luft gesprengt. 150 Centner Pulver (die große Mainzer Pulver-Explosion im Jahre 1857 wurde von 24 Centnern Pulver hervorgebracht) waren in 7 Minenkammern vertheilt. Die Explosionskraft war auf das Beste berechnet und so kam es, daß man dieser größten Pulversprengung, die je bei bayerischen Eisenbahnbauten und wohl auch anderwärts ausgeführt wurde (die Sprechenstein-Felssprengung nächst Sierzing an der Brennerbahn wurde am 9. Januar 1867 nur mit 40 Centnern in 3 Minenkammern bewerkstelligt), nur ganz in der Nähe einen dumpfen Schlag und in Entfernung von nicht viel über ¼ Stunde schon Nichts mehr hörte, als das Uebereinanderstürzen der Felsstücke, die in der Größe kleiner Häuser umherliegen. Die Zündung erfolgte, wie bei der letzten Minensprengung, auf elektrischem Wege gleichzeitig in allen 7 Minen und zwar von einem 800 Schritte entfernt liegenden Berge aus, wo die dirigirenden Techniker sich und den Zündapparat unter einer festen Blockhütte verschanzt hatten, doch blieb jeder Steinregen diesmal ganz aus. Die bereits in der Station fertigen Gebäulichkeiten und im Thale stehenden Hütten wurden nicht im mindesten beschädigt. Der Erfolg der Sprengung befriedigte in jeder Beziehung und die beabsichtigte Wirkung wurde vollständig erreicht.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 124 Sonntag, den 17. Oktober. 1869.

Der Dorf-Arzt.

(Aus dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

Der Greis schlug die kleinen grauen Augen zu dem Fragenden auf, sah ihn ernst an, zögerte und schien eine Antwort zu suchen oder zurück zu halten.

Frau von Moncar trat beunruhigend dazwischen. „Ich weiß, lieber Doktor," sagte sie, „daß Sie hier die helfende Vorsehung aller Leidenden sind."

„O, Frau Gräfin, Sie sind allzu gütig," antwortete lächelnd der Greis, und schien sehr beschäftigt mit einem Stück Pastete, das er auf dem Teller hatte. — Darauf überließ man den Doktor sich selbst, und nahm die frühere Unterhaltung wieder auf.

Als man vom Tische aufstand, trat der Doktor einige Schritte zurück, bis alle Herren ihre Dame gewählt hatten, um sie in den anstoßenden Saal zu führen. Eine der Gefährtinnen der Frau von Moncar war allein zurückgeblieben — da näherte sich ihr schüchtern der Doktor, und bot nicht den Arm, aber die Hand der jungen Frau, und etwas vorgebeugt, ein Zeichen seiner Achtung, schritt er mit seiner schönen Begleitung gemessenen Schrittes nach dem Saal. Neues Lächeln empfing das Paar beim Eintritt — aber auf der Stirn des Greises zeigte sich keine Wolke und man hielt ihn für eben so blind, als er taub und stumm schien.

Herr Barnabé suchte, während er seine Dame zu ihrem Sitze geführt, den bescheidensten Stuhl im Saale, rückte ihn in eine Ecke, von allen Gästen entfernt, und setzte sich dann nieder, den Stock zwischen den Knieen, die Hände gefaltet auf dessen Knopfe, das Kinn auf seine Hände gestützt. In dieser nachdenkenden Stellung blieb er ruhig sitzen, ohne Theil an der Unterhaltung zu nehmen, und von Zeit zu Zeit schlossen sich seine Augen, als wollte ein sanfter Schlummer sich seiner bemächtigen.

„Gräfin!" rief einer der Gäste, „ich hoffe, daß Sie nicht den Vorsatz haben, künftig in der Ruine dieser Wüste zu wohnen?"

„Nein, wahrlich, das ist nicht mein Vorsatz! aber sehen Sie hier die herrlichen hochstämmigen Bäume, dort den dichten Wald; das konnte Herrn von Moncar wohl locken, während der Jahreszeit einige Herbstmonate hier zuzubringen."

„Aber dann müßte man erst niederreißen — und wieder aufbauen, ordnen und pflanzen!"

„Wir wollen einen Plan machen," erwiderte lebhaft die junge Gräfin. „Lassen Sie uns hinausgehen, den künftigen Garten meiner Domaine zu entwerfen."

Aber es war so beschlossen, daß diese Vergnügungsreise in jeder Hinsicht vereitelt werde. Im Augenblick, wo man dem Rufe der Schloßherrin folgen wollte, senkte sich eine schwere Wolke, und ein feiner, dichter Regen fiel zur Erde. Es war unmöglich, den Saal zu verlassen.

„Mein Gott, was werden wir beginnen?" fragte Frau Moncar? „Die Pferde haben mehrere Stunden Ruhe nöthig, und es wird augenscheinlich anhaltend regnen! Das Gras, das alle Wege überwuchert, ist so naß, daß man vor acht Tagen keinen Fuß ins Freie setzen kann; alle Saiten des Klaviers sind gesprungen, und in der Runde von zehn Stunden ist kein Buch zu finden. Dieser Saal aber ist eisig und zum Sterben trübselig: — was fangen wir an?"

Wirklich verlor die kaum vorher noch so lustige Gesellschaft nach und nach alle Munterkeit. Das Flüstern und Lachen machte der Stille Platz. Man nahte sich dem Fenster, sah nach dem Himmel; der Himmel blieb trübe und mit Wolken bedeckt. Alle Hoffnung, einen Spaziergang unternehmen zu können, war untergegangen. Man setzte sich, so gut es gehen wollte, auf die alten Stühle nieder, und versuchte die Unterhaltung

Digitized by Google

wieder zu beleben; — aber es gibt Gedanken, die wie die Blume Licht und Sonne bedürfen, und die erlöschen, wenn der Himmel trübe ist. Alle diese jungen Köpfe schienen sich im Gewitterſturm zu beugen wie die Pappeln im Garten, auf die man gedankenlos hinsah, wie sie im Winde hin und herwogten. Eine peinliche Stunde ging so vorüber. Die Burggräfin, muthlos über die verfehlte Lustpartie, stützte sich schmachtend auf den Balkon des Fensters, und ließ ihre Augen ohne Ziel umherschweifen. „Seht, dort auf dem Hügel, das kleine weiße Haus, das die Aussicht verdeckt; ich werde es niederreißen."

„Das weiße Haus?" rief bestürzt der Doktor, der bisher unbeweglich auf seinem Stuhle gesessen. Die Freude, die Langeweile, Sonne und Regen waren sich gefolgt, ohne daß er ein Wort gesprochen, und man heute seine Gegenwart ganz vergessen; auch richteten sich rasch alle Augen auf ihn, als er die drei Worte ausstieß: das weiße Haus?

„Welches Interesse nehmen Sie an diesem Haus, Doktor?" fragte die Gräfin.

„Mein Gott! — gnädige Frau, denken Sie, ich hätte Nichts gesagt. Man wird das Haus niederreißen, weil es Ihnen so gefällt."

„Aber warum beklagen Sie das alte Gemäuer?"

„Weil, mein Gott, weil es einst Menschen bewohnten, die ich liebte . . . und . . ."

"Und die wieder kommen werden, Doktor?"

„Sie sind längst gestorben, Frau Gräfin, gestorben, als ich noch jung war!"

Und der Greis sah traurig nach dem weißen Hause hin, das, auf dem Abhang des Berges, in der Mitte des Waldes, aussah, wie ein Maasliebchen auf der grünen Wiese. Einige Augenblicke war Alles still, dann aber beugte einer der Herren sich zur Gräfin und sagte leise: „Meine Gnädige, hier ist etwas Geheimnißvolles — sehen Sie, wie unser Aesculap finster geworden ist. In jenem Hause wurde gewiß ein pathetisches Drama aufgeführt — eine Jugendliebe vielleicht. Bitten Sie den Doktor, uns seine Erlebnisse in jenem alten Gemäuer mitzutheilen."

„Ja, ja, flüsterte man von allen Seiten, bitten Sie ihn, zu erzählen. Eine Geschichte! eine Geschichte! und wenn ihr das Interesse fehlen sollte, so wird uns die Eloquenz des Redners angenehm unterhalten."

„Nein, nicht so, meine Herren," antwortete leise Frau von Moucar; „wenn ich den Doktor bitten soll, uns die Geschichte des weißen Hauses mitzutheilen, so geschieht es nur unter der Bedingung, daß Niemand lacht."

Als nun Jeder versprochen hatte, ernsthaft und höflich zu sein, näherte sich die Gräfin dem Arzte:

„Doktor," sagte sie, indem sie sich neben den Greis niedersetzte — „ich sehe wohl, daß sich an dieses Haus eine Erinnerung knüpft, die Ihnen theuer ist. Wollen Sie uns dieselbe mittheilen? Ich würde verzweifeln, wenn ich Ihnen einen Schmerz zufügte, den Ihnen zu ersparen in meiner Macht stände! Ich werde das Haus stehen lassen, wenn Sie mir sagen, warum es Ihnen so lieb ist."

Der Doktor schien erstaunt und blieb stumm.

Die Gräfin rückte ihm noch näher: „Lieber Doktor," fuhr sie fort, „sehen Sie das schlechte Wetter, und wie Alles so traurig ist! Sie sind der Aelteste von uns, erzählen Sie uns eine Geschichte, damit wir den Regen und kalten Nebel vergessen."

Barnabé sah die Gräfin verwundert an. — „Es ist kein Roman, was sich im weißen Hause zugetragen hat. Die Geschichte ist einfach, und hat nur für mich Interesse, der jenes junge Paar liebte; fremde Menschen können die einfache Begebenheit nicht eine „Geschichte nennen. Außerdem kann ich nicht lange reden und erzählen, wenn man mir zuhört, und das, was ich zu erzählen hätte, ist so traurig; Sie aber sind gekommen, um froh zu sein." Der Doktor stützte sein Kinn wieder auf seinen Stock.

„Lieber Doktor," erwiederte die Gräfin, „das weiße Haus bleibt ungefährdet, wenn sie sagen warum es Ihnen so werth ist."

(Fortsetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen."

(Fortsetzung.)

Sie glaubte sich ganz unbelauscht dabei und doch waren zwei dunkle, glühende Augen unabläßig auf sie gerichtet.

Der Herr des Hauses, Gottfried Carlshof, litt häufig an schlaflosen Nächten. Wenn sich dann der Himmel lichtete, vermochte er selbst in seinen Zimmern nicht mehr auszuduauern, und von einer qualvollsten Unruhe getrieben, begab er sich dann in aller Stille in den Garten hinab, so lange nicht Schnee und Winterfrost ihr Leichentuch über denselben gebreitet hatten. Dieser friedliche Raum, den seine duldende Gattin in der milderen Jahreszeit zu einem kleinen Paradiese umzuschaffen wußte, brachte fast immer einen wohlthuenden, beruhigenden Eindruck in ihm hervor. Ja, es schien, als ob der Anblick der Blumen, die seine Gattin hier gepflanzt, der kleinen Anlagen, die sie oft mühsam mit eigener Hand zu Stande gebracht, ein Gefühl der Reue und eine wärmere Empfindung für die arme Dulderin, die er oft streng und rauh behandelte, in ihm erregte. Er verschonte sich dann selbst nicht mit bittern Vorwürfen und beschloß, ihr freundlicher zu begegnen. Aber seine guten Vorsätze wurden leider nur zu bald vergessen, denn sobald er den Garten verlassen, verfiel er gewöhnlich wieder in seine finstere, strenge Laune und zog sich von den Seinigen mit düsterer Verschlossenheit zurück.

Die Ereignisse des vergangenen Abends hatten ihn in eine fast fieberhafte Aufregung versetzt, und so hatten sich während der Nacht seine Augen auch nur auf kurze

Digitized by Google

Zeit geschlossen. Wohl eine halbe Stunde früher als Adele war er in den Garten herabgekommen, weßhalb diese auch alle Thüren geöffnet gefunden hatte. Die schwere Beklommenheit seiner Brust, die ihn herabgetrieben, hatte sich bereits durch die freieren Athemzüge, die ihm hier vergönnt waren, zu lösen begonnen, und er fühlte sich wohler, bis er sich durch ein Geräusch an der Gitterpforte gestört sah. Er stand gerade hinter einem Gebüsch, welches ihn ganz verdeckte und warf einen finstern Blick nach dem Eingange. Keinen Augenblick daran zweifelnd, daß die zierliche Gestalt, die dort so leicht und anmuthig herumschwebte, Albert's Gattin sei, der er aber hier nicht begegnen wollte, flüchtete er sich unbemerkt in den nahen Pavillon.

Er hatte das junge Weibchen, welches ihm sein Sohn am vergangenen Abend vorgestellt, noch so wenig eines väterlichen Blickes gewürdigt, und unter der Reiseumhüllung die Züge ihres Gesichtes nur höchst unbestimmt und flüchtig überschaut, so daß er sie sicher nicht wieder erkannt haben würde, wäre sie ihm an einem fremden Orte begegnet.

Jetzt aber, da es unbemerkt geschehen konnte, wollte er doch wenigstens ihr Antlitz schauen, trat an ein Fenster des Pavillons, hinter der zugezogenen Gardine, und hielt diese nur eben so weit aus einander, daß er durch die kleine Oeffnung, die dadurch entstand, hinaus in den Garten schauen konnte. Aber sie blieb lange fern und von ihm abgewendet, bis sie endlich näher kam und gerade seinem Standpunkte gegenüber vor einem Beete mit prachtvollen Tulpen stehen blieb.

Aber kaum hatte er den ersten festen Blick auf ihr liebliches Antlitz geworfen, als er erschrocken zusammenfuhr und ein heftiges Zittern durch alle seine Glieder flog. Doch er wendete sein Auge nicht ab, er konnte es nicht abwenden, denn es war wie durch einen Zauber gefesselt, an das reizende, unschuldige, kindliche Gesicht, und doch — je länger er darauf hinstarrte, desto qual' voller wühlte ein unnennbarer Schmerz in seiner Brust.

Erst, als sie sich wieder abwendete und zu einem anderen Beete hinflog, wo sie durch ein Buschwerk seinen Blicken entzogen wurde, schien der Zauber gelöst und tief und schwer aufseufzend trat er zurück, sank auf das Sopha nieder und stöhnte, die Hände ringend: „O, mein Gott! Diese täuschende Aehnlichkeit wird mich zur Verzweiflung — zum Wahnsinn führen!

Harmlos und heiter setzte indessen Adele ihre Blumenschau fort und ahnete nicht, daß ihr Anblick einen so furchtbar schmerzlichen Eindruck auf den Vater ihres Gatten ausgeübt hatte. Angemein schnell war ihr ein Stündchen vergangen, und dann flog sie wieder hinauf, um ihren Albert zu wecken.

Das junge Ehepaar nahm sein Frühstück ganz allein ein, denn eine allgemeine Morgen-Zusammenkunft der Familie war im Hause nicht üblich.

Dann begab sich Albert zu seinem Vater, der einen Theil der ersten Etatage bewohnte.

Als der junge Mann die Treppe hinabstieg, vermochte er sich doch einer lebhaften Unruhe nicht zu erwehren; denn die Verschlossenheit, die sein Vater am vergangenen Abend gegen ihn beobachtet hatte, war unberechenbar und gestattete ihm auch nicht im Geringsten, voraus zusehen, wie die Unterredung enden würde. Noch höher aber stieg seine Beklommenheit, als er in das Zimmer seines Vaters trat, und ihn, der sonst selbst bei den wichtigsten Ereignissen eine kalte Ruhe zu behaupten wußte, in einer Aufregung fand, wie er sie noch niemals an ihn bemerkt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Pariser Hofgeschichten.

Der Kaiser pflegt früh aufzustehen und geht oft um sieben Uhr schon spazieren. Zu derselben Zeit erhebt sich auch die Kaiserin, deren Schlafgemach von demjenigen ihres Gatten nur durch das Toilettenzimmer der Letzteren getrennt ist. Die Etiquette hat zu dieser Zeit das Szepter noch nicht ergriffen, und unangemeldet tritt deshalb die Gattin ein. Dann legt er seine Zigarre fort, geht ihr entgegen und ist der chevalereske Franzose der Kaiserin gegenüber, wie er es bei jeder andern Dame sein würde. Als Dritter im Bunde findet sich zuweilen der kaiserliche Prinz ein, der die Zärtlichkeiten eben so herzlich erwiedert als sie ihm erwiesen werden. Man könnte in solchen Augenblicken glauben, diese drei Menschen wären frei von allem Ehrgeiz und kümmerten sich nicht um Alles, was außer ihnen liegt. Mann und Frau duzen sich und nennen sich Louis und Eugenie; der Sohn springt dem Vater auf den Schoß und küßt die Mutter. Man trinkt Thee. Der Kaiser nimmt ihn mit einem kleinen Brödchen, oder vielmehr aus demselben, da er die Flüssigkeit hineinziehen läßt. Die Kaiserin sitzt daneben und wendet kein Auge von ihrem Gemahl. Sie trägt gewöhnlich eine purpurrothe Robe ohne Taille; zwei Reihen weißer Spitzen fassen den Hals ein, die Haare sind nur lose aufgenommen und der Fuß steckt in kleinen Pantoffeln mit Bandschleifen. Dann führt man nach einiger Zeit die intimeren Diener ein.

Oft verkehrt das Kaiserpaar mit dem Verwalter der Domainen, Herrn Eugen Tisserand, einem jungen Manne, der nur eigenem Verdienste seine Stelle dankt. Er hat die Güter in vortrefflichen Stand gesetzt und erzielt die höchsten Einnahmen. Aus Erkenntlichkeit zieht man ihn auch in die engern Zirkel, und der Monarch fragt ihn in Angelegenheiten um Rath, welche sich auf die landwirthschaftlichen Verhältnisse des Staates beziehen.

Ist der letzte der Befohlenen entlassen, so macht der Kaiser in Begleitung von Conti oder Pietri seine „kleine Tour." Da nimmt man denn oft Gelegenheit, ihm einen verwundeten Soldaten, einen Unglücklichen oder einen Bittsteller vorzustellen, die stets freundlich angehört werden. Für den vertraulichen Dienst hat der Monarch den Felix, die Kaiserin Mme. Pallet. Diese Letztere Kammer-

Digitized by Google

dame und Vertraute, iſt eine Spanierin und ſtets bei ihrer Herrin in Dienſt geweſen. Sie iſt es, welche die Kaiſerin ankleidet und in deren Phantaſie alle die Toiletten entſtehen, welche jene zum Gegenſtande der Bewunderung und zur Tonangeberin der Mode machen.

Demnach ſcheint die Etiquette am franzöſiſchen Hofe ſich in nicht zu langer Zeit von der früheren Tradition erheblich entfernt zu haben, denn wie ſtreng war ſie noch zur Zeit der edlen und unglücklichen Königin Marie Antoinette, welche ſich nur von Damen der Ariſtokratie bedienen ließ. Einmal ſpielten ihr die ſtrengen Geſetze des Zeremoniells einen etwas unangenehmen Streich. Frau von Polignac ſtand eben vor ihr, um ihr ein Kleidungsſtück überzuwerfen, das wir jetzt für das unentbehrlichſte halten, wiewohl es in früheren Zeiten ſo unbekannt war, daß es z. B. ſelbſt von der Prinzeſſin Gudrun heißt, da ſie von der böſen Gerlinde an den Strand zum Waſchen geſchickt wurde: Ihr ſchien durchs Gewande weiß wie gefallener Schnee — Ihr Leib, der minniglîche, in fremder Leute Nâhʼ.„ — Frau von Polignac wollte eben die Königin mit dem ſchneeigen Lein bedecken, als die Gräfin Artois eintrat, welche ihr im Range vorging. Dieſer gebührte es nun, die Königin zu bedienen. Dazu war es aber erforderlich, daß ſie die Handſchuh vorher abzog, denn ſo ſchrieb es die Etiquette vor. Noch war ſie damit nicht fertig, — die Königin ſtand frierend da — als die Gräfin der Provence erſchien, welche den Vorrang vor ihrer Schweſter Artois hatte. Dieſe letztere zog nun ihre Handſchuhe wieder an, während jene ſich derſelben entledigte, um der Königin endlich den Theil ihrer Bekleidung anzulegen, ohne welche ſie kein anderes Stück derſelben anlegen konnte.

Die Königin von England war weniger ſkrupulös, wo es ſich um die Etiquette handelte. Eines Abends „blakte“ bei einer königlichen Soirée die Lampe. Die Königin ſtand auf und ſchraubte ſie herunter. Allgemeines Entſetzen! Eine Hofdame fand endlich Muth und Worte: „Eure Majeſtät haben geruht, eigenhändig —!“ „Allerdings,“ antwortete die Monarchin. „Hätte ich geſagt: Die Lampe brennt zu hoch! ſo würde eine der Ehrendamen dieſe Angelegenheit dem Kammerherrn vorgetragen haben: „Aber ſehen ſie denn nicht, daß die Lampe ſchlecht brennt?“ Dieſer hätte dem erſten Kammerdiener geſagt: „So bringen Sie doch die Lampe in Ordnung!“ und dieſer wäre dann zu einem Bedienten geeilt, damit er thue, was ich nun ohne viele Worte ſelbſt gethan habe.“

(N. D. A.)

Mannichfaltiges.

Bisher war es im Wiener Burgtheater Brauch, wenn es ſich auf der Bühne um Uebergabe von Geld handelte, zum Scheine ein Päckchen Papier hinzureichen. Sobald nun Jemand auf der Bühne einen Pack Papier als ſogenannten Tauſender bezeichnete, wurde gelacht. Dem muß geholfen werden, dachten die Hofſchauſpieler und richteten an die Intendantur ein Geſuch; dieſe möge ihnen falſche Banknoten machen laſſen, damit dieſe auch die nahen Zuſchauer in Illuſion erhalten. Als Antwort hierauf wurden bei einem Lithographen falſche Fünfer und Fünfziger beſtellt; allein kaum waren ſie fertig, ſo hätte ſich die Intendantur beinahe einen Prozeß wegen Falſchmünzerei an den Hals gezogen. Die Exemplare wurden der Finanz-Excellenz Breſtel vorgelegt, und dieſe erklärte, das ihr unterbreitete „Theatergeld“ ſei ſo gut imitirt, daß deſſen erwerthung nicht erlaubt werden könne. Was nun? Die Intendantur ließ neues „Geld“ anfertigen, dieſes wurde abermals vom Finanzminiſter perſönlich geprüft und zur Freude all.r Künſtler und Künſtlerinnen genehmigt. Von der Ferne betrachtet, ſehen die neuen Noten ſehr täuſchend aus. Auf den Fünfern ſteht: „Fünf Theaterzettel des k. k. Hofburgtheaters, gültig während der Vorſtellung. Dieſe Note hat leider keinen Werth und wird daher von allen landesfürſtlichen Caſſen, ſowie von Lieferanten nicht angenommen. Traurig, aber wahr!“ — Seit der Einführung dieſer Fabrikate wird ſelbſt das Publikum der erſten Sperrſitze getäuſcht.

Aus Stuhlweißenburg (Ungarn) meldet man: Vor zwei Jahren erhielt der hieſige Lehrer an der orthodoxen Schule, Herr Jiffer, von der Behörde eine Zuſchrift des Inhalts, daß ihm in Braſilien ein Onkel geſtorbe ſei, der ihm eine Erbſchaft von 12 Millionen Dollars teſtamentariſch hinterlaſſen habe, und daß er ſich nur über die Identität ſeiner Perſon ausweiſen habe, um die Erbſchaft in Beſitz zu nehmen. Herr Jiffer begab ſich nach Wien, um ſich bezüglich des Thatbeſtandes am braſilianiſchen Conſul informiren zu laſſen, fand aber, daß hier der Himmel nicht ganz ungetrübt ſei, und ſah ſich ſchließlich gezwungen, die Angelegenheit zur Austragung einem Advocaten auf zwei Procent Proviſion von der Totalſumme zu übergeben. Vor Kurzem nun kommen Herrn Jiffer ſeitens des Advocaten die bezüglichen Proceß-Acten zu, woraus erſichtlich iſt, daß er ohne jede weitere Beanſtandung in den Genuß ſeines Erbes treten könne, dieſes jedoch in ein anderes Land auszuführen nicht geſtattet werde. Herr Jiffer hat ſich nun wehmüthigen Herzens entſchloſſen, ſchon in dieſem Monat ſeine 12 Millionen Dollars in Braſilien aufzuſuchen.

Rebus.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 125. Dienstag, den 19. Oktober. 1869.

Der Dorf-Arzt.

(Aus dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

Der Greis schien gerührt; er bewegte sich auf seinem Sitze hin und her, nahm die Dose aus der Tasche und steckte sie wieder ein, ohne sie zu öffnen, dann, die Gräfin anblickend, sagte er: „Sie wollen das Haus nicht niederreißen?“ und er zeigte mit seiner mageren zitternden Hand nach dem Hügel, auf dem man in der Ferne das weiße Haus sah.

„Ich verspreche es Ihnen.“

„Wohlan so sei es! Ich werde im Andenken der theuren Freunde ihre Geschichte erzählen, und das Haus retten, indem sie glücklich gewesen sind. — Meine Damen,“ fuhr der Greis fort, „ich verstehe nicht gut zu sprechen; aber ich denke, der Ungelehrteste kann sich verständlich machen, wenn er berichtet, was er gesehen hat. Bedenken Sie im Voraus, daß meine Geschichte nicht lustig ist. Man ruft den Musiker wenn man singen und tanzen will; den Arzt, wenn man leidet und fühlt, daß die Sterbestunde naht.“

Ein Kreis bildete sich um den alten Mann, der, die Hände über seinem Stabe gekreuzt, ruhig seine Erzählung begann, und vielleicht nicht ahnte, daß sein leichtsinniges Auditorium sich dennoch vorbehielt, heimlich zu lächeln.

„Vor langer Zeit — denn es ist sehr lange her, ich war noch jung — denn auch ich bin einst jung gewesen! Die Jugend ist ein Glück, das einmal alle Menschen besitzen, der Arme wie der Reiche, obschon sie keines Menschen Hand zurückhalten kann. Ich hatte mein Examen gemacht, war als Arzt rezeptirt worden, und überzeugt, daß, Dank meiner Wissenschaft, nun Niemand mehr sterben werde. So kam ich in mein Dorf zurück, wo meine Talente sich geltend machen sollten. Mein Dorf ist nicht weit von hier. Aus dem kleinen Fenster meiner Studierstube sah ich die andere Seite des weißen Hauses, das Sie in diesem Augenblicke betrachten. Sie würden mein Dorf nicht sehr schön finden; für mich war es herrlich! — Ich war dort geboren und liebte es. Jeder sieht die Gegenstände, die er liebt, auf seine Weise an, und so ist gesorgt, daß diese Liebe nicht untergeht. Gott erlaubt uns zuweilen, etwas blind zu sein, denn er weiß wohl, daß es in dieser Erdenwelt keinen großen Nutzen bringt, immer klar zu sehen. Die Heimath schien mir belebt und freundlich: ich verstand es, glücklich auf der Scholle zu leben, auf der ich geboren war; nur das weiße Haus störte mich unangenehm, so oft ich Morgens die Sommerläden herunterließ und die Fenster öffnete. Es war immer verschlossen, ohne Leben — und traurig, weil es öde und verlassen schien. Nie hatte ich die Fenster öffnen oder schließen — niemals hatte die Hausthür oder das Thor des Gartens sich aufgethan, um irgend einen Menschen einzulassen. Ihr Herr Oheim wußte nicht, was er mit dieser Hütte neben dem Schloß machen sollte, und suchte sie zu vermiethen; aber seine Forderung war hoch, und Niemand im Dorfe reich genug, um sie erfüllen zu können. Das Haus blieb also leer stehen, während man in jedem Fenster im Weiler fröhliche Kindergesichter die Zweige des Flieders gegeneinander biegen sah, und bei dem kleinsten Geräusch, das die Hunde bellen machte, neugierig in die Straßen zu schauen. Eines Morgens aber sah ich mit Verwundern, daß an der Mauer des weißen Hauses eine Leiter lehnte und ein Tüncher beschäftigt war, die Sommerläden grün zu malen; eine Magd wusch die Fenster und ein Gärtner bestellte den Garten.

Desto besser, dachte ich, ein gut Dach, das Niemand beherbergt, ist wie ein verlornes Gut. — Von Tag zu Tag sah ich nun das Haus ein anderes Ausſehen gewinnen. Blumenbehälter zierten die kaum noch nackten

Digitized by Google

Wände, ein Ziergärtchen wurde vor dem Eingange angepflanzt, die Wege von Unkraut gereinigt und besandet. Wenn die Sonne ihre Strahlen auf die Fenster warf, glänzten die Mousselin-Draperien wie Schnee im Sonnenschein. Eines Tages aber fuhr rasch eine Postkutsche durchs Dorf und hielt im Hofe des kleinen Hauses an. Wer waren diese Fremden? Niemand wußte es — aber Jedermann hätte es gerne wissen mögen. Lange Zeit hörte man nach Außen nichts von dem was im Innern des Hauses vorging; — man sah nur die Rosen blühen und die Rasen grünen. Wie viele Vermuthungen wurden wach und suchten das Geheimniß zu errathen! Bald waren es Abenteurer, die sich versteckten, bald ein junges Paar, das die Flitterzeit seiner Liebe in dieser Einsamkeit verbringen wollte. — So errieth man Alles, nur die Wahrheit nicht! Die Wahrheit ist so einfach, daß man immer au sie denkt, und ist der Geist einmal in Thätigkeit, so sucht er links und rechts, und vergißt, geradeaus zu suchen. Ich beruhigte mich nur wenig. Gleichwiel, wer es ist, sagte ich mir, sind es doch Menschen — und so werden sie des Arztes bald bedürfen. Ich wartete geduldig.

Eines Morgens kam man wirklich, und bat mich, General Meredith zu besuchen. Ich kleidete mich nach damaliger Mode auf's Schönste an, und indem ich eine Würde in meine Erscheinung zu legen suchte, wie sie meinem Stande angemessen war, ging ich durch's Dorf, nicht ohne ein wenig Stolz über meine Wichtigkeit. Ich wurde an diesem Tage viel beneidet; man stellte sich auf die Thürschwelle, um mich vorübergehen zu sehen. Er geht ins weiße Haus, sagte man zu einander, und ich, ohne mich zu beeilen, scheinbar eine gewöhnliche Neugier verschmähend, ging gemessenen Schrittes weiter, doch nicht ohne meine Nachbarn, die Bauern, zu grüßen, und ihnen zuzurufen: Auf Wiedersehen, meine Freunde, auf späteres Wiedersehen! diesen Morgen bin ich beschäftigt. So kam ich auf die Höhe des Hügels.

Als ich den Saal des geheimnißvollen Hauses betrat, wurde ich aufs Angenehmste überrascht und erfreut; Alles war zugleich einfach und elegant. Die schönste Zierde des heitern Gemachs waren herrliche Blumen, so künstlerisch geordnet, daß keine Kostbarkeit das Innere dieser Wohnung schöner hätte schmücken können. Weißer Mousselin an den Fenstern, weißer Battist über den Sesseln, das war Alles; aber da blühten Rosen und Jasmin, alle mögliche Blumen, wie in einem Garten. Das Licht war gemildert durch die herabgelassenen Vorhänge, die Luft erfüllt mit dem süßen Duft der Blumen, und hingegossen auf dem Sopha lag ein junges Mädchen oder eine junge Frau, weiß und frisch, wie Alles, was sie umgab, und begrüßte mich mit einem anmuthigen Lächeln. Ein schöner Mann saß neben ihr auf einem Tabouret und stand auf, als man Doktor Barnabé meldete.

„Mein Herr", sagte er zu mir mit stark betontem fremden Accent, „man spricht hier so viel von Ihrer Kunst, daß ich erwartete, einen Greis eintreten zu sehen."

„Ich habe ernste Studien gemacht", erwiderte ich mit einigem Selbstgefühl, ich bin von der Verantwortlichkeit und Wichtigkeit meines Berufes durchdrungen, Sie dürfen Vertrauen zu mir fassen."

„Wohlan," antwortete er mir, „ich empfehle Ihrer Sorge meine Frau, deren Zustand jetzt einigen Rath und einige Vorsicht erfordert. Sie ist weit von hier geboren; sie hat ihre Familie und Freunde verlassen, um mir zu folgen. Ich aber habe, sie zu pflegen, nur meine Liebe, aber keine Erfahrung. Ich baue auf Sie, mein Herr; wenn es möglich ist, so schützen Sie meine Eva vor allen Schmerzen."

Bei diesen Worten blickte der junge Mann seine Frau so liebevoll an, daß die großen blauen Augen des reizenden Wesens in Thränen der Dankbarkeit und Freude erglänzten. Sie ließ das kleine Kinderhäubchen, an dem sie strickte, fallen, und ihre beiden Hände drückten dankbar die Hand des Gemahls.

Ich sah die junge Frau an; ihr Loos schien beneidenswerth, und doch sagte mir eine innere Stimme, daß dem nicht so sei! Ich war traurig, und hätte nicht sagen können, warum. Oft hatte ich Menschen weinen sehen, und mußte sie beinahe glücklich preisen! William Meredith und sein Weib sah ich lächeln, und konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß ein tiefer Kummer ihr Herz beschwere. Ich setzte mich zu der lieblichen Kranken. Niemals habe ich etwas so Schönes gesehen, als dieses seelenvolle Gesicht, beschattet von langen blonden Locken.

„Wie alt sind Sie, gnädige Frau?" fragte ich.

„Siebenzehn Jahre."

„Ist das Klima des fernen Landes, wo Sie geboren sind, sehr von dem unserigen verschieden?"

„Ich bin in Amerika, in New-Orleans geboren! — Ach, die Sonne ist dort schöner wie hier!"

Sie fürchtete vielleicht, den Gemahl durch ihre Sehnsucht nach dem Vaterlande weh' gethan zu haben, denn sie fügte hinzu: — „Aber jedes Land ist schön, wenn man in dem Hause des Gatten lebt, bei ihm lebt und sein Kind erwartet."

Ihr Auge suchte das Auge Williams, und dann sagte sie in einer Sprache, die ich nicht verstand, so süß klingende Worte, daß es nur Worte der Liebe können gewesen sein.

Nach einem kurzen Besuch zog ich mich zurück und versprach wieder zu kommen.

Ich kam oft wieder, und nach zwei Monaten war ich beinahe Hausfreund in diesem jungen Hausstande geworden. Herr und Frau Meredith waren nicht eigennützig in ihrem Glücke — sie fanden noch Zeit, an andere zu denken. Sie verstanden, daß der arme Dorf-Arzt, der keine andere Gesellschaft als die gewöhnlicher Landleute kannte, die Stunde als eine gesegnete betrachten mußte, in der es ihm vergönnt war, die Sprache der Gebildeten zu hören. Sie zogen mich zu sich, erzählten mir von ihren Reisen, und bald, mit dem raschen Vertrauen, wie es der Jugend eigen ist, theilten sie mir ihre Geschichte mit. Die junge Frau nahm das Wort:

Digitized by Google

Doktor, sagte sie, dort drüben, über dem Weltmeer, lebt mir ein Vater, Schwestern, Freunde — die ich zärtlich geliebt habe, bis ich William liebte; dann aber verschloß ich mein Herz denen, die meinen Gemahl verstießen. Williams Vater verbot ihm, sich mit mir zu vermählen, weil sein Adel zu gut sei für die Tochter eines amerikanischen Pflanzers; mein Vater verbot mir, William zu lieben, weil er zu stolz war, seine Tochter einem Manne zu geben, dessen Familie sie nicht freundlich aufnehmen wollte. Man wollte uns trennen, aber wir liebten uns! Lange Zeit haben wir gebeten, geweint und gefleht bei denen, welchen wir Gehorsam schuldig waren; sie blieben unerbittlich, aber wir liebten uns! — Doktor, haben Sie je geliebt? Ich wünschte es, damit Sie nachsichtig gegen uns sein möchten. Wir träumten von der Verzeihung unserer Familien, wir liebten uns und sahen in der Zukunft nur frohe, glückliche Tage. Ach, es war nicht, wie mir geträumt! Man woll'e uns verfolgen, und mit Hülfe eines, ich weiß nicht, welchen Versehens der Form bei dieser heimlichen Vermählung hatte die ehrgeizige, stolze Familie Williams den grausamen Gedanken, uns zu trennen. Wir flüchteten in die Einsamkeit, zwischen diese Berge und Wälder. Unter fremdem Namen leben wir hier verborgen. Mein Vater hat niemals verziehen; er hat mir geflucht! . . . Sehen Sie, Doktor, darum kann ich nicht immer lächeln, selbst nicht bei meinem William!

(Fortsetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Enheiterungen."

(Fortsetzung.)

Er ging mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder, die glühenden Blicke starr auf dem Boden geheftet, und die höheren raschen Athemzüge verriethen, daß ein heftiger Sturm in seinem Innern tobte. Anfangs schien er den Eintritt seines Sohnes gar nicht bemerkt zu haben, als dieser ihn aber mit einem Morgengruße anredete, fuhr er erschrocken zusammen und empfing ihn mit der seltsamen, gewaltsam hervorgepreßten Frage: „Wen hast Du mir da in's Haus gebracht?"

Albert befand sich in Verlegenheit, was er darauf antworten sollte, und war eben im Begriffe, mit Umgehung ihrer Herkunft und Vermögensverhältnisse, Adelens inneren Werth zu schildern und mit einer Aufzählung aller ihrer Tugenden zu beginnen, als ihm sein Vater durch eine heftige Geberde zu schweigen gebot und ihn mit den Worten unterbrach: „Aber wie bist Du dazu gekommen, Dich gerade mit diesem Mädchen zu verbinden?

Albert theilte ihm jetzt ganz dasselbe mit, was er am vergangenen Abende seiner Mutter bereits berichtet hatte, über sein erstes Zusammentreffen mit Adele, über die Rettung, die er ihr verdankte, und wie sich dann seine Dankbarkeit in die glühendste Liebe verwandelt, welche er geglaubt habe, nur durch eigenmächtige Handlungsweise zu einem ersehnten Ziele führen zu können weil er seiner Retterin freiwillig sein heiliges Wort verpfändet, daß sie um jeden Preis seine Gattin werden sollte.

Es schien aber, als ob der ältere Carlshof der Erzählung seines Sohnes nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt hätte, und nur bei den letzten Worten desselben ließ er sein Haupt auf die Brust herabsinken, und sprach in einem beinahe kleinlauten Tone: „Du hattest ihr Dein Wort verpfändet? Dann mußtest Du es halten um jeden Preis."

Albert fühlte sich ermuthigt durch diese Bemerkung, die er bereits glaubte als ein Zugeständniß betrachten zu dürfen, und fuhr nun fort, alle die edlen Eigenschaften und die reiche moralische Begabung seines jungen Weibchens mit dem Feuer der Liebe zu schildern, und beeilte sich dann hinzuzufügen: Auch erfreut sie sich, obgleich auf dem Lande und fast in einer Einöde geboren und erzogen, doch eines nicht gewöhnlichen Bildungsgrades, den sie ihrer Mutter verdankt, welche eine geistige Ausbildung besaß, welche sie befähigte, als Erzieherin der Kinder eines Rittergutsbesitzers in jener Gegend zu fungiren, ehe sie sich mit dem wackeren Winterfeld, dem Ziegeleibesitzer, in der Nähe des Edelhofes verheirathete.

Sobald er die Mutter seiner Gattin erwähnte, verrieth sein Vater die lebhafteste Aufmerksamkeit, aber er ließ seine Augen wieder scheu zu Boden sinken, als er mit bebender Stimme die leise Frage hervorbrachte: Und lebt ihre Mutter noch?

Sie ist todt, seit einigen Jahren; versetzte Albert.

Ein tiefer Seufzer entrang sich Carlshof's Brust, und weiter fragte er in gedämpftem Tone: Und aus welcher Familie stammte die Verstorbene?

Aus einer sehr achtungswerthen, aber keineswegs reichen und vornehmen Familie; erhielt er zur Antwort. Ihr Vater war Schulrektor gewesen in einem süddeutschen Badeorte, und ihr Familienname ist Riedborn.

Kaum hatte aber Albert diesen Namen ausgesprochen, als sein Vater einen dumpfen Schreckensschrei nicht mehr zu unterdrücken vermochte, worauf er mit einer heftig abwehrenden Geberde ausrief: Genug, genug! Ich will nichts mehr hören! Du kannst gehen! Den Geschäftsbericht über Deine Reise magst Du mir heute Abend abstatten.

Albert war hocherwundert über diese neue Aufregung, die so plötzlich über seinen Vater gekommen war und deren Ursache er sich durchaus nicht zu erklären wußte. Aber da er doch jedenfalls eine Entscheidung herbeizuführen wünschte, so ermuthigte er sich zu der Frage: Und darf ich hoffen, mein Vater, daß Sie meine Verbindung anerkennen werden?

Auch nicht die leiseste Spur des Zornes war in Carlshofs Antlitz mehr zu bemerken, ja, die schroffen, kalten Züge desselben hatten einen mildern, wärmeren

Digitized by Google

Ausdruck angenommen, während rührtesbewegt erwiderte: Ja, ich will Deine Verbindung anerkennen, obgleich Du unkindlich gegen mich gehandelt und keine Ahnung davon hattest, welchen Feuerbrand Du damit in mein Herz geworfen hast. Sage aber Deiner Frau, sie soll meine Nähe meiden so viel als möglich, bis ich mich in das Unvermeidliche gefunden haben werde. Und noch Eins! Sie ist doch gestern bei der Rettung Theodors nicht von den Flammen verletzt worden?

Sie selbst ist unverletzt geblieben, entgegnete Albert, aber ihr Umschlagtuch, welches sie um Theodor wand, um die Flammen zu ersticken, hat einige Brandflecken erlitten, und auch dieß wäre nicht zu bedauern, wenn das Tuch nicht ein Erbstück ihrer Mutter wäre.

Ein Erbstück ihrer Mutter? Das wird ihr schmerzlich sein! Ich will das Tuch sehen! Bringe es mir gleich, versetzte Carlshof hastig.

Ganz erstaunt über dieß Verlangen, welches er jedoch keinem Mißtrauen gegen seine Behauptung, daß das Tuch verbrannt sei, zuschreiben mochte, entfernte sich Albert willig, um es zu holen.

Carlshof aber schlug beide Hände vor sein Gesicht, als er sich allein befand, und stöhnte schmerzlich: Ja, ja, es gibt eine rächende Nemesis!

Als sein Sohn wieder eintrat, sprach er kein Wort zu ihm, nahm ihm das Tuch, ohne einen Blick darauf zu werfen, aus der Hand, legte es auf das Sopha und gab dann Albert einen stummen Wink, sich zu entfernen.

Als dieser nun die Treppe wieder hinaufstieg, um seiner Adele Bericht abzustatten über die Unterredung, die er mit seinem Vater gehabt hatte, mußte er sich bekennen, daß ihm dieser niemals räthselhafter erschienen war, als an diesem Morgen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

In Koznim (Posen) hat sich am 3. Oktober ein großes Unglück zugetragen; 6 im Pferdestalle des Handelsmannes Peiser spielende Kinder waren in einem dort stehenden Futterkasten gestiegen, hatten den Kastendeckel über sich zugemacht, konnten ihn nicht mehr öffnen und wurden Abends in leblosem Zustande in demselben aufgefunden; zwei Stunden lang angestellte Wiederbelebungsversuche führten 4 der Kinder in's Leben zurück, 2 derselben (Zwillinge Peisers, im Alter von 3 Jahren) blieben todt.

☞ Kaufmann Engler in Groß-Thurza (Ungarn) kam neulich Abends vom Markte heim und ließ in der Zerstreuung, wie öfter, seine Brieftasche mit 16000 fl. auf dem Fenster liegen. Halt! dachte seine brave Frau, Du mußt ihn kuriren, und steckte das Geld bei sich. Der Mann kam wieder, durchsuchte ängstlich alle Winkel und verschwand. Anfangs freute sich die Frau, als aber der Mann immer länger ausblieb, suchte sie nach ihm im ganzen Haus mit Furcht und Zittern; endlich findet sie ihn — erhängt, vor Schreck verliert sie den Verstand.

Rom, 9. Oktbr. Vorgestern ging ein Ehepaar 2 Stunden nach Ave Maria vor der Stadt spazieren, als ein betrunkener Soldat von der franz. Legion sich der Frau näherte und sie küssen wollte. Der Mann, welcher sie am Arme führte, gab ihm einen Stoß, daß er auf's Pflaster fiel. Als er wieder auf die Beine kam, zog er sein Seitengewehr und ging damit gegen den Mann. Da er betrunken war, wurde er aber von diesem leicht überwältigt und ihm die Waffe abgenommen. Darauf hin schrie er aus Leibeskräften um Hülfe, worauf alsbald eine Schaar Legionisten herbeikam. Als sie sahen, daß der Bürger die blanke Waffe hatte, versetzte ihm einer der Legionisten mit dem Säbel einen Hieb, daß der Arm vom Leibe getrennt wurde. Die Frau fiel in Ohnmacht und als sie erwachte, lag ihr Mann todt in einer Blutlache mit unzähligen Wunden bedeckt.

Aus Wien schreibt die „Presse“: Ein Herr eilte neulich in der Abenddämmerung einer Dame nach, welche vor ihm herging. „So einsam, meine Holde? Darf ich wagen, Ihnen meinen Arm anzubieten? — Die so unerwartet Angesprochene drehte sich verblüfft um und antwortete: „Mein Herr, Sie irren sich in mir!“ — „Sie haben Recht“, antwortete Jener, „denn ich hielt Sie für schön!“ — „Sehen Sie also“, erwiderte die Dame, „wie man sich irren kann, ich hätte Sie beinahe für artig gehalten.“ — „Ei der Tausend! Irre ich aber jetzt nicht, so sind Sie geistreich.“ — „Ich möchte dasselbe von Ihnen sagen, aber ich fürchte, mich wieder zu irren.“ — das ist mehr grob als geistreich, mein Fräulein.“ — „Ganz die Natur meines Mannes, den Sie soeben herankommen sehen.“ — Dem verblüfften Courmacher verging die Lust, den Dialog fortzusetzen.

Ein Arzt in Ems fragte den Tag nach der dort verspürten Erderschütterung seinen Kutscher: Nun, Johann, haben Sie heut Nacht das Erdbeben ebenfalls gehört?“ — Antwort: „Ach Her Doctor, wenn man im Hinterhaus wohnt, hört man gar nicht, was auf der Straße vorgeht.“

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 126 Donnerstag, den 21. Oktober. 1869.

Der Dorf-Arzt.

(Aus dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

Gott, wie liebten sich diese Menschen, Niemals habe ich ein Wesen gekannt, das so mit ganzer Seele sich hingegeben, wie Eva Meredith ihrem Gemahle. Was sie auch beschäftigen mochte, immer setzte sie sich so, daß sie nur die Augen aufschlagen mußte, um William sehen und ihm zulächeln zu können. Sie las nur das Buch, das er las; auf seine Schulter gelehnt, folgten ihre Blicke den Augen des Geliebten; dieselben Gedanken sollten ihre Seele beschäftigen. Wenn ich durch den Garten nach dem Hause ging, folgten meine Augen mit Rührung den Spuren von Evas kleinem Fuße neben den Tritten Williams: sie war ihm stets zur Seite, der gute Engel, den Gott ihm zugesellt! Welch' ein Unterschied, meine Damen, zwischen dem einsamen alten Hause dort und der schönen Wohnung meiner jungen Freunde! Ein Reichthum herrlicher Blumen schmückte damals die Wände, prächtige Bouquets prangten auf dem Kamin! Ueberall umher lagen schöne Bücher und erzählten von einer Liebe, zärtlich, wie die Liebe Eva's war, und zwischen den Blumen sangen lustige Vögel ihr süßes Lied. Wie that es so wohl, dort zu leben, bei diesen glücklichen Menschen, und von ihnen, die einander so zärtlich liebten, sich auch ein wenig geliebt zu fühlen!

Aber glauben Sie mir, die glücklichen Tage haben auf Erden keine Dauer, und das Maß der Freude, das uns hienieden zugemessen, ist nicht groß.

Eines Morgens fand ich Eva bleich und still, sie schien leidend, und ich fragte theilnehmend nach ihrem Befinden. Doktor, erwiderte sie rasch, suchen sie die Ursache meines Uebels nicht so weit, prüfen Sie nicht so nachdenklich meinen Puls, es ist nur mein Herz, das so heftig schlägt. Schelten Sie mich nicht kindisch, Doktor, wenn Sie wollen; aber ich bin traurig, weil William mich verlassen will. Er geht zur nächsten Stadt, um Geld zu holen, das man uns gesendet hat.

„Und wann wird er zurückkehren?" fragte ich.

Sie lächelte unter Erröthen, und mit einem Blick, der zu sagen schien: „Spotten Sie nicht!" erwiderte sie: „Diesen Abend."

Ich konnte mich obgeachtet ihres flehenden Blickes eines Lächelns nicht erwehren. — Da führte der Diener das völlig aufgezäumte Pferd vor die Hausthür. Eva stand auf und ging in den Garten; sie näherte sich dem Pferd, streichelte sanft seine Mähne und neigte ihren Kopf auf den Hals des Thieres, vielleicht um einige Thränen zu verbergen, die ihren Augen entströmten. William kam, schwang sich auf sein Pferd, und seine Hand richtete sanft den Kopf seiner Frau auf: Kind! sagte er, indem er sie liebevoll anblickte und einen Kuß auf die schöne Stirne drückte.

William! So viele Stunden auf einmal sind wir noch nie getrennt gewesen!

Meredith neigte sich zu Eva und küßte ihre herrlichen blonden Haare; dann gab er seinem Pferde die Sporen und sprengte im Galopp davon. Ich bin überzeugt, auch er war bewegt: denn nichts ist so ansteckend, als die Schwäche der Menschen, die man liebt: Thränen rufen Thränen hervor, und es ist kein edler Muth, wenn die Augen trocken bleiben, während der Freund weint.

Ich entfernte mich. In mein Hüttchen zurückgekehrt, überließ ich mich dem Grübeln über das Glück, zu lieben und geliebt zu werden. Ich fragte mich, ob wohl jemals eine Eva mein bescheidenes Loos theilen werde, und prüfte, ob ich auch solcher Liebe würdig sei. Mein Gott! die wahre Liebe knüpft sich eben nicht an Das und Jenes — man liebt sich, weil man nicht anders kann! Der gütige Zufall, dachte ich, werde auch mich auf meinen Wanderungen eine Seele finden lassen, der die Liebe ein Bedürfniß

sei, und ich nahm mir vor, sie zu suchen, wie man eine schöne Blume sucht, an deren Duft man sich erquicken will. So träumte ich — obschon es ein tadelnswerthes Gefühl ist, wenn man beim Glück Anderer an das denkt, was mnn selbst entbehrt.

Der Tag neigte sich zu Ende; ich hatte soeben mein frugales Mahl genossen, als ein Bote kam und mich bat, schnell zu Frau Meredith zu kommen. In 5 Minuten war ich an der Thür des weißen Hauses. Ich fand Eva noch allein; sie saß auf dem Sopha, ohne Arbeit, ohne Buch, blaß und zitternd. — Kommen Sie, Doktor, kommen Sie, rief sie mit ihrer süßen Stimme; ich kann nicht mehr allein bleiben. Sehen Sie, wie der Tag sinkt! Schon länger als zwei Stunden sollte er hier sein, und er ist noch nicht heimgekehrt.

Ich war erstaunt über die verlängerte Abwesenheit des Herrn Meredith; aber um seine Frau zu beruhigen, antwortete ich gelassen: Wie können wir die Zeit messen, die seine Geschäfte in Anspruch nehmen, nachdem er einmal die Stadt erreicht hatte? Man wird ihn aufgehalten haben; vielleicht war der Notar abwesend. Es mußten Papiere durchgesehen und unterzeichnet werden.

Ach, Doktor, ich dachte wohl, daß Sie mir Tröstliches zu sagen wüßten; auch habe ich kein Bedenken getragen, Sie rufen zu lassen; ich hatte das Bedürfniß, von Ihnen zu hören, daß es unverständlich sei, so sehr zu bangen. Wie ist der Tag so lang gewesen, großer Gott! Doktor, gibt es wohl Menschen, die allein lieben und glücklich sein können?

Es schlägt acht Uhr. . . . — Es war wirklich acht Uhr, und ich konnte nicht begreifen, warum William noch nicht heimgekommen war. In meiner Befangenheit sagte ich zu Eva: Die Sonne sinkt zwar, aber es ist noch hell und der Abend prächtig. Lassen Sie uns das Freie aufsuchen, den Duft Ihrer Blumen einathmen; wir gehen nach der Gegend hin, woher William kommen muß, und er findet Sie auf seinem Wege.

Sie stützte sich auf meinen Arm und wir gingen nach den Staketen, die den kleinen Garten umschlossen. Sie antwortete mir Anfangs auf meine Fragen wie ein geheerfamen Kind; aber bald fühlte ich, daß ihre Gedanken nicht bei den Worten waren. Ihr beunruhigter Blick haftete starr auf der Pforte, die halb geöffnet war, wie bei Williams Abreise. — Sie lehnte sich an das Gitter und ließ mich sprechen, dann und wann dankbar lächelnd; wie die Dämmerung zunahm, verlor sie immer mehr den Muth, mir zu antworten. Oft erhob sie den Blick nach dem Horizonte, schaute in den Sonnenuntergang und die dunkeln Schatten, die den matten Strahlen folgten, zeigten ihr deutlich die Flucht der Zeit. Alles verdunkelte sich um uns her; der Weg durch den Wald, den wir vor wenig Minuten noch so deutlich sahen, verschwand vor unsern Augen unter dem Schatten der großen Bäume und die Uhr im Dorfe verkündete die neunte Stunde. — Eva bebte; ich selbst fühlte, wie jeder Schlag in meinem Herzen wiedertönte. Ich hatte tiefes Mitleid mit den Schmerzen der armen Frau.

Denken Sie, gnädige Frau, erwiderte ich — denn obgleich sie nichts gesagt, so antwortete ich der Angst, die aus allen ihren Zügen sprach — denken Sie, daß Herr Meredith nur Schritt reiten kann: der Waldweg ist ohne Unterbrechung durch Felsen eingeengt, die schnelles Reiten nicht zulassen. — Ich sagte das, sie zu beruhigen; aber in Wahrheit wußte ich das Ausbleiben Williams nicht zu erklären. Ich kannte die Entfernung und wußte wohl, daß ich zweimal zur Stadt und wieder hätte zurückkommen wollen zwischen diesem Augenblick und jenem, wo er seine Wohnung verlassen hatte. Der Abendthau durchdrang unsere Kleider, besonders das leichte Mousselin-Gewand der jungen Frau. Ich nahm ihren Arm und zog sie nach dem Hause. Sie folgte mir willenlos. Sie hatte einen schwachen Charakter und war ganz Ergebung, auch *im* Schmerz.

Aber wie traurig, guter Gott, so in der Nacht allein zurückzukommen ohne William! Vergebens horchten wir: in der Natur herrschte schon die Stille der Nacht, die auf dem Lande durch Nichts unterbrochen wird. Wie steigert sich aber dann jede Sorge und Bekümmerniß! Die Erde scheint in der Finsterniß so traurig, als wolle sie uns erinnern, wie dunkel das Leben ist, wie ungewiß und selten das Glück.

Wir kamen ins Haus. Eva setzte sich auf das Sopha und blieb da unbeweglich, die Hände auf den Knieen gefaltet, das müde Haupt tief auf die Brust gesenkt. Man hatte eine Lampe auf's Kamin gestellt, und das volle Licht fiel auf das leidende Antlitz der armen Frau. Nie werde ich diesen schmerzlichen Anblick vergessen: sie war bleich, todtenbleich, ihre Stirne und ihre Wangen ohne alle Farbe; der Abendthau hatte ihr lockiges Haar gestreckt und es fiel unordentlich auf die Schultern. Große Thränen hingen an den Wimpern der rührenden Augen und an dem Zittern ihrer Lippen konnte man errathen, mit welcher Anstrengung sie das laute Weinen zurückdrängte. Sie war so jung, daß ihr sanftes Gesicht dem eines Kindes ähnlich war, dem man zu weinen verboten hat. Die innere Unruhe begann auch mich zu überwältigen und ich wußte nicht, wie ich Frau Meredith gegenüber meine Haltung bewahren sollte. Da erinnerte ich mich plötzlich (es war der Arzt, der sich geltend machte) daß Eva seit dem Morgen Nichts genossen hatte, und, daß ihr Zustand eine verlängerte Entbehrung aller Nahrung höchst bedenklich machen könnte. Bei dem ersten Worte, das ich darüber sprach, sah sie mich vorwurfsvoll an und im Aufschlagen ihrer Augenlieder stürzten zwei heiße Thränen auf die bleichen Wangen.

Für ihr Kind, gnädige Frau! sagte ich.

Ach! Sie haben Recht! flüsterte sie. Und sie stand auf und begab sich in den Speisesaal. Es lagen zwei Gedecke auf dem kleinen Tische, — das schien mir in diesem Augenblicke so traurig! Ohne Bewegung blieb ich sprachlos stehen; die Unruhe machte mich linkisch, ich war nicht gewandt genug, etwas zu sagen, wovon ich selbst nicht überzeugt war. Es war eine lange, schmerzliche Pause! Aber ich bin ja hier, um sie zu trösten, sagte ich

Digitized by Google

mir ganz leise; sie hat mich deshalb rufen lassen und es gibt tausend Ursachen, das Zögern Williams zu erklären, ich will eine suchen .... ich suchte .... aber ich blieb still, hundertmal in einer Minute den schwachen Verstand des Dorf-Arztes verwünschend, der für dieses Leid keinen Trost fand.

Eva, den Kopf in die Hand gestützt, aß nicht. Plötzlich wandte sie sich rasch nach mir hin und sagte, in heftiges Weinen ausbrechend: — Ach! Doktor! ich sehe es wohl, auch Sie sind in Sorge!

Aber nein, nein, gnädige Frau, erwiderte ich mit halber Stimme. Warum sollte ich unruhig sein? Er wird bei dem Notar gespeist haben. Das Land ist sicher, und überdem weiß Niemand, daß er Geld zurückbringt.

So kam die Besorgniß meiner Seele an den Tag, ohne daß ich es gewollt. Ich wußte, daß eine Bande fremder Schnitter am Morgen durch das Dorf gezogen war, um in einem benachbarten Departement Arbeit zu suchen.

Eva schrie laut auf. Räuber! Räuber! sagte sie. An diese Gefahr hatte ich nicht gedacht.

Aber, gnädige Frau, ich habe gesagt, daß die Gegend sicher sei.

Ach, daß Sie daran gedacht haben, Doktor, beweist, daß die Möglichkeit einer solchen Gefahr da, daß ein solches Unglück möglich ist. William! mein William! warum hast Du mich verlassen? rief sie immer heftiger weinend.

Ich war in Verzweiflung über meine Unachtsamkeit, — erschrocken vor meinen eigenen Gedanken, und suchte vergeblich nach einem Worte des Trostes. Zum Uebermaß des Unglücks fühlte ich, wie meine Augen sich mit Thränen füllten. Endlich kam mir ein Gedanke:

(Fortsetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen."

(Fortsetzung.)

VI.

Mehrere Minuten vergingen, ehe der Kaufmann Carlshof wieder Fassung errungen hatte. Dann warf er einen scheuen Blick auf das Tuch, welches ihm sein Sohn hatte bringen müssen, nahm es vom Sopha auf, und ohne auch nur daran zu denken, die Brandflecken, die es empfangen hatte, eines Blickes zu würdigen, drückte er es an seine Lippen und ließ ein paar heiße Thränen darauf fallen. Dann ging er, es fest an seine Brust drückend, zu seinem Sekretär und zog dort ein kleines, in ein Medaillon gefaßtes Miniaturbild hervor, auf welches er einen glühenden Blick warf, wobei er mit gedämpfter Stimme ausrief: Die Aehnlichkeit ist unverkennbar — sprechend. Die Tochter ist das täuschende Ebenbild der Mutter. Doch, warum taucht die Tochter, nachdem alle meine Nachforschungen nach der Mutter vergeblich waren, jetzt hier so plötzlich vor mir auf, um meine Gewissensqualen und den Unfrieden meines Hauses nur noch zu vermehren?

Er wurde jedoch in seinem Selbstgespräche gestört; denn es wurden Schritte auf dem Korridore laut, welche sich seinem Zimmer näherten. Rasch verschloß er das Tuch und das Porträt in seinen Sekretär, und suchte seine gewöhnliche, verschlossene und finstere Miene wieder anzunehmen.

Es war sein ältester Sohn Otto, der bald darauf zu ihm eintrat. Er trug seinen linken Arm noch in der Binde und sprach in seinem gewohnten harmlosen Tone: Guten Morgen, mein Vater, Sie haben mich zu sprechen verlangt.

Allerdings, entgegnete sein Vater; denn ich will zum Letztenmale die ernste Frage an Dich richten: wann wirst Du Dein wildes, gemeines Treiben endlich aufgeben und ein Benehmen beobachten lernen, wie es Deiner Stellung und den Rücksichten, die Du Deiner Familie schuldig bist, angemessen ist?

Otto schien keineswegs geneigt, sich durch die strenge Miene, die sein Vater wieder angenommen, einschüchtern zu lassen und sich zu entschuldigen, sondern vielmehr nur darauf bedacht, sich zu vertheidigen. Er fuhr deßhalb auch in einem zwar ehrerbietigen, aber doch sehr determinirten Tone fort: Mein Benehmen mag zuweilen etwas wild und ausgelassen sein, aber gemein ist es nicht, mein Vater. Ich finde nun einmal keinen Gefallen an dem steifen, herzlosen Wesen, welches größtentheils in unserer höheren Gesellschaft herrscht; ich fühle mich gerade abgestoßen von den leichen Familienföhnen unseres Standes, die nichts lieben, als ihr eigenes Ich, die nichts anbeten, als den Gott Mammon, die den Zweck ihres Daseins zu erfüllen glauben, wenn sie fortwährend der Genußsucht fröhnen. Mit dem lächerlichsten Hochmuthe blicken sie auf die übrigen Stände herab, verleugnen die edelsten, natürlichsten Gefühle, verspotten die Moral, begehen Lieblosigkeiten und Ungerechtigkeiten mit kaltem Blute und treten die heiligsten Menschenpflichten mit Füßen. Es mögen sich Ausnahmen finden, ich will es gerne zugeben, aber im Allgemeinen hat unsere moderne Erziehung, der gräßliche Egoismus, der unter den höheren Ständen herrscht, die jungen Gemüther so verhärtet und verdorben, daß sie mehr einer Generation von gefühllosen Wilden, als von civilisirten Menschen gleichen.

Schweig! fiel ihm sein Vater heftig in's Wort; ich kenne Deine Uebertreibungen! Lerne Dich in den herrschenden Zeitgeist finden, denn Du wirst ihn doch nicht ändern mit Deinem Geschwätz.

Ich werde den Zeitgeist freilich nicht ändern; entgegnete Otto ruhig; aber ich werde mich auch durch nichts in der Welt bewegen lassen, mich durch den Zeitgeist ändern zu lassen, den ich nun einmal für unmoralisch und verderblich erkannt habe.

Dann wirst Du mein Haus verlassen müssen, er-

Digitized by Google

hielt er zur Antwort; denn ich will nicht länger mehr unter der Aufregung leiden, die Deine ärgerliche Aufführung fast täglich über unsere Familie bringt und ihrem Rufe schadet.

Was nennst Du meine „ärgerliche Aufführung?“ fuhr Otto in seinem ruhigen Tone fort. Ich wähle meinen Umgang unter den jungen Leuten der Mittelklassen; ja ich verkehre mit jungen Handwerkern, die sich einer Bildung befleißigen, wie es ihre Verhältnisse gestatten, und ich gebe Ihnen die Versicherung, daß sich unter ihnen ganz achtungswerthe junge Männer befinden, die das Herz auf dem rechten Flecke tragen und mit unverdorbenen Gefühlen einen strengen Rechtlichkeitssinn verbinden. Ich besuche mit ihnen öffentliche Orte, wo sich das Volk vergnügt; aber Sie werden mich nie in den privilegirten Lasterhöhlen finden. Daß ich gestern von dem spanischen Matrosen verwundet wurde, thut mir leid, aber ich hatte keine Ahnung davon, daß sich sein Nationalstolz so beleidigt finden würde, als ich ich ihm die unbedachten Worte sagte. Uebrigens begreife ich nicht, wie dadurch der Ruf unserer Familie auch nur im Geringsten gefährdet werden kann.

Und eben, weil Du das nicht begreifst; versetzte sein Vater, muß ich Dich für unbesserlich betrachten und habe die Nothwendigkeit erkannt, daß wir uns trennen müssen.

„Wenn Sie es für eine Nothwendigkeit erachten!, erwiderte Otto, so will ich mich auch darin fügen, und bitte nur, mir etwas Näheres darüber anzudeuten, was Sie über meine Verbannung aus Ihrem Hause beschlossen haben.

Es ist hier von keiner eigentlichen Verbannung die Rede, fiel ihm sein Vater in's Wort, sondern nur von einer Entfernung aus unserer Nähe. Du weißt, daß ich längst den Plan hegte, ein Kommandit-Geschäft in England für uns zu errichten, und ich habe den jungen Harry Wells zum Chef desselben bestimmt, da er ein geborner Engländer ist, in unserem Hause mehrere Jahre arbeitete und unser ganzes Geschäft kennen lernte, so wie er auch mit den Verhältnissen des englischen, wie des überseeischen Handels vollkommen vertraut ist. Ich würde Dich ihm mit gewissen Vollmachten zur Seite stellen, und Du könntest gemeinschaftlich mit ihm für die Hebung unseres Hauses wirken, das, wie Du selbst weißt, in der letzten Zeit einige empfindliche Verluste gehabt hat, welche wieder eingebracht werden müssen.

In finsteres Sinnen verloren, hatte Otto seine Blicke zu Boden geschlagen, und als er sie wieder erhob, sprach er: „Es thut mir leid, daß ich nicht darauf eingehen kann, mein Vater, denn gerade dieser Harry Wells ist mir eine sehr verhaßte Persönlichkeit, mit der ich nicht zusammengespannt sein will. Er mag ein kluger Spekulant sein, ein tüchtiger Kaufmann und fleißiger Arbeiter, aber ich halte ihn völlig grundsatzlos und zu jeder unmoralischen Handlung fähig, so fein und gewandt er sich auch in der Gesellschaft zu benehmen weiß. Deßhalb möchte ich Ihnen auch rathen, diesen Wells nicht auf einen so wichtigen Posten zu stellen, wo er leicht Ihr Vertrauen in einer Weise mißbrauchen kann, welche Sie in große Verlegenheit setzen könnte.

Ich bedarf Deines Rathes nicht! fuhr Carlshof jetzt zornig auf. Ich habe den jungen Mann geprüft und ihn treu und redlich gefunden, weiß auch, daß Du ihn nur deßhalb hassest, weil er Dich durch seinen Geschäftseifer und sein feines Benehmen weit übertraf. Aber was soll nun aus Dir werden, wenn Du Dich meinem Willen nicht fügen willst; denn ich kann Dich nicht länger hier dulden, wenn ich den Frieden unseres Hauses nicht ganz vernichtet sehen will.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Ein furchtbares Brandunglück hätte, wie man aus Berlin meldet, in der Nacht vom 14 auf 15. Oktober in der Wohnung des Kaufmanns Krüger (Dresdenerstraße) entstehen können. Der Mann ist scheinbar Galanteriewaarenhändler, in der That aber Fabrikant von Feuerwerkskörpern. Er bewohnt einen Seitenflügel des Hauses, in dessen unterem Stocke sich das Verkaufslokal befindet. Dem Treppenflure zunächst liegt auf verschlossenem Korridor die Küche, der sich die übrigen Wohnzimmer anschließen. Ueber der Küche befand sich im Korridor ein Verschlag, der mit Feuerwerkskörpern angefüllt war; in einem zweiten, auf dem Treppenflur angebrachten Verschlag wurden ein paar Fäßchen Pulver von über einem Zentner Inhalt aufbewahrt. Die Wirthschafterin des Krüger, eine separirte Schlachterfrau, die sich erst seit dem 1. Oktober im Hause befand, schlief in der Küche, ein Bruder Krügers, der bei ihm wohnt, in einem benachbarten Zimmer. Gegen 2 Uhr Nachts erfolgte eine starke Detonation, durch welche mehrere Fenster des großen Gebäudes zertrümmert wurden. Der erwähnte Bruder des Fabrikanten sprang aus dem Bette und stürzte, nur mit dem Hemd bekleidet, auf den Korridor, wo ihm die hellen Flammen entgegenschlugen; die furchtbare Gefahr erkennend, eilte er über brennende Trümmer und Feuerwerkskörper mit nackten Füßen, deren Sohle sich dabei in Fetzen ablöste, nach dem Treppenflur, um die Pulverfässer in Sicherheit zu bringen, was ihm auch gelang. Mit schweren Brandwunden an den Füßen, sank er dann erschöpft zusammen. Die Wirthschafterin wurde noch lebend, aber in einem schrecklichen Zustande in ihrem Bette gefunden; das letztere war zum großen Theil bereits verkohlt, sie selbst der und über mit tiefen Brandwunde bedeckt. Der Feuerwehr gelang es, mit großer Anstrengung und beständig der großten Gefahr ausgesetzt, das Feuer in kurzer Zeit zu löschen, ein Glücksumstand, der gar nicht hoch genug anzuschlagen ist, denn in den Verkaufsräumen, im unteren Stocke lagerten noch ca. 20 Ztr. Feuerwerkskörper. Die Entstehung des Unglücks ist noch nicht zweifellos festgestellt.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 127. Sonntag, den 24. Oktober. 1869.

Der Dorf-Arzt.

(Aus dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

Gnädige Frau, sagte ich theilnehmend, ich kann nicht länger sehen, wie Sie sich quälen und müssig dastehen, ohne einen Trost für sich zu finden. Lassen Sie mich Ihrem Gemahl entgegengehen, ihn suchen; ich will den ersten besten Waldweg nehmen, mich umsehen, rufen und, wenn es nöthig ist, bis zur Stadt laufen.

O! Dank, Dank, mein Freund! rief Eva Meredith. Nehmen Sie den Gärtner, den Diener mit sich; gehen Sie nach allen Richtungen.

Wir gingen schnell in das Wohnzimmer, Eva schellte heftig, mehrmals. Alle Bewohner des kleinen Hauses kamen durch die verschiedenen Thüren ins Zimmer.

Folgt dem Doktor Barnabé, schrie Frau von Meredith, schnell, schnell!

In diesem Augenblick hörte man deutlich den Galopp eines Pferdes auf dem Sand des Gartens. Eva stieß einen Jubelschrei aus, der durch Aller Herzen drang. Ein Ausdruck himmlischer Freude erglänzte auf ihrem Gesichte, noch überfluthet von Thränen. Wir flogen an die Hausthür. Der Mond trat in diesem Moment aus den Wolken hervor und beleuchtete das Pferd, bedeckt mit Schaum, das keinen Reiter trug; der Zaum schleifte auf der Erde, die leeren Steigbügel schlugen wider die staubige Seite. Ein zweiter Schrei, schrecklich, herzzerreißend, rang sich los aus Eva's Brust; dann wandte sie sich zu mir mit strengerem Blick, mit offenem Munde und schlaff herabhängenden Armen.

Meine Freunde, rief ich den bestürzten Dienern zu, zündet Fackeln an und folgt mir! Frau von Meredith, wir werden bald zurückkommen, ich hoffe es, mit Ihrem Gemahl zurückkommen, der gewiß nur leicht verwundet ist, vielleicht nur ein verrenkter Fuß; verlieren Sie den Muth nicht, wir kommen bald zurück.

Ich folge Euch, flüsterte Eva mit erstickter Stimme. Das ist unmöglich! wir müssen schnell, vielleicht weit gehen, und in Ihrem Zustande .... das hieße Ihr Leben und das Leben Ihres Kindes wagen ....

Da fühlte ich recht, wie grausam die Vereinsamung dieser Frau war. Wäre ein Vater da gewesen, eine Mutter, so hätte man ihr befohlen, zu bleiben, ja man würde sie mit Gewalt zurückgehalten haben. Aber sie war allein auf der Erde, und auf all mein Flehen antwortete sie nur mit dumpfer Stimme: Ich werde Ihnen folgen.

Wir gingen. Wolken verhüllten jetzt den Mond; es leuchtete kein Licht, weder am Himmel, noch auf der Erde. Kaum konnten wir beim unsichern Schein der Fackeln den Weg unterscheiden. Ein Diener ging voran. Er senkte die Fackel bald zur Rechten, bald zur Linken, um in die Gräben und in das Gebüsch zu leuchten, die den Weg begränzten. Ihm folgten Frau von Meredith, der Gärtner und ich. Unsere Augen spähten bei dem Schein der Fackeln angstvoll umher. Von Zeit zu Zeit erhoben wir unsere Stimmen und riefen Herrn von Meredith, und wie ein Echo lispelte Eva mit tiefem Seufzer den Namen William's, als baue ihr Herz auf den Instinkt der Liebe, der ihre Thränen besser verstehen werde, als unser lautes Rufen.

Wir kamen in den Wald. Es fing an zu regnen, und wenn die Tropfen auf die Blätter der Bäume schlugen, so rauschte das so traurig, als weine Alles um uns her.

Eva's leichte Kleider waren bald von dem kalten Regen durchnäßt. Das Wasser rann von den Haaren, von der Stirn der armen Frau. Sie zerschellte sich die Füße an den Felsen, die überall den Weg bedeckten, und wankte oft, daß sie in Gefahr war, zu fallen; aber sie

Digitized by Google

ſchritt immer weiter und verfolgte ihren Weg mit der Energie der Verzweiflung.

Es that weh, ſie ſo zu ſehen. Der rothe Schein unſerer Fackeln erleuchtete jeden Baumſtrunk, jeden Felſen. Zuweilen ſchien es, als wolle ein Luftzug das Licht auslöſchen, und wir waren einen Augenblick wie verloren in dichter Finſterniß. Unſere Stimme rief noch: William Meredith! aber ſie bebte, daß uns ſelbſt bang ward. Ich durfte Eva nicht anſehen, und fürchtete in Wahrheit, ſie würde plötzlich todt niederſinken.

So gingen wir ermüdet und entmuthigt ſtillſchweigend weiter, als uns plötzlich Frau von Meredith zurückrief, voran eilte und zwiſchen das Gehölz ſtürzte. Wir folgten ihr, und als wir eine Fackel zwiſchen dem dichten Holze erheben konnten, um zu leuchten, ſahen wir ſie auf den Knieen neben William; er lag ausgeſtreckt auf der Erde, ohne Bewegung, ohne Leben, die Augen gebrochen, die Stirn mit Blut bedeckt, das aus einer Wunde an der Seite des Kopfes ſtrömte.

Doktor! ſagte Eva.

Das **eine** Wort fragte: Lebt William noch?

Ich beugte mich nieder; ich prüfte den Puls, legte meine Hand auf ſein Herz und ſchwieg. Eva ſah mich noch immer flehend an; aber als mein Schweigen fortdauerte, ſah ich ſie ſich neigen, ſinken — ohne ein Wort zu ſprechen, ohne Laut fiel ſie ohnmächtig auf die Bruſt ihres Gemahls.

„Aber meine Damen," ſagte Doktor Barnabé, indem er ſich an ſein Auditorium wandte, „ſehen Sie die Sonne, wie herrlich ſie ſtrahlt; Sie können jetzt ins Freie gehen. Laſſen Sie uns die traurige Geſchichte hier ſchließen."

Frau von Moncar näherte ſich dem Greiſe. „Doktor," ſagte ſie, „ſeien Sie ſo gütig! wir bitten vollenden Sie. Sehen Sie um ſich her; Sie können an unſerer Theilnahme nicht zweifeln."

Und wirklich ſpielte kein ſpöttiſches Lächeln mehr auf den jungen Geſichtern, aber in manchen Augen glänzten Thränen.

Doktor Barnabé fuhr fort:

Frau von Meredith wurde nach Hauſe getragen, und lag mehrere Stunden ohne alles Bewußtſein.

Ich fühle, daß hier die Anwendung meiner Kunſt zugleich Pflicht und Grauſamkeit war, und fürchtete die herzzerreißenden Auftritte, die dieſer Bewußtloſigkeit folgen mußten; ſo ſtand ich gebeugt vor der Unglücklichen, bekämpfte von Zeit zu Zeit ihre Schläfe mit friſchem Waſſer, und harrte in Seelenangſt des traurigen und doch ſo glücklichen Augenblicks, wo der Athem des Lebens ihre Lippen bewegen werde. Ich täuſchte mich in meinen Vorausſetzungen; hatte ich doch noch nie ein ſo furchtbares Unglück geſehen! Eva öffnete die Augen und ſchloß ſie ſogleich wieder; keine Thräne ſchlich ſich durch das Augenlid auf die todtbleiche Wange. Sie blieb kalt, ſtarr und ſtumm, und hätte ich nicht das Klopfen ihres Herzens wieder unter meiner Hand gefühlt, ich würde ſie für todt gehalten haben.

Wie traurig iſt es, Zeuge eines Jammers zu ſein, für den es keinen Troſt gibt! Schweigen ſcheint dann Mangel an Theilnahme, und tröſten wollen beweiſt, daß man die Unermeßlichkeit eines ſolchen Schmerzes nicht erkennt. Ich hatte früher keine Worte gefunden, Eva's Sorge zu beruhigen, konnte ich hoffen, gegenüber einem ſolchen Unglück beredter zu ſein und wirkſamere Troſtgründe zu finden? Ich wählte alſo den beſten Theil und ſchwieg. Ich werde da bleiben, ſagte ich mir ſelbſt zur Beruhigung, ich werde die körperliche Krankheit behandeln, wie es meine Pflicht iſt, im Uebrigen aber mich ſtill verhalten, ſo wie ein treuer Hund ſich ſtill zu den Füßen ſeiner Herrin niederlegt. Wie ich dieſen Entſchluß gefaßt hatte, wurde ich ruhiger, und ließ ſie ein Leben leben, das dem Tod ähnlich war. Nach einigen Stunden brachte ich indeſſen doch ihren Lippen eine Arznei nahe, die ich nöthig gefunden hatte. Eva wandte den Kopf langſam und mied die Hand, die ihr die Tropfen reichte. Nach einigen Stunden verſuchte ich noch einmal, ihr die Arznei zu geben. — Trinken Sie, gnädige Frau, ſagte ich, und berührte mit dem Löffel leiſe ihre Lippen; aber der Mund blieb geſchloſſen. — Frau Meredith, ihr Kind! ſagte ich, mit halber Stimme. — Da öffnete ſie die Augen, richtete ſich mühſam auf, neigte ſich nach mir hin und nahm die Arznei, die ich ihr reichte; dann fiel ſie auf ihr Kiſſen zurück. — Ich muß leben, bis ein anderes Leben ſich von dem meinen gelöſt hat, flüſterte ſie leiſe.

(Fortſetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen."

(Fortſetzung.)

Der Frieden unſeres Hauſes brauchte durch mich wahrlich nicht geſtört zu werden, verſetzte Otto in bitterem Tone: wenn es nur offene, warme Herzen hier gäbe, die mich verſtänden und mit mir harmoniren möchten. Doch genug davon. Wenn ich weichen ſoll, will ich mich auch darin fügen; und ich erſuche Sie deßhalb, mein Vater, daß Sie mich in den Stand ſetzen, ein eigenes Geſchäft zu etabliren, wäre es auch nur in einer Provinzſtadt, denn ich fühle es, daß ich mit meinen Anſichten und Grundſätzen unter den höheren Kaufmannſtand nicht tauge. Ich würde mich dann, wie es Albert bereits gethan hat, nach der Neigung meines Herzens verheirathen, ohne auf Stand und Vermögen Rückſicht zu nehmen, und glücklich ſein nach meiner Weiſe.

Daraus wird nichts, entgegnete Carlshof feſt und entſchieden. Was würde die Welt ſagen, wollte ich es dulden, daß ſich einer meiner Söhne, der bereits mein Kompagnon geweſen, zum Landkrämer erniedrigte? Auch würde ich eine Verheirathung ohne Rückſicht auf Stand und Vermögen nimmer zugeben. Es iſt wahrlich ſchon genug, daß Albert, von dem ich es am wenigſten er-

Digitized by Google

wartet hätte, durch seine heimliche, eigenmächtige Verbindung unsere Familie prostituirt hat. Geh' jetzt und überlege reiflich Alles, was ich Dir sagte Du wirst nach England gehen.

Ich werde nicht nach England gehen, erwiderte Otto mit einer Festigkeit, die seinen Vater in Erstaunen setzte, und entfernte sich, ohne weiter ein Wort hinzufügen.

Am Abende desselben Tages saßen Adele und ihr Gatte in dem früheren Wohnzimmer des Letzteren in traulichem Gespräche beisammen. Sie hatten überlegt und beschlossen, wie sie sich hier, mitten unter den stürmischen Wogen des Unfriedens, welche gar oft das Haus erschütterten, eine eigene kleine Welt bilden wollten, in welche nur die Mutter und der arme Theodor Zutritt erhalten sollten. Obgleich Albert die seltsame Bewegung, die sein Vater während ihrer Unterredung kundgegeben hatte, in keiner Weise zu deuten wußte, war er doch zufrieden damit, daß derselbe sich doch wenigstens zu einer Anerkennung seiner Ehe herbeigelassen hatte. Er war auf einen weit schwereren Sturm vorbereitet gewesen und glaubte nun die Mißbilligung der übrigen Familienglieder, besonders der hochmüthigen Großmutter und der stolzen Schwester mit Gleichgiltigkeit aufnehmen zu können.

Adele und Albert hatten auf ihrem Zimmer gespeist, auch die Großmutter und Clarissa, die sich Beide hatten unpäßlich melden lassen, und Otto, der wirklich unpäßlich war, so daß Carlshoff an der sonst allgemeinen Familientafel mit seiner Gattin, dem Informator und Theodor ganz allein Theil genommen hatte.

Es hatte sich auch den ganzen Tag über Niemand als die Mutter um die Neuvermählten bekümmert, und diese hatten ihr ungestörtes Beisammensein auch vollkommen genügend gefunden, denn sie lebten ja in den Honigwochen ihrer glücklichen Ehe. Nur am Vormittage hatten Beide zusammen das Haus verlassen, um Adelens Vater im Gasthause zu besuchen und ihm eine Privatwohnung in ihrer Nähe zu besorgen. Sie fanden den guten Winterfeld zwar etwas niedergeschlagen, aber sobald er seine Tochter nur erblickte, nahm sein ehrliches Antlitz schon wieder einen freudigen Ausdruck an. Er fühlte sich zufrieden, sein geliebtes Kind wenigstens in seiner Nähe zu wissen, und die zärtliche Fürsorge, die ihm Adele versprach, rührte ihn tief. Alle Anordnungen, welche Beide trafen, um seine häuslichen Einrichtungen wenigstens so behaglich als möglich zu machen, fanden seinen Beifall, und er erklärte wiederholt, daß er auch nicht den geringsten Wunsch hege, in das reiche Kaufmannshaus eingeführt zu werden, und daß man daher dort seine Anwesenheit lieber gänzlich verschweigen möchte.

So war den beiden Liebenden der Tag heiterer vergangen, als sie erwartet hatten, und als sie nun in der Abenddämmerung beisammen saßen, wurde ihre traute Unterhaltung durch Theodor unterbrochen, der ein Paquet in der Hand trug, welches er Adelen mit den Worten überreichte: Dieß schickt Dir der Vater, und ich soll Dir sagen: daß er Dein verbranntes Tuch behalten und aufbewahren würde, zum Andenken an die schreckliche Gefahr, aus der Du mich gerettet hast.

Das junge Ehepaar war überrascht; aber sie wurden es noch mehr, als sie das Paquet öffneten und einen kostbaren Shawl darin fanden, der den Werth des verbrannten Tuches wohl hundertmal ersetzte.

Aber so freudig auch Adelens Auge leuchtete, als sie den ersten Blick auf das prachtvolle Gewebe warf, so wurde sie nach und nach stiller und eine tiefe Wehmuth breitete sich wie ein Schleier über ihr Antlitz. Dann schlang sie ihre Arme um Alberts Hals und während eine Thräne aus ihrem Auge fiel, flüsterte sie ihm in's Ohr, daß es der Knabe nicht hören sollte: Der Shawl ist reizend, aber mein altes, schlichtes Tuch war mir doch lieber, weil es die liebe, selige Mutter so oft getragen hatte, und Du weißt, wie ich Alles heilig halte, was ich von ihr ererbte.

VII.

Clarissa, die einzige Tochter des Hauses, war, wie wir bereits bemerkt haben, eine stolze Schönheit, von eleganter, hoher Gestalt. Ihr Haar war von nußbrauner Farbe, und ihre klare, weiße, von den feinsten blauen Adern durchzogene Stirn, wölbte sich leicht bis zu den Locken hinauf. Die ganze Form ihres Gesichts war griechisch, und ihre dunkelbraunen Augen wurden von einem seltsamen Feuer belebt, welches zuweilen in unheimlicher Weise aufloderte und einen Widerstreit der Gefühle verrieth, in welchem leider nur zu oft das böse Prinzip den Sieg über das gute davontrug. Ihr Mienenspiel hatte sie so vollkommen in ihrer Gewalt, daß sie damit ihre Gedanken und Empfindungen trefflich zu maskiren wußte. Nur ein spöttischer Zug um den feingeschnittenen Mund war stereotyp geworden, denn es gab fast nichts in der Welt, worüber sie sich nicht versucht gefühlt hätte, zu spotten. Uebrigens lag in ihrem Wesen viel Erkünsteltes und ihre Grazie war die einer geübten Schauspielerin.

(Fortsetzung folgt.)

Wie Studiosus Pippig als Karl Mohr auf den Hund kommt.

Humoreske von Theodor Drobisch.

Zu Anfange dieses Jahrhunderts lebte auf der Universität zu Göttingen ein Student, Namens Pippig, der hinsichtlich seiner kleinen Statur von seinen Commilitonen den Spitznamen Pipin der Kurze empfangen.

Pippig war sonst ein geschiedtes Kerlchen, auch fleißig, nur von der unseligen Idee befangen, daß ihm ein großes Talent zur Schauspielerkunst inne wohne, ihm, den die Natur so stiefmütterlich ausgestattet und ihn Organ verliehen, welches sich gerade so anließ, als wenn man ein Stückchen Postpapier zerreißt.

Wenn er seinen Freunden mittheilte, daß er über kurz oder lang doch einmal zur Bühne gehe, so gab's

Digitized by Google

allemal ein kleines Gelächter, oder Etliche, die auf seine Pläne scheinbar eingingen, riethen ihm Heldenrollen an, als Götz von Berlichingen, Karl Moor ꝛc.

Pippig dachte: es ist am besten, Du verschweig'st einem Jeden Deinen Plan, und thust, wie Du es für gut findest. „Auf! bald wird man von mir reden, in mir lebt ein zweiter Eckhof, ein Iffland, ich springe auf die Bretter, und wenn Ich nicht über Jahr und Tag Mitglied der Berliner Hofbühne bin, so will ich Hans Mah heißen."

Institutionen und Pandecten wurden jetzt bei Seite geschoben und dafür Schillers „Räuber" vorgenommen. In einem Tage war die Rolle herausgeschrieben, und nun ging es an's Lernen. Wenn Pippig im Bett lag erklang es: „Menschen! Menschen! falsche heuchlerische Crocodillenbrut!" — Wenn er Mittags auf der Boos speiste und ein Kälberbraten auf die Tafel kam, flüsterte er: „Ganz, ganz muß ich ihn haben, und wenn Du mir ihn ganz bringst, so sollst Du eine Million . . ." Hier wurde er unterbrochen, indem ihn sein ehemaliger Stubenbursche an die unlängst gepumpten zehn Marienzroschen erinnerte. Aber Pippig sah und hörte nicht, er war ganz Moor vom Schritel bis zur Sohle, und suchte sich einsame Plätzchen, wo er deklamiren konnte, z. B. auf den Rhons, und sogar nach den Gleichen wurden Abstecher gemacht. Vertieft in seine Rolle ging er des Weges, und als er einmal mit allem Pathos die Thurmscene vor sich hinspielte und ausrief: „O sieh't, sieh't, es ist mein eig'ner leiblicher Vater!" stand ein Ochse vor ihm, der nach Göttingen zur Schlachtbank geführt wurde. Als ihm einst bei Ulrici der Marqeur einen Hameier gebracht, und er ihn in kräftigen Zügen getrunken, stöhnte er: „Dein Wasser ist gut Schwiger!"

Nach Verlauf von 4 Wochen war unser Pippig bühnenreif, d. h. er konnte seinen Karl Moor zu jeder Stunde loslassen. Da fügte es sich, daß in dem vier Stunden von Göttingen entfernten Städtchen Nordheim ein Schauspiel-Direktor ankam und seinen Trespistkarren in die „goldene Sonne" schob, welcher Gasthof dazu ausersehen war, den Nordheimern von den Brettern, welche die Welt bedeuten, alle Spitz'schen und Kramer'schen Kraft- und Saftstücke vorzuführen.

Pippig wandelte eines Tages nach Nordheim, sah sich seine Komödie mit an und trug noch selbigen Abend sein Anliegen vor, indem er bemerkte, daß er im vollständigen Besitz der Garderobe sei, die zu dieser Rolle erforderlich, besonders ein Paar prächtige Kanonenstiefel habe.

„Ein Paar Kanonenstiefel?" rief der Direktor, indem sich sein ganzes Gesicht verklärte. „Kommen Sie, Freundchen, Sie sind engagirt!" —

Pippig sockte wieder nach Göttingen. Schon den nächsten Freitag sollte er agiren, sollte er die heißen Bretter betreten. Kein Musensohn auf der Georgia Augusta erfuhr das Mindeste von seinem Vorhaben. Zu seinen Freunden sagte er, daß eine Reise zu einem zu einem Vetter im Werke sei. Zwei Tage vor dem an beraumten Tage wanderte er nach Nordheim, wo der Direktor der Wanderbühne ihn den Mitgliedern vorstellte. Jetzt kam aber ein kitzlicher Punkt. Der Histrionenvater wollte gedruckte Zettel nach Göttingen schicken, indem Schillers „Räuber" ein akademisches Publikum nach Nordheim locken sollten.

„Mein Name auf die Zettel? Nichts da! ich taufe mich um, ich heiße Fischer! — Jetzt aber noch Eins. Kein Mensch in Göttingen darf erfahren, daß dieser Fischer der Studios Pippig ist, sonst kommen sämmtliche Studenten heraus und es entsteht im Theater ein Heidenlärm."

Das war Wasser auf des Direktors Mühle. „Ganz wie Sie wünschen, Herr Fischer!" — Jetzt hatte er aber nichts Eiligeres zu thun, als nach Göttingen zu gehen und auf irgend einer Studentenkneipe ein Wörtchen fallen zu lassen, daß ein Studio, Namens Fischer-Pippig, bei ihm den Karl Moor verarbeiten werde.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltiges.

Darmstadt, 18. Oktbr. Am 7. November 1819 wurde das neuerbaute großh. Hoftheater in Darmstadt eröffnet. Die Hoftheater-Direktion hat beschlossen, das 50jährige Jubiläum nächsthin am 7., 8. und 9. Novbr. in würdigster Weise durch drei Festvorstellungen zu begehen, welche zugleich die Leistungsfähigkeit der gegenwärtigen Kunstkräfte und Kunstmittel darlegen sollen. Zur Aufführung am 7. November ist Spontini's „Fernand Cortez" bestimmt, dieselbe Oper, mit welcher die Vorstellungen vor 50 Jahren im neuen Kunsttempel begannen, ein Werk desjenigen Componisten, der Ludewig I. zum großen Theile seine Berühmtheit in Deutschland verdankt. Der zweite Abend gehört dem Drama und seinem unsterblichen Meister Schiller; — um hierin Gediegenes und zugleich Neues zu bieten, soll „Demetrius", das herrliche Fragment des großen Dichters, von dem begabten Heinrich Laube glücklich ergänzt und ausgeführt, über die Bühne schreiten. Der dritte Abend endlich soll die neuclassische Richtung der deutschen Musik durch Aufführung der Oper „Jessonda" von dem mit Recht gefeierten Spohr vertreten. Diesen Vorstellungen geht ein den denkwürdigen Zeitabschnitt feierndes „Festspiel", mit neuen Decorationen und Maschinerien ausgestattet, voraus, welcher Glanz der Ausstattung sich selbstverständlich auch auf die drei genannten Vorstellungen erstreckt. Die Festvorstellungen finden bei beleuchtetem Zuschauerraume statt, so wie zugleich auch das Aeußere des Kunsttempels glänzend decorirt und illuminirt erscheinen wird.

Auflösung des Räthsels in Nro. 124.

Es geht Nichts über einen eig'nen Herd.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 128 Dienstag, den 26. Oktober. 1869.

Der Dorf-Arzt.

(Aus dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

Von da sprach Frau Meredith nicht mehr, aber sie gehorchte willenlos allen meinen Vorschriften. Ruhend auf ihrem Schmerzenslager, schien sie stets zu schlummern: aber zu welchem Augenblick ich mit der leisesten Stimme sagen mochte: „Richten Sie sich empor, trinken Sie das," so gehorchte sie auf das erste Wort; dieß bezeugte mir, daß die Seele in dem starren Körper lebe, und kein Augenblick Vergessenheit und Ruhe fand.

Ich war es allein, der für das Begräbniß William's Sorge trug. Man erfuhr nie etwas Gewisses über die Ursache seines Todes. Das Geld, das er holen wollen, fand man nicht bei ihm; vielleicht war er beraubt und ermordet worden, vielleicht waren die Banknoten ihm im Augenblick aus der Tasche gefallen, wo er mit dem Pferde stürzte, und da man nicht sogleich daran dachte, und erst später nachsuchte, so war es nicht unmöglich, daß der Regen während der Nacht sie erweicht, und unter die aufgelockerte Erde und das Gras gespült hatte. Man machte einige Nachforschungen ohne allen Erfolg, und bald stellte man jede Nachsuchung ein. Ich hatte versucht, von Eva zu erfahren, ob es nicht nöthig sei, ihre oder ihres Gemahls Familie von dem großen Unglück zu benachrichtigen; aber nur mühsam konnte ich ihr eine Antwort abschmeicheln. Endlich verstand ich so viel, daß man ihren Geschäftsführer benachrichtigen müsse, der das Schicklichste besorgen werde.

Ich hoffte also, daß wenigstens aus England Nachricht kommen, und über die Zukunft der unglücklichen Frau bestimmen werde; aber Tag folgte auf Tag, und kein Mensch schien zu wissen, daß die Wittwe von William völlig verlassen, in diesem armen Dorfe lebte.

Später wollte ich versuchen, ob ich Eva wieder ins Leben führen, ihr das Gefühl des Daseins zurückgeben könne, und ich wünschte, sie möchte ihr Lager verlassen. Am nächsten Morgen, nachdem ich diesen Rath gegeben, fand ich sie außer Bett, aber in tiefe Trauer gekleidet. Ach, es war nur noch der Schatten der schönen Eva Meredith! Ihre Haare auf der bleichen Stirne gescheitelt, — ihre seelenvollen Augen tief eingesunken — saß sie am Fenster, so unbeweglich, wie ich sie auf ihrem Lager gesehen.

So brachte ich in tiefer Stille viele lange Abende bei ihr zu. Ich nahm wohl ein Buch zur Hand, aber lesen konnte ich nicht. Jeden Tag sagte ich ihr beim Eintritt einige Worte der Theilnahme und Ergebenheit. Sie antwortete mit einem dankenden Blick; dann blieben wir bei einander, ohne zu sprechen. Ich erwartete, ob sich eine Gelegenheit darbiete, einige Worte mit ihr zu wechseln, — aber ich verstand es nicht, den Augenblick zu benützen; die Ehrfurcht vor so großem Schmerze verwirrte und bewältigte meinen Geist. Nach und nach gewöhnte ich mich an dieß völlige Schweigen, und was hätte ich auch sagen können? Das einzige Wichtige war, daß sie wisse, sie sei nicht ganz allein in der Welt, und wie klein die Stütze war, die ihr geblieben, so war es doch eine Stütze. Ich besuchte sie nur, um durch meine Gegenwart ihr zu sagen: „Ich bin da."

Es war eine merkwürdige Episode meines Lebens die einen großen Einfluß auf mein ganzes übriges Dasein ausübte, und wenn ich nicht einen so großen Schmerz gezeigt hätte bei dem Gedanken, daß jenes Haus verschwinden könnte, so würde ich eilen, die Erzählung zu beendigen, aber Sie wünschten zu erfahren, warum das weiße Haus für mich ein geweihter Ort ist, und ich muß Ihnen mittheilen, was ich unter seinem bescheidenen Dache gefühlt und gedacht habe. Verzeihen Sie mir, meine Damen, einige ernste Worte. Der Ernst sieht auch der

Digitized by Google

Jugend wohl an; ſie hat ſo viel Zeit vor ſich, um zu lachen und zu vergeſſen!

Ich bin der Sohn eines reichen Landmannes und wurde nach Paris geſchickt, um meine Studien in der Hauptſtadt zu vollenden. Innerhalb dieſer vier Jahre gelang es mir nicht, mein kindiſches Weſen und die einfache ländliche Sprache abzulegen, deſto ſchneller aber war mir die edle Einfalt des Herzens und die Reinheit der Sitten verloren gegangen; ich kam in unſere Berge zurück, voll Wiſſen und Gelehrſamkeit, aber zweifelnd an Allem, was auch unter dem Strohdach uns den Frieden ſichert, und mit Weib und Kind glücklich leben läßt. Als Eva Meredith glücklich war, hatte ſie in ihrem Glücke mir manche gute Lehre gegeben. In ihrer Nähe lernte ich einſehen, daß Unſchuld und Treue des Herzens kein leeres Traumbild ſeien, und daß der Genuß des Augenblicks nicht das Glück des ganzen Lebens bedinge. Unter dem Einfluſſe der reinen Liebe meiner jungen Freunde war ich wieder ein einfacher Landmann geworden und träumte nun auch von einer tugendhaften Frau, die durch ihre Liebe und Sorge mich beglücken, und mir das Haus ſchmücken werde. Ein furchtbares Unglück traf wie ein Blitz die arme Eva! Dießmal begriff ich die Lehre nicht ſo ſchnell, die jeder Tag mir wiederholte. Eva ſaß immer am Fenſter, den trüben Blick zum Himmel gerichtet, wie es den Träumenden ſo natürlich iſt. Anfangs hatte ich kein beſonderes Acht darauf — zuletzt fiel mir dieſer Blick auf, und während ich das Buch, ohne zu leſen, in der Hand hielt, betrachtete ich Frau von Meredith und beobachtete ſie genau. Sie ſah unverwandt den Himmel an! Ach, ſagte ich lächelnd, ſie glaubt, daß ſie ihn dort oben bald wieder finden wird! Ich nahm mein Buch wieder auf und pries die Frauen glücklich, daß ihnen im Schmerze ein ſolcher Troſt zu Theil werde.

Ich habe Ihnen mitgetheilt, daß durch den Aufenthalt in Paris, und den Verkehr mit den Studenten meine Grundſätze erſchüttert, meine Gedanken vergiftet waren. Aber ich ſah Eva jeden Tag in derſelben Stellung, und jeden Tag beſchäftigte mich derſelbe Gegenſtand. Nach und nach fing ich an, zu begreifen, daß Eva's Traum ſchön ſei, und bedauerte nur, nicht an ſeine Wahrheit glauben zu können. Die Tugend in ihrer Herrlichkeit, der Himmel, das ewige Leben, Alles, was mir in der erſten Jugend heilig geweſen war, trat mir auf's Neue vor meine Seele, und dann ſah ich Eva an, und meine Augen folgten den ihren, während die Glocken im nahen Dorfe zum Abendgebet riefen, und die Strahlen der untergehenden Sonne das Kreuz auf dem Kirchthurme vergoldeten. Ich kam oft und ſetzte mich zu der trauernden Wittwe nieder, die im Kummer eben ſo ausdauernd war, wie in ihrer heiligen Hoffnung.

Wie! dachte ich, ſollte ſo viel Liebe ſich wirklich nur einer Hand voll Staub zuwenden? Hatte ihre Sehnſucht kein anderes Ziel? Eva hat ihren William nur ein kurzes Jahr lang geliebt; er hat ſie jung in der Kraft des Lebens und der Liebe verlaſſen, und ſollte nun Alles dahin und für ſie abgeſchloſſen ſein! — Eine große Pauſe entſtand in meinem Innern; ich hatte aufgehört zu denken, und war wie betäubt von dem, was ich nicht mehr zu verneinen wagte und doch nicht glauben konnte.

Endlich, eines Abends, als Eva die Hände gefaltet hatte zum Gebete, Angeſichts einer herrlichen Sternennacht, falteten ſich unwillkürlich auch meine Hände, meine Lippen flüſterten ein Gebet, — Eva aber, als hätte eine innere Stimme ihr geſagt, daß meine Seele ſich mit der ihrigen vereinigt, ſah mich zum Erſtenmale wieder an.

Ich danke, ſagte ſie, und reichte mir die Hand; gedenken Sie ſeiner und beten Sie zuweilen für ihn.

Oh, Eva, rief ich — könnten wir alle uns wieder finden in einer beſſern Welt; möchte unſer Leben, lang oder kurz, glücklich oder nur eine traurige Prüfung geweſen ſein!

Die unſterbliche Seele Williams iſt dort oben! erwiderte ſie mit ernſter Stimme, während ihr Blick traurig und glänzend zugleich, ſich dem Himmel wieder zukehrte.

Ich habe ſeit jenem Augenblicke an manchem Sterbebette geſtanden, wie es mein Beruf mir zur Pflicht macht! — ich konnte den Zurückbleibenden, von einem beſſern Leben ſprechend, immer einige Worte des Troſtes ſagen — und was ich ſagte, war meine Ueberzeugung.

Einen Monat nach dieſen ſtillen Erlebniſſen gab Eva einem Knaben das Leben. Als man ihr zum Erſtenmale das Kind reichte, ſchrie die arme Wittwe laut: „William!“ — und Thränen, erleichternde Thränen, die ihrem Schmerze ſo lange verſagt geweſen, ſtürzten in Strömen aus ihren Augen. Das Kind erhielt den geliebten Namen William, und eine kleine Wiege ward neben das Lager der Mutter geſtellt. Da kehrte Eva's Blick, ſo lange der Erde abgewendet, auf die Erde zurück. Ihr Auge ruhte jetzt auf dem Sohne, wie es ſonſt den Himmel angeſehen. Sie ſuchte in den Zügen des Kindes das Bild des Vaters, und Gott hatte dem Sohne die größte Aehnlichkeit mit dem Vater gegeben. Von dieſem Augenblicke an war Alles um uns her verändert. Eva Meredith hatte eingewilligt, das Daſein zu ertragen, bis das Leben ihres Kindes von dem ihren ſich getrennt; jetzt aber wollte ſie, ich ſah es wohl, auch ferner noch leben, weil ſie fühlte, das kleine, hülfloſe Weſen bedürfe ihrer ſchützenden Liebe. Tag und Nacht ſaß ſie an der Wiege ihres Kindes, und wenn ich ſie beſuchte, ſo ſprach ſie viel und bat um meinen Rath, wie ſie ihren Sohn am beſten pflegen könne; ſie erzählte mir von ſeinen kleinen Leiden und fragte, was ſie thun müſſe, um ihn auch den geringſten Schmerz zu erſparen.

(Fortſetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen.“

(Fortſetzung.)

Sie war beſonders in ihren vorgerückten Kinderjahren ein Abgott ihrer Großmutter geweſen, und der

Digitized by Google

mächtige Einfluß, den dieſe ſich auf ihre Erziehung anmaßte, hatte ſie freilich zu einer Modedame herangebildet, ſie aber auch aller natürlichen und edlen Herzensempfindungen beraubt. Nachdem ſie aber in die Geſellſchaft eingetreten war, begann ſich die Luſt in Clariſſa zu regen, ſich von der ſtrengen Bevormundung und Dreſſur der Großmutter zu emanzipiren, und überhaupt Niemand im Hauſe als über ihr ſtehend anzuerkennen, und nur ihrem eigenen Willen zu folgen. Dieß gelang ihr auch wirklich. Ihre Eltern und Brüder waren längſt gegen ſie erkaltet und fühlten ſich gar nicht geneigt, eine Autorität über ſie auszuüben; die Kommerzienräthin wußte ſie aber bald durch ihre geiſtige Ueberlegenheit von jedem weiteren Verſuche abzuſchrecken, ſie auch noch ferner wie ein Kind am Gängelbande zu leiten. Es war dadurch zwar das bisherige ſehr intime Verhältniß zwiſchen Beiden geſtört worden, doch herrſchte noch immer in vielen Fällen eine gewiſſe Uebereinſtimmung zwiſchen ihnen und ein ſtillſchweigendes Schutz- und Trutzbündniß gegen alle übrigen Mitglieder der Familie.

Man hätte den Informator Asmodeus als den Dritten in dieſem Bunde bezeichnen können; denn er brachte beiden Damen unausgeſetzt ſeine Huldigungen dar, ſuchte ſich ihnen auf alle Weiſe angenehm zu machen, und verſchmähte ſogar nicht, ihnen als Hausſpion die beſten Dienſte zu leiſten. Dabei nährte er auch eine glühende Leidenſchaft für Clariſſa, welche dieſe auch wenigſtens ſcheinbar erwiderte, obgleich ein aufmerkſamer und harmloſer Beobachter wohl bemerkt hätte, daß er ihr eigentlich nur als Spielzeug galt, an dem ſie ihren Witz ſchärfen und ihren Hohn üben konnte.

Es war am dritten Tage nach der Rückkehr Albert's in das väterliche Haus, als Clariſſa in einer ſpäten Morgenſtunde noch in ihrem Garderobezimmer ſaß, um ihre Toilette zu beendigen.

Sie ſchien ſich in ſehr übler Laune zu befinden, und das Stubenmädchen, welches nur zu ihrer und ihrer Mutter Aufwartung gehalten wurde, hatte mit bewundernswerther Geduld ſchon mehrere Zornesausbrüche über ſich ergehen laſſen. Sie trat jetzt leichter aufathmend zurück, als endlich das wichtige Werk der Toilette, welches faſt nie ohne ſtürmiſche Scenen zu Stande kam, nun wirklich gelungen ſchien. Sie war an's Fenſter getreten und ſchaute auf die Straße hinab, als ſie plötzlich ausrief: Ach, der wunderſchöne Shawl!

Clariſſa drehte ſich vor dem Spiegel nach allen Seiten, um noch irgend einen Makel aufzufinden, über den ſie ihre Unzufriedenheit hätte äußern können. Da ſie aber nichts fand, wendete ſie ſich raſch nach dem Mädchen um, mit den Worten: Ein ſchöner Shawl, Auguſte? Kennſt Du die Dame, die ihn trägt?

Ei, warum ſollte ich ſie nicht kennen? erhielt ſie zur Antwort; es iſt ja die junge Frau Ihres Herrn Bruders.

Mit einem einzigen Sprunge war Clariſſa am Fenſter und ſchaute auf die Straße hinab. Noch waren Albert und Adele nahe genug, daß ihr ſchärfer Blick Beide zu erkennen vermochte, und auch der neue Shawl, den Letztere trug, fiel ihr deutlich in die Augen. Sie äußerte jedoch keine Sylbe, nur ihre Augenbrauen zogen ſich finſter zuſammen und ihre Lippen öffneten ſich halb, daß die kleinen, perlweißen, feſt aufeinander gebiſſenen Zähne ſichtbar wurden. Dann wendete ſie ſich mit einem höhniſch hervorgeſtoßenen „Hm!“ vom Fenſter ab und rauſchte mit ihrem ſchweren, ſeidenen Kleide zum Zimmer hinaus.

Sie begab ſich in einen beſondern Theil des großen Hauſes, der gewiſſermaßen einen Flügel bildete und deſſen erſte Etage durch einen eigenen Eingang abgeſchloſſen war. Dieſe Wohnung hatte ſich die Frau Kommerzienräthin nach dem Tode ihres Gatten gleichſam als Wittwenſitz reſervirt und hier reſidirte die ſtolze Dame unumſchränkt und ungeſtört; denn ſie hatte die ſtrengſten Maßregeln getroffen, hier, ſo oft es ihr beliebte, von ihrer Familie unbeläſtigt zu bleiben. Selbſt ihr Sohn, der Chef des Hauſes, mußte ſich bei ihr anmelden laſſen, wie jeder Fremde, wenn er mit ihr zu ſprechen wünſchte, und es war ihm ſchon öfter geſchehen, daß er unter irgend einem Vorwande abgewieſen worden war.

Als Clariſſa bis an die äußerſte Vorthüre dieſer abgeſchloſſenen Etage gelangt war, zog ſie die Klingel und bald darauf wurde die Thüre durch eine alte, aber außerordentlich ſauber und ſorgfältig gekleidete Perſon geöffnet. Es war dieß Jungfer Kunigunde, Kammerzofe, und länger als zwanzig Jahre in Dienſten der Kommerzienräthin.

Kann ich Großmama ſprechen? fragte Clariſſa flüchtig, in unmuthigem Tone.

Deſto zeremoniöſer erhielt ſie aber zur Antwort: Die Frau Kommerzienräthin haben das werthe Fräulein ſchon erwartet.

Ohne ein Wort zu erwidern, begab ſich das Fräulein nach dem Wohnzimmer ihrer Großmutter, wo ſie, jedoch nicht ohne anzuklopfen, eintrat.

Nachdem die gewöhnlichen Begrüßungen gewechſelt waren, nahm ſie Platz neben der Großmutter, die ſie gleichfalls ſchon in vollſtändiger Toilette fand und die ſogleich die Worte an ſie richtete: Es freut mich, daß Du gerade heute ſo ausgezeichnete Sorgfalt auf Deine Toilette verwendet haſt; denn Dein Vater hat mir vor einer Stunde mittheilen laſſen, er wünſche ſehr, uns heute bei der Tafel zu ſehen. Wahrſcheinlich hat er Fremde eingeladen, und ich will hoffen, daß ſie einen Rang einnehmen, der ſie für unſere Geſellſchaft befähigt.

Dieſe Hoffnung hege ich nicht, und ich erwarte auch nur eine einzige Fremde an unſerer Tafel zu finden, entgegnete Clariſſa anſcheinend gleichgiltig.

Eine einzige Fremde? Wer könnte das ſein?

Wer anders, als das Gänschen, welches Albert aus der Ziegelbrennerei mit heimgebracht, um ihm hier ein weiches Neſt zu bauen?

Das iſt unmöglich, Kind! Der Vater wird es nicht

Digitized by Google

mögen, eine Person an seine Tafel einzuladen, die mir noch nicht förmlich vorgestellt ist, und die ich überhaupt noch nicht anerkannt habe.

Aber Papa scheint sie doch bereits anerkannt zu haben.

Ich sage Dir, das ist unmöglich, und Du mußt Dich in einem Irrthume befinden, mein Kind. Dein Vater weiß, was er seiner sinnlichen Pflicht und der Ehre unseres Hauses schuldig ist, und wird sich nicht erlaubt haben, eine Anerkennung auszusprechen, welche ich nie billigen werde.

Er mußte es sich doch aber bereits erlaubt haben, fuhr Clarissa in einem bestimmteren Tone fort, und empfand eine heimliche, boshafte Freude daran, ihrer Großmutter den Beweis zu liefern, daß man ihre Meinung übergangen und ihre Autorität verletzt habe.

Woraus willst Du das schließen? fuhr die alte Dame heftig auf.

(Fortsetzung folgt.)

Wie Studiosus Pippig als Karl Moor auf den Hund kommt.

Humoreske von Theodor Drobisch.

(Schluß.)

Wie ein Waldbrand verbreitete sich die Nachricht unter sämmtlichen Akademikern. Als der Freitag heran-genaht, da zogen sämmtliche Studio's nach Nordheim. Ganze Verbindungen, die Vandalen, die Braunschweiger, die Hildesen, das Heer der Finken, sie kamen angeflogen zu Fuß und zu Roß, es war eine allgemeine Wallfahrt. Karl Moor-Fischer-Pippig war außer sich; er war aber seiner Sache so gewiß, daß er wähnte, mit Glanz durchzukommen. Die verhängnißvolle Stunde nahte heran, der alte Moor setzte sich auf seinen Stuhl, sein Sohn Franz mit der rothen Perücke trat ihm zur Seite, der Vorhang rauschte auf. Der Saal war gedrückt voll, Kopf an Kopf, nichts wie farbige Mützen und Schnürenröcke, Brillen und Schnurrbärte; sogar etliche Hunde waren mit in der Comödie.

Mit der größten Spannung wird die Scene erwartet, wo Karl Moor auftritt. — Pippig, angethan mit Kanonen und einen mächtigen Sarras an der Seite, erschien. Als er auftrat herrschte Ruhe, doch augenblicklich rief eine mächtige Bierstimme: „Guten Morgen Herr Fischer!"

Dies war das Zeichen zum allgemeinen Applaus. Pippig wurde empfangen wie noch nie der größte Mime. Als er seine dünne Zwirnstimme erhob, da brach das Gelächter im vollsten Maße aus. Der Debütant ließ sich aber nicht stören, ertönte seine Rolle weiter und stellte sich ungemein bärbeißig.

Jetzt aber kommt die Hauptsache. Einige Studio's denen unten die Hitze zu arg wurde, hatten sich jenseits des Soufleurkastens geschlichen, um das Ding hinter der Coulisse mit anzusehen. Als sie hinaufsehen, schlendert natürlich auch pflichtgetreu die große Bulldogge eines Landmannschafters mit hinterdrein. Karl Moor tobte in voller Leidenschaft, und wie er das Horn des Aufruhrs durch die ganze Natur blasen will, läuft auch den Coulissen rechts eine Katze über die Bühne. Eben brüllt Karl Moor-Pippig mit gespreizten Beinen die Worte: „Auf! ich fühle Armeen in meiner Faust!" da erblickte die Bulldogge das Kätzlein, fährt wie der Blitz heraus, dem Karl Moor unter die Beine, daß dieser sein Schwert fallen läßt und so rückwärts auf dem Hunde sitzend zum Tempel hinausreitet.

Keine Feder schildert das Gelächter, welches in ein wahrhaftes Brüllen ausartete. Die andern Hunde mußten mit Gewalt zurückgehalten werden, und wäre der Soufleur nicht so gescheidt gewesen, das Zeichen zum Fallen des Vorhanges zu geben, so hätte die Hundelomödie noch Zuwachs erhalten.

An ein Fortspielen war nun nicht zu denken, zumal Hr. Pippig mit seiner Debütrolle so unvermuthet auf den Hund gekommen. Er sah ein, daß er nicht zum Schauspieler passe, und die halbe Universität holte ihn mit Hurrah aus dem Garderobezimmer wo er der Kunst für immer entsagte.

Der Direktor und sämmtliche im Stücke beschäftigten Schauspieler, worunter natürlich auch die Amalie, wurden zu einem Punsch eingeladen, wie ihn Nordheim noch nie gesehen.

Erst um Mitternacht brach die Schaar auf. Pippig ließ den Nordheimern seinen „Fischer" und dem Direktor eine glänzende Einnahme zurück. Seine Commilitonen setzten ihn in einen vierspännigen Wagen; ehe er einstieg, warf er seinen in Göttingen für zwei Thaler gekauften rothen Federstutz unter die dastehenden Schauspieler, indem er rief: „Wer nach mir Hauptmann sein will, der hebe ihn auf!" — Sapperment, da wollte jeder Hauptmann sein, selbst der Lampenputzer, denn Alle fielen darüber her.

Hurrah! die Peitschen hieben auf, unter dem Gesang: „Ein freies Leben führen wir!" ging es nach Göttingen zurück, wo Pippig wieder die Institutionen und die Pandekten hervorsuchte. (Die Leuchte.)

Mannichfaltiges.

Die ärztliche Statistik in Frankreich constatirt zwei Thatsachen, die für die Damen beachtenswerth sind. Die erste ist, daß die Sterblichkeit sich im weiblichen Geschlecht um 18½ pCt. vermindert hat, seitdem dasselbe keine Schnürleiber mehr trägt. Die andere aber ist, daß die Gehirnfieber sich bei demselben um 72¾ pCt. vermehrt haben, seitdem die Damen den Kopf mit großen, häßlichen Chignons belasten.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 129 Donnerstag, den 28. Oktober. 1869.

Der Dorf-Arzt.

(Aus dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

Sie fürchtete für das Kind jeden Sonnenstrahl und jeden Luftzug. Stundenlang über das kleine Wesen hingebeugt, beschützte sie es mit ihrem Körper und erwärmte es mit ihren Küssen. Einmal glaubte ich sogar zu sehen, wie sie ihrem Sohne zulächelte; nur in den Schlaf singen konnte sie ihn nicht, sie rief dann jedesmal einer ihrer Frauen und bat: „Singe, daß mein Sohn einschlafe!“ und horchte still, unter leisem Weinen, und ihre Thränen flossen auf die Stirn des kleinen William.

Armes Kind! So schön, so sanft, so leicht zu erziehen; aber, als ob der Schmerz seiner Mutter schon vor der Geburt es erreicht hätte, war es still und traurig; es weinte fast niemals, aber lächelte auch nicht; es war ruhig, und in diesem Alter ist eine solche Ruhe immer Krankheit; mir schien es oft, als sei unter den Thränen, die über dieser Wiege geweint wurden, die kleine Seele erstarrt. Ich hätte sehen mögen, wie die Arme Williams liebkosend die Mutter umfaßten, hätte ihn sehen mögen die Küsse wiedergeben, die er empfing, und fragte mich doch, wie es möglich sei? Konnte man von diesem kleinen Geschöpfe, das noch kein Jahr alt war, verlangen, daß es verstehe, es sei in der Welt, um zu lieben und seine Mutter zu trösten?

Es war rührend und herzerschütternd, wie diese junge Mutter bleich und ermattet, und ohne Anspruch an das Glück, aus Liebe für das kleine Kind, das nicht einmal sagen konnte: ich danke Mutter!“ sich dem Leben wieder anschloß. Eva setzte das Kind auf einen Teppich zu ihren Füßen nieder, und indem sie es spielen sah, sagte sie: „Herr Barnabé, wenn mein Sohn groß ist, soll er ausgezeichnet sein und in Allem unterrichtet. Ich werde ihm einen Beruf wählen und ihm überall hin folgen. Ist er ein Seemann, so begleite ich ihn auf das Meer; — wird er ein Soldat, gehe ich mit ihm nach Indien, Ehre und Ruhm sollen ihn durchs Leben führen: ich will mich auf ihn stützen, und stolz sagen: ich bin seine Mutter! Nicht wahr, Herr Barnabé, er wird mich mitnehmen?“ Eine arme Frau, die Nichts nöthig hat, als ein wenig Ruhe und Einsamkeit, um zu weinen, stört Niemand. Wir sprachen über den Beruf, den William wählen werde, als wäre das Kind schon 20 Jahre alt. Wenn ich diese schönen Träume hörte, und das Kind sah, auf dessen Dasein ein anderes Dasein sich stützte, so erschrack ich, und es erfaßte mich eine namenlose Unruhe, der ich mich nicht erwehren konnte; aber ich sagte mir: sie hat genug geweint, Gott, zu dem sie betet, wird sie vor neuem Schmerz bewahren.

Um diese Zeit erhielt ich einen Brief von meinem Oheim, dem einzigen Verwandten, den ich noch hatte. Er gehörte zur Fakultät in Montpellier und berief mich zu sich, um mich dort noch tiefer in die Geheimnisse meiner Kunst einzuweihen. Der Brief in Form einer Bitte war Befehl; ich mußte abreisen.

Mit schwerem Herzen, weil ich an die Verlassenheit dachte, in der ich die Wittwe und ihre Waise zurückließ, ging ich eines Morgens nach dem weißen Hause, um Abschied zu nehmen. Als ich Frau von Meredith sagte, daß ich sie auf längere Zeit verlassen müsse, sah sie rasch auf. Seit Williams Tod hatten ihre Züge einen Ausdruck so tiefer Melancholie, daß ich nicht weiß, ob noch größerer Schmerz sich darin aussprechen konnte! ein Lächeln bemerkte man wohl, wenn es sich zeigte; — aber die Trauer war immer da.

Verreisen! sagte sie erschrocken, Ihre Sorge war meinem Kinde so wohlthätig.

Die arme Mutter vergaß, den Verlust ihres letzten Freundes zu beklagen; nur die Mutter betrübte sich, daß ihr Sohn den Arzt entbehren sollte, der ihm nützlich war.

Digitized by Google

Ich klagte nicht. Hingebende Freundschaft findet ihre süßeste Belohnung, indem sie dem Freunde dient!

Leben Sie wohl, fuhr Eva fort, und reichte mir die Hand. Wohin Sie auch gehen, möge der Segen Gottes Sie begleiten und sollte Ihnen eines Tages Kummer nahen, so lasse der Himmel Sie ein theilnehmend Herz finden, wie das Ihrige.

Ich neigte meine Stirn auf Eva's Hand und entfernte mich in tiefer Rührung.

Auf dem Rasen in der Sonne, nahe der Hausthür, ruhte der kleine William. Ich nahm ihn in meine Arme, küßte ihn mehrmals und sah ihn lange an, lange und aufmerksam und mit schmerzlicher Wehmuth; eine Thräne benetzte mein Auge. O nein, nein! ich irre mich! sagte ich leise zu mir selbst, und verließ rasch das weiße Haus.

Mein Gott, Doktor! rief plötzlich das ganze Auditorium, was fürchteten Sie denn für dieses Kind?

Lassen Sie mich die Geschichte nach meiner Weise endigen, erwiderte Barnabé; zur rechten Zeit wird Alles gesagt werden. Ich erzähle die Begebenheiten in der Reihenfolge, wie ich sie selbst erlebt habe.

In Montepellier wurde ich von meinem Oheim aufs Beste empfangen, obschon er mir erklärte, daß er mich weder in sein Haus, noch an seinen Tisch aufnehmen und mir auch kein Geld leihen könne, daß ich aber als Fremder und ohne Ruf in einer Stadt, die so viele berühmte Aerzte zähle, auf keine Clienten rechnen dürfe.

Dann, lieber Oheim, kehre ich in mein Dorf zurück.

Nein, nein! erwiderte er, ich habe eine ehrenvolle Stellung für Dich gefunden. Ein alter Engländer, sehr reich, sehr gichtbrüchig, und über seine Gesundheit beunruhigt, wünscht einen jungen, geschickten Arzt in sein Haus zu nehmen, damit dieser, unter der Anweisung eines erfahrnern Kollegen, der Entwicklung seiner Krankheit folge. Ich habe Dich vorgeschlagen, und Du bist angenommen; laß uns gehen.

Wir gingen also augenblicklich zu Lord James Kyfington. Er bewohnte ein großes, schönes Haus und hatte eine zahlreiche Dienerschaft. Nachdem wir durch eine lange Reihe Zimmer hindurch gegangen, wurden wir in das Kabinet des Lords eingeführt. Der alte Herr saß in einem großen Lehnstuhl und war ein Greis von kaltem, strengem Aussehen. Seine silberweißen Haare kontrastirten seltsam mit den starken Augenbrauen, die ganz schwarz geblieben waren. Er war groß und hager, wenigstens erschien er mir so unter den Falten eines weiten Ueberrockes von Tuch, der wie ein Schlafrock gemacht war und in dessen Aermeln er seine Hände eingesteckt hatte. Seine kranken Füße waren in Bärenpelz eingehüllt. Neben ihm stand ein Guerdon, beladen mit vielen Arzneifläschchen.

Mylord, ich stelle Ihnen meinen Neffen vor, den Doktor Barnabé.

Lord J. Kyfington grüßte mich, das heißt, er sah mich an und neigte fast unmerklich den Kopf.

Er ist sehr unterrichtet, fuhr mein Oheim fort, und ich zweifle nicht, daß seine Bemühungen Eurer Herrlichkeit von Nutzen sein werden.

Ein zweites Neigen des Kopfes war die einzige Antwort, die mein Oheim empfing.

Außerdem, da er eine vortreffliche Erziehung erhalten hat, könnte er Mylord vorlesen und als Sekretär dienen.

Ich werde für diese Gefälligkeit dankbar sein, erwiderte endlich Lord Kyfington und schloß die Augen wie zum Schlafe, entweder weil er sich wirklich ermüdet fühlte, oder weil er ein Zeichen geben wollte, daß die Unterhaltung geschlossen sei.

Nun erst übersah ich das Zimmer. Am Fenster saß eine junge, sehr elegant gekleidete Dame und arbeitete an einer Stickerei, ohne aufzusehen, als seien wir ihrer Blicke nicht würdig. Vor ihr auf dem Teppich spielte ein kleiner Knabe mit allerlei bunten Bildern. Die junge Dame schien mir auf den ersten Blick nicht schön, weil sie schwarze Haare und schwarze Augen hatte; schön aber nannte ich nur die Frauen, die blond und weiß waren, wie Eva Meredith, auch konnte ich nach meinem noch so sehr unerfahrenen Urtheil den Begriff der Schönheit nicht trennen von einem gewissen Ausdruck der Güte. Was mir gefiel und wohl that, wenn ich es ansah, hielt ich auch für schön und es bedurfte langer Zeit, bis ich die Schönheit dieser Frau anzuerkennen vermochte, weil sie hochmüthig aussah und kein Lächeln der Güte ihren Mund umspielte. Sie war wie Lord Kyfington groß, hager und ein wenig bleich; eine gewisse Familienähnlichkeit war nicht zu verkennen. Ihre Naturen waren sich vielleicht zu ähnlich, um ganz übereinzustimmen, und so lebten diese beiden kalten, wortkargen Menschen neben einander hin, ohne sich zu lieben, ja ohne sich zu sprechen. Auch der Knabe hatte schon gelernt, jedes Geräusch zu vermeiden, er ging nur auf den Fußspitzen durch's Zimmer, und bei dem kleinsten Knistern des Parquets traf ihn ein strafender Blick seiner Mutter oder Lord Kyfingtons. — Mir grante vor dieser geistlosen Monotonie des Lebens und doch war es zu spät, zurück zu kehren; aber das, was man geliebt und besessen hat, zu beklagen, dazu ist es niemals zu spät, und mein Herz war beklommen, so oft ich an mein Häuschen, so oft ich an meine Freiheit dachte.

Lord Kyfington war nach Montpellier gekommen, um seine Gesundheit wieder herzustellen, die das Klima in Indien zerstört hatte. Zweiter Sohn des Herzogs von Kyfington, trug er selbst nur den Titel eines Lords und verdankte sein Glück und seine politische Stellung in der Kammer der Gemeinen nicht einer Erbschaft, sondern allein seinen Talenten. Lady Mary war eine Verwandte der Familie und zugleich die Frau seines jüngsten Bruders, und Lord Kyfington, der unabhängig über seine Güter bestimmen konnte, hatte seinen Neffen, den Sohn von Lady Mary, zu seinem einzigen Erben bestimmt. Ich übernahm die Behandlung und die Pflege des Greises mit dem möglichsten Eifer, denn ich war überzeugt, das wirksamste Mittel, eine unangenehme Lage zu verbessern, sei die pünktliche Erfüllung der Pflicht, auch wenn diese Pflicht peinlich sei . . .

Lord J. Kyfington beobachtete gegen mich die größte Höflichkeit. Für jede kleine Dienstleistung belohnte mich

Digitized by Google

ein dankender Gruß. Ich hielt oft lange Vorlesungen, die Niemand unterbrach, weder der finstere Greis, den ich in den Schlaf las, noch die junge Frau, die nicht zuhörte, oder das Kind, das vor seinem Oheim in stetständiger Angst war. Ich hatte nie eine so traurige Häuslichkeit gesehen, obschon das weiße Haus längst kein Aufenthalt der Freude mehr war. Die Stille, die das Unglück erzeugt, gibt so ernste Gedanken, daß Worte un zulänglich scheinen, sie auszusprechen; man fühlt aber doch das Leben der Seele in dieser äußern Ruhe; in meiner neuen Wohnung aber herrschte jene Stille, die zugleich ein Mangel alles geistigen Lebens ist.

(Fortsetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen."

(Fortsetzung.)

Aus einer einfachen Bemerkung, die ich gemacht habe und die mir ein fast unumstößliches Zeugniß liefert. Sie werden mir beistimmen, Frau Großmama, wenn Sie mir ferner zuhören wollen. Gestern ersuchte mich der Papa, nach einem unserer ersten Modelädchen zu fahren und einen Shawl dort für ihn zu kaufen, wie er meinem Geschmacke entspräche, ohne besonders auf den Preis Rücksicht zu nehmen. Ich fand nur einen einzigen, der mir gefiel, kaufte ihn für fünfhundert Mark und händigte ihn dem Papa ein, der ihn unbesehen empfing und wegtegte. Da ich nun, wie sie wissen, in einigen Tagen meinen Geburtstag feiern werde, so glaubte ich natürlich, Papa hätte den Shawl zu einem Angebinde für mich bestimmt, und da er wirklich meinen Wünschen entsprach, so freute ich mich bereits im Voraus darüber. Vor wenigen Minuten aber mußte ich zu meinem größten Erstaunen bemerken, daß ich mich in meiner Hoffnung getäuscht; denn als ich einen Blick auf die Straße warf, erblickte ich an Albert's Arme das Gänschen vom Ziegelhofe, mit demselben Shawl bekleidet, den ich für Papa besorgt hatte. Was sagen Sie zu dieser Thatsache?

Daß sie unerhört ist, und daß mein Herr Sohn nahe daran ist, wahnsinnig zu werden, fiel ihr die Kommerzienräthin in einem heftigen Zornesausbruche in's Wort. Es dauerte auch geraume Zeit, ehe sie so viel Fassung gewann, sich in ihre eingebildete, würdevolle Haltung wieder zurückzuschrauben, welche sie heute ihrem Sohne gegenüber mehr als jemals nothwendig zu bedürfen glaubte.

Um sich nicht auf's Neue aufzuregen, lenkte sie auch bald die Unterhaltung auf andere Gegenstände und ließ sich dann von ihrer Enkelin in den Garten begleiten, wo Beide, abwechselnd mit Lektüre und Plaudereien beschäftigt, zubrachten, bis die Glocke ertönte, welche sie zur gemeinschaftlichen Tafel rief.

Als sie sich aber, dießmal ohne Zögern, in dem eleganten Speisesalon einfanden, sahen sie sich getäuscht, denn Albert und Adele waren nicht gegenwärtig, und nach der Anzahl der aufgelegten Couverts zu schließen, wurden sie auch nicht erwartet.

Carlshof führte mit ernster, kalter Miene seine Mutter zu dem Ehrenplatze, den sie stets einnahm, und ließ sich dann zu ihrer Rechten nieder, während Clarissa zu ihrer Linken Platz nahm. Die Hausfrau saß neben ihrem Gatten und neben dieser Theodor. Der Informator fand wie gewöhnlich sein Couvert am Ende der Tafel, und hatte also Gelegenheit, bei jedem Bissen den Abstand zu ermessen, der ihn von der reichen Familie trennte.

Die ersten Gänge des Diners gingen unter einem fast peinlichen Schweigen vorüber, und später wurde eine einsylbige Unterhaltung geführt, die aber bald wieder stockte. Erst beim Dessert erhob Carlshof nach kurzem Räuspern seine Stimme und sprach, indem er seine Blicke dabei besonders auf seine Mutter und seine Tochter richtete: „Ich habe Albert in sehr ernster Weise meine Mißbilligung über seinen eigenmächtigen Schritt zu erkennen gegeben; aber da derselbe doch einmal geschehen, und sich nichts mehr daran ändern läßt, so habe ich um des häuslichen Friedens willen, der leider nur zu oft unter uns gestört wird, mich veranlaßt gefunden, Alberts Verbindung anzuerkennen, und wünsche, daß seine junge Gattin von allen den Meinigen als Familienglied betrachtet wird.

Ein tiefes, banges Schweigen folgte dieser Rede, und nur die Hausfrau warf ihrem Gatten einen dankbaren, fast zärtlichen Blick zu.

Clarissa ließ den höhnischen Zug um ihren feinen Mund spielen, die Kommerzienräthin aber saß wie erstarrt, bis sie endlich ihr Haupt zurückwerfend, durch das verhängnißvolle Gerassel der Erbsenkette verkündete, daß sie jetzt auch reden werde. Und sie sprach, indem sich ihr ganzes Wesen in Hochmuth spreizte: Ich muß feierlich protestiren gegen diese Anerkennung, durch welche der Herr Sohn die Ehre unseres Hauses dem Hohne der Welt preisgegeben hat. Uebrigens muß die Mißbilligung des Herrn Sohns wohl nicht ernstlich gemeint gewesen sein, da der Herr Sohn dieser — Person ein ziemlich kostbares Geschenk gemacht hat, welches eine väterliche Zuneigung verräth. War der Shawl nicht schön, Clarissa?

Er war schön, versetzte diese mit ihrem ironischen Lächeln; aber er ist es nicht mehr, denn er scheint sich seiner Trägerin zu schämen. Hätte ich seine Bestimmung gekannt, so würde ich dafür gesorgt haben, daß die Hauptfarbe durch ein „brennendes Ziegelroth" vertreten gewesen wäre. Ich hätte das passender gefunden.

Und ich hätte es passender gefunden, wenn Du selbst fähig wärst, in Schamröthe zu erglühen über den frivolen Spott, den Du auf die Lebensretterin Deines Bruders häufst! rief ihr Vater zornig sich von seinem Stuhle erhebend.

Die Tafel war aufgehoben und es wurde kein Wort mehr gewechselt.

Die Kommerzienräthin und ihre Enkelin rauschten

Digitized by Google

zusammen aus dem Salon hinaus und begaben sich in die Wohnung der Ersteren, wo eine förmliche Kriegserklärung gegen die arme Adele beschlossen wurde, die keine Ahnung davon hatte, daß sich zwei erbitterte Feindinnen gegen sie verschworen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Durch die technische Deputation des preußischen Handelsministeriums ist in diesen Tagen ein Mittel gegen die Entzündlichkeit der Kleider geprüft und äußerst zweckmäßig gefunden worden. Dasselbe besteht in wolframsauren Natron oder in einem Gemisch dieses Salzes mit phosphorsaurem Natron. Diese Salze haben den Vortheil, daß sie die zartesten Farben der Kleider nicht angreifen und dem Waschen und Bügeln derselben kein Hinderniß entgegenstellen. Die Kleider können mit dem Mittel versehen werden beim Anfertigen oder beim Waschen. Der Preis ist ein mäßiger, da das Mittel im Großen hergestellt werden kann. Durch eine gemeinsame Verfügung der Minister des Innern und des Handels sind die königlichen Regierungen angewiesen worden, dafür zu sorgen, daß das Mittel namentlich auf den Schaubühnen, wo ist letzter Zeit so viele Unglücksfälle durch Entzündung der Kleider vorgekommen sind, zur Anwendung gebracht werde.

(Beitrag zu einer anachronistischen Bildergallerie.) In einem Jesuitenkloster zu Lissabon befindet sich ein Bild, darstellend Adam im Paradiese, auf welchem Adam mit blauen Hosen und Silberschnallen und Eva mit gestreiftem Unterrocke erscheint, im Hintergrund sieht man eine Prozession Kapuziner mit vorgetragenem Kreuze. — In Venedig zeigt ein Bild des Tintoretto die Hochzeit zu Kanaan, in seinem Vorgrund ein Klavier. — In Holland befindet sich in einer Dorfkirche als Bild „das Opfer Isaaks", wobei Abraham mit einer Muskete eben im Begriff ist, die feierliche Handlung des Kindsmordes zu vollstrecken. — In Süd-Frankreich zu Arieux befindet sich ein Bild desselben Themas, wo Abraham aber nur mit einer Reiterpistole geschmückt ist. — Zu Windsor ist ein Bild des Antonio Verrio, darstellend Christus, wie er Todte erweckt. Im Vordergrunde hat der Maler sein und seiner Freunde Portraits zum dem Volke benutzt, alle aber mit mächtigen Puderperrücken geschmückt. — Ein Maler in Toledo malte die drei Könige vor dem Christuskinde knieend, zwei weiß, einen schwarz; bei der Anordnung der Füße müssen sie ihm aber wohl nicht still gesessen haben, denn das Bild zeigt drei schwarze und drei weiße Beine! (Didask.)

Literarisches.

Westermanns Illustrirte Deutsche Monatshefte, 157. Heft für Oktober 1869.

Die Verlagshandlung hatte die Aufmerksamkeit im Voraus auf dieses Heft gelenkt und man muß gestehen, daß sie volles Recht dazu hatte, denn die darin enthaltenen Beiträge rühren sämmtlich von Mitarbeitern her, deren Namen als Autoritäten ersten Ranges bekannt sind. Die Novellistik ist vertreten durch Paul Heyse und Wilhelm Raabe, die Naturwissenschaft durch E. A. Brehm, August Vogel, J. H. von Mädler und F. Mohr, die Reiseliteratur durch Ransonnet, Wallace und Whymper, und außerdem erzählt Karl Braun-Wiesbaden eine Mordgeschichte „Der Gemeindrechner", welche in das socialpolitische Bereich gehört. Auch ein berühmtes Liebespaar „Adrienne Lecouvreur und Moritz von Sachsen" wird dem Leser vorgeführt, und „Ein Gang durch Augsburg" geschildert, wobei die Porträts der beiden schönen Augsburgerinnen, Philippine Welser und Agnes Bernauer, allgemein gefallen werden. Die Heyse'sche Novelle ist mit der bei diesem Dichter bekannten Sicherheit der Charakterzeichnung gehalten, und gibt einen zwar düsteren, ja fast unheimlichen, aber interessanten Conflict in der Seele einer Mutter, deren Schicksal eine wahrhaft tragische Wirkung hat. Was den Beginn des Raabeschen Romans „Der Schüdderump" betrifft, so treen wir wohl nicht, wenn wir voraussetzen, daß der Verfasser in dieser Arbeit die ganze Gemüthstiefe und Kenntniß des menschlichen Herzens bewähren wird, die er in den vorzüglichsten seiner Romane gezeigt. Der Titel ist seltsam genug. „Der Schüdderump!" Was heißt das? Wir dürfen es nicht verrathen, nur soviel andeuten, daß etwas ganz Außergewöhnliches, tief Bedeutungsvolles dahinter steckt.

Für Alle die es angeht.

In Windenmachergasse **Drei**
Man findet das Columbus Ei,
Wie an des Lebensmeeres Riffen
Ganz sicher sei vorbeizuschiffen.

Willst Du ein schönes großes Haus,
Schau'st Du nach einem Gute aus,
So geh nur hin, man wird Dir zeigen,
Wie es Dir schnellstens wird zu eigen.

Bedarfst Du Stellung, hohen Lohn,
Geld und Association,
Dort kannst Du bestens Dich placiren,
Vom Fundament aus Dich rangiren.

Suchst Du ein Weiblein hold und fein
Mit feuerfich'rem Kassenschrein,
Du wirst dort, eh' man es denket
In's zarte Eh'band eingehenket.

Willst Kunde geben von Belang
Mit frohen oder trüben Klang,
Herrn **Mosse's** Sprachrohr wird es künden
Nach allen zweiunddreißig Winden.

München. **J. K.**

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 130 Sonntag, den 31. Oktober. 1869.

Der Dorf-Arzt.

(Aus dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

Eines Tages, während der Lord zu schlummern schien und Lady Mary, auf ihren Strickrahmen gebeugt, arbeitete, kletterte der kleine Harry auf meine Knie, und da wir gerade in einem entfernten Winkel des Zimmers saßen, wagte er mit kindlicher Neugierde seines Alters ganz leise einige Fragen, und ich, ohne weiter zu überlegen, was ich sagte, fragte ihn: Hast Du Geschwister?

Ich habe eine kleine, hübsche Schwester.

Wie heißt sie? fragte ich — während ich zugleich das Feuilleton einer Zeitung überlas.

Sie hat einen sehr schönen Namen; rathen Sie, Herr Doktor.

Ich weiß nicht, an was ich dachte. In meinem Dorfe hatte ich nur die Namen der Bäuerinnen gehört, die einer Tochter der Lady Mary nicht zu passen schienen. Frau von Meredith war die einzige Frau der vornehmen Welt, die ich kannte, und als das Kind wiederholte: Rathen Sie, Herr Doktor, antwortete ich abschtslos, meinen Gedanken folgend: Heißt die kleine Schwester vielleicht Eva?

Wir sprachen ganz leise, aber im Augenblick, wo der Name Eva meinen Lippen entschlüpfte, öffnete Lord Kyfington rasch die Augen und erhob sich von seinem Sitze; Lady Mary ließ ihre Nadel fallen und wandte sich heftig nach mir hin. Ich war bestürzt über diese sonderbare Aufregung, und sah bald den Lord, bald Lady Mary an, ohne daß ich es wagte, ein Wort zu sagen. Es vergingen einige Minuten, dann sank Lord Kyfington in seinen Sessel zurück und schloß die Augen. Lady Mary nahm die Nadel wieder auf; Harry und ich aber sprachen nicht mehr. Ich dachte lange über diesen Vorfall nach; aber als Alles in die gewöhnliche Ruhe zurückgekehrt war, stand ich auf, um mich zu entfernen. Lady Mary schob ihren Stickrahmen zurück, machte mir ein Zeichen mit der Hand, ihr zu folgen, und ging rasch an mir vorüber. Als wir in das Vorzimmer eingetreten waren, schloß sie die Thüre und blieb vor mir stehen; alle ihre Züge nahmen einen herrischen, hochfahrenden Ausdruck an, wie er auch eigentlich ihrer Physiognomie am natürlichsten war, und mit erhobenem Haupte sagte sie: Herr Barnabé, sprechen Sie den Namen, der Ihren Lippen eben entschlüpft ist, niemals wieder aus; es ist ein Name, den Lord Kyfington nie hören darf." Sie grüßte leichthin und ging in das Kabinet zurück, das sie hinter sich schloß.

Tausend Gedanken drangen auf mich ein: diese Eva, von der man nicht sprechen durfte, war es vielleicht Eva Meredith? War sie die Schwiegertochter von Lord Kyfington? Sollte ich bei dem Vater Williams sein? Ich hoffte und fürchtete zugleich; für mich gab es nur eine einzige Eva, für jeden Andern war dieser Name ein ganz gewöhnlicher, den in England viele Frauen trugen. Ich durfte mich nicht erkundigen, nicht nachforschen; — jeder Mund um mich her war geschlossen, jedes Herz erstarrt: aber der Gedanke, daß ich in der Familie Eva's lebte, in der Nähe der Frau, welche die Wittwe und ihre Waise um ihr väterliches Erbe beraubt, beschäftigte mich Tag und Nacht. Ich sah in meinen Träumen Eva und ihren Sohn zurückkehren in die väterliche Wohnung — sah, wie ich für sie um Vergebung flehte und diese Vergebung ertheilt wurde; aber wenn ich dann die Augen aufschlug, und in das kalte, theilnahmlose Gesicht Lord Kyfington's sah, so erstarrten alle Hoffnungen meines Herzens. Ich fing an, diese Physiognomie zu studiren, als hätte ich sie noch nie gesehen, und suchte in diesen verkleinerten Zügen die Linien zu erspähen, die auf Güte und Empfindlichkeit hoffen ließen. Ich suchte die Seele, die ich rühren wollte, und fand keine! Aber ich verlor

Digitized by Google

den Muth nicht; meine Aufgabe war so schön! Bah! sagte ich, was bedeutet der Ausdruck des Gesichts? was überhaupt die äußere Hülle? Der unscheinbarste Koffer kann Gold einschließen! Muß denn Alles, was wir denken und fühlen, dem ersten Blick offenbar werden? Hat indeß Jeder, der da lebt, auch gelernt, seine Gedanken und Empfindungen zu beherrschen und in seinem Innern zu verschließen? Ich beschloß, meine Zweifel aufzuklären — aber wie, das wußte ich nicht. Lady Mary oder Lord Kyfington zu fragen, war unmöglich; die Bedienten auszuforschen, wäre verlorene Mühe gewesen, sie waren Franzosen und erst neuerlich bei dem Lord in Dienst getreten. Einen englischen Kammerdiener, der allein dem Lord hierher gefolgt war, hatte man in vertrautem Auftrag nach England gesendet. Endlich faßte ich doch den Entschluß, bei Lord Kyfington selbst Nachforschungen anzustellen, durch ihn wollte ich Alles ergründen, von ihm Vergebung erlangen. Der strenge Ausdruck in seinen Gesichtszügen erschreckte mich nicht mehr. Ich sagte mir: „Wenn man im Walde einen Baum findet, der abgestorben scheint, so macht man einen Einschnitt in die Rinde, um zu sehen, ob unter der todten Rinde das Mark noch Leben hat; so werde ich auch an dieses Herz pochen und sehen, ob nicht irgendwo das Leben sich verborgen hat." Ich erwartete die Gelegenheit.

Eines Nachts wurde ich zu Lord Kyfington gerufen, der sehr leidend war. Nachdem ich die nöthigen Verordnungen gegeben, blieb ich bei ihm, um den Erfolg derselben zu sehen. Das Zimmer war düster; eine Wachskerze ließ die Gegenstände unterscheiden, ohne sie zu erleuchten. Das edle, bleiche Antlitz des Lords ruhte auf dem Kissen; seine Augen waren geschlossen. Es war so seine Gewohnheit, wenn er Schmerzen herannahen fühlte; als wolle er sich in sich selbst zusammenfassen, um Nichts von seiner moralischen Kraft zu verlieren; er klagte nie; ausgestreckt auf seinem Lager, gerade und unbeweglich, sah er der Statue eines Königs auf seinem Grabe ähnlich. Gewöhnlich ließ er sich vorlesen, hoffend, das Gelesene werde seine Gedanken fesseln oder die Monotonie der Stimme den Schlaf herbeirufen.

In jener Nacht winkte er mit seiner knöchernen Hand, ein Buch zu nehmen und zu lesen. Ich suchte vergebens; Bücher und Zeitschriften waren in den Saal hinabgetragen worden; alle Thüre waren verschlossen, und ich konnte mir, ohne zu schellen und die Bewohner des Hauses zu wecken, kein Buch verschaffen. Der Kranke ward ungeduldig, dann ergab er sich, und zeigte mir einen Stuhl, auf dem ich mich zu ihm niedersetzen sollte. So saßen wir lange, ohne zu sprechen; um uns her war Alles dunkel und nur die Uhr mit ihrem regelmäßigen Perpendikelschlag unterbrach die tiefe Stille. Es kam kein Schlaf. Plötzlich öffnete der Lord die Augen und wandte sich nach mir hin: Sprechen Sie, sagte er, erzählen Sie etwas. — Alles, was Sie wollen. Seine Augen schlossen sich wieder. Das Herz schlug mir heftig. Der Augenblick war gekommen. — Mylord, sagte ich, — ich weiß nicht, ob meine Erlebnisse Eurer Herrlichkeit interessant sein werden. Ich kann nur von mir selber, von den Begebenheiten meines Lebens sprechen, und Sie bedürfen der Geschichte großer Männer, um Ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. Was kann ein Landmann erzählen, der, mit Wenigem zufrieden, in ruhiger Verborgenheit gelebt hat .... Ich habe mein Dorf nur selten verlassen, Mylord, einen schönen Weiler in den Bergen, wo man gerne wohnt, wenn man auch nicht da geboren ist. Nicht weit von meinem Dorfe liegt ein Landhaus, in dem reiche Leute lebten, die allwärts hätten wohnen können, und dort blieben, weil die Wälder dicht, die Pfade blumigt sind und klare Bäche über Felsen brausend die Landschaft beleben. Ach! es leben zwei Menschen in jenem Hause .... und bald blieb eine arme Frau allein zurück, bis ihr ein Sohn geboren wurde.... Mylord, diese Frau ist ihre Landsmännin, eine Engländerin, schön, wie man es nicht oft ist, weder in England, noch in Frankreich, gut, wie nur die Engel des Himmels sind! — Sie war eben 18 Jahre alt, als sie sie verließ, ohne Vater, ohne Mutter und so jung schon Wittwe eines angebeteten Gemahls; sie ist schwach, zart, fast krank, und doch muß sie leben; denn wer sollte das kleine Kind beschützen? ....

Oh! Mylord, es gibt sehr unglückliche Menschen in dieser Welt! Wenn man in der Mitte des Lebens, oder wenn das Alter heranschleicht, unglücklich wird, so ist das allerdings sehr traurig, aber man hat doch schöne Erinnerungen, die uns oft wiederholen, daß auch wir gute Tage gesehen und glücklich gewesen sind; aber wenn man schon weint, ehe man 18 Jahre zählt, so ist das noch viel trauriger! Thränen erwecken die Todten nicht, und es bleibt uns nichts übrig, als sie das ganze Leben durch zu beweinen. Das arme Kind! ....

Man begegnet einem Bettler auf der Landstraße — Kälte und Hunger quälen ihn: man gibt ihm ein Almosen, und betrachtet ihn ohne Kummer, weil man ihm helfen kann; aber der unglücklichen Frau, deren Herz gebrochen ist, könnte nur durch Liebe geholfen werden.. und Niemand ist da, ihr solche Gabe zu reichen!

(Fortsetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen."

(Fortsetzung.)

VIII.

Mehrere Tage später wurde in Carlshofs Hause Clarissa's Geburtstag gefeiert, und eine solche Feier, auch wenn sie einem andern Familienmitgliede galt, pflegte gewöhnlich einen wenigstens vierundzwanzigstündigen Waffenstillstand zwischen allen Hausgenossen hervorzurufen.

Es hatte sich auch in den letzten Tagen nichts ereignet, was zu neuem Zwiespalt Veranlassung hätte geben können.

Die Kommerzienräthin und ihre Enkelin hielten sich

Digitized by Google

ganz zurückgezogen in der Wohnung der Ersteren und wurden für die Übrigen kaum sichtbar. Otto war wieder in das Geschäft getreten und auch Albert hatte seine geschäftliche Thätigkeit wieder aufgenommen und widmete sich derselben mit großem Eifer, um seinen Vater zu überzeugen, daß die Liebe ihn keineswegs von seinen Berufspflichten abgezogen habe. Dieser hatte auch noch mit keiner Silbe die Rede wieder auf seine Verheirathung gelenkt, schien ihm im Stillen verziehen zu haben, und wenn er sich auch wie gewöhnlich kalt und verschlossen gegen ihn zeigte, so brach doch zuweilen ein Strahl des wärmeren Wohlwollens aus seinen Augen hervor, wenn er seine rastlose Thätigkeit bemerkte.

Adele waltete in den ihr angewiesenen Wohnungsräumen still und geschäftig. Sie hielt überall die größte Sauberkeit und Ordnung aufrecht, brachte hier und da wohl auch kleine Verbesserungen an, die immer als geschmackvolle Zierden erschienen und wodurch sie ihren Gatten zu überraschen pflegte, für dessen Behaglichkeit sie mit dem liebevollsten Eifer unermüdlich sorgte. So verging ihr die Zeit unter nützlicher Beschäftigung, die ihr zur andern Natur geworden war; auch brachte sie täglich einige Stunden bei ihrem Vater zu, dessen kleinen Haushalt sie gleichfalls in bester Ordnung hielt und für alle seine Bequemlichkeiten kindlich sorgte. Endlich wußte sie aber auch in ihrer Einsamkeit noch etwas Zeit zu erübrigen, um sie dem armen Theodor und ihrer Schwiegermutter zu widmen, die sich Beide lebhaft zu ihr hingezogen fühlten und gewöhnlich in der Abenddämmerung zu ihr kamen und bei ihr blieben, bis Albert seine Geschäfte beendigt hatte, wo er dann von ihr stets heiter und mit offenen Armen empfangen wurde.

Ihre frühen Morgenbesuche im Garten setzte sie noch immer fort und Albert's Mutter bemerkte mit Vergnügen, wie eifrig sie sich der Pflege des Gartens annahm und wie unter ihrer Hand Alles so vortrefflich gedieh und manche Verbesserung entstand, an die sie nicht gedacht hatte. Jede Begegnung mit ihrem Schwiegervater aber suchte sie nach seinem Wunsche zu vermeiden, und sie war auch nur ein einziges Mal mit ihm im Garten zusammengetroffen, wo sie ihm ihren Dank für sein Präsent ausgesprochen hatte. Zu ihrem Erstaunen hatte er ein paar freundliche Worte zu ihr gesprochen, ihr sogar die Hand gedrückt, sich dann aber eiligst entfernt, und sie hatte ihn im Garten nicht wieder gesehen.

Am Morgen der Geburtstagsfeier, als Adele mit Albert bei'm ersten Frühstücke zusammensaß, sprach dieser zu ihr: Meine liebe Adele, wir werden heute nicht umhin können, zu meiner Schwester zu gehen, um ihr unsere Glückwünsche zu ihrem Wiegenfeste abzustatten. Wir wollen sie die Nichtbeachtung, die sie uns bezeigt, nicht entgelten lassen, und ich hoffe, daß unsere Aufmerksamkeit sie vielleicht schneller zur Erkenntniß ihres Unrechts führt, als wollten sie ihr Gleiches mit Gleichem vergelten. Ich habe deßhalb auch ein kleines Angebinde für sie gekauft, wie ich es jedes Jahr gethan, und will ihr dadurch beweisen, daß sich mein Herz gegen sie unverändert gehalten.

Ich bin gern bereit dazu; erwiderte Adele; denn ich hege nicht den geringsten Groll gegen Deine Schwester, und habe schon darüber nachgedacht, ob ich ihr nicht auch etwas zu ihrem Feste bieten könnte; aber ich wollte erst Deine Meinung darüber vernehmen. Für den letzten Geburtstag meiner lieben Mutter hatte ich ein paar feine Tüll-Aermel nach einem reizenden Muster zu sticken begonnen, aber Mütterchen starb leider, ehe dieser Geburtstag erschien. Da ließ ich die Arbeit liegen, nahm sie erst später wieder auf und führte sie auf das Sorgfältigste aus. Ich konnte mich aber nie entschließen, die feinen Aermel, welchen ich so viele Zeit und Mühe zugewendet, selbst zu tragen, denn ich glaubte immer, sie wären zu gut für mich. So bewahrte ich sie denn auf wie ein kleines Heiligthum; denn es war ja die letzte Arbeit, mit der ich meine gute Mutter zu überraschen gedachte. Fändest Du es aber passend, so will ich mich gern davon trennen und sie Deiner Schwester zum Angebinde bieten.

Albert zog sie gerührt an sich und rief: Du bist doch das beste Herzensweibchen, welches ich auf der weiten Welt hätte finden können. Laß mich Dein kleines Meisterwerk sehen und ich will es Dir offen sagen, ob es sich zu einem Geschenk für meine Schwester eignet; denn in Allem, was ihren Putz betrifft, sind ihre Ansprüche schwer zu befriedigen.

Adele holte ihre Arbeit herbei und legte sie bescheiden ihrem Gatten vor, der kaum einen prüfenden Blick darauf gerichtet hatte, als er auch schon ausrief: O, wie schön! Ganz vortrefflich! Du hast da in der That ein Kunstwerk geliefert, meine süße Adele, welches würdig wäre, von einer Prinzessin getragen zu werden. Aber das ist ja ein Opfer, welches Du Clarissa bringen willst.

Ach, wie gern will ich es thun, erwiderte sie; wenn ich nur nicht fürchten muß, daß sie es geringschätzend von sich weist; denn das würde mich tief kränken. Nicht der vielen Mühe und Arbeit wegen, die ich davon gehabt — beinahe drei Jahre lang habe ich in meinen Freistunden damit zugebracht — sondern nur, weil es doch eigentlich nur für mein Mütterchen bestimmt war.

Sei unbesorgt, fiel ihr Albert in's Wort. Deine Arbeit ist so ausgezeichnet schön, daß sie gar keine Geringschätzung zuläßt, und daß nur die raffinirteste Bosheit etwas daran zu tadeln finden könnte. Jetzt laß uns gehen.

Clarissa bewohnte einige Zimmer in der ersten Etage, in der Nähe ihrer Eltern und dorthin begaben sich Beide.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Mannichfaltiges.

Nachstehenden Stoff zu einem Lustspiel leistete kürzlich in Berlin ein Spaßvogel bei Gelegenheit der letzten Ziehung der kgl. Lotterie. Ein wohlhabender, aber nach größeren Glücksgütern strebender Vater eines allerliebsten, einen jungen talentvollen Ingenieur liebenden Töchterleins, weigert sich Schwiegervater desselben zu werden, weil er nicht die Tausende, welche dem dringenden Bewerber fehlen, um auf eigenen Füßen zu stehen zu können, mit der Tochter aus den Händen geben mag. Vor Kurzem bietet ihm ein, gern den Humorist spielender Freund die Hälfte eines ganzen Looses an, welches er acceptirt. Acht Tage nachher erhält unser grausamer Vater einen Brief per Expreß welcher lautet: „Lieber Freund! so eben erhalte ich von meinem Collecteur die telegraphische Nachricht, daß unser Loos mit 20,000 Thalern —" Weiter vermochte er nicht zu lesen; die Buchstaben flossen in einander, und er hätte auch das Blatt umwenden müssen — denn 20,000 Thaler waren die letzten Worte auf der ersten Seite — und dazu versagten ihm die Finger den Dienst. Eine gute Stunde saß er so im höchsten Grade aufgeregt. Er hatte fast dreißig Jahre gebraucht um ein Vermögen von 20,000 Thalern zu erwerben und jetzt warf ihm das Glück die Hälfte dieser Summe auf einmal in den Schooß. Noch hatte er die Fassung nicht gewonnen, als sich die Thür öffnete, und seine Gattin fragte, warum er denn nicht zu Tisch komme? Mit einem ernsten Gesicht wies er auf die Stelle des Briefes und laut jauchzend flog die Glückliche an den Hals des Gatten, dann zur Tochter, welche ebenfalls herbeikommend, den Papa umhalste und auf einen Wink der Mama, die das zärtliche Verhältniß der Tochter mit dem liebenswürdigen Ingenieur begünstigte, bat: — „lieber Vater, nun darf ich doch Eugen heirathen?" — „Na meinetwegen"! bricht endlich der glückliche Gewinner von 10,000 Thalern aus, laß ihn kommen und einige Flaschen heraufholen, wir wollen dann auch gleich die Verlobung feiern. Eugen war schon zur Stelle — im Zimmer der Mama und kaum hatten sich die vier Glücklichen zu Tisch gesetzt als der Freund und Partner des Gewinnes hereintritt. Man benutzt die Gelegenheit das junge Brautpaar vorzustellen. „Nun Alter" — fragt der Spaßvogel — „was hat Dich denn plötzlich so anderen Sinnes gemacht? hat der junge Mann geerbt oder in der Lotterie gewonnen?" „Na was soll man machen, ich habe mich in der Freude überraschen lassen; ich werde ihm zum Etablissement die Hälfte meines Antheils unseres Gewinns geben." Der Freund lacht in der Meinung, daß auch sein „Alter" einmal einen Witz machen wolle, aber es kommt zur Erklärung, der Brief wird geholt da stehts! — „daß unser Loos mit 20,000 Thlr." — und auf der andern Seite: — nicht, wohl aber mit 200 Thalern herausgekommen ist. Der Spaßvogel hatte einen Witz gemacht.

(Amerikanisch und europäisch.) Die Berliner „Mtgs.-Ztg." bringt nachstehenden zeitgemäßen Witz: Amerikaner: „Was sagen Sie zu unserer Regierung?" — Europäer: „Nun?" — Amerikaner: „Sie will fortan jede Woche zwei Millionen Dollars Schulden . . ." — Europäer (kopfnickend): „. . . machen." — Amerikaner: „Nein, abzahlen!" — Europäer (mit offenem Maule): „Wa—a—a—s! Ja, haben denn die Vereinigten Staaten keinen — Kriegsminister?"

In der Feldflur der Stadt Aschersleben sind in diesem Jahre die Hamstern in solchen Massen aufgetreten, daß man 39,000 Stück getödtet hat.

* * *

Rebus.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würzburger Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 131. Dienstag, den 2. November. 1869.

Der Dorf-Arzt.

(Aus dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

Ach! Mylord, welch' ein schöner, junger Kavalier der Gemahl dieser Unglücklichen war!, . . Kaum 23 Jahre, ein edles Gesicht, eine hohe Gestalt — wie die Ihrige, geistreich und stolz, die Augen ein dunkles Blau, ein wenig träumerisch und voll stiller Wehmuth, ich wußte warum . . . Er liebte seinen Vater, sein Vaterland und mußte, entfernt von ihnen, in der Verbannung leben! Sein Lächeln war voll Güte . . . wie würde er seinem kleinen Knaben gelächelt haben, wenn er so lange gelebt hätte, ihn segnen zu können! Liebte er das Kind doch schon so innig, noch ehe es geboren war, und freute sich der Wiege selbst, die es aufnehmen sollte. Armer, armer junger Mann! . . . . Ich sah ihn in einer Gewitternacht, im finstern Walde, ausgestreckt auf der nassen Erde, ohne Bewegung, ohne Leben, seine Kleider voll Blut und Schmutz, seine hohe Stirn zerschmettert und eine klaffende Wunde am Kopfe, aus der Ströme des Blutes hervorquollen. Ich habe gesehen . . . Ach Gott! ich habe William gesehen . . .

Sie sind Zeuge gewesen vom Tode meines Sohnes? schrie Lord Kysington, und richtete sich wie ein Gespenst von seinem Kissen auf, seine großen, durchdringenden Augen so starr auf mich gerichtet, daß ich erschrocken zurück trat; aber ohnerachtet der Dunkelheit, die im Zimmer herrschte, glaubte ich, Thränen in den Augen des Greises zu sehen.

Mylord, ja! Ich habe Ihren Sohn sterben und sein Kind geboren werden sehen!

Es trat eine augenblickliche Stille ein. Lord Kysington sah mich unverwandt an — dann faßte seine zitternde Hand die meine und drückte sie innig. Ich beugte mich auf seine Hand nieder und wollte sprechen — da ließen sich die Finger, und er sank auf seine Kissen zurück.

Genug, genug, mein Herr! ich leide und bedarf der Ruhe. Lassen Sie mich allein.

Ich neigte mich und verließ das Zimmer; aber schon ehe ich die Thür schloß, hatte der Lord seine gewöhnliche Lage und unbewegliche Ruhe wieder angenommen.

Ich will meine jungen Zuhörerinnen nicht ermüden mit dem Aufzählen der vielen ehrfurchtsvollen Versuche, den Lord für meinen unglücklichen Schützling zu gewinnen. Nichts von der Unentschlossenheit und den innern Kämpfen des alten Herrn, und wie endlich seine väterliche Liebe durch die traurigen Mittheilungen über jene fürchterliche Katastrophe wieder erweckt wurde und endlich der Stolz seines Geschlechtes und jedes bittere Gefühl überwunden wurde durch die Hoffnung, einen Erben seines Namens zu hinterlassen. Drei Monate nach der Scene jener Nacht stand ich auf der Schwelle des Hauses zu Montpellier und erwartete Eva Meredith und ihren Sohn, die in ihre Familie zurückgerufen waren, um alle ihre Rechte zu übernehmen. Es war für mich ein schöner Tag. Lady Mary, die, ganz Herrin ihrer Empfindung, es verstanden hatte, ihre Freude zu verbergen, als die Zwistigkeiten der Familie ihren Sohn zum künftigen Erben des Hauses gemacht hatten, verstand es noch besser, ihr Bedauern und ihren Zorn gegen Eva Meredith, oder vielmehr Eva Kysington, zu verbergen, als diese mit dem Vater ihres Gemahls sich versöhnte. Auf der Marmorstirne der Lady Mary thronte kalte Ruhe; aber welche wilde Leidenschaften mögen unter dieser Hülle ihr Herz durchwühlt haben! Ich war also auf der Schwelle des Hauses, als der Wagen der Eva Meredith (ich werde sie mit diesem Namen zu nennen) in die Arme forfahren, sie bringen sollte, in den Hof des Hotels einfuhr. Eva reichte mir hastig die Hand. Dank, Dank, mein Freund! flüsterte sie. Sie trocknete die Thränen, die in ihren Augen zitterten, und ihr Kind an der Hand,

Digitized by Google

das drei Jahre alt und schön wie ein Engel war, trat sie in ihre neue Wohnung ein.

Ich habe Angst, sagte sie. Sie war noch immer die schwache Frau, gebeugt durch das Unglück, bleich, traurig und schön, konnte sie keinen Glauben fassen an die Freuden dieser Erde; — die Erfüllung ihrer Wünsche schloß der Himmel ein. Ich ging neben ihr her und während sie, noch immer in tiefe Trauer gekleidet, die ersten Stufen der Treppe hinaufstieg, ihr sanftes Gesicht von Thränen naß, ihre schlanke, hinfällige Gestalt an dem Geländer stützend und, den Arm ausgestreckt, das Kind führend, das noch langsamer ging, erschien Lady Mary mit ihrem Sohne oben an der Treppe. Die Lady ein prunkes Sammetkleid, kostbare Armbänder umfaßten ihre vollen Arme; eine Goldkette umfaßte ihre hohe Stirne, geschaffen, ein Diadem zu tragen. Sie ging mit festem Schritt, das Haupt hoch getragen, den Blick voll stolzer Beruhigung.

Seien Sie willkommen, Lady, sagte Lady Mary, indem sie Eva grüßte.

Eva versuchte zu lächeln, und erwiderte liebreich einige Worte des Dankes. Wie hätte sie den Haß errathen sollen, sie, die nur zu lieben verstand? Mir gingen nach dem Kabinet des Lords. Frau von Meredith, die sich kaum aufrecht halten konnte, trat zuerst hinein, machte einige Schritte und kniete an dem Sessel ihres Schwiegervaters. Sie legte ihr Kind auf die Kniee des Lords: Hier ist sein Sohn! rief sie, und dann weinte die arme Frau und verstummte. Lord Kyslington sah das Kind lange an — aber wie er mehr und mehr die Züge seines Sohnes erkannte, ward sein Blick feucht und gütig, und bald kam der Augenblick, wo er sein Alter und den Flug der Zeit, wo er das Unglück und die schmerzlichen Erfahrungen des Lebens vergaß und sich in die glücklichen Tage zurückversetzt glaubte, wo er seinen Sohn als Kind ans Herz gedrückt.

William! William! flüsterte er; meine Tochter! fügte er hinzu und reichte Eva die Hand.

Meine Augen füllten sich mit Thränen. Eva hatte nun eine Familie, einen Beschützer und Vermögen; ich war glücklich und vielleicht weinte ich deßhalb.

Das Kind saß ruhig auf den Knieen des Großvaters und hatte weder Freude noch Furcht gezeigt.

Willst Du mich lieb haben? fragte der Greis.

Der Knabe hob den Kopf auf, aber er antwortete nicht.

Verstehst Du mich? ich werde Dein Vater sein.

Ich werde Dein Vater sein! wiederholte leise das Kind.

Entschuldigen Sie, sagte die Mutter, er ist immer allein gewesen und ist noch so jung — die vielen Menschen schüchtern ihn ein. Später, Mylord, wird er ihre süßen Worte besser verstehen.

Aber ich sah das Kind an, ich beobachtete es im Stillen, und erinnerte mich meiner traurigen Befürchtungen. Ach, diese Befürchtungen verwandelten sich bald in Gewißheit: die furchtbare Erschütterung, die Eva Meredith ertragen, hatte den traurigsten Einfluß auf das Kind gehabt, das sie unter ihrem Herzen getragen und nur einer Mutter in ihrer Jugend, ihrer Liebe und Unerfahrenheit konnte das Unglück so lange verborgen bleiben.

Zu gleicher Zeit mit mir, und wie ich sah Lady Mary das Kind an.

In meinem Leben werde ich den Ausdruck in ihrem Gesichte nicht vergessen: sie stand aufrecht da, ihr durchbohrender Blick, auf den kleinen William gerichtet, schien bis in das Herz des Kindes eindringen zu wollen. Je länger sie hinsah, je schärfere Blicke schossen aus ihren Augen auf das Kind; ihr Mund war geöffnet wie zu einem Lächeln und ihr Athem war kurz und gepreßt, wie wenn man eine große Freude erwartet. Sie sah und beobachtete . . ihre Züge sprachen Hoffnung, Zweifel, Erwartung aus . . . Endlich ward ihr Haß hellsehend, und ein Schrei des innern Triumphs rang sich aus dem Herzen los, aber er überschritt nicht die Lippen. Sie richtete sich hoch empor, und ein Blick stolzer Verachtung traf die unglückliche Eva, ihre besiegte Feindin — dann war sie wieder ruhig und kalt wie zuvor.

Lord Kyslington, erschöpft durch die Gemüthsbewegungen, die dieser Tag ihm gebracht hatte, entließ uns aus seinem Kabinet und blieb den ganzen Abend allein.

Als ich am Morgen nach einer aufgeregten Nacht zu dem Lord kam, war seine ganze Familie schon um ihn versammelt; Lady Mary hatte den kleinen William auf dem Schooß: es war der Tiger, der seine Beute festhielt.

Das schöne Kind! sagte sie; sehen Sie, Mylord, welch' seidenweiches, blondes Haar! wie es in der Sonne glänzt! . . . . Aber liebe Eva, ist Ihr Sohn immer so still? Er hat nicht frohe Lebendigkeit seines Alters.

Er ist immer traurig, antwortete Frau von Meredith. Ach Gott, in meiner Nähe konnte er das Lachen nicht lernen!

Wir wollen uns bemühen, ihn zu unterhalten, zu erheitern, erwiderte Lady Mary. Geh' liebes Kind und arme Deinen Großvater! sage ihm, daß Du ihn liebst.

William bewegte sich nicht.

Weißt Du nicht, wie man Menschen, die man lieb hat, umarmt? Harry, mein Freund, umarme Deinen Oheim, und gib Deinem Vetter ein gutes Beispiel.

Harry schwang sich auf die Knie des Lords, schlang die beiden Arme um dessen Hals und sagte schmeichelnd: Ich liebe Sie mein Oheim.

Jetzt ist's an Dir, William, fuhr Lady Mary fort.

William blieb unbeweglich, ohne auch nur die Augen zu seinem Großvater aufzuschlagen. Eine Thräne rollte über Eva's Wange.

Es ist meine Schuld, sagte sie, ich habe mein Kind schlecht erzogen! Und sie nahm William auf ihren Schoß, ihre Thränen benetzten die Stirne ihres Sohnes; er fühlte sie nicht und entschlummerte sanft auf dem bekommenen Herzen seiner Mutter.

Digitized by Google

Machen Sie, daß William munter, artig wird, ſagte Lord Rylington zu ſeiner Schwiegertochter.

Ich werde mich bemühen, entwortete Eva mit dem Tone eines gehorſamen Kindes, den ich ſein lange an ihr kannte, ich werde mich bemühen, und vielleicht wird es mir gelingen, wenn Lady Mary mir gütig ſagen will wie ſie es gemacht hat daß ihr Sohn ſo glücklich und ſo froh geworden iſt. Und der Blick der verzweifelnden Mutter ſuchte den kleinen Harry, der neben dem Seſſel des Lords Rylington ſpielte, und fiel dann auf das unglückliche Kind, das an ihrem Herzen ruhte.

Er hat ſchon gelitten, ehe er geboren war, ſagte ſie leiſe; wir ſind Beide ſehr unglücklich geweſen; aber ich will es verſuchen, nicht mehr zu weinen, damit William froh wird wie andere Kinder ſind.

Zwei Tage gingen vorüber, zwei peinliche Tage, voll heimlicher Sorge und Angſt, voll tödtlicher Unruhe. Die Stirne des Lords war kummervoll, ſein Blick ruhte oft fragend auf mir.

Ich wandte meine Augen ab, um eine Antwort zu vermeiden.

Am Morgen des dritten Tages trat Lady Mary mit einer Menge Spielzeug ein, das ſie beiden Kindern mitgebracht. Harry bemächtigte ſich eines Säbels und tanzte jubelnd damit im Zimmer umher. William ſtand unbeweglich dabei; er hielt das Spielzeug, das man ihm gegeben, in der Hand, machte aber keinen Gebrauch davon, ja er ſah es nicht einmal an.

(Fortſetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen.“

(Fortſetzung.)

Das Geburtstagskind befand ſich in ſeinem eleganten Boudoir und war eben damit beſchäftigt, die verſchiedenartigen, zum Theil koſtbaren Angebinde, die ſie bereits von ihren Eltern und der Großmama empfangen, und die auf einem runden Tiſche zur Schau geſtellt waren, zu muſtern. Es ſchien auch heute wirklich eine freudige Bewegung in Clariſſa's ganzem Weſen vorzuherrſchen, und der Stolz, der ſonſt auf ihrer Stirn thronte, erſchien heute durch den Ausdruck der Heiterkeit, der aus ihren Augen ſtrahlte, gemildert. Auch war es nur eben ein Wölkchen des Unmuths, welches raſch über ihr Antlitz zog, ohne eine Spur zu hinterlaſſen, als Albert mit ſeiner jungen Gattin zu ihr eintrat.

Sie nahm die Hand, die ihr Bruder ihr bot, mit freundlichem Lächeln und empfing ſeine Glückwünſche wie ſein Geſchenk, welches in einem von zwei kunſtvoll ſtiliſirten goldenen Blättern gehaltenen Bouquette beſtand, mit einer lobhaften Dankesäußerung, richtete aber auf Adele einen weniger freundlichen Blick, als auch dieſe näher zu ihr trat und ihr mit herzlichen, glückwünſchenden Worten ihr Angebinde überreichte. Sichtbar überraſcht, zögerte Clariſſa einige Augenblicke, ob ſie es annehmen ſollte; dann aber nahm ſie es mit den beinahe kalten Worten: Ich danke Ihnen! und ſchlug das Papier auseinander.

Albert, der ſie ſcharf beobachtete, bemerkte deutlich, daß ihr erſter Blick mit unwillkürlicher Bewunderung auf der eben ſo geſchmackvollen, als kunſtreichen Arbeit weilte, aber es entging ihm auch nicht, daß ſie dieſen erſten Eindruck zurückdrängte, als ſie endlich mit vornehmer Zurückhaltung entgegnete: Hm! recht fein und artig! Es ſcheint franzöſiſche Arbeit!

Du irrſt Dich, liebe Schweſter, fiel Albert ein. Meine Adele hat die Aermel ſelbſt verfertigt.

Selbſt verfertigt? rief Clariſſa mit einem leichten Erſtaunen, und fügte dann mit einem Lächeln hinzu, wobei wieder der ironiſche Zug um ihren Mund ſpielte: Nun, ſie ſollen noch heute getragen werden.

Es folgte hierauf nur noch eine kurze Unterhaltung, die jedoch größtentheils nur von den beiden Geſchwiſtern geführt wurde, und da Gratulationsbeſuche von Freundinnen aus der Stadt gemeldet wurden, entfernte ſich Albert und Adele bald wieder.

Der Erſtere erklärte ſich zufrieden mit der Aufnahme, welche ſie und ihre Geſchenke gefunden hatten, und um ſeine Gattin zu beruhigen, welche ſich in ihrer Wohnung ſtill neben ihm niedergelaſſen hatte, ſprach er zu ihr: Du mußt Geduld mit meiner Schweſter haben. Sie iſt nun einmal von der Großmutter gänzlich verzogen und zur Modedame gebildet worden, und glaubt nun auch der herrſchenden Modethorheit huldigen und jedes natürliche Gefühl des Herzens unterdrücken zu müſſen. Uebrigens darfſt Du Dir ſchon etwas darauf einbilden, wenn ſie Deine ſchönen Aermel an ihrem heutigen Feſttage trägt.

Ach, mir will es ſcheinen, lieber Albert, daß ich mir ihr Herz doch nie gewinnen werde, bemerkte Adele, und legte ſeufzend ihr Köpfchen an ſeine Bruſt.

Du wirſt es Dir gewinnen, tröſtete Albert, wenn ſie überhaupt noch ein Herz beſitzt. Jetzt laß uns Dijen Vater beſuchen, ich habe gerade noch ein Stündchen Zeit, welches ich Deinem guten Alten widmen will.

Da ſprang Adele wie elektriſirt vom Stuhle auf und war in wenigen Minuten zum Ausgehen bereit.

Der Ziegeleibeſitzer Winterfeld bewohnte zwei hübſche Zimmer in einem anſtändigen Bürgerhauſe, welches einem wohlhabenden wackern Handwerker gehörte, wo er auch einen guten Mittagstiſch und alle ſeine übrigen Bedürfniſſe erhielt. Er befand ſich auch ganz wohl in ſeiner neuen Lage, wenn ihm nur ſeine tägliche Beſchäftigung nicht gemangelt hätte. Denn ſo fleißig er auch ſeine Zeit durch Spaziergänge in der Stadt und deren Umgebung auszufüllen ſuchte, konnte er ſich doch der Langeweile kaum noch erwehren.

Seine glücklichſten Stunden des Tages waren die, wenn ſeine Adele zu ihm kam; denn ſie verſtand es trefflich, jede trübe Wolke, die ſich vielleicht auf ſeiner Stirne geſammelt hatte, zu zerſtreuen, und gab ihm ihre kindliche Zärtlichkeit ſo offen und innig zu erkennen, daß

Digitized by Google

er dadurch noch Stunden lang, wenn sie ihn auch schon verlassen hatte, in die frohseste Laune versetzt wurde.

So empfing er sie auch heute mit leuchtenden Blicken, um so mehr erfreut, da auch Albert mitkam. Auch Adele zeigte keine Spur von Betrübniß mehr und schien hier ganz nur ihrem Vater anzugehören; denn sie schmeichelte und liebkoste ihn mehr, als ihren Gatten. Dabei aber hielt sie, wie gewöhnlich, eine strenge Revision seines kleinen Haushalts, duldete kein Stäubchen auf den Möbeln, sah nach, ob sein Bett gut gemacht, sein Weißzeug in Ordnung sei, und sorgte, daß ihm auch nicht die geringste Kleinigkeit fehle, die sie für sein Wohlbefinden erforderlich hielt.

So waren ihr auch dießmal wohl wieder zwei Stunden vergangen, als Albert zum Aufbruch mahnte. Aber sie schmeichelte ihm noch ein Viertelstündchen ab, in welchem sie ihrem Vater erzählte, wie glücklich sie mit ihrem Albert lebte, und wie heute in ihrem Hause ein Geburtsfest gefeiert werde, das mit einer Abendgesellschaft im Garten schließen solle, wozu ihr Schwiegervater sie habe förmlich einladen lassen. Erst nachdem sie dieß Alles herausgeplaudert hatte, folgte sie Albert in der heitersten Stimmung.

So betrat sie auch Carlshof's Haus wieder und stieg am Arme ihres Gatten fröhlich plaudernd die Treppe hinauf. Auf der Hälfte derselben aber sprang ihr Auguste, Clarissa's Mädchen, entgegen, die hinabeilte nach der Küche, und kaum war sie an ihr vorübergestreift, als Adele zusammenzuckte und einen leisen schmerzlichen Ausruf ausstieß.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Aus dem Leben des Kaisers Maximilian erzählt ein ungarisches Blatt folgende Anekdote: Als der unglückliche Kaiser von Mexiko noch österreichischer Erzherzog war, wollte er von Konstantinopel ein Schiff, welches mit seinem Tafelservice und seinem Reisegepäck befrachtet war, nach Neapel abgehen lassen. Der Kapitän des Schiffes bat den Erzherzog, das Schiff nicht abgehen zu lassen, da in der Nacht gewiß ein Sturm sich erheben und das Schiff rettungslos zu Grunde gehen werde. Der Erzherzog jedoch erwenerte nicht nur den Befehl, sondern erklärte zugleich, er werde selbst mit dem Schiffe fahren und dem Kapitän zeigen, daß keine Gefahr vorhanden sei. Dieser flehte bestürzt den Erzherzog an, wenn er schon das Schiff in See stechen lasse, doch nicht an Bord desselben zu kommen, denn nach allen Anzeichen werde der Sturm kein gewöhnlicher sein. „Wer befiehlt hier?“ antwortete der Erzherzog heftig, „ich oder Sie?“ — „Ohne Zweifel, kaiserliche Hoheit.“ — „Dann werden wir also um 11 Uhr Nachts absegeln; Ich werde bereit sein. Sie aber, Herr Kapitän, treffen sogleich Ihre Vorbereitungen. Hier war nicht mehr zu widersprechen; der Kapitän gab den Befehl, die Maschine zu heizen, das Schiff werde in See stechen. Erzherzog Maximilian erwartetete um 11 Uhr Nachts ungeduldig die Meldung zum Aufbruch, es kam aber Niemand; es wird halb 12 Uhr, und noch immer erscheint Niemand; endlich wird rapportirt, das Schiff sei dem Befehl Sr. k. Hoheit gemäß vor einer Stunde abgefahren, nur den Erzherzog habe man zurückgelassen. — Nicht lange darauf meldeten die Blätter, der Sturm habe das Schiff des Erzherzogs verschlungen, nicht Ein Mann sei gerettet worden. Der wackere Schiffskapitän hatte sein eigenes Leben geopfert, aber das des Erzherzogs gerettet, indem er eine Stunde früher abgefahren war, als der Befehl lautete.

Literarisches.

Es liegt uns das erste Heft einer Weltgeschichte von dem rühmlichst bekannten Volks- und Jugendschriftsteller Ferdinand Schmidt vor, mit Illustrationen von Georg Bleibtreu. Wir machen unsere Leser gern auf dieses Unternehmen (Verlag von Albert Goldschmidt in Berlin) aufmerksam, weil es uns dazu bestimmt scheint, eine in der deutschen Literatur vielfach gefühlte Lücke auszufüllen. Die Aufgabe, die sich Ferd. Schmidt gestellt hat, ist eine sehr hohe, schwierige: er will in interessanter und klarer Darstellung vorurtheilsfrei die wichtigen Momente der Weltgeschichte vorführen und Vollständigkeit mit Kürze verbinden. Seine Weltgeschichte soll ein Werk werden, das man der Jugend vertrauensvoll in die Hand geben kann, ein Werk, das die Geschichte nicht als bloße Sache des Gedächtnisses darstellt, angehäuft mit Namen und Zahlen. Das neue Werk soll eben nicht durch eine trockene ununterbrochene Erzählung von Kriegen und Kämpfen den Leser ermüden, sondern ihn in der dem Volksschriftsteller eigenthümlichen edlen und für Jedermann verständlichen Sprache, die wir in allen Werken von Ferd. Schmidt schätzen, einführen in die Vergangenheit und ihm so den Maßstab geben zur richtigen Beurtheilung der Gegenwart. Mehr als irgend ein Anderer mag hierzu Ferd. Schmidt geeignet sein, der durch seine langjährigen geschichtlichen Studien, durch seine reichen Erfahrungen, durch seine vielgelesenen Geschichtswerke, durch seine Jugend- und Volksschriften einen ehrenvollen Platz unter den Schriftstellern der Jetztzeit einnimmt. Georg Bleibtreu, der allbekannte Geschichts- und Schlachtenmaler, liefert die Illustrationen zu dem Werke und verleiht demselben dadurch auch einen künstlerischen Werth. Das Werk wird in etwa 30 Heften (à 5 Sgr.) vollständig werden, welche in vierwöchentlichen Zwischenräumen erscheinen sollen. Die elegante Ausstattung und der billige Preis werden dazu beitragen, dem Unternehmen, auf welches wir noch zurückkommen werden, wenn es weiter vorgeschritten sein wird, eine große Verbreitung zu geben.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 132. Donnerstag, den 4. November. 1869.

Der Dorf-Arzt.

(Aus dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

Hier, Mylord, sagte Lady Mary zu ihrem Schwager, geben Sie dieß Bilderbuch Ihrem Enkel, vielleicht wird seine Aufmerksamkeit durch die Bilder, die es enthält, geweckt. — Sie führte William zu dem Lord. Das Kind ließ Alles geschehen, ging, stand und blieb wie eine Statue stehen, wohin man es stellte. Lord Kyfington öffnete das Buch. Aller Augen wandten sich in diesem Augenblicke nach dem Kinde und seinem Großvater. Der Lord war düster, still und streng; er schlug langsam mehrere Seiten um, hielt bei jedem Bilde an und beobachtete William, dessen starre Augen sich nicht einmal dem Buche zugewendet hatten. Noch einige Blätter schlug der Lord um, dann wurde seine Hand wie gelähmt, das Buch fiel auf den Fußboden, und finsteres Schweigen herrschte in dem Zimmer.

Lady Mary näherte sich mir, beugte sich zu mir als wollte sie mir ins Ohr sprechen, sagte aber mit einer Stimme, laut genug, um von Allen verstanden zu werden: — Aber dieses Kind ist blödsinnig. Doktor!

Ein gellender Schrei antwortete ihr. Eva erhob sich rasch wie von Blitz getroffen, und ihren Sohn umfassend und krampfhaft an ihr Herz pressend, rief sie; Blödsinnig! mein Sohn blödsinnig! und ihr Blick, zum Erstenmale wieder in vollem Glanze strahlend, fiel entrüstet auf Lady Mary. Blödsinnig! wiederholte sie, weil er durch sein ganzes Leben unglücklich gewesen ist — weil er, seit seine Augen sich dem Lichte erschlossen, nur Thränen gesehen hat! weil er nicht zu spielen versteht, wie Ihr Sohn, den nur Glück und Freude umgeben haben! Ach, Lady, Sie höhnen das Unglück! Komm, komm, mein Kind! rief Eva, ganz in Thränen. Komm laß uns diese Menschen, verlassen, die kein Mitleid kennen, die nur harte Worte für unser Unglück haben!

Und die unglückliche Mutter, ihr Kind fortttragend, ging schnell in ihr Zimmer. Ich folgte ihr.

Sie setzte William auf den Boden und kniete vor dem Kinde nieder: Mein Sohn, mein Sohn! weinte sie laut und heftig. William rückte zu ihr heran und legte das Köpfchen auf die Schulter seiner Mutter.

Doktor, sagte Eva, Sie sehen es, er liebt mich! er kommt zu mir, wenn ich ihn rufe; er umarmt mich! Seine Liebkosungen haben mich befriedigt, meinem traurigen Glücke genügt. Mein Gott, das war also nicht genug! Mein Sohn, o sprich! beruhige mich! finde ein tröstlich Wort, ein einziges Wort für deine verzweifelnde Mutter! Bisher habe ich nur verlangt, daß deine Züge mir das Bild deines Vaters zurückgeben möchten, habe nur Ruhe gewünscht, um ohne Unterlaß weinen zu können. Heute, William, bedarf es der Worte! Siehst du nicht meine Thränen, meine Seelenangst? Liebes Kind, du bist so schön, deinem Vater so ähnlich, sprich, sprich zu deiner Mutter.

Ach Gott! das Kind blieb unbewegt, ohne Angst und Rührung, ohne Verständniß; ein Lächeln nur, ein Lächeln, schrecklich anzusehen, spielte auf seinen Lippen. Eva verbarg ihr Antlitz in beide Hände und blieb auf dem Boden knieen. Lange hörte ich ihr Schluchzen. Da bat ich den Himmel, mit Gedanken des Trostes zuzusenden, die der armen Mutter einen Schein von Hoffnung geben könnten. Ich sprach ihr von der Zukunft, von einer wahrscheinlichen Veränderung, einer möglichen Heilung: aber die Hoffnung gesellt sich nicht der Lüge. Wo sie nicht ist, läßt sie sich auch nicht erdichten. Ein fürchterlicher Schlag, ein tödtlicher war gefallen, und Eva hatte die ganze Wahrheit begriffen.

Von diesem Tage an ging nur ein Kind täglich in das Kabinet des Lords. Zwei Frauen trafen zwar dort

zusammen, aber nur Eine schien zu leben, — die Andere schwieg, wie die Gestorbenen schweigen; die Eine sagte: mein Sohn, die Andere sprach nie von ihrem Kinde; die Eine trug die Stirne hoch, das Haupt der Andern war auf die Brust niedergebeugt, um die Thränen zu verbergen, die den Augen entströmten; die Eine war schön und glänzend, die Andere bleich und in Trauer gehüllt. Der Kampf war geendigt. Lady Mary hatte gesiegt.

Man ließ Harry unter den Augen Eva's spielen; das war grausam. Ohne Rücksicht auf den Schmerz der armen Frau ließ man das Kind in Gegenwart seines Oheims seine Lektionen wiederholen und rühmte seine Fortschritte. Die ehrgeizige Mutter berechnete Alles, was ihre Erfolge sichern und befestigen konnte, und während sie sanfte Worte und falsche Tröstungen für die arme Eva hatte, folterte sie ihr Herz jeden Augenblick des Tages. Lord Kyfington, in seinen Hoffnungen getäuscht, nahm die kalte Theilnahmlosigkeit wieder an, die mich am ersten Tage so erschreckt hatte. Jetzt war es um seinen Charakter geschehen; das war der Stein gewesen, der das Grab versiegelt! Durchaus höflich gegen seine Schwiegertochter, hatte er für sie kein Wort der Liebe und des Trostes; die Tochter des amerikanischen Pflanzers konnte in seinem Herzen nur als Mutter seines Enkels einen Platz finden. Dieses Kind aber war für ihn nicht mehr da. Er war finsterer und einsilbiger denn je zuvor, und bereuete vielleicht, daß er meinen Bitten nachgegeben, und seinem Alter dadurch eine Erschütterung bereitet habe, die in ihren Folgen peinlich und für die Zukunft ganz nutzlos war.

Ein Jahr ging vorüber, und es kam ein trauriger Tag, wo Lord Kyfington Eva Meredith rufen ließ und sie einlud, sich neben ihn niederzusetzen.

Hören Sie mich an, Lady, sagte er, hören Sie mit Muth und Kraft der Seele an, was ich Ihnen zu sagen habe. Ich will offen gegen Sie sein, Ihnen Nichts verhehlen; ich bin alt und krank und muß meine Angelegenheiten in Ordnung bringen. Diese Angelegenheiten sind traurig für Sie und für mich! Ich will Ihnen nicht von meinem Widerwillen gegen die Heirath meines Sohnes sprechen. Ihr Unglück hat mich entwaffnet, ich habe Sie zu mir gerufen, ich habe gewünscht, Sie zu sehen uro in ihrem Sohne William den Erben meines Namens und meiner Güter zu lieben; auf ihm sollen alle Hoffnungen meines Ehrgeizes ruhen, er sollte alle Träume der Zukunft verwirklichen. Ach Lady, das Schicksal ist grausam gegen uns gewesen. Die Wittwe und der Sohn meines Sohnes werden Alles erhalten, was eine ehrenvolle Existenz gründen kann, aber alleiniger Herr des Vermögens, das ich allein erworben habe, adoptire ich meinen einzigen Neffen und werde ihn von nun an als meinen einzigen Erben betrachten. Ich kehre nach London zurück, um meine Angelegenheiten zu überwachen; folgen Sie mir, Lady, mein Haus soll das Ihre sein, ich werde Sie dort mit Freuden sehen.

Eva (sie hat es mir nachher gesagt) fühlte hier zum Erstenmale den Muth eines edlen Stolzes; sie erhob ihr Haupt zu dem Vater ihres Gemahls mit der Würde, die das Unglück gibt:

Reisen Sie, Mylord, sagte sie, reisen Sie, ich werde Ihnen nicht folgen. Ich werde nicht hingehen, um Zeuge zu sein, wie man meinen Sohn seiner Rechte beraubt. Sie haben sich sehr beeilt, Mylord, für immer zur verdammen! Wer kann die Zukunft ergründen? Sie haben sehr schnell an der Barmherzigkeit Gottes verzweifelt!

Die Zukunft, erwiederte Lord Kyfington, ist meinem Alter der Tag, der abläuft. Wenn ich handeln will, so muß ich es am Morgen thun und darf es selbst nicht auf den Abend verschieben.

So thun Sie, was Sie Recht halten, antwortete Eva. Ich kehre in das Haus zurück, in dem ich mit meinem Gemahl glücklich war, ich kehre mit Ihrem Enkel, mit Lord William Kyfington dahin zurück; diesen Namen, sein einziges Erbtheil, wird er behalten, und sollte die Welt diesen Namen erst dann erfahren, wenn sie ihn auf seinem Grabstein liest. Ihr Name, Mylord, ist der Name meines Sohnes.

Acht Tage nach dieser Erklärung schritt Eva Meredith die große Treppe hinab, wie damals, als sie das verhängnißvolle Haus betrat, ihren Sohn an der Hand führend. Lady Mary stand hinter ihr, einige Stufen höher, und zahlreiche Diener, still und traurig, sahen die gütige Herrin scheiden, die man aus dem Vaterhause verwiesen hatte. — Indem Eva aus diesem Hause schied, verließ sie diese einzigen Wesen, die sie auf der Erde kannte, die einzigen, deren Mitleid in Anspruch zu nehmen sie ein Recht hatte; die Welt öffnete sich vor ihr, unermeßlich und leer; es war Hagar, die in die Wüste hinaus zog.

Einige Tage nach Eva's Abreise trat auch Lord Kyfington seine Reise nach London an. Ich war frei und entsagte jedem weiteren Studium; für mein Dorf wußte ich genug, und ich eilte dahin zurück.

So waren wir denn nach einer Abwesenheit von zwei Jahren wieder in dem kleinen, weißen Hause beisammen; aber wie war in diese jüngst verflossene Zeit das Maß des Unglücks voll geworden! Wie trübe war die Gegenwart, wie schrecklich die Zukunft, in welche so gern Schmerz und Freude, Wunsch und Hoffnung hinüber schweifen, und von der wir nicht zu sprechen wagten, weil wir von nichts mehr erwarteten und uns vor ihr graute.

Nie sah ich eine so einfache, edle Trauer wie die Eva's, nie mehr Ruhe in so gewaltigem Schmerz! — Sie betete zu Gott, dessen Hand sie so schwer getroffen! Er war der Allmächtige, der Allgütige, bei dem sie immer Trost fand und die Hoffnung wieder anknüpfte, welche die Erde vernichtet hatte. Ihr Blick, der mich schon oft so tief ergriffen, ruhte nun auf der Stirne ihres Kindes, als wollte sie die Seele erwarten, die ihre Gebete herbeiriefen. Ich vermag es nicht, Ihnen die ausharrende Geduld zu schildern, mit welcher diese Mutter zu ihrem Sohne sprach, der sie anhörte, ohne sie zu verstehen.

Ihr Herz bewahrte einen Schatz von Liebe für dieses unglückliche Kind! Immer hatte sie neue und neue

Digitized by Google

Gedanken, neue sinnvolle Erzählungen, mit denen sie in sein verschlossenes Verständniß einzudringen sich abmühte; aber wie ein Echo wiederholte er immer nur die letzten Worte, womit ihre sanfte Stimme die schlafende Seele wecken wollte; sie sprach ihm von Gott und den Engeln; sie wollte ihm beten lehren und faltete seine Hände, aber niemals erhob er seine Augen zum Himmel.

Sie versuchte es unter allen möglichen Formen, ihm die ersten Begriffe des kindlichen Alters beizubringen; sie las ihm vor, sie erzählte ihm und beschäftigte seine Augen, indem sie ihm allerlei Bilder vorzeigte; ja, sie suchte, statt der Worte, durch die Töne der Musik auf ihn zu wirken: Alles umsonst!

So erschöpfte sie ihre Kraft in vergeblichen Anstrengungen, in fortgesetztem Kampfe; sie arbeitete, um immer wieder hoffen zu dürfen, aber für die Augen William's waren Bilder nur Farben und für sein Ohr selbst die Sprache der Mutter nur leerer Schall.

Doch wuchs das Kind auf in wunderbarer Schönheit, und wenn man ihn nur während eines Augenblickes sah, so hatte man die Unbeweglichkeit in seinen Gesichtszügen für Seelenruhe halten können; aber dieser Gleichmuth, diese völlige Unempfindlichkeit gegen Kummer und Freude, und daß seine Augen nie geweint hatten, machten auf uns einen seltsamen, schaurigen Eindruck. Ach! es muß wahr sein, daß die Fähigkeit, zu leiden, von unserer menschlichen Natur unzertrennlich ist! Das ewige Lächeln Williams sagte einem Jeden: seht den armen Blödsinnigen! Die Mütter wissen nicht, welches Glück in den Thränen ihrer Kinder sich verbirgt. Eine Thräne ist eine Klage, ein Wunsch, eine Furcht; es ist das erste Begreifen des Daseins! Ach! William war mit Allem zufrieden. Er schien mit offenen Augen den ganzen Tag zu schlafen; er ging nicht rascher; er wandte sich nicht um, floh keine Gefahr, hatte keine Langeweile und kannte keine Ungeduld, keinen Zorn. Wenn er den Worten nicht gehorchte, so folgte er doch willig der Hand, die ihn führte! In dieser, alles geistigen Lichtes beraubten Natur war ein Instinkt wach! er kannte seine Mutter, ja er liebte sie! Er stützte sich gern auf ihre Knie oder ihre Schulter; er umarmte sie. Wenn ich ihn lange von ihr entfernt hielt, so bemächtigte sich seiner eine gewisse Unruhe und Aengstlichkeit, und führte ich ihn zu seiner Mutter zurück, so zeigte er zwar keine Freude, aber er ward ruhig. Diese Zärtlichkeit, dieses schwache Licht, das im Herzen Williams leuchtete, war das Leben seiner Mutter. Hier hatte sie die Kraft gefunden, zu versuchen, zu hoffen und zu warten. Wenn ihre Worte nicht begriffen wurden, so verstand das geliebte Kind doch die Küsse! Wie oft nahm sie den Kopf Williams zwischen ihre Hände und küßte, küßte lange seine Stirne, als hoffe sie durch ihre Liebe diese stumme eisige Seele zu erwärmen! Wie oft erwartete sie ein Wunder, wenn sie ihren Sohn in die Arme schloß und das Herz Williams an ihrem heißen Herzen schlagen fühlte! Oft verspätete sie sich Abends in der Kirche des nahen Dorfes. Auf den Knieen vor der marmornen Statue der Mutter Gottes, die ihren göttlichen Sohn im Arme hielt, betete die fromme Unglückliche: Heilige Mutter Gottes! mein Sohn ist seelenlos, wie dieses Bild des Deinen! Bitte Gott um eine Seele für mein armes Kind!

Sie war die Wohlthäterin aller armen Kinder im Dorfe, gab ihnen Nahrung und Kleidung, und sagte mit weinenden Augen: „betet für ihn!“ Sie tröstete die Mütter, wenn ein Leid über sie kam, und ließ keine Thräne ungetrocknet; aber sie hoffte heimlich in innerster Seele, daß auch sie einst zu weinen aufhören werde. In der ganzen Gegend war sie geliebt, gesegnet und verehrt; sie wußte es und brachte, nicht mit stolzer Zuversicht, sondern in Demuth und Hoffnung die Segnungen der Unglücklichen dem Himmel dar, ihn um Gnade für ihren Sohn anflehend. Am liebsten sah sie William schlafend; er war dann schön, so ähnlich anderen Kindern, und sie vergaß eine Minute, eine Sekunde lang das traurige Loos ihres Kindes und war im Anschauen dieser regelmäßigen Züge, dieser goldnen Haare und langen Augenwimpern, die ihren Schatten auf die rosigen Wangen Williams warfen, Mutter und fast eine frohe, eine stolze Mutter! So hat Gott Augenblicke der Gnade, selbst für die, welche hienieden zu leiden bestimmt sind!

(Fortsetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen.“

(Fortsetzung.)

Um Gotteswillen! was ist Dir? rief Albert besorgt.

Es wird bald vorübergehen, entgegnete sie. Hast Du nicht bemerkt, daß das Mädchen die Aermel trägt, die ich Deiner Schwester geschenkt?

Du mußt Dich geirrt haben, Kind, versetzte Albert. Das ist nicht möglich! Eine solche Bosheit traue ich Clarissa nicht zu.

In demselben Augenblicke aber kehrte Auguste zurück und er überzeugte sich jetzt, daß seine Gattin recht gesehen. Wie kommen Sie zu diesen Aermeln? fragte er heftig.

Mein Gott! entgegnete das Mädchen erschrocken, mein Fräulein hat sie mir geschenkt. Sie sagte, daß sie versprochen hätte, sie sollten noch heute getragen werden, da sie sie aber selbst nicht tragen möchte, so sollte ich sie anziehen.

Das ist abscheulich! rief Albert zähneknirschend und zog einen Louisd'or hervor, den er dem Mädchen mit den Worten reichte: Ziehen Sie gleich die Aermel aus und geben Sie sie mir. Da! Kaufen Sie sich andere dafür.

Das Mädchen that ganz bestürzt, wie ihr geheißen worden war, und jetzt erst bemerkte Albert, daß sein Vater, welcher sich über das Treppengeländer gebeugt hatte und Zeuge der ganzen Scene gewesen war, herab-

Digitized by Google

kam. Er legte seine Hand auf Adelens Haupt, die still vor sich hinweinte, und sprach sanft und theilnehmend zu ihr: Armes Kind! Weinen Sie nicht; es wird besser werden. Dann wendete er sich zu Auguste und sprach zu ihr streng und finster: Geh' und melde Deinem Fräulein, daß ich die heutige Abendgesellschaft würde abfagen laſſen, weil ſich Alberts Gattin unpäßlich befinde.

Ohne ein Wort hinzuzufügen, begab er ſich hinab nach ſeinem Comptoir, und das junge Ehepaar ſtieg ganz verwundert und befriedigt durch die Genugthuung, die es durch den Vater erhalten, die Treppe hinauf.

IX.

Der letzte der Gratulanten, welche an jenem Tage in Clariſſa's Boudoir erſchienen, um der Gefeierten ihre Glückwünſche und Angebinde darzubringen, war der Inſormator Asmodeus. Er hatte ſich der ſorgfältigſten Toilette befleißigt und er erſchien wirklich als ein recht hübſcher, wohlgebildeter Mann, deſſen Geſichtszüge auch einen angenehmen Eindruck erweckt haben würden, wären ſie nicht allzuhäufig in die dunkeln Schattenlinien der Frömmelei gezwängt geweſen.

Doch war dieß gerade heute nicht der Fall. Sein ſonſt etwas bleiches Geſicht erſchien heute von einer fliegenden Röthe angehaucht, die eine lebhafte innere Aufregung verrieth, und aus ſeinen Augen ſtrahlte ein lebhaftes Feuer. Aber auch Clariſſa empfing ihn auch mit einem ſo holdſeligen Blicke, daß er ſich in eine erhobene und ermuthigte Stimmung verſetzt fühlte, die er auch ſogleich benutzte, um ihr unter einer zierlichen Anrede einen Strauß der ſchönſten Treibhausblumen zu überreichen, aus welchem ein zuſammengefaltetes Papier hervorſchimmerte.

Sie nahm die Blumen mit einer zwar graziöſen, aber übertriebenen Verbeugung dankend entgegen und zog dann mit zwei Fingerſpitzen das zuſammengelegte Papier daraus hervor, indem ſie ſchelmiſch bemerkte: Ei, Sie haben mich wohl gar befungen; denn es ſchien mir gleich, als ob mir auch der Duft der Poeſie aus dieſen Blumen hervorwehete.

Sie beliebe doch immer zu ſcherzen, verehrtes Fräulein; entgegnete er, noch höher erröthend; ich kann Ihnen die offene Verſicherung geben, daß die einfachen Verſe, die ich Ihnen zu bieten wagte, durch ein ernſtes und wahres Gefühl diktirt wurden.

Dann will ich ſie ſogleich leſen; rief ſie heiter gelaunt; denn es muß höchſt intereſſant ſein, doch auch einmal Ihre wahren Gefühle kennen zu lernen. Und raſch öffnete ſie das Papier und begann mit leuchtenden Blicken zu leſen, aus welchen aber zuweilen ein Strahl der Ironie hervorblitzte.

Der Inſormator ſtand in peinlicher Erwartung, fortwährend ſein Auge auf ihr ſchönes Antlitz geheftet, als ob er ſich nicht ſatt daran ſehen könne, aber bald mußte er zu ſeinem Schrecken bemerken, daß ſein Gedicht eine ganz andere Wirkung hervorrief, als er damit beabſichtigt hatte. Denn der ſterreotype, ironiſch lächelnde Zug um Clariſſa's reizenden Mund ging gar bald in krampfhaftes Zucken über, dem endlich unaufhaltſam ein lautes, wenn auch melodiöſes, doch keineswegs ſchmeichelhaftes Gelächter folgte. Es ſchien ſie ſo gewaltig zu erſchüttern, daß ſie ſich nicht aufrecht zu erhalten vermochte und athemlos in einen Seſſel niederſank.

Asmodeus ſtand wie vernichtet und er war faſt ſo bleich, wie das weiße Tuch, mit dem er ſich den Angſtſchweiß von der Stirne trocknete.

Nein, einen ſo köſtlichen Humor hätte ich Ihnen wahrlich nicht zugetraut; rief Clariſſa nach einer Pauſe, in welcher ſie Athem geſchöpft hatte. Das iſt ja eine förmliche Liebeserklärung, und wie trefflich haben Sie den blumenreichen, überſchwänglich ſchwärmeriſchen Styl eines unter Liebesqualen verſchmelnden Sekundaners getroffen. Wahrhaftig, das iſt der köſtlichſte Scherz, den ich ſeit langer Zeit erlebt habe.

Sie ſchien dabei die Verwandlung gar nicht zu bemerken, die mit dem Inſormator vorgegangen war, der auf das Tiefſte verletzt jetzt an allen Gliedern zu zittern begann und endlich mit bebender Stimme ausrief: O, ich blinder Thor! Ich hätte es ja vorausſehen können, daß die offene, redliche Empfindung meines Herzens in ſo grauſamer Weiſe verhöhnt werden würde!

Aber, mein Himmel! entgegnete Clariſſa kalt, erſt jetzt einen aufmerkſamen Blick auf ihn werfend; Sie haben doch dieſe wunderliche Erklärung nicht im Ernſt gemeint?

O, daß ich es nicht gethan hätte! fuhr Asmodeus fort. Doch, ich ſagte Ihnen, noch ehe Sie das Blatt öffneten, daß es ein ernſtes, wahres Gefühl geweſen ſei, welches mir dieſe Verſe diktirte.

(Fortſetzung folgt.)

Literariſches.

Im Verlage von Wilh. Müller in Berlin, Oranienſtraße 165 a., wird gegen Ende dieſes Jahres eine Selbſtbiographie des vor Kurzem verſtorbenen Dr. Carl Löwe, des unübertroffenen Balladen-Componiſten, mit dieſen von einem Hildebrand'ſchen Oelbilde abgenommenen photographiſchen Porträt, erſcheinen. Dasſelbe enthält eine Schilderung ſeiner Jugend, der Studienzeit in Halle, Entwickelung ſeines muſikaliſchen Talents u. ſ. w.; endlich eine Reihe von Briefen aus ſeiner ſpätern Zeit. Die Redaktion des geſammten Materials iſt dem durch ſeine Bach-Biographien rühmlichſt bekannten Herrn C. H. Bitter von der Familie übertragen, von welchem Autor demnächſt auch ſeine Geſchichte des Oratoriums in 2 Bänden in demſelben Verlage edirt werden wird.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Beilage

des Würzburger Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 133. Sonntag, den 7. November. 1869.

Der Dorf-Arzt.

(Aus dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

So verfloß die erste Kindheit Williams, er erreichte sein achtes Jahr. Da ging in Eva eine traurige Veränderung vor, die meinem aufmerksamen Auge nicht verborgen bleiben konnte; sie hörte auf zu hoffen, vielleicht weil die Größe ihres Sohnes den Mangel aller Intelligenz noch schärfer hervortreten ließ, vielleicht auch, weil ihre Seele in völliger Erschöpfung der vergeblichen Anstrengung entsagte und nur noch um Ergebung zu Gott betete. Sie legte die Bücher weg, die Bilder, die Musik, alle Mittel, die sie zu Hilfe gerufen; sie war erschöpft und still, aber, wenn möglich, noch zärtlicher gegen ihren Sohn. Als sie die Hoffnung aufgab, daß William in die Welt gehen, sich Freunde und eine Stellung im Leben erwerben könne, so fühlte sie auch, daß sie ihres Kindes einzige Stütze in dieser Welt sei, und hätte ihre Liebe für ihn verdoppeln mögen! Sie ward die Sklavin, die Dienerin ihres Sohnes: all' ihr Denken und Sinnen richtete sich darauf, ihm jedes Leiden, jedes Ungemach zu ersparen. Wenn ein Sonnenstrahl auf Williams Stirne fiel ließ sie den Vorhang herunter, damit das grelle Licht seine Augen nicht blende. Wenn sie fror, so machte sie William ein wärmeres Kleid; wenn sie hungerte, so pflückte sie für ihn die Früchte des Gartens; war sie ermüdet, so rückte sie ihrem Sohne den Sessel recht und legte die weichsten Kissen hinein; sie horchte was ihr eigenes Leben und Befinden, um zu errathen, was dem Sohne angenehm, was ihm Bedürfniß sein könnte. Sie war noch thätig für das geliebte Kind, aber ohne Hoffnung auf bessere Zukunft.

William erreichte sein eilftes Jahr, und Evas Ertrat in das letzte Stadium. Ihr Sohn war für sein Alter außerordentlich groß, und bedurfte der beständigen Sorge nicht mehr, welche die ersten Jahre des Lebens in Anspruch nehmen. Er war kein Kind mehr, das auf dem Schooße der Mutter schläft, sondern spazirte frei im Garten umher, flieg zu Pferde und begleitete mich gern auf meinen Bergreisen; der Vogel, obschon der Flügel beraubt, hatte sein Nest verlassen.

Das Unglück Williams hatte nichts Abschreckendes, nichts Peinliches! Es war ein schöner Knabe, still und ruhig, wie man es auf dieser Welt nicht ist; sein Blick war sanft, sein Mund verstand nur zu lächeln; er war nicht linkisch, nicht unangenehm, nicht lästig: aber seine Seele schlief und hatte keine Frage, keine Antwort für seine Umgebung. Frau v. Meredith hatte um Nichts mehr Schmerz zu beschäftigen und zu lindern — und saß wieder an jenem Fenster, wo man den Weiler und den Kirchthurm sieht, auf derselben Stelle, wo sie ihren Gemahl so schmerzlich beweint hatte. Ihr bleiches Gesicht sah ins Freie, als wollte sie den Wind, der in den Bäumen sauste, bitten, auch ihre heiße Stirn zu kühlen. Ihre Arme hingen schlaff herunter, ermüdet und ohne alle Kraft, als hätten sie auf Erden Nichts mehr zu beschicken. Die Hoffnung, die Sorge, Alles fehlte ihr fast zugleich — sie konnte nur noch wachen, über das geliebte Kind, von ferne wachen, Tag und Nacht, wie eine ewige Lampe im Gotteshause, die nie erlischt. Aber ihre Kräfte waren erschöpft; ihr Schmerz war in das Stadium zurückgetreten, von dem er ausgegangen, und sie verfiel abermals in trübes Schweigen und völlige Unbeweglichkeit. Vergebens hatte sie mit Muth und Hoffnung für das theuere Kind sich hingeopfert, nun ging sie dem Grabe entgegen. Allen Mitteln meiner Kunst trotzend, sah ich sie abmagern und täglich schwächer werden. Ach, wo gibt es ein Mittel gegen das Leiden der Seele! —

Armer Fremdling! Sie hätte ihrer heimatlichen

…nne bedurft und das Glück des Herzens, um …
…wär men und zu erheben; aber ihr fehlten die Sonne
…d das Glück! Lange Zeit ahnte sie die Gefahr nicht,
…e ihrem Leben drohte, weil sie an sich nicht dachte;
…er als sie endlich ihren Lehnstuhl nicht mehr verlassen
…nnte, da begriff sie ihren Zustand. Ich kann die Angst,
…n Jammer der armen Frau nicht beschreiben bei dem
…edanken, daß sie William ohne Stütze, ohne Freunde,
…ne Beschützer zurücklassen sollte unter gleichgültigen
…enschen, ihn, der so sehr der Liebe bedurfte, und den
…an wie ein Kind leiten und führen mußte. Wie be-
…ühte sie sich zu leben! Mit welcher Begierde nahm
…e die heilsamen Tränke, die ich für sie bereitete! Wie
…t glaubte sie an ihre Genesung, aber die Krankheit
…hm rasch zu. Sie hielt William nun oft im Hause;
…e wollte ihn nicht mehr aus den Augen verlieren.

„Bleibe bei mir," sagte sie, und William, der bei
…iner Mutter immer zufrieden war, setzte sich zu ihren
…ßen nieder. Sie sah ihn lange an, bis sie in einem
…trom von Thränen die geliebten, sanften Züge ihres
…ndes nicht mehr unterscheiden konnte; dann rief sie ihn
…her zu sich heran, schloß ihn an ihr Herz, und rief in
…ner Art Delirium: „O könnte meine Seele, wenn sie
…se hinfällige Hülle verläßt, einkehren in dieß theuere
…nd, wie gerne wollte ich sterben!"

Eva konnte nimmer an der Barmherzigkeit Gottes
…rzweifeln, und als alle irdische Möglichkeit verschwand,
…tte dieses Herz voll Liebe noch süße Thränne, aus
…nen es neue Hoffnung schöpfte. — Wie traurig war
…, diese arme Mutter so langsam hinsterben zu sehen,
…tter den Augen eines Sohnes, der den Verlust, der
…m drohte, nicht zu ermessen verstand und ihr zu-
…chelte, wenn sie ihn in schmerzlicher Angst betend an's
…erz schloß.

Er wird mich nicht vermissen, sagte sie dann, mich
…cht beweinen — — — er wird sich meiner nicht er-
…nern!

Und sie saß unbeweglich, in stummem Anschauen
…res Kindes verloren; manchmal reichte sie mir ihre
…and; — Sie lieben ihn, Freund Doktor? fragte sie
…ie.

Ich werde ihn nicht verlassen, antwortete ich, so
…nge er nicht bessere Freunde gefunden hat.

Gott im Himmel und der arme Dorfarzt waren
…e einzigen Beschützer, denen sie ihren Sohn anver-
…auen konnte. Der Glaube ist etwas Großes, Heil-
…es! . . . Diese Frau — Wittwe, enterbt, sterbend,
…ben einem blödsinnigen Kinde — verzweifelte nicht!
…n unsichtbarer Freund stand ihr bei; sie schien sich an
…n zu stützen und zuweilen heiligen Worten zu lauschen,
…e sie allein vernahm. Eines Morgens ließ sie mich
…ühe rufen; sie hatte ihr Lager nicht verlassen können
…d zeigte mir mit ihrer abgezehrten Hand ein Papier,
…f das sie einige Zeilen geschrieben hatte.

Freund Doktor, sagte Eva mit der sanftesten Stimme,
…h habe keine Kraft, weiter zu schreiben, vollenden Sie
…esen Brief.

Ich las, was folgt:

„Mylord, ich schreibe Ihnen zum Lebewohl …
… ist die Gesundheit zurückgegeben, ich leide und …
Alter bereit. Ich lasse Ihren Enkel William Ky…
sterben Beschützer in der Welt zurück. Mylord, die…
ton ohne all mein Kind und das Kind Ihres So…
letzte Brief sollen zurückrufen; ich bitte für ihn, nic…
nes in Ihr Andenken aber um einen Platz in Ihre…
um Ihren Reichthum kein, was das Leben gibt u…
Herzen. Er hat von Alle die Liebe seiner Mutte…
nimmt, nur Eines verstanden hat! Schenken Sie ih…
Ich muß ihn für immer verlassen!"

Ihr Wohlwollen, Mylord; er bedarf sich fügte hi…

Sie hatte nicht vollenden können; noch …

„Lady William Kysington hat nur …
Tage zu leben; welches sind die Befehle Eure…
keit in Beziehung des Kindes, das Ihren Nam…

Der Doktor Bar…

Dieser Brief wurde nach London gesendet …
erwarteten die Antwort des Lords. Eva ver…
Lager nicht mehr; William saß bei ihr; er h…
ganzen Tag die Hand der geliebten Mutter in …
nen, und die Mutter versuchte, ihm wehmüthig …
lächeln. Ich saß auf der andern Seite des Kranke…
tes und reichte die Arzneien, die das Uebel erleicht…
konnten.

Eva sprach nun mit ihrem Sohne, als zweifle sie …
nicht mehr, daß er nach ihrem Tode ihrer Worte sich …
erinnern werde; sie gab ihm Belehrungen und Rath…
schläge, als sei das blödsinnige Kind ein verständiges …
Wesen, und sich zu mir wendend, sagte sie: Wer weiß…
Doktor, ob nicht vielleicht ein Tag kommt, wo er in der…
Tiefe seines Herzens meine Worte wieder findet!

Einige Wochen gingen vorüber. Eva's Ende kam …
näher, und wie ergeben ihre christliche Seele war, so …
konnte sie im Angesichte des Todes doch dem Schmerze…
der Trennung und dem Grauen vor der verhängnißvol…
len dunklen Zukunft nicht entgehen. Der Priester des …
Dorfes kam, um sie zu trösten; als er sie verließ, nähere…
ich mich ihm und nahm seine Hand! — Sie werden …
für sie beten, sagte ich. — Ich habe mich ihrer Fürbitte …
empfohlen, antwortete er mir.

Es war der letzte Tag Eva's. Die Sonne war …
untergegangen; das Fenster, an dem sie so lange Zeit …
gesessen, war geöffnet, und sie konnte von ferne die Ge…
gend sehen, die sie geliebt hatte Ihre Arme umschlos…
sen William, sie küßte seine Stirne, seine Haare und …
weinte schmerzlich.

Armes Kind! was wird aus Dir werden? O…
sagte sie mit dem Accent der innigsten Liebe, höre mi…
an, William, ich sterbe! Dein Vater ist gestorben! …
bist nun allein auf der Erde! Bete zu Gott! ich übe…
gebe Dich Dem, der den Sperling auf dem Dache ken…
er wird auch die Waise bewachen. Liebes Kind, s…
mich an, höre mich! Bemühe Dich, es zu begreifen, …
ich sterbe, damit Du eines Tages Dich meiner z…
innern vermagst! Und die arme Mutter verlor die …
zu sprechen, aber nicht die, ihr Kind zu liebkosen.

Digitized by Google

in diesem Augenblick hörte ich ein ungewohntes usch. Der Sand im Garten knarrte unter den ern eines Wagens. Ich eilte an die Hausthür. d Kysington und Lady Mary traten in das Haus

Ich habe Ihren Brief erhalten, sagte der Lord, im genblick, als ich eine Reise nach Italien antreten lte. Es kostete mich keinen großen Umweg, selbst her zu kommen, um das Schicksal von William redith zu ordnen; hier bin ich, wo ist Lady William?

Lady William Kysington lebt noch, Mylord, antrtete ich.

(Schluß folgt.)

Adele.

s den „Erheiterungen."

(Fortsetzung.)

Nr. ...an also haben wir uns Beide getäuscht! versetzte ——a mit schneidender Kälte, die sie während ihrer en Unterredung beibehielt. Ich begreife aber wie Sie überhaupt dazu veranlaßt werden konn, eine solche Erklärung an mich zu richten?

Ich würde es allerdings nicht gewagt haben, wenn nicht zuweilen geglaubt hätte, in Ihrem ganzen Benehmen gegen mich, eine Zuneigung zu entdecken, der freilich, wie ich mich jetzt leider überzeugen muß, te zu hohe Schätzung beigelegt habe.

Das haben Sie in der That, und es ist doch lediglich Ihre Schuld, Herr Kandidat. Um Sie aber in Zunft von solchem Aberglauben zu heilen, will ich Ihnen en eingestehen, daß ich Sie zwar als einen angenehmen Hausgenossen mit Artigkeit behandelt habe, daß Sie aber als Hausherrn weder angenehm, noch anehmbar finden würde.

Ei freilich! entgegnete der Informator, seinen ganen Stolz zusammenraffend, in immer steigender Aufregung. Weil ich arm bin! Weil ich Ihnen bei meiner scheidenen Stellung auch nur eine bescheidene Häuslichkeit hätte bieten können. Ich weiß wohl, daß Sie m Glücke bevorzugt wurden, die Tochter eines reichen andelshauses zu sein; aber es sind doch Fälle vorgekommen, daß noch höher gestellte, junge Damen einem men Manne ihr Herz geschenkt und sich mit ihm verunden haben. Um nur ein Beispiel anzuführen: die este Tochter einer hochgräflichen Familie in Holstein rbe vor einigen Jahren mit Bewilligung ihrer Eltern dem Informator des Hauses vermählt, und lebt t glücklich mit ihm.

Ich kenne die Geschichte. Aber Sie vergessen, hinzufügen, daß der Informator ein Frömmler war und die Comtesse sich seiner religiösen Richtung mit em Eifer zuneigte. Mir scheint aber, Sie hätten längst bemerkt haben müssen, daß ich nicht die geste Neigung zur Frömmelei besitze. Der hohe Adel sich vielleicht eher dazu hinneigen, am Kaufmannsde aber findet das Frömmlerthum selten einen ergiebigen Boden. Uebrigens sehe ich nicht ein, warum wir noch unnütze Worte verlieren. Hier, nehmen Sie Ihr Gedicht zurück. Als Scherz betrachtet, habe ich darüber gelacht; als Ernst gedeutet, muß ich es aber ernst zurückweisen. — Adressiren Sie es an eine Comtesse, vielleicht findet es eine günstigere Aufnahme, und Sie können ja dann versuchen, wie lange sich in der Wirksamkeit das Sprichwort: „Eine Hütte und ein Herz" bewährt.

Schon schwebte dem Informator eine heftige Antwort auf den beißenden Spott auf der Zunge, aber er unterdrückte sie, nahm das Gedicht, welches sie auf den Tisch geworfen hatte, auf, und es in der Hand zerknitternd, verließ er das Zimmer mit einer stummen Verbeugung.

Jetzt aber, als sie allein war, zeigte es sich erst, daß Clarissa's Laune durch diesen Zwischenfall bedeutend gestört worden war. Kein Zug von Heiterkeit strahlte mehr aus ihrem Auge, und nach der Thüre gerichtet, sprach sie leise vor sich hin: Was sich doch so ein Mensch wohl einbildet! Wie ein eisiger Schauder läuft es durch alle meine Glieder, wenn ich daran denke, daß ich mein Leben als Frau eines so untergeordneten Mannes beschließen müßte.

Dann verfiel sie in finsteres Sinnen und ihre Erinnerungen sagten ihr, daß sie allerdings wohl zuweilen gegen den Informator ein Benehmen gezeigt hatte, welches er wohl freilich für seine Wünsche günstig finden konnte. Daß er eine glühende Leidenschaft für sie hegte, hatte sie längst bemerkt, aber es gewährte ihr Unterhaltung, dieselbe spielend zu nähren, ihr Wachsen zu beobachten, und schon längst hatte sie sich auf den Moment gefreut, wo sie ihn in höchster Extase mit einer glühenden Erklärung zu ihren Füßen sehen würde, um ihn dann mit einem eisigkalten Sturzbade ihres Stolzes und Hohnes überschütten zu können. Bei den mancherlei Unannehmlichkeiten und der oft drückenden Langenweile, welche ihr das unfreundliche Haus darbot, gewährte es ihr Vergnügen, gerade den Informator, der eine hohe Einbildung von seiner Person und seinem Geiste zur Schau trug, durch ihre Koketterie zu täuschen und zu quälen, und ihn endlich durch eine stolze Verwerfung seiner Liebe zu demüthigen. Jetzt aber, nachdem dieß wirklich geschehen war, fühlte sie sich doch nicht befriedigt, und sie bereute es fast, daß sie alle die Fäden, in welche sie ihn verstrickt und woran sie ihn gelenkt, mit einem Schlage zerrissen hatte. Sein Umgang war ihr gewissermaßen zum Bedürfnisse geworden, denn er besaß neben seinen wissenschaftlichen Kenntnissen auch die Gabe über allerlei Unterhaltungsgegenstände, welche die höheren Klassen interessiren, in pikanter Weise zu plaudern.

Da Clarissa jedoch fast immerwährend mit den übrigen Familiengliedern in Zwiespalt lebte, so blieb ihr jetzt Niemand übrig, als ihre Großmama, die ihr aber mit ihrem gespreizten Wesen durchaus keine Unterhaltung gewähren konnte und der sie sich nur aus Speku-

Digitized by Google

lation anschloß, da sie noch ein bedeutendes eigenes Vermögen besaß, dessen größten Theil sie zu erben hoffte.

Ein Blick auf die vor ihr ausgebreiteten reichen Geschenke aber zerstreute doch ihren Unmuth bald wieder, und indem sie beschloß, sich ihren Festtag durch den unangenehmen Vorfall nicht verderben zu lassen, tröstete sie sich mit dem Gedanken, daß es ihr nicht schwer werden würde, den Informator trotz ihrer herben Zurückweisung doch wieder in ihre Fesseln zu locken.

Aber ihre kaum wiedergewonnene Laune sollte nochmals und in einer Weise gestört werden, welche dieselbe wenigstens für diesen ganzen Tag gänzlich vernichtete. Denn als ihre Auguste wieder zu ihr eintrat und ihr im Auftrage ihres Vaters mittheilte, daß dieser die ihrem Feste zu Ehren veranstaltete Abendgesellschaft habe abbestellen lassen, weil sich die Frau ihres Bruders, die sie noch gar nicht als Familienmitglied anerkannt hatte, unpäßlich fühle, gerieth sie in den heftigsten Zorn und eilte zu ihrer Großmama, um ihr den ungeheuren Affront, der ihr geschehen war, zu berichten und sich mit ihr über gelgnete Racheplane zu berathen.

Aber sie war es nicht allein, die Rache brütete. Auch der Informator war mit racheglühendem Herzen von ihr geeilt, und sie hatte sich arg getäuscht, wenn sie glaubte, ihn gedemüthigt zu haben. In seinen Augen stand jetzt die stolze, reiche Kaufmannstochter tief unter ihm, und der empfindliche Spott, mit dem sie ihn gegeißelt, hatte augenblicklich seine brennende Liebe in eben so glühenden Haß und Verachtung umgewandelt.

Auch nicht der entfernteste Gedanke, sich wieder zu versöhnen, tauchte in ihm auf, wohl aber hundert Rachegedanken, die er jedoch in der ersten Aufwallung noch nicht zu einem festen Plane zu verweben vermochte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Ein Gastwirth in Rastenburg nahm kürzlich von einem Theater-Direktor, welcher mit seiner Gesellschaft dort Vorstellungen gegeben hatte und beim Abzug weder Zeche noch Logis bezahlen konnte, ein eigenthümliches Pfand, indem er die drei Kinder des Abziehenden zurückbehielt. Er ließ die Eltern ruhig nach Angerburg ziehen, in der Hoffnung, innerhalb acht Tagen be riedigt zu werden. Diese Frist verstrich indeß, ohne daß er zu seinem Gelde kam, und er fing an, gegen die Kinder mürrisch zu werden, was zur Folge hatte, daß das älteste Versatzstück, ein Mädchen von 13 Jahren, eines Tages plötzlich verschwand. Während er nun mit den Eltern hin und her correspondirte, verschwand auch das zweite Faustpfand, ein Knabe von 10 Jahren, so daß nur noch ein kleines Mädchen von 4 Jahren dem Wirth als Sicherheit blieb. Dieser Balg schrie aber Tag und Nacht, so daß der gutherzige Wirth schließlich nicht umhin konnte, denselben seinen mittlerweile nach Darlehnen weiter gereisten Eltern per Post nachzuschicken, wo sich also die ganze Familie vollzählig wieder zusammenfand.

Der Besucher einer Bibliothek in Paris glaubte zu bemerken, daß jedesmal, wenn er in den Lesesalon trat, zwei der Beamten, welche bei der Büchervertheilung beschäftigt sind, von einer plötzlichen Heiterkeit ergriffen wurden, deren Objekt augenscheinlich er selbst war. Um dieser muntern Laune ein für alle Mal ein Ziel zu setzen, schrieb er eines Tages auf den Zettel, auf welchem man den Titel des gewünschten Buches vermerkt: „Geschichte eines kleinen Bücherwurmes, welchem eine unzeitige Lachlust sechs Zoll Eisen in den Leib eindrachte. Paris. 1869." Seit dieser Zeit thront auf dem Antlitze der beiden Beamten der unerschütterlichste Ernst.

Toast.

(Ausgebracht beim Festbankette der freiwilligen Feuerwehr am 31. Oktober 1869.)

Eilf Jahre sind dahingeschwunden,
Seit sich in Einigkeit voll Muth
Ein Häuflein Männer fest verbunden,
Zu schützen uns vor Feuersgluth,
Zu nehmen unser Hab' und Gut
In ihre treue sich're Hut.

Nicht Zwang zusammen sie geführet,
Freiwillig trat ein Jeder bei.
Die vollste Achtung drum gebühret
Den edlen Männern frisch und frei.
Brennt's da, brennt's dort, 's ist einerlei,
Stets eilen muthig sie herbei.

Drum herz'ger Dank für Euer Streben
Sei öffentlich Euch dargebracht.
Der Schutz, den ihr uns treu gegeben,
Wacht liebreich ob uns Tag und Nacht.
Sich'res Gefühl hat uns durchfacht,
Wir stehen ja in sichrer Wacht.

So tretet nun, ihr Menschheitsretter,
Mit Muth in's zwölfte Bundesjahr!
Habt treue Wacht bei Sturm und Wetter,
Dann fürchten wir nicht Brandgefahr.
Aus Dankbarkeit wir bringen dar
Ein Hoch Dir, wack're Männerschaar!

Julius Ruttor.

Auflösung des Räthsels in Nro. 130.

Der Mensch liebt heißer und treuer die Seele über ihm als die Seele unter ihm.

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und burger Stadt- Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 134. Dienstag, den 9 November. 1869.

Der Dorf-Arzt.

(Aus dem Französischen.)

(Schluß.)

Es war mir peinlich, diesen ruhigen, kalten, strengen Mann in das Zimmer eintreten zu sehen, besonders in Begleitung der hochmüthigen Frau, die nun Zeuge sein sollte von einem für sie so erwünschten Ereigniß, dem Tode ihrer Rivalin. Sie drangen in das kleine, einfache, bescheidene Krankenzimmer ein, so verschieden von den kostbaren Gemächern zu Montpellier, und näherten sich dem Bette, hinter dessen weißen Behängen Eva ruhete. Bleich, aber noch schön, lag sie wie verklärt da, und hielt ihren Sohn fest ans Herz geschlossen. Sie setzten sich: der Lord zur Rechten, die Lady zur Linken, an das Schmerzenslager nieder, aber sie fanden kein wohlwollendes Wort, die arme Sterbende zu trösten, die ihre Augen hoffend zu ihnen aufschlug. Einige kalte Phrasen, einige nichtssagende Höflichkeitsbezeugungen, das war Alles! Sie sahen dem Tode zum Erstenmale ins Angesicht und wandten sich ab von der schmerzlichen Agonie, an der ihr Herz keinen Theil nahm. Sie überredeten sich, daß Eva weder sehe noch höre, und wollten nur ganz einfach warten, bis sie wirklich gestorben sei; darum nahmen sie sich nicht einmal die Mühe, ihrem Gesichte den Ausdruck von Güte und Bedauern zu geben. Eva sah sie mit sterbendem Blicke an und ein plötzlicher Schrecken machte das kaum noch schlagende Herz erbeben. Sie begriff in diesem Augenblick, was sie während dem Leben nicht verstanden hatte, den geheimen Haß der Lady und die unerschütterliche Gleichgültigkeit, den starken Egoismus des Lords. Sie sah endlich, daß diese Menschen die Feinde, nicht die Beschützer ihres Sohnes seien, und der Schrecken, die Verzweiflung sprachen dem todtenbleichen Gesichte.

Eva versuchte es nicht, diese Menschen, die keine Seele hatten, durch ihr Flehen zu gewinnen; aber mit einer krampfhaften Bewegung zog sie William noch näher an ihr Herz und alle ihre Kraft zusammenfassend, rief sie, mit dem letzten Kusse: Mein Kind, mein armes Kind! Du hast keinen Schutz auf Erden; aber dort lebt ein gütiger Gott! Mein Gott, sei du der Beschützer meines Kindes!

Mit diesem Rufe der Liebe, mit diesem erhabenen Gebete hauchte sie das Leben aus; ihre Arme lösten sich, ihre kalten Lippen ruhten ohne Beben auf der kalten Stirn William's. Sie umarmte ihren Sohn nicht mehr, denn sie war gestorben, gestorben unter den Augen der Menschen, die bis zuletzt sich geweigert hatten, ihr die helfende Hand zu reichen.

Einen Augenblick herrschte feierliche Stille; Niemand regte sich, Niemand sprach. Der Tod lehrt auch das stolzeste Haupt sich beugen vor Gott. Lady Mary und Lord Kyfington knieeten am Sterbebette ihres Opfers nieder. Nach einigen Minuten erhob sich der Lord und wandte sich mit den Worten zu mir: Entfernen Sie dieses Kind aus dem Zimmer seiner Mutter und folgen Sie mir, Doktor; ich werde Ihnen meine Bestimmung über den Knaben mittheilen.

Seit zwei Stunden ruhte William auf der Schulter seiner Mutter, zwei Stunden schlug sein Herz auf ihrem Herzen, und sein Mund, auf ihren Mund gepreßt, hatte zugleich ihre Küsse empfangen. Ich näherte mich William, und ohne ihm unnöthige Vorstellungen zu machen, versuchte ich ihn zu erheben, und aus dem Sterbezimmer zu führen; aber William widerstand und schloß die leblose Mutter noch fester an sein Herz. Dieser Widerstand, der erste, den das arme Kind irgend Jemand auf Erden entgegengesetzt, rührte mich bis ins tiefste Herz. Indessen versuchte ich nochmals, William zu erheben, und dießmal gab er nach; er richtete sich auf und winkte, sein schönes

Digitized by Google

Gesicht von Thränen überflutet nach mir hinwendend. Bis zu diesem Tage hatte er nie geweint! Eine lebhafte Rührung bemächtigte sich meiner, und ich ließ ihn auf's Neue über die todte Mutter sich niederbeugen.

Führen Sie ihn denn weg! befahl Lord Kyfington.

Mylord, er weint, rief ich. Ach, lassen wir ihn weinen! Ich neigte mich zu dem Kinde und hörte sein Schluchzen.

William! mein lieber William! sagte ich zitternd vor ängstlicher Rührung, indem ich seine Hand faßte, warum weinst Du, William?

Und wieder wandte er sich nach mir hin und mit sanftem Blick voll tiefer Trauer, sagte er: „Meine Mutter ist todt!" Ich habe keine Worte, zu schildern, was ich empfand. In den Augen Williams sprach ein geistiges Verständniß, seine Thränen flossen nicht bewußtlos, sondern voll bittern Schmerzes, seine Stimme war gebrochen, wie sie aus beschwertem Herzen kommt. Ich schrie laut auf und sank am Sterbebette auf die Knie.

Ach, Du hast nie gezweifelt, Du Verklärte, Selige! an der Barmherzigkeit Gottes. Lord Kyfington bebte. Lady Mary war bleich wie die Leiche, die vor ihr lag. Meine Mutter, meine Mutter! weinte William in Tönen, die mein Herz in Freude aufjauchzen ließen, und die Worte seiner Mutter wiederholend, jene Worte, von denen sie hoffte, er werde sie ei st in der Tiefe seines Herzens wiederfinden, sagte William mit lauter Stimme: „Ich sterbe mein Sohn! Dein Vater ist auch gestorben! Du bist nun allein auf der Erde! Bete zu Gott!"

Ich drückte meine Hand sanft auf Williams Schulter, damit er sich beugen und niederknieen möge, und er kniete nieder und faltete seine zitternden Hände und seine Augen voll seelenvollen Schmerzes zum Himmel aufschlagend, flüsterte er: Mein Gott, erbarm Dich!

Ich neigte mich zu Eva und faßte ihre kalte Hand. — O Mutter, Mutter! die Du so viel gelitten hast, rief ich, hörst Du Dein Kind? Siehst Du herab von jenen seligen Höhen auf Dein Kind hienieden? Sei glücklich, selig! Dein Sohn ist gerettet! Du arme Frau hast viel geweint! Lady Mary zitterte nun vor der todten Eva; Lord Kyfington führte seinen Enkel mit sich fort.

William war nicht mehr blödsinnig und reiste bald mit dem Lord nach Italien. Später wurde er in all' seine Rechte wieder eingesetzt und der einzige Erbe aller Familiengüter. Die Wissenschaft kennt einige seltene Fälle, wo durch eine heftige moralische Erschütterung der Blödsinn geheilt wurde, und was ich erzählte, findet so eine natürliche Lösung; aber die guten Frauen im Dorfe, die Eva während ihrer Krankheit gepflegt und ihre heißen Gebete vernommen hatten, sind überzeugt, daß die Seele der Mutter in das Kind übergegangen ist, so wie die Sterbende es von Gott erfleht hatte.

Sie war so gut, versichern die Landleute, der Himmel konnte Nichts verlagen! Dieser kindliche Glaube ist in der ganzen Gegend verbreitet und Niemand beweinte Eva Meredith als eine Todte. — Sie lebt noch, sagen die Bewohner des Dorfes, und wenn Ihr zu dem Sohne sprecht, so antwortet Euch die Mutter. Seit William Kyfington die Güter seines Großvaters übernommen hat, und jedes Jahr den Armen des Dorfes, wo er geboren und seine Mutter gestorben ist, reichliche Almosen sendet, sagen die Armen: Die gute Seele der Frau von Meredith denkt noch an uns! Ach, wenn sie in den Himmel geht, sind die Armen auf der Erde tief zu beklagen! Nicht ihr Grab wollen wir mit Blumen schmücken, aber auf die Stufen des Altars, vor das Bild der heiligen Jungfrau, zu der sie so oft betete, sie möge ihrem Sohne eine Seele schenken, wollen wir unsere Kränze niederlegen. Und als die guten Bäuerinen an heiliger Stätte die Blumen zum Opfer brachten, flüstert sie unter einander: Als Frau von Meredith mit heißer Andacht betete, antworte die Mutter Gottes leise: „Ich werde Deine Seele Deinem Kinde schenken!"

Der Priester hat den guten Landleuten ihren rührenden Glauben gelassen, und ich selbst mußte weinen, als Lord William ins Dorf kam, mich zu besuchen, als er seinen Blick auf mich richtete, der dem Blicke seiner Mutter so ähnlich ist, und mit dem Tone ihrer Stimme sagte: Freund Doktor, ich danke Ihnen! Ich glaubte wie die schlichten Landleute — lächeln Sie nicht, meine Damen — Eva Meredith stehe vor mir. So hat diese Frau, deren Dasein ein inniger Schmerz, nach ihrem Tode eine süße tröstliche Erinnerung hinterlassen.

Aber es ist spät, meine Damen! Entschuldigen Sie diese lange Erzählung; in meinem Alter kann man sich nicht kurz fassen, wenn man von den Erlebnissen der Jugend spricht. Verzeihen Sie dem Greise, der Ihnen bei seiner Ankunft ein Lächeln, und durch seine Mittheilungen Thränen entlocken wird.

Die letzten Worte wurden mit dem sanftesten, väterlichen Tone gesprochen, während ein halbes Lächeln seine Lippen umspielte. Alle traten zu ihm heran Alle dankten tausendmal; aber der Doktor stand auf, nahm seinen Taftüberrock, und während einige seiner jungen Zuhörer ihm behülflich waren; sich anzukleiden, sagte er: Leben Sie wohl, meine Damen; meine Kalesche wartet, die Nacht ist gekommen, der Weg ist schlecht, gute Nacht! ich reise ab. Als der Doktor bequem in seiner Kalesche saß, und das Pferd, von der Peitsche aufgefordert, eben sich in Zug setzen wollte, trat Frau von Moncar rasch auf den Wagentritt und sich zu dem alten Manne hinneigend, flüsterte sie ganz leise: Doktor, ich schenke Ihnen das weiße Haus, und werde es so herstellen lassen, wie es war, als Sie Eva Meredith geliebt haben! — Sie eilte hinweg; die Wagen und die grüne Kalesche fuhren nach verschiedenen Richtungen in die Nacht hinaus.

Digitized by Google

Adele.

Aus den „Erheiterungen."

(Fortsetzung.)

Da wurde ihm ein Brief gebracht, welcher mit der Stadtpost an ihn eingelaufen war.

Er öffnete ihn gleichgiltig, aber kaum hatte er die wenigen Zeilen, die er enthielt, gelesen, als wieder eine brennende Röthe über sein bleiches Antlitz flammte.

Der Brief war unterzeichnet: „Baron Alexander von Hoskul", und enthielt in den freundlichsten Worten eine Einladung an den Informator, gegen Abend in eins der ersten Hotels zu kommen und dort mit einem alten Freunde und Universitätsgenossen ein fröhliches Abendessen einzunehmen.

Baron von Hoskul! Der schöne Alexander! Der kurländische Don Juan! rief der Informator vor sich hinz, plötzlich in die freudigste Aufregung versetzt. Der erscheint mir als ein deus ex machina und soll mir eine süße Rache bereiten. Jetzt, stolzes Fräulein, nimm Dich in Acht! denn ich denke noch einen glänzenden Triumph über Dich zu feiern, wenn ich Dich in den Staub getreten sehe!

X.

In einem der ersten Hotels waren an demselben Tage zwei Fremde abgestiegen, die eine noble Haltung zu beobachten wußten, aber weder bedeutendes Gepäck noch Dienerschaft bei sich führten.

Der Aeltere war ein langer, hagerer Mann, der wohl bereits fünfzig Jahre zählen mochte. Sein scharfgeschnittenes Gesicht war gelb und verrieth den Ausländer. Eine künstliche, schwarze Perücke bedeckte das bereits ergraute, natürliche Haar, um die Glatze zu verbergen, die sich auf dem Scheitel bereits sehr stark ausgeprägt hatte. Seine Miene war ernst, vornehm und verschlossen und aus seinen dunkeln Augen strahlte ein wahrhaft dämonisches Feuer, welches er jedoch nach Umständen zu mildern verstand. Selbst seine Reisekleidung war außerordentlich sauber und sorgfältig gewählt.

Sein jüngerer Gefährte mochte wohl über dreißig Jahre alt sein, war von hoher, schlanker, imponirender Gestalt und alle seine Bewegungen verriethen einen eleganten Schliff. Sein Gesicht war schön gewesen, aber jetzt der Jugendfrische beraubt, verblichen und mit Falten durchzogen, welche ungestümme Leidenschaften gewöhnlich zu hinterlassen pflegen. Sein natürlich gelocktes, dunkelbraunes Haar entbehrte zwar auch schon der ursprünglichen Fülle, doch konnte es noch immer als eine Zierde seines Adonislopfes gelten, und auch sein Gesicht hatte trotz der tiefen Züge noch viel Einnehmendes. Der volle Zauber aber war dem Feuerblicke seines graublauen Auges geblieben, welcher eine ungewöhnliche magnetische Kraft zu besitzen schien, denn er vermochte damit fast alle Personen, die mit ihm in Berührung kamen, an sich zu fesseln. Besonders aber war es das weibliche Geschlecht, dem er durch seine gefährlichen Blicke eine wohlwollende Empfindung, ja, selbst heiße Liebe für sich einzuflößen wußte, wie er es durch fast zahllose Eroberungen bewährt hatte. Sein fein geschnittener Mund wurde durch einen wohlgepflegten Lippenbart beschattet, während ein einfacher Henri quatre sein Kinn zierte. Auch seine Kleidung war elegant, aber er trug sie nachlässiger als sein Gefährte.

In das Fremdenbuch hatte sich der Aeltere von Beiden „Marquis de Roselli aus Genua" und der Jüngere „Baron von Hoskul aus Kurland" eingezeichnet.

Der Letztere war derselbe Universitätsfreund, welcher dem Informator Asmodeus die freundliche Einladung zum Abendessen hatte zukommen lassen.

Nachdem die beiden Fremden sich angekleidet hatten, nahmen sie Platz im Zimmer des Barons am Fenster und richteten ihre Blicke bald auf das herrliche Alsterbassin, bald auf die Spaziergänger und Geschäftsleute, welche die Promenade erfüllten, bis endlich Hoskul das Schweigen unterbrach und ansrief: „Eine glückliche Erinnerung, daß mir gerade dieser Asmodeus einfiel, der mir im vergangenen Jahre nach Berlin schrieb, er habe schon seit längerer Zeit eine Informatorstelle in dem Hause des reichen Kaufmanns Carlshof in Hamburg angenommen. Ich habe so eine Ahnung, als ob wir in diesem Carlshof'schen Hause unsern Waizen säen und eine gute Ernte halten würden.

Möge Ihre Ahnung in Erfüllung gehen, entgegnete der Marquis. Es wird hohe Zeit, daß wir wieder auf einen grünen Zweig kommen, denn Sie wissen selbst, wie sehr wir abgebrannt sind. Alles schlug uns fehl in London, das Unglück schien uns förmlich zum Spielball ausersehen zu haben, und selbst Ihre Lieb'sabenteuer wollten Ihnen bei den kalten, stolzen Engländerinnen nicht so recht glücken.

Ja, wir haben den englischen Nationalstolz kennen gelernt, versetzte Hoskul. Der Engländer ist so verliebt in sich selbst, daß er jeden Fremden wie einen Halbmenschen betrachtet, dem er, wenn er ihm nicht ganz aus dem Wege geht, doch mit Mißtrauen und Geringschätzung begegnet. Hier in Deutschland aber, wo man gewohnt ist, alles Fremde zu bewundern und auf Treue und Glauben hinzunehmen; wo man gewohnt ist, fremde Ideen, Moden, Erfindungen, selbst fremde Narrheiten und Laster nachzuahmen, hier findet auch der Fremde selbst weit leichter Eingang und Vertrauen, wenn er sich nur mit dem gehörigen Nimbus zu umgeben weiß, und ich denke, wir werden uns hier wenigstens eine Zeit lang wohl befinden.

Der Abend war bereits vorgerückt, als sie dem Kellner Ordre gaben, ein Souper auf des Barons Zimmer zu serviren.

Dieser Befehl war kaum ausgeführt, als auch der Kandidat Asmodeus erschien und von dem Baron halb vertraulich, halb herablassend bewillkommt wurde, worauf dieser ihn auch dem Marquis als seinen Universitätsgenossen vorstellte.

Digitized by Google

Nachdem die gegenseitigen Fragen und Antworten, welche gewöhnlich nach einer langen Trennung zwischen zwei Bekannten stattzufinden pflegen, beseitigt waren, wurde Platz an der wohlbesetzten Tafel genommen, und der Baron wußte in so zuvorkommender Weise den Wirth zu spielen, daß sich der Informator bald wieder in das alte Studentenverhältniß zu ihm versetzt fühlte, wenn er auch dem burschikosen Wesen desselben keinen Ausdruck gab.

Der Baron sprach viel von seinen Reisen, schilderte das Leben in London, wo er sich zuletzt länger aufgehalten hatte, in humoristisch-sarkastischer Weise; dann ließ er Champagner in Eis bringen, und erst als er den Informator durch den perlenschäumenden Nektar in eine lebhafte, gehobene Stimmung versetzt hatte, begann er ihn auszuforschen, und zwar, wie es schien, ganz absichtlos, in seinem gewandten und leichten Konversationstone.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Aus Vera-Cruz schreibt man der Köln. Z.: An verwüstenden Phänomenen hat es in diesem Monat (September) nicht gefehlt. Furchtbare Ueberschwemmungen des Rio Bravo haben die Ebenen in Seen verwandelt, die nach dem Fallen des Stromes tief im Lande 5—6 geographische Meilen große Landseen bildeten. Heftige Gewitter thaten in anderen Gegenden Schaden. In einem Thale des Staates Jalisco fiel solch schwerer Hagel, daß er Schweine und Schafe tödtete und den Boden einen Meter hoch deckte. Doch war das Phänomen nur auf eine Dorfmarkung beschränkt. Im Thale von Meriko, bei dem Dorfe Tajemulco, riß ein Orkan hohe Bäume aus und führte sie mit Wurzeln und Zweigen hoch in die Luft. Das spanische Schiff Bilbaino wurde auf der Fahrt zwischen Kuba und Yucatan von einem Regenguß heftigen Wassers betroffen, durch welchen die meisten Leute der Mannschaft erkrankten. Der Steuermann starb und der Kapitän Manuel Gorraton kam schwer krank nach Sisal. Wir können und die Sache nur so erklären, daß ein Wirbelwind (Windhose) auf der südlich von Kuba gelegenen Insel Pinos aus den dort sich befindenden heißen Quellen das Wasser ausgesogen und später entladen habe, was nach der Entfernung, auch ohne die Schnelligkeit eines Organs, im Reiche der Möglichkeit liegt.

Am 18. Okt. ist Pater Hyacinthe in Boston eingetroffen. Ehe er noch das feste Land unter den Füßen hatte, wurde er mit einer eigenthümlich amerikanischen Einrichtung, der Plage des Zeitungs-Reporters, bekannt gemacht. Der Berichterstatter der New-York Times stieg am Bord des Schiffes, ehe dieses gelandet hatte, und fand den Gegenstand seiner Neugierde mit dem offenen Brevier in der Hand auf dem Verdeck spazieren. Während einer Pause in den Andachtsübungen des Geistlichen führte der Mann von der Presse sich ein, und jener — wahrscheinlich mit dieser unausstehlichen Plage für große Männer noch unbekannt — ließ sich mit diesem in ein Gespräch ein und erzählte ihm, er sei gekommen, um Land und Leute kennen zu lernen, gedenke auch mindestens zwei Monate zu bleiben. Als der Reporter aber am Nachmittage des nämlichen Tages dem Pater einen Besuch in seinem Hotel abstatten wollte, fand er bereits starke Konkurrenz vor. Mindestens hundert Berichterstatter hatten sich in der großen Halle des Hotels versammelt, und sieben Hausknechte liefen beständig Treppe auf, Treppe ab, um dem Geistlichen die zahllosen Visitenkarten und Billete zu überbringen, in denen um eine „Unterredung" gebeten wurde. Dieser aber schien jetzt zu merken, woher der Wind weht. Trotz der in ausgesucht schlechtem Französisch geschriebenen Billete wollte er Niemanden vorlassen. Die Herren Reporters lassen sich aber durch solche Kleinigkeiten nicht abschrecken, sie beschlossen, ihm nolens volens einen Besuch en masse abzustatten, und wurden von ihrem Vorhaben nur durch den Hotelbesitzer abgehalten, welcher sehr nachdrücklich auf die in seinem Hause geltenden Regeln hinwies.

Der „Progrès Egyptien" gibt picante Details über die Ankunft des französischen Corps de Ballet in Cairo. Mit dem Paquetboot des Messageries Imperiales, der „Peluse" sind zahlreiche Passagiere im Hafen von Alexandrien angekommen, namentlich aber das ganze Corps de Ballet der großen Oper von Cairo. Es waren etwa 40 junge Mädchen von 15 bis 18 Jahren, über deren Schönheit sich in Lobeserhebungen zu ergehen die Passagiere und Officiere des Schiffes kein Ende finden konnte. Nach den Auserwählten zu urtheilen, müssen sehr Viele berufen gewesen sein. Aber der Hr. Ober-Intendant der Theater ist auch sehr streng in den Bedingungen der Zulassung der Damen gewesen und hat die Qualifikationen sehr hoch gestellt. Er selbst hat die Prüfungen der jungen Tänzerinnen geleitet, und da kann man denken, daß nur das Beste genommen worden ist. Man darf also von dem egyptischen Ballet das Außerordentlichste hoffen. — Diese jungen Ballerinnen haben Alexandrien gar nicht gesehen gleich im Hafen holte sie der Ober-Intendant ab und sie wurden direkt nach dem Eisenbahnhofe gefahren, wo der Acht-Uhr-Zug sie nach Cairo brachte, ohne daß sie aussteigen durften. Mit der Sorge für so viele junge und schöne Mädchen beschäftigt, hat die egyptische Regierung gefürchtet, sie Gefahren auszusetzen, wenn sie ihnen auch nur den kürzesten Aufenthalt in Alexandrien gestatte. — Indessen hatte doch ein großer Theil derselben aus eignem Antriebe sich zu ihrem persönlichen Schutz mit Müttern versehen. — Die Proben haben gleich zwei Tage nach der Ankunft begonnen, und da das Theater fertig ist, so hofft man demnächst diesem interessanten Bienenschwarm Beifall spenden zu können.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 135. Donnerstag, den 11. November. 1869.

Der Hauptmann des Kaisers.

Ereigniß aus dem Kärtner Oberlande von F. Reinhard.

Hoher Sinn liegt oft in kindischem Spiel.
Schiller.

I.

Es war am Vorabende des Dreikönigtages, als in einem Dorfe des Möllthales in Oberkärnten die alte Sitte des „Perchtjagens“ die junge Männerwelt wieder gewaltig in Bewegung gebracht hatte.

An diesem Abende gestalten sich die Burschе zu häßlichen alten Weibern um, zu welchem Zwecke sie die schlechtesten Frauenkleider, die sie auftreiben können, anziehen, den Kopf verhüllen und das Gesicht entstellen; in welcher abschreckenden Gestalt sie mit Besen, Ketten, Glocken u. d. m. von Haus zu Haus laufen, sowohl mit diesen Werkzeugen als mit ihren Stimmen einen wilden Lärm erheben und bei ihren Häuser-Besuchen sich nur mit Geschenken und Erquickung ihren Magen besänftigen lassen.

Diese Sitte, glaubt man, entstamme den römischen Bacchanalien, die, ein Bild unseres Carnevals, durch ein betrunkenes, ganz sinnloses altes Weib vorgestellt wurden, und in der Uebereinstimmung mit dieser Deutung will man den Namen der „Frau Percht“ oder „Perchta-Wabа“ welche unsern, mit dem Dreikönigtage beginnenden Carneval versinnlicht, von portica, Stab, Rebe, anspielend auf die Thyrsusstäbe und Kränze von Weinlaub der Bacchantinen, oder von der Göttin Pertunda ableiten *).

Zwei Burschе waren es, die ganz vorzüglich durch Schreien, Knurren, Poltern und Klingeln sich auszeichneten: Benedict, ein Weber, und Rupprecht, ein Mühlknappe, welche eben vor der Hausthüre eines Bauern anlangten und daselbst stillhielten.

*) „Carinthia“ vom Jahre 1815 Nr. 5.

„Nun laßt uns dem Vater der schönen Sabine einen Besuch abstatten,“ sprach Benedict hastig, und seine zitternde Stimme ließ erkennen, daß eine innere Bewegung seine Handlungen begleitete.

„Recht, Bruder,“ versetzte der Kamerad, und gleich darauf wurde unter furchtbarem Gebrüll und Kettengerassel an die Thüre gepocht.

Der Knecht des Hofes öffnete und eilte schnell davon, allein schon hatte er mit dem Besen eines über den Rücken bekommen, und mit zwei gewaltigen Sätzen war das wilde Paar in der Stube.

Der alte Bauer stand mit auf dem Rücken gekreuzten Händen in der Mitte der Stube und sah sich die Eintretenden ganz behaglich an, denn er war ein Freund solcher Volksscherze; dann sagte er schmunzelnd: „Schau, schau, die Perchta Wabа versteht ihre Sachen, da werden die „Weiberleut“ heuer einen tollen Fasching kriegen. Geh, „Bienl“ hol etwas zum Auffrischen, der Frau Percht wird wohl schon der Hals trocken sein.“

Sabine war mit einem Sprunge zur Thüre hinaus, und als ob sie auf solche Gäste schon vorbereitet gewesen, kam sie nach einer kleinen Weile, in Begleitung der Magd mit zwei Schüsseln, einem Laibe Brod und einem Fläschchen Branntwein zurück. Dann holte sie aus einem Wandschranke Gläser und setzte sie auf den Tisch.

Die zwei Carnevals-Repräsentanten waren nun mit einmal still und sanft geworden. Der Bauer setzte ihnen Stühle, hieß sie zulangen, und das appetitliche Rauchfleisch, der gut zubereitete Käse und die frische Butter waren zu einladend, als daß die wilden Perchta-Darsteller bei diesem Anblick nicht hätten zahm werden sollen.

Aber bevor sie der Mahnung, zuzulangen, nachkamen, ließen sie ihre Blicke über den Tisch nach dem Platze hinschweifen, wo die reizende Sabine saß.

Das Mädchen hatte, wie dies in Kärnten so häufig vorkommt, schönes blondes Haar und kohlschwarze Augen,

Digitized by Google

welche ganz geneigt waren, durch ihre Glut die jungen Männerherzen in Brand zu ſtecken.

Die beiden Burſche hatten nun auch ihre Vermummung abgelegt, die ſie bisher unkenntlich gemacht hatte und trotzdem die zottigen Gewänder noch ihre Glieder umhüllten, konnte man dennoch jetzt erkennen, daß ſie kräftige, blühende Jünglinge waren. Von auffallender Stärke und Größe zeigte ſich der Müller, deſſen Geſichtszüge viel Gutmüthigkeit verriethen, die ſich in ſeinen blauen Augen unverkennbar ausſprach; ſeine Wangen trugen die Farbe der Geſundheit, ſein Haar war lichtblond, beinahe flachsgelb und kraus wie Wolle.

Der Weber hatte in ſeiner Erſcheinung nichts Hervorragendes, aber ſeine Geſichtszüge waren angenehmer war, wie man zu ſagen pflegt, ein ſchmucker Burſche, der es verſtand, aus ſeinen großen braunen Augen die Mädchen freundlich anzuſchauen.

Nun kam auch die Bäuerin und ſetzte ſich zu Tiſche. Der Bauer, der den Scherz liebte, hielt das Geſpräch in ununterbrochenem Gange. Die Hausmutter warf hie und da ein Wörtchen dazwiſchen, Sabine nur, wenn ſie gefragt wurde.

Ruprecht ſchwatzte luſtig und ſorglos in die Welt hinein, während Benedict ruhig und nicht ohne Ueberlegung ſprach.

Benedict und Sabine waren mit einander ſchon längſt näher bekannt, näher, als mancher Uneingeweihte ahnte; allein ſie wagten das ſtille Einverſtändniß ihrer Herzen nicht laut werden zu laſſen; denn Benedict war arm, und da ihn überdieß ſein Handwerk nur nothdürftig nährte, auch bisher nicht im Stande geweſen, einem Mädchen etwas für die Zukunft zu bieten.

Ruprecht ſchaute mit freundlichen Blicken auf das reizende Mädchen hin; es war zu ſehen, daß er ſein innigſtes Wohlgefallen an Sabine fand, und es ſchien faſt, als habe die Blondine mit ihren ſchwarzen Augen ſein Herz mehr, als räthlich war, erwärmt.

Nur ungerne und zögernd erhoben ſich die zwei Faſchingsnarren; ihnen war es faſt, als ſeien ſie genarrt worden — doch auf eine angenehme Weiſe.

„Wo geht denn nun der Weg hin?“ fragte der Bauer freundlich.

„Jetzt werfen wir die „Perchta-Baba“ in den Straßengraben, und dann geb' ich dem Kameraden Ruprecht das Geleit nachhauſe“, verſetzte Benedict.

„Hm“, bemerkte der Hausvater, „ſeht zu, daß ihr nicht in die ſpäte Nacht hinein kommt, es weht eine veränderte Luft, die wie Thauwetter riecht, und der Himmel hat mir vor Sonnenuntergang nicht gefallen wollen. Der Tauern hat heute recht heimtückiſch unter ſeiner Nebelkappe herausgelugt.“

Die Burſche aber machten aus der Sache einen Scherz, indem ſie von Beſorgniß nichts wiſſen wollten, und ſchieden, nachdem ſie noch einen feurigen Blick auf Sabine geworfen hatten, welche im allgemeinen freundlich grüßte, dem Benedict aber noch eine verſtohlene Erwiderung auf ſeinen Liebesblick ſchenkte.

II.

Es zeigte ſich in der That ſo, wie der alte, wetterkundige Landmann angedeutet hatte. Die Luft war bereits bewegt und es roch im Freien nach Regen. Dieß hielt jedoch die Kameraden nicht ab, ihrem Entſchluſſe getreu zu bleiben. Ihr Blut war erhitzt, ihre Phantaſie aufgeregt, ihre Stimmung eine heitere. Bei Benedict wurden die Kleider gewechſelt, und in einer halben Stunde fanden ſie ſich bereits auf dem Wege.

Schon bei ihrem Ausgange hatte ſich leichter Wind erhoben, den aber die rüſtigen Fußgänger nicht beachteten; er war jedoch immer ſtärker geworden, ſo daß er ſie, bevor noch die Hälfte des Weges zurückgelegt war, ſchon beläſtigte und nun umſomehr, da ein feiner, dichter Regen, wie das ſogenannte „Nebelreißen,“ ſich herniederſenkte und den Wanderern in das Geſicht geweht wurde. Der Regen aber machte den Schnee ſchlüpfrig, und trotzdem die Männer ſpitze Alpenſtöcke führten, wurde ihnen doch das Gehen ziemlich erſchwert.

Sie befanden ſich nun auf einem Bergwege, der unterhalb des gewaltigen Tauerns dahinlief und um den Berg herumführte, von wo man in ein anderes kleines Thal gelangte, das auch durchſchnitten werden mußte, wenn man des Müllers Wohnort erblicken wollte. Hier war es, als plötzlich der Wind die Gewalt eines Sturmes annahm und von den Tauern ſo wild herniederbrauſte, daß die bereits müde gewordenen Wanderer ſich feſt auf ihre Stöcke ſtemmen und ſtillſtehen mußten, um nicht umgeworfen zu werden. In demſelben Augenblicke hörte man aus der Höhe auch ein donnerähnliches Getöſe, das plötzlich die ſonſt furchtloſen jungen Männer mit Schrecken erfüllte.

(Fortſetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen.“

(Fortſetzung.)

Er befragte ihn zuerſt mit einer gewiſſen Theilnahme: ob er ſich zufrieden fühle in ſeiner gegenwärtigen Stellung, und wußte ihn hierauf zu einer ausführlichen Schilderung der Verhältniſſe des Kaufmannshauſes, in dem er lebte, zu bewegen, die ihm auch der Informator mit ziemlicher Offenheit gab. Beſonders verweilte der Letztere mit beſonderer Wärme und Lebhaftigkeit bei der Tochter des Hauſes, deren Schönheit er nicht allein mit den lockendſten Farben malte, ſondern der er auch noch geiſtige Vorzüge aufdichtete, die ſie wenigſtens in ſo hohem Grade nicht beſaß, als er betheuerte. Allein er ſchien es darauf abgeſehen zu haben, den Baron für das reizende Bild, welches er von Clariſſa entwarf, zu entflammen, was ihm bei dem leicht entzündlichen Herzen desſelben eben nicht ſchwer wurde.

Digitized by Google

Ganz vortrefflich! rief Hoskul endlich. Ich werde mich schon morgen einführen in Ihr Haus, und sehe schon im Voraus, daß sich dort das Nützliche mit dem Angenehmen wird verbinden lassen. Denn Sie müssen jetzt erfahren, daß ich eigentlich so halb und halb Geschäftsmann geworden bin. Die bürgerliche Geldmacht, Handel und Industrie sind uns in den letzten Jahren so mächtig über den Kopf gewachsen, daß der Adel, wenn er zugleich große Güter unter eigener Verwaltung besitzt, wie mein vortrefflicher Oheim, den großen Kaufmann gar nicht mehr entbehren kann, wenn er nicht durch Zwischenhändler den Ertrag seiner Landesproduktionen bedeutend geschmälert sehen will. Sie sehen deßhalb auch jetzt in mir gewissermaßen einen Kommis voyageur meines Oheims, der mich nach Hamburg gesendet hat, mit dem Auftrage, zwischen ihm und einem hiesigen soliden und angesehenen Handelshause eine direkte Geschäftsverbindung zum Absatze seiner Landprodukte, die größtentheils in Getreide, Flachs, Hanf, Leinsamen und Bauholz bestehen, einzuleiten. Ich weiß nun zwar nicht, ob das Haus Carlshof gerade in diesen Artikeln Geschäfte macht; aber mir ist in London gesagt worden, daß in Hamburg selbst der große Kaufmann in der Wahl seiner Handelsartikel durchaus nicht difficil ist, wenn sich nur Geld daran verdienen läßt. Was meinen Sie dazu? Es wurden mir in London wohl ein Dutzend hiesige Häuser in Vorschlag gebracht, und ich habe an mehrere derselben sehr dringende Empfehlungsbriefe erhalten; aber ich würde jetzt das Carlshof'sche Haus jedenfalls vorziehen; da ihr glänzendes Gemälde von der reizenden Fee, welche darin waltet, einen unwiderstehlichen Einfluß auf mich ausübt.

Ich habe mich zwar nie um die eigentlichen Handelsgeschäfte der Firma Carlshof und Söhne bekümmert, entgegnete der Informator, aber, wie zufällig erfahren, wird außer Kolonialwaaren wohl auch Getreidehandel betrieben, wenngleich man diesen Artikel bis jetzt nur aus den Nachbarländern bezog.

Nun jedenfalls kommt es auf einen Versuch an, bemerkte der Baron in der heiterſten Stimmung; und Sie sehen mich schon jetzt vollkommen entschlossen, mich sterblich in Ihre reizende Fee zu verlieben und in der Kunst der gegenseitigen Bezauberung einen Wettkampf mit ihr einzugehen, dessen Folgen sich freilich noch gar nicht berechnen lassen, der mich aber vielleicht gar in den Hafen der Ehe führen könnte, wenn sich mein armes Herz noch einer dauernden Leidenschaft fähig finden sollte. Ich schlage vor, dem schönen Kaufmannskinde ein Lebehoch auszubringen. Wie heißt sie?

Clarissa, erwiderte der Informator.

Ah! fuhr der Baron fort, der indessen die Gläser wieder mit Champagner gefüllt hatte; also, Clarissa — „die Glänzende!“ Schon der Name ist so bedeutungsvoll und vielverheißend, daß mein Herz ein sanfter Liebesglanz erfüllt, wenn ich ihn nur nenne. Leeren wir denn also unsere Gläser auf Clarissa's Wohl und auf das Gelingen eines glänzenden Sieges über die Glänzende!

Als sie ihre Gläser geleert hatten, bemerkte der Informator lächelnd: daß sich Clarissa's Wohl mit einem glänzenden Siege über sie, von Seiten des Barons, schwerlich zusammenreimen lasse; worauf dieser aber entgegnete: Ei, es ist ja auch keine Mode mehr, gereimte Toaste auszubringen, und gerade das Ungereimte ist jetzt an der Tagesordnung.

Bis gegen Mitternacht saßen sie beisammen; dann empfahl sich Asmodeus, zufrieden damit, die Grundfäden zu seinem Racheplane gelegt zu haben.

Als sich aber der Baron mit seinem Gefährten, dem Marquis, wieder allein befand, der sich während der Abendtafel sehr schweigsam verhalten hatte, sprach er zu diesem: Sie sehen, mein Plänchen beginnt sich zu gestalten. Ich bedarf jetzt nur einer Vollmacht zu Geschäftsabschlüssen, von meinem Oheim unterzeichnet, mit notarieller Beglaubigung, und eines offenen Kreditbriefes von meinem Oheim, bis auf 10,000 Rubel Silber lautend. Es ist ein Spielwerk für Sie, mir diese beiden Papiere bis morgen Mittag anzufertigen.

Der Marquis nickte mit dem Kopfe und sein unheimlicher Blick funkelte wie in hämischer Freude.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

In Wien ist ein Haus, genannt: Zu den zwölf Aposteln. Unlängst starb in diesem Hause eine Kammerjungfer, die im Todtenregister mit den Worten aufgeführt wurde: Johanne Schönfeld, 28 Jahre alt, Kammerjungfer bei den 12 Aposteln.

Die Berliner „Tribüne“ erzählt folgende Anekdote: „Wie viel Kinder haben Sie?“ fragte ein Hauswirth, der wegen der Strenge in seinem Hause gefürchtet und in der ganzen Nachbarschaft bekannt ist, einen Handwerksmann, der sich im vergangenen Vierteljahre eine Wohnung in jenem Hause ansah. „Vier“, lautete die etwas verlegene Antwort. Der Hauswirth schüttelte den Kopf und wollte von einem Contract nichts wissen. Erst als der Miether ihm sagte, daß die Kinder schon erwachsen seien, gab er zögernd seine Einwilligung. Tags darauf kam die Frau des Handwerkers zu dem Wirth, um noch einige Nebendinge zu ordnen. Der Vorsicht wegen richtete er auch an diese die Frage: „Wie viel Kinder haben Sie?“ Und abermals lautete die Antwort: vier. So wurde denn der Contract geschlossen. Beim Einzug aber sah der Wirth nicht vier, sondern acht Sprößlinge in sein ruhiges Haus einziehen! Halb sprachlos vor Aufregung verlangte er Auskunft über diesen „Betrug“ von dem Miether. Die Antwort lautete dahin, daß der Miether früher schon einmal verheirathet gewesen sei, seine Frau gleichfalls. Der Mann hatte aus erster Ehe vier Kinder,

Digitized by Google

die Frau gleichfalls. Von Betrug war also keine Rede, und im ganzen Haus, sowie in der Straße wurde so viel darüber gelacht, daß der Wirth zuletzt mitlachte.

In verschiedenen Theilen der Vereinigten Staaten feierten die italienischen Einwohner den 12. Oktober als Jahrestag der Entdeckung Amerikas durch Columbus. Es ist das erste Mal, daß dieses Ereigniß in Amerika festlich begangen wird. In Boston wurden zu Ehren des Tages Böller abgefeuert.

Das einfachste Postbureau der Welt befindet sich an der Südspitze von Amerika. Seit einigen Jahren hängt an dem Felsen des äußersten Vorgebirges der Magellanstraße, gegenüber Feuerland, ein Fäßchen, das mit einer eisernen Kette befestigt ist, und welches von jedem durchfahrenden Schiffe geöffnet wird, um entweder Briefe in dasselbe hineinzulegen oder Briefe aus demselben herauszunehmen. Diese Post-Ablage verwaltet sich also von selbst, sie ist dem Schutze der Seefahrer anheimgestellt, und man hat kein Beispiel, daß je ein Mißbrauch von dem öffentlichen Vertrauen gemacht worden wäre. Jedes Schiff übernimmt die freiwillige Expedition der Einlagen, deren Bestimmungsort in der Richtung seiner Fahrt liegt.

Besser als Perlen und Juwelen.

I.

Wo dort des Taunus Gipfel ragen,
Stand in der Vorzeit grauen Tagen
Auf Fels gebaut ein Ritterschloß,
Das trotzte jedem Wurfgeschoß.

An Gästen leer war nie die Veste,
Da zu bewirthen sie auf's Beste
Der Kronenberger gut verstand,
Viel Lust auch an Banketten fand.

Des Kaisers Aufruf zu den Waffen,
In Palestina Ruh' zu schaffen
Den Christen, war auch unverweilt
In's Kronenbergerschloß geeilt.

Im Kampfe wider Sarazenen,
Will Kuno streiten unter denen,
Die Barbarossa um sich schaart.
Und wie er hofft zur Siegesfahrt.

Der ferne Kreuzzug ist beschlossen,
Gesammelt sind die Kampfgenossen,
Auch Kuno schwingt sich hoch zu Roß
Umgeben von der Knechte Troß;

Da spricht sein Weib: Bring' mir ein Zeichen
Der Liebe mit, aus Orients Reichen,
Ich weiß dann, daß Du mein gedacht,
Geschmeide sei's und Perlenpracht.

Und er versprach's, — zog ab zum Meere,
Erstritt sich Ruhm beim Christenheere
In mancher mörd'risch blut'gen Schlacht,
Doch fiel er bald in Feindes Macht.

So schwer der Gattin war das Scheiden
Sie weiß den Schmerz in Kraft zu kleiden,
Weiß, wo die Pflicht dem Mann gebeut,
Ist deutsches Weib kein Opfer scheut.

Manch' Jahr entfloh, — nicht Eine Kunde,
Empfing daheim Frau Kunigunde,
Sie weint oft bis zum Morgenroth,
Sie glaubt den theuren Gatten todt!

II.

Wohl Mancher schlief in kühler Erde,
Der lebensmuthig stieg zu Pferde,
Den Kaiser selbst traf das Geschick,
Der Kronenberger kam zurück.

Dem Weib hat er das Wort gehalten,
Er reicht ihr aus des Wamses Falten
Drei Kerne dar aus Baleph's Au'n,
Im Heimathsboden anzubau'n.

„Nicht Perlen bring' ich und Geschmeide,
Noch andre Stoffe, Band und Seide,
Am Grabe Christi unsres Herrn,
Hab' ich gepflückt die seltnen Kern'.

Vertrauest Du die Frucht der Erde,
Bringt Heil und Glück sie unsrer Herde,
Du gründest Wohlstand rings umher,
Er wird sich mehren segensschwer.

Bald schoß der Keim zum Baum, die Kronen
Der Aeste blühten, und Maronen
Verpflanzt nach Jahren längs dem Rain
Erzeugten den Kastanienhain.

Im Schatten seiner ries'gen Bäume
Gemahnt es uns wie große Träume
Der hohen, kühnen Reckenzeit
An stolzere Vergangenheit.

Und der gesungen diese Kunde,
Vernahm sie aus des Volkes Munde,
Zum Preis des Kronenberger Herrn,
Der schenkte den Kastanienkern.

Würzburg, Oktober 1869.

Moritz Graf zu Fenthrim.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 136 Sonntag, den 14. November. 1869.

Der Hauptmann des Kaisers.

Ereigniß aus dem Kärtner Oberlande von F. Reinhard.

(Fortsetzung.)

„Hilf Gott eine „Lahn!“ schrie der Müller, und er hatte kaum ausgesprochen, als mit furchtbarer Gewalt eine Lawine herniederstürzte, im Auffallen in zwei Theile zerstob und mit der einen Hälfte die beiden Bursche begrub.

Die Lawine hatte übrigens noch einen dritten Fußgänger erfaßt, der eben im Begriff gewesen, mit den beiden Kameraden zusammenzutreffen; sie hatte ihn jedoch glücklicherweise nur gestreift und von dem Pfade eine kleine Strecke fortgeschleudert, so daß er von dem Stoße und Schlage erschüttert, eine Weile an dem Berghange halbbetäubt liegen blieb, bis ein Klumpen Schnee, der ihm ins Gesicht fiel, ihn wieder zur vollen Besinnung brachte. Er richtete sich auf und rieb sich die Augen, als er Stimmen in der Nähe hörte. Eine einsame Hütte befand sich beiläufig dreiß g Schritte von ihm entfernt. Die Leute waren entsetzt vor die Hausthüre getreten und jammerten über den Schneesturz, der, das wußten sie aus Erfahrung, nie ganz ohne Unfall abzulaufen pflegte.

Der einsame Wanderer kroch aus dem Schnee hervor und rief nach Hilfe, während er nach dem Lichte in der Hütte lossteuerte. Der Wieder und der Müller hatten sich in einer so geringen Entfernung von ihm befunden, daß er deutlich hatte gewahren können, wie die Lawine sie bedeckte, weßhalb er nun versuchte, zu ihrer Rettung das Seine beizutragen.

Die gutmüthigen Bergbewohner kamen ihm entgegen und holten, als sie von dem Unglücksfalle hörten, sogleich Grabscheite und eine Laterne, um sogleich das Rettungswerk zu beginnen.

Es war bei diesem Ereignisse ein großes Glück zu nennen, daß die Lawine bei ihrem Falle in zwei Theile geborsten, wodurch die Begrabenen mehr gegen den Rand der einen Hälfte gekommen waren; weßhalb man nicht lange arbeiten durfte, um zu ihnen zu gelangen, da übrigens auch der Fremde die Richtung ziemlich genau anzugeben wußte, in der sie sich bei dem Schneesturze befunden hatten.

Der erste war der Müller, der zum Vorschein kam, in einer Viertelstunde darauf erst Benedict. Die Lawine hatte sie von einander getrennt. Beide waren regungslos, doch verspürte man noch Wärme in ihrem Körper.

Rasch wurde ein Jeder, wie er aufgefunden worden, in die Hütte getragen und Alles aufgeboten, um ihre Lebensgeister wieder zu erwecken, was endlich nach längerem Bemühen auch wirklich gelang.

Als endlich nach mehrstündiger Ruhe am Morgen des Dreikönigtages Ruprecht und Benedict neugestärkt erwachten, da freuten sie sich des Lebens dem sie durch den Fremden waren erhalten worden, und sie schlossen schnell mit ihm Freundschaft, da er sie auch durch sein Benehmen für sich zu gewinnen wußte und übrigens mit ihnen in ziemlich gleichem Alter stand.

Der junge Mann hieß Malchus und war Schmied aus der benachbarten Ortschaft. Er war unlängst aus Unterkärnten daselbst eingezogen und hatte eine nicht unbedeutende Baarschaft mitgebracht, die er zum Ankaufe der Schmiede, deren Eigenthümer vor kurzem verstorben war, verwendete. Er war in der Gegend noch wenig bekannt und schien sich zu freuen, den beiden Burschen diesen Dienst der Nächstenpflicht geleistet zu haben. Sie mußten nun nach des Schmiedes Wohnung, wo sie den Dreikönigabend, der für sie bedeutungsvoll geworden war, lustig durchlebten, und erst spät am Morgen sich trennten, nachdem sie einander wiederholt gute Kameradschaft angelobt hatten.

III.

Kurz nach diesem Ereignisse traf es sich, daß Malchus, mehrerer Arbeiten wegen, auf dem Illerhof, so

hieß das Besitzthum von Sabinen's Vater — geholt wurde und dadurch Gelegenheit erhielt, sowol den Bauer als seine Familie kennen zu lernen.

Der Lawinensturz sowie des Schmiedes Hilfeleistung war schnell in der Umgegend bekannt geworden und Malchus dadurch in den Mund vieler Leute gekommen, denen er bisher unbekannt gewesen. Auch in dem Zillerhofe kam jetzt die Sache zur Sprache, und Sabine, welche ihres Benedict mit froher Empfindung gedachte, dankte in der plötzlichen Aufwallung ihres liebenden Herzens dem Schmiede mit warmen Worten für sein edles Bemühen, den beiden Verunglückten schleunige Hilfe zu bringen, welchem Danke sie in ihrem unbefangenen Sinne einen aufrichtigen, wohlgemeinten Händedruck hinzufügte, nachdem schon zuvor ihr Vater dem jungen Manne in freundlicher Anerkennung seiner Pflichterfüllung die Hand geschüttelt hatte.

Malchus war bei Sabinen's Anblicke auf das angenehmste von den wundervollen Reizen des Mädchens überrascht welche auf ihn einen tiefen Eindruck ausübten, so daß er wünschte, ihr freundliches Entgegenkommen hätte ausschließlich seiner Person gegolten. Doch war er vorläufig mit dieser Begegnung zufrieden und schmeichelte sich im Stillen, das Uebrige mit der Macht seiner Persönlichkeit zu gewinnen.

Es war nicht zuviel gesagt, wenn man den Schmied einen schönen Mann nannte; eine kühngebogene Nase, große schwarze ausdrucksvolle Augen unter einer hohen gewölbten Stirne, welche rabenschwarzes gelocktes Haupthaar schmückte, und blendendweiße Zähne zwischen prächtigen Lippen hoben den Kopf vortheilhaft hervor, der von einem Körper getragen wurde, dessen stattlicher muskulöser Bau Malchus' Persönlichkeit von den übrigen Burschen des Dorfes auffallend unterschied.

Malchus, der Sabinen's Herz für noch frei hielt, baute große Hoffnungen auf ihr freundliches zuvorkommendes Wesen ihm gegenüber, sowie auf sein vortheilhaftes Aeußere, auf das er sich nicht wenig zugute that. Er suchte deßhalb jede Veranlassung, sich ihr möglichst oft zu nähern, und da er es mit seiner Zuneigung ganz ernstlich meinte, so glaubte er offen auftreten zu können, was er auch in der Art that, daß er eines Tages seine Werbung um Sabinen's Hand sowohl bei ihr als bei ihren Eltern ganz unbefangen anbrachte.

Sabine dankte ihm mit herzlichen Worten und hielt nun auch, da diese Angelegenheit einmal zur Sprache gekommen war, mit ihrem Verhältnisse zu Benedict nicht mehr hinterm Berge, sondern gestand dem Vater und dem Brautwerber offen, warum sie des Letzteren Antrag nicht annehmen könne.

Der Vater war höchlich erstaunt, doch wollte er für den Augenblick der so bestimmt gegebenen Erklärung Sabinen's nicht entgegentreten; allein der Schmied fühlte sich beschämt und verletzt, daß er einem armen und mi nder vortheilhaft aussehenden Mitbewerber weichen mußte. Er stand einen Augenblick betroffen da, doch schien er über etwas nachzusinnen, dann wandte er sich wieder zu Sabine.

„Und hätte ich Hoffnung gehabt," fragte er, „wenn Benedict nicht vor mir gekommen wäre, die herzige Sabine heimzuführen?"

„Seid versichert, guter Freund," versetzte diese, „daß ich Eure Werbung dann nach Gebühr geehrt und Euch meine Hand gereicht hätte."

„Gut," antwortete Malchus, über dessen Gesicht ein Strahl der Freude fuhr, „das tröstet und entschädigt mich einigermaßen und schmeichelt meiner Person, daß Ihr auf sie einigen Werth leget, ich werde meine Gesinnungen gegen Euch nie ändern."

Aber gegen Benedict waren seine Gesinnungen anders geworden, obgleich er sich alle Mühe gab, diese Umstimmung vor ihm zu verbergen; und in seinem Inneren stürmte es, wenn er Benedict zu Gesicht bekam, so gewaltig, daß er sich gestehen mußte, die am Dreikönigstage geschlossene Freundschaft habe durch das Geständniß der reizenden Sabine einen gewaltigen Stoß erlitten.

(Fortsetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen."

(Fortsetzung.)

XI.

Die Frau Kommerzienräthin Carlshof gerieth in eine grenzenlose Wuth, als Clarissa ihr mitgetheilt hatte, daß ihr Vater die Abendgesellschaft abgesagt, weil sich Adele unpäßlich fühle. Sie wollte Anfangs gar nicht daran glauben, und Auguste mußte herbeigerufen werden, um den Auftrag, den sie von dem älteren Carlshof empfangen hatte, nochmals zu wiederholen. Da sie sich aber auch nach den näheren Umständen erkundigten, unter welchen das Mädchen mit ihm zusammengetroffen war, so erfuhren sie denn jetzt endlich auch den ganzen Hergang; daß Auguste die gestickten Aermel, welche die junge Frau, als sie an ihr vorübergegangen, sogleich erkannt, hatte an Albert zurückgeben müssen und als Entschädigung einen Louisd'or von ihm dafür erhalten; daß auch der Herr des Hauses den Vorfall vom Treppengeländer herab mit angesehen und angehört, worauf er so sanft und gütig, wie sie ihn noch nie gesehen, tröstende Worte zu der weinenden Frau Schwiegertochter gesprochen, und endlich Auguste in sehr strengem Tone zugerufen habe, ihrer Herrin zu sagen: daß er die Abendgesellschaft abbestellen lassen werde u. s. w.

Dieß Alles schien den Zorn der Kommerzienräthin aber nur noch zu erhöhen. Sie brach in eine förmliche Tobsucht aus, als das Mädchen sich wieder entfernt hatte, und dazwischen rief sie: Abscheulich! Unerhört! Dieser entsetzliche Affront trifft mich — mich seine Mutter, am meisten! O, es war vielleicht gar auf mich ganz allein abgesehen, weil der Herr Sohn gehört hatte, daß ich mich auf den heutigen Abend freute! Wegen

Digitized by Google

eines solchen Geschöpfes, welches doch eigentlich nichts weiter ist, als eine Bauerndirne, wird mir — seiner Mutter — eine Freude gestört! Von Dir will ich gar nicht reden, fuhr sie fort, zu Clarissa gewendet und den Strom ihres Zornes auch über diese ergießend, denn Du hast ein großes Unrecht begangen, Deine Würde verletzt, Dich selbst erniedrigt, daß Du von einer solchen Person überhaupt ein Angebinde angenommen, das Du mit Verachtung hättest zurückweisen sollen —

Aber, Großmama, fiel ihr Clarissa in's Wort, ich sollte doch meinen, ich hätte ihrem Angebinde keine größere Verachtung erweisen können, als daß ich es meinem Dienstmädchen schenkte. Um dieß thun zu können, mußte ich es doch aber erst annehmen.

Ohne viel darauf zu achten, tobte aber die Großmama weiter: Aber er soll es büßen, der Herr Sohn, schrecklich büßen! Ich lage mich los von ihm! Ich verlasse sein Haus, in dem ich nicht länger mehr mit Ehren wohnen kann, wenn eine Ziegelbrennerstochter hier Schutz und Anerkennung findet als Mitglied der Familie. Ich will auch die Stadt verlassen, und die ganze Elite der Gesellschaft soll erfahren, warum? und soll Wehe schreien über den Rabensohn, der seine Mutter aus seinem Wittwensitze treibt. Ich will mich in Berlin niederlassen, und wenn noch ein Tropfen nobles Blut in Deinen Adern rollt, Clarissa, wirst Du mich begleiten.

Der Gedanke, mit der Großmutter allein in Berlin zu leben, hatte für Clarissa viel Verlockendes; doch gab es allerdings auch dabei einige Schattenseiten zu bedenken, denn sie mußte sich alsdann der Bevormundung und den unerträglichen Launen der Großmutter weit mehr fügen, als sie es jetzt im väterlichen Hause zu thun gewohnt war. Allein sie hatte auch die schwachen Seiten derselben studirt und verstand es trefflich, sich scheinbar zu fügen, in der That aber doch nur, ihrem eigenen Willen zu folgen. Deßhalb glaubte sie auch, sich doch die Herrschaft erringen zu können, und erklärte sich nach kurzem Bedenken bereit, die Großmutter nach Berlin begleiten zu wollen, in der Voraussetzung, daß ihr der Vater jährlich eine ansehnliche Summe aussetzen würde, damit sie der Großmama nicht zur Last falle und doch eine gewisse Selbstständigkeit behaupten könne.

Die Kommerzienräthin war gewohnt, in heftiger Aufregung die wunderlichsten Beschlüsse zu fassen, an welchen sie dann auch bei ruhigerem Blute, um Konsequenz zu zeigen, hartnäckig festhielt, obgleich sie doch fast nie zur Ausführung kamen. Ihre gegenwärtige Empörung aber war so groß, daß sie ohne Weiteres an die Ausführung zu gehen gedachte, weßhalb sie auch Clarissa aufforderte, den Informator herbeizurufen, um diesen, wie sie es häufig that, in ihr Vertrauen zu ziehen und seinen Rath zu hören.

Zu ihrem Erstaunen aber verletzte ihre Enkelin: Ich bitte Sie, Großmama, lassen Sie dießmal den Informator gänzlich aus dem Spiele. Ich habe mich heute mit ihm entzweit und ich möchte ihn daher gern wenigstens vorläufig vermeiden.

Entzweit hast Du Dich mit ihm? rief die Großmutter ganz erstaunt. Hast Du nicht bedacht, daß er der einzige Mann in diesem Hause ist, den wir als unsere treuen Anhänger betrachten dürfen, der stets bereit war, Partei für uns zu nehmen und uns zu dienen, wo er nur konnte?

Das mag sein! versetzte Clarissa. Aber er war auch unverschämt genug, den höchsten Preis dafür zu fordern. Denken Sie sich nur, Großmama: anstatt mir heute in voller Bescheidenheit und mit der gegiemenden Unterthänigkeit seine Gratulation abzustatten, wagt es dieser Mensch, mir in einem Gedichte eine förmliche Liebeserklärung zu machen. Ich konnte sie natürlich nur als Scherz aufnehmen, worüber er sich aber sehr beleidigt fand, und nachdem ich ihm offen erklärt hatte: er dürfe auch nicht die geringste Hoffnung hegen, daß ich jemals die Seinige werden würde, schieden wir in Zwiespalt von einander.

Da schlug die Frau Kommerzienräthin, die einmal aus dem Gleichgewicht ihrer stolzen Haltung gefallen war, im eigentlichsten Sinne des Wortes ihre Hände über dem Kopfe zusammen und rief: Ist es möglich? Also auch dieser Mensch, den ich für die Demuth selbst hielt, ist so arg vom Hochmuthsteufel besessen, daß er die Augen bis zu Dir zu erheben wagt? Ist das der Dank für unsere Herablassung, mit der wir ihn behandelt haben? Aber eh gibt keinen Respekt mehr in der bürgerlichen Welt, und wir müssen uns mit dem hohen Adel verbinden. Ich sage Dir, Clarissa, Du darfst Herz und Hand nur an einen Edelmann verschenken, der wenigstens den Baronstitel besitzen muß, und da sich hier wohl schwerlich eine Gelegenheit zu einer solchen Parthie darbieten dürfte, mußt Du mit mir nach Berlin gehen; das bleibt fest beschlossen.

Das Verlangen, Frau Baronin zu werden, war in Clarissa's Herzen schon längst aufgetaucht, und da sie die Erreichung eines solchen Ziels auch keineswegs für eine Unmöglichkeit hielt, so nahm sie den Ausspruch der Großmutter vollkommen beistimmend auf, und die zornige Aufregung Beider begann sich nach und nach zu zerstreuen, je mehr sie sich in ein Labyrinth von hochfliegenden Plänen und glänzenden Hoffnungen vertieften.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Eine Begegnung mit der Exkönigin von Spanien.

Die Persönlichkeit der Königin Isabella machte im vorigen Jahre, als die ersten Nachrichten der spanischen Revolution durch deutsche Zeitungen liefen, viel von sich reden, und so wird es gewiß manchen Leser interessiren, ein genaues und unparteiisches Portrait der vertriebenen Majestät zu erhalten. Schreiber Dieses hatte unlängstkim Bois de Boulogne Gelegenheit, die spanische Dame ganz

Digitized by Google

genau betrachten zu können. Es war vor der Restauration Pré-Catalan, nahe dem sog. Coltzhrihaus, daß ich zwei große offene und Carossen stehen sah, jede mit zwei Rossen bespannt, auf dem Kutscherstitzen Bediente in eigenthümlicher Livree: Dunkelblaue, reichbetreßte Röcke, kurze, enge Beinkleider, rothe Strümpfe und einfache Zylinder. Am Wagenschlage befand sich unter einer Herzogskrone das Wappen, in welchem die bourbonistischen drei Lilienstengel so wenig fehlten als das goldene Vließ, doch schien es mir das vollständige Wappen der katholischen Majestät nicht zu sein. Weiter schleudernd begegnete ich einer nicht mehr jungen Dame in Begleitung eines kleinen Herrn mit grauem Barte, einfach schwarz gekleidet. Es war Isabella mit ihrem Haushofmeister. Die Königin trug einen weißen Atlashut und unter einem Ueberwurf ein grünseidenes Kleid mit mächtiger Schleppe. Man hat viel von ihrem gänzlichen Mangel an edler, ja nur würdiger Repräsentation geredet und das finde ich richtig: Isabella macht in keiner Weise den Eindruck einer Königin. Eine plumpe, unförmige Figur und ein zum wimbesten viel zu volles Gesicht, dazu ein unsichöner Gang und zu heftige Bewegungen, all' diese Aeußerlichkeiten können nicht einnehmen. Sie sprach zu ihrem Begleiter spanisch mit dem rauhen Organe, ungefähr so, wie ein Fischerweib der Halle uns zur Besichtigung ihrer Auslage einlabet. Wenn man aber die Erkönigin gar mit einer solchen Dame vergleicht, in ihrem äußern Auftreten, so geht man hierin doch zu weit. Mir machte sie den Eindruck einer — Banklerstrau, vielleicht von dem großen handeltreibenden Volke des Ostens. Ganz diese herabhängenden dicken Lippen und das fleischige Doppelkinn, nur sind die wasserblauen Augen nicht zusammengekniffen, wie meist bei solchen Typen, sondern groß und offen. Ihre helle Farbe läßt sie auf physiognophischen Portraits beinahe blind erscheinen, wie ihr blondes Haar sich dem auch dunkel darstellt. Außer den derben, fast gemein sinnlichen Zügen zeigt ihr Gesicht sehr reinen Teint, ich bemerke dies ausdrücklich, da das skandalsüchtige Publikum Europas viel gemunkelt von einer eigenthümlichen Hautkrankheit, an der sie gelitten und worüber der französische Arzt Rougot ein besonderes Buch geschrieben.

Leider konnte ich die Hände nicht sehen, sie bargen sich in perlgraue Handschuhe und so vermag ich hierüber nichts zu berichten. Seinerzeit soll durch Finnenausschlag an denselben die mehrere Stunden dauernde allfährliche Ceremonie des Handkusses bei Neujahrscouren sehr lästig gewesen sein. Obgleich die Königin noch keine Vierzig zählt, hat sie durch ihre Korpulenz den Anschein eines höheren Alters.

Ich sah sie so auf eine Gruppe von 4 Kindern und 3 Damen zueilen, es war ihre Familie und der kleine Hofstaat. Der Prinz von Asturien, ein frischer Knabe von vielleicht 11 Jahren, bestieg das nahe Carroussel zwei seiner Schwestern folgten und ein Lakei beeilte sich, die kleinen Damen gehörig an das Holzpferd zu befestigen, um bei der raschen Drehung des Apparates einem Sturze vorzubeugen. So ergriffen dann die Kinder die kleinen Rapiere, nach den aufgehängten Ringen zu stechen. Die Uebrigen, auf eine Reihe von Stühlen placirt, sahen dem Spiele zu, wie die wenigen Spaziergänger des stillen, abgelegenen Punktes. Die Königin, auf der äußersten Rechten, hatte neben sich ein fünfjähriges Mädchen, blond und kränklich aussehend, augenscheinlich scrophulös, dann kamen die 3 Ehrendamen und der Haushofmeister. So oft die Kleinen mit ihren Rapieren neben die Ringe in die leere Luft gestoßen, lachte die Königin laut auf und ihr Lachen klang genau wie das verstärkte Glucksen einer Turteltaube.

(Aus dem Unterhalt.-Bl. des Fränk. Kur.)

Der Erbauer des Suezkanals, Hr. v. Lesseps, soll — nach der Presse" — zum Herzog von Suez" ernannt werden; die Kaiserin Eugenie soll Vollmacht haben, ihm diese Ernennung mitzutheilen. — Man schätzt die Kosten der Inauguration des Kanals von Suez auf die Summe von 40 Millionen Francs. Rechnet man dazu noch die Ausgaben, welche dem „Beherrscher der Gläubigen" durch die Empfangsfestlichkeiten für die Kaiserin erwachsen, die Kosten für die Ausrüstung der Kriegsschiffe für den Transport der Souveräne, so wird diese politisch-commerzielle Phantasie sich beiläufig auf 60—70 Millionen entziffern. Dieses Stimmchen meint das „Paris", wäre zweckdienlicher zur Vollendung der Häfen, die von dem Suez-Kanal profitiren werden, und zu dessen Vervollkommnung zu verwenden gewesen. Der Handel und die Industrie hätten so besser ihre Rechnung gefunden. Der Sultan und dessen Unterthanen werden am Zahltage ihre schwere Noth haben, um solche Unsummen zu bestreiten, und es wird nach diesen prächtigen Festtagen der Katzenjammer und eine traurige Ernüchterung eintreten.

Aus Sybirien sind betrübende Nachrichten über ein schreckliches Brandunglück eingelaufen, welches die Stadt Jenisseisk betroffen hat. Das Feuer ist von einem benachbarten Torflager hergekommen, welches seit drei Jahren brennt und durch heftigen Sturm in ein Flammenmeer verwandelt worden ist. Fast die ganze Stadt ist dem wüthenden Elemente zum Opfer gefallen, 1300 Häuser, 4 Kirchen, 2 Klöster, alle Magazine und nahezu ganze Getreidevorräthe (gegen 2 Millionen Pfund) sind völlig vernichtet, über 100 Leichname wurden verkohlt in den Straßen gefunden. Die Einwohner haben sich vor den sie von allen Seiten umzingelnden Flammen auf die im Hafen befindlichen Fahrzeuge geflüchtet; letztere sind aber ebenfalls von den Flammen ergriffen worden und viele Menschen haben ihren Tod im Flusse gefunden.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 137. Dienstag, den 16 November. 1869.

Der Hauptmann des Kaisers.

Ereigniß aus dem Kärtner Oberlande von F. Reinhard.

(Fortsetzung.)

IV.

Trotzdem Malchus auf dem Zillerhofe eine abweisende Antwort erhalten hatte, ging er doch nicht ohne Hoffnung nach Hause. Er baute diese auf zwei Umstände, erstlich hatte er sich genau um Benedict's Lebensverhältnisse erkundigt und dabei in Erfahrung gebracht, daß der Weber nicht nur von Haus aus sehr arm war, sondern auch sein Gewerbe, das ihn bisher nur nothdürftig ernährt hatte, nun beinahe ganz ins Stocken gerathen war, da sich in dieser Gegend zu Viele damit befaßten und Mancher die Weberei nur aus der Ursache betrieb, um sie für sich zu benutzen, da er dieses Handwerk nur nebenbei erlernt hatte.

Im Möllthale kommt der Fall sehr häufig vor, daß dieses oder jenes Handwerk von Leuten betrieben wird, welche dasselbe nicht ordnungsmäßig bei einem Meister erlernt, sondern bei vorhandenem Talent durch alleinige Bemühung sich eigen gemacht haben. So findet man daselbst Handwerker, welche ohne die gebräuchlichen Lehrjahre durchgemacht zu haben, Leder gerben, Stricke und Seile drehen, Loden, Leinen- und Wollenzeuge weben, verschiedene Holzarbeiten verfertigen u. d. m.

Ein solcher Fall war es nun, der Benedict in's Gedränge brachte, und er sah, die Nothwendigkeit ein, es machen zu müssen, wie so viele andere Weber aus dem Möllthale, welche alljährlich im Frühjahre über die Tauern in's Salzburgische auswandern, um sich dort etwas zu verdienen, welche Nothwendigkeit auch bei Weibern eintritt, die gleichfalls im Frühjahre in's Salzburgische ziehen, um durch Jäten, Reinigen der Felder von Unkraut, oder im Sommer durch das sogenannte Schoberschneiden sich einen Beitrag zur Bestreitung ihres Hauswesens für den Winter zu erwerben.

Weiters hatte Malchus in Erfahrung gebracht, daß es zwischen dem Zillerbauer und seiner Tochter einen Verdruß gegeben, da der Vater das Verhältniß nicht dulden wollte, indem er von der Ansicht ausging, der Weber werde noch lange nicht oder vielleicht niemals im Stande sein, mit ausgiebigen Mitteln um das Mädchen zu freien, dessen Mitgift einem so blutarmen Bräutigam nicht zugute kommen sollte.

Was endlich den Schmied ganz besonders zur Beharrlichkeit zur Verfolgung seines Planes aufmunterte, war Sabinens Versicherung, daß wenn nicht Benedict ihm zuvorgekommen, der Schmied bei ihr würde Gehör gefunden haben. Auf diese Versicherung hin calculirte Malchus: „Wenn es dem Weber unmöglich wird, das Mädchen heimzuführen, so ist er so gut, wie nicht vorhanden, und Sabine ist ihres Versprechens entbunden. Dann aber habe ich das Recht, an seine Stelle zu treten."

Um aber diesen Fall so schnell als möglich herbeizuführen, setzte er sich mit dem Zillerbauer in's Einverständniß, ihm des Webers hoffnungslose Lage in lebendigen Farben darstellend, wobei er ihn seiner unveränderten Zuneigung für Sabine versicherte. Der Bauer nahm diese Eröffnung mit großer Befriedigung auf und erklärte dem Schmied, daß er ganz mit dem Antrage einverstanden sei, wenn seine Tochter ihm ihre Neigung schenke und von Benedict ablasse, und munterte ihn auf, sein Glück bei dem Mädchen wiederholt zu versuchen.

Malchus ließ sich das nicht zweimal heißen, aber statt klug und bedächtig vorzugehen, wie es eigentlich der Bauer gemeint hatte, wandte er sich in seiner Leidenschaft sogleich an Sabine und bestürmte sie mit den Versicherungen seiner Zuneigung, indem er ihr zugleich begreiflich zu machen suchte, wie wenig der Weber je im Stande sein werde, sie als Hausfrau heimzuführen.

Sabine jedoch, durch dieses Drängen verletzt, erklärte fest und bestimmt: „Solange Benedict mir sein

Digitized by Google

Wort nicht zurück gibt, solange bin ich verpflichtet, ihm die Treue zu halten, und ich werde dies auch thun, ohne mich durch jemand davon abwendig machen zu lassen."

Dieser Trotz verdroß zwar den Vater, doch versuchte er es nicht, seinem Kinde Zwang anzuthun, und Malchus kehrte verstimmt und verdrießlich nach Hause.

Benedict, dem Sabinen's Antwort zu Ohren kam, jubelte laut auf und erklärte in Gegenwart mehrerer Burschen, daß er nun von dem Mädchen um keinen Preis lassen wolle, und wenn selbst der Gottseibeiuns in der Gestalt eines Schmiedes käme, um mit ihm einen Kampf um die Dirne einzugehen: er gedenke sich gegen ihn mannhaft zu vertheidigen.

Diese triumphirende Bemerkung, die dem Schmied hinterbracht wurde, sachte den bisher mühsam unterdrückten Groll gegen den Nebenbuhler zur lichten Flamme an, so daß Malchus, alle Vorsicht und Ueberlegung bei Seite setzend, sich kurz darauf gegen Ruprecht äußerte: „Wenn du damals nicht dabei gewesen wärest, so wollte ich, wir hätten die Lawine nicht aufgegraben und der Weber wäre unter ihr geblieben, der Hungerleider, der das Mädchen nicht freien kann und mir doch den Weg vertritt."

Ruprecht's offenes redliches Gemüth empörte sich gegen diese Aeußerung und Malchus erschrak vor sich selbst, weil er so unumwunden seine geheimste Regung kundgegeben hatte. Er entschuldigte sich, daß es nicht so böse gemeint gewesen, als es geklungen; er habe blos dem Zorne über Benedict's Spott Luft gemacht, und bat endlich den Müller, gegen Benedict nichts von dieser Aeußerung zu erwähnen; er sehe ein, daß es ihm nichts nutze, dem Weber zu grollen, so lange Sabine nicht ihre Gesinnungen ändere.

Ruprecht aber schrieb sich das Gespräch hinter die Ohren und ließ vorläufig die Sache auf sich beruhen.

V.

Benedicts triumphirende Stimmung dauerte jedoch nicht lange; die Nothwendigkeit, sein Brod auswärts suchen zu müssen, trat gebieterisch an ihn heran und machte ihn trübe und verzagt. Der Gedanke, Sabine geraume Zeit nicht sehen zu sollen und den Schmied in ihrer Nähe zu wissen, der vielleicht Alles aufbieten würde, um endlich doch ihr Herz von dem Entfernten abwendig zu machen, quälte ihn unablässig, so daß er hin und her sann, wie es doch möglich wäre, in seiner Heimath noch ein Gewerbe zu finden, das ihm Nahrung geben könnte. Da schien sich ihm plötzlich eine günstige Gelegenheit zur Erfüllung dieses heißen Wunsches darzubieten.

In das Möllthal waren nämlich etliche Ausländer gekommen, welche die Glieder einer Gesellschaft waren, die sich die Aufgabe gestellt hatten, alte verlassene Bergbaue aufzusuchen, um, wenn sich solche noch als hoffnungsvoll erweisen, sie neuerdings in Angriff zu nehmen und ergiebig zu machen.

Die Vergangenheit, welche der Bergbau des Möllthales aufzuweisen hat, ist jedenfalls von der Art, daß sie bei dem Bergbaulustigen die Begierde erwecken muß, eine ähnliche Fundgrube des Reichthums sich zu eröffnen, wie sie in der Zeit von 1460 bis 1560 den damaligen Gewerken diesseits und jenseits der Tauernkette zu Gebote stand. Die jährliche Ausbeute dieser Bergwerke in jener Zeit wird mit 18,000 Mark Goldes und 36,000 Mark Silber angegeben, mit einem Geldwerthe nach heutiger Reichswährung für das Gold von 7,920,000 Gulden, für das Silber von 600,000 Gulden und für die Ausbeute an Kupfer, Blei, Eisen und Zink, 3,500,000 Gulden*); Viele Ortschaften in Oberkärnten, wie Dellach, Obervellach, Sachsenburg, Steinfeld u. a. m. sind durch den Bergbau entstanden oder verdanken der Nachbarschaft ihr Aufblühen. Große stattliche Gebäude, inwendig mit Wappen bemalte Häuser in Dellach und Großkirchheim mahnen an jene Zeit, in welcher die Namen: Putz, Kirchberger, Weitmoser, Fugger, Katzbeck, Gilbock, Strasser, Zott u. a. m. unter den damaligen Bergbautreibenden durch deren Unternehmungen in Oberkärnten viel Geld in Umlauf kam, von dem besten Klange waren.

(Fortsetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen."

(Fortsetzung.)

Im ganzen Hause herrschte indessen eine unheimliche Stille. Der Vater und seine beiden Söhne waren an ihre täglichen Geschäfte gegangen, die Mutter waltete nach gewohnter Weise in ihrem Hauswesen; Adele hatte sich, während sie ihr so grausam verschmähtes Angebinde wieder geglättet und aufbewahrt, ausgeweint und ihre Ruhe wieder gefunden, obgleich es ihr noch nicht gelungen war, sich auch wieder in ihre gewohnte, harmlos heitere Laune zu versetzen. Der Informator endlich gab Theodor auf seinem Zimmer Unterricht, und zwar mit einer Gleichgiltigkeit und Zerstreutheit, welche deutlich verriethen, daß seine Gedanken von den Lehrgegenständen weit entfernt waren. So war denn auch das festliche Treiben, mit dem man den Tag begonnen hatte, im Hause gänzlich verstummt, und man hätte eher annehmen können, es sei ein schwerer Unglücksfall eingetreten, als eine fröhliche Geburtstagsfeier. Auch fand kein gemeinschaftliches Mittagsmahl statt, wie es Anfangs beabsichtigt gewesen, sondern die verschiedenen Familienmitglieder speisten in drei Parteien zerspalten auf ihren Zimmern.

Erst in der Abenddämmerung ließ die Frau Kommerzienräthin ihren Herrn Sohn zu sich entbieten, nachdem sie noch manche geheime Unterredung mit Clarissa, die nicht von ihr gewichen, im Laufe des Tages gehabt hatte.

Der ältere Carlshof fand seine Mutter jetzt allein, und hatte sich bereits auf einen neuen Sturm vorberei-

---

*) Kärntnerische Zeitschrift. Achtes Bändchen. Klagenfurt 1838.

Digitized by Google

tet, als er zu ihr in's Zimmer trat. Aber hierin hatte er sich getäuscht. Sie hatte die große Toilette, mit der sie sich für das Fest geschmückt, abgelegt und befand sich im Hauskleide, auf dem Sopha sitzend, und ihn mit ihrer vornehmsten, eisskalten Miene erwartend.

Es muß klar werden zwischen uns, Herr Sohn; begann sie, indem sie das Haupt zurückwarf. Ich kann es nicht länger mehr mit ansehen, daß die Ehre unseres Hauses in so unverantwortlicher Weise in den Staub getreten wird, von Ihren beiden Söhnen, welche die hohe Pflicht, den Glanz unseres Namens aufrecht zu erhalten, gar nicht zu kennen scheinen. Daß sie aber in dieser plebejischen Nichtachtung ihrer Stellung in der feinen Gesellschaft auch von Ihnen noch unterstützt werden, dafür finde ich gar keinen Ausdruck, und ich sehe mich genöthigt, alle Schuld auf Ihr Haupt zu wälzen.

Carlshof wußte, daß sich seine Mutter in der allerungnädigsten Laune befand, wenn sie ihn mit „Sie" anredete; aber es war ihm jetzt nur darum zu thun, ihre eigentliche Willensmeinung zu erfahren, deßhalb schien er auch den fremden Ton, den sie annahm, gar nicht zu beachten und entgegnete ruhig und ehrerbietig: Ich erlaube mir die Frau Mutter zu ersuchen, sich deutlicher zu erklären.

Das will ich! versetzte sie nachdrücklich: Was haben Sie gethan, um der allem Anstande, allen feinen Sitten Hohn sprechenden Lebensweise Ihres Sohnes Otto ein Ziel zu setzen? Warum haben Sie ihn noch nicht nach England gesendet, wie es doch Ihre Absicht war? Wie konnten Sie sich so weit erniedrigen, eine Verbindung Ihres Sohnes Albert mit einer Ziegelbrennerstochter anzuerkennen? Wie konnten Sie nur den Gedanken fassen, sie in unserer Familie einführen zu wollen und wegen der Empfindlichkeit dieser Person das Geburtsfest Ihrer leiblichen Tochter zu stören?

Darauf will ich Ihnen nur einfach antworten; entgegnete er, daß ich Otto, der bereits sein Mündigkeitsalter erreicht hat und Compagnon meines Geschäftes ist, nicht wie einen Knaben behandeln kann. Ich habe es an Vorstellungen und Ermahnungen nicht fehlen lassen, ihm auch bereits angezeigt, daß er nach London gehen soll, wogegen er sich aber entschieden weigert. Was Albert betrifft, so sah ich mich veranlaßt, den Schritt, den er gethan hat, aus einem milderen Gesichtspunkte zu betrachten. Das junge Mädchen wurde seine Lebensretterin, und bei den Vorzügen, die sie überhaupt besitzt, war es eben nicht zu verwundern, daß sich seine Dankbarkeit in Liebe umwandelte. Daß er sich jedoch mit ihr verheirathete, ohne Wissen und Willen seiner Eltern, habe ich ernstlich gerügt und mißbillige es noch jetzt. Allein, was läßt sich daran ändern? Er fühlt sich überaus glücklich in seiner Ehe, und ich kann ihn nicht verstoßen, nicht einmal aus meiner Nähe verbannen, da er mir unentbehrlich im Geschäfte ist. Deßhalb habe ich die Verbindung anerkannt, und da ich sie einmal anerkannt hatte, fühlte ich mich auch verpflichtet, meine Schwiegertochter gegen die boshafte Beleidigung Clarissa's zu schützen und ihr eine Genugthuung zu geben, indem ich der Beleidigerin meinen Unwillen fühlen ließ. Wenn Sie nun noch berücksichtigen wollen, daß es unter unseren großen Geschäftsmännern mehrere gibt, die auch Ziegeleibesitzer sind, ein solcher also durchaus nicht unter die niederen Klassen gezählt werden kann; wenn besonders, wie es hier der Fall ist, mit seinem Geschäfte auch ein bedeutender Grundbesitz verbunden ist, so werden Sie wohl einsehen, daß hier von einer vollständigen Mißheirath, durch welche unsere Familie entehrt würde, keine Rede sein kann.

Aber er hätte eben so gut zu dem Bilde seines verstorbenen Vaters, welches über dem Sopha hing, sprechen können, als zu seiner lebenden Mutter; denn diese hatte während seiner Rede wie ein Steinbild gesessen und auch nicht die geringste Bewegung gemacht. Erst nach einer Pause begann sie: Nein, Herr Sohn, das kann ich nicht einsehen. Jetzt hören Sie, was ich verlange! Otto geht nach England, sobald es möglich, und Albert's Ehe lassen Sie trennen. Es wird dieß nicht schwer werden, da sie gegen den Willen der Familie geschlossen ist. Erfüllen Sie diese beiden Forderungen nicht in kürzester Zeit, so sehe ich mich genöthigt, diesem Hause den Rücken zu wenden und es seinem Schicksale zu überlassen. Jedenfalls aber bereiten Sie sich vor, mir das Kapital auszukehren, welches ich in Ihrem Geschäfte stehen habe; denn ich will Ihren Söhnen, die mich so schwer beleidigt haben, keinen Vortheil gewähren durch mein Geld. Ich gönne Ihnen drei Tage Bedenkzeit, dann erwarte ich Ihre Entscheidung. Gehen Sie.

Carlshof wollte nochmals versuchen, sie versöhnlicher zu stimmen; doch sie unterbrach ihn mit den Worten: Ich will nichts mehr hören! und deutete mit so entschiedener Geberde nach der Thüre, daß er sich tiefbekümmert und mit gesenktem Haupte zurückzog.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Die „Köln. Ztg." meldet von Aachen nachstehenden Vorgang, der nicht nur an sich, sondern auch wegen des Hinweises auf die empörende Frivolität des Tones, in dem er erzählt wird, wiedergegeben zu werden verdient. Das Blatt schreibt: „Ein tragi-komischer Vorfall spielte sich gestern auf dem Templerbend ab. Dort wanderte ein etwas verbummeltes Individuum mit sinnend zur Erde geneigtem Haupte über die Schienenstränge der Station, und sein trübe blickendes Auge, so wie die tief gefurchte Stirn ließen nichts Gutes ahnen. Plötzlich spitzte es die Ohren und horchte, aus der Ferne vernahm man das Brausen und Krachen einer herannahenden Lokomotive, immer näher und näher kam's heran, und je lauter der Schall ertönte, desto finsterer wurde das

Digitized by Google

Antlitz des Mannes. Mit einem Male war er verschwunden: doch nein, da lag er ja quer über den Schienen, und eben brauste der Zug heran, gerade auf den Lebensmüden zu. Aber ein gütiges Geschick hatte es anders beschlossen: der Schienenstrang, auf dem jener den Tod erwartete, wurde nicht benutzt, und die Locomotive pfiff ruhig an ihm vorüber. Wohl aber hatte der Heizer den Menschen auf den Schienen bemerkt, und um ihm einen Denkzettel zu geben, goß er dem Daliegenden im Vorbeifahren einen Eimer Wasser über den Kopf. Dieses abkühlende Mittel schien zu helfen, denn schleunigst sprang der Lebensmüde auf und eilte von dannen. Man sollte meinen, er sei nun curirt gewesen, aber nein; kaum wurde ein neuer Zug signalisirt, so erschien der Mann mit dem Grau im Antlitz wieder und suchte den Tod auf den Schienen. Und dieses Mal hatte er's sich besser überlegt, er wählte die Schienenreihe, auf welcher vorhin der Zug dahergefauft kam. Aber, o Tücke! Er hatte sich abermals verrechnet, denn die Locomotive fuhr dicht neben ihm vorbei und ließ ihn unversehrt liegen! Nunmehr aber schritt ein Beamter ein und sorgte, daß der Unbekannte nicht ein drittes Mal wirklich mit den zermalmenden Rädern des Dampfrosses Bekanntschaft machte." Man weiß nicht, was man hier mehr bewundern soll, das außerordentliche Glück des Unglücklichen oder die cynische Herzlosigkeit des Erzählers, der bei dieser Gelegenheit seinem trivialen Witze freien Lauf läßt.

Nach Allem zu schließen, wird mit der Rückkehr Eugeniens eine neue Aera orientalischer Moden das doch Reifröcke und Chignons so tief entartete Europa beglücken. So wird die Cultur wieder einmal aus dem Osten nach dem Westen zurückgetragen werden. Einstweilen geht die Souveränin-Mode bereits mit einem Staatsstreich um, der nichts Geringeres bezweckt, als die kleinen und großen seitherigen Kopfbedeckungen, welche kaum mehr den Namen Hüte verdienten, durch ein neues System zu ersetzen, das wenigstens dem weiblichen Antlitz, in welcher Periode immer, mehr Reiz verleihen, als entziehen wird. Der „Sport", der in derartigen Dingen sehr gründlich zu Werke geht, gibt folgende Beschreibung des Zukunfts-Kopfschleiers: „Eine Sammtbinde in Form eines Diadems oder eine Blumenguirlande wird auf die Stirne gesetzt und über diesen Kopfputz breitet sich bis in den Nacken ein in kunstgemäßen Faltenwurf gelegter Schleier gleichsam in Form einer Capuze aus. Der Schleier kann auch durch ein Netz von feinen Chenillen ersetzt werden. Der Kopf, der auf diese Weise von Sammt und Spitzen umwallt ist, bringt einen poetischen Effect hervor, und beinahe alle Frauen, welche diesen neuen Putz tragen, müssen zum mindesten hübsch aussehen." Diese letztere Aussicht wird unfehlbar der neuen Mode eine unwiderstehliche Verbreitung verschaffen.

Dieser Tage fuhren in Frankfurt zwei Velocipedisten um die Wette mit einer Droschke nach Höchst. Zur Controlle der Fahrt hatte im Wagen ein Unparteiischer Platz genommen. Trotz des starken Rennens des Fiakers kamen die Velocipedisten 3 Minuten früher an.

Ein australisches Blatt äußert sich über die Aesthetik weiblichen Putzes folgendermaßen: Was für sonderbare Begriffe von Schönheit muß ein Frauenzimmer wohl haben, welches einen großen Chignon anlegen und sich dabei einbilden kann, daß das Ding ein Ornament sei! Sie könnte eben so gut einen falschen Höcker auf den Rücken tragen und sich dann der Illusion hingeben, daß dadurch die Grazie ihrer Figur erhöht werde. Eine Dame, mit einem Bau von falschen Haaren auf dem Kopfe, erscheint eben so vernunftalter, als ob sie an einer skrophulösen Knochenauftreibung litte. Ihr Kopf ist außer allem Verhältniß zu ihrem Körper, was zweifelsohne eben so in entgegengesetzter Richtung mit ihrem Gehirn der Fall ist, denn im Allgemeinen darf man die Regel annehmen: Je größer der Chignon, je kleiner das Gehirn, welches halb schlafend darunter liegt.

Ein Diebstahl von unerhörter Frechheit ist kürzlich in Brüssel verübt worden, und zwar in einer Straße, wo beständig der größte Verkehr ist und wo die Gasbeleuchtung beinahe Tageshelle verbreitet. Mit einem großen Pflastersteine wurde um halb 6 Uhr das Schaufenster des Geldwechselgeschäftes Uytdorck, Montagne de la Cour 74, eingeworfen und mit geschickter Hand durch die dadurch entstandene Oeffnung ein Päckchen von zwanzig Tausend belgische Franks-Billetten entwendet. Die Ueberraschung war so groß, daß Niemand den Dieb verfolgte, der durch eine Seitenstraße davonlief. Das Haus Uytdorck hat eine Belohnung von 25 Procent demjenigen versprochen, der die ganze Summe, oder einen Theil derselben wiederschafft.

Ueber die Noth, welche Finnland vor zwei Jahren heimgesucht, kann man sich erst von dem Staatssecretariat des Großfürstenthums veröffentlichten offiziellen statistischen Nachweisen eine genaue Vorstellung machen. Von der schwachen, auf 6844 Quadratmeilen vertheilten und 1,766,255 Köpfe zählenden Bevölkerung sind 300,000 Menschen vor Hunger und am Hungertyphus gestorben. Man begreift nun, was man damals nicht recht glauben wollte, wenn von Leichen, an den Landstraßen und in den Wäldern gefunden, erzählt wurde.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 138. Donnerstag, den 18. November. 1869.

Der Hauptmann des Kaisers.

Ereigniß aus dem Kärtner Oberlande von F. Reinhard.

(Fortsetzung.)

Diese goldenen Zeiten sind nun schon längst vorüber und wenn auch im Möllthale noch sehr lohnende Erzmittel ruhen, so gehört nach den bisherigen Erfahrungen doch ein gewaltiges Betriebskapital, eine äußerst umsichtige Leitung und feste Ausdauer dazu, um die alten verfallenen Bergbaue wieder zum Ertrage zu bringen. Die Natur selbst hat sie verschlossen, indem die meisten der noch im siebenzehnten Jahrhunderte bearbeiteten Gruben nicht blos verfallen, sondern auch verkeest (übereiset) sind. So befindet sich z. B. die einst so berühmte Goldzeche an einem der höchsten Gletscher in Kärnten, welcher mit dem Glockner in Verbindung steht, welche Localität am meisten den Weiterbau dieses reichen Bergwerkes verhinderte, dessen Verkeesung schon im Jahre 1646 eine vollendete Thatsache war. Vor beiläufig dreißig Jahren hat ein einheimisches Gewerke es versucht, mit großen Opfern die Goldzeche wieder zu einiger Bedeutung zu bringen, allein seine redlichen Bemühungen hatten leider keinen lohnenden Erfolg, und dürfte nur ein vielseitiges Zusammenwirken bedeutender Kräfte für die Folge ein günstigeres Resultat erwarten lassen.

Die Ankunft der Fremden hatte bei Benedict große Hoffnungen rege gemacht, denn sie beabsichtigten mehre Bergbaue in Angriff zu nehmen, und vielen Unbemittelten, denen der Erwerb fehlte, war mit diesem Projecte die Aussicht auf ein sicheres Brod eröffnet. Benedict, der eine für seine Verhältnisse noch ziemlich günstige Schuldbildung in der Kreisstadt Villach genossen, und überdies ein fähiger Kopf war, schmeichelte sich im Stillen, recht bald vom Arbeiter zum Hutmann oder sonst einer besseren Dienstleskategorie es zu bringen, und ließ, auf diese Erwartungen gestützt, seinen anfänglichen Plan, in's Salzburgische auf eine Zeit lang auszuwandern, in zwischen fallen.

Die ausländischen Gewerken hatten emsig jene Gegenden des Möllthales durchforscht, welche einst wegen ihrer Bergbaue berühmt waren; sie hatten, so weit es thunlich war, die Aufzeichnungen darüber in den Archiven aufgesucht, sowie die mündlichen über die Ortsverhältnisse eingeholt und waren endlich zu dem Schlusse gekommen, daß es ein zu ungewisses, ja gewagtes Unternehmen wäre, sich auf die Aufschließung dieser so schwer zugänglichen und doch schon vielseitig ausgebauten Gruben einzulassen: sie gaben daher ihr Projekt auf und reisten wieder ab, ohne nur eine Schurfarbeit vorgenommen zu haben. Mit ihrer Abreise war auch eine der schönsten der Hoffnungen des armen Webers entflohen, der nun erst recht seine Armuth und Hilflosigkeit zu fühlen begann und dem in dieser Stimmung zum ersten Mal der Gedanke kam, daß Sabine doch nicht für ihn bestimmt sei.

Trotz dieser trostlosen Stimmung konnte er sich aber dießmal mit dem Gedanken nicht vertraut machen, auszuwandern; vielmehr stiegen Plane der abteuerlichsten Natur in seinem Gehirne auf, Plane, die er sonst bei kalter, ruhiger Ueberlegung gewiß nicht gefaßt hätte.

Er hatte nämlich die Fremden auf ihren Gebirgswanderungen begleitet und bei dieser Gelegenheit Manches von der Geschichte der alten Bergbaue erfahren. Unter anderem hatte er gehört, daß vor Zeiten die Bergleute diesseits und jenseits des Tauern sich wechselweise überfielen, das vorräthige Erz raubten, nachdem es blutige Kämpfe gesetzt hatte, und die Gruben dann zuwarfen. Auf diese Art waren oft Bergbaue, kaum aufgeschlossen, mit all' ihren Reichthümern wieder der Vergessenheit übergeben worden.

Auf diese Sagen hin wollte Benedict es versuchen, einige Compagnons zu gewinnen, um einen derartigen

Digitized by Google

alter Bergbau aufzuschließen, zu welchem Behufe er jene Gegenden durchstreifte, welche Spuren zeigten, daß man daselbst einst Bergbau betrieben, und bemüht war, einen Platz ausfindig zu machen, wo er einen Schurfschacht einschlagen wollte.

Auf einer solchen Wanderung begegnete ihm Malchus. Obgleich den Schmied diese Begegnung nicht angenehm berührte, so blieb er doch stehen und bemühte sich den Unbefangenen zu spielen.

— Sieh da, Benedict, woher des Weges und wo, hin?

— Hm, es ist ein nothwendiger Gang.

— Du wirst mir wohl gram sein?

— Ich? weßhalb denn?

— Weil ich um Sabine geworben.

— Das wäre kein Grund, denn Du wußtest ja nicht von unserer Liebe.

Bei der ersten Werbung wußte ich es nicht und zum zweiten Male hielt ich um ihre Hand an, weil ich hörte, der Vater habe eure Liebschaft mißbilligt, und Du habest das Mädchen aufgegeben; sonst hätte ich es nicht gethan. Da ich aber nun weiß, daß Sabine von Dir nicht lassen will, so habe ich mir die Gedanken an sie aus dem Sinne geschlagen und wünsche Dir nur, daß Du bald in der Lage wärest, die liebliche Dirne als Dein Weib heimzuführen.

Benedict blickte traurig vor sich nieder und schwieg, dann machte er seinem gepreßten Herzen Luft.

— Es ist mir eine schöne Hoffnung zu Grabe gegangen, doch habe ich bei dieser Gelegenheit eine neue Hoffnung mir geholt.

Und er erzählte dem Schmied, worin diese Hoffnung bestehe.

Ein halb versteckter Zug von Schadenfreude glitt über des Schmiedes Gesicht, dann sagte er:

„Hm, ich glaube, daß Du beim Bergbauen verhungern wirst; das wird Dir der Erste sagen, den Du für Dein Unternehmen wirst anwerben wollen.

„Wer nichts wagt, gewinnt nichts," antwortete Benedikt, von dieser Bemerkung unangenehm berührt.

— Wenn Du schon schatzgraben willst, so rathe ich Dir dazu die Freimannsgrube an, vorausgesetzt, daß Du das Gespenst nicht fürchtest; es soll dort schon Mancher sein Glück gemacht haben.

Obgleich diese Bemerkung das verzweifelte Project des Webers lächerlich zu machen suchte, so nahm dieser sie doch ganz ernsthaft auf und fragte ruhig: „Was hat es mit der Freimannsgrube für ein Bewandtniß?"

— Es sollen dort große Schätze liegen, doch gehört Muth dazu, sie zu heben. Es soll ein unheimliches Treiben in deren Räumen sein.

„Und wäre der leibige Satan dort," rief der leicht erregbare Weber, „ich würde ihn nicht fürchten!"

„Das ist leicht gesagt," versetzte der Schmied, das Gespräch abbrechend, „aber wenn der Augenblick käme" —

„O wenn es sich nur um Muth handelte, so würde ich in die Hölle gehen — sprich, wo ist der Ort, den Du meinst?"

„Wenn Du wirklich Lust hast, einen Versuch zu wagen, so sprechen wir noch einmal darüber," antwortete Malchus ausweichend, da das Gespräch ihm langweilig zu werden begann, sowie ihm überhaupt Benedicts Person nicht angenehm war; „jetzt aber leb wohl, sonst versäume ich mein Geschäft."

Er nickte dem Weber freundlich zu und ging seines Weges; auch Benedict ging weiter, jedoch nicht, wohin er anfänglich beabsichtigt, sondern in tiefes Nachdenken versunken, geraden Weges nach Hause.

(Fortsetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen."

(Fortsetzung.)

XII.

In einer bescheidenen Straße, in der Gegend des Dammthores, nicht weit vom Stadttheater entfernt, wohnte in einer sogenannten Sahlwohnung eine Wittwe mit ihrer Tochter, die sich Beide, wenn auch nur dürftig, doch anständig und redlich ernährten.

Die Mutter, eine noch rüstige Frau von vierzig Jahren hatte nach dem Tode ihres Mannes, eines geschickten Maschinenarbeiters, der aber nur wenig hinterlassen konnte, durch Verfertigung künstlicher Blumen, die sie gründlich erlernt hatte, sich bemüht, ihren Unterhalt zu suchen. Ihre Arbeiten wurden nicht allein in Privathäusern, sondern auch von Putzmacherinnen und in Modeläden gesucht; denn sie waren so fein und geschmackvoll, so naturgetreu und lebensfrisch hergestellt, daß sie für französisches Fabrikat gelten konnten. Da sie nun auch eine Hauptlieferantin in diesem Artikel bei den Theaterdamen war, und sie von diesen häufig Freibillets erhielt, so hatte sich auch eine besondere Zuneigung für das Theater in ihr entwickelt, und sie war eben nicht schwer zu überreden gewesen, ihre einzige Tochter Roswitha schon als zehnjähriges Kind dem Balletkorps anzuvertrauen, obgleich der Vater, welcher damals noch lebte, keineswegs ganz damit einverstanden war.

Die kleine Roswitha war keine hervorragende Schönheit, aber sie war außerordentlich zierlich gebaut, und ihr rundes, angenehmes Gesichtchen hatte einen so heitern schelmischen Ausdruck, daß sie unter den Elfen und Genien im Ballet stets eine auffallende, recht liebliche Erscheinung bildete. Indessen waren Jahre vergangen und sie war herangewachsen, und man hatte sie mit einer festen Gage unter die Figurantinnen versetzt. Obgleich sie aber ein nicht gewöhnliches Talent für ihre Kunst zeigte, waren ihr Andere, welche weniger leisteten, stets vorgezogen worden, wenn es ein kleines Solo zu tanzen gab, und sie hatte ihrer Mutter anvertraut, daß der damals fungirende Balletmeister ihr feindlich gesinnt

Digitized by Google

sei, weil sie seine Nachstellungen in einer so energischen Weise zurückgewiesen, daß er es nie wieder gewagt habe, sie mit seiner Zärtlichkeit zu verfolgen. Es schien, als ob sie überhaupt ihrer Vaterstadt hätte beweisen wollen, daß auch eine Balletänzerin, selbst in untergeordneter Stellung, tugendhaft bleiben könne, wenn sie nur den festen Willen dazu habe; denn ungeachtet sie von jungen und alten Herren aus dem Publikum mit Liebesbetheuerungen überhäuft wurde, hielt sie sich doch von Allen zurück und ihr Ruf war tadellos geblieben, und durch die Reinheit ihres Herzens war auch ihre wahrhaft kindliche Heiterkeit erhalten worden.

Nur seit einigen Tagen schien sie von einem Trübsinn befallen worden zu sein, wie sie ihn noch nie gezeigt hatte. Ein tiefer, schwerer Kummer schien sich in ihr Herz eingenistet zu haben und alle Fragen ihrer besorgten Mutter um die Ursache desselben waren vergeblich geblieben.

Sie hatte ihr nur wiederholt geantwortet: Du sollst es erfahren, liebes Mütterchen, wenn Er wiederkommt. Dann will ich es ihm in Deiner Gegenwart sagen, was mich bedrückt. Aber vielleicht kommt er auch gar nicht wieder, und dann — Ein Thränenstrom hatte ihre Rede unterbrochen.

Schon seit länger als einem halben Jahre hatte eine innige, aufrichtige Liebe ihre ganze Seele erfüllt. Zu Anfang des vergangenen Herbstes hatte sie eines Sonntags, an dem sie unbeschäftigt auf der Bühne war, mit ihrer Mutter einen anständigen Wirthschaftsgarten in der Umgegend besucht. Ein Regenschauer hatte sie aber bald in den Tanzsalon getrieben, und dort hatte sich ein junger Mann zu ihnen gesellt, der sich in seinem Aeußeren von den jungen Bürgerssöhnen und Handwerkern, die sich dort belustigten, nicht unterschied und eine gewisse Bildung verrieth. Denn obgleich er in seiner Unterhaltung nur Einfachheit und Offenheit beobachtete, zeigte er doch dabei ein feines Gefühl und wußte über Gegenstände zu sprechen, die nicht gerade im Bereiche des Handwerkers liegen. Er forderte Roswitha zum Tanze auf, und da es ihre Mutter erlaubte, so tanzte sie mehrmals mit ihm. Auch fuhr er mit Beiden in demselben Omnibus wieder nach der Stadt zurück. Er hatte sich Wilhelm Stahl genannt und sich für einen Maschinenbauer ausgegeben, der in einer bekannten Fabrik beschäftigt sei. Später hatte er sie wieder gesehen, wenn sie Abends aus dem Theater nach Hause ging, wo sie regelmäßig von ihrer Mutter abgeholt wurde. Da er stets eine anständige und achtungsvolle Haltung beobachtete, so hatte die Wittwe ihm endlich die Erlaubniß ertheilt, sie in ihrer Wohnung zu besuchen, und so hatte sich unter den Augen und mit Bewilligung der Mutter ein förmliches Liebesverhältniß gebildet, nachdem er Roswitha sein Herz eröffnet, wobei er ihr die redlichsten Absichten und den Wunsch einer gesetzlichen Verbindung mit ihr, sobald es seine Verhältnisse erlauben würden, mit ihr vor den Altar zu treten, zu erkennen gegeben.

Roswitha liebte ihn seines offenen, biederen Charakters wegen und hatte nie daran gezweifelt, daß er wirklich nur einem untergeordneten Stande angehöre. Auch genügte es ihr vollkommen, da sie keine hochfliegenden Pläne auf eine höhere Parthie hegte, die Frau eines Maschinenbauers zu werden, wie ihr Vater gewesen war. Erst vor wenigen Tagen aber hatte sie zufällig eine Entdeckung gemacht, die das Vertrauen, welches sie in dem Manne ihrer Wahl hegte, tief erschütterte und die Befürchtung in ihr erweckte, sie würde sich in ihrer aufrichtigen Liebe betrogen sehen.

So saß sie eines Nachmittags in dem zwar engen, aber sauber gehaltenen Zimmer neben ihrer Mutter am Tische mit ihrer Blumenarbeit beschäftigt; denn die Tochter leistete der Letzteren redlich Beistand in ihren freien Stunden, so viel sie nur vermochte. Aber manche Thräne stahl sich dabei aus ihrem Auge, die sie verstohlen trocknete, bis endlich eilige Schritte auf der Treppe laut wurden, die ihr wohlbekannt erschienen. Da flog eine glühende Röthe über ihr gebleichtes Antlitz; aber sie erhob sich nicht von ihrem Stuhle und steckte ihr Haupt tiefer in ihre Arbeit nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

(Londoner Elend) „Laßt hierher Jeden kommen, nur keinen Poeten hierher" schreibt Heinrich Heine in seinen Reisebildern über London. Auch Diejenigen, die, um mit Freiligrath zu reden, „mit Schädel und mit Hirn hungernd pflügen," die Männer der Intelligenz und der Wissenschaft, so sie nicht mit praktischen Handhaben umzugehen wissen, werden in dieser Millionenstadt bald unter die Füße getreten. Der Leichenbeschauer von Middlesex hatte gestern zwei Gelehrte auf der Todtenschau-Liste. Der Eine ein Schotte, Roland Campbelle, war „acht lebender Sprachen in Rede und Schrift" mächtig gewesen, einst Professor in Paris, Redakteur mehrerer Blätter im In- und Auslande, und erst 24 Jahre alt, als er vor vier Jahren sich gewöhnte, den nagenden Hunger mi Dosen Opiums zu betäuben, und auch mit Blausäure entsetzliche Miniaturproben anzustellen. Vorgestern an seinem vierundzwanzigsten Geburtstage nahm er eine Dosis zu viel und starb, nichts als ein „Farewell" hinterlassend. — Nummer Zwei auf der Leichenschau war Lewis Browne, 49 Jahre alt, Sprachlehrer und Schulmeister, der zuletzt von der Mildthätigkeit seiner Hauswirthin lebte und sich wenige Wochen vor seinem Tode als Packträger nährte. Dann meldete er sich bei den Armenhausvorstehern zum Bergpflücken, aber zu schwach, um mit den andern Strich zu halten, arbeitete er für 2 Pence per Tag, zu wenig, um den Wolf von der Thür zu halten. Als sich ihm endlich die Pforten des Armenhauses öffneten und ein Arzt ihn behandelte, starb er diesem unter den Händen — mit verschrumpftem Magen — vor Hunger.

Digitized by Google

Bekanntlich war am 31. v. M. in Konſtantinopel zu Ehren des Kaiſers eine Feſtvorſtellung in der dortigen italieniſchen Oper. Ein Korreſpondent des „Neuen Fremdenblatt“ gibt nun von den Volksſzenen, die ſich an dieſem Abende vor dem „Theater Naum“ abſpielten, folgende charakteriſtiſche Schilderung: Jetzt naht die achte Stunde, berittene Garden, die Alles niederreiten, was ihnen in Weg kommt, verkünden die Ankunft des Kaiſers, jetzt rafft ſich die Polizei auf, ſie rennt Sturm gegen die Maſſen und ſchafft auf einige Augenblicke wirklich Raum. Die kaiſerlichen Wagen fahren vor, der Kaiſer und ſeine Begleitung verlaſſen die Wagen, aber die Eingänge des Theaters ſind ſo überfüllt, daß der Kaiſer nicht paſſiren kann, er geräth ins Gedränge, die türkiſchen Offiziere ſpringen hinzu, ſchleudern die Drängenden weg und ſchaffen mit Gewalt einen ſchmalen Durchgang zu dem reſervirten Portale. Der Kaiſer iſt im Theater, draußen aber dauert der bacchantiſche Lärm fort und die Orgie auf den Straßen ſoll noch ärger werden. Die Polizei, die einſieht, daß, wenn der Kaiſer das Theater verlaſſen will, es unmöglich ſein wird, die Wagen herbeizuſchaffen, will Platz machen, aber ſie iſt ohnmächtig — vom Fackelzuge, der inzwiſchen durch die öſterreichiſche Kolonie ſtattgefunden, kehren einzelne Gaſſenjungen, die den Fackelträgern ihre Flambeaux entriſſen, durch Pera heim und begehen die Nichtswürdigkeit, mit brennender Fackel ſich Bahn zu brechen und mit dem flammenſprühenden Pech in die Geſichter der Maſſe, hineinzufahren — rechts und links ſchwingen ſie die Leuchten, da brennt ein Hut, dort iſt ein Bart verſengt, ein Wuthſchrei tönt durch die Lüfte, die Polizei entwaffnet endlich den Burſchen ihre Waffe und jagt ſie fort. Einen Moment lang herrſcht Ruhe, die Polizei hat ſich zurückgezogen, aber nach einer Viertelſtunde kehrt ſie, mit Peitſchen und langen Stöcken bewaffnet, zurück — unerbittlich wird auf die Menge eingehauen, die Offiziere laſſen ihre Peitſchen kunſtgerecht über die Rücken tanzen, und die Gemeinen bearbeiten die Häupter und Füße der langſam zurückweichenden Menge mit Haslingern. Einzelne Poliziſten haben ſich der ausgelöſchten Fackeln bemächtigt und bedienen ſich dieſer furchtbaren Waffe für beſonders ſtarrſinnige Zuſchauer. Alles wird geprügelt, ohne Unterſchied der Nation, des Ranges und des Geſchlechts, und das Mittel iſt probat, der Raum vor dem Theater wird wenigſtens frei; wie es weiter unten zugeht, wiſſen die Götter, ich entnehme nur aus dem jammernden Aufſchrei, dem Brüllen der Menge, daß die Peitſchen und Stöcke dort unten ihr Handwerk noch nicht vollendet haben. Als wenn die Verwirrung noch nicht groß genug wäre, kehrt jetzt das Gros des Fackelzuges, mit den Kroaten als Fahnenträgern an der Spitze, begleitet von einer Muſikbande zurück. Die Kroaten und Fackelträger bleiben vor dem Theater ſtehen, die Muſik ſtimmt die Volkshymne an, die Kroaten ſchwingen ihre Fahnen und ein donnerndes Zivio und Evviva erſchallt dem Kaiſer, tauſend Stimmen verlangen ihn zu ſehen. Man ſchließt die Fenſter des erſten Stockes, deſſen Räume zu einem Buffet hergerichet waren, damit der betäubende Lärm nicht in das Theater dringe und dort eine Verwirrung anrichte. Die Kroaten aber, die den Kaiſer um jeden Preis ſehen wollen, ſtürmen das Theater und erzwingen ſich den Eintritt in die Halle, mit ihren Fahnen dringen ſie ein und reißen mit denſelben die Initialen des Sultans herab, die in Gasflammen vor dem Portale prangten, ſo daß die Gaslohe mächtig emporſchießt und Alles einen Brand beſorgt. Zwei Pompiers ſpringen raſch hinauf, brechen die Röhren ab und dämpfen die Flammen. Die Kroaten ſind inzwiſchen bis in das Parterre vorgedrungen und erfüllen mit ihren Zivios die Räume und ihnen nach ſtürzt die Menge, — der Augenblick iſt kritiſch, noch ein Moment und die Situation kann ſehr ernſt werden, da ſchreitet die Polizei abermals zum Angriff; mit Säbeln und Gewehren, Peitſchen und Stöcken dringt ſie auf die Menge ein, ſie wirft ſie aus dem Theater, Reiter kommen ihr zu Hilfe und ein fürchterlicher Kampf entſpinnt ſich zwiſchen der Polizei, die Raum ſchaffen will, und der Volksmenge, die keinen Ausweg hat. Jetzt kommt unglücklicherweiſe die Muſikbande auch ins Gedränge, die Trompeter werfen ihre Inſtrumente in die erſten beſten Läden und bringen ſich ſelbſt in Sicherheit, der arme Paukenſchläger aber weiß ſich nicht zu helfen, hoch über dem Kopfe hält er ſein rieſiges Inſtrument, aber der ſüße Pöbel haut in das Fell und zerſchlägt es, der Arme wird zu Boden geriſſen und ſeine Pauke wird zum Spielball, bis ſie endlich im halbgeöffneten Laden eines Perruquiers eine letzte Ruheſtätte findet. Die Polizei benützt indeſſen das gewonnene Terrain, läßt die kaiſerlichen Wagen vorfahren und beginnt jetzt erſt die Straße abzuſperren. Der Kaiſer, der nur einen Akt im Theater verweilte, kann das Haus verlaſſen, ſeine Begleitung folgt ihm bald nach und jetzt hat das lärmende, ſchaudererregende Schauſpiel ſein Ende erreicht.

Berichtigung. In dem Gedichte „beſſer als Perlen ꝛc.“ in Nr. 135 des Extra-Felleiſens iſt in der II. Abtheilung Strophe 2 Zeile 3 ſtatt Baleyhs Aun zu leſen „Saleyhs“ dann in Strophe 4 Zeile 2 ſtatt unſerer Herde „unſrem Heerde.“

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg

Extra-Felleisen

des Würz- und burger

Stadt- Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 139 Sonntag, den 21. November. 1869.

Der Hauptmann des Kaisers.

Ereigniß aus dem Kärtner Oberlande von F. Reinhard.

(Fortsetzung.)

VI.

Während Benedikt seine Zukunft auf so schwankende Grundlagen zu bauen beabsichtigte, ereignete sich auf dem Zillerhofe etwas Wichtiges zu des Webers Gunsten, ohne daß dieser eine leise Ahnung davon hatte, und während er sich sorgte und ängstigte, kehrte ihm ganz unvermuthet das Glück sein lächelndes Antlitz zu, um ihn im Schlafe mit seinen besten Gaben zu überschütten.

Der Zillerbauer war nämlich sehr schwer erkrankt und mit seinem Leben schien es rasch auf die Neige gehen zu wollen. Da faßte ihn die Angst um des Mädchens künftiges Schicksal. Einen Bauernhof ohne männliche Leitung, darin zwei Frauen ohne männlichen Schutz, ohne männliche Obsorge eines Angehörigen zurücklassen, das lag dem Alten schwer auf dem Herzen. Er rief Sabine mit ihrer Mutter zu seinem Bette und sprach den dringenden Wunsch gegen selbe aus, daß seine Tochter sich einen Gatten wählen möge; zugleich nannte er ihr den Schmied Malchus als Einen, zu dem er Vertrauen fassen könnte.

Aber Sabine stürzte vor dem Bette auf die Kniee und flehte mit aufgehobenen Händen: „Vater, nur Benedikt kann ich wählen und sonst Keinen.“

Die Mutter stimmte in die Bitten der Tochter ein und der Kranke widerstrebte nicht länger.

— Nun gut, wenn deine Glückseligkeit an dem Weber hängt, so will ich nichts dagegen haben; er ist freilich arm wie eine Kirchenmaus, allein die Leute sagen, daß er sonst ein wackerer Bursche sei, und ich will daher diesen Ausspruch der Welt auch jetzt unter uns gelten lassen.

Sabine jubelte laut auf, und in der nächsten Viertelstunde wußte das wichtige Ereigniß bereits die Nachbarschaft; von da ging es von Haus zu Haus in die ganze Umgegend, und fast gleichzeitig mit Benedict, um den Sabinens Mutter geschickt hatte, erfuhr die interessante Neuigkeit auch der Schmied.

Wie vom Donner gerührt, saß Malchus eine Weile da, ohne im Stande zu sein, einen zusammenhängenden Gedanken zu fassen; als er sich aber wieder einigermaßen gesammelt hatte, sprang er, blutroth im Gesichte, auf, während seine Augen, von dem Scheine der Esse beleuchtet, unheimlich funkelten. Er holte das erhitzte Eisen aus dem Feuer und statt es regelmäßig zu schmieden, schlug er wie sinnlos auf den weißglühenden Theil los, bis er denselben stückweise, ohne etwas zu Stande gebracht zu haben, abgeschlagen hatte; dann warf er das Eisen mit einem Fluche in den Winkel.

Malchus hatte bisher Benedikt aus zwei Ursachen nicht gefürchtet. Erstlich, weil Sabinen's Vater gegen das Verhältniß war und zweitens, weil Benedikt's Glücksumstände thatsächlich trostlos genannt werden mußten; darum vermochte der Schmied in der letzten Unterredung mit Benedict seine Freude über das Fehlschlagen von des Letzteren Hoffnung kaum zu verbergen; ja er versuchte sogar des abenteuerlustigen Webers zu spotten. Um so demüthigender mußte ihn heute die Nachricht treffen, daß Benedict bei der reizenden Sabine trotz seiner Armuth gesiegt hatte.

Er blieb an diesem Abende zu Hause, sich in Wolken von Tabakrauch hüllend, während er über etwas reiflich nachzudenken schien, und gleich am folgenden Tage in aller Frühe begab er sich zu Benedict.

Dieser war auch schon längst auf den Beinen. Sein unverhofftes Glück hatte ihn nur wenig schlafen lassen, und mit freudestrahlendem Gesichte kam er dem Schmied entgegen.

Digitized by Google

Malchus zwang sich zu einer freundlichen Miene, wünschte dem Weber Glück und fragte ihn dann, ob er es nicht versuchen wolle, wie er neulich willens war, in die Freimannsgrube zu steigen.

Benedict sah den Schmied mit einem Gemische von Erstaunen, Neugierde und Verlegenheit an, dann fragte er mit unsicherem Tone: „Ist an der Sache wirklich etwas?“

„Ich habe letzthin keinen Scherz getrieben,“ versetzte Malchus fest und bestimmt, „und glaube, die Sache ist des Versuches werth.“

„Ich meine nur,“ entgegnete Benedict, „jetzt sei es nicht mehr nothwendig, das Leben auf's Spiel zu setzen, da sich mit ein Mal meine ganze Lage geändert hat.“

„Das habe ich mir auch gedacht,“ fuhr der Schmied fort, „ich habe aber auch dabei erwogen, daß es Dir, einem jungen, thatkräftigen Manne, peinlich und drückend sein würde, der Braut mit leeren Händen entgegen zu kommen, abgesehen davon, daß Du ein Ehebündniß schließest, durch das Du mit dem Weibe auch Deinen Lebensunterhalt gewinnest; denn von nun an wird dein Schwiegervater Dich ernähren.“

Benedict erröthete bis über die Ohren und schlug die Augen nieder. Malchus hatte sein Ehrgefühl getroffen, was mehr wirkte, als alle Ueberzeugungsgründe. Dann fragte er mit gedämpfter Stimme: „Was hat es denn eigentlich mit der Freimannsgrube für eine Bewandtniß?“

„Sie birgt einen Schatz, der zur Zeit der Reformation dort verborgen wurde, um später wieder ausgegraben zu werden. Es soll nebst Gold- und Silbergeld auch Schmuck und kostbares Eßgeschirr daselbst liegen und von den ausgewanderten Eigenthümern nicht abgeholt worden sein. Eine Urkunde, die deßhalb bei einem Mitwisser des Geheimnisses deponirt wurde, hat die Sache verrathen, da dieser Vertraute gestorben, vor seinem Tode aber nur mit wenigen Worten angegeben, daß die Kostbarkeiten noch ihres Eigenthümers harrten, ohne den Ort näher zu bezeichnen, wo sie ruhen, den auch bisher noch Niemand gefunden hat. Nur das Eine weiß man mit Bestimmtheit, daß der Schatz innerhalb der Freimannsgrube verborgen wurde.“

Des Webers Augen funkelten bei dieser Erzählung, er hatte des Schmiedes Hand gefaßt und drückte sie krampfhaft, dann fragte er mit vor Aufregung zitternder Stimme: „Werden wir wohl so glücklich sein, den gesegneten Ort zu finden?“

„Ich habe oft nachgesonnen,“ fuhr der Schmied fort, „worin eigentlich das Geheimniß der Schatzhebung liege, warum es dem Einen mißglücke, dem Andern spielend gelinge, und glaube den Schlüssel dazu auf meinen Wanderungen in Böhmen gefunden zu haben.“

Benedict horchte hoch auf und rückte dem Schmiede näher, um ja kein Wort zu verlieren.

(Fortsetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen.“

(Fortsetzung.)

Das ist er endlich! rief die Mutter. Nun bin ich doch begierig, zu erfahren, warum er sich seit vier Tagen hier nicht blicken ließ?

Gleich darauf trat der Erwartete herein. Er war ein noch junger, hochgewachsener Mann, der kaum achtundzwanzig Jahre zählen mochte; mit braunem Lockenkopfe und einem offenen, redlichen Gesichte. In seiner Hand trug er einen Strauß der schönsten Treibhausblumen, von einem weißen Papierbogen umwunden, und es war dieß das einzige Geschenk, welches er dem geliebten Mädchen bis jetzt zuweilen zu bieten gewagt hatte; und auch die Mutter hatte nichts dagegen einzuwenden gefunden, da ihr die schönen Blumen schon oft als Muster zu Nachbildungen nach der Natur gedient hatten.

Nach der ersten Begrüßung wendete sich der junge Mann zu Roswitha, und indem er ihr den Strauß bot, begann er: Verzeihe mir, liebe Roswitha, daß ich mich in den letzten Tagen fern von Dir hielt. Es ist mir schwer geworden; aber ich hatte eine Arbeit zu vollenden, die mich bis zum späten Abende beschäftigte.

Roswitha aber hatte die Blumenspende mit einer abwehrenden Bewegung zurückgewiesen und entgegnete mit bebender Stimme: Und doch fanden Sie Zeit, vor einigen Tagen in einer glänzenden Equipage mit Ihrer Frau Mutter zum Dammthore hinaus spazieren zu fahren, Herr Otto Carlshof.

Sie hatte den Namen in einem vorwurfsvollen Tone hervorgehoben, und ihre Mutter war ganz erstaunt zurückgewichen, während Otto — denn er war es wirklich — sichtbar erschrocken, sich abwendete und in seiner Bestürzung keine Worte der Erwiderung fand.

Sie werden einsehen, mein Herr, fuhr Roswitha, die indessen aufgestanden war, in einem abgemessenen, fremden Tone fort; daß ich dem reichen Kaufmannssohne keine ferneren Besuche mehr gestatten kann, die ich dem vermeintlichen Maschinenbauer gewährte, indem ich ihn als meinen Bräutigam betrachtete. Von einem solchen Verhältnisse zwischen uns kann aber natürlich jetzt keine Rede mehr sein. Die gerechten Vorwürfe, die ich Ihnen über Ihre grausame Täuschung machen könnte, will ich Ihnen erlassen. Vielleicht bereuen Sie es selbst noch, einst ein armes Mädchen auf so unedle Weise hintergangen zu haben.

Otto jedoch, der indessen Fassung gewonnen hatte, erwiderte jetzt mit offenem Ausdrucke eines wahren Gefühls: Nun, so will ich denn auch die fatale Maske abwerfen für immer und ewig! Sie hat mich oft genug bedrückt, Dir gegenüber, mein herziges Mädchen, mit Deinem redlichen Vertrauen. Ich habe unrecht gehandelt, das gestehe ich offen ein. Aber nach Allem, was ich von Dir und Deiner Sittenreinheit gehört hatte, sah ich wohl ein, daß ich mich unter meinem wahren Namen

Dir niemals würde nähern können, und ich liebte Dich doch so heiß und innig seit unserem ersten Zusammentreffen, daß ich Dein Herz zu gewinnen suchen mußte. Den Kaufmannssohn Otto Carlshof hättest Du zurückgewiesen, der arme Wilhelm Stahl aber stand Dir näher, und nur deßhalb nahm ich die Maske des schlichten Maschinenbauers an, da ich überhaupt den Arbeiterstand liebe und achte. Aber Gott ist mein Zeuge, daß ich keine böse Absicht damit verband. Ich täuschte Dich nur durch mein Aeußeres, meinen Charakter, meine Gefühle zeigte ich Dir unverhüllt. Ich wollte ganz im Stillen alle Hindernisse beseitigen, die leider jetzt unserm Glücke noch entgegenstehen; ich wollte uns den Weg ebnen zu einer gesetzlichen Verbindung vor aller Welt, und sobald mir dieß gelungen, hätte ich Dir Alles entdeckt. Warum hätte ich Dir früher Deine Seelenheiterkeit vernichten und Dir bange Besorgnisse aller Art bereiten sollen durch Enthüllung meines Standes und Namens? War es nicht Zeit genug, Dich davon zu unterrichten, wenn uns Beide keine Scheidewand mehr trennte?

Das mag Alles wahr sein; fiel ihm Roswitha, die ein lautes Schluchzen kaum noch zurückzudrängen vermochte, in's Wort; aber Sie werden einsehen, daß wir uns jetzt trennen müssen, und daß Sie den Frieden meines Herzens für ewige Zeiten gestört haben; denn Ihre stolze Familie wird es nimmer zugeben, daß Sie ein armes Mädchen aus dem Arbeiterstande, ein Mädchen aus dem Ballettkorps des Stadttheaters zum Altare führen und vor der Welt Ihre Gattin nennen.

Aber, geliebtes Kind, wer sagt Dir, daß wir uns trennen müssen? rief Otto heftig und in entschiedenem Tone. Was kümmert mich der Stolz meiner Familie wenn es sich um mein ganzes Lebensglück handelt? In meinem väterlichen Hause schlägt kein einziges Herz für mich, und doch ist es mir ein so nothwendiges Bedürfniß, geliebt zu werden, wie die Luft zum Athmen. Meine Eltern und Geschwister sind mir fremd geworden, weil ich Welt und Menschen aus einem anderen, humaneren Gesichtspunkte betrachte, als sie. Aber eben deßhalb wird es mir auch nicht schwer werden, mich von ihnen los zu sagen und meinen eigenen Weg zu wandeln. Ich will, Du sollst mein liebes Weibchen werden, und es gibt nichts auf der Welt, was diesen festen Willen zu beugen vermöchte, drum werde ich ihn auch durchzusetzen wissen.

Jetzt erst blickte ihm Roswitha tief in sein offenes, ehrliches Auge und sie las Wahrheit darin. Aber dennoch wurde sie von den bangsten Besorgnissen gequält und entgegnete: Ich kann noch nichts darauf erwidern, ich muß erst mit der Mutter und mit mir selbst zu Rathe gehen. Dein Wille mag gut und ernst sein; aber ich will Dich nicht darin bestärken. Es würde ein zu schwerer Vorwurf für mich sein, Dich mit Deiner ganzen Familie zu entzweien, und wenn Du jemals bereutest, mir so schwere Opfer gebracht zu haben, das würde mich bis zum Tode betrüben.

Auch die Mutter, die indessen ihr Erstaunen über die unverhoffte Enthüllung überwunden hatte, nahm jetzt Theil am Gespräche und stimmte den Bedenken ihrer Tochter vollkommen bei.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Die Ausfuhr von Wein aus dem Zollverein betrug im Jahre 1868 — 511,796 Centner und hat hiemit eine Höhe erreicht, wie in keinem der früheren Jahre. Im Jahre 1845 betrug die Ausfuhr nur 80,102 Centner, 1850 — 118,719 Ctr., 1854 — 310,280 Ctr., 1858 — 219,813 Ctr., 1862 — 285,749 Ctr., 1866 — 419,274 Ctr., 1867 — 321,121 Ctr. Die Zunahme des Exports gegen 1867 hat 190,675 Ctr. oder 59,4 Prozent betragen und ist wesentlich auf Rechnung der Weinernte des Jahres 1868 zu setzen. Im Einzelnen sind ausgeführt worden: nach Rußland und Polen 2144 Ctr. (gegen 1867 weniger 352 Ctr.), nach Oesterreich 6871 Ctr. (mehr 3624 Ctr.), nach der Schweiz 71,224 Ctr. (mehr 28,667 Ctr.), nach Frankreich 20,888 Ctr. (mehr 14,110 Ctr.), nach Belgien 9693 Ctr. (weniger 923 Ctr.), nach den Niederlanden 204,709 Ctr. (mehr 503 Ctr.), nach Bremen 27,818 Ctr. (mehr 7739 Ctr.), nach Hamburg 163,095 Ctr. (mehr 147,336 Ctr.) und ostseewärts 1909 Ctr. (mehr 1524 Ctr.) Die Ausfuhr von Weinen aus dem Zollverein im Jahre 1868 hat die Einfuhr ausländischer Weine um 73,046 Ctr. überstiegen.

Herr Ferdinand v. Lesseps, der Erbauer des Suez-Kanals, vermählt sich mit dem zwanzigjährigen Fräulein Louise Helene Autard de Bragard, und zwar soll die Hochzeit am 25. November in Suez gefeiert werden, wobei die Kaiserin, welche mit Herrn v. Lesseps entfernt verwandt ist, den Ehekontrakt mit unterzeichnen wird. Wie der Figaro erzählt, hat die Kaiserin für diese Gelegenheit ein prachtvolles Hochzeitgeschenk verfertigen lassen, nämlich eine fein ziselirte alterthümliche Trireme (Dreiruderer), nach Art des venezianischen Bucentaur aus massivem Silber. Um den Kiel herum sind, in verschiedenen Abtheilungen getrennt und in feinster Ziselirung, die verschiedenen Arbeiten des Herrn v. Lesseps vom Beginn bis zur Vollendung des Suez-Kanals dargestellt und über dem Schiffe schwebt eine Ruhmesgöttin, von verschiedenen allegorischen Gestalten umgeben und Kränze in den Händen haltend. Das Ganze, mit ausgezeichnetem Geschmack ausgeführt, kostet 25,000 Francs.

Berlin, 10. Nov. Ein Diebstahl der verwegensten Art ist in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend gegen die frühere Tänzerin Frau Lutze verübt worden, welche

Digitized by Google

mit dem um 5 Uhr anlangenden Kurierzuge der Ostbahn hier eintraf. Frau Lutze, auf der Rückreise von St. Petersburg begriffen, benutzte in der angegebenen Nacht den Kurierzug von Königsberg nach Berlin; sie hatte ihre Schmuckgegenstände, welche einen Werth von etwa 15,000 Thalern haben sollen, und die sich in einem kleinen Koffer befanden, in das von ihr benützte Coupé erster Klasse mitgenommen. Sie befand sich in dem Coupé allein und war glücklich bis zur Station Kreuz gelangt; sie war in einen Halbschlummer gesunken, als der Kurirzug von Kreuz sich in Bewegung setzte. Nach ihrer Aussage erlosch kurz nach Abgang des Zuges die Coupélampe, ein Mann trat in das dunkle Coupé, ergriff den Handkoffer, welcher die Schmuckgegenstände, sowie einen zweiten, welcher die Toilettengegenstände enthielt, außerdem fiel ein Damenpelz von ächtem Sammt mit breitem Chinchilla-Besatz, sowie 1000 Thaler baares Geld in Kassenanweisungen dem Diebe in die Hände, welcher sich sodann schleunigst entfernte. Das Hilferufen welches Frau Lutze auf der Fahrt bis zur nächsten Haltstation Landsberg ausstieß, wurde durch das Getäusch des Zuges übertönt und erst auf dieser Station befand sich dieselbe in der Lage, den räuberischen Anfall zur Kenntniß der Bahnbeamten zu bringen.

Neuere Nachrichten aus Berlin melden:

Der Urheber des bedeutenden Brillantendiebstahls, welcher der früheren Tänzerin Frau Lutze auf der Ostbahn zwischen Bromberg und Landsberg zugefügt worden, hat noch immer nicht ermittelt werden können, dagegen hat man bereits eine Spur von dem Verbleib der entwendeten Werthsachen aufgefunden. Ein Polizeibeamter aus Frankfurt a. O. hat eine goldene Kette hierher gebracht, die auf der Frankfurter Messe angehalten worden worden ist, als die dortige Polizei vom Diebstahle Kenntniß erhalten hatte. Diese Kette ist der Bestohlenen vorgelegt und von derselben in der That als ihr Eigenthum recognoscirt worden. Sie gehörte zu den Gegenständen, welche mit den Brillanten in einer der beiden Cassetten verschlossen waren. — Die Recherchen nach dem Thäter, welche eifrig fortgesetzt werden, haben jetzt noch zu folgender Ermittelung geführt. Zwei Tage vor dem Lutzeschen Diebstahl, und zwar auch des Nachts auf dem Courierzuge fuhren zwei Damen auf derselben Strecke in einem Coupé erster Klasse. Zwischen Kreuz und Bromberg öffnete sich die Thür, ein Mann ward sich thar und suchte (während der Fahrt) einzudringen. Die Damen waren resoluter, als Frau Lutze; sie drängten den Eindringling mit Gewalt zurück und schlossen die Coupéthür. Auf der nächsten Station machten sie Anzeige von dem Vorfall, die Beamten aber lächelten ungläubig darüber. Erst nach dem Lutze'schen Raub kam die Sache zur Sprache. — Der Fall ist also genau derselbe und es gewinnt den Anschein, daß es ein und derselbe gewandte Gauner ist, welcher die Nachtzüge auf diese Weise plündert. — Man erinnert sich jetzt auch noch eines Falles, der sich kurz zuvor gleichfalls des Nachts und zwar ebenfalls auf dem Courierzug ereignete. Ein Bahnbeamter, der ein Coupé der ersten Klasse benutzte, hatte auf der Station dasselbe auf einen Augenblick verlassen. Als er wieder einstieg, bemerkte er, daß ihm während der kurzen Zeit eine Reisetasche mit werthvollen Effekten aus dem Coupé entwendet worden war. Der Dieb konnte nicht ermittelt werden.

Gedanken-Spähne.

Gleicht das Leben nicht dem Balle,
Der, wohin er mag, sich dreht?
Der sey' zu, daß er nicht falle,
Wenn sein Nächster fällt, noch steht.

Bei den hunderttausend Sachen,
Wünschen Keinem noch gelang,
Allen es nach Wunsch zu machen,
Keine Macht es noch erzwang.

Gott selbst kann nicht Allen spenden,
Der gewiß die Menschen liebt,
Ihnen gern sich zu mag wenden,
Und was heilsam, reichlich giebt.

Kann nicht Aller Wunsch gewähren,
Denn ein Unglück wär's für wahr;
Neid und Streit und Nachegähren
Brächte blut'gen Tod's Gefahr.

Thorheit wär's, darob zu klagen,
Weil vollkommen nicht die Welt;
Eine bessre Zeit wird tagen,
Wenn die Herzen Liebe schwellt.

Moritz Graf zu Strachwitz.

Rebus.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 140. Dienstag, den 23. November. 1869.

Der Hauptmann des Kaisers.

Ereigniß aus dem Kärtner Oberlande von F. Reinhard.

(Fortsetzung.)

„In Böhmen herrscht der Glaube, der im ganzen Lande verbreitet ist, daß am Palmsonntage Vormittags, während in der ganzen Christenheit bei den heiligen Messen die Passion gelesen wird, der Zugang zu allen verborgenen Schätzen offenstehe und für diese Zeit die bösen Geister, welche die Schätze bewachen, ihre Macht, den Menschen zu schaden, verlieren. Wie aber kurz vor Mittag die letzte Passion zu Ende gegangen, ist auch wieder der Bann gelöst: die aufgedeckten Schätze verschwinden und die Hüter derselben vermögen wieder den Menschen zu schaden."

Benedict, der von Haus aus eine gute Dosis Aberglauben und folglich auch viel Sinn für das Märchen- und Gespensterhafte mitgebracht hatte, starrte mit aufgerissenen Augen dem Schmiede in's Gesicht und fragte dann schüchtern: „Und glaubst Du, daß dieß wahr sei?"

Malchus versetzte mit ernster Miene: „Es kommt viel im Leben vor, was übernatürlich scheint und wir erst glauben, wenn es uns selbst begegnet ist, und so mag es auch in dieser Sache sein. Ich gestehe übrigens offen, daß ich schon etliche Mal den Willen gehabt, in der Freimannsgrube mein Glück zu versuchen; allein jedoch wollte ich es nicht thun, ebensowenig einem Kameraden mich anvertrauen, da ich fürchtete, ausgelacht zu werden. —"

„Bewahre Gott!" fiel ihm Benedict in die Rede, „ein solches Unternehmen verdient keinen Spott; wenn Du noch willens bist, die Freimannsgrube zu besuchen, so hast Du an mir den treuesten Gefährten."

„Es gilt," sagte der Schmied, „aber nur unter der Bedingung, daß Niemand von unserem Vorhaben etwas erfährt; denn gesetzt, man lacht nicht, so könnten sich Leute finden, welche mit uns gleiche Absichten hätten und uns entweder zuvo kämen oder uns stören und in beiden Fällen nur bevortheilen würden."

„Kein Mensch soll ein Wort erfahren," versprach der Weber; „ich vertraue mich ganz deiner Führung an, und wenn es Zeit sein wird, holst du mich ab."

Sie schüttelten einander die Hände und Malchus entfernte sich, wie es schien, zufrieden mit dem Resultate ihrer Unterredung, nachdem ihm Benedict noch wiederholt hatte versprechen müssen, selbst seinem besten Freunde oder nächsten Anverwandten von der Sache nichts zu verrathen.

Unter dem „besten Freunde" hatte Malchus, obgleich er ihn nicht benannte, den Müller verstanden; denn Benedict und Ruprecht waren nicht blos Kameraden, wie sie es in der Regel durch den häufigen Umgang werden: sie waren Freunde im eigentlichen Sinne des Wortes; sie liebten sich herzlich und thaten einander zu Gefallen, was Einer dem Andern an den Augen absehen konnte. Auch Ruprecht war vom Schicksale nicht glänzend bedacht worden, seine Aeltern waren arm und zeitweilig mußte der Sohn sie unterstützen; aber er hatte von der Natur eine Gabe bekommen, die Mancher theuer bezahlen würde, wenn sie mit Geld zu erwerben wäre: es war sein heiterer Sinn, und diese Eigenschaft machte ihn seinem Freunde noch werther, da sein harmloses Gemüth den Weber häufig sein Mißgeschick vergessen machte. Drum mußte er jetzt mit ihm auch seine Freude theilen, wie Ruprecht ihm noch vor kurzem geholfen, seine Sorgen und seinen Kummer zu tragen.

Kaum war Malchus fort, als Benedict sich vollends ankleidete und sich rasch auf den Weg zu Ruprechts Wohnung machte.

Digitized by Google

VII.

Was Malchus dem Weber über die Freimannsgrube erzählt hatte, war nicht ganz Erfindung; es bestanden über das Vorhandensein eines Schatzes in jener Höhle wirklich verschiedene Sagen und haben sich bis zum heutigen Tage in jener Gegend erhalten; nur hatte der Schmied, wenngleich er das Schatzheben auf die glückbringende Zeit der Passionsleſung verlegte, seiner Erzählung das Spukhafte benommen und sie für seinen Zweck willkürlich umgestaltet, um das Ganze nicht als Märchen erscheinen zu lassen und auch, um den Weber von seinem Vorhaben nicht abzuschrecken.

Einige kurze Notizen über die Freimannsgrube dürften hier nicht am unrechten Platze sein. —

An der äußersten Grenze von Oberkärnthen gegen Salzburg und Obersteier erhebt sich eine Alpe, unwirthbar, aus wüſtem Steingerölle aufgethürmt, die, trotzdem sie keine Weiden besitzt und auch dem Botaniker nur eine schwache Ausbeute liefert, dennoch schon von vielen Leuten aus der Umgegend und selbst aus weiter Entfernung mit Interesse besucht wurde. Es ist die 7140 Fuß hohe Stangalpe bei dem steiermärkischen Dorfe Predlitz, welches an der Einmündung des Turrachbaches an der Mur, nahe an der salzburgischen Grenze gelegen ist. Am nordöſtlichen Abhange der Stangalpe auf der kärntischen Seite befindet sich in der Mittelhöhe dieser Alpe die berüchtigte Freimannsgrube, welche sich tief in den Berg hinein erstreckt und deren Bildung mit Grund schließen läßt, daß sie ein alter verfallener Bergbau sei, der durch die Länge der Zeit hauptsächlich der verdorbenen Luft wegen unzugänglich geworden. Dieser Bergbau scheint aus uralter Zeit herzustammen, und man glaubt, er sei unter Ferdinand II., als die Kärntner Bergbaue durch Auswanderung der Protestanten in's Stocken geriethen, verlassen worden.

Dem Namen „Freimannsgrube" soll folgende Sage zu Grunde liegen:

Bei dem letzten Einfalle der Türken in Kärnten wollte der Bürgermeister einer kärntischen Stadt die Schätze seiner Gemeinde vor dem räuberischen Feinde in Sicherheit bringen und wählte sich zu diesem Zwecke den alten Bergbau in der Einsamkeit des Gebirges. Er zog nur den Säckelmeister und den Freimann in's Vertrauen, welche ihn an den bewußten Ort geleiteten. Der reiche Schatz aber verblendete den Freimann derart, daß er den Bürgermeister sammt dem Säckelmeister ermordete und sich in den Besitz des Geldes und der Kostbarkeiten setzte. Allein die Strafe folgte dem Verbrechen auf dem Fuße; sein Gewissen erwachte gleich nach der Unthat und er vermochte nicht des Reichthums sich zu erfreuen, der unbenutzt an seinem Platze liegen blieb; die bitterste Reue und Verzweiflung quälten ihn endlich zu Tode, und jetzt steht er vorne in der Höhle mit bloßem Schwerte und gräßlichen Blicken, um Jedem das tiefere Eindringen zu den verborgenen Schätzen zu wehren.

Diese Sage bewegt sich, jedoch mit verschiedenen Abweichungen über den Ursprung des Schatzes, im Munde des Volkes; hier und da spricht man überhaupt nur von dem großen Reichthum der Freimannsgrube, ohne zu wissen, woher er stamme; in dem einen Punkte vereinigen sich jedoch Alle, daß die Höhle in einem grimmigen Gnomen ihren Wächter habe, der wie ein Scharfrichter des Geistergerichts den kühn Eindringenden zwar mit gezücktem Schwerte bedrohe, ihn jedoch ungehindert mit seiner Beute ziehen lasse, den feig Umkehrenden aber, wenn er ihm schon zu nahe kam, tödte.

(Fortsetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen."

(Fortsetzung.)

Otto aber wollte nichts von Bedenklichkeiten wissen und erklärte in immer steigender Aufregung, daß seine unerschütterliche Willenskraft allen Stürmen und Klippen Trotz bieten werde, und indem er seinen Arm um Roswitha schlang, sprach er zu ihr: Erhebe Dein Köpfchen und vertraue mir. Du wirst mein liebes Weibchen, das schwöre ich Dir bei Allem, was mir heilig ist und kann ich Dich nicht in meiner Eltern Haus einführen, so will ich Dir einen bescheidenen Herd bauen mit meiner eigenen Hand, mit meiner Arbeitskraft. Bist Du damit zufrieden?

Roswitha gab ihm keine Antwort, aber ein Sonnenstrahl der Hoffnung drang aus ihren Augen und sie lächelte.

XIII.

In großer Eile fuhr der Arzt Carlshof in seinem Doktorwagen durch die Straßen und hielt vor dem Hause seines Bruders. Er war durch einen Comptoirdiener eiligst hierher berufen worden, weil der Prinzipal plötzlich von einem Schlaganfalle heimgesucht worden sei.

Als der Doktor hinaufgeeilt war und in das Zimmer trat, fand er seinen Bruder auf dem Sopha liegend und seine Gattin über ihn gebeugt, angstvoll und rathlos. Sie theilte ihm sogleich leise mit, daß Carlshof von der Großmutter zu einer Unterredung in ihre Wohnung berufen worden sei, daß er nach kurzer Zeit schon von dort zurückgekehrt sei, aber sehr niedergeschlagen geschienen habe. Kaum in sein Zimmer getreten, sei er plötzlich, wahrscheinlich von einem Schwindel erfaßt, zu Boden gestürzt, und so habe sie ihn kurz darauf besinnungslos gefunden, als sie eingetreten sei, um ihn über etwas zu befragen. Sie habe Hilfe herbeigerufen, ihn auf das Sopha bringen lassen; doch sei bis jetzt noch kein Laut über seine Lippen gedrungen, und obgleich er seine Augen wieder geöffnet, so habe er doch noch kein Zeichen seines Bewußtseins von sich gegeben.

Der Arzt untersuchte den Pulsschlag des Kranken, und wendete dann eilig einige Mittel an, die er schon öfter in solchen Fällen als dienlich erprobt hatte. Zu seiner Freude äußerten sie auch jetzt eine günstige Wir-

Digitized by Google

kung; denn die Brust seines Bruders hob sich, wie von schwerem Drucke befreit, und freie, hörbare Athemzüge verriethen, daß die Respirationswerkzeuge ihre volle Thätigkeit wieder begonnen hatten. Auch strahlte aus seinen Augen, welche vorhin wie verglast erschienen, wieder ein lebendigeres Feuer und nachdem sich seine Lippen krampfhaft bewegt hatten, sprach er mühsam zu seiner Gattin: Aengstige Dich nicht, liebe Lucie; es hat nichts zu bedeuten. Geh' jetzt und laß' mich mit meinem Bruder allein.

Innig erfreut, ihn nur wieder sprechen zu hören, folgte sie gehorsam seinem Willen und trat in's Neben-Zimmer.

Laß mich einige Minuten ruhen, daß ich mich erhole; flüsterte der Kaufmann seinem Bruder zu, als sie allein waren, und schloß die Augen.

Der Arzt ließ sich dicht am Sopha auf einen Stuhl nieder und heftete seinen Blick beobachtend auf den Patienten, bis dieser nach zehn Minuten seine Augen wieder öffnete und mit kräftiger Stimme sprach: Ich fühle mich jetzt wohler. Laß uns nun zusammen reden, Bruder. Was hältst Du von diesem Anfalle?

Ich hoffe, er wird dießmal vorübergehen ohne bedeutende Folgen; entgegnete der Doktor zuversichtlich. Aber hüte Dich vor einer Wiederkehr. Ich habe Dir schon früher gesagt, daß Deine ganze Konstitution für Schlagflüsse empfänglich ist, die leicht tödtlich wirken können. Du hast Aerger, eine heftige Gemüthsbewegung gehabt?

Ja.

Kein Wunder! Wie ich höre, hattest Du eine Unterredung mit der Mutter?

Allerdings. Sie hat mir Forderungen gestellt, die mich heftig aufregten; aber schon seit mehreren Tagen war eine Gemüthsbewegung vorausgegangen, deren Grund ich Dir aber nicht nennen kann.

Du solltest keine Geheimnisse haben vor Deinem Arzte, noch weniger vor Deinem Bruder.

Und doch muß ich. Was soll Dir die Enthüllung eines Geheimnisses, bei dem Du mir weder rathen noch helfen kannst.

So laß uns davon schweigen. Welche Forderungen hat Dir die Frau Mutter gestellt?

Sie verlangt, ich soll Otto nach England senden, was auch mein Wunsch ist, wogegen er sich aber ernstlich auflehnt. Ferner fordert sie, ich soll Albert's Ehe trennen und seine Frau aus meinem Hause verweisen. Endlich will sie das Kapital, welches sie in meinem Geschäfte stehen hat, herausziehen, was mich gerade jetzt genirt, da ich meine Commandite in London bereits so gut als errichtet habe und bedeutender Geldmittel dazu bedarf. Erfülle ich ihre Forderungen nicht, so droht sie, sich von der Familie loszusagen und mein Haus zu verlassen. Du kennst sie aber zu genau, um zu wissen, daß sie solche Drohungen mit der größten Hartnäckigkeit auszuführen weiß.

Der Arzt war in ein finsteres Nachdenken versunken und entgegnete nach einer Pause:

Das sieht ihr ähnlich! Du hast doch noch keinen Entschluß gefaßt?

Mir bleibt keine Wahl. Ich muß ihre beiden ersten Forderungen erfüllen, damit sie die dritte fallen läßt und mich nicht zu einer Rückzahlung ihres Kapitals zwingt.

Um Gotteswillen! Handle nicht vorschnell! fiel ihm sein Bruder lebhaft in's Wort. Es kann Dein Ernst nicht sein, den armen Albert durch eine Trennung seiner Ehe unglücklich zu machen um eines Geschäftsvortheils willen.

Es thut mir leid, erwiderte Carlshof, trübe vor sich hinblickend Du weißt, daß ich es unserm Vater auf seinem Sterbebette in die Hand gelobt habe, die Mutter nie von mir zu lassen und ihr ein gehorsamer Sohn zu sein bis zu ihrem Tode. Auch handelt es sich hier nicht um einen Geschäftsso theil, sondern die ganze Existenz des Geschäfts steht auf dem Spiele, wenn ich die Summe auszahlen muß, und ich denke, um den Fall des Hauses zu verhüten, darf ich wohl ein Opfer von meinem Albert fordern.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Aus Rustschuk erzählt man einem Wiener Blatt Folgendes: Am Abende vor der Ankunft des Kaisers Franz Joseph in Rustschuk spazierte Graf K. . . . . e an der Seite seiner Gemahlin außerhalb der Stadt und war in den Anblick der untergehenden Sonne vertieft, da näherte sich ihm mehr kriechend als gehend ein ungefähr 12jähriges, halbnacktes Mädchen und bot Beiden Blumenbouquets an. Gräfin K. nahm beide Sträuße von dem Kinde und beschenkte es auch. Den Rosen entströmte außergewöhnlich balsamischer Duft, der entzückte und berauschte. Gräfin K. hing sich immer mehr an den Arm des Gemahls, und endlich sank ihr Kopf auf seine Schultern. Die heilige Ruhe des Abends, die Einsamkeit um sie her, Alles das wirkte selbst mächtig auf den Grafen, und er glaubte, seine Begleiterin lehne im Anblick der schönen Natur ihr Haupt an seine Schulter, doch als ihr Gang unregelmäßig wurde, blieb er stehen und sah zu seinem Entsetzen das todtenbleiche Antlitz seiner Gattin, deren Hände schlaff herabhingen. Er blickte rings umher, keine Menschenseele war um ihn. Die Mauern der Stadt lagen in einer Entfernung, daß der Schall seiner Stimme sie nicht erreichen konnte. Gräfin K. sank zusammen und blieb todtenähnlich auf einem Rasen liegen. Graf K. mußte sich entschließen, die ohnmächtige Dame nach der Stadt zurückzutragen; eine kleine Strecke that er es auch, mußte aber seinen Entschluß aufgeben, da die Finsterniß zu rasch hereinbrach. Er rief einige Mal laut um Hülfe und wollte eben nach der Stadt

Digitized by Google

selbst lansen, um Leute herbeizurufen, da hörte er Schritte. Freudig rief er die Kommenden an, zu helfen, die auch alsbald erschienen und den Herrn Grafen baten, Uhr, Kette, Börse, Ringe, sowohl von ihm wie von seiner Frau Gemahlin, ihnen einzuhändigen. Dafür gaben sie ihm den Trost, daß seine Frau in einer Stunde wieder ganz wohl sein dürfte, sobald der Rosenduft vollkommen verhaucht sein werde. Sie theilten ihm auch noch mit, daß auch er hätte in demselben Zustande sein sollen, wie seine Frau Gemahlin, doch, da er nicht das Bouquet angenommen, er sich wachend seine Effekten müsse abnehmen lassen. Fünf nicht zu beschreiben wild aussehende Kerle, mit Messern und Pistolen bewaffnet, traten näher, nahmen die Effekten, das Gillet und den Rock obendrein. Gräfin K. trugen sie jedoch bis auf die Schußweite zur Stadt, von dem Herrn Grafen in einiger Entfernung begleitet, der an jeder Seite einen Banditen als Wache hatte. Als man die Frau Gräfin niedergelassen, feuerte einer der Räuber seine Pistole gegen die Stadt zu ab und war sammt seinen Gesellen in der nächsten Minute verschwunden. Nun kamen eine Menge Personen aus Rustschuk, darunter viele Oesterreicher, welche hilfreich Hand anlegten. Die Räuber kannten genau die Wirkung ihres Rosenduftes. In einer Stunde war die Gräfin wieder vollkommen wach, und war untröstlich darüber, daß man ihr wie ihrem Gemahl selbst die Eheringe vom Finger gezogen hatte.

(Die türkischen Geschenke für das Germanische Museum.) Die österreichische Panzer-Fregatte „Salamander" ist aus dem Orient heimgekehrt und hat die durch den Prof. Essenwein für das Germanische Museum in Nürnberg ausgewählten, von der hohen Pforte der bayerischen Regierung zum Geschenk gemachten antiken Bronce-Geschütze (aus dem Mittelalter) mit sich gebracht. Es sind fünf Stück. Die größte derselben ist mit dem Bildnisse des hl. Johannes geziert, hat 95 Centner Gewicht, 15 Fuß Länge und 8½ Zoll Durchmesser der Rohrmündung. Sie trägt außer jenem Bildnisse auch das Wappen des 21. Großmeisters von Cypern 1289—1297, Jean de Villiers; wahrscheinlich wurde sie ihm zu Ehren gegossen. Die zweite Kanone, 80 Ctr. schwer, 12 Fuß lang, 10½ Zoll Mündungsdurchmesser, mit der Inschrift: „La Boussoha 1482", trägt das Wappen des 38. Großmeisters zu Rhodus, Pierre d'Aubissen, welcher von 1476 bis 1503 regierte. Das dritte Geschütz, 50 Centner schwer, 12 Fuß 7 Zoll lang, 6¾ Zoll Mündungsdurchmesser, dessen Alter nicht zu ermitteln ist, zeichnet sich durch schöne, schlanke Form und höchst geschmackvolle erhabene Arbeit aus. Die französischen Lilien schmücken das Längenfeld des Rohres. Die vierte Kanone, 30 Ctr. schwer, 10 Fuß 4 Zoll lang, 8 Zoll Mündungsdurchmesser, Inschrift: „Fait à Lyon 1507", mit der Devise „Horribile suis" — mit altgermanischen Buchstaben. Auch befindet sich auf derselben das Wappen des 39. Großmeisters von Rhodus, Emery d'Amboise, welcher von 1503 bis 1512 regierte. Das fünfte Geschütz, 30 Centner schwer, 10 Fuß 2 Zoll lang, 12½ Zoll Rohrmündung, hat eine 4 Fuß lange Kammer und zwei Bronce-Ringe an der Mündung, aber außer der Eigenthümlichkeit der Form nichts Besonderes an sich; ihr Alter ist durch nichts bestimmt. Drei antike Lanzen, eine eiserne Pickelhaube und drei mit Blei überzogene Steinkugeln wurden ebenfalls mitgebracht.

Der Urheber des Brillanten-Raubes auf der Ostbahn zum Nachtheil der Frau Lutze ist in einem früheren Eisenbahnbediensteten Namens Zielke entdeckt worden. Derselbe hatte seiner in Berlin wohnenden Schwägerin einige Ringe zum Geschenk gemacht. Diese hat, sobald sie von dem Raub Kunde erhalten, Verdacht geschöpft, Anzeige gemacht und die ihr geschenkten Gegenstände bei der Polizei deponirt; dort wurden sie von Frau Lutze als ihr Eigenthum erkannt. Zielke wurde in Frankfurt a. d. O. verhaftet, wobei man den Rest des gestohlenen Gutes noch bei ihm vorfand, mit Ausnahme des Geldes, im Betrag von 1100 Thaler. Der Werth der entwendet gewesenen Gegenstände wird jetzt auf 27,000 Thaler geschätzt.

Aus Dresden wird folgende tragikomische Episode aus der Geschichte des dortigen Theaterbrandes erzählt: Man befindet sich in einem Probesaal. „Feuer!" ruft man zur schnell geöffneten und ebenso schnell wieder zugeworfenen Thür herein. „Verdammter Unfug! ruft aufgebracht der die Probe beaufsichtigende Regisseur. „Der Mensch hört doch, daß hier Probe ist, und erdreistet sich . . ." — „Es brennt!" hört man auf dem Corridor wieder rufen. Der Regisseur reißt heftig die Thür auf und schreit wüthend: „Zum Donnerwetter, ich bitte mir Ruhe aus! — „Herr Jesses, es brennt Sie wirklich!" tönt ihm von einer andern Seite entgegen. — Bekümmern Sie sich am Dinge, die Sie angehen, und lassen Sie uns in Ruhe!" herrschte der heldenmüthige Opern-Regisseur, welcher öfter die Zielscheibe von Späßen gewesen zu sein scheint, dem nicht sichtbaren Verkündiger eines großen Unglücks entgegen. In diesem Augenblick kommt ein Beamter, Hut und Ueberzieher auf dem Arme, eine Seitentreppe heruntergestürzt. Der Regisseur, nun doch aufmerksam werdend, fragt: „Wo brennt's denn?" — „Herr Jesses, wissen Sie's denn nicht? Oben über dem Kronleuchter, ich hab' mer nur fix meinen Paletot geholt!" — Ohne die letzten Worte des seinen Paletot rettenden Beamten abzuwarten, stürzt der heldenmüthige Regisseur durch das nächste Fenster auf die Straße hinaus, während die im Probesaal befindlichen Sänger gleich darauf, von anderer Seite von dem Unglück in Kenntniß gesetzt, noch Zeit genug haben, durch die Thüren zu entkommen.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und burger

Stadt- Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 141. Donnerstag, den 25 November. 1869.

Der Hauptmann des Kaisers.

Ereigniß aus dem Kärtner Oberlande von F. Reinhard.

(Fortsetzung.)

Bemerkenswerth ist noch das sogenannte „Drachenblut“ der Stangalpe, eine lockere schwarze Erde, welche von den Schatzgräbern sorgfältig gesammelt, und der verschiedene, ungewöhnliche Kräfte zugeschrieben werden. Es ist Anthracit, eine den Steinkohlen sehr nahe stehende, aber schwer verbrennbare Mineralkohle, die an mehreren Stellen in diesem Gebirge, und zwar oft in Begleitung vieler schöner Pflanzenabdrücke, vorkommt.

Soviel über die Freimannsgrube, und nun wieder zu den Personen unserer Erzählung.

Die Phantasie des armen Webers war bei dem Wunsche mächtig aufgeregt worden, daß er zu seiner Hochzeit nicht mit leeren Händen zu kommen gezwungen wäre, sondern in die erfreuliche Lage versetzt werden möge, seiner Braut ein kostbares Geschenk mitzubringen, was sehr leicht geschehen könne, wenn sein Gang in die Freimannsgrube einen günstigen Erfolg hätte. Die Worte des Schmiedes, welche unverholen einen Spott ausdrückten, daß Benedict bei seiner gänzlichen Armuth gewissermassen gezwungen sei, von seinem zukünftigen Weibe sich ernähren zu lassen, hatten ihm tief in die Seele eingeschnitten, und Malchus hatte seinen Zweck vollkommen erreicht, den glücklichen Bräutigam zu demüthigen und somit die ersten bitteren Tropfen in den Kelch seiner Freude zu mischen.

Des Zillerbauer Krankheit hatte wider Vermuthen plötzlich eine günstige Wendung genommen und sein Zustand besserte sich von Tag zu Tag, was ihm jedoch seine Einwilligung zu der Wahl seiner Tochter keineswegs bereuen ließ. Er sah vielmehr seine schwere Erkrankung als einen Wink des Himmels an, der nun seinen redlichen Willen, das Glück seines Kindes zu fördern, gesegnet und ihn wieder hatte gesund werden lassen, damit er sich an dem Werke seiner väterlichen Liebe erfreuen könne. Darum betrieb er in seiner Freude auch die Anstalten zur Hochzeit, welche schon im Frühjahre vor sich gehen sollte, keine Auslagen scheuend, um seinen Kindern, wie er sich ausdrückte, ein warmes, behagliches Nest vorzubereiten. Denn er wollte, daß Benedict unter seiner Leitung die Wirthschaft führen lerne, um ihm einst mit Beruhigung den Hof übergeben zu können.

Da trat eines Tages Benedict vor seinen zukünftigen Schwiegervater, der nun schon wieder außer Bett sich befand, ihm eröffnend, daß er beiläufig auf eine Woche nach Steiermark sich begeben wolle, um wegen einer alten Schuldforderung, die er noch nach seinen Aeltern dort anzusprechen habe und die er nun endlich zurückgezahlt erhalten sollte, das Nöthige einzuleiten. „Es drückt mich,“ fügte er hinzu, „daß, wenn ich schon nicht der Ernährer meines zukünftigen Weibchens sein darf, ich ihr nicht wenigstens zum Beginne der neuen Haushaltung ein paar Hände voll Silberstücke in die Schürze schütten soll.

Der Vater lachte gutmüthig.

„Laß das gut sein, lieber Sohn, ich nehme Dich, wie Du bist; ob die Zugabe von deiner oder meiner Seite kommt, daran liegt jetzt nichts; sie ist einmal da und das ist die Hauptsache. Du hast nur dafür zu sorgen, daß eure Habe hübsch beisammen bleibt, dann bin ich schon mit Dir zufrieden.“

„Ich danke Euch herzlichst, Vater, aber laßt mir nur die Freude, mein Vorhaben auszuführen. Gelingt mir's, etwas heimzubringen, so wird meine Freude bei der Hochzeit um so größer sein; muß ich noch warten, nun so nehmt mich wie ich bin, und ich danke Euch für Eure Liebe.“

Der Vater war mit dieser Wendung zufrieden, nicht

aber Sabine. Als sie erfuhr, was ihr Bräutigam vorhabe, warf sie sich an seine Brust, ihn fest umschlingend, während sie bitterlich zu weinen anfing, so daß der Vater, unwillkürlich lächelnd, sagte: „Nu, nu, geht denn der Bursche aus der Welt, daß Du so kläglich thust?“

„Ich werde mich beeilen,“ tröstete Benedict, „vielleicht kann ich Dir eine recht große Freude bereiten, die er indessen für ein glückliches Gelingen meines Geschäftes.

„Ach, Benedict,“ schluchzte das Mädchen, „ich kann Dir nicht sagen, welch bange' Ahnungen mein Herz beengen; mir ist's, als sollte ich Dich nicht wiedersehen.“

„Wir wollen doch hoffen,“ sagte der Vater ernst, der von Sabinen's trüber Stimmung angesteckt wurde, daß das Einmahnen oder Eincassiren einer alten Schuld nicht mit Gefahren verbunden sein wird.“

Die Mutter wurde nun auch besorgt.

„Wenn du Geld bekommst,“ bat sie, „so sage es nur niemand, damit nicht unterwegs böse Menschen Dir ein Leid anthun. Wer Geld bei sich trägt, lockt gerne die Gefahr herbei.“

Das Wort „Gefahr“ machte selbst Benedict ein wenig bedenklich; ihm flog der Gedanke durch den Kopf, daß sein Unternehmen leicht mit Gefahren verbunden sein könne, die er nicht einmal ahne; allein jetzt, wo er bereits dem Schmiede seine Zusage gegeben und auch seinen zukünftigen Schwiegereltern einen für ihn wichtigen Zweck der Reise namhaft gemacht hatte, wollte er nicht mehr umkehren. Schnell raffte er sich zusammen, um den Abschied zu beschleunigen, und es that ihm Eile noth, wenn er seinen Entschluß treu bleiben wollte, denn er begann schon weich zu werden, so daß er sich gewaltsam losreißen mußte und ihm zu Muthe war, als müsse er seinen Entschluß wieder aufgeben und seiner Braut versprechen, daß er sie nicht verlassen wolle. Mit schwerem Herzen ging er nach Hause.

Sehr willkommen war es ihm gewesen, daß er seinem Freunde Ruprecht von seiner vorhabenden mehrtägigen Entfernung nichts hatte sagen müssen, da dieser vor mehreren Tagen eine Reise angetreten hatte. Benedict war wie Ruprecht ein offener Charakter, dem es schwer fiel, seine Handlungen mit Lügen zu bemänteln, und er war froh, daß er bei seiner Braut und ihren Aeltern einer eindringlicheren Nachforschung nach den näheren Umständen seines angeblichen Geschäftes so leicht entgangen war, und er athmete um so leichter auf, da er noch nebenbei fürchtete, durch das Bekanntmachen seiner vorhabenden Schatzheberei sich lächerlich zu machen. Bei ruhiger Ueberlegung war er mit sich nicht zufrieden, und dennoch wollte er das Abenteuer wagen; es war beinahe so, als habe ihn eine böse Macht erfaßt und er müßte ihr willenlos folgen.

(Fortsetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen.“

(Fortsetzung.)

Aber ein solches Opfer! Zwei liebende Herzen aus einander reißen, um die eigensinnige Laune, das blinde Vorurtheil eines Weibes zu befriedigen, und wäre dieß Weib auch die eigene Mutter — das ist schrecklich.

Mache mir das Herz nicht schwerer, Bruder, als es schon ist. Ich bedarf jetzt nicht allein Deines ärztlichen, sondern auch Deines moralischen Beistandes. Willst Du ihn mir verweigern?

Meinen moralischen Beistand? Was verlangst Du?

Ich bitte Dich, meine Söhne vorzubereiten auf Das, was ich von ihnen verlangen werde. Du sollst sie günstig stimmen für meine Forderung.

Nach kurzem Bedenken entgegnete der Arzt schmerzlich bewegt: Du verlangst zu viel, lieber Bruder — das kann ich nicht, wenigstens nicht, so weit es Albert betrifft. Ich will mich nicht zum Mitschuldigen machen; denn ich fürchte die schlimmsten Folgen. Alles, was ich thun kann, ist: daß ich meiner ärztlichen Pflicht genüge und Deine Söhne ernstlich ermahne, Dich ruhig anzuhören und Dich in Deinem jetzigen Zustande nicht durch Widerspruch zum Zorne reizen. Doch möchte ich auch Dir ernstlich rathen, die Unterredung bis Morgen zu verschieben —

Nein, nein! unterbrach ihn der Kaufmann fast heftig. Heute, jetzt gleich muß es geschehen; ich werde nicht eher ruhig, als bis ich diese Last von meinem Herzen gewälzt habe.

Der Doktor wagte keine Einwendung mehr. Er verließ das Zimmer und begab sich zu seinen beiden Neffen, die er im Zimmer Otto's fand, in großer Bestürzung über den Krankheitsanfall ihres Vaters, nach dessen Befinden sie sich theilnehmend erkundigten.

Der Oheim suchte sie zu beruhigen und fuhr dann fort: Mein Bruder will Euch Beide sprechen in wichtigen Angelegenheiten, er will von Euch ein schweres Opfer fordern. Bedenkt seinen Zustand und reizt ihn nicht durch Widerspruch. Die geringste zornige Aufwallung würde wahrscheinlich einen zweiten Anfall herbeiführen, der ihm tödtlich werden könnte. Geh' Du zuerst, Otto, dann will ich Albert zu ihm schicken.

Otto ging eilig zu seinem Vater.

Um Gotteswillen, Oheim, was will mein Vater von mir? rief Albert, als er sich mit dem Doktor allein befand, wie von einer trüben Ahnung beängstigt.

Frage mich nicht, entgegnete dieser. Du wirst es in wenigen Minuten erfahren; Du wirst, wie ein guter Sohn Deine ganze Fassung zu behaupten suchen. Zeige Dich nachgiebig, wenn Du auch nicht im Stande bist, einen bestimmten Entschluß auszusprechen, was ich Dir auch nicht einmal rathen möchte. Ist Dein Vater erst wieder ganz hergestellt, dann will ich Dir beistehen, so viel ich nur vermag, um ihn und Deine Großmutter zu einer Sinnesänderung zu bewegen.

Digitized by Google

Sagen Sie mir nur das Eine: betrifft es meine Verbindung mit Adele? fragte Albert mit bebender Stimme.

Sein Oheim drückte ihm die Hand und wendete sich dann schweigend von ihm ab.

Albert hatte ihn verstanden. Er sank wie vernichtet in einen Sessel und schlug die Hände vor sein Antlitz.

Kein Wort wurde mehr zwischen Beiden gewechselt, und kaum waren zehn Minuten vergangen, so kehrte Otto zurück und rief in einem beinahe freudigen Tone: Ich gehe nach London. Ich hab's dem Vater zugesagt.

Albert erhob sich und schwankte aus dem Zimmer, wie ein Unglücklicher, der eben sein Todesurtheil vernehmen soll.

Sein Vater reichte ihm die Hand und bat, ihn ruhig anzuhören und sich seiner vollen Theilnahme versichert zu halten. Dann theilte er ihm die Forderungen der Kommerzienräthin mit und schilderte ihm seine ganze Lage, die ihn nöthige, darauf einzugehen.

Obgleich durch seinen Oheim darauf vorbereitet, fühlte er sich doch furchtbar erschüttert, als er jetzt aus seines Vaters Munde den unerwarteten, niederschmetternden Ausspruch vernahm, daß er sich von seiner Adele wieder trennen müsse. Er würde sich zu jeder andern Zeit einem solchen Verlangen mit der größten Entrüstung widersetzt haben, aber im Hinblicke auf den kranken Vater und in Erinnerung an die ernsten Ermahnungen des Doktors, drängte er seine innere Empörung zurück, fühlte sich aber auch gänzlich unfähig zu irgend einer Aeußerung, welche nur im Entferntesten eine Zustimmung hätte verrathen können.

Sein Vater schien auch kein Schweigen zu achten und fuhr in einem Tone, der eine aufrichtige Theilnahme verrieth, fort: Ich verlange von Dir jetzt keine bestimmte Entscheidung, Du sollst Dich nur an den Gedanken des Unvermeidlichen gewöhnen und Deine Frau auf eine Trennung vorbereiten. Glaube mir, daß es mich tief schmerzt, Dein Glück stören zu müssen, aber Du selbst kennst den Stand unseres Geschäftes. Wir haben in der letzten Zeit bedeutende Verluste erlitten, auch habe ich den Harry Wels für das Kommanditgeschäft in London zu großen Waareneinkäufen autorisirt, wozu wir natürlich auch große Deckungssummen in Bereitschaft halten müssen, und Du siehst ein, daß der Ruin unseres Hauses kaum vermeidlich sein würde, wenn wir jetzt gerade auch noch das Kapital der Großmutter zurückzahlen müßten.

Alles wahr — wahr! stöhnte Albert jetzt im tiefsten Schmerz; aber ich würde sehr — sehr unglücklich sein!" Dann fuhr er nach einer Pause fort: Lassen Sie mir Zeit, Vater, den Gedanken erst zu fassen, der mich so tief darniederbeugt. Sie wissen, wie sehr mir das Wohl unseres Hauses am Herzen liegt, wie ich die Ehre unserer Firma als Heiligthum betrachte; aber auch das Wort, das ich meiner Adele verpfändete am Altare, ihr stets ein treuer Gatte zu sein, ist mir über Alles heilig, und ich werde einen schweren Kampf kämpfen müssen, um einen Entschluß zu fassen. Lassen Sie mich jetzt gehen, denn es ist Nacht in meiner Seele und um mich her, und ich muß erst einen Lichtstrahl abwarten, der mir den Weg zeigt, den ich gehen muß.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

(Der Suezkanalal.) Einem Artikel der Köln. Ztg. über den Suezkanal entnehmen wir Folgendes: Der Mann, welcher zuerst mit einem Blicke, der indeß durch eine stark romantische Brille getrübt war, Aegypten und die Sinaihalbinsel in seine ehrgeizigen Berechnungen zu ziehen, wagte, war General Bonaparte; er ließ während seiner ägyptischen Expedition durch Lepère einen Entwurf zu einer Verbindung des Rothen mit dem Mittelländischen Meere durch Vermittlung des Nils ausarbeiten, doch Nelson zog einen derben Stich durch seine Kombinationen. Die Briten, deren indische Interessen im Verlaufe des langen Kontinentalfriedens mehr und mehr auf Aegypten hinwiesen, dachten als praktisches Volk zunächst nur an eine wohlfeile Poststraße; so entstanden die Relaisstationen, denen dann die Eisenbahn folgte, die freilich unter orientalischer Hand weit hinter dem Ideale einer raschen und sichern Verbindung zurückblieb. Erst zu Anfang der Fünfziger Jahre tauchte in dem Kopfe eines unternehmenden französischen Diplomaten der feste Gedanke auf, für große Seeschiffe eine Rille von Suez durch die Bitterseen nach dem See Menzale zu graben und an deren Kopfe eine Stadt östlich von Damiette zu gründen, das jetzige Port Said. Es galt, für dieses kühne Unternehmen alle Mittel der modernen Technik und Börsenmanipulation aufzubieten. Die Geschichte dieses Projektes ist vom ersten bis zum heutigen Tage die Geschichte Ferdinand's v. Lesseps's, der am 17. November 1805 in Versailles geboren wurde und also seinen 64. Geburtstag mit der Einweihung des Kanals beging. Lesseps wurde 1825 Konsulats-Attaché in Lissabon, dann 1827 Beamter im Handels-Direktorium des Auswärtigen, dann 1828 Konsul in Tunis, nach Algeriens Eroberung in Constantine verwendet, und 1831 nach Aegypten geschickt, wo er bis Juli 1838 sich durch seine Dienste auszeichnete und dann als Konsul nach Rotterdam, Malaga und Barcelona kam. In letzterer Stadt vertrat er im November 1842 während des Bombardements die französischen Interessen so umsichtig und nachdrücklich, daß sein Name oft genannt wurde. Nach der Februar-Revolution ging er als Gesandter nach Madrid, dann nach Bern und folgte im Oktober 1854 einem Rufe des neuen Vicekönigs Mohamed-Said nach Aegypten. Auf einer Fahrt von Alexandria nach Kairo durch die Wüste wußte er in Said Pascha den Funken zu einem Kanalprojekte zu werfen, das er in einer Schrift: „Percement de l'isthme de Suez 1856", darlegte, die Aufsehen machte, aber in Konstan-

Digitized by Google

tinopel Unwillen und in London Mißtrauen gegen französische Gelüste erweckte: Palmerston und der Sultan hatten den Lärm von 1840 noch in zu frischem Gedächtniß, und die Spekulation, 2000 Millionen Franken Kapital an den europäischen Börsen zusammenzubringen, schlug gänzlich fehl. Der Kanal kostet heute schon das Doppelte, und er dürfte mit einer halben Milliarde kaum die normalmäßigen 26 Fuß Tiefgang erhalten; heute ist er erst 22 an gewissen Stellen, wo noch Felsen wegzusprengen sind, kaum 20 Fuß tief. Daß aber ein einzelner Privatmann nach und nach solche Summen flüssig machen und im Orient einen so großartigen Zusammenfluß von Technikern und Arbeitern organisiren konnte, bleibt eine sichere Anwartschaft dieses Mannes auf den Nachruhm. Die Verhandlungen, die diplomatischen, finanziellen und technischen, zogen sich von 1856 bis 1858 hinaus; erst 1859, nach drei Jahren des Kampfes um Ruhm, Privatvermögen, wurde der erste Spatenstich gethan und nun begann die zehnjährige Kampagne gegen die Natur- und Geldmächte, welche durch mancherlei Wechselfälle, Pausen, Schlummern der Arbeit und kräftigeres Wiederbeginnen denkwürdig war und der europäischen Presse zum Für und Wider reichlich Stoff bot. Es würde uns zu weit führen, wenn wir den Bau des Süßwasser-Kanals, um den Verkehr mit Aegypten und die Wasser- und Proviantverpflegung der Arbeiter zu erleichtern, sodann die häßliche Episode mit den gepreßten Fellahs, sowie die Hebung von Ismailia an der Mitte des Kanals, die Errichtung der Ateliers in Port-Said, die Führung des Süßwasser Kanals nach Suez u. s. w. eingehender schildern wollten. Nach Abschluß der Verträge mit Unternehmern für das Ganze der Arbeiten begann der erste wirkliche Fortschritt, der die Bauperiode von 1863 bis 1865 bezeichnet. Die zweite Periode von 1866 bis Herbst 1869 zeigte eine stete Steigerung der Energie, das Vertrauen in das Gelingen wuchs in Paris, wo die Kaiserin Eugenie das Suez-Protektorat übernommen hatte, auch in England, Deutschland und Italien gewann das Unternehmen Sympathie, und nachdem die Einladungen zur Einweihungsfeier zu Tausenden mit orientalischer Splendidität erfolgt waren, erhob sich die Feuersäule der Begeisterung himmelan. Wer frei von Ueberschwenglichkeit wie von Skepsis ist, der wird nicht Alles für baare Münze halten, was jetzt über das Werk des französischen Esprit, der gegenwärtig wie Esprit de Corps wirkt, das Papier beschwert, Der wird aber mit Genugthuung auf den Geist der Zeit blicken, der so Kühnes unternehmen und für Handels-Interessen so gewaltige Summen in eine Wasserstraße werfen kann.

Amerikanische Blätter vom 29. Oktober enthalten herzzerreißende Schilderungen von dem Brandunglück, welches am 27. Okt. dem Dampfer „Stonewall" auf dem Mississippi zugestoßen. Das Dampfboot, von St. Louis nach New-Orleans bestimmt, gerieth in Brand, als es sich an einem Punkte befand, der 125 Meilen unterhalb St Louis liegt. Die Zwischendecks-Passagiere hatten eine brennende Kerze ganz nahe an einen Heuballen gestellt, während sie Karten spielten, und das Licht zündete das Heu an. Als das Feuer ausbrach, machte man alle mögliche Anstrengungen, um zu landen, der Dampfer war aber so schwer beladen, daß man ihn nicht näher als bis auf 100 Yards an das Ufer bringen konnte. Schrecken und Verwirrung herrschte an Bord. Es waren über 200 Kajüten- und Zwischendecks-passagiere, darunter sehr viele Frauen und Kinder, an Bord. Die Flammen griffen reißend schnell um sich, Schaaren von Männern sprangen in das Wasser und suchten an das Ufer zu schwimmen, aber beinahe alle gingen unter. Alle Gegenstände, die man sich verschaffen konnte, wurden ins Wasser geworfen und die Passagiere klammerten sich daran fest. Seit vielen Jahren hat man auf dem Mississippi eine solche schauderhafte Scene nicht mehr erlebt. Von 252 Passagieren und Deckarbeitern wurden nur 50 Personen gerettet. Der Kapitän, die Schreiber und andere Offiziere sind umgekommen, die Bücher und Papiere des Boots sind verbrannt, ebenso die Fracht, die Pferde, Maulthiere und das Schlachtvieh, die an Bord gewesen. Eine Anzahl Personen starben, als sie das Ufer erreichten, in Folge der Erkältung und aus Erschöpfung. Fast alle Frauen und Kinder sind verloren, beinahe alle verbrannt. Das Betragen der Offiziere und vieler Passagiere soll ausgezeichnet gewesen sein. Ein Mann rettete 16 Personen mit seinen Nachen. Wären die Uferbewohner nicht zu Hülfe gekommen, dann würden alle auf dem Schiffe gewesenen Personen ertrunken sein. Ein Herr von Paducah von Kentucky schwamm mit einer Dame auf seinem Rücken an das Ufer und auf ihre Bitten schwamm er nochmals zurück, um auch ihr Kind zu retten. Während er dem Ufer zuschwamm, wurde er von einem ertrinkenden Mann gepackt, und er mußte, um das eigene Leben zu retten, denselben von sich schleudern.

Ein Ex-Freund des franz. Ex-Staatsministers Rouher erzählte dieser Tage, daß er viel mit demselben gejagt, ihn aber stets mit leerer Waidtasche abziehen gesehen hat. — Niemals, sagte er, konnte der Mann ein Wild treffen . . . Doch! ich irre: Einmal hat er einen Hasen verletzt. Dieses war so: Der Staats-Präsident schmachte, als er über ein Feld ging, einen Hasen auf . . . er schießt, fehlt und ruft im Aerger über seine Ungeschicklichkeit mit seiner donnernden Trdunstimme aus: „Satansthier!" Als der Vierfüßler diese übelklingende Apostrophe hörte, blieb er stehen und schaute seinen Beleidiger zornig an . . . Er sah wirklich verletzt aus.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 142. Sonntag, den 28 November. 1869.

Der Hauptmann des Kaiſers.

Ereigniß aus dem Kärtner Oberlande von F. Reinhard.

(Fortſetzung.)

VIII.

Malchus hatte die Sache ſo eingeleitet, daß ſie noch des Nachts mit einem fremden Frachtwagen, der hier im Dorfe abgeladen hatte, und wieder leer zurückfuhr, etliche Stunden zurücklegen konnten, ſo daß ſie noch vor Tagesanbruch mit vollen Kräften ihren Weg zu Fuße fortſetzen konnten, nachdem ſie auf den langſam fahrenden Wagen im Stroh dieſganze Zeit geſchlafen hatten. Die aufgehende Sonne fand ſie im freien Felde rüſtig vorwärts ſchreitend. Es war am Morgen vor dem Palmſonntage. Sie wollten den ganzen Tag fortwandern, dann ein Nachtlager machen und von da vor anbrechendem Morgen den Weg zur Stangalpe antreten, um wenigſtens um Acht Uhr des Freimannsloch zu erreichen, um deſſen Lage Malchus ſo gut Beſcheid wußte, als habe er daſſelbe ſchon einmal beſucht. Verſehen hatten ſie ſich mit einem Sackpiſtol und einem gefüllten Pulverhorn, um die Luft in der Höhle zu reinigen, ſowie auch auf die nothwendige Grubenlampe und das Zündzeug vor Allem war Bedacht genommen worden.

Es mochte beiläufig Zehn Uhr ſein, als ſie in einen Flecken gelangten, wo ihr Weg bei dem Kirchlein des Ortes vorbeiführte.

Benedict blieb ſtehen; eine eigene Sehnſucht wandelte ihn an, das Gotteshaus zu betreten.

„Höre, Malchus, wir wollen in der Kirche ein „Vaterunſer“ beten, damit unſer Unternehmen glücklich ausgehe.“

Das Geſicht des Schmiedes verfinſterte ſich.

„Wozu den Aufenthalt?“

“Der Aufenthalt wird nur kurz ſein, verſetzte ſchnell der Weber, komm, das Gebet wird uns Segen bringen.“

„Mein Gebet iſt Muth, Entſchloſſenheit und feſte Ausdauer“, erwiderte Malchus, „und mit dieſen Gehilfen komme ich am ſicherſten an's Ziel.“

„Gut, ſo gehe ich allein und Du erwarteſt mich hier.“

„Nein; ich gehe indeſſen langſam voraus und erwarte Dich außerhalb des Dorfes.“

Und Malchus ſchritt weiter, während Benedict in die Kirche trat.

Eine Bangigkeit beſchlich ihn hier, für die er ſich keinen Grund anzugeben wußte; es war ihm nun, als gehe er einem ernſten Ereigniſſe entgegen, und doch erſchien ihm dieſe Schatzſucherei bisweilen wie eine Spielerei, über welche zu ſprechen er außer mit Malchus, in Gegenwart Anderer ſich vielleicht geſchämt hätte. Aber der heiße Wunſch, noch vor der Hochzeit als demittelt auftreten zu können, drängte ihn vorwärts und ließ ihn das Gelingen des abenteuerlichen Planes als ſehr möglich erſcheinen, und in wehmüthiger Stimmung kniete er nieder, um des Himmels Beiſtand zu ſeinem Vorhaben anzurufen.

Nachdem er mit wenigen Worten aber mit warmer Empfindung gebetet hatte, ſtand er auf, um die Kirche zu verlaſſen. Als er vor die Thüre hinaustrat, traute er ſeinen Augen kaum, als er vor dem Hauſe ihm gegenüber ſeinen Freund ſtehen ſah. Dieſer hatte den Weber ſchnell entdeckt und war mit einem Sprunge bei ihm.

Der Müller war auf einer Geſchäftsreiſe hier bei einem Bekannten eingekehrt und nicht wenig verwundert, Benedict daſelbſt zu treffen. Seine erſte Frage war: was den glücklichen Bräutigam aus der Nähe ſeiner lieben Braut geführt.

Benedict antwortete verlegen und ausweichend, wurde dabei blut-roth, während er in ſeiner Verwirrung ſich einigemale widerſprach. Ruprecht, der bisher nur an

Digitized by Google

die offenen, unbefangenen Antworten seines Freundes gewohnt gewesen, merkte sogleich, daß es demselben nicht angenehm war, die Wahrheit zu sagen, indem Benedict durch die Wiedersprüche in seinen Antworten deutlich zeigte, daß er etwas verheimlichen wolle. Er schüttelte ernst den Kopf und sagte dann:

„Ich sehe schon, Du hast ein Geheimniß vor mir nun, ich will in selbes nicht eindringen; verrichte nur dein Geschäft gut und laß Sabinen nicht zu lange auf Dich warten."

Benedict hatte es vorausgesehen, daß es ihm schwer sein werde, dem Müller gegenüber sein eigentliches Vorhaben zu verheimlichen. Er hielt es gewissermaßen für Verrath an ihrer brüderlichen Freundschaft, wenn er jetzt aufhören sollte, gegen ihn offen zu sein, und er entdeckte ihm daher ohne Rückhalt den Zweck seiner Reise.

Ruprecht hatte ihm erstaunt zugehört, dann fragte er:

„Glaubst Du, daß Malchus, der vor kurzem noch dein Widersacher war, es mit Dir gut meine?"

„Ich glaube es; ihm nutzt es nichts, mir zu grollen, da das Mädchen sich für mich ausgesprochen hat, und er hat nicht unrecht, wenn er den Grundsatz hegt, der Mann solle sich nicht ganz von seinem Weibe ernähren lassen."

Ruprecht schüttelte abermals den Kopf, dann sagte er: „Wenn du deines Weibes Hab und Gut nicht zu Grunde gehen lassest, und brav arbeitest, so hast du ihr auch ein Vermögen mitgebracht, und was durch Arbeit gewonnen wird, ist redlicher erworben, als ein solcher Selbschatz, wie du ihn suchen gehst und den auch ein Fauler und Müßiggänger, durch den Zufall begünstigt, finden kann. Bruder, du bist jung und kräftig, kannst die Mitgift deines Weibes durch Fleiß, Sparsamkeit und Thätigkeit vervielfachen und dir auf diese Weise ihre Dankbarkeit erwerben; geh', laß die Freimannsgrube und kehre um."

„Nein, nein, Herzensfreund, dies kann ich nicht mehr; Malchus hat mein Wort, daß ich mitgehe, dann darf er auch nicht erfahren, daß ich Jemand etwas von unserem Plane gesagt."

„Von mir wird es auch Niemand weiter erfahren," versprach Ruprecht; „aber ich beschwöre dich, Benedict, auf deiner Hut zu sein; in der alten Höhle ist ungesunde Luft; es können auch tiefe Löcher und mürbes Gestein euch Gefahren bereiten; wage dich nicht zu tief hinein."

„Ich verspreche dir, vorsichtig zu sein, doch mußt du auch gegen Sabine und ihre Aeltern über die Sache Schweigen beobachten."

„Deßhalb sei ruhig. Geleite dich nun Gott, und mögest du glücklich sein, wie du es wünschest. Auf ein glückliches Wiedersehen!"

Sie schüttelten einander herzlich die Hände, und Benedict setzte sich rasch in Bewegung, um Malchus nicht länger warten zu lassen, während Ruprecht stehen blieb und dem Dahineilenden mit düsteren Blicken, so lange er ihn sehen konnte, nachschaute. Dann kehrte er, in Gedanken versunken, in das Haus zurück, woher er gekommen.

(Fortsetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen."

(Fortsetzung.)

Sein Vater hielt ihn nicht zurück und noch tiefer gebeugt, als er gekommen war, wankte er in seine Wohnung zurück.

Der Doktor trat zuerst wieder zu seinem Bruder in's Zimmer und auf seinen fragenden Blick entgegnete dieser beruhigter: Ich denke, auch dieser Sturm wird vorübergehen. Otto hat sich bereitwillig gezeigt, nach London zu gehen, und auch Albert wird sich hoffentlich fügen, und ich werde es zeitlebens anerkennen, daß er unserm Hause das schwerste Opfer bringt.

Er bringt das schwere Opfer nicht unserm Hause; versetzte der Arzt, der seine Empörung kaum zurückzuhalten vermochte, er bringt es dem unsinnigen Vorurtheile unserer Mutter. Aber ich werde zuvor noch ein ernstes Wort mit ihr reden, ehe es zum Aeußersten kommt.

Es wird vergeblich sein; erwiderte der Kaufmann.

Auch die besorgte Gattin des Letzteren kehrte jetzt zurück, und gleich darauf ließen sich die Kommerzienräthin und Clarissa durch ihre Dienstmädchen nach dem Befinden des Kranken erkundigen.

XIV.

Gleich nach der Unterredung, die Albert mit seinem Vater gehabt, war er in den Garten hinabgeeilt; denn er hoffte dort allein zu sein, und um Alles in der Welt hätte er jetzt seiner Adele nicht unter die Augen treten mögen, wo noch die furchtbare Last des ersten Eindrucks, den seines Vaters Forderung in ihm hervorgerufen, sein Herz beschwerte.

In einer abgelegenen Laube warf er sich auf eine Bank nieder, und nachdem er in ein lautes Schluchzen ausgebrochen und sich ausgeweint hatte, suchte er seine Gedanken zu ordnen. Es gelang ihm auch endlich durch seine feste Willenskraft; aber es wurde nicht klar in seinem Innern, und wie ein drohender, nächtlicher Schatten stand die Trennung von seiner Gattin fortwährend vor seiner Seele. Kein Lichtstrahl kam ihm, der diesen Schatten verscheucht, ja nur zum Erbleichen gezwungen hätte. Er mußte sich bekennen, daß sein Vater die prekäre Lage des Geschäftes wahr geschildert. Wenn die Großmutter auf ihrer Forderung beharrte — und dieß war bei ihrer eisernen Hartnäckigkeit vorauszusehen — so war allerdings der Sturz oder die Aufrechthaltung des väterlichen Hauses von Alberts Entschlusse abhängig.

Er konnte freilich seinen persönlichen Antheil an dem Vermögen und Geschäfte aufgeben, die Trennung

von Adelen verweigern, und für Beide durch eigenen Fleiß und Kraft eine neue Existenz gründen, die ihnen genügt haben würde; aber was sollte seine Familie beginnen, wenn sie von der Großmutter mit ihrem Vermögen verlassen, dem offenen Ruin preisgegeben war? Würde dann sein Vater nicht durch seine Widersetzlichkeit auf's Aeußerste gereizt werden und durch einen neuen Schlaganfall seinen Tod finden? Konnte er sein Gewissen mit dem Vorwurfe belasten, den Ruin seiner Familie und den Tod seines Vaters verschuldet zu haben? Mußte ihm nicht durch diesen Vorwurf allein das Glück seiner Liebe für immer verbittert werden? Aber konnte er dieser Liebe entsagen, die so innig verwachsen war mit allen seinen Empfindungen, die sein ganzes Dasein beseligt hatten? Durfte er seiner Adele, diesem Engel an Herzensreinheit und Tugend, der er sein Leben dankte, die er herausgerissen aus ihrer einfachen Häuslichkeit, aus ihrem stillen Seelenfrieden, um sie in die vornehme Welt einzuführen — durfte er sie jetzt wieder von sich stoßen und durch den bittern Trennungsschmerz ihr Herz brechen, ihre ganze Zukunft trüben und vernichten? — Nein! rief es wie mit tausend Stimmen in seiner Brust, und doch flüsterte ihm sein Gewissen wieder mit eisiger Kälte zu: Du mußt! denn auch die Kindespflicht ist heilig!

So saß er noch nach einer halben Stunde und der fürchterliche Kampf in seinem Innern hatte bereits den Dämon der Verzweiflung in seiner Brust erweckt.

Da drang plötzlich sein Name zu seinen Ohren, von einer Stimme gerufen, die ihn tief erschütterte und doch zugleich mit ihrem lieblichen Silberklange wohlthuend zu seinem Herzen drang.

Gleich darauf stand Adele vor ihm, mit angstvoller theilnehmender Miene und ihre Hände sanft auf seine Schultern legend, sprach sie zu ihm im Tone leisen, wehmüthigen Vorwurfs: Du böser Albert? Wie kannst Du mich so allein lassen, da Du doch wußtest, daß ich mit der aufrichtigsten Theilnahme Nachricht über den Zustand Deines Vaters ersehnte? Du warst bei ihm, hast ihn gesehen, gesprochen — wie geht es ihm — was sagt der Doktor? Als Du nicht kamst, entschloß ich mich, selbst zu Deinem Vater zu gehen. Ich wollte mich erbieten, die Nacht bei ihm zuzuwachen, ihn zu pflegen — ach, ich hätte es so gern gethan. Aber auf dem Korridor kam mir Deine Mutter entgegen, weinend und schluchzend, hielt mich mit Hast und Angst zurück und verbot mir zu dem Kranken zu gehen. Dann aber schloß sie mich wieder liebreich in ihre Arme, rief: armes unglückliches Kind! und eilte rasch davon. Du wurde mir so beklommen und unheimlich im Hause, ich hörte von einem Comptoirdiener, daß Du in den Garten gegangen wärst und — so flog ich hierher. Nun sage mir, mein lieber, lieber Albert, was das Alles zu bedeuten hat?

Aber ihr Gatte fühlte sich noch viel zu sehr erregt und unentschlossen, und hätte ihr um Alles in der Welt keinen Aufschluß geben mögen. Ein brennender Schmerz durchzuckte ihn, als sie ihre Hand in die seinige legte, die liebe Hand, mit der sie ihm ewige, treue Liebe gelobt, mit der sie ihn so sanft und aufopfernd gepflegt, als er dem Tode nahe war; mit der sie ihm sich selbst gegeben und ihm das höchste Glück seines Lebens bereitet hatte. Und diese liebe Hand sollte er gewaltsam zurückstoßen? Er hätte es in diesem Augenblicke nicht vermocht und wenn auch sein Gewissen mit einer Donnerstimme zu ihm gesprochen hätte.

Nach einer Pause, in welcher er Nach Fassung gerungen hatte, zog er sie neben sich auf die Bank nieder und sprach mit tiefer Wehmuth: Du fragst mich, was dieß Alles bedeutet? Doch forsche jetzt nicht weiter darnach, denn ich könnte Dir es doch nicht sagen. Der Zustand meines Vaters scheint nicht gefährlich, und mein Oheim gab mir die Versicherung, daß sein Krankheitsanfall ohne schlimme Folgen vorübergehen werde. Ich fühlte mich sehr erschüttert, aber wir dürfen uns jetzt beruhigen und wieder an uns selbst denken. So laß uns denn auch von allem Unheil, was hier im Hause vorgeht, schweigen und von andern Dingen reden. Du hast diesen Morgen Deinen Vater besucht, wie geht es Deinem guten Papa?

Ach, Du weißt ja, entgegnete sie, wenn ich bei ihm bin, ist er immer heiter und zufrieden, aber ich habe wohl bemerkt, daß die Langweile ihn bedrückt und quält, wenn er den übrig n ganzen Tag allein sein muß. Heute aber fand ich ihn in einer seltsamen Unruhe und Aufregung. Er hatte einen Brief erhalten von seinem Pächter auf der Ziegelei, wollte mir aber den eigentlichen Inhalt durchaus nicht mittheilen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Zur Gesundheitspflege.

Athmen.

(Nach der Klinischen Zeitung.)

Woher kommt es, daß noch so wenige Menschen Verständniß und Sinn für eine vernunftmäßige stete Lüftung der Wohnzimmer und der Ställe haben, und daß ein nachdrückliches Verlangen nach gründlicher Ventilation aller Athmungsräume noch vielfach für pedantische Spielerei gehalten wird? Unter hundert Menschen ist kaum Einer sich klar bewußt, daß er athmet, was und wie, wie oft und wie viel er athmet, und endlich, warum er athmet und vom Augenblick seines Eintritts in diese Welt noch keine Minute zu athmen vergessen hat. Ein todtgebornes Kind hat nach dem Gesetze nur dann gelebt, wenn sich an der Leiche nachweisen läßt, daß es geathmet hat. Ein Mensch gilt für todt, sobald er zu athmen aufhört. Athem ist alse gleichbedeutend mit dem Leben. Es besteht aus zwei einander ganz entgegengesetzten Aktionen: wir athmen ein und wir athmen aus. Was wir einathmen, dürfen wir nicht ausathmen, und was wir ausathmen, dürfen wir nicht einathmen. Wir bitten den Leser,

Digitized by Google

bevor er diese Abhandlung weiter verfolgt, sich für das Gefühl und die Würdigung des Athmens durch folgendes Experiment empfänglich und wißbegierig zu stimmen: Er lege dieses Zeitungsblatt bei Seite, eine Taschenuhr vor sich hin und zähle 3—4 Minuten lang nach dem Sekundenzeiger aufmerksam seine Einathmungs- und seine Ausathmungszüge. Er wird sich sofort lebhaft bewußt, daß seine Lungen wie ein regelmäßig arbeitendes Pumpwerk unablässig große Luftmengen in sich hineinsaugen und andere, wärmere und feuchte Gasgemische durch Mund und Nase eben so taktmäßig hinauspumpen, daß also durch den Athmungsprozeß ein ununterbrochener, reger Stoffwechsel zwischen der äußeren, kühleren und den in den Lungen und aus der Luftröhren-Schleimhaut sich entwickelnden Blut- und Schleimgasen stattfindet; ein Austauschprozeß, gesunde Luft wird von dem Lungenblut verzehrt, verbrauchte Stoffe dagegen ausgewechselt. Der Leser versuche bei diesem Experiment weiter, das Athmen etwa eine Viertelminute nach dem Sekundenzeiger auszusetzen. Wird diese Athmungspause unmittelbar nach einer starken Ausathmung eingeschaltet, dann wird er schon nach wenigen Sekunden ein unwiderstehliches, dem Durst und Hunger verwandtes Einathmungs- d. h. Luftnahrungsbedürfniß, einen wahren Heißhunger nach Luft verspüren, dessen Befriedigung über eine Zeitgrenze hinaus er sich um alle Schätze der Welt nicht versagen möchte. In der Diätetik der Nahrungsmittel gebührt also gewiß der Athmungsluft die erste Stelle, dann kommt noch recht lange nichts und endlich erst — Speise und Trank. Grade umgekehrt hingegen verhält sich bis jetzt die Praxis der Gesundheitspflege in den Städten wie auf dem Lande: über die Athmungsbedingungen und die Athmungsschädigungen, über die zahllosen Verfälschungen der Athemnahrungsmittel schlen noch in allen Volksschichten dem Publikum die einfachsten Vorbegriffe. Das einleitende Experiment, unsere Athemzüge nach dem Rhythmus des Sekundenzeigers abzuzählen, lehrte uns den Werth der Einathmungsluft als Nährmittel schätzen, es wird uns auch die Bedeutung der Ausathmungsgase als Blutverderbungsmittel, als Excrementstoffe zeigen. Versuchen wir unmittelbar nach einer tiefen Einathmung eine kurze Athmungspause einzuschalten. Peinlicher als der Druck einer gefüllten Harnblase beengt schon in wenigen Sekunden ein unwiderstehlicher Gasausscheidungsdrang unser Allgemeingefühl und unsere Willenskraft. Wir halten es nicht länger mehr aus, unser Gesicht wird tiefroth, die Lippen werden violett; wir fühlen, daß in unsern Lungen sich etwas Lebensfeindliches angesammelt hat, was um den Preis unseres Lebens nicht darin bleiben darf; ja, wir ahnen und sind überzeugt, daß die Stoffe, welche durch die Ausathmungspause in unserem Blute zurückgehalten werden, uns in wenigen Minuten unfehlbar tödten würden, wenn wir nicht durch ihr Hinausdrängen der Ausathmung nachgäben. Und diesen bisher so wenig beachteten Ausdauchungsstoffen, die nach unserm derzeitigen Lebensgewohnheiten allerorts unsere Gesundheit schädigen, ist gegenwärtige Abhandlung vorwiegend gewidmet. Diese gasförmigen Verbrauchsprodukte des Blutstoffwechsels, welche bei niedriger Temperatur an Menschen und Pferden durch die Verdichtung als feuchte Athemwolken so häufig zur Beobachtung und zum Theil an den kalten Wänden und Glasscheiben unserer Wohn- und Schlafräume herabreisen, sind in der That nicht weniger exkrementeller Natur, als unsere festen und flüssigen Exkremente, die wir in die Latrinen abführen. Nicht allein sträubt sich unsere Natur, diese Lungengase auch nur eine Viertelminute im Lungenblut zu lassen; unser Geruchssinn überzeugt uns auch schon nach wenigen Stunden, daß dieselben in schlecht ventilirten oder in abgesperrten Athmungsräumen denselben Verwesungsprozessen unterworfen sind, wie die festen Dejektionen der Latrinen. So muß also in geschlossenen Räumen das gemeinsame Athmen mehrerer lebender Geschöpfe die Mischungsverhältnisse der Athmungsluft nicht allein quantitativ, durch gesteigerte Anhäufung der ausgehauchten Verbrauchsgase, sondern auch qualitativ verschlechtern, indem die Gase, mit denen die Zimmerluft sich immer mehr sättigt, gar bald in faulige Zersetzung übergehen. Der üble Geruch einer Zimmerluft ist also ein Maßstab für den Grad ihrer fauligen Zersetzung. Da mit jedem Athemzuge die Verschlechterung der Luft zunimmt, so wird die Luft eines schlecht ventilirten Schlafzimmers zwischen 6 und 8 Uhr Morgens quantitativ und qualitativ viel mehr verdorben und eckelhafter sein, als in den ersten Stunden der Nacht, und wird eine Schulluft durch das Voranschreiten ihrer Zersetzung gegen das Ende des Unterrichts unglaublich tiefer das Lungenblut unserer Kinder durchseuchen, als in den ersten Schulstunden.

(Fortsetzung folgt.)

Hutmaschinerie. Die meisten Filz- und Wollhüte werden in Amerika mittelst Maschinen gemacht und zwar mittelst derjenigen nach dem Patent Eickemeyer, einem deutschen Maschinenfabrikanten aus der Pfalz, welcher schon Jahre lang in Amerika wohnt. Hr. Eickemeyer hat sich zwei Maschinen patentiren lassen: eine sogenannte Hutstreckmaschine und eine Hutformmaschine. Auf der Hutstreckmaschine wird der gewöhnliche gerade Filz in die bekannte trichterförmige Form gebracht, zwei Arbeiter können per Tag zu 10 Stunden 100—120 Dutzd. Wollenhüte und 75—100 Dutzend Filzhüte strecken. Nachdem der Filz in den trichterförmigen Hut verwandelt ist, kommt er auf die Hutformmaschine, welche den Trichter in den eigentlichen Hut verwandelt, der nachher nur noch genäht und gefüttert zu werden braucht.

Frankfurter „Arbeitgeber."

Auflösung des Räthsels in Nro. 139.

Je mehr sich Mancher weise dünkt,
Je mehr er heraht zum Thoren sinkt.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 143. Dienstag, den 30. November. 1869.

Der Hauptmann des Kaisers.

Ereigniß aus dem Kärtner Oberlande von F. Reinhard.

(Fortsetzung.)

IX.

Am äußersten südwestlichen Ende des steiermärkischen Oberlandes, angränzend an Kärnten, liegt in einem sehr engen, von hohen Bergen eingeschlossen Thale das Dorf Turrach am Fuße der Turracher Alpen, sowie überhaupt die Gegend dort „im Turrach" genannt wird, wo sich auch der Turrachsee, der sich zum Theil nach Kärnten hinein erstreckt, nebst drei andern kleineren Seen befindet. Der Ort ist wegen seines bereits seit 600 Jahren im Betriebe stehenden Eisensein-Bergbaues, der gegenwärtig beiläufig 50,000 Centner jährlich zur Verschmelzung liefert, sowie jener Felsenschlucht wegen bemerkenswerth, wo ein losgerissenes Felsstück sich derart über die Turracher Straße hingelehnt hat, daß diese unter demselben wie durch ein Thor hinführt. Mit den benachbarten Ortschaften von Kärnten ist Turrach durch den in Felsen gehauenen Latterſteig in Verbindung gesetzt, welchen man für eine alte Römerstraße hält. Für unsere Erzählung besonders bemerkenswerth ist jedoch der Umstand, daß beiläufig drei und eine halbe Stunde von Turrach entfernt die Stangalpe gelegen, wo sich die mehrerwähnte Freimannsgrube befindet, auf die nun unsere Aufmerksamkeit gerichtet ist.

Ruprecht hatte in Turrach eine alte Base, die Wittwe eines Hutmannes, die schon durch längere Zeit bettlägerig war und den Müller dringlich hatte bitten lassen, daß er sie besuchen möge, da sie mit ihm Verschiedenes zu besprechen habe; worauf Ruprecht sich von seinem Dienstherrn einen längeren Urlaub ausgebeten hatte, um diese Angelegenheit schlichten zu können.

Es war am Palmsonntage um die Mittagsstunde, als Ruprecht sich in der Nähe des Pfades befand, der zu dem Aufgange der Stangalpe führte. Es war ein schöner, freundlicher Tag und die Sonne schien so warm, als sei schon der Frühling eingezogen, der überhaupt dieses Jahr um etliche Wochen früher als in den letzten Jahren sich einstellen wollte und schnell die letzten Spuren des Winters zu vertilgen im Begriffe war. Ein unscheinbares Gasthaus stand vereinzelt am Wege; in einiger Entfernung lagen mehre Hütten.

Ruprecht wollte eben dem winkenden Kranze folgen, um sich durch ein Glas Wein zu stärken, als sich die Thüre rasch öffnete und — Malchus heraustrat. Er war erhitzt, die Augen funkelten ihm, und ein wilder Zug lag in seinem Gesichte. Er war in seiner eilfertigen Bewegung dem Müller sozusagen an den Leib gerannt, der ihn kräftig bei den Armen erfaßte, so daß der Schmied nicht weiter konnte.

„Ah, Malchus!" rief Ruprecht überrascht, „das ist ein unverhofftes Zusammentreffen; Gott grüße dich, Kamerad."

„Schönen Dank, aber ich habe Eile."

„Wohin den so schnell?"

„Fort, um die Fahrgelegenheit nicht zu versäumen."

„Aber ich muß mit dir etliche Worte sprechen, da ich dir etwas Nothwendiges für Benedict aufgeben will."

„Das wird dir nichts nutzen, da ich noch einen andern Weg vor mir habe und da um den Weber nicht sobald noch sprechen werde."

„Thut nichts," versetzte der Müller, in dessen Gesicht sich eine innere Bewegung ausdrückte, „du kannst es ihm mittheilen, wann du willst."

„Du kommst aber mit ihm noch früher zusammen als ich," antwortete Malchus ungeduldig, und es war zu sehen, daß er nur mit Mühe seinen Aerger unterdrückte.

„Das ist noch sehr ungewiß," entgegnete Ruprecht,

Digitized by Google

„drum will dich eine Strecke begleiten, um mit dir zu besprechen, was du dem Benedict sagen sollst.“

„Zum Geier, so sei doch nicht so zudringlich!“ rief mit losbrechendem Zorne der Schmied, der viel Wein getrunken hatte und darum so erhitzt war, daß ihm die Adern der Stirne hoch aufgeschwollen waren.

Und er machte eine kräftige Bewegung, um sich von dem Müller loszureißen, der ihn jedoch festhielt, so daß sie miteinander zu ringen begannen, bei welcher heftigen Bewegung dem Schmiede der Hut, der ihm etwas klein war, vom Kopfe fiel und den Hügel hinabrollte. Ruprecht ließ nun Malchus los und eilte dem Hute nach, der eine Strecke fort und hinter ein Felsstück rollte.

In demselben Augenblicke hafteten Ruprechts Augen plötzlich auf dem Hute, den er im Begriffe war aufzuheben, und er war betroffen und überrascht; denn es war Benedicts Hut, den er an dem Bande erkannt hatte, das Sabine ihrem Bräutigam umgebunden und das sich von anderen derlei Hutbändern dadurch unterschied, daß in den Enden desselben die Anfangsbuchstaben von Sabinens Namen mit Silber kunstvoll ausgenäht waren. Von einem Gedanken erfaßt, zog Ruprecht schnell das Band vom Hute, steckte es in die Tasche, setzte den fremden Hut auf und brachte den seinen dem Schmiede, dessen Blick von dem künstlich getrunkenen Weine getrübt sein mußte, da er die Verwechslung nicht bemerkte. Hierauf versuchte Ruprecht noch einmal, Malchus aufzuhalten, doch dieser machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung, und ohne ein Lebewohl zu sagen, schritt er rasch die Anhöhe hinab.

Ruprecht sah dem Schmiede nach, bis er ihn aus dem Gesichte verloren hatte, dann rieb er sich Stirn und Augen, als habe er soeben geträumt und begab sich rasch in die Schänkstube.

Da erfuhr er auf seine Nachforschungen, daß Malchus vor beiläufig einer halben Stunde hier angelangt sei, und Leute ihn allein von der Staugalpe hatten herunter kommen sehen. Am Gastische sei er finster und in Gedanken versunken dagesessen, habe anfangs nichts getrunken, später aber ein Glas um das andere hinuntergeschüttet. Dann sei er plötzlich aufgesprungen, habe die Zeche bezahlt und sei ohne Gruß zur Thüre hinausgestürmt.

Der Müller hatte in fieberhafter Spannung zugehört, dann verglich er das Gehörte mit dem Selbsterlebten, und der Schweiß trat ihm auf die Stirne. Den Schmied kannte in der Schänke Niemand.

Des Müllers nächste Gedanken waren:

„Wo ist Benedict geblieben, ist er verunglückt oder —? nein, nein, das wäre zu entsetzlich, ich mag's nicht glauben. Und doch scheint es, als sei mit ihm etwas Ungewöhnliches vorgegangen. Wäre Malchus mit ihm noch in Verbindung, so hätte er sich gewiß nicht geweigert, für ihn eine Botschaft zu übernehmen; aber es muß etwas Außerordentliches geschehen sein. Mein guter Gott, gib mir Licht in dieser Verwirrung.“

(Fortsetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen.“

(Fortsetzung.)

Aeußerte er sich unzufrieden über seinen Pächter?

O, nein! So viel ich weiß, ist der Mann redlich und zuverläßig und wird unsern kleinen Besitz in bester Ordnung halten.

So muß dort doch etwas vorgefallen sein, was Deinen guten Vater in Unruhe versetzt hat.

Ich weiß es nicht. Er wollte mir nichts weiter sagen, als daß sich dort vielleicht sehr bald ein wichtiges Ereigniß zutragen würde; doch hoffe er, daß sich die Folgen für ihn nicht nachtheilig gestalten würden.

Dann darfst Du ruhig sein. Wahrscheinlich hat ihm der Pächter den Antrag gestellt, die Ziegelei zu kaufen.

Das glaube ich nicht; denn die Kaufsumme würde so gering sein, daß der Vater von den Zinsen nicht leben könnte, auch hat er mir früher gesagt, daß er sich zu keinem Verkaufe entschließen würde, weil man nie wissen könne, wie die Zukunft sich gestalte, und weil er sich überhaupt bei der Verpachtung besser stände.

Dein Vater ist ein kluger und vorsichtiger Mann. Niemand kann wissen, wie die Zukunft sich gestaltet. Verhältnisse führen Menschen zusammen — Verhältnisse trennen sie. Auch hat der Tod schon manches Liebesband zerrissen, das kaum geknüpft war —

Um Gottes willen! Was sprichst Du da? unterbrach ihn Adele erbebend und schmiegte sich inniger an ihn an. Du sagtest das in einem so schneidenden Tone, der wie Verzweiflung klang. Sollten Deine Worte Bedeutung haben? verhehle mir nichts.

Es war eben nur eine trübe Idee, die sich mir aufdrängte, entgegnete Albert, finster vor sich hinschauend, mit bebender Stimme. Da wir aber

von sprechen, so sage mir, geliebte Adele, was würdest Du beginnen, wenn durch unabweisbare Verhältnisse unser Bund getrennt, oder ich Dir durch den Tod entrissen würde?

O, sprich doch nicht so frevelhaft! bat Adele, auf's Neue zusammenschauernd. Das ist eine entsetzliche Frage, aber ich will sie Dir beantworten. Was ich beginnen würde, wenn uns irgend ein Schicksal trennte? Nichts! Ich würde mir das Leben nehmen, wenn es nicht Sünde wäre. Da aber Gott allein Herr ist über unser Dasein, so würde ich so lange leben, als ein Mensch mit gebrochenen Herzen leben kann und wenn es auch Jahre lang dauerte, so würde es doch nur ein langsames Hinsterben sein; denn ohne Dich, mein Albert, gibt es für mich kein Leben mehr auf Erden.

Sie hatte die letzten Worte mit gebrochener Stimme gesprochen und barg ihr Antlitz an seinem Busen, um die heißen Thränen zu verbergen, die ihren Augen entströmten.

Albert fühlte sich tief erschüttert. Er drückte sie noch zärtlicher an sich und erwiderte in der schmerzlich-

Digitized by Google

sten Bewegung: Du hast Recht! Wenn zwei Herzen aneinander gerissen werden, die sich wahrhaft lieben, kann in ihnen nur noch ein einziger Wunsch gedeihen, der Wunsch — zu sterben! Auch ich, wenn ich ohne Dich allein stehen müßte in der Welt, würde nichts mehr wünschen, als den Tod. —

Aber nun laß uns schweigen davon, lieber Albert, daß sie mit wehmüthigem Lächeln. Warum sollen wir uns betrüben durch so traurige Gespräche? Freilich sollen wir im Glücke daran denken, daß auch schlimme Zeiten kommen können; aber wir sind ja noch nie übermüthig gewesen in unsern Glücke. Und warum denn gerade von Trennung reden, da ja gar kein Grund dazu vorhanden ist. Befinden wir uns nicht gesund und wohl, daß wir dem Tode noch lange werden trotzen können? Und wenn es der Tod nicht thut, wer sollte uns sonst wohl trennen? Keine Menschenmacht kann uns zwingen, das heilige Gelübde, welches uns verband, zu brechen, wenn wir es selbst nicht wollen! Und das werden wir nie wollen! Nicht wahr, mein Albert, es ist nicht denkbar, daß wir es jemals wollen könnten, wie sich die Verhältnisse auch gestalten möchten?

Albert litt unaussprechlich; denn ihr felsenfestes Vertrauen auf die Unauflöslichkeit ihres Bundes schnitt tief in seine Seele ein. Er fühlte kaum noch die Kraft in sich, ihr das Unheil, welches über ihrem Haupte schwebte, zu verschweigen, und wünschte deßhalb dringend, das Gespräch davon abzulenken. Deßhalb entgegnete er auch nach einer Pause, ihr beistimmend: Recht so, laß uns davon schweigen! Und indem er sich zwang, seine Miene zu erheitern, fuhr er fort. Und nun sage mir, mein liebes, herziges Kind, wie fühlst Du Dich in meinem väterlichen Hause? Sehnst Du Dich auch nicht wieder zurück in Deine stille Einsamkeit, wo Dir jeder neue Morgen neuen Frieden brachte?

Nun, ich will es nicht leugnen, versetzte sie, daß ich wohl manchmal gewünscht habe, den stillen Frieden meiner einsamen Heimath hierher versetzen zu können in Dein väterliches Haus. Aber ich baue auf die Zukunft und will im Stillen dafür wirken, so viel ich kann. Ich glaube, Deine Eltern sind mir beide nicht feindselig gesinnt — von Deiner guten Mutter weiß ich es gewiß — und wenn ich mich ihnen nur erst mehr nähern darf, werden sie mich sicher auch lieben lernen. Sie haben unsere Ehe anerkannt, und dafür schulde ich ihnen die innigste Dankbarkeit, die ich ihnen durch die That beweisen will, mit allen meinen Kräften. Von allen Deinen Familiengliedern stehen mir eigentlich nur Deine Großmutter und Deine Schwester feindlich gegenüber. Aber ich hege keinen Groll gegen sie und werde ihnen jede Beleidigung durch Gutes vergelten, so viel ich ihnen nur zu bieten vermag. Ich denke, gegen solche Waffen müssen ihre Angriffe endlich doch erlahmen. Also laß uns der Zukunft vertrauen! Ich glaube fest, sie wird uns noch viele heitere und glückliche Tage in diesem Hause spenden. Bist Du doch mein — mein auf ewig!

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Zur Gesundheitspflege.

Athmen.

(Nach der Kölnischen Zeitung.

(Fortsetzung.)

Die Erkenntniß des Athmens bildet das erste Präservativ eines normalen Lebens. Gelingt es uns, der großen Menge das Stoffliche des Athmens, den Unterschied der Ein- und der Ausathmungsstoffe begreiflich zu machen, sie zu überzeugen, daß ihre Kinder z. B. in den nicht ventilirten Schulen täglich mehrere Tausend Litres der in der Luft verwesenden gasförmigen Athmungsexkremente aller Mitschüler in ihr junges Blut hineinathmen gezwungen werden, dann wird es weder sanitätspolizeilicher Verordnungen, noch vergleichender Krankheitsstatistiken bedürfen, um eine durchgreifende Reform in der Ventilation unserer Wohn- und Schlafräume, Schulstuben ꝛc. in's Werk zu setzen. Die Eltern werden dann nicht mehr, wie bisher, warten, bis die kränkelnde Blässe und Blutarmuth der Schuljugend, bis die Hinfälligkeit, Kopfschmerz und Nasenbluten der in inventilirten Schlafstuben 10 Stunden lang athmenden Kinder lautes Zeugniß abgeben, daß sie ihre Lebenssäfte mit dem verpesteten Hauch einer stinkenden Athmungsluft gespeist haben. Der Begriff von dem Stofflichen der Athmung sich so viele Jahrhunderte, von Hippokrates an, dem öffentlichen Bewußtsein entzogen und selbst heute noch ein verworrener ist, hat eine zweifache Ursache. Erstens entzieht sich die Luftnahrung, wiewohl wir von derselben eine ungleichlich größere Menge als von der festen und flüssigen Nahrung bedürfen, der sinnlichen Wahrnehmung. Dann aber auch hat der menschliche wie der Thierkörper für die Einfuhr der festen und flüssigen Nahrungsmittel andere Organe, als für die Ausfuhr der festen und flüssigen Exkrementstoffe. Für die Zufuhr der luftförmigen Nahrungsmittel, der athmosphärischen Luft, und für die Ausscheidung der luftförmigen Exkremente, der verdorbenen Lungengase, dagegen besitzen wir in einem und demselben Organ, in Mund und Nase, nur einen und denselben gemeinsamen Gang. In dem Moment jeder Ausathmung, also wohl zwanzigmal in der Minute, fungiren unser Mund und unsere Nase in Bezug auf den Stoffwechsel nicht etwa vergleichsweise, sondern buchstäblich in derselben Weise, wie jene Organe, die zur Ausscheidung der Darm- und Nierenfetrete dienen, Mund und Nase fördern nämlich in jeder Minute aus den Lungen ½ Maß eines lebensuntauglichen Gasgemenges, dessen chemische Zusammensetzung wir unten kennen lernen, was also schon bei der Athmung eines Menschen z. B. in einem Schlafzimmer während der vier ersten Nachtstunden eine Verunreinigung der Athmungsluft um 1200 Liter ergibt. Wo daher ein

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 144 Donnerstag, den 2. Dezember. 1869.

Der Hauptmann des Kaisers.

Ereigniß aus dem Kärtner Oberlande von F. Reinhard.

(Fortsetzung.)

Ein Entschluß schien ihm schnell gekommen zu sein und er zwang sich heiter auszusehen, als er den Wirthsleuten antwortete:

„Der Fremde, der hier gewesen, hatte ohne Zweifel die Freimannsgrube aufsuchen wollen und sie nicht gefunden; da ich dieselbe Absicht habe, so fragte ich ihn um den Weg; allein er wollte mir nicht Rede stehen und eilte ganz ärgerlich davon, als habe ihn meine Frage beleidigt."

„Wie, ihr wollt auch nach dem verrufenen Loche?" fragte die alte Wirthin erstaunt.

„Ich bin sehr neugierig, das schauerliche Nest in Augenschein zu nehmen, und um mich ohne Gefahr zurechtzufinden, müßt ihr mir ein Licht, etwas Pulver und einen langen starken Strick verschaffen; ich will euch Alles redlich vergüten."

Um des Himmels willen," bat die alte Wirthin, „laßt das verwegene Klettern, es ist dort gefährlich und grauenerregend; es soll schon Marcher drin geblieben sein, den die unheimlichen Mächte in ihre Gewalt bekommen haben."

„Habt keine Sorgen" versetzte Ruprecht, ich will mich nicht zu tief hineinwagen."

„Ihr üßt aber auch bedenken," nahm jetzt der Wirth das Wort, „daß, wenn ihr euch in der Höhle ein wenig umsehen wollt, der Abend herangekommen sein wird und ihr bei Nacht im Herabgehen euch verirren und einen Unfall erleiden könnt."

„Gut, so bleibe ich dort über Nacht und mache mir vor der Höhle ein Feuer an oder schlafe im Innern, wenn ich die Luft gereinigt habe."

„Wenn ihr das wollt, so gebe ich Euch mehr Oel, dann Wein, Brod und Schinken mit, das Euch mein Bursche tragen helfen und euch den Pfad zur Freimansgrube zeigen soll; aber bis an den Ort darf er nicht."

Ruprecht nahm mit Dank das freundliche Anerbieten an und erhielt eine kleine Tragiampe nebst einem Fläschchen Brennöl und ein Pulverhorn, das dem Wirthe, der nebenbei etwas Wilddieberei betrieb, gehörte, und ein ziemlich langes Seil, das im Gasthause zum Herablassen der Fässer in den Keller und zum Hinaufwinden derselben diente. Statt des Pistols lieh man ihm einen langen, hohlen Schlüssel, der an der Seite mit einer Oeffnung versehen war, die zum Losbrennen diente. Man hatte ihn bisher mit gutem Erfolge zum „Osterschießen" verwendet So ausgerüstet stieg Ruprecht mit seinem Begleiter die Alpe hinan.

X.

Es war beiläufig um die dritte Nachmittagsstunde, als Ruprecht, nachdem ihn sein Begleiter vor einer halben Stunde verlassen hatte, zwischen gewaltigen Steinmassen den Zugang zu dem Berge gefunden hatte, der halb von einem Felsstücke verdeckt war, über das er klettern mußte, um in den Eingang der Höhle zu gelangen, welcher in seinem halbverfallenen Zustande ihn zur Vorsicht aufzufordern schien. Hier setzte er sich nieder, um sein Licht und Schießzeug herzurichten.

Nachdem er den Schlüssel gefüllt hatte, stieg er mit der angezündeten Lampe in den Eingang der Höhle und brannte die Ladung los. Hierauf wartete er draußen, bis der Rauch sich verzogen hatte und wagte sich nun langsam und behutsam in das Innere.

Die Höhle führte nicht in die Tiefe, sondern horizontal in den Berg hinein, wie ein Stollen, der hier auch einst bestanden haben mochte. Die First war etwas niedrig, so daß sich Ruprecht anfangs bücken mußte, um nicht mit dem Kopfe anzustoßen. Jedoch nach wenigen

Digitized by Google

Schritten schon erweiterte sich der Raum, so daß man ungehindert aufrecht stehen konnte.

Ruprecht bewegte sich nun äußerst behutsam vorwärts, bis endlich der Gang sich erweiterte und er sich plötzlich in einem ziemlich weitläufigen Felsengewölbe befand, aus welchem linker Hand eine verbrochene Oeffnung in einen andern Raum führte und in dessen Mitte beiläufig sich eine Tiefe öffnete, welche ein verfallener Schacht zu sein schien. Rechter Hand ragten eckige Felsstücke hervor, ohne daß hier der Zugang zu einem andern Raum zu bemerken war.

Ruprecht trat nun zu der Tiefe und ließ da seinen Strick, an den er ein Stück Eisen befestigt hatte, hinunter, um zu versuchen, ob der Raum wirklich ein Schacht sei; jedoch kaum eine Klafter tief, hatte das Eisen den Boden erreicht. Er kletterte nun mit seinem Lichte hinunter, es war jedoch nur ein kurzer Absatz, auf dem man kaum zwei Schritte thun konnte, um vor einer neuen Tiefe zu stehen. Ruprecht warf neuerdings den Strick aus, nun aber erreichte er die Tiefe nicht mehr.

„Hm, da ist's gefährlich," murmelte er und kletterte wieder zurück. Jetzt brannte er, sein Geschoß in das Gewölbe linker Hand ab und kroch dann hinein. Es war eine große Höhle mit wild durch einander geworfenen Trümmern, die nirgend einen andern Ausgang sehen ließen, als den, durch welchen Ruprecht gekommen. Er kehrte daher wieder zurück. Hinter dem Schacht herum konnte man in den Stollen weiter vorwärts dringen.

Ruprecht versuchte es, konnte jedoch nicht weit kommen da ihm plötzlich der Weg, wie es schien, durch den theilweisen Einsturz der First abgesperrt war und nur eine Oeffnung sich zeigte, kaum groß genug, daß ein Mensch durchkriechen konnte. Hier hätte er erst einen Theil der Steinmassen wegräumen müssen, um einen größeren Durchgang zu gewinnen; er kehrte daher wieder um und begann nun das ganze Gewölbe sorgfältig zu mustern, während ihm das Herz hörbar klopfte. Er suchte Etwas und fürchtete sich, es zu finden, und doch trieb es ihn mit fieberhafter Hast, in allen Winkeln, hinter allen Felsstücken zu spähen als sage ihm eine Ahnung, er müsse eine Spur von dem finden, was hier geschehen.

Plötzlich schreckte er zusammen und begann am ganzen Körper zu zittern, während sein Auge auf einen Punct gerichtet blieb; dann bückte er sich langsam und hob einen Hut auf, den er von allen Seiten betrachtete.

„Das ist Malchus Hut," murmelte er mit bebender Stimme; „und er hatte Benedict's Hut auf dem Kopfe ohne es zu wissen. Der zweite Hut an diesem Orte — um Gott's willen, wo ist Benedict geblieben? — Benedict mein armer Benedict, wo werde ich dich finden!?"

Er rief dies laut in schmerzlichem Tone und blieb dann eine Weile in tiefes Nachdenken versunken stehen, dann sprach er flüsternd, als getraue er sich nicht, es deutlich auszusprechen:

„Ein Verbrechen ist hier begangen worden — mein armer Bruder hat diese entsetzliche Höhle nicht mehr verlassen — o meine böse Ahnung, warum bin ich doch nicht gestern zwischen ihn und den falschen Freund getreten, um sie gewaltsam zu trennen, so wäre das Schreckliche nicht geschehen.

(Fortsetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen."

(Fortsetzung.)

Sie warf sich im überwallenden Gefühle ihrer treuen, heißen Liebe an seine Brust und er — fühlte sich wie vernichtet in ihrer Umarmung. Er vermochte die schreckliche Folter nicht länger mehr zu erdulden, erhob sich rasch und sprach, wie in Fieberfrost erbebend: Es wird kalt hier; laß uns gehen. Der Schrecken über des Vaters plötzliche Erkrankung hat mich also angegriffen, daß ich Kopfweh fühle.

Mit der zärtlichsten Besorgniß führte ihn Adele in das Haus zurück.

XV.

In Zeit von wenigen Tagen war eine große Veränderung in Sackhofs Hause vorgegangen. Der Baron Alexander von Hoskal hatte dem Chef desselben, der sich jetzt wieder ziemlich wohl fühlte, seinen Besuch abgestattet, und ihm, nachdem er ihm einige Dokumente vorgelegt, die ihn als Bevollmächtigten seines reichen Oheims in Kurland auswiesen, eine direkte Handelsverbindung in Bezug auf die Naturprodukte, welche die Rittergüter seines Anverwandten in großen Massen lieferten, vorgeschlagen.

Cretzhof war schon durch die gewinnende Art und Weise, in welcher sich der Baron bei ihm einzuführen, und ohne den geringsten adeligen Hochmuth zu zeigen, den bürgerlichen Geschäftston so richtig zu treffen wußte, schnell für ihn eingenommen worden, und da er in der Verbindung einen nicht unerheblichen Vortheil zu erblicken glaubte, so war er nach kurzer Ueberlegung darauf eingegangen. Mit seiner gewohnten Vorsicht, mit welcher er jede neue Unternehmung begann, schlug er freilich Anfangs vor, sich an den Besitzer der kurländischen Rittergüter selbst wenden zu wollen; allein er stand auch wieder davon ab, als Hoskal erklärte, daß dieß zu nichts führen könne, da sich sein Oheim auf Reisen durch das südliche Frankreich und Italien befände und erst zur Zeit der Ernte nach Kurland zurückkehren werde, weßhalb er ihn auch mit förmlicher Vollmacht zu jedem Abschlusse versehen habe. Die freundliche Einladung des Kaufmanns, sein Haus recht häufig zu besuchen, während seines Aufenthaltes in Hamburg, wo er doch fremd sei, nahm der junge Baron mit höflicher Dankesäußerung an und fühlte auch seinen Freund, den Marquis de Roselli dort ein.

Da nun auch der Informator dem Kaufmann mittheilte, daß er den jungen Baron kenne, indem er die Universität zu Berlin mit ihm besucht, wo er als Neffe und anerkannter Universalerbe seines reichen Oheims in

Digitized by Google

den ersten Adelsfamilien verkehrt habe, so glaubte Carlshof auch nicht den geringsten Gedanken eines Mißtrauens gegen den jungen Mann in sich aufkommen lassen zu dürfen und begegnete ihm und seinem Freunde mit der größten Zuvorkommenheit.

Ein brillantes Diner war zu Ehren der beiden Fremden gegeben worden, dem sich auch trotz aller Spannung die Frau Kommerzienräthin und Clarissa, angeblich um die Würde des Hauses zu repräsentiren, in der That aber nur aus Neugierde, angeschlossen hatten.

Baron von Hoskul hatte auch nicht verfehlt, seinen ganzen Zauber auf seine schöne Tischnachbarin, die Tochter des Hauses, einwirken zu lassen, und es war ihm ungemein schnell gelungen, ihr sonst so kaltes Herz in Flammen zu setzen; während der Marquis sich mit gleichem Glücke bemüht hatte, das Wohlwollen der Kommerzienräthin zu gewinnen und einen wahrhaft verwirrenden Eindruck in ihr hervorzurufen.

Großmutter und Enkelin waren so entzückt von den beiden Fremden, daß sie, um jede Annäherung derselben begünstigen zu können, einen förmlichen Waffenstillstand mit dem Chef des Hauses schlossen, und auch die übrigen Familienmitglieder wenigstens in Ruhe ließen und ihnen wenig oder gar keine Beachtung schenkten.

Albert benutzte diese Ruhepause, um wieder Fassung zu gewinnen, und als er bemerkte, daß sein Vater ihm freundlich begegnete und ihn mit keiner Sylbe daran erinnerte, seinen Entschluß auszusprechen auf die an ihn gestellte Forderung, seine Dienung mit Adele betreffend, begann er selbst wieder Hoffnung zu schöpfen, daß vielleicht die drohende Wetterwolke, ohne einen vernichtenden Blitz auf ihn herniederen zu schleudern, über seinem Haupte vorübergehen werde. Noch hatte er seiner Gattin das Ansinnen seines Vaters, welches ihn so schwer bedrückte, mit keinem Worte verrathen, und Adelens harmloses Gemüth hatte bald seine Heiterkeit wiedergefunden, mit welcher sie auch den Gelübden seiner trüben Stimmung wieder zu entreißen suchte. Doch hielten sich Beide von den übrigen Familien zurückgezogen und nahmen keinen Antheil an den Festlichkeiten, welche zu Ehren der beiden Fremden veranstaltet wurden, so daß Albert den Baron nur auf dem Comptoir, wohin er zweimal während der Geschäftsstunden gekommen war, um seinen Vater zu sprechen, flüchtig kennen gelernt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Zur Gesundheitspflege.

Athmen.

(Nach der Klinischen Zeitung.

(Fortsetzung.)

Vielerorts haben intelligente Architekten und nichtmedizinische, aber naturwissenschaftlich gebildete Humanisten bei Durchführung der Ventilationsmaßregeln und anderer Gesundheitsprinzipien die Aerzte ins Schlepptau nehmen müssen. Beleuchten wir ein wenig die Anwendung der Lüftungstheorien in der ärztlichen und geburtshilflichen Praxis früherer Jahrzehnde, deren Nachklänge vereinzelt selbst in die Gegenwart herüberdrängen: Erkrankt ein Mensch oder wird eine Frau entbunden, dann haben Arzt und Hebamme nichts Eiligeres zu thun, als den Fisch aufs Trockene zu setzen, d. h. das erkrankte Individuum muß schleunigst im buchstäblichen Sinn in eine große Schachtel wandern, die wir Krankenzimmer zu nennen belieben, ein großer viereckiger, oben und unten und an allen vier Wänden möglichst dicht verschlossener Raum. Hier wird der arme Mensch eingesponnen, daß ja „kein Lüftchen“ ihn trifft. Tritt eine Verschlimmerung des Zustandes ein, oder findet gar bei einer Wöchnerin eine Blutung statt, dann kann nach Ausspruch der Hebamme selbstverständlich nur der Umstand schuld sein, daß durch das geöffnete Fenster die zudringliche frische Luft ins Zimmer gekommen ist. Und man sei versichert, die Umgebung des Kranken und der Wöchnerin ist stets so unvernünftig, mit Argusaugen darüber zu wachen, daß selbst bei Tage, geschweige des Nachts, keine Spur der faulen Zimmerluft hinaus, keine Spur neuer Lebensluft von außen hereingelassen werde. . . Nach welchem physiologischen Gesetz ist der alte Unfug zu rechtfertigen, daß einem Lungenkranken oder Skrophulösen zur Einathmung nur die im geschlossenen Zimmer angehäuften exkrementellen Ausathmungsgase zur Lungennahrung geboten werden, von denen doch in neuerer Zeit nachgewiesen ist, daß sie bei Thieren künstlich Tuberkulose und Skrophulose sogar erzeugen! Statt diesen Tuberkulo-Erreger, die riechende Zimmerluft, in irgend einer Weise aus dem Krankenzimmer hinauszutreiben, gesellt man noch einen Krankenwärter hinzu, dessen Lungengase die Stubenluft noch um einige pro Mille durchsättigen während er an der sich einschmuggelnden guten Luftnahrung mitzehren hilft, Freunde des Kranken, die ihn besuchen, sätzen durch ihr Athmen pro Person in 24 Stunden ebenfalls einige tief enbis achttausend Maß ausverbrauchter Lungengase hinzu. Nachts Heizungs-, Beleuchtungs- und andere Gase und Morgens — Räucherungspulver! — Du arme, arme Athmungsluft, namentlich du verfehmte Nachtluft! Du Element, welches du das zarte Moos im Freien schwellen machte, die Rosenknospen wie die Blumen des Feldes zur Nachts-, wie zur Tageszeit lebendig hältst und entfaltest, und kein Geschöpf dieser Welt schädigst, was hast du dem Menschengeschlecht gethan, daß man, krank oder gesund, gegen deine Anfnahme in die Lunge sich sträubt! Lebet Jemand an Gesichtsrose oder an akuten Exanthemen, wie Pocken, Scharlach, Masern, dann heißt es gleich: „Um Gotteswillen, schützt euch vor der Luft!“

Bei einem nächtlichen Rundgange erscheinen und die langen Häuserreihen der Straßen mit ihren hohen Stockwerken genau wie große Kommoden, welche in übereinander geschichteten Schubladen die schlafende Menschheit eingeschlossen halten, abgesperrt von der atmosphärischen

Digitized by Google

Luft. Die Menschen richten allabendlich sich zum Schlafen ein, wie wenn das Luftnahrungsbedürfniß in der Nacht für sie so wenig existirte, wie für ein zugeklapptes Taschenmesser. Die schlafende Menschheit athmet allerdings, aber was athmet sie? Im Verhältniß wie Menschen zusammen oder nur Einer auf einem weniger oder mehr geräumigen, hochgeschlossenen Zimmer schlafen, ist ihr Einathmen ein bis zum Morgen sich steigerndes krankhaftes Wiederkauen der eigenen Lungengase wie der Einathmungsdämpfe der Schlafnachbarn; sieben bis neun Stunden vegetiren so die erwachsenen Menschen, zehn bis zwölf Stunden, also 40 bis 50 Prozent der Lebensstunden, die Kinder allnächtlich unter den unnatürlichsten und ekelhaftesten Lebensbedingungen. Wie oft, wenn man als Arzt zur Nachtzeit oder Morgens in ein Kinderzimmer oder in ein Familienzimmer geführt wird, ekeln wir uns vor der unverschämten Zumuthung, jene schwüle Luft einzuathmen, die mindestens zur Hälfte den feuchten Kehlen der Schlafenden entstanden ist! Und Angesichts der Allgemeinheit dieser Schlafunsitte, die sich in unserem neunzehnten Jahrhundert noch erhalten kann, plappert der Unverstand des Volkes noch die alte Leier nach: „Es gibt gewisse Kinderkrankheiten, wie Pocken, Rötheln, Masern, Scharlach, Croup, von denen jeder Mensch die eine oder die andere in seiner Kindheit überstehen muß“ Sagen wir lieber: Es gibt gewisse Krankheits-Erreger, die leider alle Kinder in 40 Prozent ihrer Lebensstunden zu vielen Hundert Litre in ihr Blut hineinathmen müssen. Schaffen wir unsere unnatürlichen Schlafzustände, dieses langsam schleichende Gift der nächtlichen Wiederkauungsluft, aus der Welt, und warten wir dann ab, ob und in welchem Umfange jene berüchtigten Mußkrankheiten unter den Kindern noch herrschen werden. Diese fieberhaften Hautkrankheiten, bekannt unter dem Kollektivnamen akute Exantheme als eine dyskrasische Blutbeschaffenheit, fallen wahrlich den Kuckern nicht wie Mehlthau von außen auf die Haut, sie werden aus dem Innersten des Blutes hinausgeworfen auf die Oberfläche der äußeren und der Schleimhäute; die kranken faulen Stoffe müssen also vorher auf irgend einem Wege in's Blut hineingeführt und in demselben aufgespeichert worden sein. Die Hypothese von einem Zusammenhange der Athmungs-Blutvergiftung mit den häufigen epidemischen, akuten und chronischen Frühjahrskrankheiten hat große Berechtigung im Hinblick auf den epidemischen chronischen Unfug, daß unsere Jugend nicht nur in den Schulen, sondern noch mehr während vieler Monate herbstlicher und winterlicher Schlafzimmersperre täglich mehrere hunderttausend Maß saulige Gase in's Blut überführen.

(Fortsetzung folgt.)

(Eine reiche Erbschaft.) Schluß.

Die Aufforderungen geschahen jedoch nur in den holländischen Blättern, ohne Angabe des Familien-Namens Metzger, sowie ohne Bezeichnung der Herkunft, dann der Heimath des Verstorbenen; die in Deutschland wohnenden Verwandten konnten daher begreiflicherweise keine Kenntniß der ihnen zugefallenen reichen Erbschaft selbst dann erhalten, wenn die in fremder Sprache ergangenen Aufforderungen ihnen zugekommen wären, indem unter den erwähnten Beinamen nicht der Blutsverwandte Theobald Metzger vermuthet werden konnte. Als sohin nach Ablauf eines Jahres sich keine Erben gemeldet, erhielt der Verlassenschafts-Direktor aus dem Vermögen für seine Bemühungen eine Gratification von 10,000 fl., der Ueberrest aber floß als herrenloses Gut in den unersättlichen Schlund. — Es ist erklärlich, daß bei einem solch' bedeutenden Nachlaß dennoch im Laufe der Zeit mehrfach Prätendenten auftraten, die jedoch stets mit dem stereotypen Bescheid, daß die Sache wegen Verjährung längst final abgethan sei, abgewiesen wurden.

Endlich im Jahre 1835 betrat eine Familie Metzger den Rechtsweg und es erschien im Frankfurter Journal vom 26. Juni 1844 die Mittheilung, daß die verbreitete Nachricht von dem Verluste des Prozesses gegen die niederländische Regierung — wegen Verjährung — rein erdichtet sei; ferner daß das Stammvermögen 24 Millionen betrug, welches aber durch vieljährige Zinsen auf die enorme Summe von 183 Millionen Gulden angewachsen, sowie daß ein günstiger Vergleich zu hoffen sei, indem König Wilhelm I. (Graf von Nassau) hiezu ein bedeutendes Capital ausgesetzt habe.

Es scheint indessen, daß die Kläger keine Kenntniß der Sachlage erhielten, denn in Folge neuerlicher Anregung ist dargethan, daß obige Nachricht nicht erdichtet, sondern nur zu richtig war, indem die Klage von dem hohen Rath der Niederlande schon am 21. Januar 1842 wegen Verjährung (Praescription) abgewiesen, dieses Urtheil am 30. November 1843 bekräftigt worden und im „Weetblad van het Regt“ (Gesetzblatt) von 1841, 1842, dann 1844 zu finden ist. Durch die von dem Kreisgerichts-Vicepräsidenten Dr. Mohr verfaßte, bei Victor von Zabern zu Mainz 1839 im Drucke erschienene Denkschrift in fraglicher Rechtssache ist jedoch auf's Gründlichste erörtert, daß die Erfordernisse zur Verjährung gänzlich mangeln, daß vielmehr der holländische Fiscus nach Recht und Billigkeit schuldig und verbunden ist, das von Theobald Metzger von Weibnau hinterlassene große Vermögen nebst den Früchten der Nutznießung an die Erbberechtigten nach gelieferten Nachweisen herauszugeben.

Da sowohl hier als auch in der Gegend Blutsverwandte des Genannten sich befinden, denen die reiche Erbschaft sehr zu Statten käme, so dürfte gegenwärtige Darstellung als Aufmunterung dienen, die zur Geltendmachung der Ansprüche erforderlichen Urkunden beizubringen, indem beabsichtigt wird, das äußerste Mittel zur Verwirklichung der Erbrechte in Anwendung zu bringen.

E. W

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 145. Sonntag, den 5. Dezember. 1869.

Der Hauptmann des Kaisers.

Ereigniß aus dem Kärtner Oberlande von F. Reinhard.

(Fortsetzung.)

Und er fing bitterlich an zu weinen, so daß er sich auf einen Stein setzen und das Licht niederstellen mußte, um durch seine krampfhaften Bewegungen es nicht zu verlöschen.

Als er so seinem Schmerze Luft gemacht hatte, stand er auf und sprach in festem, entschlossenen Tone:

„Und ich muß ihn finden, muß seine Leiche haben, wenn es auch mit Lebensgefahr verbunden wäre. Dort unten muß er liegen, ich will es versuchen, hinunterzuklettern.“

Er wußte in seiner Aufregung nicht, was er wollte; erst als er den Ort untersuchte und es ihm klar wurde, daß es ohne fremde Hilfe nicht möglich sei, hinunter zu kommen, und er auch bedachte, daß unten böse Luft sein müsse, stand er von seinem Vorhaben einstweilen ab. Doch lud er den Schlüssel und schoß noch den letzten Pulvervorrath in den Schacht hinein, um die Luft dort in Bewegung zu bringen.

„Und jetzt fort nach Turrach, zwei Bergleute müssen hierher, um mir zu helfen, in den Schacht zu steigen, und so wird es mir gelingen, den armen Freund zu finden.“

Rasch machte er sich auf den Rückweg; als er aber vor die Höhle hinaustam, war die Sonne bereits untergegangen und im Thale dämmerte es schon stark.

Da erinnerte er sich der Warnung des Wirthes, des Nachts sich nicht auf unbekante Gebirgspfade zu wagen und er faßte daher einen andern Entschluß.

Im Freien konnte er nicht übernachten, da sich scharfer Wind erhob, der auf den Körper erkältend einwirkte; er beschloß daher wieder in die Höhle zurückzukehren, wo er den Morgen erwarten wollte. Da, je weiter er hineinkam, es umso wärmer wurde, so drang er wieder bis zu jenem Raum vor, innerhalb welches sich der alte Schacht und die Oeffnung zu der Seithöhle befanden.

Hier suchte er sich ein ziemlich trockenes Plätzchen an einem Felsenvorsprunge, der wie ein Sitz geformt war, aus und setzte sich daselbst nieder, nachdem er das Lämpchen an einen sichern Ort aufgestellt hatte; dann lehnte er sich zurück und begann seinen Gedanken über das heute Erlebte nachzuhängen, mit heißer Sehnsucht den Morgen herbeiwünschend, um die beabsichtigte Nachsuchung treffen zu können. Inzwischen aber machte die Natur ihr Recht geltend, und ohne daß es sein Wille war, einzuschlafen, ließ sein müder, abgespannter Körper ihn den so nothwendigen Schlummer in Kurzem finden.

XI.

Er mochte beiläufig drei Stunden geschlafen haben, als er erwachte und sich umwenden wollte, vermeinend, er sei zu Hause in seinem Bette. Das Uebequeme seiner Stellung aber und das harte Lager überzeugten ihn sogleich von der eigentlichen Wirklichkeit. Die Lampe brannte gleichförmig fort, da Ruprecht die Vorsicht gebraucht hatte, sie bis an den Rand nachzufüllen. Der Schlaf hatte seinem Körper wieder Spannkraft gegeben und er wurde nun vollkommen wach, da die letzten Erlebnisse ihm neuerdings vor die Seele traten, ihn bei der Erinnerung an seinen vermißten Freund mit schmerzlichen Empfindungen erfüllend.

Da wurde mit einem Male die tiefe Stille durch einen Laut unterbrochen, der aus einer menschlichen Kehle zu kommen schien, und so schwach er auch war, dennoch ganz deutlich zu Ruprechts Ohren drang. Erschrocken hob er den Kopf in die Höhe und lauschte mit zurückgehaltenem Athem. Jetzt war wieder alles ruhig und schon vermeinte Ruprecht, seine Sinne haben ihn getäuscht, als nach etlichen Minuten derselbe Laut, jedoch

Digitized by Google

anhaltender und mit kläglichem Ausdrucke sich vernehmen ließ, so daß Ruprecht deutlich erkannte, es sei ein schmerzliches Stöhnen, das aus menschlicher Brust komme; und wie von einer Feder emporgeschnellt, stand er aufrecht und straff, während er an allen Gliedern zitterte und das Herz ihm hörbar pochte.

Die Töne schienen aus der Tiefe zu kommen und wiederholten sich nun in kürzeren Absätzen, so daß Ruprecht nicht mehr im Stande war, es ruhig auf seinem Platze auszuhalten. Er erfaßte die Lampe und eilte auf den Schacht zu. Hier stieg er auf den vorerwähnten Absatz nieder und lauschte neuerdings der Stimme. Jetzt konnte er sie deutlich vernehmen.

„Barmherziger Gott," klagte es unter ihm, „erlöse mich aus diesem Jammer!"

„Um Gotteswillen, Benedict!" schrie jetzt Ruprecht, seiner nicht mehr mächtig, und alle Gefahr für seine Person vergessend, lehnte er sich über die Tiefe und rief mit dem Aufwande aller seiner Kräfte:

„Benedict, Benedict, dein Ruprecht ist da, fasse Muth, ich will es versuchen, dir zu helfen!" — Dann hob er die Lampe in die Höhe, daß sie ihren Schein in die schauerliche Finsternis theilweise fallen ließ.

Jetzt trat eine kleine Pause ein, dann rief es von unten: „Ruprecht oder ein Engel — hilf mir, ich hänge mit dem Rocke an einem vorspringenden Felsen."

Die Stimme war gut vernehmbar, die Tiefe konnte daher nicht beträchtlich sein.

Ruprecht band jetzt die Lampe an den mitgebrachten Strick und ließ sie behutsam in den Schacht hinab. Sie mochte kaum zwei Klafter erreicht haben, so wurde er schon mit freudigem Schreck die Gestalt seines Freundes gewahr, der an einem vorspringenden Gegenstande mit seinem Rocke war hängen geblieben und in horizontaler Lage über dem Abgrunde schwebte.

Ruprecht zitterte vor freudiger Aufregung.

„Halte dich um Gotteswillen ruhig," bat er, „du hast die Hände frei, ich werde dir einen Strick mit einer Schlinge hinunterlassen, die du dir unter die Arme legen mußt: dann hoff' ich dich mit Gottes Hilfe zu retten."

Er zog wieder die Lampe hinauf und übereilte eben, wie er das Licht neben dem Seile hinunter bringen sollte als ihm von ungefähr eine Schnur in die Augen fiel, die in der Nähe des Schachtes lag. Sie mochte eine Länge von beiläufig sechs Klafter haben und an einem Ende derselben war ein Stück Eisen angebunden.

Ruprecht stutzte bei dieser Entdeckung. Seine Vermuthung von einem planmäßigen Verbrechen, das hier verübt worden, wurde ihm immer mehr zur Gewißheit. Er benutzte die Schnur sogleich dazu, um die Lampe daranzubinden, nachdem er den Strick mit einer festen Schlinge versehen hatte, und ließ jetzt das Licht in die Tiefe hinab, worauf er die Schnur an ein Felsstück festmachte. Ein zweites Lämpchen hatte er sich am Rande des Schachtes in einer kleinen Vertiefung des Felsens hergerichtet, wohin er Oel gegossen, um bei seinem gefährlichen Unternehmen nicht im Finstern dastehen zu müssen.

„Und nun in Gottes Namen!" sprach er, nachdem er den Boden unter seinen Füßen geprüft und sich einen möglichst festen Standpunct gewählt hatte; dann ließ er den Strick hinunter, ihn behutsam zu Benedict's Händen lenkend.

„Jetzt, Bruder, greife langsam nach dem Seile, aber um Gotteswillen nur vorsichtig', damit du nicht flott wirst, bevor du in der Schlinge steckst — jetzt — so — aber nur behutsam.

(Fortsetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen."

(Fortsetzung.)

Der ältere Carlshof fühlte sich, nachdem der Schlaganfall so rasch und glücklich vorüber gegangen war, wie neu belebt; er freute sich des Friedens, der jetzt im Hause herrschte, und ließ seine Mutter, um sie bei ihrer guten Laune zu erhalten, ganz uneingeschränkt walten, bei allen Anordnungen, die sie, um den Glanz und die Ehre des Hauses zu bewahren, in Betreff der Bewirthung und Unterhaltung der beiden fremden, hochgeborenen Gäste treffen zu müssen glaubte. Da sie auch jetzt für nichts Anderes Sinn zu haben schien, als die Repräsentation des Hauses nach ihrer Weise würdig durchzuführen, und von ihrer Seite der Rückzahlung des Kapitals und der Trennung der Ehe Alberts auch nicht die geringste Erwähnung mehr geschah, so glaubte er selbst auch davon zu schweigen und Alles in dem bisherigen Zustande belassen zu dürfen. Auch sein Bruder rieth ihm dazu, um keine fernere Aufregung hervorzurufen, und äußerte zugleich die Hoffnung, daß die Mutter wahrscheinlich jene herbsten Forderungen nur in der ersten Aufwallung ihres Zornes gestellt, und schon wieder bereut habe. Carlshof ließ sich gern überreden, dieser Hoffnung beizustimmen; ja, er schmeichelte sich selbst noch mit einer anderen Hoffnung, die er seinem Bruder nicht vertraute, die ihm aber im rosigsten Lichte erschien, und die, wenn sie sich erfüllte, ihm auch in geschäftlicher Hinsicht glänzende Aussichten zu eröffnen versprach.

Es war ihm nicht entgangen, daß der Baron Hoskul seiner Tochter Clarissa eine ganz besondere Aufmerksamkeit zuwendete, die ihm mit ernsten Absichten verbunden zu sein schien. Es war ja nicht der erste Fall, daß sich ein Edelmann aus alter angesehener Familie mit einer hamburgischen Kaufmannstochter vermählt hatte, und Clarissa schien sich ihm mit ihrem ganzen hocharistokratischen Wesen wohl dazu zu eignen, sich mit Glück auch in der hohen Sphäre des Adels bewegen zu können. Er würde deßhalb auch in eine Verbindung zwischen ihr und dem Baron freudig eingewilligt haben, wenn dieser die Zustimmung seines Oheims erhielt, und der reiche Schwiegersohn dann durch die Lieferung der Naturprodukte seiner zu erbenden Ritter-

Digitized by Google

güter in steter Geschäftsverbindung mit der Firma „Gott fried Carlshof und Söhne“ blieb.

Otto blickte indessen mit Gleichgiltigkeit auf die beiden Fremden, die im väterlichen Hause ein- und ausgingen; denn er fühlte sich, in Folge seiner humanen und liberalen Grundsätze weit mehr zum Volke als zum hohen Adel hingezogen. So unangenehm ihm auch die Stellung war, die sein Vater ihm in England zugewiesen hatte, so war doch in dieser Hinsicht eine rasche Sinnesänderung in ihm vorgegangen. Er hatte seinem Vater ohne Widerspruch sein Wort gegeben, sich seinem Willen fügen zu wollen, aber er nährte einen geheimen Plan dabei, den er zugleich damit in Ausführung zu bringen gedachte. Er liebte Roswitha aufrichtig und wahr, und hegte die redlichsten Absichten, sich für das ganze Leben mit ihr zu verbinden. Jetzt, da sie seinen wahren Stand und Namen entdeckt hatte, mußte er ihr zeigen, daß es auch wirklich sein Ernst sei, sie zu seiner Gattin zu machen. Aber er sah auch ein, daß dieß in offener Weise in seiner Vaterstadt wohl schwerlich zu erreichen sein würde, da er auch nicht die geringste Hoffnung nähren durfte, die Einwilligung seiner Familie zu erlangen. Indessen hatte ihm sein Bruder Albert mit seiner im Auslande heimlich geschlossenen Ehe ein Beispiel gegeben, dem er nachzufolgen beschloß. Wenn er sich mit seiner Roswitha in England gesetzlich verband, was konnte dann seine Familie gegen die geschehene Thatsache noch einwenden? Hatten doch seine Eltern auch Alberts Ehe nachträglich anerkannt, und wenn sie nur irgend gerecht sein wollten, mußten sie ihm in gleichem Falle auch die gleiche Nachsicht schenken. Es kam jetzt also nur darauf an, Roswitha und ihre Mutter zu überreden, ihm nach London zu folgen, was ihm aber noch nicht hatte gelingen wollen, da Beiden der Gedanke an eine Heirath gegen den Willen seiner Eltern widerwärtig und beängstigend für ihre Zukunft erschien. Indessen hatte er noch keineswegs die Hoffnung aufgegeben, sie doch noch zu bewegen, seinem Wunsche Folge zu leisten, und er hatte deßhalb seine Vorbereitungen zur Abreise noch immer zu verzögern gesucht, obgleich ihn sein Vater mehrmals ermahnt hatte, dieselbe zu beeilen, da ihm Harry Wells vor einigen Tagen angezeigt, daß er die Commandite in London bereits eröffnet und bedeutende Waareneinkäufe abgeschlossen, wozu ihm die Firma Carlshof in Hamburg vorläufig einen Kredit von 50,000 Mark eröffnet hatte.

Aber der helle Sonnenschein, der sich in dem sonst so friedenslosen Hause eingefunden hatte, sollte wenigstens theilweise bald wieder verschwinden. Es war eine Hiobspost aus Danzig eingetroffen, nach welcher dort ein bedeutendes Handelshaus, mit welchem Carlshof in enger Verbindung gestanden, sich in Gefahr befand, zu falliren Der Verlust, den er dadurch erleiden konnte, war nicht unbedeutend, und mußte ihn gerade jetzt um so empfindlicher treffen, da ihn bereits andere, ähnliche Unglücksfälle betroffen hatten. Um daher noch zu retten, was zu retten war, beschloß er, seinen Sohn Albert sogleich mit genügender Vollmacht, das Interesse des Hauses wahrzunehmen, nach Danzig zu senden, und obgleich dieser die unabweisbare Nothwendigkeit der Reise anerkannte, so fühlte er sich doch sehr schmerzlich berührt durch den Gedanken, sich gerade jetzt, wo das Damoklesschwert der Scheidung noch über ihrem Haupte schwebte, von seiner Adele trennen zu müssen.

Dadurch sah er sich auch jetzt gezwungen, sein Schweigen zu brechen und seinem Vater offen einzugestehen, daß er sich noch nicht habe überwinden können, einen festen Entschluß in Bezug auf seine Forderung zu fassen, und der ältere Carlshof suchte ihn zu beruhigen, indem er ihm sein Wort gab, die ganze Angelegenheit ruhen zu lassen, so lange sie nicht von seiner Mutter selbst wieder gewaltsam angeregt werde.

Dieß vermochte aber Albert nur wenig zu trösten, denn er wußte, daß es der gestrengen Kommerzienräthin jede Stunde einfallen konnte, mit ihrer gewohnten Hartnäckigkeit auf ihrer Forderung zu bestehen und die Macht ihres Einflusses so weit zu treiben, daß die arme Adele vielleicht in seiner Abwesenheit aus dem Hause vertrieben wurde.

Er befand sich deßhalb auch in der trübsten Stimmung, als er ihr berichtete, daß er in Geschäften ungesäumt abreisen müsse, doch sie nahm seine Mittheilung ziemlich gefaßt auf, und suchte die Betrübniß, die sie darüber empfand, zu verbergen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Zur Gesundheitspflege.

Athmen.

(Nach der Kölnischen Zeitung.

(Fortsetzung.)

In dem Zoologischen Garten zu London hielt es viele Jahre lang schwer, die Bevölkerung des Affenhauses vollzählig zu erhalten, weil alle importirten Affen sichtlich hinschwanden. Trotz der ausgewähltesten Pflege und Fütterung wurden sie in kurzer Zeit tuberkulös. Die Temperatur der Räume war behaglich, nur stellte bei näherer Untersuchung sich heraus, daß die Ventilation mangelhaft und in Folge Dessen der Promillegehalt der Luft im Affenhause an Ausvorbrauchsgasen durchschnittlich sehr hoch war. Kaum war ein neues, erzielbares Lüftungssystem im Affenhause angeordnet, so daß der Gehalt an ausgeathmeter Kohlensäure um einige Promille sank, da verschwand spurlos die tuberkulöse Lungenschwindsucht unter dem Affenvolk und die Sorge um den Affenbestand ist seitdem für immer gehoben, ohne daß in der Ernährung und Bewegung der Affen das Geringste geändert wurde. In Bruchsal sind zwei Gefängnisse, eines mit gemeinsamer Haft für leichtere Verbrechen, das andere mit Einzelhaft für Zuchthaussträflinge. Fuetzlin hat 1855 statistisch nachgewiesen, daß in der gemeinsamen Haft jährlich eine doppelt so große Sterblichkeit herrsche, als in der Einzelhaft,

Digitized by Google

trotzdem erstere Anstalt bei stets viel kürzerer Haftzeit eines großen Theiles der Gefangenen günstigere Gesundheitsresultate erzielen sollte, als letztere. Denn die Zellenstrafhäuser der Einzelhaft, körperlich und geistig zerrüttet, in physischer und moralischer Beziehung die verkommensten, stehen unter viel schwerer deprimirenden Einflüssen, als alle anderen Sträflinge; aber — einen großen Vortheil genießen sie vor letzteren, sie haben das ganze Jahr hindurch eine bessere Luft, sie brauchen weder bei Nacht noch bei Tage ihr Blut mit den Ausdünstungs-Extrementen ihrer Mitgefangenen zu vergiften. Unter Hinweis auf dieses kolossale Luftfrischthum der Gefangenhäuser konnte ein französischer Advokat die Richter warnen mit den Worten: „Verurtheilen Sie meinen Angeklagten zur lebenslänglichen gemeinsamen Haft, dann rauben Sie ihm 20 Jahre von seiner wahrscheinlichen Lebensdauer.“ Was anders aber bezüglich der Athmung sind unsere Schulen und Pensionate, was anders unsere Kasernen und unsere unventilirten gemeinsamen Schlafkammern, als eine unterbrochene freiwillige gemeinsame Haft! Denn daß dort die Athmungsluft dieselbe ist, wie diejenige, die in den Gefangenhäusern sich den Vorwurf der schleichenden Tödtlichkeit erworben, ist durch Pettenkofer's zahlreiche Luftanalysen geschlossener Versammlungsräume und Schlafstuben nachgewiesen worden. Die Wissenschaft hat also durch Analyse, Experimente und Statistik die Existenz einer allerwärts herrschenden Luftseuche in unserer Generation und, wie wir sehen werden, in den Ställen unseres Viehstand's nachgewiesen; und diese allgegenwärtige Luftseuche mit möglichst einfachen Maßregeln aus unseren Lebensgewohnheiten gründlich zu vertilgen, sollte die erste und wichtigste Arbeit der heutigen Gesundheitspflege sein. Der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung, der Nachweis nämlich, daß eine Luft, welche mit den Lungen- und Hautausscheidungen stark beladen ist, eingeathmet, die furchtbarste Entwicklungsstätte für die vielgefürchteten chronischen Volkskübel, Tuberkulose Strophulose bildet, ist allerdings für stumpfsinnige Skeptiker noch nicht so klar gelöst, wie ein arithmetisches Rechenexempel.

(Fortsetzung folgt.)

An einem der letzten Sonntage wurde in Athen ein Diebstahl begangen, der nicht so sehr wegen seiner Folgen, als wegen der Kühnheit der Ausführung verdient, in die erste Reihe unter den Verbrechen dieser Art gesetzt zu werden. Vor dem Gebäude des Finanzministeriums führt unter der Straße ein Canal vorbei, der das Regenwasser abführt. In diesen Canal stieg bei seinem Ausflusse eine berächtigte Diebsbande, aus Juden, Italienern und Griechen bestehend, ein, drang eine halbe Stunde weit bis vor den Theil des Gebäudes, wo sich die Central-Staatskasse befindet, vor, durchbohrte dort zwei starke Mauern, nachdem sie einen Stollen von ungefähr 10 Metern gegraben hatte, durchbohrte einen starken Fußboden, drang Sonntags Nachmittags in das Kassazimmer ein, öffnete eine starke Geldkiste und entnahm daraus an 170,000 Drachmen in Gold, Silber und Banknoten. Die Vorarbeiten nahmen 44 Tage in Anspruch. Nachdem der Diebstahl verübt war, theilten die Diebe den Gewinn und trennten sich nach verschiedenen Gegenden. Der Diebstahl wurde erst Montag Morgens entdeckt; am Dienstag waren die Diebe schon entdeckt und in sicherem Gewahrsam und am Donnerstag war auch schon der größte Theil der gestohlenen Summe in den Händen der Polizei.

Ueber einen neuen Webstuhl von Synball wird von verschiedenen amerikanischen Blättern günstig berichtet. Derselbe unterscheidet sich von dem gewöhnlichen Webstuhl durch die Bewegung des Schiffchens. Seither wurde das Schiffchen durch die Zettel hindurch geworfen; nach der Synball'schen Konstrukt on wird das Schiffchen hindurch geführt oder hindurch getragen. Die Breite des Webstuhls macht jetzt keine Schwierigkeiten mehr und die Beaufsichtigung kann von Kindern besorgt werden. Synball soll übrigens nicht der Erfinder sein sondern Deutsche sollen den Webstuhl erfunden haben, die aber kein Geld hatten, die Sache ins Leben zu rufen.

Frankfurter Arbeitgeber.

* * *

Rebus.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 146. Dienstag, den 7. Dezember. 1869.

Der Hauptmann des Kaisers.

Ereigniß aus dem Kärtner Oberlande von F. Reinhard.

(Fortsetzung.)

Es war ein furchtbarer Augenblick; Ruprecht mußte einigemal beiseite sehen, denn er wurde schwindlich; die Schlinge entglitt einigemal Benedicts Händen, da er sich nicht getraute, weit auszugreifen; wenn dies Ruprecht sah, so zitterte er wie Espenlaub; aber endlich, endlich war die Schlinge in Benedict's Händen. Aengstlicher noch war das Umlegen derselben unter die Arme, und bei jeder Bewegung glaubte Ruprecht schon, Benedicts Kleidungsstück oder der Fels müßten nachgeben und sein Freund in die Tiefe stürzen. Doch endlich war auch dieß gelungen. Jetzt aber kam das mühsamste und gefährlichste Stück Arbeit.

„Nun Benedict stemme dich gegen den Fels und hilf mir dich von deinem Platze loszumachen."

Nur Ruprecht mit seiner Riesenkraft durfte es wagen, die Bewältigung einer solchen Last allein auf sich zu nehmen. Er stellte sich fest, und während Benedict sich in Bewegung zu setzen bemühte, zog Ruprecht kräftig an. Plötzlich ein jäher Ruck, der Ruprecht mächtig erschütterte, und Benedict hing an dem Seile.

„Helf uns Gott," flüsterte jetzt der Müller, und zog langsam aber kräftig an. Es war eine Last, die einen Schwächeren unfehlbar in die Tiefe würde gezogen haben; aber Ruprechts starker Körperbau mit den Sehnen von Stahl, wie sie von seinen Kameraden bezeichnet wurden, machte das unmöglich Scheinende möglich. Er wankte und zitterte nicht, und je höher Benedict kam, umsomehr wuchs seine Zuversicht. Das Seil wurde immer kürzer, bis endlich Benedicts Kopf über dem Schachte emporschaute. Jetzt trat Ruprecht einen Schritt zurück, und alle seine Kräfte anspannend, hob er seinen Freund und Bruder, der sich jetzt an den Rand des Schachtes anklammerte, aus dem gefährlichen Raum auf den festen Boden heraus und trug ihn sogleich bei Seite, worauf er die Lampe auch heraufzog.

Jetzt aber sank Ruprecht auf die Knie und verblieb mit gefalteten Händen eine Weile in dieser Stellung, dann sprang er auf, schloß den geretteten Kameraden feurig in die Arme und Beide weinten wie Kinder.

XII.

Bevor Benedict im Stande war, zu erzählen, was ihm in der Freimannsgrube begegnet, mußte er ausruhen und Kräfte sammeln, da jetzt nach überstandener Todesangst die Erschöpfung eintrat. Es wandelten ihn wiederholt Ohnmachten an, und Ruprecht mußte ihm mit mitgebrachtem Weine die Schläfe waschen und ihm, als er wieder zur Besinnung kam, ein wenig davon einflößen, damit er allmälig sich erhole. Inzwischen war der Morgen angebrochen und auch das Oel schon bald zu Ende gegangen, so daß Ruprecht sich beeilen mußte, seinen Freund aus der Höhle herauszubringen. Benedict war so matt, daß Ruprecht ihn führen mußte und sie nur langsam vorwärtsschreiten konnten.

Als sie ins Freie kamen, wirkte anfangs die frische Morgenluft betäubend auf Benedicts angegriffene Nerven, aber nach und nach begann sie ihn zu beleben und er saugte in langen Zügen den reinen Hauch von Gottes freier Natur, der die Berge umwehte, in sich ein. Lange sprach er kein Wort, als aber die Sonne prachtvoll an dem reinen Morgenhimmel emporstieg, da faltete er im stillen Gebete die Hände und in seinen Augen glänzten Thränen des Dankes, daß es ihm noch vergönnt war, an dem herrlichen Tageslicht sich zu erfreuen. Nachdem er von Ruprechts Mundvorrath etwas genossen hatte, fühlte er sich kräftig genug, um das, was er in der Freimannsgrube erlebt, seinem Retter mitzutheilen.

Als Malchus mit Benedict in der Höhle angelangt

Digitized by Google

war, fühlten Beide sich etwas ermüdet und Malchus holte die Weinflasche hervor, die er mitgenommen hatte, um sich eben zu erfrischen und aus der er einen hölzernen Becher bis an den Rand füllte und ihn dem Kameraden mit der Aufforderung hinreichte, ihn auf Sabinens Gesundheit zum Beweise seiner Liebe bis auf den letzten Tropfen zu leeren.

Diese Worte zündeten. Benedict stieß einen Jauchzer aus und stürzte den Wein in hastigen Zügen hinunter, wonach er aufgeräumt wurde, lachte, scherzte und plante für die Zukunft aufzubauen begann; diese Stimmung dauerte jedoch nicht lange: die Aufregung fing mit ein Mal an, auffallend nachzulassen, die Zunge wurde immer schwerer, die Augenlider matt, der Körper träge, so daß Benedict versicherte, er müsse ruhen, bevor es an das Schatzsuchen gehe; denn es wandle ihn sogar der Schlaf an.

Er vermochte sich nur mehr zu erinnern, daß er sich an ein Felsstück gelehnt hab; von da an verlor er das Bewußtsein, um es erst in jener schauerlichen Tiefe, von undurchdringlicher Finsterniß und dumpfer Luft umgeben, wieder zu erlangen. Sein Kopf war wüst, der Körper matt, und eine gute Weile wußte er er nicht, wo er sich befinde, was mit ihm geschehen und in welcher entsetzlichen Gefahr er schwebe, bis ihm endlich, nachdem er seine Gedanken gesammelt und die jüngste Vergangenheit in sein Gedächtniß zurückgerufen hatte, seine furchtbare Lage klar zu werden begann.

Er fühlte sich an einem hervorragenden spitzen Gegenstande hängen, der ein Felsezacke oder ein Stück Eisen war, das vielleicht aus jener Zeit herstammte, als hier ein Schacht bestand und zur Befestigung der Zimmerung gedient haben mochte; er fühlte sich überzeugt, daß dieser Gegenstand sein Leben gerettet hatte und er wunderbarerweise nicht einmal verletzt worden war; aber ihm leuchtete auch die erschütternde Wahrscheinlichkeit ein, daß er hier Hungers sterben müsse, wenn er es nicht vorzöge, durch einen Sturz in die Tiefe seinem Leben ein Ende zu machen. Inzwischen hütete er sich, eine Bewegung zu machen, die die Möglichkeit einer Rettung mit Blitzesschnelle vernichten konnte, und er versuchte so lange als möglich geduldig auszuharren, wenn auch seine Stimmung eine verzweiflungsvolle war, so daß seine Sinne sich zu verwirren drohten.

Dem Umstande, daß Malchus die Luft in der Höhle durch angezündetes Pulver gereinigt hatte, wodurch wahrscheinlich auch die Luft in den oberen Theilen des Schachtes war in Bewegung gesetzt worden, mochte es zuzuschreiben sein, daß Benedict während seines Schlafes, der übrigens mehr einer durch narkotische Mittel hervorgebrachten Erstarrung glich, nicht den Erstickungstod gefunden. Bevor er jedoch wieder zur Besinnung kam, hatte bereits Ruprecht, der ohne zu überlegen in die Tiefe hat steigen wollen, durch seine Schüsse die Luft gereinigt. Wäre Benedicts Schlaf nicht ein so unnatürlich fester gewesen, so hätte der Knall ihn unfehlbar erwecken müssen; sein Erwachen konnte jedoch erst erfolgen, als die Wirkung des Trankes erlosch.

(Fortsetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen."

(Fortsetzung.)

Sorge nicht um mich, mein Albert, sprach sie zu ihm, nachdem er sich in den schmerzlichsten Klagen erschöpft hatte. Ich werde hier im Hause so still und verborgen leben, wie ein armes Mäuschen, und Niemand durch meine Gegenwart stören. Ich werde den Besuchen bei mir einem Vater mehr Zeit widmen als bisher, und Deine gute Mutter wird fleißiger zu mir kommen, da ja die Frau Kommerzienräthin doch jetzt das Regiment allein im Hause führt.

Albert aber bat sie noch dringend, ihm das Versprechen zu leisten, vor seiner ganzen Familie die Anwesenheit ihres Vaters in der Stadt geheim zu halten, und nicht nach der Ursache, die ihn dazu bewege, zu forschen. Sie gelobte ihm auch dieß heilig, obgleich in schmerzlicher Bewegung; denn es that ihr unaussprechlich weh, daß sie ihren guten, redlichen Vater verleugnen sollte.

Noch an demselben Abend reiste Albert mit dem Nachtzuge ab, und als Adele, die ihn bis zum Bahnhofe begleitet hatte, das Haus wieder betrat, wo sie nun schutzlos und verlassen leben sollte, da seufzte sie so recht aus schwerem Herzen heraus: Steh' mir bei, lieber Gott; denn mir ahnet, es wird eine trübe Zeit über mich kommen!

XVI.

Die arme Adele hatte sich nicht getäuscht, es sollten wirklich recht trübe Tage über sie kommen. Die Abreise ihres Albert's war so schnell gekommen, daß sie sich gar nicht mit dem Gedanken hatte vertraut machen können, ohne ihn zwischen der ihr größtentheils feindlich gesinnten Familie zu leben. Nun war bereits eine ganze Woche seit seiner Entfernung vergangen, und sie hatte sich noch nicht an ihr Alleinsein gewöhnen können, denn ihr Albert fehlte ihr überall und alle ihre Gedanken weilten unablässig bei ihm in weiter Ferne.

Seine Mutter, die sie geglaubt jetzt oft bei sich zu sehen, da sie den größten Theil des Tages einsam in ihren Zimmern zubrachte, hielt sich noch mehr als sonst zurückgezogen von ihr, und wenn sie kam, so trat ihre gewöhnliche Scheu nur noch lebhafter hervor, und es schien ihr etwas auf dem Herzen zu lasten, was sie der armen Verlassenen jedoch verhehlte. Wohl war ihr fühlendes Mutterherz auch schwer bedrückt, denn ihr Gatte hatte ihr mitgetheilt, daß die Großmutter Alberts Scheidung verlange, und es war ihr schmerzlich, der guten Adele, die sie so innig liebgewonnen, mit diesem verhängnißvollen Geheimnisse in der Brust unter die

Digitized by Google

Augen zu treten, denn sie glaubte ihr die grausame Forderung verschweigen zu müssen, und hatte keinen Trost für sie. Aber auch selbst Theodor, der sonst so gern bei ihr verweilte, wurde jetzt von ihr zurückgehalten, und sie hatte noch nicht entdecken können, durch welchen Einfluß dieß geschah.

Der ältere Carlshof begegnete ihr nur selten im Hause, und ging dann ihren freundlichen Gruß ernst und einsylbig erwiedernd, an ihr vorüber, ohne sie weiter anzureden.

Otto brachte jede freie Stunde bei Roswitha zu, und war überhaupt mit seinen eigenen Angelegenheiten viel zu sehr beschäftigt, als daß er nur daran gedacht die trübe Einsamkeit seiner Schwägerin durch einen freundlichen Besuch zu erhellen. Mit der Kommerzienräthin und Clarissa traf sie aber gar nicht zusammen; denn diese hielten sich den ganzen Tag über nur in der abgeschiedenen Wohnung der Ersteren oder in den Besuchzimmern des Hauses auf, wenn der Baron und der Marquis gegenwärtig waren, was sehr häufig stattfand.

So war Adele nur auf den Umgang mit ihrem Vater beschränkt, den sie aber jetzt auch stets von einer seltsamen Unruhe gequält fand, deren Grund er ihr hartnäckig verschwieg, obgleich er ihr wiederholt die Versicherung gab, daß durchaus keine Besorgniß irgend einer drohenden Gefahr vorliege. Aber seine Zerstreutheit machte ihn doch unfähiger als sonst, sie liebreich zu trösten, und auf ihre Gespräche, die fast alle nur ihren Albert zum Gegenstande hatten, einzugehen. Trotzdem gewährte ihr doch jeder Besuch bei ihrem Vater eine Erholung. Sie fühlte sich ruhiger und sicherer unter seinem Schutze, als in dem stolzen Kaufmannshause und athmete in seiner Nähe freier. Aber auch selbst diese einzige Erholung sollte ihr geschmälert werden, denn ihre täglichen Ausgänge am frühen Morgen und ihr stundenlanges Außenbleiben waren doch im Hause nicht unbemerkt geblieben, und Alberts Mutter hatte sie darüber sanft zur Rede gestellt.

Adele hatte ihr, da sie ihr die Wahrheit nicht mittheilen durfte, zur Antwort gegeben, daß sie auf der Promenade täglich spazieren gehe, da sie zu sehr an die freie Luft gewöhnt sei, als daß sie dieselbe ohne Nachtheil für ihre Gesundheit entbehren könne. Albert habe es ihr erlaubt, und er sei selbst mit ihr des Morgens nach der Promenade gegangen.

Die Mutter aber gab ihr zu erkennen, daß sie dieß jetzt in seiner Abwesenheit einstellen müsse, da es gegen die Gesetze des Anstandes sei für eine Dame von Stande, ganz allein spazieren zu gehen und sich vielleicht dadurch Nachstellungen und übler Nachrede auszusetzen.

Adele schwieg, obgleich sie nicht einsah, wie man sich übler Nachrede aussetzen könne, wenn man doch nichts Uebles thue; allein sie wollte der gütigen Frau nicht widersprechen, und so erklärte sie denn willig, ihre Morgenspaziergänge wenigstens einschränken zu wollen, ohne zu verrathen, welch' schweres Opfer sie damit brachte.

Bei reiflicher Ueberlegung aber fand sie es doch allzuhart, daß sie nun auch dem Verkehr mit ihrem Vater entsagen sollte, und beschloß deßhalb auf Mittel und Wege zu denken, die ihn doch täglich mit ihm zusammenführen sollten.

Sie hatte die frühen Besuche im Garten des Hauses aufgegeben, seitdem sie bemerkt hatte, daß der ältere Carlshof, welcher sich gerade um diese Zeit auch dort befand, dadurch gestört wurde und ihr auswich, wodurch sie an seine Mahnung erinnert worden war, jede Annäherung an ihn zu meiden. In den spätern Morgenstunden und des Nachmittags hatten die Kommerzienräthin und Clarissa den Garten in Beschlag genommen, aber da sie, wie fast alle vornehmen Damen, sehr empfindlich gegen die Abendluft waren, so verließen sie ihn gewöhnlich zwischen sieben und acht Uhr, um sich auf ihre Zimmer zurückzuziehen, und von dieser Zeit an kam Niemand mehr in den Garten.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Zur Gesundheitspflege.

Athmen.

(Nach der Kölnischen Zeitung.

(Forts.) Doch wird die Wahrheit dieses Zusammenhanges sich rasch klären, wenn erst die Gesundheitswächter dem Aufruf des Professors Pettenkofer folgen: „Größere Reihen von Untersuchungen über den Kohlensäuregehalt der Luft in Arbeits-, Wohn- und Schlafräumen gehören zu den dringendsten Erfordernissen der öffentlichen Gesundheitspflege. Erst wenn an mehreren Orten diese Bestimmungen gemacht sind, werden wir wissen, unter welchem durchschnittlichen Grade der Luftverderbniß Menschen und ganze Kategorieen derselben, und möchten wir hinzufügen Stallthiere, leben." *) Pettenkofer, dieser berühmte Spezialist der Luftdiätetik, weist mehrfach treffend hin auf die Häufigkeit der Lungenschwindsucht in den Gefängnissen und in den engen Straßen der großen Städte, wo die Luft in den Wohnungen sehr theuer und daher dem einzelnen Individuum in Wohn- und Schlafkabinetten nur kärglich zugemessen wird. Da die Menschen und viele Hausthiere mehr im Hause resp. im Stalle als im Freien leben, d. h. athmen, und da sie ihren Körper viel mehr von der Luftnahrung, als von den flüssigen und festen Nahrungsmitteln aufzubauen haben; so muß uns auch vor Allem die Luft des Hauses, der Zimmer und der Ställe interessiren im Gegensatz zur Luft im Freien. Denn die chemischen Veränderungen der Atmosphäre im Freien bilden selbst in Sumpfregionen keinen Anhalts-

*) Ueber Luft in den Schulen und über Ermittelung der Grenze zwischen guter und schlechter Zimmerluft von Dr. M. Pettenkofer, Professor in München.

Digitized by Google

punkt zur Untersuchung der Athmungsanomalien als Krankheitserzeuger. „Die wenigsten Menschen", sagt Pettenkofer, „haben die richtige Vorstellung von der Geschwindigkeit der freien Atmosphäre. In München ist z. B. die mittlere Geschwindigkeit der Luftbewegung 10 bayerische Fuß in der Sekunde. Wie muß da Alles, was in die freie Atmosphäre übergeht, verdünnt werden? Anders ist es in geschlossenen Räumen: hier wechselt die Atmosphäre in einem mehr als tausendfach geringeren Grade, selbst wenn wir soviel ventiliren, daß der Kohlensäuregehalt der Luft nie 1 Promille erreicht." Pettenkofer vergleicht unsere Häuser mit einer Glasglocke, unter welcher sich die Ausathmungen und Ausdünstungen der Menschen wie die Ausströmungen des Bodens und der benachbarten Kloaken und Pfühen, wenn auch nicht immer durch den Geruch erkennbar, in großen Mengen anhäufen, verdichten und verwesen. Er schlägt deßhalb vor, daß als Grundlage einer Gesundheitsförderung die Luft der bewohnten Räume in möglichster Ausdehnung und unter möglichst verschiedenen Umständen quantitativ auf ihren Kohlensäuregehalt untersucht werde. Was es heißt, die Athmungsluft auf ihren Kohlensäuregehalt untersuchen, was wir unter Athmen und Ventiliren verstehen, welche Wohnungsluft als gut und rein zu bezeichnen ist, werden wir zunächst zu besprechen haben. Die Athmungsluft, oder besser gesagt, die Einathmungsluft, in einem geschlossenen Raume ist nur so lange rein, als ihre chemische Zusammensetzung qualitativ und quantitativ dieselbe ist, wie die der äußeren athmosphärischen Luft. Die athmosphärische Luft besteht aber aus 79,15 Proz. Stickstoff, 20,91 Proz. Sauerstoff, 0,04 Proz. Kohlensäure und schwankenden kleinen Mengen Wasserdampf und Spuren von Ammoniak.

(Fortsetzung folgt.)

Eine spaßhafte Scene kam vor den Assisen von Wales vor. Ein gewisser Peyton war des Hochverraths angeklagt. Als ihn der Präsident fragte, gestand er sein Verbrechen ein, empfahl sich aber der Gnade und Milde des Gerichtshofes. Die Geschworenen zogen sich zurück, erschienen nach wenigen Augenblicken wieder in dem Gerichtssaale und sprachen ein Nichtschuldig aus. Man kann sich denken, wie groß die Verwunderung des Gerichtes und des Publikums war. „Meine Herren Geschworenen", redete sie der Präsident an, „haben Sie nicht das eigene Geständniß des Angeklagten gehört? Er erklärt sich selbst für schuldig. Sie aber nennen ihn nuschuldig?" — „Herr Präsident", antwortete der Obmann der Geschworenen, „wir kennen Peyton von Kindheit an, er ist der größte Lügner im ganzen Kirchspiel." Dieser Vorfall erinnert an eine Untersuchung, welche im Jahre 1849 in Kassel stattfand. Ein Theil der Mannschaft der kurfürstlichen Garde du Corps hatte sich damals das Vergnügen gemacht, eines Abends auf eine Anzahl Bürger einzuhauen. Dies hatte zur Folge, daß die bewaffnete Bürgerschaft die Kaserne der Garde du Corps angriff und ihre Insassen aus der Stadt vertrieb. Einige Tage später rühmte sich ein noch lebender Kasseler Bürger, er habe zwei Garde du Corps erschlagen. Da nun wirklich zwei Mann dieses Regiments fehlten, so wurde gegen den Bürger eine Untersuchung eingeleitet. Der Angeklagte erklärte nun seine Aeußerung für eine Aufschneiderei und bewies durch eine nicht unbedeutende Anzahl Zeugen, daß er als Aufschneider bekannt sei und noch nie ein wahres Wort aus seinem Munde von diesen gehört worden war. Die Untersuchung wurde hierauf eingestellt und die zwei Garde du Corps wurden später in ihrem Heimathsort, wohin sie der Schrecken getrieben hatte, wohlbehalten wieder aufgefunden.

Im Staate San Luis (Mexico) hat man fünf Individuen verhaftet, welche, als wilde Indianer verkleidet, alle Personen, denen sie begegneten, ermordeten oder wenigstens bestahlen. Diese elenden Wichte sind auf Befehl des Gouverneurs von Coahuila, dem Staate, wo sie die meisten ihrer Verbrechen begangen, erschossen worden. Bevor es zum Tode ging, hat einer von ihnen eingestanden, daß er in seinem Leben 98, sage achtundneunzig Personen das Leben genommen. Man darf wohl sagen, daß die wirklichen Indianer solchem Schensal keine Conkurrenz machen können.

Ein Wort nach den Wahlen.

Die See erbraust; hoch geh'n die Wogen
Und Blitze zucken rings umher;
Ein wilder Sturm kommt angezogen,
Entfesselt heult und tobt das Meer.

Doch, wenn in süßer Himmelsbläue
Die goldne Sonne wieder lacht,
Dann schweigt die See und ruht auf's Neue
In stolzer majestät'scher Pracht.

Daß doch nach bangen Wettern wieder,
Die jüngst die Geister aufgeregt,
Die Friedenssonne lächle nieder,
Damit sich Zwist und Hader legt!

Dasselbe Ziel ist Aller Streben:
Die Freiheit, Fortschritt, Menschenglück.
Wozu verbittern sich das Leben,
Einander trüben selbst den Blick?

O kehre, holde Eintracht, wieder,
Nicht Hassen sei mehr, nicht Partei!
Wir Alle sind ja gleich als Brüder
Und jede Meinung gilt uns frei.

A. C.....

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 147 Donnerstag, den 9 Dezember. 1869.

Der Hauptmann des Kaisers.

Ereigniß aus dem Kärtner Oberlande von F. Reinhard.

(Fortsetzung.)

Nach dem ersten Aupralle des Schreckens und der Todesangst versuchte Benedict einen Moment der Ruhe zu finden, indem er nachsann, wie es möglich wäre, aus dieser entsetzlichen Lage befreit zu werden; und ein Funke von Hoffnung erglänzte ihm aus weiter Ferne in dem möglichen Falle, daß vielleicht, ehe er ganz entkräftet war, jemand die Höhle besuchen und seinen Hilferuf vernehmen werde. Aber als er beiläufig eine Stunde dagehangen, ohne es wagen zu dürfen, sich zu bewegen, da kam neu erdings Trostlosigkeit über ihn, und ihm war's, als solle sein Herzeleid ihm die Brust zersprengen. —

Ruprecht sprang bei Erzählung dieser einzelnen Umstände ergrimmt auf und die Fäuste ballend, rief er: „Der Elende! um Dich ohne Spur aus der Welt zu schaffen, hat er Dich hinaufgelockt und dort beraubt, um Dich dann mit eigner Hand — — O es ist entsetzlich! aber er muß vor Gericht, er muß mit seinem Leben bezahlen."

„Er hat uns Beiden das Leben gerettet, antwortete Benedict ruhig, er darf durch uns nicht sterben."

„Um dir das deine zu nehmen," eiferte der Müller, „nein, er verdient keine Schonung."

„Höre Ruprecht und widersprich mir nicht mehr. — Gott hat mir das schönste Glück gegeben, wie ich mir es nicht im Traum so günstig gedacht hätte; ich brauchte nur ein treuer, sorgsamer Ehegatte zu sein, wie du und Sabinen's Vater mit es sagten, und ich hätte keine Ursache gehabt, mich meiner Armuth zu schämen. Wer zwang mich denn, die Tollheit zu begehen, Schätze suchen zu wollen, als meine Hoffahrt? Hätte ich nicht unsern vernünftigen Vorstellungen folgen und den Ratschus zurückweisen sollen? Es war ein Frevel gegen Gottes Güte und ihm folgte die Züchtigung auf dem Fuße."

„Aber sie ist mit des Herrn Hülfe überstanden und darum freue dich und kehre zu deinem Glücke zurück, das dir der Himmel beschieden."

„Das kann ich nicht, wenigstens jetzt nicht," versetzte Benedict mit tiefem Ernste; „als ich in jener schauerlichen Finsterniß in dumpfer Verzweiflung dahing, begann sich meine Seele zu demjenigen zu wenden, der auch Finsternisse durchschaut und uns überall in seiner Hand hält. Unter heißen Thränen rief ich Ihn um Erbarmung an und gelobte feierlich, daß, im Falle ich dem entsetzlichen Tode in jener Tiefe entginge, ich nicht früher in meine Heimath zurückkehren wolle, als bis ich in der Fremde mir durch meinen Fleiß dasjenige erworben, was ich jetzt durch mein frevelhaftes Schatzsuchen auf leichte Weise zu finden gehofft."

„Wie, Du wolltest dein Ehebündniß jetzt noch nicht schließen?"

„Jetzt meines Gelübdes wegen nicht, und in der Folge nur, wenn es Gottes Wille ist."

„Benedict, was sicht dich an, so zu reden! aber laß nur einige Tage vorübergehn, bis du wieder ruhig geworden bist."

„Freund, wer dem Tode so nahe gestanden ist, wie ich, schaut das Leben nüchterner an; ich bin in diesen wenigen Stunden um viele Jahre älter geworden."

„Nein, nein, Du darfst nicht so übereilt handeln, mein Benedict."

„Gott war mir nahe," sprach Benedict, „Er hauchte mir Trost ein, als ich Ihm mein Versprechen that; Er trug meine Stimme zu deinen Ohren, Er, der Dich hierher geführt; und ich will dem Allbarmherzigen mein Wort dankbar halten."

Ruprecht schaute düster vor sich hin, dann fragte er: „Was wird Sabine zu diesem Entschlusse sagen?"

Digitized by Google

„Sie und alle Welt muß mich für todt halten. Dazu mußt Du mir helfen, Ruprecht. Ich bin durch einen körperlichen Fehler der Militärpflicht bereits ledig, dann habe ich, als die fremden Bergwerksbesitzer da waren, mir einen Paß ins Ausland verschafft, da der eine der Herren, der mir besonders gewogen war, mir den Antrag machte, ich solle in seine Dienste treten; nur die Zuneigung zu Sabine ließ mich in meinem Entschlusse wanken, bis kurz darauf mein Schicksal sich plötzlich wenden sollte und darum die ganze Sache unterblieb. Nun aber muß dieser Plan doch zur Ausführung kommen und du mußt mir mein Reisedocument bringen und mir forthelfen."

„Wie aber, wenn Sabine, dich für todt haltend einem Andern die Hand reicht?"

„Wenn es Gottes Wille ist, führt er uns zusammen."

„Und Malchus soll mit seiner Strafe leer ausgehen und am Ende vielleicht sogar das Mädchen heimführen? Donner und Wetter! das werde ich verhindern."

„Wodurch? — doch nicht durch Entdeckung des schrecklichen Verdachtes, den wir leider mit so vielem Grunde gegen ihn hegen? Du würdest nichts ausrichten, da du um meinen Aufenthalt nichts wußtest und ihm nichts beweisen könntest; und auch nicht dadurch darfst du hindernd eingreifen, daß Sabine erfährt, ich lebe noch; ich verlange dein Stillschweigen als einen Beweis deiner brüderlichen Liebe, da durch diese Entdeckungen mein Gelübde würde gebrochen werden."

„Der Arme!", seufzte Ruprecht im Stillen, „wie hat doch das grauenvolle Ereigniß seinen Lebensmuth herabgestimmt! Gott gebe, daß sein Verstand dadurch nicht leide."

Der Müller trat nun mit seinem Schützlinge langsam den Weg nach Tarrach an, da Benedict nicht mehr nach Kärnten zurückkehren wollte. Obgleich bei Ruprecht selbst allmählig eine Ermattung sich einstellte, da er seit gestern Morgen nichts genossen, so stützte er seinen Kameraden dennoch sehr wirksam und brachte ihn endlich in den ersten Nachmittagsstunden glücklich zu seiner Base wo Beide eine freundliche Aufnahme fanden und beschlossen wurde, daß Ruprecht nach Hause kehren und Benedict ihn hier erwarten wolle, um aus Ruprechts Händen die zu seiner Reise nothwendigen Documente in Empfang zu nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen."

(Fortsetzung.)

Darauf bauete nun Adele ihren Plan, nach Einbruch der Dämmerung mit ihrem Vater dort insgeheim zusammenzutreffen, was leicht auszuführen war, da sich in der äußersten Planke eine kleine Pforte befand, die nach einer andern Straße führte und mit keinem Schlosse, sondern nur mit zwei starken Riegeln von Innen versehen war, die sich leicht zurückschieben ließen. Eine Verständigung mit ihrem Vater war bald herbeigeführt, und so waren Beide bereits schon seit mehreren Abenden im Garten zusammen getroffen und hatten im traulichen Gespräche bis um eilf Uhr dort verweilt, worauf sich Adele wieder in aller Stille in ihre Wohnung zurückzog.

Eines Nachmittags kam Clarissa, gewöhnlich am Nachmittage, zu ihrer Großmutter, wenn diese nach dem Diner ihre Siesta beendigt hatte. Sie war sehr aufgeregt, die interessante Blässe ihrer Wangen war verschwunden und hatte einer Röthe Platz gemacht, während aus ihren Augen eine flammende Gluth strahlte, welche ein heftiger Sinnenreiz ihr entzündet zu haben schien.

Der stürmische Drang, ihrer Aufregung Luft zu machen, verrieth sich schon in den Worten, die sie gleich beim Eintreten in das Zimmer ausrief: Ach, Großmama, der Baron ist gar zu reizend!

Die Kommerzienräthin aber befand sich in einer ähnlichen Unruhe, die sie sogar ihrer Nachmittagsruhe beraubt hatte, und wenn auch ihre Augen gerade keine Gluth stürmischer Leidenschaft mehr zu ermöglichen vermochten, so gelang ihnen doch ein verliebtes Funkeln, während sie ihrer Enkelin erwiderte: Ich sollte meinen, der Marquis wäre auch noch ganz aimable!

Clarissa, welche ihr zu jeder andern Zeit, schon um eine andere Meinung zu behaupten, widersprochen haben würde, stimmte ihr heute mit der größten Bereitwilligkeit bei, und nachdem sie die hocharistokratische Galanterie des Marquis belobt hatte, begann sie mit einem Anfluge von Begeisterung, die ihr sonst nicht eigen war, ein Bild des Barons mit so glänzenden Farben zu entwerfen, welches ihre Verblendung deutlich genug verrieth. Die Großmama hatte ihr, mit Selbstgefälligkeit im Sopha zurückgelehnt und mit ihrer wohlwollendsten Miene geduldig zugehört und entgegnete endlich: Nun, nun, ich merke schon, daß Dein Herzchen endlich getroffen ist, und ich kann Dir nur Glück wünschen, daß der sündende Pfeil von einem Manne abgesendet wurde, dessen Stellung in der vornehmen Welt, dessen äußern und innern Vorzüge, so wie seinen Reichthum nicht zu vergessen, nur den Anforderungen vollkommen entsprechend erscheinen, die Du bei einer Wahl Deines Herzens stellen darfst. Deine Schönheit und die Würde, welche stets auf Deinem väterlichen Hause ruhte, berechtigen Dich wohl, Dich aus dem Kreise des höheren Bürgerthums zu erheben und in die Sphäre des hohen Adels überzutreten. Ich halte mich überzeugt, daß sich der Baron Dir nur in den edelsten Absichten genähert hat; denn er ist ja ein Freund des Marquis, dem der ritterliche Edelmuth auf seiner hohen Stirn geprägt steht.

Noch keinen Augenblick habe ich daran gezweifelt, versetzte Clarissa eifrig; daß der Baron die edelsten Absichten hegt, und ich erwarte täglich seine förmliche Werbung um meine Hand; denn daß er um mein Herz wirbt, hat er schon deutlich genug eingestanden; ja,

Digitized by Google

ich will es Ihnen nur bekennen, daß er mir so eben, ehe er das Haus verließ, im Ueberwallen seines Gefühles eine so glühende Liebeserklärung gemacht hat, daß ich noch ganz verwirrt davon bin.

Ja, es ist eine schöne Sache um das Ueberwallen des Gefühls; fiel die Kommerzienräthin ein und versuchte eine schwärmerische Augenverdrehung, die ihr aber mißglückte. Ich halte mich fest überzeugt, fuhr sie dann mit vielsagender Miene fort, daß der gute Marquis auch noch einer Ueberwallung fähig ist. Wenn ich alle seine Worte erwäge, die er mit einer wahrhaft südlichen Gluth an mich gerichtet, so darf ich wohl daraus schließen, — doch still — still — die Zeit wird's lehren!

Clarissa hatte gar nicht auf ihre Worte geachtet, die sie mehr wie ein Selbstgespräch vor sich hin gesprochen hatte, denn sie war viel zu sehr mit ihren eigenen Gedanken und Gefühlen beschäftigt. Auch verließ sie die Großmutter bald darauf, um eine andere Toilette anzulegen, denn die beiden Fremden waren von der Kommerzienräthin zum Thee eingeladen worden, welcher im Gartenpavillon eingenommen werden sollte und wobei man alle übrigen Familienmitglieder entbehren zu können glaubte.

Der Baron und der Marquis stellten sich auch pünktlich ein und wurden, wie immer, sehr zuvorkommend von den beiden Damen empfangen.

Hostul schien sich selbst an Liebenswürdigkeit übertreffen zu wollen und zeigte sich unerschöpflich in seiner pikanten Unterhaltung, in welche er nicht ungeschickt von Zeit zu Zeit ein Flammenwort zu mischen wußte, welches seine glühende Leidenschaft verrathen sollte. Der Marquis aber schien sein steifes, ernstes Wesen gänzlich abgelegt zu haben, er girrte wie ein alter Tauber, schilderte der Kommerzienräthin die prachtvolle Einrichtung seines Palastes in Genua, die reizende Lage seiner beiden Stammschlösser auf der Insel Sizilien, zu welchen großer Grandbesitz gehöre, und seufzte dazwischen so bekommen und schleuderte ihr feurige Blitze aus seinen kohlschwarzen Augen zu, wodurch sie sich veranlaßt fühlte, die strenge Würde, die sonst in den Falten ihres Antlitzes thronte, fallen zu lassen und aus fernster Jugenderinnerung eine mädchenhafte Verschämtheit heraufzubeschwören, die ihr äußerst komisch stand.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Zur Gesundheitspflege.

Athmen.

(Nach der Kölnischen Zeitung.

(Forts.) Von diesen Gasen bildet der Sauerstoff jenes wichtige Universalblutfutter, dessen der Mensch in jeder Stunde mindestens 10,000 Kubikcentimeter in seine Lungen aufnehmen und im Blute gleichsam verdauen muß, um seinen Körper aufrecht und am Leben zu erhalten. Das Leben aller athmenden Geschöpfe ist bekanntlich gebunden an das Blut, und zwar besonders an die Blutkörperchen, jene räthselhaften, 1/3000 Linien große Kügelchen, welche zu Millionen in den Aderverzweigungen jede Quadratlinie unseres Körpers nährend durchströmen. Von diesem Blute und seinen Beziehungen zum Athmen haben die wenigsten Menschen richtige Vorstellungen. Sie denken sich nämlich, dasselbe rolle unverändert durch unsere Adern, ohne einer ununterbrochenen stofflichen Erneuerung zu bedürfen. Und doch ist das Blut eine Flüssigkeit, welche selbst im gesundesten Menschen und Thier fortwährend — am Sterben ist. Unser Blutlauf ist vom Gesichtspunkte des Stoffwechsels ein wahrer Todeslauf und die Blutkörperchen fristen ihr animalisches Leben von einem Athemzuge zum anderen nur dadurch, daß sie durch die Athmung in den Lungen 25 Liter abgestorbene Gasgemenge pro Stunde gegen 10,000 Kubikcentimeter eingeathmeten Sauerstoffes austauschen und durch chemische Verbindung mit letzterem sich fortwährend regeneriren. In den Lungen vollzieht sich also durch das Athmen 12—16 Male in der Minute eine Neuschaffung unserer Lebenskraft und Lebensfähigkeit. Unbewußt gleicht jedes athmende Geschöpf durch den Athmungsprozeß jenem mythischen Galeerensträfling, dessen Leben von Minute zu Minute bedroht ist, wenn er vergessen sollte, das ihm bis zum Halse reichende Wasser unausgesetzt auszupumpen. Der Luftaustausch und Luftverbrauch in den Lungen ist also doch die wichtigste aller Lebensfragen. Ermöglicht wird dieser lebhafte Lungengaswechsel dadurch, daß unser Blut sich in vier verschiedenen Aderpfstemen durch den ganzen Körper bewegt. Erstes System. In den Venen, jenen Adersträngen, welche als bläuliche, wurmförmige Verästelungen unter der Haut durchschimmern, rieselt aus den äußersten Winkeln des Körpers ein ununterbrochener Blutstrom in der Richtung zum Herzen hin. Ueberladen mit verbrauchten Körperstoffen führt derselbe die abgestorbenen, durch den Lebensprozeß verbrannten kohlenstoffreichen Bestandtheile mit sich. Dieses zum Herzen zurückfließende Blut, dessen Farbe tiefdunkelroth ist, taugt nicht eine Minute länger zur Erhaltung des Lebens. Wir würden sterben, wenn nicht der Herzmuskel 12—16 Male in der Minute dieses unbrauchbare Blut sofort durch das zweite Aderpfstem, die Lungenarterien in die Lungen hinein, also dem äußeren, sauerstoffreichen Luftmeere entgegenpumpte. In den Lungen verzweigen sich diese Arterien als ein dichtes Netz haarfeiner Blutäderchen unter den zarten, luftsaugenden Häutchen der zahllosen Lungenzellen, und hier tritt das kohlenstoffsatte Blut in der unglaublich großen Oberfläche der Zellenwände mit der Einathmungsluft in Berührung.

(Schluß folgt.)

Für die bei der mehrgenanten „Deutschen Feuerversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit in Liquidation" versicherten wird nachstehender Artikel des Nürn. Korr.

Digitized by Google

von Interesse sein: Bei dem regen Interesse, welche Genossen und Nichtgenossen an dem weitern Schicksal der deutschen Feuerversicherung zur Gegenseitigkeit nehmen, mag es vielleicht nicht unangezeigt sein, bekannt zu geben, daß das Handelsgericht in Hof, dasjenige bayerische Gericht, welches zuerst über die Klagen der Genossenschaft gegen die renitenten Genossen auf Zahlung des dreifachen Prämiennachschusses und der Konventionalstrafe nach durchverhandelter Sache abgeurtheilt hat, die bei ihm Beklagten zur Zahlung des dreifachen Prämiennachschusses, der Konventionalstrafe, der Zinsen und Kosten verurtheilt hat. Die Entscheidungsgründe gehen davon aus, daß die Genossenschaftsstatuten, nicht die Ansichten, welche sich einige Genossen von dem Wesen der klagenden Versicherungsgesellschaft gebildet haben, ausschließlich für die Beurtheilung der Rechtsverhältnisse der Klägerin entscheidend seien, daß es sich hienach nur eine auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit und solidarischen Haftbarkeit der einzelnen Genossen basirte Gesellschaft handle, daher ein Konkurs der Gesellschaft, weil ein solcher die Insolvenz der einzelnen Glieder voraussetzen würde, gar nicht denkbar, und daß sonach die Genossen nicht berechtigt seien, aus der Gesellschaft auszutreten. Die Liquidationskommission, wird erörtert, müsse ihre Thätigkeit fortsetzen, bis die letzte Police abgelaufen oder in anderer Weise inzwischen für die laufenden Policeninhaber gesorgt und die sämmtlichen Passiven getilgt sein werden. Kein Genossenschafter laufe inzwischen Gefahr, irgendwie in Schaden zu kommen, jeder der übrigen Genossenschafter hafte ihm ja für die Deckung allenfallsiger Brandschäden. Sämmtliche Genossen, heißt es weiter, müssen so lange nachzahlen, bis Alles bei Heller und Pfennig gezahlt und geordnet ist. Alle Mißstände und Uebelstände konnten die Genossenschaftsmitglieder nicht ihrer statutarischen Verbindlichkeiten überheben; in den Statuten ist der Weg genau vorgezeichnet in welcher Weise die Rechnungsablage und Deckung erfolgt; die bis jetzt veröffentlichten Rechnungsweise von 1864—1868 wurden nach vorheriger technischer Revision durch Decharge-ertheilung in den Generalversammlungen sanktionirt. Jedem der Genossen war Gelegenheit geboten, an den statutengemäß jedesmal zuvor veröffentlichten Generalversammlungen Theil zu nehmen und seine Erinnerungen gegen die Rechnungsablage vorzubringen. Nutzlos ist es aber, sich nicht weiter um die Gesellschaftsangelegenheiten zu kümmern und die Erfüllung der angesonnenen Verbindlichkeiten mit unmotivirtem Widerspruch und allgemein gehaltenen Verdächtigungen zu verweigern. Dieß die wesentlichsten Erwägungen des Erkenntnisses, welches beweißt, mit welch klare Blick Herr von Schlör schon im März 1869 die gesammte Sachlage übersah, als er auf die bekannte Interpellation der Herren von Schultes, Thürmayer und Genossen hin die Nachschußforderung als eine absolut nothwendige und auf die Gefahr hin, „heute noch damit allein zu stehen", die unbeanstandete Nachzahlung als das einzige Heilmittel für den durch eine frühere technische Mißverwaltung geschaffenen Krankheitsstoff bezeichnete.

Den feierlichen Einzug des Kaisers von Oesterreich in Jerusalem finden wir in einem Briefe der „W. A." in folgender Weise geschildert: „Nahe an Jerusalem wurde in einer Thalmulde Halt gemacht, um den Einzug in die heilige Stadt auch äußerlich festlich zu begehen. Der Kaiser nahm die Marschallsuniform, das Band des Stephans-Ordens um die Brust, alle Mitglieder der Suite legten die Galauniform an. Nur ein schmaler Bergrücken trennte uns jetzt mehr von dem Ziele unseres Rittes. Auf der Höhe desselben erschien die erste Deputation, die ungarischen Juden Jerusalems, mit einer ungeheuren Trikolore. Von nun an erfolgte rasch Empfang auf Empfang. Tausende von Menschen säumten die Straße zu beiden Seiten ein und erfüllten die Luft mit dauernden Zurufen. Bei dem ersten Triumphbogen harrte ein Theil des christlichen Clerus des Kaisers, hier hat man den ersten Blick auf Zion oder vielmehr nur auf die Gebäude außerhalb desselben, das weißleuchtende, große Gebäude des russischen Convents und auf die hohen zinnenüberragten Mauern, die es von dem Lande sonderen. Der Kaiser stieg hier vom Pferde und küßte andächtig den Boden, wie einst Gottfried von Bouillon sich niedergeworfen, um dem höchsten Herrn in Ehrfurcht zu dienen. Niemand vermochte ohne innere tiefe Bewegung der einfachen und doch so ergreifenden Handlung beizuwohnen. Durch einen zweiten Triumphbogen hindurch nahten wir uns jetzt dem Thore von Jaffa, wo Alles von den Pferden stieg, um zu Fuß den Einzug in die Stadt zu halten. Eine starke türkische Wache hielt das Thor besetzt und wehrte der nachdrängenden Menge. Hier empfing den Kaiser der katholische Clerus. Ein Priester hielt eine längere italienische Ansprache und der Kaiser wurde dann in feierlicher Prozession in die Grabkirche geleitet und der Segen Gottes über denselben herabgefleht."

(Pariser Wahlanekdoten.) In einer Pariser Wahlversammlung trat ein Redner auf, die Hände in den Taschen. Diese ungenirte Haltung entsprach nicht der Würde des Volkes. „Man spricht nicht mit den Händen in den Taschen!" erschallt ein drohendes Murren. — „Laßt ihn nur ruhig so sprechen", meinte der Präsident, „es ist bequem, er hat die Hände in seinen eigenen Taschen, als in denen seiner Nachbarn." — In einer anderen Versammlung rief voll Pathos ein bärtiger Redner aus: „Ja, Bürger, mit Muth und Kühnheit müssen wir siegen und die Demokratie wird, wie der gewaltige Simson, den Philistern den Garaus machen!" — Da erscholl aus dem Hintergrunde die sonore Stimme: „Nun gut, so halte das Maul und schone deine Kinnbacken, wir werden sie brauchen können!"

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würzburger Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 148. Sonntag, den 12. Dezember. 1869.

Der Hauptmann des Kaisers.

Ereigniß aus dem Kärtner Oberlande von F. Reinhard.

(Fortsetzung.)

XIII.

Ein Gefühl von Wehmuth beschlich den Müller, als er wieder Benedicts Wohnung ansichtig wurde und überdachte, daß in kurzem unter seiner Mithilfe eine schmerzliche Störung in der Familie des Zillerbauers eintreten werde. Um die Bitte seines Freundes zu erfüllen, die ihm dieser wiederholt dringend ans Herz gelegt hatte, holte er unter dem Vorwande, ein dem Weber geliehenes Geräth zurückzunehmen, aus dessen unverschlossenem Wandschränkchen die bewußten Papiere hervor. Es fiel dies dem Eigenthümer des Häuschens, wo Benedict in Miethe war nicht auf, da die beiden Bursche, vertraut wie die Brüder, einander das Recht gegeben hatten, über ihr gegenseitiges Eigenthum, wenn sie dessen bedürften, zu verfügen, selbst wenn Einer oder der Andere nicht zu Hause war.

Hierauf begab er sich zu Malchus, um ihm seinen Hut zurückzustellen, den Ruprecht in der Freimannsgrube gefunden; er wollte sich überzeugen, ob der Schmied wisse, daß er Benedict's Hut statt des seinen mitgenommen habe.

Malchus schien bei Ruprecht's Eintritt betroffen und warf ihm einen scheuen Blick zu; allein als Ruprecht den Hut vorwies und den seinen dagegen verlangte, war Malchus wieder ganz unbefangen und erinnerte sich mit etwas gezwungenem Lächeln ihrer Begegnung, wo ihn Ruprecht hatte aufhalten wollen und ihm der Hut entfallen war.

Malchus wußte also nicht, daß er des Webers Hut auf dem Kopfe gehabt, was jedenfalls auf eine große Eilfertigkeit, Zerstreutheit oder Verwirrung der Gedanken schließen ließ.

Ruprecht erzählte ihm auch, daß er in Benedict's Wohnung gewesen, ihn aber nicht gefunden habe, worauf ihm der Schmied mitteilte, daß er sich bereits bei des Zillerbauers Familie um Benedict erkundigt, dort aber erfahren habe, daß dieser nach der Steiermark gereist sei und erst in einigen Tagen zurück erwaret werde.

Dem Müller stieg die Glut des Unwillens in's Gesicht, da er das Planmäßige dieses Benehmens durchschaute; er hätte mit Lust den Schmied erfassen und in seiner gerechten Entrüstung mit kräftiger Faust schütteln mögen, wie ein Löwe, der seinen Feind gepackt hat, um ihn seine Zähne fühlen zu lassen.

„Warum darf ich den Schurken nicht zur Rechenschaft fordern?" dachte er, „er müßte jetzt bekennen oder Gefahr laufen, von meiner Hand zermalmt zu werden.

Dem ehrlichen Burschen war das Blut zu Kopf gestiegen und er hätte vielleicht etwas Unüberlegtes gethan oder gesprochen, wenn ihm nicht schnell Benedict's Gelübde in den Sinn gekommen wäre, das er als Freund ebenso heilig zu halten versprochen, wie Benedict selbst.

Er brach daher kurz die Unterredung ab und entfernte sich.

Am folgenden Tage in aller Frühe machte er sich wieder auf den Weg nach Turrach, wo er Benedict vollkommen gekräftigt und in seinem Entschlusse, auszuwandern, unerschütterlich fand. Ruprecht, der mit schwerem Herzen dem Abschiede entgegensah, hatte den lieben Freund noch mit Wäsche und Kleidungsstücken aus seiner Garderobe und mit etwas Baarschaft versehen, um die Aufmerksamkeit der Leute nicht zu erregen, was der Fall gewesen wäre, wenn er Benedicts Eigenthum in Anspruch genommen hätte. In Turrach kannte den Weber Niemand und als er fortwanderte, geleitete ihn Ruprecht

Digitized by Google

nicht durch's Dorf, sondern war allein vorausgegangen und hatte ihn auf der Straße erwartet, um sich daselbst von ihm zu verabschieden. Es wurde nun auch verabredet, daß Benedict nicht früher von sich etwas wolle hören lassen, als bis er in der Fremde das Ziel, nach dem er jetzt strebte, würde erreicht haben.

Benedict wurde weich, als er scheiden sollte; die Erinnerung an Sabine war lebhaft in ihm aufgetaucht; der Gedanke, daß er freiwillig den schönsten Freuden entsage und ein Herz, das ihn warm liebte, kränken und betrüben werde, bemächtigte sich seiner so gewaltig, daß er laut zu schluchzen anfing und seinem Freunde um den Hals fiel, ohne im Stande zu sein, ein Wort hervorzubringen.

Ruprecht verstand ihn.

„Kehr' um, Bruder und sei glücklich, Gott verlangt keine Gelübde, die wir zu erfüllen nicht im Stande sind."

„Aber ich kann es," rief Benedict, sich zusammenraffend, in entschlossenem Tone, „und der Herr wird mir Kraft dazu geben. Gott segne Dich, du mein Lebensretter und treuer Freund, und sei mit ihr, die ich nie vergessen werde!"

Und ehe Ruprecht, der selbst erschüttert war, etwas erwidern konnte, hatte Benedict sich losgerissen und schritt, den Hut schwenkend, die Anhöhe, auf der sie stehen geblieben waren, rasch hinab. Der Waldessaum hatte ihn bald darauf des Müllers Blicken entzogen.

Eine trübe Zeit begann nun nicht nur für die Familie des Zillerbauers, sondern auch für den ehrlichen Ruprecht.

Als Benedict nicht mehr zurückkehrte und auch keine Nachricht von ihm einlangte, nachdem bereits zwei Wochen über den bestimmten Zeitpunct verstrichen waren, bemächtigte sich Sabinen's eine tödtliche Angst und ihr Vater mußte über des Vermißten Person Nachforschungen auf dem Wege, den er nach seiner Aussage hatte nehmen wollen, anstellen; allein nirgend ließ sich eine Spur ermitteln und als ein Monat vergangen war, ohne daß die leiseste Nachricht von Benedict einlangte, da war allgemein die Meinung vorherrschend, daß dem einsamen Wanderer ein Leides habe geschehen müssen und die arme Sabine zerfloß gleichsam in Thränen des heißesten Schmerzes.

Ruprecht litt inzwischen nicht minder, ja er war nahe daran, schwer krank zu werden, da er sowohl durch Sabinens Anblick als durch das Bewußtsein gequält wurde, daß er an der Trennung der jungen Brautleute mit Schuld trage und er bereute zu wiederholtenmalen, seinem Freunde versprochen zu haben, über die ganze Sache ein tiefes Schweigen zu beobachten, das er in seiner Gewissenhaftigkeit nun nicht zu brechen wagte.

So war ein Vierteljahr verflossen, während welcher Zeit Sabine wohl ruhiger, ihre Trauer um Benedict aber in nichts gemindert worden war. Malchus hatte es indessen sorgfältig vermieden, sich Sabine mehr als früher zu nähern und er ging nur dann auf den Zillerhof, wenn eine Arbeit ihn dort nothwendig machte. Der Müller aber ließ ihn nicht aus den Augen und ohne daß Malchus es merkte, wurde er von Ruprecht aufmerksam überwacht. (Fortsetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen."

(Fortsetzung.)

Unter dem Vorwande, die milde Abendluft zu genießen, begaben sich endlich der Baron und Clarissa in den Garten, promenirten dort und nahmen endlich in einer Laube Platz. Die Kommerzienräthin und der Marquis waren allein im Salon geblieben.

Erst eine Stunde später fanden sich die beiden Paare wieder zusammen und kaum hatten sich die fremden Herren entfernt, so rief Clarissa mit glühenden Wangen: Unser Bund ist geschlossen! Ich werde Baronin. Alexander bestürmte mich mit Bitten, die Seinige zu werden, und ich vermochte nicht, zu widerstehen und gab ihm mein Jawort.

Die Großmutter aber warf ihr Haupt stolz empor und entgegnete: Nun, mein Kind, ich gratulire Dir. Doch Du wirst nicht allein dem hohen Adel angehören; auch ich werde Marquisin werden. Der edle Roselli hat mich flehend um meine Hand und ich konnte sie ihm nicht verweigern. Und eine so würdevolle Haltung annehmend, die Alles übertraf, was sie bisher in diesem mimischen Ausdrucke geleistet, ergriff sie den Arm ihrer ganz erstaunten Enkelin und ging an ihrer Seite mit den gespreizten Schritten einer Theaterkönigin in's Haus zurück.

XVII.

Wären die beiden verliebten Damen in Carlshofs Hause, die sich an Jahren so fern, an thörichtem Hochmuth aber so nahe standen, nicht gar so tief in ihrer Verblendung befangen gewesen, und hätten sie nur für wenige Minuten ihre schlummernde Vernunft erweckt und um Rath gefragt, so hätte schon d e dringende Eile, mit welcher die beiden fremden Freier ihre Werbungen angebracht hatten, ein gerechtes Mißtrauen gegen sie in ihnen erregen müssen, aber unablässig umgaukelt von einem endlosen Schwarm der glänzenden Hoffnungsbilder, und ganz erfüllt von der Einbildung eines eigenen hohen Werthes, kam es ihnen gar nicht in den Sinn, auch nur einen Augenblick an dem mächtigen Eindrucke, den sie auf ihre Bewerber hervorgerufen und an den redlichen Gesinnungen derselben zu zweifeln. Beide waren viel zu sehr von sich selbst eingenommen, als daß es ihnen hätte auffallend erscheinen sollen, wenn es ihnen in so kurzer Zeit hatte gelingen können, die Herzen zweier Männer zu erproben, die, wie sie sicher glaubten, an Stand und Reichthum hoch über ihnen standen.

Als sie sich daher am nächsten Morgen wieder zusammenfanden, legte die Großmutter gerade eine Zeitung aus der Hand, in der sie gelesen hatte, und sprach zu der eintretenden Enkelin: Wie doch die Welt so neidisch geworden! Da lese ich eben in diesem Blatte, daß sich

in einer Vorstadt eine Wittwe, die schon über Siebenzig alt ist, mit einem jungen Manne, der noch in den Zwanziger Jahren steht, und es sind spöttische Bemerkungen über diese Verbindung beigefügt, die ich höchst unpassend finde. Ich wenigstens würde mir es sehr ernstlich verbitten, wenn man über meine zukünftige Verbindung in ähnlicher Weise witzeln wollte, was doch nur aus Neid und Mißgunst geschehen könnte. Freilich finden bei mir auch ganz andere Verhältnisse statt, die schon an sich die spöttischen Zungen zügeln werden. Ich will mich ja mit keinem jungen Springinsfeld vermählen, sondern mit einem Manne von gesetztem Alter, der durch Erfahrungen gereift, durch Stand, Rang und die edelsten Gesinnungen ausgezeichnet, wohl berechtigt ist, auf alle kleinliche Vorurtheile mit stolzer Verachtung herabzublicken und eine freie Wahl seines Herzens zu treffen. Unsere Verlobung wird ein kolossales Aufsehen in den hiesigen höheren Kreisen erregen, und ich werde mir es mit innerer Befriedigung gefallen lassen, vielfach beneidet zu werden. Aber ich habe auch meinem Roselli vollkommen beigestimmt, als er den Wunsch äußerte, unsere Verbindung vor aller Welt, selbst vor unserer Familie, wenigstens noch vier Wochen lang zu verheimlichen, damit mich ja kein Vorwurf treffen sollte, als hätte ich mich mit meinem Jaworte allzusehr übereilt. Ach, er ist so zartfühlend, der gute Roselli, und die feinste Noblesse spricht sich aus seinem ganzen edeln Wesen. Du mußt mir deßhalb auch ein feierliches Versprechen ablegen, das strengste Stillschweigen zu beobachten über die vertrauliche Mittheilung, die mir gestern in der Freude meines Herzens gegen Dich entschlüpfte.

Clarissa leistete bereitwillig das geforderte Versprechen und entgegnete dann: Auch mein Bündniß mit dem Baron wird noch einige Zeit verborgen bleiben müssen; denn auch er denkt so ehel, daß er bei meinen Eltern nicht eher um mich anhalten will, als bis er dem Vater zugleich die schriftliche Einwilligung seines Oheims vorzulegen im Stande ist, der sich jetzt auf Reisen in dem südlichen Frankreich befindet. Doch hat er mir die Versicherung gegeben, daß sein Oheim mit der zärtlichsten Liebe an ihm hängt, und er mit leichter Mühe dessen Zustimmung erhalten wird, da Jener keine Adelsvorurtheile hegt und seinem Neffen längst schon eine freie Wahl zugesichert hat.

Es ist mir zu gleicher Zeit höchst erfreulich, fuhr die Kommerzienräthin fort, daß der Marquis eine besondere Zuneigung für merkantile und industrielle Beschäftigungen hegt, die man sonst selten in seinem Stande findet, und ich glaube, daß dieß die Sympathien nur noch vermehren wird, die uns an einander knüpfen. Ich muß seiner Behauptung vollkommen beistimmen, wenn er meinte, der Adel würde durch das große Kapital der bürgerlichen Spekulation erdrückt und ausgesogen werden, wenn er sich nicht entschließen könne, sich mit seiner Geldmacht an Handel und Industrie zu betheiligen. Freilich, Alles im großartigsten Style, wie es dem bevorzugtesten Stande der höheren Gesellschaft auch nur geziemt. So sprach mir z. B. der Marquis von großen Eisenbahn-Unternehmungen und Fabrikanlagen in seinem schönen Vaterlande Italien, wodurch er nicht allein den Ruhm eines Beförderers des allgemeinen Wohls erringen will, sondern sein großes Vermögen auch wenigstens zu verdoppeln gedenkt. Welche reizenden Aussichten eröffnen sich mir! Ein Palais in Genua, zwei prachtvolle Stammschlösser von väterlicher und mütterlicher Seite des Marquis auf der Insel Sizilien, und dort werde ich herrschen im Glanze des Reichthums, an der Seite eines Eisenbahnkönigs und Fabrikfürsten. Sie schloß ganz beseligt die Augen, als ob sie das strahlende Bild, welches ihr vorschwebte, in ihrem Innern hätte festhalten wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Zur Gesundheitspflege.

Athmen.

Nach der Kölnischen Zeitung.

(Schluß.)

Dieses Vorüberströmen an die luftgefüllten Lungenzellen, wiewohnur $^1/_{16}$—$^3/_{16}$ Min. dauernd, reicht hin, daß das dunkelrothe Blut sich der gasförmigen Auswurfstoffe, der Kohlensäure, des Wasserdampfes und der fäulnißfähigen sogenannten Imponderabilien an die Oberfläche der Lungenbläschen entledigt und so den ersten Akt des Athmens, die Ausathmung, abschließt. Dieselben Blutwellen, welche diese Auswurfgase bei der Ausathmung abstoßen, wechseln gegen die letzteren in demselben Moment frischen Sauerstoff aus demjenigen Luftvorrath ein, mit welchem die Lungenbläschen durch die letzte Einathmung sich gefüllt hatten. Dieser Doppelakt, die Abgabe der Exkrementgase an die Luft und die Aufnahme des Luftsauerstoffes ins Blut, verwandelt in einer Sekunde die schwarzrothe Farbe des Blutes in ein lebhaftes, helles Scharlachroth, das Blut ist entkohlt und wieder zum Träger des animalischen Lebens, ist arteriell geworden. Dieses arterielle, durch den Sauerstoff der Einathmungsluft gleichsam desinfizirte und wieder belebte Blut wird durch das dritte Adersystem, die Lungenvenen, wieder gesammelt und wie in einem zweiten Parallelgeleise, dem Strom der Lungenarterien entgegen, zum Herzen und zwar in dessen linke Vorkammer zurückgeführt. Die Muskeln des linken Herzens treiben nun dieses durchathmete, lebenskräftige Blut in das vierte Adersystem, in die großen Körperarterien, Puls- oder Schlagadern hinein. Dieser frische arterielle Blutstrom, auf dem großen Wege des Kreislaufes sich kreuzend mit dem ersten Adersystem, dem verkohlten rücklaufenden Blute, nährt und belebt in seinen endlosen haarfeinen Verzweigungen jede Kubiklinie unseres Körpers, bis das Blut, in den nächsten Sekunden von Neuem absterbend, von den mikroskopisch feinen Anfängen der Körpervenen, dem ersten Adersysteme, wieder aufgefangen wird, um von Neuem auf den Schauplatz der Lustathmung, in die mit athmosphärischer Luft gefüllten Lungenzellen zurückgetrieben zu werden. Diese Vorgänge des großen und kleinen Blutkreislaufes,

Digitized by Google

welche wir eben zum Verständniß der Athmung kurz beschreiben, folgen im Rhythmus des Pulsschlages sich so rasch, daß Behufs Aufnahme von Luftsauerstoff und Ausscheidung der Verbrennungsgase in einer Minute 22—27 Pfund Blut, also zweimal die ganze Menge, die in dem Körper eines Erwachsenen vorräthig ist, durch die Lungen hindurchgeführt wird. Ueber diesen wunderbarsten physiologischen Vorgang, die Luftfütterung und Gastenladung des athmenden Blutes, bestehen selbst in den sogenannten gebildeten Ständen noch so wirre Anschauungen, daß in unserem Staate allnächtlich im Schlaf noch Billionen Kubikcentimeter sauliger Blutgase statt reiner atmosphärischen Luft eingeathmet werden und wie ein schleichendes Gift an der Gesundheit und dem Leben der Staatsbürger zehren. Unsere Schlafzimmerluft, die Luft unserer Schulen, Gerichtssäle, Schauspielhäuser läßt sich nach den wissenschaftlichen Theorien wie nach den Erfahrungen der Neuzeit direkt als eine Keimstätte der Tuberkulose und Skrophulose bezeichnen, und gleichwohl gibt es noch unzählige Beamte, Lehrer (?), Aerztliche, ja, selbst Aerzte, welche die Frage der stetigen Krankenzimmer- und Krankenstuben-, der Schul- und Kasernen-Ventilation als eine müßige zu bezeichnen sich nicht schämen.

Die Betheiligten der banquerotten Londoner Albert Gesellschaft im Königreich Sachsen haben aus ihrer Mitte ein Comité gewählt, mit dem Auftrage, nach allen Seiten hin die Interessen der „Albert" Versicherten wahrzunehmen, sowie sämmtliche Versicherungen zu einer in Deutschland bestehenden Lebensversicherungs-Gesellschaft überzuführen, damit nicht der unerwartete Tod eines der „Albert"-Versicherten den Hinterbliebenen desselben unersetzlichen Schaden brächte. Das Comité, bestehend aus den HH. von Holleuffer, Fürstl. Schwarzb. wirkl. Geheim-Rath, Kgl. Preuß. Baurath; Dr. Stein, Kgl. Sächsischer Regierungsrath und Professor; Dr. Küchenmeister, Herzogl. Meining. Medizinalrath; Schanz, Advokat und Notar, v. Plötz, Kgl. Sächsischer Obrist, Gärtner, Buchdruckereibesitzer zu Dresden, spricht sich dahin aus, daß solches als Vertreter fremder Interessen bei der Auswahl von Gesellschaften, mit denen es in Verhandlung treten wollte, vor allen Dingen zwei Punkte in's Auge fassen mußte, nemlich die Sicherheit, und die bewährte Solidität des Geschäftes, sowie die Frage, ob für dessen Wollen die Form der gegenseitigen Versicherung, oder die Form der Versicherung bei einer Aktien-Gesellschaft die günstigere sei. Für die Solidität, welche das Comité keiner der deutschen Gesellschaften absprechen möchte, gab sich für solches nur das eine greifbare Zeichen: die langjährige, gleichmäßig geordnete Verwaltung des Geschäfts. Man wandte sich deßhalb an eine Actien- und eine Gegenseitigkeits-Gesellschaft, welche jedoch beide in Bezug auf Sicherheit und Solidität ihres Geschäftes gleichgestellt wurden mußten, und konnte daher in Bezug auf den Abschluß des Geschäftes nur noch die eine Frage maßgebend sein, welche dieser beiden Gesellschaften, ist im Stande, den zu ihr übertretenden „Albert"-Versicherten, die günstigsten pecuniären Bedingungen zu stellen. In dieser Beziehung bot die älteste Deutsche Actien-Gesellschaft in Lübeck größere Vortheile und es rechtfertigt sich hiedurch von selbst, wenn mit der Lübecker Gesellschaft das Abkommen getroffen wurde.

Auf diese „Albert"-Affaire hin können wir im Interesse eines Jeden, der Versicherung nimmt, nicht genug hervorheben, daß nur da eine Sicherstellung möglich ist, wo eine den zukünftigen Risiken entsprechende, und pupillarisch belegte Prämien Reserve vorhanden ist.

Bei der ersten Aufführung von Mosenthal's „Isabella Orsini" in München ereignete sich folgender Zwischenfall: Bei den Worten des Herzogs: „Willst Du Dein Liebchen holen, nimm sie hier", schlug Herr Herz (der Herzog) den Vorhang zurück, hinter welchem der Anblick auf die gemordete Frau erschrecken sollte. Alles zitterte, bebte und hielt den Athem an sich, der Vorhang hob sich, die todte Herzogin zu zeigen. Doch welche Ueberraschung; an ihrer Stelle stand ein projaischer Zimmermann in seinem Arbeitskleid, den beschäftigt, eine Leiste anzunageln! Man kann sich denken, in welches homerische Gelächter das ganze Publikum bei diesem Anblick ausbrach — der beschämte Zimmermann entfloh so schnell er konnte.

Literarisches.

In der Novembernummer von Westermann's Illustrirten Deutschen Monatsheften sind einige der Beiträge, welche die Oktobernummer begonnen hatte, fortgesetzt; so die „Mordgeschichten" von Karl Braun, ein sehr wichtiges Capitel aus den Rechtszuständen der jüngstvergangenen Zeit; der tiefpoetische Roman „Schädernump" von Wilhelm Raabe, sowie der reich illustrirte Aufsatz von E. A. Brehm über das „Berliner Aquarium." An neuen Beiträgen findet sich eine sehr originelle Novelle „Der letzte Fächer" von E. M. Bacano, einem Autor, der sehr viel schreibt, aber von sehr ungleichem Werthe. Die Monatshefte haben bis jetzt nur Gutes von ihm gebracht. Ganz vorzüglich ist der Aufsatz über „Michel Angelo" von Moritz Carriere, der in geistvoller und lebendiger Weise das Leben und das Wirken des großen Florentiners charakterisirt. Eine Schilderung des Lebensverhältnisses zwischen „Rahel Levin und Graf Finckenstein" von F. von Hohenhausen; „Skizzen aus Ostindien" von C. von Ransonnet; „Ungedruckte Briefe von L. Uhland; Einiges über „Agriculturchemie" von Aug. Vogel, und kleine Mittheilungen kritischer und ethnographischer Art ergänzen das Heft.

Auflösung des Räthsels in Nro. 145.

Scheint die Sonne noch so schön,
Einmal muß sie untergehn.

Redaktion, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 149. Dienstag, den 14 Dezember. 1869.

Der Hauptmann des Kaisers.

Ereigniß aus dem Kärtner Oberlande von F. Reinhard.

(Fortsetzung.)

XIV.

Abermals waren drei Monate seit Benedict's Abwesenheit verflossen und Sabine allmälig ruhiger geworden; allein nun hatte Malchus nach und nach seine zurückgezogene Stellung aufgegeben und es versucht, sich Sabine, anfangs wie zufällig, später aber mit unverhohlener Absicht zu nähern. Solange er ihr gegenüber von einer Herzensneigung nichts laut werden ließ, duldete sie willig seine Aufmerksamkeiten und erwiderte seine freundliche Ansprache eben so freundlich; als er aber endlich mit der Farbe herausrückte und ihr ganz offen einen Heirathsantrag machte, da antwortete sie mit Ernst und Bestimmtheit, sie denke, nachdem die Erinnerung an Benedict in ihr noch frisch lebe und nicht ersterben werde, überhaupt nicht ans Heirathen.

Malchus mochte vielleicht eine ähnliche Antwort erwartet haben, denn er hatte es so eingeleitet, daß sein Antrag zugleich auch Sabinen's Aeltern gemacht wurde, und diese, das wußte er, waren ihm günstig gestimmt.

Der Vater sprach zu Sabine:

„Du warst ja dem Malchus gewogen, so daß du dich äußertest, du würdest ihm deine Hand gereicht haben, wenn du nicht schon dem Benedict deine Zuneigung geschenkt hättest."

„Aber mein Herz hängt noch immer an Benedict."

„Benedict ist aber für dich längst nicht mehr vorhanden und du mußt am Ende heirathen, damit, wenn einmal deine Aeltern absterben, du nicht allein dastehest."

„Benedict kann noch immer zurückkehren."

Die Mutter sen zte:

„Benedict ist todt, wie hätte er denn können ohne Nachricht ein halbes Jahr wegbleiben. Kein Mensch in der ganzen Umgegend hat mehr von ihm etwas gehört."

„Er kann aber in die Fremde gegangen sein, um sich etwas zu erwerben; es wird mir jetzt immer klarer, daß er sich schämte, so arm und ohne festen Erwerb mich zum Altare zu führen; daß er einen Vorwand suchte, fortzukommen und daß sein Ehrgeiz ihn in die weite Welt hinaustrieb; denn ich hatte nie zuvor von ihm gehört, daß er in Steiermark nach seinen Aeltern ein Geld zu fordern habe."

Der Vater zuckte, ungläubig lächelnd, die Achsel.

„Wenn er dies wirklich gethan," sprach er, „dann ist er um so weniger werth, daß du seinetwegen eine ordentliche Partie ausschlägst; denn dann ist's eine Tollheit, die man einem Bräutigam, der neben der Liebe seiner Braut der vollen Gunst seiner zukünftigen Schwiegerältern sich zu erfreuen hatte, unmöglich zugute halten kann. Ich vermag's nicht zu glauben, sonst müßte ich voraussetzen, daß sich seine Sinne verwirrt haben."

Sabine, welche den Geliebten um jeden Preis zu vertheidigen suchte, ohne zu ahnen, wie nahe sie der Wahrheit gekommen, sah ein, daß ihre Aeltern nunmehr unter keiner Bedingung ihre Anhänglichkeit an einen Mann, den sie bereits zu den Todten zählten, zu billigen geneigt waren, und sie fing nun an zu weinen, indem sie sagte:

„Scheltet mich immerhin widerspänstig, aber ich kann jetzt an keine Heirath denken; ich danke dem Malchus für seinen wiederholten Antrag; erwidern kann ich jedoch seine Zuneigung nicht."

So endigte des Schmiedes zweite Freiwerbung, deren Resultat schon am folgenden Tage durch den Mund der Dienstleute zu Ruprecht's Ohren drang, der sich nicht wenig darüber freute und tief aufathmete, daß es ihm erspart worden, zugunsten seines abwesenden Frundes gewaltsame Schritte zu unternehmen. Die Sache sollte sich jedoch in Benedic's Interesse noch günstiger gestalten.

Digitized by Google

Der Vater von Sabinens Mutter, ein wohlhabender Bauer in Unterkärnten, war gestorben, und die Wittwe, eine alte Frau, bat ihren Schwiegersohn dringend, ihre Wirthschaft zu übernehmen und die Grundstücke im Mölthale in Pacht zu thun. Sabine, der es seit Benedicts Verschwinden in Oberkärnten nicht mehr recht heimlich werden wollte, unterstützte auf's Kräftigste das Anliegen ihrer Großmutter, und so kam es endlich dahin, daß der Zillerbauer diesen dringenden Bitten nachgab und mit seiner Familie in wenigen Wochen nach Unterkärnten übersiedelte.

Auf den Schmied aber hatte das Fehlschlagen seines Planes einen tiefen Eintruck gemacht und eine große Veränderung in seinem ganzen Wesen hervorgebracht. Mürrisch und in sich gekehrt war er von dieser Stunde an, keine Arbeit freute ihn mehr, er vermied Gesellschaften und die Belustigungen seiner Kameraden hatten für ihn keinen Reiz.

Ruprecht hatte seit Benedicts Entfernung des Schmiedes Umgang nicht mehr gesucht und auch Malchus hatte sich von Ruprecht entfernt gehalten. Flüchtige Grüße und wenige Worte im Vorbeigehen waren die Ueberbleibsel ihrer früheren Kameradschaft; dem Müller war Malchus durch den nur zu sehr begründeten Verdacht eines schweren Verbrechens, zu dessen Ueberweisung es kaum des Geständnisses bedurft hätte, unheimlich geworden; dem Schmiede war der Busenfreund des Verschollenen unangenehm; und so wich Einer dem Andern aus.

Um diese Zeit geschah es, daß die Mühle, in welcher Ruprecht diente, verkauft wurde. Der neue Besitzer brachte einen Gesellen mit, statt dessen er einen von den gegenwärtig in der Mühle dienenden zu entlassen beabsichtigte. Diesen Anlaß benutzte Ruprecht um, was er in letzterer Zeit schon hatte thun wollen, auszuwandern. Seit dem Ereignisse, das ihm seinen lieben Freund entrissen und dessen Braut in Trauer versetzt, hatte es ihm wie Sabine im Mölthale nicht mehr recht behaglich werden wollen; nur die Pflicht, die er sich als Benedicts Freund auferlegt hatte, darüber zu wachen, daß Sabine nicht einem Manne zur Beute werde, der mit Hilfe eines Verbrechens nach ihrem Besitz gestrebt, nur diese Pflicht hatte ihn bisher hier festgehalten; nun aber Sabine den Schmied entschieden zurückgewiesen, sie mit ihren Aeltern sogar den Ort, in welchem sie ihm nahe wa, verlassen hatte und dadurch der Umgang mit Malchus überhaupt abgeschnitten wurde, nun glaubte Ruprecht durch nichts mehr an sein ihm einst lieb gewesenes Dörfchen gebunden zu sein, er schnürte daher sein Bündel, und nachdem er einem Kameraden ans Herz gelegt, im Falle ein Schreiben unter Ruprechts Adresse einlange, es ihm sogleich zuzusenden, schritt er, von mehreren Burschen des Ortes begleitet, nicht ohne wehmüthiges Gefühl dem Ausgange des Thales zu. Er versprach zugleich, wo er nur immer in Arbeit treten werde, überall von sich Nachricht in das Mölthal zu senden, damit der Brief, den er erwarte, auch richtig in seine Hände gelange.

Ueber den Umstand, daß Benedict noch lebe, hatte er Niemand ins Vertrauen gezogen.

(Fortsetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen."

(Fortsetzung.)

In Clarissa aber regte sich schon ein heimlicher Neid und sie bemerkte kleinlaut: Der landwirthschaftliche Betrieb und die merkantilen Beschäftigungen sind es gerade am wenigsten, die meine Sympathien für den Baron erweckt haben, und wenn er erst durch Besitznahme seines Erbes ganz selbstständig geworden ist, werde ich ihn schon zu bewegen wissen, Beiden zu entsagen, seine Güter verwalten zu lassen und mit mir in einer großen Residenz zu leben; denn ein ländlicher Aufenthalt in dem alten Kurland würde mir für längere Zeit unausstehlich werden. Glücklicherweise scheint er selbst nur wenig Gefallen am Landleben zu finden, und hat es mir schon eingestanden, daß er sich weit lieber in großen Städten aufhält.

So plauderten die junge und die alte Braut noch eine Z it lang fort und ihre Phantasie zeigte sich unerschöpflich in der Entwerfung der reizensten Zukunftsbilder.

Um dieselbe Zeit aber befand sich der Marquis im allgemeinen Fremdenzimmer des Hotels, in welchem er wohnte. Er hatte sich an ein Fenster gesetzt und schaute hinaus auf die Promenade, ohne jedoch dem Durcheinandertreiben der Spaziergänger und Geschäftsleute eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen; denn er war eben mit spekulativen Gedanken ganz beschäftigt.

Sogar der Klang einer Drehorgel, welche dicht vor dem Hotel eine italienische Arie ableierte, störte ihn nicht in seinen Grübeleien, und sein sinnender Blick blieb mehr aufwärts auf die grünen Wipfel der jungen Linden gerichtet, als auf die Menschen, die sich hin- und herbewegten.

Der Orgeldreher aber, gewohnt seine Blicke an den Fenstern umherschweifen zu lassen, weil ihm von dort aus manche Gabe zugeworfen wurde, hatte ihn sogleich bemerkt und ihn scharf in's Auge gefaßt.

Es war ein starker, kräftiger Mann, der wohl etwas Nützlicheres hätte treiben können, als mit seinem Orgelkasten auf den Straßen herumzuziehen, und das ganze Gepräge seines Gesichts verrieth den Italiener. Aber es war zugleich ein Gesicht, welches den Physiognomen allerlei Bedenken erregen konnte; denn die Züge der Bosheit, wilder Verwegenheit und tückischer Rachsucht waren deutlich darin ausgeprägt. Dichtes, kohlschwarzes, krauses Haar drängte sich unter seinem breitkrämpigen Hute hervor und ein gleichfalls schwarzer Bart deckte Kinn und Wangen, und vermehrte noch den finstern, wilden Ausdruck seines Banditengesichts.

Er drehte ruhig seine Orgel, bis die Arie zu Ende

Digitized by Google

war, und begann dann eine Polka, wobei er aber eine Stelle einnahm hinter einer Droschke, die gerade vor dem Hotel hielt, wodurch er den Blicken der aus den Fenstern Schauenden mehr entzogen wurde. Doch hatte er sich so geschickt postirt, daß der Marquis, der sich jetzt aus dem offenen Fenster gelehnt hatte, aber mehr auf das Trottoir, als in die Allee blickte, fortwährend im Auge behielt.

Nachdem er auch seine Polka beendigt hatte, nahm er seine Orgel an dem breiten Tragriemen wieder auf den Rücken, hing den Klappstuhl, auf dem sie gestanden hatte, über seinen Arm und stieg die breiten, steinernen Stufen hinauf, die zum Portal des Hotels führten. Dort standen einige fremde Herren, bei welchen er mit abgezogenen Hute sammelte; dann wendete er sich zu einem Kellner, der eben Miene machte, ihn fortzuweisen, und sprach höflich zu ihm:

Ich bitte, sagen Sie mir: wie nennt sich doch der Herr, der eben aus dem dritten Fenster des Erdgeschosses herausschaut.

Der Kellner warf einen Blick nach der bezeichneten Richtung und erwiderte: Das ist der Marquis de Roselli aus Genua, der hier wohnt. Aber was kümmert Sie das? Er wird Sie nicht zum Frühstück einladen, wenn Sie auch Sein Landsmann sind; denn er ist ein stolzer Herr. Jetzt aber machen Sie, daß Sie fortkommen. Sie haben gesammelt und können zufrieden sein; in das Fremdenzimmer lasse ich Sie nicht eintreten.

Der Italiener aber rührte sich nicht von der Stelle, er zwang sich, eine demüthige Miene anzunehmen und entgegnete: Das verlange ich auch nicht. Aber ich freue mich doch, daß ich den Herrn Marquis gleich wieder erkannt habe. Wie oft habe ich ihn in Genua gesehen. Mein Bruder stand als Lokai bei ihm, bis er Militärdienste thun mußte. Ach, wenn ich den guten Herrn doch sprechen könnte. —

Das geht nicht, fiel ihm jedoch der Kellner in's Wort. Gehen Sie, gehen Sie! Ich würde mir schlechten Dank verdienen, wollte ich einen Orgeldreher bei dem Marquis melden.

Er hatte aber kaum ausgesprochen, so öffnete sich die Thüre des Fremdenzimmers und der Marquis trat heraus auf die Hausflur. Er wollte sich nach der Treppe wenden und ging mit gesenkten Blicken an dem Orgeldreher vorüber, ohne ihn zu beachten, als dieser ihn anredete: Ach, Herr Marquis, wie freue ich mich, Sie hier zu finden.

Der Angeredete erschrack sichtbar, als er die Stimme hörte und einen scharfen Blick auf den Mann warf, der ganz nahe an ihn herangetreten war. Aber schon im nächsten Momente hatte er seine Fassung wieder gewonnen, und fragte, sich an den Kellner wendend, mit finsterer, vornehmer Miene: Was will dieser Mensch? Ich kenne ihn nicht.

Ehe jedoch der Kellner hierauf etwas zu erwidern vermochte, hatte der Orgeldreher dem Marquis einige leise und den Umstehenden unverständliche Worte zugeflüstert, worauf der Letztere sogleich eine freundlichere Miene erzwang und zu dem Italiener in herablassendem Tone sprach: Ach! Du bist's, mein wackerer Dominico! Ich hätte Dich wahrlich nicht wieder erkannt mit Deiner Drehorgel. Es scheint Dir nicht gut zu gehen — nun komme mit hinauf und ich werde Dein Anliegen hören.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

(Die Concilskapelle) ist folgendermaßen ausgeschmückt Beim Eintritt in die Capelle fällt gleich in die Augen das über dem Throne befindliche Bild, die Sendung des heiligen Geistes am Pfingstfeste. An den Seitenwänden sind 4 große Bilder, darstellend das Concil in Jerusalem (Petrus umgeben von den übrigen Aposteln), das Concil von Nikäa, Ephesus und Trient. Die Brustbilder von 23 Päpsten, unter welchen allgemeine Concilien gehalten worden, sowie die Bildnisse der Kirchenlehrer Augustin, Ambrosius, Hieronymus und Chrysostomus sind eine weitere Zierde der Capelle. Die Brustbilder der Päpste sind die Cartons zu den Mosaik-Medaillons, welche in St. Paul sich befinden. — Ober dem Portal — von Innen ist Maria — umgeben von Engeln, zu ihren Füßen der Mond — als Schutzpatronin vorgestellt; darunter die Inschrift: Adsis volens propitia Ecclesiae decus ac firmamentum; imple spem in tuo praesidio positum, quae cunctas haereses sola interemisti. — Ober dem Portale — von Außen — ist in riesiger Gestalt Christus gemalt, der die Apostel in die Welt aussendet und ihnen seinen beständigen Beistand verheißt. Die entsprechende Inschrift lautet: Docete omnes gentes. Ecce ego vobiscum omnibus diebus usque ad consumationem seculi. — Die Capelle des Concils hat in gegenwärtiger Höhe eine 5 Fuß messende Mosaik-Inschrift, welche die Fortsetzung der in der Kirche angebrachten Schriftstellen ist. Nun trifft es sich, daß gerade über dem Throne des Papstes die Worte stehen, welche Christus zu Petrus gesprochen: ego rogavi pro te, ut non deficiat fides tua — ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht wanke. — Ferner ist der Thron des Papstes aufgerichtet, gerade vor dem Altare des heiligen Processus und Martinianus, welche die Kerkermeister des heiligen Petrus waren, von ihm bekehrt wurden und den Martertod erlitten. Die Reliquien dieser heiligen Martyrer ruhen in der Capelle des Concils. — Vier Galerien und zwei kleine Balkone sind errichtet worden.

Ueber Nähmaschinen.

Die Nähmaschinen verschaffen sich immer mehr Eingang und die Zahl der Fabrikanten derselben wächst von Jahr zu Jahr. Besonders sind diese in Norddeutschland zu treffen, wo in Berlin Frister und Roßmann den guten Namen sich zu wahren wissen und nach Vollendung verschiedener Neuerungen täglich 100 Stück liefern. Doch

Digitized by Google

liefern nicht alle Fabrikanten gutes Fabrikat und ist das Vorzügliche bei Nähmaschinen eben so selten zu finden, wie bei andern Dingen. Aber geradezu verwerflich ist es, wenn Fabrikanten ihr geringes Fabrikat mit amerikanischen Fabrikzeichen versehen, in den Handel zu bringen suchen. Besonders ist es die Howe-Maschine, welche durch ihren höhern Preis wenig engherzige Fabrikanten zu dieser Täuschung veranlaßt. Ja es gibt sogar Geschäfte, die den Fabrikanten und Händlern die amerikanischen Originalmarken liefern, so daß diesen nur die geringe Mühe des Anbringens auf der Maschine bleibt, wofür sie sich dann mit den um 10—15 Thlr. erhöhten Preis der Orignalmaschine entschädigen. Gewiß ein sehr rentables Geschäft, dessenungeachtet aber doch eines reellen Geschäftsmannes unwürdig. Die ächten amerikanischen Nähmaschinen haben gewöhnlich außer ihrer Fabrikmarke noch andere Zeichen ihrer Aechtheit, doch sind diese nur Wenigen bekannt. Sehr häufig haben sie aber außer diesen Zeichen vor ihren deutschen Schwestern nichts voraus, besonders vor denen, die zugleich das Firma ihrer deutschen Fabrikanten tragen. Denn wenn trotz solcher Verlockungen ein Fabrikant sein Fabrikat nur mit seinem Namen versieht, so hat er sich nicht leicht seiner Arbeit zu schämen, um so mehr noch, wenn das Werk den Meister lobt und nicht vergeblich auf Weltausstellungen erhaltene Medaillen, denn auch mit diesen wird viel Täuschung verursacht, trägt. Darin liegt zugleich ein Wink für den, der beim Kauf einer Nähmaschine sich vor Täuschung bewahren will. Wählt ein Käufer nur deutsches Fabrikat mit deutscher Firma versehen, so hat er vorerst circa 10 Thlr. — erspart, wie er auch das Bewußtsein in sich trägt, deutscher Arbeit und deutschem Strebsinn die gebührende Achtung gezollt zu haben, und dieses Bewußtsein wird dazu beitragen, dem deutschen Namen überall die nöthige Geltung zu verschaffen.

Die Hauptbestimmungen der Fischerei-Convention, welche am 27. v. M. zu Mannheim von den Bevollmächtigten der sechs Rheinuferstaaten unterzeichnet worden ist, beziehen sich auf die Schonzeit der Fische, besonders der Salmen, die Art der Geräthe für den Fang, den Handel mit Fischen und die künstliche Fischzucht. Ständige Einrichtungen zum Fischfang, welche den Fluß über mehr denn seine halbe Breite absperren, sind verboten; für die zum Fange dienenden Körbe, Netze ꝛc. sind gewisse Weiten der Maschen und Oeffnungen vorgeschrieben, damit die jungen Fische hindurch können. Alle zur Betäubung der Fische angewendeten Mittel, alle Fallen mit Schlagfedern, Gabeln, Schießwaffen, Sprengpatronen ꝛc. sind verboten. Ueber das Einmünden schädlicher Fabrikabgänge in den Rhein und seine Zuflüsse sollen besondere Bestimmungen erlassen werden; im Allgemeinen soll es verboten sein, solche Abgänge in solchen Mengen ins fließende Wasser laufen zu lassen, daß die Fische dadurch getödtet werden. Während der Laichzeit der Salmen, vom 1. September bis 1 Januar, soll der Transport und Verkauf von zur Fortpflanzung geeigneten Salmen verboten sein. Die Schonzeit für Salmen soll auf dem Mittel- und Niederrhein vom 1. Oktober bis 15. November, auf dem Oberrhein vom 1. September bis 1. Januar dauern; die für Lachsforellen, Nister- und Bachforellen vom 20. Oktober bis 20. Januar. Während dieser Zeit dürfen die erwähnten Fische im Rheingebiet nicht gefangen und nicht verkauft werden. Dem Handel mit Salmen aus anderen Ländern während der Schonzeit legt die Convention kein Hinderniß in den Weg. Mit großen Netzen soll nicht über 16 Stunden täglich gefischt werden dürfen. An geeigneten Orten sollen Brutstellen, Steigen oder Leitern zum Aufsteigen der laichenden Fische angelegt, der Rhein und seine Zuflüsse durch Aussetzung künstlich ausgebrüteter junger Fische bevölkert werden. Ueber diese Anstalten, über die Ergebnisse des Fischfangs, über die Beobachtungen der verschiedenen Lebensweisen der edleren Fischarten werden sich die Fischerei-Bevollmächtigten gegenseitig Mittheilung machen. Mit der Schweiz soll durch Vermittelung der badischen Regierung, welche zu der Convention den Impuls gegeben hat, ein ähnlicher Vertrag abgeschlossen werden und die Convention am 1. Juli 1870 in Kraft treten.

Gedanken-Spähne.

Was uns das höchste Wesen ist,
Vermag's Verstand zu fassen?
Genug! ich weiß als guter Christ,
Ich steh' nicht trostverlassen.

Ich weiß, daß Gott die Menschen liebt,
Darauf kann Jeder bauen,
Und da Er uns, was heilsam, giebt,
Stählt sich das Gottvertrauen.

Sind wir von Angst und Noth bedroht,
Naht Kummer unsrer Schwelle,
Ist Er's nicht, der entfernt die Noth,
Gott, aller Gnade Quelle?

Drum, was Er schickt, ob's auch erschreckt,
Wir dürfen nie verzagen,
Da Gutes Er ja stets bezweckt;
Drum laßt uns muthig tragen.

Ja, prüft uns Gott auch noch so schwer,
Wir wollen's christlich tragen;
Der bessern Tage Wiederkehr
Wird uns den Grund dann sagen.

Wer Gott vertraut, der ist auf's Wort
Auch nimmer trostverlassen,
Den hebt empor der höchste Hort,
Den keine Sinne fassen.

H. G. Buthm

Redaktion, Druck und Verlag von Bontras-Bauer in Würzburg.

Extra-Felleisen

des Würzburger Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 150 Donnerstag, den 16 Dezember. 1869.

Der Hauptmann des Kaisers.

Ereigniß aus dem Kärtner Oberlande von F. Reinhard.

(Forts. umg.)

XV.

Der Frühling war wieder in all' seiner Pracht und Herrlichkeit erwacht, als Ruprecht, der in Oberösterreich seit dem Herbste in Arbeit stand, aus Kärnten ein Schreiben erhielt. Er öffnete es und ein zweiter Brief fiel heraus. Er erbrach ihn und die Unterschrift lesend, jauchzte er: „Benedict!"

Dieser schrieb seinem Freunde, daß es ihm kurz nach seiner Auswanderung gelungen sei, Arbeit zu finden und zwar bei jenem Gewerken, der ihn aufgefordert, in seine Dienste zu treten; dort habe er sich bald in seine neuen Verrichtungen hineingefunden und es nun zu einem Aufseher auf dem Bergwerke gebracht, wo es ihm an nichts fehle und er sogar schon einen Sparpfennig bei Seite gelegt habe. Zugleich erkundigte er sich nach Sabine und bat dringend um aufrichtige Antwort, wie ihre Gesinnungen gegen ihn beschaffen seien. Der Brief war aus einem kleinen Orte in Preußen datirt.

So sehr dieser Brief den theilnehmenden Freund erfreut hatte, so sehr erschreckte ihn der zweite, in welchem Benedicts Schreiben eingeschlossen gewesen. Ein Kamerad Ruprechts sandte nämlich demselben das mit der Post eingelaufene Briefchen des ehemaligen Webers und theilte dem Müller mit, daß Sabine mit ihren Aeltern wieder im Mölthale sei und längstens in zwei Wochen mit dem Schmiede Hochzeit feiern werde.

Ruprecht war wie vom Donner gerührt, er mußte sich niedersetzen, so sehr hatte ihn die Nachricht erschüttert. Das, was er so sehr befürchtet und so bestätigt geglaubt, sollte nun doch in Erfüllung gehen! Er mußte fort, mußte die eheliche Verbindung hindern, eine heilige Pflicht gebot es ihm.

Er trat zu seinem Herrn, ihm um einen Urlaub von zwei Wochen zu bitten. Der Mühlbesitzer wollte ihm denselben nicht gestatten. Ruprecht wurde dringend, sein Herr eröffnete ihm ganz trocken, des Dienstes wolle er ihn entlassen, wenn Ruprecht es zufrieden sei; aber Urlaub sei er nicht gesonnen ihm zu ertheilen.

Ruprecht besann sich keinen Augenblick, er dankte für die Arbeit und wurde entlassen.

Mit Jubel empfingen ihn seine Kameraden und mit einem schmerzlichen Gefühle begrüßte er wieder die herrlichen Gebirge des Mölthales, in deren Bereich er sich einst so wohl und heiter gefühlt. Er erkundigte sich, wie es gekommen, daß Sabine ihre Gesinnungen geändert und erfuhr in kurzem Folgendes:

Der Hillerbauer hatte es in Unterkärnten nicht lange ausgehalten; noch ehe der Winter hereingebrochen, sei er in das Mölthal zurückgekehrt und habe seine Wirthschaft, die er klugerweise nicht verpachtet, sondern einem Oberknechte zur Besorgung übergeben, wieder in die eigene Leitung genommen; und im Fasching habe sich das Verhältniß zwischen Malchus und Sabine angesponnen, um schon übermorgen durch die Ehe unauflöslich verknüpft zu werden.

Ruprecht seufzte tief und schmerzlich auf, als wolle man ihm selbst sein Liebchen entreißen, und wie rathlos starrte er minutenlang in's Blaue, ohne die Fragen seiner Kameraden zu beantworten.

Endlich sagte einer von den Burschen: „Es ist prächtig, daß Du noch frühzeitig genug gekommen bist, um den „Hauptmann des Kaisers" zu spielen; denn so wie du, versteht ihn Keiner darzustellen. Deine ganze Kraft ist noch aufgehoben, du darfst dich diesem Dienste nicht entziehen, am allerwenigsten bei Sabine, die nun zum zweitenmal Braut eines deiner guten Kameraden ist."

Ruprecht runzelte bei dieser Bemerkung die Stirne,

Digitized by Google

aber schnell wichen die Falten einem ruhigen Ausdrucke, der von einem Gedanken hervorgebracht zu sein schien, der plötzlich durch seinen Kopf ging.

„Gut, ich spiele den Hauptmann des Kaisers; aber wann wird das Balisführen vor sich gehen?“

„Morgen, denn Montag ist schon die Hochzeit.“

„Schon Montag? — nun, dann ist's höchste Zeit.“

Letztere Bemerkung hatte Ruprecht im Stillen gedacht, damit sie von Niemand gehört werde; dann ging er mit den Burschen um sich mit ihnen zu den Hochzeitsfeierlichkeiten vorzubereiten, welche im Möllthale ganz eigenthümlich dasstehen.

Am folgenden Morgen — es war am Sonntag — als Ruprecht in die Kirche ging, sah er plötzlich — Malchus mit Sabine am Arme daherkommen. Malchus hatte Ruprecht erblickt und schien ein wenig betroffen, doch fasste er sich schnell und schritt mit einem leichten Gruße an ihm vorüber, einen triumpfirenden Blick ihm nachsendend. Sabine hatte nicht aufgeblickt; mit niedergeschlagenen Augen schritt sie an des Schmiedes Seite, der in seinem Sonntagsstaate als ein stattlicher Mann sich zeigte, obgleich sein Gesicht nicht mehr die frische Farbe wie vor einem Jahre hatte und die Augen etwas eingesunken erschienen, und Sabine hörte mit Lächeln seinen Reden zu, während ihre Wangen sich sanft röutheten. Es ließ sich nicht leugnen, daß es ein schmuckes Brautpaar war.

„Die arme Verblendete,“ murmelte der Müller, „Gott gebe, daß es nicht zu spät ist; — nein, nein, es darf nicht zu spät sein, warum hätte mich denn der liebe Gott noch vor der Hochzeit hierher geführt; darum Muth, es muß gehen.“

XVI.

Der Abend war herangekommen, der Vorabend des Hochzeitstages, mit welchem auch schon die Ceremonien der Hochzeitsfeierlichkeiten im Möllthale beginnen.

Im Zillerhofe ging es lustig her. Die Anverwandten der Braut und die Nachbarsleute hatten sich zu einem kleinen Schmause versammelt, bei welchem gescherzt und gelacht wurde und man das Brautpaar hochleben ließ. Hierauf traten Musikanten herein. Tisch und Stühle wurden hinausgetragen und die heitere Stimmung fand einen musikalischen Ausdruck in einem Tänzchen, zu dem nicht viel Vorbereitungen gemacht worden waren, das aber auch nicht lange dauerte; denn der eigenthümliche Act zu dem man sich versammelt hatte, sollte nun beginnen, und dies ist das sogenannte „Balisführen.

Während man noch tanzte, hörte man plötzlich auf dem Hofe das lautsame Rasseln eines Wagens.

„Ah! der Balis, der Balis muß jetzt fort!“ riefen die Bursche, die Musik verstummte, der Tanz wurde eingestellt und es öffnete sich die Thüre von Sabinens Schlafkammer, in welcher man eine große buntbemalte Truhe auf einer Bank aufgestellt erblickte. Diese Truhe heißt der Balis und enthält die Ausstattung der Braut, welche nach der Wohnung des Bräutigams feierlich überführt werden soll.

Die jungen Leute jauchzten, als sie des Balis ansichtig wurden, die Aeltern der Braut aber sowie die Braut selbst blickten mit feuchten Augen hin, als die Bursche unter lustigen Gesängen die Truhe emporhoben, um sie hinauszutragen; denn es war ja die Andeutung, daß in kurzem der Abschied aus dem Aelternhause bevorstehe, und ein solcher Gedanke stimmt immer zur Wehmuth.

(Fortsetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen.“

(Fortsetzung.)

Er hatte diese Worte so laut gesprochen, daß sie nicht allein von dem Kellner, sondern auch von Anderen, die sonst noch auf der Hausflur standen, gehört werden konnten; dann wendete er sich nach der Treppe und stieg dieselbe in seiner gewohnten steifen Weise hinauf, während der Orgeldreher seine Orgel rasch in einen Winkel niedersetzte, und ihm dann, noch immer mit dem Hute in der Hand, wie es schien, mit der größten Ehrerbietung folgte.

Der Marquis blickte nicht nach ihm zurück, schritt, in seiner stolzen Haltung verharrend, dem Korridor hinab, öffnete die Thüre seines Zimmers, ließ den ihm Nachfolgenden eintreten, hielt sich aber immer einige Schritte weit von ihm entfernt; und sank endlich, wie überwältigt von der furchtbaren Aufregung, die er bis jetzt gewaltsam unterdrückt hatte, todtenbleich und schwer aufseufzend auf das Sopha nieder.

Der Orgeldreher aber blieb mit unterschlagenen Armen vor ihm stehen, und indem er einen rachgierigen Blick auf ihn richtete, rief er ihm mit hämischer Freude zu: „Jetzt hab' ich Dich! Und bei allen Teufeln! Du sollst mir nicht wieder entschlüpfen!“

XVIII.

Es waren wohl mehrere Minuten vergangen, ehe der Marquis seine Fassung vollkommen wieder gewann. Dann aber nahm er auch seine stolze Haltung wieder an, sprach aber in einem gemäßigten, herablassenden Tone: Wie bist Du hierher gekommen, Dominico, und was willst Du von mir?

Der Orgeldreher aber, der indessen die Thüre abgeschlossen hatte, schien durchaus nicht geneigt, sich imponiren zu lassen oder irgend eine Ueberlegenheit anzuerkennen. Aber er dämpfte doch seine Stimme als er zu ihm im verächtlichen Tone sprach: Was ich will? Dich an unsere Kameradschaft erinnern, Du Ritter von der Feder! Elender Schreiber! Meinst Du, weil Du Privatsekretär bei einem Grafen warst und ihm sein vornehmes Wesen abgesehen hast, könnten Du auch vor mir den Marquis spielen und mich über die Achsel ansehen, wie einen Lump? Denkst Du nicht mehr daran, daß wir auf der Galeere in Genua auf derselben Ruh-

Digitized by Google

verdankt zusammen suche, und daß ich, als meine Streckzeit abgelaufen war, Mittel und Wege fand, auch Dich zu befreien, und mit Dir aus Italien nach Frankreich flüchtete? Hast Du vergessen, wie wir uns in Paris für politische Flüchtlinge ausgaben, uns aber heimlich zu den Rittern der Nacht gesellten, und unter dem Schutze unseres Gottes Merkur manches saure Stückchen Arbeit verrichteten, das uns aber immer reiche Früchte trug. Hast Du auch vergessen, daß Du mir zuletzt meinen schwer erworbenen Nothpfennig von zweitausend Franken, wie ein nichtswürdiger Halunke, der seinen eigenen Kameraden beraubt, gestohlen hast und damit zum Teufel gingst? Seit jener Zeit habe ich nach Dir gesucht in Frankreich, England und Deutschland; denn ich habe Dir Rache geschworen, und ich will verdammt sein, wenn ich sie nicht ausführe, sobald Du Dich weigerst, mir ein reiches Sühnopfer zu bringen.

Roselli hatte ihn ruhig ausreden lassen, und die schweren Anklagen, die er mitanhören mußte, hatten ihn zu der Ueberzeugung gebracht, daß sein vornehmes Wesen ganz ohne Erfolg bleiben würde. Deßhalb stimmte er auch einen weit natürlicheren und vertraulicheren Ton an, als er ihm entgegnete: „Nun, sei kein Narr, Dominico, und lerne Scherz verstehen. Es ist mir nicht eingefallen, unter vier Augen, Dir gegenüber, den Marquis fortspielen zu wollen, aber Du wirst doch einsehen, daß ich, da ich ihn einmal vor der Welt spiele, Dir nicht unten auf der Hausbiele um den Hals fallen und Dich als alten Kameraden willkommen heißen konnte. Komm, setze Dich her zu mir auf das Sopha und laß uns plaudern zusammen, wie ein Paar gute Freunde!

Der Henker hole Deine Freundschaft! rief Dominico erbittert dagegen, und schien sich auch durch den milderen, vertraulicheren Ton noch nicht besänftigen lassen zu wollen. Er nahm auch nicht auf dem Sopha neben ihm Platz, sondern rückte sich einen Stuhl an den Tisch und fuhr, einen drohenden Blick auf ihn richtend, fort: Du hast wie ein abgefeimter Schurke an mir gehandelt, und wenn Leute unseres Schlages erst anfangen, sich Treue und Glauben zu brechen und einander zu bestehlen, dann möchte man ja gleich zur Hölle fahren. Ehe wir ein Wort zusammen reden, sollst Du mir erst die zweitausend Franken zurückzahlen, die Du mir in Paris gestohlen hast, als Du heimlich von mir gingst.

Roselli nahm eine beleidigte Miene an, entgegnete aber doch mit Sanftmuth: Ei pfui! Bediene Dich doch solcher Ausdrücke nicht. Ich habe schon vorhin mit großem Mißvergnügen bemerkt, daß Du einen falschen Verdacht auf mich geworfen hast, den ich mir geradezu verbitten muß. Es ist mir nie in den Sinn gekommen, Dir Deinen Nothpfennig zu entwenden, und Du hast also auch nicht das geringste Recht, einen Ersatz von mir zu fordern.

Das will ich Dir zeigen! fuhr Dominico zornig, aber noch immer mit gedämpfter Stimme, auf: Du allein wußtest das Versteck, wo ich meinen Schatz in unserer gemeinschaftlichen Wohnung verborgen hielt; auch erfuhr ich von einem Bekannte unserer Bekanntschaft, daß Du einige meiner Goldstücke, die ich mir gesichert hatte, bei ihm in Silber umgewechselt hast. Leugne also nicht, denn es würde Dir doch zu nichts helfen. Auch hattest Du ja gar keine Ursache, Dich heimlich von mir zu entfernen, wenn Du nicht mein Geld mitgenommen hättest.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

(Trüffelbau.) Der Trüffelbau, schreibt die „N. Z.“, nimmt in Frankreich von Jahr zu Jahr größere Verhältnisse an. Die Ernte vorigen Winters — denn die Trüffel wird im Winter reif — betrug 3 Mill Pfund. Das Pfund wird bei Producenten mit ungefähr 2 Thlrn. 20 Sgr. bezahlt, ehe es jedoch an den Consumenten gelangt, steigert sich der Preis bis zu 10 Thlrn., nach Qualität, Angebot und Nachfrage sich regulirend. Die Production vertheilt sich auf das mittlere und südliche Frankreich. Einige Departements liefern bis zu 200,000 Pfund. Ein kleiner Ort in dem letzteren, Montagnac, der auf einer Hochebene der Seealpen liegt, lebt fast ausschließlich vom Trüffelbau. Von einer Einwohnerzahl von 600 Seelen sind 60 bis 70 damit beschäftigt. Ihr Verdienst beträgt durchschnittlich 300 bis 350 Thaler per Mann. Vor einigen Jahren fing die natürliche Production an nachzulassen, da legte ein intelligenter Händler, Hr. Ravel, regelmäßige Culturen an, die sich glänzend bewähren. Eichenpflanzungen werden angelegt und in den gelockerten Boden junge unreife Knollen gebracht und wieder bedeckt. Das ist alles, was der Mensch zu thun braucht, wenn nur sonst die entsprechenden klimatischen und Bodenverhältnisse vorhanden sind. Magere kalkhaltige Böden mit etwas Eisengehalt sind da vorherrschend, wo die besten Trüffeln gedeihen. Unter Eichbäumen von 8—10 Jahren findet man gewöhnlich die besten. Es scheint, daß das Tannin der abfallenden Eichenblätter viel Einfluß auf die Güte der Trüffeln habe. Auch unter Wachholdersträuchern sind sie oft von besonders pikantem Aroma. Sie lieben lockeren Boden. Das feine Aroma entscheidet hauptsächlich deren Güte. Die kleinen Trüffeln unter 2½ Loth taugen wenig: von diesem Gewicht an sind sie gut. Man findet sie bis zum Gewicht von 2 Pfund. Die besten kommen aus Périgord, Lot rc. Sie ertragen 5 bis 6 Grad Kälte und werden nach dem ersten Frost ausgegraben, Hunde und Schweine, die sie auch gern fressen, zeigen die Stelle an, wo reife Trüffeln, die sich am Aroma verrathen, liegen. Mit der Hacke arbeite würde man zu viel unreife herausholen. An der Luft verlieren sie nach einiger Zeit den feinen Geruch. Die Ausfuhr betrug im Jahr 1865: 104, 1866: 120, 1867: 140 Tausende von Pfunden nach Rußland, England und Amerika. Der Handel damit datirt seit 1770 und ist

Digitized by Google

beständig im Steigen. Herr Rousseau in Carpentras, welcher 1832 nur 18,000 Pfund umsetzte, machte 1866 ein Geschäft von 109,000 Pfund. Die Trüffel verlangt in heißem Klima und verlangt gemäßigte Temperatur, sie gedeiht bis ziemlich hoch in den Alpen und reift durch den ersten Frost. Aus diesem Grund, und weil sie auf magerem Boden fortkommt, weil Eichenforsten und Schonungen, die besonders ihr Gedeihen bedingen, bei uns heim sch, weil ferner die Zeit des Einsammelns in den Winter fällt, in welchem ländliche Beschäftigungen weniger vorhanden sind, wäre es zu wünschen, daß Versuche gemacht würden, die Trüffeln bei uns einzubürgern. Junge Knollen, in Erde verpackt, werden von den Händlern, wie oben angegeben, nebst sonst noch wünschenswerthen Informationen gewiß zu erlangen sein.

Ein amerikanischer Trinkspruch auf die Damen.

Ein sehr witziger Trinkspruch wurde bei dem Festessen der Zeitungsberichterstatter in Washington von einem Herrn Mark Turner auf die Damen ausgebracht. Für Diejenigen, welche je in eine ähnliche Lage kommen, sei ein Auszug als Muster mitgetheilt: „Herr Präsident, weshalb Sie mir diese Ehre erweisen, weiß ich nicht, aber Sie könnten nicht leicht Jemanden gewählt haben, der mehr als ich den guten Willen hat, dem Thema Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, denn, Herr Präsident, ich liebe das zarte Geschlecht, ich liebe alle Damen, und das, Herr Präsident, ohne Rücksicht auf Alter oder Hautfarbe (Gelächter). Philisterseelen wissen es nicht zu würdigen, was wir Alles der Frau zu danken haben. Sie näht uns Knöpfe an, flickt unsere Kleider, sie vertraut auf uns und erzählt uns Alles, was sie nur über die Privatverhältnisse unserer Nachbarn herausklügeln kann (Gelächter). Wo immer sie das Weib hinstellen; sie ist ein Zierrath des Platzes, den sie einnimmt, und ein Schatz für die Welt (Redner macht eine Pause und sieht die Zuhörer fragend an); hier sollte der Applaus kommen (Großes Gelächter). Blicken Sie auf Cleopatra, blicken Sie auf Desdemona, blicken Sie auf Florence Nightingale, blicken Sie auf Lucretia Borgia (Stimmen: Nein! Nein! der Redner pausirt als wie im Zweifel); nun, gesetzt wir lassen Lucretia fallen (Großes Gelächter). Blicken Sie auf Mutter Eva (Oh, oh! und Gelächter); Sie brauchen nicht auf Sie zu blicken, wenn Sie nicht wollen; aber ich sage, Eva war ein Zierrath, und ganz besonders, ehe die Mode sich verändert (Erneutes Gelächter). Blicken Sie auf alle unsere berühmten Vorkämpferinnen für Frauen-Emancipation, den Herrn Francis Train mit eingeschlossen (Großes Gelächter). Ich wiederhole es, Herr Präsident, welche Stellung Sie einer Frau anweisen mögen, sie ist ein Zierrath der Gesellschaft und ein Schatz für die Welt. Als Feinliebchen kommen ihr Wenige gleich und Niemand übertrifft sie (Gelächter); als Cousine kommt sie gelegen, als wohlhabende Großmutter mit unheilbarer schlechter Laune ist sie unaussprechlich kostbar. Was wären die Menschen auf Erden ohne das Weib? Sie wären sehr rar, Herr Präsident, geradezu eine Rarität (Erneutes Gelächter). Schätzen wir sie demnach, beschützen wir sie, geben wir ihnen unsere Hülfe und — wenn sich die Gelegenheit bietet — unsere Hand (Gelächter). Scheu bei Seite, das Weib ist liebenswerth, bergenügt, gutmüthig, schön, aller Achtung und aller Ergebung werth. Niemand unter den Anwesenden wird sich weigern, auf ihr Wohl einen herzhaften Zug aus diesen Becher zu thun, denn ein Jeder von uns kannte, liebte und ehrte die beste von ihnen Allen, seine eigene Mutter (Lebhafter Beifall)." (Dtd.)

(Opal-Oel.) Unter diesem Titel kommt ein neues Oel an den Markt, daß wir allen Feinmechanikern, Telegraphen-Anstalten, Uhrmachern ꝛc. aus eigener Erfahrung empfehlen können. Schon seit Jahren war man bemüht, ein Schmiermittel für feinere Apparate und Instrumente herzustellen, welches bei gleicher Schmierfähigkeit alle Uebelstände, die den fetten Oelen vegetabilischen oder animalischen Ursprungs anhaften, zu beseitigen.

Alle Oele, die man bis jetzt zu den genannten Zwecken verwandte, hatten verschiedene Mängel; häufig griffen sie die feinsten Metalltheile an, wirkten auflösend oder oxidirend auf die Lager, verharzten und machten ein öfte re Reinigen nothwendig, die meisten erstarrten in der Winterkälte häufig schon über dem Gefrierpunkt, alle hinterließen aber einen mehr oder minder großen Rückstand.

Dr. Kühner in Frankfurt a/M. ist es nun gelungen, ohne jede Beihilfe von Säuren und Alkalien ein Oel darzustellen, bei welchem alle diese Uebelstände glücklich beseitigt sind; das Oel ist gänzlich frei von Säuren und greift die feinsten Maschinentheile in keiner Weise an, es harzt nicht, sondern verflüssigt sich, ohne irgend welchen Rückstand zu lassen, macht daher das häufige Putzen der Apparate vollständig überflüssig, die Winterkälte hat keinen Einfluß darauf, es bleibt selbst bei 30° flüssig. Die Anwendung des Opal-Oels für telegraphische Zwecke ist von Seiten der Generaldirektion der Telegraphen des norddeutschen Bundes empfohlen und bei den meisten Verwaltungen zu ihrer vollen Zufriedenheit in Gebrauch.

Frankfurter Arbeitgeber.

Die letzte Vorstellung des „Trovatore" im Theater Italien zu Paris wurde von folgenden Italienern durchgeführt: Wachtel, geboren zu Hamburg, Fräulein Krauß, Wienerin, Fräulein Morensi aus Newport, Herr Bonnehöe aus Toulouse, Zimell, eigentlich Zimmermann geheißen, aus dem Elsaß, Scodogol, Orchesterdirektor aus Böhmen.

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas Bauer in Stuttgart.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 151. Sonntag, den 19 Dezember. 1869.

Der Hauptmann des Kaisers.

Ereigniß aus dem Kärtner Oberlande von F. Reinhard.

(Fortsetzung.)

Der Bräutigam war nicht zugegen, da er zu Hause die Ankunft des Balis erwarten mußte.

Jetzt wurde die Truhe auf den Wagen gehoben und obenauf von der Mutter der Braut ein neues Spinnrad mit Rocken und Flachs mittels eines rothen Bandes befestigt. Dann wurde das Zeichen zur Abfahrt mittels eines Pistolenschusses gegeben, die Pferde bäumten sich, ein Höllenlärm von Jauchzen und Singen begann und der Zug setzte sich langsam in Bewegung.

Dem Volksgebrauche gemäß muß jedoch derselbe, ehe er er ans Ziel gelangt, eine längere Unterbrechung erleiden. Beiläufig auf dem halben Wege gelangt der Wagen zu der sogenannten Klause, welche hier so viel als Wegsperre bedeutet und aus zwei starkästigen Fichtenbäumen besteht, deren Wipfel zusammengebunden sind und auf diese Weise einen grünen Bogen oder ein Thor bilden, dessen Zwischenraum mit Teppichen und Tüchern verhängt und verziert ist.

Vor diesem Thore ist ein freier Platz, wo an einem Tische der Klausenwächter sitzend schläft. Dieser trägt einen altmodischen Uniformfrack und einen ebenfalls alten Mundirsäbel an einem breiten Wehrgehänge, hohe Stiefel und einen großen dreigespitzten Hut mit schwankenden Federbusche. Diese martialische Gestalt wird nach einem alten Volksgebrauche der „Hauptmann des Kaisers“ genannt. Die Klause und der Platz vor derselben werden von einer zahlreichen Zuschauer- und Zuhörermenge umgeben, als zu diesem Hochzeit-Vorspiele die Leute oft viele Stunden weit sich auf den Weg machen.

Die Scene beginnt nun mit dem, daß die Perchtl, eine für diesen Zweck eigens costumirte Weibsperson, vortritt und den Platz reinfegt, auf welchem nun einer der Balisführer erscheint und den Hauptmann weckt, um von ihm die Freigebung des Weges zu verlangen. Der Hauptmann aber verweigert trotzig die Ausfuhr des Brautschatzes aus diesem Orte, welche Weigerung von dem Balisführer mit einer Gegenrede bekämpft wird, die wie die neuerlichen Einwendungen des Klausenwächters in Knittelversen abgefaßt ist und eine Unterredung bildet, die beinahe eine Stunde dauert. Endlich läßt der Hauptmann sich erweichen, es wird eine Mauthgebühr an denselben entrichtet, und die Vorhänge der Klause öffnen sich, um den Balis passiren zu lassen.

Diesen „Hauptmann des Kaisers“ hatte nun der Müllerlausche Ruprecht schon durch mehre Jahre zu wiederholtenmalen mit einem Erfolge dargestellt, wie ihn nur wenige seiner Vorgänger hatten aufzuweisen gehabt. Seine athletische Gestalt und sonore Stimme kamen ihm dabei vorzüglich zu statten. Die Uniformstücke stammten noch von seinem Großvater her und hatten daher in gewisser Beziehung ein sehr ehrwürdiges Aussehen.

Auch heute hatte Ruprecht sich wieder ganz in seine Würde als Klausenwächter hineingefunden und lehnte in gravitätischer Haltung an dem Tische, den Kopf wie schlummernd in die Hand gestützt, als Pistolenschüsse und verworrene Stimmen das Herannahen des Balis verkündeten. Die Nacht war herangebrochen, einzelne Lämpchen brannten an der Klause und selbst auf dem Tische neben dem schlummernden Wächter brannte eines. Aber sie wären nicht einmal nothwendig gewesen; denn am klaren Himmel stieg der volle Mond empor, der ein zauberisches Licht auf die Spitzen der Gebirge warf und allmählig die ganze Gegend mit seinem milden Lichte übergoß. Ein heiteres Getümmel herrschte um den grünen Bogen, und die zu dem Schauspiele des Wortkampfes zwischen dem Hauptmann des Kaisers und dem Balisführer gekommen waren, empfingen nun den Zug mit Jauchzen, als er sich der Wegsperre nahte. Jetzt machte er Halt und Alles

Digitized by Google

wurde still; denn es trat der Madador der Balisführer vor, da die Scene beginnen sollte, und nachdem die Prechtl den Platz reingefegt hatte, neigte er sich zu dem Klausenwächter, ihn sachte am Arme rüttelnd; worauf er, als dieser endlich vollkommen wach geworden, sein Anliegen vorbrachte.

Ruprecht erhob sich langsam, um dem Balisführer Antwort zu geben, doch war es nicht die einstudirte Antwort, die in Versen den Streit beginnt, wie es bisher der Gebrauch gewesen; heute wich der Müller von demselben ab und sprach zu dem Wortführer:

„Sende Einen aus deiner Begleitung zu dem Bräutigam und vermelde dort, es grüße ihn der Hauptmann des Kaisers und lade ihn ein, sich auf den Weg zu machen, um, wenn er den Balis seiner ehr- und tugendsamen Braut in sein Haus bekommen wolle, demselben bis an die Gränze beider Gebiete entgegenzugehen und für dessen Auslieferung selbst das Wort zu führen. Einen so kostbaren Balis wie den der Jungfer Sabine läßt man nicht so leichten Kaufes aus dem Orte. Erst müssen wir ein Glas Wein miteinander leeren, dann läßt sich weiter ein Wort darüber reden."

Es wurde aus den Balisbrüdern ein Bursche ausgesucht, der sich raschen Schrittes auf den Weg zu Malchus machte.

Als der Bote fort war, setzte Ruprecht im Geiste seiner Rolle den Dialog fort, wie er im Manuscripte vorgeschrieben war. Sie waren mit demselben beinahe zu Ende, als Malchus mit dem Burschen erschien, der einen großen Krug Wein trug.

Jubel empfieng den Bräutigam, der den Hauptmann des Kaisers auf das höflichste begrüßte. Dieser legte mit Würde die Hand an den Hut und winkte dem Schmiede, ihm zu folgen. Beiläufig zehn Schritte von der Klause entfernt, stand ein kleines Häuschen; in dieses traten sie, nachdem Malchus die Balisführer aufgefordert hatte, sich an dem mitgebrachten Weine gütlich zu thun. Ruprecht hatte sein Läuppchen vom Tische mitgenommen und zündete in der Stube eine Kerze an, die neben einer Flasche Wein und zwei Gläsern stand, dann schloß er die Fenster und zog die Vorhänge vor, daß Niemand hineinsehen konnte. Jetzt schenkte er die Gläser voll und reichte eines dem Schmiede hin. Malchus hob es in die Höhe mit dem Spruche: „Der Hauptmann des Kaisers soll leben!"

„Und neben ihm der Benedict!" versetzte Ruprecht langsam und deutlich.

Malchus stutzte betroffen.

„Was hat jetzt Benedict hier zu thun?"

„Sehr viel, denn du bist im Begriffe, ihm seine Braut zu rauben."

„Ihm wird keine Braut gerandt," antwortete der Schmied in etwas gedämpftem Tone; „denn Benedict ist schon längst todt."

„Ja wohl, schon längst todt!" rief der Müller mit erhobener Stimme; „und das Freimannsloch ist sein Grab geworden."

Die Hand des Schmiedes begann zu zittern, er stellte das Glas auf den Tisch und stützte sich auf die Stuhllehne.

„Wie — wie sagst Du?" stotterte er.

(Fortsetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen."

(Fortsetzung.)

Ich sehe schon, ich muß mich ganz mit Dir verständigen, alter Freund, versetzte Roselli, ihm vertraulich etwas näher rückend. Du wirst einsehen, daß ich Talente besitze, die mich zu einer höheren Carriere befähigen, als zum Taschendiebe und Einbrecher. Du magst vielleicht Geschmack daran finden und auch reichlichen Lohn dabei ernten, aber ich bin nun einmal der Ansicht, daß man in unserer Zeit sich nicht geradezu mit offenbarem Diebstahl, sondern mit der höheren Industrie beschäftigen muß, die von vielen Tausenden sogenannter Ehrenmänner, die zum Theil sogar in Aemter und Würden stehen, betrieben wird. Dabei muß man auch freilich eine Rolle in der höheren Gesellschaft zu spielen verstehen und sich wohl in Acht nehmen, sich mit kleinlichen Geschäften zu befassen, die nun einmal in den Augen der Welt für ehrlos gelten. Das war auch der eigentliche Grund, der mich bewegen konnte, mich in Paris heimlich von Dir zu trennen, denn ich fühlte einen förmlichen Widerwillen gegen die Beschäftigungen der Ritter der Nacht, und glaubte, Du würdest mir allerhand Hindernisse in den Weg legen, hätte ich Dir mein Vorhaben, mich von Dir trennen zu wollen, offen eingestanden. Deßhalb ging ich heimlich, doch mit dem festen Vorsatze, Dir Deine treue Freundschaft reichlich zu vergelten, wenn ich es erst selbst zu Etwas gebracht haben würde.

Nun, da habe ich Dich ja wohl gerade zur rechten Zeit hier aufgefunden, erwiderte Dominico, denn Du lebst hier als Marquis, in einem der ersten Hotels und scheinst Dich also in ganz guten Umständen zu befinden.

Ja, das ist leider auch nur Schein, denn ich habe zwar in Petersburg z. B. ganz gute Geschäfte gemacht, aber in London auch wieder empfindliche Verluste erlitten, so daß ich eigentlich jetzt wieder auf dem Trockenen sitze und Hamburg schon wieder verlassen haben würde, wenn ich nicht die Aussicht hätte, hier ein glänzendes Geschäft zu machen.

Kann ich Dir dabei helfen? Versteht sich gegen einen angemessenen Antheil an der Beute!

Nein, mein lieber Dominico; es ist ein Geschäft in der höheren Gesellschaft, wo man durchaus unter der Maske eines vornehmen Mannes auftreten muß, wenn man reussiren will. Auch habe ich bereits einen Beistand gefunden in einem sehr verwendbaren jungen Manne, der aber dem wirklichen Adel angehört und sich Baron von Hoskul nennt. Er ist bereitwillig zu jeder

Digitized by Google

industriellen Spekulation, würde aber um Alles in der Welt seine Hand nicht herleihen zu einem gemeinen Diebstahl. Es ist dieß ein Ehrgefühl, was sich bei Edelleuten nun einmal nicht ganz ausrotten läßt. Er würde sich ohne Bedenken tausend Thaler auf einen gefälschten Wechsel aneignen, wollte ich ihm aber Gelegenheit bieten, tausend Thaler in baarer Münze aus einem fremden Geldschranke heimlich wegzunehmen, so würde er es nicht thun und sich mit Abscheu von mir abwenden. Du wirst also wohl begreifen, daß ihm unser früheres Verhältniß verborgen bleiben muß, und daß er uns niemals beisammen erblicken darf, weil auch er mich für einen wirklichen Marquis hält, der sich durch Unglücksfälle gezwungen gesehen hat, zum Banner der Industrieritter zu schwören.

Der Orgeldreher war nachdenklich geworden und nach einer Pause rief er, als ob er zu einem Entschlusse gelangt wäre: Laß uns jetzt zum Zwecke kommen; ich will Dich in Deinen Geschäften nicht stören, aber ich verlange vor Allem die Rückzahlung der zweitausend Franken, und da Du mich nicht zum Theilnehmer Deiner Spekulation machen willst, so fordere ich von Dir, daß Du mir beistehst bei einem kleinen Geschäfte, welches ich auf eigene Hand unternehmen will, und zu dem Du mir nur den Weg öffnen sollst. Ich habe Dich bereits zweimal in ein hiesiges reiches Kaufmannshaus gehen sehen, wo Du sehr bekannt zu sein scheinst, denn der Herr des Hauses drückte Dir die Hand so vertraulich, wie einem Geschäftsfreunde, und zwei Damen, eine junge und eine alte, empfingen Dich sehr freundlich auf der Hausdiele und führten Dich in den Garten. Ich glaubte Dich schon damals erkannt zu haben, doch war ich meiner Sache nicht ganz gewiß, weßhalb ich Dir weiter nachforschte, bis ich Dich heute endlich hier fand.

Aber was verlangst Du eigentlich von mir? fragte Roselli mit besorgter Miene. Du wirst mir doch nicht zumuthen wollen —

Ich will Dir zummthen — fiel ihm Dominico mit finsterer Entschiedenheit in's Wort, — daß Du mir beistehen sollst und mußt bei einem Einbruche in jenem Kaufmannshause. Du kennst die Lokalitäten dort genau, bist gewiß schon im Comptoir gewesen und wirst wissen, wo der Geldschrank steht. Ich habe aus Paris ein vortreffliches Schränkzeug mitgebracht, dem kein Schloß widersteht, und das will ich hier einmal wieder in Bewegung setzen. Ich verlange von Dir die genauesten Nachweisungen, und wenn Du auch nicht selbst mit Hand anlegen willst, so kann ich Dich als Wachposten brauchen.

Bedenke doch, wie gefährlich es ist, gerade jetzt, wo so viele Einbrüche hier geschehen —

Desto besser; so wird mein Einbruch mit auf die Rechnung des großen Einbrechers kommen, den die Polizei bis jetzt noch nicht zu fassen vermochte. Versuche keine Einwendungen, denn meine Forderungen stehen fest.

Aber ich fürchte nur, Du wirst Dich täuschen, denn die hiesigen Kaufleute haben selten bedeutende Geldsummen in ihrem Hause liegen. Ihr Geschäftskapital steht in der Bank und wird dort abgeschrieben, wenn sie Zahlungen zu leisten haben —

Weiß ich Alles; aber ich weiß auch, daß sich in ihren Geldschränken fast immer kleinere Baarsummen befinden, zu täglichen Ausgaben, und ich bin zufrieden, wenn ich auch nur tausend Mark erwische. Also keine Einrede weiter, ich will es so!

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

(Der Hohbach'sche Zimmerofen.) Es steht fest, daß der bisherige Ofen bezüglich des sanitätlichen Standpunktes in den meisten Fällen nur als Wärmespender diente ohne Rücksicht auf weitere Bedingungen, die den menschlichen Körper bei einer frischen vollen Lebenskraft erhalten. Diese Bedingungen erfordern die gleichmäßige Erwärmung der Luft, den Abzug der verdorbenen und die Zuführung reiner Luft. Um die Bedingungen zu erfüllen ist der Hohbach'sche Ofen mit einem Mantel zum Zweck der Luftzirkulation umgeben, ferner mit einem Saugrohr zur Ermöglichung der Einführung reiner Luft von Außen, auch mit Klappen zum Zwecke der Verbrennung der Zimmerluft, wodurch der geheizte Raum vollständig desinfizirt wird. Aber auch vom ökonomischen Standpunkte aus gewährt die Hohbach'sche Erfindung Vortheile, die sehr für sich sprechen. Das ist die vollkommene Ausnützung der im Brennmateriale befindlichen brennbaren Stoffe, und die Erhaltung der erzeugten Wärme. Im Hohbach'schen Ofen geht der Verbrennungsprozeß von oben nach unten vor sich, wodurch die Entweichung der brennbaren Gase 2c., die im Brennmateriale liegen, verhindert wird. Da der Ofen täglich nur einer einmaligen Füllung bedarf, so ist auch jeder Gasverlust und die unangenehme Rauchentwicklung beseitigt. Es ist die Erfindung ein wesentlicher Fortschritt und zu wünschen, daß in dem ausgedehntesten Gebrauch derselben der strebsame Erfinder die Anerkennung finde, welche er verdient.

Frankfurter „Arbeitgeber."

„Kinder von 10 bis 12 Jahren, vorzüglich Mädchen, werden unter den günstigsten Bedingungen zu leichter Arbeit aufgenommen" — so hieß es in verschiedenen Ankündigungen in Wiener Blättern. Das Stadtphysikat erkundigte sich etwas näher um diese „leichte Arbeit" und machte die Entdeckung, daß diese Kinder zur Erzeugung von künstlichen Blättern und Gräsern, die mit Arsengrün (Schweinfurter Grün) sehr nachlässig gefärbt waren, verwendet wurden. Der Stadtphysikus Dr. Junhauser erklärte die Manipulation und den Verschleiß mit Stoffen von dieser die Gesundheit zerstörenden Farbe im höchsten Grade unverantwortlich, umsomehr als die betreffenden Blumenfabrikanten andere grüne Stoffe von unschädlicher

Digitized by Google

Farbe im Vorrath hatten, deren Ton jenem des Arsengrüns gleichzustellen war. Die giftgeschwängerten Vorräthe wurden vernichtet, und die betreffenden Industriellen, welche die kindische Ausrede gebrauchten: „sie haben nicht gewußt, daß Arsengrün so gefährlich ist", wurden zu entsprechenden Geldstrafen verurtheilt.

Aus Posen vom 5. Dezbr. wird der „Ostdeutschen Zeitung" berichtet: „Der Gutsbesitzer Z. auf T. ließ eine ihm im Wege stehende alte Pappel ausgraben. Die drei dabei beschäftigten Arbeiter waren verschwunden, nachdem sie ihre Arbeit beendet hatten, und als Herr Z. nach ihnen fragte, hörte er von seinen Leuten, dieselben hätten einen Schatz unter der Pappel gefunden und seien damit nach Posen gereist. Herr Z. reiste den Arbeitern nach und fand sie hier, als sie gerade den Schatz, aus lauter holländischen Dukaten bestehend, im Werthe von 50,000 Thalern, verkaufen wollten. Es wird vermuthet, daß das Gold von einer Hofdame August's des Starken, die an den damaligen Besitzer von T. verheirathet und später irrsinnig war, daselbst vergraben worden ist."

Vor einigen Wochen starb in St. Gilgen der Bote, welcher den Frachtenverkehr zwischen St. Gilgen und Salzburg vermittelte. Auf seinem Grabkreuze ist wörtlich folgende Inschrift angebracht:

„Hier ruht in Gott
Der verstorbene St. Gilgner Both
Sei Ihm gnädig o Herr
So wie Er's auch Wär,
Wenn er wär Gott
Und Du der St. Gilgner Both."

Der Erzbischof von Lima in Peru, welcher in einem Alter von 94 Jahren die Reise nach Rom anzutreten nicht wagen darf, hat dem Papste einen kostbaren Hirtenstab, ganz von peruanischem Golde und im Werthe von 10,000 Scudi, geschenkt. Der Vertreter des Erzbischofs, Generalvikar Gual, hat dem Papste dieses Geschenk zugleich mit einem Korbe von Silberfiligran und einem Blumenstrauße von demselben Arbeit nebst 7000 Fr. überreicht, welch letztere Gaben von den Damen von Peru stammen. Auch der Erzbischof von Quito hat viele Geschenke mit nach Rom gebracht, u. A. einen goldenen, reich mit Perlen und Edelsteinen besetzten Becher, und vom Präsidenten der Republik Ecuador eine große, mit werthvollen Edelsteinen geschmückte Medaille.

Gegenwärtig studiren 550 Amerikaner auf deutschen Universitäten und über 1000 amerikanische Knaben und Mädchen besuchen deutsche Schulen und Schulpensionate.

Literarisches.

Vor uns liegt der Band eines neuen im Verlage von Paul Kornmann in Leipzig erschienenen Unternehmens, betitelt: „Illustrirte Familien-Bibliothek." Dasselbe hat sich die Aufgabe gestellt, sowohl durch gediegene Erzählungen und Novellen eine anregende Unterhaltungslektüre zu gewähren, als auch durch populär wissenschaftliche Aufsätze alle im praktischen Leben vorkommenden Fragen zu beantworten und hiedurch für jede Familie einen „Hausschatz von unbestreitbarem Werthe" zu bilden.

Dies Unternehmen ist hauptsächlich für alle Klassen der praktischen Lebenswelt berechnet, denen die Anschaffung durch den beispiellos billigen Preis ermöglicht wird (es kostet das Heft, wovon 5 einen Band bilden, nur 18 kr. rh.) Indem wir diese illustrirte Familien-Bibliothek angelegentlichst zur Anschaffung empfehlen, theilen wir hier um die Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit des Buches am Besten darzuthun, den Inhalt des I. Bandes mit:

Derselbe enthält:

„Die Arbeit". Von Dr. Karl Müller von Halle. „Zur Ernährung des Volkes". Von Dr. Karl Birnbaum. „Der Nahrungswerth des Brodes". Von August Vogel. „Die Diätetik der Gegenwart". Von Dr. med Herm. Klencke. „Die hohe Bedeutung des Gemüsebaues". Von Dr. Will. Löbe. „Deutsche Singvögel." Von Pfarrer Karl Müller. 1. Sänger des Parks. 2. Sänger der Gewässer und der Flur. 3. Sänger unseres Waldes. „Waldrast". Novelle von Bernd von Guseck. „Bauernnovellen" von E Fraas. 1. Der Laubacher. „Das Volksgericht". Eine Geschichte aus Ostgalizien. Von Sacher-Masoch. „Der Socialismus und die freie Arbeit". Von Dr. Karl Müller von Halle, „Der Lebensproceß im Wasser". Von Dr. G. Jäger. „Der Zucker, seine Geschichte und Fabrikation". Von Cl. Mandelblüh. „Bilder aus der Volksheilmittelkunde". Von Dr. Karl Ruß. „Ueber das Wesen und die Bedeutung der Ethnographie". Von O. Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld. „Zur Culturgeschichte des Harzes". Von H. Prehle. „Das Elend, dessen Ursachen, Wirkung und Anstilgung. Von Med. Dr. Eduard Reich. „Die hohe Bedeutung der Obstbaumzucht". Von Dr. Will. Löbe. „Das Alter des Menschengeschlechts". Von Dr. Ludwig Büchner. „Die Hauptbedingungen einer erfolgreichen Erziehung". Briefe an eine Mutter von H. Kesterstein.

Redaction, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 152. **Dienstag, den 21. Dezember.** **1869.**

Der Hauptmann des Kaisers.

Ereigniß aus dem Kärtner Oberlande von F. Reinhard.

(Fortsetzung.)

„Hast du nicht die Neuigkeit gehört," fuhr Ruprecht fort, „die heute zwei Fremde in's Dorf brachten? Mehrere Schatzgräber, welche sich in die Freimannsgrube wagten und sogar in den alten Schacht hinabstiegen, haben dort Benedicts Leichnam, wie durch ein Wunder noch unversehrt, aber schwer verletzt, gefunden, und der eine von ihnen, der den Weber mehrmals gesehen, hatte ihn gleich wieder erkannt und darauf gedrungen, daß er hierher gebracht werde. Heute Nacht wird er in seinem Geburtsorte einlangen."

„Heute Nacht!" hauchte der Schmied, kaum hörbar, hervor.

„Ueber die Ursache des Todes", sprach Ruprecht, „haben sich verschiedene Meinungen erhoben. Während Einige der Ansicht waren, Benedict sei durch Unvorsichtigkeit verunglückt, regte sich bei Andern der Verdacht, er sei ermordet worden."

Malchus starrte mit weit aufgerissen Augen den Erzähler an.

„Zu Letzteren gehöre auch ich, und weißt du, auf wen mein Verdacht fällt?" fragte Ruprecht, den Schmied mit seinem Blicke durchbohrend.

Dieser schaute sich scheu um, als besorge er, daß Jemand hinter ihm stehe, der ihrem Gespräche zuhöre, dann fragte er bebend: „Nu — nu auf wen denn?"

„Auf Dich!" donnerte ihm Ruprecht entgegen, die rechte Hand wie gebietrisch vor sich ausstreckend, während er die Linke an den Säbel legte. Die Augen funkelten ihm drohend, seine ganze Gestalt nahm eine feste, militärische Haltung an, und der Hauptmann des Kaisers, der jetzt als Ankläger auftrat, war eine ernste, ehrfurchtgebietende Erscheinung, die bei Niemand, der ihn in diesem Momente gesehen, ihren Eindruck verfehlt hätte.

„Auf mich?" rief jetzt der Schmied, sich wieder zu sammenraffend, „wie könnte auf mich ein Verdacht fallen?"

„Weil du ihn verlockt hast, die Freimannsgrube zu besuchen und mit ihm die Reise gemeinschaftlich unternommen hast; Benedict hat es mir selbst anvertraut.

„Dann hat er gelogen," versetzte barsch der Schmied, der seine innere Bewegung durch eine künstliche Entrüstung zu verbergen suchte, „oder du hast es erfunden, weil du vielleicht selbst nach dem Mädel trachtest."

„Malchus, erinnere dich des Tages vor dem Palmsonntage, als du mit Benedict durch jene Ortschaft gingst, wo er dich aufforderte, in die Kirche einzutreten und du es ihm verweigertest, er jedoch das Kirchlein besuchte. Dort hat es Gott gefügt, daß ich mit ihm zusammentreffen und den Zweck seiner Reise von ihm erfahren mußte. Erinnere dich weiter, daß du mich am Fuße der Stangalpe trafst, als du erhitzt und in Seelenangst, von deinem Gewissen gejagt, davon eiltest, und als ich dich um Benedict fragte, von ihm nichts wissen wolltest. Ein Bauernbursche, der zugegen war, als man Benedict's Leichnam aus dem Berge brachte, erinnerte sich, daß er dich mit ihm in die Freimannsgrube habe steigen und nur dich allein habe herunterkommen gesehen. Der Bursche wird dich erkennen, wenn er dir vor Gericht wird gegenübergestellt werden."

Malchus, der während der ganzen Scene mühsam noch Fassung gerungen hatte, sank jetzt auf den Stuhl nieder und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. Eine kleine Pause trat ein, dann ließ Malchus die Hände niedergleiten und sah den Müller mit einem flehenden Blicke an, während sich hier tiefste Seelenangst in seinem Antlitze ausdrückte.

Digitized by Google

„Ruprecht", bat er endlich mit bebender Stimme, „mache mich nicht vor den Leuten draußen zu Schanden, laß sie den Valis nach meiner Wohnung bringen, damit sie nicht ahnen, was hier vorgegangen; du wirst mir helfen, einen Aufschub der Hochzeit zu Stande zu bringen, und mußt jetzt bei mir bleiben, ich weiß sonst nicht, was beginnen, der Augenblick der Entdeckung meiner That den ich so lange befürchtet, ist endlich da und hat mir meinen Kopf verwirrt; komm, damit sie draußen nicht mehr länger warten."

Ruprecht, ohne ein Wort zu erwidern, zündete das Lämpchen an und löschte die Kerze aus; dann nahm er den Schmied, der plötzlich schwach und furchtsam wie ein Kind geworden war, unter den Arm und trat mit ihm vor die Thüre hinaus.

„Vivat der Bräutigam!" schrie Alles. Malchus zog grüßend den Hut und Ruprecht winkte mit der Hand, indem er commandirte:

„Der Valis kann passiren!"

Dann schritt er mit Malchis voraus, indem der Zug unter einem Höllenlärm von Singen, Jubeln und Schreien, unterbrochen durch einzelne Pistolenschüsse, ihnen folgte.

Dem „Hauptmann des Kaisers" aber war nicht zu Muthe, als seite er das Vorspiel zu einer Hochzeitlustbarkeit, ihm war es, als führe er einen Delinquenten zum Tode, und dem Schmiede selbst mochten ähnliche Gedanken kommen; denn er seufzte oftmals tief auf und sprach kein Wort, während seine Glieder wie in Fieberfroste zitterten und sein Gang bisweilen unsicher und schwankend wurde, so daß ihn Ruprecht kräftig stützen mußte und seinen Arm nicht früher los ließ als bis sie bei seiner Wohnung angelangt waren.

Hier dankte Malchus den Valisführern, nachdem sie die Truhe in die Stube getragen hatten, und lud sie wiederholt zur morgigen Hochzeitfeier ein. Dann trat er unter dem Jubelgeschrei der Menge in's Haus zurück und faßte dort Ruprecht's Hand, den er neben sich auf einen Stuhl niederzog.

XVII.

Eine Weile saßen Beide schweigend da, bis das Getümmel vor den Fenstern sich verloren hatte, dann begann Malchus mit düsteren Blicken und melancholischem Tone: „Wenn du wüßtest, was ich seit einem Jahre gelitten, du würdest Mitleid mit mir haben. Meine glühende Leidenschaft für das Mädchen, das fest an Benedict hielt, riß mich gewaltsam zu der unseligen That, die, kaum geschehen, sich bitter an mir rächte; denn von dem Augenblicke an fand ich nirgend mehr Ruhe, und die Aussicht, selbst mit dem Verbrechen nicht an das gewünschte Ziel zu gelangen, da meine Bewerbung bei Sabine kein Gehör fand, war für mich eine schwere, aber verdiente Pein. Als aber die Familie nach Unterkärnten übersiedelte, da verfiel ich in eine Art Verzweiflung und das Leben wurde mir zur Qual. Erst als sie wieder zurückkehrte, lebte ich von neuem auf und in Sabinens Besitz hoffte ich mein Gewissen zu betäuben. Ich benützte nun die Vergnügungen des Faschings, um mich neuerdings Sabine zu nähern und meiner Beherrlichkeit gelang es endlich, ihr Jawort zu erlangen. Schon gab ich mich dem frevelhaften Gedanken hin, an ihrer Seite wenigstens auf Stunden Ruhe und Freude zu finden, als plötzlich heute wie ein Blitzstrahl die Nachricht von Benedict's Auffinden in meinem Glückstraum fiel und im Nu denselben zerstörte. Der Allgerechte wollte nicht, daß eine reine, unschuldige Seele an einen Verbrecher solle verkettet werden, darum hat er meine That aufgedeckt, und ich werde sie mit meinem Blute bezahlen."

Er hielt inne, während er schnell und heftig athmete, Ruprecht war selbst so ergriffen, daß er in dem Augenblicke nichts zu sagen wußte; dann fuhr Malchus fort:

„Was mich aber jetzt mehr als die Furcht vor öffentlicher Schand und Todesstrafe foltert, ist die Reue; es ist die entsetzliche Qual, zu wissen, daß man die böse That nicht mehr ungeschehen machen kann; den Mitbruder, den ich so glücklich war, vom Tode zu erretten, habe ich mit mit Mörderhand wieder in den Tod gestoßen O wenn es eine Möglichkeit auf dieser Welt gäbe, Benedict neuerdings in's Leben zurückzurufen, meine ganze Habe gäbe ich darum und wollte als der elendeste Bettler mich noch für den glücklichsten Sterblichen halten Warum kann doch mit meinem Leben dasselbe nicht mehr zurückgekauft werden!"

„Bei Gott ist Alles möglich," versetzte Ruprecht mit bewegter Stimme; „wie wäre es denn, wenn der Allbarmherzige dem Benedict im Schlafe einen Engel gesendet hätte, der ihn, wie es in dem Psalme heißt, auf den Händen getragen, daß sein Fuß nicht an einen Stein stoße und so sein Leben wunderbarer Weise erhalten hätte?"

(Fortsetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen."

(Fortsetzung.)

Ich will Dir alle Nachweisungen geben, die ich nur erhalten kann; aber warum verlangst Du eine persönliche Betheiligung von mir, die mich furchtbar kompromittiren und alle meine Pläne vernichten könnte, wenn wir das Unglück hätten, überrascht zu werden.

Narr! Die Ueberraschung sollst Du ja eben verhindern, wenn ich Dich auf Wache stelle. Ganz allein kann ich es nicht ausführen, das wirst Du einsehen, und ich habe habe hier in dem fremden Orte keinen Kameraden weiter als Dich, dem ich vertrauen könnte Auch will ich es nur eingestehen, daß ich Dich zugleich damit demüthigen will für Deinen Hochmuth, mit dem Du Dich losgesagt hast von den Rittern der Nacht! Als ob Dich Deine höhere Industrie nicht eben so gut in's Zuchthaus bringen könnte, als ein Einbruch.

Da sprang endlich Roselli vom Sopha auf und rief in höchster Unruhe: Nein, nein, ich kann mich nicht

Digitized by Google

dazu entschließen. Du wirst abstehen von Deiner Forderung, und ich verspreche Dir nicht allein die Rückzahlung der zweitausend Franken, sondern auch vollgültigen Ersatz für Alles, was Dir Dein Einbruch einbringen könnte, sobald nur mein großer Plan gelingt.

Ja — wenn er gelingt! fiel ihm der Orgelbauer hämisch in's Wort. Aber ich schwöre Dir es bei allen Teufeln, daß er nicht gelingen soll, wenn Du Dich noch eine Minute länger weigerst, Dich mir ganz zur Verfügung zu stellen und pünktlich zu thun, was ich Dir befehle. Wie würde die hiesige Polizeibehörde sich freuen, wenn ich ihr anzeigen wollte, daß Du ein entlaufener Galeerensträfling aus Genua bist, den der Graf Valerino den Gerichten übergab, weil er in seinem Dienste als Privatsekretär Dokumente gefälscht und seine Unterschrift täuschend ähnlich nachgeahmt und bedeutende Summen damit erschwindelt hatte. Noch habe ich den Steckbrief aufbewahrt, der hinter Dir herflog, als Du entwischt warst, und er kann mir noch gute Dienste leisten. Jetzt sprich: Willst Du oder willst Du nicht?

Ich will! stammelte Roselli wie vernichtet und sank in einen Sessel nieder.

Noch heute wirst Du Deine Nachforschungen beginnen, und wenn Du mich hier nicht sehen willst, so wirst Du mir morgen Abend schon Bericht abstatten in in der Herberge, in der ich wohne; erwiderte der Orgeldreher in gebieterischem Tone, fgab ihm auch noch eine genaue Bezeichnung seiner Wohnung und entfernte sich dann mit drohender Miene.

XIX.

Adele verlebte recht traurige Tage in ihrer Einsamkeit. Sie hatte erst einen einzigen Brief von ihrem Albert erhalten, in welcher er ihr meldete, daß er die Geschäfte, die den Zweck seiner Reise gebildet, so verwickelt gefunden, daß es ihm unmöglich sei, die Zeit seiner Rückkehr zu bestimmen. Auch vermißte sie in seinem Schreiben seinen gewohnten, offenen und herzlichen Ton, und glaubte darin nicht allein eine gewisse Zurückhaltung zu bemerken, sondern auch dunkle Andeutungen und Besorgnisse einer nahen, verhängnißvollen Zukunft. Sie war zwar bei dem Eintritte in das Haus seiner Eltern darauf gefaßt gewesen, keine herzliche, ja wohl nicht einmal eine freundlich höfliche Aufnahme zu finden, und hatte sich die Kränkungen, die ihr in den ersten Tagen zu Theil wurden, zu verschmerzen bemüht; denn Albert hatte sie in der liebreichsten Weise zu trösten und mit Hoffnungen auf eine freundlichere Zukunft zu erfüllen gesucht. Jetzt aber, seit seiner Entfernung fühlte sie sich ganz verlassen, und der düstere Ton, der aus seinem Briefe zu ihr drang, verscheuchte auch die letzte Spur des harmlosen, heiteren Sinns, der sonst ihr ganzes Wesen beseelte.

Am dritten Abende nach der Unterredung, welche Roselli mit dem Orgeldreher gehabt hatte, befand sie sich um 10 Uhr noch mit ihrem Vater, den sie, wie gewöhnlich, heimlich eingelassen, im Garten des Hauses. Es war einer jener stillen und warmen Sommerabende, deren wir uns hier im Norden so selten zu erfreuen haben. Am Himmel zeigten sich die funkelnden Sternheere auf blauem Grunde und der beinahe volle Mond sendete ruhig seine Bahn wandelnd, seine magischen Lichtstrahlen auf den stillen Garten herab.

Vater und Tochter hatten wie immer ihr trauliches Plätzchen eingenommen in der abgelegenen, von grünem Blätterschmuck dicht umrankten Laube, und Adele hatte ihr schwer bekommenes Herz am väterlichen Busen ausgeschüttet. Der gute Winterfeld war recht tief betrübt über die gerechten Klagen seiner Tochter, für welche er weder Abhilfe noch Trost zu finden wußte; denn er mußte sich eingestehen, daß auch er sich wohl Manches anders gedacht hatte, als es gekommen war, weil sein gutmüthiger Charakter die kalte Herzlosigkeit der Reichen, die, wenn auch nicht immer, doch auch nicht selten vorherrscht, bei der Verbindung seiner Tochter nicht in Rechnung gebracht hatte.

So saßen Beide in traulichem, aber recht betrübtem Gespräche beisammen, und Jedes fühlte ein heimliches Grauen vor der Rückkehr in ihre Wohnungen, wo die Einsamkeit ihnen noch schwärzere Bilder der Zukunft vorgaukelte, als während des Beisammenseins vor ihren Augen schwebten. Deßhalb war ihnen auch die Zeit dahin geschwunden, ohne daß sie es beachtet hatten, und noch war ihnen kein Gedanke gekommen, daß sie sich wohl trennen müßten.

Es war aber bereits Mitternacht vorüber und die Lichter in Carlshofs Hause waren schon seit geraumer Zeit erloschen.

Halb 1 Uhr schon! rief Winterfeld endlich, beinahe erschrocken, als er beim hellen Mondschein auf seine Uhr blickte, und jetzt erst sahen sie ein, daß es die höchste Zeit sei, sich zu trennen. Nach herzlichem Abschiede ließ Adele ihren Vater aus der kleinen Pforte und schlug dann den dunkelsten Weg ein, der aus dem Garten führte; auch schwebte sie ganz leise und flüchtig dahin, denn sie wollte von keinem Hausbewohner, wenn irgend Jemand noch wach sein sollte, gehört sein.

Im weiten Hofraume, wo sie im Schatten einer Mauer dahin eilte, war Alles still, als sie aber ihre Blicke auf die Hausthüre richtete, die in der Hinterfronte des Gebäudes über einige kleinerne Stufen hinab in den Hof führte, schien es ihr, als ob eben zwei dunkle Gestalten dort hineingeschlüpft wären.

Erschrocken stand sie still und lauschte, aber sie sah nichts mehr, vernahm auch nicht das leiseste Geräusch im Hause, nur ein schwacher Lichtschein schien das halbrunde Fenster über der Hausthüre zu erhellen. Außer der Familie des Kaufmannes schliefen noch zwei Diener, ein Hausknecht und ein Laufbursche im Hause, und zwar im Souterrain, wo sich außer den Küchenräumlichkeiten noch mehrere Schlafzimmer für die Dienstboten befanden. Die dunkeln Gestalten, welche sie hatte in das Haus schlüpfen sehen, konnten zwei von diesen Leuten gewesen sein, und sie begann sich bereits zu beruhigen, denn sie war durchaus nicht furchtsam. Gewöhnlich pflegte sie

Digitized by Google

die Hausthüre, wenn sie Abends in den Garten ging, offen zu lassen, da sie später vom Hausknechte, ehe dieser zu Bett ging, verschlossen wurde, und da ihr Albert selbst einen Schlüssel dazu verschafft hatte, so konnte sie leicht wieder öffnen, wenn sie in ihre Wohnung zurückkehrte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Eine Pariser Dame hat die Manie, Jedermann verheirathen zu wollen, — zum großen Aerger ihres Mannes, der es lieber sähe, wenn seine eheliche Hälfte sich etwas mehr um die Wirthschaft kümmerte. Kürzlich fand der Gatte auf dem Arbeitstischchen seiner abwesenden Gattin einen an ein junges Mädchen adressirten, jedoch noch unverschlossenen Brief. Derselbe enthielt Angaben über Namen, Stellung und Vermögen eines „schönen jungen Mannes", außerdem eine Photographie des Betreffenden. Der Gatte der heirathstiftenden Dame vertauscht schnell dieses Bild mit dem Porträt eines Schimpanse, das er zufällig am vorigen Tage gekauft, und wirft dann das Ganze in einen Briefkasten. Einige Tage später hält die Gattin ihrem Manne mit triumphirender Miene ein Billet entgegen: „Du verspottest mich immer", meint sie, „lies aber und du wirst sehen, daß ich in meinen Unterhandlungen nicht so ganz ungeschickt bin." In der That begann der Brief folgendermaßen: „Besten Dank, Madame, für ihre Mittheilungen und für das Porträt. Der junge Mann ist nicht schön, aber ich sage nicht nein; er hat ein so **vornehmes Air**."

Eine neue Specialität auf dem Gebiete des Diebstahls sagt das „Siècle", hat sich aufgethan, und wir wollen dieselbe den Lesern nicht verschweigen — Madame G . . . im Tempelviertel wohnend, deren Mann Buchhalter ist, erwartete ein neues Dienstmädchen. Gegen Mittag kommt dasselbe an. Nachdem sie demselben seine Arbeit angewiesen, geht Madame G . . . aus, um einen nothwendigen Besuch zu machen. — Kaum eine Viertelstunde, nachdem sie weg war, wird stark an der Eingangsthür geklingelt, das Mädchen öffnet, ein Mann tritt ein und will ohne Umstände in's Wohnzimmer. — „Wo wollen Sie hin?" fragt das Mädchen. — „Sie sind nicht recht gescheit! Ach so, Sie sind wohl das neue Dienstmädchen; ich hatte vergessen, daß ich Sie noch nicht gesehen habe." — „Verzeihen Sie, mein Herr", sagte das Mädchen verlegen; „ich hatte nicht die Ehre, den Herrn zu kennen!" — „Schon gut. Ist meine Frau ausgegangen?" — „Ja, mein Herr; um 4 Uhr, hat sie gesagt; würde sie wieder kommen." — „Gut." — Der Mann geht in's Wohnzimmer und die Magd kehrt in die Küche zurück. Ungefähr eine halbe Stunde darauf kommt der Herr in die Küche und sagt: „Ich habe noch einige Gänge; wenn Jemend kommt sagen Sie, ich bliebe nicht lange aus." — Darauf geht er. — Um 4 Uhr kommt Madame G. nach Hause und fragt, ob Jemand dagewesen. — „Niemand als der Herr, Madame, aber er ist bald darauf wieder fortgegangen." Allerdings ist Madame G. sehr erstaunt, daß ihr Mann, der um diese Zeit stets auf seinem Bureau bleiben muß, nach Hause gekommen sein sollte; aber sie denkt, er habe etwas vergessen, und achtet nicht weiter darauf. — Um 5 Uhr kommt Herr G. nach Hause, das Mädchen öffnet ihm. — „Was wünschen Sie, mein Herr?". — „Ich, bin ihr Dienstherr, Herr G." — „Sie, mein Herr? Da muß ich denn doch sehr darum bitten, ich kenne den Herrn G. sehr genau!" Und sie ruft die Frau und ist starr wie Stein, als sie hört, daß dies der wirkliche Herr G. ist. — Nun erzählt sie den Vorgang, und die beiden Gatten constatiren, daß sie um eine hübsche Summe Geldes und verschiedenes Silberzeug bestohlen sind.

Herr Wirth laß Dich berathen.

Herr Wirth laß Dich berathen!
Dein liebes Töchterlein
Kann in der Wirthschaft schaden
Nur Deinem guten Wein.

Es flammt in seinen Blicken
Mehr Feuer und mehr Kraft,
Als in den feinsten Schlücken
Von Deinem Rebensaft.

Der Purpur seiner Wangen
(Schau selbst! wie lockend hold.)
Stillt mehr des Blicks Verlangen,
Als Deines Weines Gold.

An seinem Mund zu naschen
Behaupt' ich ohne Schwank,
Ist besser als an Flaschen
Von Deinem besten Trank.

Sonst hört man Gläser klirren,
Wo frohe Gäste sind;
Bei Dir möcht man nur hören
Ein Wort von Deinem Kind.

Spricht's lang mit einem Zecher,
Und lächelt hübsch dazu,
Dann hat der volle Becher
Dabei die schönste Ruh!

Wenn man Dein Schild auch rühmet,
Gilt's wenig Deinem Wein;
Der schönste Ruhm geziemet
Nur Deinem Töchterlein.

Drum Wirth laß Dich berathen!
Dein schönes Töchterlein
Kann in der Wirthschaft schaden
Nur Deinem guten Wein.

Redaction, Druck und Verlag von **Bonitas-Bauer** in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- Stadt- und burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 153 Donnerstag, den 23. Dezember. 1869.

Der Hauptmann des Kaisers.

Ereigniß aus dem Kärtner Oberlande von F. Reinhard.

(Fortsetzung.)

Malchus wußte nicht, wie er den Sinn dieser Rede deuten sollte, er starrte den Müller unverwandt an, er konnte keinen Zusammenhang des wirklich Geschehenen mit dem, was Ruprecht als möglich andeutete, finden; er öffnete den Mund, um zu sprechen, vermochte aber kein Wort hervorzubringen; sein Auge begann endlich herumzuirren und dies geschah so schnell, daß Ruprecht erkennen konnte, ein mächtiger Sturm habe sich in seinem Innern erhoben.

„Höre mich ruhig an!" begann jetzt der Müller und erzählte in möglichster Kürze, auf welche Weise er in die Lage versetzt worden, um Benedict retten zu können.

Während dieser Erzählung war in des Schmiedes Gesichte eine gewaltige Veränderung vor sich gegangen; der düstere verzweiflungsvolle Ausdruck war einem schmerzlich bewegten, milden, dankbaren, ja andächtigen gewichen; die Lippen zuckten ihm, der Blick umflorte sich und große Thränentropfen fielen ihm endlich aus den Augen. Als aber Ruprecht zuende erzählt hatte, sank Malchus auf die Kniee, hob die Hände empor und rief erschüttert: „So geschehen noch Wunder, ich bin dieser Gnade nicht werth; aber um der armen Unschuldigen willen ist es geschehen."

Dann sprang er auf, umarmte laut weinend den Müller, der selbst auf das tiefste ergriffen war; rannte bald weinend, bald lächelnd in der Stube herum, hielt hierauf plötzlich still und schaute ernst und nachdenkend vor sich hin, als glaube er dem Gehörten nicht, lächelte dabei wieder und sagte endlich: „Ich ertrage es nicht, das Unglaubliche ist möglich geworden, die Freude bringt mich um, weil ich sie nicht verdiene."

In der That ließ jetzt die Spannkraft seines Körpers nach, er begann heftig zu zittern und wäre auf den Boden gesunken, wenn ihn nicht Ruprecht schnell erfaßt und ins Bett gebracht hatte.

Ruprecht rief nun den Lehrjungen des Schmiedes herbei, um Jemand zur Hand zu haben, da Malchus sich ernstlich unwohl fühlte und den Müller mit weicher Stimme bat, er möge ihn heute nicht verlassen, und als Ruprecht nach dem Zillerhofe schicken wollte, es nicht zugab, sondern den Wunsch ausdrückte, daß dieß erst morgen, jedoch in aller Frühe, geschehe und dann die Hochzeit abgesagt werde.

Und so geschah es; am frühen Morgen schon kam Ruprecht zu Sabinens Aeltern, um ihnen die Nachricht von des Bräutigams Erkrankung zu bringen, welche es verhindere, daß heute das Hochzeitsfest begangen werden könne.

XVIII.

Des Schmiedes Unwohlsein war kein vorübergehendes, sondern gestaltete sich zu einer ernstlichen Erkrankung, die ihn unausgesetzt an's Bett gefesselt hielt. Den Keim dazu hatte das abgelaufene Jahr gelegt, das durch seine eigene That für ihn verhängnißvoll geworden und Gemüthsbewegungen verschiedener Art in ihm geweckt hatte, die er mit dem Aufwande aller seiner moralischen und physischen Kräfte zu unterdrücken bemüht war, die aber wie ein Knäuel bösen Gewürmes an seinem Herzblute saugten und ohne daß er es ahnte, seine Gesundheit allmählig untergruben, die nun durch die Erschütterung, welche die Entdeckung seines Verbrechens auf ihn ausgeübt, einen schweren Stoß erlitten hatte, so daß die eheliche Verbindung zum Leidwesen der Familie des Zillerbauers in's Ungewisse verschoben werden mußte und Ruprecht dadurch Zeit zum Handeln für seinen entfernten Freund gewonnen hatte.

Die Sache schien sich auch für Benedict von selbst

Digitized by Google

zu machen, denn der Arzt, der endlich hatte herbeigerufen werden müssen, erklärte, daß Malchus, dessen Kräfte auffallend geschwunden waren, eine längere Zeit brauchen werde, um wieder bei seinem Handwerke thätig sein zu können.

Da ließ eines Tages der Kranke den Zillerbauer zu sich bitten und zeigte ihm Benedict's Schreiben, das Ruprecht erhalten; dann erklärte er, gerne von seinen Ansprüchen auf Sabine zurücktreten zu wollen, da Benedict von dem Mädchen früher als er sei begünstigt worden und nun, da er es zu etwas gebracht, nicht minder als damals, Sabine und ihren Aeltern werde willkommen sein. Der Bauer runzelte, während ihm dieß eröffnet wurde, die Stirne und sagte dann am Schlusse der Mittheilung: „Benedict mag bleiben, wo er gegenwärtig ist, mein Kind bekommt er nicht, der Landstreicher, der stolze Bettler, der wie ein Spitzbube vor der Hochzeit davonläuft und seine Braut dem Gespötte der Welt preisgibt. Du, mein Sohn, wirst wieder gesund und Sabine dein Weib werden. Kein Wort mehr über die Sache, Gott befohlen."

So kurz angebunden war der Alte dem Schmiede noch nicht vorgekommen. Er wurde traurig und erzählte den Vorgang dem Müller. „Benedict," fügte er hinzu, „darf durch mich nicht mehr weiter leiden; du mußt dem Bauer Alles erzählen, er soll meine Schuld kennen."

Ruprecht erschrak. „Nein, nein, dies würde Benedict selbst nicht zugeben; überlassen wir es dem Himmel, er wird es schon recht fügen."

Malchus schwieg und blickte kummervoll vor sich hin.

Aber auch Sabinens Gesinnungen hatten wie die ihres Vaters in Betreff Benedicts erfahren. Des Schmiedes Treue und sein gegenwärtiges Leiden hatten ihr ganzes Mitgefühl für ihn in Anspruch genommen und obgleich sie bei der Nachricht, die ihr Vater über Benedict nach Hause brachte, freudig überrascht war, so neigte sich die Wagschale ihrer liebenden Empfindung dennoch mehr zu Malchus als zu Benedict, dessen Zuneigung sie für keine echte hielt, da er im Stande gewesen, sie blos aus Stolz, um sich nicht von dem Schwiegervater ernähren lassen zu müssen, so leichtsinnig zu verlassen.

Als Ruprecht diese unverhoffte Wendung in der Angelegenheit, für die er sich so lebhaft interessirte, erfuhr, fühlte er sich zwar unangenehm berührt, doch ließ er den Muth nicht sinken. Malchus konnte unter keiner Bedingung mehr Sabinens Gatte werden; Benedict mußte daher seine ganze frühere Geltung bei dem Mädchen und ihren Aeltern wieder erhalten und zur Erreichung dieses Zweckes wollte der treue Freund alle seine Kräfte aufbieten, ohne jedoch des Schmiedes Verbrechen dabei aufzudecken. In dieser Absicht verfügte er sich, kurz nachdem er jene Nachricht erhalten, zu Malchus, um mit ihm die zu ergreifenden Maßregeln zu besprechen, als er dem Zillerbauer begegnete, der gerade aus des Schmiedes Wohnung heraustrat. Des Alten Gesicht war todtenbleich, aus den Augen sprach Schreck, er schwankte wie im Taumel daher und faßte rasch den Müller beim Arme, auf dessen Schulter er sich wie erschöpft lehnte; dann sagte er in flüsterndem Tone: „Soll ich glauben, was mir der drin erzählte? Mir kommt es beinahe vor, als habe er in der Fieberhitze gesprochen."

„Was sagte er denn?" fragte er Ruprecht erschrocken, der sogleich ahnte, was vorgefallen.

Der Bauer zog des Müllers Kopf zu sich und den Mund an dessen Ohr haltend, flüsterte er noch leiser als zuvor: „Ist's wahr, daß du den Benedict aus dem Schachte gezogen?"

Ruprecht nickte schweigend, ohne den Alten anzusehen; dieser aber faßte ihn bei beiden Händen und rief jetzt laut: „Sprich, ist's wahr?"

„Es ist so, wie Ihr sagt," antwortete in dumpfem Tone der Müller.

„Und ich, ich hätte also mein Kind einem" — er wagte es nicht, das Wort auszusprechen — „gegeben, wenn du nicht sein Gewissen geweckt, daß er die zweite Freveltat nicht mehr zu vollführen wagte oder besser sie nicht mehr vollbringen konnte, da du hindernd dazwischen trafst. O, das darf mein armes reines Kind nicht erfahren, es könnte ihm das ganze Leben verbittern! Aber den Benedict darf sie nicht zurückstoßen."

Und er eilte in heftiger Bewegung davon.

Ruprecht trat zu Malchus ein.

„Was hast du gethan?" rief er ihm entgegen, „hast du so meine Bitte erhört?"

„Und glaubst du," entgegnete Malchus aufgeregt, „meine That sei minder strafbar, oder könne ungeschehen gemacht werden, weil der Ausgang nicht der böse war, wie ich beabsichtigt? So leichten Kaufs darf ich nicht wegkommen, ich muß mich selbst richten, damit Gott an mir Barmherzigkeit übe."

Des Schmieds ernstliche Reue erschütterte den Müller, er reichte dem armen Gefallenen die Hand und sagte tröstend: „Der alte Bauer ist ein Ehrenmann, er wird dich vor den Menschen nicht zu Schanden machen; Gott aber sieht deine Demüthigungen und wird dir gnädig sein."

Malchus drückte den Kopf in's Kissen und weinte still.

Etliche Wochen waren seitdem vergangen, als es an des Zillerbauers Thüre pochte und — Benedict in schmucker Bergmannstracht eintrat.

(Fortsetzung folgt.)

Adele.

Aus den „Erheiterungen."

(Fortsetzung.)

Deßhalb lag ihr auch der Gedanke nahe, daß der Hausknecht selbst, der ja den Schlüssel mit sich nahm, mit einem Andern so spät noch beim Kutscher gewesen

Digitized by Google

sei, der im Hofe in einem Stübchen gleich neben dem Stalle schlief.

Ohne weiter darüber zu grübeln, ging sie jetzt muthiger auf die Hausthüre zu, aber noch immer mit leisen Schritten, und bemerkte, daß der Lichtschein an dem halbrunden Fenster verschwunden war. Sie stieg die Stufen hinauf, fand aber zu ihrem größten Erstaunen die Hausthüre nur angelehnt. Da stand sie wieder still und es schien ihr seltsam, daß der Hausknecht, wenn er es wirklich gewesen war, sollte vergessen haben, die Thüre zu schließen. Sollten sich Fremde, vielleicht gar Diebe eingeschlichen haben?

Sie erschrak auf's Neue, aber schon nach wenigen Augenblicken suchte sie ihre Fassung wieder zu gewinnen, denn sie fühlte, daß sie ihren ganzen Muth zusammenraffen mußte, wenn diese Befürchtung sich bestätigte.

Ganz leise und behutsam öffnete sie den Thürflügel etwas weiter, so daß sie die ganze Hausdiele überschauen konnte, so viel es die Dunkelheit gestattete.

Aber so sehr sie auch ihre Augen anstrengte, sie bemerkte keine menschliche Gestalt und Alles war still.

Da wagte sie es hineinzutreten, aber kaum hatte sie die Schwelle überschritten, so glaubte sie schleichende Schritte zu vernehmen, welche die Treppe des Vorderhauses herabkamen.

Sie horchte schärfer hin und fand, daß sie sich nicht getäuscht hatte.

Jetzt sah sie wohl ein, daß sie keinen Schritt weiter vorwärts wagen durfte, wenn sie nicht den Männern, wer diese nun auch sein mochten, gerade entgegenlaufen wollte. Aber wo sollte sie bleiben? Wenn sie sich aus der Thüre wieder in den Hof zurückzog, konnte sie bemerkt werden und auf der weiten, leeren Hausdiele gab es kein einziges Versteck.

Dicht zu ihrer Linken aber führte eine ziemlich breite, zu beiden Seiten mit Geländer versehene Treppe in das Souterrain hinab. Es blieb ihr nichts übrig, als sich dorthin zurückzuziehen und geräuschlos glitt sie die Stufen hinab. Aber ihre Hoffnung, sich in die Küche flüchten zu können, war vergeblich, denn die Thüre, die in das Souterrain führte, war, wie gewöhnlich, des Nachts, verschlossen.

Sie lauerte sich jetzt am Fuße der Kellertreppe, wo tiefes Dunkel herrschte, nieder und lauschte mit zurückgehaltenem Athem. Da bemerkte sie auch plötzlich wieder oben den Lichtschein, der aus einer Blendlaterne kommen mußte, und die leisen Schritte wurden jetzt wieder auf der Hausdiele hörbar.

Wenn man Oben herableuchtete, mußte man Adele unfehlbar erblicken, und dann — eine Menge schrecklicher Gedanken tauchten in ihr auf, denn sie hatte durch ihr Mädchen von den häufigen Einbrüchen gehört, die in der letzten Zeit in Kaufmannshäusern geschehen waren, und zweifelte keinen Augenblick, daß jetzt auch hier Diebe eingedrungen wären.

Aber, wie sollte sie sich ihren Blicken entziehen, wenn sie näher kamen?

Da faßte zufällig ihre herumtappende Hand einen wollenen Gegenstand, und sie überzeugte sich bald durch das Gefühl, daß es ein Fußteppich sei, den einer der Diener hier über das Geländer gehängt hatte, wahrscheinlich, um ihn am nächsten Morgen auszuklopfen.

Rasch entschlossen schlüpfte sie hinter den herabhängenden Teppich, zog ihn so weit herab, daß er auch ihre Füße verdeckte, und drückte sich mit dem Rücken so fest, als möglich, an das Geländer, um durch keine Aufbauschung des Teppichs ihre Gegenwart zu verrathen.

In dieser unbequemen Stellung verharrte sie regungslos und lauchte mit klopfendem Herzen auf das geringste Geräusch, welches sich oben vernehmen ließ.

Die schleichenden Schritte kamen immer näher und näher, und hörten endlich oben an der Treppe gänzlich auf, auch schien jetzt der Schein über die Stufen herab.

Adele wagte kaum noch zu athmen und strengte alle ihre Kräfte an, um sich in einen vollkommenen Zustand der Erstarrung zu versetzen, denn durch die leiseste Bewegung konnte sie verrathen werden.

Die beiden Männer mußten sich oben über das Treppengeländer hinabgeneigt haben und begannen jetzt leise flüsternd folendes Gespräch:

Du hast Dich nun überzeugt, daß oben auf dem Korridor Alles still ist. Das ganze Haus liegt im Schlafe, und es wird Zeit, daß Du an die Arbeit gehst.

Was weißt Du davon? Ich gehe nicht eher an die Arbeit, als bis ich weiß, daß das Terrain vollkommen sicher ist. Oben freilich, in der ersten Etage scheint ja Alles zu schlafen. Aber wie sieht es hier unten aus? Wohin mag die Thüre führen, die am Ende der Treppe?

Das kann ich Dir ganz genau sagen. Sie führt in das Souterrain, wo sich rechts die Küche befindet und die Mädchenkammern; links aber sind einige kleine Zimmer, wo die Bedienten, der Hausknecht und ein Bursche schlafen.

Dacht ich's doch! Die Thüre gefällt mir nicht, denn da unten steckt die Dienerschaft, die wir mehr zu fürchten haben, als die Herrschaft oben. Wenn Einer noch zufällig wachte, Geräusch hörte, heraufschliche und Lärm machte —

Ich habe Dich noch nie so bedenklich gesehen, es wird Keiner heraufkommen.

Ich wollte es ihm auch nicht rathen, denn ehe er noch den Mund aufgethan hätte, würde ich ihm zeigen, daß mein Messer scharf und spitzig ist, und daß ich meinen alten Stoß noch zu führen weiß, der immer mitten in's Herz trifft.

Um Alles in der Welt, laß Dein Messer stecken! Nur keinen Mord!

Narr! Meinst Du wohl, ich würde mich in meiner Arbeit stören, oder mich wohl gar fassen lassen, wenn ich es durch einen Mord verhindern könnte? Ich sage Dir: daß ich Jedem mein Messer bis an das Heft in die Brust stoße, der mir hier entgegentritt, sei es Mann

Digitized by Google

oder Weib, Herr oder Diener. Verdammt will ich sein, wenn ich es nicht thue!

Aber es ist ja Niemand hier und unten rührt sich nichts. Mach' ein Ende und geh' an die Arbeit!

Nicht eher, als bis ich uns von allen Seiten sicher gestellt habe. Ich könnte Dir ganz wunderliche Geschichten von Paris erzählen, wo uns die wichtigsten Expeditionen zuweilen mißlangen, weil wir eine Kleinigkeit übersehen hatten. Mir gefällt nun einmal die Thüre da unten nicht, und um ganz sicher zu gehen, will ich sie zubohren von Außen, dann kann uns doch wenigstens Niemand überraschen.

Nachdem er das blitzende Messer wieder in seiner Brusttasche verbarg, zog er aus einem ledernen Beutel einen Bohrer hervor.

Das leise Geflüster war bis zu Adele hinabgedrungen, und so hatte sie fast das ganze Gespräch mit angehört. Obgleich sie noch immer Muth und Festigkeit zu bewahren suchte, war sie doch, seitdem sie die mörderischen Reden, die auch ihr Leben bedroheten, vernommen hatte, von einer wahren Todesangst ergriffen worden, und sie fürchtete jeden Augenblick, daß ihr die Sinne schwinden würden.

Indessen flüsterte der Mann, der den Bohrer hervorgesucht hatte, seinem Genossen zu: „Leuchte hinab, aber bleib' hier stehen und lausche nach Oben. Dann stieg er leise die Souterraintreppe hinunter.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

(Petroleumfälschung.) Das Petroleum wird vielfach mit dem viel billigeren Naphta gefälscht (Petroleum kostet 8¼ Thaler ab Seehafen und Naphta 2—3 Thlr.) Diese Fälschung bewirkt, daß man viel mehr Oel gebraucht, als wenn man ungefälschtes Petroleum brennt; das Publikum wird daher in kolossalem Maße betrogen. Außerdem wird aber auch das Petroleum sehr gefährlich gemacht, wenn die Fälschung stark geschieht, so daß durch Lampenexplosionen leicht Unglücke entstehen können. Ein gutes Petroleum soll sich erst entzünden, wenn es auf 148° Fahrenheit erwärmt wird; alles Petroleum, welches sich bei einer niederern Temperatur entzündet, ist gefälscht und sehr gefährlich. Um die Güte des Petroleums zu prüfen, hat man neuerdings einen Petroleumprüfer erfunden. Der Apparat ist sehr einfach und leicht zu behandeln und es wäre zu empfehlen, wenn mit diesem Apparat in jeder Stadt und in jedem Kreis die verschiedenen im Handel vorkommenden Petroleume etwa alle Monate geprüft und die Resultate mit den Namen der Verkäufer öffentlich bekannt gemacht würden. In Amerika besteht darüber schon lange ein Gesetz, nach welchem alles als Brennöl in den Handel gebrachte Petroleum, das sich bei einer niedrigeren Temperatur als 140° Fahrenheit entzündet, konfiscirt wird.

(Frankfurter „Arbeitgeber.")

(Die neue amerikanische Sohlen-Nähmaschine.) Vor einigen Wochen wurde die erste wirklich brauchbare Sohlennähmaschine nach Deutschland gebracht. In Amerika sind bereits 500 und in England 130 in Thätigkeit. Durch diese Maschine ist die Aufgabe des Aufnähens der Sohle praktisch gelöst. Die Erfinder sollen 20,000 Pfund Sterling verlaborirt haben, bis sie mit der Herstellung der Maschine fertig wurden. Dieselbe näht per Tag 200 Paar Stiefelsohlen auf und ist es gleichgiltig, ob die Sohlen dick oder dünn sind. Wenn wir recht in die Sache sehen, so glauben wir, daß diese Maschine die Schuhfabrikation zu einer noch bedeutenderen Großindustrie machen wird, als sie es schon ist (Frankfurter „Arbeitgeber.")

Die Ernteerträgnisse in Bayern im Jahre 1869.

Von den Bezirkscomités des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern wird alljährlich eine Schätzung der Ernte nach 5 Notengraden vorgenommen, wobei die Note III („gut" oder „viel") dem von dem „ausgezeichneten" (I) und dem „schlechten" (V) gleichweit entfernten Ergebnisse einer Mittelernte entspricht und die größere oder kleinere Annäherung an die nächst untere Stufe durch beigefügte Decimalzahlen angedeutet wird. Ueber die dießjährige Ernte in Bayern haben 241 Bezirkscomités Schätzungen angestellt, nämlich 41 in Oberbayern, 30 in Niederbayern, 13 in der Pfalz, 27 in Oberpfalz und Regensburg, 29 in Oberfranken, 25 in Mittelfranken, 42 in Unterfranken und Aschaffenburg und 34 in Schwaben und Neuburg. Die Durchschnittsergebnisse dieser Schätzungen sind folgende: 1. Bei Waizen ist der Ertrag in der Qualität III,04 und in der Quantität III,15 ein guter; im Vorjahre war die Qualitätsnote II,18 und die Quantitätsnote II,52. — 2. Bei Korn (Roggen) ist der Ertrag in der Qualität II,55 und in der Quantität II,65 ein „sehr guter"; im Vorjahre war der Ertrag in der Qualität II,06 und in der Quantität II,62. 3. Dinkel (Kern, Spelz, Fesen) mit der Qualitätsnote II,99 und der Quantitätsnote III,17 hatte im Vorjahre in Bezug auf Qualität die Note II,44 und in Bezug auf Quantität die Note II,42. 4. Gerste mit der Qualitätsnote II,64 und der Quantitätsnote II,80 war im Vorjahre mit II,63 und III,14 notirt.

(Forts. folgt.)

* * *

[illegible] von Bonifas-Bauer in Würzburg

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 154 Sonntag, den 26. Dezember. 1869.

Der Hauptmann des Kaisers.

Ereigniß aus dem Kärntner Oberlande von F. Reinhard.

(Fortsetzung und Schluß.)

Sabine hätte bald einen Schrei ausgestoßen, so überrascht war sie, doch nicht unangenehm, denn Benedict sah frisch und gesund aus, wie nie zuvor, Zufriedenheit strahlte aus seinen Mienen, das dunkle Gewand mit den Silberborten stand ihm ausnehmend gut; und so konnte es nicht anders kommen, er mußte Sabinen's Herz auf's neue gefangen nehmen.

Der Vater freute sich über den Eindruck, den der nette Bursche auf das Mädchen machte und auch die Mutter war ganz für denselben eingenommen. Mit keinem Worte wurde des Schmiedes erwähnt, es war ein gegenseitiges stilles Uebereinkommen, diesen Gegenstand nicht zu berühren; denn ein Jedes wußte, daß Malchus freiwillig zurückgetreten und jetzt war auch Sabine mit diesem Entschlusse vollkommen einverstanden, da ihre erste Liebe mit dem Wiedersehen auf's neue in voller Kraft erwacht war.

Ernst war Benedict's Zusammentreffen mit Malchus. Dieser schlug bei Benedict's Eintreten die Augen nieder, kreuzte die Hände auf den Knieen und saß vorwärts gebeugt unbeweglich da, wie der arme Sünder auf der Richtstatt, der jede Secunde den Todesstreich erwartet.

„Malchus," begann Benedict, „ich komme zum Zeichen, daß zwischen uns keine Feindschaft besteht; ich verzeihe dir, wie ich und du hoffen, daß der Herr auch uns einst vergeben werde."

Malchus hob den Kopf, sprechen konnte er nicht, aber er streckte seine Hände gegen Benedict aus, die er wie im Gebete faltete. Benedict ergriff sie und schüttelte sie, indem er in mildem Tone sagte:

„Sabinen's Vater hat mir sein Wort gegeben, daß von ihm keine Seele etwas über den Vorfall erfahren soll, in unserer Brust wird er begraben liegen."

„Noch eine Seele muß es erfahren," entgegnete Malchus, der durch Benedicts freundliche Anrede ermuthigt, endlich Worte gefunden hatte; „ohne Versöhnung mit dem ewigen Richter kann ich nicht hinübergehen und ich werde bald gehen."

Tief bewegt sowohl durch des Kranken elendes Aussehen, wie durch seine Gemüthsstimmung verließ Benedict in Aufrechts Gesellschaft, mit dem er gekommen war, die Stube, nachdem er noch versucht, den Trostbedürftigen zu ermuthigen und ihm wiederholt versichert hatte, daß er ihm verzeihe, und eilte dann nach dem Zillerhofe, um bei Sabine sein Herz wieder aufzufrischen.

Der Schmied aber hatte richtig prophezeit; das Zehrfieber war mit Riesenschritten vorwärts geeilt und seine Auflösung stand in kurzem bevor.

Benedict wollte ohne Weib von seinem Urlaube nicht zurückkehren, er drang daher auf die eheliche Verbindung mit Sabine; der Zillerbauer wollte seinen Schwiegersohn in der Nähe haben; aber Benedict fühlte sich im Möllthale nicht mehr heimisch; er war mit Leib und Seele Bergmann, trotzdem er eigentlich erst später diesen Stand erwählt hatte.

„Du willst also das Aelternhaus wirklich verlassen, um mit deinem Erwählten in ein fernes Land zu ziehen?" fragte der Bauer seine Tochter; „warum überredest du ihn nicht lieber, daß er Landwirth werde?"

„Laßt sie mit mir, Vater," entgegnete Benedict freundlich, „mich hat der Herr zum Bergmanne eingeweiht, wie nicht bald Jemand; ich habe ein schweres Probestück bestanden und bin nun gegen Gefahren kugelfest."

„Gut," versetzte der Bauer, der die Anspielung verstand, „ich glaube selbst, es ist Gottes Wille; und wenn du auch einen Stolz darein setzest, dein Weib selbst er-

Digitized by Google

nähren zu können, so gehört Euch doch Alles, was ich und Sabinen's Mutter jetzt unser nennen." —

Kurz darauf wurden Benedict und Sabine ein Paar und zogen von den Segenswünschen ihrer Aeltern und den herzlichsten Glückwünschen aller Bekannten begleitet, nach Preußen, ihrer neuen Heimath.

Wenige Tage nachher starb Malchus mit allen Zeichen der aufrichtigsten Reue, nachdem er von Benedict noch den rührendsten Abschied genommen hatte. Sabine weinte ihm Thränen echten Mitleids, ohne den Wurm zu ahnen, der die Wurzel seiner Gesundheit zernagt hatte.

Ruprecht aber, von dem Benedict sich am schwersten getrennt, da der Müller ihm ein treuer, redlicher Freund im wahren Sinne des Wortes gewesen, war durch eine nicht unbedeutende Erbschaft von seiner in Turrach verstorbenen Base in den Stand gesetzt worden, die Mühle, in der er durch mehrere Jahre gebient, und welche nun wieder verpachtet wurde, für sich zu gewinnen und er blieb nun in der Nähe des Zillerbauers, der den ehrlichen Burschen wie seinen Sohn liebte und in der Folge thatsächlich sein väterlicher Freund wurde.

„Du hast," sagte der Bauer zu ihm „mit Gefahr deines Lebens Sabinen's Bräutigam gerettet, du hast es verhindert, daß sie durch die Verbindung mit dem Schmiede zeitlebens unglücklich wurde, du hast mit dem armen Sünder Mitleid gehabt, wie ein echter Christ: du bist ein Ehrenmann, ich wollte, ich hätte noch eine Tochter und du freitest um sie, ich würde mich glücklich schätzen, dich als meinen Schwiegersohn zu umarmen, du wackerer Hauptmann des Kaisers."

Aber Ruprecht hatte seitdem nicht mehr diese Rolle gespielt. Nachdem der Valis in der Stille aus des Schmiedes Hause war fortgeführt worden, beschloß er, niemals mehr den Hauptmann des Kaisers wieder darzustellen, damit ihm stets in Erinnerung bleibe, daß die alten Uniformstücke durch den Zweck, dem sie zuletzt gedient, eine gewisse Weihe erhalten hatten, welche es nach seiner Ansicht nicht mehr erlaubte, dieses ihm nun wahrhaft ehrwürdig gewordene Erbstück seines Großvaters ferner zu profanen Zwecken zu verwenden.

Adele.

Aus den „Erheiterungen."

(Fortsetzung.)

XX.

Wir brauchen wohl kaum zu bemerken, daß die beiden Männer, welche sich in das Haus des Kaufmanns Carlshof zur Nachtzeit eingeschlichen hatten, der italienische Orgeldreher Dominico Masseti und der sogenannte Marquis Roselli waren. Der Letztere hatte sich in ganz ordinäre Kleider gehüllt, die ihm der Orgeldreher verschafft hatte, und dieser hatte sich bei dem räuberischen Unternehmen das Kommando vorbehalten.

Adele vernahm jeden Schritt Dominiens, mit dem er sich ihr näherte, als er die Treppe herabstieg. Ihr Herz schien still zu stehen unter der furchtbaren Last der Angst, die ihre Brust bedrückte. Als ob sie ihren Tod bereits vor Augen sähe, nahm sie in Gedanken Abschied von ihrem Vater und von Albert, und ein stilles Gebet entrang sich ihrer Seele.

Sie fühlte deutlich, wie er bei'm Herabsteigen an dem Teppiche, der sie verdeckte, mit dem Ellenbogen vorüberstreifte, und schon glaubte sie sich entdeckt zu sehen, denn er stand einen Augenblick still. Doch im nächsten Momente stieg er die beiden letzten Stufen hinab, und begann nun so geräuschlos, als möglich, die Thüre so fest zuzubohren, daß sie nicht von Innen geöffnet werden konnte.

Dann stieg er rasch und leise wieder die Treppe hinauf, und entfernte sich mit seinem Genossen oben von derselben, indem Beide in der Richtung nach der vorderen Hausthüre hinschlichen, die nach der Straße hinführte.

Es befanden sich in der Seitenwand der Hausdiele zwei Thüren, von welchen die Erstere nach dem Haupt-Komptoire, die Zweite aber nach einem kleineren Geschäftslokale führte, in welchem Carlshof mit seinen beiden Söhnen allein zu arbeiten pflegte. Der eiserne Geldschrank befand sich im Hauptkomptoir und war auf den Fußboden festgeschraubt. Er gehörte nicht zu den Kunstwerken der neueren Zeit, war aber mit zwei Vorlegeschlössern und einem künstlich gearbeiteten Hauptschlosse versehen.

Die beiden Einbrecher blieben jetzt vor der ersten Thüre stehen, und nachdem Dominico die eiserne Querstange, die vor derselben lag und durch ein Vorlegeschloß befestigt war, mit Hülfe eines Dietrichs beseitigt, deren er eine große Anzahl in seinem ledernen Beutel mit sich führte, untersuchte er das Thürschloß und flüsterte lächelnd vor sich hin: Das ist eine Kinderarbeit.

Ehe eine Minute verging, war die Thüre geöffnet.

Jetzt zeige mir, wo der Geldschrank steht, sprach er leise; und dann gehe wieder hinaus, der Lichtschein Deiner Laterne möchte durch die Fensterläden dringen und die Nachwächter aufmerksam machen. Wenn ich nur erst die Geldkiste vor mir habe, nehme ich mein Phosphorfläschchen zur Hand, das leuchtet mir genug.

Beide traten in das Komptoir hinein.

Mit einer wahrhaft heldenmüthigen Ausdauer hatte Adele ihre peinliche Lage erduldet, und als sie die drohende Gefahr so glücklich an sich vorübergegangen sah, wagte sie wieder frei zu athmen, ja, sie fühlte, wie Muth und Entschlossenheit nach und nach wieder in ihre Seele zurückkehrten. Doch hielt sie sich noch immer unter dem Teppich verborgen und lauschte auf das leise Geräusch, welches die Einbrecher oben bei'm Oeffnen der Komptoirthüre verursachten.

Erst als jenes Geräusch ganz aufgehört hatte, wagte sie es, vorsichtig hervorzukriechen und einen Blick nach Oben zu werfen. Auf der Hausdiele war es jetzt ganz

Digitized by Google

dunkel, und sie vermuthete, daß den Einbrechern das Oeffnen der Thüre gelungen und sie jetzt in das Komptoir eingetreten wären. Diesen Moment aber glaubte sie sogleich benutzen zu müssen, um über die Hausdiele die Treppe hinauf zu flüchten, welche nach der ersten Etage führte, von deren Korridor aus sie dann ihre Wohnung in der zweiten Etage leicht und unbemerkt erreichen konnte.

Kaum hatte sie diesen Entschluß gefaßt, als sie ihn auch schon in Ausführung zu bringen suchte. Ganz leise schlich sie die Kellertreppe hinauf, aber noch hatte sie die oberste Stufe nicht erreicht, als Roselli wieder aus dem Komptoir heraustrat, um seinen Wachtposten auf der Hausflur einzunehmen. Erschrocken wich sie wieder einige Stufen zurück, aber sie konnte sich doch nicht enthalten, zwischen den gewundenen Säulen des Geländers hindurch einen Blick auf den Mann zu werfen, dessen Gesicht eben hell beleuchtet wurde, da er das Glas der Laterne gerade gegen dasselbe gerichtet hielt, um die Blende vorzuschieben.

Aber ein neuer Schrecken durchbebte sie und sie glaubte ihren Augen kaum trauen zu dürfen; denn dieses Gesicht war ihr bekannt. Es war in seiner ganzen Form, in allen seinen Zügen das Antlitz des Marquis Roselli, der als geehrter Gast in Carlshofs Hause ein- und ausging. Der blecherne Schieber, der die Blende der Laterne bildete, mußte sich etwas verbogen haben, denn es dauerte ziemlich lange, ehe er sich in seine Fugen niederdrücken ließ, und so gewann sie beinahe eine Minute Zeit, jenes Antlitz zu durchforschen, und je länger sie ihren Blick darauf wendete, desto mehr befestigte sich in ihr die Ueberzeugung, daß der Marquis und jener Diebsgenosse eine und dieselbe Person sein mußte. Sie hatte den Ersteren mehrmals im Garten gesehen, war ihm auf dem Korridor begegnet, und hatte ihn von ihrer Wohnung aus genau beobachtet, wenn er sich zum Besuche bei der Kommerzienräthin befand und in deren Zimmer am offenen Fenster gestanden hatte. Jedes Mal aber war ihr das scharf markirte Gesicht des Italieners aufgefallen, und da sein Anblick eine widerwärtige, ja unheimliche Empfindung in ihr erregte, so hatten sich jene Züge um so fester ihrem Gedächtnisse eingeprägt, daß sie glaubte, gar nicht irren zu können.

Als es Jenem endlich gelungen war, seine Laterne zu schließen, huschte sie die ganze Treppe hinab, in der Absicht, wieder unter den Teppich zu kriechen. Aber sie mußte denselben wohl etwas zu fest und hastig berührt haben; denn da er zur größeren Hälfte auf der inneren Seite der Treppe überhing, so war wahrscheinlich seine natürliche Schwerkraft angeregt worden, und er rutschte über das glattpolirte Geländer ganz herab und fiel zu ihren Füßen auf die untersten Stufen der Treppe nieder.

Das Geräusch, welches dadurch verursacht wurde, war nicht unerheblich, und Adele erbebte auf's Neue; denn es schien auch dem Wachtposten oben nicht entgangen sein. Er ging eilig in das Komptoir und rief seinem Genossen ein leises „Pst!“ zu, der ihm mit einem eben so leisen Fluche antwortete, denn er war eben in der eifrigsten Arbeit und sah sich ungern darin gestört. Die beiden Vorlegeschlösser hatte er bereits von dem Geldschranke beseitigt, aber das Hauptschloß machte ihm bedeutend mehr Mühe, als er Anfangs geglaubt hatte. Auf den Warnungsruf seines Kameraden erhob er sich jedoch vom Boden, wo er bei seiner Arbeit niedergekniet war.

Er ging rasch auf Roselli zu und fragte ihn hastig und mürrisch: Was gibt es? Warum störst Du mich, wenn ich im besten Zuge bin?

Ich hörte ein Geräusch, ganz deutlich, unten auf der Kellertreppe; erhielt er zur Antwort.

Nun, warum hast Du nicht allein gleich nachgesehen, ehe Du mich störst; erwiderte er: Was wird's gewesen sein? Eine Maus, höchstens eine Ratte. Komm' mit und leuchte!

Beide gingen über die Hausdiele nach der Kellertreppe, blieben aber oben stehen, und nachdem Roselli die Blende seiner Latterne wieder aufgeschoben hatte, leuchtete er hinab.

Da sieht Du, was Du für ein Hasenherz bist, rief Dominico höhnisch, nachdem er hinabgeschaut hatte Es ist weiter nichts, als daß der Teppich, der von hier über dem Geländer hing, herabgeschnurrt ist. Ich werde ihn nachher mitnehmen; denn er ist noch ziemlich neu und wohl des Aufhebens werth. Paß auf; aber störe mich nicht wieder um solcher Kleinigkeit willen; denn ich werde noch genug zu thun haben mit dem verdammten Schlosse.

Beide verließen ihren Standpunkt an der Treppe und während Dominico wieder in das Komptoir ging, nahm Roselli seinen Wachtposten an der Thüre wieder ein.

Und Adele? Sie war zum Zweitenmale einer Entdeckung glücklich entgangen.

Obgleich ihr das Herabfallen des Teppichs einen großen Schrecken verursacht, hatte sie doch ihre Geistesgegenwart nicht verloren. Sie sah voraus, daß man die Ursache des Geräusches zu erforschen suchen würde, und wenn sie am Fuße der Treppe stehen blieb, so mußte man sie unfehlbar erblicken. Deßhalb entschloß sie sich schnell, warf sich auf die untersten Stufen der Treppe nieder, krümmte sich so viel als möglich zusammen, und zog dann den Teppich über sich hin, so daß sie ganz dadurch bedeckt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Kriminalrechtspflege.

München, 22. Dez. Aus den vom Justizministerium zusammengestellten Ergebnissen der Strafrechtspflege im Königreich Bayern während des Jahres 1868 theilen wir Folgendes mit: Von den Gerichten des König-

Digitized by Google

reichs als Straf- und Polizeistrafgerichten wurden 290,084 strafbare Handlungen abgeurtheilt, von welchen 800 als Verbrechen, 18937 als Vergehen und 270,347 als Uebertretungen erklärt wurden. Bei einer Vergleichung der Ergebnisse des Jahres 1869 mit jenen des Vorjahres findet man, daß im letzten Jahre um 72 oder 8,26% weniger Verbrechen und um 3080 oder 1,13% weniger Uebertretungen, dagegen um 347 oder 1,81% mehr Vergehen abgeurtheilt worden sind als im Vorjahre. Von den begangenen Verbrechen treffen: 1) auf Oberbayern 238 oder 29,75% bei einem Bevölkerungsantheil von 17,15%; 2) auf Niederbayern 179 oder 22,38% bei einer Bevölkerung von 12,32; 3) auf Schwaben 100 oder 12,50% bei einer Bevölkerung von 12,13; 4) auf die Oberpfalz 96 oder 12% bei einer Bevölkerung von 10,18; 5) auf Unterfranken 59 oder 7,37% bei einer Bevölkerung von 12,13; 6) auf Mittelfranken 57 oder 7,12% bei einer Bevölkerung von 12,02; 7) auf Oberfranken 44 oder 5,50% bei einer Bevölkerung von 11,09 und auf die Pfalz 27 oder 3,38% bei einem Bevölkerungsantheil von 12,98%.

Die glückliche Vollendung des Sueskanals hat ein ähnliches Unternehmen in England angeregt. Es ist nämlich ein Projekt aufgetaucht, den englischen und den Bristol-Kanal durch eine Wasserstraße zu verbinden, die, an der Brydgeter-Bucht beginnend und an der Mündung des Flusses Exe endigend, dem Handel zwischen England und dem Kontinent eine kürzere Seeroute eröffnet, und gleichzeitig die lange und gefährliche Passage um das Landesend gänzlich vermeidet. Die Kosten des Kanals, der den Namen „Great Western Maritime Ship Canal" führen wird, werden einschließlich der Hafen- und Dockbauten auf 3,000,000 Pfund Sterling veranschlagt. Der Kanal soll eine Länge von 49 englischen Meilen erhalten, eine Breite von 124 Fuß auf der Oberfläche, 31 Fuß auf dem Grunde und eine für den Tiefgang der größten Fahrzeuge genügende Tiefe von 21 Fuß.

Die Ernteerträgnisse in Bayern im Jahre 1869.

(Fortsetzung.)

5. Haber ergab hinsichtlich der Güte II,75 einen „sehr guten," hinsichtlich der Menge III,10 einen „guten" Ertrag; im Vorjahre war die Qualität II,90 und die Quantität III,55. Der Strohertrag war bei Waizen II,58, Korn II,16, Dinkel II,53, Gerste II,65 ein „sehr guter," bei Haber II,00 ein „guter." Im Vorjahre war der Strohertrag bei Waizen mit II,97, Korn II,80, Dinkel II,95, Gerste III,50, Haber III,45 notirt. 6) Der Ertrag an Hülsenfrüchten (Bohnen, Erbsen, Linsen) war mit der Qualitätsnote II,61 und der Quantitätsnote II,60 ein „sehr guter"; im Vorjahre war die Qualität II,74 und die Quantität III,14. 7. Der Ertrag an Kartoffeln war in der Qualität II,50 in der Quantität III,09, im Vorjahre war der Ertrag hinsichtlich der Güte 1,94 und in der Quantität II,30. 8. Hopfen mit der Qualitätsnote III,49 und der Quantitätsnote IV,24 war im Vorjahre mit II,68 und II,61 bezeichnet. 9. Obst mit der Qualitätsnote III,72 und der Quantitätsnote IV,07 ist hinter der Ernte des Vorjahre mit II,34 und I,98 zurückgeblieben. 10. Die Heuernte ist in der Qualität II,28 und in der Quantität II,50; im Vorjahre war die Qualität I,74 und die Quantität II,09. Die Ernte des Grummets mit der Qualitätsnote II,61 und der Quantitätsnote III,45 war im Vorjahre bezüglich der Qualität II,54 und der Quantität III,67. 11. Der Ertrag an Klee war nach Qualität II,67 ein „sehr guter," nach Quantität III,16 ein „guter"; im Vorjahre war der Ertrag II,76 und III,41. 12) Der Ertrag an Rüben und Kraut II,36 und II,45, Dorschen II,54, II,48, Mohn II,47 und II,58, Flachs III,09 und III,22 und Hanf II,62 und II,80 hat jenen des Vorjahres durchgängig übertroffen, da damals Rüben und Kraut mit III,30 und III,72, Dorschen mit III,00 und III,37, Mijn mit II,71 und III,36, Flachs mit III,28 und III,51, endlich Hanf mit II,70 und II,94 notirt waren. — Reps II,58 und II,81, Mais II,69 und II,87, Hirse III,08 und III,44, Tabak II,91 und III,35 und Wein III,27 und III,53 blieben im Ertrage gegenüber dem Vorjahre mehr oder minder zurück, indem damals Reps mit II,49 und II,68, Mais mit I,90 und II,34, Hirse mit II,14 und II,48, Tabak mit II,27 und II,55, dann Wein mit I,50 und I,76 notirt waren. Der durchschnittliche Ernteertrag erhebt sich über eine Mittelernte bei Roggen, Gerste, den Hülsenfrüchten, Heu, Rüben, Dorschen, Reps, Mohn, Mais und Hanf, dann bezüglich der Qualität bei Dinkel, Haber, Kartoffel, Grummet, Klee und Tabak. Der Frost hat mehrfach großen Schaden verursacht. Ueber Beschädigung durch Engerlinge wird aus mehreren Bezirken namentlich in Oberbayern und Schwaben berichtet. Dem Reps schadeten die Erdflöhe, insbesondere in den Bezirken Ochsenfurt und Schweinfurt. Waizen litt mehrfach durch Rost, namentlich in der Donaugegend; über Mäusefraß wird aus drei Bezirken berichtet; Heuschrecken richteten in einer Gemeinde des Regierungsbezirkes von Schwaben und Neuburg besonderen Schaden an. Die Kartoffelkrankheit ist in 5 Bezirken aufgetreten.

Redaktion, Druck und Verlag von Kontag-Bauer in Ingolstadt.

Digitized by Google

Extra-Felleisen

des Würz- und Stadt-

burger Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 155. Dienstag, den 28. Dezember. 1869.

Adele.

Aus den „Erheiterungen."

(Fortsetzung.)

In dieser noch weit unbequemeren und peinlicheren Lage, als sie vorhin aufrechtstehend am Geländer eingenommen hatte, blieb sie, ohne sich zu regen und den Athem anhaltend, liegen, bis die Gefahr vorüber war.

Erst als sie bemerkte, daß der herabfallende Lichtschein verschwunden und oben Alles wieder dunkel war, wagte sie es, ihren Kopf aus der Umhüllung hervorzustrecken und zu lauschen. Sie bemerkte zu ihrer großen Beruhigung, daß die beiden Einbrecher nicht mehr sichtbar waren, und wagte es nun wieder, ihre zusammengekrümmten Glieder auszudehnen. Aber sie begann auch ernstlich darüber nachzudenken, sich ganz aus ihrer peinlichen und gefahrvollen Lage zu befreien, die ihr jetzt unerträglich wurde; ja, sie hegte sogar den muthigen Wunsch, irgend etwas zu thun, wodurch sie die Einbrecher verscheuchen könnte, ehe sie noch ihren Raub ausgeführt hatten. Vor Allem aber war der Entschluß in ihr gereift, jedenfalls aus ihrem bisherigen Versteck zu entfliehen. Aber wohin? Die Treppe, welche zu den Etagen hinaufführten, konnte sie nicht erreichen, ohne an dem Wachtposten vorüberzugehen; es blieb ihr also kein anderer Ausweg, als durch die angelehnte Hinterthüre des Hauses, die ihr freilich weit näher lag, in den Hof zu schlüpfen. Aber auch dabei mußte sie von dem Diebswächter bemerkt werden, wenn sie seine Aufmerksamkeit nicht auf einen andern Punkt hinlenkte.

Sie hatte sich indessen ganz wieder erhoben, und indem sie sich an die Thüre lehnend die Arme über den Kopf erhob, um sie auszudehnen, weil sie von der zusammengekrümmten Lage, in die sie sich hatte fügen müssen, einen Krampf darin spürte, berührte ihre rechte Hand zufällig einen Draht. Wie ein Blitz kam ihr jetzt der Gedanke, daß dieß der Klingeldraht sei, der vom Wohnzimmer Carlshofs aus bis hinab in das Souterrain führte, und von ihm, da er gewöhnlich am frühesten im Hause aufstand, in Bewegung gesetzt wurde, um die Leute, welche unten schliefen, des Morgens zu wecken. Wenn sie nun an diesem Drahte, der über ihrem Haupte durch die Mauer lief, kräftig zog, so mußte die Glocke in den unteren Räumen laut erklingen, während es doch den Anschein hatte, als sei der Klingelzug von Oben bewegt worden. Die Aufmerksamkeit des Diebswächters mußte deßhalb nach der ersten Etage gerichtet werden, und sie konnte den Moment benutzen, in den Hof zu flüchten.

Kaum hatte sie diesen Gedanken gefaßt, als sie ihn auch schon ausführte. Sie zog kräftig und wiederholt an dem Drahte und die Glocke erschallte laut durch das ganze Souterrain, während der Draht bis zur ersten Etage hinauf in seinen Schwingungen an den Wänden schwirrte. In ihrer Voraussetzung aber sah sie sich getäuscht. Denn der Diebswächter war so heftig erschrocken, daß er nicht daran dachte, seine Aufmerksamkeit nach Oben zu richten, sondern in dem natürlichen Drange zu entfliehen, nach der Hofthüre eilte. Zugleich stürzte auch Dominico aus dem Comptoir und rief, sobald er seinen Genossen erreicht hatte: Zum Teufel! Was ist das? Wer hat die Klingel gezogen?

Es muß Jemand oben erwacht sein; denn die Klingel geht von der ersten Etage in das Souterrain. Nun wird es gleich Lärm geben. Alles ist verloren! Fort! fort!" erhielt er zur Antwort.

Das verwünschte Schloß! rief Dominico. Ich war eben nahe daran, es zu öffnen. Aber verdammt will ich sein, wenn ich mit leeren Händen gehe. Den Teppich dort unten will ich wenigstens mitnehmen.

Die arme Adele hatte diese Worte gehört, und sie

Digitized by Google

steigerten ihre Todesangst nur noch höher; denn sie hatte sich eben wieder auf die untersten Stufen der Treppe niedergeworfen und unter den Teppich verkrochen.

XXI.

Es waren freilich nur wenige Augenblicke, während welcher die Todesangst Adelens auf das Höchste gesteigert wurde, aber auch diese äußerst kurze Spanne Zeit führte einen so überwältigenden Eindruck mit sich, daß die Arme beinahe gänzlich besinnungslos und wie in Ohnmacht erstarrt, unter dem Teppiche liegen blieb.

Ihr letzter Gedanke, ehe ihr die Sinne schwanden, war die Ueberzeugung gewesen, daß sie jetzt ohne Rettung verloren sei. An eine Flucht war nicht zu denken, denn oben standen ja die beiden Einbrecher, und der Eine derselben würde sicher schon aus Zorn und Rache über die plötzliche Störung seine mörderische Absicht an ihr ausgeführt haben. Durch die hinter ihr befindliche Thüre, welche in das Souterrain führte, konnte sie aber, wenn sie auch wirklich die Dienerschaft durch den Klingelzug erweckt hatte, keine rasche Hilfe, wie sie deren bedurfte, erwarten, da ja die Thüre von Außen zugebohrt war. Sie befand sich also ganz hilflos in die Hände des Mörders gegeben, sobald dieser den Teppich emporhob und sie entdeckte.

Doch obgleich Dominico Willens war, sich des Teppichs zu bemächtigen, um nicht ganz ohne Raub abzuziehen, und obgleich er auch wohl schwerlich einen Mord geschent haben würde, hätte er die Störerin seines verbrecherischen Unternehmens entdeckt, so wurde doch diese glücklicher Weise gerettet durch die entsetzliche Angst, welche Rosetti ergriffen hatte. Er zitterte förmlich an den Gliedern und hielt seinen Genossen, der bereits zwei Stufen der Kellertreppe hinabgestiegen war, mit verzweiflungsvoller Anstrengung an den Kleidern zurück, indem er ihm zurief: Laß doch den elenden Teppich liegen; jeder Augenblick ist ja kostbarer, als alle Teppiche der Welt. Auch wird Dich jeder Nachtwächter verhaften, wenn er Dich des Nachts mit einem Packet auf der Straße findet. Fort, fort! Ich will Dir ja gern Alles ersetzen!

Diese Worte, welche in höchster Angst hervorgestoßen wurden, schienen auch wirklich einen Eindruck auf Dominico nicht zu verfehlen, denn er ließ sich, obgleich nicht ohne Widerstreben, mit fortziehen durch die Hinterthüre des Hauses und als sich Beide erst im Hofe befanden, eilten sie flüchtig nach einer kleinen Pforte in der Nähe des Stalles, durch welche sie vermittels eines falschen Schlüssels hereingekommen waren, und die nach einer Seitenstraße führte. Von dort begaben sie sich nach der nahen Herberge, wo der Orgeldreher wohnte, und nachdem Rosetti dort seine Kleider wieder gewechselt hatte, ging er, freier athmend, nach seinem Hotel zurück, um seine Maskenfestrolle weiter zu spielen, ohne auch nur eine Ahnung davon zu haben, daß er gesehen und erkannt worden war.

Der Draht, welcher die Klingel im Souterrain in Bewegung setzte, endete in dem Schlafzimmer des Hausherrn, wo er mit einem breiten Glockenbande in Verbindung stand, und Carlshof, der wieder seit mehreren Tagen, von Geschäftssorgen gequält, nur einen sehr unruhigen Schlaf genoß, war von dem Klirren des angezogenen Drahtes erwacht. Er hörte ihn deutlich noch draußen auf dem Korridor fibriren und fand es unbegreiflich, wer ihn in Bewegung gesetzt haben könnte, da doch der Klingelzug sich in seinem verschlossenen Schlafzimmer befand. Er stand deshalb rasch auf, hüllte sich in seinen Schlafrock, zündete ein Licht an und verließ das Zimmer, um draußen dem seltsamen Geräusche nachzuforschen.

Indessen war auch Adele, als ob sie durch die Entfernung der Einbrecher von der auf ihr lastenden angstvollen Betäubung befreit worden wäre, wieder ziemlich zur Besinnung gelangt, und sie wagte es, vorsichtig unter dem Teppiche hervorzuschauen.

Die ganze Hausdiele war wieder in Dunkel gehüllt, und so viel sie erkennen konnte, schienen die beiden drohenden Gestalten droben an der Kellertreppe verschwunden zu sein. Uebrigens herrschte oben die tiefste Stille und auch unten im Souterrain wurde nicht die geringste Bewegung laut.

Der Ton der Klingel hatte zwar einen der Bedienten geweckt; da es aber ringe um ihn noch Nacht war, so glaubte er geträumt zu haben und beschloß, abzuwarten, ob der Glockenruf sich wiederholen würde; weil dies aber nicht geschah, so schlief er ruhig wieder ein.

Da wohl eine Minute lang Alles still blieb, so wagte es Adele, auch wieder unter dem Teppiche hervorzukriechen und ganz leise mehrere Stufen hinaufzuschleichen. Sie bemerkte jetzt deutlich, daß die Hinterthür, die sie, wie sie sich gewiß erinnerte, argelehnt hatte, als sie hereinklöppte, jetzt halb offen stand, woraus sie schloß, daß die Diebe sich entfernt hatten, denn die Hausdiele, die sie jetzt ganz übersehen konnte, schien leer zu sein.

Deshalb wagte sie sich weiter hinauf, und war eben im Begriffe, sich nach der Treppe hinzuschleichen, welche nach der ersten Etage führte, als sie oben ein Geräusch vernahm, als ob eine Thür geöffnet würde. Zugleich fiel ein Lichtschein von oben herab, welcher vom Korridor ausgehen mußte.

Dies verursachte ihr einen neuen Schrecken, denn die Einbrecher konnten sich nach der ersten Etage gewendet haben, um dort ihr Diebshandwerk fortzusetzen, nachdem sie sich überzeugt hatten, daß unten im Souterrain Alles still geblieben war. Doch ermutigte sie die Hoffnung, jetzt ungehindert durch die Hinterthür in den Hof entschlüpfen zu können; deshalb trat sie auch rasch hinter die halb geöffnete Thür und lauschte von dort aus, wer es wohl sein möchte, den sie die Treppe herabkommen hörte.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Ueberschwemmung von Pisa.

Pisa, 12. Dezember. Seit vorgestern ist Pisa von einem schrecklichen Unglück betroffen: der südliche Theil der Stadt steht unter Wasser. Der Arno, schon vor zehn Tagen durch die anhaltenden Regen in den Appenninen zu einer furchtbaren Höhe angeschwellt, nahm, nachdem er inzwischen wieder gefallen, am Freitag Mittag abermals einen drohenden Charakter an. Durch die Flußregulirungen während der letzten Jahrzehnte und durch die Deichbauten in der Campagna in der ganzen Länge seines Laufs eingeengt, hat er allmählich zwischen Florenz und Pisa eine überaus schnelle Strömung bekommen, die bei anhaltendem Regen bis auf 4 Meter, und in der Stadt Pisa selbst, wo die Ufermauern sein Bett noch mehr einschränken, auf 5 Meter in der Sekunde anwächst. Gleichzeitig steigt natürlich das Niveau bei solchen Gelegenheiten außerordentlich und erreicht zu Zeiten eine Höhe von 4 Meter über dem Straßenpflaster der niedrigsten und ältesten Stadttheile. Auch am Freitag Mittag hatte der Strom diese Höhe erreicht und es war ein eben so großartiger wie schrecklicher Anblick, diese ungeheure Wassermasse in rasender Geschwindigkeit zwischen den Ufermauern dahinjagen zu sehen, deren Rand die beiden Quais um Mannshöhe überragt. Unter den drei steinernen Brücken, die innerhalb der Stadt über den Fluß führen, füllte das Wasser die Bogen völlig aus, nur der höchste Bogen der mittleren blieb bis auf einen Fuß offen, und wildschäumend brachen die Fluthen flußabwärts hervor. Bald hatte das Wasser die Höhe der Ufermauern erreicht und die Köpfe der Fußgänger befanden sich auf gleichem Niveau mit seiner Oberfläche. Und immer noch hingen schwarze Wolken vom Himmel hernieder, soweit das Auge reichte, und Depesche auf Depesche traf von den Ortschaften oberhalb Pisas ein, die das Steigen des Stromes und den Durchbruch an verschiedenen Stellen meldeten. Die Behörden ließen Säcke mit Sand auf die Ufermauern legen und Planken an ihnen befestigen und dennoch schlugen die Wogen bald auch über diese hinüber. Aber noch war das Uebel nicht groß, so lange es sich nur um ein Uebertreten des Wassers handelte. Einige Straßen mochten dadurch überschwemmt werden; doch die Ueberschwemmung geschah langsam, man konnte sich dagegen vorsehen. Aber furchtbar war die Gefahr, wenn die Ufermauern barsteten oder eine der Brücke in dem ungeheuren Druck der anstürmenden Wogen nachgab. Schon zeigte die oberste Brücke, erst in diesem Sommer reparirt, einen Riß an dem einen Landpfeiler und eine Abtheilung Soldaten wurden beordert, durch einen Wall von Sand und Steinen vorzubeugen.

Da bricht, um 3½ Uhr Nachmittags, ein Stück der Brüstung des südlichen Ufers aus; ein Wasserstrom von 30 Metres Breite ergießt sich auf den Lung Arno und in drei enge Gassen, die von dort in starker Steigung in die tiefer gelegenen Theile der südlichen Stadttheile führen. Vom Lung Arno stürzt sich der wüthende Strom durch eine enge Gasse auf die belebte Piazza San Martino. In einem Moment stehen alle Kaufläden, alle Hausfluren, alle Keller und Erdgeschosse unter Wasser; in Todesangst rettet sich, wer kann, von der Straße in die Häuser und aus den unteren Lokalen, oft mit Lebensgefahr, in die oberen. Aber nicht Alle haben Zeit und Kraft dazu. Der Strom, der in seiner ungeheuren Gewalt ein Stück der Ufermauern von 29 Centnern Schwere bis hierher geschleudert hat, reißt mit sich fort, was sich ihm in den Weg stellt. Eine Mutter, die über die Straße eilt, um ihre zwei Kinder aus dem gegenüberliegenden Gewölbe zu retten, wird umgeworfen und versinkt in den Fluthen. Die Kinder fand man am andern Morgen entseelt in dem Gewölbe; der Leichnam der Mutter wurde erst heute aus dem Sandbette gegraben, mit dem das Wasser die ganze Straße auf 5 Fuß Höhe bedeckt hatte.

In weniger als zehn Minuten stand der ganze Stadttheil am südlichen Ufer des Arno unter Wasser. Eine entsetzliche Aufregung herrschte unter den Bewohnern. Einige Straßen konnte man watend oder auf Karren durchschreiten, aber in andern war das Wasser so tief der der Strom so reißend, daß alle Communication unmöglich wurde. Und doch wie Viele waren von den Ihrigen getrennt geblieben! Es war die Stunde des lebhaftesten Geschäftsverkehrs, des Schulunterrichts, der Besuche. — Die Behörden thaten ihr Möglichstes, nur daß es bei einem so unvorhergesehenen, so gräßlichen, so unabsehbaren Unglück zuerst an aller Ordnung fehlte. Die Soldaten der Garnison leisteten die schnellsten und besten Dienste. Die Artilleristen mit ihren hohen und schweren Leiterwagen durchzogen die überschwemmten Straßen und nahmen auf, wer sich in Gefahr befand. Die Studenten der Universität stellten sich dem Präfekten zur Disposition und leisteten auf schnell herbeigeschafften Barken den gleichen Dienst. Es gab ein wildbewegtes schauerlich schönes Bild, wenn bei dem rothen Scheine der Fackeln aus der dunkeln Perspektive der überschwemmten Straßen die Kähne auftauchten mit ihrer bunt gemischten Bemannung von wettergebräunten Schiffern, wildtrotzigen Arbeitern und Facchini (den berüchtigten Pisaner Becci) und elegant gekleideten Söhnen der wohlhabenden Classe. Am Ponte di Mezzo, zur Seite des staatlichen Palazzo Pretoria, unter der hochgewölbten Halle des Staatsarchivs, war der Hafen für die ankommenden und abfahrenden Barken, denn hier hörte die Ueberschwemmung auf. Hier sammelten sich die Hülfereichenden um die anordnenden Beamten; hier fanden sich auch die Neugierigen ein und die Besorgten, die von ihren gefährdeten Freunden und Verwandten Kunde verlangten. Jeden ankommenden Kahn umringte die aufgeregte Menge, und ehe die Insassen noch auf den Schultern der watenden Schiffer das Trockene erreicht hatten, war der Kahn schon von neuen Passagieren erfüllt, die nun ihrerseits die schauerliche Fahrt durch die

Digitized by Google

unheimlich düsteren Gassen antraten. Es war ein Schreien und Streiten, ein Toben und Gesticuliren, ein Gewirr und Getümmel, wie es nur dieses Volk des Südens in solchen Momenten der Aufregung vollführt. Und zur Seite brauste und brüllte in schauerlicher Monotonie der empörte Arno. — Noch immer stürzte vom schwarzen Himmel ein dichter Regen herab. An der obern Brücke begann ein Pfeiler sich mächtig zu senken und drohte unmittelbaren Einsturz, der unfehlbar auch die Sprengung der zweiten Brücke und damit die Unterbrechung allen Verkehrs zwischen den beiden Stadttheilen zur Folge gehabt hätte. Schon durfte Niemand mehr die obere Brücke betreten und auf der mittleren mußten Wachtposten darauf halten, daß Jeder so schnell wie möglich hinüber, schritt. Und um das Gefühl des Grauens auf's Höchste zu steigern, erloschen plötzlich alle Gasflammen; das Wasser hatte den Gasometer erreicht!

Inzwischen hatten Soldaten und Bürger in den meisten der überschwemmten Straßen die Runde gemacht. Man hatte allenthalben an die Fenster und Thüren geklopft, die Hülfe Suchenden befreit und nach den Vermißten gespürt. Aber in einen Theil der Stadt hatte man noch nicht eindringen können. In den tiefsten, dem Fluß zunächst gelegenen Straßen war die Strömung so gewaltig, daß sie Alles mit sich fortriß. So verging die Nacht, und der anbrechende Morgen, wenn er auch das Grauen der Dunkelheit hinwegnahm, zeigte doch nur in um so grellerem Lichte das Bild der Verwüstung. Zu dem Elende in der Stadt hatte sich die Verheerung auf dem Lande gesellt. Von der Plattform des schiefen Thurmes erblickte man, von der Meeresküste an bis weit in das Flußthal hinauf nach Pontedera und Empoli zu, nur eine ununterbrochene Wasserfläche, aus der die langgestreckten Pinienwälder von San Rossore, die Ortschaften und die weißen, einzeln über die Ebene verstreuten Häuser der Landleute hervorragten. Ihre Bewohner aber waren auf Karren und Kähnen in die Stadt geflohen, füllten die Straßen und Plätze und vermehrten durch ihre Schilderungen den Schrecken des Volks. Die Behörden, von allen Seiten mit Anforderungen bestürmt, mußten durch Maueranschläge das Volk zur Besonnenheit und Mäßigung ermahnen, während die Studenten einen regelmäßigen Dienst einrichteten, um die Bewohner des überschwemmten Stadttheils mit dem Nöthigsten, mit Wasser und Brod zu versorgen. Aber noch immer blieben einige Straßen übrig, in die keine Barke hatte eindringen können; noch immer strömte der Regen vom Himmel, und der Arno, wenn auch um einige Zoll gefallen, ergoß noch immer eine breite Wasserfluth in die untere Stadt. Die Zahl der constatirten Unglücksfälle mehrte sich und das Gerücht fügte immer neue und neue hinzu. Eines Tischler hatte man todt aus seiner Werkstatt hervorgezogen; einen alten Mann hatte man vom Strudel fortreißen sehen, wenige Schritte vor seiner eigenen Hausthür, und in einem der unzugänglichsten Häuser hatten sich dreißig Personen in den obern Stock geflüchtet, nachdem der Fußboden des untern eingestürzt. Da langte von Livorno ein Bataillon Bersaglieri an, und der Anblick dieser leichtfüßigen kräftigen Leute, der Elite des italienischen Heeres, flößte den Bewohnern wieder Vertrauen ein. Sie machten sich sofort daran, das Uebel bei seiner Wurzel anzugreifen, und versuchten unter der persönlichen Leitung des Generals Bixio mit Sandsäcken die Bresche in der Uferdamm zu stopfen. Abends um 7 Uhr war die Arbeit gethan, während gleichzeitig der Arno stetig fiel. Die Gefahr war vorüber, und es handelte sich nur noch um Feststellung und Ausbesserung des angerichteten Schadens, der jedenfalls sehr bedeutend sein wird und besonders die kleinen Leute, Händler und Handwerker trifft. Die Zahl der verunglückten Personen wurde heute Abend auf sieben angegeben, aber wahrscheinlich wird sie sich auf noch viele mehr belaufen, wenn man aus allen Straßen die angeschwemmte Erde hinweggeräumt haben wird, die an manchen Stellen sechs Fuß hoch liegt. (W. Ztg.)

Mannichfaltiges.

Die „K. Volksztg." berichtet aus Köln unter'm 17. Dezember: Wir haben über eine Explosion zu berichten, die zwar keinen tragischen Ausgang hatte, dafür aber als bisher einzig in ihrer Art zu betrachten sein dürfte. Gestern nämlich explodirte eine Weinsuppe. Als die Hausfrau während des Zubereitens sich überzeugen wollte, ob die Suppe bereits siede, und das Licht ganz nahe heranbrachte, stand auf einmal ihre Weinsuppe in hellen Flammen. Man ersieht daraus, wie weit die Weinfabrikation getrieben wird — brennbaren Wein bietet man dem Publikum für sein gutes Geld. Der in Brand gerathene Wein stammt aus einem hiesigen Geschäfte, das sich „reingehaltener" Weine rühmt und bisher sehr renommirt ist, und kostet 36 Thaler die Ohm.

Paris, 21. Dez. Die komische Oper brachte gestern das neueste Opus des 88jährigen Auber zur Aufführung: Rêve d'amour, Oper in 3 Akten von Cormon und Grangé, nach einer Idee von Dennery. Das Libretto ist für die heutigen Ansprüche gar zu unschuldig und auch die Musik mit Ausnahme einiger Nummern denn doch recht altersschwach. Es versteht sich, daß das Publikum den greisen Meister seine Enttäuschung nicht entgelten ließ und willig applaudirte, wo sich dazu nur eine Gelegenheit bot. Der Kaiser und die Kaiserin wohnten der Vorstellung bei.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google

Extra-Felleiſen

des Würz- burger

Stadt- und Landboten.

(Ein Unterhaltungsblatt.)

Nr. 156 Donnerstag, den 30. Dezember. 1869.

Adele.

Aus den „Erheiterungen."

(Fortſetzung.)

Ein herzinniges Gott ſei gedankt! drang über ihre Lippen, als ſie eben jetzt in dem Herabkommenden den älteren Carlshof erkannte. Mit einem unartikulirten Ausrufe flog ſie auf ihn zu, und der Spannung, welche zwiſchen ihnen herrſchte, nicht gedenkend, klammerte ſie ſich feſt an ihn an, wie Schutz und Hilfe bei ihm ſuchend.

Ihr Anblick, ihr verſtörtes Weſen verſetzte ihn in das höchſte Erſtaunen, und da ihm die Ueberraſchung unangenehm erſchien, ſo fragte er auch in einem keineswegs freundlichen Tone: Um Alles in der Welt! Wie kommen Sie hierher zu dieſer ſpäten Stunde?

Sie bemerkte es nicht, daß er ſie ſo kalt und mit dem fremden „Sie" anredete und brachte nur mühſam die wenigen Worte hervor: Ich war im Garten, und als ich —" aber ſie vermochte nicht weiter zu reden; denn die heftigen Athemzüge, die jetzt aus ihrer krampfhaft wogenden Bruſt drangen, erſtickten ihre Stimme.

Und was hatten Sie noch ſo ſpät im Garten zu thun? fragte Carlshof wieder in noch ſtrengerem Tone. Haben Sie vielleicht am Klingeldraht gezogen?

Ich that es, entgegnete ſie nach einer Pauſe.

Sie thaten es, und zu welchem Zwecke? fuhr er fort und unterbrach ſich hierauf ſogleich durch den Ausruf: Um's Himmelswillen! Was iſt hier geſchehen? Meine Komptoirthüre ſteht offen?

Diebe — Räuber waren hier! Sie drohten Jeden zu ermorden, der ſich ihnen entgegen ſtellen würde, ſtammelte Adele.

Carlshof erſchrack heftig, als er die Worte: Diebe! Räuber! vernahm, und ſprach zu ihr in einem mildern Tone: Kommen Sie mit herein in das Komptoir und ſuchen Sie dort Faſſung zu gewinnen. Da er bemerkte, daß ſie ſich kaum aufrecht erhalten konnte, ſchlang er ſeinen Arm um ſie und führte ſie in das Komptoir, wo er ſie in einen Lehnſeſſel niederließ. Dann leuchtete er mit dem Lichte umher und eilte zuerſt nach dem Geldſchranke, wo er die beiden Vorlegeſchlöſſer am Boden liegend, zu ſeiner großen Beruhigung aber das Hauptſchloß noch verſchloſſen und unverletzt fand. Es waren gerade am vergangenen Tage einige nicht unbedeutende Baarſummen eingegangen, die er dort verwahrt hatte. Auch fand er bei den Vorlegeſchlöſſern noch einen falſchen Schlüſſel und einen kleinen Meißel vom härteſten engliſchen Stahl, die der Einbrecher in der Eile zurückgelaſſen hatte.

Nachdem er auch noch die Pulte unterſucht und ſie ſämmtlich unverſehrt gefunden, begab er ſich wieder zu Adele zurück, die ſich indeſſen ziemlich wieder erholt hatte, und ſagte zu ihr: Sind Sie jetzt im Stande, mir Alles mitzutheilen, was Sie von dem Einbruch wiſſen?

Sie fühlte ſich auch wirklich jetzt wieder kräftig genug, um ihm eine zuſammenhängende Schilderung ihrer angſtvollen Erlebniſſe geben zu können, und bemühete ſich beſonders, die Reden, die ſie aus dem Munde der beiden Diebe vernommen hatte, ſo treu als möglich wiederzugeben.

Der Kaufmann hatte ihr mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit zugehört, und als ſie geendet hatte, begann er nach einer Pauſe, in welcher er, wie in finſteres Sinnen verloren, geſtanden hatte: Das iſt Alles ſehr ſeltſam, was Sie mir da erzählen Sagten Sie nicht, daß der eine der beiden Einbrecher, welcher nur als Diebswächter Theil nahm, eine genaue Bekanntſchaft mit der Lokal tät des Hauſes verrathen habe: daß er die Perſonen genannt, die im Souterrain ſchlafen und

Digitized by Google

den Stand des Geldschranks in meinem Komptoir genau bezeichnet habe?

So sagte ich, und ich hörte es ziemlich deutlich; denn obgleich Beide flüsternd sprachen, so neigten sie sich doch über das Geländer herab und ihre Worte drangen bis zu mir nieder.

Dann müßte ja doch aber dieser Mensch in meinem Hause ein- und ausgegangen sein, um eine solche Kenntniß erlangen zu können. Haben Sie sein Gesicht nicht gesehen, und können Sie mir es nicht näher bezeichnen? Vielleicht führt es mich auf eine Spur.

Adele schwieg verlegen, denn sie war noch unentschlossen, ob sie auch die Entdeckung, die sie gemacht, mittheilen sollte.

Nun, warum antworten Sie mir nicht? fuhr Carlshof fort. Verbergen Sie mir nichts. Ich will jetzt Alles wissen. Haben Sie das Gesicht des Menschen gesehen?

Adele hielt sich fest überzeugt, den Marquis zu erkannt zu haben, und glaubte sich deßhalb auch nach kurzer Ueberlegung verpflichtet, dem Vater ihres Gatten ihre Entdeckung mitzutheilen, wenn sie auch noch so unglaublich klang. Sie entgegnete daher auch, aber noch immer zögernd: Ich habe sein Gesicht allerdings gesehen; aber ich muß auch bekennen, daß mich die frappante Aehnlichkeit mit einer Person, die ich mehrmals in Ihrem Hause gesehen, erschreckte.

Nun, so sagen Sie doch endlich heraus: Wen glauben Sie erkannt zu haben? rief Carlshof ungeduldig.

Ich möchte mit Gewißheit behaupten, erhielt er zur Antwort, daß ich in dem Diebswächter den italienischen Marquis erkannt habe, der seit einiger Zeit Ihr Haus besucht.

Jetzt aber nahm das Gesicht des Kaufmanns einen noch weit finsterern Ausdruck an, und er fühlte sich durch die offene Aeußerung, die er mit so großer Ungeduld verlangt hatte, verletzt. Die mitgetheilte Entdeckung erschien ihm so unglaublich, daß er jetzt an der ganzen Erzählung zu zweifeln begann, und indem er einen mißtrauischen Blick auf Adele warf, höhnisch zu ihr sagte: „Die Angst scheint Ihnen wunderliche Phantasiebilder vorgegaukelt zu haben; doch will ich Sie nur darauf aufmerksam machen, daß ich nicht die geringste Beleidigung einer Person dulde, die ich als Gast in mein Haus aufgenommen. Ihre Beleidigung des Marquis ist aber so über allen Ausdruck entehrend, daß ich annehmen muß, Sie wissen nicht, was Sie gesehen und gehört haben, wenn ich nicht noch Schlimmeres denken soll. Jetzt aber verlange ich zu wissen, was Sie so spät noch im Garten zu schaffen hatten?

Adele fühlte sich so tief gekränkt durch den harten Ton und das Mißtrauen, das in seinen Worten lag, daß sie, wenn sie auch ihrem Gatten das Versprechen zu schweigen, nicht gegeben hätte, doch um keinen Preis der Welt es verrathen haben würde, daß sie mit ihrem Vater im Garten zusammen gekommen war. Sie entgegnete deßhalb auch nur, daß sie im Garten gewesen, um die frische Abendkühle zu genießen, und entfernte sich nach einem ehrerbietigen Gutenachtgruße, ohne noch ein Wort hinzuzufügen.

Carlshof hielt sie nicht zurück, denn er konnte das Mißtrauen, das er einmal gegen sie gefaßt hatte, nicht überwinden, und nachdem er die Schlösser vor die Geldkiste wieder vorgelegt, die künstlich geöffneten Thüren geschlossen und den Bohrer aus der Souterrainthüre gebracht hatte, daß keine Spur des Einbruchs mehr zurückblieb, begab er sich wieder in sein Schlafzimmer zurück.

XXI.

Es verging eine geraume Zeit, ehe Carlshof wieder einzuschlafen vermochte, und er saß noch lange wachend in seinem Lehnstuhle, in finsteres Sinnen verloren über den nächtlichen Einbruch, der ihn, obgleich er mißglückt war, doch sehr beunruhigte, da es ihm außer Zweifel schien, daß irgend Jemand, der die Lokalitäten seines Hauses kannte, die Hand dabei im Spiele gehabt haben mußte. Er hatte die Thür seines Zimmers offen gelassen und lauschte zuweilen nach Unten, ob sich nicht wieder ein Geräusch erheben würde. Aber es blieb auf der Hausdiele Alles ruhig, und so konnte er ungestört seinen Gedanken nachhängen.

Daß der Marquis, wie Adele ausgesagt hatte, von ihr als der eine Einbrecher erkannt worden sei, glaubte er auch keinen Augenblick als wahr annehmen zu dürfen, und er zürnte ihr wegen dieser Behauptung ernstlich, denn er fühlte sich persönlich dadurch beleidigt, weil er darin zugleich den Vorwurf zu finden meinte: er sei kurzsichtig genug gewesen, einen gemeinen Dieb als Gast in sein Haus aufzunehmen. Ja, die ganze Erzählung Adelens, nachdem er sie seinem Gedächtnisse wieder vorgeführt hatte, erschien ihm jetzt unwahrscheinlich und verdächtig, und nur darauf berechnet, ihren Muth und ihre Geistesgegenwart, die er ihr beide in so hohem Grade nicht zutraute, in das hellste Licht zu stellen. Es schien ihm fast unglaublich, daß es ihr gelungen sein sollte, sich nur unter dem Schutze des Teppichs, die ganze Zeit über, den Blicken der Diebe zu entziehen, und daß sie so viel Willenskraft besessen, ihre Besinnung wach zu erhalten, um sogar Beobachtungen anzustellen. Freilich mußte er sich selbst dagegen einwenden, daß die Diebe, wenn sie von ihnen entdeckt worden wäre, sie wahrscheinlich nicht verschont, sondern sie gewiß in so weit unschädlich gemacht haben würden, daß sie sie hätte weder in ihrem Unternehmen stören, noch verrathen können. Aber wenn sie nun vielleicht gar selbst mit den Dieben in Verbindung gestanden?

Selbst die er unsinnige Gedanke tauchte in ihm auf, und er erwog ihn nach allen Seiten. Was hatte sie um Mitternacht noch ganz allein im Garten zu suchen? Konnte sie nicht erfahren haben, daß die Trennung von Albert über ihrem Haupte schwebte? Hatte sie nicht vielleicht eine Rache dadurch ausüben wollen, daß sie die

Digitized by Google

Diebe ins Haus ließ? Aber weßhalb hatte sie dann die Klingel gezogen, um sie in ihrer Arbeit zu stören? Mußte dieß konnte die Eingebung eines spekulativen Gedankens sein. Sie konnte die Diebe nur hergelockt haben, um sie, bevor sie ihr Unternehmen ausgeführt, zu erschrecken und zu verscheuchen, und sich dann als die Heldin eines gefahrvollen Abenteuers und als Retterin der Geschäftskasse hinzustellen, um dadurch einen neuen Anspruch auf Dankbarkeit zu erwerben, vor dem das Urtheil auf Scheidung zurückgezogen werden mußte. Aber dieser schmähliche Verdacht vermochte sich bei einer reiflicheren Ueberlegung doch nicht in ihm zu befestigen, denn eine solche spekulative Bosheit stimmte durchaus nicht mit ihrem Charakter überein, so weit er diesen bisher kennen gelernt hatte. Auch war er redlich genug zu erwägen, daß sie sich über die Lebensrettung Alberts und Theodors bereits einen so hohen Anspruch auf seine Dankbarkeit erworben, der durch die Rettung seiner Kasse nicht hätte gesteigert werden können; obgleich sie ihm dadurch jedenfalls wieder einen nicht unbedeutenden Dienst geleistet hatte. Endlich trat aber auch ein anderes Bild vor seine Seele, welches ernst und feierlich Zeugniß ablegte, für die Unschuld Adelens.

Trotzdem aber, daß er sie jetzt freisprach von jeder Mitwisserschaft, oder gar einer Theilnahme an dem Verbrechen, erschien ihm doch in dem ganzen Hergange und in Adelens Verhalten dabei so Manches räthselhaft, daß er sich noch immer beunruhigt fühlte.

Am nächsten Morgen begab er sich zu seiner Schwiegermutter, sprach einige freundliche Dankesworte zu ihr, durch welche er die Härte, mit welcher er ihr begegnet war, wieder gut machen wollte, gebot ihr aber hierauf sehr ernst, von dem ganzen Vorfalle gegen Jedermann ohne Ausnahme zu schweigen und selbst in ihren Gedanken der Marchese mit der ganzen Begebenheit auch nicht in die geringste Berührung zu bringen; denn er halte sich fest überzeugt, daß sie sich getäuscht haben müsse.

(Fortsetzung folgt.)

Da Leugnen nichts half, bekannte die Schuldige, auf Kosten der Kühe nicht allein sich mit diesem modernen Haarputz, sondern auch fast sämmtliche Mägde des Dorfes mit Material zu gleichen Zwecke versehen habe, da Letztere sehnlichst gewünscht hatten, bei dem nächsten Tanzvergnügen mit Chignons zu erscheinen.

Kunterbuntes.

Ein Dieb schlich sich neulich in eine Vermischtwaarenhandlung und entwendete ein Packet mit 5 Pfund Kaffee. Gerade wie er damit den Laden verließ, begegnete ihm der Herr. Dieser glaubte er habe den Kaffee im Laden gekauft, und sagte zu ihm sehr freundlich: „Besuchen Sie mich bald wieder.“

Folgende amüsante Chignon-Geschichte erzählt ein schottisches Blatt: Ein Pächter in Fifeshire bemerkte von Zeit zu Zeit, daß die Schweife seiner Kühe ihrer Haare beraubt wurden. Er sann lange hin und her, wem er diesen Schabernack wohl zu verdanken habe, bis seine Gattin eines Tages auf der Toilette der Milchmagd einen Chignon liegen sah, der aus Kuhhaaren verfertigt war.

Aus dem Briefe einer Hofdame der Kaiserin Eugenie welche die Letztere auf der Reise zum Suezkanal begleitet hat, entnehmen wir folgende interessante Einzelnheiten: Wohl selten hat eine Kaiserin mehr Schmuck und Kostbarkeiten besessen und gesehen, wie Eugenie, und doch gestand sie, daß ihr die Reichthümer des Hasné, der Schatzkammer Seiner Majestät des Sultans, märchenhaft erschienen sind. Goldene und silberne vollständige Rüstungen der früheren Sultane stehen an den Wänden; Stahlhemden von so unendlich kleinen Ringen, daß sie fast gewebt erscheinen, befinden sich dort, aber die herrlichste Rüstung ist die des Sultans Murad II., Eroberers von Bagdad; das Brustſtück ist von Gold und Silber, kostbare Steine sind künstlerisch eingefügt; das Diadem, welches um den Turban geschlungen wurde, besteht aus drei riesigen Smaragden und zweiundbreißig der schönsten Diamanten, die von Perlen umgeben sind. Ein goldener massiver Elephant von beinahe zwei Fuß Höhe steht als Schaustück auf einem mit Perlen dicht besetzten Postamente; ein Tisch, aus den herrlichsten Topasen zusammengefügt, ist das Geschenk der Kaiserin Katharina von Rußland an den Bezier Baltadji Mustapha; Tausende von kostbaren Pelzen, die im wahren Sinne des Wortes mit Edelsteinen überhäuft sind; Kissen und Divans zu den Thronen der früheren Sultane, aus reinen Goldfäden gewebt; Perlen, die 3600 Drachmen Gold schwer sind, Wiegen aus massivem Gold, Vasen aus Bergkrystall von unschätzbarem Werthe, Dolche, Schwerter und Schilde: Alles erzählt von dem Reichthum, von der Allgewalt der Sultane vergangener Zeiten, in denen noch Europa zitterte vor den Nachkommen des Sohnes von Amurath.

Das nun bald ablaufende Jahr wird in der Geschichte der Erdbeben und Vulkansausbrüche ein hervorragendes sein. Europa wurde nach ungefähr Zusammenstellung in diesem Zeitraume von mehr als zwanzig kleineren und größeren Erdbeben heimgesucht, von denen fünf auf die nördlichen Theile entfallen und von denen dasjenige, welches am 28. November Sizilien und Kalabrien erschütterte, das stärkste war: von verheerender Wirkung ist zum Glücke keines gewesen. Von Vulkaneruptionen sind bekannt geworden: die des Aetna am 24. September, des Sutace (Neugranada) am 4. Oktober und des Cotopaxi am 3. August. Auf die Monate vertheilen sich die Erdbeben folgendermaßen: Januar ein, Februar vier, März vier, April ein, Mai ein, Juni zwei, August drei, September sieben, Oktober ein, November zwei.

Digitized by Google

(Eine versunkene Stadt.) Aus Konstantinopel, 10. Dez., wird geschrieben: Die seit geraumer Zeit in fortwährender Thätigkeit befindlichen unterirdischen vulkanischen Kräfte im Bassin des nordöstlichen Theiles des Mittelländischen Meeres führten eine wiederholte furchtbare Katastrophe herbei. Die Stadt Ula, Distrikt Mentesche (Provinz Aidin, nächst Smyrna), existirt heute nicht mehr; dieselbe wurde im wahren Sinn des Wortes von einer sich plötzlich öffnenden Erdspalte verschlungen. Mittwoch den 1. ds., 6 Uhr Abends, wurden die dortigen Einwohner durch ein starkes unterirdisches Getöse plötzlich aufgeschreckt, ein zweites donnerähnliches, begleitet von einem starken Erdbeben, folgte kurz darauf und veranlaßte zum Glück, daß sich die gesammte Bevölkerung ins Freie flüchtete. Der dritte Stoß endlich, mit der stärksten Detonation, vernichtete die Stadt. Drei Personen, die sich in ihren Wohnungen verspäteten, fanden dabei ihren Tod. Marmaritza und Mula, kleinere Ortschaften desselben Distriktes, sollen durch dieses Naturereigniß bedeutend gelitten haben.

Ueber einen Mordanfall in einem Eisenbahnwaggon berichten französische Blätter: Dr. James war in Marseille eingestiegen, um nach Paris zu fahren. Auf der ersten Station von Marseile, in Cognac, stieg ein Unbekannter in das Coupé, in welchem Dr James sich bisher allein befand. Letzterer hatte sich bereits zum Schlafen hergerichtet und zu dem Ende den Lichtdämpfer der Coupé-Lampe heruntergelassen; der neue Passagier weckte ihn aus seinem Halbschlummer. Kaum hatte er seit einigen Minuten wieder die horizontale Lage eingenommen, so fühlte er auch schon an seiner rechten Schläfe einen fürchterlichen Schlag, dem mehrere andere rasch folgten; instinktiv faßte er die Arme des Mörders, mit dem er, trotzdem ihn wegen der erhaltenen Wunden, aus denen das Blut strömte, die Kräfte verließen, mit der letzten Anstrengung rang. Der Mörder stand aufrecht und bearbeitete ohne Erbarmen sein liegendes Opfer. Endlich faßte in diesem schrecklichen Kampfe der Doktor mit den Zähnen eine Hand seines Angreifers und hielt diesen durch mehrere Minuten gleichsam gefangen. Trotz des Schmerzes, den dieser Biß verursachen mußte, hieb er noch immer auf seine Beute los. Da ging mit Einem Male der Zug langsamer. Der Mörder war darauf nicht gefaßt, denn der Train sollte nicht früher als in Arles halten. Er hielt mit den Schlägen ein, stellte sich mit dem Rücken gegen die Thür und beobachtete scharf, aber mit scheinbarer Ruhe sein Opfer, das ihm ein Zufall entrissen hatte. Dr. James war thatsächlich in Blut gebadet; dennoch stieß er keinen Schrei und Hilferuf aus. Als er die ersten Lichter des Eisenbahnhofs sah, richtete er sich ein wenig auf und fragte seinen Mörder: „Was habe ich Ihnen gethan, daß Sie mich tödten wollten?" „Ich bin jung und brauche Geld, verderben Sie mich nicht!" antwortete dieser. Der Train hielt, es war 11 Uhr Nachts; der Unbekannte machte keine Bewegung. James öffnete die Thür und stieg mit Ruhe aus dem Waggon. Nun fiel er aber in Ohnmacht. Der Rabachenschmierer fing ihn auf. Das erste Wort, das er hervorbringen konnte, war: „Man hat mich ermorden wollen!' In diesem Augenblicke hörte man die Coupéthüre öffnen, und der Mörder hatte von der anderen Seite querfeldein die Flucht ergriffen. Dr. James, um den sich die Aerzte Manec und Nélaton in kollegialem Eifer bemühen, befindet sich außer Gefahr. Soviel Dr. James in der Dunkelheit des Coupé's erkennen konnte, war sein Angreifer ein blasser, schwächlicher und ärmlich gekleideter Mensch, und er hatte keinerlei Gepäck bei sich. Die Angriffswaffe war ein Stock mit einem Bleiknopfe. — Aus Paris, 18. Dez., wird der Köln. Ztg. geschrieben: Man hat den Verbrecher, welcher auf Dr. James einen Mordanfall gemacht, festgenommen Derselbe wurde gestern bei Mornas (Departement de Vaucluse) verhaftet. Man erkannte ihn an der tiefen Wunde, welche er an der rechten Hand hatte und die von einem Bisse herzurühren schien. Er wurde nach Marseille gebracht.

Literarisches.

„Das neue Blatt" ist der Titel eines illustrirten Familien-Journals, welches in der Verlagshandlung von A. H. Payne in Leipzig erscheint. Für die Treffsicherheit des Blattes bürgt der Name des Redakteurs. Paul Lindau, bisher Redakteur der „Elberfelder Zeitung"; er gehört zu unsern besten Publizisten. Er vereint mit einem gründlichen Wissen eine so geistreiche Darstellungsgabe, einen so feinen Humor, und besitzt außerdem eine solche Sachkenntniß und erfreut sich in literarischen Kreisen einer so verdienten Popularität, daß die Verlagshandlung wohl kaum eine geeignetere und beliebtere Persönlichkeit für die Leitung ihres neuen Unternehmens hätte finden können.

Zur gefälligen Beachtung.

In der nächsten Nummer des Extrafelleisen, als der Nr. 1 des neuen Jahrganges erscheint ein Preisrebus, für dessen richtige Lösung als Prämie ein Oelgemälde in Goldrahme, Tauben darstellend, ausgesetzt ist. Der Termin zur Einsendung der Auflösungen bleibt bis Donnerstag den 6. Januar früh 9 Uhr offen; zu dieser Stunde werden die eingegangenen Lösungen eröffnet, und aus den richtig benannten eine durch das Loos gezogen, welcher alsdann die Prämie zufällt. Das Resultat wird im Extra-Felleisen vom 8. Januar bekannt gegeben.

* * *

Redaktion, Druck und Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Digitized by Google